Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Tat

Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

herausgegeben von

Eugen Diederichs

19. Jahrgang 1927/28

Band I. April/September

UNIV. OF CALIFORNIA
ATLOS ANGELES LIBRARY

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1927

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA
ATLON YRRAIL RESEARCH

Digitized by Google

DD60
T18

Inhalt des neunzehnten Jahrganges

I. Halbjahrband

Aschaffenburg, Hans, Verständigung . . . . . Seite 68
Behne, K., Evangelisch-sozial . . . . . „ 402
„ „ Adolf Damaschke . . . . . „ 480
„ „ Bauprogramm . . . . . „ 481
Benz, Richard, Das Erlebnis Beethoven . . . . . „ 81
Berns, Bernd, Liebesauffassung und Rassenniedergang in Europa „ 211
Beyer, Georg, Ewiger und vergänglicher Sozialismus . . . . . „ 242
Blunck, Hans Friedrich, Zur Rassenbildungsfrage . . . . . „ 47
Bonus, Arthur, Was bedeutet uns Fichte? . . . . . „ 87
„ „ Abendrot . . . . . „ 469
Bröger, Karl, Das deutsche Gesicht . . . . . „ 266
Bulle, Helene, Tagung der Gesellschaft für freie Philosophie in Darmstadt . . . . . „ 222
Busse-Wilson, Elisabeth, Psychoanalyse und Individualpsychologie „ 144
Cronheim, Fritz, Die Bildung des Deutschen und deutsche Bildung „ 58
Diederichs, Eugen, Bekenntnis . . . . . „ 378
Ehl, Heinrich, Alfred Lichtwark und wir . . . . . „ 206
Ehrentreich, Alfred, Von der Kunsterziehung zur Lebensgestaltung „ 225
Erler, Adalbert, Vom Opfertod des Genies . . . . . „ 70
„ „ Polarität als deutsches Schicksal . . . . . „ 214
Ernst, Paul, Der deutsche Charakter . . . . . „ 329
Fackler, Hermann, Italiens Bedeutung für das geistige Leben der Gegenwart . . . . . „ 11
„ „ Vom neuen Ethos der Ehe . . . . . „ 174
„ „ Geist und Gesicht des Bolschewismus . . . . „ 217
„ „ Lenin und Gandhi . . . . . „ 462
Feldkeller, Paul, Modernität . . . . . „ 362
Fischdick, Wilhelm, Goethe und die Reformation . . . . . „ 409
Fränzel, Walter, Bewegungskunst und „sozialer Ortssinn“ . . . . „ 138
Friedmann, Rudolf, Französische Mentalität als Übersetzung geographischer Gelegenheiten . . . . . „ 60
Gesicht der Zeit . . . . . Seite 75, 155, 234, 326, 403, 483
Gerheny, Heinrich, Die Bildungskrise der Gegenwart und der deutsche Katholizismus . . . . . Seite 425
„ „ Vom Geist der Gotik . . . . . „ 456
Geyer, Wilhelm, Luserkes Buch zur deutschen Sprachbildung . . . „ 52
Graedener, Hermann, Über Meister Eckehart . . . . . „ 354
Gleisner, Martin, Die Erfindung der Tanzschrift . . . . . „ 230

209369

Digitized by Google

Grave, Friedrich, Wert der Psychoanalyse . . . . . Seite 475
Gürster, Eugen, Der Philister nach „vorwärts" . . . . . „ 72
„ „ „Metropolis" oder der Weltanschauungsfilm . . „ 232
Hartmann, Hans, Friedrich Gogarten . . . . . „ 431
„ „ Proletarischer Glaube . . . . . „ 467
Hartmann, Otto Julius, Metamorphose . . . . . „ 336
Heimann, Eduard, Religion und Sozialismus . . . . . „ 268
Hildebrand, Karl, Die Idee als energisches Prinzip . . . . . „ 38
Hoffmann, Eugen Franz, Von der Vaterwelt . . . . . „ 469
Hördt, Philipp, Freiheit und Zucht . . . . . „ 97
Jardon, Rudolf, Tradition . . . . . „ 102
Kampffmeyer, Paul, Ferdinand Lassalle . . . . . „ 280
Klatt, Fritz, Zur Pädagogik der Gegenwart . . . . . „ 476
Kloß, Heinz, Das Reich 118, 161
Köhler, Julius Paul, Das neue Mittelalter . . . . . „ 459
Lange, Carl, Deutscher Geist im Osten . . . . . „ 371
Leuteritz, Gustav, Otto Braun . . . . . „ 394
Lütkens, Charlotte, Über Demokratie . . . . . „ 248
de Man, Hendrik, Kritik des Jungsozialismus . . . . . „ 287
Mensching, G., Die Aufgaben eines protestantischen Sonderheftes „ 74
Meyersahm, Die Nordmark im Jahre 1926 . . . . . „ 133
Meusel, Alfred, Gedanken zu Eduard Heimann: „Die sittliche Idee des Klassenkampfes" . . . . . „ 316
Müller, Hans, August Halm . . . . . „ 66
Müller, Joachim, Das tote Wort . . . . . „ 380
Nadler, Josef, Mit oder ohne Geschichte? . . . . . „ 130
Niedermeyer, Gerhard, „Der Blütengarten der Zukunft" . . . . „ 152
Oschilewski, Walther G., Geleitwort zum sozialistischen Sonderheft „ 241
„ „ Das Problem der Kultur . . . . . „ 296
„ „ Bücherquerschnitt (aus dem sozialistischen Sonderheft) . . . . . „ 323
Osterroth, Franz, Die Entwicklung der jungsozialistischen Bewegung . . . . . „ 309
Pflug, Hans, Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung . . . . . „ 389
Pielenz-Eidelstedt, Otto Karl, Europäische Kunstgewerbeausstellung „ 397
Piper, Otto, Die Krise der protestantischen Theologie . . . . . „ 382
Radbruch, Sozialismus und Recht . . . . . „ 275
Roh, Franz, Totenmasken . . . . . „ 227
Schmida, Susanna, Den führenden Geistern Europas . . . . . „ I
Schwertfeger, Kairos . . . . . „ 386
Strünckmann, Karl, Biologische Wertung der „Wirtschaft" . . . „ 59
Sturmfels, Wilhelm, Arbeiterschaft und Marxismus . . . . . „ 256
Troll, Wilhelm, Ortus morphologiae, das ist Aufgang der Morphologie . . . . . „ 50
„ „ Der große Unwissende . . . . . „ 148
Wachenheim, Hedwig, Ludwig Frank . . . . . „ 306

Digitized by Google

Waldbauer, Hans, Grundsätzliches zur Artamanenbewegung . . . Seite 448
Warburg, Gustav, Die Krise des Parlamentarismus . . . . . „ 313
Wegener, Kurt, Philosophie der Maschine . . . . . „ 30
Wegwitz, Paul, Hans Friedrich Blunck . . . . . „ 21
„ „ Rudolf Pannwitz, Das neue Leben . . . . . „ 391
Weizsäcker, Lucy, Vom Sinn, von den Aufgaben und von den Gefahren der Graphologie . . . . . „ 472
Wilker, Karl, Pferde . . . . . „ 65
„ „ Vom Sinn der Freiheit in der Erziehung . . . . . „ 221
Willige, Wilhelm, Die Gemme . . . . . „ 63
Wohlbold, H., Was ist Alchimie? . . . . . „ 185
Welfers, Arnold, Erziehung zur Politik . . . . . „ 302
Zibrowius, Herm., Birkenheider Osterwoche auf dem Ludwigstein „ 400
Zimmermann, Karl, Visio beatifica . . . . . „ 199

Digitized by Google

Digitized by Google

die Tat

Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 1 | April 1927

Titel folgt

Susanna Schmida
Den führenden Geistern Europas

1

Sich einem Schicksal unterstellen, ist alles. Dies ist das Geheimnis des großen Lebens. Man entgeht nicht dem Gesetz der Zeit, man muß es erfüllen.

Darum genügt es nicht, sich im Yoga zu üben, oder irgendwelche Praktiken auszuführen, um seiner Innerlichkeit habhaft zu werden. Nur das unvermittelte Ereignis in der Seele gibt solchem Beginnen Sinn. Wer mit Gewaltsamkeit in sie eindringt, dem werden stets die Triebe ihrer Schöpferkraft im Keime erstickt werden.

Er wird überweltlich, aber auch schicksalslos.

2

Zwei Wege gibt es im Leben, die sind alle Völker bisher gegangen: den Weg zur Welt und den Weg zur Seele, den Weg des Schaffens und den Weg des Seins.

Sie gaben ihre Seele der Welt hin und schufen die Reiche der Kulturen.

Denn was wir so nennen, ist weltlicher Art. Nichts vermag hier ein Einzelner. Ein Geist ist es unter vielen, eine Art, die Welt zu erleben und das Leben zu führen. Aus dem einigen Geist unter vielen entsteht eine objektive Welt.

Einzelne aber und ganze Völker erkannten die Grenzen ihrer so geschaffenen Welt. An ihrer Ummauerung schlugen sie wund die Flügel ihrer Seele.

Sie nahmen die Seele aus der Welt zurück, versanken immer tiefer in ihrem Selbste.

Digitized by Google

3

Und zweierlei sind die Folgen solchen Tuns:
Wer mit seiner Seele die Welt begabt, dem wird sie alsbald zum blühenden Garten.

Doch über den Garten gehen die Jahreszeiten hin und seine Früchte faulen. Kraftlos ist die Seele gegen den Gang der Zeit. Ohnmächtig sieht sie der Zerstörung zu.

Wer aber seine Seele der Welt entzieht, dem wird die Welt alsbald zur Wüste.

In seinem Innern findet er Seligkeit. Da er sich aber dem Gange der Zeit entzieht, hilft ihm die Zeit auch nicht mehr und seine Seligkeit wird bewegungsloses Starren und fruchtlos.

4

Die Welt ist vergänglich und die Seele erstarrt, darum entzieht man sich nicht dem Gange der Zeit, auf keine Weise entgeht man ihm.
Also muß man ihm folgen, auch über die Grenzen der Gärten hinaus, die sich die Seele erschuf.

Man muß seine Grenzen sprengen!

Man muß hinaustreten in die weitere Welt!

Nur der hat noch ein Schicksal, der selber ein Schicksal ist. Nur dem strömt die Welt zu, der selber eine Welt ist.

Man darf nicht in sich verharren!

Man darf seine Seele nicht retten wollen!

Nur der ein Schicksal auf sich nimmt, wird selber ein Schicksal sein. Nur der die Welt auf sich zuströmen läßt, wird selbst eine Welt werden.

Wer in sich verschlossen ist, hilft mit, die Welt zu verdammen. Wer auch seinen Untergang wollen kann, der hält den Kreislauf der Welt im Gange.

Sich und der Welt gibt er das Siegel des Ewigen.

5

Aber es gibt auch ganze Epochen, die schicksalslos sind.
Darum sind die Gottestöter, die Leugner und Religionslosen trotz allem in solcher Zeit die weiseren Menschen. Durch sie sind wir noch einmal frei geworden für ein Schicksal.

Jede neue Vertiefung fordert Opfer. Lernen wir darum, endgültig und restlos opfern zu können!

Unser Opfer besteht in der Lossagung von allem, was uns geistig süß ist und was uns nun in der entgötterten Welt mit doppelter Süße verführt. Wir müssen uns loslösen von allen jenen seßhaften, landschaftsgebundenen Kräften, die uns bisher trugen und uns nun zu verlassen drohen.

Fruchtlos ist es, in dem Vergangenen, in den Kräften fremder Landschaft Ersatz für das zu suchen, dem die eigene Seele entwächst.

Digitized by Google

6

Denn alle unsere Kräfte nahmen wir aus der Landschaft der Heimat: Die Heimat war es, in der wir geboren wurden und wohnten, die uns nährte, deren Bewältigung unsere Aufgabe war, deren Rauheit und Härte unseren Körper stählte, die uns aus sich den Stoff zu unserem Werke bot.

Die Heimat war es, die wir als Landschaft schauten, die unsere Gestalt erschuf, deren Horizont unsere Seelenverfassung bestimmte, unsere Geistesweite und unsere Geistestiefe.

Die Heimat war es, die wir im Kunstwerk formten, deren Sinn wir in einem Kreis von Ländern um sie wieder fanden, deren Leben wir als brüderlich tiefe Einheit fühlten, deren Leben wir in unseren höchsten Gedanken zu ergründen suchten.

Die heimatliche Landschaft war die Seele unserer Welt.

7

Aber wir kannten die Länder jenseits des heimatlichen Länderkreises nicht. Lernten wir eines kennen oder das andere, dann erprobten wir in ihm die Seele unserer Landschaft, wollten es überwältigen mit ihr und kehrten schließlich immer wieder heim.

Und über unserer Landschaft wölbte sich der Himmel. Wir aber kannten nur sie und ahnten nur die Welt jenseits ihrer. Wir kannten nur die Einheitsquelle ihres Lebens und ahnten bloß die tiefere Quelle des Lebens der Welt.

Oder wollte etwa einer glauben, daß eine der Metaphysiken oder eines der religiösen Bekenntnisse und philosophischen Systeme mehr enthalten könnte als die höchsten Kräfte solcher Landschaft und die größte Gewalt ihres Lebens? Mehr, als im äußersten Falle zusammengedrängt in einem Menschen lebendig sein konnte?!

8

Aber es ergab sich für uns einmal die Zeit, da überschritten wir äußerlich den Kreis der Landschaft, wir lernten die Erde als Ganzes kennen, wir kamen an die Grenzen unseres Himmelskörpers. Wir legten Bahnen und Wege rund um ihn herum und durcheilen sie in kurzer Zeit. Und wir sind daran, in die entferntesten und unzugänglichsten Gebiete vorzudringen.

Wir beherrschen die Erde und ihr Leben, als wären wir überall auf ihr zu Hause. Aber unsere Seele hat sich nicht über die Erde ausgedehnt, mit allen Wurzeln steckt sie in der heimatlichen Landschaft. Dort haben wir sie allein zurückgelassen, als wir ausgingen, die Erde zu unserem Besitz zu machen.

9

Und wir fanden eine Welt diesseits aller religiösen und metaphysischen Geisteswelten, die oberflächenhaft, chaotisch, unerlöst und unerlösbar zurückblieb: die Welt des Positivismus.

Digitized by Google

Diese Welt ist furchtbar, aber unentrinnbar sind wir ihr verfallen.

Seither glauben wir nicht mehr, daß unsere Gebete Erhörung finden. Und nicht aus Überheblichkeit des längst in seine Schranken zurückgewiesenen Verstandes.

Aber wir wissen: Es konnte noch nie ein Menschengeist so tief in den mystischen Grund des Lebens eindringen, um jene Stufe des Lebens zu erreichen, von der aus schöpferisch zu sein nötig wäre, um in dieser Welt zu bewirken, was die Legenden als geschehen berichten.

Alle Religionen zusammen genügen nicht, um diese Welt zu beseelen.

10

Darum sehen wir unser Leben unter der Heillosigkeit eines Entweder-Oder, das heißt: Sein oder Schaffen:
Unser Sein, unsere Seele zu retten in weltentsagender Religiosität oder in gewaltsamer Überspannung unserer Kraft der Welt einen Sinn zu schaffen, die wir als sinnlos erkannten.

Aber das Sein erstarrt in sich, denn wer sich der Welt entzieht, um seine Seele zu retten, wird unfruchtbar.

So wurde die Sehnsucht anderer Völker fruchtlos, da sie die größere Welt nicht erkannten, als sie an den Rand ihrer Heimat kamen.

Das Schaffen aber, das nicht organisch erwächst, fällt ins Irreale. Kein Einzelner, und wäre er das größte Genie, vermag den Geist der vielen zu erzwingen, aus dem die sinnbegabte Welt entsteht.

11

Wir werden dieser Welt nicht entrinnen, darum ist es heillos, ihr entrinnen zu wollen. Nicht außerhalb unseres Geistes ist sie entstanden. Das ist der Sinn des Positivismus, daß wir die Kluft erkannten zwischen dem inneren Sein und der Sehnsucht nach jener Stufe, die uns die großen mystischen Träumer als erreicht und erreichbar dartun.

Jene hatten kein Maß, diesen Abgrund zu ermessen. Wir jedoch gewannen als Maß die Erkenntnis der Welt, eben jener Welt, in der die Geistmacht all der Lehren und Legenden nicht Boden zu finden vermag.

12

Wir werden dieser Welt nicht aus unserer Seele einen Sinn erschaffen, darum ist es heillos, ihr einen schaffen zu wollen.
Denn nur dort, wo der Sinn vorhanden ist, wird das Werk zum Symbol des Sinnes und hebt ihn ins Bewußtsein der Vielen. Wo aber der Sinn fehlt, hilft kein Symbol ihn erwecken, und wäre es das vollendetste Kunstwerk der Welt.

Es gibt kein Schaffen außer im Gange der Zeit.

Digitized by Google

13

Wir haben einige Schichten des Bewußtseins mehr als die anderen Völker. Daher gelang es uns, den Kreis der Erde zu ermessen.
Die Erde aber ist der Geist der Einheit in unserer weiteren Welt.
Darum ist das unser Schicksal, daß wir unser ganzes Sein verwurzeln müssen in der ganzen Erde.
Die Erde ist es, auf der wir geboren werden und wohnen sollen, die uns nährt, deren Bewältigung unsere Aufgabe ist, deren Rauheit und Härten alle Zonen unseren Körper stählen soll, die uns aus sich den Stoff zu unserem Werke bietet.
Die Erde ist es, die wir als Ganzes schauen sollen, die unsere Gestalt erschaffen soll, deren Sinn und Grenzen unsere Seelenverfassung bestimmt, unsere Geistesweite und unsere Geistestiefe.
Die Erde ist es, die wir im Kunstwerk formen, deren Sinn wir im Kreis ihrer Länder als einigen finden, deren Leben wir brüderlich als tiefe Einheit fühlen, deren Leben wir in unseren höchsten Gedanken ergründen sollen.
Die Erde muß zur Seele unserer Welt werden oder wir werden aus Mangel an Seele zugrunde gehen.

14

Oder glaubt etwa einer, die Erde sei ein Klumpen feuchten Kotes, vermöchte im Menschen nicht zu werden zu voller Geisthaftigkeit, zu vollendeter Heimat, vermöchte sich nicht zu verwandeln in Metaphysiken und philosophische Bekenntnisse und religiöse Systeme aus ihren höchsten Kräften und der größten Gewalt ihres Lebens?!
Das Suchen nach einer neuen Metaphysik, nach neuen dichterisch-intuitiven Gedanken ist nutzlos. Laßt uns erst leben im Geiste der Erde, laßt uns erst hineinwachsen in ein höheres Metaphysisches! Mag nachher aus neu gewonnenem Leben ein neuer Mythos, ein neuer Glaube, eine neue Metaphysik entstehen!
Der Anfang aller Dinge ist die Tat.

15

Sieht niemand den Abgrund, vor dem wir stehen, den schauerlichen Abgrund der Zeit?
Taumeln wir hinunter in voller Blindheit, uns noch im Stürzen gegenseitig vernichtend?
Hat niemand von uns ein Gewissen, das in die Zukunft schaut? Hilft uns niemand zur Besinnung? Tut niemand Einhalt unserer Selbstvernichtung?
Gehen wir schicksalslos, das ist ohne Besinnung auf die großen aufweisenden Linien unseres Lebens, zugrunde?

Digitized by Google

16

Bisher haben wir nur uns selber gelebt. An anderen Kulturen und Völkern gingen wir achtlos vorbei, was immer die Wissenschaft und Einzelne Bedeutsames in ihnen sehen mochten. Wir lösten sie nicht aus ihrer Erstarrung. Nur Zerstörung verbreiteten wir in ihrer Seele.

Beruhigt waren wir, wenn wir nur unser Gedeihen gesichert sahen. In ihm sahen wir das Gedeihen der Welt.

Nun aber, da dem abendländischen Geist selbst spätzeitlich zu Mute wird und die Schätze seiner Kultur allmählich antiquarischen Wert gewinnen, nun ist es wohl an der Zeit, zu erkennen, daß das Gedeihen der Welt in ihm allein nicht mehr Zukunft und Sicherung findet.

Das Ganze müssen wir überschauen. Ein Gewissen muß erwachen, welches das Ganze dieses Lebens auf der Erde in sein Bewußtsein aufnimmt.

17

Unsere Kenntnis der Länder reicht über die ganze Erde.
Unsere Kenntnis der Völker umfaßt alle Völker der Erde.
Unser politisches Leben rechnet mit allen Völkern der Erde.
Unsere Kriege führen wir mit allen Völkern der Erde.
Unsere Wirtschaft ist eine Weltwirtschaft geworden.
Unsere Geschichte ist Weltgeschichte.
Unsere Wissenschaft erforscht Leben und Sein der ganzen Erde.
Unsere Kunst mißt sich an der Künstlerschaft aller Völker.
Und dennoch lebt unsere Seele in den engsten Grenzen der engsten Heimat.

18

Unsere Kenntnis aller Länder nützt uns nichts, weil wir nicht in ihnen zu leben wissen.
Unsere Kenntnis der Völker nützt uns nichts, weil wir nicht mit ihnen zu leben verstehen.

Unser politisches Leben ist unsittlich geworden, denn wir können mit all dieser Kenntnis nicht mehr sittlich leben als Einzelmensch in der Gesamtheit eines Volkes.

Unbewußt war das Leben der Völker einst, da sie nur sich selbst kannten, da es nur Hellenen gab und Barbaren.

Aber nun ist das Leben des Volkes ins Bewußtsein gehoben und also muß es aufhören triebhaft egoistisch geführt zu werden. Denn wer immer sich seiner selbst bewußt wird, muß sich als ein Einzelner unter vielen Gleichen erkennen.

Unser Leben kann nur mehr sittlich geführt werden als Leben eines einzelnen in der Gesamtheit aller Völker und des einigen Lebensstromes der Erde.

Digitized by Google

19

Unsere Kriege sind sinnlos und unsere Volkswirtschaft ist Raubbau an der Erde.

Aller Kriege Sinn war bisher gewesen, Kulturland zu erkaufen. Fußbreit um Fußbreit mit Leben und Blut, da der Mensch nichts anderes kannte als seinen eigenen Erdteil.

Sinnlos aber ist es Krieg zu führen um den Besitz der Erde, die nicht im Zustand eines Dinges ist, das in Besitz genommen werden kann. Brach liegt ja die Erde zum größten Teile noch.

Dies war der Krieg des Positivismus.

Brach liegt die Erde zum größten Teil. Wir aber führten Krieg, wie Spatzen, die den gehaschten Bissen sich gegenseitig abjagen, statt mit weniger Mühe neue Nahrung zu suchen.

Einer hat ausgerechnet, daß wir um die Kosten des Krieges und mit dem ungeheuren Maß vergeudeter Menschenkraft die Wüste Sahara hätten bewässern und in ein fruchtbares Land verwandeln können. Und zehn Millionen Menschen, die im Kriege verblutet sind, hätten dort Frucht und Möglichkeit des Lebens finden können.

20

Unsere Weltgeschichte ist zusammenhanglos. Unsere Wissenschaft erkennt den Geist nicht an und unsere Kunst sucht nach dem Leben, dessen Symbol sie sei.

Europa hat keinen tieferen Sinn mehr, also auch keine Aufgabe und kein Ethos, kraftvoll und erhaben genug, um jeden zu zwingen, daß er sich ihm beuge oder im Streit sich mit ihm auseinandersetze.

Daher ist das Maß verloren gegangen, das die Rangordnung der Menschen und Dinge bestimme. Denn an den Aufgaben werden die Leistungen gemessen, an den Leistungen aber die Bedeutung des geistigen Seins.

Das Größte und Kleinste stehen heute dicht nebeneinander. Die Rang- und Wertstellung eines Menschen oder eines Werkes gestattet keinen Rückschluß mehr auf ihren wirklichen Gehalt. Mensch oder Werk sind ohne Widerhall, sie können nicht Symbol werden, weil der Geist nicht lebt, den sie verkörpern könnten.

21

Europa hat sich verloren bis zum äußersten im Positivismus. Aber nicht in ihm sein Ende und seine Selbstauflösung zu finden, sondern um auch um die extremsten Zonen den Kreis des neuen Seins zu ziehen.

Die einzige Kraft Europas, die mit dem Anspruch eines Ethos auftritt, ist der Sozialismus.

Aber nicht die Aufhebung aller Rangordnung und Gleichstellung alles Lebens ist seine Bedeutung, sein Sinn liegt darin, daß diese tiefste Schichte

Digitized by Google

unſerer Welt, die Welt des Proletariats, mithineingenommen werden muß in die neue Beſeelung.

Sie iſt ein Stück der Welt des Poſitivismus, das menſchliche Stück, das allzumenſchliche.

Europa muß ſich ſeiner ſelbſt beſinnen, ein Gewiſſen muß erwachen, an dem es ſich ſelbſt erkenne:

Europas Gewiſſen iſt der Geiſt der Erde.

22

Wann denn endet der Irrtanz, mit dem wir ſtets denſelben Flecken Erde zertreten?

Wann einigen wir uns zum großen Werk, die ganze Erde in einen Garten zu verwandeln, die Erde zu einer Burg des Menſchen zu machen?

Sieht noch keiner, wie arm wir ſind?

Kennen wir nicht die ganze Erde und ſind doch arm und machtlos auf ihr, wie die Ameiſen mit ihrem Bau im großen Walde, den der Menſch rodet!

Der Reichſte von uns wird als armer Mann erſcheinen, wenn wir die Kräfte der Erde unſer eigen nennen.

Aber nicht dem wird die Erde gehören, der ihre Schätze mit gierigen Krallen einrafft und ſie verſchleudert bei Raufhändeln im eigenen Hauſe!

Dem wird ſie gehören, der ſie zum Hauſe des Menſchen umſchafft.

23

Darum laßt auswandern das deutſche Volk aus ſeiner geſchändeten Heimat! Schickt es hinaus über die ganze Erde!

Mag es der Heimat vergeſſen!

Aber laßt ſeine Seele nicht untergehen und bezwungen werden von fremder Landſchaft!

Weckt in allen den Geiſt der Erde! Lenkt ſie in dieſem Geiſte! Laßt ſie nicht allein! Vergeßt ihrer nicht!

Verbindet ſie in dieſem Geiſte! Helft ihnen im Werk und lenkt ihr Schaffen in dieſem Geiſte! Vergeßt keinen der Zerſtreuteſten, ſo umſchnürt ihr die Erde mit dieſes Geiſtes Strahlen!

Die Erde iſt euer und keiner kann euch die Erde nehmen!

Wohl dem Volk, das ohne Kampf ein Kulturland preisgibt und dafür eine Wüſte gewinnt. Es hilft die Erde zum Hauſe des Menſchen zu machen.

Es gibt keine einzelne Heimat mehr. Deutſchland iſt nicht das Land inmitten Europas, von eindeutigen räumlichen Grenzen umzirkt. Deutſchland iſt überall auf der Erde.

Nirgends ſei der Menſch verlaſſen und in der Fremde. Überall auf der Erde ſei die Heimat des Menſchen!

Digitized by Google

24

Darum soll eine Gesellschaft gegründet werden, die es sich zur Aufgabe macht, diesen Geist bei allen Volksgenossen zu erwecken. Sie soll Missionäre ausschicken in alle Länder bis zu den entferntesten Kolonisten. Alle soll sie im Geiste der Erde verbinden und keiner, auch der letzte und fernste, soll denken, daß er verlassen und für sich allein sei in der Fremde und nun zusehen habe, wie er sein Leben friste. Alle sollen sich gehalten fühlen von einem großen Willen und Zusammenschluß.

Und es sollen auch Missionäre geschickt werden in alle Länder Europas, daß sie diesen Geist erwecken helfen und daß Europa sich einige, daß ein Volk im andern den tüchtigen Helfer beim großen Werke sehe und nicht den Rivalen bei der Ausbeutung.

Gebt den Menschen ein wirkliches Ziel und zeigt ihnen den Weg aus einer Not, die alle drückt, so werden sie sich vertragen.

Gebt ihr ihnen einen bloßen Zustand als Ziel, so werdet ihr nur Streit unter sie bringen.

Den dauernden Weltfrieden herbeizuführen, bloß um des lieben Friedens willen, wird keinen beherzten Mann zu Taten anfeuern.

Zeigt ihnen den Reichtum der Welt und sie einigen sich, ihn zu gewinnen.

25

Und es soll ein geistiges Forum geschaffen werden in Europa, vor dem jeder sich zu rechtfertigen gezwungen sieht, ein Forum, dessen Urteil das höchste Maß an alle Dinge legt.

Denn jetzt lebt Europa ohne Maß, ohne Gewissen, ohne geistige Führung, und die, welche führen, wissen meist nicht, was sie tun.

Es bedarf eines Organes — sei dies eine Zeitung — um alles was die Zeit bringt, von höchster Warte aus zu erschauen, um allem, was im Geiste der Erde gehandelt wird, Ausdruck zu geben, um alles, was geschieht, in den Sinn eines großen Gedankens einzuschließen, um diesen Geist mächtig werden zu lassen in allen.

Denn schließlich sind es doch die Ideen, welche die Revolutionen machen.

Helft alle! Auf daß Europa seines Zieles inne werde.

26

Die jahrhunderttausendalte Schöpferkraft der Erde scheint erschöpft zu sein. Viele Tier- und Pflanzengattungen sind ausgestorben oder im Aussterben begriffen. Und keine neuen Lebewesen bringt die Erde mehr hervor.

Alle Schöpferkraft des irdischen Planeten ist auf den Menschen übergegangen. Auf das Bewußtsein ist sie übertragen worden. Im Augenblick, da es ein seiner selbst bewußtes Wesen gibt, stirbt die naturhaft unbewußte Kraft. Hier schließt ein Kreis.

Digitized by Google

Es ist des Menschen Teil, das schöpferische Werk der Erde fortzuführen. Er hat das Geheimnis der toten Natur erfaßt. Der lebenden muß er sich nun zuwenden.

27

Das Schöpferische ist das Geheimnis des Lebens.
Nicht daß wir Schaffende werden, sondern daß wir ein schöpferisches Leben führen, ist unsere Frage.

Das Organische ist es, das die nackte Lebensflamme mit der toten Natur verbindet und ihre Wege bahnt.

Darum ist die Lehre vom Organischen die führende Wissenschaft der kommenden Zeit. Der Mensch wird das Leben beherrschen lernen, nachdem er das Mechanische der Welt bewältigte. Und die Umwälzung aller Dinge wird noch viel ungeheurer sein, als die, welche durch die Beherrschung der toten Natur geschah.

Aber die Zuwendung zum Leben bedingt eine Zuwendung zur Innerlichkeit. Die Kräfte der Logik und der Magie müssen sich hier vereinen. Nur der wird schöpferisch mit dem Leben schalten, der aus dem Sein zu schöpfen vermag.

28

Wer aber schöpferisch sein will, muß den Mut zur Gegensätzlichkeit haben.
Er darf Triebe nicht unterdrücken, er muß sie zu gefährlicher Stärke anschwellen und sie zehren lassen aus der Tiefe seiner Natur.

Wer aber dergestalt den höchsten Mut lebendigen Willens beweist, dem wird das, was diesem Mut entgegensteht, zum großen Verhängnis und Schicksal.

Auch in den innerlichsten Schichten seines Geistes, wie tief er immer in den Einheitsquell des Lebens dringen mag, bewahrt er die Spaltung und Spannung zwischen Ich und Du, zwischen Seele und Welt, die allein das Leben ist, weil sie immer neues gebiert. Aus ihr entsteht die gewaltsame Bewegung, durch die das Neue geboren wird. Sie zieht, indem sie gleichsam ein Vakuum nach der Tiefe schafft, stets neues Metaphysisches in die Gestaltung.

29

Darum ist es nicht unser Ziel, heilig zu werden, im Lebensurgrunde Lösung und Ruhe zu finden, unser Weg führt aus der letzten Mystik der Seele immer wieder zurück zur Welt.

Das Organische bindet die Seele an Welt und Zeit. Durch es ist sie gebunden an Geburt und Tod. Dies aber ist zugleich die Bindung an das Schicksal.

Digitized by Google

Der Geist der Erde ist der Einheitsquell alles Lebens. Diesen Quell in unserer Seele zu finden, dem wird all unser Suchen gelten. Und dennoch ist dieser Geist keine Einheit. Er ist ewig zerspalten in tausend und tausend Individuen, in Millionen und Millionen Lebewesen.

Der wird den Geist der Erde in sich finden, der nicht nur die Einheit, sondern auch die Vielheit in sich bis ins Tiefste verfolgt. Derjenige wird uns der tiefste Mensch sein, der auch dort noch fragt, wo alle andern bisher verstummten.

30

Der Geist der Einheit wird allzu rasch seicht. Eine Einheit ist uns die Erde gegeben, eine Einheit jedoch, die in der Tiefe des Universums ruht.

Das Organische bindet die Welt an das Persönliche.

Darum ist es nicht unser Ziel überweltlich zu werden, sondern ein Schicksal auf uns zu nehmen. Denn das Schicksal ist die Bahn des einzelnen im großen Lebensstrome der Welt.

Darum genügt es nicht, sich im Yoga zu üben oder irgendwelche Praktiken auszuführen, um seiner Innerlichkeit habhaft zu werden:

Sich einem Schicksal unterstellen ist alles, dies ist das Geheimnis des großen Lebens.

Hermann Fackler
Italiens Bedeutung für das geistige Leben der Gegenwart

Italien gehört zu den Ländern der Erde, die heute wieder stark die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Mächtige Kräfte sind am Werke, um ein neues Italien zu schaffen, ein Italien, das wieder Weltgeltung haben soll. Was geht hier eigentlich vor? Welcher Art sind diese Kräfte und aus welchen geistigen Hintergründen steigen sie empor? Wie sieht die Seele dieses wunderbaren Landes aus, das von altersher gerade auf den deutschen Geist eine so gewaltige Anziehungskraft ausgeübt hat? Es soll im folgenden versucht werden, einen Beitrag zur Lösung dieser Fragen zu geben.

Will man die geistige Struktur Italiens verstehen, so darf man nicht nur das Italien der Gegenwart ins Auge fassen, sondern man muß die Geschichte Italiens studieren. Natürlich ist der gegenwärtige Zustand irgendwie stets ein Produkt der Geschichte dieses Volkes; aber es dürfte zum mindesten in Europa kein Volk mehr geben, das so unzertrennlich mit seiner eigenen Geschichte verknüpft ist und in solchem Maße aus ihr Kräfte zu

Digitized by Google

ziehen sich bemüht wie das italienische Volk der Gegenwart. Daher hat es seine besondere Berechtigung, wenn man, um das heutige Italien zu verstehen, die Geschichte Italiens als Ganzes ins Auge faßt und sogar die Anfänge der römischen Geschichte einer besonderen Beachtung würdigt. Denn gerade diese Anfänge der römischen Geschichte offenbaren dem Betrachter in überraschender Weise die plastischen Geschichtsbildekräfte, welche die Geschichte der italienischen Halbinsel, ihr geistiges, religiöses, künstlerisches, kulturelles Antlitz geformt haben bis auf den heutigen Tag. Hier in den Anfängen römischer Geschichte haben wir die Keimzelle, die im Ansatz schon alle jene charakteristischen Merkmale aufweist, die nachher sich auseinanderfaltend der römisch-italienischen Geschichte das Gepräge gegeben haben.

Die Anfänge der römischen Geschichte verlieren sich in eine Zeit, wo das Denken der Menschen noch in mythischen Bildern sich bewegte. Aber diese mythischen Bilder wurden von dem größten römischen Dichter, Virgil, wie in einem funkelnden Kristall eingefangen in seinem großen farbenprächtigen Epos, der Aeneide. Es ist von vornherein klar, daß ein solches Werk, das in den Jahren 29—19 vor Christi Geburt entstand und Vorgänge behandelt, die um viele Jahrhunderte hinter der Zeit des Dichters zurückliegen, nicht einfach als eine Geschichtsurkunde betrachtet werden kann. Andererseits aber wird auch die Betrachtungsweise einem solchen Werke nicht gerecht, die darin nur ein „Produkt der dichterischen Phantasie" sehen und alles als „bloße Sage" abtun will. Heute ist die Zeit wiedergekommen, wo man erkennen muß, wie gerade solche Werke, in denen Geschichtliches und Sagenhaftes zum wunderbaren Teppich des Kunstwerks sich webt, die geistigen Eigentümlichkeiten eines Volkes, die wirklichen treibenden Kräfte seiner Geschichte uns besser zu offenbaren vermögen als eine trockene Darlegung der „objektiven historischen Ereignisse nach dem neuesten Stand der Forschung" es je zu tun vermöchte. Schon hat, unter dem Einfluß des neuen Geistes, eine neue Wertung auch der Sagen eingesetzt, die unter voller Wahrung des „historischen Gewissens" doch auch der geistigen Realität, die in den Sagen sich verbirgt und die, richtig verstanden, der historischen Wirklichkeit nicht entgegen ist, gerecht zu werden versucht. Und in diesem Geiste fragen wir: ist es nicht von tiefer Bedeutung, wenn die Sage uns erzählt, daß der trojanische Held Aeneas der Gründer Roms ist, wenn sie also den Ursprung Roms an das von mythischem Licht umstrahlte kriegerische Troja anknüpft? Gerade an der Aeneis Virgils kann man in großartiger Weise studieren, wie Mythus in Geschichte übergeht.

Aeneas, der streitbare Held, ist nach der Sage der Sohn des Anchises und der Aphrodite: also ein Halbgott, der mit einem Teil seines Wesens noch in Götterreiche hineinragt. Vor dem Fall Trojas erscheint ihm Hektor und fordert ihn auf, Götter und Penaten vor dem Untergang zu retten. Die Griechen erobern die Stadt und Aeneas flieht, an der einen Hand sein Sohn-

Digitized by Google

ihm Askanius führend, auf der anderen seinen alten Vater Anchises tragend, der wiederum die wichtigsten Götterbilder auf den Armen trägt. Sein Weib Creusa bleibt in der brennenden Stadt zurück. Kalchas, der griechische Seher, verbietet auf den fliehenden Aeneas zu schießen und verkündet, daß der Held am Thymbris eine Stadt gründen und über ein großes Volk gebieten werde. Seine Nachkommen würden vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne herrschen, er selbst, Aeneas, werde unter die Himmlischen aufgenommen werden.

Schon hier tritt charakteristisch hervor die Rolle, welche die Vaterkräfte in der römischen Geschichte zu spielen berufen sind. Die alten Römer sind ein Volk, das stark aus den Vaterkräften heraus lebt. Das weibliche Element tritt zurück. Das spiegelt sich hier darin, daß der Sohn, der Vater und die den Staat erhaltenden Götter mitgenommen werden, das Weib aber zurückbleibt.

Und nun beginnt die große Wanderung des Aeneas, eine Art Seitenstück zur Odyssee. Mit zwanzig Schiffen bricht er auf, Vater und Sohn sowie die „großen Götter" (Staatsgötter) und die Penaten (Hausgötter) mit sich führend. Die Fahrt geht nach Hesperien, dem Westland. Wenn in jener Zeit ein solcher, ein ganzes Volkstum verkörpernder Held eine Fahrt nach dem Osten oder nach dem Westen antrat, so hatte das seine besondere Bedeutung. Eine solche Fahrt (vgl. die Wanderung des Gilgamesch und die Wanderung Jakobs nach Mesopotamien) weist auf gewisse Veränderungen in der Bewußtseinsentwicklung der Menschheit hin. Für das alte Bewußtsein war die Welt des Mythus, wie sie sich in den Erzählungen vom trojanischen Krieg spiegelt, Tag. Und der Übergang von dieser Welt des Mythus in dasjenige, was wir heute Geschichte nennen, wurde empfunden wie ein Herabsteigen in die Nacht. Im Westen, wo die Sonne untergeht, wohnen die Götterkräfte, die den Menschen des mythischen Zeitalters (Aeneas) tiefer in Erdensein und Erdengeschichte hineinführen. Von der Welt des Mythus aus gesehen ist es ein Herabsteigen aus dem Tag in die Nacht. Vom Standpunkt der Bewußtseinsentwicklung aus gesehen ist es ein Fortschreiten vom Mythus zur Geschichte. Aus dem Mythus von Troja wird die Geschichte von Rom.

Nur andeutend können hier die Stationen der Wanderung des Aeneas aufgezeigt werden, welche die hauptsächlichsten Mysterienkultorte der damaligen Zeit berührt. Sie geht zunächst hinüber nach Thrazien und Mazedonien, nach Samothrake, wo der Kult der Kabiren blüht, von da nach Delos und Kreta. Hier verkünden ihm die Penaten im Traum, daß das gesuchte Westland Oenotria oder Italia sei, aus dem einst der Ahnherr der Troer, Dardanus, auswanderte. Aeneas fährt aber zunächst noch hinauf nach Cythera, Zakynth und Leukas und kommt an der Heimat des Odysseus (Ithaka) vorüber in die Landschaft Epirus. In Dodona befragt er das Orakel. Es sagt ihm, sie sollten bei der Gründung der Stadt einem vier-

Digitized by Google

füßigen Führer folgen. Wo das Tier raſten würde, da ſollten ſie eine Stadt gründen.

Nun ſegelt Aeneas zurück und kommt nach Sizilien. Dort bleibt er ſieben Jahre und gründet Städte. Dann will er nach Italien fahren, aber der Sturm verſchlägt ihn an die Küſte von Libyen. Er kommt nach Karthago. Hier hat er ſein Liebesabenteuer mit Dido, in deſſen leidvollem Ausgang ſich ſchon die Tragik des römiſch-karthagiſchen Krieges ſpiegelt. Aeneas flieht, erreicht Italien und landet bei Cumae. Hier befragt er die Sibylle Deiphobe, die ihm ſchwere Kämpfe in Latium weisſagt. Die Götterbilder werden ans Land gebracht und das Opfer vorbereitet. Allein das zum Opfer beſtimmte trächtige Mutterſchwein reißt ſich los und läuft landeinwärts, bis es auf einem 24 Stadien vom Meer entfernten Hügel ausruht. Aeneas folgt und iſt über die ſchlechte Lage des Ortes beſtürzt. Da befiehlt ihm eine aus dem nahen Wald ertönende Stimme, am Orte eine Stadt zu gründen. Gleichzeitig aber empfängt er noch eine andere bedeutſame Offenbarung: nach ſo viel Jahren, als das Mutterſchwein Friſchlinge werfen würde, würden ſeine Nachkommen eine große Stadt gründen. Tags darauf wirft das Schwein 30 weiße Friſchlinge und 30 Jahre ſpäter wird an der gleichen Stelle die Stadt Alba Longa, in deren Namen die Hindeutung auf die lange weiße Prieſteralba ſteckt, begründet. Iſt das nicht ein klarer Hinweis auf die prieſterlich-kirchliche Entwicklung Roms die neben und mit der königlich-weltlichen ſich ausbilden wird? Wir ſtoßen hier auf die beiden hauptſächlichen konſtituierenden Faktoren der ganzen römiſch-italieniſchen Geſchichte und können ſie in ihrem kräftereichen Widerſpiel bis zur Gegenwart verfolgen. Zuerſt entwickelt ſich das Prieſterkönigtum der ſieben erſten Könige Roms. Dann ſehen wir die beiden Faktoren auseinandertreten, das Königtum überflügelt das Prieſtertum, wird ſtärker und ſtärker und gipfelt im Cäſarentum. Dann kommt der mächtige Gegenſtoß durch den Eintritt des Chriſtentums in die Welt, wodurch der Anſtoß gegeben wird zur Begründung eines neuen Prieſtertums, das aber bald auch cäſariſtiſche Formen annimmt und ſich zum Papismus entwickelt.

Über Alba herrſcht unmittelbar vor der Gründung Roms der König Numitor. Amulius, ſein jüngerer Bruder, ſtürzte ihn vom Thron und ließ Rhea Sylvia, Numitors Schweſter, unter die jungfräulichen Prieſterinnen der Veſta aufnehmen. Aber Mars, der Kriegsgott, erſah ſich die Jungfrau und ſie wurde die Mutter der Zwillingsſöhne Romulus und Remus. Amulius ließ hierauf die Mutter, die das Gelübde der Jungfrauſchaft gebrochen, ertränken und die Zwillinge im Tiber ausſetzen. Aber der hochgehende Tiberſtrom ſchwemmt die Wanne mit den Kindern am Fuß des Palatins ans Land. Eine Wölfin kommt herbei und ſäugt die Kinder, die dann von Hirten aufgezogen werden. Die ſäugende Wölfin iſt heute noch das Symbol Roms, und ſie exiſtiert nicht nur in der Geſtalt jener berühmten Bronze im

Digitized by Google

Kapitolinischen Museum, sondern es wird auch heute noch auf dem kapitolinischen Hügel ein Wolfspaar gehegt, das wild in den Sabiner Bergen eingefangen wurde, und neben dem Gehege für das Wolfspaar befindet sich ein solches für ein Adlerpaar, für das Tier also, das als Standarte dem Siegeszug der Legionen voranflog: ein Beweis, wie stark heute noch vom italienischen Nationalgeist Wolf und Adler als symbolische Tiere empfunden werden.

Herangewachsen beschließen Romulus und Remus, eine Stadt zu gründen, ungefähr am Orte ihrer Lebensrettung. Doch bei der Ausführung ihres Entschlusses geraten sie in Streit. Remus wird getötet, Romulus gründet die Stadt allein.

Die Geschichte Roms beginnt mit einem Brudermord. Wie kaum eines andern Volkes Geschichte ist die Geschichte Roms mit Blut geschrieben.

Nachdem die Stadt gegründet ist, sorgt Romulus, der erste Priesterkönig von Rom, für den Zuwachs der Bevölkerung. Er eröffnet auf dem Kapitol ein Asyl, wo jeder Flüchtling Zuflucht findet und auf Verlangen in die Bürgerschaft aufgenommen wird. Dadurch erreicht der männliche Teil der Bevölkerung den gewünschten Zuwachs. Aber es fehlt an Frauen. Da hilft man sich durch den Raub der Sabinerinnen. Wieder taucht jener charakteristische Zug der römischen Kultur auf. Die römische Kultur ist eine ausgesprochene Männerkultur. In der griechischen Kultur verschmilzt das führende männliche Element mit dem weiblichen, so daß der Eindruck einer harmonischen Vollmenschlichkeit entsteht. Das Ideal der römischen Kultur hingegen ist nicht Menschlichkeit, sondern Männlichkeit. Darin beruht ihre Stärke, aber auch ihre Einseitigkeit.

Die herbe Männlichkeit des römischen Geistes spiegelt sich deutlich in jener urrömischen Schöpfung, die bis auf den heutigen Tag aufs stärkste in unser geistiges, sittliches, soziales Leben schicksalbildend hineinwirkt: im römischen Recht. Die Anfänge des römischen Rechtes werden dem Romulus zugeschrieben. Seine Institutionen atmen den Geist herber Strenge. Die Königsgewalt als Grundlage des Staates, die patria protestas (väterliche Gewalt) als Grundlage der Familie sind aufs stärkste ausgebaut, strenge Gesetze schützen Ehe und Eigentum. Das römische Recht ist heute noch die Grundlage unseres Rechtslebens. In unserer Gesetzgebung, in unserer Rechtsprechung lebt das alte, dem christlichen Geist noch so ferne Rom fort bis in unsere lebendige Gegenwart hinein. So recht als ein Symbol dieses Geistes ragt heute noch, ringsum verbaut, der düstere tarpejische Felsen* in das moderne Rom hinein. Er soll jetzt wieder freigelegt werden.

Das Ideal eines solchen Staatswesens konnte nur die absolute Macht sein. Aus dem Raub der Sabinerinnen entstand Krieg mit den Sabinern. Es folgten die furchtbaren Kriege mit den Samnitern. Rom erstarkte und

*Der Felsen, von dem die Opfer jener ehernen Gesetzgebung in alter Zeit hinabgestürzt wurden.

Digitized by Google

drängte in zähen, jahrhundertelangen Kämpfen seine Nebenbuhler auf die Seite.

Alle Macht konzentrierte sich in Rom. Rom wurde der Mittelpunkt der Welt. Es fühlte das Bedürfnis, seine Macht in gigantischen Bauwerken sichtbar auszudrücken. So entstand das Kolosseum.

Welchen Eindruck dieses gigantische Gebäude auf die staunende Welt hervorgebracht hat, bezeugt ein Wort, das dem Beda venerabilis (674 bis 735 n. Chr.) zugeschrieben wird:

„Solange des Kolosseum steht, steht Rom.
Wenn das Kolosseum fällt, wird Rom fallen,
Wenn Rom fällt, dann fällt auch die Welt."

Und wenn ein Dichter wie Grillparzer ausruft:

„Kolosseum, Riesenschatten
Von der Vorwelt Machtkoloß,
Liegst du da im Tod'sermatten;
Selber noch im Sterben groß" —

so kann man dem entgegenhalten, daß das Kolosseum als Ruine heute noch hundertmal lebendiger wirkt als manches moderne Bauwerk. Goethe nahm von seiner italienischen Reise den Eindruck mit: „Wer Rom gesehen hat, kann nie mehr ganz unglücklich werden." Wirklich fühlt man sich in Rom wie vielleicht an keinem andern Ort der Erde angeweht von der Größe des geschichtlichen Lebens der Menschheit. Hier auf den paar Quadratkilometer Boden, die vom Kolosseum, vom Forum Romanum, vom Palatin und Kapitol bedeckt werden, hat sich in stärkster Konzentration alles zusammengedrängt, was ein auf Erderoberung bedachtes, Zivilisation begründendes Volk an mächtigen und heroischen Lebensäußerungen hervorbringen konnte. Hier erfolgte aber auch der erste wuchtige Zusammenstoß der römischen Weltmacht mit jener Macht, die das geistige Antlitz der Erde verändern sollte, wie die Römer das physische Antlitz der Erde verändert hatten: mit dem Christentum.

Unmittelbar neben dem Kolosseum steht der Konstantinsbogen und hinter diesem führt die Via Appia in einer guten Wegstunde nach den Katakomben. Wenn man vom Kolosseum unmittelbar nach den Katakomben geht, so hat man ungefähr den Weg vor Augen, den die ersten Bekenner des Christentums zurückgelegt haben, wenn sie nachts heimlich ihre im Kolosseum als Märtyrer gefallenen Toten fortschafften, um sie hier unten in der unheimlichen Nacht der Katakomben beizusetzen. Goethe, zeitlebens mit dem Christusproblem ringend, mochte dem Eindruck dieser Stätten nicht standhalten: er ist, nachdem er wenige Schritte in die Katakombe von San Sebastian getan hatte, umgekehrt. Aber hier hilft kein Vertuschen: man muß diesen ungeheuersten Gegensätzen, die jemals in der Welt zusammenprallten, ins Auge sehen. Aus Grabesnacht und Verachtung stieg

Digitized by Google

eine neue Welt empor und überstrahlte die alte, dem Hochmut die Demut, dem Besitz die Besitzlosigkeit, dem Recht die Selbstverleugnung entgegenhaltend, dem Untergang neuen Aufgang entringend. Die Weissagung auf Alba Longa erfüllte sich. Italien ist nicht nur die Wiege des Cäsarentums, es ist auch die Wiege der Kirche geworden.

Aber das alte Cäsarentum war noch nicht tot. Es feierte seine Auferstehung in der christlichen Kirche selbst. Die Kirche erlag in steigendem Maß dem Machtgedanken. Das Papsttum wurde aus einer ursprünglich spirituellen Instanz eine kirchliche Machtinstitution, in der die ursprünglichen christlichen Grundgedanken immer mehr umgebogen und fremden Zwecken dienstbar gemacht wurden. Auch diese Macht hat sich ein Denkmal ihrer Größe und Weltbedeutung gesetzt: die Peterskirche. Sie ist eine Art christliches Kolosseum. Aber sie erreicht nicht die grandiose einheitliche Wirkung des antiken Kolosseums. In das Staunen über die imponierenden Ausmaße der Flächen und der Kuppel, einer Schöpfung Michelangelos, mischt sich das Gefühl, daß das eigentliche Leben aus diesen steinernen Riesengliedern entflohen ist. Vieles von dem, was noch als Leben da ist, wirkt gefroren und formelhaft oder auch theatralisch. Über dem Kreuz auf der Spitze der Peterskirche ragt heute symbolisch die Vorrichtung auf, die dazu bestimmt ist, den Vatikan durch Radio mit aller Welt zu verbinden, wie man sich auch nicht scheut, die Messe bei besonderen Gelegenheiten durch Lautverstärker zu vermitteln: ein Zeichen dafür, wie heute die Kräfte des wahren schöpferischen Wortes, die wirklichen Logoskräfte, in der katholischen Kirche leider mehr und mehr verdrängt werden durch seelenlose Wortgebilde und technische Einrichtungen, die eine Verzerrung und Erstarrung des lebendigen göttlichen Geistes sind.

Wo finden denn nun die ursprünglichen christlichen Bildekräfte auf italienischem Boden ihre Weiterbildung? Ohne vor der gewaltigen Größe mittelalterlichen Papsttums die Augen zu verschließen, wird man doch sagen dürfen, daß diese Bildekräfte viel mehr als in der strengkirchlichen Entwicklung weiterlebten in den genialen Außenseitern des kirchlich-religiösen Lebens, die den Namen Italiens berühmter gemacht haben als aller Glanz und alle Macht der Päpste, und deren Einfluß auf die geistige Bildung Europas fortdauert bis auf den heutigen Tag. Sie leben fort in Franz von Assisi, der die Armut zu seiner Braut erkor und singend dem „Bruder Tod" entgegenging, sie leben auf in dem ganz anders gearteten, düster gewaltigen, aber nicht minder großen Giordano Savonarola, der mit seinen flammenden Bußpredigten ganz Florenz erschüttert, bis 1498 der Feuertod seinem Wirken ein gewaltsames Ende setzt. Auch Dante Alighieri, den Italien als seinen größten Sohn verehrt und dessen ehrfurchtgebietender Schatten zusammen mit dem Savonarolas heute noch spürbar Florenz überschwebt, gehört, obwohl jeder Einordnung spottend, letzten Endes doch auch in diese Reihe. Fanden im Wirken dieser großen Geister vor allem die moralischen

Digitized by Google

Impulse des Christentums, sein Streben nach Herzenslauterkeit und Lebensreinheit, ihren Ausdruck, so grub sich andererseits der Strom der Spiritualität und der christlichen Mysterien, der unterirdisch zu fließen nie aufgehört hatte, ein neues Bett in der Kunst eines Giotto, eines Fra Bartolommeo und Fra Angelico, deren Werke, gespeist vom Geist des Franziskaner- und des Dominikanerordens, heute den Ruhm des Klosters San Marco und der herrlichen Kirche Santa Croce in Florenz bilden. Von hier aus führt eine gerade Linie zu den großen Künstlergeistern der Renaissance, zu Michelangelo, Raffael und Lionardo. Damit sind nur die größten Namen genannt, die in jedem anklingen, wenn er an jenes unsterbliche Italien denkt, das sich nun als drittes neben das imperialistisch-cäsaristische und neben das kirchlich-päpstliche Italien stellt, an das Italien der klassischen Bildung. In der Kunst der Renaissance vermählen sich die geistig-sittlichen Kräfte des Christentums mit seinen künstlerisch-spirituellen Ausdrucksmöglichkeiten, und aus dieser Vermählung gingen Werke hervor, die wie die Sixtinische Kapelle Michelangelos, die Madonnen und die Stanzen Raffaels und das Abendmahl Lionardos Ewigkeitswerke darstellen, auf die heute noch die ganze gebildete Welt mit Ehrfurcht und Bewunderung blickt.

Tritt man von diesem „klassischen Boden Italiens" hinüber in das Italien der Gegenwart, so ist es, als ob man aus den feierlichen Hallen eines jener großen italienischen Dome herausträte auf die von flutendem Leben und von Leidenschaften durchwogte Straße. Das heutige Italien ist ja von einer großen, immer weitere Kreise ziehenden Bewegung erfaßt, dem Faschismus; und zwar in einem solchen Maße, daß man schon ohne Übertreibung von einem faschistischen Italien sprechen kann.

Es soll hier keine Kritik des Faschismus gegeben, sondern nur dasjenige beigebracht werden, was objektiv zum Verständnis dieser Bewegung dienen kann. Der Faschismus ist eine Bewegung, die in ihren Formen politisch, in ihren Wurzeln geistig-sittlich ist. Geboren aus der Not, in die der Weltkrieg Italien gestürzt hatte, nahm er das Rutenbündel, die fasces der alten römischen Liktoren, zum Symbol einer durchgreifenden Reform, die dahin zielte, durch straffe Organisation und diktatorische Zentralisation der Macht, alle aufbauenden Kräfte zusammenzufassen, die zerstörenden Mächte zu bändigen, die gesunkene Moral zu heben, die Autorität des Staates wieder herzustellen und die Größe des Vaterlandes allem anderen voranzustellen. Der Faschismus ist der Versuch Italiens, seine nationale Wiedergeburt zu bewirken aus den sittlichen Kräften seines Volkstums heraus. Es erlebt im Faschismus seine politische Renaissance, wie es an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert seine künstlerische Renaissance erlebt hat.

Und nun ist es von höchstem Interesse zu sehen, wie der Faschismus gewissermaßen das Fazit zieht aus der geschichtlichen Vergangenheit Italiens.

Digitized by Google

Ich sage: Italiens, nicht des italienischen Volkes. Denn man wird nicht behaupten können, daß die heutigen Italiener volkstümlich-rassenmäßig oder auch nur politisch-rechtlich die direkten Nachkommen der alten Römer sind. Das Ausschlaggebende ist doch, daß sie sich geistig als solche fühlen und die Geschichte, die sich auf ihrem Boden abgespielt hat, als ihre Geschichte und als Geist von ihrem Geiste betrachten. Während der Bolschewismus, der geistige Gegenpol des Faschismus, als der russischen Volksseele von außen aufgepfropft erscheint, erweist sich der Faschismus als eine echt italienische Bewegung dadurch, daß er die drei großen Faktoren der italienischen Geschichte, wie sie im Vorhergehenden aufgezeigt werden, in sich vereinigt: die imperialistisch-cäsaristische, die kirchliche und die klassische Strömung.

Gewöhnlich sieht man nur das imperialistische Gesicht des Faschismus, und dieses ist ja auch das am deutlichsten ausgeprägte. Der 21. April, der Tag der Gründung Roms, wird neuerdings in ganz Italien mit ungeheurer Begeisterung gefeiert. „Roma imperiale" ist die Losung. Man knüpft direkt an die Tradition des alten Rom an, was sich z. B. darin kundgibt, daß jetzt an verschiedenen Stellen Roms antike Fora und Bauten freigelegt und überhaupt die Dokumente der alten Größe Roms auch hinsichtlich der baulichen Gestaltung des Stadtbildes wieder zur Geltung gebracht werden. Man berauscht sich an dem Gedanken einer neuen Größe Italiens, deren Machtsphäre weit über den heutigen Bereich hinausgehen soll. Kein Zweifel, daß der Faschismus, wenn er sich dieser Strömung allein überlassen würde, zu einer ernsten Gefahr für den Weltfrieden und für den Fortschritt der Menschheit überhaupt werden könnte, der durchaus auf der Linie der Überwindung eines übermäßig betonten Nationalitätenprinzips liegt.

Aber der Faschismus hat eine zweite Seite, und das ist seine kirchlich-religiöse. Der Faschismus hat es fertiggebracht, Staat und Kurie, die sich lange Zeit in Italien als Todfeinde gegenüberstanden, miteinander zu versöhnen. Man kann geradezu von einer staatlich-kirchlichen Allianz im faschistischen Italien sprechen. Nach dem Attentat auf Mussolini wurde in den großen italienischen Kathedralen ein feierliches Tedeum zum Dank für seine Rettung zelebriert. Der Franziskanerorden schickte anläßlich der Feier seines 700 jährigen Bestehens an Mussolini eine Ergebenheitsadresse, worin er der „Erneuerer der Größe Italiens" genannt wird. Die klerikalen Unterrichtsanstalten haben dieselben Rechte erhalten wie die staatlichen, in jedem Schulzimmer hängt wieder das Kruzifix und es wird jetzt sogar vor der Arena im Kolosseum zum Zeichen der Versöhnung von Staat und Kurie ein großes Kreuz aufgerichtet. Wie weit freilich die Verbindung mit der Kirche auf den imperialistischen Zug des Faschismus mäßigend und veredelnd einwirken wird, ist eine andere Frage.

Daß dies erreicht werde, ist noch am ehesten zu hoffen, falls der Faschismus seine dritte Seite zeigt, die leider bis jetzt am schwächsten ausgeprägt ist: seine Verbindung mit der klassischen Bildung Italiens. Es sind im Faschismus

Digitized by Google

Bestrebungen vorhanden, die dahin zielen, die reichen Schätze der klassisch-künstlerischen und der geistig-sittlichen Kultur Italiens sowie seiner Geschichte in die breiten Volksmassen zu tragen, z. B. für die Erhabenheit der Göttlichen Komödie, für das Leben des heiligen Franz, für die Heldentugenden der alten Römer vor der Kaiserzeit Verständnis und Begeisterung zu wecken. Vorläufig finden all diese Bestrebungen an dem geringen Bildungsstand breiter Volksteile sowie an einer gewissen Oberflächlichkeit italienischer Geistesart überhaupt ein schwer zu übersteigendes Hindernis.

Zusammenfassend wird man daher sagen dürfen, daß es die Schicksalsfrage für den Faschismus ist, ob es ihm gelingt, die großen Strömungen in der Geschichte Italiens, die imperialistische, die kirchliche und die klassische Strömung zu einem lebensfähigen Kulturganzen dergestalt zu verbinden, daß die imperialistische Strömung in die Grenzen zurückgedämmt wird, wie sie einem jährlich um eine halbe Million sich vermehrenden Volke als lebensnotwendig zugebilligt werden müssen. Gelingt das Experiment, so kann davon eine geistig gesundende Wirkung für ganz Europa ausgehen. Gelingt es nicht, erfüllt der Faschismus seine Kulturmission nicht, so sind unheilvolle Verwicklungen unvermeidlich; denn der Fortschritt der Menschheit liegt, um es noch einmal zu betonen, nicht in der Ausprägung selbstsüchtiger und selbstgerechter Nationalismen, sondern in der Bildung eines allumfassenden Menschheitsbruderbundes.

Italien ist heute im Rausch seines Aufstiegs geneigt, sich selbst und seine Bedeutung für die Welt zu überschätzen. Gewiß hat Italien der Welt Großes und Größtes geschenkt. Es ist das Geburtsland des römischen Rechts, das überhaupt erst die moderne zivilisatorische Welt ermöglicht hat, es ist die Wiege der Kirche, des Humanismus und der Renaissance. Deutschland aber ist das Ursprungsland der tiefsten Mystik und der Reformation; es hat der Welt die klassische Dichtung und die idealistische Philosophie sowie die romantische Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts geschenkt und auch in der Folgezeit Begabungen stärkster Art sowohl auf naturwissenschaftlichen wie auf geisteswissenschaftlichem Gebiet hervorgebracht. Damit treten die Schätze deutschen Geisteslebens ebenbürtig neben die Schätze des italienischen. Die Zukunft der Menschheit aber wird darauf beruhen, daß die Geistesschätze der einzelnen Völker sich immer inniger verbinden und durchdringen, damit jene Menschheitskultur werde, die das Ziel der Erdentwicklung ist. Hinter den nationalen Bewegungen der Gegenwart erhebt sich schon ein neuer Kosmopolitismus, dessen treibende Kraft der lebendig schaffende Christus selber ist. An Italien liegt es jetzt, der Menschheit ein Beispiel zu geben, daß die Erfüllung kultureller Menschheitsaufgaben wichtiger ist als die Befriedigung nationalen Ehrgeizes. Das ist im gegenwärtigen Augenblick Italiens Bedeutung für das geistige Leben der Gegenwart.

Digitized by Google

Paul Wegwitz
Hans Friedrich Blunck

Dichtung bedarf einer höheren Rechtfertigung, als die darin liegt, daß sie irgendwie nur ein Stück Welt inneren oder äußeren Seins und Geschehens abbilden könne, dadurch kläre, festhalte, ja verewige, daß sie die Wirklichkeit in reineren Linien nachziehe und damit in eine Sphäre erhebe, die gleichsam die Potenz ihrer selbst ist. Dichtung hat, mit letzten Gewichten gewogen, ihr Daseinsrecht erst dadurch, daß sie den Sinn dessen, das sie abbildet, enträtseln hilft. Vorausgesetzt, daß sie das nicht völlig imstande ist, da das Geheimnis ewig und dem Menschengeiste undurchdringlich ist, so soll sie doch an das Geheimnisvolle rühren und es als solches spürbar machen, soll zur Fläche, und sei sie noch so reizvoll, unterhaltsam und in noch so wahre Bilder geformt, die Tiefe fügen, und sei diese noch so dunkel und verschwiegen. Daß die Kunst aus der bloßen Bildhaftigkeit zur Sinnbildhaftigkeit zurück müsse, ist der anerkennenswerte Gedanke alles expressionistischen Strebens. Falsche Theorie des Expressionismus aber ist, die Wiederbringung des Sinns sei durch Zersetzung des Bildhaften in seine Elemente, durch Zerstörung der Form zu erzwingen. Die metaphysische Tiefe ist nicht ein Element der Dinge und nicht zwischen den Elementen der Dinge, sie ist eine Dimension des Bildes. Alle wirkliche Kunst bleibt Bild und soll es bleiben, alle höchste Kunst verbildlicht Sinn und ist Gleichnis. Nur die Musik nimmt eine Sonderstellung ein. Sie ist, wie Nietzsche in der „Geburt der Tragödie" sagt, von ungeheuerster Allgemeingültigkeit und Allgültigkeit, ist Weltsymbolik, die über alle Erscheinung und vor aller Erscheinung ist. Alle anderen Künste, wie geheim sie auch dies musikalisch Nichterscheinungshafte in sich haben, im Rhythmus von Formen, Farben und Lauten, gewinnen der Erscheinung ihren Gleichnischarakter ab; und das heißt, Vergängliches in einem höheren Verstande verewigen, als nur ihm Dauer verschaffen, heißt, es an ein Ewiges anschließen, das nach Dauer nicht fragt.

Es mehren sich die Anzeichen, daß die Zeit Kunst wieder so aufzufassen geneigt ist und also auch fähig wird, in solchem Sinne bedeutsame Kunst wieder zu würdigen, ja selbst hervorzubringen, eine Kunst, die an das allgemeine Rätsel des Weltseins und Menschseins rührt, die dieses Größte selbst zum Motiv hat: mythische Kunst.

Weil starke Spuren hiervon in Hans Friedrich Bluncks Dichtungen zu finden sind, soll von ihnen im folgenden in einiger Ausführlichkeit gesprochen werden. In seinen letzten Romanen biegt Blunck deutlich in die mythische Linie ein; doch sind auch in den früheren Büchern Merkmale, die diesen Weg als vorangelegten notwendig erscheinen lassen; und über-

Digitized by Google

dies sind sie auch abgesehen hiervon an Schönheiten so reich, daß ein Hinblick und Hinweis auf sie lohnt.

Daß die Dinge der Natur mythisch erlebt und in ihrem Ursein und Ursinn erfühlt werden, ist das Kennzeichen des echten Lyrikers. Die Lyrik hat noch die nächste Nähe zur Musik. Man kann gewiß sein, daß dort, wo mythische Urlaute nie durchbrechen, keine Lyrik im echten Sinne zu finden ist, daß dort, wo der unüberhörbare orphisch dunkle Klang fehlt, das letzte an lyrischer Tiefe unerreicht blieb. Wir finden ihn bei Goethe an unzähligen Stellen, die nicht näher bezeichnet werden müssen, ebenso wie bei Hebbel — Ich sah des Sommers letzte Rose stehn —, bei Mörike — Horch! auf der Erde feuchtem Grund gelegen —, bei Storm — Das macht, es hat die Nachtigall —, bei Dehmel — Wenn die Felder sich verdunkeln —, bei Rilke — Uraltes Wehn vom Meer —, von denen zu schweigen, deren ganze Dichtung von diesem Urklang durchströmt ist, wie die Hölderlins oder unter Heutigen etwa die Momberts.

An dieses höchste Maß reicht Blucks Lyrik, die in einem umfangreichen Bande gesammelt ist — „Der Wanderer"— nicht heran. Sie ist im allgemeinen zu weitmaschig und locker, erlangt selten in einzelnen Zeilen und Strophen die Dichte des lyrischen Urwortes. Man vergleiche etwa das Gedicht „Bedrängung" mit dem Werfelschen „Als mich dein Wandeln an den Tod verzückte —". Beide sind ganz gleichen Gefühlsinhaltes; in beiden steigt der Schatten einer Weltwage beängstigend empor, die nach unbekannten Gesetzen Glück und Leid und alle Schicksale zumißt; in beiden kommt es nicht zu dem mythisch anschaulichen Bild eines empfundenen und geforderten Weltgleichgewichts und einer übermenschlichen Macht, die es verwaltet. Aber vergleicht man die innere visionäre Kraft der Worte in beiden, die dieses Bild auch ungesagt und darum vielleicht um so mächtiger beschwören sollte, etwa gleich die Anfangszeilen beider Gedichte, bei Bluck inhaltlich und rhythmisch banal, bei Werfel sogleich hochreißend, feierlich, zwingend, so wird man dem Werfelschen die größere Tiefe nicht abstreiten und erkennen, was mit der Dichte der lyrischen Formung gemeint ist. Ich setze beide untereinander:

Bluck: Bedrängung

Während mich in stiller Liebe eine schöne Frau beglückt,
Eingeschneit und tief verweht, mir die Stunden bunt umschmückt —
Während wir so hingegeben fern der Welt, ein erstes Paar,
Ein verzaubert süßes Leben, Tage spür'n wie nimmerdar —
Ist's mitunter wie ein Weh, das nach mir von Fernen schreit,
Sind viele Tausende in Krankheit und gebückt in dumpfem Leid.
Ach, so viel, die einsam wandern. Ach, so viel, den Tod im Spiegel,
Die am armen Tage zehren jenseits meiner weißen Hügel.
Und ich frag mich, wie ich's trage, daß sie über Schmerzen sterben,
Und daß ich in unnennbarem Glück den Tag trag, dich zu werben.

Digitized by Google

Werfel: **Als mich Dein Wandeln an den Tod verzückte**

Als mich Dein Daſein tränenwärts entrückte
Und ich durch Dich ins Unermeßne ſchwärmte,
Erlebten dieſen Tag nicht Abgehärmte,
Mühſelig Millionen Unterdrückte?

Als mich Dein Wandeln an den Tod verzückte,
War Arbeit um uns und die Erde lärmte.
Und Leere gab es, gottlos Unerwärmte,
Es lebten und es ſtarben Niebeglückte!

Da ich von Dir geſchwellt war zum Entſchweben,
So viele waren, die im Dumpfen ſtampften,
An Pulten ſchrumpften und vor Keſſeln dampften.

Ihr Keuchenden auf Straßen und auf Flüſſen!!
Gibt es ein Gleichgewicht in Welt und Leben,
Wie werd' ich dieſe Schuld bezahlen müſſen!?

Es läßt ſich natürlich kein echtes Gedicht einem andern vergleichen, da Vollkommnes inkommenſurabel iſt; aber wohl kann man minder Erreichtes an Höherem meſſen und bei ſtillem eindringlichen Hinhorchen die Tiefe des Urlautes erfühlen. In dieſem Sinne noch zwei Gedichte zum Vergleich:

Blunck: **Trüber Wind**

Braun mit den alten Blättern ſpielt der Wind
Wie mit Gedanken aus verfallnen Jahren.
Und hebt ſie auf, wundernd, wie morſch ſie ſind
Und wendet ſie und läßt ſie flatternd fahren.

Grau iſt der Tag, ſein ſchwebend Dämmerlicht
Fegt barſch der Weſtenwind wie Staub zum Hagen,
Und was der Mund an guten Wünſchen ſpricht,
Er holt die Worte ein und läßt ſie klagen.

Pannwitz: **Wind** (Aus der Gedichtſammlung „Urblick")

Nächtelang hört ich die ſtimme des windes
Saß unter wolken ſchwindenden mondes
Unwiſſend ob das gewölbe ſich drehte
keinem Geſtirne reichten die ſinne
Und vor den ſinnen erbebte ohnmächtig
Angerührt von den ſchweifenden geiſtern
Unter dem ragenden leuchtenden himmel
Mit dem unnahbarn flüchtigen wind
Geiſt der bis dann mir gefährte geweſen
Aus dem hirne verging mir die kraft
Außen ſaß ich und ſahe und hörte
Nächtelang harrend nicht noch gefriedet
Bis mir der hauch aus dem eigenen munde
Stimmhaft entglitt mir ſelber vernehmbar
Und in das wilde umfangen gemiſcht ein
Lied entſtieg das ich wahnſinnig ſang.

Trotz dieſer abſchätzenden Vergleiche mit Verſen ſehr hohen Ranges bleibt viel Gutes an den Gedichten Bluncks. Vor allem ſpricht ein Zug aus

Digitized by Google

sehr vielen sympathisch an, der mit einer seiner Gedichtüberschriften als Weltinnigkeit bezeichnet werden kann. Und eine Frage dieses selben Gedichtes ist ein Grundmotiv des gesamten Blunckschen Dichtens:

„Wann wird Gott und Mensch in eins erfüllt?"

Bei aller Weltoffenheit und Weltversunkenheit liegt ein grüblerischer Schatten über vielen Versen, die nordische Natur des Dichters bekundend. Ein „grau verhärmter Narr", ein „Dumpfer", ein „Sterngrüblergesicht" schaut ihm über die Schulter, mischt Grau in die Stunden der Arbeit und des Genusses. Ein „Mönch im blakenden Licht . . ." spricht zu ihm über „das Geheimnis von Gott und Tier" (siehe das Gedicht „Der Schatten"). Dieser Schatten liegt auch auf den Gestalten seiner Romane, verdüstert Hein Hoyers Gesicht ebenso wie Berend Focks von Gottsucherqual zerfurchte Züge, macht sie finster und irr, ruht auf Stelling Rotkinnsohns Stirn jugendlich träumerisch und sanft — der Schatten einer tieferen Welt, der das unendlich satte und süße Licht eines liebevoll umfangenen Daseins begleitet und notwendig ergänzt und erhöht. Die Tiefe dieser so empfundenen Welt stammt aus ursprünglicher Verbindung, aus Erinnerung, aus dem, was Plato im Phaidros anamnesis nennt.

Erinnerung

Ich weiß, vordem wir dieses Sein betraten,
Sprach jemand zu uns. Nicht zu unsern Ohren —
Es war ein Licht, ein Sinn, der uns geprägt
Und fortgeschleudert, Wort, das uns geboren.

Jetzt seh ich oft viel Träume unterm Morgen
Noch wie Erinnerungen. Und muß sinnen,
Und oftmals ist's, als hätt' ich über Nacht
Ferner geweilt, näher dem Anbeginnen.
Als wüßte meine Seele einen Flug
Zum Kindgeheimnis rückwärts — meiner graden
Vernunft nicht greifbar —, der mich zaubertief
Und immer seliger füllt und lichtbeladen.

Der Ursprung der dichterischen Welt Bluncks ist Weltinnigkeit und Welteinigkeit, das Urgefühl ist mythisch, wenn auch in der Lyrik der rein mythische Ausdruck nicht erreicht wird.

Immer weiter nähert sich aber dieser Ausdruck dem Letztmöglichen in den großen Romanen Blucks. Die ersten drei spielen in geschichtlicher Zeit; aber es sind keine historischen Romane, die eine vergangene Epoche lebendig machen wollen um ihrer selbst willen; nicht das Interesse an einer Vergangenheit, die irgendwie Wurzel der Gegenwart ist, waltet hier, wie etwa bei Gustav Freytag. Sie gründen durchaus im Metahistorischen, im Metaphysischen, für das jedes Historische nur unerläßliche, aber nicht wesentliche Gestalt ist. Das ewige Rätsel Welt und Mensch ist der Ursprung, nicht oberflächenhafte Schau- und Gestaltungslust am Menschen von vordem und seiner Umwelt.

Digitized by Google

Historisches zusammenreißend, zusammengeballt wie eine Ballade, ist der „Hein Hoyer, eine Geschichte von Herren, Hansen und Hagestolzen", sprunghaft und verwirrend im Geschehen, das nicht logisch aufgereiht erscheint, sondern seine eigene bildliche Dynamik hat, wie eine Ballade. Aber auch so voll und tönend und männlich herb ist diese Erzählung von dem dunklen Mann der Einsamkeit, des Rechts, der Freiheit und des Grübelns und dem Mädchen Avelke, das er am Anfang als Kind vor sich auf dem Pferde trägt und am Ende als Frau, das als Knappe verkleidet mit ihm ins Gefecht reitet, in dem er ihren Vater tötet, um das er leidet wie nur je der Held einer Ballade. Diese Geschichte spielt vor dem großen und bewegten Zeithintergrunde der Hansakämpfe um 1400, sie ist erzählt in einer starken und festen Sprache von großer bildhafter Kraft. Es ist eine innere Einheit zwischen ihr und den derb-eigenwüchsigen Holzschnitten von Hans Pape, die das Buch schmücken. An unvergeßlichen Szenen ist diese Geschichte reich. Da sind innige und liedhafte wie die des tanzenden Kindes Avelke am Anfang, grüblerische wie das Gespräch Hein Hoyers mit dem alten Tunderstede, mit dem feinen und schwerblütigen Esturny — „Wer begreift die Ewigkeit, Freund! Freuen wir uns ihrer Gebärden!" —, episch große Szenen von Kämpfen wie die auf der Dithmarschen Heide gegen die Holsten und unaufzählbar viel andere. Nur ist es hier fast, als versänken diese in der Flut weniger fest ausgestalteter, und es ist hier ein Bruch in der Formung, ein stellenweiser Aufschwung der formenden Kraft und ein Absinken und Erlahmen. Verläßt man den Weg der üblichen historischen Darstellung, das ist der episch-ruhigen Aneinanderreihung von Szene an Szene, Begebnis an Begebnis durch die inneren Fäden verbindend, dann bleibt wohl nur die Konsequenz, ganz straffe, vollkommen Bild gewordene, durchgeklärte und zusammengepreßte Szenen nebeneinanderzustellen, die Kristall gewordenen Eilande des Geschehens zu zeigen, nicht den kontinuierlichen Strom; wie dies bis heute unübertroffen de Costers Ulenspiegel tut. Bei der Mischform, die „Hein Hoyer" hat, kommt leicht das Bedauern auf, das Hebbel einmal gegen den Wilhelm Meister äußert, es sei, als ob man liebe Menschen ertrinken sähe (Tgb. 1845).

Ein Beispiel für die balladeske Rundung vieler solcher Stellen, das den oben erhobenen Anspruch erklärt und begründet:

„Mittsommernacht liegt über dem Land. Ferne Reiter heben sich auf, dunkel gegen das rote Licht, aber sie sinken wieder in die Ebene. Hein Hoyer reitet und es wird Mitternacht, aber sie hält sich hell wie ein Dämmern, das aus den Tiefen der Erde bricht. Die Heide ist grau, ein spukhaftes Leuchten geht auf allen Wegen . . .

Mondschein ist in den Nebeln aufgegangen, sein Licht kränzt die nächsten Hügel. Der Mann zieht das Mädchen tiefer in die Schatten. Und es ist, als sänken sie geheimnisvoll in eine andere Welt, nur sie beide, ohne Erde noch Menschlichkeit. Der Himmel hoch oben, die weiße Brandung der

Digitized by Google

Wolken leuchtet kaum mehr für ihre Glieder, die in graue Verschollenheit sinken. Nur mitunter kommt vom Moor ein Licht aus dem Wasser von kleinen weißen Tänzern. Die sehen sie, Haupt an Haupt.

„Avelke!"

„Hein Hoyer?"

„Hast du mich lieb?"

„So lieb, so lieb!"

„Ich sucht dich lang!"

„Bleib bei mir in Ewigkeit!"

„Hör," sagt der Träumer, „damals, als das erste Licht über die Erde drang, trank ich deine Augen vom Himmel. Denn ich, Mensch, kam aus der Tiefe, und du warst das Leuchten, das aus der Höhe niederstieg."

Ein Vogellied quillt aus der Dunkelheit, schwillt wie ein klirrendes Kettchen um die geblähte Kehle. Kleine Strahlen folgen, voll unsäglicher Lieblichkeit. Lückenlos, schaukelnd, rinnend und wieder verschlungen schüttet es seine Liebe in die Nacht, tropft, steigt, singt und jubelt jäh hoch hinauf. Und das Mädchen wird Leib unter dem Schall, drückt des Mannes Kopf zwischen ihre Brüste, nimmt seine Arme, und sie suchen den Vogel in der Dunkelheit.

„Avelke!"

„Hein Hoyer!"

„Ich hab' dich lieb wie Erd' und Himmel zugleich!"

„Viel lieber hab' ich dich, Hein Hoyer!"

Der Wind ist eingeschlafen. Aus unspürbaren Quellen kommt ein letzter Rest von Licht, Blumen klingen wie Glocken zu ihrem Atem.

Schon ganz auf das Mythische gestellt ist der nächste Roman „Berend Fock, die Mär vom gottabtrünnigen Schiffer". Das ist die Sage von dem Blankeneser Seefahrer, dem Hoffärtigen und Trotzigen, der mit wahnwitziger Verwegenheit die Meere umsegelt, mit maßlosem Grübeln den Geheimnissen Gottes nachsinnt und Macht gewinnt, die weit über Menschliches hinausgeht, daß ihm Elementarisches und Elbische dienen müssen, der sich vermißt, auf seinem „flegende Geest" Gott durch eine tollkühne Fahrt nach Indien herauszufordern, und den Gott kurz vor seinem Ziele zur Umkehr zwingt, mit Unrast, Schlaflosigkeit und Todlosigkeit schlägt: eine Faust-Ahasver-Gestalt des Meeres. Von ihm heißt es: „Aber in seines Herzens Tiefstem ist Berend Focks Hoffart gepaart gewesen mit der Sehnsucht, Gottes, des Unbekannten, Antlitz zu schauen, den zu sehen, der dieser Erde und aller Wesen unergründliche Furcht und Liebe ist." Erschütternd tönen durch das Buch die immer wiederkehrenden Schreie nach Gott, der sein Gesicht mit allem Leid der Welt verhüllt. Spät erst dämmert in Berend Fock die Erkenntnis, daß vielleicht sein unmenschliches Gottsuchen, sein wildes Ringen ihn weiter von Gott entferne, so wie es seinen Leib abgehärmt und häßlich und zu einem Ärgernis gemacht habe. Eine Frau, „armsinnig", das

Digitized by Google

heißt durch Leid um ihren Verstand gekommen, hold und voll rührend tiefer mitleidiger Liebe zu dem Unerlösten, bringt das Wunder zustande, daß er wieder Land betreten darf. Aber immer noch bleibt er der Ohneraft. Auch die Liebe dieser wunderlichen Frau Imme kann ihn nicht erlösen, obgleich sie vieles in ihm löst und milder macht. Immer noch verkrampft er sich in seinem Haß und seiner Gottsuche. Sie, die er mit den Stimmen aller Vögel beschenkt, soll Gott zur Welt niedersingen. Da der Plan scheitert, will er ein Menschenreich errichten, schöner als Gottes Erde, ein Volk lehren, ohne jene Allmächtigen zwischen Himmel und Erde auszukommen und glücklich zu leben. Er schreibt eine Schrift „De deo injusto". Zuletzt wird er doch durch die reine Menschlichkeit der Frau erlöst und versöhnt.

Von der Gestaltung dieser bunten, von Oman bis Hamburg spielenden Geschichte gilt in ähnlichem Maße der oben erhobene Einwand. Fast scheint es, als ob eine im Märchenhaften üppig wuchernde Phantasie die Formung gehindert habe, eine Phantasie, die, etwas Seltsames in unserer Zeit, noch Umgang pflegt mit allerhand elbischem Volk, Holzwibeken, Klaubautern, Wasserkerlen und dergleichen, kurz, der die Natur noch voller heidnischer Lebendigkeit und überall voller Wesen steckt. Diese, neckischer und gütiger, skurriler und knorriger, böser und unheimlicher Art, in einer unerschöpflichen Fülle naturhaft hervorgesprudelt, mit der Menschenwelt und unter sich toll und seltsam vermischt, zeigen auch die beiden Märchenbücher Bluncks.

Wieder gibt es im „Berend Fock" groß gesehene und in hinreißender Sprache gestaltete Kapitel, wie das erste, in dem der zu ewiger Fahrt aufs Meer Verbannte Land gewinnen will, wie die Fahrt im Boot mit Imme, da sie Gott mit ihrem Lied bewegen soll, wie das letzte, in dem der Unbehauste aufs Meer in den brennenden Sonnenuntergang hineinfährt, nun schon ganz beruhigt und erlöst, und das Meer nur das Letzte tut, wenn es ihn hinnimmt aus der Qual seines langen fluchbeladenen Lebens in die letzte Stille, in den Tod.

Der nächste Roman, „Stelling Rotkinnsohn, die Geschichte eines Verkünders und seines Volkes", ist wieder die Geschichte eines Gottsuchers, aber eines sanfteren, einer franziskanischen Gestalt. Wieder ist der Anfang, wie die Anfänge Bluncks zumeist, großartig. Zwischen zwei Zeiten und zwischen zwei Welten fährt das Geschehen in die Zeit der Kämpfe der noch heidnischen Sachsen mit den schon christianisierten Franken. Eine zauberhaft schöne und herbe Jugendgeschichte macht uns sogleich Stelling, den Sohn des trotzig am alten Glauben und an seinem freien Volk hängenden Abbo Rotkinn, lieb. „Schön und süß ist die Zeit des ersten Begreifens aller Dinge. Warum sind die Menschen so arg?" Er lebt, an allerhand harten Schicksalen aus einem weichen träumerischen Parzival zum Manne reifend, als Einsiedler, als Bauer, Wald urbar machend, naturverbunden, viel grübelnd. Dann geht er zu seinem Volk, es zu lehren, seinen Heiland, den Kommenden, zu erwarten. Man will ihn Schritt für Schritt in die Rolle

Digitized by Google

des Heiligen selber drängen; aber er verkündet wie Johannes stets den Erwarteten. Sein Glaube ist Glaube an den „God", das ist das Göttliche im Menschen. Sein Werk ist „Gottes inne sein". Sein Glaube ist nicht der christliche: „Liebe ist nicht das Letzte; der Unbekannte ist größer als die Liebe ... Der letzte König kommt wie ein unsäglicher Held, der ein neues Gesetz zwischen Liebe und Schöpfung fand. Denn die Liebe ist nicht das größte unter den Menschen, sondern steht in der Vorhalle des Schöpfers ... Unendlich treibt der Ungenannte seine Wurzeln in die Welt. Wir graben ihnen nach und nennen sie Erkennen, wir lauschen seinem Atem und nennen ihn Wind und Gesang. Warum fragen wir uns nicht nach seinem Wesen in uns? Ich sage euch, solange wir ihn nicht in unserem Blut spüren, leben wir wie taube Früchte, die reifen und keinen Kern tragen ..." Er hob die Stimme inbrünstig: „Darum helft mir, Gott in uns zur Wahrheit zu machen ... Denn die Sehnsucht in unserer Seele ist ein Gesicht kommender Seligkeit ... der Durst nach Schöpfung aus uns, der Drang, Menschen über Menschen zu heben ... Der Vögel Lieder haben mich glücklich gemacht, der Tiere Rufe galten mir; ich habe die Erde, die Steine, die Sterne Tag und Nacht und auch alle Gewebe des Himmels umfangen. Ich habe God und mein Volk und die Menschen so unauslöschlich geliebt, daß es wohl kein größeres Glück gibt als dieses. Und das rate ich euch an, tut ein Gleiches, um froh zu sein."

Solche seltsame Weltinnigkeit, solche Gläubigkeit an die Fähigkeit des Menschen zum Besseren, dieses germanische Frommsein lehrt Stelling, der von Franziskus die Zartheit und Milde, von Zarathustra den Glauben und die Forderung hat. Zu welchem Ende? Es ist viel Politik und Kampf um ihn herum, viel Streit um Macht. Wen schiert im Grund sein Suchen? Einige gleichgeartete Grübler und Rätseldeuter. Er dient Einzelnen, für die seine Begegnung eine Gnade bedeutet. Die Menge ist vor wie nach Moses, vor wie nach Christus, vor wie nach Stelling Rotkinnsohn, sie ist immer gleich, schwer, träg, unverwandelbar. Was bleibt, ist das Opfer seines Lebens für sein Volk und die tröstliche Erkenntnis: dieser sei ein Glied einer ewigen Kette und unausrottbar mit seinem Volk.

Dieser Roman ist die Geschichte und das ewig wiederkehrende Geschick des Heilbringers, dessen Mythos, aus der Geschichte unseres Volkes neugestaltet.

Über die beiden letzten Bücher Bluncks kann man sich kürzer fassen. Einesteils, weil hier schon über sie gesprochen wurde („Die Tat", 1926, Heft 8), zum anderen, weil das Vollendetere weniger Worte bedarf. Sie zeigen das Ende des Weges, den die ersten nur begannen. Sie sind nicht nur im Stofflichen dem Mythischen am weitesten genähert, da sie in vorhistorischer und unhistorischer Zeit sich zutragen, sondern in ihnen ist auch die reinere mythische Form gefunden. Ob für die Erneuerung mythischer Dichtung der Roman — wie weit er auch vom üblichen sich entfernt — das geeignete

Digitized by Google

Gefäß ist, bleibt freilich fraglich. Vielleicht wird letzte Stärke und Kraft erst durch die epische Form gebundener Rede erreicht.

„Streit mit den Göttern" erzählt die Geschichte Welands, des Fliegers, der um eines Frevels willen von den Göttern verstoßen wird und einen ähnlichen titanischen Leidensweg geht wie Berend Fock. Aber was dort wuchernd und fast wild gestaltet war, ist hier durch und durch zur Ruhe und Klarheit gebändigt. Das gleiche gilt von dem anderen Buch „Kampf der Gestirne". Hier kann erlebt werden, wie in Urzeiten Mythos wurde, aus welcher Dumpfheit und Lebensangst sich die Seele retten wollte, als sie den furchtbaren Horizont eines unheimlichen Daseins mit Mythen umstellte. Einfach und groß sind die Geschehnisse, die sich um Ull, den Wiking, reihen, der der Sonne dient und diesen strengen und heroischen Glauben gegen den sanfteren des Mondes zum Sieg bringen will; einfach, groß und urtümlich ist die Sprache. Es ist erstaunlich, wie die Phantasie eines Heutigen sich so weit gleichsam rückverwandeln konnte, daß man die Konflikte urfrühen Lebens nicht nur glaubt, sondern sie so menschlich miterlebt, daß man das Gefühl hat: dies sind die zwei Urformen, wie man die Welt erleben kann, wie wir sie lange nicht mehr gleich stark und ursprünglich erleben, aber dennoch, unter tausend Hüllen, noch in uns haben, die Formen des heroischen Lebens und des Lebens der Liebe. Es ist ewiger Kampf ewiger Gestirne.

Wir danken Blunck selten starke Dichtungen. Wir sehen an seinem Beispiel die Kunst am Werke, das zu erfüllen, was ihr Nietzsche als Aufgabe zuweist: am Mythos der Zukunft zu dichten. Und wir glauben, auf den Dichter Blunck ehrend die Worte anwenden zu dürfen, mit denen Richard Benz die Einleitung zu der „Legenda aurea" beschließt:

„... Ist aber der Mythos solchermaßen nicht ein Produkt der Religion, sondern die ewige Schöpferkraft der Phantasie selbst: so vermag er auch in Zeiten wiederzuerscheinen, die nicht mehr im Sinne historischer Religionen gläubig sind. Freilich wird dieser neue Mythos anders aussehen als der alte, weil er Anderes zu bewältigen hat; er wird an den alten nicht anknüpfen können ... Aber in einem wird er ihm gleich sein: daß er das Ganze umfaßt, wo Wissenschaft nur das Einzelne erforschen und erkennen kann; daß er in Bildern der Phantasie zur Einheit gestaltet und ohne Umweg in Sinne und Gefühl einströmen läßt, was der begreifende Verstand als Tausende von Wissens- und Forschungsergebnissen unvermittelt und unfruchtbar nebeneinander schichtet. Wollen wir je durch philosophische und naturwissenschaftliche Erkenntnis und historisches Verständnis der Welt zu einer einheitlichen Weltanschauung hindurchfinden ..., wollen wir dort verstehen und aufnehmen können, wo solche mythenbildende Kraft am Werke ist: so müssen wir wieder bildlich und anschaulich sehen und denken lernen ..."

Hierzu kann uns die Vertiefung in Bluncks Romane helfen; sie sind

Digitized by Google

nicht der neue Mythos, von dem Benz redet und dessen Kommen ungewiß ist, aber sie können den zu erwartenden — wie Stelling — vorbereiten und mythisches Empfinden lebendig und wach erhalten.

Die Bücher Blucks:

Außer früheren Romanen und Novellen im Verlag von Georg Westermann, die bis auf den Roman „Totentanz" nicht mehr zu haben sind, erschienen folgende Bücher bei Georg Müller, München:

Hein Hoyer 1922, Berend Fock 1923, Stelling Rotkinnsohn 1924, Der Wanderer (Gedichte) 1925, Peter Ohles Schatten (Novelle) und Ratsmärchen und Seegeschichten 1925.

bei Eugen Diederichs, Jena:

Von Klabautern und Kullerpuckern, Märchen von der Niederelbe 1926.
Von klugen Frauen und Füchsen, Märchen von der Niederelbe, Neue Folge 1926.
Vun wilde Keerls in'n Brook, Plattdeutsche Volksmärchen 1926 (in der Sammlung „Deutsche Volkheit").
Streit mit den Göttern 1926.
Kampf der Gestirne 1926.

Kurt Wegener
Philosophie der Maschine

Die Maschine ist das Kennzeichen der gegenwärtigen Welt. Spengler bestreitet zwar ihre Bedeutung für die Gegenwart, er sieht in der Menschheitsentwicklung nur ewigen Kreislauf, nach Analogie aller Entwicklung im Pflanzen- und Tierreich. Aber in diesem Punkt werden ihm die wenigsten Leser folgen können. Die große Masse der sozialwissenschaftlichen Schriftsteller hat die Bedeutung der Mechanisierung der Welt erkannt. Leider verfolgt sie den Gedanken nicht bis zu Ende, identifiziert Kapitalismus und Mechanisierung, die beide vollständig zu trennen sind, und endet meist, je nach Veranlagung mit elegischen Betrachtungen, unklaren Phrasen, oder finsteren Drohungen mit der nicht definierten Diktatur eines ebenso wenig definierten Proletariats. So beschreibt auch Marx, der viele Nachschreiber gefunden hat, die Mechanisierung ganz deutlich, aber schwenkt dann auf „das Kapital" ab, und benennt sein Werk auch so. Kapital aber oder Schuldrecht hat mit der Mechanisierung zunächst gar nichts zu tun, wenn es auch unzweifelhaft von dieser stark gefördert wird, sondern gehört zur Frage des Eigentums, die ich in der Zeitschrift „Die Tat" von Eugen Diederichs 1924, Heft 8, untersucht habe.

Versuchen wir es nun, den Gedanken der Mechanisierung der Welt, und insbesondere den Gedanken der Maschine, einer Sonderform der Mechanisierung, bis in die äußersten Konsequenzen zu durchdenken.

I. Die Mechanisierung der Arbeit. Seit es Menschen gibt, sind diese bemüht, ihre Arbeitsleistung durch Verwendung von Maschinen zu ver-

Digitized by Google

bessern. Die Steinschleuder, die beim amerikanischen und europäischen Höhlenmenschen in gleicher Weise gefunden wurde, scheidet den Menschen stärker vom Affen, als die körperlichen Unterschiede. Erst der erfindende Affe kann als „homo sapiens" angesprochen werden. Seit etwa 100 Jahren aber bedeuten die Erfindungen die Einleitung einer Katastrophe.

2. Die Formen der Mechanisierung.

a) Die älteste, verhältnismäßig stetig fortschreitende, heute wie vor 6000 Jahren wirksame Form der Mechanisierung besteht in der Umwandlung menschlicher Arbeit. Hebel, Federn, Zahnräder, Pumpen, Fahrräder, Nähmaschinen usw. wandeln menschliche Arbeit nur um, veredeln sie, machen sie aber nicht entbehrlich.

b) Eine zweite Form der Mechanisierung besteht in der Ausnutzung lebendiger Naturkräfte (Wind, Wasserbewegung, Sonnenwärme usw.). Hier wird menschliche Arbeit nicht umgeformt, sondern durch Naturkräfte ersetzt.

c) Die dritte, erst seit etwa 100 Jahren ernsthaft in Frage kommende Form der Mechanisierung besteht in der motorischen Ausnützung der Wärme-Energien, die die Natur in vergangenen Perioden der Erdgeschichte als Kohle und Petroleum in der Erde akkumuliert vergrub.

Eine flüchtige Betrachtung dieser drei Formen der Mechanisierung genügt, um zu zeigen, daß die erste Form mit der Entwicklung der Menschheit eng verbunden ist. Von der zweiten Form läßt sich sagen, daß sie theoretisch vorübergehend Schwierigkeiten bereiten könnte, aber bisher diese nicht geschaffen hat; letzteres, weil die lebendigen Naturkräfte mehr oder weniger über die Erde verteilt sind, also kaum monopolisiert werden können; auch nie ganz regelmäßig auftreten, also eine ziemlich schwierige, Menschenkräfte erfordernde Akkumulierung oder Einteilung notwendig machen; und nur begrenzt transportfähig sind. Kohle und Petroleum aber sind unbegrenzt transportable Energien, sind monopolfähig, und eine von einem Menschen regulierte Maschine, die mit Petroleum oder Kohle betrieben ist, ist imstande, Zehntausende von Pferdekräften zu ersetzen, und Tausende von Menschen überflüssig zu machen, die zum Lenken von 10 000 Pferden erforderlich wären. Die erste und zweite Form der Mechanisierung der Arbeit vermehrt die Lebensmöglichkeit der Menschen, die dritte hingegen kann sie gefährden. Diese dritte Form ist im folgenden ausschließlich gemeint, wenn von der Maschine die Rede ist.

3. Die Weltmaschine. Wie aus sozialwissenschaftlichen Untersuchungen bekannt ist, geht die Entwicklung der Industrie dahin, die kleineren Unternehmungen durch immer größere aufzusaugen, und jede Verbesserung an einer Maschine macht andere Menschen überflüssig. Ziehen wir aus diesem heute allgemein bekannten Ergebnis, das wir nicht näher zu erläutern brauchen, die logischen Folgerungen. Im Endresultat werden wir eine einzige Maschine oder Fabrik besitzen, die von ganz wenigen Menschen be-

Digitized by Google

trieben wird, und ausreicht, alle Bedürfnisse der Welt zu befriedigen. Von dieser Maschine und Fabrik werden alle Autos, Stiefel, Kleider, Konserven usw. in genügender Menge für die ganze Menschheit hergestellt werden, und so billig, daß ein Wettbewerb dagegen nicht mehr möglich ist.

Diese Zentralisierung der Industrie wird dadurch gefördert, daß der mit Hilfe von Kohle und Petroleum zum Wahnsinn gesteigerte Verkehr Rohmaterialien und Fertigfabrikate um die ganze Welt zu befördern vermag, ohne daß eine wesentliche Verteuerung eintritt*. Nur in stillen Winkeln der Erde, in die der Weltverkehr nicht hinreicht, kann sich eine kleine Krüppelindustrie mit veralteten Maschinen noch halten. Auch der Verkehr schaltet täglich mehr und mehr Menschen aus, macht diese überflüssig, ersetzt sie durch Verbesserungen an den Maschinen des Verkehrs.

Auch in der Landwirtschaft ist die Industrialisierung in vollem Gange. Setzen wir auf ein Gut ein Dutzend Bauern, und bewirtschaften wir ein gleich großes Gut mit Maschinen, so werden wir aus letzterem einen größeren Ertrag herauswirtschaften, die Bauern also unterbieten können. Freilich ist Boden und Klima so verschiedenartig, daß die Maschine auf dem Lande ihren Eroberungszug nur langsam durchführen kann. Daher drängen die von der Maschine überflüssig Gemachten, also Arbeits- und Brotlosen, in Gegenden, die die Maschine noch nicht erreicht hat. Aber nur in Gebirgsgegenden, wo die Maschine versagt, kann der Bauer und Mensch künftig noch dauernd wohnen, in der Ebene wird er überflüssig durch die Maschine.

Die Länder bestehen durch Zölle und Zwangsmaßnahmen darauf, Filialen der Weltmaschine zu besitzen, Anteil am Weltverkehr zu haben, und den Bauer durch künstliche Maßnahmen zu kultivieren. Aber das allgemeine Bild wird hierdurch nicht wesentlich geändert. Denn die Verfügung über die Weltmaschine und ihre Filialen liegt, wie schon heute deutlich zu erkennen ist, in den Händen einer sehr kleinen Gruppe von Menschen, der gegenüber die Macht eines Staates bedeutungslos ist, oder wird.

4. Die äußerste Konsequenz der Weltmaschine. Die Maschine macht den Menschen mit seiner Arbeit auf der Erde überflüssig, sie nimmt ihm Handwerkszeug und Pflug aus der Hand. Wohin der Mensch als Auswanderer oder Flüchtling sich wendet, überall wird ihm gesagt, daß man ihn nicht braucht. Es sei denn, um Filialen der Weltmaschine mit seiner

* Zu dieser Wirkung des Verkehrs tritt eine andere großkapitalistische. Wünscht z. B. der New Yorker Getreidekonzern Eroberungen in einem Getreideland zu machen, so schickt er in guten Erntejahren den Überschuß der Ernte in dieses Land und ruiniert den Getreidebau dort. Er schlägt so zwei Fliegen mit einer Klappe. Erstens ruiniert er die „Konkurrenz", und zweitens erhält er für die im eigenen Lande verkauften Ernteanteile den gleichen Ertrag, wie bei einer schlechten Ernte. Niemand auf der Welt kann noch produzieren, ohne Aussicht, um seinen Arbeitsertrag gebracht zu werden.

Digitized by Google

Arbeit in Betrieb zu setzen. Was können die überflüssig gewordenen Menschen dem Konzern, der Gruppe von Menschen, die über die Weltmaschine schließlich verfügen, Nützliches leisten, wodurch könnten sie erreichen, daß diese Maschine auch für sie arbeitet? Solange sie Eigentum besitzen, mit diesem. Aber das Eigentum schmilzt zusammen. Sie besitzen nach Verlust ihres Eigentums offenbar keine Gegenwerte oder Tauschwerte, denn ihre Arbeitskraft ist wertlos geworden. Diese Erde, die der hundertfachen der jetzigen Bevölkerung Lebensmöglichkeit bieten könnte, hat keinen Platz für sie. Bis auf die Besitzer der Maschine mit ihren 100000 Dienern und Arbeitern ist die Menschheit zur Ausrottung bestimmt. Aber was nun? Offenbar läuft nun die Maschine leer, weil sie keine Abnehmer hat, und die Erde wird nicht mehr bebaut; wird wieder zur Wüste, weil niemand ihren Besitzern Gegenwerte zu bieten vermag, für die er die Früchte der Erde erhalten könnte, und weil die Besitzer dieser Erde nicht ohne eigenen Vorteil bebauen werden.

Die Riesenmaschine, die die ganze Menschheit versorgen könnte, aber nicht versorgt, weil Gegenwerte fehlen, versorgt nur noch die Hunderttausend mit ihren Herren, sie läuft praktisch leer, und steht schließlich praktisch still.

Man sage nicht, daß diese äußerste Konsequenz Unsinn sei; sie wird vielleicht wegen des Widerstandes der zur Ausrottung Bestimmten (Arbeitslosen) nicht erreicht, aber sie ist das erkennbare Ziel der Entwicklung. Vor dem Kriege erlebten wir es, daß in Jahren guter Kautschukernte große Teile der Ernte zerstört wurden, „um den Preis zu halten". Für den Rest wären wohl Interessenten genug vorhanden gewesen, aber keine Käufer, die Gegenwerte bieten konnten. Nach dem Kriege, als ganze Völker abgerissen herumliefen, erlebten wir das gleiche mit der amerikanischen Baumwollernte.

Und die Einschränkung der Produktion erleben wir sogar in den sowjetistischen staatskapitalistischen Industriebetrieben, obgleich es nicht an Verwendungsmöglichkeiten der Produkte fehlt, sondern nur an Zahlern. In Amerika wird (Ford) die Katastrophe verschleiert, aber auch gemildert, indem die Produkte auf Abzahlung an die Zahlungsunfähigen (!) verkauft werden.

Die Tragikomödie dieser Weltmaschine besteht darin, daß nach ihrer Vollendung die Eigner selbst nicht größeren Nutzen von ihr haben, als wenn sie mit einer kleinen Maschine auf einer einsamen Insel abgesperrt im Weltmeer säßen. Wenn es keine Käufer mehr gibt, ist ihr Reichtum und ihre Macht auch vorbei. Ihr Reichtum bestand nur in der Verarmung der anderen. Aber obgleich ihre Maschine und ihr Land nun ohne Wert sind — sie sind es heute bereits zum großen Teil — verlangt ihre Habgier von jedem Menschen, der Land oder Maschine oder ihre Produkte von ihnen begehrt, Gegenwerte, als ob Land und Maschine nun noch Wert hätten.

Digitized by Google

5. Grenzen der Maschine. Eine Maschine, die still liegt, ist nicht nur zwecklos, sondern sie kostet Geld (Abschreibung). In dem Maße, in dem die Maschine Menschen (d. h. Käufer) überflüssig macht, macht sie sich selbst überflüssig, zerstört sie sich selbst. Daher wird die Gegenwart, die verkappt oder offen, Hunderte von Millionen Arbeitsloser geschaffen hat, auch zu einer Krisis für die Eigner der Maschine. Keine Maschine arbeitet mehr unausgesetzt, überall herrscht „Überproduktion", d. h. es fehlt an Käufern, die bezahlen können.

Dadurch wird die Konkurrenzfähigkeit der Maschine gegenüber der Handarbeit herabgesetzt. Der veraltete Mensch tritt wieder in Wettbewerb mit der Maschine. Die Handarbeit wird in diesem Stadium von der Industrie sogar in gewissem Grade kultiviert. Eine Fabrik, die mit der Entlassung z. B. von 50000 Arbeitern droht, erreicht vom Staat (auf Kosten der Bürger) alles, was sie sich nur wünschen kann, während eine gleichleistungsfähige Fabrik, die sehr weitgehend menschliche Arbeit durch die von Maschinen ersetzt hat, vergebens um Hilfe bitten würde. In jeder Krisis, also auch der gegenwärtigen allgemeinen der Maschine, unterliegt letztere im Kampfe mit der Handarbeit. — Die äußerste Konsequenz der Maschine ist also nur unvollkommen ausführbar. Die Maschine vermag nicht mehr zu unterbieten, sobald sie die Menschen ins Elend gestoßen hat, und nur noch zeitweise arbeitet.

6. Die zweite (anarchische) Welt. Die von der Maschine als überflüssig aus der Welt Gewiesenen gründen eine zweite Welt, indem sie mit Zwergbetrieben sich zu ernähren suchen. So finden wir in einer Stadt, wie Montevideo, die dem Weltverkehr voll preisgegeben ist, Tausende selbständiger kleiner Schuster, Schneider, allgemein Handwerker, und wer die nicht benutzten Ländereien, wie z. B. die zahllosen Inseln des Amazonas, oder der Zuflüsse des Plata untersuchen würde, würde dort eine ganze Welt von Robinson Crusoes auf fremdem (unerhört!) Land vorfinden, obgleich der Staat überall diese Notexistenzen, die ohnehin nie aus ihrem Elend herauskommen können, weil dann die erdrosselnde Wirkung der Weltmaschine wieder einsetzen würde, durch Lizenzen, Polizei und Steuern zu erdrosseln sucht im Interesse einer „geordneten" Industrie. Diese Welt nennen wir daher anarchisch. Jede dieser Notexistenzen aber träumt davon, sich eines Tages in den Besitz von Maschinen zu setzen, um andere erdrosseln zu können.

7. Die vier denkbaren Lösungen.

a) Die anarchische Lösung. Wir könnten uns vorstellen, daß ein einzelner Staat den Gebrauch von Kohle und Petroleum für motorische Zwecke unterbindet und alle Einfuhr ausschließt, die nicht nach dem gleichen Grundsatz gewonnen ist. Besonders Staaten, die selbst nicht über Kohle und Petroleum verfügen, kämen hierfür in Frage. Einen schwachen Anfang zu diesen Maßnahmen beobachten wir in der bevorzugten Stellung

Digitized by Google

der Hausbrandkohle. Auch eine internationale Regelung in diesem Sinne — Ausschluß von Kohle und Petroleum auf Frachtschiffen usw. — wäre denkbar, wenn auch die politischen Schwierigkeiten hier sehr große wären. Alle diese Maßnahmen würden auf eine Nutzbarmachung der Maschine verzichten, und ohne gemeinsames Programm nur die Schäden bekämpfen, die die Maschine angerichtet hat. Deshalb nennen wir diese Lösung anarchisch.

In gleicher Richtung würden auch vom Standpunkt einer Philosophie der Maschine alle bodenreformerischen Maßnahmen wirken, die dem Weltbürger eine Noteristenz, Land und Tauschobjekte für die Produkte der Maschine in die Hand geben würden.

Den Maßnahmen und Gesetzen der sozialistischen Parteien hingegen kommt nur politische Bedeutung zu, nicht wirtschaftliche. Alle bisherigen Maßnahmen zugunsten der Arbeitslosen gehen nicht zu Lasten der Maschine und ihrer Betriebsstoffe, sondern drücken den Lohn des Arbeiters. Sie wirken beschränkt anarchisch, insofern sie den Arbeiter mit gedrücktem Lohn länger zur Konkurrenz mit der Maschine befähigen. Je höher der Lohn des Arbeiters ist, um so eher wird der Mensch durch die Maschine ersetzt. Der gleichzeitige Kampf für Arbeitslose und Lohn aber ist ein Widersinn. Man kann eine leere Tasche nicht aus einer anderen leeren füllen. Ein Versuch aber, die Maschine oder ihre Betriebsstoffe zu belasten, den Gang der Maschine zu bremsen, ist bisher von den politischen Parteien nicht gemacht worden. Alle Lasten sind vielmehr bisher von den Eignern der Maschine auf den Bürger abgewälzt worden, der auch ohnedies zu einem Opfer der Maschine wird.

b) Die Zeitlösung. Die zweite Lösung bringt die Zeit mit sich. In etwa 500 Jahren werden Kohle und Petroleum verbraucht sein. Die Welt wird dann ohne die aus ihren Gräbern hervorgeholten Schätze, die sich als wahre Gespenster der Hölle erwiesen, existieren müssen; die Arbeitslosigkeit wird verschwinden, und die Entwicklung der Welt und der Menschheit wird stetig fortschreiten, wie früher.

c) Die anarchistische Lösung. Eine dritte, nur prinzipiell genannte Lösung würde darin bestehen, daß die Kohlen- und Petroleumarbeiter die Gruben und Quellen in Brand stecken oder vernichten, um den Leiden des Proletariats ein Ende zu machen. Nach einigen Jahren größter Verwirrung und tiefen Elends — weil heute alles auf die Maschine eingestellt ist — würden die heute verachteten lebendigen Naturkräfte als Ersatz herangezogen sein, der Pflug würde vom Ochsengespann statt vom Fordtraktor gezogen werden, und an Stelle des Überflusses an Arbeitskräften würde ein steter Mangel an solchen herrschen, der die Lage des Arbeiters besser regelt als internationale Arbeitergesetze. Gesetzt aber, einige Tausend verzweifelter Arbeiter hätten sich zu einem solchen Programm verabredet, so würde bei der Ausführung jeder auf den anderen warten, um selbst mit

Digitized by Google

seiner dann um so wertvolleren Mine übrig zu bleiben. Ein solches, aktiv anarchistisches Programm würde also an dem Eigennutz, der Habgier der Individuen scheitern.

d) Die kommunistische Lösung. Die vierte Lösung ist die kommunistische. Sie geht von dem Standpunkt aus, daß man diese Weltmaschine, die für die Eigner selbst nutzlos geworden ist, der gesamten Menschheit nutzbar machen muß, oder, radikal, daß es besser ist, die paar Eigner zu beseitigen und die Maschine für die übrige, fast gesamte Menschheit arbeiten zu lassen, die, solange Kohle und Petroleum reichen, herrlich und in Freuden leben kann, fast ohne selbst arbeiten zu brauchen. Man wird zugeben müssen, daß es besser ist, eine Handvoll Menschen zu berauben, als die ganze Menschheit im Elend versinken zu lassen.

Die Aufgabe des Kommunismus ist also keine zerstörende, wie die Gegner mit Polizeiknüppeln und anderen schlagenden Beweismitteln behaupten, sondern eine aufbauende. Freilich sind ehrgeizige und machthungrige Führer der Kommunisten selbst schuld an dem Irrtum. Schon die Parole „Arbeit — Kapital", mit der die Massen versammelt werden, ist ein bedenkliches Mißverständnis. Denn es handelt sich nicht um die Arbeiter, sondern um die Arbeitslosen. Die Lage des Arbeiters regelt sich ganz von selbst, sobald jeder Arbeitslose seiner Not enthoben wird. Ebensowenig handelt es sich um die Chimäre „Kapital", die mit der Entwertung des Eigentums selbst schwindet. Freilich hat das allgemeine Schwinden des kleinen Privateigentums, das auf die Achtlosigkeit der Parlamente zurückzuführen ist, die Krisis stark verschärft. Die Sowjetregierung hat denn auch den Begriff des Eigentums unter einigen Schutzmaßregeln gegen Mißbrauch wieder hergestellt.

Dieser Lösung stehen besonders völkerpsychologische Gründe im Wege, der Unterschied der anarchisch oder monopolistisch orientierten, egoistischen, jeder Organisation mißtrauisch gegenüberstehenden Bewohner der warmen Zonen (Analphabeten) und der in Organisationsideen aufgehenden, gläubigen Bewohner der gemäßigten und kalten Zonen. Bei der Arbeiterbewegung der warmen Zonen handelt es sich stets um das Individuum. Die ungerechte Entlassung eines Arbeiters in einer Fabrik genügt, einen Streik, Boykott usw. zu entfesseln, ohne daß die Führer beachtet werden. In einer nordischen Fabrik hingegen genügt eine Brüskierung der Arbeitervertreter, denen die gläubige Masse blind folgt, um einen Streik hervorzurufen, während das Schicksal des einzelnen Arbeiters hier ganz gleichgültig ist. Dort handelt es sich nur um Individuen, hier nur um Prinzipien. Auch ist die Moral des Arbeiters, dem das Schicksal der Arbeitslosen hierbei anvertraut ist, um kein Haar besser als die des Unternehmers. Der Arbeiter ist ohne weiteres bereit, andere ins Elend zu stoßen, sobald er sich Vorteil davon verspricht. So verlangte die nordamerikanische Arbeiterschaft nach dem Kriege Absperrung der Einwanderung; der Arbeiterführer Gompers

Digitized by Google

erwies sich in seinen Reden als ebenbürtig mit den feudalsten Lords und Landbaronen. Aber Herr Baron Gompers irrt. Es handelt sich nur um einen sehr kleinen und vorübergehenden Vorteil, und die Geschichte der Arbeiterschaft wird ihn zu einem Verräter an der gemeinsamen Sache stempeln, Verräter in der Stunde, in der das Schicksal der internationalen Arbeiterschaft in seine Hände gelegt war.

Das Schicksal der Arbeitslosen ist in den Händen der Arbeiter nicht besser aufgehoben, wie in denen der Unternehmer.

Eine einheitliche Lösung ist daher nicht wahrscheinlich, um so mehr, als die große Masse stets blind ist, und sich im Augenblick der Tat auf Irrwege begibt. Bei der deutschen Revolution 1918 stürzte sich die Masse mit dem Ruf „Nieder mit den Kapitalisten" nicht in die Paläste der Kapitalisten, die gar nicht angetastet wurden, sondern in die Fürstenschlösser, die mitsamt ihren Bewohnern seit der Allmacht der Parlamente nur noch Museums- und Pietätswert besaßen; die Masse wurde aus Versehen zum Handlanger des Kapitalismus, der keine veralteten Halbgötter neben sich duldet. Daß es sich obendrein auch nicht um das Kapital, sondern um die Maschine, und nicht um eine national zu erledigende, sondern internationale Frage handelte, nur nebenbei.

8. Das Kapital. Wir haben bei den Betrachtungen das Kapital nicht gebraucht. Es ist klar, daß die Bildung des Großkapitals oder Großschuldrechts mit der Enteignung aller durch die Maschine stark zusammenhängt. Nur bleibt es ein Irrtum, im Kapital die Ursache zu sehen. Eine Bekämpfung des Großkapitals ist nur durch Neuverteilung und Schutz des Eigentums möglich, wie ich in meiner Arbeit „Eigentum", in der „Tat", Jahrgang 1924, Heft 8, gezeigt habe. Die Regelung der Kapitalfrage wird dagegen die Wirkung der Maschine, die das Eigentum, d. h. den Produktionswert des Eigentums, entwertet, niemals mit regeln können; aber die Leiden, die die Maschine hervorgerufen hat, insbesondere die Arbeitslosennot, würden durch Bekämpfung des Großkapitals bereits wesentlich gemildert werden. Ein kapitalistischer Kommunismus hingegen würde zur vollkommenen Sklaverei der Menschheit führen. Aufgabe des Kommunismus bleibt vielmehr die Regelung des Gebrauchs der Maschine.

9. Philosophische Schlußbetrachtungen. Es ist nicht Sache der Philosophie, Betrachtungen darüber anzustellen, in welcher Weise die Lösung praktisch erfolgt; ob der Kommunismus dahin gelangen wird, die furchtbare Maschine der Menschheit nutzbar zu machen, wozu er allein imstande ist, ob unfähige Parlamente und das sie regierende Kapital sich zu einer Neuverteilung des Eigentums (a. a. O.) angesichts der ihnen drohenden Katastrophe noch in letzter Minute entschließen, und die anarchische Lösung, das Gegenarbeiten gegen die Maschine, bevorzugen, ob verzweifelte anarchistische Arbeiter zum aktiven Anarchismus greifen, nachdem sie sich von der Sinnlosigkeit ihrer „Höllenmaschinchen" zur Be-

209869
Digitized by Google

kämpfung der Welthöllenmaschine überzeugt haben, oder ob, wie dies bei dem chaotischen Charakter aller Menschheitsbewegung und der Unklarheit der meisten aktiven Köpfe zunächst am plausibelsten erscheint, bald dieser, bald jener Weg verfolgt wird.

Hier sei nur noch auf ein mögliches Mißverständnis hingewiesen, zu dem der Betrachter der gegenwärtigen Katastrophe gelangen könnte, dem Mißverständnis, als sei die Menschheit an ihrem Ziel angelangt und gehe dem Erlöschen entgegen. Die Maschine ist vielmehr nur eine neue Krankheit, ein neuer „schwarzer Tod", und wird überwunden werden, wenn auch vielleicht der größte Teil der Patienten ihr zum Opfer fällt.

Die Maschine bedeutet gewaltsamen Tod im Gegensatz zu dem Tod des Vollendeten, der in philosophischer Erkenntnis des Wahnsinns menschlicher Existenz im Nirwana, im Erlöschen endet.

Karl Hildebrand
Die Idee als energisches Prinzip

Napoleon äußerte in Fontainebleau: „Nicht die Waffen der Verbündeten haben mich besiegt, denn ich war ihnen an numerischer Stärke und mehr noch an strategischer Erfahrung und an Einsicht überlegen, sondern die überall in Deutschland verbreiteten liberalen Ideen. Diese gaben den Soldaten einen moralischen Halt, den die meinigen nicht hatten." Diesen Ausspruch konnte er um so gewisser tun, als er in den Kämpfen des Revolutionsheeres die Unwiderstehlichkeit der Kraft aus dieser Quelle schon einmal erfahren hatte. In Deutschland war es 1813, richtiger gesagt, die Idee der Freiheit, die Idee des Vaterlandes, die siegte; denn liberale Ideen sind wieder etwas anderes. Diese Idee war es auch 1870 und 1914, welche die in ihrer Größe überwältigende Bewegung in Deutschland entfachte und nach Frankreich hineintrug, und wie nach der vaterländischen Seite offenbarte sie ihre Macht allenthalben auch auf religiösem und sozialem Gebiete, wie ein Blick auf die Reformation Luthers, auf die Bauernkriege und die sozialen Kämpfe am Ausgange des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart sofort zeigt. Nicht unerwähnt bleiben möchten hier die Kreuzzüge, denn es findet sich in der an Idealismus so reichen Zeit des Mittelalters keine Bewegung wieder in dieser Ausdehnung, die so deutlich im Dienste einer Idee unternommen wurde, auch wenn man die unlauteren Motive vieler Beteiligter in Abzug bringt. Das war kein bloßes Getrieben- und Gestoßenwerden, kein bloßer Wandertrieb wie bei der Völkerwanderung, sondern Auswirkung einer Idee. Fast einen ganzen Weltteil reißt sie mit sich fort; die Millionen werden durch keine einheitliche

Digitized by Google

Führung, durch kein Geſetz, durch keine Regeln der Diſziplin zuſammengehalten: all das erſetzt die Idee, das heilige Land zu befreien, das Verlangen, einmal auf dem Boden zu knieen, über den ein göttliches Leben gegangen iſt. Wenn dieſe Scharen durch keine Niederlage entmutigt, durch keine Mühe und Entbehrung untreu wurden, da muß die Idee mit großer Macht in die einzelnen Seelen gedrungen ſein. Sie ſpürten das Übergewicht einer Macht, die gleichſam über ihnen ſchwebte und ſie hinderte, ſich auszuſchließen.

In der Tat, jede große Idee als Kraft- und Lebensquelle erſcheint als etwas, was real jenſeits unſeres Selbſt ſteht und zwar dem Ganzen gegenüber wie dem einzelnen, der Maſſe wie dem Individuum, als Objekt und objektivierend gegenüber dem Subjekt, als regulatives Prinzip, als das die Individuen durchziehende Identiſche. Wer erinnerte ſich hierbei nicht der Lehre Platons, der die Idee, ſeine Grundform der Dinge, als wirklich anſah und als das allein Wahrhafte und Vollkommene, die Dinge der Wirklichkeit dagegen nur als unvollkommene Bekundungen, als Reflexe der Idee; dem alles Wiſſen des Menſchen Erinnerung war, aus dem vorzeitlichen Wandel mit den Ideen gewonnen und der Befriedigung nur im Anſchauen der Idee und im Verſenken in die Idee verhieß. Platon verliert ſich freilich damit in eine mythologiſche Darſtellung; aber dieſer Mythos birgt eine tiefe Wahrheit.

Denn tatſächlich führt das menſchliche Individuum das geiſtige Leben mit einem ihm vorausgeſetzten gemeinſam. Das iſt ja der Unterſchied des geiſtigen Seins vor dem bloß körperlichen, daß ein Eingehen des einen Individuums in das andere ſtattfinden kann, ohne daß es vernichtet wird. Der echte und wahre Kommunismus hat ſeine Heimat nur auf geiſtigem Gebiete. Ein Brot iſt gemeinſamer Beſitz einer Familie und muß zum Gewinn für den einzelnen geteilt und verkürzt werden. Beim geiſtigen Beſitz geht von dem, was der einzelne ſich aneignet, nichts verloren; der Beſitz wird nicht verkürzt, im Gegenteil vermehrt durch die Ergänzungen anderer. Die einzelne Perſon bildet ſich geiſtig aus vielen anderen; von jeder einzelnen Perſon werden wir auf eine andere als ihr vorausgeſetzte zurückgeführt. Äußerlich grenzt ſich der Menſch wie Tier und Pflanze gegen andere ab, aber das geiſtige Leben führt er mit vorausgeſetzten gemeinſam, — ein Vorgang, der ſich täglich vor unſeren Augen vollzieht und ſich an der Entwicklung jeden Kindes beobachten läßt. Durch fortgeſetzte Unterſcheidungen erſt erfaßt es ſich dann ſelbſt. Das eine Individuum ſucht in dem andern die geiſtige Ergänzung; das Identiſche in beiden beſtätigt die Unzertrennlichkeit, während das Verſchiedene ſich zu einem vollendeteren Ganzen bildet. — Der Menſch hat ja überhaupt das Bedürfnis zur Gemeinſchaft als geiſtiges, denkendes und wollendes Weſen. Sein geiſtiges Leben kann nur in der Gemeinſchaft erhalten werden. Er nimmt ſeine Vergangenheit in ſich auf, um ſie fortzuſetzen. Die ganze Explikation einer Idee geht durch

Digitized by Google

die Individuen hindurch, wird deren Eigentum und macht sie zu etwas Realem. Wie objektiv die Idee dargestellt wird, so wird subjektiv die Entwicklung des Selbstbewußtseins vollzogen. Je mehr die Idee sich ausbreitet, um so mehr wächst der Inhalt des Selbstbewußtseins, und je mehr das Selbstbewußtsein zunimmt, umso vollendeter wird die Idee realisiert. Sofern die Idee reflexiv dem Individuum innewohnt, wird das betreffende Individuum in eine Einheit verbunden. Jeder ist handelnd, nicht nur leidend beteiligt am Gewebe der Geschichte, sei es auch nur mit einem Faden; er darf nicht fehlen, wenn das Gewebe nicht eine Gasse haben soll. Die Geschichte aber wird so die Auswirkung von Ideen in allen einzelnen. Sie ist nicht etwa ein Stammbaum der Fürsten und ihrer Händel.

Die Idee ist nicht selbst Bewegung. Sie ist das Treibende in jedem einzelnen und im Ganzen. Sie steht dem einzelnen gegenüber als Objekt und treibt ihn, sich mit ihr zusammenzuschließen. Die geistige Energie ist Ausfluß der innewohnenden Idee.

So hat Luthers Idee vielerlei ihr Vorausgesetztes in den Gedanken der Vorreformatoren, der Katharer, Albigenser, Waldenser bis zurück auf Augustinus, Paulus und die erste Christengemeinde. So ist in der Lehre Muhameds das wenigste Original. Aus Heidentum, Judentum und Christentum hat er eine Mischung bereitet und von dem einen soviel gelassen und von dem andern soviel genommen, als für seine Zwecke notwendig war.

So tritt an den Anfang einer Bewegung eine Persönlichkeit. Jedes Zeitalter hängt seine Ideen an einzelne Namen und Individuen. Es treten Personen auf, die eine Fähigkeit in höherem Grade in sich ausgebildet haben. Sie ziehen die Aufmerksamkeit anderer auf sich, so daß deren Selbstbewußtsein zu dem, was sie selbst sein sollten, geweckt wird. Es sind Vorbilder für Völker und Zeiten, Säulen, auf denen das Gewölbe der Geschichte ruht und die Unsterblichkeit bis in die kleinsten Züge in den Epigonen erringen. Nicht abstrakte Kategorien sind zusammenfassende Mächte, sondern Individuen, charaktervolle Individuen, in welche sich andere am vollständigsten versenken können. Mit Recht sagt Schleiermacher, daß wahrhaft große Menschen gemeinschaftbildend sind.

Dazu bedarf der auserwählte Mann mannigfacher Hilfe. Er muß die Zeit vorbereitet finden, die ihn aufnehmen soll. Es muß eine Vielheit von Willen vorausgesetzt werden, denen Ideen als Motive dargeboten werden können; es müssen Vorstellungen und Empfindungen allgemein vorhanden sein, die ein Verständnis ermöglichen. Hier gilt das Wort Senis aus dem Wallenstein: „Mein Sohn, nichts in der Welt ist unbedeutend, das erste aber und Hauptsächlichste bei allem irdischen Ding ist Ort und Stunde." Ein vorhergehendes Jahrhundert zimmert nicht selten die Wiege für den Helden des nachfolgenden. Lange vor Luther darbte der innerste Kern des Lebens; das Gefühl der Nichtbefriedigung war aufs höchste gestiegen.

Digitized by Google

Da, mitten in der unheimlichen Nacht erhebt ſich eine vereinzelte Stimme. Sie trifft den Ton, der in die Seele dringt und findet Gehör, weil ſie dem allgemeinen Mißbehagen die Deutung gibt. Tauſende haben das auch ſchon gedacht; es brauchte nur von den Lippen genommen zu werden. Sie ſelbſt fanden nicht den Ausdruck dafür, oder es fehlte an männlicher Entſchiedenheit zum Handeln. Schon Thomas von Kempen hatte geſagt: jedermann ſein eigener Prieſter; aber er hatte es nur geflüſtert. Um die Idee in Fluß zu bringen, gehörte mehr: eine kernige, charaktervolle, mutige und hartnackige Natur wie Luther. Und was den Siegeszug des Islams über drei Weltteile brachte, war in erſter Linie die glühende Leidenſchaft und kluge Überlegung ihres Urhebers. Jedenfalls traf Muhamed den rechten Ton für augenblicklichen Erfolg. — Die Scholaſtik war eine matte Bewegung des Geiſtes, weil ſie nur darauf ausging, ſchon gegebene Gedanken zu ſyſtematiſieren und zu ſchematiſieren. Durch bloße Lehre wird die Idee überhaupt ſchwerlich realiſiert. An den verſchiedenen Philoſophenſchulen des Altertums ließe ſich das ſehr deutlich machen. Die Perſönlichkeit muß anziehen; es muß eine perſonenbildende Kraft vorhanden ſein, wie wir ſie bei Jeſu Jüngern wirken ſehen, die von ihrem Meiſter angezogen wurden und immer mehr ein gemeinſames Leben mit ihm führten. — Rabelais, in demſelben Jahre wie Luther geboren, ſpottete gewaltig über den verderbten Klerus, über die Unwiſſenheit der Mönche, über den Ablaßkram und die Mißwirtſchaft bei den Papiſten, eine Bewegung aber anzufachen, dazu fehlte ihm die innere Kraft; er, der rückſchauend ſein Leben als eine Poſſe betrachtete, konnte dem Bewußtſein keinen höheren Inhalt verleihen. — Die kleinen Niederlande beſiegten in einem 80jährigen Kampfe durch die Idee der Freiheit einen Weltherrſcher, weil unter ihrer Fahne Geiſt und Mut und Unerſchrockenheit im Blicke trotz aller Schrecken die Bewegung durchhielten. Hier zeigt ſich auch die Bedeutung des Ortes für die Bewegung. Kaufleute brachten die Reformation nach Antwerpen und Amſterdam. Die Idee heftete ſich gleichſam an das Schiff und an das Warengut des Kaufmannes. Nirgends zirkulieren Ideen ſo raſch als auf großen Märkten. Das will nicht äußerlich aufgefaßt ſein. Die ganze Anſchauung und praktiſche Arbeit des Kaufmannes entſprach hier dem inneren Weſen der neuen Lehre. — Ebenſo wie 1517 war 1789 die Zeit für eine Idee erfüllt. Das Maß war voll, und es bedurfte nur eines kleinen Anlaſſes, die Spannung auszulöſen. Zu den Eigentümlichkeiten der Geſchichte gehört es trotzdem, daß nicht immer der Hauptſchuldige von den niederfallenden Gewitterſchlägen getroffen wird. — Sind Ort- und Zeitverhältniſſe einer Idee günſtig, dann iſt's mit der Bewegung wohl ſo, als wenn auf hohem Schneegebirge unter dem Fuße eines Tieres eine Flocke ſich ballt, die nächſte anſtößt und durch dieſe wieder andere in Fluß bringt, und immer wächſt, bis ſie unten im Tale als Maſſe ankommt und Dörfer begräbt.

Digitized by Google

Diese geradlinige Bewegung trifft aber für wahre, tiefgehende Ideen nur sehr selten zu, mehr für Bewegungen, die von Schlagwörtern unruhiger Zeiten ausgehen, die nicht ängstlich sind, nur die Mittel zu wählen, die am raschesten zum Ziele führen, lediglich auf Verneinung eingestellt sind und den Zügel zerschneiden, an welchem die Leidenschaften der Menschen geführt werden. So war es bei der französischen Revolution. Das Positive und Bejahende der Bewegung, der geschichtliche Fortschritt, das demokratische Axiom in eine Verfassung zu bringen, wo alle Kräfte der Intelligenz und des sittlichen Wollens von der bloßen Passivität zur Selbsttätigkeit befreit werden, gelang erst später. Auch sonst gibt es genug Fälle (Thomas Münzer), wo der Führer die Begeisterung für eine Idee mit einer Leidenschaft verkettet, die seinem Werke den Todeskeim einimpft.

Den Verlauf einer normalen Idee könnte man mit einer Spirale vergleichen. Durch die Idee wird eine Thesis aufgestellt, zu der die anderen in ein Verhältnis treten. Eine Thesis, von einer großen Menge aufgefaßt, kann zu großer Stärke anwachsen, zu einer herrschenden Macht werden. Damit wird sich ihr aber gewiß eine Antithesis entgegenstellen. Das eine ist die Auferweckungskraft für das andere, und dadurch erhält der Fortgang der Bewegung einen Antrieb. Die Geschichte bewegt sich durch Gegensätze, deren einer immer den andern hervorruft, zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Himmel und Erde, zwischen Zerstreuung und Sammlung, Herrschaft und Auflösung, Gleichgewicht und Unruhe, Positivität und Negativität. Die Geschichte ist kein Epos, sondern ein Drama, die Bewegungslinie der Idee eine Spirale. Und nur zum Vorteil für die Idee, denn dadurch werden Einseitigkeiten ergänzt, Unrichtigkeiten beseitigt, Unklarheiten gereinigt, kurz: der Gang durch die Gegensätze wirkt kritisch. Einseitigkeit, die sich eine Alleinherrschaft anmaßt, wird zur Ironie. Der Satz l'état c'est moi trägt einen so starken Reiz in sich, daß er die Antithesis weckt: der Staat ist der Wille der Masse; das brachte die neue Antithesis: der Staat ist le gloire, die in einer großen Leidenschaft zusammengebundene Masse; den Fortschritt bildete dann der neue Satz: der Staat ist die berechnende Verteilung zwischen dem Willen der vielen und der zusammenfassenden Einheit, der verfassungsmäßige Staat, und auch hier war die Bewegung noch nicht zu Ende, indem bald das eine, bald das andere mehr betont wurde. Daraus ergibt sich zugleich, daß die Bewegung vom Abstrakten zum Konkreten weiterschreitet, und durch die feinen Unterschiede erhält das Allgemeine erst seine wirkliche Macht. Dabei ist es möglich, daß der Held mit seinem ganz von der Idee erfüllten Willen untergeht, weil die Zeitverhältnisse ihn nicht unterstützen und eine dämonische Gewalt, ausgerüstet mit allen Waffen der List und Macht, sich ihm entgegenstellt und triumphiert. Das ist jener tragische Zug, der reinigend und richtend durch die Geschichte geht, und doch wieder versöhnend, nämlich die Wirklichkeit mit der Idee. Denn was am Helden überwunden

Digitized by Google

wurde, iſt nur die Hülle ſeines Weſens, aber die Enthüllung der Herrlichkeit der Idee (Chriſtus).

Den Weg nimmt die Idee, wie ſich ſchon gezeigt hat, von innen nach außen. Sie iſt Sache des Gefühls und des Gemüts. Es muß der Mittelpunkt des Lebens getroffen werden; man muß die Quelle rauſchen hören, die bei dem hoch geſteigerten inneren Verlangen den Durſt ſtillen kann. Die Bewegung geht vom Bedürfnis des Subjekts aus und nicht von einem äußeren Punkte, aber nicht von einem einzelnen Bedürfniſſe, ſondern vom Bedürfnis ſchlechthin, von der Bedürftigkeit des Subjekts. Es iſt eine Selbſtbeſinnung, eine Einkehr, eine Empfindung des Untroſtes ſeines Zuſtandes und damit Hingabe. Man wirft den äußeren Trödel weg und ſucht nach dem feſten Punkte, von dem aus alles Feindliche überwunden werden kann.

In der eingangs erwähnten Meinung Napoleons iſt von einem moraliſchen Halt die Rede. Mit Recht. Die Bewegung iſt ein Tun und damit der Ausfluß des Willens. Bei dem Willen aber fragt man nach dem Beweggrund, nach der Maxime des Handelns und nach Zweck und Ziel. So wird in der objektiven Tatſache auch das Myſterium der Geſinnung ſich offenbaren. Die wahre Einheit iſt nur eine geiſtige und die wahre geiſtige nur eine ſittliche. Nicht jedes geiſtige Zuſammengehen iſt eine wahre Einheit; es gibt auch in der öffentlichen Meinung eine gewiſſe Gleichheit der Gedanken. Es entſteht durch den fortdauernden Verkehr der Genoſſen eines Volkes eine Summe von Vorſtellungen, die als Gewohnheit, Herkommen, Sitte wirken. Nur daß Sitte nicht mit Sittlichkeit verwechſelt werden darf. Das ſind Erzeugniſſe des Tages.

Edgar Quinet, der ethiſche Politiker, ſagt: „Gebt mir ein Atom Sittlichkeit und ich werde die Welt neu aufbauen". Das heißt: nur eine ſittliche Idee iſt einer großen Bewegung fähig.

Die chriſtliche Idee hat das in Wirklichkeit vollbracht. Die ſittlichen Zuſtände in Rom und auch anderwärts hatten den vollen Leichengeruch an ſich. Die ſittlichen Motive waren aufgelöſt, das Handeln, nur von äußeren und gemeinſten Rückſichten beſtimmt, ließ faſt nichts übrig, was daran erinnerte, daß einmal ein gemeinſamer Geiſt den Körper beſeelte. Alle ſchlechten Künſte der Schmeichelei, der Habſucht beherrſchten das Leben, ſelbſt die Idee des Vaterlandes, die Sonne des republikaniſchen Römers, ſank unter den Horizont. Die ſittliche Würde war in dem Sumpfe der Laſter erſtickt, die Idee in den Seelen der Menſchen zum Verlöſchen gebracht. Es macht einen erſchütternden Eindruck, bei Tacitus zu leſen, wie es mit dem römiſchen Namen abwärts geht und wie auch die letzten beſſeren Erſcheinungen nur wie Blitze aufleuchten, um die rings lagernde Finſternis deſto deutlicher zu machen. — In dieſe Welt tritt Jeſus, innerlich ausgerüſtet mit allen Geiſteskräften, welche ihn zum Träger eines neuen Lebens befähigten. Die Gemeinſchaft errichtet er auf Grund der Geſinnung, dabei im

Digitized by Google

schärfsten Gegensatz zur sittlichen Indifferenz und selbstgerechten Eigensucht. Und diese größte Wendung in der Geschichte vollzieht sich in äußerster Stille, während sonst große Wendungen in der Regel mit viel Geräusch, unter Aufwendung ungewöhnlicher materieller Mittel geschehen. — Die innere Wandlung ist eine Hingabe des Subjekts an das geistige Objekt, der Wille bekommt Kraft und Richtung, Beweggrund und Zweck. Die Methode dieser religiösen Idee ist nicht quietistisch, sondern praktisch. Die sichtbare Äußerlichkeit wird begründet und verursacht durch eine innere Bewegung. Sie zielt auf den Frieden der Seele; das menschliche Leben wird in seine Innerlichkeit eingeführt; es kommt zu sich und gewinnt den festen Punkt, auf welchem es stehen kann; seine sittliche Würde wird gestützt; seine sittliche Reinigung gefördert. In der Gesinnung offenbart sich eine Persönlichkeit nach außen: die Liebe, die sich in andere zu versetzen versteht, um deren Leben zu fördern, ist gemeinschaftbildendes Prinzip. Wir haben die Idee der Menschheit hier vor uns und die kann nur verwirklicht werden durch die Idee des Guten. Sie teilt anderen mit und zieht andere an und wirkt für die sittliche Einigung der Menschen. Man kann sie vergleichen mit der Darwinschen Naturentwicklung, nach der der Stärkere immer den Schwächeren aufzehrt. Die Idee schlägt die umgekehrte Richtung ein, indem sie sich bewegt, um das andere, namentlich das Schwächere, zu erhalten und zu stärken.

Das Gegenstück hierzu ist eine Entfesselung des Ichs von aller Autorität, ein Widerwille gegen alle wahre Gemeinschaft. Jedes Haus will seine Laren, jeder einzelne seinen Dämon für sich haben, der ihm dienen soll. Der Mensch reißt sich egoistisch los von der großen Idee der Menschheit und macht sich selbst zum Mittelpunkt und Prinzip seines Denkens. Er läßt den andern nur soweit bestehen, als er ihn bestehen lassen muß; schließlich gibt es nur zwei Klassen von Menschen, die Fliehenden und Verfolgenden. Das, was seine Wohlfahrt begründen soll, wird seine Pein. Es ist ein Abfall von der Idee; das Ziel für das Individuum, das hinter dieser Bewegung steht, ist eins mit dem materiellen Besitz und dem materiellen Genuß. Es gibt nur eine Sünde — sich einen Genuß zu versagen. Mit natürlichen Gewaltmitteln und Gesetzen ist das Böse nicht zu überwinden. Der Wille zieht sich in sein unangreifbares Asyl zurück und bleibt hohnlachend außerhalb stehen. Und das lenkt den Blick auf die rechte Staatsidee.

Denn der Glaube an Ideale macht erst fähig, den großen Aufgaben der Zeit nachzukommen. Der geistige und sittliche Besitz macht erst ein Volk zum Volke. Das ist es, was als Nationalheiligtum über den vielen schwebt und alle einigend durchzieht. Die sittlichen Ideale sind das Palladium unseres Kulturseins und nur hier findet sich eine unbesiegbare Kraft durch eine von innen nach außen dringende allmähliche Umgestaltung. — Wird ein Volk nicht mehr durch seine Idee bestimmt, so wird es bestimmt durch äußere Eindrücke und seine Selbstbestimmung geht verloren, das, was

Digitized by Google

man seine moralische Freiheit nennt. Aber gerade darin sieht Kant das Ziel aller menschlichen Geschichtsentwicklung, nämlich in der Realisierung der sittlichen Freiheit als Grundlage des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. Die äußeren Einflüsse müssen bemeistert werden von dem Hegemonikon der Idee. Ist der Egoismus causa et finis malorum, so muß eine wirkliche Einheit das Gegenteil, also das Bestreben sein, für andere, mit anderen und in anderen zu leben. Es muß weiter neben der Liebe, die in erster Linie Gemeinschaft bildendes Prinzip ist, eine sittliche Bewegung sein, die nicht nur vereinigt, sondern in der Vereinigung auch den einzelnen erhält und in der Hingabe an das Ganze sich selbst finden lehrt. Das aber ist das Prinzip der Gerechtigkeit und eingeschlossen in dieser großen Idee, die wir die „deutsche Idee" nennen könnten, ist das Prinzip der Wahrheit und Treue, der Ordnung, der methodischen Zucht und Sachlichkeit. Und wie der Geist nicht ohne Körper gebildet werden kann, so auch keine Sitte und kein Charakter und kein Volk ohne Vaterland. So leuchtet ein Dreigestirn: die Idee der Menschheit, die den Plan nicht aufgibt, daß die Menschheit eins war und wieder eins werden soll und die Ideen der verschiedenen Völker vereinigt werden müssen; die deutsche Idee, die auch anderwärts Geltung erhalten muß, mit ihrem obersten Grundsatze, daß die Menschen immer objektiver werden müssen, und die Idee des Vaterlandes, die dafür sorgt, daß aus der erstrebten Einheit des Menschengeschlechtes keine Einerleiheit, keine Verwischung aller Unterschiede werde. Denn je mehr Thesis, um so mehr Gegensatz. Ein allgemeines Gesetz bestimmt, daß, je mehr Sein gewonnen wird, um so größere Unterscheidung zugleich von dem andern; das menschliche Sein würde nicht an Bestimmtheit verlieren, sondern zunehmen.

An dem Staate liegt es, solche Kräfte in Bewegung zu bringen als ein Gefäß für deutschen Geist, als Repräsentant ewiger Ideen, als Bildner von Seelengröße, als Förderer geistiger Würde, als eine Gemeinschaftsform, welche die sittliche Bestimmung des Menschen als letzten Zweck betrachtet und behandelt, als eine Anstalt zur Selbstverwirklichung des Menschen zu einer reinen und vollen Menschlichkeit. Die Sittlichkeit ist die Summe der Instinkte einer Gesellschaft, die diese am Leben erhält. Zum Lebenerhaltenden gehört aber nicht nur das Moralische, sondern auch das Nützliche, das ebenso nötig ist, die Glieder einander näher zu bringen; der höchste Zweck, der für alle Menschen gelten soll, kann nur aus der menschlichen Natur abgeleitet werden. In der Erfüllung aber hängt die menschliche Bestimmung nicht vom Individuum ab, sondern von der Allgemeinheit, und der Staat hat den Boden zu bereiten, um den vernünftigen Lebenszweck zu verwirklichen. Soziale und individuelle Ethik schließen sich nicht aus, sie setzen vielmehr einander voraus. Das Sittliche entsteht eben dadurch, daß alle Lebenstendenz und aller Lebenswille auf das Ganze ebensowohl, wie auf das Individuelle geht. So brauchen wir hier eine tat-

Digitized by Google

kräftige, erdenfeste, herzhafte Ideologie, wenn eine Bewegung zustande kommen soll. Der Staat ist der Vermittler zwischen Individuum und Idee; er muß den Boden bereiten, wo beide zusammenfließen. Der Staat muß die Lebensverhältnisse so geordnet haben, daß jedes Individuum ungehindert sich seinem sittlichen Ziele nähern kann. Er ist eine moralische Persönlichkeit wie die Familie. Er hat die Aufgabe, die ganze Kulturarbeit zu organisieren. Die Schule steht dabei an einer wichtigen Stelle, denn eine Erfüllung in größerem Maße setzt voraus eine annähernd leibliche und geistige Gleichheit der Einzelwesen. In dem Maße, wie dieser Ausgleich geschaffen wird, natürlich durch allgemeines Vorwärtsschreiten, nicht durch Niederhalten der Tüchtigen, in demselben Maße verwirklicht sich die Idee. Man spottet so gern über die Auswahl der Tüchtigen. Personen aber, wie wir gesehen haben, sind Träger der Ideale. Uniformierung wäre Stillstand; der Fortschritt gründet sich auf Erkenntnis der Unterschiede in Begabung und Fähigkeit, auf Förderung der Könner und Meister. Auslese! Aber nicht im Sinne Nietzsches mit Verachtung der Masse, sondern Auslese als Vorspann und Vorbild zum Heile aller. War oben gesagt worden, daß der Staat die Aufgabe habe, die Kulturarbeit zu organisieren, so haben wir in der Förderung der schöpferischen Kräfte einen wichtigen Punkt dieser Organisation vor uns, einen Hauptheber, der treibende Kräfte auslöst.

Wie alt sind solche Gedanken, wie weit gezogen die Bogen der Spirale, die den Weg dieser Bewegungen aufzeichnet! Schon durch die Tragödien des Sophokles und Euripides zieht die Ahnung einer rein sittlichen Macht, die unsichtbar und unendlich sich über alle Weltgewalten erhebt. Schon hier ist die Entwicklung reinerer sittlicher Ideen dem Lebenszwecke der Menschen untergelegt. Auch Platon, der die Idee zuerst als energisches Prinzip erkannt hat, ist hier zu nennen. Die deutsche Philosophie war es namentlich und zwar zu derselben Zeit, wo französischer Rationalismus das historische Kontinuum zerriß, die sich um eine ethische Basis des Lebens, auch des politischen Lebens, bemühte. Kant ist dabei schon genannt worden. Fichte spannt den Staat in seiner letzten und höchsten Auffassung in den Dienst der letzten metaphysischen Ziele der menschlichen Kultur zum Hinüberführen zur intelligiblen Freiheit, die für ihn das letzte Kriterium des menschlichen Daseins bedeutet, zum Hinüberführen zu einer immer größeren Geistigkeit bis zur Hingabe an Ideen. Indem der Staat vom Individuum die reine Hingabe an alle fordert, das Individuum gleichsam zu dieser schweren Überwindung erzieht, gewöhnt er mit dieser Hingabe an die Gattung zur Hingabe an Ideen, zum Eingehen und Aufgehen in die sittliche Kultur. Vaterlandsliebe ist weltbezwingender Idealismus. Schelling, dem Philosophen des Absoluten, ist der Staat die äußere Organisation einer in der Freiheit selbst erreichten Harmonie der Notwendigkeit und Freiheit. Auch in seiner intelligiblen Welt gibt es eine Ungleichheit der

Digitized by Google

Menschen und damit eine Unterordnung unter die Gemeinschaft und so lehrt er vom Staate, daß alles Herrschen der Bevorzugten nur ein Dienen an der Gesamtheit sein kann und daß der Wert des einzelnen sich nach dem Grade seiner Einordnung und seines Dienens richtet. Absoluter, unbeweglicher Selbstzweck wird der Staat erst bei Hegel. Hier glänzt die Staatsidee des deutschen Idealismus in wunderbarer Klarheit. Der Staat ist ihm die auf die Erde herabgestiegene Idee, die Wirklichkeit der sittlichen Idee, die selbstbewußte, sittliche Substanz, die sich in einem äußeren Gebilde realisierende objektive Sittlichkeit, der göttliche Wille, der sich als Geist zu einer wirklichen Gestalt und zur Organisation einer Welt entfaltet hat. Die Pflichterfüllung gegen den Staat wird zum gütigen Rechte des Individuums, zu einer Anerkennung seines Menschentums.

Fichtes und Hegels Anschauungen von den Ideen werden immer als hohe Ideale vorschweben, zu zart fast, um hier unten bei uns einmal Fuß fassen zu können. Aber man schmähe solche Geister nicht als Träumer und Phantasten. Es sind nicht nur schöne Worte, nicht nur unerfüllbare Träume. Wir brauchen das, um neue, höhere Formen des Lebens schaffen zu können, um alles schöner und idealer gestalten zu können. Der Einfluß solchen Geistes, der menschlichen Kultur im weitesten und idealsten Sinne, ist für das individuelle seelische Leben von Bedeutung. Die geschichtliche Bewegung der Ideen kann nicht als das Phantasma überreizter Einbildungskraft angesehen werden. Die Ideen sind Jungbrunnen, sie geben den jugendlichen Aufschwung verborgener Kraft. Wer sich an sie hält, verlebt sich in keiner Beziehung. Die Menschheit geht dann nicht einem Greisenalter entgegen, sondern einer ewigen Jugend.

Umschau

Zur Rassenbildungsfrage*

Gerade weil mich als Dichter die Entwicklung unseres Volkes und die Entstehung unserer Art aus dem Ganzen außergewöhnlich bewegt, und weil ich bunte, vielleicht sehr bunte Zeichnungen unserer Geschichte und unserer Vorgeschichte entwarf, verlange ich für den wissenschaftlich Arbeitenden ein nüchternes und klares Urteil in Lehre und Forschung. Schon kürzlich habe ich einmal auf die Thesen von Feist und Schwantes hingewiesen, die zu dem Ergebnis kommen, daß die germanische Rasse als solche zwar viele vorgeschichtliche Jahrtausende auf unserem niedersächsischen Boden, bis zur jungen Steinzeit rückzuverfolgen ist, aber vielleicht aus zwei verschiedenen Arten zusammenschmolz, jedenfalls vom Beginn bis heute niemals eine einheitliche Artung des sogenannten „nordischen Rassentyps" aufwies. Im Gegenteil, die fortschreitenden Grabungen ließen erkennen, daß wir immer ein Mischvolk waren, wenn man den bisherigen „Typ des nordischen Menschen" weiter heraus-

* Anläßlich des Erscheinens von: Scheidt, Rassenbildung der Elbinsel Finkenwärder. Verlag J. F. Lehmann, München.

Digitized by Google

arbeitet, daß wir aber als Volk und Rasse einheitlich waren, wenn man diesen nordischen Langkopf neben den Nordländer mit gedrungenem Kopf als eine der Artformen, durchaus aber nicht als den Typ unserer Volkheit darstellt. Das ist schon deshalb so wesentlich, weil jener schmalköpfige, als Ausdruck männlicher Schönheit gewiß beachtliche Typ unter den großen Führern unseres Volkes, entgegen allen photographischen Bilanzen, verhältnismäßig wenig hervortritt. Er ist nach manchen persönlichen Erfahrungen sogar oft ein etwas langweiliger, stark einseitig veranlagter internationaler Menschentyp, dem ich durchaus keinen Vorrang in unserer Rasse einräumen kann.

Ich zweifele überhaupt, daß alle Überschwänglichkeit der Liebhaberforscher bislang irgendwelchen praktischen Wert hatte und begrüße deshalb die Arbeit, welche die wirklichen Volkstypen Deutschlands heute festhalten und aus Geschichte und Entwicklung wirkliche Veränderungen festzustellen versucht. Ich glaube, daß der weitere Erfolg so wertvoll und überraschend sein wird wie schon das erste Werk, glaube zumal auch, daß dabei der Landschaft ein wesentlich größerer Erfolg an Volksentwicklungen zuzumessen sein wird, als man bisher angenommen hat.

Wenn ich dazu eine eigene Betrachtung einfügen darf: Ich habe während dieser ganzen Jahrzehnte, die mich unsere Volkswerdung fesselt, immer wieder mit Erstaunen gesehen, wie die niedersächsische Landschaft den einwandernden Menschen wandelt und umarbeitet, zumal in seinen Kindern, just wie mir auch der Amerikadeutsche in Nord und Süd schon nach einigen Geschlechtern verändert schien. Gewiß spreche ich dem Blut entscheidende Bedeutung oft durch Jahrtausende zu, aber ich sehe auch wieder Anpassungsvorgänge, wie etwa bei den westdeutschen Juden, die zu leugnen politisch zweckhaft sein mag, aber für den ernsten Beobachter unmöglich ist.

Eins der Bücher, die der Wissenschaft der Rassenkunde schwersten Schaden angetan hatten, scheint mir die Güntherschе Veröffentlichung. Günther baut ohne genügende Forscherarbeit eine Reihe von Thesen auf, die für den Laien leicht faßliche Antworten auf uns alle bedrängende Entwicklungsfragen sind, die sogar einen klaren Kopf wie Börries von Münchhausen (nach meiner Vorstellung einer der besten Kerle unseres Volkes) stark beeinflußte, die aber zugleich in unserem Volk verworrene Ideale groß werden ließen, die es bei Umwertung durch die neuere Wissenschaft geradezu verzweifeln machen wird, und zugleich in das Volkstum Spaltungen hineintrieben, die vielleicht auf Geschlechter nicht wieder gutzumachen sind. Ich habe jedenfalls in der letzten Zeit kaum einen Süddeutschen gesprochen, der nicht mich als Dithmarscher für rassisch rein ansprach, während er entweder sich verschämt als Halbdinarier bezeichnete oder innerlich von unserm Volkstum losgelöst, statt der alten Mainlinie, eine neue Rassenlinie südlich von Niedersachsen quer durch Deutschland legte.

Man könnte darauf hinweisen, daß Günther nur Pflege des nordischen Menschen verlangte, unter anderm, weil aus Kreuzungen zwischen den Rassen oft hervorragendste Köpfe hervorgingen, um uns also zumindest den zergehenden reinen Rassenbestandteil zu erhalten. Aber dann läßt sich fragen, ob wirklich umfassende vorurteilslose Forschungen über den Rückgang des nordischen Menschen vorliegen. In den mir bekannten Familien Niedersachsens sehe ich im Gegenteil eine unablässige Annäherung an unsere Art. Wo sind die Bücher überhaupt, die verantwortlich die Abnahme der sogenannten Nordrasse verfolgen! Ich meine, daß bislang

Digitized by Google

über Dilettantenarbeit hinaus wenig geleistet ist. Zugegeben, die Wissenschaft hinkt in diesen Dingen erbärmlich nach, so muß man um so eher anerkennen, daß das Scheidtsche Werk nüchtern die wirklichen Tatsachen von Erblichkeit und Aufentwicklung von Volk und Mensch zu erforschen sucht.

Übrigens haben gerade wir Niedersachsen ein besonderes Interesse an bester Klärung. Die Rassenfragen und die Darstellung von Rasseneigenschaften haben hier und da dynastischen Empfehlungen Vorschub geleistet, die uns am allerschärfsten treffen würden. Man hat aus der Zeit der Völkerwanderung eine Verpflichtung zur Führergefolgschaft zu konstruieren versucht, die weder unserem Wesen noch unserer Geschichte entspricht. Ich, der ich mit der Überlieferung eines alten Bauernvolkes aufwuchs, bestreite aufs leidenschaftlichste, daß wir geboren seien, Führern nicht eigener Wahl zu folgen, wie es Parteiströmungen von heute verlangen. Wir Seebauern haben, ebenso wie die Schweizer, eine gewaltige Geschichte und haben sie aus freiester Verfassung bestritten, die mit dynastischen Fragen wenig oder gar nichts zu tun hat.

Wir bestreiten Günther weiter die Entwicklung von Herrenschichten im eigenen Volk, die er in seiner Kleinsiedlungsfeindschaft geradezu gefährlich in den Vordergrund stellt. Wir sind, zumindest in Niedersachsen, einheitlicher Rasse von oben bis unten. (Man stelle sich nur einmal eine Gruppe Hamburger Werftschmiede oder Dithmarscher Landarbeiter vor.) Wir kennen wohl Aufstieg von Geschlechtern, aber wir sehen die sterben, die nicht rechtzeitig ins Volk zurücktauchten, um neue Kraft zu sammeln. Wir kennen außer einigen kleinen ländlichen Gruppen, die gewiß keine Führung beanspruchen, keine Herrenschicht, und wollen auch keine, weil sie bei unseren bewegten Schicksalen Verarmung bedeuten würde.

Wir bestreiten aus unserer Einstellung heraus zum dritten, daß sich mit dem sehr starken Selbstbewußtsein auf unsere Volkheit und seine Geschichte notwendig eine feindselige Einstellung zu anderen Völkern und Rassen ergeben müsse. Wir haben von der Küste aus seit Jahrhunderten die Überseebeziehungen in einer Weise gepflegt, die uns freundschaftlich mit anderen Erdteilen verband, ohne deshalb etwas unseres Wesens aufzugeben. Wir haben ferner viele Jahrhunderte (wie der Engländer) ohne Verlust die westjüdische Bevölkerung neben uns gehabt, ohne daß wir je einen phantastischen, unser Volk zerreißenden Antisemitismus kannten, wie er heute ausgebrochen ist. . .

Man könnte einwenden, daß jene Wellen neuester Zeit sind, weil Berlin eine Einwanderung zuließ, vor der die altjüdischen Kreise Deutschlands selbst am dringendsten gewarnt haben. Darf ich da unter den gegebenen Umständen auf eine der wesentlichsten Forschungsfragen aufmerksam machen. Handelt es sich bei jener östlichen Bevölkerung wirklich um rassenjüdische Kreise? Soweit ich höre, wird das vielfach verneint, man sagt, der Ostjude sei zum guten Teil slawischer oder armenischer Prägung. Es erhebt sich also die weitere drängende Frage: Wieviel Fremdbestände haben wir vielleicht schon in früherer Zeit aufgenommen und wie haben diese auf unsere Volkstumsbildung eingewirkt?

Es handelt sich ja nun einmal um den Einzug einiger hunderttausend fremder Menschen, zu dem wir irgendwie mit Ernst Stellung nehmen müssen. Ich habe wenigstens noch keinen Antisemitenführer gefunden, der diese Gruppe in Wahrheit wieder hinausdrängen will. Man will nur zweitklassige Stellungen schaffen, sie etwa an Ämtern nur beschränkt teilnehmen lassen, eine Forderung, die äußerst be-

Digitized by Google

denklich ist, da wir Märtyrer schaffen und vielleicht bei deutschen Staatsbürgern die Trägheit der weniger bewegten Geister fördern könnten. Mit anderen Worten, wir stehen vor der großen Frage: Haben wir Aussicht, diese Kreise unserem Volkstum im Laufe der Zeit ohne Schaden einzuschmelzen, oder können erhebliche Störungen und Unterentwicklungen sich daraus ergeben?

Mir scheint dabei beachtlich, daß wir in den Colonenlagern Süddeutschlands eine umfassende Menge semitischen Blutes aufnahmen, größer vielleicht als der heutige jüdische Bestand in unserem Volk. Ferner, daß wir in Vorzeit und Mittelalter große Gruppen Mongolen haben aufnehmen müssen (von Slawen gar nicht zu reden), die gewiß heute noch hier und da hervortreten, denen aber niemand die Berechtigung zur Führung des deutschen Namens absprechen wird.

Ich persönlich bin ja überzeugt, wir werden auch die heutige jüdische Bevölkerung, soweit sie nicht im zionistischen Sinn sich bewußt anational entwickelt, zu uns nehmen und uns eingliedern, wenn einmal die Verantwortung an Stelle des Phrasenrausches auf beiden Seiten tritt und wir ernsthaft überlegen, welche und wie breit die wirkliche Gefahrzone ist. Wir werden allerdings dabei die Warnung unserer altjüdischen Bevölkerung beherzigen müssen, und so streng etwa wie die Vereinigten Staaten die Grenze gegen jeden weiteren wesentlichen Zuzug vom Osten schließen. Wir werden aber auch die deutsche Gesinnung der jüdischen Bevölkerung unseres Landes vor und während des Krieges, wenn wir gerecht sind, wie einst ehren und anerkennen, so wie wir Ehrung unseres Volksbewußtseins als Teil unseres Menschheitsweges verlangen.

Wir werden als ganzes Volk Dichter deutsch-jüdischer Herkunft wie Lissauer und Wassermann liebhaben. Wir werden mit dem Vorurteil dilettantischer Rassenforschung brechen und nach gewandelten Grundsätzen unsere Zukunft neu bauen, in Stolz auf reiche eigengewordene Wesensart, in Gastfreiheit und Duldsamkeit gegen Wanderer fremder Herkunft, die zu uns kamen, und zugleich mit dem Willen der Versöhnung nach viel, sehr viel Bitterkeit von beiden Seiten. Denn nichts war schmählicher in unserer Zeit als der Tonfall der völkischen Chauffeure, nichts abstoßender als das Inzuchtslob bestimmter jüdisch geleiteter Presseerzeugnisse, die Erniedrigung volksbewußten Schaffens durch sie und der abstoßende Boykott politisch nicht behagender Literatur. Wir werden in Gerechtigkeit und Ehrlichkeit ein neues Bewußtsein erwachen lassen, das die heutige rasende Stimmung Deutscher gegen Deutsche wie einen Alb hinter uns liegen läßt. Dazu diene die neue Disziplin der Rassenkunde, die der Entwicklung unseres Volkstums, der Ertüchtigung des Menschen dienen und eine der wichtigsten Aufgaben der Wissenschaft werden soll, statt wie bisher Grund sinnloser Selbstzerfleischung zu sein. Hans Fr. Blunck

Ortus morphologiae, das ist Aufgang der Morphologie

Es soll hier hingewiesen werden auf die Rede, welche der bejahrte Heidelberger Anatom Paul Ernst unter dem Titel „Das morphologische Bedürfnis" auf der letzten Naturforschertagung in Düsseldorf gehalten hat und die in dem am 26. November letzten Jahres ausgegebenen Heft der Naturwissenschaften abgedruckt ist.

Diese Rede ist entschieden aus einer Vorpostenstellung heraus gesprochen und stellt ein fernhin leuchtendes Zeichen der Zeit dar, sodaß es sich lohnt, ihrer in einigen allgemeinen Worten zu gedenken.

Digitized by Google

Seitdem sich in Kant und Goethe zwei geistige Antipoden extrem und symbolhaft gegenübergetreten sind, stehen sich in den Wissenschaften zwei Richtungen gegenüber.

Kant, der die Welt als einen von mathematischen Gesetzen beherrschten Mechanismus erklärt und das kühne Wort ausrief: Gebet mir Materie und ich will eine Welt daraus bauen, d. h. ich will zeigen, wie eine Welt daraus entstehen soll: Kant ist wesentlich an der Physik und Mathematik orientiert. Als er sich in der Kritik der Urteilskraft auch auf die organische Natur einließ, da gelangte er an eine unüberstrigliche Schranke, und es ist köstlich, zu sehen, wie er mit dem Gegenstande ringt und sich windet und krümmt ohne ins reine zu kommen. Er hielt indes an seinem Naturbegriff fest, nämlich daß Natur das Dasein der Dinge sei, insofern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist.

Demgegenüber Goethe: Natur — sie ist das Meer, das flutend strömt gesteigerte Gestalten; Natur, so könnten wir in sinngemäßer Abwandlung der Kantschen Definition sagen, ist das Dasein der Dinge, insofern es durch Formen oder Gestalten bestimmt ist, auf welche der Mechanismus der Natur eingeschränkt ist.

Die Natur ist wohl auch Mechanismus, aber sie ist weit mehr. Der Mechanismus ist nur Mittel, nur Medium, durch das hindurch sie wirkt. Soweit nur Kausalität erfaßt wird, kommt man nicht eigentlich an sie heran.

In ihren organischen Bereichen ist die Natur aber eine Welt der Gestalten, die wie die „Monaden" des ungestalteten Seins sich am Naturmechanismus in der Welt der Erscheinungen nur verwirklicht, selbst aber ihm übergeordnet ist. Der Mechanismus ist unterstellt einem höheren Geschehen, das aus ihm nicht zu verstehen ist, das nicht mathematisch bewältigt werden kann, sondern vielmehr anschaulich, intuitiv erfaßt werden muß und in der Anschauung beherrscht wird.

Der Gegensatz Kant-Goethe ist der Gegensatz von Physik und Morphologie, der auf biologischem Gebiete als Gegensatz von Physiologie und Morphologie erscheint; denn Physiologie ist nichts anderes als Physik des Organischen, der Versuch, die Gesetze der anorganischen Natur zu übertragen auf das Organische, das Organische in Physik aufzulösen — ein grandioses Unternehmen, bei dem man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: die Kühnheit oder die Kraft der Überzeugung, die dazu gehört.

Die Entwicklung der Biologie im Laufe des 19. Jahrhunderts ist dadurch gekennzeichnet, daß der Kantische Wissenschaftsbegriff, daß Naturwissenschaft Physik und nur Physik sei, immer mehr überhandnahm. Biologisch ausgedrückt: daß Biologie nur als Physiologie möglich sei, so daß man sagen konnte: Morphologisch ist das, was sich physiologisch noch nicht erkennen läßt. Das Morphologische, die Gestalt, gilt als dunkles Wort, als unanalysierter Komplex, nicht als etwas Ursprüngliches, dem mit Analyse nicht beizukommen ist.

Heute kann man ruhig sagen, daß wir in den Naturwissenschaften in eine richtige Scholastik geraten sind, eine Kantscholastik, die gerade von jenen vertreten wird, welche am meisten geneigt sind, mit Steinen nach der mittelalterlichen Scholastik zu werfen, welche bei dem Worte ein Schauder überkommt. Scholastik aber ist nicht ein einmaliges historisches Phänomen, sondern ein Geisteszustand, der blind ist für alles, was die Grenzen der Schulweisheit (denn das heißt das Wort) übersteigt.

Gegenwärtig steigt eine Bewegung auf, die wir als Restitution der Morphologie

Digitized by Google

begrüßen können. Sie wird vielleicht, im Geiste Goethes, das Motto auf ihre Fahnen schreiben: Morphologie ist das, was sich physiologisch überhaupt nicht verstehen läßt. Überdies ist Morphologie mehr als eine Wissenschaft, sie ist eine Weltanschauung wie der Mechanismus. Dieser feiert in unseren Tagen seinen Triumph bei den Westvölkern. Morphologie aber ist die Weltanschauung, welche zu vertreten dem deutschen Geiste vor allem aufgegeben ist im Ringe der Völker.

Bezeichnend ist, daß sich die als Restitution der Morphologie bezeichnete Bewegung bislang fast ausschließlich außerhalb der Naturwissenschaft abspielt. Eine ganz wesentliche Erscheinung dieser Art, die auch stark auf das Gebiet der Biologie übergreift, ist das Werk von Friedmann „Die Welt der Formen", ein Werberuf die Rede von Paul Ernst, die mit Goethe beginnend, auch ausmündet in die Mahnung: „Also nicht, wie es einst vor 44 Jahren mit wegwerfender Gebärde hieß: ‚Goethe und kein Ende!' sondern: ‚Zurück zu Goethe!'" Dieses „Zurück zu Goethe!", das im Grunde ein Schritt in die Zukunft ist, gilt es allerdings weniger durch Worte als durch die Tat zu verwirklichen; oder besser: nicht bloß durch Worte, denen die Tat nicht auf dem Fuße folgt. Denn, wie Goethe sagt: „Auch in den Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer getan sein". Wilhelm Troll

Luserkes Buch zur deutschen Sprachbildung*

Dieser Schrift eine Stellung in der deutschkundlichen Literatur anzuweisen, erleichtert sie selbst nicht gerade durch den Anspruch, „Die Grundlage deutscher Sprachbildung" darzustellen. Gerade weil sie Besonderes (Fachwissenschaftliches) mit Allgemeinem (Weltanschaulichem) in Einklang zu setzen sucht, weil sie tatsächlich wie die „Schule am Meer" durch die tapfer gewagte Vielseitigkeit ihrer Perspektiven überrascht und anregt — sei es auch zu fruchtbarem Widerspruch —, gerade deshalb hätte man dem Buch einen vorsichtigeren Titel gewünscht. Denn so hält das Buch nicht, was es in der Überschrift verspricht, während es ein weniger umfängliches Versprechen leicht und reich hätte erfüllen können. Noch ein zweites will eine einheitliche Einstellung erschweren, ja — hat manche Ablehnung veranlaßt: der Stil. Die Notwendigkeit zu diesem barocken Deutsch versucht Luserke in der „Schule am Meer"** zu begründen: die Neuartigkeit seiner Denkweise und Wesensschau verlange, um nicht mißverstanden zu werden bei Benutzung abgegriffener oder belasteter Ausdrücke, auch einen eigenen Stil. Luserke ist aber doch einer tieferen Inkonsequenz erlegen. Entweder hätte er wissenschaftlich durch eine Definition seiner Begriffe den Bereich seiner Arbeit abgrenzen können, oder er hätte dichtend durch das Bildhafte seiner Gedankengänge die abgegriffenen Wörter zur neuen Fülle zwingen müssen. In diesem Falle wäre, wie bei Nietzsche oder Pannwitz, das Gleichnis Mittel zum Zweck geworden, das Gleichnis, das sich durch seinen Charakter selber Rahmen und kritischen Maßstab gibt.

Gegen jene „Einseitigkeit" wehrte sich der Dichter in Luserke, der den Charakter des weltanschaulichen Glaubensbekenntnisses in seinem Buche nicht beeinträchtigen wollte. Gegen diese gedichtete Ausdrucksform wandte sich wohl sein pädagogisch-wissenschaftliches Interesse. Aber die diesem Zwiespalt entspringende Mischung von Wissenschaft und Gleichnis, von Stilistik und philosophischer

* Martin Luserke: „Die Grundlage deutscher Sprachbildung", die Bücher der Schule am Meer (Angelsachsen-Verlag, Bremen. 108 Seiten. M 3.—). ** Ebda. 153 Seiten. M 3.—

Digitized by Google

Spekulation, von Forschung und Bekenntnis verwirrt die Ausdrucksweise des Buches und die Eindrücke des Lesers.

Der Vorwurf des „Unwissenschaftlichen", nahe genug liegend, klingt allzu leicht an das Wort „Dilettantismus", doch hier gilt es eine Ungerechtigkeit zu verhindern. Das Buch empfängt von vornherein und im Verlauf seiner Darlegungen Bedeutung durch seinen Hintergrund: die Schule am Meer und Luserkes Bühnendichtungen für die Jugend. Die eine wird man als Tat und Gesamtausdruck eines pädagogischen Lebenswillens nicht leicht gering anschlagen, die anderen stehen bei der Jugend in einer Geltung, die einen elementaren Einklang des Dichters mit dieser Jugend beweist. Selten ist Lehre und Dichtung so unmittelbar in einer Person verbunden, daß der Erzieher dem inneren und äußeren Ausdruckswillen der Jugend kongenial Wort und Bewegung verleiht. In dieser Hinsicht geht das Gepräge von Wickersdorf ebenso auf Luserke wie in musikalischer Beziehung auf Halm zurück. Gerade als Dichter wird uns Luserke manches über jugendliches Sprachschaffen zu sagen haben, so daß gerade die „unwissenschaftliche" Seite seines Buches die pädagogisch-schulisch wertvollsten Gedanken enthält.

Luserkes Absicht ist eine kunsterzieherische in dem gegenwärtig üblichen Sinne, die schöpferischen Gemütswerte des Kindes zu freiem Ausdruck zu veranlassen und diesen Ausdruck zu einer gewissen gerundeten Form zu schulen. Während von Kunsterziehern, wie Heinrich Jakoby, Erwin Heckmann (L. E. H. Ettersburg bei Weimar), Christoph Natter (Jena) u. a., dies Prinzip auf das Gebiet der bildenden Kunst angewendet worden ist, sind die Versuche, auf sprachlichem Gebiete zu einem entsprechenden jugendlichen Schaffen zu gelangen, sehr vereinzelt und beruhen meist nur auf Liebhaberei des betreffenden Lehrers, der weder eine zweckvolle Absicht noch ein methodisches System zugrunde liegt. Luserke erstrebt in seinem Buche beides: er will den Jüngling, das Mädchen (es handelt sich bei ihm nur um die Oberstufe) praktisch einschalten in den Prozeß der Sprachschöpfung: er fordert die dichterische Improvisation für eine Weile systematisch im Unterricht getrieben als eine Art edlen gemeinsamen geistigen Spieles. Er gibt auf Grund seiner Versuche und Erfahrungen die eigene Methodik als Beispiel an. Die Berechtigung seiner Forderung liegt zunächst in seinen Arbeitsergebnissen, den Improvisationen und Gedichten seiner Schüler, deren das Buch etwa 50 enthält.

Dieser Gedanke ist von den sprachlich-stilistischen Zielen unserer Lehrpläne nicht wesentlich, sondern nur gradweise unterschieden. Was der Erlebnisaufsatz anbahnt, unmittelbare Anschaulichkeit des Gegenstandes bzw. der Handlung, setzt er fort bis zur unmittelbaren Anschaulichkeit des Wortes als eines Sinnträgers selbst. Nur arbeitet die Improvisation nicht mit dem logischen Sinnbegriff des Worts, sondern mit dem seelisch-stimmungsmäßigen Sinngehalt des Subjekts.

Da Luserkes Forderung der Improvisation als eines entscheidenden Mittels unserer Sprachbildung sowie der Gang seiner Methodik aufs engste mit seiner Sprachanschauung zusammenhängen, sei diese im Umriß vorangestellt. In der Absicht, eine Anschauung der Sprache als eines lebendigen, bewegten und sich bewegenden Organismus zu gewinnen, sucht Luserke der Gefahr auszuweichen, die Sprache zu abstrahieren. Die Reflexion über die Sprache muß sich wieder der Sprache bedienen. Sie neigt deshalb dazu, die sprachliche Erscheinung „festzustellen" in des Wortes ursprünglicher Bedeutung, um sie analysieren zu können. Der Vorgang „Sprache" in seiner psychologisch-logischen Gesamtheit und Realität ent-

Digitized by Google

zieht sich dieser grammatischen Methode. Sie kann die Dinge und Beziehungen benennen, sie hat das Prinzip der „Namung". Das Wesen des Lebens selbst ist dagegen „Strom"; es ist unbegreiflich. Diese Unbegreiflichkeit des Lebens äußert sich in der inneren Bewegtheit der sprachlichen Form: als seherische Kraft oder dichterische Beschwingung. Psychologisch handelt es sich um die gefühlsmäßige Erregung assoziativer Bild- und Klangreihen durch bestimmte Reizeindrücke; Luserke gebraucht dafür das in seiner Gesamteinstellung begründete Gleichnis: die Sinne müssen „in Fahrt gekommen" sein hinaus auf den Strom des ungebrochenen Lebens; die Reizworte sind wie treibende Leuchtfeuer, zwischen denen die „Sinnesfahrt" in der Strömung dahinsteuert, von einer gewissen Stimmung getragen. Diese assoziative Anreihung von Sinnträgern aus der Bildmasse im Unbewußten ist der eine Weg, der zur Dichtung führt. (Von dem zweiten wird weiter unten die Rede sein.) Dieser Weg, der die Ausschaltung des logischen Beziehungsdenkens bedeutet, ist unschwer als der gleiche der kunstunterrichtlichen Methodik zu erkennen. Während die Sinne des Dichtenden dank seiner Gabe in „Fahrt" kommen, wird hier die Sinnesfahrt pädagogisch angeregt und gesteuert durch Material-, Farb-, Tonreize.

Wie kommt es aber zur „Sinnesfahrt" auf sprachschöpferischem Gebiet? Kann der Vorgang assoziativer Bildverknüpfung bewußt erzielt werden? Oder ist die „Sinnesfahrt" nur „Gnade": gelegentliches Geschenk an das Talent, Besitz des Genies? Ist sie nur Ausdruck eines visionären Rausches, Gabe des Dionysos, wie sie Hölderlin und Nietzsche besaßen? Oder kann auch der Durchschnittsmensch sich zu solcher Sinnesfahrt des Sprachlichen vom Ufer des feststellenden Denkens stoßen? Luserke untersucht zur Beantwortung dieser Frage das einfachste sinnvolle Wortgebilde, den „Satz", wie wir es feststellend bezeichnen, die „Zeile", wie es Luserke nennt. Die „Zeile" enthält — entsprechend den Satzteilen — einen „Drang" (Reizwort) und die „Bahn" (Assoziationsrichtung). Ein Ausdruck (z. B. „der dunkle Sturm") erregt eine Stimmungsassoziation in einer bestimmten Bahn (z. B. „treibt die Herbstwolken").

Schon die erste Feststellung vom „Strom" des ungebrochenen-unflektierten Lebens, die Wesensart der Sinnesfahrt als einer seelischen Bewegtheit, sowie das dynamisch gefaßte Verhältnis „Drang-Bahn" zeigen an, daß die Ausdrucksform um so lebendiger wirkt, je bewegter sie ist. (Da der Drang durch die Bahn Bewegung erhält, ergibt sich auch von hier aus die größere Lebendigkeit des verbalen Stils.) Luserke weist in diesem Zusammenhang darauf hin — immer in bildhafter Form —, daß die Geräuschempfindungen meist mit Bewegungsvorgängen verknüpft sind und daß die Sprache oft die Bewegungserscheinungen durch die betreffenden Geräuschausdrücke kennzeichnet. Er wertet diese Zuordnung „Hörbewegungswelt" weltanschaulich aus: die Seh-Tastwelt, der das begriffliche Denken zugeordnet ist, stellt dem Ich den Gegenstand gegenüber; die Hörbewegungswelt ist durch den Ein-Klang gekennzeichnet. Keinerlei Grenze trennt den Klang vom Ich, er ist außen wie innen, er setzt uns mit der Welt in Eins und hebt die Zweiheit wieder auf, in die das begriffliche Denken, das Leben in der Sehtastwelt, unsere Anschauung gespalten hat.

Vor allem aber folgert Luserke aus dem Bewegungscharakter des sprachlichen Vorgangs für die Improvisation die Maximen seiner Methode: die Aufgabe liegt darin, von einem Reizwort aus die Sinne in Fahrt zu setzen, d. h. das Ge-

Digitized by Google

fühl zu Assoziationen zu veranlassen und dabei das begriffliche Denken fernzuhalten. Er gibt deshalb — und hier wird der Zusammenhang mit den modernen Formen des Aufsatzes wieder deutlich — drei Reizworte, die logisch schwer verknüpfbar sind, um dem Beziehungsdenken jeden Einsatz unmöglich zu machen, und läßt im gemeinsamen Wettbewerb zunächst Vierzeiler improvisieren, die in jeder Zeile ein Reizwort, in der letzten eine Art Fazit oder einen Ausklang enthalten. Der Rhythmus ist frei. — Veranlaßt gerade zu dieser Improvisationsform wurde Luserke durch die Alliterationsstrophe der frühgermanischen Dichtung — aus Gründen, die noch zu erörtern sind. Hier einige Beispiele:

Aufgabe: Riese — Höhle — Mut.

Ruhig und finster steht ein Riese.
Dunkel gähnt der Eingang seiner Höhle im Wald.
Allen, die ihn bisher sahen, sank der Mut.
Er steht und wartet — um die Höhle schleichen die Schatten der Besiegten.

Aufgabe: Nordlicht — Treppe — Schlange.

Über der weißen Weite flackert Nordlicht.
Am Horizont schichten Eisberge sich zu einer riesigen Treppe.
Dort ist die Schreckensburg der Mitgard-Schlange.
Seevögel kreisen darüber und warnen die Opfer, die nahen.

(Beide von einem 17jähr. Mädchen)

Es leuchtet ein, daß fast ausschließlich die Jugend die Fähigkeit zur Improvisation dieser Art besitzt; sie allein läßt sich wirklich so ungehemmt von Gefühl und Stimmung treiben und befreit sich wirklich zu ihren Ausdruckskräften, ohne durch den Intellekt ihre elementare Bildform stören und zerstören zu lassen. Einige Gegenbeispiele von Improvisationen Erwachsener zeigen das fast komisch deutlich.

Schon an früherer Stelle hätte diesem Prinzip der Sinnesfahrt entgegengehalten werden können, daß diese Methode der assoziativen, rein gefühlsmäßigen Verknüpfung von Reizworten ins Uferlose führen müsse, daß Richtung und Begrenzung fehle. Die Beispiele zeigen jedoch in dem Prinzip der vierten Zeile, daß Luserke sich über diese Natur der Sinnesfahrt im klaren ist und ihre Einseitigkeit zu ergänzen sucht: er „bremst" die Sinnesfahrt mittels des oben erwähnten Prinzips der Namung.

Die „Namung", die begriffliche Feststellung eines Objekts, ist der elementare geistige Vorgang der Seh-Tastwelt. Auch sie kann zum Rauschhaften und zur Dichtung führen, wenn in der Zeile „inhaltsreiche Namungen gleichgewichtig gehäuft" sind, d. h. wenn der Sinn der Aussage durch Addition der einzelnen, an sich schon reichen Wortinhalte prunkvoll und schwer wird —, so etwa in der Dichtung Georges. Im Wesen ist aber die Namung Reflexion und Feststellung.

Diesen ihren Charakter benutzt Luserke, um der Improvisation einen Abschluß zu schaffen. Nachdem die assoziativen Bildkräfte in Fahrt gekommen sind, werden sie mittels einer Reflexion im geeigneten Augenblick angehalten, und durch eine entsprechende Wendung des Schlußgedankens wird das Ganze zu einer Einheit zusammengeschlossen. Bei komplizierterer Form (als Reizbild ist ein Vorgang gegeben, die Ausführung ist kunstvoller) entstehen bei den Übungen folgende „Bermsgedichte":

Digitized by Google

Die Fledermaus.

Trockene Blätter weht der Wind in die Schatten,
Faulendes Laub liegt zwischem morschem Gemäuer.
Durch den windigen Turm flattert eine graue Fledermaus,
Wie ein altes verstaubtes Blatt aus einem morschen Folianten,
Das ein Lichtstrahl und ein Windzug aus langem Vergessen geweckt haben,
Das nun verstört durch das Gewölbe flattert,
an den Wänden anstößt und verschlafen zurückfällt,
ein paarmal mit den Flügeln schlägt,
schreit und weiterschläft. (Ein 16jähriger Junge)

Sonnenuntergang im Winter.

Die Sonne sinkt hinter den Bergrücken,
Der Himmel steht rot gegen die grüne Schneehänge.
Ein blau-violett-rotes Seidengespinst hängt plötzlich auf den eisgrünen Diwan.
Die Farben schwanken, verdunkeln.
Die Erde ist schwarz behangen.
Kristallgrün steht darüber das Nichts.
Der Tag ist schon Nacht geworden. (Derselbe)

Die Form des Bremsgedichtes ist die höchste und letzte Stufe in Luserkes Lehrgang des Dichters, in dem es ihm — um es zu wiederholen — nur „um die Befreiung und Beseelung der ganz allgemeinen Sprachkraft" zu tun ist. „Diese eine Stufe stellte nicht den Anfang einer Treppe dar, die nun immer weiter geht, sondern hiermit ist der ganze Unterricht im Dichten auch schon wieder zu Ende". — Und dankbar ist man Luserke für folgende Bemerkung zur Handhabung der Methode: „Vor allem aber mußte eine solche Betätigung immer und durchaus etwas in der Schwebe bleiben. Beim Improvisieren wie bei jedem Dichten geht es doch um etwas, das zwar Technik ist, aber jeden Augenblick zur heiligen Sache werden kann. Vom Lehrer aus gesehen, weil man der Produktivität nachspürt — eine Jagd in einem Dickicht, bei welcher plötzlich auch ein Götterwesen vor einem stehen kann. Und von der Jugend aus, weil es sich um Selbstoffenbarung handelt. Einen solchen Zustand muß man auch bei dem kameradschaftlichsten Verhältnis stets dadurch anerkennen, daß die Betätigung allerseits in einer Art „Höflichkeit" geschieht. Wenn dieser Unterricht selbst glossirt werden sollte, könnte man ihn einen mit gedämpfter Stimme nennen."

Angesichts dieses bedeutsam begründeten und planmäßig aufgebauten Versuchs, einer Form sprachlicher Selbstbetätigung wieder zum Leben zu verhelfen, die in universaleren Zeiten immer als notwendiger Bestandteil edler geselliger Bindung gegolten hat (es sei an die ritterliche Blütezeit, an das 18. Jahrhundert erinnert) — angesichts eines solchen Versuchs scheint die Frage nach der Berechtigung und dem Wert der Improvisation im Bildungsgang unserer Jugend kaum noch im Prinzip der weiteren Erörterung bedürftig. Dagegen kann sie sich erheben gegenüber dieser speziellen praktischen Anwendung und ihrer Ergebnisse. Nicht, daß deren Wert angezweifelt werden könnte (diese Improvisationen haben im allgemeinen eine überraschende Qualität aufzuweisen!) — aber die Form dieser Improvisationen geht zurück auf eine bewußte Entscheidung in Sachen der Dichtung, der sich eine andere entgegensetzen kann. Dieser Gegensatz ist angedeutet, wenn Luserke Stefan George als Vertreter der Namungskunst, Hölderlin und Nietzsche als Beispiele für die Sinnesfahrt des dichterischen Schaffens erwähnt.

Digitized by Google

Es ist etwa die gleiche Polarität, die Nietzsche mit Apollo-Dionysos kennzeichnet — also eine metaphysisch gemeinte Unterscheidung. Luserke weiß das; er hat in der „Schule am Meer" die Notwendigkeit ausdrücklich betont, daß eine umfassende pädagogische Haltung des metaphysischen Grundes bedürfe. Um ihretwillen hatte er Wickersdorf verlassen als eine „Sackgasse".

Nun ist die Wahrheit eines metaphysischen Weltbildes abhängig von der Geschlossenheit, mit der es sich von innen heraus beweist. Luserke hat sein Weltbild nur insoweit angedeutet, als es zur Begründung seiner Arbeit nötig war, und somit der Kritik die Angriffsmöglichkeit erleichtert. Seine Metaphysik ist überdies keine reine Deutung des Absoluten, sondern auch des Historischen. So erklärt er die Notwendigkeit, die Methodik sprachlicher Improvisation gerade auf der Sinnesfahrt und nicht auf der Namung aufzubauen, weder rein psychologisch noch rein metaphysisch, sondern aus einem Zusammenhang mit dem Wesen früh-germanischen Sprachschaffens, den er zu beweisen sucht. Diesen Beweis führt es wiederum nur andeutend oder spekulativ. Er ist der Auffassung, daß die Stäbe der nordischen Dichtung nichts anderes bedeuten als eine Art von Reizworten, die sich dem dichtenden Bewußtsein zuerst einstellten und assoziativ die Füllung der Zeilen veranlaßten. Der Langzeile käme dann die Aufgabe zu, die Sinnesfahrt zu bremsen. Durch diese für ihn sinngebende Entdeckung ist Luserke überhaupt darauf gekommen, die Form der Improvisation der früh-germanischen Strophe anzulehnen, überzeugt, daß die damals sprachschaffenden Kräfte der deutschen Sprache noch heute am Werke sind, wenn sie sich nur frei entfalten können. In der „Schule am Meer" entwickelt er des weiteren den „Meeresküstencharakter" der deutschen Sprache; aber dort wie hier ist die Begründung seiner Thesen zu fragmentarisch, zu gelegentlich, als daß ihr der zureichende Unterbau eines intuitiven kühnen, vielleicht richtigen Gedankens gelungen wäre. Hier allein wird der Verzicht auf Wissenschaftlichkeit — die im übrigen tatsächlich nicht durch die Absicht seiner Schriften gefordert ist — zum Mangel.

Das ist insofern schade, als seine Untersuchungen und Versuche zur Improvisation dieser spekulativ-historischen Stütze gar nicht bedürfen. Sie wirken in Verbindung mit dieser Hypothese nicht mehr und nicht weniger überzeugend, als es ohne diese Verbindung der Fall wäre. Denn sie können uns als gegenwärtige Menschen nur überzeugen durch den Grad ihrer in sich selbst ruhenden Wahrscheinlichkeit. Inwiefern die Sprachform des Buches — bewußt nordisch-mythisch in Konsequenz des eigenen Glaubensbildes — die verdiente Verbreitung der Gedanken dieses Buches beeinträchtigen muß, war eingangs dargelegt. Die Notwendigkeit zu „übersetzen" schließt auch Mißverständnisse dieses Aufsatzes nicht aus.

Alles in allem steht dieses Buch vor uns als ein großer und geschlossener Versuch, zu der empfundenen Gesetzlichkeit unseres deutschen Wesens in der Sprache zurückzufinden. Eigenartig und einsam rechtfertigt sich sein nordisches und norddeutsches Glaubensbild durch die persönliche Leistung, die es bewirkt hat. Und so scheint das Buch — trotz und wegen seiner Form — berufen, einen neuen Weg in ein altes Bildungsgebiet zu weisen, das wohl nicht mehr zu übergehen ist.

Wilh. Geyer

Digitized by Google

Die Bildung des Deutschen und deutsche Bildung

In dem Lesewerk von Friedrich Wolters, „Der Deutsche", hat unsere Jugend ihr Bildungsbuch, hat der gebildete Teil des Volkes Darstellung seiner eigenen Ursprünge und Kräfte, seiner Formen und Sichten, im gebärdeten sprachlichen Ausdruck empfangen. Das Werk umfaßt beste deutsche Prosa seit Winckelmann, und gewährt „durch die geschichtliche Artung und Betrachtungsweise" seiner Sprecher „die Möglichkeit, das ganze deutsche Lebensgebiet von seinem ersten Auftauchen bis zu unseren Tagen ... und auch das Verhältnis des deutschen Geistes zu Welt und Erde, Gewächs und Tier, durch eine geordnete Auswahl zu umfassen". Das Werk ist geboren aus dem Wissen, daß schöne Prosa „wie die Dichtung schöne Haltung des Menschen" ist: „die sprachliche Gebärde eines wohlgeratenen beseelten Geistes"; sein Wille und Wunsch: „die unmerkliche Selbstgestaltung der Einzelnen im Sinne der Gesamtheit, und die unwiderstehliche Einheit der Haltung aller im sprachlichen Geist herbeizuführen". Das ist sein dreifacher Sinn, im einigenden Ausdruck der gültigen deutschen Sprachform, Mischung und Wesen unserer geschichtlichen Kräfte, Germanentum, Christentum und Antike, also „den inneren Aufbau der deutschen Geisterscheinung" zu zeigen, und zugleich durch die Bilder und Sichten der jeweils zu höchst gebildeten deutschen Menschen, Gestalt und Gestaltwandel unserer eigenen Art sichtbar zu machen.

Aus der weiten und reichen, aber auch wieder gleichen und einigen Landschaft unseres Geistes erwächst so das „verborgene Antlitz" des Deutschen, aus Sehnsucht Traum und Tat die schönere Geburt, in den Tag der lebendigen Wirklichkeit. Doch hat die ordnende Hand im Schicksal unserer Zeit erst scheiden müssen, was echt und gering, wahr und falsch, wirkende und schale Form, ehe „ein inneres Bild des deutschen Wesens" aus der verwirrenden Fülle des Gestaltenwechsels und Geschichtswandels erstehen konnte. — Das ist nicht immer so gewesen. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo die Strahlung unserer klassischen und romantischen Geister den Raum durchdrang und die Luft erfüllte, in der geistige Menschen atmen konnten, bedurfte es nicht viel mehr als Kenntnis und Urteil, um ein deutsches Lesebuch zu schaffen, das nahezu alle Schichten des Volkes gleichmäßig betraf und in der Anschau ihres gemeinsamen Geistes und Besitzes formte und verband. Wackernagel hat noch in den vierziger Jahren das Bildungsbuch seiner Zeit nicht anders gedacht als durch die einem hohen Kunstsinn und einem noch nicht einzeln gewordenen Wertgefühl mögliche Auswahl aus dem gesamten dichterischen Schaffen der Nation, von den Uranfängen des deutschen Sprachwerdens, von Ulfilas und Notker an, bis zu der Reifezeit des Jahrhunderts Goethes. Neben der vaterländischen Urverbundenheit und dem Maßgefühl für Gewichte und Kräfte wird das Werk getragen von dem herderischen Werdesinn und der goetheschen Gestaltensicht. Es konnte noch wagen, einem seiner selbst gewissen und mit den eigenen Ursprüngen und Vorformen verbundenen Volke sein lebendig Großes, sein Schicksal im Gebilde vorzustellen. Dem Verfasser des heutigen Lesewerkes war dieser Weg verwehrt. Er mußte erst durch den Mund der großen Erkenner, Dichter und Seher unseres Volkes, durch den einigen Laut der überzeitlichen Geburt aus Geist und Blut der Deutschen, die Lebensbilder wieder weisen und wecken. Denn über den Stoffen und Zeiten, Epochen und Strömungen des europäischen Geschichtsverlaufes, die das Lesewerk spiegelt, mußte als währende und wachsende Mitte immer

Digitized by Google

der Deutsche erscheinen, und von dem Geist der Zeiten durfte jeweils nur so viel sichtbar werden, als er zu seiner Nahrung nahm, von den Stoffen nur so viel, als er berührt oder bekämpft, verwandelt, oder selber in den Raum der Seelenmächte und Geistkräfte gestellt hatte. Das ist immerhin alles, was die Bildung unseres Volkes bedarf, um neben und über den anderen Nationen zu bestehen, als ein sich selber fühlendes, wissendes und anschauendes Wesen, als ein geformter und formwirkender, wehrhafter Leib. Der Deutsche blieb allemal das Maß- und Zielbild im wechselnden Kräftespiel der Zeiten, ob nun die Antike, das mittlere Alter oder die neue Zeit im Munde unserer „lebendigen Wortgewaltigen" widerklang.

Jungen wie reifen Menschen glauben wir in solchem Werk den schönsten, das heißt nur den geordneten Aufbau ihrer geistigen Welt geboten, sei es nun, daß von Sage und Mythus, von Natur und Geschichte, oder Dichtung und Kunst, der Einzelne seinen Ausgang nimmt. Auf vielen Wegen, durch die mehrsten Stoffe, geleitet den wachen Geist und das regsame Herz der verborgene Führer zum höchsten Ziel, zur deutschen Gestalt. Fritz Cronheim

Biologische Wertung der „Wirtschaft"

Die Gesellschaft „Deutscher Staat" hat eine Bücherreihe über Verfassung, Recht, Wirtschaft, Volkstum usw. herausgegeben, darunter auch „Deutsche Wirtschaftsziele" von Oberfinanzrat Dr. Bang*. Ich kenne die übrigen Veröffentlichungen der Gesellschaft „Deutscher Staat" nicht, aber schon durch die Herausgabe der Bangschen Arbeit hat sich die Gesellschaft ein großes Verdienst erworben. Endlich wird auch das Wirtschaftsproblem vom biologischen Standpunkte angepackt, nachdem der schwedische Forscher Kjellen als erster den Staatsgedanken, das Gebiet der Politik, im biologischen Sinne umgewertet hatte. Volk, Volkstum, Volkheit ist ein biologisch-organisches Gebilde. Seine äußeren Wachstumsbedingungen, seine Wachstumsmöglichkeiten sowie der innere Lebenswille eines Volkes bestimmen im tiefsten Grunde das Wesen der Politik.

Wie nun im Menschenorganismus die Ernährung zwar eine große Rolle spielt, aber doch nicht ausschlaggebend ist und sein darf (z. B. von der Atmung, von der Herztätigkeit ist das Leben viel abhängiger als von der Ernährung), so gilt gleiches von der Wirtschaft. Auch die Wirtschaft ist für die Existenz eines Volkes von großer Bedeutung, aber sie darf niemals im Mittelpunkt des Denkens und des Handelns seitens der verantwortlichen Führer eines Volkes gestellt werden, wie das heute der Fall ist. Hier liegt die tiefste Ursache unserer heutigen großen Not. Aus dem sogenannten „Wursteln" werden wir nicht herauskommen, wenn wir nicht endlich lernen, richtig biologisch zu denken und zu handeln. Mit anderen Worten, es bleibt alles beim Alten, solange die „Wirtschaft" als das A und O der deutschen Politik angesehen wird.

„Es ist immer der Geist, der sich den Körper baut, der ihn aber, wenn er selber krank wird, auch wieder zerstört." Solange dem Lebenswillen, der biologisch-organischen Anlage unseres Volkes nicht Rechnung getragen wird, solange unsere Führer die geistig falsche Richtung einschlagen, indem sie beispielsweise die Wirtschaft über den Staat stellen, so lange wird unser Volkskörper aus der jetzigen Er-

* Dr. Bang, „Deutsche Wirtschaftsziele", ist erschienen im Verlag von Hermann Beyer & Söhne, Langensalza.

Digitized by Google

krankung, aus der Not des Augenblickes nicht herauskommen. Wertvolle Beiträge zu dieser Erkenntnis liefert Bangs Arbeit. Seit dem großen Kongreß für biologische Hygiene (Hamburg 1912) wissen wir, daß unser ganzes geistiges Denken auf biologischer Grundlage neu aufgebaut werden muß, wenn unser Volk aus der Entartung wieder der Aufartung zugeführt werden soll. Es ist notwendig, daß die führenden Persönlichkeiten in Zukunft sich eingehender mit Arbeiten beschäftigen, welche Politik und Wirtschaft auf biologischer Grundlage neu aufbauen wollen, als es bisher geschehen ist. Zu diesen Büchern gehört unbedingt Bangs wertvolle Arbeit, wenn sie auch nur einen Versuch darstellt, in der Wirtschaftsauffassung zu einer biologisch-organischen Grundidee zu gelangen.

Dr. Karl Strünckmann

Französische Mentalität als Übersetzung geographischer Gegebenheiten

Es ist eine allgemein zugegebene Tatsache, daß die Formung des englischen Charakters ein Ergebnis der geographischen Lage der britischen Inseln ist und daß seine Eigenheiten und Eigenwilligkeiten aus der isolierten Position zu erklären sind. Nicht minder stark ist jedoch die Geographie für die Bildung der französischen Mentalität gewesen, die als endgültige Formulierung des Volkes angesehen werden muß, das heute als die letzte, stärkste und ausgeprägteste Verkörperung eines vergangenen Zeiten angehörenden europäischen Gefühls anzusehen ist. Alle anderen europäischen Völker, nicht zuletzt das englische und deutsche, haben die Vereinigung ihres Lebensstromes mit dem großen Ozean erlebt, der alle Küsten der Welt umspült und engere Heimatsbegriffe in überkontinentale und überstaatliche aufgelöst hat. Frankreich ist heute das einzige große Land und Volk, das sich von diesem Strome abseits gehalten hat, und mehr als anderswo ist für diese Tatsache die geographische Grenze entscheidend gewesen. Man kann die französische Mentalität geradezu als das Ergebnis einer selbstgewählten geographischen Beschränkung ansehen, von der nachstehend die großen Linien gezogen werden sollen.

Es ist eine seit langem beobachtete Einzelheit, daß von allen Völkern der Erde der Franzose am wenigsten reist und daß Franzosen im Auslande nur selten anzutreffen sind. Dem ist nicht immer so gewesen. Der Gedanke der Kreuzzüge ist in Frankreich entstanden, aus Nordfrankreich sind die Scharen der Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande und nach Nordafrika gezogen. Der Handelsverkehr Frankreichs und die Reisen von Franzosen nach den skandinavischen Ländern sind im frühen Mittelalter sehr lebhaft gewesen. Frankreich war das erste große Land mit einem gewaltigen Kolonialbesitz, namentlich in Nordamerika. Erst allmählich hat dieser Ausbreitungsdrang nachgelassen, und bezeichnenderweise ist der amerikanische Kolonialbesitz verloren gegangen, als Frankreich in Europa die erste Kontinentalmacht wurde. Diese Beschränkung ist das Ergebnis der geographischen Sättigung. Solange Frankreich noch nicht das geeinte Königreich mit dem Zentralpunkt Paris war, solange noch das selbständige Königreich Provence bestand, das deutsche Kaiserreich bis Arelate (Arles) im Süden vorstieß und in Avignon der Papst saß, konnte überschüssige Energie angegeben werden. Seitdem hat sich die französische Nation gebildet und ist bis an die drei Meere vorgedrungen, die die französischen Küsten umspülen. Das in der Renaissance entstandene moderne

Digitized by Google

Naturgefühl hat in Frankreich den denkbar günstigsten Boden gefunden. Alles, was die Oberfläche der Erde dem Auge zu bieten vermag, ist in Frankreich vorhanden. Das Meer wechselt mit der Küste den Charakter, ist im Kanal und an den Klippen der Bretagne das nordische aufgewühlte, grandiose und ewig feindliche, verwandelt sich im Westen in den weiten grenzenlosen Ozean und wird im Süden zum warmen lateinischen Binnensee. Von der nördlichen Ebene ansteigend wachsen die Berge in den Himmel. Sanft schwingen sich die hellen Hügel der Seine und der Normandie um die Seine, werden zu Basaltkuppen in der Auvergne und steigern sich im Westen zu den Alpen. Die Rebe beginnt in Burgund zu reifen, der Weizen breitet sich über das ganze Land aus. Schnee liegt über der nördlichen Ebene, wenn im Süden die Obstbäume blühen. Ganz Europa ist in Frankreich vereint. Was der Deutsche in Italien und in Skandinavien suchte und sucht, die Weichheit des Südens, die Schroffheit des Nordens, hat der Franzose im eigenen Lande! Die Reise ins Ausland entbehrt der Begründung, und so hat sich der Reiseverkehr zwischen den Provinzen, nicht aber mit den anliegenden Ländern entwickelt.

Die wirtschaftliche Unterlage dieser Begrenzung ist der seit Jahrhunderten bewahrte landwirtschaftliche Charakter des Bodens. Auch heute noch ist Frankreich ein Agrarland und trägt infolgedessen die typischen Züge einer Bauernbevölkerung, Seßhaftigkeit, Beharrlichkeit, Tradition. Die Entwicklung der Industrie im übrigen Europa, verbunden mit dem wachsenden Bevölkerungsüberschuß, hat dazu beigetragen, die Energie über die Grenzen des Landes zu tragen, während nach wie vor Frankreich Weite und Boden genug besitzt, um sein Volk ernähren zu können. Der Intellektuelle sucht in französischen Grenzen Befriedigung des Auges und der Bauer braucht nicht Boden in der Fremde zu suchen — die Mentalität mußte daher eine gänzlich andere werden als die Deutschlands oder Englands.

Diese Begrenzung ist zugleich die Stärke und die Schwäche Frankreichs geworden. Die allernächste Zukunft wird zu entscheiden haben, auf welcher Seite der Wage das schwerere Gewicht liegt, denn angesichts der im Werden begriffenen Umformung europäischen Staatsgefühls und europäischer Geschicke erhebt sich stärker als für jedes andere Volk für Frankreich das Problem der Beharrung oder Entwicklung. Die hohe geistige Blüte Frankreichs ist die direkte Folge der eben geschilderten geographischen Begrenztheit. Seit Jahrhunderten ist die französische Nation in sich geschlossen und hat durch die geographische Sättigung die ihr gegebenen geistigen Fähigkeiten bis zur Vollendung steigern können. Das am meisten ins Auge fallende Zeichen hierfür ist die Stellung der Literatur in Frankreich. Es hat kaum einen bedeutenden französischen Staatsmann gegeben, der nicht auch zugleich Literat oder Literaturkenner und Literaturfreund gewesen wäre, ebenso wie heute noch die führenden Köpfe des politischen Lebens nicht nur in der Politik allein ihre Fähigkeiten erschöpfen. Man überblicke nur die gegenwärtigen Lenker der Geschicke Frankreichs: Herriot, Barthou, Caillaux, Poincaré, Berthelot, Claudel — um nur einige wenige Namen zu nennen — finden die Muße, neben den Staatsgeschäften, literarisch tätig zu sein. Unübersehbar ist die Zahl der in hohen oder niederen Staatsstellen beschäftigten Beamten, die nicht nur Beamte, sondern auch Künstler sind. Zwei Beispiele der jüngsten Zeit zeigen dies am besten. Der Finanzminister des Kabinetts Herriot, Senator Clementel, veranstaltete vor wenigen Wochen eine Ausstellung eigener Gemälde, und der vor

Digitized by Google

nicht allzulanger Zeit neuernannte Präfekt des Seinedepartements und damit auch der Lenker der Pariser Wandlungen hat einen Gedichtband veröffentlicht! Finanz und Malerei, Wasserleitungen und Gedichte. Es ist die Stärke Frankreichs, die Vergeistigung der Materie ins Praktische übersetzt zu haben. Niemand wird in Frankreich dem Finanzminister vorwerfen, daß er die Malerei besser als die Finanzen verstände, oder wird die technische Befähigung des Präfekten durch seine Gedichte kompromittiert empfinden. Die Kunst steht der Nation näher als jeder anderen. Das will nichts Geringeres sagen, als daß der Staat es verstanden hat, die geistigen Potenzen seinen praktischen Bedürfnissen dienstbar zu machen und daß der Künstler im Volke, nicht neben dem Volke lebt. Selbst der Soldat steht dem Geistesleben nicht fern. Die französische Akademie zählt zu ihren Mitgliedern eine Anzahl Marschälle und Generäle, die wie die anderen Akademiker literarische Rechenschaft ablegen müssen und dies in durchaus befriedigender Weise tun. Stellen wir uns vor, daß ein deutscher General an der Redaktion des großen Lexikons der deutschen Sprache mitarbeitet und zu den Sitzungen eigens aus seiner Provinzstadt nach Paris kommt, oder daß er einen literarischen Vortrag vor einer Versammlung Gelehrter und Schriftsteller hält — Deutschland und der General hätten nur zu gewinnen. Die Veröffentlichung und Kritik der großen Literaturpreise werden in den Zeitungen auf der obersten Spalte neben den politischen Nachrichten und in ebenso hervorgehobener Weise mitgeteilt, und dies wäre nicht möglich, wenn es die Leser nicht interessieren würde. Eine fast unübersehbare Zahl von literarischen und Kunstzeitschriften, eine selbst im Munde des einfachen Mannes blühende Sprache und eine ins Gewaltige gestiegene Buchveröffentlichung ergänzen dieses Bild außerordentlicher geistiger Entwicklung einer Nation.

Diese Stärke ist aber auch eine Schwäche. Sie ist wohl die Entwicklung des Volkes zur höchsten Blüte, aber jede Blüte verfällt dem Verwelken. Der französische Boden ist fett und fruchtbar, aber er ist im Laufe der Jahrhunderte allzusehr angestrengt worden, um nicht künstliche Düngung zu erfordern. Der französische Bauer hat dies nicht von seinem Vater gelernt, unter dem der Boden so ergiebig wie möglich war. Der Boden verliert heute, aber der Bauer kann sich nicht zu neuen Methoden entschließen. Er verkauft ihn. Der Fremde, der einzieht, ist ein moderner Mensch, und der Boden gewinnt die alte Stärke. Man übertrage das Bild auf das geistige Leben. Alles was an Stärke, Kunst, Feinheit und Vollendung der französischen Mentalität gegeben ist, ist entwickelt worden. Sie ist vollendet, aber sie bedarf der Nachdüngung. Wie der französische Bauer wird auch der französische Intellektuelle sich zu entscheiden haben, ob er zu neuen Wegen bereit ist.

Dieser Weg kann nur der sein, der zur Anpassung an die allgemeinen europäischen Verhältnisse führt. Frankreich hatte zwei Möglichkeiten: sich entweder von der Entwicklung außerhalb französischer Grenzen fernzuhalten und weiter in dem gegebenen und überlieferten Rahmen zu bleiben, den seine Geschichte entwickelt hat. Solange die Volkszahl genügend geblieben wäre, wäre dies möglich gewesen. Der Boden Frankreichs wäre nach wie vor von den französischen Bauern beackert worden, der Staat hätte eine genügendes Heer gehabt und hätte sich weiter von der Außenwelt abschließen und nur französische Geistigkeit pflegen können. Dem ist aber nicht so. Die Bevölkerung nimmt nicht mehr zu, während andererseits Frankreich mit seinem Kolonialbesitz das zweitgrößte Imperium der Welt ge-

Digitized by Google

worden ist. Frankreich hat daher die zweite Möglichkeit gewählt, die darin besteht, aus dem ihm zufließenden Menschenmaterial Franzosen zu machen. Man hat es sich zur Aufgabe gesetzt, jährlich 100000 Naturalisationen durchzuführen. Damit ist aber auch die Notwendigkeit gegeben, Frankreich selbst zu entwickeln, da die zuströmenden Menschenmassen unmöglich schematisch in den französischen Rahmen gepreßt werden können. Um sie zu halten und zu wirklichem Bestand Frankreichs zu machen, muß eine Angleichung an das übrige Europa erfolgen, muß bei aller Wahrung altfranzösischer Überlieferung eine neue Formel gefunden werden, die diese Überlieferung und die Entwicklung der modernen Welt vereint und das ganze Volkstum, das eingesessene und das neu hinzugekommene, auf eine neue Ebene hebt. Auf dieser müßte dann die Verschmelzung stattfinden. Aus diesem Gedankengang heraus ergibt sich das Bestreben, die Führung Europas an sich zu bringen. Unbestreitbar sind auch bereits Erfolge erzielt worden. Es mag daran erinnert werden, daß z. B. die Bestrebungen des „Bauhauses", das jetzt aus Weimar nach Dessau übergesiedelt ist, nur die Fortsetzung von Gedanken sind, die vor Jahren bereits in Frankreich, hauptsächlich von dem Architekten Corbosier entwickelt worden sind. Daß — ohne Wertbezeichnung, sondern nur als Tatsachenvermerk — der Kubismus seine Anregungen aus Frankreich geholt hat. Daß die Linienführung moderner Motoren des Automobil- und Flugzeugbaus in Frankreich entscheidend beeinflußt wurden. Es ist auch kein Zufall, daß die Balkanvölker in Paris und nicht in London oder Berlin das geistige Zentrum Europas erblicken. Die „Vereinigten Staaten Europas" unter französische geistige Führung zu bringen, ist das Ziel der französischen Politik. Es ist die logische Folgerung eines einmal beschrittenen Weges.

Bestrebungen in oben angedeuteter Richtung sind aber nur sehr rudimentär vorhanden, während die große französische Masse noch im Beharrungszustand lebt und sich grundsätzlich in ihrem Fühlen und ihrer äußeren Lebensführung von europäischen Gemeinsamkeiten abhebt. Die Energie des Staats wird daher nicht so sehr nach außen wie nach innen gerichtet werden müssen, um eine neue glückliche Formel zu finden.

Rudolf Friedmann

Die Gemme Beim Erscheinen des Romans „Die Möbel des Herrn Berthélemy", dessen Stoff dem Frankreich der großen Revolution entnommen ist, wurde der Dichter Victor Meyer-Eckhardt mit außerordentlicher Einmütigkeit als einer unserer ausgezeichnetsten Erzählungskünstler anerkannt. Sein Novellenband „Die Gemme"* wird dieses Urteil nicht nur befestigen, er bewährt alle künstlerischen Tugenden des Verfassers in erhöhtem Grade.

Die fünf Geschichten des Buches führen alle nach Italien, das dem Dichter inzwischen zum tief bestärkenden Erlebnis wurde. Verschiedensten Zeitaltern entstammen die Stoffe, die hier gestaltet sind, und so spiegelt der Band in seiner Art die gesamte vielfältige Lebenstatsache und geschichtliche Wirklichkeit, die Italien für Europa bedeutet. Die erste Novelle „Der Inquisitor" führt in das Bologna der Früheenaissance (1423), die zweite „Der Krötenstein" in das Syrakus der Spätrenaissance (1588). Das Haupt- und Meisterstück des Buches, „Die Gemme",

* Eugen Diederichs Verlag, Jena. br. M 4.50, Leinen M 6.50. Siehe auch die Besprechung im Dezemberheft 1926, S. 727.

Digitized by Google

spielt an drei Tagen des Juni 1768 in einer oberitalienischen Küstenstadt: ein tragisches Geschehnis der deutschen Geistesgeschichte gab den Stoff zu dieser Dichtung. Am Schlusse stehen zwei Liebesgeschichten aus Sizilien „Der Sternenspiegel" und „Der Tempelschlaf", die das sizilianische Volksleben in seiner strengen Schicksalsfrömmigkeit vergegenwärtigen.

Eine Fülle leibhafter Gestalten bannt der Dichter vor unser Auge und zeigt sich dabei als ein Kenner und Deuter der Menschenherzen und all ihrer noch so geheimen Regungen. So gewinnt er unsere Liebe für den strahlend-kindhaften Amorino, aber auch unsere schmerzliche Anteilnahme an dem dunklen Inquisitor, dem jener zum Opfer fällt, und nicht minder an der in ihrer Menschenwürde tödlich getroffenen, sich leidenschaftlich rächenden Patrizierin. So lauschen wir ehrfürchtig den Geschichten aus Sizilien, wo die schlichten und starken Menschen lieber auf Glück und Leben verzichten, als daß sie den Fügungen der Gottheit widerstreben. Und so weiß uns der Dichter zutiefst zu erschüttern durch die Gestalt des deutschen Kunstgelehrten aus dem 18. Jahrhundert, der in ein Land neuen Lebens, ungeahnter Schönheit schaut, aber nicht mehr vermag sich seinem großen Fühlen rückhaltlos und vollends hinzugeben und in solchem Erleben den Tod findet; zugleich ergreift uns das weheste Mitzittern beim Anblick des jungen schönen Menschen, der berufen ist, dem Alternden das neue Land zu zeigen und selber das Verhängnis herbeizuführen und zu vollstrecken.

Diese Titelnovelle ist hohe und reife Dichtung und künstlerisch-menschliches Bekenntnis des Dichters selbst. Aber man kann sie zugleich als Versinnbildung der großen geistesgeschichtlichen Wende nach der Mitte des 18. Jahrhunderts lesen. Das Schicksal der großen Vorläufer und Bahnbrecher erfuhr hier einmal reinste Formung, die aus der Starre der Verstandesherrschaft herkamen und bis an die Grenzen jenes Reiches neuer, aus den Urquellen gespeister Lebensschöpfung gelangten, dessen höchster Fürst Goethe wurde. —

Der ganz menschliche, vom Menschen tief wissende Dichter der „Gemme" ist zugleich ein Künstler strengsten Gewissens. Das ist es, was ihn weit über den größten Teil der zeitgenössischen Literatur erhebt: hier ist stark strömende schöpferische Kraft verbunden mit dem Willen zu letzter fleckenloser Formung. So hat es seinen guten Sinn, wenn er dieses neue Buch nach der Hauptnovelle „Die Gemme" benennt und eine goldene Wiedergabe jenes in der Erzählung so verhängnisvollen geschnittenen Steines vom Umschlagzeichner Ehmcke auf den schönen und schlichten Einband gesetzt wurde. Es hat eine gehaltliche Bedeutung: denn hier wird überall die steinerne Härte und Unentrinnbarkeit jener Menschenschicksale aufgedeckt, die doch zuletzt den liebenden, sehnenden, leidenden Herzen der Menschen selber entspringen. Und der Buchtitel hat gleichzeitig einen künstlerischen Sinn: denn dieses Werk liegt selber vor uns wie ein edelster geschnittener Stein von höchster Lauterkeit der Linien, Farben und Formen. Unsere Sprache hat sich hier wieder einmal zu einer Ausdrucksfähigkeit gesteigert, die den zartesten Seelenschwingungen ebenso gemäße Worte leiht wie den gewaltigen Erschütterungen und Schicksalsbegebenheiten und uns alles: Seele, Landschaft, Zeitalter, Volkstum zu geben weiß als durch und durch gestaltetes und bewegtes Leben.

Wilhelm Willige

Digitized by Google

Pferde

Ob es viele Bücher von Pferden gibt, weiß ich nicht. Ich weiß nur: das Pferd ist etwas so Alltägliches, daß es sich nicht groß lohnt, sich mit ihm zu befassen. Und außerdem: das Auto, die Modernisierung allen Verkehrs, schaltet es immer mehr aus. Und schließlich werden unsere Kinder oder Enkel mal vor den Denkmälern hoch zu Roß stehen und erstaunt fragen: Was ist denn das für ein Tier? Die kleinen Isländer werden aber ihnen nur noch im Zoo begegnen — allenfalls, wenn sie Glück haben, in ihrer Heimat, diesem seltsamsten Land: Island, dessen Schönheit, dessen Unberührtheit Svend Fleurons neuer Roman* uns von neuem kennen lehrt.

Märchenhaft wird späteren Generationen wahrscheinlich vorkommen, was in diesem Hohen Lied vom Pferde gesungen ist. Denn Fleurons neues Buch ist zwar der Roman Islands, seiner Menschen, seiner Landschaft — wer Island nicht kennt, wird immer wieder erstaunen vor der Ungeahntheit solcher Landschaft; aber eines ist es vor allem: der Roman des „Isländers", des kleinen Pferdes, des unverdorbenen Pferdes, dieser sprudelnden Lebendigkeit (wie sie eine Renée Sintenis etwa zeichnet oder plastikt) und dieser Herden-Kameradschaft (ich denke immer wieder an eine wunderbare Radierung Joseph Rübsams — Pferde, die ohne weiteres Flyga, Jungin, Gryla oder auch die alte Bleigsokki sein können).

Was an Fleurons Büchern immer wieder von neuem gewinnt, ist ihre Unverfälschtheit. Wer vermag heute noch einen Pferderoman zu schreiben? Täte es einer, würde er wahrscheinlich das Pferd zu einer durchaus menschlichen Angelegenheit machen, würde ihm daher auch menschliche Züge verleihen, würde gar nicht daran denken, wie widersinnig es ist, Tiere anthropozentrisch zu betrachten. Svend Fleuron geht nach Island. Wird selbst Sigurd Torleifson. Rückt an seine Stelle. Lebt mit seinen Pferden. Lebt sein Land mit seinen Pferden. Und erzählt nun das Leben dieser Pferde, ihr Heranwachsen, ihren Kampf mit des Landes Ungeheuerlichkeiten, die immer neu, immer überraschend vor einem aufgetan werden.

Es gibt in Svend Fleurons Buch Höhepunkte der Schilderung, die einfach meisterhafte Großmalerei sind. Ich denke an das Kapitel vom Schneesturm und an das andere vom Wüstenritt. Kapitel, in denen die ganze menschliche Kleinheit und Abhängigkeit einem erneut bewußt wird.

„Da verschmolzen sie zu eins, Mann, Pferd, Hund . . . eins — und von einem Wert — der großen Allmacht gegenüber."

Und doch: dieser Isländer Bauer — er ist ein anderer Mensch, ist den Elementen viel näher gerückt: Wasser und Feuer zerfurchen seine Insel; ihrer Macht begegnet er immer wieder in allen möglichen Variationen. Er spürt seine Abhängigkeit von ihnen in ganz anderer Weise als wir, die wir die Elementargewalt kaum mehr bedenken; er spürt aber auch seine Abhängigkeit von seinem Tier, von seinem Pferd in ganz anderer Weise. Nicht nur, daß ihm Pferd nicht etwa Pferd ist. Flyga ist Sigurd Torleifsons Pferd, ist Teil von seinem Leben. Nach dem wahnwitzigen Wüstenritt teilt er nicht die Flasche Milch mit ihm — nein: gibt sie ihm ganz; weil er weiß, was Flyga ihm war und noch sein muß, wenn er weiter leben will. Und man begreift, daß dieser Mann das Weiden seines Pferdes „genießt", daß es ihm ein Morgen bedeutet — ein Weiterleben.

* Svend Fleuron, „Sigurd Torleifsons Pferde". Roman aus Island. Jena, Eugen Diederichs Verlag 1926. 230 Seiten. br. M 5.—, geb. M 8.—.

Digitized by Google

Aber man begreift auch — eben weil hier ganz stark die Eigenseele des Pferdes noch lebendig ist und sein darf, daß dieser Sigurd Torleifsson erkennen muß, daß ein Pferd nicht immer verzeiht, daß Flygas Pferdebeine nicht mehr sein sind, seitdem er ihnen ein zuviel zugemutet, seitdem Pferdeinstinkt und menschlicher Verstand gegeneinander wirksam wurden.

An Fleurons Buch wird man von neuem gewahr, was uns die fortschreitende Organisierung alles Lebens an mystischem Verbundenheitsgefühl mit der Natur und ihren Geschöpfen genommen hat. Wie arm wir geworden sind!

„Mystisch empfindsamer Pferdesinn" — wer begreift das Geheimnis und die Berechtigung in diesen Worten ganz, der nicht einem Svend Fleuron gleich Tiere zu erleben versteht?! Diese Tiere, die — und dieses Buch ist nicht das einzige Zeugnis solcher „Mutterliebe" — dem geliebten Füllen nachgehen in den Tod. Ein Ende, das ohne jegliche Aufbauschung die ganze Schlichtheit des Sterbens singt.

Es ist seltsam, daß gleichzeitig ein anderes kleines Buch vom Pferde erscheint, das Buch eines Dichters, der das Pferd nicht in seiner Wildheit erlebt, der es aber liebt in seiner „Zivilisiertheit" gleichsam. Und der ihm, dem Träger der Geliebten, in seiner Dichterweise Lob singt*. Rudolf G. Bindings Büchlein ist eine Kostbarkeit und vom Verlag auch als solche ausgestattet und dargeboten. Es lockt diesen und jenen Absatz zu vergleichen mit Sätzen Svend Fleurons, die viel schwerer, viel erdgebundener, viel urhafter dastehen. Man lese bei Binding „Dich trägt das sympathischste gefühlvollste Tier der Schöpfung. Wisse das. . . . So wirke durch Einfühlung, du, die aller Gefühle mächtig ist. Kein Tier ist dankbarer dafür und wird sie besser würdigen als das Pferd." Und man spürt: Diese Erkenntnis durchzieht auch Svend Fleurons ganzes Buch. Und die Erkenntnis, die Sigurd Torleifsson nach seinem Wüstenritt machen muß — auch der Dichter hat sie und lehrt sie seiner Geliebten: „Dein Pferd ist dein Freund. Du sollst nicht umsonst oder zum Spiel dieses Letzte verlangen von ihm", das Rennen für Menschen auf Leben und Tod. Schon einmal, vor Jahren, offenbarte Rudolf G. Binding eine feine zarte Liebe zum Pferde: in seiner Novelle „Der Opfergang". So nimmt nicht Wunder, daß gerade er dieses kostbare Büchlein voll Zartheit zum Tier und Zartheit zur Frau schreiben mußte.

Karl Wilker

August Halm/Ein Hinweis

August Halm ist jetzt 56 Jahre alt, nur wenig jünger als R. Strauß. Während aber jener auf fast allzu blendender Höhe seines Ruhmes steht, ist dieser fast nur bestimmten Zirkeln gut bekannt. Manchmal ist man geneigt zu sagen: Gott sei Dank, es ist besser so als der öde Ruhm unserer Tage, jedoch immer noch gibt es Gerechtigkeit in allen Dingen, in kleinen wie großen ist sie die Vorbedingung von Leben und Ordnung, der heiligen segensreichen, der staatgründenden und revolutionmachenden. An diese Gerechtigkeit glauben wir schon seit Jahren im Falle Halm. — Halms Schriften versuchen den europäischen Erdkreis von Musik auszutasten: das was Nietzsche grandios in allen Teilen begonnen hat, die Schaffung eines Unmöglichen, eines Über-sich-hinaus-schaffenden, eines Menschentypus, der sich wie Münchhausen an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpfe ziehen will, an seinem eigenen Seile Mond und Sterne erreichen will, das hat Halm in seinem Teil in musicis

* Rudolf G. Binding, „Reitvorschrift für eine Geliebte". Frankfurt a. M., Literarische Anstalt Rütten & Loening 1926. 67 Seiten. Geb. M 4.—.

Digitized by Google

getan. Kommt diesen Menschen ein Gott zu Hilfe, daß sie wirklich über sich hinauskommen? Wir sind sehr geneigt das zu bejahen.

Halm hat das Zeitlose verzeitigt, das Chaos angeschaut mit dem Blicke des Notwendigen, das Heutige vergeistigt, alles berührt mit dem Zauberstabe männlicher Schöpferkraft. Plötzlich sehen wir, wir sehen Beethoven, wir sehen Mozart, wir sehen Bruckner und Schubert als solche vor uns stehen, die uns ihre Vorzüge schlicht zeigen, ebenso schlicht selber vor ihren gottgeborenen Fehlern warnen. Instinktiv geht Halm auf den größten deutschen Musiker zurück, auf Johann Sebastian Bach. Er spürt das Größt-pathetische dieser Musik, das am meisten Welt und Gegenwelt Vereinigende, das Feuer aus den Steinen schlagen dieses Gewaltigen. Ist es doch oft, als ob wir an Größt-Menschheitliches erinnert werden, wenn wir für diese Musik empfänglich gemacht sind: Ist es uns doch mehr und Größeres, wenn Bach seinen einzigen Helden Christus besingt, als wenn Johannes der Jünger beginnt: im Anfang war das Wort. Denn dort ist Rousseau mit Christus verquickt, bei Bach aber ist Christus mit Bach verquickt, ja verflossen. Dabei ist Halm absolut ehrlich: mit wissenschaftlicher Genauigkeit will er alles zeigen, er selbst siehts ja längst, aber er ist fast allzu deutsch-ehrlich, er will es auch noch zeigen: wo Mythos gedeiht, fängt bei ihm die Wissenschaft an; und das Erstaunlichste ist, das es ihm gelingen will, obgleich das einem Vernünftigen so zuwider ist, wie sich Feuer und Wasser zuwider sind. Denn die Sprache der europäischen Wissenschaft ist verbraucht, und es braucht schon starke Säfte dazu, mit ihr und in ihr Neues entstehen zu lassen. Daß es oft einfach nicht gelingt, ist sicher. Die feinsten Kapitel sind oft nur angedeutet: das Nachdenken über die Thematik ist Anfängertum, aber es sollte endlich gesagt werden, daß es größeres Anfängertum ist als die vielen „neuen Anfänge", ob gut oder schlecht gemeint unserer Tage. Die Fuge wird tendenziös behandelt: Halm meint entdeckt zu haben, daß die moderne Chromatik geeignet sei, die Fuge zu erneuern. Das mag von ihm aus gesehen recht sein. er hat ohne Zweifel das Recht dazu, aber es scheint, daß er selbst mit seinem kühnen Versuche nicht gänzlich und restlos befriedigt ist. Woher kommts? An dem Maßstabe, den Halm an Bach nahm. Bach ist wirklich höher als er hier gedacht ist. Bach muß meines Erachtens von einem ganz anderen Weltstandpunkt betrachtet werden, wenn man seine deutliche Nähe spüren will, als von dem der Moderne und sei es die Überwindendste und Überwundenste, wie sich etwa in Spitteler und Stefan George ergibt.

Aber dagegen wird Halm einzigartig in seiner Analyse Beethoven-Bruckners. Hier ist er sicher maßgebend, bahnbrechend und durchaus schöpferisch. Zwar mag er in musicis einiges von Riemann und wohl auch ein bischen von Paul Bekker gelernt haben: die große gewaltige Hauptsache hat er von seinen Erlebnissen mit Spitteler, mit Bruckner (dem er in seinem Buch: „Die Sinfonie Anton Bruckners" einen größten Dank abgestattet hat), und von seiner einzigen Kühnheit, seine Ziele, die er schon bald gesehen, spät gesagt hat, zäh zu verwirklichen. Wie sein Gedankenwerk ist selbstredend auch seine Musik, wie könnte denn der gute Mensch zweierlei denken und tun? Nur daß hier die Quellen reichlicher fließen, die der Tränen und des Leids sowohl wie die des Pathos und der Bewußtheit, die der morgendlichen Schönheit sowohl wie die an der Grenze des Hinübergehens zu den ewigen Göttern. Nicht alle seine Musik ist gleich wertvoll. Wie könnte denn so etwas sein, hat doch der Mann seine periodischen Störungen des Geistes wie das Weib die des Körpers

Digitized by Google

und damit auch die des Geistes. Im allgemeinen sind die größt-gewollten nicht die einheitlichsten Schöpfungen, hier merkt man am deutlichsten den bewußten Abstand von Bach. Die Klaviersachen sind meistens herrlich, die neueren Datums sind reifer und gesättigter um den Preis des ursprünglichsten Pathos der Jugend. Sie sind für den Kenner heute die Beachtenswertesten. Auf diese kommt es an.

Hans Müller

Verständigung*

Die entscheidende Wartezeit ist vorbei.

Wir erwarten nichts mehr von den Wunderaposteln der Weltanschauung und ihrer Kultursendung, die uns um die Zuversicht des Glaubens betrogen. Denn wir folgten jenen Analphabeten des Gewissens, die mit einem Höchstmaß an anspruchsvoller Gewichtigkeit und einem Mindestmaß an sachlicher Wahrhaftigkeit sich an der Erneuerung einer fundamental erschütterten Gegenwart leichtfertig versuchten; und wir folgten jenen verhängnisvollen Idealisten, die in einer allgemeinen hilflosen Verbundenheit die Gemeinsamkeit eines einheitlichen Erneuerungswillens zu erkennen vermeinten, die ohne Spürsinn und Instinkt, unfähig waren, ihre verführerischen Versprechungen und Entwürfe in die Wirklichkeit umzusetzen und darum ihrer eigenen Phantasie zum Opfer fallen mußten — doppelt gefährlich, wenn sie guten Willens waren; und wir mußten sie endlich durchschauen, als wir bereit waren, das scheue und kostbare Gefühl der Scham preiszugeben, das uns den Frieden der Unschuld gnädig bewahrt hatte — als wir bekennen mußten, daß wir niemals vergessen können, wie furchtbar wir uns in der Auflösung von Krieg und Nachkrieg voreinander bloßgestellt sahen.

Wir dürfen kein Signal erwarten. Kein sichtbarer Einschnitt im Ablauf unserer Zeit bezeichnet den Augenblick der Entscheidung. Doch die Pause im drängenden Geschehen, die Mittagstille der Erwartung wächst zur panischen Furcht vor dem Vakuum, die wir tief und angstvoll in uns fühlen. In dieser Spannung liegt das aktive Moment, das die Hoffenden zur Tat drängt, die Untätigen zum Handeln zwingt, die Zuchtlosen zu anarchischen Gewaltstreichen verleitet, die Wachsamen und Einsichtsvollen zur Führung beruft. Das notwendige, das befreiende große Wort wird uns keine überraschende Offenbarung sein — es liegt in der Luft, ist vorbereitet überall, im Gefühl und in der Aktion. Es ist nicht weniger bedeutsam, weil es geräuschlos und namenlos in uns wach wird und nicht in der hohen Phraseologie welterschütternder Ereignisse, aber es ist darum weniger deutlich und offenbar und wir könnten Gefahr laufen, unsere Zusammengehörigkeit zu verkennen, seit wir in Einsicht bescheiden geworden sind und gelernt haben, zu schweigen, als wir unsere lebendigen Gedanken in kulturfeindlichen Begriffstreitereien erstarren sahen.

Aus der abwartenden Zurückhaltung eines undeutlichen Mißtrauens, trieben uns Enttäuschung und Erfahrung zu entschiedener Ablehnung aller Begriffsbestimmungen, deren Lebenskraft erschöpft und darum unwirksam, deren Wahrheit vieldeutig und darum unwahr, deren Gültigkeit fragwürdig und darum anfechtbar geworden war. Sie fristen ihr künstliches Dasein in einer unkontrollierten, theoretischen Zeitsprache, die mit verdächtiger Geläufigkeit gesprochen wird. Deshalb glauben wir nicht mehr an die Bedeutung bestechender geistiger Formeln

* Dieser und der nachfolgende Aufsatz stammen aus Jugendkreisen, deren innere Auseinandersetzungen jetzt mit Recht als unterirdischer Strom unter dem Tageslärm dahinfließen. (Leit.)

Digitized by Google

und allgemeingültiger Wahrheiten, deren trügerische Vollkommenheit uns blendete, solange sie uns kulturpolitische Richtlinien zu versprechen schienen und Sinn und Weg für unser Kunstschaffen, deshalb sind wir der unklaren Worte müde, die zwischen stummer Resignation und leidenschaftlichem Aufbegehren keinen Raum lassen zu einsichtsvoller Besinnung, sind müde eines psychologischen Raffinements, das ohne rechte Überzeugung und ohne wahrhafte Hingabe, mit kalter Rohheit der Beweisführung, die tiefe Not einer geistigen Krisis lieblos zu analysieren sucht. Freilich würde lähmendes Entsetzen die Welt befallen, wenn die Wortführer plötzlich und unvermittelt schweigen wollten. Aber die Autorität dieser Sprache, deren gefährlicher Magie wir zu erliegen drohten, muß auf den journalistischen Tagesbedarf beschränkt bleiben, der sich der Unzahl gefälliger paneuropäischer Normalbegriffe dankbar bedienen mag.

Unsere Geduld ist zu Ende. Wir haben lange genug gewartet, daß eine Entscheidung fallen möchte, lange genug ersehnt, daß sich die trüben Gewässer verlockender und verwirrender Ideologien klären möchten, lange genug von Hoffnungen und Zugeständnissen gelebt, die den Horizont der Wirklichkeit verdunkelten. Heute trifft keine weltpolitische Katastrophe eine rasche und gewaltsame Entscheidung, heute tragen wir allein Verantwortung, und wir müssen beweisen, daß wir ihr gewachsen sind. Nachdem das Erlebnis des Zusammenbruchs die Unbefangenheit unserer Jugend vernichtet hat, sind wir klug und wissend geworden. Das Maß unserer Einsicht ist das Maß unserer Kritik. Wir sehen kein mögliches Kompromiß zwischen einer Vergangenheit, deren kulturelle Kräfte sich nicht länger bewähren, deren Bildungsideale uns nichts mehr bedeuten, deren Ziele weit überholt sind — und anderseits einer Zukunft, von der nur die unbelehrbar Optimistischen und die gänzlich Phantasielosen sprechen können, ohne sie zugleich zu fürchten. Daher ist das Besondere und Beunruhigende der gegenwärtigen Lage, daß sie einen Übergang bildet, eine besonnene äußere Angleichung und trotzdem an uns die Forderung zu eindeutigem, unwiderruflichen Bekenntnis stellt.

Da man immer die Blicke dahin gerichtet fühlt, wo man seine Schwächen weiß, spüren wir alle den uneingestandenen Makel unserer Uneinigkeit. Wo Kulturprobleme zu unerbittlichen Lebensfragen werden, genügt es nicht, daß ein kleiner Kreis von Eingeweihten sich mit Augurenlächeln verständigt. Die Existenz aller Kunstschaffenden ist bedroht, weil ihre Geheimsprache unverständlich und darum bedeutungslos ist für die große Menge, die endlich daran teilhaben soll. Denn es ist nicht wahr — es ist niemals wahr, daß die Kunst an der Teilnahmslosigkeit des Publikums scheitert. Zu einem Führer finden sich immer die Massen, die ihm folgen, zu einer großen Idee immer die Gläubigen, die sie bekennen.

Welcher Aufruhr, wenn man den „Führer" suchen, der „Idee" einen Namen geben wollte — sie wären überlebt, ehe sie recht geboren wären. Unsere Phantasie würde beschämt durch die Überfülle ständig neuer Erscheinungen. Denn die Natur braucht keine Phantasie, um unerschöpflich zu sein.

Eine hart geprüfte, eine belastete und unjunge Jugend ringt in der Kunst um Geltung und Bestand. Wenige Jahre würden ausreichen, um zu beweisen, daß alle dasselbe wollen. Aber wir dürfen nicht Zeit und Kraft verlieren. Eine einfache Ökonomie der Zusammenhänge zwingt uns zu rascher Einsicht: daß wir uns zusammenschließen müssen, weil wir zusammengehören. Nicht in Verbänden,

Digitized by Google

nicht mit Schlagwort und Parole, nicht um in seelischer Indiskretion Unbekanntes und Ungenanntes dem grellen Lichte auszusetzen. Sondern um Werdendes zu hüten, Gemeinsames zu schützen, um wissend einer vom andern, den unverletzlichen einheitlichen Organismus der Kunst zu bilden — um den wenigen, die als Vertreter unserer Generation gekannt und umstritten werden, unser volles Vertrauen schenken, um sie als Interpreten unseres gesamten jungen Wollens uneingeschränkt anerkennen zu können. Nicht um eine einzelne Position zu stützen und zu verteidigen, sondern um eine neue gemeinsame zu schaffen, suchen wir aus der zwingenden Notwendigkeit zur Verständigung, diese befreiende Möglichkeit zur Verständigung.

Wir werden uns verständigen. Wir fühlen uns reif, die Bedingungen Romain Rollands zu verstehen: „La foie, la force et l'intelligence — Glaube, Kraft und Einsicht". Wir haben die Einsicht teuer genug erkauft, wir müssen unsere Kraft schwer genug erweisen, und wir dürfen den Glauben haben. Nicht als mißverständliche Moralformel und nicht mehr den frommen Kinderglauben, den der Krieg zerbrach. Wir glauben an das Wunder als den unlösbaren Sinn des Lebens, an das Geheimnis als seine dunkelste Schönheit, an die Güte als sein vornehmstes Ethos, an das Staunen als seine Gabe zu schöpferischer Konzeption.

Hans Aschaffenburg

Vom Opfertod des Genies

Wir leben in einem kriegerischen Zeitalter. Deshalb gilt den Besten dieses Zeitalters als vornehmstes Gebot die heldenhafte Bereitschaft zum Opfertode. In Bereitschaft ist nur, wer sich bereitet hat, und diese Bereitung ist eine Auseinandersetzung, welche Konflikte und Probleme mit sich führt. In Bereitschaft sein, heißt nun freilich nicht, die Probleme gelöst zu haben, sondern von den Problemen erlöst zu sein. Aber einem rational veranlagten Zeitalter ist beides nahezu gleichbedeutend, und deshalb ist gedankliche Klärung heute ein Schritt zur Bereitschaft.

Dieser Umstand berechtigt dazu, eines der hier gemeinten Probleme aufzuwerfen: die Frage, ob ein genialer Mensch das Recht habe, sich dem Kriege um seiner Sendung willen zu entziehen; und ob die Gemeinschaft verpflichtet sei, sein wertvolles Leben vor der Gefahr der Vernichtung zu hüten.

Ein deutscher Dichter, der heute hochbetagt ist, und den der Vorwurf der Unmännlichkeit oder des mangelnden Interesses an der gemeinsamen Sache nicht treffen kann, hat diese Frage bejaht. Damit spricht er aus, daß der Opfertod eines genialen Menschen hinter den Werken zurücksteht, welche dieser Mensch geschaffen hätte, wenn er weitergelebt hätte.

Diese Ansicht ist nicht deshalb anfechtbar, weil im Tode alle Menschen gleich seien, und der Tod des genialen Menschen ebensoviel oder ebensoweniges wöge, wie der eines einfachen Mannes. Denn noch im Tode sind die Menschen ungleich. Als Jesus verschied, da zerriß der Vorhang im Tempel, und Gräber taten sich auf. Aber keine Miene verzogen Himmel und Erde beim Tode des unbekannten Soldaten.

Sondern gerade deshalb ist jene Meinung anfechtbar, weil der Tod des genialen Menschen mehr wiegt und ein größeres Opfer ist als der des einfachen, grauen Mannes. Und hier ist die Stelle, wo die Stufen hinabführen zu zwei aufs engste miteinander verwobenen Geheimnissen: dem des Todesopfers und dem der genialen Zeugung. Zum Geheimnis des Schiwa, der Zeugung durch den Tod.

Digitized by Google

Die gemeine Meinung findet Zweck und Sinn der genialen Menschen darin, daß sie Werke schaffen, und diese der Nachwelt hinterlassen. Ein Dichter, der schweigt, oder seine sämtlichen Werke verbrennt, erinnert sie etwa an eine Maschine, die nicht benutzt wird, oder an eine Schiffsladung, die über Bord geworfen wird. Ein Genie, das keine Werke auf den Markt bringt, ist ihr ein unnützes Genie.

Diese Ansicht wird dem Wesen und Wirken des genialen Menschen nicht gerecht. Die göttliche Substanz, die sich in den genialen Menschen herabgesenkt hat, kann sich freilich in Schöpfungen ausdrücken. Aber dann ist sie aus den schöpferischen Menschen herausgedrückt, und der ist wieder ein Mensch gleich seinen Mitmenschen geworden. Aber sie kann auch vom genialen Menschen für sich behalten werden. Dann wirkt sie in diesem Auserwählten fort, und es entsteht das Erschütterndste und Größte, das sich an einem Menschen vollziehen kann: die Verklärung. Die aber erlebt nur, wer schweigt und für sich behält. Der Schweiger Leonardo erlebte sie, und Schiller als die Kraft zur Vollendung seines Demitrius ihn verlassen hatte. Das größte Beispiel einer Verklärung endlich erfuhr Christus; und auch der war ein Schweiger, wie viele Stellen im Neuen Testament uns bezeugen.

Genialität ist Fortentwicklung der Substanz nach dem leiblichen Tode. Aber diese Substanz wirkt nicht, wie die große Meinung es annimmt, durch die nachgelassenen Werke, sondern durch die verschwiegenen Werke fort: Christen, Protestanten gäbe es wahrlich auch ohne die Evangelisten. Goethes Geist wäre auch ohne Goethes Werke heute lebendig. Friedrichs des Großen Geist ist trotz seiner Schriftwerke heute lebendig. Raffael wäre auch ohne Arme ein großer Maler gewesen. Jesus, Buddha, Sokrates hinterließen keine Schriften. Plato schreibt in einem Brief an Dionysius von Syrakus, es gäbe keine Schriften des Plato. Kleist und Leonardo vernichteten ihre Werke. An ihnen allen offenbart sich die Wahrheit: nur wo geschwiegen wird, da ist Weihe und Verklärung; und je mehr gedichtet, geredet, ausgedrückt wird, desto nüchterner und unverklärter sind Dichter und Welt: das predigt uns jeder Tag dieser traurigen Gegenwart.

Es gibt also in Wahrheit nur eine Weise genialer Zeugung: das Schweigen. Und nur eine größte Weise dieser genialen Zeugung den Brüdern zuliebe: das Eintreten in das Große Schweigen, das freie Erleiden des Opfertodes. Der große Nazarener verklärte sich in den letzten Tagen seines Lebens und verklärte die Welt, über die nach seinem Tode das πνεῦμα ἅγιον, der creator spiritus kam. Und ähnliches stellt Hölderlin im Ende seines Empedokles dar, nachdem der Weise sich bereits in den Schlund des Ätna gestürzt hat:

(Pausanias) So gehest du festlich hinab,
Du, das Gestirn! und trunken
Von deinem Licht erglänzen die Täler.

(Panthea) Wohl geht er festlich hinab —
Und freudiger wird's und heller immer . . .

Also werden auch alle Genialen, die Dichter und alle Priesterlichen, die im Kriege dem großen Nazarener nachgestorben sind, durch ihr Verstummen die Welt verklären, ihre lebenden Brüder adeln und die Sache heiligen, für die sie ihr Blut gaben; mehr, als sie durch nachgelassene Werke es hätten tun können. Gerade von den Edelsten und Genialsten gelten die Verse Hölderlins:

Digitized by Google

Lebe drum, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes, nicht einer zuviel gefallen!

Fühlen wir denn nicht schon heute, wie gerade der Tod unserer Edelsten den Sinn dieses Krieges ausmacht? Das Scheiden aller, die als verklärte Schweiger starben oder starben und dadurch zu verklärenden Schweigern wurden?

Wer es nicht fühlt, wer nicht fühlt, daß die Kraft unserer größten Schweigenden, in einer kommenden Stunde uns wie ein Sturmwind packen wird, ist ebensoweit entfernt vom Geheimnis der genialen Zeugung, wie vom Geheimnis des großen Krieges, vom Geheimnis des in ihm geopferten deutschen Menschen.

Adalbert Erler

Der Philister nach „vorwärts"

Es wohnt dem Menschen seit alters ein unstillbarer Drang inne, in den normalen, geregelten Ablauf seiner Tage das Außerordentliche und Ungewöhnliche hineinzukomponieren. Jedem Reisebericht, jeder Erlebnisdarstellung ist dieser menschliche Trieb zur Steigerung einer gewöhnlichen Begebenheit ins Einmalig-Besondere anzumerken, noch den bescheidendsten täglichen Gebrauchsgegenstand umgeben wir mit einem tieferen, überspitzten Sinn und selbst in der flammenden Lichtreklame unserer Dächer wird nicht nur unsere Propagandasucht, sondern auch unser Verlangen sichtbar, in die Dinge unseres geschäftlichen Lebens ein abenteuerliches, fast möchte ich sagen — ein religiöses Moment hereinzutragen. — Und freilich: wer hielte es auch aus, das „Geschehende" ganz einfach zu registrieren, ohne es denkend — und schmückend — zu erhöhen?

Wir alle erwarten — bewußt oder uneingestanden — jeden Augenblick das „Wunderbare", das uns aus unserer Sphäre hebt und — vielleicht sind wir erst dadurch Menschen, daß wir uns nicht mit dem zufrieden geben können, was das Leben an großen und kleinen Ereignissen vor uns hinschüttet.

Während der Abenteurer auf eigene Gefahr seinen Lebensraum erweitert und auf die Jagd nach dem Ungewöhnlichen loszieht — während der Dichter die Welt seines Traums der Welt der Wirklichkeit entgegenstellt —, pflegt der Mensch des Alltags seinen Drang zu dem banal ablaufenden Leben das Besondere „hinzuzutun", auf den mehr oder minder krummen Wegen einer verquollenen Romantik zu befriedigen. Kommt dieses gestaute Verlangen nach dem bunten, „anderen" Leben irgendwo zum gestaltenden Durchbruch, dann entstehen jene sentimental-sinnlosen Dinge, die wir „Kitsch" nennen. — In der Sphäre einer arbeitsverhetzten Menschheit, die ihr Urverlangen nach gesteigertem Dasein nur mit den stillosen Mitteln ihrer Zeit befriedigen kann, hat der Kitsch seine bestimmte Bedeutung und Würde, gegen die man nur mit philisterhaften Vorurteilen anrennen kann. Wer schriee die Sehnsucht einer ganzen Großstadt aus, wenn nicht er? —

Ein anderer Menschentypus, den ich weder zu den Abenteurern noch zu den Dichtern zählen möchte, sucht den allgemeinmenschlichen Wunsch nach erhöhter Daseinsfülle vorzugsweise nach außen hin, durch Prätension gegen seine Mitmenschen zu bewähren. Die bohrende Empfindung, mit dem eigenen Ich nicht genug Wirklichkeit zu umspannen, treibt diesen Typus dazu, sich in einem überspitzten Geltungsdrang an aller Welt für die entgangene oder nicht ausgelebte Realität schadlos zu halten. — Wer hätte diesen gehetzten Menschenschlag nicht immer

Digitized by Google

wieder in seinen vielen Gestalten erkannt? — Immer ist er auf der Jagd nach einem Reservatgebiet des Lebens, von dem aus er die Mitwelt mit Grund en canaille behandeln kann. — Ist das Reisen nach Paris zu allgemein geworden, um noch als ein Plus an Geltung in die Wagschale zu fallen, so wird diese Gattung Mensch zum mindesten Messerstechereien mit Apachen zu buchen suchen. Wirft ihm ein glückliches Schicksal eine Reise an den Lido in den Schoß, so wird er — wenn er zufällig Kasimir Edschmid heißt — etwa also formulieren: „Das wäre kein gutes Jahr zu nennen, in dem man nicht im Herbst am Lido säße." — Unter Ergriffenen wird er sich in einen kaltschnäuzigen Zynismus zu retten suchen und gar auf des Glückes Gipfel gelangt er, wenn es ihm gelingt, Begeisterte durch einen schnoddrigen Zweifel zu verwirren. In einer Zeit aber, die vom Gesetz des raschesten Anschlusses beherrscht wird, wird er seiner Seele Seligkeit darin suchen, in den nächsten und geschwindesten Modezug — vor allen anderen — aufzuspringen. — Nein, er wird keinen Mord begehen — aber er wird es als Prestigefrage betrachten, daß man ihm einen zutraut.

In die Sphäre des eben beschriebenen Menschentypus scheint auch jener jüngere Dramatiker zu gehören, der unlängst von einer angesehenen literarischen Wochenschrift mit der kritischen Sichtung eines Halbtausends von lyrischen Gedichten beauftragt wurde. Zweck der Veranstaltung war, durch Namensnennung und Abdruck dem begabtesten der jugendlichen Einsender eine „Chance" zu geben. — Nun, der kritisierende Dramatiker fand sich nicht in der Lage, auch nur einem einzigen der 500 Einsender eine literarische „Chance" zu geben — er hat den Ärmsten darüber hinaus sogar die „Chance" auf ein wirkliches und lebensberechtigtes Dasein abgesprochen. Die 15—20 Zeilen, die sie ihm sandten, waren schlagkräftig genug, um dem gestrengen Schiedsrichter den „unbeschreiblichen persönlichen Unwert dieser Leute meines Alters" zu beweisen. — Herr B. Brecht ist so freundlich, uns über die Motive seiner kategorischen Verwerfung nicht im unklaren zu lassen; wir ersahen, daß er von Stefan George, Rilke und Franz Werfel „wenig hält" und er zeigt Herz genug, dem toten Rilke en passant das Zeugnis eines „wahrhaft guten Mannes" auszustellen. — Nun, hat schon die Art dieser betont saloppen Feststellung kaum mehr einen Zweifel darüber gelassen, daß hier wieder einmal einer der vom Geltungstrieb maßlos Gequälten die Feder in die Hand genommen hat, so löst der positive Teil des Brechtschen Berichts (in Nr. 5 der „Literarischen Welt") darüber jeden Zweifel. Hier schlägt er der Schriftleitung den Abdruck eines Songs aus einem Radsportblatt vor, der der Verklärung eines Sechstagechampions gewidmet ist. In diesem formal belanglosen, sonst ganz lustigen Opus fliegen Ausdrücke wie „Dynamo", „Schalterwand", „Voltkraft" usw. so dicht umher, daß jeder Generaldirektor eines Elektrizitätswerkes daran seine helle Freude hätte. — Herr B. Brecht erweist sich mit solcher exklusiven Wahl als ein äußerst gelehriger Adept einer Zeit, die das Stichwort: Rekordleistung, Tempo, Auslöschung individueller Empfindung gegeben hat — und er ist wie ein richtiger Musterschüler ärgerlich auf seine Mitschüler, die gegen ein aus tausend Fabrikschlöten tönendes Kommando noch einige persönliche Gefühlshemmungen anzumelden haben.

Daß dieser Schiedsrichter einen Sechstagechampion eine „interessierende Sache" nennt, mag sein gutes Recht sein — daß er aber die als verlorene Wesen ansieht, die den seelischen Anschluß an die äußersten Konsequenzen einer mechanisierten Zivilisation noch nicht gefunden haben — stößt ihn unweigerlich in die Reihe

Digitized by Google

jener wenig beneidenswerten Wesen, denen nicht wohl ist, wenn sie ihre Zeitgemäßheit und Einmaligkeit nicht siebenmal des Tages vor aller Welt bewiesen haben.—

Und doch fehlt dem verstimmten Dramatiker zur letzten zeitgemäßen Erfüllung noch eine Erkenntnis, die gerade durch die letzte Phase unserer geistigen Entwicklung in unser Bewußtsein gehoben worden ist: das Wissen um den wahrhaft zeitgemäßen Begriff des „Philisters nach vorwärts". Aber vielleicht war Herr Bert Brecht vom Schicksals ausersehen, gerade diesen Begriff durch sein Dasein mit wirklichem Leben zu erfüllen. Eugen Gürsten

Die Aufgaben eines protestantischen Sonderheftes

Das soeben erschienene „protestantische Sonderheft" der „Tat" gibt zu einer Reihe prinzipieller Wünsche und konkreter Ausstellungen Anlaß. Was kann sinnvoll von einem protestantischen Sonderheft erwartet werden? was sollte es sich selbst zur Aufgabe machen? Die Fülle möglicher Einzelfragen und -aufgaben läßt sich unter vier große und notwenige Gesichtspunkte zusammenfassen:

1. Einblick in die theologische Arbeit der Gegenwart. Das bedeutet weder die Forderung, fachwissenschaftliche Spezialfragen in diesem Hefte abzuhandeln, noch den Wunsch nach Popularisierung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse. Vielmehr handelt es sich um die Aufgabe, die ein Anliegen weiter Kreise des Protestantismus ist, grundsätzliche Klarheit zu gewinnen über das „Was" und vor allem auch über das „Wie" theologischer Arbeit innerhalb des Protestantismus.

Das vorliegende Heft bietet in dieser Hinsicht nur einen kleinen Ausschnitt aus der theologischen Arbeit. Bisher haben beide protestantischen Sonderhefte Beiträge aus genau den gleichen Kreisen gebracht: Althaus, Hirsch u. a. Auf diese Weise kann kein adäquates Bild der Gesamtheit der schöpferischen Kräfte innerhalb des Protestantismus gewonnen werden. Es muß gefordert werden, daß schon im Hinblick auf diese erste Aufgabe größtmögliche Mannigfaltigkeit der Mitarbeiter angestrebt wird. In dieser Mannigfaltigkeit wird dann am Ende eine tieferliegende grundsätzliche Gemeinsamkeit des Wollens und Arbeitens zu finden und herauszustellen sein.

2. Es ist eine weitere Aufgabe des in Rede stehenden Unternehmens, Zeugnis abzulegen und ablegen zu lassen von Geist und Haltung der jüngeren Theologengeneration. Wallaus Beitrag ist in dieser Hinsicht doch wohl das einzige, was das vorliegende Heft bietet. Weite Kreise der jungen Theologengeneration verlangt danach, sich über sich selbst, über das, was viele unbewußt und ungenannt verbindet, auszusprechen und in solchem geahnten gemeinsamen neuen Geiste sich zusammenzuschließen. Das gilt ganz besonders von vielen jungen Pfarrern, die deutlich ihre verschiedene Grundeinstellung der älteren Generation gegenüber empfinden und von ihr sich unverstanden fühlen.

3. Sollte erwartet werden, daß von der Gemeinde, von ihren Wünschen, Forderungen, von ihren neuen Aufgaben und Pflichten, von ihrem neuen Bewußtsein, von ihrem Frömmigkeitsleben die Rede wäre. Das „Werden der neuen Gemeinde" (Heitmann) ist doch eines der großen Themata des gegenwärtigen Protestantismus. Warum redet das protestantische Sonderheft nicht davon?

4. Endlich sollte das weite Gebiet der Beziehungen des gegenwärtigen Protestantismus als Theologie und Frömmigkeit zur Welt, zum Leben, zur Kultur und

Digitized by Google

Wissenschaft eingehende Behandlung finden. Gerade auf diesem Gebiete gehen entscheidende Wandlungen innerhalb des Protestantismus vor sich. Das vorliegende Heft bietet in dieser Hinsicht nur gelegentliche Ansätze. Ein schöner und bedeutungsvoller Versuch der Behandlung dieser Fragen liegt in dem soeben erschienenen „Berneuchener Buche" vor. Die in diesem Buche in großem Aufriß versuchte Betrachtungsweise, die Kirche und alle Lebens- und Kulturgebiete unter das Gericht des Evangeliums zu stellen, charakterisiert die Eigenart des gegenwärtigen Protestantismus. Von diesem Geiste spürt man dagegen in dem vorliegenden protestantischen Sonderheft wenig. Gustav Mensching

Gesicht der Zeit

Die „Tat" erweitert mit dem Beginn des neuen Jahrgangs ihre Abteilung: „Kulturpolitischer Arbeitsbericht" zu einer aktuellen Auseinandersetzung mit den Zeiterscheinungen. Es ist ein Versuch, in kurzen Beiträgen nicht nur positive Kritik an allen heutigen Lebensäußerungen zu üben, sondern auch die Einheit des Lebens zu vertreten, vom Charakter bis zum Handeln aus der Idee. Keine Schulmeisterei in Ethik oder Besserwissen, aber Echtheit in innerer Haltung und tiefstes Verantwortungsbewußtsein. Wir leiden heute an verlogenen Schlagworten, oberflächlichen Phrasen, gemachten Moden und am Vorherrschen des Massendenkens. Nur der versöhnt in sich die Zweigesichtigkeit der Zeit, der ihre Spannungen überwindet und dadurch zu schöpferischem Denken und Tun kommt. Der also schauend denkt und Glauben und Ehrfurcht nicht verlernt hat. Die Leser der „Tat" sind zur Ausgestaltung dieses Teils ganz besonders um ihre Mitarbeit gebeten und sind die Beiträge, die aus ihrer inneren Auseinandersetzung mit der Zeit erwachsen, an Herrn Adam Ruckhoff, Berlin W 50, Nachodstraße 17, zu senden, der die redaktionelle Verantwortung für diesen Abschnitt trägt. Eugen Diederichs

Schlechtes Theater Daß unsere Parlamentstagungen immer Premieren von Stücken sind, für die die entscheidenden Regiesitzungen und Proben vorher und im nur spärlich erhellten Bühnenraum vor sich gehen, daß höchstens ein Enfant terrible oder eine Partei terrible gelegentlich ein Stück Commédia dell 'arte daraus wird, weiß außer dem braven Zeitungsleser, der hier seine Evangelien bezieht, jedermann. Was man verlangen darf, ist, daß wenigstens gut gespielt wird, ansonsten der Abonnent unseres Volksstaatstheaters geneigt sein möchte, sein Eintrittsgeld zurückzuverlangen und künftighin nicht mehr mitzutun.

Erbärmlicher hat der Reichstag seit langem nicht mehr gespielt als im Falle Reudell. Wem war nicht, wo er auch stand, der Sachverhalt klar? Ob Herr von Reudell juristisch im Recht gewesen ist, ob er dies oder jenes getan hat — unnötiges Gerede, wo gefühlssicher aus Vorwurf und Entgegnung dieses feststand: Herr von Reudell ist mit seinen Sympathien und mit mehr auf Seiten der Kapputschisten, der Wehrverbände und der Diktatur gewesen. Dahingestellt ob man unter diesen Umständen Reichsinnenminister sein kann, der die Verfassung beschützen soll. Dahingestellt, deshalb, weil Amt ja doch auch zugleich Symbol ist, und der Glaube an die wahrhaftige Kraft eines Symbols zuzeiten wesentlicher sein kann als die Wirklichkeiten, die dahinter stehen. Es kommt hier nicht darauf an.

Denn das Abstoßende der Vorgänge um Reudell liegt in der unaufrichtigen Mache, der Verschiebung einer staatspolitischen Frage in den parteipolitischen Kleinkampf. Man sehe von

Digitized by Google

dem Einzelfall ab und verallgemeinere: Ist wirklich jeder Mensch dadurch erledigt, daß er einmal Überzeugungen gehabt hat, die sich mit seinen jetzigen nicht decken? Wo immer wer im heutigen Deutschland auf der politischen Szene erscheint, sind alsbald die enthüllenden Schreier zur Hand, die den Nachweis führen, daß der Betreffende dann oder dann andere Meinungen vertreten habe. Es ist etwas Schönes um jene aufrecht männlichen Menschen, die ein Gefühl, eine Erkenntnis ihrer Jugend aus echter Unentwegtheit durch ihr ganzes Leben tragen, aber wieviele ihrer gibt es? Wieviel edler kann es sein, in der Zeit der Konjunktur nicht dabei gewesen zu sein, wie oft gibt sich als Unentwegtheit aus, was nur dummes und charakterloses Mitläufertum gewesen ist! Saulus dürfte, als er Paulus wurde, von ganz dem gleichen Geschrei der Immer-Dageweſenen umtobt worden sein, was ihn nicht verhindert hat, in der neuen Richtung einige Taten von weltgeschichtlicher Bedeutung zu tun.

Herr von Keudell ist sicherlich nicht Herr Saulus. Dafür hat er zu kümmerlich auf der Rednertribüne des Reichstages gestanden. Aber selbst ein Gegner sprach von seiner vornehmen Gesinnung. Ist es nicht ein nichtsnutziges Spiel, einen Mann mit vornehmer Gesinnung zur lächerlichen und unwürdigen Figur zu machen? Die Linke trifft dabei nicht einmal der Hauptvorwurf. Wie unerquicklich die Schnüffelei auf frühere Gesinnung auch sein mag, immer bleibt der Opposition ein Recht, die persönliche und sachliche Eignung der Minister anzuzweifeln, ihre Vertrauenswürdigkeit im Rahmen des Staats und ihrer besonderen Aufgaben. Aber daß die Regierung aus taktischen Gründen sich dazu hergibt, Sonnenklares mit Spitzfindigkeiten zu bemänteln, weil die entscheidende Mehrheit für solches Puppenspiel ihr von vorneherein sicher ist — diese offenkundige Verletzung der Wahrhaftigkeit ist das zutiefst Erschreckende an dem Vorgang, da es über das Vertrauen zu dem Minister Keudell hinaus das Vertrauen zu der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit politischen Wesens überhaupt zerstört.

Wäre es nicht männlicher gewesen, kurz und sachlich richtigzustellen, was etwa richtigzustellen war, dann aber, wenn man an ihn glaubte, mit einer entschiedenen Geste vor den heutigen Herrn von Keudell zu treten, zu erklären, daß man in ihn alles Vertrauen für die Zukunft habe, und dieses Vertrauen auch von der Mehrheit des Hauses zu fordern? Indes man so einen Menschen, der, wohl bisher aus ehrlicher Überzeugung handelnd, diese Ehrlichkeit auch für den neuen Eid bewähren würde, dazu bringt, am Eingang seiner Ministerlaufbahn unter der politischen Lüge hindurchzugehen? (Womit der Mangel persönlichen Widerstands gegen eine solche Rolle nicht entschuldigt werden soll.) Vielleicht, daß die Blätter der Linken, und mit Recht, triumphiert hätten über einen Ansatz- und Angriffspunkt, wie sie ihn nicht besser hätten wünschen können. Aber — man weiß das doch — die Spiegelfechterei der Parteien tut diesem Argumentum ad hominem keinen Eintrag, fügt zur Wut des Angriffs nur noch den vernichtenden Spott über die Kläglichkeit eines Systems, einer Partei, eines Menschen.

Das deutsche Volk aber lernt wieder einmal, menschlich-männliche Wahrhaftigkeit in der Politik seiner Führer nicht zu glauben. Zwar, was hat Politik mit Menschentum zu tun?

A. Ruckhoff

Chaplinade I

Erschüttert lesen wir: Ein großer Künstler ist sich in einer gewaltigen Tragödie befindlich. Charlie Chaplin, um den schon soviel Tinte, Rührung und Zeilenhonorar floß, ist Gegenstand einer Ehescheidungsklage und soll viel Geld blechen. Er hat sein Atelier im Stich gelassen, er flieht, gepeitscht von den Furinnyen und den Reportern, er will sogar nach Europa kommen, weil Amerika doch schon ein bißchen zu sittlich ist. Dabei findet er gegen seine berserkerhaft

Digitized by Google

wütende Gattin kein Wort. Kein Wort! lyrikt ein deutscher Journalist, der in Hollywood sitzt und gibt sich das Zeugnis, daß er allein Chaplin über seine Ehescheidung nicht interviewt habe. Immerhin sind auch so drei Spalten herausgekommen.

Der Fall scheint an sich reichlich uninteressant. Chaplin ist auf ein amerikanisches Puppchen hereingefallen (was man wissen konnte, wenn man den Typ, den er sich immer zur Partnerin auswählte, auf der Leinwand sah), und er wird noch auf mehrere hereinfallen. Dabei versteht er anscheinend unter einer Ehefrau die oberste seines Filmharems. Wir wollen keine Amerikaner sein und moralisieren, aber wir wollen auch keine fragwürdige Deutsche sein und den großartigen Satz hinschreiben, den die Welt, in der man literatet, zum besten gibt: „Warum keine anderen Frauen, wenn ihm die seine nicht mehr gefällt?" Festzustellen bleibt, daß es eine mulmige Geschichte ist, daß man aber trotz aller skeptischen Bewertung Chaplinscher Ehefähigkeit keine Sympathie für das amerikanische Busineß-Mädchen aufbringen kann.

Doch zum Teufel, was geht uns die ganze Sache denn überhaupt an! Ist es nicht ein vernichtendes Sinnbild einer Zeit, in der jeder Ladenschwengel sich faustisch auslebt, daß über die Ehescheidung eines darstellenden Künstlers täglich Hunderte von Spalten geschrieben werden, um einen Dreck, der höchstens die Nächstbeteiligten angeht? Zwar müssen wir uns klar sein, daß niemand geringeres als unsere „Kultur" die sensationelle Sentimentalität, die heute widerlich in alle Weiten stinkt, befördert, ja allererst hervorgerufen hat. Wenn ein Literarhistoriker Lebensjahre darauf verwendet, herauszuschnüffeln, wann es zwischen Goethe und der Frau von Stein gewesen sein kann, warum soll der Abrutsch aller seelischen und geistigen Werte nicht bei der Ehetragikomödie eines Filmstars landen?

Nichts gegen den Künstler Charlie Chaplin! So unangenehm die Gesellschaft ist, mit der man sich in der Schätzung seiner eigenbrötlerisch darstellerischen Kraft zusammenfindet. Aber sein ganzes Liebes- und Eheleid wird uns nur dann interessieren, wenn es uns in einer Geste seines Spiels und ohne daß wir es wissen, begegnet. Heiliger Anonymus, wann kommst du wieder als Retter diesem Lande?

II

Und also der Dichter in schöner Wallung (aus „Meute" von Arnold Ulitz, Berliner Tageblatt Nr. 80):

Philister heraus! Richttag ist da!
Heute gilt es einen Großen!
Höchstes Glück der Kleinen:
Viele gegen einen,
Messer in ein großes Herz zu stoßen!
Chaplin ist vogelfrei!
Edelstes der Diademe,
Seinen Namen lud er auf ein Puppenhaupt.
Puppenmündchen grollt,
Wimmert Wehe und heischt Gold,
Und dem süßen Mündchen wird geglaubt,
Und dem König ins Gesicht speit fromme Feme.
Sie wirft einen göttlichen Namen den Hunden zum Fraße,
Schleift einen göttlichen Körper in den Dreck der Straße.
Er hat die Tiefe des Daseins uns Flachen geschenkt,
Aber er hat eine Puppe gekränkt!
So rufe doch irgendein Reich der Erde ihm Botschaft zu
Und breite Teppiche dem Vagabundengange
Und schicke Mädchenscharen zum Empfange,
Und schicke grüßend seine besten Geister:
„Komm her zu uns, als Gast und Bruder, du!
Zwar läufst du nicht Rekord mit solchen Füßen,
Bezwingst nicht den Kanal mit solchen Armen,
Kannst aber Erdenleid im Spiel versüßen
Und lehrst uns ohne Pfäffischkeit Erbarmen!
Sei unser Gast und Bruder, Meister!"

Wenn er darauf hin nicht kommt, muß jede Hoffnung einer nicht mehr hintan-

Digitized by Google

zuhaltenden Menschheitsverbrüderung aufgegeben werden. A. Ruckhoff

Berlin von der Provinz aus gesehen! „In Berlin bringe ich es nicht fertig, Bücher zu lesen, in Jena habe ich sofort Lust dazu", sagte kürzlich ein Bekannter zu mir. Gewiß, der Berliner, der abends todmüde und abgearbeitet ist, braucht eine andere Entspannung als die Versenkung in Gedankenwelten durch Lesen. Er braucht den Anreiz seiner Nerven: Kino, Revue, Tanz, und zum Lesen reicht gerade das Magazin aus, das man schnell durchblättert, indem man sich die Bilder besieht. Er fühlt sich abends zu Hause bei sich nicht wohl, er muß aus seinen engen Wänden heraus, er hat immer nur ein Häusermeer um sich. Er ist fern der Natur. Sein Lebensrhythmus ist daher ohne Ruhepause. Infolgedessen ist er entweder im Pflichtbewußtsein (kleiner Beamter) oder in der Rücksichtslosigkeit des Geldverdienenmüssens verkrampft. Er ist ohne Freude, ohne Unmittelbarkeit. In Berlin hat der Provinzler stets Sehnsucht nach München.

Ist das nun Berlin vorzuwerfen? Nicht im geringsten, denn Berlin als Stadt ist nichts Organisches, sondern etwas Angehäuftes, es ist, kosmisch gesehen, nichts Notwendiges. Darum soll man sich klar sein, daß man in Berlin nicht das eigentliche Deutschland, nicht deutsche, von jahrtausendlanger Entwicklung geprägte Volksseele kennenlernt. Man soll sich ferner klar sein, daß Berlin nicht die Führung in der Gestaltung zukünftigen deutschen Wesens haben darf, denn es hat einen aus Zivilisation und nicht aus Kultur erwachsenen Lebensrhythmus.

Gewiß ist Berlin geistiger als München, und hat sein pulsierendes nervenaufpeitschendes Leben auf kürzere Zeit großen Reiz, aber Berlin macht seelisch disharmonisch und negativ. Es macht glaubens- und ehrfurchtslos. Der Mensch verliert dort seine metaphysische Weite, sein Leben wird sinnlos. Wer dort anders sein will, muß sich gegen die Großstadt abschließen.

Berlin braucht den Gegenrhythmus der „schöpferischen Pause" von der Provinz her. Seine Zeitungen sollten daher den Berlinern die Armut ihres seelischen Erlebens klarmachen, sollten ihnen sagen, daß alle Genüsse der Großstadt das eine stolze Gefühl und die daraus erspringende Haltung nicht ersetzen: Fest in sich zu wurzeln und Charakter zu haben! Zum Opfer für Menschen und Ideen bereit sein, um selbst als Mensch zu wachsen! — Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele. E. Diederichs

Ein aufgeblasener Frosch! Vorgehender Aufsatz, der in einer Neujahrsumfrage der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" neben vielen anderen Beiträgen veröffentlicht wurde, fand in der in Charlottenburg erscheinenden „Weltbühne" folgendes Echo: „Weder Herr Eugen Diederichs noch der Trockendichter Paul Ernst sind berechtigt, in der Deutschen Allgemeinen Zeitung so gegen Berlin zu schelten, wie es wieder nur die Provinz fertig bekommt. Man braucht Berlin nicht zu lieben. Aber dieser verquetschte Ton beleidigter Spießer reicht nicht einmal bis zum Ratskeller herauf. ‚Negativ, ehrfurchtslos, fest in sich wurzelnd, widerwärtige Eigenschaften der Großstadt . . .' So gehts also nicht, denn es kommt immer darauf an, wer schilt. Wenn solche Brüder das tun, dann stehe ich fest und treu zu meinem Berlin. Wir dürfen Muttern gelegentlich eine auswischen. Die nicht."

Hier hat man's. Berlin gehört seinen Literaten. Sie wissen Bescheid. Die anderen sind nicht zuständig. Das ist ein höchst einfaches Prinzip. Da braucht man gar nicht mehr zu denken, das Quaken genügt. E. D.

Unordnung Thomas Mann hat zum zweitenmal einen „Gesang vom Kindchen" geschrieben, der den Namen „Unordnung und frühes Leid" trägt.

Digitized by Google

Thomas Mann ist der Dichter der Bürgerlichkeit und in einem edelsten Sinn. Kein herrlicheres Dokument dessen, als seine viel zu wenig genannten „Betrachtungen eines Unpolitischen", die er in den letzten Kriegsjahren schrieb und mit beachtenswertem Mut mitten in die Wendung der Dinge hinein erscheinen ließ. Hier ist der Geist einer aus Bluttiefen aufbrechenden Verbundenheit mit deutschem Wesen und deutschem Schicksal, der gleichzeitig verbunden scheint mit der Möglichkeit, jede, woher immer auftauchende Form dieses Schicksals zu bejahen, wenn sie nur aus Wirklichkeiten des innewohnenden Gesetzes ans Licht drängt. Es ist Bürgertum, wie unsere Klassik bürgerlich war, bereit zu jeder Unpopularität und zu den unbedingtesten Folgerungen, wenn sie nur organisch aus innen erwachsen. Der „Zauberberg" schien zu bestätigen, wenn er auch im ganzen nur der Strich war, der unter ein Abgeschlossenes gezogen wurde.

Aber ist Bürgerlichkeit heute doch so mit sich selbst behaftet, daß sie notwendig in der burgeoisen Verengung landen muß?

Wir sehen in „Unordnung und frühes Leid" einen Vater, der vor der heranwachsenden Generation seiner Kinder in einer nur mühsam maskierten Unsicherheit verharrt. Stürmer, diese Kinder, Wegbereiter eines neuen Geistes, getragen von einem mächtigen Glauben an werdende Gestaltungen? Ach nein, sie sind ja um kein Gran anders als diese ganze sich radikal gebärdende Jugend aus guten Kreisen von heute, Bourgeoisie ins Bohemehafte verkehrt, mit erotischen Libertinagen, posierten Frechheiten, um so gestriger, als sie sich dernier cri von morgen dünken. Diesen schlankhin unbeträchtlichen Sprößlingen gegenüber findet ein Thomas Mann, immer einer der wenigen Gestaltenden seiner Zeit, keine andere Haltung, als ein bescheidenes Gewährenlassen, mühsam verbrämt damit, daß er noch immer „nach bürgerlichem und nicht unnatürlichem Herkommen dem Familientisch vorsitzt", findet er keinen anderen Ausweg, als Flucht in die Liebe zu der Kleinsten, die gemeinhin noch nicht imstande ist, die beunruhigende Frage aufzuwerfen, wie man sich als Vater vor ihr zu verantworten habe.

Ist dieser Professor Cornelius-Mann, der nicht vor einer von neuen Idealen getragenen Jugend, sondern vor der bedenklichen Konsequenz deutschen Bürgertums kapituliert, der Mann, der uns und kommender Zeit noch Führer zu sein vermag? Der Schrei der Jugend gegen die Tyrannei der Väter ist ebenso beliebt wie attrappenhaft. Da habt ihr ihn, den Vater der Zeit, ängstlich, sorgenvoll, ob ihm die Verbindung mit dem Morgen noch bleibe, wohl auch voll schlechten Gewissens, ob dieses Morgen aus seinen Lenden wirklich die Zukunft sei, die er sich zu zeugen gedachte. Wie wohl täte es gerade unserer Jugend, wenn ihr der geistig unbeschränkte aber in seinem Willen feste Mann gegenüber stände, an dem sie Bekenntnis und eigenen Willen erhärten könnte! Statt daß sie so mit Mühe nach allem Äußersten langt, um endlich einmal an den Punkt zu kommen, wo der Erzeuger ihr in seiner naturgewollten Sendung entgegentritt, gefestigte Vergangenheit zu sein, die man bekämpft. Thomas Mann täusche sich nicht: Die Unordnung, die er darstellt, ist seine eigene, das Mittel, womit er sich daraus zu lösen sucht, der Rausch, durchsetzt mit Ironie des nur halb Trunkenen, um so fragwürdiger, als sie aus ihrem urtümlichen Bereich, als Ausdruck der künstlerisch gesehenen vieldeutigen Welt, versickernd den Schein einer noch irgendwo ragenden Feste zielnehmender Lebensübersicht vortäuscht. Da ist Willensersatz des klug die Zeichen Erkennenden, nicht jener Wille selbst, den heute jedes Werdende als gemeinsame Grundhaltung bekennt und fordert: im stärksten Gegensatz zu einem „Alles Verstehen heißt alles Verzeihen", das zuletzt immer das Unverzeihliche — auch der Weltkrieg war eine Thomas Mannsche „Unordnung — zur Folge hat. R. A.

Digitized by Google

Literatenpsychose Durch eine im Herbst in Rom stattfindende internationale Urheberrechtskonferenz wird jetzt die Frage aktuell, ob sich Deutschland der in den westlichen Ländern, wie Italien, Frankreich und England eingeführten Schutzfrist von 50 Jahren nach dem Tode des Schriftstellers und Künstlers für dessen Werke anschließen, oder bei seiner 30jährigen Schutzfrist bleiben soll. Es ist das eine Frage, die die Öffentlichkeit in weitestem Maße angeht, in gleichem Maße wie die Patentgesetzgebung. Auch bei der Patentgesetzgebung gibt es in Rücksicht auf das allgemeine Interesse nur einen Schutz auf das geistige Eigentum von 15 Jahren, dann geht die Erfindung mit Recht in den Allgemeinbesitz über, denn jede schöpferische Tätigkeit steht auf den Schultern vorhergehender Generationen. Auch bei der Literatur und Kunst ist es nicht anders, hier ist der Vorgang geistiger Auswirkung aber viel komplizierter, denn das Geistige ist autonom und verträgt schwer einen monopolistischen Zwang. Jedes Verlagsrecht ist eigentlich nur ein realpolitisch notwendiger Kompromiß zwischen Geist und Materie.

Eigentlich ist das eine Binsenwahrheit, aber die maßgebenden deutschen Schriftstellerverbände haben einen Aktionsausschuß für Verlängerung der Schutzfrist gebildet. Er geht von der von der Nasenspitze aus gesehenen Voraussetzung aus, daß der Nachdruck der frei werdenden Werke die Produktion der Neuschaffenden beschränke. Im Verfolg ihrer materiellen Interessen glauben diejenigen, die für die Befriedigung des Tages schaffen, berechtigt zu sein, der Auswirkung des Geistes der wirklich Großen Hemmungen aufzuerlegen. Sie sind blind für die Gesetze geistiger Bodenwirtschaft und nennen das, wie jüngst Will Vesper in einem offenen Brief an den Reichsgerichtspräsidenten Simons, „das Recht der Lebenden im Kampf um ihre Existenz". Der tatsächliche organische Lebensvorgang ist aber, daß die billigen Nachdrucksbücher von Keller, Raabe, Fontane, C. F. Meyer, Nietzsche, Brahms u. a. eine Generation später nach dem Tode wichtiges Geistesgut, das in der ersten Generation die individualisierte Bürgerschicht befruchtete, in jene Masse schaffen, die Reservoir für kommende literarische Entwicklung ist. Das ist ein Lebensprozeß der geistigen Generationsfolge, der jedem Neuschaffenden durch die Empfänglichkeit neu heraufsteigender, sich individualisierender Elemente zugute kommt.

Die Bewegung geht von Berlin aus. In den Kreisen der Schriftsteller im Lande erhebt sich zwar mit 3000 Stimmen öffentlicher Widerspruch, aber die Verbandsbureaukratie denkt: Was geht uns der Einzelne an? – Nach der Kriegspsychose folgte die Revolutionspsychose, dann die der Parteiphrasen, heute aber herrscht die Psychose der nackten rücksichtslosen Interessenpolitik.

E. D.

Dem Hefte liegt ein Prospekt vom Verlag der Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., bei, der der Beachtung empfohlen sei.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat

Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 2 | Mai 1927

Richard Benz
Das Erlebnis Beethoven

Nachdem der Überschwall des Geredes vom Menschen Beethoven verrauscht ist, ist dieser die letzten Dinge berührende Aufsatz besonders zeitgemäß. Er stammt aus dem großen Beethoven-Kapitel in der „Stunde der deutschen Musik", Band I. Soeben erschien der II. Band dieses Musikbuches für Laien, das nicht über Musik, sondern von der Musik redet. (Leit.)

Das höchste Erlebnis, was bisher dem nordischen Menschen vergönnt war, war das Erlebnis des Raums.

Der gotische Dom, dem auch der Bach'sche Tonbau nur nachgedichtet war, ist Zuflucht und Heimat des Geist-verlangenden Menschen, der im irdischen Weltleben nicht Genüge findet, aber doch auch nicht auf freier Erde, angesichts des All, vor Sonne und Meer, Hochgebirge und Sternenhimmel, sich als Einzelwesen im geistigen Schöpfungsakt zu behaupten wagt; sondern welcher Geborgenheit sucht vor finstern, zerstörenden Gewalten, aber auch der Lust, als der Verführerin vom Geist, in die rettende Stille des Raumes entrinnt. Hier, in abstrakter und doch sinnlichster Begrenzung, im Schutzwall ewigen Seins gegen strömende Zeit, findet er Ruhe im Geist. Steinerne Raumgestalt und farbstrahlendes Bild stellen dem wirren ruhelosen Kampf des Lebens und der Welten beharrende Form entgegen, in deren Anschauen er sich verliert, und, wunderbar gestärkt, sich wieder zurückgeschenkt erhält: Geist ist Materie geworden, hat Materie beseelt und vergöttlicht, um dem noch nicht Selbst-Ständigen festesten Halt zu geben. Ist auch der Bau leidenschaftlich gewölbt und getürmt; ist auch das Bild bis zum Unbildsamen bewegt und erregt — immer gebietet das Sein als beharrende Gestaltung, als feste Abgrenzung. Und wenn der Blick des Schauenden sich auch im Unendlichen der Räume und Gebilde verliert: er verharrt im Schauen; er geht, durch die erschaute

Digitized by Google

Bewegtheit, ein in den Urgrund aller Gestaltung, in ein dämmerndes Ur-Sein, in ein Vorfühlen ewiger Ruhe in Gott.

Und da im All-Einen alles ruhen kann und vor dem Ruhe-Gott alles gleich ist, so ist der Hochsinn dieser ewigen Burg des Seins, daß die Menschheit sie als Gemeinde erfüllt: Kinder und Greise, Arm und Reich, Klug und Töricht — Alles hat Recht und Sinn, hier seinen Trost zu suchen. Und da feierliches Schweigen die Menschen-Willens-Stimme des Individuums niederzwingt, ertönt in Gesang und Gebet nur noch die gemeinsame geistige Stimme: der Mann spricht sie mit Wissen und Bedacht, das Weib mit Seelen-Gefühl, das Kind lallt sie unwissend und doch in Schauern der Ehrfurcht nach — aber alle verbindet ein Geist, alle sind sie sich nah: als gleichförmige Masse erleben sie alle, trotz aller mitschwingenden persönlichen Nöte und Seligkeiten, ein Gleiches, und finden in dieser Gleichheit und Einigkeit Ruhe und Trost.

Dem Erlebnis des Raums stellt nun die neuere Menschheit, in Beethoven, gegenüber das Erlebnis der Zeit.

In ihm ist erlebbar geworden das ungeheure Werden, das den Mittelalterlichen Menschen erschreckte und ängstigte, daß er ihm die steinerne Behauptung des Seins entgegensetzen mußte; das den modernen Menschen, als äußerliche Historie und Wissenstrieb zu allem was ward und geworden war, zerstreute und fast vernichtete; das erst von ihm im Herzen der Dinge erkannt und zu beseligender Gestaltung erlöst ward.

Hier ist nichts mehr aus dem Bereich des Menschen ausgeschlossen. Hier hat einer gewagt, in alle Bedrohungen und Finsternisse des Erdendaseins hineinzublicken, alle Kämpfe des Schicksals durchzukämpfen, ohne nur einen Augenblick nach der Geborgenheit des Gottes-Raumes, nach der Ruhe selbstverlorenen Schauens zu verlangen. Er hat nur noch sich selbst. Der einzige Punkt, der in dem entfesselten Chaos beharrt, ist der Mensch, wenn er selber Geist zu sein vermag. Damit wird er zum Schöpfer der Welt, und steht wieder am Weltanfang. Aber er bannt nicht dunkle Gewalten magisch, verklärt sie auch nicht zu Menschen-Gestalten, um mit ihnen, auf gleicher Ebene, menschlich zu ringen. Er erlöst seine Gesichte nicht ins Bild, ummauert sein strömendes Gefühl nicht mit den Grenzen des Baus. Sondern als Gewalten läßt er das Wilde und Furchtbare, das Lustvolle und Selige einherbrausen und auf uns einstürzen. Als Gesichte, unmittelbar, läßt er seine Trübungen und Erleuchtungen in uns hervorbrechen.

Sein Element, Musik, ist wogendes Werden, rasender Zwang der Seele in das Erlebnis der Zeit. Nichts Beharrendes, Menschengestaltetes, Erscheinungverwandtes giebt mehr Halt und Ziel: jenseits alles Gewohnten,

Digitized by Google

Vorstellbaren, Denkbaren, Anschaubaren, jenseits aller Erfahrung und Wirklichkeit tut sich das Reich des Geistes auf und strömt seine Erlebnisse auf uns ein mit Allgewalt. Der Körper wird zerschlagen von der leiblichen Macht dieser Töne, und doch nicht ins Rasen der Leiber hingerissen, noch zur Zerknirschung und Ertötung des Leibs in die Knie gezwungen: er ist nur Pforte für das Eindringen einer Geist-Welt in die Seele — aber diese Pforte wird erschüttert und fast aus den Angeln gehoben: das Auge sieht nicht mehr, das Ohr hört nicht mehr — die Scheidewand ist gefallen, die die Sinne des Leibes vom Geiste trennt: mit Donnergedröhne oder herzzerschneidendem Sang brandet das Meer der Töne unmittelbar in dich ein; unter inneren Umstürzen, unter Tränenströmen und Jauchzen der Pulse fühlst du als ganzes Wesen, in eins geschmolzene Einheit von Leib und Geist, dich den höchsten Sinnbildern des Geistes in unsagbarem Erleben und Erleiden hingegeben: das Weltall spricht zu dir vernehmbar mit seliger Gewißheit: „So bin ich Welt, so bist du Mensch, voll unendlicher Schmerzen, voll unendlicher Seligkeit; vergehend hinsterbend, aber voll der Kraft ewigen Triumphs des Geistes. Ich bin die Schöpfung aus dem Chaos: so ward Schöpfung — mehr zu erfahren und zu wissen lohnt nicht auf dieser Welt. Dies sei dein Trost, er geleite dich auf allen deinen Wegen; dies sei dein Aufblick und Halt — höheren gibt es nicht." — —

Die Töne sind verhallt. Der irdische Raum, den die Tonsäulen der Nachttrompeten und Geigenfluten in unsagbare Höhen gehoben, geweitet, gesprengt hatten, damit das Firmament des Alls hindurchscheine, er senkt sich wieder herab; der Bau des Leibes schließt sich wieder ab gegen die Welt: du siehst wieder, du hörst wieder: die Geräusche, Bewegungen und Mechanismen des Lebens treten wieder ein in ihr Recht: du bist wieder, als Mensch, auf dieser Erde — du bist aus einem Jenseits zurückgekehrt; nicht aus einem Reich stummer Versenkung des Seins, sondern aus einem Reich tönenden, zeitverzehrenden Erlebens. Folgt nun Erschrecken, oder Ernüchterung? Giebt Besinnung und Verstand dir nur von einem Rausche Rechenschaft? Nein — eine glänzende Geist-Welt haftet unverlierbar in deinem Gemüt. Nicht ein einmaliges schrankenloses Erleben, das nur durch Wiederholung wiedergenossen werden kann, war dir beschieden: der Sinn der Welt, gesetzt vom Gedanken des tiefsten Denkers, ist dir offenbar geworden; er wohnt fortan in dir; nie kannst du ihn verlieren; er wandelt sich in dir zum Sinn deines Lebens, das fortan nicht mehr einsam und hilflos steht im Chaos einer Welt, die sonst nur vom grellen Scheinwerfer-Licht aufklärender Wissenschaft beleuchtet war. Es wird dir keine Bürde abgenommen, kein Kampf deines Lebens erspart; man weist dir keine ewige Ruhestatt, keine Geborgenheit vor allem Sturm, welcher du doch deinen Willen und deine geistige Freiheit opfern müßtest: du wirst auf dich selber gestellt; aber du weißt jetzt, wie du stehen mußt: du hast erfahren, daß es einen Sieg des Geistes giebt. So wirst du

Digitized by Google

nicht trotzig für dich stehen als genießendes oder kritisierendes Subjekt: die Zeit hat in dir geflutet, das All hat in dir gewohnt, alles Leben der Welten war dir unsagbar nahe. Nichts ist dir mehr fremd: in diesem Eins-Sein mit allem, was da ist, war und wird, begreifst du auch das Geist-Gesetz deines Lebens, das notwendig, in symphonischer Verknüpfung, im Zusammenklang mit allen anderen sich verwirklichen muß. Mag dieses Leben sich auf- oder niederwärts neigen, du wirst zu ihm ja sagen aus der Kraft des Geistes und ihm treu sein bis zur letzten Spur des Geistes: denn der Glaube an den schöpferischen Geist, an die Allmacht des Geistes, ward, durch Beethoven, wiedergeboren: es ist, durch ihn, Licht geworden in unserer Nacht.

Freilich, das Erlebnis Beethovens scheidet zunächst von den Menschen. Hier sucht man nicht, mit einem Blick des Glücks, das Auge Anderer, wie es wohl in dem Freude-Überschwang geschieht, in den Mozart uns versetzt. Man ist auf sich gewiesen; und muß, was einem offenbar ward, erst austragen zu neuem Leben, ehe man wieder, dann aber reicher und freudespendender, zum Menschen zurückkehrt. Nie aber sind wir der Natur, und sonderlich dem Sternenhimmel über uns, so nahe, nie so sehr auf sie als einzige Zeugen unseres Innenerlebens gewiesen, wie nach dem Anhören einer Beethoven'schen Symphonie. Den Anblick des Alls mit seinen kreisenden Welten, den wir oft, bedrängt von unserm Alltag und ausgefüllt von unserm kleinen Ich, nur scheu und flüchtig streifen, er ist und jetzt erlaubt und vertraut. Das macht: Einer hat für uns ein ganzes Leben darangesetzt, dem Sphärenklang der Welt-Nacht zu lauschen, und ihn in unsere Sprache zu übersetzen. —

Aus dem Gefühl des einsamen, aber mit dem All versöhnten Menschen vollzieht sich dann das größte Wunder: die Rückkehr zur Menschheit; der man nun unter dem Zwang des Geistes naht, und sie als Ganzes und in jedem Einzelnen einbeziehen möchte in die Gemeinschaft des Geistes.

Denn dieses, die Gemeinschaft des Geistes, nicht die Gemeinde der Gläubigen, ist das nächste und unmittelbarste Ergebnis der Wirkung des Beethoven'schen Werks.

Wohl ist sein Werk Verkündigung an die Gemeinde; aber an eine Gemeinde, die es noch nicht giebt: er ist Gott und Priester in einer unsichtbaren Kirche.

Auch dieses Zukünftige, dem Werden, der Zeit Anheimgegebene gehört zur Grundkonzeption dieses Werks; das auch hierin Gegenstück und Gegensatz des mittelalterlichen Domes ist. Denn wenn jenem Raum, zur geistigen Zweckerfüllung, etwas Seiendes entsprach: die in ihm lebende christliche Gemeinde; über welche er an Geist und Wille tatsächlich weit hinausgewachsen war; und somit gleichsam ein voreiliger Kult seine höchste Mission verdarb und in Frage stellte: so hat diese Gestaltung der Zeit und

Digitized by Google

des Werdens, Beethovens Musik, ihre Wirkung als Werk auch ganz und gar der Zeit anheimgegeben: die Menschheit konnte eine solche Offenbarung, als sie geschah, noch nicht als das fassen, was sie war; sie war für ferne zukünftige Zeiten bestimmt. Und wenn sie hie und da in der Zeit entstehende und vergehende Gemeinschaften des Geistes begründete: die wahre Gemeinde, die sich als Gemeinde zum Werk als zu der höchsten Offenbarung bekennt, hat sie bis heute noch nicht gefunden, und wird sie vielleicht niemals finden.

Dennoch hängt — nicht für das Werk, aber für das Schicksal der Menschheit — alles davon ab, daß aus der geistigen Gemeinschaft die Gemeinde erwachse, daß dem Propheten und Führer ein Volk nachfolge: Er selbst hat, zu seiner Zeit, schon sehnsüchtig darnach ausgeschaut; wenn er auch wußte, daß ihm nicht beschieden war, es zu erleben. Ja er ist — und das ist der erschütterndste Anblick im Leben dieses Helden — schon selbst zu Zeiten zu den Menschen herabgestiegen, um in ihrer Sprache deutlicher zu ihnen zu reden und sie zur andern Sprache seiner Werke sicherer hinzuführen. Zuletzt hat er sogar Volk und Gemeinde in seinem Werk sich selbst erschaffen; und damit uns Nachlebenden ein Ziel und eine Aufgabe gesetzt.

Der Ruf des Menschen Beethoven kann aber nicht an uns ergehen, ehe die Stimme des Gottes zu uns gedrungen ist. Welcher Gott spricht aus ihm? Was bedeutet, vor seinem Angesicht, der Begriff Gott?

Wieder wenden wir unsern Blick, um zu verstehen, aufs Mittelalter; das ja nicht nur, als eine gegensätzliche und deshalb aufklärende Kunstwelt, unsere nächste Vergangenheit ist; sondern das, als verdorrtes Dogma, heute noch in unser Leben reicht, und einstweilen noch alle Form übersinnlicher Symbolik des Alltags, ja alle geistigen Werte der Erziehung beherrscht. Der Begriff des jüdisch-christlichen Gottes, des Schöpfers aus dem Nichts, des Richters über Gut und Böse, Recht und Unrecht, des Höllen-Strafenden, Himmel-Beglückenden, der dem wehrlosen Kinde beigebracht wird, den der Erwachsene unmerklich verliert, da er in der wirklichen und geistigen Welt, die er erfährt, nicht vorkommt, und weder in der moralischen Ordnung der Menschen, noch im wissenschaftlichen Weltbild, noch in der künstlerischen Schöpfung sich offenbart: dieser Gott-Begriff aus Orient ist für den nordischen Geist von jeher ein Fremdwort gewesen: das größte und verhängnisvollste Fremdwort, das der Deutsche einem andern je nachsprach.

Nicht nur die Wesens- und Willensrichtung, die in diesen Begriff gebannt war, mußte dem Geist des nordischen Menschen fremd sein, sondern fast noch mehr seine außerweltliche, über-sinnliche Formulierung: der Gegensatz, in dem er sich zu allem menschlichen Geist und Leben befand. Mag dieser Dualismus, den er in die geistige Welt brachte, ihm ursprüng-

Digitized by Google

lich zugehören, mag er durch die andere fremde Macht, die ihn uns überlieferte, die Antike, in ihn hineingetragen sein: dem Norden war ein Gegensatz und eine Trennung von Gott und Natur ursprünglich so wenig vorstellbar, wie ein Gegensatz und eine Trennung zwischen Inhalt und Form. Ihm erwuchsen Götter und Geister aus der beseelten Anschauung des All: sie waren seinem Denken und Dichten eingeborene Bilder. Sie lebten als Gestalten der Sage und Dichtung, in die Form des erschütternden, zu Geist-Musik gesteigerten Wortes gebannt; von ihr nicht trennbar; abstrakt, als außerkünstlerische Wesenheiten, nicht vorstellbar.

Beethoven ist nicht, wie Buddha, der Verkünder einer Lehre: er hat aus seinen Entrückungen keine abstrakte Erkenntnis mitgebracht, die er, als Anweisung zum seligen Leben, den Menschen mitzuteilen hätte. Beethoven ist nicht, wie Christus oder Muhammed, der Verkünder eines Gottes, des einigen Gottes, im Hinblick auf welchen alles Tun und Lassen der Menschen erst den heimatlichen Sinn hat, außer welchem kein Lebenssinn und keine Seligkeit ist.

Er lehrt nicht; denn er hat nicht die Worte des Alltags. Er kündet nicht einen einigen persönlichen Gott; denn das Leben hat für ihn keinen einigen Gottes-Sinn: ist überhaupt nicht eindeutig und mit einem Wort auszusprechen; sondern ist vielfältig: gut und bös, grauenhaft und selig, voll Verzweiflung und voll triumphierender Siegeskraft. Das Leben an sich ist blind, chaotisch, zufällig, sinnlos und ungerecht: Ordnung und Sinn empfängt es erst durch den Geist, durch Schöpfung.

Jede Lehre, jede Religion züchtet bestimmte Gefühle und setzt sie als Werte über die andern, verbietet das Erlebnis der andern. So leugnete das Christentum die Welt, die Lust, das Böse, die Sinnlosigkeit des Schicksals: dem, der Gott liebte, durfte das alles nicht nahe kommen, mußte alles zum Besten dienen — der Verzicht auf die Welt, die Lust, die Bosheit bewahrte vor den zerstörenden Mächten in der Geborgenheit Gottes.

Der Beethoven'sche Mensch giebt sich Allem rückhaltlos hin: er lebt sich ins Grauen bis zum Wahnsinn, er erlebt die Sinnlosigkeit des Geschicks, den Taumel der Lust, die Macht des Bösen — denn alles das, nicht nur das Schöne, nicht nur das Wohltuende und Erfreuende, sondern auch das Schmerzliche, Schreckliche ist gut — aus der Kraft des Geistes, aus dem persönlichen menschlichen Machtwillen zum Geist.

So wird der Mensch zum Schöpfer der Welt, zum Ordner des Chaos, zu dem, der dem Sinnlosen Sinn giebt. Er gehorcht nicht einem Gott-Gebot, das ihn heißt, die Welt auf eine bestimmte Weise zu sehen, zu lieben, oder zu verachten; er gehorcht nur Sich und seinem geistigen Trieb — der Mensch ist Gott: denn er ist Geist.

Es ist der Genius, der hier im Menschen aufsteht und zum Mittelpunkt einer neuen Religion wird. Es ist der Genius-Begriff, das Geist-Schöpfer-

Digitized by Google

tum des Menschen, der dem Gott-Begriff der alten Religionen hier als gleichwertig gegenübertritt.

Der Genius aber wird nicht, wie der Gott, angebetet; er gibt nicht, von Jenseits und Außerhalb, Gesetze; will nicht, als Lenker der Welt von außen, oder als Sinn alles Geschehens in den Dingen verehrt sein; sondern er will im Werke erlebt sein: selbst als Sinn-Geber alles Weltgeschehens offenbart er sich immer nur in der einzelnen künstlerischen Schöpfung. Was er außerhalb seiner Werke ist, fällt allem Erdenschicksal anheim, ist sterblich, vergänglich. Nur im Werk lebt er unsterblich, unvergänglich.

A. Bonus / Was bedeutet uns Fichte?

Ein Beitrag über Jugend und Alter als Lebens- und Weltprinzipien

Es ist zunächst ein reiner Zufall, daß Fichtes Geburtstag mitten in den treibendsten und drängendsten Frühling fällt. Aber es ist einer von den annehmbaren Zufällen, die vom Wesen der Sache selbst emporgetrieben zu sein scheinen. Denn es gibt kaum einen unter den großen Philosophen, dessen Gedanken sowohl als ganze geschichtliche Erscheinung etwas so Jugendliches, Frühlingshaftes hat. Er ist, kann man sagen, mensch- und gedankegewordene Jugend, wie er denn in noch unausgelebtem Alter, einem Alter, in dem Kant noch keins seiner großen Werke geschrieben hatte, an Kraftüberschuß, wie sein Arzt Hufeland sagte, starb.

Jugend trotz der Schwere seiner Persönlichkeit, der Tragik seiner Lebensumstände, der Kühnheit, Tiefe und Weite seines Weltbildes, der Herbigkeit seiner Pflichtauffassung. Denn alles dies ist gar nicht unjugendlich. Die Jugend ist nicht so leicht wie manche sie nehmen. Sie nimmt sich selbst sehr ernst und verdient, ernstgenommen zu werden, mehr als manches sich selbst wichtig empfindende Altmännertum.

Trotz der Tragik seiner Lebensumstände. — Er wurde wegen Gottlosigkeit verfolgt, und das um eines seiner tiefsten und zugleich jugendlichsten Gedanken willen, des, daß die Gottheit im Menschen wohnt und wirkt, und zwar in allem, was freischöpferisch und auf Taten drängend in ihm ist.

Trotz der Kühnheit seiner Weltanschauung.

Fichte hat einmal gesagt: der Mensch werde nicht als Sünder geboren, er lebe sich zum Sünder. In der Tat: all das Krumme, Kleinliche, Rechnende, auf Wohlsein, Nützlichkeit, Vorteil und was sonst für Nebenbezüge Schielende, das die Weltanschauungen, die für gewöhnlich vorgetragen werden, an sich haben, lebt sich der Mensch erst unter den Sorgen und Schiefheiten der Erwachsenen an.

Digitized by Google

Der Mensch, wie die Natur oder denn der Weltwille oder denn die in ihren Schöpfungen und durch sie vorwärtsstürmende Gottheit ihn aussendet, ist wie ein fliegender Pfeil: voran, voran, nicht rechts noch links, kein Schielen nebenher, Wahrheit allein. „Trachte ich denn nach Glück? ich trachte nach meinem Werke!" Nur ein so gradeaus und nur gradeaus schauender Blick hat denn auch die Macht, die ganze Größe und Tiefe, ja auch Herrlichkeit dieser Welt, ihres Sinnes, ihrer Bedeutung zu sehen.

Sich selbst empfindet ein Mensch solchen Sinnes, solchen geraden Vorwärtsblickens nie als Ziel, nur als Mittel, nur als Werkzeug, nur als Waffe, aber die freilich, für deren Schärfe und Tauglichkeit er zu sorgen hat. Und sie nun ganz zuverlässig zu machen, ganz blank zu halten, das ist sein Begehr. Darum ist es ihm zu tun in Opfer und Selbstüberwindung. Daher die Herbigkeit aller jugendlichen Pflichtauffassung.

Man klagt nun viel über Fichtes Schwerverständlichkeit. Niemand hat diesen Tadel lauter und heftiger ausgesprochen als Fichtes größter Schüler Arthur Schopenhauer. Schopenhauer hat Fichte sehr eingehend studiert, wie wir aus den langen Scheltreden, die er gegen ihn hält, gut genug wissen. Er ist aber sogar ausdrücklich nach Berlin gefahren, um ihn zu hören. Nun wird ja Schwerverständlichkeit jeder neu sich aussprechenden Jugend reichlich und täglich zugesprochen. Natürlich, wo Neues sich regt, findet es schwer Platz im alten Ausdruck. Und ganz besonders, wo das Neue aus neu sich öffnenden Quellen in großer Tiefe quillt. Bei Fichte hängt die Schwerverständlichkeit stark hiermit zusammen.

Aber doch auch mit etwas anderem; nämlich mit der besonderen Lage des geistigen Lebens seiner Zeit. Fichte fühlte sich vor zwei Aufgaben gestellt, die er in Eins sah und die erst eine spätere Zeit trennen lernte.

Fichte ist einer der ersten, vielleicht der erste, der die Einsicht hatte und mit vollem Bewußtsein aussprach, daß eine jede Philosophie von der Art des Menschen abhängt, der philosophiert. Man hat eine Philosophie oder Weltanschauung nicht, wie man einen Anzug anlegt; man kauft sie nicht, man wechselt sie nicht wie ein Kleid, sondern sie ist, wo sie überhaupt echt ist, der Ausdruck der dem Menschen selbst unbekannten Wurzel seines Seins. „Wie einer ist, so ist sein Gott", hat Goethe gesagt. Fichte würde antworten: Sehr wohl, aber nicht nur sein Gott, auch seine Welt und sein Weltbild. Von den Nützlichkeits-, Wohlseins- und Glückseligkeitsphilosophen, die damals schon so zahlreich herumwuselten — vielleicht sogar noch zahlreicher — wie heute, meinte er: sie könnten ihrem ganzen Wesen und Sein nach nie eine andere, innerlich größere, großzügigere Weltanschauung gemacht haben, als sie eben gemacht hätten: man müßte sie im Mörser zerstampfen und neu machen. Eine solche Philosophie ist also eine Weltdeutung aus dem Inneren des Menschen, als wo der Kern von allem

Digitized by Google

steckt. Wie Goethe sagte: „Ist nicht der Kern der Natur Menschen im Herzen?"

In der Verfolgung dieser Aufgabe kam ihm nun ein anderes Gesicht in die Quere, die Idee nämlich einer Universalwissenschaft. Diese Idee spukt noch heute in vielen Köpfen. Sie kann kleinlich und sie kann groß angefaßt werden.

Kleinlich wird sie angefaßt, wo etwa ein Wissenschaftler meint, die Methode, nach der er auf seinem engen Fachgebiet forscht, sei die einzige, nach welcher überhaupt Wahrheit gefunden werden könne. Wo uns dann etwa ein Physiologe belehrt, daß geistiges Leben so entstehe, wie Schweiß aus dem menschlichen Körper.

Von dergleichen war Fichte weit entfernt. Unter Wissenschaft verstand er von vornherein etwas anderes als wir, nämlich, dem Wortsinn näher bleibend, ein jedes Erkenntnisgebiet, auf dem Gewißheit erlangt wird, und er war sich von vornherein klar, daß die Methode, nach der es zur Gewißheit kommt, auf jedem Erkenntnisgebiet besonderer Art sei. Man komme in der Mathematik ganz anders zur Gewißheit als etwa in der Naturwissenschaft und da anders als in der Geschichtswissenschaft oder in der Ethik oder in der religiösen Erkenntnis.

Aber, so stellte er sich nun vor, man könne diese verschiedene Art, zur Gewißheit zu kommen, nun selbst zum Gegenstand einer Wissenschaft machen, einer Wissenschaft sozusagen der Wissenschaften.

Wer diese vielberedete Wissenschaft der Wissenschaften sich angeeignet habe, der habe in ihr den Schlüssel zu jedem Erkenntnisgebiet. Wie ein Botaniker, der seine Wissenschaft gut innehabe, von jedem pflanzlichen Organismus, der aus der weiten Welt ihm beschrieben werde, nach kurzer Überlegung sagen könne, ob er möglich sei oder ins Gebiet der Fabel gehöre, wenn aber möglich, wo er hingehöre und unter welchen Lebensbedingungen, so könne einer, der die Wissenschaft der Wissenschaften völlig beherrsche, von jeder Erkenntnis, die von irgendwoher in der ganzen Welt zu uns käme, sei's einem Gedanken aus unserer eigenen Philosophie, sei's einer Erkenntnis, die in Indien oder im fernsten Osten auftauche, alsbald urteilen, ob sie nur eine spielende Phantasie oder eine ernsthafte Erkenntnis darstelle, und in diesem Fall, wohin sie gehöre und welches ihr Sinn und ihre Bedeutung sei.

Es liegt auf der Hand, wie wichtig uns Kindern einer Zeit, der sich wirkliche und angebliche Neuerkenntnisse aus allen Zonen und Zeiten anbieten, ein solches Universalunterscheidungsmittel wäre. Es ist zu fürchten, daß es damit steht wie mit dem Stein der Weisen. Aber wie auch immer, soviel ist klar, daß die Angabe einer Weltdeutung aus dem tiefsten Innern des Menschen und die einer solchen Universalwissenschaft zwei ganz verschiedene Aufgaben sind, und daß ein Zusammensehen beider eine sehr künstliche Sache geben muß.

Digitized by Google

Fichte scheint das auch selber empfunden zu haben. Nicht nur, daß er mit seinen eigentlichen wissenschaftlichen Formulierungen beständig gewechselt hat, er hat auch geradezu den Rat gegeben, sich um diese Formulierungen nicht übermäßig zu bemühen, dafür um so mehr darum, zu der ihnen zugrunde liegenden Anschauung vorzudringen. Das heißt doch eben: es kam ihm auf seine Weltanschauung an, nicht auf die Universalwissenschaft.

Um zu dieser Weltanschauung zu kommen, nehmen wir einen kleinen Umweg.

Wir sprachen bereits von Fichtes unzufriedenem Schüler Schopenhauer. Er hat es einmal als sein großes Glück bezeichnet, daß, nachdem er von den ganz andersartigen Voraussetzungen der abendländischen Philosophie aus zu seiner Weltanschauung gekommen war, er alsdann die Weisheit der großen indischen Upanischadenlehrer kennen gelernt habe, die, wie er immer wieder versichert, für mehr denn Menschen genommen werden müßten, und daß nun diese indische Weisheit alles, was er gelehrt habe, wiederum bestätigte.

Wenn Schopenhauer seine abendländischen Voraussetzungen nennt, so meint er stets die platonische und kantische Philosophie. Er vergißt aber hinzuzufügen, daß die Art, wie er Kant auffaßte, um zu seiner Lehre vom weltschaffenden Willen zu kommen, ihm von Fichte vermittelt war.

Wie denn auch die historische Merkwürdigkeit, auf die er hindeutet, in seinem Falle nicht so groß war. Denn die Upanischaden kamen durch Du Perron und die Schlegel ungefähr gleichzeitig im Jahre 1802 nach dem Abendland und damals war Schopenhauer erst vierzehn Jahre alt. Sie wurde also bekannt und wirksam während Schopenhauers Knabenzeit. Anders war es mit Fichte. Er faßte seine Idee vom immerfort die Welt schaffenden Ich schon fast ein Jahrzehnt vor dem Bekanntwerden der Upanischaden.

Hier liegt in der Tat eine der großen Merkwürdigkeiten vor, die in der Geschichte des geistigen Lebens der Völker sich so oft wiederholen: Eine Erkenntnis steht lange vor der Tür eines Volkes oder einer Kultur, aber dringt nicht ein, bis das Volk von sich aus für sie reif geworden ist und damit sozusagen die Tür von innen gesprengt hat. Nun tritt sie bestätigend ein. Die abendländische Erkenntnis war in ihrer höchsten Gipfelung in Kant und Fichte reif geworden für die Entdeckungen, die von anderen Gesichtspunkten her und wohl auch in anderer Bedeutung der Osten zu bieten hatte.

In der Form eines Mythos — einer Darstellung, will das sagen, die Entwicklungen, welche sich immerfort neu vollziehen, als einmaliges Ereignis gibt — in solcher mythischen Form taucht da im S'Atapathabrahmana die folgende Fassung der Weltschöpfung durch das Ich auf:

„Diese Welt war im Anfang das Ich, das Ich allein in Menschengestalt.

Digitized by Google

Das blickte sich um und sah nichts anderes als — sich. Da sprach es zuerst das Wort: „Ich — bins". Daher entstand das Wort „Ich". Darum spricht auch heutigen Tages einer, der angerufen wird, zuerst: „Ich — bins" und nennt dann erst den anderen Namen, der ihm gehört. . . . Es fürchtete sich aber das Ich. Darum fürchtet sich einer, der ganz allein ist. Und es sann nach: wenn außer mir nichts ist, — vor wem fürchte ich mich denn? Vor wem hätte es sich auch fürchten sollen? Vor einem zweiten nämlich erst hat man Furcht. Es freute sich aber auch nicht; darum freut sich der Einsame nicht. Es wünschte sich einen Gefährten. . . ." und nun wird erzählt, wie das Ich sich spaltet in Mann und Weib und die Welt hervorgeht.

Die Welt ist innerlich Wille, geistig handelndes Ich, so lehrte Fichte. Schopenhauer fand seine ganze Lehre bei Fichte bereits vor. Und zwar mitsamt seinen Hauptstichworten „die Welt als Wille" und „die Welt als Vorstellung". Nur daß Fichte statt „Vorstellung" das deutlichere Wort: die Welt oder das Nicht-Ich als Widerstand, als Gegenstand vorzieht.

Aber: wozu geschaffen? mit welchem Sinn und Ziel? Anders gefragt: Was für ein Ich ist es, das die Weltschöpfung im Innersten bestimmt? Da beginnt denn der Unterschied.

In dem altindischen Stück schafft das Ich die Welt sich zur Freude, um seine Einsamkeit aufzuheben, und es steht die Aufgabe dahinter, daß der einzelne in allen andern sein Ich wiedererkennt. Erst wenn wir soweit sind, das verborgene Ich selbst in allen anderen zu finden, zu lieben und aufwärts zu ziehen, wie wir es uns selbst wünschen, haben wir den Sinn der Welt.

Nach Fichte schafft das Welt-Ich durch seine Ausstrahlungen, die Einzel-Ichs, die Welt als seine Aufgabe, um sie zu gestalten und sich in ihr.

Anders nach Schopenhauer.

Wir wollen uns seine Stellungnahme am Bilde einiger Faustverse anschaulich machen.

An der bekannten Stelle, wo Faust in jener Osternacht in der Verzweiflung darüber, daß wir nichts wissen können, mit seinem Leben und Suchen Schluß machen will, — es läuten die Osterglocken, und er fühlt sich dem Leben zurückgegeben — ist unter den Gesängen, die er hört, auch ein „Chor der Jünger":

„Hat der Begrabene
schon sich nach oben
lebend Erhabene
herrlich erhoben,
ist er in Werdelust
schaffender Freude nah —
Ach an der Erde Brust
sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
schmachtend uns hier zurück,
ach wir beweinen,
Meister, dein Glück!"

Digitized by Google

Das, was das Glück des Schaffenden ist, ist ebenderselbe Weltstoff, den die Trauernden und Entsagenden als Leid beweinen. Es wird ihnen aber in weiteren Gesängen das Mittel angegeben, sich zum Ja zu wenden; es ist das alte Mittel Goethes und Fichtes: Werdet Handelnde, Schaffende: „Tätig ihn Preisende".

Dies sind die beiden Typen der Weltschöpfung, die Fichte meinte: Die einen mit ihm: „In Werdelust schaffender Freude nah", während die Verzichtenden mit Schopenhauer stöhnen: „Ach, an der Erde Brust sind wir zum Leide da".

Für Fichte ist alles Leid nur selbstgeschaffene Wehen von Neugeburten. Bei Schopenhauer ist es der endgültige Gegenbeweis gegen alles Schaffen: Nur nicht mehr leiden! Da aber alles Leben letztlich Leiden ist, so möge man sich das Leben möglichst schon bei Lebzeiten abgewöhnen. Und hier enthüllt sich der wahre letzte Grund der Schopenhauerschen Wut auf Fichte: Es ist die Wut des Nein auf das Ja, des Verzichtenden auf den Schaffenden, des Alters auf die Jugend. Es liegt hier eine Weltscheide.

Spengler behauptet, wir stünden seit etwas über hundert Jahren im Untergang der abendländischen Kultur. Die Zeitbestimmung würde auf die Zeitwende Fichte-Schopenhauer zutreffen. Man könnte also den Gedanken fassen: Die faustische Seele des Abendlandes in rastlosem Anstieg bis in ihre Gipfelung Goethe-Fichte. Von da ab mit Schopenhauer das Müdewerden und Altern, Todessehnsucht, Willen zum Nichts.

Man kann es auch anders sehen:

Schopenhauer hat gemeint, daß die in seiner Zeit heraufziehende Renaissance des Indertums nicht weniger tief greifen werde als einst die der Antike. Das mag wohl sein. Aber schon die Renaissance der Antike war nicht einheitlich, wie die Antike selbst es nicht war. Es war da von Anfang an ein Unterschied zwischen Römertum und Griechentum, wie er sich dann stark genug in dem Gegensatz zwischen der romanischen Renaissance des Cäsaren- und Mäcenatentums im Zeitalter Ludwigs XIV. und der deutschen Renaissance des Griechentums im Zeitalter unserer klassischen Dichtung äußerte. So kann auch eine zukünftige Renaissance des Indertums, die aber bereits einzusetzen angefangen hat, sehr verschieden ausfallen, je nachdem, welche Elemente dabei in den Vordergrund treten, ob die Werdeluststimmung der früheren Upanischaden oder die Entsagung der späteren und des Buddhismus, zumal so wie Schopenhauer sie aufgefaßt hat.

Was kann man tun bei dieser Weltschöpfung, wie Fichte sie gesehen und gedeutet hat?

Zunächst nichts; denn so wie einer ist, so schafft er seine Welt, nicht so, wie er gerne möchte. Aber des Menschen Sein steht im Werden; sein „Möchten" könnte ein Wollen werden, sein Wollen ein Werden, sein Werden ein Sein.

Digitized by Google

Und das Jungwerden?

Wir erinnerten uns schon des Fichteschen Wortes: „Der Mensch wird nicht als Sünder geboren, er lebt sich zum Sünder." Man kann ähnlich von der Jugend sagen: „Der Mensch wird nicht jung geboren, er lebt sich jung." Mit einem Greisenantlitz, alt und runzlich kommt der Mensch zur Welt, ein Erbe von Jahrmillionen; und dann glättet sich allmählich sein Gesicht und er irrt und spielt sich durch den Zaubergarten seiner Kindheit, der doch in Wirklichkeit ein Gang durch die Jahrtausende der Menschenvergangenheit ist. Zuerst die langen, stummen Zeiten mit dem Suchen nach Verständigung, dann die Sprachschöpfung, die Erlernung der mancherlei Handhabungen der Glieder, alle die Entdeckungen von Werkzeugen und Waffen, erstes Sammlertum, Jägertum, Indianerstufe, Heldentum. Und dann, je näher er dem Augenblick der Schöpfung kommt, dem Einmünden in die Gegenwart, die steigende Verinnerlichung der Tapferkeit zur Wahrhaftigkeit: Abstreifen alles Willkürlichen, Launenhaften; denn ja nur noch das reine Ich selbst, das ganz Echte, ganz Eigne soll sprechen: Wahrheit! Wahrheit um jeden Preis und auf jede Gefahr!

Im Grunde sieht ja jeder von uns die Welt ganz anders als der andere, und wie er sie sieht, so schafft er sie ganz von selbst. Dem einen ist sie Zwangsarbeit, in die er sich durch Hunger und Gier gestoßen fühlt. Sie ist ihm ein Zuchthaus und — er schafft sie sich dazu. Dem anderen ist sie ein Tanzplatz, auf dem er zu kurzem Vergnügen da ist, eine Aneinanderreihung von Gelegenheiten zu allerlei Lustbarkeit und — so schafft er sie sich zu einem Vergnügungslokal. Dem anderen ist sie ein Tummelplatz für die Fieberträume wahnsinniger Gespenster, die den Menschen besessen zu halten begehren und so schafft er sie. Einem anderen eine ernste Arbeitsstätte, auf der es ein tüchtiges Werk gilt und so schafft er sie. Und einigen ist sie eine Entwicklung zu ewig höheren Formen, in die sie eingestellt sind, um mitzuhelfen, sie vorwärts zu stoßen und so schaffen sie sich ihre Welt, eine nach vorn hin ungeschlossen offene, ein Meer von starken Wellen ewig neuer Schöpfungen.

Solche Schöpfung der Welt ist zu verstehen wie die Schöpfung unserer Traumwelt des Nachts. Wir würden wohl oft gern anders träumen, als uns die Träume kommen, aber da hilft kein Möchten und Wollen. Wir träumen tief aus uns heraus eine Welt mit Widerständen, Ängsten und Gefahren, an denen keine Willkür etwas ändern kann. So schaffen wir diese unsere Lebenswelt unbewußt, vorbewußt mit Widerständen und Ängsten als unsere Lebensaufgabe, um über sie Herr zu werden und sie nach unserem Gesicht umzugestalten.

Dennoch träumt der Mann anders als das Kind, der Tatmensch anders als der Lebemann, der Held anders als der Feigling. Und so kann die Welt umgeschaffen werden durch das Sichumleben der Menschen. Dies, meinte Fichte, sei die Aufgabe aller Erziehung, aller Philosophie, aller Religion:

Digitized by Google

dazu zu bringen: zur Neuschöpfung der Welt durch die Neuschöpfung des Menschen.

Wir haben einen eigentümlichen, sehr anschaulichen Beweis dafür, wie jugendlich die Philosophie und Erscheinung Fichtes auf seine Zeit wirkte.

Goethe hat sie nämlich im zweiten Teil des Faust dazu benutzt, Jugend und Alter in der Gestalt des Baccalaureus, das ist eines jungen Dozenten, und des Mephistopheles, des Teufels, darzustellen; und dabei nun eben für den Vertreter der Jugend, den Baccalaureus, wählte er den Typus Fichtes. Überschäumende, ja herausfordernde Jugend, der sich „die kalte Teufelsfaust" entgegenstreckt, oder vielmehr: der die kalte Teufelsfratze überlegen entgegengrinst. Man geht weit vorbei am Verständnis einer so gewichtigen Szene, wenn man sie für eine reine Verulkung nimmt. Dazu gibt sich ein Geist wie der Goethesche überhaupt nicht her — wir wissen, daß Goethe nicht einmal Karikaturen vertragen konnte — und selbst wenn ein Kitzel ihn dazu gestachelt hätte, so zeigt sich eben darin der Dichter, daß von selbst ihm die Gestalt ins Ernste und Große hinauswuchs.

Hören wir die Szene, etwas gekürzt erst an:

Wir sind wieder in Fausts Studierzimmer mit all dem alten Gerümpel, den Büchern, Gläsern, Instrumenten und mit den Totenschädeln rings herum. Mephistopheles hat Faustens alten Pelz hervorgeholt und umgehängt, dann geläutet:

„Kaum hab ich Posto hier gefaßt
regt sich dort hinten, mir bekannt, ein Gast.
Doch diesmal ist er von den Neusten,
er wird sich grenzenlos erdreusten."

Baccalaureus (den Gang herstürmend):

„Tor und Türe sind ich offen!
Nun da läßt sich endlich hoffen,
daß nicht, wie bisher, im Moder
der Lebendige wie ein Toter
sich verkümmre, sich verderbe,
und am Leben selber sterbe."

(Er sieht den Mephistopheles als Faust)

. . . Ich sind Euch noch wie ich Euch sah,
ein andrer bin ich wieder da."

Mephistopheles:

„Mich freut, daß ich Euch hergeläutet.
Ich schätzt Euch damals nicht gering . . .
Ihr trugt wohl niemals einen Zopf?
Heut seh ich Euch im Schwedenkopf.

(Anspielung auf Fichtes freie Haartracht)

Digitized by Google

. . . Seit manchen Monden, einigen Sonnen
Erfahrungsfülle habt Ihr wohl gewonnen."

Baccalaureus:

„Erfahrungsweſen! Schaum und Duſt!
und mit dem Geiſt nicht ebenbürtig!
Geſteht! was man von je gewußt,
es iſt durchaus nicht wiſſenswürdig."

Mephiſtopheles (nach einer Pauſe):

„Mich däucht es längſt, ich war ein Tor,
nun komm ich mir recht ſchal und albern vor."

Baccalaureus:

„Das freut mich ſehr,
da hör ich doch Verſtand;
der erſte Greis, den ich vernünftig fand . . ."

Mephiſtopheles:

„Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du biſt?"

Baccalaureus:

„Im Deutſchen lügt man, wenn man höflich iſt. . . .
Anmaßlich find ich, daß zur ſchlechtſten Friſt
man etwas ſein will, wo man nichts mehr iſt.
Des Menſchen Leben lebt im Blut, und wo
bewegt das Blut ſich wie im Jüngling ſo?
Das iſt lebendig Blut in friſcher Kraft,
das neues Leben ſich aus Leben ſchafft.
Da regt ſich alles, da wird was getan;
das Schwache fällt, das Tüchtige tritt heran. . . .
Hat einer dreißig Jahr vorüber,
ſo iſt er ſchon ſo gut wie tot.
Am beſten wärs, euch zeitig totzuſchlagen. . . .
Dies iſt der Jugend edelſter Beruf:
die Welt, ſie war nicht, eh ich ſie erſchuf. . . .
Ich aber, frei wie mir's im Geiſte ſpricht,
verfolge froh mein innerliches Licht,
und wandle raſch im eigenſten Entzücken,
das Helle vor mir, Finſternis im Rücken." (Ab)

Mephiſtopheles:

„Original, fahr hin in deiner Pracht! —
Wie würde dich die Einſicht kränken!
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
das nicht die Vorwelt ſchon gedacht? . . .

(zu dem jüngeren Parterre, das nicht Beifall gibt):

Digitized by Google

„Ihr bleibt bei meinem Worte kalt,
euch guten Kindern laß ichs gehen,
bedenkt! der Teufel, der ist alt;
so werdet alt, ihn zu verstehen!“ —

Die Szene hat sich zur Welt erweitert. Jugend und Alter sind Weltprinzipien geworden. Die Jugend, die immer das Neue sieht, das sie schaffen wird, das Alter, das immer hämisch oder zweifelnd erwidert: nichts Neues unter der Sonne!

Dies Alter ist der Teufel. So werdet alt, ihn zu verstehen, ist sein Rat. Während die Jugend ruft:

„Ich aber frei, wie mir's im Geiste spricht,
verfolge froh mein innerliches Licht,
und wandle rasch im eigensten Entzücken,
das Helle vor mir, Finsternis im Rücken.“

Es ist ein großes Bild, das hier letztlich sich öffnen will, wenn man bedenkt, daß hier beinahe die schöpferische göttliche Macht als die ewige Jugend der Welt in Gegensatz tritt zu der widergöttlichen Macht des Alters und der blinzelnden Unlust.

Wir sind am Ende. Es muß wohl so sein, daß es diese verschiedenartigen Verkündigungen gibt. Es muß wohl eine Verkündigung des ewigen Todes und Nichts geben, wie Schopenhauer sie formte, damit die Müdegewordenen und Abblätternden ihren Platz haben. Es muß die verschiedenartigen Verkündigungen des Materialismus geben, damit der geistgeschaffene Weltstoff Widerstandsfähigkeit und Gegenständlichkeit bekomme und wahre. Und es muß dann schließlich diese Verkündigung von der ewigen Schöpfung und ewigen Jugend der Welt geben, damit auch die Schaffenden ihre Bestätigung hören.

Anmerkung: Die alte Vollausgabe der Fichteschen Werke ist längst vergriffen und selten zu haben. An ihre Stelle ist die Auswahlausgabe von Medicus getreten (sechs stattliche Bände), die durch fortlaufend erscheinende Ergänzungen sich zu einer Vollausgabe auszubauen bestrebt ist. Es sind sehr wertvolle Stücke unter diesen Ergänzungen, wie zum Beispiel das Stück über Machiavelli. Im Ganzen möchte ich zu dieser schönen Neuausgabe ein prinzipielles Wort sagen, entsprechend dem in diesem Aufsatz Ausgeführten.

Es gibt zwei Fichte und so auch zwei Gruppen Fichteleser. Es gibt den Propheten, einen der größten, die unserm Volke erstanden sind. Seine Worte gehören jedem Deutschen. Aber dann gibt es noch den Gelehrten, und der sogar sehr stolz auf seine gelehrte Methode war, den Verfasser der verschiedenen „Wissenschaftslehren“ und ähnlich schwerkalibriger Bücher. Dieser geht die Fachgelehrten an.

In der Ausgabe in sechs Bänden ist ziemlich die Hälfte von dieser Art. Erfreulicherweise hat aber die „Philosophische Bibliothek“, von der die Ausgabe verlegt ist, die hauptsächlichsten Schriften Fichtes auch einzeln erscheinen lassen, so daß es möglich ist (was sich vielleicht lohnt), sich eine eigene Ausgabe der Werke zusammenzustellen. Man wird dann „Die Bestimmung des Menschen“ von

Digitized by Google

1800, einige der Schriften über den Gelehrten, die Antwort auf „Jacobi an Fichte“ (1807), die „Reden“ (1808), die Staaslehre von 1812; dann die „Anweisung zum seligen Leben“ (1806), den Machiavelli (1807), auch wohl die Schriften zum Atheismusstreit (1798—1800) und die, namentlich in ihrer Einleitung, sehr lustige Streitschrift „Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen“ (1801) und sowohl noch einiges zu einer eigenen Fichteausgabe vereinen können, die möglichst nur die Werte und möglichst wenig Ballast enthält.

Vielleicht sollte aber der Verlag selbst seine Ausgabe teilen und einen drei- bis vierbändigen Fichte für alle von einer vierbändigen Ergänzung für Gelehrte sondern.

Philipp Hördt / Freiheit und Zucht

In jeder menschlichen Gemeinschaft ist die wesentlichste Aufgabe, eine Lösung zu finden für die Antinomie, d. h. also für den anscheinend unlösbaren Widerspruch, von Freiheit und Zucht. Keine Gemeinschaft, sei es Familie oder Staat, Bund oder Kirche, kann Bestand haben, wenn nicht ihren Gliedern ein Maß von Gleichform, von gleichem Denken und gleichen Wertungen, unverwischbar aufgeprägt ist. Je strenger und wirkungsvoller die Zucht der Glieder ist, desto gesicherter die Fortdauer des Ganzen. Und es wird von selbst so sein: je dauerhafter und unverbrüchlicher die überlieferten Formen, Anschauungen und Wertungen sind, um so stärker und unentfliehbarer sind ihre Wirkungen auf die Einzelnen.

Immer aber wird dieser Wirkung vom Ganzen zu den Gliedern ein anderer Strom entgegenwirken, ebenso notwendig und ebenso ewig: das Streben des Einzelnen nach Autonomie, nach Freiheit und Selbstbestimmung. Nur im Zusammenwirken beider Kräfte, in ihrem immer wieder gesuchten und immer wieder verlorengehenden Ausgleich kann das Ziel vollen Menschentums liegen, nicht im ausschließlichen Sieg der einen. Die strenge Zucht überlieferter Form bewahrt vor gestaltloser Anarchie und haltloser Atomisierung; die menschliche Freiheit gibt der Form Leben und Bewegung und bewahrt sie vor tötender Starre. Heute ist das Gleichgewicht dieser beiden Kräfte ohne Zweifel zuungunsten der Zucht gestört. Ungehemmt schwingt das Pendel nach der Seite der Freiheit und Selbstbestimmung des Einzelnen. Die Folgen sehen wir ringsum: statt größter Fülle eigengeprägter Vollpersönlichkeiten, wie man erwarten sollte, ein Herdenmenschentum schlimmster Sorte, ein katastrophaler Mangel an wirklich ausgeprägten Einzelnen. Die Kraft zur Eigenformung finden die allerwenigsten, und in Ermangelung großer und starker überlieferter Formen, die die Einzelnen durch strenge Zucht nach ihrem Gesetz formen könnten, unterwirft sich das haltlose Geschlecht den dümmsten Massenmoden, die jedoch als ewig wechselnder Flugsand nicht Grundlage fest geprägten Menschentums werden können und den inneren Menschen immer leer und unbefriedigt lassen. Unsere Gegenwart ist so eine einzige große

Digitized by Google

Lehre für das Gesetz, daß Individualität nichts Negatives ist, d. h. man ist nicht schon dann eine Persönlichkeit, wenn man die überkommenen Formen abgelehnt hat. „Mancher hat seinen letzten Wert weggeworfen, indem er seine Dienstbarkeit wegwarf." Nicht ob ich mich „befreien" kann, ist die entscheidende Frage, sondern ob die Kraft in mir wohnt, mich selbst zu neuer Form zu binden.

Die Geschichte der Menschheit zeigt uns, daß die Zeiten großen Reichtums an Persönlichkeiten nicht die Zeiten anarchischer Autonomie und Formlosigkeit waren. Die große Persönlichkeit „löst das Gesetz nicht auf", sondern „erfüllt" es — und wächst gerade dadurch über die Enge der bisherigen Form hinaus, schafft neues Gesetz und neue Bindung und vermag so zum züchtenden Vorbild künftiger Glieder zu werden.

Aber freilich können Formen derart starr und leblos werden, daß sie solch lebendiger Entwicklung und solchen Wachstums nicht mehr fähig sind. Dann verlieren sie allmählich die Kraft, die immer neuen Geschlechter der Menschen ihrem Gesetz zu unterwerfen, sie nach ihrem Bilde zu formen — dann sterben die Formen. Eine Gemeinschaft ohne züchtende Kraft auf Glieder und Nachwuchs ist tot.

Die Ursachen des Versagens der Zucht können auf verschiedenem Gebiete liegen: in der Erstarrung der Form und des Geistes der Gemeinschaft — oder darin, daß ein Menschentum in die Gemeinschaft eintreten soll, dem ihr Geist und ihre Formen so durchaus fremd sind, daß sie keine bindende und innerlich formende Macht über sie gewinnen können. So groß die Macht der Zucht auch ist, so sind ihr doch bestimmte, unüberschreitbare Schranken gesetzt. Ob diese im Blut, in der Rasse liegen, ob hier das tiefste Geheimnis der Vereinigung von Zucht und Freiheit liegt, daß wir zuletzt eben doch nur dem Gesetz und der züchtenden Form uns hingeben, die aus dem Urgrund unserer Wesensart, aus Menschen bluthafter Verwandtschaft mit uns entsprungen sind?

Die Geschichte bietet uns Beispiele zum Nachdenken genug. Die Größe Roms bestand, solange das Menschentum bestand, das diese Größe geschaffen hatte, d. h. solange es wirkliche Römer gab. Römer aber war man nicht schon dadurch, daß man in Rom geboren war, sondern vor allem dadurch, daß die jungen Geschlechter durch strenge Zucht und unverbrüchliche Überlieferung nach dem Idealtyp des „römischen Bürgers" geformt wurden. Die züchtende Kraft des Römertums war ganz außerordentlich, wie schon die dauernde Romanisierung so weiter Gebiete beweist. Der italienische Geschichtsforscher Ferrero weist in seinem Buch „Der Untergang der Antike" mit Recht darauf hin, daß unter Vespasian der Senat und damit die politische Kraft des Römertums noch einmal eine erstaunliche Renaissance erlebte, da der Kaiser die besten Familien aus den romanisierten Provinzen nach Rom verpflanzte und damit Senat und Ritterstand erneuerte. Woher diese Pfropfreiser auch dem Blute nach stammen mochten (sicherlich

Digitized by Google

waren außer dem Adel der Eingeborenen viele Nachkommen römischer Kolonisten darunter), durch Erziehung und Zucht war ihnen Geist und Lebensform echten Römertums eingeprägt, waren sie „Römer".

Dasselbe Beispiel zeigt uns auch die Grenze solcher Zucht: als neue Wellen von „Neurömern" — vor allem Syrer und andere Orientalen — in Rom emporkamen, gelang jene Einschmelzung nicht mehr. Sie wurden in Geist, Charakter und Lebensform keine echten Römer mehr — wohl weil zugleich die römische Form überlebt und kraftlos und dieses Menschentum zu fremd und kernverschieden war. Mit der Kraft römischer Zucht aber verschwand das Römertum und der römische Staat.

Max Scheler hat am Beispiel des „ancien régime" in Frankreich Ähnliches gezeigt. Die feudalen Formen und Wertungen waren so hohl geworden, wurden so wenig mehr vom Adel selbst „geglaubt" und ernst genommen, daß es kein Wunder war, daß es nicht gelang, die reich gewordenen und rasch nobilitierten Generalpächter auch innerlich dem Adel und seinem Lebensgesetz anzugleichen. Im Gegenteil: diese Emporkömmlinge brachten den letzten Anstoß zur vollen Zersetzung des Geistes der feudalen Ordnungen und damit deren Untergang.

Die englischen Dichter Shaw und noch deutlicher Galsworthy zeigen, wie sich vor unsern Augen in England Ähnliches vollzieht. Die herrschende Schicht der englischen Gentry, die das Zuchtideal des vollkommenen Gentleman geschaffen und durch Jahrhunderte erhalten hat, ist in Auflösung. Sie hat sich nie gänzlich abgeschlossen, sondern verstand es immer, die aus unteren Schichten Neuaufstrebenden völlig der Zucht und Herrschaft ihrer Lebensformen und Wertungen zu unterwerfen und so als völlig Zugehörige in ihren Kreis aufzunehmen. Die Tradition blieb völlig ungebrochen. Der „cant", den wir von außen als unerträgliche, „typisch englische", Heuchelei empfinden, ist nach innen der unverbrüchliche Zuchtgeist dieser Herrenklasse, dem sich der Einzelne unbedingt zu beugen hat. Es ist ein Zeichen von Einsichtslosigkeit, einerseits diese englische Gesellschaft und ihre großen Leistungen für die Auslese zum staatlichen Dienst zu bewundern und zugleich ihr eigentümliches Ethos, die strenge Zucht, die Formelhaftigkeit und Traditionsgebundenheit abzulehnen, die doch allein den Bestand dieser Gesellschaft sichern. Daß diese Formen sich gelockert haben und dadurch in ihrer züchtenden Kraft geschwächt wurden und daß gleichzeitig seit Ende des 19. Jahrhunderts in immer größerem Maßstab neue Elemente in die Gesellschaft einströmen, die an sich immer schwerer zu assimilieren sind, das ist der tiefste Grund für das Schwanken des englischen Gesellschaftsbaus und für den unleugbaren Niedergang des britischen Imperiums. Die Emporkömmlinge nehmen vielleicht noch die äußere Haltung, aber nicht mehr das Ethos, den festen Charakter der Gentry an, der ja auch über viele ihrer geborenen Glieder die züchtende Macht verloren hat.

Digitized by Google

Es ist aber eine Lebensfrage nicht nur für eine einzelne Kaste, sondern für jede Gemeinschaft und also erst recht für Volk und Staat, daß solche feste Ordnungen als bindende und formende Rahmen um das anarchisch auseinanderstrebende Menschentum vorhanden sind. Um der Gemeinschaft willen, die nur durch solche Zucht Dauer gewinnt; um der Einzelnen willen, die nur durch Erfüllung der Form, durch strengste Zucht, zur wahren Freiheit und Selbstgestaltung kommen.

Aber freilich können solche Formen, die durch Generationen immer neues Menschentum in ihren Bann ziehen, nicht künstlich „gemacht", weder durch Mehrheit beschlossen, noch durch äußere Gewalt befohlen werden. Die Bedingungen der Entstehung eines Idealtyps menschlicher Ausprägung liegen viel tiefer und die Wege zu einer dauernden Verfestigung sind auf viel wesenhaftere Art mit der innersten Natur des Menschen und der Gesamtheit seiner schöpferischen Kräfte verbunden. Beides ist das Thema des bedeutsamen Werkes „Menschenformung"* von Ernst Krieck. Der Untertitel: Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft, ist sicherlich für manche irreführend. Er bedeutet eine Verengung des ganz neuen und umfassenden Themas, das Krieck sich gestellt hat, für alle, die noch nicht aus seinem grundlegenden Werk „Philosophie der Erziehung"** die unermeßliche Ausweitung und Vertiefung des Erziehungsbegriffes kennen, die er ihm dort gegeben hat. Das hat nichts mehr — oder nur folgeweise — mit der Schule zu tun, sondern hier handelt es sich um das ewige Problem von Zucht und Freiheit, von Typus und Individualität, von Gemeinschaft und Persönlichkeit. „Das Werden der geschichtlichen Menschentypen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Lebensordnungen und der objektiven Werte", das ist der Gegenstand dieses erstaunlichen Buches.

„Das Leben empfängt seine Ziele und Entfaltungsrichtungen unmittelbar aus sich selbst." Man kann einem Menschentum nicht von außen her, weder durch die Wissenschaft noch durch die Schule, vorschreiben, was es werden, worin es sein Ideal, seine Erfüllung sehen soll. Aus ihm selbst, aus seinen Grundkräften steigt das Ideal empor, das seine Verkörperung findet in überlegenen, schöpferischen Führerpersönlichkeiten. Jede Gestalt aber heißt Grenze: aus der Fülle allmenschlicher Anlagen und Möglichkeiten wird eine Auswahl getroffen — dadurch erst entsteht die Geschlossenheit eines geschichtlichen Menschentyps, zugleich aber auch die Möglichkeit einer Vielzahl von solchen Typen. „Der Typ bedeutet Gleichförmigkeit der inneren Bildung in einem Menschenkreis: Gleichartigkeit der Haltung, der Gesinnung, der Bewußtseinskreise und der Funktionen. Aber der Typ vernichtet nicht die Gegensätze der Individualität innerhalb seines Be-

* Ernst Krieck, „Menschenformung", Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft (Leipzig, Quelle & Meyer, 9 M.). ** Eugen Diederichs Verlag in Jena. brosch. 7.50 M, geb. 10 M.

Digitized by Google

reichs; er ordnet sie nur einer höheren Einheit ein. Die Spannungen der Individuen untereinander, sowie die Gegensätze zwischen Typ und anders gerichteten Charakteren sind die lebendigen, entwicklungsfördernden Kräfte des Gemeinwesens."

Die Grundfragen sind nun: wie entstehen solche Typen? In welchem Verhältnis stehen sie zu den zugehörigen Lebensordnungen und Bewußtseinswelten? Und vor allem: wie werden die wechselnden Geschlechter und die Vielzahl ihrer Individuen in den durch jene gegebenen Rahmen eingefügt?

In zwei Hauptabteilungen wird das Thema des Buches durchgeführt: die erste untersucht das Wesen und die Wirkungsmöglichkeiten der „Zuchtsysteme". Die zweite Abteilung bringt eine in der Bildkraft ihrer Sprache geradezu hinreißende Auswahl geschichtlicher Menschentypen und ihrer Lebens- und Zuchtformen.

Das „Zuchtsystem" wird aufgebaut auf den „sozialen Elementarformen", d. h. auf den sich umschlingenden und durchdringenden Gemeinschaftsformen, in die wir hineinwachsen oder die zu bestimmenden Kräften unserer Ausformung werden können: Gebietskörperschaften, Geschlechtsverbände, Männerbünde, Altersklassen, der Sozialorganismus überhaupt und zu oberst: der Staat. Welche Kräfte, welche geistigen Wesenheiten aber sind es, die in jenen Sozialformen leben und uns in ihren bestimmenden Bann ziehen? Es sind vor allem: Recht und Sitte, Religion und schließlich die Technik, d. h. alles, was mit den wirtschaftlichen Interessen und Betätigungen zusammenhängt.

Nach dem Gesetz der Typenbildung aber können niemals all diese Kräfte zugleich und in gleicher Stärke im selben Menschentum wirken. Dieses trifft vielmehr eine ganz bestimmte, seiner innersten Natur entsprechende Auswahl. Vor allem: es schafft eine ganz bestimmte Rangordnung, eine Hierarchie der Werte. Der Typus eines Menschentums bestimmt sich nun danach, welches der oberste und herrschende Wert ist, dem sich die andern unterordnen. So unterscheidet Krieck vor allem kriegerische und politische Typengruppen, in denen das Heldische oberster Wert ist; dann priesterliche und lehrhafte, endlich wirtschaftliche und technische Typengruppen. In diesen allen kann natürlich — je nach den natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen — die konkrete Ausprägung des herrschenden Wertes und seines Menschentyps wieder die mannigfachsten Formen annehmen, an denen sich jedoch stets die Wirkung derselben Grundkräfte offenbart.

Die gesetzmäßige Zusammengehörigkeit und Bezogenheit aller Kräfte und Formen eines bestimmten Menschentums zeigt sich dann am schönsten in den geschichtlichen Beispielen: Der Ephebe und die griechischen Männerbünde, der altrömische Bürger und der Staat, der Brahmane und die Kaste, der Mandarin und die chinesische Bildungskonstitution, der Beduin und die Sippe, der germanische Ritter und die Gefolgschaft, der katholische

Digitized by Google

Mönch und das Kloſter, das mittelalterliche Handwerk und die Zunft — dieſe Beiſpiele aus allen Zeiten und Zonen ſind eine eindringliche Lehre an die Gegenwart, wo allein der Weg zur Ausprägung eines Vollmenſchentums führt: durch Zucht zur Freiheit.

Dieſen Anruf an die Gegenwart ſpricht das Nachwort des Buches mit aller Schärfe aus. Denn hier ſchreibt nicht der leidenſchaftsloſe, innerlich unbeteiligte Wiſſenſchaftler, der Berge von Literatur wälzt und alle Fernen durchſtöbert, damit wir irgend etwas „wiſſen" ſollen, ſondern hier ſpricht das lebendige Gewiſſen unſerer ſchlimmen Gegenwart, der glühend Liebende ſeines Volkes, der es mit Skorpionen geißelt, um es zurückzurufen von ſeinem Abfall von ſeinem beſten Weſen und es wieder hinzuweiſen auf ſeine große Aufgabe an ſich ſelbſt und damit für die Menſchheit.

Rudolf Jardon / Tradition

Die Geſchichte hat für den tiefer Blickenden ein unheimliches Geſicht. Ein Jahrhundert, oft drei oder vier, ſchaffen am Weſensausdruck einer Epoche. Souveränes Recht dieſes Prozeſſes im großen iſt furchtbare Kette von unraſtigem Werkeln, Enttäuſchung, Empörung, Blut und Verzicht im kleinen. . . Dann kommt der Augenblick, da alle Einzelkräfte zuſammenklingen zum ſtarken Akkord. . . Raſch iſt er in die Zeit verweht, und ſchon geht die Bahn unabwendbar abwärts in den Nebel des Verfalls, der qualvollen Auflöſung und Umformung. Und wie geſtern dem glückſeligen Augenblick der Vollendung, ſo ſtrecken ſich nun dem Niedergang alle Hände verlangend und hoffend entgegen. Ja, meiſt weiß die Generation des höchſten Augenblicks nur dunkel oder gar nicht von ihrer Auserwählung; ſie geht eilend durch ihn hindurch, von täglichen und zeitlichen Mühen beladen und ausgefüllt; und erſt aus dem ſpäten Wiſſen der Geſchichte erſtehen die ſeltenen hohen Zeiten wieder in verklärtem Schimmer. . . Deshalb vergleicht Carlyle in ſeiner Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution das Werden und Sterben eines Staatsideals mit dem Leben einer Agave: hundert Jahre treibt und harrt ſie; nur Stunden dauert ihre Blüte; dann fault ſie von innen heraus.

Kein Wunder, daß der Menſch immer wieder verſucht, dieſem grauſigen Schickſal ins Rad zu greifen, die mühſam erarbeiteten Werte wuchtig zu verquadern, gegen die laugenden geſpenſtiſchen Wogen Dämme aufzuſchütten: Dämme der Tradition.

Tradition iſt einer der ſchillerndſten und vieldeutigſten Werte der Geſchichte. Innerhalb weniger Generationen kann er ſeine Bedeutung völlig wandeln, aus Segen zu Fluch werden und umgekehrt.

Digitized by Google

2

Jeder organiſche Aufbau im Menſchenleben verlangt Zucht, Entſagung, Dienſt, Verantwortung. Er iſt nicht möglich ohne zielſichere lange Arbeit einer beſtimmten Schicht. In den Anfängen iſt das meiſt ein dreiſtes Zupacken nüchtern-tatkräftigen Raſſengeiſtes, ein Vorſchnellen junger Kräfte, die ſich durchſetzen wollen durch Anders- und Mehrleiſten. Dieſes Mehrleiſten an ſich verbürgt allerdings noch keine Dauer, ſolange der perſönliche Egoismus nicht durch Einordnung unter ein beſtimmtes, abſolut verpflichtendes Zucht- und Zielideal gebunden wird. Freilich nie ein himmelblaues, abſtraktes Programm der Menſchenbeglückung; denn abſtrakte Programme ſind immer nur Surrogate der Ideen: Programme werden fertig entworfen und empfinden die realen Widerſtände als feindlich und zerſtörend; Ideen wachſen aus dem Blut und ſuchen die Widerſtände, um an ihnen zu erſtarken.

Dauer hängt von zwei Bedingungen ab. . . Eine Umgruppierung der wirtſchaftlichen und kulturellen Vorherrſchaft geſchieht oft (nicht immer) durch Gewalt. Die von der Führerkaſte Ausgeſchloſſenen müſſen ſich zunächſt gezwungen unterordnen. Dieſe Unterwerfung wird nur dann, aber dann auch meiſt raſch, zur Einordnung, das genötigte Jaſagen zu wirklicher Bejahung, wenn das urſprüngliche Raſſenideal aus tieferen Bedürfniſſen von Zeit und Volk aufgetrieben iſt, wenn ſeine Verwirklichung alſo wenigſtens zum Teil allen zugute kommt und das Selbſtbewußtſein der Geſamtheit hebt. Denn mag auch das beſcheidene Einzelleben nicht in der Sonne der begünſtigten Schichten wachſen und an ſeinem Schattenplatz ſich um erträgliche Bedingungen mühen müſſen . . . irgendwie treibt der Kraftſtrom des Ganzen auch durch ſeine Adern, irgendwie erkennt es im großen Geſchehen ſich ſelber wieder und wird durch deſſen Bejahen mit geadelt.

Und die zweite Bedingung. . . Die neue herrſchende Schicht verlangt wirtſchaftliche Vorrechte, Unabhängigkeit. Auf längere Dauer nur erreichbar, wenn zur Führung tatſächlich eine Mehrleiſtung zuchtvoller und kenntnisreicher Kreiſe vorhanden iſt. Wir haben dann eine wirkliche und reine Ariſtokratie vor uns, im wörtlichen Sinne der Führung durch die beſten und tüchtigſten Kräfte (auch Monarchien ſind oft in dieſem Sinne Ariſtokratien . . . die großen Hohenzollern zwangen ihrem widerſtrebenden Adel ein echt ariſtokratiſches Ideal auf). Zwar nicht im abſoluten Sinne; denn die Möglichkeit beſchränkt ſich meiſt auf eine Schicht. Wohl aber in dem gewichtigen relativen, daß durch unbedingte Geltung anſpruchsvoller, Normen durch feſten Zuſammenhalt und ſtreng gerichtete Erziehung die Zucht wirklicher Führereigenſchaften in dieſer Schicht am ſtärkſten verbürgt iſt.

Vorausſetzung für jede Ariſtokratie iſt eine ſtarke und bindende Tradition. Hier liegt ihr Recht und ihr Segen. Gemeinweſen in den Händen einer echten und geſunden Ariſtokratie ſind allen andern überlegen.

Digitized by Google

3

Daß der Durchschnitt der Aristokraten diesem Ideal sehr wenig zu entsprechen pflegt, verschlägt gerade hier wenig, da die ganze Tendenz einer solchen Ordnung vertikal gerichtet ist. In keiner Ordnung wird das Überdurchschnittliche so unumgänglich gefordert, in keiner ist der Einfluß der überragenden Persönlichkeit so entscheidend.

Das heißt übrigens nicht, daß in der Aristokratie dem bedeutenden Menschen der Aufstieg leicht und bequem gemacht wird (etwa in dem ausgesprochen unaristokratischen Sinne, in dem Wilhelm Ostwald von einem Gestüt träumt, in welchem die Allgemeinheit nützliche Rekordleistungen züchtet). Im Gegenteil wird in einer Aristokratie das Erklimmen jeder neuen Stufe zu einem Ringen auf Tod und Leben mit dem bisherigen Stufenhalter; aber dieser klare und anständige Kampf mit Ebenbürtigen stählt; in der schroffen Ehrlichkeit des Angriffs liegt die offene Anerkennung der Gleichwertigkeit. Der Segen der Aristokratie auch für den Höchstgestiegenen liegt in der Tradition, die auch ihm eine feste Staffelung der Werte gibt; die ihm zeigt, wohin der nächste Hieb zu zielen hat.

Denn in der Aristokratie, und eigentlich nur in ihr, gibt es eine absolute Schichtung aller Werte; kein Flackern individueller Schattierungen, Brechungen, Beugungen, Verlügungen; nur klare Norm mit klarer Entscheidung: Bist du ihr gewachsen — Aristokrat; duckst und drückst du dich — Herdenvieh; begehrst du auf — Verräter, Schurke, Geächteter... In ihr, und eigentlich nur in ihr, gibt es ein schlechthin verpflichtendes Überpersönliches, eine Zentralidee, die mit unerschütterlicher Selbstverständlichkeit in jedem Herzen heimatet, so daß wer dawider aufsteht, die Schmach der Selbstbefleckung trägt. Im Schatten dieses Überpersönlichen tut man sein Leben nach bestem Können, in sicherem Ausschreiten; in seinem Schatten legt man sich ruhig zum Sterben, auch wenn man nicht fertig geworden, sicher der Dauer, und daß, was heute nicht wurde, morgen durch Söhne und Enkel kommen wird... Auf seine Hände legt man schreiende Herzwünsche, das Aufzucken des Subjekts, und verzichtet, stumm und ohne Aufheben; und fühlt sich nicht gedemütigt und vergewaltigt, sondern reckt den Nacken noch stolzer... Hier, und eigentlich nur hier, gibt es Stolz, der unpersönlich und frei von Selbstbespiegelung und Geckenhaftigkeit; Stolz, der grausam ins Fleisch schneidet und den man eben deshalb sucht.

4

Reine Aristokratien sind selten und gehen schnell zugrunde. Sie sind von der Theorie mehr geliebt als von der Wirklichkeit, die mit abstrakter Sauberkeit nichts anzufangen weiß und auf die gesundesten Äpfel Flecken setzt. Nicht darauf kommt es an, daß eine Schicht schlechterdings und ausschließlich die Leitung hat, sondern darauf, daß sie die einzige ist, die

Digitized by Google

ständig neue Führer züchtet, die Kontinuität gewährleistet und die vertikale Tendenz durchsetzt. Man kann z. B. im alten Hellas zweifelhaft sein, was das Athen nach den Perserkriegen eigentlich war. Der Verfassung nach unzweifelhaft eine Demokratie; doch das Funktionieren dieser Verfassung war praktisch gebunden an die richtige Besetzung des einen Amtes des Polemarchos; und diese undoktrinäre Demokratie hat hierhinein immer nur Vertreter einer geschulten Aristokratie gewählt. Bis auf Perikles. Nach dessen Tod brach die feste Tradition und damit die Kontinuität der Außenpolitik zusammen, hörte die Sicherheit des moralischen Habitus auf, siegte der Relativismus und Positivismus der Sophisten, wurden bewußte Ethiker wie Sokrates und Staatstheoretiker wie Platon und Aristoteles nötig*.

Soll in den aristokratischen Führern das unbedingt notwendige Verantwortungsbewußtsein für das Ganze lebendig bleiben, so müssen sie sogar eine wirksame Opposition sich gegenüber haben. Nur so kann sich ihre Idee der jeweiligen Wirklichkeit und ihren Bedürfnissen elastisch anpassen; nicht im Sinne demokratischer Konzessionen, sondern so, daß die über jeden Alltag erhabene und unantastbare Idee sich neu auftauchende Möglichkeiten und Fähigkeiten eingliedert und sie in sich aufsaugt. Denn gesunde Aristokratien sind niemals doktrinär und starr; Neues strömt ständig in sie ein . . . ständig, aber reguliert langsam. Weil ihr Wesen auf klare Leistung und Hochschätzung des Realen eingestellt ist, weil Theorien in ihnen niedrig im Kurse stehen, deshalb weisen sie unverwurzelte Experimente ab. Persönlicher Ehrgeiz wird gezügelt durch das Bewußtsein des kontinuierlichen Dienstes am Überpersönlichen; jede Neuerung muß sich den großen Linien einpassen, bevor sie praktisch werden kann. Das schönste Beispiel gibt England in der Zeit von Cromwell bis zur Reformakte von 1832. Denn bis dahin sind auch die Whigs eine vorwiegend aristokratische Partei (oft im wirklichen Sinne aristokratischer als die feudalistischen Torys): sie stehen dem Neuen vorurteilsfreier gegenüber, nehmen junge Kräfte auf und . . . assimilieren sie. Durch den Wechsel der beiden großen Parteien dringt Neues ständig nach, wird aber auch ständig gebremst und bis zur Reife zurückgestaut.

5

Ein Lob der Aristokratie geht dem heutigen Menschen schwer ein. Er kennt sie nicht; er weiß nur von ihrem furchtbarsten Zerrbild: dem

* Im Vorbeigehen sei hier wieder einmal daran erinnert, wie fruchtbar für tiefergehendes politisches Verständnis ein Einblick in die eindringlich-klaren und übersichtlichen Spannungen der hellenischen Geschichte ist. In der 1924 bei Oldenbourg in München erschienenen Griechischen Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte von Ulrich Wilcken ist auch den nicht klassisch und historisch Vorgebildeten auf knapp 250 Seiten eine sehr zuverlässige und lebendig auf große Zusammenhänge eingestellte Darlegung zugänglich geworden, die weit über dem Durchschnitt üblicher Zusammenfassungen steht.

Digitized by Google

Feudalismus. Durch die Brille seiner Erfahrungen seit der Zersetzung des Absolutismus in Europa schaut er in die Vergangenheit zurück und kann den „Knechtsinn", die „brutale Gewalt", die „Unselbständigkeit" früherer Zeiten kaum mehr begreifen. Mit ausgefaserten Begriffen der heutigen „Persönlichkeit", mit tauben Abstrakta der Menschenrechte, mit materialistisch-ökonomischen Prinzipien, papiernen Schemata und Systemen fingert er an den alten Erscheinungen herum, um sie faßlich, erklärbar zu machen . . . und kommt ihnen doch meist nicht näher als den Mysterientänzen ekstatischer „Wilder".

Jeder Historiker weiß, welch weiter Weg vom methodischen „Verstehen" einer Chronik der Stauferzeit oder selbst einer Renaissancechronik zu gehen ist bis zu dem Punkt, da diese alten Dokumente lebendig werden und aufrauschen von echtem Menschentum. Wieviel persönliche Werte, wieviel „selbstverständliche" Anschauungen und Begriffe erst einmal abgefallen sein müssen. Wieviel Erkenntnisse und ordnende Fäden immer wieder aufgeknüpft werden müssen, weil sich nur Schemata in ihren Maschen verfingen, weil solch triebhafte und fest in sich gerichtete Zeiten ihr eigentliches Wesen als etwas Undiskutables niemals aussprechen. Man kann es oft erst aus späteren Zeiten des Verfalls herausspüren, aus dem, was nun plötzlich nicht mehr da ist, nicht mehr bindet. . .

Heute werden gerne als Wesen der Aristokratie die Formen des Feudalismus hingestellt: Privilegien- und Vetternwirtschaft, Ansprüche ohne Leistung, übermütige Verachtung gemeinen Menschentums, brutale Ausbeutung. Eigentlich falsch ist das nicht; denn all dies ist auch von der besten Aristokratie nicht zu trennen, so wenig wie Demagogie und Bestechung von der Demokratie. Nur wird es in einer gesunden Aristokratie gebändigt und überkompensiert; in einer verfallenden überwuchert es. Und tatsächlich ist nichts in der Geschichte scheußlicher als das zähe Verfaulen eines verrotteten Feudalismus; nichts grauenhafter, als wenn fähige Kräfte von nichtsnutzem Eigensinn zur Unfruchtbarkeit verdammt werden.

Die Opposition in einer Aristokratie ist immer mehr oder weniger demokratisch. Sie hält den Führergeist der herrschenden Schicht geschmeidig; und solange er das ist, bleibt die fließende und veränderliche Organisation demokratischer Tendenzen harmlos gegenüber einer zielsicheren und festgefügten Tradition. Jede Opposition aber ist unbequem; schon deshalb, weil sie die Gewinnsucht beschränkt und dauernd überdurchschnittliche Gegenspieler verlangt. Bequemer, die einmal errungene Position durch den Druck der Macht festzuhalten und zu sichern. Damit aber beginnt das Verantwortungsbewußtsein zu sinken; man unterdrückt aus Bequemlichkeit die Opposition, man macht die Kritik mundtot . . . der Untergang ist besiegelt.

Jetzt wird die ursprüngliche Kunst der Regierung zur Routine; bald zum Mechanismus. Und die Regierungmaschine wird so fest und ein-

Digitized by Google

deutig ausgebaut, daß sie fast von selbst läuft und späteren Änderungen und Verbesserungen ihre verselbständigte Schwerkraft entgegensetzt. Die bisherigen Vorrechte werden zum historischen Privileg, das durch keine entsprechende Leistung in der Gegenwart mehr verdient wird. Das Regieren wird leicht; auch Nichtgezüchtete könnten das gleiche leisten; man schließt sie nur noch aus aus Kastenhochmut und Egoismus. Ja eine Führerzüchtung wird direkt zur Gefahr; denn in der eigenen Kaste noch vorhandene Führerfähigkeiten dürfen nicht mehr zur Geltung kommen; sie würden die Schablone gefährden und das künstlich hergestellte Gleichgewicht vernichten (weshalb wirkliche Führernaturen nun oft gezwungen sind, einen Teil der oppositionellen Forderungen gegen die eigene Klasse zu vertreten: Peisistratos, der ältere Gracchus, Mirabeau, Freiherr vom Stein). Der erstarrende Mechanismus der feudalistischen Regierung wird nun unfähig, neu aufkommende, jugendfrische Bewegungen sich anzugleichen; er kann sie nur noch ausschließen und bekämpfen: Weil etwas neu ist, sei es was es wolle, deshalb ist es schlecht. Die Tradition, einst Kraft, Stetigkeit, Bindung, Ordnung, Zucht, Regulator aller Kräfte ... nun wird sie zur pedantischen Gouvernante, zur plumpen Falle, die alle weichen Wirbel zerschlägt; sie ist lediglich Maske für unfruchtbare Ausschließlichkeit und hochnäsigen Übermut.

Es ist die unvermeidliche Aufgabe der Demokratie, diese Tradition zu zerstören. Und mit ihr die zentrale Ordnung der bisherigen Werte. Und da die Scheinordnung des Feudalismus mit der staatlichen Ordnung viel ausschließlicher zusammenfällt als jemals in einer Demokratie, so wird ein Stoß wider die schmarotzende Kaste zugleich zum Stoß wider die staatliche Ordnung überhaupt.

6

Feudalismus ist Verliebtheit in die jeweilige konkrete Wirklichkeit. Demokratie ist abstrakte überschwängliche Liebe zum Menschen. Eine urtiefe Notwendigkeit, die von Zeit zu Zeit alle Formeln, Fesseln, Rechte, Systeme, alle Verdinglichungen des Menschen durchbricht und in freien Flammen zum Himmel wirft, was unzerstörbar im letzten Winkel jedes Menschenherzens wächst, was Zeiten und Jahrhunderte nur als gelegentliches Zucken aufschmerzt und leise wieder verblutet, und was doch niemals ganz verbluten darf, wenn der Mensch nicht zu Vieh und Ware werden soll. Urtiefe Notwendigkeit und deshalb jenseit von Recht und Unrecht. Ein prasselnder Blitz, die verdumpfte Luft zu reinigen, ein Schmelzfeuer, verkalkte Gehirne zu verjüngen, erstorbene Gebilde zu erweichen. Immer Predigt und Manifest und Evangelium. Leuchtend klar, bebend von reinstem Willen, aber unbedingt und uferlos... Und deshalb viel mehr und viel weniger als hartkluges Staatswissen und reale Formung realer Menschengemeinde, im Grunde dem Religiösen näher als Staat und Gesellschaft...

Digitized by Google

Ariſtokratien beginnen mit geballter Tatkraft und laſſen ihre Ideen triebhaft wachſen. Demokratien ſind Kinder der Theorie. Der ſchließliche politiſche Durchbruch iſt eine ſpäte, abſchließende Phaſe. Ihr vorangegangen iſt ein langer Prozeß geiſtiger Demokratiſierung: allmähliches Umwerten und Auflöſen eines weitverzweigten Wertſyſtems.

Das iſt ein weiter Weg mit vielen Fehl- und Teillöſungen, denen wir hier nicht nachgehen wollen. Genug, daß ſich auf ihm ein völlig anders empfindender, handelnder, wertender Menſchentypus entwickelt. Am beſten macht man ſich an einem Beiſpiel aus der Geſchichte klar, wie fundamental verſchieden dieſe Welten ſind. . . Wir können es uns heute kaum noch nacherlebbar machen, daß ganze Generationen des Mittelalters alle Kräfte daran ſetzten, die Idee des römiſchen Kaiſertums zu verwirklichen. Unſere Blickrichtung, die wir mit dem Stolz einer anders gerichteten geiſtigen Einſtellung als realiſtiſch rühmen, glaubt dieſe Idee zu durchſchauen als ein Phantom, das eben nimmer in Tatſachen von einiger Dauer zu bannen war. . . Wenn aber einer der lebengeſättigten und lebennahen Menſchen des 11. bis 13. Jahrhunderts den Maſſenmord von 1793 um die Abſtraktionen des Contrat social mit angeſehen hätte: er hätte es ſich niemals begreifbar machen können, daß man ſich wegen einer mechaniſtiſchen Konſtruktion die Köpfe abſchlug, daß die Ergebniſſe einer abſtrakten Arithmetrie für ein ganzes Volk die „Wirklichkeit" ſein ſollten.

So völlig hat ſich der Grundwille gewandelt. Er iſt in der Ariſtokratie vertikal, geht auf den Typus aus, auf das große wegweiſende Vorbild: den Helden und den Heiligen. Sein Zeichen iſt die langſam, aber ſtetig ſteigende Kurve. . . Dagegen geht der Grundwille der Demokratie in die Horizontale, zielt auf das Normale, den Durchſchnitt. Sie erkennt ſich nicht mehr vorzüglich wieder im Hinauftreiben des einzelnen Ungewöhnlichen aus dem Geſamtkörper, ſondern in der Verwirklichung des größtmöglichen Glückes aller. Ihr Zeichen iſt ein Nacheinander ſchneller Wellen, die oft bis zum Bilde einer zittrigen Linie verebben.

7

Das Volk ſoll ſelbſt ſein Schickſal beſtimmen. Mit dieſem Manifeſt beginnt jede Auflehnung gegen ein veraltetes und feudaliſiertes Syſtem der Regierung.

Es iſt nicht richtig, wie das immer wieder behauptet wird: dies ſei überhaupt unmöglich; es gäbe keinen einheitlichen und eindeutigen Willen in einem Volke. Kleinere Gebiete mit verhältnismäßig einfachen und überſehbaren wirtſchaftlichen Zuſtänden können Demokratien von imponierender Kraft und Gediegenheit entwickeln. Und gerade das Germanentum hat hier von Haus aus beſondere Fähigkeiten gezeigt. Es braucht nur erinnert zu werden an den geſunden demokratiſchen Untergrund des alten ſächſiſchen und engliſchen Rechts; an die Jahrhunderte großen Könnens in der

Digitized by Google

Schweiz; an die ersten Jahrzehnte der Vereinigten Staaten, solange der ursprüngliche Geist der Oststaaten noch ungebrochen vorherrschte; und nicht zuletzt an den prachtvollen Stamm der Dithmarschen, der sich bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts durchsetzte. In solchen Staaten überträgt sich — wenn man es so verkürzt ausdrücken darf — die Funktion der Aristokratie auf die Gesamtheit der Vollbürger. Diese entscheiden mit unter weitgehender und unmittelbarer Verantwortung; die Wahl der Führer ist nicht nur Zustimmung zu einem Programm oder Prinzip, sondern zugleich Entscheidung für persönliche Vorzüge und Eigenschaften — Vertrauen zu einem bestimmten, oft persönlich bekannten Individuum. Der Führer seinerseits hängt durch das Band dieses Vertrauens und durch die unmittelbare Äußerung des Gesamtgeistes so eng mit dem Ganzen zusammen, daß er auf längere Dauer immer nur als der Bessere, Stärkere, Weitsichtigere über ihm, nie als Wesensfremder ihm gegenüberstehen kann. Lebhafte Kritik im einzelnen bei währendem und übereinstimmendem Gesamtgeist treibt das Beste aus ihm heraus, gewährleistet jedenfalls eine weitgehende Kontinuität, verhindert ein willkürliches und unverwurzeltes Abspringen aus der großen Linie, kann sich unter Umständen in der Wertschätzung der Tradition und der Formen bis zum Eigensinn versteifen.

In solchen kleinen und begrenzten Demokratien zeigt sich leicht ein Hang zur Selbstgenügsamkeit, der besonders in der Außenpolitik leicht gefährlich werden kann. Es ist kein Zufall, daß solche Staaten von großen außenpolitischen Ereignissen leicht unvorbereitet und schlecht angepaßt überrascht werden; es ist aber ebensowenig Zufall, daß sie meist nach einer kurzen Übergangszeit des unsicheren Tastens einen starken, zähen und zielbewußten Widerstand aufbringen, der weit überlegene Kräfte bindet und bändigt. Das ist die stets gleichbleibende Überraschung von den Freiheitskämpfen der Schweiz bis zum Burenkrieg.

Dieser Schwäche steht im Innern ein mindestens ebenso großer Vorzug gegenüber. Hier können sich die wirklichen Kulturwerte niemals so vom Ganzen ablösen und verselbständigen, wie es beispielsweise in selbst noch gesunden Aristokratien leicht geschieht. Kultur ist Formung. Und absolut gesehen ist dort vollendete Kultur, wo die Formung am gründlichsten. Und nur dort ist sie möglich, wo man sich auf sie durch Abschließung spezialisiert. Weshalb sich Spezialisten der Kulturformung (Ästheten usw.) als „Aristokraten" fühlen; weshalb die vollendetsten Leistungen auf einzelnen Kulturgebieten sehr oft aus Aristokratien stammen; weshalb aber auch solche Leistungen meist die Peripetie des Kreises bedeuten, der sie hochtrieb. Denn die Züchtung durch folgerichtige strenge Kontinuität auf Einzelgebieten schnürt diese vom lebendigen Ganzen ab und gefährdet gerade dadurch die Tradition des Ganzen. . . In Demokratien, wie wir sie eben schilderten, werden alle Kulturwerte von dem naturhaft auftreiben-

Digitized by Google

den Strom der Volkskräfte stark durchblutet. Diese Kräfte sind noch ungeformt (im Sinne der Kultur), setzen sogar oft bewußten Versuchen dieser Art einen starken instinkthaften Widerstand entgegen. Deshalb bleiben hier die Kulturleistungen (rein formal betrachtet) verhältnismäßig „roh", durchsetzt von heimlich gewitternder Dämonie, chaotisch sprudelnd. Was aber geformt wird, das hat und behält die zähe Wucht der erdnahen Kraft, das drängt, garnicht selbstgenugsam, nach Geltung und Wirkung, das treibt in breiten Kanälen bis in die fernsten Verästelungen des Volktums und schafft an den Seelen, weniger durch konkrete Einzelleistungen, mehr durch ein allgemeines Fluidum, das heimlich treibt wie Maiwinde.

Das ist von größter Bedeutung für die Ansprüche, welche die Gesamtheit an die Ober- oder Führerschicht bei der Wahl stellt (solche bilden sich — legitim oder stillschweigend — fast immer, wenn auch selten bis zur Ausschließlichkeit). Nicht nur das technische Können für den einzelnen Posten ist entscheidend für die Wahl, sondern der gesamte Umfang der Persönlichkeit. Ansprüche machen sich geltend, die immer wieder über die sachliche Leistung hinaus auf Eigenschaften lebendigen Menschentums drängen. Ein Umstand, der das Erstarren der Tradition in Formalismus verhindert und in alle Gebiete des Lebens immer wieder Wellen triebfroher Erdkraft sendet.

8

Wenn wir heute von Demokratien sprechen, so meinen wir nicht vorzüglich diese kleinen Volksdemokratien, sondern die großen demokratischen Staaten, in denen das Volk nur noch mittelbar sein Schicksal bestimmt. In ihnen ist die Theorie von sehr viel größerer Bedeutung, die geistige Umstellung viel erheblicher. Sie gilt es zunächst zu übersehen.

Der politische Durchbruch demokratischen Willens wird vorbereitet durch lange Zeiten theoretischer Kämpfe; durch sie soll die unbedingte Staffelung der bisherigen Werte erschüttert, deren Allgemeingültigkeit bezweifelt werden. Nun stoßen neue Kräfte durch die erstarrte Decke des Alten und suchen neue Werte. Da feste Bindungen aber fehlen, beginnt sich das Individuum im Gefühl unbegrenzter Befreiung nach allen Seiten auszudehnen und sich absolut zu setzen. Das bringt eine Relativierung der Werte mit sich, bei der es kein einfaches Entweder-Oder mehr gibt, sondern nur die schillernde und unvorhersehbare Wahl zwischen Möglichkeiten, die beide gut und wertvoll sein können. Das Individuum entscheidet darüber frei. Wohl mag man sich auf ein Programm, auf eine vorherrschende Tendenz einigen; doch diese Einigung ist widerrufbar; und das Programm zunächst noch Theorie, unbelastet und unerprobt von hartkluger Erfahrung.

Schon wenn die geistige Entwicklung so weit gediehen, kann der politische Vorstoß glücken. Es wäre dann theoretisch die Möglichkeit gegeben,

Digitized by Google

daß die neuen Kräfte, soweit sie sich nun als stichhaltig erweisen, als Grundlage eines neuen bindenden Wertsystems genommen werden, das den Zufluß junger Fähigkeiten sich einbaut und nun ein Gefüge bildet, wirklichkeitsnah und tatbewußt wie die alte Aristokratie in ihren gesundesten Zeiten. Auf diese Art wäre wohl der Grundwille der demokratischen Bewegung am sichersten und dauerndsten verwirklicht. Dem steht aber entgegen, daß (wie wir gleich sehen werden) bei der ersten Verwirklichung demokratischer Ordnung sehr oft Wirklichkeit und Ideal auseinanderbrechen; und daß überhaupt die einmal eingeschlagene geistige Tendenz sich unaufhaltsam weiter ausrollt, und in gesteigerter Wucht, sobald sie sich vom Druck der alten offiziellen Wertungen frei weiß.

In Zeiten vertikaler Tendenzen und traditioneller Verbundenheit werden die Objekte empfunden wie die Felsen, an denen die Wogen ihre Größe ermessen; mit dem Leistungsanspruch ist die starre Ruhe des Seins als Schule der Bewährung mitgegeben. Auf dem abgetrennten Individuum aber lasten die Objekte als schmerzender Druck; es empfindet sie als ein „Gegenüber", als tückisch und feindlich; es sucht ihre dämonische Wirkung loszuwerden, sucht sie aufzulösen in Beziehungen. Die Bedeutung des Individuums wird als schlechthinniger Anspruch gestellt, unabhängig von und vor aller Leistung. In seinem molluskenhaften Treiben muß das Individuum bald jede feste Grundlage für vertikale Tendenzen verlieren. Wenn es sich noch für Bindungen und bindende Werte entscheidet, so gelten sie nur für es selbst, und bei ihm selbst nur auf Zeit; sie sind der Eigen- und Fremdkritik ausgesetzt, können von der nächsten Welle wieder aufgelöst werden. Sie bieten keine Sicherheit mehr für Dauer und Tradition. Fehlt aber die Gewißheit planmäßigen Schreitens und stetigen Fortgangs, so drängt die Entwicklung von der Höhe weg in die Breite, zum Verlust des Augenmaßes für Anspruch und Leistung, zur Halt- und Grenzenlosigkeit, zur Häufung im unbefriedigten Augenblick, zu Massenrausch und Rekord: alles Todfeinde gediegener und gelassener Qualität.

Das gereizte Selbstbewußtsein des Individuums läßt eine Einordnung ohne Vorbehalte nicht mehr zu. Und doch fühlt es sich in seiner Vereinzelung geschwächt und ohnmächtig. Es hilft sich nach zwei Seiten: durch Denken und durch Zusammenschluß. . . Da ihm Weltdurchdringung und Weltbändigung durch stetige Tat genommen sind, bezwingt es die Welt durch den Verstand. Es verlegt die Grundprobleme von der Weltform (dem Mittelpunkt der aristokratischen Philosophie) in den Weltstoff. Und den zertrümmert es nochmals in Atome. Demgegenüber hebt es sein Selbstbewußtsein durch das grundsätzliche Recht grundsätzlicher Kritik. Kritik und Ratio aber sind unschöpferisch und drängen aufs Mechanische und Technische. . . Zum andern aber schließt das Individuum sich freiwillig und willkürlich mit anderen zusammen: für bestimmte Zwecke, auf Widerruf. Auch Aristokratien kennen Organisationen; doch sind sie dort

Digitized by Google

von minderer Bedeutung. Denn die Teilnehmer sind sich in den Grundwerten einig und tragen gleiche Wesenszüge; die Organisation verstärkt die Einheit, sie schafft sie nicht erst; auch ohne sie bleiben Verbundenheiten, an die auch die stärkste Organisation nicht rührt. Solche Zentralwerte hat die Demokratie nicht mehr; sie entstand erst aus deren Zertrümmerung. Deshalb haben in ihr alle Organisationen etwas Willkürliches in der Normsetzung, etwas Unsicheres in der Arbeit, einen Hang zu herostratischer Selbstherrlichkeit gegenüber dem Ganzen, aus dem sie erwuchsen.

In der aristokratischen Geistigkeit sind alle Ballungen und Spannungen Wellenbewegungen im Kübel. In der demokratischen Geistigkeit treibt der Kübel auf den Wellen.

9

Vor dem Hintergrunde dieser geistigen Entwicklung vollzieht sich die politische Umwandlung. Man muß sich klarmachen, wieviel verwickelter und schwieriger ein demokratischer Durchstoß ist als umgekehrt ein aristokratischer. Nur dann kann man wirklich würdigen.

Der Wille einer aristokratischen Gruppe findet in der Demokratie alle Ämter und politischen Schulungsmöglichkeiten offen. Auch die Machtmittel der bisherigen Ordnung lassen sich verhältnismäßig leicht unter entsprechenden Masken übernehmen. Vor allem ist in der Aristokratie die Führerfrage einfach und klar. Ein ungewöhnlich tüchtiger und tatkräftiger Mensch ballt die Kräfte zusammen, und wagt den Vorstoß; ist der Augenblick richtig erfühlt, so ist auch der geborene Führer sogleich gegeben. Später mag er in einzelnen Fragen versagen; der Ersatz ist nicht schwer, denn die aristokratische Bewegung hat Zeit. Sie braucht einer gegebenen Ordnung nur ein verpflichtendes Zuchtideal aufzupfropfen und dafür zu sorgen, daß die allmähliche Durchdringung nicht gestört wird; sie braucht nicht in jedem Augenblick alles zu leisten, sie kann warten und an den Gelegenheiten triebhaft wachsen. Die Zeit arbeitet für sie.

Dagegen die Demokratie. — Sie beginnt nicht mit einem: Mehr als bisher, das sich je nach Umständen steigern läßt. Sie verlangt ein: Grundsätzlich anders als bisher; sie setzt mit einem Furioso ein. In einer feudalistischen Ordnung bleiben ihr die entscheidenden Ämter und Schulungen versagt. Auch die Machtmittel der bisherigen Ordnung sind vom alten Geist durchtränkt, von fester Tradition umklammert und deshalb unbrauchbar. Sie beginnt auch nicht mit gespanntem eindeutigen Zielbewußtsein; sie ist durchflammt von abstraktem Menschheitsideal. Sie entfesselt unbewährte und ungeschulte Kräfte mit unklaren und sich widersprechenden Hoffnungen, die noch keine Ufer spüren und sich reißend ausdehnen. Sie muß hastig arbeiten, will sie das Ungeformte überhaupt zusammenhalten und bändigen; sie muß alles zugleich neu schaffen und deshalb überstürzt organisieren oder besser: mechanisieren. Sie darf organische Entfaltungen nicht abwarten, sie hat keine Ruhe. Denn die Zeit arbeitet ihr entgegen.

Digitized by Google

Führer eines Durchbruchs der Demokratie ſind gewöhnlich Routiniers der Maſſenbehandlung oder geiſtdurchglühte Prediger eines chiliaſtiſchen Ideals. Vielleicht nur ſo iſt der entſcheidende Schritt überhaupt zu erreichen. Nun aber handelt es ſich um die konkrete Konſolidierung dieſer Ideen, um ihre Überſetzung ins Politiſche und Organiſatoriſche, um die Nachprüfung ihrer Tragfähigkeit an den realen Widerſtänden. Mit der geglückten Durchführung des demokratiſchen Impulſes iſt über die hier notwendigen ſtaatsmänniſchen Fähigkeiten noch nichts entſchieden.

Das Führerproblem in der Demokratie iſt aber noch verwickelter. Sobald ſich die Umriſſe der neuen demokratiſchen Ordnung aus dem Nebel der Erwartung löſen, müſſen ſie (auch bei größter Zweckmäßigkeit) allein durch ihre Realität alle weiter und anders gehenden Wünſche ausſchließen. Wo eines iſt, kann nicht zugleich ein anderes ſein. Dieſe anderen Wünſche aber ſind gleichfalls legitime Kinder der chiliaſtiſchen Sehnſucht; vom demokratiſchen Ideal aus geſehen (das immer mehr iſt als ein nur politiſches) iſt dieſe reale Ordnung ein Verrat an der Idee. In dieſem Augenblick zerfällt die demokratiſche Einheit: hier die Realiſten mit dem Spatz in der Hand, dort die Idealiſten mit der Predigt der Unbedingtheit. Man kann dieſen Kampf der aufſpringenden Oppoſition im eigenen Lager gewaltſam unterdrücken; man kann die Macht der Idee niemals erſticken. So weit wirkt ſie in jedem Falle, daß auch den Anhängern dieſer realen Ordnung der Haltepunkt als willkürlich und die Ordnung ſelbſt als vorläufig erſcheint. Schon allein aus dieſem Grunde können ſich höchſtens Konventionen und Gewohnheitsrechte bilden, niemals Traditionen.

Oft aber bricht mit dieſem Aufbegehren des Idealismus der Zuſammenhang zwiſchen Wirklichkeit und Ideal dauernd. Da der unpolitiſchen Idee der Demokratie keine politiſche Ordnung ganz genügen kann, ſo wird der Kampf der konſequenten Idealiſten gegen eine beſtimmte Ordnung zum Kampf gegen die Ordnung überhaupt. Die Idee wendet ſich immer wieder von ihr ab und ſtürzt weiter ins Unbedingte, ohne hinter ſich mehr zurückzulaſſen als wirre Proviſorien. Bis ſie entkräftet irgendwo im Blauen zuſammenbricht und vielleicht auf lange Zeit tatunfähig bleibt. Aber ſterben kann ſie nicht; bei jeder Kriſis geſpenſtert ſie neu auf und droht den ſtillen Fluß der Entwicklung zu ſtören.

10

Es iſt noch keine politiſche Weisheit erfunden, nach der man ohne Waſſer ſchwimmen lernen kann. Es iſt auch kein Weg demokratiſcher Durchdringung möglich, wenn nicht dem Volk, dem ſtets unerſchöpflichen Ackerboden der Zukunft, Rechte und Betätigungen übertragen werden. Dieſes Volk aber iſt zunächſt ungeſchult, ungeſchickt, plump und kurzſichtig. Ein Übergang, der unvermeidbar iſt, der meiſt nötig und gut iſt. Denn wenn auch ein Volk nicht immer ſagen kann, was es will, — was es nicht will,

Digitized by Google

das weiß es meist. Dabei aber lernt es eines allzu schnell und gründlich: daß es in seiner Zusammenballung ungeheure Schwerkraft besitzt. Die vertikalen Kräfte, das Überdurchschnittliche, das notwendig immer in der Minderheit ist, wird dadurch vielfach gehemmt, abgelenkt und geknickt.

Auch das könnte Übergang sein. Sobald der Boden genügend gelockert ist, könnte sich auf ihm ein neuer Aufbau straff gefaßter Tendenzen erheben, der in der geschlossenen und zielsicheren Zucht der alten Aristokratie der besten Zeit die Erfüllung der demokratischen neuen Fähigkeiten verbürgt.

Die Demokratie aber strebt danach, Selbstzweck zu werden; und als Dauerform ist sie den Leistungen aristokratischer Zucht unterlegen. Deshalb erlebt die Demokratie ihre hohe Zeit meist in der frühen Periode des Durchbruchs; sobald dieses Jugendbrausen verflogen, steht die Leistung in keinem rechten Verhältnis mehr zu dem verwickelten Aufwand.

Die Ideale der Demokratie sind aus Sehnsucht und Theorie geboren; sie müssen erst reifen und sich klären an der Wirklichkeit. Dazu aber braucht es Zeit. Und noch mehr Zeit ist nötig, bis der neue Geist ein ganzes Volk nicht nur einmal aufgerüttelt, sondern wirklich durchblutet hat. Darauf kann gerade die noch junge Demokratie nicht warten. Sie muß sich meist sichern gegen die Widerstöße der gut geschulten und lang gereiften bisherigen Ordnung, deren nüchtern-kluges, rein politisches Können ihr überlegen ist. Sie muß sich schnell organisieren, feste Formen schaffen und diese durch strenge Kautelen sichern. Die staatlichen und gesellschaftlichen Formen verdichten sich schneller als der Geist, sie stellen ihm in der Folge nur zu oft ihr selbstherrliches Eigengewicht entgegen, sie werden Selbstzweck und sprechen den Durchschnitt heilig.

Die Demokratie begann mit einem nur zu berechtigten Mißtrauen gegen die Autoritäten. Dieses Mißtrauen wurzelt tief und dauernd, es droht ständig zu einem Mißtrauen gegen die Autorität überhaupt zu werden. Der große Führer ist eben dadurch einer, daß er der Menge an Einsicht und Wagemut voraus ist. Das Beste kann er dem Volke, für das er arbeitet, überhaupt nicht sagen. Er muß mit Masken und Vergröberungen arbeiten. Das wird schließlich jeder große Führer tun müssen. Aber in der Demokratie können die mechanisch arbeitenden Sicherungen sich in jedem Augenblick gegen ihn wenden; er arbeitet niemals in sicherem Bewußtsein der Kontinuität. Sein Werk kann durch eine unvorhersehbare Wendung der Stimmenmehrheit abgebogen, abgebrochen oder im Sinn völlig verzerrt werden.

Mit am verhängnisvollsten ist das Versanden in Mittelbarkeiten, dem jede Demokratie durch die Einrichtungen ihrer Mechanismen ausgesetzt ist. Das Volk kann nicht ständig zu Abstimmungen aufgerufen werden. Es überträgt seine Gewalt an Vertrauensleute, die entweder in jedem Augenblick von der Laune der Mehrheit abhängig und deshalb in der Initiative

Digitized by Google

sehr beschränkt sind; oder die — das Schicksal des Parlamentarismus — sich als selbständige Instanz zwischen Volk und Leben schieben und das Volk vom unmittelbaren Fluß des Geschehens abdrängen. Dagegen kann sich das Volk nur dadurch wehren, daß es durch neue, mechanisch wirkende Sicherungen die Macht der Vertreter beschränkt, d. h. aber, daß es in entscheidenden Augenblicken die Verantwortung auf sich selbst und dem gewählten Führer abnimmt. Die Entscheidung rückt damit aus der allein zuständigen Sphäre der gespanntesten Einsicht (die immer nur bei wenigen vorhanden sein kann) in das Gebiet der Stimmungen und Affekte, in das lotteriemäßig unsichere Ergebnis einer durch Agitation vergifteten Sophistik. Dem Führertum aber wird das Mark ausgesogen, wenn man es auf den bequemen Trott des Alltags abrichtet und ihm die verantwortungsvolle Last des außergewöhnlichen Augenblicks abnimmt. Es verliert die Fähigkeit und auch die Autorität, vom Volk unerbittlich das zu verlangen, was ihm not tut, nicht das, was ihm gefällt.

Wir haben zum großen Teil durch Gewöhnung den Blick dafür verloren, wie wenig auch eine unmittelbare Abstimmung den „Willen des Volkes" wiedergibt. Schon im engen Rahmen eines Vereins gibt das durch eine Abstimmung festgestellte Ergebnis oft genug den wirklichen Willen einer nur verschwindenden Minderheit wieder, oft ist es allen überraschend. So auch beim ganzen Volk. Es ist nur nötig, daß zwei nahe verwandte, von einer erheblichen Mehrheit vertretene Anschauungen sich nicht vereinigen lassen und als konkurrierend auftreten — und das Ergebnis ist so, daß die Mehrheit sich in ihm nicht erkennt und innerlich die Verantwortung für die Folgen ablehnt. Parlamente beschließen ständig über Dinge, für die eine Mehrheit der Abgeordneten, jeder für sich, die Verantwortung nicht zu tragen wagte. Diese Anonymität der Entscheidung klemmt alles Menschliche in die Netze sachlicher und abstrakter Zwänge ein und lockert die Verbundenheit des einzelnen mit der Gesamtheit.

Überhaupt überspannt die Demokratie alles Leben mit einem Netz abstrakter Mechanismen, die dem Leben nur mühselig und unter zahlreichen Verlügungen und Verbiegungen folgen können. Die offizielle Terminologie entfernt sich immer stärker von den wirklich treibenden Mächten des Lebens. Nur noch das Gröbste bleibt in ihren Drähten hängen; alles andere bahnt sich daneben und darunter einen illegitimen und deshalb skrupellosen, oft anarchischen Weg. Das ist noch nicht so schlimm, solange die Demokratie sich auf das eigentlich Politische beschränkt. Da aber ihre Idee eine überpolitische ist, sucht sie immer mehr Gebiete des Lebens einzufangen und nach ihren Grundsätzen umzumodeln. Quantität und Breite des Durchschnitts werden gefördert auf Kosten der Qualität und der Steilung.

Digitized by Google

II

Die Geschichte kennt so selten reine Demokratien, wie sie reine Aristokratien kennt. Auch hier kommt es nur an auf die vorherrschende Tendenz. Eine Aristokratie, die sich Selbstzweck wird, entartet in Feudalismus. Sie züchtet Blüten, ohne sich um den Boden zu kümmern. Für eine Demokratie, die sich Selbstzweck wird, haben wir keinen besonderen Namen. In ihrem Entartungszustand richtet sie ohne Unterlaß den Boden zu, ohne den entscheidenden Impuls zur Aufzucht zu finden. Und wie die Aristokratie eine demokratische Opposition als Ergänzung braucht, so sind der Demokratie aristokratische Gegenkräfte nötig, wenn sie nicht in zivilisatorischen Mittelbarkeiten versanden soll.

Einen Gegenspieler lernten wir schon kennen: den idealistischen Purismus. Er hat ein starkes Bewußtsein von der klaffenden Lücke zwischen Wirklichkeit und Idee. Doch unbesehen schiebt er alle Schuld auf die Wirklichkeit. Er will ihr das theoretische Idealbild einpressen und stülpt ihr doch tatsächlich nur ein schlotterndes Schablonengefüge über, durch das das System starrer Mechanismen nur noch verstärkt wird. Auf der anderen Seite sorgt aber auch gerade er dafür, daß die träge Schwerkraft der realen Demokratie sich niemals ganz bei sich beruhigt fühlen und zu schwerfälliger Breite ausfließen kann, aus der es keinen Aufschwung mehr gibt.

In jeder Demokratie aber gibt es auch eine feudalistische Opposition (in der übrigens auch immer echte Aristokraten des alten Schlages vorkommen). Sie kann kaum ganz aussterben und bleibt eine latente Gefahr, weil ihr politisches Können dem der Demokratie meist überlegen ist. Auch sie hilft es verhindern, daß die Neigung der Demokratie zum Durchschnittlichen in einem schwunglosen Traditionalismus erstarrt, der schlechterdings Tod wäre. Diese feudalistische Opposition weiß die Form der Rettung, findet aber niemals den Weg. Sie weiß die Form: Anspruchsvolle Zucht, feste Wertskala, Tradition —, weil sie noch im alten Geiste lebt. Doch über diesen ist die Zeit bereits hinweggegangen. Die neuen wirklichen Ideale der Demokratie können diese rückwärts Gewandten im noch währenden Brodem nicht erspüren. Für sie ist Ideal eine festgeprägte, in sich geschlossene, statuenhafte Form. Sie wissen nicht mehr, daß jedes Bildwerk mit einer Mantscherei in Ton beginnt. . . Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie nochmals zur Herrschaft kommen; denn die überpolitische Einstellung der Demokratie führt immer wieder Mißgriffe im Realen mit sich. Doch was sie schaffen können, ist bestenfalls ein Gebilde wie die römische Kaiserzeit: einen pseudofeudalistischen Überbau mit äußerer Ordnung, welche den einmal eingeschlagenen Weg abbiegt, aber ihn nicht zum Ziele führt. . . Scharfe Kritiker sind sie, und als solche sehr wertvoll.

Es gibt auch innerhalb der Demokratie echte Aristokraten. Auch sie spüren schmerzlich den Abstand zwischen Anspruch und Leistung. In ihnen ist der Geist der Demokratie lebendig, nun suchen sie die feste Form, in der

Digitized by Google

er sich erfüllen kann, soweit er überhaupt in einer realen Form zu erfüllen ist. Ihnen ist es darum zu tun, das Wachsen des neuen Geistes zu spüren; ob er zu dem wird, was sich Demokratie nennt, ist ihnen gleichgültig. Sie handeln aus innerem Reichtum und sind bereit, sich zu verschwenden und unterzugehen. Was ihnen aber aus der Wirklichkeit entgegentönt, ist das stumpfe Mantschen kurzsichtiger Behäbigkeit oder das schlaue Augurengeflüster handlangender Geschäftigkeit, das völlige Unvermögen, das Sein ans Sollen zu wagen. Sie stehen in breiten Strömen geistentwöhnter schablonisierter Mittelbarkeiten und finden keinen Untergrund für ihren vertikalen Willen. In dem Schillern gleitender Beziehungen wollen sie wieder feste Werte ballen und sich ihnen unbedingt verpflichten. Die Bedeutung der Form geht ihnen neu auf, von der Selbstherrlichkeit des Individualismus und des Rationalismus wenden sie sich ab. Und ebenso von der Schwerkraft der Masse. Sie suchen die Menge zu beschränken auf das, was sie leisten soll und leisten kann: auf Korrektur und Kritik. Sie werden kritisch gegen die unschöpferischen Mechanismen und setzen an ihre Stelle lebendiges Vertrauen, freiwillige und unbedingte Anerkennung der hochgetriebenen Leistung. Sie wollen ein Neues durch die Demokratie hindurch und über sie hinaus, indem sie das erfüllen, was eine Selbstzweck gewordene Demokratie nicht mehr leisten kann. Je fester und folgerechter sie werden, um so mehr nähern sie sich aristokratischen Formen. Und damit erhebt sich von neuem die Frage nach dem bindenden Wert der Tradition... Man spürt schon heute den Wandel. Individualismus und Rationalismus mit ihrer Atomisierung der Welt und der Gesellschaft taten ihren Dienst, großen Dienst: sie ebneten das Feld. Selber bauen können sie nicht mehr. Nun steigen sie, wie so oft in der Geschichte, wieder als müde Greise ruheverlangend in den tiefen Jungbrunnensee. Und am anderen Ufer enttaucht ihm, die verspottet als zahnlückige Vettel einst hineingestoßen wurde — die Tradition mit jungen Augen und tatbungrigen Händen. Und fragst du sie nach ihrem Namen, sie sagt dasselbe, was der Individualismus sagte, als er einst jugendschlank aus den Wellen stieg: Ich bin das Leben.

12

Die Geschichte verläuft nach keinem Schema. Während die Aristokratie vielleicht politisch schon verkommen ist und fremde Hände an ihrem Throne zerren, erlebt ihre Seele eben die Vollendung| ihrer Kultur. Und während die Demokratie in ihren politischen Formen verkalkt, wollen die neuen Werte, die sie auftrief, vielleicht erst wirklich Blut werden. Erfüllung ist Übergang und Untergang. Ein starker Akkord... schon ist er verweht. Das Junge ward alt.

Als der greise Goethe auf die durchlebten Wellen seiner Zeit zurückblickte, schrieb er aus dem behutsam-gütigen Wissen um das Ein- und Ausatmen des Lebens den Satz: „Der Kampf des Alten, Bestehenden, Be-

Digitized by Google

harrenden mit Entwicklung, Aus- und Umbildung ist immer derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie, um diese loszuwerden, zerstört man jene, und es geht einige Zeit hin, bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müsse. Klassizismus und Romantizismus, Innungszwang und Gewerbsfreiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens, es ist immer derselbe Konflikt, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verstand der Regierenden wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich ins Gleiche stellte; dies ist aber dem Menschen nicht gegeben, und Gott scheint es auch nicht zu wollen".

Heinz Kloß/Das Reich

Politik sei Sache der Optik. Politik sei bestimmt nicht durch Gefühle und nicht durch Ideologien, sondern durch die Augen, nicht durch deine zwei Augen, sondern durch deine tausend Augen. Beachte, daß nicht wichtig ist, was du bist, eher schon, was die Menschen um dich herum sind; darum trachte nicht so sehr Neues zu bauen, sondern den ungekannten vorhandenen Sinn der formlosen Umwelt zu finden und sie nach dem entdeckten Sinn zu gestalten: das ist eine Lehre von Macht und von Kameradschaft.

I

Zu der Mode, von Deutschland zu schwärmen und zu der Mode, von der Welt zu schwärmen (sollten wir nicht lieber sagen: von der Erde?), ist eine dritte gekommen: die Mode, von Europa zu schwärmen. Sich für einen Einzelfall zu begeistern ist leicht, die Aufgabe beginnt erst da, wo es gilt, verschiedene Gesichtspunkte zu verbinden. Ordnen wir Europa Deutschland Erde.

2

Wir haben zunächst die geschichtliche Tatsache, daß wir in den letzten Jahren von kleinen Einheiten zu größeren fortschritten: Aus einer Unzahl kleiner deutscher Staaten erhoben sich wenige große, diese wenigen großen schlossen sich zusammen zu einem Reiche. Der Zusammenschluß dieses Reiches mit Nachbarreichen zu einem Staate Europa scheint nur konsequent. Desgleichen der Zusammenschluß Europas mit anderen Erdteilen. Zu Unrecht nennen manche als Zwischenstufen zwischen Europa und Deutschland: Großdeutschland und Mitteleuropa.

3

Eine weitere Feststellung ist die: wenn die Dajaks auf Borneo die Kopftrophäe ihres Feindes mit nach Hause nahmen, so beweist das, sie kämpften wirklich noch um des Menschen willen. Der Mensch war noch in

Digitized by Google

einem großen Sinne der Feind, dem man etwas abgewinnen kann: in dem Schädel des geachteten Feindes steckten Kräfte.

Wenn aber die Menschen des 19. Jahrhunderts sich totschlugen, so waren sie einander völlig gleichgültig. Was man wollte, war Gegenständliches: ein Land, ein Kohlenbecken, Dinge. Vielleicht eine Kriegsentschädigung, die mittelbar Macht über Dinge verlieh. Hingegen hat das Turnier mit dem Kampf der Kopfjäger noch vieles gemeinsam.

Da man den Gegner nicht haßte, suchte man ihn zu entnationalisieren. Einen Gegner, von dem ich menschlich verschieden bin und dem ich also mir Fehlendes abzugewinnen habe, den werfe ich zu Boden, einen Gegner, der mir menschlich völlig artgleich ist (zum mindesten haben wir den Instinkt für die Artverschiedenheit verloren) und den ich nur um irgendwelcher Gegenstände willen bekämpft habe, suche ich mir psychisch zu assimilieren und unterstelle damit, daß die Sprachverschiedenheit einen wesentlichen Unterschied bedeutete, der die Überwindung dieses Unterschiedes lohnte. In Afrika betreiben die Franzosen unter den Negern die sprachliche Französisierung, nicht ganz so die Engländer eine Anglisierung: Der Artinstinkt ist nicht restlos erstorben.

4

Wir fügen einige Bemerkungen über Nationalisierung ein. Das Wort Nationalisierung wird in einem doppelten Sinne gebraucht, es bezeichnet einmal Sprachvorgänge, einmal Siedelungsvorgänge. Vertauschung der eigenen Sprache mit einer fremden kann freiwillig geschehen, wie bei den Deutschen in der Union oder den sette communi in Norditalien, sie kann erzwungen werden, wie bei den Deutschsprachigen in Elsaß-Lothringen und Südtirol. Nur dieser zweite Vorgang ist bedauerlich, nicht um des Endergebnisses, sondern um der Mittel willen. Nationalisierung durch Siedelung bedeutet die Überschwemmung eines Landstriches mit fremdsprachigen Siedlern. Hierbei können die Eingesessenen völlig vertrieben werden: so die Deutschsprachigen in einigen Gebieten des westlichen Polen. Sie können im Lande gelassen, aber durch beschleunigte Einwanderung andersprachiger Menschen in die Minderheit gebracht werden: so bei den Deutschen in Südwestafrika und in einigen Sprachinseln der Tschechei. Sind die Alteingesessenen so dicht gesiedelt, daß man sie weder vertreiben, noch in die Minderheit bringen kann, so sucht man Minderheitsgruppen andersprachiger Menschen einzustreuen, um das Land zu einem gemischtsprachigen zu machen: so bei den Deutschen der Kerngebiete Deutschböhmens. Alle Methoden der zwangsweisen Nationalisierung können nebeneinander und nacheinander angewandt werden. Unerfreulich ist nicht der Endzustand, nur die verkrampfte Mentalität. Geben die Bewohner eines Landes freiwillig ihre Sprache auf, was ändert das an ihrer Artung?

Digitized by Google

5

Da im allgemeinen der Mensch verlernt hat, aus dem Gegner Kräfte zu ziehen und es sich für ihn gar nicht lohnt, mit ihm zu kämpfen (wie es für den Dajak lohnt), muß er schließlich merken, daß er die Dinge viel besser mit dem Scheingegner zusammen beherrscht. Damit erweitern sich die vielen Staaten der Erde zu dem einen Erd-Reich.

Hierbei ist zweierlei wichtig.

Einmal ist auch im Erd-Reich nicht alles ruhig. Es gibt Gegensätze der Rassen, Bekenntnisse. Aber der Mensch bekommt eine einheitliche Front gegen die Dinge, und ein gemeinsam geführter Kampf schweißt zusammen.

Zweitens ist der Erdstaat nicht das erste, was wir erreichen werden, so wenig, wie er das letzte ist: das ist das Welt-Reich.

Welt-Reich bedeutet die vollkommene Identität von Kosmos und Reich.

6

Ein Reich ist nichts abstraktes, sondern setzt sich aus lebendigen Einheiten zusammen. Diese Einheiten für Europa aufzuzeigen ist nicht leicht, weil die Gesichtspunkte verschieden sein können. Nehmen wir die Sprachen, so waren die heutigen Nationen die Träger, längst vor der politischen Entstehung der Nationalstaaten. Nehmen wir die Rassen, also die Menschen, so fehlt es heute an festen Maßstäben: aber vielleicht können wir rein psychisch immer ein mehr nördliches Element der Maßlosigkeit einem mehr südlichen Element der Formgebundenheit gegenüberstellen, wie die Kugel dem Würfel. Diese Paarung deckt sich stellenweise mit der von germanischen und romanischen Sprachgebieten, aber so, daß in Deutschland der Rheinländer ganz südlich ist und der Nordspanier oft ganz nördlich; auch ist das Nördliche etwas anderes als was man heute mit nordisch im Rassensinne bezeichnet. Die Maßlosigkeit (deren Zeichen die Kugel sei), hat bei den Engländern zu einem Reich rund um die Erde ohne Anfang und Ende geführt. Der Deutsche hat viele Formelemente aufgenommen, ohne von ihnen im Innersten gestaltet zu sein. Das hat ihn schwerfällig gemacht und in seinen besten Menschen nimmt er auf schwerblütige Art jedes Wort und jede Wirklichkeit wichtig und möchte nachdenklich darüber werden; wiederum ist er zweifelnd gegen das, was andere Menschen ernst nehmen. Bei seinen weniger wertigen Menschen gibt dies unselbstverständliche Gebaren sich weniger schwer als banal, sentimental oder pathetisch. In einer nicht zu fernen Zukunft wird der nördliche Mensch schlechthin und mit ihm der Deutsche eine neue Sicherheit gewinnen, die nicht leichtlebig ist wie oft die südliche, die aber aus dem Ernstnehmen des Harmlosgemeinten und dem Besserwissen des Ernstgemeinten eine gläubige heitere Skepsis schöpft: Dies mag man wohl als eine neue Klassik bezeichnen, es bedeutet aber nicht weniger als die endgültige Überwindung des Elementes der Maß-

Digitized by Google

losigkeit (wie auch seines Gegensatzes, der dreidimensionalen Form), bei der, was wir heute den deutschen Menschen nennen, ins Vergessen gerät.

7

Daß wir ein Reich fordern hat seinen guten Sinn, da uns der Mensch unwichtig geworden ist, die Dinge aber als die wahren Lenker bis heute erkannt sind; wie einer gesagt hat: die Dinge wollten wiedergeboren werden, der Mensch war nur der Mittler, deshalb förderte er Kohle, Eisen, Öl; aber der Sinn ist noch weiter: in allem was er tut, ist der Mensch von den Dingen bestimmt.

Reich will erobert werden. Ein Reich erobern heißt mehr, als Menschen besiegen, die vorher dort wohnten oder gar herrschten. Die Menschen sind nicht das Reich, der Boden ist das Reich; Besiegen der Menschen heißt nur die Möglichkeit einer Eroberung des Reiches schaffen: die beginnt mit der Technik und Wirtschaft; was ist das für ein Bild: Kohlenhalden, zwischen denen Arbeitslose herumstehen; sie ist vollendet mit dem Aufspüren der letzten feinsten Strahlungen astrischer Beziehungen, Emanationen des Reiches, des Bodens.

8

Die Unwissenheit des Menschen über das, was er wirklich tut, soll durch eine Erzählung verdeutlicht werden; ich wähle in dieser nicht weiter unterhaltsamen Erzählung Sternennamen als besonders einprägsam, es soll aber niemand einen Astralmythos dahinter suchen. Ein Mann hatte ein Ziel, das nannte er Antares, auf dieses Ziel arbeitete er hin; ein anderer Mann hatte ein Ziel, das nannte er Sirius, auf dieses Ziel arbeitete er hin. Der Mann mit dem Ziele Antares sagte: pfui, wie kann einer Sirius wollen, lächerlich; der Mann mit dem Ziele Sirius sagte: lachhaft, wie kann einer nur Antares wollen, pfui. Der Mann mit dem Ziele Antares erreichte, was er gewollt hatte und siehe, es war nicht Antares, sondern Mars, der Mann mit dem Ziele Sirius erreichte auch was er gewollt hatte, und siehe, es war nicht Sirius, sondern Mars, noch heute aber wissen beide nicht, daß sie dasselbe erreicht haben, denn der eine kam von hinten an Mars heran, der andere von vorn, ein Ding sieht aber von vorn ganz anders aus als von hinten, Lenker war die ganze Zeit hindurch Mars. Deshalb heißt es von den Menschen: „Sie nennen noch die alten Namen und tuen schon das Neue."

Dies ist das Gesetz von Namen und Ding.

9

Damit wir das große Reich Europa auch wirklich beherrschen, wird in Europa eine Planwirtschaft notwendig sein; das andere, das nötig ist, damit die Planwirtschaft keine brutale und feige Diktatur werde, ist

Digitized by Google

eine Macht der Arbeitnehmerschaft. Der Arbeiter des 19. Jahrhunderts (und der Arbeiter von 1925 in Ostasien) war das Ergebnis einer Zeit, in der vieles einzelne geleistet wurde und die letzten Reste eines alten Kosmos völlig zerbrachen. Der Mann, der den Protest des Chaos gegen sein Chaossein erhoben hat und damit die Überwindung des Chaos vorbereitete, ist Marx. Aber derselbe Marx, der die Christenkirche verachtete, stand doch im Banne einer Ethik der Massen, die der christlichen auf ein Haar glich. Von den beiden Forderungen der Proletarier: Planwirtschaft und Eingliederung der Proletarier in den neuen Organismus als Herren verdunkelte die zweite in ihren Auswirkungen völlig den Charakter der ersten: Planwirtschaft nämlich ist ein Gedanke der allein eine Souveränität des Menschen bedingt: diese nicht allzu demütige Souveränität aber hat Nietzsche gelehrt. Eine schlechte Folgerung aus Nietzsches Lehren wäre es, ihn als einen Herold der Atomisten und Individualisten zu sehen. Jede Zeit, die den Rang in einer gegliederten und gemeisterten Wirtschaft kannte, war kollektivistisch. (Über das Verhältnis der Sozialisten zu Nietzsche hat eine Frau, Regina Barkan, in oberflächlicher Weise bejahend gesprochen.)

10

Eine Planwirtschaft unter Einfluß der Arbeitnehmer zu schaffen, kann es zwei Wege geben, den amerikanischen und den russischen. In den Vereinigten Staaten hat man den Arbeitnehmern viel Lohn in die Hände gegeben. Es macht sich geltend, daß sie die überwiegende Mehrzahl des Volkes umfassen, und allmählich gehen die Anteile an den Unternehmungen in ihre Hände über. Damit ist Einfluß und ein gewisser Wohlstand der Arbeitnehmer gesichert, die Planwirtschaft noch nicht ohne weiteres erreicht, denn auch wenn alle Spitzengesellschaften in der Hand der Arbeitnehmer wären, könnte sich deren Zusammenwirken immer noch als ein Konkurrenzkampf monopolistischer Produzenten vollziehen. Die private amerikanische Olindustrie arbeitet besonders unrentabel, weil aus Profitgier zu viele Unternehmungen ein Lager anbohren, das verhindert aber auch die Arbeitnehmerbeteiligung nicht ohne weiteres. Umgekehrt (da wir gerade von Öl sprechen), ist jener Russe Serebrowsky, der, als staatlicher Angestellter, die Naphthaindustrie von Baku wieder in Gang brachte, selber dabei alle Kraft restlos verbrauchte, größer als Rockefeller und für Knaben rühmenswerter; seine Macht war nicht geringer als die eines westeuropäischen Industriemagnaten, aber sie beruhte nicht auf einem sinnlos großen Einkommen. Ähnliches tat in mehr gleichmäßiger Art und in mehr friedlicher Umgebung Mitchell, durch zwanzig Jahre Direktor der englischen Großeinkaufsgesellschaft, der als ein nicht reicher, doch mächtiger Wirtschaftsmagnat lebte und starb.

Digitized by Google

11

Der zweite mögliche Weg ist in Rußland beschritten worden. Hier hat man den Wohlstand der Arbeiter vernachlässigt, ihren Machtwillen dagegen sofort auf das Zentrum gerichtet und eine Planwirtschaft erreicht. Es ist müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob das Erreichte echter Kommunismus ist (auch hier gilt die Geschichte von Mars und Antares), es genüge die Tatsache, daß die Banken und die großen Industrien fest in der Hand des Staates sind. Man höre endlich auf, die Leistungsfähigkeit verstaatlichter und kommunalisierter Industrien anzuzweifeln, nachgerade wird es zur unerlaubten Naivität; natürlich ist eine weitgehende Freiheit der Industrieleiter nötig; aber nicht nur Rußland, auch das Deutsche Reich von 1925 hat verstaatlichte Industrien. Im ganzen Freistaat Sachsen besteht nicht ein privates Elektrizitätswerk mehr; und wieviele Menschen in Deutschland wissen, daß die ganze Aluminiumindustrie verstaatlicht ist? Ein Vorurteil, das gegenüber unselbständigen Regiebetrieben nach Art der deutschen Reichspost berechtigt wäre, wird gegenstandslos gegenüber den autonomen Organisationen einer Staatsindustrie, wie sie von der „Sächsischen Werke A.-G." oder der „Viag" kontrolliert werden.

12

In Deutschland hat man mit mehr oder weniger Klarheit zwischen diesen beiden Wegen geschwankt. Die einen sagten: Niemals Revolution, die andern: Revolution oder gar nichts. Tatsächlich ist die deutsche Situation (und so die kontinentaleuropäische überhaupt) weder die der Vereinigten Staaten, wo man darauf rechnet, alles Notwendige auf friedlichem Wege zu erreichen, noch die Rußlands vor seiner Revolution, wo man nichts erreicht hatte. Wir haben eine Unzahl durchaus positiver Ansätze in Verstaatlichung, Kommunalisierung, Vergenossenschaftlichung, Arbeiterbanken, Betriebsräten und anderem, aber wir können nicht darauf rechnen, daß in Deutschland das Entscheidende ohne jede Gewalt erreicht wird. Für das erhoffte allmähliche Zusammenwirken von Konsumgenossenschaften, ihren Banken und Produktionsbetrieben, von Arbeiterbanken und Bauhütten auf der einen Seite, von staatlichen oder kommunalen Banken oder Industrien auf der anderen Seite ist die wohlverwendbare Bezeichnung Gemeinwirtschaft in Umlauf gekommen.

So ergibt sich die notwendige Taktik: weder ein unbedingtes Ja, noch ein unbedingtes Nein ist möglich, vielmehr gilt es im Augenblick nach Kräften an den vorhandenen Ansätzen entwicklungsmäßig mitzuarbeiten, zugleich aber die unvermeidliche Revolution im Auge zu behalten und vorzubereiten; wobei nicht vergessen werden sollte, daß ein lang vorbereiteter, fast unmerklicher Staatsstreich, der alle alten Namen läßt, wie sie sind, eine große Revolution sein kann und ein verhältnismäßig lärmender Umsturz zuweilen nichts ist als ein Wechseln des Firmenschildes.

Digitized by Google

13

Wird in Deutschland somit die Frage aufgeworfen: Ostorientierung oder Westorientierung, Frankreich oder Rußland, so ist geographisch Frankreich richtiger, denn mit ihm zusammen ist Deutschland erst eine wirkliche Einheit, inhaltlich aber ist Rußland den Franzosen wie den Deutschen in vielem voraus, so daß ein Kontinentaleuropa mit den heutigen Inhalten seinem Nachbarn Rußland in fast allem unterlegen wäre. Man erinnere sich, daß auch bei Erreichung der Erdeinheit die Kräfte der Menschen nicht mechanisch in eines verschmelzen, sondern in großen Ballungen („Quanten") zusammenwirken werden.

14

Großdeutschland ist etwas sehr wünschenswertes, aber es ist alles andere als ein Endziel. Großdeutschland ist eine Sprachgemeinschaft von Menschen, nicht eine natürliche Gemeinschaft von Boden, Kultur, Wirtschaft. Die Vereinigung der deutschsprachigen Menschen wird durch eine der russischen ähnliche Lösung des Nationalitätenproblems erfolgen können, aber das so entstandene Großdeutschland ist keine Handlungsbasis: die ist allein Europa.

Großdeutschlands Grenzen sind von einer verblüffenden Gefährlichkeit, aber sie bewirken, daß Deutschlands Schwergewicht von den küstennahen Gebieten ins Kontinentale verrutscht, eine deutsche Politik darf nie maritim, darf nur kontinental sein, aber damit ist die Frage der farbigen Völker und der Kolonien nicht gelöst, denn was für Kleindeutschland und für Großdeutschland gilt, das gilt nicht für Europa. Sich über nordafrikanische Aufstände zu freuen, das kann in Deutschland ein Beweis dafür sein, daß man immer noch unter englischem Einflusse steht, wenn auch nicht zu bezweifeln ist, daß es eine ehrlichere Kolonialpolitik geben kann, als die der Europäer von heute, eine Politik, die etwa den Farbigen die Unabhängigkeit gibt und sich bemüht, sie in die Planwirtschaft mit einzubeziehen, eine Politik, wie sie Rußland in Zentralasien betreibt.

Erhält Deutschland Kolonien durch Vermittelung des Völkerbundes, so nur, weil man es in die europäische Front in Afrika einstellen will, es erhält sie als Treuhänder Europas, als Teil des Reiches Europa, nicht als Deutsches Reich.

Von drei Deutschen, die ein Großdeutschland fordern, meint der erste nur Deutschland plus Österreich, der zweite rechnet auch Deutschböhmen, Nordschleswig und Südtirol dazu, der dritte Elsaß-Lothringen, Luxemburg und die Deutschschweiz. Für Staatsgrenzen hat schwerlich eine andere als die erste Auslegung Bedeutung, je unwichtiger aber europäische Staatsgrenzen werden, je mehr sich die Staaten zu Verwaltungsgebieten umgestalten, desto bedeutsamer wird die dritte Auslegung.

Digitized by Google

15

In einem einigen Europa hat Großdeutschland einen natürlichen Einfluß als das zahlenmäßig bestbevölkerte Land. Das darf nicht dazu führen, daß man triumphiert, denn eine Sprachgemeinschaft ist etwas zufälliges, und der Rang der Sprache verbürgt nicht den Rang der Menschen, auch die Griechen von heute sprechen griechisch. Man darf also nicht die Sprachgemeinschaft mit der Rasse zusammenwerfen. Die Fragen der Rasse befassen sich zunächst und vor allem anderen mit der Erzielung und Erhaltung eines wertigen Menschentyps, sie sind zunächst die für Skandinavier, Malayen und Mulatten in gleicher Weise wichtigen Fragen der Vitalrasse. Es leuchtet ein, daß die erste Voraussetzung einer Rassenpolitik die Ordnung der Wirtschaft sein muß, denn mit Dreckwohnungen, Kartoffeln und Elfstundentag wird man keine Menschen züchten können. Eine besondere Möglichkeit ist der Versuch, kleine Menschengruppen als Zellen zu sammeln und qualitativ aufzubessern, derartige Versuche sind von der Wirtschaftsform eines Landes fast unabhängig und können zu jeder Zeit, wenn auch unter verschieden günstigen Bedingungen einsetzen. Der interessanteste Versuch ist die Kibbo Kift von John Hargrave, die, aus pfadfinderischen Motiven entstanden, eine exklusive Menschengruppe mit eigener Religion, eigenen Wirtschaftsbetrieben und Eigenvermehrung durch Geburten darstellen möchte; manches berührt weltfremd, so der Glaube, die world unity zu erreichen, setzt man aber für world in der Übersetzung Erde ein und erinnert man sich, daß die angelsächsischen Raummaße von den unseren ganz verschieden sind, so wirkt dieses Wort um vieles unphantastischer, so wenig man auch an eine bedeutsame Mithilfe der Kibbo Kift an der Erzielung der Erdeinigkeit glauben mag. Die Kibbo Kift kann man mit einem Wort von Andreas Thomsen einen Völkerkeim nennen; sie umfaßt zum Großteil Arbeiter. Ähnliche tatsächliche Bedeutung haben kommunistische Gemeinschaften, wie die der Duchoborzen, die freilich theoretisch alle Menschen umfassen könnten und möchten, tatsächlich aber immer nur Zellen bilden. Will man aber nicht nur eine Elite sammeln, sondern etwa die ganze männliche Jugend eines Volkes unter dem Gesichtspunkt der Altersklasse in Bünden vereinigen, so muß man sich notwendig mit der Planwirtschaft, der Rassenverbesserung und der Politik beschäftigen. Hier spielen nun die Vorstellungen über Arbeitsgenossenschaften eine Rolle.

16

Arbeitsgenossenschaften haben sich zuerst 1889 in der Emilia in Italien gebildet, es sind Genossenschaften ungelernter Arbeiter, Handarbeitergenossenschaften, die anstelle eines privaten Unternehmers arbeiten. Die Genossen sind oft Erdarbeiter oder Landarbeiter; die Wälder der Karpathen sind den rumänischen Forstgenossenschaften der Waldarbeiter zum

Digitized by Google

großen Teil verpachtet; da die Arbeitsmöglichkeit schwankt, die Arbeit nicht allzuviel Anlernung erfordert, sind sie oft Landarbeiter, Straßenarbeiter, Erdarbeiter zusammen oder, wenn man will, abwechselnd nach Gelegenheit. Kommen sie zu Wohlstand, so können sie sich auch ein geringes an Produktionsmitteln beschaffen, gelernte Facharbeiter und gar Spezialisten anstellen; so haben 1910 einige Arbeitsgenossenschaften der Emilia den Bau einer Eisenbahnlinie ausgeführt, süditalienische Genossenschaften zu anderer Zeit den Bau von Schiffen; das Endergebnis ist die Bauarbeitergenossenschaft, die ihre eigenen Produktionsstätten, Steinbrüche usw., besitzt und u. a. sogar den Wohnungsbau vornimmt, doch ist das selten. Liegt der Schwerpunkt der primitiven Arbeitsgenossenschaft mehr auf der Landarbeitertätigkeit, so kann aus ihr mit steigendem Wohlstand eine Pachtgenossenschaft werden, das führt dann zur Siedlung, statt zur Bauarbeitergenossenschaft.

Daß es solche Arbeitsgenossenschaften in allen Teilen der Erde gibt (in Deutschland spielten sie eine etwas ärmliche Rolle in der produktiven Erwerbslosenfürsorge), wäre vor anderen nicht minder bedeutsamen Tatsachen nicht weiter hervorzuheben, dagegen ist die Anwendbarkeit der Arbeitsgenossenschaft für die Altersklasse der Jünglinge wichtig. Es gibt für eine Altersklasse, die wir hier ganz roh und provisorisch mit dem siebzehnten bis zwanzigsten Lebensjahr abgrenzen, drei Gesetze: das des Wanderns und Unstätseins, wir erinnern an den Handwerker; das der Arbeitsdienstpflicht; das des Bundes, der in früheren Jahrzehnten auch Korporation hieß; diese drei Gesetze sind hier verschmolzen, zugleich werden die von den Arbeitsgenossenschaften der Jungen ausgeführten Arbeiten den gereifteren Männern als nicht vollwürdig abgenommen. Viele kleine Unternehmungen heutiger Jugendbünde, das Neuaufbauen von Burgen zum Beispiel, sind eine unbewußte Vorwegnahme arbeitsgenossenschaftlicher Möglichkeiten (sie nennen noch die alten Namen . . .); auch gehört es hierher, wenn die Rote Armee in Rußland, die doch wesentlich Glieder einer Altersklasse umfaßt, regelmäßig bei der Landarbeit hilft. Ein schönes Beispiel gibt Palästina, wo die einwandernden jungen Juden, oft genug Intellektuelle, immer aber im Lande vorläufig beschäftigungslose, eine Zeit lang in den Baugilden arbeiten, die meist Straßenarbeitergenossenschaften sind und zusammengefaßt sind in der einen Genossenschaft Solelboneh.

17

Eine Sprachpolitik zu treiben wird auch nach dem Aufhören der nationalistischen Sprachkämpfe innerhalb der weißen Rasse, ja auch nach Erreichung der Erdeinigkeit noch möglich und nötig sein. Wir sehen davon ab, daß Sprachen sich verändern, aber auch bewußt geändert oder selbst neugeschaffen werden können. Indessen von den vorhandenen Sprachen werden einige in besonderem Maße der Verständigung zwischen den Völkern

Digitized by Google

dienen können, sei es wegen der übergroßen Anzahl derer, die diese Sprache sprechen, sei es wegen der außerordentlichen Dinge, die fortlaufend in dieser Sprache zum Ausdruck gebracht werden. Eine künftige Sprachpolitik wird nicht so sehr auf Grenzgebiete achten, denn es ist nicht wichtig, ob dort eine Sprache von hunderttausend Menschen weniger gesprochen wird, wenn die Verschiebung der Sprachgrenze nur automatisch, durch freiwilligen Sprachwechsel, nicht durch Gewalt erfolgt. Dagegen wird sie auf Sprachinseln, ihre Erhaltung und Neubildung achten. Der Raum, über den eine Sprache sich erstreckt, ist wichtiger als die Zahl der Menschen, die sie sprechen. Solche Sprachinseln oder Sprengelsiedlungen der Deutschen sind heute die Wolgarepublik, bestimmte autonome Gebiete in der Ukraine, die Siebenbürger, die Schönhengster und die Iglauer Sprachinseln, größere Bezirke in Südbrasilien und Kanada (vor allem Saskatchewan und dem südlichen Ontario), kleinere im Banat, in Bessarabien, Sibirien (z. B. bei Slavgorod im Altaigebiet), Südwestafrika u. a. m. Sie wären zu durchsetzen mit landwirtschaftlichen und städtischen Genossenschaften und auszustatten mit auf das Praktische gerichteten (z. B. landwirtschaftlichen) Hochschulen, die den andersprachigen Umwohnern das Besuchen heimatdeutscher Hochschulen ersparen und eine Gelegenheit bieten, die Sprache zu erlernen. Frankreich hat solche Sprachinseln u. a. in der kanadischen Provinz Quebeck nebst westlichen und südlichen Grenzgebieten, in Akadien (in den kanadischen Seeprovinzen), in Haiti, in West- und Nordafrika.

18

Wichtiger als alle Sprachenpolitik ist die Frage der Rasse, das ist die Frage nach dem, was der Mensch ist. Zur Rassenpolitik gehört die Bevölkerungspolitik, obwohl sie mit der qualitativen Verbesserung der Menschen nichts zu tun hat. Da das Quantum der Menschen nicht entscheidet, ist es noch ziemlich gleichgültig, ob ein Volk sich langsamer vermehrt als sein Nachbarvolk, gefährlich wird ein Stillstand oder gar Rückgang in der Bevölkerungsbewegung. Die Zunahme wird prozentual errechnet an dem Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen, von diesen beiden Faktoren wird der zweite häufig vergessen. Man kann die Sterblichkeitsziffern der Menschen verringern und die Durchschnittslebensdauer erhöhen; am deutlichsten ist das in Australien und Neuseeland in die Erscheinung getreten. Diese Verminderung der Durchschnittssterblichkeit (für die vor allem die Säuglinge in Frage kommen), ist ein Teil jener grundlegenden primitiven Rassenpolitik, die durch die Stichworte Kellerwohnung und Heringskartoffeln negativ bezeichnet wird. Größer ist indessen die Bedeutung der Geburtenzunahme; man hat errechnen wollen, daß bei Gleichbleiben der Geburtenziffern von 1920 die Erde bald fast völlig chinesisiert sein wird: da helfen freilich alle Machtpositionen des Augenblicks nicht. Die Chinesen sind Meister der pénétration paci-

Digitized by Google

fique, ſie haben in den letzten Jahrzehnten die Mandſchurei und Indochina erobert, ſie erobern heute Siam, die innere Mongolei und Teile von Tibet, und offen ſtehen ihnen Oſtſibirien und ganz Südoſtaſien. Man überſchätzt zu leicht Verfaſſungen, Wirtſchaftsſyſteme, Regierungen, die machtloſen Chineſen ſind das einzige Volk, das ſtändig Boden gewinnt (und damit Möglichkeiten, ein Reich zu erobern), ſie halten aus in jedem Landſtrich, während die Japaner an ſüdliche Klimata gebunden ſind. Inder dringen in oſtafrikaniſche, ſüdafrikaniſche und weſtindiſche Gebiete ein. Ähnlich wie die Siameſen von den Chineſen, werden die Anglo-Kanadier in Quebeck und dem öſtlichen Ontario von den Franzoſen überflutet, die Siebenbürger Deutſchen von den umwohnenden Rumänen, die Buren und Engländer in Südafrika von den Farbigen, doch handelt es ſich hier durchweg um kleinere Ausmaße. Decken ſich hierbei Raſſen- und Sprachgrenzen, wie das noch immer häufig der Fall iſt, ſo haben wir hier einen dritten Fall von Nationaliſierung eines Landes: Neben der freiwilligen oder erzwungenen Sprachvertauſchung und neben der Anſiedlungspolitik das Überwuchertwerden der einen Sprachgemeinſchaft durch die andere. Vorbedingung für eine ſolche Bevölkerungszunahme ſcheint ein ganz primitiver Wohlſtand, der ein völlig bedürfnisloſes Leben ſichert, ohne irgendwelche Ellbogenfreiheit zu laſſen. Solange die Zunahme der Europäer nur geringer iſt als die der Chineſen, mag man ſich tröſten, daß Intenſität wichtiger iſt als Quantität, ſobald aber die Stagnation eintritt, wie in Frankreich, den Vereinigten Staaten, Auſtralien, hilft keine Wertigkeit der Menſchen mehr. So haben die weißen Völker die phantaſtiſchen Ergebniſſe der Maſchine gezeitigt, aber der Oſten, wo die Sonne aufgeht, hat die Realität: die Menſchenzunahme ohne Ende.

Es iſt möglich, daß die Chineſen, ſobald ſie die äußeren Lebensbedingungen der europäiſchen und nordamerikaniſchen Arbeitnehmer erleben, auch in der Bevölkerungsbewegung ihnen parallel gehen werden, damit wäre für eine ferne Zukunft die Bevölkerungsfrage gelöſt. Aber der Chineſe hat vor allen anderen Raſſen noch etwas anderes voraus: Die Durchſchnittswertigkeit der Maſſen. Die Europäer in ihrer Geſamtheit wirken demgegenüber unreif, mit vielen beſten und vielen ganz minderwertigen Menſchen.

19

Zur Frage der Raſſenverbeſſerung gehört die Zerſtörung der Stadt von heute: das iſt als Wohnungsausſiedelung ein Teil des großen Komplexes der Siedelung ſchlechthin. Eine Vorſtufe der Wohnungsausſiedelung iſt es, wenn der einzelne außer ſeiner Hauptwohnung noch ein Gartenhäuschen mit Gartenland vor der Stadt hat (Laubenkolonien), die eigentliche Wohnungsausſiedelung liegt erſt dann vor, wenn die Hauptwohnung ſelber in etwas grünem Land liegt: das erfordert eine ungeheure Erweiterung des räumlichen Areals der Stadt und eine weitgehende Ver-

Digitized by Google

besserung der Verkehrsmittel; um das Kleinleuteauto werden wir nicht herumkommen. Kommt zu der Wohnungsaussiedelung noch eine Werkstattaussiedelung, das heißt eine Zerlegung des Großbetriebes in räumlich getrennte Werkstätten, so ist die Dezentralisation der Stadt vollkommen und man mag wohl von einer Städteaussiedlung sprechen.

Ein anderer Teil der Siedelung ist die Besiedelung des flachen Landes. Hier handelt es sich einmal um Ödland, das urbar gemacht werden soll oder worden ist, in anderen Fällen um die Zerschlagung von Großgütern. Ein häufig angewandter Gaunertrick muß zuerst aufgedeckt werden; wenn man sagte: der Besitz dieses oder jenes Landmagnaten ist zu groß, so wurde erwidert, der landwirtschaftliche Großbetrieb ergebe für die Volkswirtschaft mehr Überschüsse als die entsprechende Summe von Kleinbetrieben. Nimmt man das als wahr hin, und nimmt man für das Großgut ein Normalmaß an, so findet man, daß der Besitz jenes Magnaten ein solches rationell arbeitendes Großgut immer noch um ein vielfaches übertrifft. Aber auch bei der Frage, ob Normalgroßgut oder Kleingut, wird man sich für das letztere entscheiden. Zwei wichtige Hindernisse für ein rationelles Arbeiten des Kleingutes: Kapitalmangel und Engsichtigkeit des Kleinlandwirtes bzw. Bauern überwindet die landwirtschaftliche Genossenschaft. Neben die Genossenschaften selbständiger Kleinlandwirte sollen treten die landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft und mehr noch, möglichst als Anteilswirtschaft, der kommunale, konsumgenossenschaftliche oder staatliche Regiebetrieb. Noch heute arbeitet der ganze deutsche Osten mit fremdsprachigen billigen Wanderarbeitern.

20

Das Fachwissen des Einzelnen, auch wenn es durchaus auf Gegenständliches wie Geologie, Zoologie ging, war lange Zeit von der Kenntnis der Umwelt gänzlich getrennt. Die Landschaft, in der der einzelne lebt, muß vollkommen neu erobert werden, ohne daß man in törichte Heimatsüchtelei gerät; das ist möglich; die Kräfte der Pflanzen und selbst der Gesteine werden wieder beachtet und ernst genommen: Steine, Tiere, Pflanzen, Sterne sind die Elemente der Umwelt des Knaben, die ihm vertraut sein müssen; der Knabe durchlebt die Stadien früherer Menschen. Umgekehrt ist heute die Ernährung, der Verkehr, jeder Austausch der Menschen völlig international, an dieser Tatsache kommt keiner vorüber: er trinkt Kakao von der Goldküste, Kaffee aus Brasilien, Tee aus Ceylon. Das kann nicht einflußlos bleiben, die Menschen der Erde werden einander ähnlicher.

21

Die Katholische Kirche kennt eine dreifache Form des Muttersymbols. In der uralten Trinität Vater, Mutter, Sohn, wurde zunächst die Mutter, und das ist immer Gäa, die Erde, durch den Heiligen Geist ersetzt,

Digitized by Google

endlich gibt es noch die Mutter Kirche, das ist die lebendige Gemeinde der Gläubigen. Die Kirche ist der sichtbare Ausdruck, die Verwirklichung des Heiligen Geistes, also gewissermaßen seine Fleischwerdung, die Mutter Maria ist nur, wie bei einem Verdrängungsvorgang, nachträglich wieder hinzugefügt worden. Sollten wir darin nicht einen Sinn entdecken können? Die Gemeinde der Menschen gegen die dingliche Erde, Ecclesia gegen Gäa, kann diese Formel nicht auch der annehmen, der nicht Katholik ist? Der Mensch sammelt in sich die entscheidenden Kräfte und jeder Mensch, er mag wollen oder nicht, gehört zu dieser Gemeinde. Diese Gemeinde ist in einem durchaus unhistorischen Sinn protestantisch zu denken.

Von Gäa sprechen die Geopolitiker; von Ekklesia, das ist Gesellschaft, Staat, Kirche, sprechen die Marxisten. Die Geopolitiker sprechen von der Landschaft, von dem durch sie gebundenen Menschen, von der regional bedingten Produktion. Die Marxisten sprechen von dem, wenn auch anarchisch, wollenden Menschen, seinen überall gleichen Systemen, von der Distribution.

(Schluß-Aufsatz folgt im nächsten Heft)

Umschau

Mit oder ohne Geschichte? Stichproben wie etwa das öffentliche Für und Wider den Einheitsstaat lassen erkennen, wie unsicher das Wissen der Deutschen um sich selber geworden ist. In einer so entscheidenden Frage, die bei jedem Staatsbürger stimmfähigen Alters kühle Klarheit im Wesen der Sache voraussetzt, werden ganz disparate Dinge wie Volksgleichartigkeit und Staatseinheitlichkeit, Bundesstaat und Stammesgebilde, allgemeine Mitteilbarkeit der Gedanken und raumbegrenzter Formungsbereich geistiger Güter zusammengeworfen und Dinge für Gegensätze genommen, die es ihrer Natur nach garnicht sein können. Besteht zwischen „rot" und „süß" ein Gegensatz? Ja man hält vielfach „Konservierung" von „Stammeseigenarten" für das, worauf es ablehnend oder zustimmend ankäme, da man doch wissen sollte, daß große auf abgestuften Räumen wohnende Völker sich unter allen Umständen geisträumlich differenzieren und stetig von neuem differenzieren werden, falls es einmal auf vierundzwanzig Stunden gelingen sollte, sie einartlich zu machen. Man muß täglich sehen, mit welchem Selbstbewußtsein diese gewollte Unkenntnis zur Schau getragen wird und man muß ein Staatsvolk wie das Schweizer mit hellster Einsicht in sein Eigenwesen handeln gesehen haben, um diesen deutschen Zug mit Schrecken und Mitleid als das bewerten zu können, was er ist, ein Zeugnis für staatsbürgerliche Ahnungslosigkeit, für Mangel an politischer Kinderstube, für das ungenützte Recht, in eigener Angelegenheit aus eigenem Willensentschluß zu entscheiden. Das deutsche Volk hat noch den letzten abschließenden Ruck seiner Staatswerdung vor sich. Es kann nur ein Staat sein, der ihm nicht Kleid, sondern Körperform ist, verbürgte einheitlich handelnde Harmonie der Glieder. Da darf es nichts mehr früher oder später „anzugliedern" geben, was ja unmöglich ist. Dieser

Digitized by Google

Körper hat alle Glieder von Geburt an. Einige Glieder sind ihm nur unterbunden. Sie ruhen oder müssen nach fremdem Willen sich bewegen. Daher muß der künftige Staat Körperform sein, damit diesen unterbundenen Gliedern das Blut nicht stockt, daß sie brandig werden und den ganzen Körper verderben. Dieser Staat ist weder durch Parteikompromisse noch durch Parlamentsbeschlüsse zu „machen". Es gibt nur eines. Den Organismus des deutschen Volkes zu einem vollkommenen Staatskörper zu „trainieren". Erziehung, nichts als geduldige, weitsichtige Erziehung nach dem Satze: Werde was du bist. Erziehung zu seinem geschichtlichen Bewußtsein, zum Gesetz seines Lebens. Geschichte ist freilich nicht jene banale Magistra, die staatsmännische Handwerker das Richtige tun und das falsche unterlassen lehrt. Geschichte ist ein aus Erinnern, Selbsterkenntnis und Erfahrung verlängertes und verbreitertes Gedächtnis des einzelnen, das ihm als dem Führer wie als dem Staatsbürger erlaubt, so zu handeln wie wenn er die eigene Erfahrung eines Jahrtausends hätte.

An diesem Erziehungswerk wird seit Jahren von der Heimatpflege her gearbeitet. Die entscheidende Wendung aber bringt nun das neue Unternehmen von Eugen Diederichs „Deutsche Volkheit". Diese Erziehung ist nicht anders zu leisten als durch Wiedererweckung des Gedächtnisses, durch Wissenmachen, durch „Aufklärung". Erkenne dich selbst und handele darnach. Das geschichtliche Erlebnis des deutschen Volkes von sich selbst ist, soweit es durch Bücher vermittelt werden kann, zu einer ganzen Bibliothek aufgegliedert, also zu Teilung aber Ganzheit, zu Fülle aber Abwechslung. Die farbig gebundenen Bücher von je rund fünf Bogen kosten mit ihren Bildern nur zwei Mark. Die Erziehung kann also dort einsetzen, wo sie klug beginnen muß, bei der Jugend und beim lesenden Volke.

Erziehen ist ausreuten und pflanzen. So wenden sich denn diese Bücher jätend gegen den Maschinenglauben der Zeit, der nur Fabriziertes, aber nicht Gewachsenes kennt, gegen die Verrohung und Verflachung des öffentlichen Lebens, gegen die unzulängliche Deutung des Begriffes Demokratie, gegen den Bildungssnob, der aus wahllosen Übersetzungen alle Welt besser denn aus eigenem Bucherlebnis das eigene Volk kennt. Sie pflanzen Neues. Das Ganze ist mit Recht eine literarische Volkshochschule genannt worden. Der zu Bildende wird an die Quellen selber herangeführet, zum Miterleben eines tausendfältigen Lebensvorganges gemacht, lernt was man eigentlich von Natur und Blut ist und wird zum Volk im Staat geleitet. Es ist eine Einführung in das geschichtlich bezeugte deutsche Wesen, wie das deutsche Schrifttum es noch nicht hatte. Das ist die Art, der Wille zu Ja und Nein des Unternehmens.

Wie weit im einzelnen vermag es diese Erziehung den Deutschen zu sich selber zu fördern. Es verteilt die deutsche Bewußtseinsmasse leicht übersehbar um die beiden Pole, deren einen es Mythos, deren anderen es Geschichte nennt. Über die Reihe „Mythos" laufen die Anschlüsse zu den anderen Unternehmungen des Verlages wie „Thule", „Die deutschen Volksbücher", „Deutscher Märchenschatz". Die Bände dieser Reihe bringen und werden bringen Schilderungen des germanischen Lebens, germanische Sprüche und Heldensagen, Tierfabeln, Naturſagen, Märchen, Schwänke und all die Zeugnisse für den bäuerlichen Glauben. Es ist nicht wahr, daß diese Dinge der Gegenwart unrettbar fremd geworden seien. Oft in den unglaublichsten Verkleidungen begegnet derlei selbst in der anspruchsvollsten Literatur. Das Wochenblättchen wartet vollends mit uralten Schwänken, Spruchweis-

Digitized by Google

heit aller Art, bäuerlicher Weltmeinung in seinen Spalten auf und es macht wenig Unterschied, ob dieses Blatt bei Mosse oder in Leitomischl gedruckt wird. Wohl aber macht das einen Unterschied, ob es in seiner ursprünglichen Gestalt als würdiges Lehrbuch geboten wird oder in Form gemanschter mehr aus äußerer, denn aus innerer Not hergestellten Literatur. Ihre besondere Sendung haben die Legenden und das was sonst noch wohl in der Gruppe „Germanisches Christentum" erscheinen wird. Da mag sich der nationale Fehlglauben berichtigen, der sich von den christlich mittelländischen Beständen unserer Kultur so peinlich berührt fühlt. Die deutsche Seele hat diese Güter durchlebt und sich angeeignet und es ist die nationale Pflicht, zu lehren und zu lernen, daß man das wenigstens schweigend ehrt, was den nicht schlechteren Volksgenossen teuer geworden ist. Zur Reihe „Geschichte" leiten andere Unternehmungen des Verlages wie das „Alte Reich" und die „Deutsche Stammeskunde in Volkssagen" herüber. Auch dieser Reihe kommt der größte erzieherische Wert für das handelnde staatsbürgerliche Leben zu. Da werden zunächst in einzelnen Bänden die entscheidenden deutschen Epochen und Zeitwenden anschaulich gemacht, dann das alte Kaisertum, dann die einzelnen Verkörperungen der deutschen Menschen, Städte und Kulturreiche, die deutschen Stämme in ihrer Eigenart und Ansätze zu Erneuertem oder Neuem. Die Jahrhunderte, heute und gestern verschwimmen. Alte Sorgen erscheinen wie Nöte der Gegenwart. In den Kämpfen der Eidgenossenschaft mit Burgund erlebt man einen Auftritt des ewigen Kampfes zwischen Frankreich und Deutschland um den Rhein. Das Werk Heinrichs des Löwen und die Sendung der deutschen Hansa gewinnen wieder Leben und Gegenwart in den ungeheuren Aufgaben, vor die uns heute der Osten stellt. Da lerne der Mann aus dem Volke, der ja mit seiner Stimme über Heil wie Unheil zu entscheiden hat, daß es im Völkerleben kein gestern und kein heute gibt, daß dieselben Fragen, die man ausgelitten glaubt, täglich neu zu beantworten sind. Auch die Gruppe „Deutsche Stämme" wird weiter ausgebaut. Sie wird Instinkt und Gefühl für das deutsche Naturgefüge schärfen, das kein konserviertes Überbleibsel ist, sondern jahraus jahrein von der Vielheit deutschen Krämer und dem begrenzten Wahlbereich der ehelichen Auslese neugeschaffen und organisch fortgebildet wird.

Was bedeutet dies Erziehungswerk, das der Verlag Diederichs zu unternehmen beginnt, für den Jungen, der erzogen werden, und den Mann des Volkes, der wieder zu sich selber erweckt werden soll? Aus der geschichtlich bezeugten Haltung seines Volkes eine Anleitung zur Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, ohne die es keinen Staatsbürger gibt. Schulung des Instinktes, daß er im täglichen Überschwall des Geschehens die Bahnen auch wittere, die Wege des deutschen Volkes sind. Kenntnis des Volksleibes, was er zu ertragen fähig ist, was ihm gute Speise und was ihm Gift ist. Aus der Erfahrung des gebrannten Kindes Unterscheidung dessen, was man anfassen kann, und wovon man die Finger läßt. Gesamtanschauung des deutschen Volkes, vor der alle Grenzen verblassen, die niemals mehr an den Pfählen des Reiches ihr sattes Behagen haben darf. Speisung der Vorstellungen mit männlichem, lebendigem, kräftigem Stoff, statt des wahllos wie unbehaltbar Eingeschlungenen aus Zeitungen und elenden Büchern. Ein Volk, das stark und stolz zu jeder seiner Taten steht, das keine nachträglich umfälscht und keine verleugnet, weil es ehrlich und willens ist, besser zu machen, was es im ersten Anhieb verfehlte.

Digitized by Google

Also für wen? Für unsere fußballspielenden und radiohörenden Jungen, damit sie nicht geistige Krüppel werden und über den verschiedenen europäischen Wellenlängen nicht das Gehör für die deutsche verlieren, für das lesepflichtige Volk des Ackers und der Werkstube, damit es lerne, daß Eigenstaat zuerst Pflichten und dann Rechte bedeutet. Für die Landboten im Reiche, in den Ländern, in den Städten, damit aus ihren Reden ein Volk spreche, damit ihre Entschlüsse Niveau haben und die Verantwortung vergangener und kommender Jahrhunderte zu tragen vermögen. Die Unterrichtsminister der deutschen Länder mögen diese Bibliothek den Schulen stiften und die Gewerkschaften ihren Arbeiterbüchereien. Es gibt nur einerlei Bürger und nur einerlei Verschuldung an Vergangenheit und Zukunft, die über den Volksgenossen. In seinen Vätern hat jeder Lebende an jeder vergangenen Tat mitgewirkt, wie er in seinen Kindern an jeder zukünftigen beteiligt ist.

Wehe unseren Kindern, wenn wir zwischen naturbewußten und instinktsicheren Völkern zu jenem märchenhaften Hans im Glück würden. Rechts von uns haben wir die Franzosen, die durch eine Kaskade von Revolutionen gegangen sind, links die Russen, die bis auf die Wurzel gerodet haben. Aber ist das französische Volk, gleichviel wer seinen Staatswillen verkörperte, auch nur einen Zoll aus seiner historischen Linie gewichen und hat es auch nur eine Seite aus seinem geschichtlichen Gedächtnis gelöscht? Und die neuen russischen Machthaber beginnen sich Seite auf Seite das russische Gedächtnis einzuprägen und zu handeln wie der russische Instinkt seit Jahrhunderten gehandelt hat. Mit oder ohne Geschichte? Wir halten das weder für eine Frage des Geschmackes noch des Gepräges, weder der Taktik noch der Klasse. Wir halten sie für eine Frage von Sein oder Nichtsein und ihre Antwort fällt über das Volk ohne Unterschied der Partei oder Klasse.

Josef Nadler

Die Nordmark im Jahre 1926

Das Jahr 1926 war für unsere Nordmark in jeder Beziehung sehr bedeutungsvoll. Wenn wir vom deutschen Standpunkt aus die Erhaltung des Deutschtums in der Nordmark als unsere Hauptaufgabe ansehen, so haben wir in dieser Hinsicht im Jahre 1926 neben vielen unerfreulichen Ereignissen doch einen wesentlichen Fortschritt zu verzeichnen. Durch das Diktat von Versailles sind Millionen deutscher Volksgenossen zeitweilig Untertanen fremder Staaten geworden und müssen dort als nationale Minderheiten schwer um ihr Volkstum ringen. Es geht deshalb das Bestreben dieser Minderheiten dahin, zu erreichen, daß die Verwaltung ihrer kulturellen Angelegenheiten ihnen selbst überlassen wird zur Erhaltung ihres Volkstums. Sie fordern die kulturelle Autonomie. Auch bei uns wurde die Frage der kulturellen Autonomie vor einigen Jahren aufgeworfen. Ihr wärmster Verteidiger war der Führer der Deutschen in der Nordmark, der deutsche Abgeordnete im dänischen Reichstag, Pastor Schmidt-Wodder, dem es dann auch gelang, in weiten Kreisen Zustimmung für seine Forderung zu finden. Und da die Deutschen der ersten Zone die kulturelle Autonomie als notwendig bezeichnen für die Erhaltung ihres Deutschtums, war es für uns eine selbstverständliche Pflicht, die Forderung der Nordmark-Deutschen zu übernehmen, trotz der Schwierigkeiten, die etwa die dänische Minderheit auf unserm Gebiet uns bereiten könnte. Als deshalb bekannt wurde, daß die preußische Regierung die

Digitized by Google

Absicht habe, die Minderheitenfrage zu regeln, stellten die Schleswig-Holsteiner für eine solche Regelung folgende Forderungen auf:

1. Privatschulen auf dem Boden der kulturellen Autonomie.

2. Umfang des Minderheitenschulgebiets begrenzt durch die Südgrenze der sogenannten zweiten Zone, die mitten durch den Landkreis Flensburg geht.

3. Berechtigt zum Minderheitenschulbesuch sind Kinder derjenigen Eltern, von denen mindestens ein Elternteil aus dem Grenzgebiet oder aus Reichsdänemark stammt.

Am 13. Februar 1926 erschien der Erlaß der preußischen Regierung und wurde durch Regierungskommissare in Kiel mitgeteilt. Er wich von unseren Forderungen darin ab, daß er neben der Privatschule auch die öffentliche Schule zuließ und den ganzen Landkreis Flensburg zum Minderheitenschulgebiet rechnete.

Es erhob sich deshalb und auch weil die Form der Bekanntmachung Anstoß erregt hatte eine lebhafte Opposition der Schleswig-Holsteiner, die in der Presse energisch zum Ausdruck kam. Wir bedauern ebenso wie die Regierung, daß sich jetzt eine Einigung nicht finden ließ. Aber zunächst stellen wir uns auf den Boden des Erlasses und suchen aus ihm herauszuholen, was sich mit Erfolg für den Grenzkampf gebrauchen läßt. Der Erlaß verlangt:

1. daß in den dänischen Privatschulen die Kenntnis des dänischen Volkstums vermittelt werden soll,

2. daß bei den öffentlichen Schulen Elternbeiräte geschaffen werden, die vor der Anstellung der Lehrkräfte und vor der Einführung besonderer Lehrbücher zu hören sind.

Beide Bestimmungen können für uns sehr wertvoll werden, wenn die Deutschen der ersten Zone darauf hinweisen und verlangen, daß ihnen dieselben Rechte eingeräumt werden. Die bestehenden öffentlichen deutschen Volksschulen der ersten Zone werden zur Zeit von uns aus nationalen Gründen wenig geschätzt, weil in Dänemark die Lehrer von der Schulkommission angestellt werden, die in den meisten Orten der Nordmark eine dänische Mehrheit aufweist und daher in der Regel dänisch gesinnte Lehrer anstellt, die der deutschen Sprache mächtig sind. Diese Volksschulen sind also nur Sprachschulen und keine Gesinnungsschulen. Die Deutschen der ersten Zone verlangen deshalb eigene Schulkommissionen, damit auch in die deutschen Volksschulen ein deutscher Geist einziehen kann. Und die deutsche Volksschule muß auch in Nordschleswig die kulturelle Grundlage des Deutschtums bilden. Zunächst aber machen die Deutschen von dem § 83 der dänischen Verfassung Gebrauch und errichten nach Möglichkeit deutsche Privatschulen, in denen die Kinder in deutschem Geiste erzogen werden. Und wir können mit Freuden feststellen, daß es hier vorwärtsgeht. Am 25. August 1926 wurde die höhere Privatschule in Tingleff gerichtet, eingeweiht am 6. Februar 1927, am 26. Oktober die Realschule in Apenrade eingeweiht und am 2. November der Neubau einer deutschen Privatschule in Süder-Wilstrup bei Hadersleben eingeweiht, im Bau befindet sich die Schule in Norburg auf Alsen. Eine besondere Bedeutung kommt der Apenrader Realschule zu, nicht nur weil sie mit 150 Schülern die größte deutsche höhere Schule der Nordmark ist, sondern besonders deshalb, weil sie gebaut ist mit dem Geld, welches die Jugend der höheren Schulen Schleswig-Holsteins gesammelt hat. 75 000 Mk. sind von den Jungens und Mädels unserer Heimat für die Errichtung eines deutschen Kulturbollwerks der Nordmark im Jahre 1925 zusammengebracht. Damit ist

Digitized by Google

die Jugend eingestellt in den Grenzkampf, lernt, daß es unsere heilige Pflicht ist, für diejenigen Deutschen zu sorgen, die zur Zeit von unserem Vaterlande losgerissen sind, und wird dann auch im späteren Leben diese Gesinnung betätigen. Im ganzen gibt es in der Nordmark jetzt 28 deutsche Volksschulen, 4 Mittelschulen und 16 Privatschulen, darunter 6 höhere Schulen, zusammen mit 2900 Schülern. Da es aber in Nordschleswig 24000 schulpflichtige Kinder gibt und nach dem Ergebnis der Abstimmung vom 10. Februar 1920 25 Proz. der Bevölkerung deutsch gesinnt sind, müssen auch 25 Proz. der Kinder, also 6000 deutsch sein. Wo bleiben die fehlenden 3100 deutschen Kinder? Sie wohnen zerstreut auf dem Lande, besuchen dänische Schulen, lernen dort hochdänisch und können nachher kaum deutsch lesen oder verstehen, geschweige denn sprechen. Das ist eine große Gefahr für das Deutschtum, hier müssen wir helfen durch den Bau von Privatschulen. Und das läßt sich erreichen, weil auch von dem verarmten Deutschland die nötigen Mittel hierfür zu beschaffen sind. Mit 2 Millionen lassen sich die fehlenden 60 Privatschulen errichten.

Von hoher nationaler Bedeutung sind in der Nordmark ferner die Volkshochschulen, Nachschulen und Haushaltungsschulen. Die Dänen haben auf dem Gebiet der früheren deutschen Nordmark 4 Volkshochschulen errichtet, 6 Nachschulen, 2 Haushaltungsschulen und 1 landwirtschaftliche Schule. Wir haben nur eine Volkshochschule für Mädchen in Tingleff, aber eine Schule, die vorzüglich geleitet wird in wahrhaft christlichem und echt deutschem Geiste. Bei einem Besuch im vorigen Jahre konnte ich mich davon überzeugen, daß wir hier ein Bollwerk deutscher Kultur haben, dessen Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Nicht minder wichtig als die kulturelle Sicherung des Deutschtums der Nordmark ist die wirtschaftliche Befestigung. Mit der Wirtschaft Nordschleswigs steht es zur Zeit recht schlecht, bei den Dänen sowohl wie bei den Deutschen. Jetzt zeigt sich die Folge der falschen Abstimmung vom Jahre 1920. Nichts von all den schönen Dingen, die seitens der Dänen vor der Abstimmung versprochen wurden, ist eingetroffen. Im Gegenteil, die Verhältnisse sind schlechter als je zuvor. Es fehlt der nordschleswigschen Landwirtschaft der deutsche Markt. Es kommt vor, daß die Ställe eines Bauern voll sind von Vieh, aber er kann nicht verkaufen, weil ihm der deutsche Markt verschlossen ist. Es war eben falsch, daß man ein reines Agrarland wie Nordschlewig mit einem reinen Agrarland wie Dänemark vereinte. Als Nordschleswig zu Dänemark kam, hat es weiter die dänische Regierung versäumt, den Markbesitz der Nordschleswiger nach seinem wahren Werte in Kronen umzurechnen. Infolgedessen mußten die Bauern Hypothekenschulden aufnehmen, um ihre während des Krieges vernachlässigten Höfe wieder in Ordnung zu bringen. Zur Zeit der Abtretung stand die dänische Krone auf 0,55 M., heute auf 1,12 M. Die Folge davon ist, daß ein Bauer, der damals 10000 Kronen Hypothekenschulden hatte, heute die doppelte Summe verzinsen muß. Dadurch ist die Landwirtschaft Nordschleswigs in eine furchtbare Krise geraten, von der Deutsche wie Dänen in gleicher Weise betroffen werden. Verbitterung und Empörung herrscht deshalb in den Kreisen der Bauern. Das hat sich zu einer revolutionären Bauernbewegung ausgewachsen, der sogenannten Bondens Selvstyre (bäuerliche Selbstverwaltung), unter Führung eines deutschen Renegaten Cornelius Petersen. Dieser Mann, ein geborener Deutscher aus Kiderstedt, hat nach dem Zusammenbruch Deutschlands sein dänisches Herz entdeckt,

Digitized by Google

agitierte während der Abstimmungszeit heftig für Dänemark und war bei den Dänen hoch angesehen. Diesen Mann, der von uns Deutschen abgelehnt wird, hat die Not der Zeit zum Führer gemacht. Er verstand es, durch seine rücksichtslose Agitation, durch seine scharfen Ausfälle gegen die dänische Regierung die erbitterten Bauern an sich zu fesseln. Am 10. Oktober 1926 konnte er in einer Versammlung in Apenrade vor 6000 dänisch-gesinnten Bauern die Forderung aufstellen: Wir ziehen die Grenze wieder an der Königsau. Eine geradezu unerhörte Forderung aus dem Munde eines Dänen, aber niemand widerspeach ihm in der Riesenversammlung, da alle empfanden, daß seine Forderung richtig sei. Später hat Cornelius Petersen seinen Einfluß verloren infolge der Unklarheit seiner Ziele, und bei der Reichstagswahl am 2. Dezember erhielt er nur etwa 2000 Stimmen, fiel also völlig ab und erhielt kein Mandat. Sein Verdienst besteht darin, daß er zuerst offen das Mittel verlangt hat, das allein Rettung bringen kann, die Wiederherstellung der alten Grenze. Dieser radikalen Bauernbewegung gegenüber waren die Dänen zunächst völlig machtlos. Sie konnten auch nicht gleich zugeben, daß die Forderung Cornelius Petersens richtig sei, das wäre ja eine Bankrotterklärung ihrer ganzen früheren Politik gewesen. Aber die krampfhaften Versuche der Dänen, bei jeder Gelegenheit die neue Grenze als rechtmäßig zu bezeichnen, verrieten doch eine große Nervosität. So hatte der frühere ungekrönte König Nordschleswigs, Hans Peter Hanssen, ehemals dänischer Reichstagsabgeordneter im deutschen Reichstag, am 18. August 1926 die Vertreter Finnlands, Schwedens, Norwegens, Dänemarks und Islands nach Düppel geführt, ihnen die Richtigkeit der neuen Grenze dargelegt und ihre Zustimmung dafür enthalten. Diese politische deutsch-feindliche Demonstration wurde für uns Deutsche besonders dadurch peinlich, daß auch die Vertreter Schwedens und Finnlands sich von der dänischen Propaganda hatten einfangen lassen. Wir müssen demgegenüber durch eine zielbewußte Aufklärung in den nordischen Ländern dafür sorgen, daß die Wirkung der dänischen Propaganda ihre Bedeutung verliert. Und das können wir jetzt mit um so größerem Erfolg nach dem Ausfall der dänischen Reichstagswahl vom 2. Dezember 1926, dem letzten bedeutenden Ereignis in der Nordmark. Die bisherige dänische sozialdemokratische Regierung unter Führung Staunings hatte sich auf eine Mehrheit der Sozialdemokratie und der radikalen Venstre gestützt. Als diese Koalition im November 1926 zusammenbrach, wurde der dänische Reichstag aufgelöst, und die Neuwahl fand am 2. Dezember 1926 statt.

Die Deutschen zogen mit zwei Forderungen in den Wahlkampf, die von hoher politischer und wirtschaftlicher Bedeutung waren. Sie verlangten:

1. eine neue Grenzentscheidung. Weg mit Versailles!
2. wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland.

Und mit dieser Wahlparole haben die Deutschen Nordschleswigs einen glänzenden Sieg errungen. Die deutschen Stimmen stiegen von 7715 im Jahre 1924 auf 10422 im Jahre 1926, d. h. um 36 Proz. Damit haben die Deutschen von allen Parteien Nordschleswigs die größte Zunahme erhalten. Diesen Wahlsieg haben die Deutschen errungen durch die überzeugende Kraft ihres Wahlprogramms. Die Dänen sind völlig bestürzt über diesen unerwarteten Sieg der Deutschen. Am Tage der Wahl schrieb Hejmdal, das Blatt H. P. Hanssens „Die Stimmenzahl der Deutschen wird sich kaum verändern." Am Tage vor der Wahl hieß es dort:

Digitized by Google

„Die Deutschen haben eine Hundeangst, daß der Schriftenmaler (der Anhänger des Cornelius Petersen) diesen sowie Sammern wegnehmen, daß Nieder Schmidt sein Mandat verliert". Und nun dieser glänzende Wahlsieg! Der beraubte deutsche Führer, Doktor Schmidt-Wodder, kann mit berechtigtem Stolze wieder in den dänischen Reichstag einziehen. Die Dänen suchen den wirklichen Grund für den deutschen Wahlsieg zu verschleiern, indem sie der früheren deutschen Wahlagitation als Grund angeben, oder das Wirken der deutschen Kreditanstalt, oder der Agitation der Schriftenmaler. Sie verschließen absichtlich die Augen vor dem wirklichen Grund des deutschen Wahlerfolges, weil sie nicht zugeben wollen, daß der Vereinigung Nordschleswigs mit Dänemark ein schwerer Fehler war. Aber wenn der Name Hans Peter Hansens, des Mannes, der Nordschleswig zu Dänemark gebracht hat, in seinem Heimatort Apenrade fast 300 Stimmen verlor, so bedeutet das ein Mißtrauensvotum für den früheren Minister. Die Dänen werden noch durch ihre seelische Einstellung zu Preußen, zu der früheren verfehlten preußisch-deutschen Nordmarkpolitik daran gehindert, der Wahrheit offen zu bekennen. Aber die Erkenntnis der Wahrheit ist auf dem Marsche. Das zeigt der große Zunahme der deutschen Stimmen. Die Deutschen der Nordmark haben am 2. Dezember 1926 vorbildlich ihre nationale Pflicht erfüllt. Uns übrigen Deutschen erwächst daraus die Pflicht, noch ganz anders als vorher für der Deutschen der Nordmark einzutreten, eine Pflicht, die natürlich in erster Linie für uns Schleswig-Holsteiner gilt. Wir müssen den kulturellen Zusammenhang mit den Deutschen im Norden aufrechterhalten durch häufige Besuche, durch Teilnahme an den deutschen Festen der Nordmark, durch Unterstützung der deutschen Schulen und Büchereien. Durch den Fortfall des Paßvisums am 20. Mai 1926 ist der Verkehr mit Dänemark erleichtert, und von dieser Erleichterung wird eifrig Gebrauch gemacht. Am 27. Juni 1926 fand das Knivsbergfest statt, bei dem sich 4000 Deutsche der Nordmark am Bismarckturm vereinigten. Aus Flensburg, Schleswig, Kiel waren zahlreiche Teilnehmer erschienen, um gemeinsam mit den Brüdern der Nordmark an dem schönsten Punkt Nordschleswigs ein Bekenntnis zum Deutschtum abzulegen. Eine weihevolle Stunde für alle, die daran teilnehmen konnten! Am 1. August fuhren 700 Kriegsteilnehmer von Kiel nach Sonderburg und legten gemeinsam mit den Sonderburger Kameraden Kränze am Düppeldenkmal nieder zu Ehren der Düppelkämpfer.

Aber weiter haben alle Deutsche die Pflicht, für die 40000 Deutschen der Nordmark einzutreten. Es muß erreicht werden, daß der deutsche Besitz in deutscher Hand bleibt. Vor der Abtretung waren 54 Proz. des Grundbesitzes deutsch und 46 Proz. dänisch, der Großgrundbesitz war im allgemeinen deutsch gesinnt, der bäuerliche Grundbesitz dänisch. Heute sind 76 Proz. des Grundbesitzes in dänischer Hand und nur 24 Proz. deutsch. Hier muß Wandel geschaffen werden, denn nur dann ist der Bestand des Deutschtums gesichert, wenn es seinen Besitz halten kann.

Die Folgen des deutschen Wahlsieges vom 2. Dezember 1926 gehen weit über das Gebiet der Nordmark hinaus, wenn es uns gelingt, den deutschen Erfolg politisch auszuwerten. Es muß überall die Erkenntnis durchdringen, daß die Vereinigung Nordschleswigs mit Dänemark nicht nur ein schweres Unrecht gegen Deutschland war, sondern auch ein Unglück für die Nordmark selbst. Wie die abscheuliche Lüge von der deutschen Kriegsschuld allmählich verschwindet, so muß auch die Lüge von der Rechtmäßigkeit der neuen dänischen Südgrenze als solche

Digitized by Google

erkannt werden. Hier im Norden hat sich klar und deutlich die Unhaltbarkeit des Diktates von Versailles gezeigt. Darum haben die Deutschen am 2. Dezember 1926 laut gerufen „weg mit Versailles!“ Vielleicht wird hier im Norden zuerst eine Bresche gelegt in den schändlichen Vertrag, der die Quelle bildet unseres Unglücks, der ganz Europa in einen Trümmerhaufen verwandelt hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß durch den Zwang der Umstände zuerst unsere schöne Nordmark die Erfüllung der deutschen Forderung: „Weg mit Versailles“ erfährt. Dann muß eine kluge deutsche Politik auch an allen andern Grenzen durchsetzen, daß alles, was von rechtswegen uns gehört, auch wieder deutsch wird. Meyerfahm

Bewegungskunst und „sozialer Ortssinn“

Wenn sich die Höhe einer Kulturepoche nicht nur nach Menge und Güte der in ihr hervorgebrachten Erfindungen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen, sondern u. a. auch nach dem „feinen Benehmen“, „den gebildeten Umgangsformen“, dem „guten Ton“ bemißt, der unter den Menschen herrscht, so haben wir Einwohner des zwanzigsten Jahrhunderts noch allerhand zu lernen, eh wir mit Freude und Wohlgefallen auf das Bild des geselligen Verkehrs als auf ein Kunstwerk blicken können. Nicht als ob wir gemütsroher wären als vergangene Zeiten, aber doch meiden wir Gegenden, wo „zuviel Menschen sind“, weil uns die Menschen stören und „auf die Nerven fallen“. Daß wir so oft „anecken“, „anrempeln“ und einander „im Wege sind“, liegt gewiß nicht daran, daß wir besonders rücksichtslos wären; aber im Gedränge der Gegenwart haben wir allerdings sehr viel häufiger Rücksicht zu nehmen, als das ehedem nötig war. An die zwanzigfache Bevölkerungsdichte innerhalb hundert Jahren haben wir uns nicht im selben Tempo umgewöhnen können; und woran man sich nicht von selbst gewöhnt, das muß eben gelernt werden. Und deshalb gehört Bewegungskunst in diesem gleich näher zu erläuternden Sinne und Ausbildung des sogenannten „sozialen Ortssinns“, wo nicht als Lehr- und Übungsfach, so doch als modernes Bildungsziel in die Schule.

Das öffentliche Leben zeigt ein Gemisch von unangebrachter, weil unzeitgemäßer Höflichkeit und von brutalem Kampf ums Dasein. Während der Fahrverkehr in großen Städten seit der neuen Regelung zum eleganten, rhythmischen Spiel geworden ist, benehmen wir uns zu Fuß noch überaus unbeholfen und — dumm. Gewiß, wir gehen im allgemeinen rechts, aber gerade wenn es darauf ankommt, auf Bahnhoftreppen, beim Durchgang durch die Sperre, allemal dann, wenn gleich uns auch andere es eilig haben, weichen alle Bande frommer Scheu, wird nicht einmal das primitive Gebot des Rechtsgehens befolgt. Dabei ist das noch keine Kunst, jemand Platz zu machen, der uns entgegenkommt, und auch dem, der vermutlich gleich kommt, bereits im voraus Platz zu machen: ich habe Zeit und gehe langsam; andere haben es eilig, müssen mich also von hinten überholen, und zwar nach der allgemeinen Regel links. Woraus für mich folgt, daß ich nicht bloß rechts, sondern möglichst rechts zu gehen habe oder ich bin kein rücksichtsvoller, rück-sichts-voller Mensch. Mir fehlt der nötige „soziale Ortssinn“, der mir auch ohne erst Zurücksehen, ohne Mich-Umsehn, ohne daß ich erst daran denken muß, sagt, wo innerhalb des Menschennetzes ich mich befinde, und mir jederzeit ohne äußere Gewalt, durch sanften inneren Zwang den in jedem Augenblick richtigen Platz in der menschlichen Gesellschaft anweist.

Digitized by Google

Wir haben allmählich eingesehen, daß wir uns selbst im Wege stehen, wenn wir nach Einfahrt des Zuges, statt erst aussteigen zu lassen und zu dem Zwecke gehörig rechts zu treten, den Ausgang versperren. Wir haben aber diese löbliche Erkenntnis sofort wieder vergessen, wenn wie bei der Untergrundbahn genügend breite Türen gleichzeitiges Aus- und Einsteigen gestatten. Schon kämpfen wieder zwei feindliche Fronten in breiter Linie, wem wohl der Durchbruch gelingt. Wie selten entschließt sich auf vollbesetzter Straßenbahnplattform der Vorderste, an der Haltestelle vorübergehend abzusteigen, um andern das Aussteigen zu erleichtern! Es kommt nur noch selten vor, daß einer sich von links an den Schalter drängt. Es kommt aber noch alle Tage vor, daß namentlich junge Leute, wenn der Zug hält, im halbleeren Wagen Fenster und Türen besetzen, wohl gar die Türen zuhalten, daß bloß keiner reinkommt und in dem selben Atemzug sich verwundern, warum der Zug so lange hält. Auch ältere Reisende sind imstande, zu meinen, die hohen Fahrpreise kämen von den vielzuvielen Beamten, ohne selbst auch nur einen Finger krummzumachen, selbst die Türen zu schließen, den Einsteigenden behilflich zu sein und so die Beamten insoweit überflüssig zu machen, als es deren Aufgabe ist, den Neuhinzukommenden gegen den passiven Widerstand der schon Fahrenden Platz zu verschaffen. Daß wohl gar, wenn sich bei jedem Halt die Türen, wo noch Platz ist, einladend öffneten, weniger Wagen nötig würden, der Betrieb sich also abermals verbilligte, so weit denkt man nicht.

Wie oft finden einsteigende Freundes- oder Ehepaare nur noch zwei entfernt gelegene Plätze vor. Vielleicht ist es den Mitreisenden gleich, wie sie sitzen, so daß durch einfachen Platztausch Zusammengehörende zusammenkämen. Statt diesen Entschluß zu finden, begnügt man sich gottergeben mit der vorgefundenen Lage und belästigt sich und die andern durch überlaute Quergespräche und Hin-und-herreichen von Eßwaren oder Kleidungsstücken. Niemand findet sich, der, wenn der Wagen sich füllt, das Gepäck vernünftig so ordnet, daß es den geringsten Raum einnimmt. Die Koffer bleiben vielmehr raumversperrend auf der Längsseite statt hochkant stehen. Im Gepäcknetz ist auch kein Platz: da liegt nämlich — ein Schirm!

Der „gute Ton“ der guten alten Zeit, der auf die oberen Zehntausend und nicht auf 60 Millionen zugeschnitten war, lehrte, daß, wer fremden Raum betritt, respektvoll zögernd eintritt, ja wohl gar auf der Schwelle stehenbleibt. Wie überholt dieser gute Anstand heute ist, zeigt sich, wenn eine größere Gruppe unter Führung ein Schloß oder Museum besichtigt. Auch da bleiben die Vordersten, als wären sie allein auf der Welt, gern im Eingang stehen, statt im Gegenteil möglichst rasch dem Führer in den Raum zu folgen, damit alle andern ebenfalls hereinkönnen. Hier wird Vordrängen zur Pflicht! Im engen Gang muß ungefähr die Hälfte der Besucher über den Führer, wenn er wartet, um etwas zu erklären, hinausschießen, damit die übrige Hälfte so nah wie möglich dem Erklärer lauschen kann. Der Führer seinerseits muß laut genug zu allen sprechen. Einzelanfragen dürfen nicht in überholter falscher Bescheidenheit leise, sondern für alle vernehmlich laut und deutlich geführt werden. Gegenstände, die der Führer in der Hand hält, muß er hoch halten. Bei niedrig aufgestellten Stücken muß der vorderste Ring der Betrachter weit genug gehalten werden, daß möglichst viele, und zwar die Kleineren im ersten Glied stehen, statt daß drei, vier, die im Kampf ums Vornsein ganz dicht herandrängen, allen übrigen den Blick versperren. Zweckmäßig treten sogar die Vorderen nach

Digitized by Google

einer Weile zugunsten der Hinteren zurück. Dergleichen geschieht heute noch nie von selbst, kaum, wenn dazu aufgefordert wird. Solange gibt es aber auch noch keine soziale Kultur.

Im Kino hat man nachgerade eingesehen, daß die vordersten Plätze nicht die besten sind. Gibt es aber irgendwo ein Fest im Freien oder im großen Saal mit Vorführung von Kreistänzen, was geschieht? Sofort ist der Tanzkreis so umringt und eingeengt von „Publikum", daß er sich selbst wie ein ringsum gebremstes Rad müde dreht und das Publikum bestenfalls vorüberfliegende Köpfe, nicht einmal ganze Einzelgestalten, geschweige denn das Bild des ganzen Kreises, kurzum wieder einmal vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Damit keiner sich davorstellt, stellen sich alle so nahe, daß keiner mehr was sieht*. Und dabei war mancher vorzüglich in Geometrie und wußte geschickt — auf dem Papier — den geometrischen Ort aller Punkte, die usw. usw. zu ermitteln. Aber eben nur auf dem Papier!

Daß im Theater, um besser sehen zu können, besonders wenn auf der Bühne, wer eben noch stand, in Ohnmacht fällt oder umgebracht wird, „rücksichtslose" Zuschauer der vorderen Reihen aufstehen, kommt immer seltener vor. Sitzen aber, wie oft bei Freilichtaufführungen die Zuschauer auf dem Boden, was den großen Vorzug hat, daß sie dann nicht mehr sich drängeln und durcheinanderlaufen, so kann man immer wieder erleben, daß sich nicht nur links und rechts die Flügel bis halb in die Bühne hinein verlängern, oder daß ganz bescheidene Nachzügler hinter der Bühne stehenbleiben, also ebenfalls aus lauter Anstand den Hintergrund des Bühnenbildes verunzieren, sondern wohl gar sich vor die Lagernden stellen, so daß man noch von Glück sagen kann, wenn man den Durchblick durch ihre Beine erwischt.

Bilden bei Wettläufen etwa die Zuschauer eine Gasse, eine Doppelreihe, so kann sich wieder jeder mit primitivsten mathematischen Vorstellungen Begabte ausrechnen, wie weit die letzten in der Reihe nach innen schwenken müssen, wenn die Dritten, Vierten auch nur um einen Schritt vortreten, um den Start besser zu sehen. Immer muß erst abgesperrt werden, das Chaos mit viel Tumult und häßlichem Geräusch gewaltsam zum Kosmos und zu seinem eigenen Glück gezwungen werden! Daß im Ernstfall die Menge durchaus vernünftig sich zu benehmen weiß, zeigt sie darin, daß sie bei Einfahrt des Zuges doch nicht so drängt, daß etwa die Vordersten über den Bahnsteigrand gestoßen würden. Ausgerechnet an so gefährlicher Stelle fehlt das sonst übliche Geländer und es geht wunderbarerweise doch! Ein Geländer würde vielleicht durchgedrückt werden!

In Vortrags- und Versammlungssälen ist das typische Bild: die vordersten Reihen gähnend leer. In den übrigen Reihen die Mittelplätze frei und nur die Enden besetzt. An den Türen aber stehen sie, als wäre der Saal überfüllt. Wie kommt solche Unvernunft zustande? Abermals aus lauter guter Erziehung, die vor hundert Jahren vielleicht durchaus recht hatte, auf den heutigen Aggregatzustand der menschlichen Gesellschaft aber eben längst nicht mehr paßt. Man wird doch nicht so unbescheiden sein und sich vorn hinsetzen! Man wird doch andern nicht die guten

* Daß das Publikum nun gar links und rechts nicht über einen Halbkreis hinausschießt, damit der Tanzkreis sich gut vor glattem Hintergrund abhebt, statt daß das liebe Publikum sich durch die Lücken der Tanzenden gleichsam im Spiegel sieht, das heißt wieder von der sozialen Einsicht unserer Mitmenschen zuviel verlangt und der gilt als rigoroser Pedant, der an sie etwa solches Ansinnen stellt.

Digitized by Google

Plätze wegnehmen! Also klemmt sich alles nach hinten und der Redner muß schreien, wo er, säß alles schön vorn, hätte reden können*. Aus lauter Respekt vor dem fremden Raum ergreift man die erste beste Sitzgelegenheit und verstopft auf diese prompte Art und Weise die ganze Reihe, da natürlich auch die nächsten viel zu wohlerzogen sind, sich hindurchzuzwängen und schon Sitzende zum nochmal Aufstehen zu nötigen. Wenn nun wenigstens die ersten Nachzügler soviel sozialen Ortssinn hätten und ein paar Schritte an der Wand nach vorn sich aufstellten, statt aus lauter Bescheidenheit an der Tür stehenzubleiben und weiteren Nachzüglern den Eintritt zu erschweren! Wie töricht wirkt es ferner, wenn ein Nachzügler, um nur ja durch kein Geräusch zu stören, Minuten braucht, um die Tür zu schließen und sich mit Zwischenpausen vorsichtigst auf seinen Platz zu begeben, mit dem einzigen Erfolg, daß aller Augen gespanntest diesem Manöver folgen. Als ob nur Geräusch und nicht auch Bewegung störe. Ist das nicht, wie wenn das Kind, um die schlafende Mutter nicht zu stören, ihr ganz leise etwas ins Ohr sagt!

Es ist weiter atavistisch, wenn dreißig Menschen beim Kommen und Gehen sich begrüßen, als wären sie zu zweit oder dritt, mit Händereichen. Oder samt und sonders mit Namen vorgestellt werden, von denen man infolgedessen nicht einen behält! Genügt es nicht, den Wirt zu begrüßen und sich von ihm zwei, drei zu mir passende Gäste nennen zu lassen? Dann kann im Laufe des Abends eine ausführlichere Reihumbekanntmachung folgen, unterstützt vielleicht durch eine, jedem Gast eingehändigte Liste der Gäste, mit Angabe von Beruf und Wohnung, zum Abschied aber nach gemeinsamem Lied ein Händedruck im Kreis, der dann wirklich der letzte ist, wie das in den Reihen der Jugendbewegung sich vielfach als schöne neue Sitte durchgesetzt hat.

In solcher und ähnlicher Weise nehmen sich die Menschen aus lauter sozialem Ungeschick gegenseitig den Platz weg. Sie berauben sich ebenso aus mangelndem sozialen Zeitsinn kostbarer Zeit. Oder lassen wir nicht immer wieder auf uns warten? Kommt nicht jeder jedes folgende Mal noch später, weil die andern ja auch nicht eher erscheinen? Was für eine allgemeine Wohltat war doch die Pünktlichkeit beim Militär, im Hoftheater, ist sie heute noch in Fabrik, Geschäft, Kontor. Weil sie aber eine Wohltat bei der Arbeit ist, kann sie das doch auch am Feierabend sein! Wie leicht sind wir geneigt, uns bei Verabredungen auf einen unmöglich frühen Zeitpunkt anzusagen, als ob dem andern nicht viel lieber wäre, wir kommen spät, aber pünktlich, als wir kommen auch spät, aber unpünktlich! Und so störend und häßlich zu eiliges Aufbrechen ist, eh noch der Held auf der Bühne richtig tot, noch der Dirigent gehörig beklatscht ist, so lästig ist auch für jeden Einzelnen, wenn bei Besuchen und Gesellschaften der rechte Zeitpunkt zum Aufbruch, wenn es nämlich allen „am besten schmeckt", versäumt, und je länger, je schwerer der Entschluß zum Aufbruch gefunden wird. Wieviel Wirte glauben immer noch, sie täten ihren Gästen einen Gefallen, wenn sie sie um das Mindestmaß an Nachtschlaf und die erforderliche Arbeitsfrische am andern Morgen bringen, zwei Genüsse und Güter des Menschenlebens, gegen die weniges auf Erden, mattes oder krampfhaftes Geschwätz, das nicht leben und nicht sterben kann, nun schon gewiß nicht ankommen kann. Wie mancher hält sich für liebenswürdig, wenn er seinen Quartiergast zum Nachtisch oder noch zu einem Täßchen Kaffee nötigt, statt ihm lieber behilflich

* Ebenso bleibt in Wartezimmern, Wartesälen, Gastzimmern das Sofa aus lauter Bescheidenheit unbesetzt. An den Wänden aber stehen die Leute.

Digitized by Google

zu sein, daß er zur rechten Zeit fortkommt und bequem den Zug erreicht. Wäre doch auch dem Wirt im selben Falle ein schöner Eckplatz auf stundenlanger Bahnfahrt zweifellos wichtiger und lieber als ein noch so gut gemeinter Pudding. Wie schön wäre es ferner, wenn es bei Sitzungs- oder Versammlungsbeginn nicht erst der Glocke des Leiters bedürfte, wenn nicht er warten müßte, bis alles ruhig ist, sondern wenn alle ruhig wären in Erwartung, daß angefangen wird. So war es doch früher in Kirche und Theater. Wie barbarisch ist heute so oft der umgekehrte Zustand! Wie sozial unharmonisch, unästhetisch wirkt es, wenn die festgesetzte Redezeit von keinem Redner eingehalten wird, wenn Lehrer ihre Stunden nicht pünktlich schließen können, bei Sportfesten und Feiern aller Art jeder Programmpunkt länger dauert als vorgesehen, wo doch niemand, auch nicht der, der gerade daran ist, das Wort und also die Macht in Händen hat, davon — angesichts der gegen ihn sich richtenden Erbitterung der Menge — irgendwelchen Nutzen hat. Umgekehrt beraubt man sich gegenseitig der Zeit, wenn man sich gegenseitig ins Wort fällt, so daß die Rede des andern, unvollendet, nicht einmal halben Wert hat, er wohl noch einmal anfangen muß, das erste den andern Nichtausredenlassen wohl das Zeichen zum allgemeinen Durcheinander ist, wobei bestenfalls jeder sich selbst versteht, aber nur Zeit verloren wird und nichts bei herauskommt. Auch bei Tisch in Pensionen und Schulgemeinden tut gern jeder so, als säße er zu zweit oder dritt. Indem nun jeder mit normaler Stimmstärke spricht, entsteht ein Lärm, der selbst im gewiß größeren Raum doch den natürlichen Gesprächston um das Zehn- bis Zwanzigfache übersteigt. Um sich noch zu verstehen, muß man schreien. Wenn alle schreien, muß jeder doppelt und dreifach schreien. Schreien heißt aber keineswegs deutlicher reden. Im Gegenteil: Wer zu laut schreit, wird schwerer verstanden, als wer normal spricht. Diese soziale Einsicht fehlt. Lawinenhaftes Wettrüsten, Wettschreien ist die unausbleibliche Folge, eine gesellige Frage und Grimasse, die man recht oft im Spiegel des Grammophons zu hören bekommen müßte! Glatte Barbarei! Eng gescharten Gesellschaften ziemt eben entweder, daß einer spricht und die andern hören zu wie in manchen Erziehungsgemeinden, wo bei Tisch vorgelesen wird — die monarchische Methode! — oder nach Volksschulart — demokratisch-sozial — das Rundgespräch: reihum-wechselnd kommt einer nach dem andern zu Wort, oder — kommunistisch — Gemeindegesang, Sprechchor, Prozession, Demonstration. Aller individualistische Liberalismus führt zur Anarchie. Oder man hat tatsächlich gelernt, zu flüstern, seine Stimmstärke durch die Zahl der Anwesenden zu dividieren. Das ist dann mindestens ebenso schön: die gedämpfte Emsigkeit von Foyers wie großen Bureaus, das familienhafte Mit- und Nebeneinandersein im selben Raum, das auch bei Besuch und Geselligkeit geübt werden sollte, statt daß man meint, man müsse sich gegenseitig totschwatzen, sich unterhalten.

Man sollte also außer Platz und Zeit sich drittens auch nicht die nötige Ruhe rauben. Man soll den Mitmenschen die Luft ringsum so wenig mit Gestank wie mit Geräuschen verderben. Gegen edlen Klang ist so wenig zu sagen wie gegen zarten Duft. Gutes Geigenspiel im Bahnwagen ist mir, obwohl verboten und mit Lärm amtlich auf eine Stufe gesetzt, immer noch lieber als aufgeregtes keifendes Gespräch. Es ist nicht so oft böser Wille die Ursache als wiederum mangelnder sozialer Sinn. Was ich nicht sehe, ist nicht da. Darum wird im Zimmer laut gelärmt, auch wenn die Kinder in ihren Betten liegen, wenn nebenan, über uns, unter uns, andere bereits schlafen wollen; wird auch von Jugendbewegung ausgerechnet

Digitized by Google

beim Durchmarsch durchs Dorf des Nachts ein lautes Lied angestimmt, um die eigne Müdigkeit und andern den Schlaf zu vertreiben; bleibt man schwatzend unterm Haustor stehen, wo man genau so gut abseits gehen könnte, nicht bedenkend, daß Gottseidank die meisten Bewohner des Hauses bei offenem Fenster, also alles andere als schalldicht schlafen. Meinen Wandervögeln sei das gesagt, die früh um drei nicht mehr schlafen können und denken, wenn sie nur erst außerhalb der Scheune sind, brauchen sie nicht mehr ruhig zu sein, als ob die Scheune dicke Mauern und Doppeltüren hätte; spielen wohl sogar Faustball gegen Hauswand und Dach des Bauernhofes. Sie sehen ja niemanden, den das stören könnte, und wen man nicht sieht, den gibt es nicht! Ich habe die Erfahrung gemacht, daß im Landerziehungsheim der Lehrer ungestörter arbeiten konnte, wenn er die Tür seines Zimmers zum Gang aufließ, als wenn er sie schloß. In diesem Falle nämlich „hatten die Ruhestörer nie daran gedacht, daß da jemand drin war"! Während das Hotelpersonal, die Kellner im Restaurant miteinander im Flüsterton verkehren, vollführen die Wärter und Reinmachfrauen im Stadtbad oft einen Lärm, als hätten sie nicht auch ihre Gäste, mit dem einzigen Unterschied allerdings, daß diese unsichtbar in den Badewannen liegen. Ob seiner guten Resonanz erfreut sich das Treppenhaus der besonderen Beliebtheit der Ruhestörer, die da meinen, ein Mensch sei um so bedeutender, je mehr Aufsehen und Aufhorchen er von sich macht. Der Film ist zweifellos auch darum so beliebt, weil man lieber auf jedes Geräusch verzichtet, wenn man nur nicht so viel Gemecker, Getratsch, Gezänk und Gelärm mit anhören muß, ganz abgesehen, daß auch die Menge der Zuschauer so schön ruhig ist. (Hat etwa Radio den umgekehrten Vorzug, daß man das Fratzenschneiden des Redners und das Augenrollen des Operntenors nicht zu sehen braucht?) Wieviel unnützer Lärm entsteht noch immer bei Tischdecken, Saalordnen, Kulissenschieben, Möbeltransport! Und welch ein Genuß ist es, wenn all das auf Wink und Zeichen, behend und geschickt geschieht, indem jeder arbeitsteilig seine Sache macht, rasch mit Hand anlegt, wenn ein Mann nicht langt, im übrigen den andern auch was zutraut und nicht alles besser machen will. Wie schön, wenn, um Stühle aus einem Saal zu räumen, in dem getanzt werden soll, wie von selbst der Hände lange Kette entsteht, wenn in der Theatergarderobe eins das andere ankleiden und schminken hilft, ohne jede Nervosität, ohne jede lärmvolle Hast! Welch ein Genuß, zu zweit eine Kiste oder einen Schrank eine Treppe hinaufzutragen, wenn wie beim zünftigen Rudern ohne Panik und ohne Geschimpf der hintere lenkt, der vordere das Tempo angibt, bei Treppenabsätzen und Kehren jeder weiß, besser fühlt, wie weit der andere ist und entsprechend verhält oder sich eilt. Wenn bei Bühnenaufbau, Abkochen, Zeltaufschlagen, Drucksachenexpedieren — auch ohne daß sie einexerziert oder von oben her angeordnet wurde — feingliedrige geräuschlose Arbeitsteilung entsteht.

Einzelne Gymnastikschulen haben sich bereits die doppelte Aufgabe gestellt: die individualistische: dafür zu sorgen, daß mein Körper für mich kein Fremdkörper mehr ist, zweitens aber die soziale: daß ich kein Fremdkörper in der Gemeinschaft, daß ich, wie man schon längst sagt, Glied der Gemeinschaft bin. Das soll aber nicht mehr wie ehedem gepredigt oder kommandiert werden müssen, sondern als Bewegungskunst und sozialer Ortssinn den Menschen in Fleisch und Blut übergehen. Nur daß auch hier möglichst im Kindesalter begonnen werden muß, in der Lebensgemeinschaft der Schule.

Digitized by Google

So hat das Bühnenspiel als Bewegungskunst durch Luserkes Wickersdorfer Versuche eine ganz neue Bedeutung gewonnen. So war der pädagogische Wert der Berliner Polizeiausstellung unter anderem der, daß die Schüler an geschmeidig geregeltem Verkehr, an geschickter Vermeidung von Reibungsflächen der Körper wie der Geister Geschmack gewannen. So legt man in der neuen Schule wie der Neuköllner Aufbauschule großen Wert darauf, daß die jungen Menschen vor allem lernen, ohne Kommando und ohne Statuten reibungslos, geräuschlos, arbeitsteilig aufeinander eingespielt ergiebig miteinander zu verkehren, damit einmal Versammlungen, Sitzungen, Körperschaften, Parlamente, Arbeit und Feier von solchen Menschen getragen, ein glattes, straffes Äußere, ohne störende Falten, Risse und fadenscheiniger Stellen, haben, aus einem Guß sind. Kein sich Zieren, kein eitles Sichvordrängen, kein kokettes Schwierigkeitenmachen mehr! Flottes, sachliches Schaffen, emsig wie die Natur und geräuschlos wie die Natur! Auch in dem Ostern neu eröffneten Landschulheim Glüsingen-Klingberg spielen neben allem übrigen, was ein modernes Landerziehungsheim leisten muß, Übungen in Bewegungskunst und Ausbildung des sozialen Ortssinns eine bedeutende Rolle.

Walter Fränzel

Psycho-Analyse und Individualpsychologie

Alle Ideologien scheinen absolut zu sein. Aber das Schicksal eines Volkes kommt in den Leistungen seiner Theorien immer wieder zum Vorschein. Selbst in der Auffassung der Sexualität ist noch die Herkunft und das ethnische Schicksal zu spüren. Wie das ethnische Moment die Lebensvitalität gerichtet hat, erkennt man in klassischer Weise bei der jüngsten Lehre von der Geschlechtlichkeit, die Europa hervorgebracht hat, bei der Psycho-Analyse. Ihre Auffassung und Einordnung in das Leben selber ist durch die Gesellschaftsstruktur und das historische Schicksal der jüdischen Rasse, der ihr Urheber Sigmund Freud angehört, bestimmt.

Die überstarke Betonung der Vater-Mutter-Bindung, die das Trieblebeu so stark beherrschen soll, daß entscheidende Handlungen und Charakterzüge des fertigen Menschen unbewußt von seiner Haß- oder Liebeseinstellung zu den Erzeugern geformt würden, konnte nur erfolgen durch einen Juden, der die patriarchalische Familienbindung seiner Rasse noch im Blute hat. Denn für den staatenlosen Juden ist der Blutzusammenhang zwischen Eltern und Kindern die beherrschende Grundlage seines gesellschaftlichen Daseins. Das zugleich urzeithaft-mystische wie rational-moralische Vater-Sohn-Verhältnis des Alten Testamentes, unter dem sogar die Beziehung Gottes zu den Menschen vorgestellt wird, die Verkultung der Zeugung lebt in der Freudschen Sexualtheorie noch einmal auf. Denn die Psycho-Analyse sagt genau dasselbe in Ansehung der Geschlechtlichkeit wie die Dichter des Alten Testamentes. Die Identifizierung des monotheistischen Gottes mit dem Vater gibt es nur in der jüdischen Mythologie. Und nur die Freudsche Sexualtheorie konnte den Vaterkomplex entdecken.

Im Gegensatz zur Wertung der Geschlechtlichkeit wird die Lebensfürsorge, das ganze Gebiet der Nahrungssuche und sozialen Sicherung von der Schule Freuds bezeichnenderweise für die Dynamik des Trieblebens gering geschätzt. Ungewöhnliche händlerische und geschäftliche Begabung und ein erzwungenes außerordentliches Anpassungsvermögen an alle völkischen, gesellschaftlichen und klimatischen

Digitized by Google

Milieus befähigen ja den Juden unter allen Umständen zur Existenzsicherung. Für Nicht-Juden bedeutet sie aber den stärksten Triebwunsch.*

Der Mensch nicht-jüdischer Rasse kann außerdem in seiner individualen wie einst in seiner historischen Expansion viel breitere Schicksale durchlaufen und viel mannigfaltigere Freiheitserlebnisse haben, als der ewig exterritoriale, von außen gedrückte und daher an seine Eltern und Kinder unauflösbar gekettete Israelit. Er ist darum auch im analytischen Sinne viel „elternloser" als die dogmatischen Psycho-Analytiker annehmen. Der konservative Charakter** des jüdischen Familienlebens bestimmt sogar die engere Sexualtheorie Freuds: daß die Gattenwahl nach dem Bilde des Vaters resp. der Mutter erfolge. Diese Theorie fügt sich gut zu der rigorosen Monogamie der jüdischen Sexualmoral, die die romantischen vielseitigen Liebesbeziehungen nicht kennt. Nach dieser patriarchalischen Familienhaftigkeit ist die Ehe die einmalige geschlechtliche Entscheidung, die wiederum triebmäßig von der Elternfamilie her bestimmt wird (der Großfamilie des jüdischen Familienhauptes!). Das Liebesleben aller Menschen, auch der strengsten ist aber ein polygames, auch wenn es sich nicht in geschlechtlichen Handlungen äußert. Die Liebesdichtungen aller europäischen Kulturvölker würde es tatsächlich nicht geben, wenn nicht eine Fülle von vorehelichen und außerehelichen Liebesbindungen, gleichviel welcher Natur, von jeher in der Welt bestanden hätte. Die monotheistische, monogame Gott-Vater-Gatte-Verknüpfung der Psycho-Analytiker paßt tatsächlich in erster Linie für die Geschlechtswertung des Juden, dessen ethnisches Erbe die Vernüchterung des Geschlechtlichen ist.

Aber wenn die Sexualtheorie Freuds in ihrer Zuspitzung zur allbestimmenden Komponente des Lebens im starren Patriarchalismus einer ethnisch bedingten Familienhaftigkeit ihre Wurzel hat, so gewinnt sie auch wieder gerade durch diesen Patriarchalismus, den andere Völker längst aufgegeben haben, den Vorsprung einer urbildhaften monumentalen Weisheit. Die ewige Wiederkehr von den Naturerlebnissen der Blutsbande und der Geburt verleiht der Theorie außerdem den Charakter einer großartigen Unabänderlichkeit. Aber diese fatalistisch-strenge und gleichzeitig egozentrische Lehre mußte natürlich bald ihren Partner finden und damit ihre Korrektur. Die Individual-Psychologie Alfred Adlers war lebendiger, optimistischer, zielhafter. Sie hob die egozentrische Dämonie des Freudschen Blutkampfes auf. Innere Unabhängigkeit wird hier durch die Bindung des Ich an die Gemeinschaftsaufgaben, nicht an die Familie erlangt. Die Rettung und Bewahrung der seelischen Gesundheit geschieht durch die Stärkung des Sozialsinns und damit wird die Ablenkung vom Ich das vornehmste Erziehungsmittel. In diesem Streben nach Solidarität und Mitmenschlichkeit spürt man das staat- und gemeinschaftsbauende Prinzip im Gegensatz zum isolierenden Prinzip der Freudschen Sexualtheorie. Die Seelenlehre Alfred Adlers ist außerdem von einer ausgesprochenen Teleologie her bestimmt. Die menschliche Persönlichkeit wird nach dieser durch die

* Auch die Auswahl des Menschenmaterials — zunächst durchweg Angehörige der gebildeten Stände — hat den Ausfall seiner Theorie von der Triebnatur des Menschen mitbestimmt. ** Der urkonservative Geist der Freudschen Lehre zieht darum auch gar nicht selten Angehörige alter Adelsfamilien an. Diese empfinden den Bluts- und Familienzusammenhang von allen Menschengruppen heute noch mit am stärksten. Neben dem Juden hat innerhalb unserer Kulturwelt nur noch der Bauer und der Abkömmling eines Adelsgeschlechtes den echten alten Familiensinn, der mit dem Ende des patriarchalischen Zeitalters aufgehört hat.

Digitized by Google

Annahme einer latenten Zweckhaftigkeit und Zielstrebigkeit erklärt. Über jedem Menschen thront sein prästabiliertes Finale, das heißt der imanente Endzweck dessen, das er werden soll. Von diesem Finale her entwickelt er diejenige Kausalität, welche die Einheit seiner Person schützt. Er ist zeitlebens unermüdlich erfinderisch in der Erhaltung seines persönlichen Finale. Und in diesem Verteidigungskampf liegt bereits das Schöpfertum des Menschen.

Da das Nichtangeborensein des Charakters eine der Hauptvoraussetzungen der individual-psychologischen Erziehungslehre ist, so muß auch ihre Geschlechter-Psychologie gänzlich undeterminiert sein, es sei denn vom Ethos ihrer Gemeinschaftsteleologie her. Zwei sehr verständige Publikationen aus dem Kreis dieser Wissenschaft nehmen neuerdings zu diesem Problem Stellung*.

Ada Beil bringt in ihren Büchern, die, abgesehen davon, daß sie Propagandaschriften sind und für eine bestimmte psychologische Methode werben sollen, eine solide, geistig saubere Arbeit über den Begriff des Schöpfertums und der Mütterlichkeit der Frau. Nach dem Standpunkt der Verfasserin fällt unter das Schöpferische erst in zweiter Linie die Leistung im originalen Sinne — die Tat, oder auch nur die selbständige Deutung, die Konstruktion von Zusammenhängen. Diese Akte der Urteilskraft und Gestaltung sind hier nur Teilaktionen des Schöpfertums; denn die Bewahrung des Ich, des persönlichen Finale ist bereits schon eine Leistung. Die geschlechtliche Verschiedenheit der Menschen bekommt in der individual-psychologischen Lehre nur den Rang einer Spezialisierung des biologischen Organiums. Da aber die Psyche des Menschen durch ihre korrigierenden Fähigkeiten sich dem Organismus gegenüber eine Überlegenheit sichert, so muß die geistige Haltung des Menschen nicht nur nicht geschlechtsgebunden sein, sondern die „Organminderwertigkeit" (in diesem Falle die schwächere Konstitution der Frau) wird gerade zur Quelle erhöhter Aktivität.

Das zweifellose Übergewicht des Mannes in der vaterrechtlichen Gesellschaftsordnung soll nach der Auffassung der Verfasserin sich als eine zeitweise Überwucherung des Machttriebes zu ungunsten des Sozialtriebes erklären. Bei der Zurechtrückung des männlichen und weiblichen Kräftefeldes kommt es nun darauf an, daß die Frau die Ermutigung zu sich selbst erfährt. Sie wird sich dann Schöpfertum, gleichviel welchen Grades, zutrauen. Die Minderwertigkeiten und Minderbegabungen, also auch die weiblichen Inferioritäten, können von der Psyche, diesem übergeordneten Kräftespender, kompensiert werden und wie es möglich ist, daß ein Mensch ohne zeichnerische Begabung sich zum Künstler „ermutigt", so kann sich die Frau auch zu den spezifisch männlichen Leistungen ermutigen. — Sehr hübsch und einleuchtend weist dann die Verfasserin an einem praktischen Falle nach, wie sich die Geschlechtsgebundenheit vom Finale der Persönlichkeit her auflöst in die Zielstrebigkeit des Wollens. Am Leben einer Frau, die aus kleinen Verhältnissen stammend und ohne höhere Schulbildung, einen mühsamen Aufstieg durchläuft um endlich ihr Finale, ihr Werk als Bildhauerin zu verwirklichen, wird die innere Unabhängigkeit und Freiheit jedes Menschen von Naturgebundenheiten und Milieueinflüssen aufgezeigt.

Nach der individual-psychologischen Annahme von den positiven Möglichkeiten der Organminderwertigkeit bekommt nun auch das Moment der körperlichen und

* Ada Beil, Das Schöpfertum der Frau. Verlag J. F. Bergmann, München. (Aus der Sammlung „Individuum und Gemeinschaft", Heft 5/6) 1926.

Digitized by Google

psychischen Mütterlichkeit den großen Vorsprung der leichteren Gemeinschaftsverankerung und der leichteren Bewahrung vor einer hemmungslosen Machtentfaltung. Ausgezeichnet behandelt eine weitere Schrift* von Ada Beil die Funktionsrolle der weiblichen Konstitution in der menschlichen Gesellschaft. Die Verselbständigung der geschlechtlichen Funktionen, also auch der Mutterschaft war die Voraussetzung jeder vaterrechtlichen Männerherrschaft gewesen. In Anlehnung an die Persönlichkeitslehre Adlers wird nun auch in dieser Untersuchung Ada Beils die Sexualität aus der zentralen Stelle, die sie bei Freud einnimmt herausgerückt und wieder zu einer Teilfunktion des Ganzen gemacht.

Die Überbetonung der Mütterlichkeit, die gerade jetzt nicht nur von männlicher, sondern gerade von weiblicher Seite, von der Frauenbewegung, aber auch von allen Pädagogen und Pädagoginnen erfolgt, macht da die Studie Ada Beils doppelt willkommen.

Denn von der normalen, nicht emanzipierten Frau wird die Mutterschaft sehr häufig entweder als Waffe gegen den Mann oder als Waffe gegen die Umwelt benutzt. Die Verkultung des Muttertums von seiten des Mannes trägt weiter dazu bei, die Frau in die Rolle der egozentrischen, asozialen und deswegen dünkelhaften Hausmutter hineinzudrängen. Ihre Geschlechtsfunktion wird ihr so eindringlich als kosmisch, göttlich und naturverbunden angepriesen, daß sie von ihrer Ausnahmestellung überzeugt ist und weitere Anstrengungen auf menschlichen Gebieten nicht mehr nötig hat. Der Mißbrauch der Sicherung durch Mutterschaft, nämlich als Mittel zur Herrschaftserlangung von seiten der Frau, fällt aber fort, wenn die Frau es nicht mehr nötig hat, diesen stärksten Trumpf auszuspielen. Die Überbetonung der Denkfunktion (männlich) und der Sexualfunktion (weiblich) korrigiert sich durch die gleiche Übung gesamtmenschlicher Fähigkeiten bei beiden Geschlechtern. Die Funktionsbereitschaft der Mütterlichkeit, der psychischen sowohl wie der physischen, kann mit der Weiblichkeit verbunden sein, braucht es aber nicht. Recht gut wird im Verlaufe der Untersuchung die Frauenbewegung als Organisation der „psychischen Mütterlichkeit" erklärt. Ihr Arbeitsethos, ihre Zielsetzungen zur gemeinschaftsverpflichtenden Wirksamkeit in Schule, Gemeinde und Staat machen sie zu einer Kanalisierung der aufbauenden, pfleglichen, kurzum der mütterlichen Frauenkräfte.

Die Doppelmöglichkeit der Mutterschaft als eines Mittels zur Frauenherrschaft (durch erotische Abwehr gegen den Mann und durch Aufrichtung der Familienherrschaft) oder aber als einer Bereitschaft zum Mitmenschentum erhält nun die beste Fixierung durch ihre Einordnung in den Plan der Gesamtpersönlichkeit. Die Geschlechtlichkeit wird hiernach also koordiniert, nicht übergeordnet. — Unter dem Gesichtspunkt des Finale der Gesamtpersönlichkeit werden dann im Verlaufe der Untersuchung auch einige kriminelle Fälle von entarteter Mütterlichkeit analysiert. Sehr gut ist ferner die Deutung des Charakters der Kaiserin Friedrich, einer echten „Verkannten".

Die Individual-Psychologie als eine Seelenlehre, die ihr Beeinflussungszentrum in die gesellschaftliche Natur des Menschen verlegt, mußte sich mit der Theorie und dem Ethos des Sozialismus kreuzen. Sie ist so tatsächlich die einzige „bürgerliche Wissenschaft", die den Marxismus philosophisch ernst nimmt. Er ist ja sonst nur eine Angelegenheit von Arbeitern und Arbeiterführern. Eine Revolution bedeutete in diesen Kreisen Hendrik de Mans bei Eugen Diederichs in Jena erschienenes

* Ada Beil, Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit. Verlag J. F. Bergmann, München 1926. (Aus der Sammlung „Individuum und Gemeinschaft, Heft I)

Digitized by Google

Werk zur „Psychologie des Sozialismus"*. Von einem ehemals gläubigen, aber hochgebildeten Arbeiterführer (bürgerlicher Herkunft) wird auf Grund 25jähriger Praxis die chiliastische Zukunftshoffnung des Proletariers als eine (notwendige) Denklüge des Sozialismus erkannt. De Mans Werk ist ungewöhnlich wertvoll als Quelle zur Psychologie des Arbeiterstandes, zur Geschichte der gesellschaftlichen Verschiebungen in Deutschland, kurzum als ein Lehrbuch der Politik. Die individual-psychologische Schule nun kann de Mans abgeklärten Pessimismus, der nur auf Erkenntnis hinausläuft und die Erlösungsfähigkeit der Menschen durchaus bezweifelt, nicht billigen, wenn das Werk auch als sozio-psychologische Abhandlung eine Stütze ihrer Lehre vom vergesellschafteten Menschen ist. In „Erkenntniskritik und psychische Dynamik"**, stellt Ada Beil an de Mans „Psychologie des Sozialismus" eindringlich die Gegensätze der rein philosophischen oder rein psychologischen Denkart mit der geforderten Teleologie der Weltveränderung gegenüber. Der Gemeinschaftsmensch ist hiernach unter allen Umständen der gesündere als der sich isolierende Erkenntnismensch. Der nicht isolierte, unteilbare, individuelle Mensch bleibt das Absolute in dem ganzen individual-psychologischen System. Also muß wiederum die Teileinsicht von einem Menschen (oder einer Menschengruppe wie bei de Man) vor der Ganzheitsbezogenheit zurücktreten, die Teilfunktion vor dem Finale der Gesamtmenschheit.

Noch mehr würden die klaren und originellen Beiträge Ada Beils zur Geschlechterpsychologie und zur Erkenntniskritik*** gewinnen, wenn sie vom Charakter des bündlerischen, der ihnen allzu sehr anhaftet, befreit wären. Es scheint aber, daß eine Wissenschaftslehre sich heute nur noch einen Anspruch auf Geltung verschaffen kann, wenn sie Ausschließlichkeit beansprucht — ein Anspruch, der noch vor einer Generation das Merkmal der Unwissenschaftlichkeit war. Die große Werbungskraft aller Heillehren, so auch der individual-psychologischen, liegt in der Aufstellung eines zentralen Prinzipes, von dem aus die wichtigsten Lebensfragen gelöst werden können. Ist die Freudsche Psychoanalyse trotz ihrer Popularisierung immer noch eine Geheimlehre, so hat die Individualpsychologie mehr Aussichten, eine Volkslehre der erlernbaren Lebensführung zu werden. Alle ihre Vorzüge, die soziale Forderung der Gegenseitigkeit und der Gemeinschaftlichkeit, dazu der Mut zum Entwicklungsglauben, vor allem ihre klug-praktische Einschätzung des Menschen, die ihm alle Möglichkeiten der Persönlichkeitsentfaltung offen läßt, aber in der Lebensbewältigung der Wirklichkeit nur bescheidene Ansprüche an ihn stellt, tragen durchaus dazu bei, die Individualpsychologie zu einer praktischen Lebenskunde zu machen. Da sie weniger deterministisch und fatalistisch gesonnen ist, wie die Freudsche Sexualtheorie, die ihr in der genialen Tiefenschau bei weitem überlegen ist, gibt sie den Menschen Mut und Vertrauen. Wenn dort mehr Logos ist, ist hier mehr Ethos.

Elisabeth Busse-Wilson

Der große Unwissende „Seitdem ich wissend wurde, weiß ich von meinem Unwissen." Mit diesem Satze von Eckehartschem Format beginnt das 1924 im Brennerverlag zu Innsbruck erschienene Buch

* Zweite umgearbeitete Auflage, brosch. 12 M, geb. 15 M. ** Ada Beil, „Erkenntniskritik und psychische Dynamik". Zeitschrift für Individualpsychologie. V, 1927. *** Ada Beil, „Zur Psychologie von Welt- und Lebensanschauung". Zeitschrift für Individualpsychologie.

Digitized by Google

von Carl Dallago „Der große Unwissende“*. Dieses Buch gehört zu den ganz seltenen Büchern, die im persönlichen Leben eines bedeutenden Menschen wurzeln und in denen sich die reife Weisheit eines Lebens niedergeschlagen hat. Es ist in deutschen Landen wenig bekannt geworden. Freilich, „Massenwirkung“ wird einem solchen Buche heutzutage überhaupt nicht beschieden sein. Um so dankbarer werden es die wenigen entgegennehmen, welche auf dem Wege sind zu dem großen Einenden, dem Mittelpunkt in der tiefsten Tiefe, da alles Leben erst seinen Sinn empfängt.

Diesen aber gibt es die tröstliche Versicherung, daß der Geist eines Laotse, eines Meister Eckehart noch nicht gestorben ist und die Gestalt des „Berufenen“ wie einst so heute ihre stillen ewigen Bahnen zieht. Tatsächlich wurde für Dallago die Berührung mit Laotse das große Ereignis seines Lebens. „Ich lernte den Tao-te-king kennen, und zwar aus einer deutschen Übertragung, die Richard Wilhelm besorgt und unter dem Titel „Vom Sinn und Leben“ kurz vorher hatte erscheinen lassen. Der Eindruck des Buches war bezwingend . . . Seitdem hat Laotse eine stets sich steigernde Anziehungskraft auf mich geübt.“

Als erste Frucht dieser Berührung erschien der tiefschürfende Aufsatz „Laotse und ich“**, der zu dem Besten gehört, was je über Laotse gesagt worden ist. Denn hier reichen sich, im innersten geeint, zwei Weise über die Jahrtausende hinweg die Hände. Es ist unmöglich, von der geistigen Fülle der wenigen Seiten hier einen Begriff zu geben. Nur weniges sei hervorgehoben, was wieder der Erschließung des Taoteking dienen kann. Tao bedeutet Dallago das Einigende. Ihm zugrunde liegt die re-ligio, die Rückverbindung, für die Dallago das entscheidende Wortzeichen „Der Anschluß“ fand, das geradezu Schlüssel ist für das Verständnis des Taoteking, und das er denn auch in den Titel seines „Versuches einer Wiedergabe des Taoteking“ aufnahm. Dieser lautet: „Der Anschluß an das Gesetz oder Der große Anschluß“***. Es könnte kaum treffender wiedergegeben werden, was das Wesen des Taoteking ausmacht.

Dallagos Versuch soll keineswegs die anderen Übersetzungen des Taoteking überflüssig machen. Er setzt sie gewissermaßen voraus. In keiner aber wird man sich dem Geiste des Originals so nähern wie in ihr. Denn hier hat sein eigenes Wort Geltung: „Laotse sich nähern, heißt wahrnehmen, daß er lebte, was er lehrte. Seine Lebensführung gebar ihm sein Denken, und dieses festigte wiederum seine Lebensführung“. Man vergleiche z. B. das II. Kapitel des Taoteking! Keine Übersetzung holt so den tiefsten Sinn dieses wundervoll tiefsinnigen Gleichnisses heraus wie die Wiedergabe Dallagos. Andere Stellen sind nicht minder glücklich. So steht bei Richard Wilhelm****:

„Der das Leben hat, hält sich an seine Verpflichtung.
Wer nicht das Leben hat, hält sich an die Forderung.“

* Carl Dallago, Der große Unwissende. Brenner-Verlag, Innsbruck 1924. Brosch. 7.50 M, geb. 9.50 M. Wir weisen hier auch nachdrücklich auf die im gleichen Verlag erscheinende Zeitschrift „Der Brenner“ hin, die von Carl Dallago vor Jahren begründet wurde und Ludwig Ficker zum Herausgeber hat. Die 9. Folge erschien Herbst 1925. ** In Dallagos Essay-Sammlung „Die böse Sieben“. Brenner-Verlag, Innsbruck. *** Laotse, Der Anschluß an das Gesetz oder Der große Anschluß. Versuch einer Wiedergabe des Taoteking von Carl Dallago. Brenner-Verlag, Innsbruck 1921. **** Laotse, Taoteking. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Eugen Diederichs, Jena 1919, brosch. 2 M, geb. 4 M.

Digitized by Google

Die gleiche Stelle des 19. Kapitels heißt bei Dallago:

„Wer das Gesetz in sich fühlt, untersteht seinem Müssen;
Wer nicht das Gesetz in sich fühlt, untersteht seinem Wollen."

„Die Blindesten aber
Sind Götterssöhne",

singt Hölderlin in der Rheinhymne.

„Denn es kennet der Mensch
Sein Haus, und dem Tier ward, wo
Es bauen solle, doch jenen ist
Der Fehl, daß sie nicht wissen, wohin,
In die unerfahrene Seele gegeben."

Meister Eckehart* sagt dasselbe: „Wir müssen einsehen, daß wir nichts sind als ein gutes Zeug für Gott, an dem er, als der Dreifaltige, sein Werk wirkt. So sollen wir denn mit Fleiß uns davor hüten, daß wir nie eines der Werke hindern, die der hohe Werkmeister zu seiner Ehre an uns vollbringen will, vielmehr uns so halten, daß dieses Zeug ohn Unterlaß dem Werkmeister bereitstehe, sein Werk an uns zu wirken. Denn — so sagt Sankt Paulus — der Geist des Herrn kommt im Verborgenen von oben hernieder und wirket, wo und wie und wann er will: in dem, bei dem er kein Hindernis findet. Das sind die Kinder Gottes, sie lassen sich vom Geiste Gottes leiten."

Der große Unwissende aber spricht von der „Verhangenheit", einem „Angeschlossensein an verhangene Kräfte", einem „Verwachsensein mit der Verhangenheit", aus der unser Leben herauswächst. Der Mensch, welcher den Anschluß an Gott lebt, muß sein Ordnendes von innen her und nicht von außen empfangen. „Das Leben eines solchen Menschen müßte demnach der Verwirklichung eines Nichttuns immer näher rücken, müßte die beständige Steigerung eines Tun-Erleidens sein, zuletzt und zuhöchst die Verwirklichung eines Sichverlierens in Hingebung." „Man erkennt immer mehr, daß man in allem wesentlichen gemacht wird von etwas in einem, dem man nur gefügig sein kann. Man erkennt, daß dieses Sichfügen, das Wachstum dieses Sichfügens, das ist, was einen macht und aus einem immer mehr macht." Auch ist es „das Wesentlichste an diesem Menschen, daß er sein Licht nicht von der Aufklärung, nicht von der Einsicht, nicht vom Wissen, sondern von der Verhangenheit, vom Versagen der Einsicht, von der Ohnmacht des Wissens, von der Unergründlichkeit des Daseins erhält."

Meister Eckehart sagt: „Aus Wissen soll man gelangen in ein Unwissen! Dort sollen wir unwissend werden mit dem göttlichen Wissen, geadelt und geschmückt wird da unser Unwissen mit dem übernatürlichen Wissen. Und hier, wo wir in einem Erleiden stehen, sind wir vollkommener, als wenn wir wirkten." Aus Dallago spricht dieselbe Wahrheit. „Das Wissen ist wie eine Mauer, die den Menschen einschließt ... Denn dieses Wissen erkannte noch nicht sein Unwissen: so tut es noch. Das Unwissen aber, das sich erkannt hat, läßt mit sich tun und gibt dadurch einer Gesetzlichkeit in sich Raum, die in ihrem Tun sittlicher und rechtlicher ist als alle geschaffene Sitte und jedes gemachte Gesetz." „Wohlgeratenheit aber zeigt sich erst so: daß man eine Satzung in sich trägt, die sich von keiner äußeren Satzung verschütten läßt", daß man den „Anschluß an das ruhende Gesetz findet" — „an das Walten Gottes".

*Zitiert nach der schönen, bei Eugen Diederichs in Jena erschienenen Ausgabe.

Digitized by Google

Dallago hat seine Worte, tief und rein wie Gaben der Natur, umflochten mit Bildern der Landschaft und Jahreszeiten. Er geht auf die Wiese, in den Wald; wie von ungefähr läßt er sich dort nieder, blickt in den „Vater Äther" und sinnt. Oder der Herbst regt Gefühle und Gedanken in ihm auf: „Wieder ist Abend um mich. Die Luft ist noch durchtränkt vom flammenden Schimmer der Lärchen, während die blaue Dunkelheit vom Tale her rasch hereinbricht. Stimmen und Geräusche verlieren sich bald in der Abendruhe, die wie ein weites weiches Bett die verglühende Landschaft aufnimmt — eine Landschaft, die in den Armen des Herbstes ganz erfüllt ist von jenem unsagbaren Willigsein, das der Seele eignet, die in ein Großes aufgehen will."

Wir vermeiden es hier, eine Übersicht vom Inhalt des Buches zu geben. In einem gewissen Sinne könnte über ihm das Motto stehen:

„Wir sehn die kleine, dann die große Welt."

Liebe, Ehe, Familie, Kind — um sie dreht sich der erste Teil. Sie werden wie Pforten zu neuen Wegen und zum Ewigen. „Auch die Liebe ist nur Lauf, nicht Mündung, nur Weg, nicht Ziel." Sie ist ein Erschließen, keine Erfüllung. So ist „auch die Ehe nicht Ziel, nur Weg und Erschluß". Das Gegenständliche an ihr wird verschwommener und erscheint schließlich als Handhabe für etwas, das unvergänglich ist. Es weicht allmählich die Gegenständlichkeit des Weibes dem Rätsel Weiblichkeit. Das Haus ist äußerlicher Besitz. Das Haus aber hat Fenster. Die weisen ins Freie und verbinden so dem Endlosen. „Und erwirken vielleicht im Beschauer tieferen Besitz. Indem sie ihn mahnen, sich aufzuschließen, zu werden wie ein Haus, dessen vergängliche Leiblichkeit sich Fenster ausbricht, die ins Unvergängliche weisen. Dann wird ihm vielleicht alles zum Gleichnis, und er lernt im Vergänglich-Bedingten das Unvergänglich-Unbedingte begreifen. Dann mag er die Familie als Mittel erkennen, das Bedingte seines Ichs zu erschließen ... Die Erkenntnis, daß das Zeitliche nicht das letzte ist, läßt ihn im Gewinnen Maß halten und im Verlieren den Verlust nicht fühlen und läßt ihn dadurch stark werden im Ertragen alles Zeitlich-Bedingten."

Der zweite Teil des Buches ist nicht minder reich als der erste. Hervorheben möchten wir vor allem die Kapitel „Weltkrieg und Zivilisation" sowie „Das Christliche und das Soziale". Zivilisation ist Oberfläche und gibt sich zu erkennen an ihrer maßlosen Überschätzung rein äußerlicher Errungenschaften. Am Glaubenshorizont der ganzen zivilisierten Welt steht das Philistermotto: „Wie wir es so herrlich weit gebracht!" — ein Ausdruck des allgemein verbreiteten Wahnes einer beständigen Aufwärtsentwicklung. Diesem kindischen Fortschrittstaumel stellt Dallago sein durch die alten Chinesen gefestigtes Bekenntnis gegenüber: Im Anfang war die Vollendung. Sie war gegeben in dem Leben des reinen Menschen der Vorzeit, wie es uns in erhabener Größe aus dem Buche des Tschuangtse entgegentritt.

„Das Soziale ordnet die Menschen von außen her, das Religiöse den Menschen von innen her." „Das Soziale hat zur Voraussetzung, daß das Heil der Menschen einer menschlichen Anordnung und damit auch menschlicher Einsicht untersteht", daß es des Geistes und des Religiösen nicht bedürfe. Es ist antichristlich. Aber der Mensch wird immer wieder erkennen, daß seine Wurzelung in der Verhangenheit liegt. Die Bewegung, die ihn in diese innere Tiefe seines Selbst führt, ist zugleich

Digitized by Google

die Bewegung, die seinem äußeren Leben festen Stand verleiht. Die größte Liebestat ist deshalb die, dem Nächsten zum Selbstwerden zu verhelfen. Dazu muß man ihm aber zuerst zum Alleinstehen verhelfen. „Vereinsamung ist der beste Weg zu innerer Festigkeit." „Für die Menschheit ist nur Heil zu erhoffen, wenn sie sich in Einzelne auflöst, deren jeder beginnt, sich der ursprünglichen Ordnung zuzuwenden." Das Christliche an sich hätte die Aufgabe, das Volk in Einzelne aufzulösen, um jeden Einzelnen der Selbstbesinnung zuzuführen.

Damit ist die völlige geistige Wertlosigkeit alles Sozialen dargetan. „Das Christliche als das Geistige und Religiöse begreift eben den Menschen so, daß es an ihm gar keine Stelle findet, die dem Sozialen zugänglich wäre. Es erinnert sich immer der Herkunft des Menschen und gedenkt seiner als des Abschlusses der Schöpfung, als deren Vollendung, da das Wort noch bei Gott und Gott noch das Wort war und der Mensch die befolgte Verlautbarung Gottes. So kann es nur danach streben, den Menschen dahin zurückzuführen, zurück zu seinem ursprünglichen Selbst, das in die Verhangenheit hineinreicht, das darum auch der Führung bedarf durch eine Macht, die diese Verhangenheit kennt und beherrscht, und nicht der Führung durch ein Außenstehendes, das diese Verhangenheit gar nicht wahrnimmt."

Auch hierin berührt sich Dallago mit dem großen Vorbild, dem Meister des Taoteking; die betreffende Stelle steht im 81. Kapitel und wird von Dallago also wiedergegeben:

> Und wohnte der Fremdnachbar so nahe,
> daß man Hahnengekräh und Hundegebell herüberhörte,
> und brächte man sein Leben auch zu höchstem Alter:
> man bleibe für sich.

„So mag eines Tages eine Reife in uns sein, die all unser Tun in ein Verhältnis bringt zum Ewigen, Endlosen, und in uns jene Gelassenheit und Willigkeit auslöst, die jederzeit den Weckruf bereithält, Tao zu bewegen, den Anschluß herzustellen. Es wäre das Leben des Berufenen" (Laotse und ich). Wilhelm Troll

„Der Blütengarten der Zukunft"

Es war im Jahre 1916, mitten im großen Weltkriege, da tauchte der Plan auf, den Verwundeten in den Lazaretten und den Kriegsgefangenen in der Ferne eine besonders sinnige Gabe zu senden. Vertreter des „Deutschen Studentendienstes von 1914" fuhren damals zu Karl Förster nach Bornim bei Potsdam und übertrugen ihm die Herausgabe der sechsten Kunstgabe in der Reihe der Liebesgaben Deutscher Hochschüler. Ihr voraus waren die berühmte Schwind-Spitzweg-Mappe und die Thomabilder gegangen. Förster schuf den „Blütengarten der Zukunft". 25000 Stück dieses überaus eigenartigen Buches kaufte seinerzeit das Kriegsministerium, um den leidenden und duldenden Söhnen des Vaterlandes eine Freude zu bereiten. In den 10 Jahren hat das Buch eine Auflage von 70000 Stück erreicht.

Förster schrieb in seiner Zueignung zur ersten Auflage, in der er das Merkwürdige seines Unterfangens, mitten im Kriege ein Buch so beschaulichen Inhaltes zu schaffen, rechtfertigt: „Die Erdenzukunft einer innerlich siegreicheren Menschheit, deren friedliches Heldentum, deren Zivilcourage ihrem heutigen militärischen Heroismus ebenbürtig geworden sein wird und seine unvergänglichen Inspira-

Digitized by Google

tionen in sich aufnahm, wird ein Paradies der Naturbemeisterung und der Naturhingabe werden."

Diese Prophezeiung ist in der Erfüllung begriffen. Sie war nicht leichthin niedergeschrieben. Der sie aussprach, ist ein Mann ganz ungewöhnlicher Art: ein Dichter, ein Prophet, ein Romantiker.

„Ich wäre in jedem anderen Berufe bankerott gegangen, meine Liebe zu Blumen wäre mein sicherer Untergang gewesen", sagte er einmal. Und sein Vater meinte: Man darf einer romantischen Neigung folgen, aber man tut es nur ungestraft, wenn man dabei konsequent ist.

Karl Förster ist unter einem glücklichen Stern geboren. Dies gilt hier im buchstäblichen Sinne: er fühlt sich zwar als Schlesier seiner engeren Heimat nach, als Landsmann Jakob Böhmes, aber die alte Sternwarte in Berlin, in der inzwischen zerstörten Weltabgeschiedenheit am Ende der Charlottenstraße, in der Nähe des Berliner Theaters, deren Direktor sein Vater war, mit ihrem alten Park, bildete die Welt, in der er aufwuchs, und wo er früh das Unendliche im Endlichen schauen lernte. — Das heißt: man lernt das eigentlich nicht.

Der Vater, der neben seinem Berufe zugleich Mitarbeiter an dem Verein für ethische Kultur war, hatte drei Söhne, außer Karl ist's der bekannte Pädagoge Friedrich Wilhelm Förster und der Ingenieur Ernst Förster, Chefingenieur der Hamburg-Amerika-Linie, als der er die Maschinenanlage des „Imperator" und des „Vaterland" gebaut hat, jene Wunderwerke, die das Staunen der ganzen Welt hervorgerufen haben.

„Gott hat uns wenig Phantasie geschenkt, das meiste davon hat er für sich behalten, nur um eins beneidet er uns: das ist die Musik." Dies Wort Karl Försters zeigt eins der Grundelemente an, die in ihm frühzeitig Leben gewannen.

Der Mann ist weder Doktor noch Professor, er ist Gärtner. In der Sandwüste der Mark, dem ärmsten Landstrich des deutschen Vaterlandes, arm an Boden, arm an Regen, hat er den „Blütengarten der Zukunft" erstehen lassen. Vor 10 Jahren noch waren es 10 Morgen, heute sind es 45, die sein Reich ausmachen: das Reich, wo die Blume absolut herrscht.

Wenn man in diese Welt tritt, tut man gut daran, alle landläufigen und Kinder-Vorstellungen dessen, was man unter Garten versteht, zu vergessen und zu vergraben. Der erste und allgemeine Eindruck, den man empfängt, ist der, hier offenbart sich die Schönheit. Es war Ende Juni, wo das Auge in ein Meer von Blau eintauchte, ein Meer von Licht, getragen von Tausenden und aber Tausenden hoher Ritterspore. Es war da auch eine stille Ecke, ein Kinderspielplatz, wo dies Meer in eine kleine Bucht wies; von Edeltannen umsäumt und von mit dunkelsten Früchten schwer behangenen Kirschbäumen gebildet, wo summende Bienen über den duftenden mannigfach-leuchtenden Blütenflor der Steingärten im Sonnenlichte glitzerten. Wo bin ich? — fragst du —, im Märchenlande der blauen Blume?

Und später blühen und duften gewaltige Fanale: es ist der Phlox. Bald scheinend wie Brandfackeln — bald wie weiße Schneemassen. Weiße Tauben gurren, Goldfische spielen im Wasserbecken zwischen den Wasserrosen. Ein Mädchen sitzt und malt hier irgendwo eine Einzelschönheit. Eine niedrige Pergola öffnet den Weg in dieses Land, das von Büschen kletternder Rosen, Sträuchern, Tannen und hängenden Weiden rings umschlossen eine Welt für sich bildet. Seitwärts her öffnet sich dem Auge ein weites Feld mächtiger Farben: Dalien von einer Pracht

Digitized by Google

wie die Hochebenen Mexikos, aus denen sie stammen, sie nie gesehen haben. Gottfried Keller hat schon ihre Zukunft geahnt und im „Grünen Heinrich" vorhergesagt: dieses Bild der Kraft und Schönheit. Tritt ihm nur näher, schneide sie, stelle sie in ein Blumenglas: du merkst, die Worte sind keine Übertreibung — sie haben Licht und Wasser, Urkräfte des Lebens getrunken.

Ertönt hier irgendwo eine Beethovensche Sonate, die sich die unbedingte Stille schafft, die uns ergreift? von lichter Engelshand in Klängen gespielt, die wir plötzlich vernehmen? Wo Akkorde in Farben, Klangstimmen in steigendes und fallendes Licht, kontrapunktlich zusammengehalten, verwandelt sind und uns erleben lassen, was bisher als Geheimnis schaffender Kunst galt? Frage nach letztem und tiefstem Geheimnis des Lebens?

Spricht hier irgendwo der unsterbliche Geist Goethes aus seinem unvergänglichen Reiche zu unserer Seele in neuer Sprache, die kein äußeres Ohr faßt, desto deutlicher aber das Organ, das uns zum Schauen und Sehen gegeben ist?

Es sind nicht nur witzige Einfälle, wenn Förster schreibt: „Das Leben ohne Phlox ist ein Irrtum", wenn er von der „Gnade der Pflanzen" spricht, wenn er von der „blauen Stunde" wie von einem tiefen Mysterium berichtet.

Geist arbeitet hier an der Materie im Sinne der Evolution, und das Werk des Geistes ist Steigerung. Alles Vollkommene in seiner Art muß über seine Art hinaus, muß ein Anderes, Unvergleichbares werden. „In manchen Tönen der Nachtigall ist die Nachtigall noch Vogel, dann steigt sie über ihre Klasse hinüber und scheint jedem Gefiederten andeuten zu wollen, was eigentlich Singen heißt."

Das sind Goethes Gedanken und Worte, in die er seine tiefe Entdeckung der Urpolarität aller Wesen kleidet.

Wenn Förster irgendwo bescheiden auf seine Arbeitsinspiration hindeutet, so können wir aus alledem, wie er selbst es sieht und beschreibt, nur darauf schließen, daß ihm im jahrelangen Umgang mit der Natur ein ähnliches oder gleiches zum großen Erlebnis wurde.

Die Bestätigung dieser Annahme bietet ein kleines, von ihm 1925 im Verlag der Gartenschönheit, Berlin, erschienenes Büchlein: „Unendliche Heimat". Über den Inhalt dieses merkwürdigen „Andachtsbuches", das eine neue Ära der Naturbetrachtung einleitet, kann in diesem Zusammenhange nur andeutend gesprochen werden. Auch wollen wir keinen um die Freude betrügen, es selbst zu lesen. Es ist ein hohes Lied der Heimat. Es stellt weiter die Frage: „Weißt du, was Blumen sind?" Es führt uns staunend auf neuen Wegen durch den „St. Alltag", durch „Frühlingsneuland", es erstattet den „Märzbericht", erzählt von der „Entfaltung", von „blühenden Steinen", „alten Gutsgärten", wir erleben den „Hochsommer", das „Gewitter" und erfahren Näheres vom Getier im Garten. Dann weilen wir im Bezirk des alten Großen Königs in Sanssouci, machen eine Reise von Berlin nach München, wobei wir den Wegrandflor kennenlernen, u. a. m. Wir lernen fragen, lernen sehen und ahnen etwas von dem, was Förster schreibt: „Natur geht ihren großen, fernwissenden Gang in den Bahnen ihres schwerdurchdringlichen Rhythmus, aber zieht uns zu immer reicherem Mitwissen, Durchdringen und Mittun heran." Auch ihm hebt sich die Zweiheit in einer tieferen Einheit auf: „Schönheit hängt irgendwie mit dem innersten Geheimnis der Welt zusammen." „Pantheismus" hört man rufen. Nein, mein Freund, so leicht ist's nicht gesagt. Die Tiefe der Zeiten, die Höhe der Welt, das Licht, das vielhundert-

Digitized by Google

sache: „das Wetter-, Licht- und Gezeitendrama“ eines einzigen Sommertages erweist, daß hier Schlagworte nicht ausreichen.

„Immer wundersamer glimmen, je wacher und bewegter wir die Erdenheimat fühlen, in den Tiefen der Schönheit, des Glückes und Leidens leise fremdartige Feuer.“

„Blühts am Ufer, wogts in Saaten,
alles ist dem Gott geraten,
alles ist am Ende gut.“

Solche Welt hat Karl Förster sich geschaffen, er wird wohl sagen, er habe an ihr mitgetan. Daß er so schreiben kann, ist die Ernte seiner Arbeitsinspiration und der Konsequenz in dem Verfolgen des gesteckten Zieles. Wir stehen vor dem Ertrage einer hartnäckig erstrebten Leistung, deren Kern war und ist: das winterhart ausdauernde Blütengewächs, die Staude, zu höchster Entwicklung zu bringen. Es geschah in jahrzehntelangem Ringen durch strengste Auswahl von Arten und Sorten stärkster Vitalität und Blütenkraft. Von hier aus erfolgte Försters Revolution in der Welt des Gartens. Die Steigerung an Wuchs und Farbe, die ihm so gelang, hatte ungeahnte und weittragendere Folgen, als er selbst geahnt — wie es oft bei Erfindungen geht — die Staude hat außer an Schönheit auch an Freiheit gewonnen; der Blütengarten versorgt sich selbst.

Velhagen und Klasings Monatshefte brachten im Mai 1925 einen Aufsatz Försters: „Blumengärten für intelligente Faule.“ In diesem reizenden Thema ist der ganze Förster versteckt, der den Ertrag einer dreißigjährigen Arbeit, seines Fleißes und seiner Intelligenz, die Mühen und das Risiko der Neueinführung fremder Pflanzen, der Veredlung und Neuzüchtung, der Herausarbeitung neuer gartenkünstlerischer und gartentechnischer Methoden an „intelligente Faule“ verschenkt!

Gerhard Niedermeyer

Gesicht der Zeit

Sind wir jetzt nicht wirklich frei?

Mit dem Potemkin fing es an. Das größte menschliche Dokument, das der Film bisher hervorgebracht hat, überall mit schweigender Ergriffenheit aufgenommen, war mit einemmal geeignet, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu stören. („Streik“ hingegen, ein typisches Propagandawerk, bleibt unverboten: die Herren wissen schon, daß nur das Schöpferische gefährlich ist.)

Nachher hatten wir das Vergnügen, die Jugend gegen Schmutz und Schund geschützt zu sehen. In Kürze wird sie es auch gegen Lustbarkeiten sein. Das war schon teuflisch fein: Auch manche, die das Weitergehende nicht wollen, fanden es recht, die Jugend zu schützen.

Inzwischen bricht der Hauptangriff los. Da die Verfassung die freie Äußerung politischer Überzeugungen gewährleistet (sie dürfen auch „als solche“ beim Jugendschutz nicht verfolgt werden), gibt man sich daran, die Verfassung auf dem Wege der Rechtsprechung neuen Stils illusorisch zu machen. Das Reichsgericht hat eine Anzahl von Verlegern, Prokuristen, Buchhändlern, Setzern zu hohen Strafen verurteilt, weil sie bei der Herstellung und dem Vertrieb kommunistischer Literatur beteiligt gewesen sind. Ein Bote erhielt zwei Jahre Festung, weil er aus dem Titelblatt einer Schrift, die einen bewaffneten Roten-Frontkämpfer zeigte, den hochverräterischen Charakter der Broschüre habe erkennen müssen. Schon in den ersten Fällen unterlagen Bücher mit Beiträgen von Marx, Holz, Gorki, Hauptmann, Bakunin, Lenin der Beschlag-

Digitized by Google

nahme. Eine tagebuchartige Darstellung der Oktoberrevolution in Rußland, streng darstellend, wurde verdächtigt, „unter dem Deckmantel der Geschichtsschreibung" zum Aufruhr zu drängen. Inzwischen hat man in Stuttgart zugleich mit politischen Schriften rein sittengeschichtliche und wissenschaftliche Werke beschlagnahmt. Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei wirkt straferschwerend, gegen einen Verleger wird „nur" Gefängnis beantragt mit der ausdrücklichen Begründung, daß er bürgerlich sei.

Kein Zweifel, daß jeder Staatsform das Recht zusteht, sich in ihrem Bestand zu behaupten. Kein Zweifel aber auch, daß jede Staatsform zugrunde geht, die sich den wirkenden Mächten der Zeit entgegen zu behaupten sucht. Niemals war es so wesentlich die großen politischen Gedankensysteme bis zu der letzten Konsequenz zu erörtern und gegeneinander in Wirksamkeit setzen zu dürfen. Geistesfreiheit ist heute gefährlicher bedroht als im wilhelminischen Zeitalter, wenn man sich um das Sozialistengesetz oder um irgend eine unbekleidete Statue herumschlug: weil von den Entscheidungen, die jetzt fallen, die Zukunft der Jahrhunderte abhängig sein wird.

Man hüte sich vor billiger Sentimentalität. Mögen sie schon, da sie einmal die Macht haben, verbieten und auf die Festung schicken. Ein Staat aber, der Gewalt gegen das Werdende setzt, hat das Recht verwirkt, daß, wer immer zum Werdenden gehört, ihn anerkennt. A. A.

Partikularismus Man redet immer von bayrischem Partikularismus. Vielleicht sind die Bayern der einzige deutsche Stamm, der bewußt die gepriesene Industrialisierung nicht mitmachen will, weil er von deren zerstörender Wirkung verschont bleiben möchte. Es herrscht eben im deutschen Süden mehr Empfinden dafür, was volles menschliches Leben bedeutet. Wie ja überhaupt heute der Katholizismus dem wirklichen Lebensgrunde näher zu stehen scheint als der Protestantismus. Darum ist der preußische Partikularismus lebensfeindlicher, er ist rechthaberisch eigensinnig. Was läge näher, als den Organismus zu fördern, den sich Deutschland für den Welthandel geschaffen, nämlich die Hansestädte, von denen Hamburg die unbestrittene Führung hat. Das enge Stadtgebiet braucht Raum und natürlich zuerst am Hafen. Gleich hinter dem Hafen fängt Preußen an. Hamburg baut zielbewußt unter Schumachers Leitung menschenwürdige Arbeiterkolonien. Jetzt liegen sie im Norden der Stadt, und der Arbeiter braucht mit allen modernen Verkehrsmitteln eine Stunde Zeit, um zur Arbeitsstätte am Hafen zu kommen. Hamburg möchte darum ein winziges Gebiet von Preußen abgetreten haben. Resultat: Ausgerechnet der preußische sozialistische Ministerpräsident weigert sich, für den wirklichen Sozialismus zu sorgen, nämlich Wohnung und Arbeitsstätte in Einklang zu bringen aus: „Staatsrücksichten". Man fragt sich: Was ist wichtiger, der Mensch oder der Staat? Hier ist etwas faul im Vaterlande aller Deutschen. K. D.

China Die große Völkerwanderung, die 1914 begann und deren Ende wir irrtümlich für das Jahr 1918 angenommen hatten, hat sich weiter nach Osten in Bewegung gesetzt. Wesentlicher als in Genf geschieht heute in China Weltgeschichte.

„Wenn hinten fern in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen." China liegt ferner als die Türkei. Aber der Schuß in der Türkei, in Serajewo, lief um die ganze Welt, nicht unsymbolisch in einem Augenblick, wo der elektrische Funke sie in einer Sekunde siebzehnmal umkreist.

Was in China geschieht, geschieht vor unserer Tür.

Was heißt China ins Europäische übertragen? Der Russe und der Engländer begegnen sich zum zweitenmal. England ist unser Seenachbar im Nord-

Digitized by Google

westen, Rußland nur künstlich durch die Oststaaten von uns getrennt.

Die Dinge in China geschehen vor unserer Tür.

Die große Völkerwanderung ist weiter nach Osten gegangen. Wie aus allen Gegenden der Welt haben die Länder der Entente auch den Osten zum Kampf gegen Deutschland geführt. Jetzt ernten sie dort, was sie im Westen gesät.

Seltsame Schicksalsfügungen: Persien befreit sich zum Volk, China befreit sich zum Volk, Deutschland paradiert im Völkerbund mit Gesten einer Großmacht. Franzosen und Engländer stehen am Rhein. Sie werden nicht mehr dort stehen, wenn sie im Osten nötig sind.

Die Dinge in China geschehen vor unserer Tür.

„Was geht mich der Chinese an? Ich kenne ihn nicht." — Er erfüllt sich die Sehnsucht, die uns mit Schmerz und zerrissener Ohnmacht durchkrampft. Er befreit sich zum Volk.

Europäische Solidarität? Ingrimmige Freude über jeden Bajonettträger, gepanzerten Wahrer imperialistischer Börseninteressen, den der chinesische Drache aus seinen Schuppen schüttelt. Locarno zeigte verlockend im Hintergrund Deutschland als wiedererstandene Kolonialmacht. Schon belebt sich die Agitation. Herrlich: Afrikanische Fieberdistrikte als Entgelt für die Sympathien der unterdrückten Völker!

Sie zwangen uns ein Heer von Offizieren auf und bereuen es heute. Sie taten uns, ohne es zu wissen, die größte Wohltat an, als sie, im Augenblick entfesselter Bewegung in die Freiheit, unter allen Völkern der Welt Deutschland zum einzigen Nichtherrn beraubten.

Vertreter Deutschlands haben das in einer internationalen Versammlung in Brüssel mit Würde und Wissen ausgesprochen. Aber Professor Lessing aus Hannover fand, daß es zuviele weiße Menschen auf der Erde gäbe. — Würde? Eher Wissen darum, daß es zwischen weiß und braun eine Anzahl Spielarten gibt, die bei der Verminderung der weißen Rasse kaum zuerst an die Reihe kommen würden.

Aber Professor Lessing spricht in Brüssel für Deutschland.

Nie wurde eine Wahrheit verlogener in die Welt gesetzt als der Gedanke eigenen Rechts aller Völker. Nie war ein Land aus innerer Sendung und der Geschichte seiner Volkheit mehr dazu bestimmt, das aufgehende Gestirn dieser Wahrheit zu begrüßen und von dem giftigen Nebel nationalistischer Interessenmaskerade zu befreien als Deutschland. Der Kampf Chinas sind wir und in einem höheren Sinne als dem äußeren Schicksal, am Rhein und in Schanghai. Denn kein Zweifel, wir würden die Ehre haben, das Konzert der europäischen Völker frei von nur auch einem Soldaten an unserem deutschen Strome mitzuspielen, wenn wir zum englischen Dudelsack und zur französischen Geige und zur italienischen Flöte die Trommel rührten.

Gott sei dank, wir haben keine Kolonien mehr, Gott sei dank, die Linie zwischen Osten und Westen geht mitten durch das deutsche Herz.

Die Dinge in China geschehen vor unserer Tür. R. W.

Es ist erreicht Eigene Drahtung der B. Z. am Mittag, London 17. März:

„Edgar Wallace, der neue englische Conan Doyle" (kein Geringerer fürwahr!) „bezeichnete das kurzhaarige Berliner Mädchen als das am besten aussehende Mädchen des Kontinents. Infolge der ausgedehnten sportlichen Betätigung habe die frühere fülligere Gretchengestalt einer erfreulichen Schlankheit Platz gemacht. Mit der neuen Linie sei auch eine normalere Einstellung in politischen Begriffen gekommen. Die jungen Mädchen von heute interessierten sich heute mehr für einen Filmhelden als für Hindenburg."

Nun kann es nicht mehr schief gehen!

Digitized by Google

Das deutsche Mädchen, das bisher noch dem Vordringen des höheren amerikanischen Frauenideals lästig im Wege stand, ist — wenigstens in Berlin — dahin. Auch die Überspanntheiten ihres Faust dürften damit normaleren westlichen Begriffen zu weichen beginnen. Vallentino ist Hindenburg eh schon nicht gewachsen.

Spott, wo es um Ernstestes geht? Nicht 1918, sondern heute hätten wir den Krieg verloren, wenn der flache Widergeist bestaussehender Göhren nicht eine Karikatur der mit schwersten Dingen ringenden deutschen Frau unserer Zeit wäre; wenn die Helden der Flimmerkiste ihrem Herzen näher ständen als die volksgestaltenden Kräfte und ihre Versinnlichung in Männern und Frauen der Tat und des Geistes. Wobei es — allen schuldigen Respekt — nicht immer Hindenburg zu sein braucht.

A. K.

Kultur im Bilde Verschiedene deutsche illustrierte Blätter haben das Bildnis Pestalozzis als das Baruch de Spinozas gebracht, da beide Gedenktage unmittelbar aufeinander folgten.

Glück im Unglück: Wenige Tage später fiel der 60. Geburtstag der Courths-Mahler. Dr. C. G.

Schutz der Jugend? Nachdem die Jugend glücklich vor Schmutz und Schund geschützt ist, wird sie es bei der neuen Parteigestaltung im Reiche mit noch geringeren Schwierigkeiten in Bälde auch vor Lustbarkeiten sein. Lustbarkeiten sind alle öffentlichen Darbietungen ohne Unterschied ihres künstlerischen Wertes von den Aufführungen des Berliner Staatstheaters bis zu einer Vereinsveranstaltung in Gliesmarode.

Das Schmutz- und Schundgesetz war eine Generalprobe: Bestimmungen des neuen Gesetzes sind gegenüber denen des ersten noch verschärft. Ein Verstoß kann unter Umständen mit der lebenslänglichen Entziehung des Rechts öffentlicher Veranstaltungen bestraft werden.

Das Geschick der neuen Kulturreaktion ist zu bewundern. Im Augenblick, wo man sich zu neuen Lesungen anschickt, wird in München Walter von Molo, der schärfste Gegner des Schmutz- und Schundgesetzes, in den dortigen Ausschuß berufen. Kann die Harmlosigkeit des Gesetzes, die Berücksichtigung von Kunst und Künstlern überzeugender dargetan werden?

Ferner: Auch sogenannte liberale Kreise haben dem Schmutz- und Schundgesetz zugestimmt. Gilt es doch die Jugend, deren Verwahrlosung die liberalen Jugendpfleger und Pflegerinnen tagtäglich erfahren. Man könnte ihrem guten Willen noch mehr Vertrauen schenken, wenn sie gleichzeitig eine durchgreifende Regelung der Wohnungsverhältnisse in den Großstädten beantragt hätten, wo in überlagerten Räumen kaum weniger Gefährdung der Jugend geschieht, als auf den Rummelplätzen oder sogar im Staatstheater. Allerdings hätte das Reichswehrministerium dann wohl kaum hundert Prozent mehr für ein Gewehr bezahlen können, indes der allgemeine Waffenindex nur um fünf bis zehn Prozent über dem Friedenspreise liegt.

Es ist der Jammer der Zeit, daß sie auch das Anfechtbarste mit der Maske ethischer und volklicher Verantwortlichkeit herauspuzt, das allgemein Gebilligte verdächtig macht und zum demoralisierenden Zerrbild seiner selbst. Könnte man sich nicht über den Schutz der Jugend von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken verständigen? Aber Herr v. Molo sollte anstatt eines liberalen Kunstkünstlers einmal Mitglied der kommunistischen Partei sein: Ob er dann wohl auch die Ehre hätte, dem Münchner Ausschuß anzugehören?

Das ist es: Wer gegen dieses Gesetz Einspruch erhebt, tut es, wenn er die Verhältnisse kennt, nicht, weil er die Jugend nicht geschützt wissen wollte, nicht, weil er im Augenblick die dreimal heilige Kunst gefährdet sieht, sondern, weil er dieses Gesetz als weiteres Glied der Kette erkennt, gefährliches Aufbe-

Digitized by Google

gehren der Jugend und nicht nur der Jugend abzudrosseln.

Was ist die Folge? Als vor kurzem im preußischen Landtag seitens der Rechtsparteien gegen die dummen und frechen Schlager der Grammophonplatten protestiert wurde, gleichzeitig gegen die Unbekleidetheiten der Revuen (die freilich in ihrer von allen Grazien verlassenen Steifheit auf jeden Feinfühligen nur anti-erotisch wirken können) stimmte die Linke geschlossen dagegen. Niemand wird behaupten, daß wir mit bekleideten Revuestars und den beschlagnahmten Gemeinheiten geistloser Schlager an Kultur verlören. Dennoch ist die argwöhnische Ablehnung der Linken verständlich! Sie sieht, wohin die Reise geht.

Welches Heilige wird man nach der Zukunft unseres Geschlechts noch ins parteipolitische Spiel setzen? A. K.

Zwei Filme Der Zufall hat es gefügt, daß in Berlin gleichzeitig zwei Expeditionsfilme gezeigt werden, von der Presse mit unterschiedsloser Begeisterung begrüßt: „Bali" der Lola Kreuzberg, „Abu Makûb" von Bengt Berg, der damit nach dem schon Jahre zurückliegenden herrlichen Bildstreifen „Mit den Zugvögeln nach Afrika" zum ersten Male wieder an die Öffentlichkeit tritt.

Es soll hier nicht von ästhetischen und wissenschaftlichen Werten dieser Filme die Rede sein. Sie seien vielmehr lebendiges Beispiel einmal für die menschlich künstlerische Organlosigkeit einer hochmütigen Großstadtpresse, dann Weiser auf dem Weg, das echte Gesicht der Zeit auch in dem zu erkennen was sie nur als technisches Zeitalter zu schaffen vermochte.

Lola Kreuzberg, die sich übrigens schon vorher durch mädchenhafte Naturaufnahmen verdächtig gemacht hatte, ist die eigentliche „Sensation" im Großstadtsinne. Sie wird als „herzhafte Frau" begrüßt, weil sie ganz allein die Expedition nach Bali gewagt hat. Dabei muß man wissen, daß der Europäer auf Bali wirklich weniger gefährdet ist als auf dem Potsdamer Platz, wie es der humorvolle und bescheidene Bengt Berg für den Aufenthalt unter den Bestien Afrikas paradoxer behauptete. Nun, die „herzhafte Frau" widerspricht nicht, sie ist vielmehr bemüht, in einem dilettantisch auswendig gelernten Vortrag die Sensation ihrer Taten erst ins rechte Licht zu setzen, wie sie auch in dem Film selbst immer wieder weißbehost in Kakiuniform bei unwichtigen Handhabungen zu sehen ist. Ja also, Lola Kreuzberg hat es in der Tat fertig gebracht, auf dem Wege über einen indischen Fürsten, dessen stolze Lieblingsfrau sich zornbebend von der Kakidame kurbeln ließ, noch nie gesehene religiöse Handlungen, davon den heiligen Krisanz, auf die Leinwand zu bringen. Wenn wir Balinesen wären, würden wir dem Fürsten sagen, er sollte sich schämen. So schämen wir uns für diese Stammesgenossin, die ohne ein Gran von Ehrfurcht die heiligen Gebräuche eines kultivierten Volkes entehrt hat, die es noch ausdrücklich für notwendig erachtet, auf das erregte Atmen eines Priesters hinzuweisen, der seine Gebete zum erstenmal vor dem Kurbelkasten einer Europäerin verrichten muß. Dieser Film ist ein Dokument von unsrer Zeiten Schande, der nackten kalten Neugier und Sensationslüsternheit, der Maschine des Kapitalismus, die vor nichts halt macht, das irgendwie in Geld und Erfolg umgesetzt werden kann.

Mit derselben Ausrüstung, nur um vieles einfacher und bescheidener ist Bengt Berg den Nil hinaufgezogen. Auch er hat verborgen in Verstecken die kleine Maschine gehandhabt. Aber worauf er sie richtet, sind Tiere, fliegende Geschwader von Reihern und Kranichen, ist der seltene Urvogel Abu Makûb, und womit er sie erreicht, das ist nur zum Werkzeug die Hand, in Wirklichkeit aber unendliche Liebe der Geschöpfe Gottes, zu denen der Zug der Vögel aus seiner nordischen Heimat ihn geführt hat. Weiß Gott, er braucht nicht von Gefahr zu reden, wenn der

Digitized by Google

Rüſſel eines Elefanten aus mächtiger Herde ihm faſt in das Objektiv reicht. Aber das iſt nicht Gefahr um der ſenſationellen Betätigung ſeines Mutes willen, es iſt die menſchheitsverpflichtende Begierde des großen Reiſenden, die Wunder der Welt zu ihrem höheren Preiſe auch ſeinen Mitmenſchen ſichtbar darzuſtellen. Religiöſe Gebräuche zeigt der Baliſilm und Religion wird zur empörenden Farce. Tiere, Gräſer, Steppen und den ſtrömenden Nilſtrom zeigt Bengt Berg und niemand, der nicht aus Tiefen angerührt dieſe erſchütternde Bildfolge verläßt.

Und das iſt nun die große Erkenntnis und beglückendes Erlebnis: Wie nicht die Maſchine das Entgötternde und Böſe der Zeit iſt, ſondern immer noch der Menſch, und daß ſie in ſeinen Händen ebenſo zum knatternden Projektil der Zerſtörung aller Werte wie zum lichtfangenden Spiegel neuer kosmiſcher Weiten zu werden vermag. J. L.

Schriftleiter: Dr. h.c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Geſicht der Zeit" iſt verantwortlich A. Ruckhoff, Berlin W 50, Nachodſtr. 17, an den dafür beſtimmte Manuſkripte zu ſenden ſind. Bei unverlangter Zuſendung von Manuſkripten iſt Porto für Rückſendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. – Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 3 | Juni 1927

Heinz Kloß/Das Reich*

22

Wir haben das Vorhandensein eines bestimmten Elementes angenommen, das wir das nördliche nannten und das bei den Völkern mit spezifisch germanischen Sprachen mehr wirksam gewesen sein mag, als bei manchen anderen, so wenig sie es in Erbpacht genommen haben. Dieser nördliche Geist hat die Erde in Angriff genommen und alte Grenzen überschritten, er hat mit der Maschine die Erde zusammengefaßt, wie es nie zu erdenken war, alle Entfernungen und Zwischenräume sind klein geworden, über dieser Maßlosigkeit der Expansion ist das Chaos gekommen, aber die gleiche Maßlosigkeit muß an die Grenzen eines neuen Reiches führen: der Mensch Herr, der Mensch weder mächtig noch unmächtig, aber in der Stellung eines Herren. Die Zusammenfassung der Erde hat neue Arten der Verbindung und Verständigung gebracht: Es ist heute denkbar, daß mit Fernsprechen, Fernsehen, Fernhören alle Menschen der Erde auf ein Wort reagieren, und ist dieses Wort priesterlich, so ist auch die Reaktion kultisch. Die Maschinen haben aber Fähigkeiten des Menschen übernommen, sie gehen statt seiner, sie fliegen wirklich, wo er fliegen wollte, sie sprechen für ihn (Grammophon) oder tragen doch seine Stimme weiter. Mit anderen Maschinen (z. B. Textilmaschinen) hat er Vorgänge, die schon früher von ihm inszeniert wurden, in der Wirkung vervielfacht, mit alledem aber an Fähigkeiten einiges verloren: Er hat den Maschinen soviel zu tun gegeben, daß er selber in der Mitte immer überflüssiger wurde; man hätte denken können, daß er endlich soviel Kraft an die Maschinen abgab, daß der Schwerpunkt der Gesamtkraft aus ihm in die Maschine verlegt wurde und die Maschine lebendig wurde und weglief. Zum mindesten sollte man erwarten, der Mensch würde immer mehr Gehirnmensch und würde eines Tages alle körperliche Tätigkeit durch Werkzeuge ausführen lassen.

* Der erste Teil dieses Aufsatzes erschien im Maiheft.

Digitized by Google

Nichts davon geschieht. In dem gleichen Augenblick, wo sich der Mensch mit voller Inbrunst der Maschine hingab und den tausend Einzelwissenschaften, starb der letzte leitende priesterliche Mensch. Der Protestantismus war die Religion der nördlichen Menschen geworden, eine atomistische Lehre, die in ihren Konsequenzen den Rahmen einer dogmagebundenen Gemeinde sprengte. Die Wiedergewinnung der Kontrolle durch den Menschen (tatsächlich hatte er sie schon seit vielen Jahrhunderten verloren, nur wurde es erst im 19. Jahrhundert offiziell anerkannt) bedeutet eine Verringerung des Gebrauches der völlig aufgeblähten inflationistischen Sprache, eine Zunahme der geistigen Einsicht (was von Sicht herkommt, also eine optische Funktion meint) und vor allem der Empfänglichkeit des Menschen für Strahlungen und Emanationen. Die gröbsten Formen dieser Empfänglichkeit sind okkultistische und astrologische Redereien, den realen Hintergrund liefert die Entdeckung immer neuer kurzwelliger Strahlen durch die Naturwissenschaft, endlich die Organveränderung durch die Maschine: wer ständig mit Glühlampen zu tun hat, dessen Auge gewöhnt sich an immer größere Lichtstärken. Damit ist die Erde zum mindesten passiv dem Menschen allgegenwärtig, denn die Strahlen erreichen ihn in jeder Einsamkeit, aktiv erobert ihm die Maschine den Raum: das gehört zum Bericht von dem kommenden Reiche der Erde, aber damit ist noch nicht alles erreicht. In 3500 m Höhe am Jungfernjoch in der Schweiz hat man Strahlen von der Milchstraße festgestellt, damit ist physisch die passive Verbindung mit den Grenzbereichen des Kosmos hergestellt: Das Reich ist nicht real genug zu denken, man sollte keine Angst haben, materialistisch zu sein, der Mensch wird ein Knotenpunkt von Strahlungen, nicht ein Nervenbündel in dem großstädtischen Sinne, sondern so, daß er, zart und gesund in einem, das Reich, den Kosmos an sich erfährt.

(Auch sollte eine wahrhafte Jugend sich nicht scheuen, von Taktik zu reden; man darf weder ein Taktiker, noch ein gradschrittiger Mann unbedingt sein wollen, vielmehr ist dem unbefangenen Handeln alles erlaubt, der befangenen Unfreiheit alles verboten.)

23

Eine Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts kann, wenn überhaupt, nur unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden: daß hier die alten Bindungen endgültig zerrissen, obwohl Napoleon in seinem Beginn mit alten Mitteln eine alte Einheit wiederherstellen wollte, daß in der Mitte des Jahrhunderts durch Marx der Protest des Chaos erfolgte und am Ende des Jahrhunderts Nietzsche eine neue Lehre als erster gab, ohne die Menschen schon zu wissen, denen er sie hätte auftragen können. Mit Marx und Nietzsche beginnt man wieder zu verstehen, daß Geistigkeit und Politik nichts Unvereinbares sind, daß sie sogar notwendig zusammengehören: so kommt Lenin zu einem Teil von Marx her (zu einem anderen

Digitized by Google

Teil ist er ein kalmückischer Schamane und sein Plan der Elektrifizierung Rußlands ist weit abenteuerlicher als das scheinen mag und ganz gegenstofflich), Mussolini von Nietzscheanischen Schlagworten. Die Geistigen aller zivilisierten Länder begannen von Aktivismus zu hören, aber es sind wenige Potenzen dabei herausgekommen, selbst ein so kluger Mensch wie Otto Flake ist nur zu $^1/_3$ Politiker, zu $^1/_3$ Dichter, zu $^1/_3$ Philosoph, diese drei Elemente sind bei ihm eine Mischung eingegangen, aber die Mischung ist eine mechanische, keine chemische, die Einheit nicht vollkommen. Gar nicht zu reden ist von gewissen Menschen einer älteren Generation, die im Alter die Pflicht empfanden, nicht nur schriftstellerische Spezialisten, sondern auch geistige Führer zu sein und banale Reden über Demokratie und Zeitereignisse vom Stapel ließen. Wichtiger sind einige Menschen, in denen die Elemente politischer und philosophischer Schau fast restlos eines wurden, nur daß diese höheren Politiker meist noch von begrenzter Sicht und zudem wohl sämtlich tatunfähig waren.

Seit dem frühkatholischen Christentum hat im Abendland keine Lehre mehr ein so großes Stück Realität gestaltet, wie der ob auch noch so begrenzte Marxismus.

24

Die Stufe, auf die der Europäer kommen will, hat der Chinese für sich seit langem erreicht, die Bindung des Elementes der Maßlosigkeit in einen Kosmos, nur war dieser Kosmos begrenzt, und so kamen diese Chinesen durch den Zwang der Begrenzung zu einem halb freiwilligen Stillstand der technischen Entwicklung, und durch Verdrängung zu einer fast gewaltsamen Vermehrung der Menschen und zu mancher Art von Grausamkeitsinstinkten. Immerhin hatte China den Typ des sich selbst kontrollierenden Menschen, dem im Westen nur der jüdische Mensch fast ebenbürtig war; heute aber erzeugt der Abendländer aus sich heraus seinen Typ des sich selbst kontrollierenden Menschen, damit wird der Jude überflüssig. Das Schicksal dieses Volkes ist klar vorgezeichnet. In einigen Zentren wird es geschlossen wohnen, die ersten bilden sich heute in der Ukraine und in Palästina; in der Ukraine ist das Jiddische, in Palästina das Hebräische die Umgangssprache. Weitere Zentren können sich in Polen, Weißrußland und eventuell später einmal in Marokko bilden. Hier werden die Juden als Volk unter Völkern sitzen, mit allen Ständen und Berufen in ihrer Mitte, auf der übrigen Erde aber, wo sie nur einer Oberschicht angehören, werden sie durch Kinderarmut, mehr noch durch Assimilation verschwinden, wobei sie den leitenden Menschen einen guten Blutszuschuß liefern werden.

25

Es ist kein Zufall, daß der Jude im 19. Jahrhundert so oft Bankier war. Wenn man den priesterlichen Menschen der Zukunft, wie er sich auch

Digitized by Google

in Rußland herausbildet, betiteln will, so wird immer das beste Wort dafür Bankier sein, der die Funktionen eines Bischofs, Ministers und Bankiers in sich vereinigt. Der Ursprung des Bankiers ist beim Schmiede zu suchen, und die Rolle des Schmiedes bei alten Völkern ist bekannt. In einem anarchischen Staate wie dem heutigen Deutschen Reiche sind die Bankiersfunktionen geteilt. Man muß zuvor beachten, daß die Metallarbeit und der Geldschein sich allmählich fast völlig voneinander getrennt haben und nur noch in einer fiktiven Beziehung zueinander stehen in der sogenannten Deckung der Geldscheine durch das Gold. Damit ist auch der Schmied alter Zeiten heute gespalten und das Schwergewicht der Wirtschaft wechselt zwischen Banken und Industrie, vor allem der Montanindustrie. In Frankreich sind die Herren Ende 1925 die Eisenindustriellen, in Deutschösterreich fast unbestritten die Großbanken. In Deutschland haben sich die Machtverhältnisse dauernd verschoben, 1923 herrschte ziemlich unbeschränkt die Schwerindustrie, Ende 1925 finden wir etwa eine Dreiteilung, indem bestimmte Teile der Industrie, vor allem die Chemische (alchymistische mit immer neuen Metallen arbeitende), die Unabhängigkeit gewahrt haben, andere unter die Macht der großen privaten Kreditbanken geraten sind und schließlich der Fiskus von Reich und Ländern die dritte Großmacht darstellt: diese drei aber nur nach innen mächtig, nach außen von Nordamerika abhängig und in einer durchaus labilen unplanmäßigen Zusammenarbeit miteinander.

26

Unsicherer ist kein Bau als der des englischen commonwealth; eine Fragestellung darüber, was werden soll, muß außerhalb des Mutterlandes drei Arten der mit ihm verbundenen Länder unterscheiden, die halbsouveränen Staaten mit fremder Bevölkerung, Ägypten und Indien; die unabhängigen Dominions, zu denen Indien nur dem Namen nach gehört; die Kolonien in dem Sinne wie Deutschland Kolonien besaß, Italien sie noch besitzt. Ägypten und Indien sind hoffnungslos verloren, wie lange sich auch der Ablösungsprozeß der ungefügen Masse Indien noch hinziehen mag. Entscheidend ist die Frage der Dominions, von denen Neuseeland, Neufundland, Irland hier ausscheiden mögen. Die Engländer Südafrikas verfallen nicht so sehr der sprachlichen Verburung, als der psychischen Verafrikanderung, dabei sitzen die Weißen am Rande und sind dem zentralen Druck eines stark sich vermehrenden und heute schon an Kopfzahl weit überlegenen Negertums ausgesetzt. Australien ist überdünn bevölkert, seine reiche tropische Nordküste ist völlig menschenleer und jedem Angriff der Chinesen oder Japaner ausgesetzt, der berufene Verteidiger Australiens aber wäre nicht England, sondern die Union. Kanada endlich hat übermäßige Geburtenvermehrung der Franko-Kanadier, dünnbevölkerte und von den Asiaten begehrte Westgebiete, dazu eine zunehmende Ver-

Digitized by Google

flechtung in den wirtschaftlichen Bereich der Vereinigten Staaten, so bleibt den englisch sprechenden sicher allein der geschlossene nordamerikanische Kontinent mit geringer französisch sprechender Minderheit; daß dieser Kontinent unter die Kontrolle Englands zurückkommen könnte, ist ein absurder Gedanke.

England steht vor der Aufgabe, spezifisch europäische Wirtschaftspolitik treiben zu müssen, das bedeutet für die nächsten Jahrzehnte billige Massenproduktion für den inneren Markt, dessen Kaufkraft möglichst zu heben ist, spezialisierteste Feinproduktion für die überseeischen Länder, die sich alle billigen Massengüter in Bälde werden selber herstellen können; in der Übergangszeit macht England die schwerste Absatzkrise durch unter allen europäischen Ländern. Nach Verlust der großen überseeischen Reiche wird England endgültig wieder der Anziehungskraft des europäischen Kontinentes unterliegen, schon heute überschätzt England, wer in ihm noch immer den Zankstifter für den europäischen Kontinent sucht, es würde schon heute wohl eher seine Vormacht als sein Entmachter sein mögen (und hätte dann freilich ein augenblickliches Interesse an dem Nichtüberwiegen einer Kontinentalmacht, nicht aber an der Machtlosigkeit des Gesamtkontinents); die Interessen Europas und Englands werden solidarisch, nicht nur unter dem Kapitalismus, auch unter einem Regime, das heute als Sozialismus, Kommunismus, Bolschewismus den Schrecken des europäischen Bürgers bildet; inzwischen sprechen die englischen Arbeiter bereits offen den Verzicht auf die fremdrassigen Bestandteile des commonwealth aus.

27

Noch wäre zu sprechen von dem dritten Bestandteil des englischen commonwealth, den eigentlichen Kolonien; ihr Hauptkomplex, wenn wir von kleinerem absehen, beginnt an der Südgrenze Ägyptens und endet an der Nordgrenze der Südafrikanischen Union, hierzu kommen noch große gesonderte Gebiete, besonders Westafrikas. Hier vor allem wird die Front Englands, heute noch wenig bedroht, in kurzem die gleiche sein, wie die der europäischen Kontinentalmächte. Die amerikanisch-afrikanische Negerbewegung faßt allein in ihrem zentralen, 1918 von Mc Garvey und seinen 13 Nothelfern begründeten Bund, nach roher Schätzung Mitte 1925 etwa 7 Millionen Menschen zusammen, nicht viel unwichtiger als die Namen von Tschitscherin, Stalin, Karachan sind die Namen von Mc Garvey aus Jamaika, seinem Nachfolger Sherill und von Johnson, dem Bürgermeister von Monrovia, nur ist bei den Negern die Mentalität weit urtümlicher, die Eingliederung eines freien Afrika in die Erd-Planwirtschaft mithin so schwer, daß auch die Sowjetunion in irgend einer Form nicht nur bei noch fast unberührten innerafrikanischen Stämmen Kolonialpolitik treiben müßte. Die europäische Medizin, über deren geistigen Wert man

Digitized by Google

denken mag wie man will, schafft doch durch Verringerung der bislang sehr hohen Sterblichkeit der Neger die Vorbedingung für ihr zahlenmäßiges Anwachsen. Vorläufig bekämpfen sich die verschiedensten Einflüsse unter den Negern, so das amerikanische, ins Äthiopische abgewandelte Christentum, das kultisch so bunte Möglichkeiten wie die einer schwarzen Madonna gibt, und der rational ethisch überlegene Islam; einmischen könnten sich auch marxistische Lehren. Ungleichartig regieren und reagieren die Europäer; die Franzosen suchen die Nation über alle Hautfarben hinweg zu verwirklichen und assimilieren sprachlich die Neger nach Kräften, nehmen aber auch Negerblut in sich auf. Nicht für das Zustandekommen, aber für den Bestand und Zusammenhalt des Reiches Europa ist jener Vorgang die größte Gefahr, den man einseitig und übertreibend die Verniggerung Frankreichs genannt hat, an dem aber neben den Negern und in größerer Zahl als sie Rumänen, Araber, Polen, Tschechen, Italiener beteiligt sind: die Verwendung junger fremdartiger Männer in der wirtschaftlichen Arbeit und der Blutsauffrischung des Volkskörpers von Frankreich.

28

Über das Zustandekommen zerbrechen sich viele den Kopf, an den Bestand denken wenige; erörtert wird, wie man zu Großdeutschland, Europa, dem Erdstaat kommen könne, von dem, was dann folgen soll, darüber hört man fast nie etwas, bestenfalls ist von einem allgemeinen Aufblühen der Kultur die Rede, wobei, wer das sagt, genau weiß, daß nicht das, was sie Kultur nennen, aufblühen wird, sondern die Technik, paradoxerweise aber völlig ahnungslos ist, daß tatsächlich auch die Technik einen höheren Sinn haben könnte. Die Vorstellung von der aufblühenden Kultur ist die fast vormarxistische Vorstellung von einem Zeitvertreibe nach Beendigung des Achtstundentages, obwohl wir doch über Marx schon hinaus sein sollten.

Planwirtschaft für Weizen, Kohle, Eisen ergibt eine vorläufige Oberherrschaft, ein Protektorat über ein Reich, endgültige Eroberung erfordert ein intensiveres, nicht nur grobstoffliches Verhältnis zu den Dingen. In der russischen Ideologie ist noch viel liberaler Aufklärichr, Bildungsglauben, Kulturseligkeit wirksam, wie denn in mehr wie einer Hinsicht die russische Ideologie der russischen Wirklichkeit nicht gerecht wird. Indessen: Eine Religion, die nicht als erstes lehrt die Wirtschaft zu ordnen, ist unnötig, denn wer im Groben versagt, was soll der im Feinen leisten: vielleicht sehr Erlesenes, sehr Verzärteltes. Viele kollektivistische Möglichkeiten schafft uns die Technik für Beeinflussung, Antrieb, Gestaltung von Menschen, von einem Punkte aus, aber wehe, wenn priesterliche Möglichkeiten gegeben sind und der Priester fehlt, wehe wenn es möglich ist, die Menschen zu lenken und niemand weiß, in welcher Richtung es geschehen soll, zu welchem Zweck, aus welchem Grunde.

Digitized by Google

29

Man möchte meinen, der Deutsche sei der ungläubigste Mensch von der Welt, zum mindesten ist er der unrevolutionärste. Ihm fehlt im Handeln, bei aller Leidenschaft der gehirnlichen Folgerichtigkeit, ein Glaube an sich selbst, ein Sichvergessen, er ist behutsam, rechnerisch, nie ganz hingegeben, ein Mensch voller Vorbehalte; dieser gleiche Deutsche wird vor eine große Revolution gestellt, es ist nicht alles mit der Taktik des Augenblicks zu erreichen, ein großer Menschenschub ist notwendig; wer die Haltung noch unseres kleinsten Unternehmers und noch unseres dümmsten Akademikers kennt, der ist auf alles gefaßt bei den führenden Akademikern und den großen Unternehmern und trotzdem überrascht, wenn er sie spricht; über eine gewisse Grenze führt der Weg nicht friedlich weiter und will man diese Revolution gegen den Arbeiter machen? In Deutschland schneiden sich die Elemente des Würfels und der Kugel wie vielleicht nirgends, dem Elemente der Kugel entspricht das, was wir nördlich nannten, aber nördlichem Geist verfallen sein, heißt nicht nordische Rassenpolitik treiben. Was ist denn Rassenpolitik, sie ist nun einmal vor allem anderen eine vernünftige Wirtschaftspolitik; weiter ist Rassenpolitik die Politik, die zwischen Menschengruppen verschiedener Hautfarbe getrieben wird: so zwischen Negern und Mongolen. Neger, Mongolen und Weiße stehen nebeneinander als Horizontalrassen, wie die Sprachen Französisch, Spanisch, Italienisch. Daneben gibt es auch Mischrassen der Horizontalrassen, etwa im nördlichen Südamerika, in dem Sinne, wie das Englische z. T. eine Mischsprache ist. Endlich gibt es innerhalb der einen Horizontalrasse Unterformen, wie es innerhalb des Französischen die Patois, die Dialekte, gibt: solcher Dialektrassen hat man in den letzten Jahren für das europäische Gebiet fünf feststellen wollen, die dinarische, die ostische, die nordische, die ostbaltische, die westische; Mischrassen dieser Dialektrassen sind denkbar und können zuweilen als Kernsubstanz einer sprachlich einheitlichen Menschengruppe, einer sogenannten Nation, nachgewiesen werden.

Vitalrasse oder Rasse als gesunde Kraft; Rassen in der Horizontale, dialekthaft gespalten: daneben gibt es noch einen dritten, gänzlich verschiedenen Begriff Rasse, der mit Vertikalrasse besser als mit Kulturrasse bezeichnet werden kann. Einer solchen Rasse entspricht der Adel oder die Priesterkaste mancher Völker, der Jude gehört ebenfalls hierher, die Kibbo Kift ist ein unbewußter Versuch in der gleichen Richtung, in die Vertikale hinein. Selbstverständlich haben solche Rassen auch horizontal gesehen ihre spezifische blutsmäßige Artung, aber ihre Selbstkontrolle, ihre psychische Überlegenheit gibt ihnen eine starke Aufsaugungsfähigkeit für Menschen anderer Horizontal- oder Dialekt-Rassen; so ist es richtig, daß die Juden den Mitteleuropäern auch unter dem Gesichtspunkt der Horizontale nicht artgleich sind. In den Chinesen ist, so scheint es, eine ganze Dialektrasse auf die Stufe einer Vertikalrasse gehoben worden. Wieweit die Bil-

Digitized by Google

dung solcher Rassen der Konstellation des Augenblicks unterliegt, wieweit sie in bewußter Züchtung zu erzielen ist, das gehört nicht hierher. Vertikalrasse entspricht nicht einem klimatischen Breitengrad, nicht einer Landschaft, sondern einer psychischen Höhenlage.

Menschen verschiedener körperlicher Artung haben auch eine verschiedene Psyche und sollten dementsprechend eine verschiedene Sprache haben, das gilt nicht nur für die großen Horizontalrassen, das gilt sogar für die kleinen Dialektrassen und das gilt vor allem für die Vertikalrassen: jede Priesterkaste alter Zeiten hatte ihre eigene Sprache, man erinnere sich des alten Reiches von Peru. Solcherweise an die Rasse gebundene Sprache gibt Auskünfte. Wie es aber heute aussieht, dafür soll nur ein einziges Beispiel genannt werden: In dem kleinen Raume von Westindien sprechen die Neger der Republik San Domingo spanisch, die der Republik Haiti französisch, die der Insel Jamaika englisch.

30

Was sie den deutschen Menschen nennen, ist mehr als ein Zwitter, es ist ein Filter für vielerlei Säfte und was aus ihnen gebraut wird, nennen sie die deutsche Seele. Viererlei Grundbeziehungen haben wir gefunden, die Sprachgemeinschaft, die Rassengemeinschaft, die Gemeinschaft der Landschaft (Boden und Klima), die psychische Gemeinschaft, wie sie durch die Gegensatzpaare von Kugel und Würfel, von Maßlosigkeit nördlicher Art und Dreidimensionalität des Südens bezeichnet wird.

Sprachlich gilt die gleiche Einteilung und Unterteilung wie bei der Horizontalsicht auf die Rassen. Man spricht einmal von germanischen Menschen, womit man gewöhnlich die Summe der skandinavisch, deutsch, englisch Sprechenden meint, zuweilen aber auch schon Rassengemeinschaften etwa im Sinne des nordisch-dialektrassigen, ein andermal spricht man von deutschen Menschen, ein drittes Mal von germanisch und deutsch durcheinander. Und dann wieder einmal beklagt man, wie sehr der deutsche Mensch aus germanischen, slawischen, romanischen Elementen gemischt sei: hier sollen die sprachlichen Bezeichnungen, wie romanisch usw. Rassenmischungen deutlich machen, wobei man auch wohl statt romanisch sagt: romano-keltisch oder allein keltisch und doch bezeichnet auch Keltentum heute nur eine Sprachgemeinschaft. Ebenso ist Slawentum im Wortsinne nichts als eine Gemeinschaft verwandtsprachiger Menschen, tatsächlich ist der Tscheche für das, was wir gemeinhin slawisches Wesen nennen, keineswegs typisch, der Pole nur sehr wenig, der Ukrainer voll und ganz, dies nämlich entsprang einer Mischung weißer und mongoloider Dialektrassen. Landschaft wieder, so sind wir gewohnt zu denken, formt den Menschen, so daß in einer Landschaft auch ein einheitlicher Menschenschlag wohnen müsse; wenn aber ein Teil der in der Landschaft ansässigen Menschen erst vor einigen 100 Jahren eingewandert ist, unterscheidet er sich auf lange

Digitized by Google

Zeit hin von den Alteingesessenen vollkommen, auch, wenn er die Sprache gemeinsam hat.

Die Horizontal- (oder Farben-)Rassen, wie die Dialekt- (oder Unter-) Rassen bestehen, mögen sie nun Urtypen, Mischprodukte von Urtypen oder eben doch nur landschaftlich bedingte Abwandlungen sein. Nur wer die Unterscheidung von Horizontal- und Dialektrassen nicht beachtet, kann einem schwarzen oder gelben den nordischen Gedanken entgegensetzen, statt des Gedankens der weißen Rasse. Über das Verhältnis der Horizontalrassen sind drei Ansichten möglich. Man kann die hemmungslose Vermischung wollen, wie sie die Masse-Mansch-Politik Frankreichs will. Man kann mit bestimmten Einschränkungen die Trennung der Rassen wollen und für die Gleichberechtigung der getrennten Rassen sein, die keine neue Rasse hindern würde, eine etwa vorhandene Überlegenheit geltend zu machen. Und man kann die Trennung der Rassen mit oder ohne Einschränkung wollen und zugleich die Rangordnung aller Rassen und die Inferiorität bestimmter Rassen behaupten. Dem einen Extrem sind in hochnationalistischem Sprachfanatismus die französischen Imperialisten und Pazifisten verfallen, dem anderen Extrem näherten sich die australischen Sozialisten, als sie um der Trennung der Rassen willen den Chinesen nicht nur das bewohnte Süd- und Ostaustralien, sondern ganz Australien sperrten, so daß der für Weiße nicht geeignete Norden unbewohnt blieb. Billig wäre es, der gelben Rasse die Siedlungsgebiete zuzugestehen, die der weiße Mann aus Mangel an Menschen oder aus Klimafremdheit nicht besiedeln kann.

Solange man die Sprachgemeinschaft wichtig nahm, mußte das Volkstum am differenziertesten sein, in dessen Bereich die meistverschiedenen Rassentypen durch die gemeinsame Sprache zusammengehalten wurden; sobald die Sprache unwichtiger geworden ist, nur noch ein technisches Mittel, Sprachpolitik eine völlig leidenschaftslose Frage der Technik und Zweckmäßigkeit, wird sich Gleichgeartetes zum Gleichgearteten fügen können und braucht die Gemeinschaft zwischen dem Manne aus Hamburg und dem Manne aus Wien nicht mehr zu gelten als sie wirklich ist, nämlich zunächst eine starke Schicksals- und Geschichts- und eine schwache Blutsgemeinschaft, wie sie in genau dem gleichen Maße zwischen dem Manne aus Hamburg und dem Manne aus Prag bestehen, und eine zufällige technische Sprachgemeinschaft, die durch das Verwaltungsgebiet Großdeutschland ausgedrückt wird. Hierbei ist zu erwägen, daß Technik und Mechanistik nicht das gleiche sind, auch keineswegs die Gegenwart des einen die Nähe des anderen bedingt.

So wird auch das Reich der Deutschen ein namenloses Reich sein und in der wahrhaft wirklichen Reihe der Reiche Europa, Gäa, Kosmos seine Erfüllung finden.

Digitized by Google

31

Sind wir damit der Ansicht, der deutsche Mensch habe nie gelebt, verdanke vielmehr seine Existenz nur einem beklagenswerten Mißverständnis? Wir leugnen sein Dasein für eine große Zeitspanne nicht. Die Erfahrung lehrte uns, daß ein hypnotisiertes Medium, dem durch die Sprache eines anderen eingeredet wird, seine Backe sei durch ein brennendes Streichholz verbrannt, an dieser seiner Backe eine echte Brandblase unter Schmerzen bekommt, und die bleibt auch nach seinem Aufwachen, nur kann er wach keine weiteren Brandblasen durch Innenbildung (Einbildung) mehr bekommen. So hat auch der deutsche Mensch, wie alle Abendländer, der Suggestion der Sprache seit sagen wir 2000 Jahren tatsächlich, seit ungefähr 1000 Jahren (der Zeit der Nachfolger Karls des Großen) bewußt, seit wenig mehr als 100 Jahren staatsoffiziell verfallen, doch eine lange Zeit wirklich gelebt, ob auch um vieles verworrener als der französische Mensch, so doch in seiner Unbestimmtheit nicht weniger wirklich als jener, wie sehr auch von Erinnerungen, Alpdrücken, Skrupeln aus einer vormediumistischen ersten Wirklichkeit ständig geplagt, von seiner gegenwärtigen Existenz nie restlos überzeugt und doch vielleicht am schwersten von allen zu erwecken.

Jene dreimal Überdeutschen, die das Wort Rasse aussprachen, haben die Überwindung des deutschen Menschen vorbereitet; es mag ja sein, daß der deutsche Mensch, überwunden, vergessen, problemlos geworden, erst zu seiner vollen Macht untergründlich gelangt. Rasse und Nation vertragen sich nicht mehr, seit sich die Grenzen der Rassen und Sprachen nicht mehr decken. Die deutschen Judengegner, die sich völkisch nannten, waren menschlich mehr eine Angelegenheit der Medizin, als der Politik, aber ihr Irrsinn stammte aus einer abenteuerlichen Einsicht — oder war es nur Ahnung? Von Rasse als Gesundheit, von Rassenhygiene, von Vitalrasse als Angelegenheit der Wirtschaft wußten sie wenig, von Vertikalrasse wußten sie überhaupt nichts, von Horizontalrasse vieles Halbverstandene, wie alle krampfhaften Realpolitiker kannten sie die Realitäten nicht.

Zweierlei gibt es, das volle Wirklichkeit hat, den Menschen und die Dinge, die Rasse und das Reich, Kirche, Gesellschaft, Gemeinde und Boden, Reich, Dinge. Die Sprache ist nur ein Mittel zwischen den Menschen, die Wirtschaft ist ein Mittel zwischen Menschen und Dingen und ist als erstes anzufassen. Es bedenke der Mensch zuletzt erst die Sprache, zuvor die Rasse, zuvörderst das Reich.

32

Volk ist eine Gemeinschaft von Menschen, die als Einheit fühlen und auftreten. Diese Einheit kann sein eine Einheit der Landschaft, der Sprache, der Horizontalrasse, der Dialektrasse und der Religion. Eine gesonderte Nennung der Vertikalrasse erübrigt sich: Jede Vertikalrasse be-

Digitized by Google

dingt eine Religion, aber nicht jede Religion dient der Erzeugung einer Vertikalrasse. Ein Volk, das sich auf Grund der Sprachgemeinschaft konstituiert hat, nennen wir eine Nation. Die Schweizer konstituierten sich auf Grund einer landschaftlichen Zusammengehörigkeit, die Drusen auf Grund einer religiösen Zusammengehörigkeit, die vereinsstaatlichen Neger auf Grund einer horizontalrassigen Zusammengehörigkeit, die Deutschen als Sprachgemeinschaft.

Für die volkstumsbildende Kraft von Horizontalrasse, Sprachgemeinschaft und Dialektrasse haben wir eine Rangordnung. Horizontalrasse schlägt Nation, Nation schlägt Dialektrasse. Gemeinsamkeit der Sprache überbrückt die Kluft, die durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Dialektrassen entsteht, überbrückt aber nicht die Kluft, die durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Horizontalrassen entsteht. Die Kluft, die durch die Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Horizontalrassen entsteht, wird in volkstumsbildendem Sinne überbrückt bei Gemeinsamkeit der Sprache durch die Erzeugung zahlreicher Mischlinge. Wollen die Franzosen aus schwarzen und weißen französisch sprechenden Menschen ein Volk machen, so müssen sie die Vermischung zwischen den beiden Elementen systematisch fördern. Vertikalrasse schlägt Horizontalrasse.

Großdeutschland ist wenig mehr als eine Sprachgemeinschaft, Europa ist vor allem eine Gemeinschaft der (Horizontal-)Rasse, das Reich der Erde ist eine Angelegenheit der Wirtschaft und Technik, das Reich der Welt wird nur dienstbar einer neuen Vertikalrasse und damit (denn Vertikalrasse ohne Religion ist nicht zu denken), einer neuen Religion.

Problemscheu ist, wer sich nur für Rasse oder nur für Wirtschaft interessiert. Aber die Angelegenheiten der Rassen und Sprachen kann niemand ordnen, der nicht auch die Wirtschaft meistert, wer aber die Wirtschaft meistert, muß und wird auch die Angelegenheiten der Rassen und Sprachen ordnen. Deshalb gibt es ein Primat der Wirtschaft. Wie für die Wirtschaft, so ist für die Verteilung und Wanderung und gegebenenfalls für die Vermischung oder Reinhaltung der Rassen eine Planwirtschaft nötig.

Vor einem Primat der Wirtschaft kann nur ein grober Materialist Angst haben; nur wer die Wirtschaft für etwas ekliges hält, wird sagen können, daß ihre Hochbewertung ein Zeichen von Materialismus sei. Es ist absolut töricht, die Vorgänge der Wirtschaft für materialistischer zu halten als irgend etwas anderes. Wie die Alchymie aus der modernen Technik wiedergeboren ist und wie die Astrologie auf dem Umwege über Astrochemie und vielleicht Biochemie wiedergeboren werden wird, so wird auch die neue Religion aus der verachteten Wirtschaft heraus wiedergeboren werden. Religion hat keinen Gott und keine Götter nötig, Religion ist unmechanistisch gewordenes Naturwissen, das große Grundbeziehungen anerkennt, nicht weil sie gelehrt werden, sondern weil sie die tausend Augen des Menschen sehen. Ut und In heißen Yang und Yin. Ut und In verkörpert sich beim

Digitized by Google

Einzelmenschen in Ausatem und Einatem, bei der Gesellschaft, beim kollektiven Menschen, in Produktion und Konsum. Ausatem des Einzelmenschen, Produktion des kollektiven Menschen entsprechen dem Tage, der von Mitternacht aufwärts bis Mittag reicht, Einatem des Einzelmenschen, Konsum des kollektiven Menschen entsprechen der Nacht, die von Mittag abwärts bis Mitternacht reicht. Wie zwischen Einatem und Ausatem die schöpferische Pause liegt und zwischen Tag und Nacht der Nordpunkt und wie der Weg durch die Frau zum Kinde führt, so herrscht über Produktion und Konsum der Priester-Bankier, der Lenker der Planwirtschaft, das Kind des kollektiven Menschen.

Neue Religion wird nichts neben der naturwissenschaftlichen, neben der mathematischen und neben der philosophischen Anschauungswelt nebenherlaufendes sein, sondern sie wird der Inhalt der naturwissenschaftlichen und mathematischen praktischen Wissenschaft sein. Die alten christlichen Kirchen werden nicht an einem Generalangriff der Materialisten, sondern an ihrer eigenen Überflüssigkeit zugrundegehen, an Indolenz und mangelndem Priesternachwuchs. Diesen Untergang hinauszuzögern ist das Bestreben der christlichen Kirchen. Sie versuchen, sich dem Zeitgeiste anzupassen, sie gebrauchen demokratische und sozialistische Formeln: Die Protestanten, indem sie sogar offen zum Sozialismus übertreten, die Katholiken, indem sie den Sozialismus bekämpfen und seine konkreten Forderungen unter dem Namen einer christlichen Gemeinwirtschaft selber aufstellen. Es gibt für die nahe Zukunft keine größere Gefahr, als daß die christlichen Kirchen sozialistisch werden, eine Gefahr, die nur bei den deutschen Lutheranern nicht vorliegt.

Der Weltverkehr (Erdverkehr), die Möglichkeit, im Privatflugzeug binnen kürzester Zeit die Erde zu umkreisen, die Lösung aller physischen Statik der Umgebung des Menschen in Bewegungsvorgänge wird dem starren Erdnabel Vatikan den Tod bringen.

33

Solange die alten Kirchen nicht zerbrochen, die Menschen zu einem einheitlichen Wissen nicht gekommen sind, solange von einer einheitlichen Rasse Mensch nicht gesprochen werden kann, ist das völkische Problem wichtig, die Sprachpolitik und die Rassenpolitik. Solange die Voraussetzungen zu einer planmäßigen Zusammenfassung der Menschen unter dem Gesichtspunkt der Vertikalrasse fehlen, müssen die Rassenschranken der Horizontalrassen bleiben. Sie haben keinen bleibenden Wert, sondern eine so zeitgebundene Bedeutung wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts die von dem Freihändler List geforderten Schutzzölle. Der Umstellung von der Horizontalrasse auf die zukünftige Vertikalrasse geht parallel eine allmähliche Umstellung in der Wirtschaft. Im Kapitalismus wird genug produziert, aber die Verteilung versagt. Deshalb ist das wichtigste Problem des

Digitized by Google

Kapitalismus die Verteilung. In der kollektiven Wirtschaft wird die Produktion im Mittelpunkt stehen und zwar in doppelter Weise: Einmal wird der Betrieb technisch umgestaltet werden, zum anderen wird die Beschaffenheit der hergestellten Güter beobachtet werden.

Die Wirtschaft kann theoretisch ausschließlich durch Staat, Provinzen und Gemeinden oder ausschließlich von freien Produzentenverbänden oder ausschließlich von freien Konsumentenverbänden erobert werden. Tatsächlich beobachten wir eine Arbeitsteilung. Jede der drei großen gemeinwirtschaftlichen Gruppen dringt vor und schafft für ihre eigenen Produktionsunternehmungen eigene Kontrollbanken: Genossenschaftsbanken, Gewerkschaftsbanken, öffentlichrechtliche Bankinstitute. Die privaten Produzenten verzichten lieber auf eine Stärkung des inländischen Absatzes, als daß sie den Massen die Möglichkeit gäben, mit erspartem Lohne die gemeinwirtschaftlichen Betriebe zu stärken. Die kontinentaleuropäischen Kapitalisten schalten den Konkurrenzkampf untereinander aus, geben den Kampf um den Konsumenten, den die vereinsstaatlichen Unternehmer untereinander führen, auf und führen statt dessen den Kampf gegen den Konsumenten. Trotzdem wundern sie sich über ihre Absatzkrisen.

Alle Feindschaft gegen den kontinentaleuropäischen Kapitalismus darf indessen nicht vergessen lassen, daß er nicht die bestmögliche Form des Kapitalismus darstellt, daß seine Unfähigkeit mithin kein Beweis gegen den Kapitalismus ist, sondern nur ein Beweis für die altmännerhafte, aber keineswegs todesnahe Defensivstellung seiner europäischen Verkündiger, die ihre Produktionsunternehmungen kartellieren, und sie als Kaste von anderen Menschen abgeschlossen sind. Als Helfer gegen diese geschlossene Front begrüßen viele unbedachtsam die christlichen Kirchen.

34

Das Hochschulwesen muß gespalten werden. Die deutsche Hochschule erhebt heute den Anspruch, ein geistiges Zentrum des Volkes zu sein. Die vielen Verirrungen der Spezialisten rühren daher, daß fast jeder germanistische oder nationalökonomische oder sonstige Fachmann sich verpflichtet glaubt, über die letzten Dinge etwas aussagen zu müssen. Die Hochschulen müssen an Zahl gestärkt und in ihrer Arbeit versachlicht werden. Sie sollen nichts sein, als sehr vielen Menschen zugängliche Fachschulen. Die Forschung hingegen ist in ganz wenige Zentren zu konzentrieren. Diese Zentren, die mit den Leitern der Wirtschaft zusammenarbeiten müssen, werden eine ähnliche Rolle spielen, wie in früheren Zeiten bei manchen Völkern die Klöster. Flüssige Kohlensäure spaltet sich bei ihrer Verdunstung in viel gasförmige und ein wenig schneeartige Kohlensäure. Wie aber zuerst durch Verdunstung gasförmige Kohlensäure entstehen muß, damit durch die Verdunstungskälte die schneeartige entsteht, so muß auch zuerst die Versachlichung der großen Masse der Hochschulen

Digitized by Google

stattfinden, ehe an eine Konzentration, für die heute noch die Voraussetzungen fehlen, gedacht werden kann.

Und wie erst das Gesamtniveau herabgedrückt werden mußte, damit die intensive schneeartige Kohlensäure entstehen konnte, so muß auch die Proletarisierung, die Entwurzelung der Massen vor sich gehen, damit der zukünftige Mensch entstehen kann. Dem zukünftigen Menschen liegen offen erstes, zweites, drittes Reich: Europa, Erde, Welt.

(Geschrieben im letzten Viertel des Jahres 1925)

Einige Angaben zur Literatur

(Es soll nur auf ganz wenige Veröffentlichungen, deren Inhalt für die Gedankengänge dieser beiden Aufsätze „Das Reich" von Bedeutung ist, aufmerksam gemacht werden.)

Zu 6: Den Gegensatz von Kugel und Würfel hat als erster Rudolf Pannwitz herausgearbeitet in seinem Buche „Zur Formenkunde der Kirche", 1912.

Zu 7: Über den Menschen als Diener der Dinge spricht Ernst Fuhrmann in dem Buche „Stacheln", 1924.

Zu 16: Von einer bewußten Erneuerung des Wandertriebes spricht Hugo Hertwig in der Zeitschrift „Der Strom", 1925 (I. Nr. 7/8) und 1926 (II. Nr. 1). Vgl. weiter Ernst Fuhrmann in der Zeitschrift „Zweifel", 1926, 1/3.

Zu 18: Fragen der Geburtenbewegung bespricht Andreas Thomsen in einem Buche „Der Völker Werden und Vergehen", 1925, das freilich nicht scheidet zwischen rein quantitativ orientierten Selbsterhaltungszellen der Horizontalrassen, Sprachinseln (Sprengelsiedlungen) und vertikalrassigen Völkerkeimen.

Zu 19: Zur Werkstattausiedlung: Eugen Rosenstock, „Werkstattausiedlung", 1922, ferner Henry Ford.

Zu 29: Die Fünfteilung der europäischen Bevölkerung versucht Hans Günther in dem Buche „Rassenkunde des deutschen Volkes", 6. A. 1924; eine andere Einteilung nimmt Otfried Eberz in der Zeitschrift „Hochland" 1926 (XIII. Nr. 1) vor. Zu Günther vgl. Willy Hellpach in der Zeitschrift „Neue Rundschau", 1926 (XXXVII. Nr. 2).

Hermann Fackler
Vom neuen Ethos der Ehe

Die Ehe als bekannte Größe, als durchdachter und entsprechend verwirklichter Gedanke, als erforschtes Terrain: keine so unbekannte Größe wüßte ich zu nennen, keine solche terra incognita." Diesen Worten von Mechthild Lichnowsky wird jeder zustimmen, der auch nur ein wenig über die Ehe im allgemeinen und über das heutige Eheproblem im besondern nachgedacht hat. Nur der Naive wird staunend fragen: die Ehe eine unbekannte Größe? Der Denkende weiß, daß die Frage nach dem wahren Sinn und der vollkommenen Gestalt der Ehe ebenso ewig und ebenso schwer zu beantworten ist wie die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der Wahrheit des Menschenwesens und nach dem Wesen der

Digitized by Google

Seele. Und ebensowenig, wie man etwa Seelsorge ausüben kann, wenn man nicht wenigstens ahnt, was Seele und seelische Entwicklung ist, ebensowenig kann man über die Ehe Bescheid wissen, wenn man keine Ahnung davon hat, was der Mensch im ganzen ist und was Mann und Frau im besondern wie auch zur Einheit verbunden sind und darstellen. Unsre Zeit liebt es, sich angesichts dieser Fragen hinter ein resignierendes „Ignoramus et ignorabimus" zu flüchten, das mystischen Tiefsinn vortäuschen soll, in Wahrheit aber sehr oft auf Denkträgheit beruht. Auf dem Gebiet der Technik scheut man sich schon, das Wort „unmöglich" zu gebrauchen; auf dem Gebiet der Seelenfragen — und das ist die Ehe in erster Linie und nur als solche soll sie hier behandelt werden — glaubt man immer noch, sich in den bequemen Schlupfwinkeln eines dämmrigen Halbdunkels verstecken zu dürfen. Gingen wir mit derselben Energie, mit der man heute die schwierigsten technischen Probleme bewältigt, an die Probleme des seelischen Lebens heran, so sollten wir es einmal erleben, wie die sogenannten Erkenntnisgrenzen zurückweichen würden vor dem Feuer des Erkenntnismutes. Ist die Ehe wirklich eine terra incognita, ein unbekanntes Land: wohlan! laßt es uns durch die Kraft liebevoll erkennender Gedanken erforschen und in Besitz nehmen, daß wir und unsere Kinder darin wohnen und uns zurechtfinden können.

Erkenntnismut muß gefordert werden, sofern die Ehe ein zeitloses Menschheitsproblem ist; dazu vollbewußte Gedankenklarheit und Wachheit, sofern sie zugleich ein brennendes Zeitproblem ist. Die furchtbaren Ehenöte unserer Zeit entspringen ja weder bloß dem „Zwang der Verhältnisse" (Wohnungsnot, Wirtschaftskrise), noch einfach der Liebloſigkeit, sondern viel mehr noch dem Unvermögen und der Unlust, die gewaltigen Veränderungen, die sich heute in der Bewußtseinsentwicklung der Menschheit anbahnen und die auch das gegenseitige Verhältnis der Geschlechter tiefgreifend beeinflussen, erkennend zu durchschauen und sich seelisch darauf einzustellen. Heute, wo nicht der Mensch die Verhältnisse, sondern die Verhältnisse den Menschen bestimmen, eilt ja überall das Leben dem Denken voraus. Zum Denken über das Leben hat man ja heute vor lauter Leben „keine Zeit". So ist auch die Ehe hineingezogen worden in den rasenden Fluß der modernen Lebensentwicklung, die sich vom Denken abgelöst und etwas wie ein selbsttätiges Leben gewonnen hat. Da entsteht dann aus den vielen neuen, rasch gewordenen, vom Denken nicht durchleuchteten Lebensformen die große Lebensnot, und die Lebensnot erzwingt neue Problemstellung. Mit den alten Begriffen von der Ehe kommt man heute nicht mehr durch. Die Ehe ist heute im Übergang, sie ist ein Fließendes, in fortwährender Bewegung Befindliches, und deshalb können nur lebendige, bewegliche Ideen ihr gerecht werden. Glaubte man gestern noch zu wissen, was Ehe ist, so sieht man sich heute bereits vor die Notwendigkeit einer gründlichen Neuorientierung gestellt. Erkennt-

Digitized by Google

nismut und Gedankenklarheit sollen uns zu dieser Neuorientierung verhelfen.

Aber mit dieser ersten Forderung der gedanklichen Neuorientierung muß gleich eine zweite verbunden werden: die Forderung der sittlichen Reinigung. Gilt die erste Forderung der Ehe als einem gedanklichen, so die zweite der Ehe als einem ethischen Problem. Beides ist praktisch nicht voneinander zu trennen und kann nur theoretisch geschieden werden. Die ethische Seite des Problems beleuchtet scharf ein Satz von Joseph Bernhart: „Vor der Gegenwart die Heiligkeit der Ehe verkünden, heißt Prediger in der Wüste sein". Nicht nur sind die Eheverhältnisse heute gedanklich ungeklärt und chaotisch, sondern die Ehe ist auch profaniert und entheiligt. Ursprünglich eine große, erhabene Göttin, auf deren Altar heiliges Feuer brannte, ist die Ehe heute das Aschenputtel einer Gesellschaft, die die sittlichen Maßstäbe vergangener Zeiten verloren und neue noch nicht geschaffen hat. Libertinismus der Gesinnung und der Lebensführung, zynisches Junggesellentum gefällt sich heute in billigen Spötteleien und Witzeleien über die Ehe. Aber selbst ein so feiner und innerhalb der heutigen Kultur bedeutsamer Geist wie z. B. Bernard Shaw vermag dem zu fordernden hohen Ethos der Ehe nicht gerecht zu werden. Als vor einiger Zeit Graf Hermann Keyserling Mitarbeiter für sein Ehebuch* suchte und zu diesem Zweck an eine Anzahl hervorragender Vertreter des gegenwärtigen Geisteslebens herantrat, da bat er u. a. auch Bernard Shaw um einen Beitrag. Und da gab ihm Shaw die charakteristische Antwort: „Kein Mann darf es wagen, die Wahrheit über die Ehe zu sagen, solange seine Frau lebt, es sei denn, daß er sie hasse, wie Strindberg. Ich werde den Band mit Interesse lesen, wohl wissend, daß er hauptsächlich Ausweichungen enthalten wird; aber beteiligen werde ich mich nicht". — Man kann für die feine Satire volles Verständnis haben und wird doch sagen müssen, daß diese Worte nur die niedere Wahrheit von der Ehe treffen, ihre menschlich allzumenschliche Seite. Manchmal könnte man den Eindruck haben, als ob die Menschen unserer Zeit nur noch diese niedere Wahrheit von der Ehe kennen würden und kennen wollten, als habe sich die höhere Wahrheit von der Ehe ganz von der Erde zurückgezogen. Eben diese höhere Wahrheit von der Ehe aber in der für unsere Zeit gültigen Form gilt es zu finden, wenn man sucht nach dem neuen Ethos der Ehe, wenn man sich beantworten will die Doppelfrage: Wie kann die Ehe angeschaut werden, damit sie aus ihrer heutigen Ungeklärtheit und Verworrenheit erlöst wird? Und wie kann die unheilig gewordene Ehe neu geheiligt werden, so daß ihr sakramentaler Charakter offenbar wird?

* Das Ehebuch, herausgegeben von Graf Herman Keyserling, Heidelberg bei Niels Kampmann. Den Aufsätzen dieses Buches ist der größte Teil der hier verwendeten Zitate sowie das Material bezüglich der Ehezustände und Eheauffassungen der fremden Völker entnommen.

Digitized by Google

Wir wollen die höhere Wahrheit von der Ehe suchen. Und zwar wollen wir den Weg machen von unten nach oben, also ausgehen von den heute gegebenen Zuständen, um aus dem, was ist, die Anhaltspunkte zu gewinnen zu dem, was sein soll.

Die alte Form der Ehe ist heute in Auflösung bzw. Umbildung begriffen. Das Charakteristische dieser alten Eheform bestand in der Wertung der Ehe als einer im Gefüge des Staates und der Gesellschaft fest verankerten Institution. Mochte die Ehe der „guten alten Zeit" im Einzelfalle noch so unzulänglich, ja erbärmlich sein — und sie war es oft genug — hinter ihr stand, sie stützend und Rückhalt gebend, die öffentliche Einschätzung der Ehe als einer staatlich und kirchlich sanktionierten, art- und staatserhaltenden Institution. Und die noch so große Erbärmlichkeit zahlreicher Einzelfälle vermochte nicht, die Heiligkeit der Institution als solcher in Frage zu stellen. Hinter dem Leben des Einzelnen, über ihm, standen überindividuelle, allgemein anerkannte Lebensmächte, stand der Staat, stand die Kirche, stand auch die Ehe als eine überpersönliche Institution, als eine Form, in die das Leben der Eheschließenden sich einfach einzufügen hatte, die aber dafür auch eine Schutzform bildete gegen alles, was von außen oder von innen her den Bestand der Ehe zu gefährden drohte.

Diese Auffassung von der Ehe als einer Institution ist heute, wo die Schutzhüllen alter Bindungen von den Menschen mehr und mehr abfallen, fast überall im Schwinden begriffen. Das krasseste Beispiel dafür bietet Sowjetrußland. Dort ist nach dem neuesten Ehegesetz vom 1. Januar 1927 die standesamtliche Registrierung einer Eheschließung zu ihrer juristischen Anerkennung nicht mehr erforderlich. Als Beweis genügt das tatsächliche Zusammenleben, die gemeinsame Wirtschaftsführung, ja sogar die Bestätigung durch Dritte, daß eine solche vorliegt. Haben die so Zusammenlebenden die Sache satt — und das dauert im modernen Rußland oft gar nicht lange — so braucht der klagende Teil nur auf dem Standesamt die Scheidung zu Protokoll zu geben, dann wird dem andern Eheteil die Scheidung als vollzogene Tatsache schriftlich mitgeteilt. Wiederholt sich ein solcher Vorfall in kurzen Zeitabständen, so kann es vorkommen, daß die Leute schließlich nicht mehr wissen, mit wem sie verheiratet sind. — Nicht so schlimm, doch schlimm genug steht es in Amerika. Auch dort herrschen vielfach zerrüttete Eheverhältnisse. Einsichtige Beobachter des amerikanischen Lebens klagen über die Abwesenheit jeglichen Verantwortungsgefühls bei der jüngeren Generation. Persönliche Wünsche werden rücksichtslos den Pflichten gegen Gesellschaft und Sitte, ja sogar den Pflichten gegen die eigenen Kinder vorangestellt. Ehescheidungen mit rasch darauf folgender Wiederverheiratung (sukzessive Polygamie) sind an der Tagesordnung. Die Kinder wandern hin und her zwischen Eltern, die nur noch durch den Rechtsanwalt miteinander verkehren. Viele amerikanische Ehen verlaufen so, daß der Mann zum Dollarjäger wird, um seiner Frau recht

Digitized by Google

viel Geld geben zu können. Die Folge ist, daß der Mann am Geschäft zugrunde geht und die Frau an Müßiggang und Genußsucht. Inmitten ihrer (wofür?) angehäuften Reichtümer sterben die Menschen den Seelentod. Mann und Frau leben in völlig getrennten Welten, von einem wirklichen Zusammenleben ist keine Rede mehr. — Und was wir so in Rußland und Amerika beobachten, das finden wir in einer modifizierten, abgeschwächten Form bereits auch bei uns selbst.

Fragt man nach dem Urgrund all dieser Erscheinungen, so wird man nicht fehlgehen, wenn man ihn in dem ungeheuren Prozeß der fortschreitenden Individualisierung der Menschen unserer Zeit erblickt. Das gilt heute besonders von der Frau. Das Erwachen der Frau zur individuellen selbstbewußten Persönlichkeit ist die große Tatsache, die der Ehe unserer Zeit ein neues Gesicht gibt und großenteils auch ihr Ethos neu bestimmt. Dabei ist es kaum ein Menschenalter her, daß die Frau in Europa begann, sich zur geistigen Eigenexistenz durchzukämpfen. Früher empfand sie sich selbst und wurde sie empfunden lediglich als Gattungswesen. „Die Frau", sagt Otto Weininger in „Geschlecht und Charakter", „hatte kein Ich, kein Selbst, sondern sie modelte sich nach dem Stile oder Typus, den der Mann und die von ihm geschaffene Umwelt verlangte." Heute beginnt die Frau bewußt sich des Hörigkeitsverhältnisses zum Manne zu entledigen. Sie beginnt sich ihre eigene geistige Existenzform zu schaffen. Sie fordert Anerkennung in erster Linie als Individuum und erst in zweiter Linie als Gattin und Mutter, in welchen beiden Funktionen sich früher ihre Bedeutung erschöpfte. Und sie unterstützt ihre Forderungen mit Erfolg dadurch, daß sie sich in immer weitergehendem Maße wirtschaftlich selbständig macht. Das Mädchen, das dasitzt und auf die Versorgung durch den Mann wartet, ist eine — glücklicherweise — immer seltener werdende Erscheinung. —

Das alles hat nun seine große Bedeutung für das neue Ethos der Ehe. Die Ehe als Institution unter verantwortlicher Führung des Mannes wird zwar noch in zahllosen Fällen gelebt, aber unter der Oberfläche der alten Form regt es sich schon allenthalben von neuem Leben. Die modern empfundene Ehe jedenfalls ist — wo sie überhaupt ernst genommen wird — aufgebaut auf dem persönlichen Verhältnis von Mensch zu Mensch. Sie ist die individuelle Angelegenheit zweier Menschen, die beide gleich verantwortlich, beide gleich berechtigt sind. Die Bewußtseinsstärkung, die früher der institutionelle Charakter der Ehe zu geben vermochte, muß heute mehr und mehr ersetzt werden durch die Kraft und Reinheit der beiderseitigen Willensentschlüsse. Es widerspricht heute einfach dem Lebensgefühl wie der Seelenverfassung gerade modern empfindender Menschen, wenn ihnen bei der Eheschließung in autoritativer Weise das Wort entgegengehalten wird: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Ob das, was bei der Eheschließung zusammenkommt, von

Digitized by Google

Gott zusammengefügt ist, darüber kann kein Priester und keine Kirche entscheiden; das hängt eben ab von der Kraft und Reinheit der Willensentschlüsse, die die Beteiligten aufzubringen vermögen. Die Kirche kann auf den Ernst und die Bedeutung dieser Willensentschlüsse hinweisen und sie segnen, aber sie kann sie nicht schaffen. Jedenfalls geht es heute nicht mehr an, ein Wort gewissermaßen kraft biblischer Autorität wie einen äußeren Reifen um die Ehe zu legen und es dann gegebenenfalls noch gegen die Möglichkeit einer Ehescheidung aufzurufen. Jenes Wort bezieht sich zunächst auch nicht auf die einzelne konkrete Eheschließung, sondern auf die Schöpfung der Geschlechter im Urstand, auf die Zusammengebung von Adam und Eva im Paradiese, also in der Geistwelt. Und in dem Maße, als die Eheschließenden im praktischen Einzelfalle sich aufzuschwingen vermögen zur Höhe jener göttlichen Urschöpfungstat, in dem Maße, als jener göttliche Urstand der Ehe hindurchleuchtet durch den einzelnen irdischen Ehestand, in dem Maße erhält auch die Ehe ihre Heiligung und ihre sakramentale Weihe.

Die Eheschließung also wird nach modern-mitteleuropäischer Auffassung immer mehr zur persönlichen individuellen Angelegenheit zweier Menschen. Damit ist der persönlichen Wahl, dem persönlichen Wunsch und Glücksstreben in mehr oder weniger egoistischer Färbung ein weiter Spielraum verstattet. Daß es auch andere Auffassungen gibt, mag ein kurzer Seitenblick auf das indische und das chinesische Eheideal dartun. Der Inder alten Stils* mißbilligt an der europäischen Eheschließung gerade dies, daß sie aus persönlicher Wahl getroffen wird. Er möchte das Persönliche ausgeschaltet wissen und allein die Gesichtspunkte der Eugenie, der bestmöglichen Nachkommenschaft, der bestmöglichen Förderung der menschlichen Gesellschaft walten lassen. Rabindranath Tagore schreibt: „Manu gibt den Namen Gándharva der Ehe auf Grund gegenseitiger Wahl und drückt seine Mißbilligung aus, indem er sie mit dem Beiworte rügt: geboren aus Begierde. Der Weg zur Ehe, den das Fackellicht der Leidenschaft weist, hat zum Zweck nicht das Wohl der Gesellschaft, sondern die Befriedigung der Begierde". Tagore nennt die Ehe „einen Zustand der Disziplin, der nicht dazu da ist, daß man individuelles Glück erreiche, dessen Methode vielmehr in der Beherrschung der Begierde besteht und deren Ziel die Geburt dessen ist, der das Übel erschlage, des Übermenschen, der die Verwirklichung des Himmels auf der Erde erreichen soll".

Diese Auffassung berührt sich ohne Zweifel eng mit dem bekannten Nietzschewort aus dem „Zarathustra": „Ehe, so heiße ich den Willen zu Zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. Ehrfurcht voreinander nenne ich Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens."

* Auf die durch europäischen Einfluß in Indien und in China in gewissen Kreisen hervorgerufenen Änderungen der althergebrachten Anschauungen ist hier keine Rücksicht genommen.

Digitized by Google

Mit solchen Anschauungen hängt es zusammen, daß die indische Braut einem Manne gegeben wird, der sich nicht um sie beworben hat und daß dennoch in den meisten Fällen eine glückliche Ehe entsteht. Von früher Jugend an wird dem Mädchen die Idee des Ehegatten in Lied und Erzählung, in Kultus und Zeremoniell vorgehalten. Wird ihr dann der Gatte zugeführt, so erblickt sie in ihm nicht eine Person, sondern eine Idee, ein Prinzip, das ihr heilig ist.

In ähnlicher Weise tritt auch in der chinesischen Ehe das Persönliche in den Hintergrund. Hauptzweck der chinesischen Ehe ist, daß den Ahnen männliche Nachkommen erweckt werden, die die Opfer darbringen und das Werk der Sippe fortsetzen. Pietät ist der Lebensnerv der chinesischen Ehe. Die chinesische Liebeslyrik besingt nicht nur die zwischen Mann und Weib spielende Erotik, sondern ebenso auch die Liebe zu Kindern und Eltern und zu den Geschwistern. Außerdem geht durch die chinesische Liebeslyrik ein uns leider fehlender menschlich schöner und zugleich kosmisch großer Zug. Bei uns ist alle Sinnlichkeit, auch wo sie in ganz gesunden Formen auftritt, versteckterweise mit dem Makel der Unsittlichkeit behaftet. Dem Chinesen gilt der erotische Trieb als das menschliche Abbild der kosmischen Urkräfte des Schöpferischen und des Empfangenden, des Himmels und der Erde, des zeitlich expansiven Männlichen und des räumlich konzentrativen Weiblichen.

So liegt über der chinesischen wie über der indischen Ehe ein Hauch von Kühle und Objektivität, eine gewisse blumige Zartheit und Zurückhaltung, die wohltuend absticht von der europäischen Leidenschaftlichkeit. In der Tat ist es die Leidenschaft, die oft das europäische Eheleben so plump und formlos, so roh und selbstsüchtig macht, und der Europäer könnte in dieser Hinsicht vom Orientalen wohl manches lernen.

Aber wir sind nun einmal keine Inder und Chinesen, und die europäische Leidenschaftlichkeit ist vom europäischen Wesen nicht zu trennen. Sie hängt aufs innigste damit zusammen, daß der Europäer sich eben zu Goethes Wort bekennt: „Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit." Das selbstbewußte Ich zu entwickeln, indem wir es immer mehr mit göttlichen Kräften durchdringen, das fühlen wir als unsere Aufgabe. Das wirkt sich auch in der Gestaltung unserer Ehe aus. Das Streben nach persönlicher individueller Entwicklung auf beiden Seiten bei gleichzeitiger Notwendigkeit gemeinsamer Lebensführung birgt seiner Natur nach eine Unmenge von Konfliktsstoffen und Reibungsmöglichkeiten in sich. Das ist die Tragik des modernen europäischen Ehelebens, das sich auf der Freiheit der Persönlichkeit aufbauen möchte. Die Gefahr ist groß, daß man sich stößt und immer wieder stößt an den Ecken der Persönlichkeit wie an den Ecken des Lebens. Blickt man nur darauf hin, daß da zwei freie Persönlichkeiten sind, die sich frei entwickelnd einander gegenüberstehen, dann ist das Bild der Ehe ein elliptisches Kraftfeld mit zwei Polen und

Digitized by Google

ihrem polaren Spannungsverhältnis. Das Vorhandensein dieses Spannungsverhältnisses und der immer erneute richtige Ausgleich ist ein sehr wichtiger Faktor im Eheleben. Aber es muß noch etwas anderes da sein, damit Ehe wird, etwas Übergreifendes, die Ellipse Umfassendes. Dieses Umfassende ist der Kreis, ist der Ring. Die Symbolik des Ringes muß heute wieder vertieft und neu erfaßt werden. Was lebt im Ringe? „Im Ringe lebet, was aus dem Einzelnen sich schließet zum Ganzen*". Der Ring ist Symbol der Ehe als des Willens zur Lebensgemeinsamkeit. Lebensgemeinsamkeit ist nicht Wesensgemeinsamkeit. Letztere gibt es nicht, denn im letzten Grunde ist jeder Mensch so einsam wie die Sterne im Weltraum, und diese letzte, tiefste Einsamkeit in mir auszufüllen kann keinem anderen Menschen gelingen, auch dem geliebtesten nicht. „Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde ganz, wie er möchte, sein? In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte sagen: nein!" (Mörike) Wesensgemeinsamkeit gibt es nicht, aber es gibt Lebensgemeinsamkeit. Diese ist im Augenblick der Eheschließung bestenfalls im Keime vorhanden, sie muß erst durch die Ehe, in der Ehe sich entfalten. Lebensgemeinsamkeit — das ist helfender Liebesdienst am andern, ist der Wille, sich mit dem Schicksal des andern Menschen zu verbinden, unauflöslich, auch wenn das Schicksal den andern in alle Tiefen hinabreißt. Ehe ist im tiefsten Kern sittlicher Opferwille. Als solcher ist sie ein herrlicher Führer zum höheren Leben. Zweifellos kann auch die mönchische Askese, kann das Zölibat des katholischen Priesters oder des Buddhisten ein Weg zu höherem Leben sein, wobei dahingestellt bleiben mag, welcher Weg, zu Ende gegangen, am weitesten in die Höhen des sittlichen Lebens hinaufführt. Paul Dahlke, der Frohnauer Arzt und bekannte Vorkämpfer des Buddhismus in Deutschland, will freilich in der Ehe nichts als eine Fessel erblicken** und ist geneigt, denjenigen, der den Weg der Ehe wählt, als einen Menschen von inferiorer Sittlichkeit hinzustellen. Dahlke meint, die Ehe sei eine Form der Lebensergänzung wie Essen und Trinken. Es müsse aber ein Zustand erreicht werden, wo der Mensch keiner gemeinen Ergänzung mehr bedarf, denn alles höhere Wesen erweise sich als solches durch verminderte Ergänzungsbedürftigkeit. Das höchste Wesen sei keiner Ergänzung mehr bedürftig, also sei Ergänzungsbedürftigkeit ein Mangel, eine Minderwertigkeit. — Allein die Logik dieses Gedankenganges hat nur solange etwas Zwingendes, als man den einzigen Zweck der Ehe in der Befriedigung der Lust sieht. Die wahre Ehe fängt aber erst da an, wo man sich über die Befriedigung der Lustgefühle erhebt zum Opferwillen, zum sittlichen Lebensethos; dann hört auch die Ergänzungsbedürftigkeit auf, als ein Mangel empfunden zu werden. Wenn Hegel sagt, Ehe sei Sittlich-

* Worte aus dem Trauungsritual der Christengemeinschaft (Bewegung zur religiösen Erneuerung). ** Vgl. den Beitrag von Paul Dahlke: „Die Ehe als Fessel" in dem von Keyserling herausgegebenen Ehebuch.

Digitized by Google

keit in Form des Natürlichen, so behält dieser Satz auch in der Umkehrung seine Wahrheit. Die rohe Naturkraft des körperlichen Triebes, der nach Herrschaft über den Menschen strebt, muß überwunden und in geistige, sittliche Opferkraft umgewandelt werden. Wo man über die Naturgebundenheit und Naturverbundenheit nicht hinauskommt zur sittlichen Lebensgemeinschaft, da hat man sich geheiratet, aber nicht geehelicht. Auch eine feinere Kultur der Sinnlichkeit kann letzten Endes keine wahre geistige Befriedigung gewähren. Sie hinterläßt einen bitteren Nachgeschmack, weil alle Sinnlichkeit in den Seelentiefen die Erinnerung an den Sturz des Geistes in die Materie und damit in die Sinneswelt weckt. In treffenden Worten gibt Joseph Bernhart dieser Tatsache Ausdruck: „Wie das paradiesische Paar Deckung suchte vor dem Auge des Herrn, so sieht sich jede Vollendung der Liebe im Fleische vor dem stummen Gericht einer fremden Macht. Der Ausgang aus dem Garten des Genusses führt an einem flammenden Schwert vorbei." — Wenn aber, sagt Bernhart, amor zur caritas wird, die anfänglich sinnliche Neigung zur sittlich begründeten Treue, dann löscht der Engel das flammende Schwert, dann schirmt er die Ehe als eine Schule der Menschwerdung.

Ehe ist „Bindung des Getrennten zum Einenden*". Wie so oft, so hat auch hier schon im Wort „Ehe" der Sprachgenius die tiefsten Geheimnisse ausgedrückt. EHE heißt althochdeutsch Ewa-Einheit (auch Gesetz, ewiger Bund). In alle Häuser, in alle Herzen müßte man es heute wieder rufen: Ehe heißt Einheit. Das althochdeutsche Ewa aber ist das gleiche Wort wie Eva. Heve sagten die Hebräer. Es sind die drei hebräischen Buchstaben He Vav He. Setzen wir vor diese noch ein I, dann haben wir das heilige Tetragrammaton, das von den Juden seiner Heiligkeit wegen nicht ausgesprochen wurde: JHVH, vokalisiert: Jehovah. Da haben wir das I und das HVH. Das Jod nun war der wichtigste Buchstabe im hebräischen Alphabet, die Urzelle, aus der die andern erst hervorgingen. Er bedeutete die höchste Gottheit, den schöpferischen Intellekt, das Ewig-Männliche, das in allem und über allem ist. HVH stellte dar das Ewig-Weibliche (man spüre die weichen dunklen Hauchlaute im Vergleich zum hellen schmetternden I): Eva, Isis, die Natur in allen ihren sichtbaren und unsichtbaren Formen, befruchtet vom Schöpferisch-Geistigen. Die vier heiligen Buchstaben also JHVH stellten dar Gott in seiner ewigen Verschmelzung mit der Natur, die Verbindung des Ewig-Männlichen mit dem Ewig-Weiblichen, daher auch des Geistes mit der Seele. Man halte das nicht für müßige ethymologische Spielereien: etwas davon lebt — wenn auch schattenhaft — in jeder irdischen Verbindung von Mann und Frau. In jeder solchen Verbindung lebt etwas vom Urmysterium der Schöpfung, in jeder Ehe suchen sich das Ewig-Männliche und das Ewig-Weibliche. Ewig verlangt den Geist nach der Seele und die Seele nach dem Geist, ohne

* Worte aus dem Trauungsritual der Christengemeinschaft.

Digitized by Google

daß sie — o tiefe Tragik — sich je ganz angehören können. Darauf, daß Seele und Geist sich ewig suchen müssen und doch nie ganz finden könnten, beruht das ewige Gesetz von Anziehung und Abstoßung, beruht sowohl das Liebesverhältnis wie auch der Kampf der Geschlechter, der sich bis zum Haß steigern kann (Strindberg!). Einst, da die Menschheit noch dem näher war, was die Bibel das Paradies nennt, war der Riß zwischen Seele und Geist noch nicht so schmerzlich tief wie heute. Denn was bedeuten die Worte der Bibel: „Adam (oder Kain) erkannte sein Weib" anderes, als daß einst der Zeugungsakt zugleich Erkenntnisakt war? Nach dem Erkennen des Andern geht doch die tiefste Sehnsucht. Daß diese heute nur sehr unvollkommen erfüllt werden kann, weil Zeugungsakt und Erkenntnisakt nicht mehr eins sind* und es erst in ferner Zukunft wieder werden müssen — das ist wohl der tiefste metaphysische Grund der tiefen inneren Zerrissenheit vieler, ja der meisten heutigen Ehen.

Um so lapidarer muß heute wieder die Wahrheit in die Herzen, in die Gewissen eingeschrieben werden: Ehe ist Einheit, geistig-seelische Einheit. Das neue Ethos der Ehe muß aus der Metaphysik der Ehe heraus entwickelt werden. Zur Metaphysik der Ehe gehört auch die Erkenntnis, daß die Trennung der Geschlechter nichts Uranfängliches ist. Der erste Mensch war männlich und weiblich zugleich, weil er die Ganzheit des menschlichen Wesens umschloß. Jene Stelle in der Genesis, die auch im Markusevangelium angezogen wird (Gen. 1, 27, Marc. 10, 6) heißt nicht: „Er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein", sondern: „er schuf ihn (den ersten Menschen) männlich-weiblich". Der Mensch vereinigte ursprünglich noch beide Geschlechtsmerkmale in sich, erst später sonderte sich das Weibliche heraus, was dann bildlich als die Erschaffung der Eva geschildert wird. Michelangelo hat um dieses Geheimnis gewußt, wie sein Bild „Die Erschaffung Adams" auf der Sixtinischen Decke zeigt. Da naht dem auf der Erde liegenden Adam lebenzeugend die göttliche Majestät, ein wehender Mantel umwallt sie, und aus der Tiefe des Mantels blickt eine weibliche Gestalt wie im Gefühle zukünftiger tiefster Schicksalsverbundenheit auf den schon im Erdenleibe befindlichen Adam. Es ist Eva, die „in diesem Augenblick" noch im Urschoß des göttlichen Lebens schlummert, noch nicht in die leibliche Sichtbarkeit hinausgetreten ist. Erst nachdem Adam (der Mensch) geschaffen ist, „bauete Gott ein Weib aus der Rippe des Adam" und brachte sie zum Menschen. Da sprach der Mensch: „Das ist Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist." Erst auf dem Hintergrund der Urverbundenheit dessen, was später der Trennung anheimfiel, gewinnen die nun folgenden Worte ihre tiefe Bedeutung und ihr hohes Ethos: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem

*Heute wird das klare Bewußtsein beim Zeugungsakt durch die Begierde verdunkelt, daher ist gleichzeitiges Erkennen nicht möglich.

Digitized by Google

Weibe anhangen und sie werden sein ein Fleisch". Ehe ist „Bindung des Getrennten zum Einenden". Darum erinnert jede Ehe symbolisch an die Urvergangenheit der Menschheit, wie sie andererseits prophetisch hinausweist in eine ferne Menschheitszukunft, wo die Trennung wiederum aufgehoben und eine neue Einheit geschaffen sein wird, dann aber aus der Freiheit heraus im neuen Menschheitsparadiese. So geht die Entwicklung von der ursprünglichen Urverbundenheit durch die Trennung (zwecks Differenzierung und Bereicherung) zu einer neuen Verbundenheit in einem neuen, mit dem ganzen Ertrag der Weltgeschichte bereicherten Vollmenschentum.

Tritt zur Erkenntnis der metaphysischen Grundlagen der Ehe noch die Erfahrung, daß es eine geistige Führung der Menschheit wie des einzelnen Menschen gibt und daß nicht der Zufall die Menschen zu einer Ehe zusammenführt, dann muß die Überzeugung sich Bahn brechen, daß die Ehe ihrem innersten Wesen nach unauflösbar ist. Goethe läßt in den „Wahlverwandtschaften" den „Mittler" die herrlichen Worte sprechen: „Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibt's gar keinen hinlänglichen Grund." Möchten doch diese Worte heute überall da gehört werden, wo man allzu rasch nach der Ehescheidung als dem letzten Mittel ruft. Man wird, wenn man mit einiger Überlegung handelt, nicht von ungefähr mit einem andern Menschen zur Ehe zusammengeführt. Man hat eine Aufgabe, die man lösen muß, und man hüte sich, sie vorschnell für unlösbar zu erklären. Wo noch keine wahre Ehe, d. h. Einheit ist, da kann eine werden. Ehe ist ja nicht etwas Starres, Abgeschlossenes; Ehe ist Einheit, die aus dem guten Willen der Beteiligten immer neu geschaffen werden muß. Sonst hat man eine Hausratgemeinschaft, aber keine Seelengemeinschaft. Dabei mag sich jeder billig fragen, warum er gerade mit diesem Menschen zusammengeführt worden ist. Wenn Goethe seine tiefe Zuneigung zur Frau von Stein mit den Worten enträtselte: „Ach, du warst in abgelebten Zeiten Meine Schwester oder meine Frau", so dürfen wir darin getrost mehr als einen schönen dichterischen Einfall sehen. Viel tiefere Zusammenhänge, als man heute ahnt oder zugeben möchte, walten in den Menschenschicksalen. Wenn eine zarte feine Frau an einen Trunkenbold oder einen mit ekelhafter Krankheit behafteten Mann gekettet ist und diesen liebevoll pflegt, wenn ein robuster, heißblütiger Mann an der Seite einer gebrechlichen, kranken Frau zu einem entsagungsvollen Leben sich durchringt, so

Digitized by Google

liegen da oft tiefere Schicksalszusammenhänge vor, die sich manchmal in dem dunklen Gefühl aussprechen: es ist mir, als ob ich etwas gut zu machen hätte. Und die sittliche Kraft, die solcher Ehe abgerungen wird, belohnt herrlicher als alles spießbürgerliche Glück die Ringenden. Wo es aber wirklich zur Ehescheidung kommt, da ist diese nur die äußere Dokumentierung eines vorhandenen inneren Tatbestandes. Deshalb kann eine Ehe gerichtlich wohl geschieden, aber nicht aufgelöst werden. Schicksalsfragen ist mit juristischen Begriffen nicht beizukommen.

Wir sind umfangen von einer unendlichen Güte, die über unser Wissen und Verstehen und über unser Verdienst hinausgeht. Die Naturordnung selbst gibt die Möglichkeit, daß dem Bunde der Zwei ein Drittes entsprießen kann: das Kind. Das Kind ist das stärkste Ferment, das stets aufs neue die widerstreitenden Gegensätze der Eltern zu einer höheren Einheit verbindet, den sittlichen Opferwillen weckt und belebt, die Pflicht mit Neigung und Liebe paart und so die sittliche Basis der Ehe stärkt, ja vielfach erst begründet. Es dürfte zahllose Fälle geben, wo allein das Kind der Ehe Inhalt gab und sie so vor dem Auseinanderfallen bewahrte. Im Kinde schauen sich die Eltern wie in einem höheren Dritten an, in dem ihres eigenen Lebens Sinn und Ziel, ihr Mühen und Sorgen sich vollendet. Kann die Eheschließung als die individuelle Angelegenheit zweier Menschen betrachtet werden, so hört jedenfalls die Ehe durch das Vorhandensein des Kindes auf, eine individuelle Angelegenheit zu sein. Der Kreis des Lebens erweitert sich über das individuelle Dasein hinaus, der Egoismus wird zurückgedrängt und veredelt. Kinderlose Ehen verfallen leicht dem Egoismus. Ohne das Kind würde der Individualismus der Gegenwart in schrankenlosen Egoismus ausarten. Das Kind aber wird dafür sorgen, daß das neue, individualistische Ethos der Ehe, wie es hier entwickelt wurde, sich entfalten kann, ohne die Menschheit der Zukunft in ihrer Existenz zu bedrohen.

H. Wohlbold / Was ist Alchimie?

Die mittelalterliche Alchimie gilt als eine Vorstufe der Chemie. Man ist hier — wie auf anderen Gebieten — der Ansicht, daß dem, was heute wissenschaftliche Erkenntnis ist, primitivere Anschauungen vorausgegangen seien. Was die Menschen früherer Zeiten wußten, das gilt für naiv; sie stehen zu uns so etwa wie Kinder zu Erwachsenen. Unfähig, tiefer in die Rätselfragen des Daseins und der Natur einzudringen, bildeten sie sich Vorstellungen und Begriffe, die weiter nichts als erste, tastende Versuche sind und die wir belächeln, wenn wir sie nicht etwa als Produkte einer rührenden Hilflosigkeit kulturhistorisch interessant und darum ehrwürdig finden wollen. Erst allmählich entwickelt sich die wissenschaftliche Anschau-

Digitized by Google

ung zu tieferen Einsichten in die Zusammenhänge und Gesetze der Natur. Vergangenheit und Gegenwart verhalten sich wie der Versuch zum schließlichen Gelingen — jedenfalls aber sieht man die Entwicklung als eine aufsteigende Linie an und ihre verschiedenen Phasen sind Etappen eines Weges, der vorwärts führt. Keime werden gelegt und gelangen zur Reife.

Man wird vergangenen Kulturen nicht gerecht, so lange man an dieser Anschauung festhält. In Wirklichkeit liegt etwas ganz anderes vor. Die Menschheitsentwicklung macht Sprünge, so wie auch die Natur — obwohl immer das Gegenteil behauptet wird — Sprünge macht. Anschauungen, die in einer bestimmten Epoche gelten, werden durch ganz andere abgelöst, die sich nicht als eine Fortsetzung des Vorausgehenden und aus diesem allein erklären lassen. Es kommen ganz neue Impulse in die Menschheit, die Art des Erlebens wird eine andere, als sie vorher war. Man kann geradezu sagen, daß sich das Bewußtsein und damit die Beziehung zur Umwelt ändert.

Wir sprechen heute von der Naturwissenschaft als von der unsere Zeit beherrschenden Vorstellungsart, wir verfolgen sie historisch bis ins Altertum zurück. Aber erst seit dem 15. und 16. Jahrhundert, seit Baco von Verulam, Newton usw. gibt es eine Naturwissenschaft im modernen Sinn. Sie weist den Menschen auf Erfahrung und Beobachtung in der Sinneswelt hin und darauf, wie er dadurch, daß er das sinnlich Wahrnehmbare zum Inhalte seiner Gedanken macht, zu einem Weltbild und zu Erkenntnissen kommen muß. Allerdings wird von Anfang an betont, daß diese Erkenntnisse nur subjektive sind, und daß hinter der Sinneswelt eine Welt der Ursachen steht, deren Wesen verschlossen bleibt. So kann es die Aufgabe des Denkens nur sein, die Beziehungen der Phänomene zu einander, die kausalen Zusammenhänge des natürlichen Geschehens in ihrer Gesetzmäßigkeit festzustellen und mathematisch zu formulieren. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit der angestrebten „Beherrschung" der Natur durch den Menschen, die dann in der Technik ihre bis zu den letzten Konsequenzen durchgeführte Auswirkung findet. Es ist nicht nötig, das hier weiter darzustellen, es darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

Im Mittelalter und noch früher hätte man das alles gar nicht verstanden. Denn die Menschen damals waren seelisch anders organisiert. Sie empfanden gegenüber der Natur nicht so wie wir, ihr ganzes Verhältnis zur Umwelt, zur Sinneswelt war von dem unseren durchaus verschieden. Jetzt spekuliert man abstrakt über die Dinge. Man empfindet den Gedanken als eine eigene, persönliche Angelegenheit des Menschen. Wir wissen, daß man sich über die Natur sehr Verschiedenes denken kann, es werden Theorien aufgestellt, die einander ganz entgegengesetzt sind. Unser Denken ist von der Wirklichkeit losgelöst, denkend fühlen wir uns nicht mehr mit der Natur verbunden und in ihr darinnen stehend. Solche abstrakte Gedanken kannten die Menschen früherer Zeiten nicht. Im Erlebnis fühlte man sich

Digitized by Google

auch von dem Gedankeninhalt der Welt ergriffen, nicht nur von dem, was die sinnliche Wahrnehmung geben konnte. Die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Ich und Umwelt, Geist und Stoff — oder wie man es nennen mag — hat sich erst nach und nach herausgebildet. Noch Henrik Steffens spricht davon, daß die Menschen einstmals „mehr eine Fortsetzung der schöpferischen Kraft der Natur selbst, eine heitere Offenbarung ihrer innersten Verhältnisse" zeigten, und daß erst später „jene Trennung von der Natur" folgte, „die das Wissen schafft und vollendet". Bei den Naturphilosophen, bei Schelling begegnet man dieser Einsicht immer wieder, die letzten Endes darauf hinausläuft, daß die geistige Entwicklung der Menschheit eine Entwicklung des Bewußtseins vorausgesetzt. Der Mensch zerfällt mit der Natur, er erlebt ihre Geistwirklichkeit nicht mehr und muß sich eigene Gedanken über sie bilden.

Man spricht auch in der Gegenwart bisweilen noch von dem Menschen als dem Mikrokosmos. Man verbindet mit diesem Wort nur sehr vage Begriffe. Einstmals war das anders. Wenn Parazelsus sagt, daß „der Arzt nichts findt im Menschen, denn was Himmel und Erden auch haben", so meint er das konkret in allen Einzelheiten. Man kann es bei ihm nachlesen. Die gleichen Kräfte — das Wort ist aber nun nicht in der modernen, physikalischen Bedeutung aufzufassen — die am Himmel wirken, die den Lauf der Planeten regeln, sie wirken in der menschlichen Wesenheit. Das Innere des Menschen ist eine Spiegelung — oder wie man es nennen will — ein Abdruck des Kosmos und seiner Harmonie. Wie gesagt, das ist nicht mechanisch aufzufassen. Es handelt sich um geistig Wesenhaftes, das hier wie dort wirkt und sich einen Ausdruck schafft. Sternenkräfte wirken in den Weiten des Raumes, am Himmel, sie wirken auch in der Erde, in den Steinen und Metallen, in der Pflanze, im Tier und — wie in einer Zusammenfassung dessen, was im Naturdasein über dessen verschiedene Reiche verstreut und auseinandergerissen ist — im Menschen.

Auch heute sucht man ja Zusammenhänge, sucht Einheit. Man stellt fest, daß die Chemie siebzig oder achtzig Elemente kennt, aus denen sich alle Stofflichkeit auf der Erde bildet. Die gleichen Elemente, die überall in der Natur festzustellen sind, bilden, so sagt man, den Menschen. „Den menschlichen Leichnam" müßte man wohl besser sagen. Die Spektralanalyse findet die gleichen Elemente auch in den Himmelskörpern. Als man das Bewußtsein von dem lebendigen Zusammenhang des Kosmos verloren hatte und er, bildlich gesprochen, eigentlich in Trümmer fiel — das geistige Band fehlte — da schrieb Newton die „philosophiae naturalis principia mathematica". Die Welt, so legte er dar, ist ein großer Mechanismus, die gleiche Kraft, die den Stein zur Erde zieht, bindet die Himmelskörper aneinander. Die Gesetze der Mechanik wurden auf den Weltenraum übertragen. Man erfand Prinzipien, durch welche sich die Einheit statuieren ließ, als man sie nicht mehr schaute und erlebte.

Digitized by Google

Die alte Astronomie betrachtete die Planeten nicht nur als materielle Kugeln. Sie sprach — man betrachte daraufhin eine alte Abbildung auch noch des kopernikanischen Weltsystems — von den Sphären. Um die Erde lagen sie wie Kugelschalen übereinander, bis zu dem Coelum Empireum bei Ptolemäus, oder bei Kopernikus der „Stellarum fixarum sphaera immobilis". Aber alle diese Sphären durchdrangen sich. Es waren, wenn wir es modern ausdrücken wollen, Wirkungsbereiche, aber nicht als Ausdruck mechanischer Kräfte, sondern geistwirkliche Entitäten. Der Mond ist eine unsichtbare Sphäre, die sich wie eine Schale um die Erde legt, aber auch die ganze Erde durchdringt. Dort wo sich der sichtbare Mond am Himmel bewegt, ist die Grenze der Sphäre. Jede obere Sphäre durchdringt alle, die unter ihr liegen, und alle durchdringen sie sich in der Erde und ihren Geschöpfen. Es ist in allem, was zunächst der Sinneswahrnehmung vorliegt, einerseits die wahrnehmbare Substanz, andererseits der Prozeß, als Wirkendes und Bewirkendes, für das der Stoff nur ein Ausdruck ist, zu unterscheiden. Der Prozeß ist kosmisch, ist planetarisch und er zeigt das Wesen gegenüber der Erscheinung. Nicht um eine Verursachung handelt es sich. Ebbe und Flut treten im Zusammenhang mit der Bewegung des Mondes um die Erde auf. Um das zu erklären, spricht man von einer Anziehungskraft, die der Mond ausübt. Das wäre nicht im Sinne der hier gemeinten Anschauungen. Für diese ist der Mond nicht nur am Himmel, er ist auch als Prozeß in der Erde, dort vor allem, wo sich Wasser findet. Ebbe und Flut sind einfach Ausdruck des Mondenhaften. So wirkt der Mond auch dort, wo Silber auftritt, er wirkt in allem weiblichen, in bestimmten Pflanzen usw. Natürlich ist es nicht die Wirkung eines einzigen Planeten, um die es sich jeweils handelt. Ihre Sphären durchdringen sich ja. So ist es zu verstehen, daß in allem einzelnen das ganze wirkend ist. Jeder Stein am Wege ist ein Abbild des Universums, so wie jede Pflanze, jedes Tier und schließlich der Mensch.

Allerdings ist das Verhältnis des Menschen zum Universum ein anderes, als das der übrigen Erdenwesen. Was in der Natur zerstreut ist, das findet sich in ihm zur Einheit und zur Harmonie zusammen. Die Naturmannigfaltigkeit ist eben dadurch zu erklären, daß sich überall bestimmte Kräfte vordrängen, stärker als andere wirken, die mehr oder weniger im Hintergrunde stehen. Sodaß eben spezifische Monden-, Sonnen-, Merkurwesen da sind. Oder im Tierreich wirken die verschiedenen Zeichen des Tierkreises so, daß dieses sich nach ihnen differenziert. Nur im Menschen ist der Kosmos in Harmonie oder soll es wenigstens sein.

Man findet, wie wir schon andeuteten und hier wiederholt sagen möchten, ein Verständnis für diese Vorstellungen in ihrer ganzen Grandiosität noch bei den deutschen Naturphilosophen und bei Goethe, den man als Naturforscher zu ihnen rechnen darf oder bei Novalis, der ja wie Steffens, Carus und andere zu den Schülern Schellings gehört. Aus der Vorstellungsart solcher Denker heraus erschließt sich der Zugang zum Verständnis mit-

Digitized by Google

telalterlicher und älterer Anschauungen, die nur Oberflächlichkeit als „Aberglaube" oder dgl. bezeichnen kann. Noch ehe der Materialismus das wissenschaftliche Denken völlig durchdringt, klingt zum letztenmal etwas von alter Geistigkeit auf, wenn auch schon in anderer Form als Jahrhunderte früher, aber eben deshalb auch für den Menschen unserer Zeit noch viel besser verständlich. Auch die Naturphilosophen sprachen von der All-Einheit der Welt, die in den verschiedenen Naturphänomenen wirkte und sich dort ausprägte. Die Macht des Erlebens allerdings hatten sie verloren, sie philosophierten bereits. Aber in ihrer Philosophie, in ihrer Naturanschauung lebte noch etwas vom Wissen der Vergangenheit.

Wie in dem sinnlich-sichtbaren, so wirkte der Kosmos auch in dem seelisch-geistigen des Menschen, in seinem Trieb- und Begierdenleben, seinem Haß und seiner Liebe, in höheren und tieferen Seelenbewegungen sah man die Kräfte der Sterne. Wieder nicht so, daß sie etwa von außen, von dort, wo sie am Himmel standen, Kräfte herabsandten, die etwas im Menschen verursachten. Sie sind in ihm, ebenso wie sie draußen sind. Der gleiche Prozeß ist es, der im Menschen die Galle und den Zorn, am Himmel den Planeten Mars bedingt.

Nur in einigen Umrißlinien kann hier auf das Wesentliche dies Vorstellungsart hingewiesen werden. Sie aber schwand dahin. Nicht plötzlich, sondern nach und nach, zuerst bei einzelnen Menschen, später bei vielen und bereits im Mittelalter lebten nur noch Nachklänge derselben, während allmählich sich das vorbereitete, was dann in der Philosophie Bacons seine Formulierung fand und von England aus ganz Europa eroberte. „Mit dem Schwamm" — sagte Goethe von ihm — wagte er „über alles hinzufahren, was bisher auf der Tafel der Menschheit verzeichnet worden war".

Als die Vorstellung von der Natureinheit, von der Verbindung des Menschen mit dem Kosmos aus dem menschlichen Bewußtsein schwand, da ging auch das Verständnis des Menschenwesens verloren. Man wußte nicht mehr, was der Mensch war. Auch heute weiß man es ja in der Wissenschaft noch nicht. Sie kennt nur den Leichnam. Wer die Natur kannte, nicht nur äußerlich, sondern das, was in ihr wirkte, was ihr wahres Wesen war, der kannte auch das Wesen des Menschen. Denn Mensch und Natur waren eines. Nun standen sie sich als eine Zweiheit gegenüber. Eine tote Welt, nur beherrscht von mechanischer Gesetzmäßigkeit, undurchschaubar in ihren Hintergründen — und der Mensch, der seine Sinne auf sie richtete, ohne dadurch in eine Verbindung mit ihr zu kommen. Darum handelte es sich also, daß nun Menschen da waren, die noch, wie aus der Erinnerung alter Weisheit, wieder vorzudringen suchten zu einem Erleben des Weltenwesens, der Weltengeistigkeit um so sich selbst als Menschen zu finden. Selbsterkenntnis, nicht in einem engen, subjektiven und trivialen, sondern im höchsten Sinn des Wortes strebten sie an.

Digitized by Google

Diese Suchenden standen an der Grenze des alten, hingeschwundenen Bewußtseins. Sie hatten ein Wissen davon, daß es zwei Wege gebe, um die wahre Wesenheit des Menschen zu finden. Der Mensch, wie er einem zunächst entgegentritt, ist nicht der wahre Mensch. Hinter seiner Alltagsnatur mit ihrem Denken, Fühlen oder Wollen, die subjektiv ist, gibt es einen höheren, geistigen Menschen, der ebenso im ewigen Weltengrunde lebt wie der Alltagsmensch im äußeren Dasein. Er gehört der ewigen, der geistigen Welt an, so wie der Mensch sonst der Natur angehört. Und ebenso, wie das Ich sich gewöhnlich durch das sinnliche Erleben hingibt der Natur, so kann es sich, wenn es sich nach innen wendet, mit dem Geist verbinden. Das gewöhnliche Seelenleben mit allem, was in ihm wogt an Begierden und Leidenschaften, an Freuden wie an Schmerzen, an Gedanken und Hoffnungen, es liegt wie ein Schleier vor dem, was als das Ewige des Menschenwesens wie ein „Fünklein" in Seelentiefen glüht, aber zur Flamme werden kann. Der Mensch muß in sein Inneres gewissermaßen hinuntersteigen, um sein wahres Wesen und damit das Wesen der Welt zu finden. Von dem Hinabsteigen in die Unterwelt sprachen die Griechen. In den Märchen wird von Menschen erzählt, die in den Berg gingen, in den Tiefen der Erde einen Goldschatz fanden. Auf manche verschiedene Weise wird das, um was es sich handelt, bildhaft dargestellt. Es ist der Mystiker, der diesen Weg nach innen geht oder zu gehen sucht. Er tötet das gewöhnliche Erleben ab, damit von der anderen Seite das geistige Schauen hereinbrechen kann.

Aber neben diesem Weg nach innen gibt es einen anderen, der nach außen, durch die Natur führt. Sie ist ja nur Ausdruck, Physiognomie des Geistigen und was wesenhaft hinter den Sinneswahrnehmungen wirkt und sich durch diese ausspricht, das ist nichts anderes als das, was auch — im Sinne des oben Gesagten — in dem Menschen als Prozeß vorhanden ist, seinen Organismus bildet, seine Seelenkräfte entzündet. Also mit dem Geiste der Natur sucht sich der in diesem Sinne nach Erkenntnis strebende Mensch zu verbinden, um auf diesem Wege sich selbst zu erkennen. Dies ist der Alchimist. Die Verbindung mit dem Geiste, der hinter den Seelentiefen wirkt, ist die mystische, die mit dem Geiste der Natur die chimische Hochzeit. Sie suchte der Alchimist. Mystik und Alchimie sind also entgegengesetzte, polare Strebungen nach dem gleichen Ziele hin. Denn nur die Wege sind verschieden. Sie müssen sich schließlich treffen, denn es ist das gleiche Wesenhafte, das draußen in der Unendlichkeit des Kosmos und drinnen in der Seele als ein Ewiges lebt. Der Mystiker vertieft sich in sich selbst, der Alchimist löst sich los. Der erste löscht sein Seelenleben aus, der andere sucht die Seelenkräfte mit größter Energie zu steigern. Auch damit begegnen sie sich zuletzt, so wie derjenige, der sich an die Peripherie eines Kreises begibt und dessen Umkreis ins Unendliche erweitern würde, schließlich im Mittelpunkt herauskommen müßte.

Alchimie ist also zunächst ein Erkenntnisstreben.

Digitized by Google

Hier darf wohl gesagt werden, daß es, wie in allen derartigen Dingen, nur wenige gegeben hat, die wirklich Alchimisten waren oder sein wollten und sehr viele, die sich so nannten, ohne mit eigentlicher Alchimie etwas zu tun zu haben. Ein ganzes Heer von Betrügern und Abenteurern beschäftigte sich damit, angeblich Gold zu machen. „Kohlenmörder und Metallverderber" nennt sie Oetinger. Ihnen war es darum zu tun, sich irgendeinen Vorteil zu verschaffen, sie waren Betrüger oder Betrogene — oder auch beides. Die Historiker der Alchimie beschäftigen sich vor allem mit ihnen und so ist die Geschichte der Alchimie stets — in der Art, wie sie geschrieben wird — eine Geschichte der Torheit, des Verbrechens, auch wohl des Aberglaubens. Aber man muß eben auf diesem Gebiete das Echte streng von dem Falschen trennen. Nur von den echten Alchimisten soll hier die Rede sein.

Der Weg, den sie suchen — so sagten wir — ist der Weg durch die Natur zum Geist und damit zum Menschen. Selbsterkenntnis durch Naturerkenntnis war es, wonach sie strebten. Es war also für sie notwendig, ein anderes Verhältnis zur Natur herzustellen, als dasjenige ist, welches der Mensch für gewöhnlich hat. Dies ist aber nur auf dem Wege einer Selbstverwandlung notwendig, einer Läuterung und Entwicklung des eigenen Seelenwesens. „Innere Alchimie" nennt das Parazelsus. Es mag heute schwer verständlich erscheinen, daß Erkenntnis etwas mit Moral zu tun haben soll. Der Chemiker, der am Experimentiertisch arbeitet, wird die Stoffe in gleicher Weise auf einander reagieren sehen, ob er nun ein hochmoralischer oder etwa ein unmoralischer Mensch ist. Immer wird Salpetersäure, die er auf ein Stück Kupfer gießt, dieses auflösen und unter allen Umständen werden dabei genau die gleichen Erscheinungen auftreten. Das gilt für die Anschauung des Chemikers, dem das Experiment ein objektiver Vorgang ist. Er selbst will den Ablauf desselben in seinen einzelnen Phasen feststellen. Seine Person schaltet dabei vollständig aus, sie muß ausschalten.

Ganz anders verhielt sich gegenüber einem Experiment, das er vornahm, der Alchimist. Ihm war es ja nicht darum zu tun, einen objektiven Vorgang zu konstatieren, sondern das Wesentliche war ihm sein eigenes Erlebnis im Verlauf desselben. Das Experiment gab nur den Anlaß dazu. So, wie die Stoffe mit einander reagierten, waren sie Ausdruck eines Prozesses der sich hier mikrokosmisch abspielte, in dem aber der Makrokosmos wirkte. Auf diesen Prozeß, das heißt das innere Wesen des Vorganges, sah der Alchimist hin. Er schaltete nicht sein persönliches Erleben dabei aus, sondern suchte es so sehr als möglich zu erkraften. Er wußte, wenn ihm dies gelang, wenn er das Wesenhafte der sich in der Retorte abspielenden Erscheinung erlebte, so erlebte er damit zugleich etwas, das Weltenbedeutung hatte und das auch in ihm selbst sich abspielte. Es konnte ein sehr gewöhnlicher Vorgang sein, wie etwa das Auflösen des Salzes in Wasser oder das Auskristallisieren desselben aus der Lösung. Aus der klaren Flüssigkeit

Digitized by Google

schieden sich feste Bestandteile, setzten sich im Glase an oder schlugen sich nieder. Das war der Vorgang auf dem Experimentiertisch. Der Alchimist suchte ihn zum intensiven Erlebnis zu gestalten. Das Sichbilden eines Festen — dies war es, worauf es ihm ankam. Und wenn er sich nur stark genug in das, was sich vor seinen Augen zutrug, hineinlebte, so konnte er ein geradezu religiöses Verhältnis zu dem Experiment gewinnen. Einstmals, so empfand er dann etwa, war die Welt geistig. Nichts, was äußere Sinne wahrnehmen können, war vorhanden. Dann aber fingen die Dinge an, sich zu gestalten, feste Formen anzunehmen. So, wie das Salz herausfällt, sich herauskristallisiert aus seiner Lösung, so formten sich einmal die Erde, die Planeten aus dem Geistwesen der Welt. Der chemische — oder, wenn man will, physikalische — Vorgang als solcher verschwand und trat zurück. Er wurde zum Bilde und durch das Bild leuchtete die Idee, der Geistgehalt desselben als Erlebnis auf. Das Erlebnis allein blieb stehen und wurde zu möglichster Intensität gesteigert. Über den Einzelfall hinaus erweiterte es sich und gewann kosmische Bedeutung. Das Salz wurde nicht etwa als Symbol genommen. So darf das nicht aufgefaßt werden. Konkret erlebte der Alchymist in der Salzbildung einen Prozeß, der im kleinen hier ebenso konkret wie bei der kosmischen Entstehung der Materie — alles äußeren Daseins —, wirkte. Entsprechend wurde natürlich auch ein Auflösungsprozeß erlebt. Man denke an Goethes Worte von der Gott-Natur, die dem Menschen offenbart:

„Wie sie das Feste läßt zu Geist zerrinnen —
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre."

Nichts Höheres, sagt Goethe, könne der Mensch im Leben gewinnen als diese Offenbarung. Man kann diesen Gedanken alchimistisch nennen.

So suchte also der Alchimist zunächst in jedem Naturprozeß ein Erlebnis von kosmischer Bedeutung, im Kleinen sah er das Große. Um was es sich nun dabei im Einzelnen handelte, was er des weiteren mit Sal, Sulphur und Merkur — als den bedeutendsten Grundvorstellungen — meinte, wie er die Prozesse angriff, was er in ihnen sah, das kann hier nicht dargestellt werden. Es kommt ja auch nicht darauf an. Gesagt soll nur werden, daß das Erlebnis für den Alchimisten das Bedeutungsvolle war und daß er dieses suchte. Der Sinn des Experimentes, sein Zweck ist also gegenüber der modernen Auffassung völlig verschoben. Es läßt sich überhaupt das eine mit dem anderen kaum vergleichen, wenn auch eine äußere Ähnlichkeit besteht. Dem Alchimisten wird das Experiment zum religiösen Erlebnis. Es gewinnt damit eine moralische Bedeutung — und diese ist an ihm überhaupt das einzig Maßgebende. Die moderne Chemie hat mit Ethik nichts zu tun, die Alchimie sehr viel. Wir kommen darauf noch einmal zurück.

Das Experiment ist nicht das einzige Mittel, das der Alchimist anwendet, um zu einer Erkraftung des Seelenlebens, zu einer Steigerung, einer Potenzierung seiner Erlebnismöglichkeiten zu kommen. Er verbindet mit

Digitized by Google

demselben noch bestimmte Übungen der Selbsterziehung, Übungen moralischer Art, die in der wahren Alchimie die Voraussetzung von allem anderen waren.

„Welcher sich zu dieser Kunst begeben will," — so heißt es z. B. in einer alten alchimistischen Abhandlung — „der muß zuvor sein Herz von allen schädlichen und bösen Dingen ausäubern und reinigen, als da ist Hoffart, welche für Gott ein Greuel ist, eine offene Pforte zur Höllen, er tue oftmals sein Gebet, beweise Liebe dem Nächsten, hange an keinen weltlichen Dingen: meide Menschengesellschaft, sey einsam und still damit sein Gemüthe desto freyer und ungehinderter sey nachzuforschen, auszudenken und nachzusinnen, auch desto höher erhoben werde."

Was hier nur als eine Mahnung mit allgemeinen Worten ausgesprochen ist, das findet sich in allen Einzelheiten, zur streng vorgeschriebenen Methode ausgebildet, in vielen Büchern mit alchimistischer und mystischer Tendenz. Sie können von Glaubensgenossenschaften stammen — wie von einzelnen, kirchlich anerkannten oder nicht anerkannten Persönlichkeiten. Daher gehört der Pfad der Buddhisten ebenso wie etwa die Übungen des Ignazius von Loyola oder der Aufstieg zum Berg Karmel des Johannes vom Kreuz und ebenso bestimmte Schriften von Jakob Böhme oder, um nur noch eines zu nennen, die Imitatio des Thomas a Kempis. Daß wir sie hier nebeneinander stellen, soll nicht etwa ihre Gleichartigkeit nach Weg und Ziel feststellen. Es gibt auf diesem Gebiet prinzipielle Unterschiede von weittragendster Bedeutung. Für den Alchimisten konnten solche Anweisungen zu seelischer Entwicklung in der Form gegeben werden, daß sie dem Unkundigen einfach als Angaben für die Durchführung chemischer Experimente erscheinen. Das ist aus früher Gesagtem ohne weiteres verständlich.

Neben Schriften der angegebenen Art gab es noch andere. Geben die einen Anweisungen für seelische Übungen, so stellen die anderen die inneren Erlebnisse dar, die derjenige durchmacht, der sich solchen Übungen unterzieht. Es handelt sich dabei nicht um ein äußeres, sondern um ein sehr intimes inneres Geschehen, das unter Umständen schwer in Worte zu fassen ist und das in bildhafter Weise dargestellt wird. Auch Schriften dieser Art sind dem Fernstehenden, der sie im äußeren Sinn wörtlich nehmen will, nicht verständlich. Eines der allerbedeutendsten Bücher, für welche das gilt, ist die „Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz anno 1459" von Joh. Val. Andreae. Der Verfasser schildert, wie er am Abend vor dem Ostertag mit seinem Schöpfer „im demütigen Gebet" spricht. Er ist in der Meditation. Und was er in Bildern erlebt, das schildert er. Es ist ja, um etwas ganz Großes zu nennen, auch die Apokalypse die Wiedergabe dessen, was Johannes erlebt, als er „im Geist" ist und Ezechiel sagt geradezu „Gott zeigte mir Gesichte", ehe er die gewaltigen Bilder selbst hinstellt, die er geschaut hat.

Es gibt gewisse Stufen des Erlebens, die derjenige, der über solche Dinge

Digitized by Google

unterrichtet ist, bei allen Darstellungen seelischer Entwicklung immer wieder finden kann, wenn solche Darstellungen von wirklich Wissenden geschrieben sind. Die Angaben oder Anweisungen stimmen in der Hauptsache immer überein, wer auch die Verfasser sein mögen. Das ist auch selbstverständlich. Wer sein Wesen läutern, aus dem rein sinnlichen Erleben zum geistigen vordringen will, alchimistisch gesprochen, wem es darum zu tun ist, Blei in Gold zu verwandeln, der macht Bestimmtes durch. Man kann die Stufen innerer Entwicklung, auf die hier hingedeutet wird, auch in Goethes Faust finden.

Das, was hier gesagt wird, ist nur als Konstatierung zunächst historischer bzw. geistesgeschichtlicher Tatsachen aufzufassen, die sich dem ergeben, der versucht, einigermaßen in die Vorstellungsart der Alchimisten einzudringen. Hier ist nicht die Stelle, Konsequenzen auszusprechen oder, sei es nun in positivem oder negativem Sinn, auf das hier liegende Problem einzugehen. Das erforderte mehr Raum. Betont soll jedoch werden, daß alles, was heute in dekadenter Weise an sogenanntem „okkulten" Unfug vegetiert, was der Sensationslust, dem Egoismus, der Neugier dient, mit den hier gemeinten Dingen gewiß nichts zu tun hat. Wir wollen auch nicht davon sprechen, welche Möglichkeit heute besteht, das, was die Alchimisten wollten, in einer dem Gegenwartsbewußtsein entsprechenden Weise zu verwirklichen. Wir versuchen nur einer Frage, die sonst nur von chemischen Gesichtspunkten aus angegangen wurde, aber so nie gelöst werden konnte und kann, einmal von einer anderen Seite näherzukommen.

Es ergibt sich wohl aus unserer Betrachtung, daß die Alchimie geradezu eine religiöse Angelegenheit genannt werden kann, sie ist ihrem Wesen nach ein überkonfessionelles, aber außerordentlich ernst gemeintes Christentum. Man kann ebenso gut umgekehrt sagen: das praktische Christentum ist Alchimie.

Oetinger, der sich einen „adeptus in Christo" nannte, hat darüber vieles gesagt. „Der wahre Chemikus" ist ihm „ein Nachahmer Gottes" und „Christus hat allein die wahre Scheidungswissenschaft, dadurch er die Elemente ihrer Accidenzien und von der Finsternis eingedrungenen groben Zufälligkeiten entsetzt", Christus ist „der himmlische Scheider und Schmelzer". In einem Briefe schreibt Oetinger: „Gott ist mein Gold: er wohnt in mir und ich schmecke seine ewige Güte. Das Ewige ist mein Theil . . . Alles Zeitliche, auch der lapis philosophorum, ist kein Lohn. In Jesu Christo bin ich wirklich ein geistiger Adeptus. Sein Blut ist re vera meine Tinktur."

Der Mensch also, der die Kraft des Christus in seinem Ich erweckt, so daß er im Sinne des Pauluswortes sagen kann: „nicht ich, der Christus in mir", hat die „Tinktur" gefunden, mit der er Blei in Gold verwandeln kann. Was der Alchimist sucht, wird der Stein der Weisen, der lapis philosophorum genannt, oder auch die „Lilie" — die Worte werden bisweilen in verschiedener Weise verwendet. Immer handelt es sich um die Erweckung

Digitized by Google

des höheren Ich. In Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie klingt alchimistisches Wissen, das Goethe unbedingt besaß, an.

Die Anweisungen sind immer in schwer verständlichen Ausdrücken gegeben, denn sie sollen dem profanum vulgus unverständlich sein. Das hatte seine guten Gründe. Man wird schon rein äußerlich verstehen, daß die Pietät gegenüber den Dingen, die einer Anzahl von Menschen heilig waren, es verbot, daß man sie der Gefahr der Profanation aussetzte. Aber davon ganz abgesehen, galt es für gefährlich, wenn solche, die nicht die nötige innere Reife hatten, sich praktisch mit dem Erkenntnisweg befaßten bzw. eben mit Dingen spielten, die sehr ernst zu nehmen waren. Das Wort von dem, der sich selber das Gericht ißt und trinkt, wenn er das Abendmahl „ungläubig" nimmt, hat hier seine Bedeutung. Der Unreife kann sich selbst schaden oder er schadet, wenn er in den Besitz gewisser Kenntnisse und Erkenntnisse gelangt ist, absichtlich oder auch ohne Absicht anderen. Es wird berichtet von bestimmten Prüfungen und Proben, denen sich die Schüler der alten Mysterien zu unterziehen hatten, ehe man sie aufnahm. Hier sind die gleichen Gründe maßgebend.

Noch ein anderes kommt dazu. Eine Anweisung zum höheren Leben ist — trivial gesprochen — kein Kochbuch. Auch dieses enthält Anweisungen, sie sind so abgefaßt, daß sie möglichst leicht verstanden werden. Die alchimistischen Anweisungen müssen schwer verständlich sein, damit sie anders gelesen werden — arbeitend muß man sie lesen. Wer sich mit einem solchen Buche befaßt, der soll dadurch, daß er es liest, ein anderer werden. Die eine Arbeit, die er zu tun hat, besteht darin, daß er die Anweisungen befolgt. Ihr muß vorausgehen die andere — er muß sich das Verständnis des Inhaltes selbst erst erarbeiten. Jeder Satz soll ihn vor Probleme stellen, die er erst lösen muß, ehe er den nächsten lesen kann. Moderne, auch wissenschaftliche Lehren, sucht man so darzustellen, daß sie möglichst leicht begreiflich sind. Man macht dem Studierenden etwas „klar". Der Alchimist machte es ihm „dunkel". Er sollte das Buch nicht lesen, sondern sich den Inhalt erarbeiten, — so erarbeiten, daß er damit allein schon seelische Kräfte in sich regsam machte, das Seelenleben erkraftete.

Es ergibt sich wohl, ohne daß wir auch auf Einzelheiten eingehen, aus unserer Darstellung einiger — natürlich bei weitem nicht aller — hauptsächlichsten Gesichtspunkte, daß die Alchimie nicht mit dem Maßstabe der modernen Chemiker gemessen werden kann und darf. Aber wenn wir auch hingewiesen haben auf die besondere Bedeutung des Experimentes als eines Mittels zum Zweck, als Ausgangspunkt für ein Erlebnis, so ist damit noch nicht alles gesagt. Das geht schon aus der, wenn wir so sagen dürfen, erkenntnistheoretischen Voraussetzung einer so verstandenen Alchimie hervor. Sie ist nicht idealistisch, sieht nicht in der Materie nur den Schein und im Geiste das allein Wirkliche. Ebensowenig überspannt sie, wie die moderne Naturwissenschaft, das Prinzip des Materiellen, so daß

Digitized by Google

der Geist Nichts oder nur das Resultat chemischen oder physikalischen Geschehens wäre. Sie ist aristotelisch eingestellt. Die Erscheinung ist Ausdruck, Physiognomie des Wesenhaften, der Idee, der Entelechie — wie schon Aristoteles es nannte und in der Neuzeit Goethe. Auch Goethe will ja in allem Phänomenalen den „Proteus" sehen, das ewig im Fluß begriffene Seiende, das sich den „Augen des Geistes" offenbart. Also Gott und Welt sind nicht zu trennen; das chemische Experiment — um unseren speziellen Fall nun zu nehmen — ist nicht etwa nur Symbol, es ist Ausdruck.

Sieht man die Alchimie so an, dann läßt sich auf dieser Basis auch die Frage beantworten, die doch aber schließlich immer wieder auftaucht: Hat es Alchimisten gegeben, die wirklich Gold machten? Wollten sie es herstellen, wenn sie, wie wir hier sagten, Erkenntnis durch Selbstverwandlung, durch „innere Alchimie" anstrebten? Läßt man alles beiseite, was in der Geschichte der Alchimie von vorn herein den Charakter des Schwindels, der Phantastik trägt, scheidet man Betrüger und Betrogene aus, so bleibt doch die immerhin bemerkenswerte Tatsache, daß eine Reihe ernst zu nehmender, klar denkender Persönlichkeiten, die auch als ethisch hochstehend bekannt waren, über gelungene Transmutationen berichten, daß sie Angaben über das Aussehen der notwendigen Präparate machen — so daß man, wenn man ganz objektiv urteilt, doch zu der Überzeugung — oder sagen wir, Vermutung, kommen muß, es ist wirklich dem einen oder dem anderen Alchimisten gelungen, Gold herzustellen. Daß die moderne Chemie das für möglich hält, davon sehen wir ab. Sie arbeitet nach ganz anderer Methode und mit völlig anderen Mitteln, als die Alchimie. Wir sehen auch dieses Problem als ein rein alchimistisches an und stellen es deshalb in den geschilderten Vorstellungskreis hinein. Immer ist dabei die Voraussetzung, daß Inneres und Äußeres, Erlebnis und Experiment eine Einheit bilden, daß das Experiment selbst etwas wie eine religiöse Angelegenheit war. Es war notwendig zur Selbstverwandlung. Der Alchimist wurde, indem er auf seine Art experimentierte, ein anderer Mensch. Das Experiment wirkte sich bei ihm seelisch-geistig aus. Man kann die zunächst vielleicht befremdende Frage aufwerfen, ob auch das Umgekehrte gilt. Ob das Seelenleben, besser noch, die jeweilige Stufe innerer, seelischer Vollkommenheit, auch das Experiment beeinflußt haben mag. Wir berührten diese Frage oben schon ganz kurz, indem wir auf die ethischen Grundlagen der Alchimie hinwiesen. Der moderne Chemiker wird es zunächst absurd finden, wenn behauptet wird, es hinge das Gelingen eines Experimentes irgendwie mit der Moral des experimentierenden Chemikers zusammen. Aber wenn er nun auch allerdings vielleicht nicht die letzten Konsequenzen dessen, worauf wir hier hindeuten, gelten lassen wird, so ist er doch wohl auch der Anschauung, daß ein guter Experimentator gewisse Eigenschaften besitzen muß, die mit seinem moralischen Wesen zu tun haben. Exaktheit, Genauigkeit, Sauberkeit, Gewissenhaftigkeit — das sind einige Eigenschaften, die für den Che-

Digitized by Google

miker unerläßlich sind. Fehlen sie ihm, so ist er eben kein guter Experimentator, und es wird ihm soundso oft etwas mißlingen. Er kann sich aber dazu erziehen, kann wirklich ein anderer Mensch werden, wenn er sich in die Schule der Chemie begibt. Solche Tatsachen können wohl zum Verständnis des Ausgangspunktes der Alchimie führen, bei der alles das nun gesteigert und vertieft und in einer ganz bestimmten Richtung planmäßig weitergeführt wird. So, wie man nun einerseits sagen kann, daß das Experiment den Alchimisten zu innerer Reife führt, gilt tatsächlich auch das Umgekehrte, daß die Stufe, auf welcher der Alchimist in seiner Entwicklung steht, auch ihre Bedeutung für das Experiment hat. Mit kurzen Worten gesagt: nach alchimistischer Anschauung mußte es von der Wesensart eines Menschen abhängen, ob er Gold herstellen konnte oder nicht. Die Transmutation — auch die stofflich-chemische — ist eine moralische Angelegenheit. „Moral" bedeutet in diesem Zusammenhange allerdings nicht das — oder nicht nur das —, was im Alltagsleben darunter verstanden wird, sondern unendlich viel mehr.

Abgesehen vom Goldmachen: auch sonst kann das Experiment ein Indikator für die innere Vollkommenheit sein. Der Alchimist kontrollierte seinen Fortschritt am Experiment, je nachdem es ihm gelang oder nicht, wußte er, was er an sich selbst gearbeitet und durch seine Arbeit erreicht hatte. In einer komplizierten, für den modernen Menschen nur schwer durchschaubaren Weise spielte hier Inneres und Äußeres zusammen. Versuche einer Darstellung, wie wir sie hier geben, dürfen immer nur als Hinweise und Andeutungen dafür genommen werden, in welcher Richtung die Lösung des Problems zu suchen ist.

Bemerkenswert erscheint uns hier ein Ausspruch des Novalis, der in den Fragmenten einmal sagt: „Ein gutes physikalisches Experiment kann zum Muster eines inneren Experiments dienen und ist selbst ein gutes subjektives inneres Experiment mit."

Wenn ein Alchimist die Darstellung des Goldes — als Edelmetall jetzt — anstrebte, so geschah es auf jeden Fall nicht zum Zweck der Bereicherung, sondern es lagen ganz andere Gründe dahinter. Golddarstellung konnte nur als Ausdruck der erreichten Herrschaft über die Natur Bedeutung sein und diese war abhängig von der Beherrschung des Selbstes aus Selbsterkenntnis — alles immer nicht im trivialen Sinn, in dem der moderne Alltagsmensch diese Worte gebraucht.

Das, was der Alchimist also schließlich erreicht, ist Beherrschung der Natur. An der Erscheinungswelt erlebt er in ihren Phänomenen das Weltwesen. Dieses führt ihn zum Menschen, zur Menschenerkenntnis — so, daß die innere Menschennatur nach ihrer geistig-seelischen Konfiguration ihm zum Erlebnis wird. Verwandlung, Läuterung ist der sich daran schließende Prozeß der inneren Alchimie. Ist diese gelungen, dann steht der Mensch vor seiner eigentlichen Aufgabe, für die das „Goldmachen" nur ein besonderer

Digitized by Google

Ausdruck, eine spezielle Auswirkung ist. Darüber hinaus obliegt es dem Menschen, überhaupt die Natur zu verwandeln, den Naturprozeß, der an sich „alchimistisch" ist, dort fortzuführen, wo er endet. Sie kommt aus sich heraus nur bis zu einer gewissen Stufe. Dort muß der Mensch ihre Tätigkeit aufnehmen und fortführen.

Wir sagen, wenn wir als moderne Menschen sprechen, die Natur entwickelt sich, und der Mensch sucht die Natur zu „beherrschen", um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Der Alchimist faßte die „Beherrschung" der Natur ganz anders auf als wir. Gegenteilig. Es ist durchaus zweierlei, ob jemand ein Motorrad konstruiert oder Gold macht. Nicht nur äußerlich, sondern im Wesen. Der Ausdruck der Naturbeherrschung in der Gegenwart ist die Maschine. Die Kräfte, die in ihr wirken, sind Zerstörungskräfte. Immer wirken in der Natur zweierlei Kräfte, solche des Abbaues, der Zerstörung und des Todes und Kräfte des Lebens, der Gestaltung, des Aufbaues. Der Chemismus, die Kräfte, von denen die Physik weiß, sie können nur abbauen und zerstören, sie wirken im Leichnam. Die Maschine bewegt sich, arbeitet durch die in ihr gefesselten Explosivkräfte. Solange sie ausbalanciert sind, bewegen sie die Kolben und Räder. Aber sie offenbaren ihre wahre Natur, wenn irgendwo eine Störung des Gleichgewichts auftritt. In den Dienst des Menschen gezwungen, warten sie darauf, möchte man beinahe sagen, sich gegen ihn zu wenden. Katastrophen wie der Weltkrieg zeigen mit ungeheurer Eindringlichkeit, was für eine Bewandtnis es mit der „Naturbeherrschung" hat.

Der Alchimist sucht die Lebenskräfte in der Natur, und indem er sich mit ihnen verbindet, verwandelt er sie und hebt sie auf eine höhere Stufe. Paracelsus sagt:

„Dann die Natur ist so subtil und so scharff in ihren Dingen, das sie ohne große Kunst nit wil gebraucht werden: Dann sie gibt nichts an tag, das auff sein statt vollendet sey, sondern der Mensch muß es vollenden: Diese vollendung heisset Alchimia. Dann ein Alchimist ist der Becke in dem, so er Brodt bacht: der Rebman in dem, so er den Wein macht: der Weber in dem, das er Tuch macht. Also was aus der Natur wachst dem Menschen zu nutz, derselbige der es dahin bringt, dahin es verordnet wirdt von der Natur, der ist ein Alchimist."

Die Natur selbst verwandelt sich stets. Die Pflanze ist ein Alchimist, denn sie verwandelt die mineralische Substanz der Erde in eine solche, die nun Träger des Lebens werden kann, sie verwandelt sich selbst von der Wurzel aus, die in ihrer Verhärtung noch ganz „Salz" ist bis zur Blüte, in welcher der „Sulphur" wirkt, wo sich ihr Wesen geläutert hat und sich schließlich im Geruche ätherisiert. Alles in der Natur ist Läuterung, Tendenz zur Vergeistigung, zur Erhöhung, Klärung, wie man es nennen will. Der Mensch, indem er die Nahrung aufnimmt, verwandelt diese. Er macht sie zum Träger des Gedankens, der erst im Menschen auftritt. Die Natur wird in ihm

Digitized by Google

zur Idee, nachdem sie auf den tieferen Stufen nur Erscheinung war, nur Form, Leben, Empfindung. In der menschlichen Erkenntnis, das kann ganz konkret verstanden werden, wird die Natur alchimistisch verwandelt, der Mensch, indem er die Natur mit ideellem Gehalt durchdringt, ist es, der „das Feste läßt zu Geist zerinnen". In seinem selbstbewußten Ich ist der „Merkurius", die lösende Kraft, wenn er in dieses Ich den Christus aufgenommen hat. Was draußen in der Natur wie verzaubert ist in Stoff und Form, das wird in der Seele der Alchimisten lebendig, hier kommt es in seinem wahren Wesen, in seiner Geistnatur zur Auferstehung. Der Alchimist trägt es in die Natur hinein, er nimmt — es sei an ein Wort Schillers erinnert — „die Gottheit auf in seinen Willen." Er „herrscht" nicht über die Welt, um seinen Egoismus zu befriedigen, sondern er „dient", indem er die Welt verwandelt — im weitesten Umfang.

Die moderne Naturwissenschaft kann keine Ethik begründen. Sie vermag dem Menschen keine Ziele zu weisen. Mit seinem wahren, geistig-seelischen Wesen hat sie nichts zu tun. Die Religion steht als ein Fremdkörper in ihrem Weltbild. Die Alchimie ist in ihrem Ausgangspunkt und ihrem Ziele Religion. Als Wissenschaft mündet sie in die Ethik, indem sie den Menschen auf sein Ziel, seine Aufgabe, sagen wir geradezu, auf seine Weltenmission verweist.

„Wir sind auf einer Mission," — sagt Novalis — „zur Bildung der Erde sind wir berufen."

Karl Zimmermann / Visio beatifica

Ja, wenn der Wahnsinn so ganz einfach ein Übel wäre. . . . Nun ist uns aber alles Größte im Wahnsinn geschehen. . . . Der Wahnsinn dünkte, wo immer er als göttliches Leben sich mitteilt, den Alten ein Edles. . . viel edler ist nach dem Zeugnis der Alten der Wahnsinn als die Besonnenheit, denn die Besonnenheit ist stets nur im Menschen, der Wahnsinn aber kommt von den Göttern. . . Nur fliegend, nur im Fluge haben wir Anteil am Göttlichen."

So ehrt Platon in seinem Phaidros die „heilige Krankheit". So schenkt er ihr ihren Rang unter den Erscheinungen des Lebens, indem er sie heraushebt aus dem gemeinen Sein in eine Sphäre, in der nicht die Analyse, nur noch die Andacht, nicht mehr der Heilende, nur noch der Verehrende sie erreichen kann: „Nun ist uns aber alles Größte im Wahnsinn geschehen".

Was kann denn schließlich die „Vernunft" zur Erklärung des Lebens für uns tun? Alles bleibt am Ende dunkel; das rätseltiefe Schweigen sinkt tiefer über die Welt, und wir stehen und sehen die Fackel des „Verstands" im Sternenatem des Geheimnisses von Eh und Je verlöschen.

Digitized by Google

„Willkommener als Sinn soll der Wahnsinn mir sein", war ein Bekenntnis des späten Goethe. Die starke Hand Shakespeares tut Wunder der Befreiung erst durch seinen Lear, durch seinen Hamlet im Wahne. Und die Musik, die erdeloseste der Künste, sie macht uns deutlich, was sich nie erklären läßt. Der Theologe beweist; der Mediziner stellt fest; der Gelehrte folgert; der Philosoph baut auf; aber zwischen ihnen allen her, durch sie alle hindurch, von ihnen allen unberührt, schreitet der Seher, der „Schauende", und nur an seinem Munde wohnt Trost.

Ob dieser Trost eine „Täuschung" ist? Nun, so ist „Täuschung" eben das, was uns not tut. „Nur das Metaphysische macht selig", sagt Fichte. Und wir wollen selig sein; das ist unsere teuerste Leidenschaft, daß wir es wollen! Dahin aber führt kein Weg, den uns „Vernunft" und „Wahrheit" weisen könnten. „Ins Unbetretene, nicht zu Betretende" geht der Pfad, ins „Unerforschliche", das „ruhig zu verehren" das schönste Glück des Alten von Weimar war.

Ist nicht unser „Leib" ein ungelöstes Rätsel noch, trotz aller Wissenschaft? Erklärte je einer, wie das ist, daß Vernichtung und Zeugung ein Gefühl ist, eine Lust ist? Alles Wissen wird eins nicht von uns nehmen, dies tief Erlebte: daß wir nie dem Quell des Lebens näher sind, als da, wo wir den Rand des Nichtseins streifen. Und dies, dies Streifen an das Jenseits von uns, das ist die zeitlose Zeit, das „tausendjährige Reich" der Seher, der Visionären, der Ekstatiker.

Denn „Ekstasis" (das ist: Hinaustreten) nannten die Griechen dies Unbeschreibliche, mit keinem Worte ganz zu Fassende. Das in sich gebannte, gekreiste, unentrinnbar — so scheint es — ein Ich gewordene Menschenwesen sprengt den Kreis seines Lebens und zergeht in ein Allgemeines, einen Überschwang, eine Unendlichkeit. Auf Augenblicke, auf Stunden vielleicht, stößt dies Menschenwesen das Menschliche ab, geht unter, geht ein ins All, in „Gott". Mit Gott sich vermählen, in Gott sich ergießen, verlieren: das ist die Sprache aller Mystik seit den Urtagen der Menschheit, die Sprache, die „bis an die dunkle Kraft des Vaters" geht, „wo alle Rede endet". (Meister Eckehart)

Ja, die Sprache, in der sie ihr Einswerden mit dem Urgrund allen Lebens bekannten, ist die gleiche von den Tagen Altindiens bis zu jenen in noch zu naher Perspektive schwankenden Erscheinungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Es ist in der Tat, als ob sie alle, die nicht selten ganz schlichte, unbelehrte Menschen waren, sich erkennten durch die Jahrhunderte und in ununterbrochener Kette sich das „orphische Urwort" weiter gäben: das Wort von der seligen Einkehr, der Einung, der großen Durchdringung; vom alleinigen Grund, vom verlorenen Grund, von der vollkommenen Leere; das Wort vom Entwerden, Nichtsein und Nichtsein, das ist: Gottsein; das Wort von der bildlosen Schau, vom Hinaustreten und Einfachwerden, vom Ledigwerden, Bloßwerden, vom Eintauchen in die Klar-

Digitized by Google

heit, in die göttliche Heimlichkeit, in die nackte Gottheit; das Wort vom In-Gott-gezogen werden, vom Nichtssehen und Allessehen, von der Unmittelbarkeit, Dinglosigkeit, Wortelosigkeit, Wesenlosigkeit; das schwere Wort vom Sterben und Hinübergehen.

Und aus dem Worte weht die gegen alle Wesen wohlwollende freundliche Freiheit der indischen Munis, jener Schweiger, die sich selber zum Lichte nahmen, um aus dem Verborgenen in ein Allerverborgenstes zu gelangen, die Gestalten des Lebens zu durchschauen und selber als das Herz aller Kreaturen zu erstrahlen. Es spricht aus dem Worte der Heilige des chinesischen Altertumes, der „die Welt bewegt", indem er sein Herz in dem unbedingten Nein ergeht. Voll ist das Wort von den Wundern Tausend und Einer Nacht: da sind feierlich bärtige Scheichs, die da inbrünstig beten zu sich selber: „Ich bin Abraham, Moses, Jesus; ich bin Gabriel, Michael, Israfil"; da sind Ketzer, von den Imamen von Bagdad zum Tode geführt, weil sie gesagt: „Ich bin Gott", und die zur Richtstätte tanzen, „die Hände schleudernd, gleich einem übermütigen Hengste, obwohl mit sechzehn Ketten beladen", weil sie wissen, daß es keine „Vernichtung" gibt; da sind Asketen, die stille sitzen in sich, den „Mantel des Nichts" um sich geschlagen, „die Brust bedeckt" mit der „Liebe zum Dahinschwinden", den „Burnus des Nichtseins" aufs Haupt gedrückt, stillsitzen, „zusammengekauert wie das Kind im Schoße der Mutter", in sich selber eingesammelt, „in Blut getaucht"; da sind, zum Überfließen angefüllt von diesem „Worte", die Berauschten am Becher der Liebe, die „beide Welten niedertreten" und „im Triumphe tanzen in Ewigkeit".

Dies Wort aus dem fernen Osten, dies tiefe Wort, das einst an der Wiege der Menschheit gesungen ward, das in Persien, in Indien nie erstarb, immer leise durch die Zeiten schwang und oft in leuchtender Ursprünglichkeit wieder Mensch ward (38 Jahre erst ist es her, daß der große Ramakrishna, die letzte indische Gottesoffenbarung, der Welt erlosch) — dieses Wort haben die Völker des indogermanischen Erdkreises mitgebracht gen Westen in ihrem Blute, und die Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung hallen wider vom Stammeln derer, in denen die Erinnerung daran mächtig wird. Heilige und Häretiker wissen schon in den Anfängen der Kirche zu sagen von einem „Erwachen aus dem Leibe zu mir selber", von einer Aufnahme „in das durchaus Unfaßbare und Unschaubare"; und der mystische Same, den sie in die abendländische Erde senkten, ist reichlich aufgegangen durch die Zeiten: in deutschen und italienischen Nonnenklöstern des 12., des 13., des 14. Jahrhunderts; in Franz von Assisi und seiner heiligen Artusrunde; in Meister Eckehart, dem Dome von Köln; in Tauler, im Dichter des Sanges „von Bloßheit"; in Heinrich Seuse, dem Innigsten vielleicht von allen jenen großen Schauenden, die den deutschen Namen in der Welt verklären; in Dante Alighieri, in dem die großen mystischen Visionen, von denen die Zeiten um ihn stammelnd voll gewesen, eingeschmolzen sind zur

Digitized by Google

größten Dichtung eines Weltalters. Es erwachten die Niederlande, erwachte Spanien, Frankreich; Italiens glühende Katharinen, und Maria Maddalena, die vergine nobile Fiorentina, girrten mit liebebebenden Lippen die „dottrina celeste“ ihrer „reinen, wahrhaften und klaren Liebe“ — die schon Häresie wäre, hätte die Kirche weitherzig und großsichtig ihr nicht den Stempel des Approbatums aufgedrückt. Dies „Ich bin Gott“, das die Imame von Bagdad zum Tod verurteilten: Gnade fand es vor den Augen des Papstes, Gnade in der Gestalt einer „Santa Caterina da Genova“, die keine Liebe für Gott, noch in Gott empfinden kann, weil sie selber in Gott verloren „göttlich bleibt“.

Nie ward zu sagen aufgehört, was doch unsäglich bleibt und jedes Gleichnisses aus dem Bereich des Dinglichen spottet. Wohl kamen Zeiten, die der mystischen Offenbarung abhold schienen, in denen das Wort wie unterirdisch wucherte. Dann aber brach sie wieder herauf in einer Bäuerin Frankreichs, die Kunde vom „reinen, einsamen, abgeschiedenen“ Sein, in einer Adeligen des 17. Jahrunderts, in einem armen deutschen Schloßwächtersweib, in jenem schlichten „einfältigen“ niederländischen Manne Hemme Hayen, in Jakob Böhme, der deutschen „Morgenröte“. Sekten und Bruderschaften pflegen die heimliche Botschaft durch das 18. Jahrhundert, die Botschaft von einer Stufe der Heiligkeit, da man „alles Wesens los wird“, man „nichts mehr besitzen kann“, da man weiß: „Das ist Fremdes, und ich muß heim“. Und was man auch wider Anna Katharina Emmerich, die Heilige des 19. Jahrhunderts, sagt: Eins ist gewiß: auch diese Frau hat sich frei gefühlt, frei von der Wirklichkeit, die ihr nur „wie ein roher Traum“ erschien, vollkommen frei und einig mit dem „innernsten Ursprung und Zusammenhang aller Erscheinungen“. Und darin liegt ihre Bedeutung.

Viel größer aber und gewaltiger, heiliger auch als die Schar der Träger des mystischen Wortes ist die ungenannte und ungezählte Gemeinde der Schweiger der all-einigen Offenbarung. Denn dies haben alle die Rebenden beteuert und geklagt von den Anfängen der Menschheit an, daß die Botschaft vom Entwerden scheitert an der Sprache; der Sprache, die, um das Unsinnliche auszudeuten, aus den Sinnen notwendig ihre Metaphern leiht. Klage tönt durch die Welt, solange Menschen rangen, auszudrücken, was sich allem Ausdruck entzieht. Klage und Selbstvorwurf; denn dem Heiligen ist es gesetzt, zu schweigen gegen die Ungeweihten, und wer das Schweigen bricht, bekennt damit, daß er nicht imstande ist, die Kälte seiner Vereinsamung unter den Kreaturen zu ertragen. Im Worte sucht er das Herz der Mitwesen; Mitleid, Mitfreude verlangt das Bekenntnis des Heiligen; das Wort trennt ihn von seinem inneren Schauen, nimmt ihm die innere Schau, und schenkt ihm dafür sich selber wieder, den Menschen, und Mit-Menschen.

Der indische Muni, der Ur-Schweiger, nachdem er sein Sein von überall

Digitized by Google

her in sich zurückgezogen, sieht in solcher seligen Einkehr in sich das große Âtman (das Weltenselbst) aufleuchten; selbst wird er so „Schöpfer und Ordner, der Herr, der Allgegenwärtige" durch sein Schweigen. Und jener Asket Bâba Lâl des 17. Jahrhunderts antwortete dem Fürsten, der ihn befragte, welches die Gefühle des vollkommenen Fakirs seien, die Worte: „Sie sind nicht beschrieben worden, sie sollen es nicht, wie gesagt ist". Schweigen ist über das Antlitz der ewigen Buddhas gebreitet.

China, Persien, die Heimaten des Bildes, sind auch die Heimaten des abstrakten Wortes. „Ziehe beide Füße zurück, den einen aus diesem, den andern aus dem andern Leben": das ist der Weg, den sie dem Fragenden weisen können. Er kommt einer Deutung ihres Erlebnisses so nahe, wie das Deutliche eben dem völlig Unfaßlichen kommen kann. Alle Sprache ist schließlich Versuch einer Weltdeutung; und in aller Sprache ist das Verlangen, ganz es zu überwinden, das Aussprechbare, und das Eine, Unmögliche auszusagen: das Jenseits von mir, das „Göttliche". Dem Ekstatiker von allen Deutern kann dies am ehesten gelingen; denn er faßt das Leben an dem Punkte an, wo es entspringt. Und was er dann aussagt, das ist eben jenes „Höchste", wovon Platon weiß, das wir es nur erfliegen, nur „im Wahnsinn" geschenkt bekommen; das, wovon wie nur „wahnsagen", nie wahrsagen können.

Doch — noch einmal muß es gesagt sein — indem er es ausspricht, schwindet dem Begnadeten bereits das Erlebnis. Das ist's, was alle überlieferten Visionen unzulänglich macht: sie vergingen, ehe sie ganz Wort geworden waren. Nur der sie hatte, weiß ganz, wie ihm war; und auch er nur in der seligen Vernichtung der Ekstase.

Da war Bruder Masseo, der Strahlendste in jener Gemeinde von rührenden und segnenden Gestalten um den Heiligen von Assisi, „hochbegnadet im tätigen wie im schauenden Leben". Von ihm erfuhr nie einer, was er sah. Nur, daß, wenn die Süßigkeit der Entrückung ihm geschenkt war, er jubelte „in einem dumpfen Tone wie ein Täuberich: U! U! U!" Und gefragt, warum er nie seines Jubels Weise ändere, antwortete er mit großer Glückseligkeit, daß, „wenn man in Einem alles Gute fände, es nicht nötig sei, die Weise zu ändern". Und nie kam über seine Lippen, was er „geschaut", so wenig wie Bernardo von Quintavalle preisgab, was ihm mit Sankt Franziskus gemeinsam an seligem Leben geschah, wenn man sie manchesmal zusammen im Walde fand, „wie sie die ganze Nacht zu Gott entzückt gewesen waren".

„Der Weg der Dinge ist im Schweigen". Wo Wort ist, da hebt bereits die Irre an. Darum sagt Meister Eckehart: „Das Eine, das ich meine, das ist wortelos". Vision im Wort aber ist ein Sagen vom Unsäglichen, dunkel und quellend wie Sprüche der Sibyllen und wie die Liebesseufzer einfältig heiliger Nonnen; oder es ist Gedicht, Unterwerfung des innerlich Erschauten unter den Rhythmus, die Form. Dies sind die beiden Arten des

Digitized by Google

ekſtatiſchen Bekenntniſſes: das dem Erlebnis nachträumende Wort, über dem die Viſion bereits ſchwindet; und jenes formende Wort, das, viel ferner dem Augenblick der Entrückung, eine Welt dichteriſch ſchöpft, „die niemals war noch jemals ſein wird“. Von Lüge hier zu reden, wäre ganz töricht. Aber gewiß iſt, daß die „Viſion“ nur das Sekundäre iſt, daß ſie das ſich zum Bild Verdeutlichende, zum Gleichnis werdende „Schauen“ des aller Schau Unzugänglichen nur ſein kann. Und hier ſteigt das äſthetiſche Gefühl auf den Thron der inneren Kräfte und richtet die Gleichniſſe, die gedichtet wurden, nicht nach der ſuchenden Seele, die darin iſt, ſondern nach der Kraft des Bildes, das dieſe Seele fand. Alles Vergängliche iſt nur ein Gleichnis, und noch das Unvergängliche wird uns nur im Gleichnis beſtehen bleiben.

Dante. Ob Dante die Viſionen, die er beteuert mit der ganzen Gewalt ſeines Ernſtes, in „Wahrheit“ gehabt hat? Kann die Beantwortung der Frage einen Menſchen ſelig machen? Aber durch ſeine Höllenkreiſe und Himmelsringe ihm zu folgen, der Viſion einer ungeheuren Gotteswelt ſich aufzutun und willig Ja zu ſagen zur Größe dieſes Menſchheitrichters, auch da noch, wo er „irrt“, und Ja zu fühlen, Ja zu beten aus inbrünſtiſtem Erleben einer Leidenſchaft, die über allen Sinnen und Dingen wohnt — in „Beatrice“, jenem Urbild aller himmliſchen Geliebten — das wird Menſchen ſelig machen, ſolange ſie ſich ſehnen „rein und bereit“ zu ſein „zum Flug ins Land der Sterne“.

Vielleicht war in anderen das Erlebnis urſprünglicher, das Schauen in Gotteinigkeit reiner. „Doch nur der Dichter vermag es zu ſagen“, heißt es im Alten Teſtament. Alle anderen tragen ſchwer am Unausſprechlichen. „Denn wie ſollte einer das als ein Verſchiedenes künden, was er, als er es ſah, nicht als Verſchiedenes ſchaute, ſondern als Eines mit ihm ſelber“? ſo ſeufzt ſchon Plotinos. Und Symeon, der griechiſche Mönch, in dem die „Liebesgeſänge an Gott“ emporbrechen halb wider ſeinen Willen, klagt ſich an: „Ich wollte ſchweigen. Daß ich's doch vermöchte! aber das Wunder, des Schauers voll, erregt die Seele und erſchließt meinen unreinen Mund“. Und ſo klagt die Stimme weiter durch die Jahrhunderte chriſtlicher Mythe: die Stimme jener Nonne von Bingen, die, von Kindheit an eingeſchloſſen, ihren Schatz verſchwieg, bis ſie, „ſchon mehr als ſiebzig Jahre alt“, die Einſamkeit des Erlebniſſes nicht mehr ertrug; die Stimme jener Angela von Foligno, die erſchreckt im Bekenntnis inne hält, weil ſie gewahr wird, daß ihr „Reden mehr ein Verwüſten und Läſtern“ iſt; die Stimme jener Mechthild von Magdeburg, der holdeſten Blüte deutſcher Eros-Myſtik, der Frau, die mehr im Wort gewagt und gewonnen hat, als je eine vor oder nach ihr, und die dennoch abbricht vor dem letzten Myſterium mit der Gebärde des Erſchreckens: „Was ihr da geſchieht, das weiß ſie, und damit beſcheide ich mich.“ Und Katharina von Genua, die heilige Katharina, iſt beſtürzt, da ſie ſo viele Worte ſagt, „die von der Wahrheit und von dem, was ſie fühlt, ſo ſehr verſchieden ſind“; und auch Anna Ka-

Digitized by Google

tharina Emmerich, so viel sie sich bemüht, weiß wohl: „Wer kann es mit der Zunge sagen, was er anders sieht als mit den Augen?"

Es ist so nahe am Tode, dies Erlebnis der Einswerdung mit dem „alleinigen Grund"; es ist geradezu ein Sterben, und die Rückkehr ins Da-Sein ist dem, der ins Sein bereits eingegangen war, ein Schmerz wie jener letzte, der unser aller wartet. So sagen sie es übereinstimmend aus: sie werden hinweggenommen und werden wieder ins Fleisch gebannt. Das erste ist ein Schritt, um den sie oft lange mit sich ringen müssen; denn nach dem Tale der Sammlung, dem Tale der Tröstung, so weiß es persische Mystik, da kommt erst das „Tal der Bestürzung": da kommt das Sich-wehren gegen die Vernichtung, in die der in sich gesammelte, von allen Dingen abgewandte Gottschauende unwiderstehlich sich gezogen fühlt. Die Seele, die sich dem „Gotte" so anvertrauen soll, daß er sie hebe, wohin er will, „muß wahrlich im Anfang entschlossen sein, für ihn zu sterben; denn die arme Seele weiß nicht, was daraus werden soll," sagt Teresa a Jesu, die — mit Recht — berühmte Teresa. „Die Seele begehrt nichts als ihren Schöpfer; sie erkennt nun, daß dies ohne ihren Tod unmöglich ist," und nun „stirbt sie aus Verlangen zu sterben dergestalt, daß in Wahrheit Gefahr des Todes darin ist."

Der Arzt gewiß hat Namen für jene Zustände des Körpers, der steif auf seinem Bette liegt wie tot, während der „Schauende" die Augen nicht auftun, nicht reden, sich nicht bewegen kann; für jene anderen Zustände des Körpers, der, während die „Seele" in die Stille eingeht, in lautes Schreien oder Weinen, heftige Bewegung, atemloses Laufen, Entsetzen ausbricht. Aber wäre Heilung hier Heilung? Auch Sokrates ließ doch nach seinem Ende erst dem Asklepios einen Hahn opfern.

Ist dann jener erste Schritt, jenes erste Sich-hinwegnehmen-lassen ins wesenlose Meer der Gottheit einmal geglückt, so suchen sie alle wieder und wieder diesen „Tod" mit immer wachsender Inständigkeit. Sie empfinden ihr Da-Sein als eine Verbannung. „Ach, ich Arme, bin ich wieder hier?" spricht die Schwester Katrei des Meisters Eckehart, als sie zu sich kommt. Suso aber „schrie innerlich auf und seufzte im inneren Grunde seiner selbst und sprach: ‚O wehe Gott, wo war ich, wo bin ich nun?'", und der „Edelknabe" des sechzehnten Jahrhunderts bedauert den „Erleuchteten," der zurückkehren muß „an seinen Ort und in sein Elend bis an den Tag der Wiederbringung". Diese Wiederbringung aber ist der „Tod" einer neuen Ekstase.

Sie wollen sterben und müssen sterben, „aus dem Leibe zu sich selber erwachen, aus der Anderheit in sich selber treten." Bâjezîd, der Perser, sprach zu seinem Gotte: „Wie lange noch wird es zwischen mir und dir das Ich und das Du geben? Hebe zwischen uns mein Ich auf, mache, daß ich ganz in dich eingehe, daß ich nichts werde." Und sie klagen und trauern und brennen; das Erlebnis aber kommt jäh, wann es will, und, wieder ent-

Digitized by Google

fliegend, läßt es sie allein, „schlägt" sie wieder „in sich selber." Sie aber werden immerdar „durch seine Liebe sterben wollen und wissen, daß sie durchaus nicht sterben werden"; denn sie haben ein für alle Mal die dunkle Wahrheit ertastet, die hinter der letzten Pforte wartet, und keine Todesfurcht ist mehr in ihnen.

Wohl schreit Hemme Hayen in der Entrückung: „Herr, nicht mehr, oder ich muß zerbersten!"; wohl weiß Hans Engelbrecht, der Erweckte: „Wäre meine Seele in der Freude und Herrlichkeit geblieben, mein Leib würde längst auf dem Kirchhof liegen". Wohl dankt die arme Bauernmagd Armelle Nicolas dem barmherzigen Gott, der sie zuweilen vom Schauen abwendet, weil sie sonst „schon gestorben" wäre. Wohl weiß auch die spanische Teresa, daß sie sich „in sich selber zerstört". Aber sie alle, die so bangen oder so klagen, sie wollen nicht anders, wollen immer „außer sich leben," wollen ihr Ende.

„Das Lebendge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet." (Goethe)

Der Überwindung des „Lebens" verdanken wir unsere „Ewigkeit". Es sind die Heiligen, die Segnenden, die der Zusammenfassung aller Kräfte fähig sind zu einem „Einzig Notwendigen". Und wer in Stunden, wo er „dem Weltgeist näher ist als sonst," sich Rats holt in den Zeugnissen der Mystik*, der wird in ihnen finden, was selbst dem Dichter, so bekennt es George, nur in seltenen Stunden zum seltenen Gebilde wird; denn nirgend auf Erden war es dem Menschen vergönnt, dem Kern des Seins so nahe zu kommen mit dem Gefühl, ja sogar mit dem Worte, als in der Erinnerung der Visionären. Und — um mit Platon zu schließen, mit dem ich begann — „wer *immer* dieser Erinnerung mächtig bleibt, der hat die letzten Weihen empfangen und ist wahrhaftig *ein Vollendeter*. *Er tritt heraus aus allem Wirrsal und Bemühen der Menschen und gehört ganz seinem eigenen göttlichen Leben*. Die Menge zeigt auf ihn mit dem Finger und schreit: Er ist ein Narr, seht, ein Narr! denn die Menge weiß nicht, daß der Gott ihn entzückt".

Heinrich Ehl
Alfred Lichtwark und wir

Drei Lustren eines von umwertenden Ereignissen ausgefüllten zeitlichen Abstandes haben uns Alfred Lichtwark ferner gerückt und näher gebracht zugleich. Geschichtlich geworden ist der objektive Inhalt seiner Lebensarbeit, gegenwärtig geblieben der subjektive Wille seiner Persönlichkeit. Ihren Wert für die Gegenwart fruchtbar zu machen,

* Wertvolle Zeugnisse der Mystik bot uns Martin Buber schon vor 15 Jahren in seinem bei Diederichs in Jena erschienenen Buche „Ekstatische Konfessionen"; jetzt im Insel-Verlag in Leipzig.

Digitized by Google

bedeutet nicht äußerlich an dieſes Leben und ſeine Arbeit anknüpfen, ſondern das Programm verwirklichen, das der Name Lichtwark bedeutet.

Lichtwark war der Mann des Impreſſionismus, das Wort im vollen Umfange ſeines Zeitalters genommen wie es Richard Hamann formuliert hat. Das will heißen: Er war ganz und ohne Vorbehalt ein Menſch ſeiner Zeit. Vielleicht war Lichtwark der einzige neben Carl Lamprecht, der den Impreſſionismus als Lebensſtil erlebt hat. Sachbezogen, dingbeſeſſen war ſeine Empfänglichkeit für jede Form des augenblicklichen Daſeins. Seine Erlebnisfähigkeit erſcheint uns heute paſſiviſch. Sie ging vom Gegenſtand aus, erforſchte ſeine Bedingungen, ſuchte ſeine Entfaltungsmöglichkeiten zu entwickeln. Die Einſtellung ſeines ſcharfen Verſtandes und ſeines reichen Gemütes ging auf das Verſtehen aller Dinge, war weſentlich Dienſt an der ihnen natürlich eingeborenen Erfüllung. Nie hat er verſucht, von dem Beſtehenden zu abſtrahieren und ein Ziel aufzuſtellen, das irgendwie utopiſch wäre. Sein Ethos war ebenſo ſachbezogen und dinglich, es verehrte den Gegenſtand und das einmal Gegebene. Darin war er noch ein Schüler Hegels, für den die beſtehende Welt die beſte aller war, eben weil ſie beſtand. Ihr ordnete er ſich unter.

Gliedert man den umfangreichen Kreis ſeines ſchaffenden Denkens, ſo ſpringt das eine ſtets heraus, daß dieſer Menſch in ſich eine ſicher geordnete Einheit der Überzeugung, des Willens und der Abſichten darſtellt. Der Kulturpolitiker iſt nicht zu trennen vom Erzieher, der praktiſche Wirtſchaftsdenker nicht vom Sozialethiker, der Kunſtſchriftſteller nicht vom Werte ſchaffenden Organiſator. Nichts bleibt bei ihm Theorie, rede er nun über Garten, Stadt- und Hausbau, über Blumenpflege oder über den „Zukunftsdeutſchen". Analyſiert er die gegenſeitigen Bedingungen von Kunſt, Induſtrie, Ausfuhrhandel oder die Werke der von ihm entdeckten Maler — ſtets findet der Gegenſtand in ſeiner Perſönlichkeit den Anſchluß an das große Ganze, ſtets vollzieht ſich in ſeiner perſönlichen Einheit die Verſchmelzung der verſchiedenartigſten Dinge. Im Künſtleriſchen etwa ſucht er immer den Zuſammenhang der bildenden mit der angewandten Kunſt, ganz im Sinn ſeiner engliſchen Vorbilder Crane, Morris und Ruskin. Kunges Scherenſchnitte, die uns heute in der ſchönen Veröffentlichung G. Paulis faſt wie ſeine Zeichnungen und Kartons als bedeutende Kunſt erſcheinen, regen ihn an, auf den praktiſchen Nutzen für eine neue Belebung der Stickerei und eine Veredelung der mechaniſierten Induſtriearbeit hinzuweiſen. Der Bürger einer Stadt praktiſcher Kaufleute redet aus den Worten: „Es wäre ein großer national-ökonomiſcher Gewinn, wenn die bislang unfruchtbaren Begabungen dem Ornament zugeführt würden." Es ſpricht aber auch daraus der erzieheriſche Anreger, auf deſſen und Muthefius Ideen das Programm des Deutſchen Werkbundes beruhte. Man darf vermuten, daß dieſem geborenen Lehrer, den man den „praeceptor Germaniae" genannt hat, all dieſe praktiſch-

Digitized by Google

volkswirtschaftlichen Verknüpfungen nur ein Mittel waren, um seine Mitbürger auf diplomatischen Umwegen an das Wesentliche der künstlerischen Werte heranzuführen, die ihm — und uns wieder — zugleich sittliche Bekenntnisse dünkten. Auch hier geht er verständig und verständnisvoll mit lehrhaftem Geschick vom Gegebenen aus. Es ist nicht das Äußerliche, an dem ein Sinn haftet, dem das tiefere Verständnis für geistige Werte verschlossen ist, wenn er feststellt: „Daß England heute in seiner Industrie, soweit sie von der Malerei beeinflußt wird, ebenbürtig neben Frankreich steht, verdankt es wesentlich dem an den Werken seiner großen Künstler geläuterten Geschmack seiner Geburts- und Geldaristokratie." Es ist die überlegene Überredungskunst eines geistig und geistig-wirkungswillig eingestellten Weltmannes, die der naiven Anschauung seines Publikums gerecht zu werden sich bemüht. Bei jedem anderen klänge es banausisch zu sagen: „Kunstbildung ist ein wesentlicher Faktor unter den nationalökonomisch wirksamen Kräften." Oder: „Wir müssen heute eine Neubelebung des Kunsthandels und der Sammelfreude in der wohlhabensten deutschen Stadt als eine wirtschaftliche Notwendigkeit betrachten." Nicht als kleinlich rechnender Kaufmann, der wohl weiß, daß „das nur die rein kaufmännische Seite der Frage ist", beklagt er die ungeheuren wirtschaftlichen Verluste „des in mittelmäßiger Kunst angelegten Kapitals", sondern weil er sich durch die Förderung geistiger Minderwerte und Belanglosigkeiten schmerzlich, fast physisch, in seinen sittlich-bildnerischen Absichten getroffen fühlt. Denn „höher im Zusammenhang des Kunstlebens ist die außerordentliche erzieherische Wirkung und das köstliche Maß edelster Lebensfreude, das die Ausbildung des Kunstsinnes gewährt."

Lichtwark war der Mensch seiner Zeit, dieser Hochkonjunktur des endenden Historismus und Materialismus. Es war lediglich sein Genie, das seinen ausgeprägten historischen Sinn nicht in unfruchtbarem Rückblick gefangen hielt. Wie in den materiellen Dingen so war ihm auch in den geistigen der Gegenstand Ausgang und Ende jeder Überlegung. Nicht was sein soll, nicht die eigensinnige Festsetzung eines schöpferischen Willens war ihm zunächst das Wichtigste, sondern die Betrachtung dessen, was aus dem Bestehenden kraft natürlicher Anlage werden kann. Doch aber schloß dieses „Können" auch immer ein „Sollen" mit ein. Immer haftet seinem originalen Denken etwas von der empirischen Entwicklungsauffassung der Naturwissenschaften an, von denen er ausgegangen war. Auch hier suchte er den einmal gegebenen Voraussetzungen die ihnen innewohnende Bestimmung zu wahren. Bezeichnend für seinen konservativen Geist und die Zurückhaltung seines formenden Willens ist z. B. das Eindringen in die geschichtlichen Bedingungen, die einen Stadtplan ausgebildet haben. Einfühlung in Gewordenes, sinngemäßer Ausbau des Werdenden, nicht Abstraktion und schöpferisches Selbstbestimmungs-

Digitized by Google

recht geben die Veranlassung zu seinen praktisch-ästhetischen Vorschlägen, mag es sich um Kopenhagen oder Hamburg handeln. Sein historisches Empfinden ergeht sich fast in Lyrismen in jenen wundervollen Beschreibungen seiner Reisen mit der Segeljacht, mit dem Kraftwagen, mit dem Luftschiff.

Aber Lichtwarks Verbundenheit mit dem Vergangenen, seine geschichtliche Verwurzelung war von zeugender Kraft. Weil eben hinter ihr trotz allem die Autonomie kulturpolitischer Absicht stand, die uns mit ihm verbindet. Sie gab ihm den Antrieb zu seinem Lebenswerk der Hamburger Kunsthalle, um die alle seine Gedanken kreisten, wie es die schöne Briefstelle verrät: „Ich kann nicht anders, ich muß alles als Hamburger betrachten." Dieses Institut, das er als seine Privatsammlung ansah und dem die ganze Liebe dieses leidenschaftlosen Sammlers gehörte, war und ist heute noch der sichtbare Ausdruck seines Daseins, das „aere perennius" seines Lebens. Kunst zu sammeln und zu vermitteln, vor allem, Kunst in einem ganz aktivistischen Sinne lebendig zu machen, bedeutete ihm eine schöpferische Verwirklichung des Kulturbegriffs. Seine Ziele, seine Wünsche, der ganze Sinn seines reichen Lebens stehen in der meisterlichen Lebensbeschreibung seines Lehrers und Freundes Justus Brinckmann. Sie ist ebenso sehr Selbstbekenntnis wie ein Versuch, das Leben dieses bedeutenden Menschen zu verstehen und zu ergründen. Wie das Museum für Kunst und Gewerbe ganz Selbstausdruck Brinckmanns, des weltmännischen Gelehrten, Forschers und Anregers ist, so ist die Kunsthalle das Bekenntnis Lichtwarks, des Lehrers des deutschen Volkes, des Deuters seines Berufes und des Erziehers seiner Jugend. Er war der Erste, dem „Museum" gleichbedeutend war mit Wirkung, Sammeln mit Energieentladung in Künftiges. Hier gewinnt seine Persönlichkeit tieferen Hintergrund. Kultur ist für Lichtwark wie in der Auffassung Georg Simmels, der wie er durch und durch ein Mensch dieser zusammenfassenden und zugleich auflösenden Zeit war, Höherführung der natürlichen Voraussetzungen zum Abbild des innersten Lebenssinnes einer Stadt, ihrer Bewohner und ihrer Wesensart. Auf Hamburg bezieht Lichtwark alles, hier wurzelt seine Eigenart, von hier aus will er wie von einer sicheren Grundlage zu ganz Deutschland sprechen und wirken. Hier auch wird das Geschichtliche in Lichtwarks Persönlichkeit Schöpfung. Seine geistige Natur legt sich im Aufbau dieser Kunstsammlung dar: Von der historischen Beziehung ausgehend, entdeckt er die Hamburger Kunst-Meister Bertram, Francke, Scheits und Runge — erweitert er das Bild deutscher Vergangenheit und norddeutscher Menschenart, glaubt er seine Gegenwart an Altes anzuschließen und dringt unbewußt zu einem Neuen vor, das sich heute zu erfüllen beginnt. Es ist der Punkt auf dem Lichtwark zwischen zwei Zeitaltern steht: Runge, Friedrich, Oldach und die Frühhamburger des 19. Jahrhunderts waren für ihn noch die Vorläufer des Impressionismus,

Digitized by Google

dessen Fortsetzung er in Liebermann und Kalkreuth zu sehen glaubte. In Wirklichkeit hat er mit Runge und Friedrich der jungen Kunst die Wege gebahnt, die nach ihm kam und die in diesen deutschen Meistern wie in Bertram und Francke mit Recht ihre Ahnen sieht.

Lichtwarks Stellung zwischen den Zeiten erklärt auch jenen zwiefachen Zug seines geistigen Charakters, der ihn trotz seiner Geschlossenheit und Klarheit stets als den typischen Problematiker seiner Zeit erscheinen läßt. Heraufgekommen mit jener gelehrten Schicht, die in allem vom Historischen ausging, zeigt er schon die Züge des neuen Typus vom Kulturmenschen, dessen Ziel nicht mehr in der genießenden Betrachtung und Rechtfertigung des Gewordenen und Seienden besteht, sondern in der Aktivität, Zukünftiges zum Leben zu erwecken, das nur Gedankenlosigkeit als unbequeme Utopie zu verdächtigen sucht. (Man muß wissen, wie er gegen „Hamburg" kämpfte, um die Sittlichkeit seines formenden Willens zu begreifen.) Historisch ist seine Bemühung um die Schaffung einer modernen Hamburger Kunst, die er auf die Impressionisten zu gründen versuchte. Die Sammlung der „Bilder aus Hamburg" ist ein künstlerischer Versuch und ein historisches Verdienst geblieben, weil er als echter Systematiker seiner Umwelt einseitig von lokalen Gesichtspunkten ausging. Das Historische scheint auch seinen Blick für die Regung des modernen deutschen Kunstgeistes getrübt zu haben, der in seinen letzten Lebensjahren gerade in Norddeutschland in Schmidt-Rottluff, Barlach und Nolde frühe und starke Kräfte entband. Ganz aktiv, von ausgesprochenem Willen geleitet sind aber seine Anerkennung des Dilettantismus und sein schöpferisches Programm für die Amateurphotographie. Hier ist eine neue Tendenz spürbar, nicht nur zusammenzufassen und zu leiten, sondern etwas vollkommen Neues aus dem Nichts oder vielmehr dem Irrgeleiteten zu schaffen. (Im Stillen zieht man unwillkürlich Vergleiche zur heutigen Kinomatographie, der der rechte Mann fehlt.)

Unbewußt, vielleicht gegen seinen Willen hat Lichtwark durch seine Entdeckung den Weg aus dem unfruchtbar gewordenen Impressionismus heraus gewiesen. Sein Tod hat uns der Frage enthoben, ob er auch über die Vorzeichnung seines eigenen Lebensweges hinaus in die neue geistige und künstlerische Bewegung hineingewachsen wäre. Sein Begriff der Geisteskultur war im Sinne der Entwicklungslehre des 19. Jahrhunderts historisch und empirisch gebildet. Was ihm fehlte und was der Gegenwart neue Antriebe verleiht, ist die bewußte und fordernde Zielsetzung jenes sittlichen Willensprinzips, das nicht mehr die Objekte als gegeben hinnimmt und nur zu entwickeln sucht, sondern in der Erfüllung eines sittlichen Voluntarismus den Lebenssinn und die Aufgabe einer neuen Generation erkennt.

Lichtwarks Gegenwärtigkeit beruht auf diesem: Daß er in einer Zeit beschämender zivilisatorischer Äußerlichkeit die Wertigkeit des Menschen

Digitized by Google

nach seinen geistigen Eigenschaften bemaß. Daß er dem „Deutschen der Zukunft" die Grundlage der sittlichen Kultur des Offiziers, des Gelehrten und des Lehrers wies als der bürgerliche Formen, die Deutschland aus sich hervorgebracht hat. Daß er seiner Zeit die Summe der Voraussetzungen klar machte, aus der eine deutsche Zukunft von geistigen Inhalten entstehen kann. Daß er endlich ein positives Ziel für die Ausbildung eines Persönlichkeitsideals und einer Kulturverfassung des zukünftigen Deutschland angab. Menschliches Vorbild war ihm der Gentleman von Geistes Gnaden, staatliches Ideal eine Republik solcher Gentlemen. Im Geiste Lichtwarks leben, sein Programm verwirklichen, kann im Sinne Schillers nur bedeuten, mit seinem Jahrhundert aber über sein Jahrhundert hinaus leben. Theoretisch lebte in Lichtwark noch das akademische Ideal der Bildung wie es von Goethe und Humboldt aufgestellt war, praktisch hat er es von seinen Anfängen an umgesetzt in den sittlich bestimmten Willen neue Werte zu schaffen. Sein Leben in einem Satze zu umreißen kann nicht treffender und würdiger geschehen als mit Lichtwarks eigenem Wort über Justus Brinkmann: „Wer solch ein Werk hinterläßt, bleibt im Andenken wie ein großer Künstler, dessen Gemälde oder Bilderwerke sein Volk als nationales Gut in Freude und Dankbarkeit aufbewahrt".

Umschau

Liebesauffassung und Rassenniedergang in Europa

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist der sogenannt bürgerliche Mensch aufgekommen, dessen Eigenschaften die heutige Geschichtslage der Welt bestimmen. Und wie sich langsam herausstellt: — verhängnisvoll.

Wenn auch eine gewisse (und minderwertigere) Theorie der Praxis erst nachfolgt, so ist die echte Theorie noch stets der Praxis zuvorgekommen, hat sie angekündigt und vorbereitet. So ging auch der bürgerlichen alias kapitalistischen Praxis eine bürgerliche Theorie und Philosophie voraus. Die Philosophie der Aufklärung und des Positivismus; in Frankreich Voltaire und Diderot und Comtes, in England Hume und Locke und Spencer, in Deutschland Wolff und Schopenhauer und Büchner. Durch alle persönlichen und nationalen Verschiedenheiten hindurch waren diese Denker einig in einer naturalistischen und mechanistischen Beantwortung der metaphysischen Probleme. Unter dem Diktum dieser Philosophen mußte die Liebe dem Trieb, der Geist den Sinnen weichen; das religiös Heilige wurde ökonomisch gedeutet und weggedeutet. Und der von sich aus an seelischen Kräften abgründig reiche Naturbegriff wurde im Erlebnis und vor dem Hirn dieser bürgerlichen Theoretiker der Moderne zu einem Begriffe des Nutzens, der Berechnung und nur äußeren Wirkung.

Diesem „Geiste" des Sensualismus hat sich der Geist des europäischen und amerikanischen Geschlechtslebens angeglichen; die Liebe, die Mutter aller Geburten und ewige Erneuerin der Rassen, wurde zu einem Nutzeffekt und Genußeffekt; sie ver-

Digitized by Google

lor in der bürgerlichen Welt ihren ursprünglichen Charakter. Dieser ursprüngliche Charakter der Liebe aber wird nicht ungestraft verbogen in der Welt. Der Wert der Geburten wird immer dem Werte der Liebe entsprechen, durch die sie gezeugt wurden. Und nun steht Europa in dem Entscheidungsaugenblick einer Selbstbesinnung. Es muß Herr werden der schlimmsten Gefahr, die es zur Zeit bedroht: der Untergang des Abendlandes ist kein bloßes Gespenst, wenn man es von der biologischen Seite des Rassenproblems aus ansieht. Der 1922 in Neuyork abgehaltene Kongreß für Rassenbiologie kam zu der begründeten Entscheidung, daß der europäische Mensch in einem vorläufig unaufhaltsamen Rassenniedergang begriffen sei.*

Dessen Gründe?

Die Liebe ist verbürgerlicht; die Liebe ist verkapitalisiert; damit ist der Urnerv des Rassenlebens erkrankt. In den Schichten der Gesellschaft, die am meisten verbürgerlicht und verkapitalisiert sind, muß der Rassenniedergang am deutlichsten sein. Die verbürgerlichten und verkapitalisierten Klassen bilden die führende Schicht in Europa. Von ihr geht alle Dekadenz aus. Wir aber brauchen eine biologische Erneuerung unserer führenden Schicht! Sie kann nur von den ursprünglichsten Liebhabern, den über Genuß und Nutzen erhabenen, aus dem Geist und der unverdorbenen sympathischen Begeisterung zeugenden Menschengruppe, aus erneuert, das heißt richtiger: ersetzt, das heißt besser: verdrängt und besiegt werden. Aus Arbeiterschaft und Bauernschaft darf man die gesundesten und edelsten Kinder der Rasse erwarten. Denn sie leben und lieben verhältnismäßig noch am wenigsten bürgerlich, das heißt: am wenigsten mechanistisch und kompromißlich, äußerlich und berechnend. Im Leben dieser einfachen Menschen behält die Liebe noch ihre vitale Notwendigkeit, ihre elementare Kraft.

Wenn man das Entscheidende anders ausdrücken und von einer neuen Seite klären will, so kann man auch sagen: die Liebe ist unkosmisch geworden. Unkosmisch, wie man sehen wird, heißt am Ende nichts anderes als: unnatürlich, naturfern. Es gibt heute ausgezeichnete Denker, welche diese Tatsache in ihrem ganzen Schwergewicht sehen und zur Umkehr rufen. Ich nenne Ludwig Klages: vor allem auf Grund seines Buches: „Vom kosmogonischen Eros“* und Max Scheler, vor allem wegen seines Werkes: „Wesen und Formen der Sympathie“ 1923. Der Kölner Philosoph bringt wohl die schärferen Formulierungen: Im Eros liegt der Brennpunkt alles Lebensdrängens des Menschen. Wo ein erotischer Akt nicht als der Gipfel solchen Lebensdrängens getan oder erlebt wird, da verliert er sich selbst und sinkt ab. Da wird vitale Geschlechtsliebe zu einer technischen Angelegenheit des Geschlechtstriebes. Im Eros also liegt der Brennpunkt, „nicht in Appetit und Hunger, wie Marx meint —, auch nicht im Macht- und Herrschaftstrieb — wie Nietzsche meinte.“

So unterstreicht Scheler im 7. Kapitel seines Werkes die Bedeutung der echten Geschlechtsliebe; um dann fortzufahren:

„Und da sagen wir nun: Diese ihm zukommende metaphysische Bedeutung, die ihm eine kleine Strecke nur der abendländischen Geschichte genommen hat, die ihm der einstimmige Chor der ganzen übrigen Menschheit aber zugebilligt hat, muß der Idee des Geschlechtsaktes zurückgegeben werden.

Diese Bedeutung und dieser Sinn kommt ihm zu — ganz jenseits der Wollust,

* Erschienen bei Eugen Diederichs in Jena. br. M 6.—, Leinen M 8.50

die seine lockende Begleiterscheinung im Bewußtsein ist, aber nicht minder: ganz jenseits des objektiven biologischen Ziel- und Zweckssinnes der Fortpflanzung, und erst recht der subjektiven Absicht der Zeugung und der Erhaltung, Vermehrung oder qualitativen Verbesserung der Menschheit.

Als das eigentlich zerstörerische Prinzip für die rechte Regelung der Geschlechtsbeziehungen und der qualitativen und quantitativen Fortpflanzung im modernen Abendlande — für den Ausgangspunkt alles Irrtums und aller Verirrungen in diesen Dingen — halten wir die metaphysische Entwürdigung des Geschlechtsaktes, die in einer Alternative liegt, die zuerst die altjüdische Zweckmoral hier aufgestellt hat und die — leider auch das historische kirchliche und nichtkirchliche Christentum aller Schattierungen — nur mangelhaft abgeschüttelt hat; die aber mit der Entwicklung zur bürgerlichen Ehe und bürgerlichen Prostitution überhaupt nicht mehr revidiert worden ist."

Die altjüdische Alternative lautet: Das Wesen des Geschlechtsakts liege in seinem Zweck; und dieser Zweck sei entweder die Fortpflanzung oder die Wollust. Nun aber entwickelt Scheler überzeugend, daß der Geschlechtsakt kein Zweckakt, der bewußt gewollt werden kann, ist, sondern eine Ausdruckshandlung, die von überabsichtlichem Sinn und überpersönlichem Wert sei. Jeder echte Liebesakt des Menschen ist ein Liebesakt der ganzen Natur, und sie selbst — nicht der individuelle Erzeuger und die individuelle Gebärerin — ist uns zutiefst Vater und Mutter. Jeder wahre Liebhaber erlebt in seiner Liebe ein elementares Gefühl der Verschmelzung und der Einheit mit dem Alleben. Nur durch das Tor dieser „kosmovitalen Eins-fühlung" gelangt man zur individuellen Personliebe. Diese kosmovitale Einsfühlung — die in ausschließendem Gegensatz steht zu der sentimentalen oder raffinierten, auf jeden Fall mechanistischen, Ein-fühlung in das erotische Objekt — diese kosmovitale Eins-fühlung ist schicksalgebunden und kann nicht gemacht oder gewollt oder bezweckt werden. Der Mensch ist nach Scheler auch nicht dem Leibe nach eindeutige Wirkung seiner Eltern, sondern — abgesehen von den Erbwerten und Unwerten, die ihm bei direkter und springender Vererbung überliefert werden und die ursächlich in der ganzen Kette der Vorfahren wurzeln — schuldet er in letzter Linie wie jeder Organismus metaphysisch einem schöpferischen Aktus des Allebens sein Dasein. Einem Aktus also, für dessen Stattfinden die Zeugungsaktion und alle an sie anschließenden Prozesse nur die physischen causae occasionales darstellen, die Gelegenheitsursachen. Alle nicht mit dem Willen des Allebens, nicht aus kosmischer Sympathie der Gatten gezeugten Kinder sind — minderwertig. Ihnen fehlt die Verbindung mit dem wahrhaft Schöpferischen. Sie haben höchstens erhaltenden Wert. Die einer mechanistischen, utilitären Erotik zugehörigen liebeleeren Geschlechtsakte sind nicht wertschöpferisch, was zu sein — innerstes Wesen der Liebe ist, der allverbundenen. Sie „erhalten nur die Gattung als „Menschenmaterial" für Geschäft, Industrie, Krieg usw. Echte Geschlechtsliebe aber ist zugleich immer Werterfassung der günstigsten Chancen für eine qualitative Erhöhung des Menschen. „Sie ist gleichsam emotionaler Vorentwurf von „möglichen" Menschen, die als Vitalwesen „besser" sind als jene, die nur waren. Ja sie ist schon antizipierende Fühlungnahme mit dem Eros des Allebens selbst, das immer strebt und tendiert Neues und Besseres und Schöneres zu produzieren als das ist, was „war". Liebe ist immer und überall wertschöpferische, nicht wertreproduzierende Bewegung.

Digitized by Google

Aber ihre Bewegung ist durch die Zivilisation durchkreuzt und irritiert. Das Schicksalswehen der Liebe und das Zeugen des Schöneren und Edleren findet an bürgerlichen Zäunen seine Schranke. Die Liebe ist durch konfessionelle, staatliche und gesellschaftliche Gesetze unter Kuratel gestellt und wird nur mehr zugelassen, wenn sie zweckmäßig ist. Das ist der Tod des Schöpferischen. Das ist die Besiegelung des Niedergangs einer Rasse. Man schulmeistert das Wirken einer Macht, die — an sich — niemals sich irrt und täuscht, sondern von tiefster Weisheit des Wählens ist, und berechnet ihren Profit und Nutzwert, wo sie doch das schöpferischste und beglückendste ist, was der Mensch erringen kann. Will man zu den Sternen, will man den Aufstieg des Menschen zu höheren Vollendungen, dann muß erst wieder der Mut gewonnen werden zur Freude, der Mut zur Liebe. Es muß elementare Sympathie aufs neue das Entscheidungsrecht gewinnen in der Liebeswahl und der Zweckgedanke und das Gewohnheitsrecht der Legalisierten verdrängt werden.

In Schillers Gedicht „An die Freude" — das möge klar geworden sein — ist mehr revolutionäre Kraft und pädagogischer Wert — so man es ernst nimmt — als in den abertausend Bemühungen der Rassenhygieniker, Ehegesetzgeber und Sittlichkeitsapostel.

Was den großen Ring bewohnet, huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie, wo der Unbekannte thronet.

Der Rassenaufstieg Europas bleibt an eine Änderung seiner Liebesauffassung gebunden.

Bernd Berns

Polarität als deutsches Schicksal

Das Wort des griechischen Weisen *Πόλεμος πατὴρ πάντων* bedeutet fast wörtlich auf Deutsch, daß Polarität das lebenzeugende Element jedes Dinges sei. Weil aber jedes mit dem Leben verwandte Ding in der Wandlung begriffen ist, muß auch die Polarität dieses Dinges in steter Wandlung begriffen sein. Auf das Leben der Völker angewandt bedeuten diese Sätze, daß es wohl Erbfeindschaft auf Erden gibt, aber keinen Erbfeind. Es sei denn, daß ein Volk unwandelbar, das heißt dem Leben fremd geworden ist. — Es gibt in der Geschichte der Völker nur eine Polarität; und nur die beiden Gegner, welche im Kraftfeld eines der beiden Pole liegen, bilden den Sinn und das Thema des geistigen Weltgeschehens.

Deutschland ward vom Beginn seiner Geschichte bis hinein in die Gegenwart das hohe Geschick zuteil, im Kraftfeld eines der beiden Pole zu liegen. Immer hat es aus einem Gegner, hat ein Gegner aus ihm gelebt. Von der Germania des Tacitus an bis in das frühe Mittelalter hinein regenerierte sich das sterbende Rom aus dem erwachten Germanien und erwachte an ihm Germanien zu seiner geschichtlichen Rolle. Im hohen Mittelalter erstand im Widerstreit gegen eine ungezügelte Kirche der nordische Protestantismus, und erneute im Hinblick auf diese Reformation der Katholizismus in den Reformkonzilien sich selbst. Dieser fruchtbare Gegensatz von Rom und Deutschland ließ im Ausgange des Mittelalters zwar nach; doch schlief er nie gänzlich ein, und gerade in der Neuzeit hat er durch einen Ausspruch Leos XIII. eine treffende Formulierung gefunden, welcher nach dem Ausgange des Kulturkampfes und dem Abgang Bismarcks, um sein Befinden befragt, einmal die Antwort gab: „Mir fehlt Bismarck".

Immerhin trat bereits im Ausgang des Mittelalters der polare Gegensatz zu Rom, welchem die deutsche Substanz mit dem Absterben der religiösen Lebendig-

Digitized by Google

keit und dem Nachlassen des geistigen Gesamtniveaus nicht mehr gewachsen war, zugunsten einer anderen, primitiveren Polarität in den Hintergrund: zugunsten eines Polaritätsverhältnisses gegenüber Frankreich. Dem Erfordernis ihres Zeitalters entsprechend, ist diese Polarität von vornherein primitiv gewesen und immer geblieben. So primitiv, daß Männer, wie Friedrich der Große und Goethe von ihr nicht berührt werden konnten. So stark aber doch wieder, daß sie im Laufe von 150 Jahren den wichtigsten deutschen Staat, nämlich Preußen, von seiner hohen östlichen Aufgabe abzulenken vermochte und daß gerade in diesem deutschen Staate die primitive Vorstellung vom „Erbfeind Frankreich" am mächtigsten werden konnte. So hat zwar der Erbkampf gegen Frankreich unvergänglichen Ruhm an deutsche Fahnen geheftet; aber vor den Augen geistiger Geschichtsschreibung nimmt er sich, verglichen mit den hohen Kämpfen etwa der Kreuzzüge oder der Ghibellinen wider die Guelfen, als ein auf Volksinstinkten begründetes, geistig unfundiertes Handeln aus; als ein Produkt jenes Bürgernationalismus, welcher im Jahre 1789 zugleich mit dem Demokraten, dem Citoyen patriote, auf den Schild gehoben wurde. Was in den Franzosenkriegen geleistet wurde, das war nicht Heldentum um einer Idee willen; sondern reines Heldentum.

So ergibt sich, daß Deutschland im Laufe seiner Geschichte zwar immer im Kraftfeld eines polaren Verhältnisses gelegen hat, daß dieses Polarverhältnis seinerseits aber wandelbar gewesen ist.

Wenn man den Satz der Philosophen, daß nichts im Objekt existiere, das nicht auch im Subjekt vorhanden sei, als schlechthin gültig auch auf Deutschland anwendet, so bedeutet er, daß alle polaren Gegensätze auch im Herzen des deutschen Volkes selbst verankert sein müßten. Und in der Tat ist es so; in uns ist der Guelfe, in uns Papst Hildebrand; in uns sind Leo XIII. und Napoleon I., in uns ist Begeisterung für Dichtwerke und Ideen des „Erbfeindes", in uns Haß wider Preußen und seine Dynastie. Aus diesem Grunde mußten wir — das ist die Tragik des von der Treue singenden Volkes — um der Gnade der Polarität willen mitunter Verräter an der eigenen Sache werden. — Aber diese Situation des Insichtragens des Gegensätzlichen ist auch dem polaren Gegenspieler nicht fremd. So hat ein bedeutender heute noch lebender Katholik einmal geäußert: Protestanten seien Leute, die sich mit einem Ausschnitt des Katholizismus begnügten. Das heißt, vom katholischen Gegenpol aus gesehen: nihil in objecto, quod non in subjecto.

Nihil in objecto, quod non in subjecto: dieser Satz in seiner höchsten Bedeutung ist der Schlüssel des Geheimnisses, warum über den Katholizismus sich nichts Bestimmtes und fest Umrissenes aussagen läßt; warum Rom sich nie auf eine Formel, nie auf eine Antithese festlegen läßt, sondern immer taoistisch und undefinierbar bleibt; für Deutschland aber zeigt der Satz den Grund seiner inneren Zwietracht. Aus ihm ergibt sich die unlösbare Verkoppelung von äußerer und innerer Polarität, aus der wiederum sich uns die rechte Haltung gegenüber unserer inneren Zwietracht ergibt: das amor fati. Denn wir haben nur die Wahl, zwieträchtig oder unträchtig zu sein.

In den vorausgegangenen Ausführungen wurde versucht, die drei geschichtlichen und bis zur Gegenwart heranreichenden Polaritäten — gegenüber Rom, gegenüber Frankreich und Deutschland wider sich selbst — zu zeigen. Es wurde auch hingewiesen auf die Wandelbarkeit dieser Polaritäten und auf die historische Entspannung der römisch betonten Polarität zugunsten einer französisch betonten.

Digitized by Google

Es fragt sich nun, welches die gegenwärtigen Wandlungen der deutschen Polarität sind. Am augenfälligsten scheint in diesem Fragenkomplex eine Entspannung der deutsch-französischen Polarität zu sein, die ja scheinbar in dem Vertrag von Locarno sogar einen sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Auch scheint die Haltung eines großen Teiles der deutschen Gebildeten, wie sie in der Presse von der „Vossischen Zeitung" an bis zum „Jungdeutschen" zum Ausdruck kommt, ein deutliches Zeichen deutsch-französischer Entspannung zu sein. Um es vorweg zu sagen: die auf solche Symptome sich berufenden Entspannungsprophezeiungen haben im Ergebnis Recht; doch gelangen sie zu ihrem Ergebnis mit Argumenten, welche genau besehen, gerade gegen dieses Ergebnis sprechen, und sie sind deshalb den naiven Gemütern vergleichbar, welche, da sie die Tricks eines raffinierten Taschenspielers nicht durchschauen, an die Existenz einer Magie zu glauben beginnen. Untersuchen wir beispielsweise den Hinweis auf die deutsche Außenpolitik: wer wagt es in Deutschland, die Fragen der Westpolitik als solche sekundärer Natur gegenüber denen der Ostpolitik zu bezeichnen? Der Stresemannsche Grundsatz, erst im Westen geregelte Verhältnisse schaffen zu wollen, um dann im Osten freie Hand zu bekommen, wobei das „zuerst" scheinbar zeitlich, in Wirklichkeit aber als gradueller Begriff zu verstehen ist, ist heute Gemeingut; daß wir in diesen Monaten mit der bevorstehenden Einigung Polens mit Litauen vor einem völligen Fiasko unserer Außenpolitik stehen, bewegt nur wenige; vielmehr sind alle Blicke wie gebannt auf das ungeräumte Rheinland gelenkt; ja, die Presse scheint sogar Winke zu bekommen, die Reizbarkeit des Volkes in diesem Punkt zu erhalten, statt daß man sie Mäßigung predigen läßt in einem Punkte, in welchem vielleicht die Politik über die Empfindungen des Volkes zur Tagesordnung zu schreiten verpflichtet ist. Für eine Uninteressiertheit gegenüber dem Westen — und nur diese bedeutet Entspannung der Polarität — ist also die Locarnopolitik ein schlechtes Argument. Dasselbe gilt etwa von der „Politik" des Jungdeutschen Ordens. Erkundungsritte, welche den menschlichen Wert des Feindes festzustellen bezwecken, sind das gerade Gegenteil einer Polaritätsentspannung, die ja durch Uninteressiertheit gekennzeichnet ist; vielmehr ist das Erkennen des Wertes der gegnerischen Substanz gerade ein deutliches Merkmal jeder wirklichen Polarität.

Wenn trotzdem eine Entspannung der deutsch-französischen Polarität behauptet wird, so müssen Gründe und Begründer andere sein als die ebengenannten; und in der Tat wird man die geistige Gemeinschaft, an der die Polaritätsverschiebung sich dokumentiert, eher im rechten als im mittleren oder gar im linken Lager zu suchen haben. Doch unterscheidet diese Gemeinschaft sich von den „Deutschnationalen" etwa dadurch, daß sie nicht eine „Volkspartei" darstellt, also der Instinkt des citoyen patriote in ihr nicht lebendig ist und ihr Niveau zu hoch ist, als daß ihre Haltung gegenüber dem westlichen Feinde anders als etwa gegenüber einer Naturgewalt sein könnte. Ob und wann die Haltung des hier gemeinten Kreises einmal dominierend sein wird, ist fraglich. Denn diese Gemeinschaft ist klein. Da aber die Geschichte eine Geschichte der Wenigen und nicht eine Geschichte der Vielen ist, berechtigt eine verschwindende Minderheit von hohem Niveau bereits von der Wandlung der Polaritäten eines ganzen Volkes zu sprechen.

Wie einst im ausgehenden Mittelalter ein geistiger und religiöser Verfall Paris an die Stelle von Rom setzte, so führt geistiger und religiöser Aufstieg, wie er sich östlich der Elbe heimlich vollzieht, zum Wiedererstehen der deutschen Polarität

Digitized by Google

gegenüber Rom. Dieser Satz bedarf aber einer Einschränkung, die sich aus der unverkennbaren geistigen Krisis des Katholizismus in der Welt ergibt, welche vielleicht auf dem Eucharistischen Kongreß in Chicago auch für einen weniger Instinktsicheren deutlich zutage trat und über die die unbestreitbaren statistischen Fortschritte des Katholizismus gerade in Deutschland nicht hinwegtäuschen können. Diese Amerikanisierung hat den deutschen Katholizismus nicht ergriffen und daher Teile des deutschen Katholizismus in einen gewissen Gegensatz zu Rom treten lassen, der, so gering er auch sein mag, und so sehr auch ein guter deutscher Katholik seine Feststellung durch unbeteiligte Dritte ablehnen wird, doch dazu führt, daß etwa statt Rom Maria Laach zur Kennzeichnung der hier gemeinten neu entstandenen Polarität genannt wird.

Das geistige Sterben, das außerhalb der deutschen Grenzen die Welt befallen hat, läßt schon seit geraumer Zeit die geistige Weltsubstanz mit ihrer vielfachen Gegensätzlichkeit sich im Lande der Zwietracht und der Gegensätze versammeln. Polaritäten, die einst zwischen diesem Lande und anderen Ländern bestanden, liegen jetzt in diesem Lande selber begründet, das allmählich anfängt, selber die Welt zu sein. Nicht wegen eines eigenen Aufstieges; ihn zu behaupten wäre vermessene Torheit. Aber wegen des Unterganges oder gewiß doch des schnelleren Unterganges der anderen.

Die langsam sich herausentwickelnde innerdeutsche Polarität wird nicht, wie mancher annehmen wird, durch eine nordsüdliche, sondern durch eine ost-westliche Kraftlinie gekennzeichnet. Der ghibellinischen Abendlandbewegung stellt sich, östlichem Charakter entsprechend in nur langsamem Aufsteigen, eine preußisch-protestantische Substanz entgegen. Gegen Maria Laach steht die Marienburg. Die Zwietracht, unser altes Schicksal, wird nicht von uns weichen. Aber wir werden sie leichter tragen; weil sie leise anfängt, sinnvoll zu werden. Adalbert Erler

Geist und Gesicht des Bolschewismus*

„Rußland und kein Ende" — so ist man versucht auszurufen angesichts der verwirrenden Fülle von Berichten, Aufsätzen und Abhandlungen, die in den letzten Jahren dem Bolschewismus gewidmet worden sind. Es ist eine durch Jahre hindurch steigende und auch jetzt noch hochgehende Flut einander vielfach widersprechender, oft sehr subjektiv gefärbter Stimmungsbilder und Erlebnisschilderungen, die denjenigen, der sich diesem wilden Gewoge anvertraut, im Strudel der Meinungen mit sich fortreißt und ihn schließlich des klaren Blicks für das „wahre Gesicht" des Bolschewismus völlig beraubt. Bis vor kurzem fehlte ein Werk, das den Bolschewismus in der ganzen universalen Breite seiner Erscheinungsformen mit der Liebe des Forschers zur Sache und gleichzeitig so unvoreingenommen wie möglich zu schildern und zu deuten unternahm. Da erschien im Frühjahr 1926 das unten angezeigte Werk des Wiener Gelehrten René Fülöp-Miller und setzte den Wahrheitssucher in Stand, den Schleier zu durchdringen und dahinter das zeitliche und das ewige Gesicht des Bolschewismus zu schauen. Es ist zwar keine erschöpfende Darstellung des Bolschewismus — dazu wären wohl hundert solcher dicken Bände nötig

* Geist und Gesicht des Bolschewismus. Von René Fülöp-Miller. Darstellung und Kritik des kulturellen Lebens in Sowjet-Rußland. 490 Seiten, 500 Abbildungen. Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien.

Digitized by Google

wie dieser eine — aber doch eine umfassende Darstellung, die das Phänomen nach allen seinen neuschöpferischen Seiten hin mit meisterhaften Strichen klar umreißt, seine geistigen Grundlagen bloßlegt, überall das Quellenmaterial sichtbar werden läßt und dem Leser nicht fertige Urteile vorsetzt, sondern sein eigenes Denken bildet. Allein schon die 500 Abbildungen machen das Buch zu einem dokumentarischen Werk ersten Ranges, zumal manches, was hier im Bilde festgehalten ist, bereits der Zerstörung anheimgefallen ist, während anderes eben überhaupt einmalig und unwiederholbar ist. Man erlebt an dem Buche den Schritt und den Lebensrhythmus einer ungeheuren Menschheitsbewegung. Miller geht gleich ins Zentrale hinein. Bolschewismus ist ihm nicht Politik, nicht Philosophie, sondern Glaube an einen neuen Menschentypus. Er bedeutet „eine radikale Veränderung des gesamten menschlichen Lebens in allen seinen Grundlagen, Zielen und Interessen in jeglicher Erscheinungsform". Es geht ums Ganze, denn „es handelt sich um eine Umwälzung, die behauptet, daß mit ihr die alte Welt aufhöre und eine neue beginne". „Hier hat die Umwälzung an die letzten Probleme des Menschen gerührt".

Die neue Menschenschöpfung, die der Bolschewismus mit Inbrunst ersehnt, heißt: der kollektive Mensch. Alle bisherigen Kulturen waren Kulturen des Individuums. An deren Stelle soll nun treten die Kultur der Masse. Die Masse ist der neue kollektive Mensch, aber nicht als bloße Summe von Atomen, sondern als ein neues, riesenhaftes Ganzes von Menschen, die ein mächtiger organisatorischer Formwille derart zusammengeschweißt hat, daß ihrer Tausende so einheitlich und zielbewußt handeln, wie bisher das einzelne „seelenbehaftete Individuum" gehandelt hat. Das geht freilich nur um den Preis, daß der Einzelne dabei seine individuelle Selbständigkeit verliert und zum Dividuum (= das Teilbare im Gegensatz zum Individuum, dem Unteilbaren) wird. Aber dieser Preis muß nach der Meinung der Bolschewisten gezahlt werden, weil er auf der Linie des von ihnen erstrebten Menschheitsfortschritts liegt. Nach ihrer Meinung ist jetzt eine Zeit angebrochen, in der man der Seele nicht mehr oder doch nur insoweit bedarf, als sie zur Regelung des mechanistischen Ablaufs der sozialen Gesellschaftsfunktionen notwendig ist. Zu diesen sozialen Funktionen gehören zwar für den Bolschewismus auch Kunst und Dichtung, aber in einem ganz neuen, die bisherigen Begriffe völlig revolutionierenden Sinne. Das Theater z. B. wie auch die Dichtung wird politisiert und gleichzeitig mechanisiert. Die Kunst hat, unter Ausschaltung der Persönlichkeit des Künstlers, allein der Verherrlichung der Weltrevolution zu dienen. Die alte Kunst, die aus der Seele floß, wird radikal verleugnet oder zu Tode ironisiert. Die Seele gilt als eine aus der Vergangenheit in die Gegenwart herübergeschleppte Krankheit, die überwunden werden muß. Woher dieser Haß gegen die Seele? Weil sie dem Bolschewisten als das Unberechenbare, als die Wurzel alles Irrationalen erscheint, das immer wieder aus dunklen Gründen hervorbricht und den rationalen Ablauf des Lebensprozesses bedroht. Aus ihren seelischen Willkürlichkeiten heraus entfesselten die bourgeoisen Machthaber der Vergangenheit ihre Katastrophenpolitik. Das soll für die Zukunft unmöglich gemacht werden. Den ganzen Lebensprozeß durch intensive Arbeit und Beobachtung berechenbar und damit beherrschbar zu gestalten, ist der bolschewistischen Führer und Forscher heißes Bemühen. Die Lebensäußerungen der neuen Gesellschaft sollen berechenbar sein wie die Bewegun-

Digitized by Google

gen und Leistungen einer Maschine. Deshalb soll die Seele abgelöst werden durch die seelenlose Organisation, durch den die äußeren Gegebenheiten summierenden und zu gewaltiger Kraftwirkung zusammenballenden kollektiven Mechanismus. Eines der vielen bolschewistischen Bilder, die den Menschen in konstruktivistisch-symbolischer Manier als Maschinenbestandteil darstellen, trägt die Unterschrift: „Das mechanisierte Individuum geht als bloßer Bestandteil in der zur Maschine gewordenen Masse auf". Von Lenin stammt das Wort: „Die ganze Gesellschaft wird zu einem Büro oder einer Fabrik mit gleicher Arbeitszeit und gleichem Lohne werden". Er sah die Zukunftsmenschheit in einen riesigen Produktionsautomaten verwandelt, wo der Einzelne maschineller Bestandteil geworden ist, ohne sittliche Autonomie, ohne geistige Verantwortlichkeit, nur zu mechanischem Gehorsam gegen die Führer verpflichtet. Im „Epilog" des Buches zieht Miller eine Linie vom Bolschewismus zu gewissen Ideen der großen Romane „Die Dämonen" und „Die Brüder Karamasoff" von F. Dostojewski, der mit feinem geistigem Spürsinn schon vor Jahrzehnten die Katastrophe des Bolschewismus vorausgeahnt und mit genialer Intuition prophetisch beschrieben hat. Man höre z. B. in den „Brüdern Karamasoff" den Großinquisitor mit bezug auf die Massemenschen reden: „Wir werden sie überzeugen, daß sie erst dann frei sein werden, wenn sie ihrer Freiheit entsagt haben ... Ich sage dir*, der Mensch kennt keine größere Qual und Sorge als jemanden zu finden, auf den er diese Gabe der Freiheit abwälzen könnte, mit der er unglücklicherweise auf die Welt gekommen ist". — Das ist Bolschewismus in Reinkultur. Auch auf die historischen Parallelen des Jesuitismus mit seinem „Kadavergehorsam" weist Miller mit Recht hin.

Aber, so könnte man nun fragen, ist der Bolschewismus nicht selbst als eine Schöpfung der zweifellos starken Persönlichkeit Lenins ins Leben getreten? Wie wird die bolschewistische Theorie mit dem Phänomen einer solchen Persönlichkeit fertig? Einfach dadurch, daß sie den Begriff der Persönlichkeit philosophisch-dialektisch wegdisputiert. Miller zitiert Pokrowski, den Historiker Sowjetrußlands, der in diesem Sinne folgendes schreibt: Wir Marxisten sehen in der Persönlichkeit nicht den Schöpfer der Geschichte, denn für uns ist die Persönlichkeit der Apparat, durch den die Geschichte wird. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, da man diese Apparate künstlich herstellen wird, so wie wir heute unsere elektrischen Akkumulatoren bauen. Bisher sind wir noch nicht so weit, vorläufig werden diese Apparate, durch welche die Geschichte wird, noch elementar gezeugt und geboren."

Ein Kultus der Persönlichkeit soll also in Sowjetrußland nicht getrieben werden**. Dafür proklamiert man offiziell den Kultus der Maschine, in welcher der Bolschewist den vollkommensten Ausdruck für seine mechanistisch-kollektivistische Weltanschauung erblickt. Die Maschine soll den Traum von der neuen Menschheit verwirklichen helfen. Deshalb blickt man nach dem europäischen Westen und vor allem nach Amerika. Man berauscht sich an Amerikas technischer

* Es handelt sich um ein Zitat aus der großen monologischen Rede, die der Großinquisitor an den von ihm gefangengesetzten Christus hält. Man lese die grandiose Szene selbst nach. ** In Wirklichkeit weiß man ja, wie jetzt noch täglich hunderte von Menschen, die der magische Zauber der Persönlichkeit Lenins aus allen Teilen des Riesenreiches herbeigelockt hat, an der mumifizierten Leiche Lenins in seinem Leningrader Mausoleum vorbeidefilieren.

Digitized by Google

Entwicklung, seiner dynamischen Energieentfaltung, seinem unerhörten Lebenstempo. Man möchte diese Entwicklung nachahmen, ja übertrumpfen. Ein „Überchigagismus" soll in kürzester Zeit phantastische Städtebilder nach amerikanischem Muster aus der Erde zaubern. Solche Städtebilder entstehen auch tatsächlich zu hunderten — auf dem Papier und in den schwungvollen Dithyramben der Dichter. Zur Ausführung gelangt nur ein verschwindender Bruchteil von allen diesen Riesenplänen. Und darin offenbart sich nach Miller wiederum etwas für die russische Seele Charakteristisches. Es mischt sich seltsam in der russischen Seele nüchtern-erdhafte Sachlichkeit mit wilder Phantastik. Ein Beispiel dafür ist Lenin selbst, der einerseits ein Nüchternheitsfanatiker und Tatenmensch, andererseits Träumer und Utopist im höchsten Grade war und als solcher davon träumte, daß es möglich sein müßte, innerhalb weniger Jahre in Rußland, unter russischen Menschen, die menschliche Arbeit nach den neuesten wissenschaftlichen Methoden zu organisieren, ganz Rußland zu elektrifizieren, das Analphabetentum auszurotten und vieles andere. Lenin träumte von diesen Dingen, wie nur je ein religiöser Apostel vom Gottesreich geträumt hat.

Deshalb weist Miller — und man muß ihm darin Recht geben — dem Bolschewismus seinen Platz nicht innerhalb der wissenschaftlichen Systeme, sondern innerhalb der „Religionen" an. Er charakterisiert ihn als „eine auf das Diesseits gerichtete Erlösungsreligion" und erklärt daraus ein Doppeltes: einmal die tiefe Feindschaft des Bolschewismus gegen alle Glaubensbekenntnisse kirchlicher Prägung, die eine Erlösung im Jenseits verkünden; andererseits aber auch dessen tiefe innere Verwandtschaft mit den zahlreichen russischen Sekten, die gleichfalls das Paradies auf Erden anstreben und die, genau wie der Bolschewismus, jene typische Gespaltenheit der russischen Seele zeigen: auf der einen Seite das Streben nach rationaler Gestaltung des Lebens, auf der andern die Hinneigung zu mystisch-orgiastischer Verzückung und chiliastischer Schwärmerei. Indem Miller farbensatte Bilder aus dem ungeheuren Gebiet des russischen Sektenwesens enthüllt, zeigt er unwiderleglich, wie alle jene Wesenszüge, die für die Sekten charakteristisch sind: Güterkommunismus, Liebeskommunismus erotischer Färbung, Aufhebung der Klassenunterschiede und vieles andere in abgewandelter Form im Bolschewismus wiederkehrt.

Ausführlich spricht Miller von der Stellung des Bolschewismus zur russisch-orthodoxen Kirche, berichtigt übertriebene Vorstellungen von der „Verfolgung" der Kirche in Rußland und weist darauf hin, daß heute jedenfalls von einer blutigen Verfolgung der Kirche nicht mehr geredet werden kann und daß die Kirchenreligion viel mehr durch Aufklärung und Ironisierung, als durch aktive Angriffe bekämpft wird. Das Schlagwort im Kampfe gegen die Kirchenreligion lautet: „Religion ist Opium für das Volk". Der Kampf des Bolschewismus gegen die Kirche, ihre völlige Trennung vom Staat mit der Folge der Entziehung aller Staatsmittel, hat das Gute gezeitigt, daß die russische Kirche aus ihrem tausendjährigen Schlaf aufgewacht ist und sich auf sich selbst besinnt. Ein Teil der Priester, ergriffen vom Geist der neuen Zeit, stellte sich entschlossen auf die Seite der Sowjetregierung, verlangte durchgreifende kultisch-liturgische Reformen, ebenso Reform der feudal-monarchistischen Kirchenverfassung, Säuberung der Kirche von reaktionären Elementen, Auflösung der Klöster, Aufhebung des Zölibats und anderes. Diese Richtung wurde von den Bolschewisten selbst „Die Le-

Digitized by Google

bendige Kirche" genannt, und ihre Bestrebungen, wenn auch nicht materiell unterstützt, so doch durch geistige Sympathie getragen. — Im übrigen besteht der Zustand der „Religionsfreiheit".

Selbstverständlich richtet sich der Kampf des Bolschewismus nicht nur gegen die orthodoxe Kirchenreligion, sondern auch gegen jede Art von idealistischer Philosophie. Das oberste Prinzip der bolschewistischen Philosophie ist die Kausalität, die Lehre vom zureichenden Grunde. Alles ist, weil ihm etwas vorausgegangen ist. Der letzte Grund aller Erscheinungen aber, zugleich die letzte objektive Wirklichkeit, ist die Materie. Wo Miller von diesem grobklotzigen, naiven Materialismus spricht, der gar nicht ahnt, daß mit dem Fragen nach dem Wesen der Materie die eigentlichen philosophischen Probleme erst beginnen, da klingen ironische Untertöne mit. Und stark fühlt man sein Herz mitschwingen, wo er schildert, wie die Vertreter der idealistischen Philosophie, dazu Historiker und Juristen unter dem Druck der geistigen Diktatur des Materialismus von den russischen Lehrstühlen verschwinden mußten.

Aber dies alles ist nicht das Schlimmste, ist nicht das Wesentliche des Bolschewismus. Miller muß am Schluß seines großen Werkes darauf aufmerksam machen, daß der Bolschewismus keine Philosophie sondern ein neuer Lebensglaube, eine neue Moral ist, und daß auch „nicht so sehr die Einziehung des Privateigentums, des Grundbesitzes und der Produktionsmittel, nicht die radikalen wirtschaftlichen, politischen und finanztechnischen Maßregeln des Bolschewismus es sind, die den Europäer wirklich berühren und interessieren müssen." Das Wesentliche sieht Miller vielmehr in der Mißachtung der Menschenwürde und der persönlichen Freiheit, in dem „Geist, der sich in der Entpersönlichung des Menschen, in der Mechanisierung allen Daseins formen, in der Ausrottung der Seele, in dem Kampfe gegen den Idealismus" ausspricht. Und so schließt Miller sein Werk mit den Worten — und diese Worte entspringen nicht schnell fertigem Urteil, sondern haben das ganze Gewicht der vorausgegangenen umfassenden Darstellung und Würdigung des Bolschewismus hinter sich: „Welche maßlose Mißachtung des Menschen liegt doch darin, in dieser allgemeinen Unterdrückung den einzigen Weg zum Heile sehen zu wollen! Es ist dieselbe Sprache, mit der Dostojewskis nihilistischer Sozialist Schigaleff in dem Roman „Die Dämonen" und später, in einer vergeistigten Steigerung, in den „Brüdern Karamasoff", der jesuitische „Großinquisitor" für die Beglückung der Welt durch die organisierte Tyrannis eintritt."

Hermann Fackler

Der Sinn der Freiheit in der Erziehung

Unter diesem Gesamt-Thema wird vom Internationalen Arbeitskreis für Erneuerung der Erziehung zu seiner vierten Konferenz für den 3. bis 15. August nach Locarno eingeladen. (Die Einladung ist diesem Hefte beigegeben.) Das Eigenartige dieser Konferenzen ist, daß sie nicht überfüllte Tagesordnungen und Programme, die abgehaspelt werden müssen, bieten, sondern vor allem Gelegenheit geben wollen, daß Menschen aus allen Ländern, Laien wie Fachleute, sich kennenlernen und spürbar merken, was an Gemeinsamem in ihrem erzieherischen Tun lebendig und wirksam ist. So ist auch das diesjährige Thema nur eine Fortführung der früheren Konferenz-Themen, die sich mit den schöpferischen Kräften im Kinde befaßten.

Digitized by Google

Die erste Konferenz fand im August 1921 in Calais statt, einberufen von einer englischen Gruppe von Neuerern auf dem Erziehungsgebiet, der New Education Fellowship. Deutschland war bei dieser ersten Konferenz durch die damalige Pädagogische Abteilung der Deutschen Liga für Völkerbund vertreten, aus der sich dann nach und nach unter Leitung von Elisabeth Rotten die „Deutsche Mittelstelle" des J. A. B. entwickelte. Diese versucht — wie die analogen Einrichtungen in anderen Ländern —, alle lebendigen Kräfte zum Besten des Kindes zusammenzufassen, nicht durch Bande irgendwelcher Mitgliedschaften, sondern nur in und aus freiem Willen. Die Grundsätze des Arbeitskreises, die in seiner Zeitschrift „Das Werdende Zeitalter" (im Verlag von Dr. Carl Hoenn in Konstanz) immer wieder bekanntgegeben werden, sind das einzig Bindende: das heißt, wer sie anerkennen will und eine der Zeitschriften (neben der deutschen, englischen und französischen, die alle drei schon mehrere Jahre bestehen, gibt es jetzt noch solche in spanischer, bulgarischer, ungarischer, italienischer Sprache und etliche andere, die mehr oder minder innige Beziehungen zum Internationalen Arbeitskreis für Erneuerung der Erziehung unterhalten) bezieht, kann sich als Angehöriger der Gemeinschaft fühlen.

Das Schlagwort, unter dem diese ganze Bewegung betrachtet werden kann, ist: vom Kinde aus! Es ist die Anerkennung der Eigen-Persönlichkeit des Kindes und der in ihr schlummernden gestaltenden Kräfte, die zu lockern und zu lösen Aufgabe des Erziehers sein soll. Wie das gemeint ist, erhellt sich am besten aus Martin Bubers „Rede über das Erzieherische" (Lambert Schneider, Berlin 1926) sowie aus dem von Elisabeth Rotten herausgegebenen Heidelberger Konferenz-Bericht, der unter dem Titel „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde" im Verlag Leopold Klotz, Gotha, erschienen ist. In der „Tat" hat Fritz Neugaß seinerzeit ausführlich über diese Konferenz berichtet (XVII, 8, November 1925, S. 629—634).

In Locarno wird nach den bisher vorliegenden Anmeldungen namentlich Amerika durch zahlreiche bekannte und bedeutende Neuerer auf erziehlichem Gebiete vertreten sein, denen daran gelegen ist, europäische Anschauungen kennenzulernen.

Bemerkt sei ausdrücklich, daß die Teilnahme an der Konferenz jedem freisteht, keineswegs gebunden ist an irgendwelche Mitgliedschaft oder dergleichen, und daß es sich nicht um eine Konferenz von Fachleuten handelt, sondern um ein Zusammensein von Menschen, denen es ernst ist um das Kind und seine Rechte.

Karl Wilker

Tagung der Gesellschaft für freie Philosophie in Darmstadt

Mensch und Erde, das war das Problem, das Graf Keyserling dieses Mal in den Mittelpunkt seiner Tagung stellte. Der Mensch im Kosmos, in seiner Verwobenheit mit dem Makrokosmos, abhängig von der Erde ein Produkt der geologischen und physikalischen Struktur seines Heimatbodens, belastet mit dem Bluterbe von Generationen, und doch letzten Endes beheimatet in einer Welt der Freiheit, wurzelnd in dem Urgrund der Dinge, den wir nicht kennen.

Dem Prinzip der Tagungen, das jedesmal ein Problem von den verschiedensten Persönlichkeiten behandelt und so von den verschiedensten Seiten beleuchtet wird, war man auch dieses Mal treu geblieben, was man dadurch gewinnt, ist nicht eine

Digitized by Google

höchste Objektivierung, sondern ein farbiges Prisma, mit reizvollen immer wieder anders geschliffenen Facetten, denn was kann der Einzelne mehr geben als sich selbst, seine eigene, tiefste Schau.

Das Problem der Spannung zwischen Erde und Geist, Mensch und Kosmos, besteht für den Menschen des Ostens nicht, ihm ist der Gegensatz Mensch und Erde kein Konflikt, weil ihm die Bindung an die kosmische Gegebenheit eine Selbstverständlichkeit ist, aber der Mensch des Westens erlebt diesen Gegensatz hart und unvermittelt, ein jeder erlebt ihn, und ein jeder wird und muß zu einer seiner Wesenheit entsprechenden Lösung kommen, wenn er reifen will, und diese Lösung wird jedesmal abhängig sein von der Gesetzmäßigkeit der eigenen Wesenheit.

Temperament und Leidenschaft, die diesen Zwiespalt bis in die Tiefen selbstwühlerisch erleben, vertrat Graf Keyserling, darin ganz Mensch des Westens geblieben, als Herrenmensch das Herrenrecht des Geistes einer Welt der Materie gegenüber beanspruchend und fordernd.

Neben ihm die streng wissenschaftlichen Forscher, besonders die Ärzte, die durch kühle Beobachtung am Objekt die Grenzen zwischen Leib-Seele und einer Welt des Übersinnlichen klar abzuzirkeln bestrebt waren.

Dr. Prinzhorn, der bekannte Irrenarzt, berichtete von Experimenten, die er am eigenen Körper mit einem mexikanischen Rauschgift vorgenommen hat, das in seiner Wirkung mit keinem anderen Narkotikum vergleichbar, in der Ekstase, die es hervorruft, tatsächlich die Pforte zu sprengen, und eine Anteilnahme an jenseitigen Welten zu geben scheint. Ein beseligter Rausch nimmt die Seele gefangen, die Grenzen der realen Welt weiten sich, ein Zustand des über sich selbst gehobenen Seins der religiösen Ekstase, der Ekstase des künstlerischen Schaffens vergleichbar.

Dr. Much, Hamburg, schilderte die Abhängigkeit des Geistes und der Seele von dem Körper der in seiner ganz physischen Zusammensetzung Fatum wird, und zwar beginnt dieses Fatum erst mit dem Augenblick der Geburt, z. B. braucht die tuberkulöse Mutter nicht notwendigerweise die Bazillen zu vererben, aber freilich ebensowenig die in ihrem Körper wohnenden Gegengifte. Jedes Blut zeigt eine andere besondere Zusammensetzung, jede Krankheit, die überstanden wird, ist ein Plus, ein Teilsieg über das Fatum, auch die Idyosinkrasien gehören zum Fatum, in oft ganz grotesker Form.

Jene eigentümliche Mischung von philosophischer und gesellschaftlicher Haltung, die für die Darmstädter Tagungen charakteristisch ist, kam vielleicht am meisten zur Erscheinung in den Ausführungen des Züricher Psychoanalytikers Dr. Jung, der zwar mit fundamentaler Wissenschaftlichkeit seine Archetypen-Theorie darlegte, von den mythischen Symbolen, eines Kollektiv-Unbewußten, handelnd, die eine prähistorische Vorzeit prägte, der aber doch mit Scherz und Laune über die „anima“ und „animosa“ zu plaudern wußte, jenen Idealbildern, die Mann und Weib voneinander in sich tragen, sich täuschen, sich necken und doch sich ewig verhaftet sind.

Jedes Menschenleben, so sagt Jung, gleicht einem Gebäude, das mit seinen Fundamenten in jene älteste Epoche der Menschheitsgeschichte reicht, und in dem noch immer Fragmente jener Urzeit lebendig sind, übereinander gelagert die verschiedenen Bewußtseinsschichten bis hinein in die lebendige Gegenwart, im Zusammenklang das komplizierte Gebilde menschlicher Wesenheit schaffend.

Und neben den Ärzten der Weltenwanderer Frobenius. Er sieht alle Kulturen

Digitized by Google

in morphologischer Schau, sie sind ihm Parallelerscheinungen des menschlichen Lebens. Wie der junge Mensch aus dem Unbewußten sich entfaltend, mit Glut und Leidenschaft in der Idealität der Jünglingsjahre den Gott aus sich gestalten, ihn auf die Erde herabziehen will, und dann in der beruhigten Reife des Alters seinen Frieden mit dieser Welt des Unzulänglichen macht, und endet bei der „Lebensversicherung", beim „Regenschirm" und bei der „Patience", so auch die Völker.

Den Höhepunkt, die tiefste Erfassung des Problems gaben aber nicht die Männer praktischer Realwissenschaften, nicht die Naturforscher, sie blieben vor der Pforte, lüfteten nicht den Schleier von dem Geheimnis des Allerheiligsten, in dieses führten erst die Spekulationen des Philosophen Max Scheler, „eine Leistung von phantastischem Ausmaß", nannte Keyserling die Rede Schelers.

Die Frage der Stellung des Menschen im Kosmos ist deshalb heute so brennend geworden, weil die bis jetzt gültige Lehre der Abstammung des Menschen vom Tier sich als durchaus fragwürdig in ihrer Beweisführung erweist. Es ist falsch, daß es eine Entwicklung nach oben gibt. Die höchste Kraft hat nicht das höchst entwickelte Geschöpf, die höchste Kraft liegt im niedrigsten, in der Instinktsicherheit des Tieres. Die Idee ist zwar richtunggebend, aber sie ist „machtarm" am machtlosesten ist der Geist, Gott ist nicht nur Macht, Gott ist auch nicht nur die Liebe, die sich verwirklichen will, sondern Gott umschließt auch die dunkle Macht satanischer Kräfte, und er verwirklicht sich in ewiger Spannung, in ewigem Kampf. Im Innern der Menschenseele erlebt die Gottheit ihre Selbstverwirklichung. Scheler geht aus von dem philosophischen System eines Carus, jenes Arztes der Romantik, der vier Stufen der Erkenntnis unterscheidet, und kommt dann in seinen Schlußfolgerungen zu den tiefsten Erkenntnissen mittelalterlicher Mystik.

Die Tagungen der „Schule der Weisheit" haben sich manche Kritik spottlustiger Gegner von jeher gefallen lassen müssen. Warum eigentlich? Es sind Tage voll Glanz und Reichtum, die all denen, die zu Keyserlings Gemeinde gehören und denen es eine Selbstverständlichkeit ist, immer wieder nach Darmstadt zu pilgern, im Drang einer harten Zeit Entspannung und geistige Erfülltheit geben.

Scharf und bis auf Messerschneide Probleme rücksichtslos zu diskutieren, ist hier nicht der Platz. So kann es vorkommen, daß die an durchgreifende Kritik gewöhnten, reinen Wissenschaftler die hier gezogenen, feinen Grenzen verkennen und in eine Polemik geraten, die mit dem Geist der Tagung unverträglich ist, entgegen dem Willen des Leiters, Graf Keyserling, dessen Verdienst es bleibt, diese verschiedenen Anschauungen zu einer Einheit zusammenzufassen, um so die geistige Einheit, die diese Vorträge bilden, den Hörern als eine Symphonie gleichsam nahezubringen, wenn er auch selbst zu sehr ganz Herrenmensch ist, um auf das Dogma vom erdbeherrschenden Geist verzichten zu können.

Ganz aus dem Gefühl dieser Einheit heraus wirkten die Worte des bekannten Chinaforschers, Professor Wilhelm (Frankfurt), der humorvoll versicherte, kein Chinese zu sein, dem aber der Osten seine beste Gabe lieh, eine große Ruhe und Überlegenheit. Ihm sind alle Gegensätze zwischen Erde und Mensch gelöst, weil Gott der tiefste Rätselgrund der Welt, ihm längst innere Gewißheit wurde. Von der Höhe seiner Überlegenheit bekannte er sich in großer Schlichtheit zu dem Geist des Evangeliums, der Gott sieht in dem „Geringsten der Brüder" und fand den Mut, in diesem illustren, teilweise so lebensfernem Kreis darauf hinzuweisen, daß Gott auch lebt in den Kämpfen des Tages und sich verwirklicht, auch in so über-

Digitized by Google

großen Gestalten, wie eines Lenin, und auch eines Rathenau, die über ihren Tod hinaus, lebendig wirkend unsere Zeit bestimmen.

Schon einmal vor drei Jahren hatte die „Schule der Weisheit" versucht, die soziale Frage in ihr Programm aufzunehmen, es war ein Mißgriff, jenen proletarischen Literaten Zickler damals sprechen und seine Stimme noch dazu in der großen Symphonie des ökumenischen Menschen mitklingen zu lassen. Ganz anders eindrucksvoll die Mahnung des in seiner Schlichtheit wahrhaft sozialen Menschen, Wilhelm, über aller Theorie die brennenden Fragen der Gegenwart nicht zu vergessen und Gott auch in der Not der Zeit zu suchen. Diese schlichten Worte werden lange nachklingen, sie bauten die Brücke zu dem lebendigen Leben, das in all seinen Formen tausendfältig variierend das Verhältnis von Mensch und Erde spiegelt.

Helene Bulle

Von der Kunsterziehung zur Lebensgestaltung

Der Kampf, der in den letzten Monaten das Schulwesen Österreichs zerriß, ist typisch für die Problematik im Erziehungswesen unsers nachbarlichen Bruderstaates: Auf der einen Seite der Sturmschritt der Schulreform, die sich die weltliche Gemeinschaftsschule in Wien durch die sozialistischen Machthaber errungen hat; auf der andern die klerikale Reaktion, die weitaus den größten Teil der Schule drüben bis ins kleinste Gebirgsdorf hinein bedingen wird. Mag der Gegensatz scharf und unlösbar erscheinen, so ist doch das Schulwesen unsres Nachbarstaates beachtenswert weit gekommen, und zeugt für einen frischen und reinen Luftzug, den man in manchem deutschen Einzelstaat noch schmerzlich vermißt. Es sind drüben eben auch die besten Kräfte am Werk, und der bürokratische Zopf war in Österreich von jeher ein wenig kürzer als etwa in Preußen.

Alles was an rein menschlichen Energien in dem Freiheitskampf um die Schule des Donaustaates wirksam wird, faßt die Monatsschrift „Der neue Weg" zusammen, die ein offenes Ohr auch für die Vorgänge auf reichsdeutschem Boden hat. Man darf vielleicht sagen: Die gesamte Schulreform der Österreicher steht und fällt mit den Ideen reichsdeutscher Wegebahner. Aber in einer Beziehung sind auch von drüben ganz entscheidende Werte in unser Land zurückgestrahlt: auf künstlerischem Gebiete, dem das Naturell des kultivierten Wieners und Salzburgers ganz anders entgegenkommt als das des Berliner oder Müncheners. So hat auch „Der neue Weg" in dem Salzburger Ludwig Praehauser einen feinsinnigen kunsterzieherischen Mitarbeiter gewonnen, der Monat für Monat in den gutgewählten Beilagen und den warmherzigen Begleitworten wertvolle Kunstwartsarbeit leistet. Ihm verdanken wir nun auch seit mehreren Monaten ein wahrhaft vornehmes Werk über Kunsterziehung und pädagogische Reformen: „Kunst und unerfüllte Pädagogik" (im Österreichischen Bundesverlag, Wien).

Gediegen ist die Ausstattung, der ernste und klare Antiquadruck, vornehm aber ist der Geist der unterrichteten Sachlichkeit und der warmen phrasenlosen Gesinnung. Der berichtende Teil des Buches gibt einen klugen und hellen Überblick über den Gang der deutschen Kunsterziehung von den Tagen Lichtwarks bis in unsre Zeit. Durchsichtig werden die Anfangsgründe der Entwicklung des weiteren aufgezeigt, die mancher instinkthaft in der gleichen Richtung vermutete. Und die Vermutung wird hier zur Gewißheit: Es führt ein einziger Lebensstrom von

Digitized by Google

dem Ethos Ruskins und dem Schönheitskult der Praeraphaeliten herüber nach Österreich (zu Litelberger), von dort durch verschiedene Quellen weiter zu Lichtwark und der Hamburger Lehrerschaft, zu Carl Goetze, Kerschensteiner, dem Wiener Josef Strzygowski, von der erzieherischen Seite aus gesehen; auf der künstlerisch-praktischen Seite stehen die Namen von Ferdinand Avenarius, Eugen Diederichs, Ernst Kreidolf, und aller jener, die Werk und Wort für die Aufgabe eingesetzt haben: Gebt dem Volke, gebt der Jugend echte und große Kunst zurück.

Das Buch ist durch die Abbildungen von Lichtwark, Goetze, Kerschensteiner, Strzygowski, Avenarius, Litelberger, Heinrich Wolgast bereichert, Abbildungen, die dem Wesen gemäß (mit einer Ausnahme, die wohl unvermeidbar war) Reproduktionen malerischer oder graphischer Werke darstellen. Diese Namen bezeichnen auch die Leitideen und den Umfang. Nicht nur die Seite der bildenden Künste kommt ergiebig zu ihrem Recht, sondern auch die Frage der dichterischen Interpretation, der Jugendlektüre, des Aufsatzes findet ihre in knapper Straffheit vollständige Darstellung. Bei der Fülle des Verarbeitungsmaterials hat der Verfasser ganz ausgezeichnet Maß und Richtung behalten, ohne in den Wust von Namens- oder Zitatenanhäufungen zu geraten, oder im historizistischen Sumpf stecken zu bleiben. Hier und da dürfen heute einige Ergänzungen hinzukommen, etwa jene Wegrichtung, die der Zeichenunterricht in Jena genommen hat (vgl. Christoph Natter, Künstlerische Erziehung aus eigengesetzlicher Kraft, F. A. Perthes, 1924). Auch darf darauf verwiesen werden, daß Jenssen die alten Hamburger Gedanken in auch heute noch ausgesprochen ästhetischer Form in seine Berlin-Neuköllner Gemeinschaftsschule übertragen hat.

Auf Seiten der dichterischen Wertbildung darf an die unvergeßlichen Bemühungen Emil Milans an der Berliner Universität und vor der Öffentlichkeit erinnert werden, die heute in noch ausgeprägter pädagogischem Sinne von Erich Drachs Arbeit an den „redenden Künsten" (vgl. Drachs Bücher darüber) in Berlin fortgesetzt werden. Ebenso scheint auch Heinrich Wolgasts mehr intuitiver Kampf um das Buch der Jugend heute ein noch gründlicheres Gesicht zu zeigen in den Bemühungen der Jugendpsychologie in dieser Frage. Albert Rumpfs Werk über „Kind und Buch" (F. Dümmler, 1926) gibt dazu das nötige Rüstzeug.

Wir erfahren zwischen den Zeilen aber auch aus dem Buche Praehausers, wie wesentlich die Deutschen unter den bildenden Künsten lediglich um das Verständnis der Malerei und Bilddarstellung gerungen haben. Die Plastik und gar die Architektur, Raumkunst im höchsten Sinne, scheinen ihrem Wesen vorläufig noch verschlossen zu bleiben. — Die Probleme der musikalischen und tänzerischen Künste fallen von ihrer speziellen Seite her nicht in den Umkreis der Darstellung. Auch die darstellende Schauspielkunst, die in der Erweckung des Laienspiels und der erzieherisch bedeutenden Ausbreitung der Jugendbühnen und der Schulspiele einen maßgeblichen Faktor darstellt, bleibt außerhalb. Vielleicht kann geradezu gesagt werden, daß sich heute das Nachlassen der Augenerziehung (verglichen mit dem Anfang des Jahrhunderts) durch ein Anwachsen der Bewegungs- und körperlichen Darstellungskunst kompensiert hat, und vielleicht führt dieser Weg dann auch zur Entdeckung der Plastik. Praehauser beschränkt sich den Grenzen seiner Aufgabe gemäß wesentlich auf Malerei und Dichtung.

So weit wäre das Buch nur referierender Natur, es hätte seinen wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Wert, griffe aber nicht ins Leben selbst hinein. Diesen Schritt macht der zweite, der betrachtende Teil, der zwar kürzer ist, aber erst dem Ganzen die eigentliche Leuchtkraft verleiht. Denn nun nimmt Praehauser aus seiner Unterrichtserfahrung heraus das Wort. In feingesponnener, nirgends kalt erklügelter Analyse führt er die Grundlagen wesenhafter Erziehung aus, führt die Erziehung auf Aktivierung des ganzen Menschen hin, der eben durch die Zone der im Wesenhaften geborenen Kunst zum Spiegel des eigenen Wesens geführt wird. Rücksichtslos wird mit der sogenannten „Bildung" abgerechnet, deren Formalismus und Verstandesroutine die „schauende Kraft" des ungebrochenen Menschen zerstört hat und mit ihren ausgeklügelten Methoden, ihrer Stoffvergötzung das Sinnesleben, die reichen Innenkräfte abstumpft, und sich nicht mehr in die Gefahrenzone tätiger und lebendiger Menschenerziehung vorwagt.

Praehauser beklagt, daß die Erziehung der Zeit und der Macht verfallen ist. Andererseits muß betont werden, daß Erziehungs- und Kulturfragen gerade heute nur durch bestimmte Machtkonstellationen durchgesetzt werden können, die nur auf der mehr linkspolitischen Seite den Schulfortschritt einigermaßen sicherstellen.

Es ist ein ausgezeichnetes Ergebnis dieses Buches, daß es mit der Erkenntnis schließt, das die Kunsterziehung im engeren Sinne sich zu einer schöpferischen Menschenerziehung steigern muß, daß sie darin erst ihre Erfüllung findet. Ich nehme einige der pädagogisch bedeutsamen Sätze heraus:

„Echte erzieherische Erfahrung und Kraft nährt sich nur am Menschen selber, und Bildung ist Welteinblick, gewonnen durch Hingabe an Menschenart und Menschenschicksal."

„Je seltener das Werden dem Sein unterliegt, das heißt je seltener Entscheidungen und Wissen diktiert, je öfter sie vom Kinde selber erworben werden, desto fruchtbarer, schöpferischer ist die Erziehung."

„Der Mensch als Ganzes muß in der Schule lebendig erhalten werden."

Die Spuren dieses reifen Buches führen nach München zurück. Sie lassen sich weiter verfolgen zu den Erfahrungen in den Wiener Galerien, in den Kunststätten Österreichs. Und seine letzte Form erfuhr es in der beschaulichen Höhe des Mönchsberges in geschwisterlicher Nähe der Salzburger Feste und in der weltweiten Schau auf die Barockfeierlichkeit der Stadt Salzburg und die Gipfel der Alpen. Dies Buch ist in Höhenluft ausgeformt worden, es ist nicht nur eine österreichische, sondern eine deutsche Angelegenheit. Alfred Ehrentreich

Totenmasken Der ergreifendste Augenblick, den der Mensch gegenüber seinem Mitmenschen erleben kann, ist derjenige, wo wir plötzlich erkennen, daß das Leben aus dem geliebten Nebenmenschen entwichen ist, wir nun an furchtbarer Jäsur, an finsterem Abgrund stehen: Wo das Unausdenkbare Ereignis wird, daß der geliebte Leib noch völlig unverändert gegenwärtig ist, während sein Leben schon jenseits aller Realität entschwand. Hier brandet in dem Hinterbleibenden, in einem letzten jähen Abschiedsschmerz der Wunsch empor, den Leib des Toten aufbewahren zu dürfen, mindestens den Kopf als geistigsten Teil des Entschlafenen. Und die Natur kommt uns zu Hilfe: In der ersten Stunde nach dem Tode erscheinen fast alle Hingeschiedenen durchseelt, entkrampft und wie in tiefem Frieden. Gewinn hat nur, wer sich entschließen kann, hier sofort festzuhal-

Digitized by Google

ten. Denn der Verfall arbeitet rapid, bereits nach einer Stunde kann man hören, wie grausig die schönen Züge nun in sich zusammensielen.

Zwei Möglichkeiten gibt es, den Kopf des Toten wenigstens im Abglanz zu behalten. Entweder durch einen Zeichner, der aber nur in seltenen Fällen zur Stelle ist, auch dann durch unumgehbare Subjektivität seiner Auffassung verstimmend wirken kann. Oder durch mechanisches Auffangen, wo kein Menschengeist dazwischen tritt. Zwei Möglichkeiten haben sich auch in letzterem Fall entwickelt: Photographie und Totenmaske.

Letztere ist die ältere. Sie entsteht bereits am Ausgange des Mittelalters in Europa, jedoch nur gegenüber hohen Personen, insbesondere Fürstlichkeiten. Aber ist sie hier nicht Selbstzweck: Kopf und Hände wurden allein abgegossen, um (nach schneller Eingrabung des Leichnams) nach einigen Wochen an eine hergestellte Puppe geschoben zu werden, die man zu einem (nun erst in ausführlich vorbereitetem Zeremoniell hergerichteten) Pomp und Trauerfeste öffentlich ausstellte. Es ist die sogenannte Effigies auf dem Lit d'honneur oder castrum doloris, die wir vom 15. Jahrhundert bis ins 18. hinein bei Fürsten verbreitet sehen. In Frankreich sind die lebensgroßen Puppen aus Weidengeflecht, in England oft aus großen Holzklötzen. Ein unheimlich bis in unsere neuere Geschichte hineinreichender, kompakt primitiver Totenkult. Gut zu erinnern für den zivilisationsstolzen Europäer, der so gern „eine Welt" zwischen sich und den Schwarzen sieht.

Allein Italien scheint das Land, wo auch hier am frühesten, der unbelastete, moderne „Realismus" erblüht. Mit der geistigen Verfassung der Renaissance treten schon damals Totenmasken als Selbstzweck hervor. Die Totenmaske gilt dort höchstens als profanes Material zu etwa einer Gedenkplastik. Nur Venedig hat in Italien eine Sonderstellung, indem wir hier dem Effigies-Ritual begegnen. Im Norden bringt jenen „Verweltlichungsprozeß" erst das Zeitalter der Aufklärung. Mit ihm werden auch die Abgüsse für unfürstliche Vertreter immer häufiger, obgleich sie schon vorher begegnen. (Bernardino da Siena, Brunelleſco im Süden; Pascal etwa, bezeichnend später, im Norden.) Friedrich der Große, ein Mensch reinster Aufklärung, verbittet sich in seinem Testament energisch jeden Totenkult. Doch ist der Respekt selbst vor einem individuellen Toten geringer als das anonyme, kollektive Trägheitsgesetz dunkler, altgeschichtlicher Bräuche: auch hier taucht nach drei Wochen, im Fortissimo, in spätbarockem Pompe jenes castrum doloris mit dem Scheinsarge auf, sodaß man Grund hat anzunehmen, daß darin auch ein Schein-Friedrich gelegen habe. Zumal der Modelleur Eckstein außer der eigentlichen Totenmaske noch Wachsmasken, davon eine mit Glasaugen und angemalten Wimpern hinterlassen hat. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wird die Totenmaske aber Selbstzweck.

Die Lebendmaske geht ständig nebenher, erst neuerdings durch entwickelte Phototechnik in den Hintergrund gedrängt. Das Aufbehaltenwollen eines Menschen wird hier eine dritte Dimension annehmen: Kinoaufnahmen, auch im privaten Kreise, werden üblich werden, sodaß man später wird erleben können, wie sich unsere Urgroßväter und Ahnen an den Tisch begaben, befriedigte Rundblicke aussandten, erstrahlten, um sich wieder zu verfinstern. Hiermit ist deutlich, daß sich zur Aufbehaltung eines Lebens alles mehr eignet, was nach dem Leben selber abgeformt wurde, sei es der tastbar plastische Lebendabguß, die Photographie oder gar die

Digitized by Google

kinomatographische Daseinsaufnahme selber. Warum wir Totenbilder nehmen, bleibt letzten Endes ein Geheimnis. Mit der Auskunft, daß uns gerade an dem letzten Bildnis liege, ist dies Geheimnis nicht entschleiert. Nicht einmal mit dem Gefühl des absoluten Abschieds, den das Abbild mit enthalten soll. Die Totenmaske bleibt eine Devotion vor der großen, dunklen Grenze selber, so sehr wir auch einen bestimmten Menschen zu meinen scheinen.

Denn es muß sich auch großer Zweifel erheben vor der beliebten, individualistischen Ausdeutung, daß der bestimmte Tote im höchsten Maße seiner Abklärung und Geistigkeit erscheine. Sein Inneres mag zwar in einem Zustande gelassenen Abschließens und innerster Ergebung in das Unvermeidliche verharrt haben. Die Maske aber kann Sinnbild einer bleibenden Dualität des Daseins, nicht direktes Abbild eines Inneren werden. Denn eine Reihe physischer Zerstörungen gehen — besonders dem Alterstod — voraus, ohne daß sie das Innere im Sinne eines Parallelismus in gleicher Weise hätten demolieren können. Brahms' schauerlich verzerrte Totenmaske erklärt sich nur durch eine äußere, halbierende Gesichtslähmung, der nichts entsprechend Inneres zuzuordnen ist. Wir dürfen uns nicht überstürzen mit zu direkten Schlüssen, die wir von diesen letzten Dokumenten her auf die letzten, entscheidenden Augenblicke eines Geistes wagen.

Von diesen und anderen Fragen reden zwei Veröffentlichungen, die uns soeben geschenkt wurden. Von jenen Zweifeln, die uns überfallen, wenn wir eine Totenmaske in der erschauernden Hand halten (soweit wir hier das in Vollendung erhobene, abgeklärte Antlitz letzter Geistigkeit erwarten), spricht die wahrhaft bedeutende Einleitung von H. W. Gruhle, der mit R. Langer eine Mappe mit 67 Totenmasken erscheinen ließ*. Entgegen heute üblicher, überall Einheiten witternder, aber doch nur Einheiten von sich aus setzender Schwärmerei, mutet der scheinbare Skeptizismus Gruhles nicht nur wahrer, sondern auch tiefsinniger an. Weil er nicht verschweigt, an wieviel Stellen wir die Dualismen des Lebens noch nicht in Monismen auflösen können. Gruhles kristallisch klaren Erörterungen über die Schwierigkeiten unserer Ausdrucks-Schlüsse sind von grundsätzlicher Bedeutung und gehen weit hinaus über das Thema, in dem seit Lavater ein krasser Dilettantismus wütet, der heute wieder sehr beliebt ist.

Ganz anders faßt Ernst Benkard sein Thema an, der 96 Maskenab bildet**. Während drüben vom systematisch-biologischen Ausdrucksproblem und seinen Grenzen überhaupt ausgegangen wird, wird jetzt die Geistes- und Kulturgeschichte der Totenmaske, wie wir sie oben in kurzen Zügen wiedergaben, umrissen, also eine ausgezeichnete Ergänzung gegeben. Benkards Text ist weit genauer in das gebotene Material verfugt, das er als Kunsthistoriker genauer kennt. Er hat überhaupt mehr Arbeit in sein Unternehmen gesteckt. Gruhles entscheidende Erörterungen könnten auch in einem anderen Zusammenhang auftauchen, während Benkard uns die spezifische Geschichte der Totenmasken in klaren Umrissen überhaupt erst erschlossen hat. Hier finden wir denn auch einen Kommentar zu jeder einzelnen Maske, mancherlei Geschichtskritisches, einen Anhang über unechte Stücke und ein Verzeichnis einiger weiterer Sammlungen (in dem diejenige Karl von Lilienthals fehlt, auf der gerade das Parallelwerk aufbaut). Wer sich nur eins der Werke kaufen kann, dem muß ich zu demjenigen von Benkard raten, zumal auch

* Bei G. Thieme, Leipzig 1927. ** „Das ewige Antlitz", Frankfurter Verlagsanstalt, Berlin 1927.

Digitized by Google

seine Abbildungen vorzuziehen sind. Da viele hüben und drüben vorkommen, kann man gut durchvergleichen. Manche bei Langer-Gruhle, auf rauchig schwarzen Grund gedruckt, sind subjektiver aufgenommen. Welche Verwandlung überhaupt, wenn anderes Licht und anderer Sehwinkel genommen wurden! Man stößt bei beiden Veröffentlichungen neben ausgezeichneten auf solche Aufnahmen, die den Kopf nicht in seiner maximalen, objektiven Plastizität fassen. Man soll sich aber, bei der großen Schwierigkeit und vorläufigen Normlosigkeit im Aufnehmen von Plastik überhaupt, einstweilen an beiden Gaben erbauen. Franz Roh

Die Erfindung der Tanzschrift

Um die Bedeutung dieser Entdeckung, von der Rudolf von Labans Buch „Choreographie“* die erste Kunde bringt, ermessen zu können, denke man sich aus der Geschichte der Dichtung die Buchstabenschrift, aus der Geschichte der Musik die Notenschrift weg. Was wäre von all den Werken der Vergangenheit, die den Boden unserer Kunstanschauung bilden, noch da? Klägliche, schlecht überlieferte, unsichere Reste, in denen man vielleicht Spuren des wahren Gehaltes entdecken könnte. Und wo bliebe die Übermittelung und Verbreitung neuer Werke; wo bliebe das Vergleichenkönnen, das die Quelle aller wirklichen Kunstbetrachtung, aller Fortentwicklung ist, das allein das ewige Wiederholen schon gestalteter Formen verhindert.

So ist es bis heute mit aller Bewegung und allen Werken der Tanzkunst gewesen. Diese älteste, unmittelbarste, dem Menschen verhaftetste aller Künste, hat sich, eben weil ihr Material unendlich reichhaltig fließend ist, am längsten gegen ein Einfangen ihrer Elemente gewehrt. Denn die Ordnung der Elemente ist die Voraussetzung jeder Schreibmöglichkeit. So wie die Erkenntnis, daß all die abermillionen Worte aller Sprachen, aller Menschen eigentlich bloß Verbindungen von nur fünf Vokalen und ungefähr zwanzig Konsonanten sind, die Sprachwelt so geordnet hat, daß man eine praktische Schreibmöglichkeit finden konnte; so wie in der Musik die Entdeckung der harmonischen Tonleiter die Notenbildung ermöglicht hat, so ist auch bei der Frage nach der Tanzschrift, die vielleicht seit Urzeiten die Sehnsucht aller Tanzenden und Tanzdenkenden ist, entscheidend, ob man auch in der Bewegung eine ähnlich einfache Harmonieordnung als Grundlage finden kann.

Damit vertieft sich die Frage über das Zeichenfinden hinaus, verlangt ihre Lösung vorher ein Durchleuchten des Materials des Tanzes, der Bewegung des menschlichen Körpers im Raum. Geahnt hat man von solchen Gesetzmäßigkeiten schon immer. In Kulten aller Völker, in den Stellungen der Fechter findet man Spuren solcher Erkenntnisse. Das Ballett hat zu den Zeiten seiner großen Meister, ehe es zu bloß technischen Virtuosenfertigkeiten herabgesunken war, eine klar gegliederte Raumordnung gehabt, die Feuillet um Siebzehnhundert zu einer Choreographie ausgearbeitet hat. Sie hat sich aber nicht allgemein durchsetzen können, weil sie nicht jede freie menschliche Bewegung faßte, sondern von dem System der Haltungen der Ballettkonvention ausging und die Bewegung da hineinpreßte. So war sie eigentlich keine Bewegungs-, sondern eine Stellungsschrift, die zudem noch auf dem abgezirkelten Bewegungskanon des Rokokomenschen beruhte. Weitere Versuche einer Tanzschrift blieben im Absonderlichen und Privaten stecken.

* Erschienen bei Eugen Diederichs in Jena. Mit 22 Abbildungen. kart. M 6,—.

Digitized by Google

Aus all dem erhellt, daß eine wirklich brauchbare Tanzschrift erst dann entstehen konnte, wenn es gelungen war, die natürlichen Gesetzmäßigkeiten jeder menschlichen Bewegung ohne einengende Konvention zu erforschen. Dieser Arbeit hat Rudolf von Laban aus dem Wunsch eines großen Tänzers nach der Dauer seiner und aller Tanzwerke heraus, den größten Teil seiner Lebensarbeit gewidmet. Natürlich nicht theoretisch in der Studierstube, sondern in praktischer Arbeit an und mit lebendigen Menschen, die Tänzer werden wollten. Denn er hatte an seiner eigenen Entwicklung erkannt, daß die tänzerische, ja auch die gesamtkörperliche Erziehung deshalb so im Argen liegt, weil uns eben klare, wirklich natürliche, allgemein gültige Bewegungsbegriffe fehlen. Zu Bewegungsbegriffen kommt man, wenn man sich ansieht, wohin und wie die Bewegungen im Raum strebt. Indem er so die tänzerische Erziehung räumlich orientierte, fand sein wirklich zusammenschauender Geist, daß sich der ganze verwirrende Bewegungsreichtum auf verhältnismäßig wenige Grundformen zurückführen läßt. Kompliziertere Gebilde sind Zusammensetzungen, Größen zweiter Ordnung (wie es etwa in der Sprache Umlaute oder Worte gibt). Gliedern und bezeichnen kann man die Bewegungen allgemeingültig nur nach den drei Dimensionen und den Diagonalen, die unseren Umraum umgrenzen und durchschneiden. Innerhalb dieser reinen, selten vorkommenden Richtungen spielen sich als Ablenkungen die gebräuchlichsten Neigungen unsrer freien Bewegung ab. Aus ihnen fügen sich leicht Skalen zusammen, von denen die häufigsten deutlich eine aktive und eine passive, mit leicht erkennbaren gesetzmäßigen Zusammenhängen sind. Teile dieser Skalen geben wieder oft erscheinende Verbindungen (wie es etwa in der Musik Akkorde gibt). So kann man, wenn man Zeichen für diese grundlegenden Bewegungen gefunden hat, nicht nur schreiben, sondern auch schon abkürzen. Und es ist Laban gelungen, in ganz einfacher Form Zeichen zu finden, bei denen man nicht mehr zu denken braucht. Die, wenn man sie erst mal erfaßt hat, das Auge leiten von Bewegung zu Bewegung; so daß man bei einiger Übung Bewegungen wirklich lesen kann und zu erwarten ist, daß seine Schreibung sich allgemein durchsetzen wird. Es ist alles so einfach; wie der Gedanke, die Erkenntnis, daß es nur drei Dimensionen gibt, für die Erforschung der freien Bewegung und die Erziehung zu ihr nutzbar zu machen, eigentlich das Ei des Kolumbus ist. Aber nur Kolumbusse können die großen einfachen, wegweisenden Lösungen finden.

Dies alles hat Laban klar und sachlich in seiner „Choreographie" entwickelt. Jeden Begriff, den er braucht, erklärt er, so daß dem mitarbeitenden Leser die Erfassung dieses ganzen Gebäudes der Harmonielehre der Bewegung vollkommen möglich ist. Außerdem hat er durch Bildbeigaben wichtige Dinge klargestellt. Vor allem zeigen die Bilder den Ikosaeder, ein mathematisches Gebilde, das den Bewegungsumraum des Menschen begrenzt; von dem er ein großes Modell herstellen ließ, sozusagen das räumliche Notenliniensystem des Tänzers. Außerdem führt das Buch aus ganz sachlichen Erläuterungen heraus, tief in die Psychologie und die Symbolik der Bewegung ein, zeigt klar den Zusammenhang der Ausdruckswerte mit den Raumspannungen, deckt knapp Zusammenhänge mit den anderen Gebieten menschlichen Ausdrucks auf. Und all dies geschieht zum ersten Male nicht in ästhetisch unkontrollierbaren Reden über den Tanz, sondern in klarer, wissenschaftlich faßbarer Gliederung und Darstellung seines Materials, so daß es meiner Meinung nach Ausgangspunkt aller künftigen Bewegungsforschung sein

Digitized by Google

muß. Außerdem enthält das Buch eine Schriftanleitung und Schriftproben und verknüpft diese neuen Versuche mit denen aus der Zeit der großen Ballettmeister, sodaß man zum ersten Male auch wirkliche Begriffe von der Raumtheorie des klassischen Balletts bekommt, was sonst aller bloßen Kulturhistorie nicht gelingt. Deutlich zeigt sich dann der Unterschied zwischem altem und neuem Tanz. Die alte Schrift gab nur die Beinbewegung, trennte durch mehrere Zeichen den Körperumraum vom Tanzraum, die Richtungselemente vom Rhythmus, war auf Stellungen gerichtet. Die neue Tanzschrift gibt die Bewegungen des ganzen Körpers, faßt in einem Zeichen das vollständige Raumbild mit all seinen ausdrucksmäßigen und rhythmischen Unterwerten, trifft die eigentliche Bewegung. So darf man dieses Buch, wenn überhaupt eins, historisch nennen.

Auch in der Weiterentwicklung des Tanzes wird es eine Rolle spielen. Mit der Schrift ist der Tanz von einem Erfinder gelöst. Man wird künftig den Tanzdichter vom nachschaffenden Tänzer trennen können. Man wird Tänze vergleichen können. Damit wird in kurzer Zeit ein Irrtum aufhören, der noch heute Zusammenstellungen üblicher Ausdrucksbewegungen als persönliches Tanzkunstwerk wertet. Diese Schrift wird dazu helfen, daß man nur das als Tanz öffentlich zeigt, was wirklich selbständige Erlebnisse in klar durchgefühlter Form ausdrückt. So wird die „Choreographie" auch ihre Feinde finden, bei den bloß gefühlsmäßig Tanzenden, denen sie die dilettantische Üblichkeit ihrer Versuche enthüllen wird. Sie werden sagen, das Wissen um die Gesetze raube ihnen die Unmittelbarkeit. Dem ist entgegenzusetzen: wer durch Erkenntnis im Schaffen gehemmt wird, um dessen Ausdrucksversuche ist nicht schade; der ist kein Künstler, denn der Künstler ist der Tiefererlebende, Wissende und Klarformende in Einem. So gibt dieses Buch die Grundlage einer wirklich sachgemäßen Auslese und Beurteilung unseres Tanzes.

Eigentlich müßte es jeder an der Bewegung irgendwie Interessierte lesen. Es gibt jedem, Fachmann oder Laien, Vieles. Denn, wenn er es im einzelnen durcharbeitet, hat er die Harmonieordnung am eigenen Körper erlebt. Wenn er dies nicht will oder kann, hat er einen klaren Überblick über all die Probleme und ihre Lösung, tiefe Erkenntnisse von dem Wirken der Bewegung und ihrer Macht. Werden es jetzt schon viele lesen? Oder ist das überall auftretende Interesse an aller Art der Bewegung noch zu oberflächlich? Martin Gleisner

„Metropolis" oder der Weltanschauungsfilm

Mehr schon als das Theater und stärker als jede Literatur wirkt der heutige Film im typenbildenden Sinne; er publiziert nicht nur in immer neuen Varianten den aktuellen Hübschheitstyp, dem das Ladenmädchen und die Herzogin in gleichem Maße nachzuleben suchen — er stellt nicht nur in eindeutiger Klarheit die Einheitsform des jungen Mannes heraus wie ihn sich jeder Filmbackfisch als den Herzensbrecher κατ' ἐξοχήν erwartet; er prägt darüber hinaus die alten romantischen Wunschformen gesellschaftlichen Verhaltens, wie sie in des Volkes ewig schwärmender Seele wuchern, in neue, verführerischere optische Gestalt: die unwiderstehliche Gewalt der großen „Passion" — die verachtende Geste dem „Mammon gegenüber (wo werden Geldscheine so oft mit Füßen getreten wie auf der Filmleinwand?) —, endlich den Aufstieg irgendeiner Niedlichkeit in die erhabene Sphäre des teppichbelegten Bureaus eines Industriekapitäns (letzterer Vorwurf ist besonders in den Kinos der Arbeitervorstädte

Digitized by Google

beliebt). — Bleibt der Film in der Zone solcher billigen Romantik, so müßte man schon ein Barbar sein, um einer sinnlos abgehetzten Menschheit eine leider nicht sehr viel sinnvollere Entspannung zu mißgönnen.

Der Film „Metropolis" aber, den der Regisseur Fritz Lang mit einem Aufwand von sechs Millionen gedreht hat, muß auch den zur Geduld entschlossenen Betrachter aus allzugroßer Toleranz aufrütteln. Was in diesem vier Stunden währenden Filmungeheuer versucht wird, ist nichts mehr und nichts weniger, als eine unkontrollierte Mischung aus sämtlichen geistigen Unklarheiten der Zeit als „Weltanschauung" auszugeben. „Metropolis . . . enthält etwas für jedermann und jedermann sollte ihn daher ansehen." Dieser Satz der Anpreisung ist weltanschaulich gemeint. Thea v. Harbou, die Urheberin dieses Films hat in der Tat die Symbole und Assoziationsmotive aller unausgegorenen Ideen der Gegenwart — Sozialismus, Industrierittertum, Philanthropie, Steinach — in einem Tiegel umgerührt und das Ergebnis solcher grausen Mischung als „Weltanschauungsfilm" präsentiert; der gute Mann aus der Vorstadt, der die zweifelhafte Romantik eines Abenteuer- oder Gesellschaftsfilms zwei Stunden über sich ergehen ließ, mag gefühlsverwirrt und voll unklarer Begehrnis nach Hause gehen; drei Weltanschauungsfilme von der Art des „Metropolis" aber — und sein Gehirn ist für die klare Erfassung irgendeiner Idee, irgendwelchen sachlichen Zusammenhanges völlig untauglich geworden. Dies nämlich ist die Gefahr dieses Films und seinesgleichen: daß er eine einmal angeschlagene Idee — mit Rücksicht auf jenen Teil des Publikums, der vielleicht auf der „anderen" Seite stehen könnte — just in dem Augenblick ins Sentimentale abbiegt, wo ein elementares Gefühl geistiger Sauberkeit im Zuschauer nach konsequenter Durchführung verlangt. — Arbeiter werden in diesem Film „Metropolis" von ihren Zwingherren, einem Industrie-Konsortium als neue Sklaven in einer lichtlosen unterirdischen Stadt gehalten; man plant Empörung, der Unternehmer-Zwingherr läßt die Ersäufung der Maschinen und der unterirdischen Stadt geschehen —, die Gegensätze: Proletariat-Industriekonsortium beginnen sich, verdorben zwar, doch immerhin klar abzuzeichnen — da dreht die Textverfasserin und der „kongeniale" Regisseur den ganzen Konflikt um: wozu gibt es denn sentimentale Liebesgeschichten, wenn nicht zu dem Zwecke, um soziale Antithesen ins Amurös-Kitschige abzubiegen? Und so beschließt denn eine Verlobung zwischen einer Idealgestalt von proletarischem Mädchen und dem Sohne des Fabrikanten — im Film — den Gegensatz zwischen Kapital und schaffender Arbeit. Nebenbei: daß die Arbeiterschaft, die zur „Versöhnungsfeier" antritt, dabei ausgerechnet von einem Werkmeister angeführt wird, wird ein hübsches soziales Kuriosum für jeden bleiben, der um die menschlichen und beruflichen Spannungen zwischen Arbeiter und Werkführer weiß.

Es wäre über dieses Filmgebilde „Metropolis" kein Wort zu verlieren, würde nicht hier von der Leinwand her jener letzte Rest von Entschiedenheit und Klarheit, der uns noch für die Erörterung der Fragen sozialer Organisation verblieben ist, ganz ernsthaft bedroht. Uns Deutschen tut im Augenblick nichts weniger not als eine versetzte Romantik, die, statt auf die schöpferische Bewältigung der in der Zeit liegenden sozialen und menschlichen Antithesen hinzuarbeiten, auf deren sentimentalen Ausgleich wartet. Wäre ich ein Fabrikarbeiter, so empfände ich eine derartige filmische Erörterung (wenn ich diesen Ausdruck überhaupt gebrauchen darf) meiner Nöte als einen grimmen Hohn auf alles, was mir lebenswesentlich ist.

Digitized by Google

Es ist zuzugeben, daß der deutsche, vielleicht sogar der europäische Film mit jener Grundschwierigkeit des zeitgenössischen Theaters zu kämpfen hat: mit einem Publikum rechnen zu müssen, das weltanschaulich in keiner Weise zu übersehen ist. Wir besitzen nun einmal keinen einheitlichen Zeitstil — wir besitzen nur Bekenntnisgruppen — und die armen Theaterdirektoren und Filmdarsteller glauben sich mit der Preisaufgabe plagen zu müssen, diese weltanschaulichen Gruppen durch ihre Schaustellung zu einer „idealen" Gemeinschaft zusammenzuschweißen. Sie sollten diese selbstgesetzte Aufgabe solange getrost von sich wegschieben, bis sie sich nicht vielleicht — etwa in einem Anfall von genialem Mut — zu einer kühn durchgeführten Einseitigkeit entschließen können. Im Ganzen aber ist wohl zu sagen, daß der eindeutige Stil der Zukunft, um dessen vorbereitende Formen sich jeder wissende Mensch der Gegenwart an seiner Stelle müht, aus einer tieferen — aus der religiösen Sphäre kommen wird — und daß sich die Herren hier an der Peripherie plagen. Inzwischen mögen sie sich um die technischen Mittel ihrer Kunst bemühen und von den Amerikanern den Bewegungshumor eines durch keinerlei „filmische Weltanschauung" getrübten Spiels lernen.

Filmische Weltanschauungskitterungen von der Art des „Metropolis" sind gerade als Versuche in der Sphäre deutschen Geistes doppelt problematisch. — Der deutsche Mensch — eingespannt zwischen der hellen und rationalen Lebenskultur des französischen Volkes und der dumpfen Lebensbesessenheit des Russen hat wie kein anderer Menschentyp in Europa um Klarheit, um seine eigene Bewußtseinswerdung zu kämpfen. Er sieht bei den Nachbarvölkern bereits fertiggestaltete Formen gesellschaftlich-politischen Zusammenlebens — er bemüht sich um die Angleichung dieser sozial-menschlichen Lebensformen an den Gesellschaftskörper des eigenen Volkes, bis er eines Tages erkennen muß, daß ihm ein unerbittliches Geschick die schöpferische Synthese zwischen Ost und West (zwischen zwei polaren Spannungen der Menschheitsbewegung) als unabweisbare Aufgabe auferlegt hat. Handelt da nicht im unentschuldbaren Sinne verwirrend, wer ihm im Film — im Augenblick der Entspannung — die billige Zwischenlösung, den Abrutsch sozialer Probleme in die Verschwommenheit des Gefühls vorgaukelt?

Das junge Amerika ist — wenigstens in seinen Filmen — in der glücklichen Lage, mit eindeutigen Filmtypen seinen Unterhaltungsbedarf (und noch etwas mehr!) zu befriedigen. Buster Keaton, Charly Chaplin und wie sie alle heißen, gestalten immer wieder in einer äußersten körperlichen Gelöstheit den Kampf des Menschen wider die Tücken der Materie, einen Kampf, dem das erhebende Moment dadurch nicht mangelt, daß er immer vom Schwächeren gegen den Stärkeren geführt wird und — in Amerika! — mit dem Siege des Schwachen, des Getretenen endigt; und wer das Glück hatte, den russischen Film „Mutter" zu erleben, hat an sich erlebt, wie ein Filmkunstwerk auch den mitreißen und an die Würde des Menschen mahnen kann, der politisch die letzten Konsequenzen dieses Films nicht mitzubejahen vermag. Uns Deutschen scheint sich solche Eindeutigkeit vorerst zu versagen; seien wir tapfer und entschlossen genug, billige Vortäuschungen auf der Filmleinwand abzulehnen.

Eugen Fürster

Digitized by Google

Gesicht der Zeit

Indem wir die Leser der „Tat" erneut zur Mitarbeit an diesem Teil einladen, möchten wir mit Bezug auf verschiedene Einsendungen den gewünschten Charakter der Beiträge in ein paar Leitsätzen umschreiben.

1. Gegenstand sollen Tagesereignisse jeder Art sein, soweit sie symbolischen, das heißt zeitbezeichnenden Gehalt haben.

2. Wesentlich ist Kürze und Prägnanz, innerhalb dieser soll die Länge sich nach dem Gewicht des zeitvertretenden Inhalts richten.

3. Besonders erwünscht sind Mitteilungen über Vorgänge, die geeignet sind, uns inmitten zivilisatorischer Verquerheiten unsrer Zeit froh werden zu lassen.

Schriftl.

Abrüstung Fünf Wochen lang ist in Genf abgerüstet worden. Doppelt so lange Zeit als genügen würde, sämtliche Großstädte und Industriezentren Europas mit jenen Giftgasen und Bomben von der Erde zu rasieren, von denen in diesen fünf Wochen nicht einmal die Rede gewesen ist. Fünf Wochen war es, als ob Kinder Genfer Konferenz spielten, in unschuldsvollem Tun Erörterungen darüber anstellten, ob die Bleikanönchen Streichhölzchen oder Papierkügelchen von sich speien sollten, während im Nebenzimmer die Erwachsenen über einen tausendstarken neuen Explosivstoff beraten. Wären es wirklich Kinder, man würde sagen: niedlich. So aber kann es nur heißen: zynisch und verlogen.

Nehmen wir ein paar Beispiele.

Einigung: Die Effektivbestände der bestehenden Heere werden beschränkt; indessen sind die Reserven in die Beschränkung nicht mit einbegriffen. Das heißt: Du erklärst dich bereit statt hundert Mann achtzig zu haben, weil zehntausend dahinter stehen und es nicht viel verschlägt, ob du zehntausendachtzig oder zehntausendeinhundert mögliche Kämpfer zur Verfügung hast.

Einigung: Die Ausgaben für Materialbeschaffung werden beschränkt; nicht so das schon vorhandene Material. Das heißt, da du schon 10 Handgranaten, 5 Revolver, und ein Maschinengewehr umhängen hast, bist du bereit, nur noch einen Dolch dazuzunehmen.

Einigung: Man findet eine Formel für die Zivilluftschiffahrt: über ihren Ausbau in den einzelnen Ländern auf dem laufenden zu bleiben. Das heißt, sieh dem Konkurrenten ins Geschäft bis von Kriegsflugzeugen, deren Dasein taktvoll verschwiegen wird, die Bomben krachen.

Und so weiter.

Nebenbei einigt man sich nicht und spielt dann wunderhübsche Spiele. Engländer und Franzosen wollen die Seerüstungen beschränken. Aber der Engländer legt die Kampfeinheiten zugrunde, der Franzose den Gesamtschiffsraum. Ja, der Franzose ist gescheit: haben nicht kleine Schiffchen im Kriege Mammutdampfer versenkt? Vielleicht wird der Franzose einmal tausend so kleine haben und der Engländer zwanzig große, die ihm dagegen nichts nützen. Aber auch der Engländer ist schlau, er merkt das. Denkt mal an.

Und so konnte der Vorsitzende der Konferenz das Ergebnis folgendermaßen zusammenfassen: Es habe sich nunmehr gezeigt, worüber man einig sei, worin die Gegensätze bestünden, was provisorisch beschlossen wäre und welche Vorbehalte gemacht worden wären. Das ist hübsch viel für fünf Wochen. Soweit sind wir also.

Und Deutschland? Auch das gehört zu den Witzen dieser vortrefflichen Versammlung: Dürfte Deutschland etwa sich zu dem Zustand hinaufrüsten, zu dem die anderen sich im Jahre Tobak, wenn es einmal soweit ist, hinunterrüsten wollen? O nein. Wie soll man ein Land, das es schon weiter gebracht hat als man selbst seines weltgeschichtlichen Vorsprungs berauben! Schon bestehende Verträge (das heißt, Versailles und die deutsche Abrüstung) werden durch die Beschlüsse nicht berührt.

Digitized by Google

Was sagen wir dazu? Wir wollen zuerst einmal sagen, daß es von jedem deutschen Standpunkt eine freche Anmaßung ist, uns das Recht abzusprechen, genau so wie die anderen gerüstet zu sein. Wir sagen, daß die von unseren Pazifisten zur Schau getragene moralische Befriedigung über die Waffenlosigkeit Deutschlands Wolkenkuckucksheim ist. Wenn rings um mich Nachbarn bis an die Zähne gerüstet sitzen, die kein Gran besser sind als ich, soll ich mich freuen, keine Waffe zu haben, wenn es ihnen beliebt, mich auf den Kopf zu schlagen, mir Frau und Kinder abzumurksen? Hören wir doch endlich auf, gemußte Waffenlosigkeit als ein Plus auszuposaunen, jeden als minderwertig zu betrachten, der die utopische Formel „Nie wieder Krieg" nicht mitmacht. („Nie wieder Erdbeben", hatte der witzige Feuilletonredakteur eines großen demokratischen Blattes sich drucken lassen, und da hing es vor aller Augen.) Wir haben ebensoviel Recht, gewaffnet zu sein wie England und Frankreich.

Ebensoviel. Das heißt, nicht minder und — nicht mehr. Wenn irgend etwas, so hat diese Konferenz bewiesen, daß zwischen den imperialistischen Mächten von heute Frieden nur als Interessengemeinschaft möglich wäre, das heißt — da imperialistisch-kapitalistische Interessengemeinschaft niemals ein Ding von Dauer sein kann — nicht möglich ist. Bilden wir uns nicht ein, daß Deutschland in Genf mit der Friedenstaube im Wappen anderes bezweckt habe, als — Gleichberechtigung, das heißt Berechtigung der gleichen Machtansprüche. Nicht um Frieden als Gewalt des sozial-ethischen Daseins ging es jedem der Genfer Vertreter, sondern darum, ob nicht Frieden zur Zeit das vernünftigere Geschäft sei. Si vis bellum, para pacem.

Und so zum zweitenmal: Was sagen wir dazu, das heißt diesmal wir, das deutsche Volk. Wir sagen, daß es immer noch besser ist, ungerüstet gegen die Anderen zu sein, als gerüstet gegen uns selbst. Wir sagen, daß 200000 Mann Reichswehr mehr, nach außen überflüssiges Spielwerk, nach innen aber doppelt mehr als jetzt sind, uns von innen zu gefährden. Wir sagen, daß es ein Glück für uns ist, zwangsläufig von imperialistischen Abenteuern zurückgehalten zu werden. Wir sagen, daß es eine Torheit ist, allein keine militärischen Machtmittel zu wollen, aber daß es ebenso töricht ist, sie zu wollen, wenn wir der Hand nicht sicher sind, die sie führt.

Blasen wir auch die Friedensschalmei, ja, tun wir es ernsthaft! Niemand heute irgendwo in der Welt, der einen Krieg verantworten könnte, nicht um des Krieges selbst willen, den Jahrtausende der Menschheit ertragen haben und der in irgendeiner Form stets menschliches Schicksal sein wird, sondern weil der gewordene Krieg unserer Zeit sich in das nicht mehr Menschliche überschlagen hat. Aber dieser unmenschliche Krieg ist wiederum nur Form der kapitalistisch-imperialistischen Auseinandersetzung. Hat eine Hoffnung Bestand, so die, daß diese Auseinandersetzung der Weltmächte anderen Mächten der Welt weicht, daß, wie einmal der religiöse Krieg, so auch der angeblich nationaler Interessen, der Vergangenheit angehören wird und mit ihm die zynischen Methoden, deren er sich bedient. Eingesponnen also, wie wir es noch sind im Netz der imperialistischen Ordnung, was kann uns besseres beschieden sein als der gezwungene Zwang die Zuckungen der sterbenden Riesen nicht mitzuerleiden, friedlich, entschieden im Geiste, die Grundlage der Empfänglichkeit für die neue, aus anderem Bereich auftagende Heilsbotschaft zu legen.

Und so können wir, überzeugt vom schicksalhaften Recht des Krieges, nur wünschen, daß unsere Gegner uns weiter den Weg verlegen, es in Gemeinsamkeit mit ihnen auszuüben. Es lebe die Abrüstungskonferenz! A. R.

Ultraglas Man weiß seit einiger Zeit, wie wichtig die ultravioletten Strahlen für das Leben sind. Professor

Digitized by Google

Walter Hausmann hat durch Versuche festgestellt, daß unser Fensterglas für die Ultrastrahlen so gut wie undurchlässig ist, daß es uns wohl das liebe Sonnenlicht durchläßt, aber anderes, was wir ebenso notwendig brauchen, vorenthält. Neuerdings ist es in England gelungen, ein Glas herzustellen, das vermutlich sehr quarzreich ist und das die Ultrastrahlen zwar nicht vollständig, aber doch in hohem Grade durchläßt. Selbstverständlich hat man alsbald begonnen, diese wichtige Erfindung zu verwerten. Versuchsanordnungen in zoologischen Gärten haben ergeben, daß Gesundheitszustand und Lebensdauer der Tiere sich gehoben haben, wenn sie in Käfigen sich befanden, die mit Ultraglas gedeckt waren. Die Versuche fielen sogar so günstig aus, daß kürzlich von einem großen zoologischen Garten berichtet war, der damit begonnen hat, alle seine Tierhäuser mit Ultraglas umzubauen.

Es wäre denkbar, daß man für diese Versuche auch andere Objekte hätte finden können, z. B. daß man einen großen Wohnblock in einer dichtbevölkerten Arbeitervorstadt oder in einem Altstadtviertel mit Ultraglas versehen hätte, um den Einfluß auf die rachitischen und tuberkulösen Kinder zu beobachten. Man sollte sich davon nicht durch Sentimentalitäten, daß die Menschen eine unsterbliche Seele haben und nicht wie die gefangenen Bestien als Versuchstiere mißbraucht werden dürfen, abhalten lassen. Auch den Vorwurf der Humanitätsduselei brauchte man nicht zu fürchten, denn das konnte auch aus rein wissenschaftlichen Gründen geschehen. Vielleicht wäre es sogar rentabel gewesen. In der Frankfurter Zeitung war kürzlich auf eine Arbeit des leitenden Statistikers der amerikanischen Metropolitan Life Insurance Co., Louis J. Dublin, hingewiesen, der ausgerechnet hatte, daß in Amerika der Wert des menschlichen Kapitals den Wert der gesamten beweglichen und unbeweglichen Güter um das fünffache übertrifft (ein Ergebnis, das früher auch schon für England und für Preußen errechnet worden war) und daß der Verlust an Ertragswert infolge zu frühzeitigen Todes jährlich 6 Milliarden, infolge Krankheit 2,5 Milliarden beträgt. Wenn die entsprechenden Zahlen für Deutschland auch wesentlich geringer sind, so lassen sie doch immer noch genug Spielraum, um Versuche mit Ultraglas an Menschen zu rechtfertigen. Anscheinend sind die Menschen doch noch wertvoller als die Insassen der Tierparks. Ein Versuch würde sich schon allein für Krankenkassen und Lebensversicherungsgesellschaften durch die Ersparnis an Versicherungsleistungen und Todesprämien lohnen, ohne die Vorteile, die der Finanzminister hätte, wenn sich das Leben seiner Steuerzahler um einige Jahre verlängert. Vielleicht können diese Überlegungen dazu beitragen, die obengenannten Sentimentalitäten, die ja schließlich doch mit den Kosten zusammenhängen, zu überwinden. Übrigens liegt auch der Vorteil für die Zigarettenfirmen und den Zündholztrust auf der Hand, wenn die Bevölkerung durchschnittlich fünf Jahre länger Zigaretten konsumiert. HaHa.

Grimassen Von Gastronomen, der Wachtparade und dem Weihnachtsbaum. Gelegentlich einer Umfrage der D. A. Z. über den „das gastronomische Gewerbe betreffenden gesamten Fragenkomplex" hat „Berlins Hotelgeneralissimus" Kurt Lipschütz bemerkenswerte Anregungen gegeben. Er stellt bedauernd fest, daß die Ausländer, vor allem die Amerikaner, in Berlin kürzer verweilen, weil „in dem republikanischen Staatswesen der höfische Prunk und damit gewisse Wirkungen auf das Auge fehlen". Dem gelte es abzuhelfen. „Die Wachtparade könnte heute ebenso gut wie früher mit klingendem Spiel die Linden entlang nach dem Palais des Reichspräsidenten ziehen". Als Gegenstück dieses Aufzugs, der seine größte Wirkung immer im fröhlichen Sommer-

Digitized by Google

sonnenschein hätte, haben wir dann für den Winter unseren lieben deutschen Weihnachtsbaum, den wir zur Reklame in die Schaufenster von New York und Chikago stellen sollen. Er ist eine Attraktion, „in der wir einzig sind".

Republikaner werden dem Herrn Generalissimus dankbar sein, daß er nicht gleich die Wiedereinführung der Monarchie empfohlen hat, mit der ausschließlichen Verpflichtung versteht sich, durch höfischen Prunk den „Belangen" des Berliner Gastwirtsgewerbes zu entsprechen. Kein Zweifel, daß die Generalissimi nebst Unterführern und nicht nur des gastronomischen Gewerbes gern die Kosten dafür tragen würden, in der sicheren Gewißheit, daß sich das Geschäft auf der anderen Seite glänzend rentiere. Vielleicht stellen sie zunächst einmal probeweise die erneuerte Wachtparade als kandierte Gruppe dem deutschen Volk unter jenen Weihnachtsbaum, „in dem es einzig ist?" Es gibt in der Zeit des Gaskriegs und der Fliegerbomben auch bei uns noch Kinder, die daran ihre Freude haben.

Die Schaubühne als eine mondäne Anstalt betrachtet. In Berlin ist ein Werk eines Dramatikers Rehfisch durchgefallen und alsbald von der Szene verschwunden, Schicksal, das das Stück mit bedeutenderen Werken der Theatergeschichte teilt. Aber zum erstenmal dürfte es geschehen sein, daß eine Bühnenleitung den Mißerfolg unter anderm auf mangelhafte Kleidung des Hauptdarstellers zurückführt. (Mangelhafte Bekleidung von Darstellerinnen wird bekanntlich anders gewertet.) Nach Ansicht der Direktion ist der Herr vertragswidrig in schon benutztem Frack aufgetreten, was wiederum dieser unter Vorlegung der Schneiderrechnungen bestritt.

Erinnert man sich des rührenden Krönungsmantels Karls in Schillers „Jungfrau von Orleans", über dessen Herrlichkeit Publikum und die Dichterfürsten selbst bei der Weimarer Uraufführung aus dem Häuschen waren? Vielleicht hätten sie den sündigen Prunk mit bedenklicheren Augen als Einleitung einer neuen Ära betrachtet, wenn sie gewußt hätten, daß einmal eine Zeit kommen würde, in der es wesentlicher scheint, Anzüge als Stücke zu dichten.

„O du mein Heimatland!" „Achtung, Achtung! Der große deutsche Heimatfilm verbunden mit Bühnenschau: ‚Das deutsche Lied', Regie James Bauer. Mit Vivian Gibson, Eveline Holt."

Getrost, deutsches Herz: Sie heißen Jakob Bauer, Käte Schmitz, Martha Meyer oder ähnlich. Die fremden Namen haben sie nur angenommen, um zu beweisen, daß Deutschland, wie zu Goethes Zeiten, immer noch die Heimat weltbürgerlichen Empfindens ist. Nur daß damals „weltbürgerlich" das Allessagende und nicht wie heute das Nichtssagende war. A. J.

Der Himmelsschreiber Ist das nicht ein köstliches Wort? Langt da nicht die Hand Gottes irgendwo aus dem Blau hinaus? Und wenn es auch nur ein Mensch ist und sein Werkzeug eine Maschine, silbernes Flugzeug in viel tausend Meter Höhe, so bleibt das Bild entzückend, wenn ein weißer leuchtender Wolkenstreifen hinter ihm herzieht und sich zu fantastischen Formen bildet. Fantastisch? Ja, trotzdem es Buchstaben sind und vielleicht eben deshalb. Der schreibt in der Tat an den Himmel, der englische Mann, gewaltig stehen die Buchstaben über den Köpfen der Großstadtbevölkerung, die an allen Straßenecken zu ihnen hinaufstarrt. Was wird die himmlische Schrift ihnen verkünden? Vor Monaten war plötzlich an allen Mauern Berlins geheimnisvoll ein Wort „Hingabe" zu lesen, mystisch anrührende Botschaft eines Unbekannten, die auch bis heute keine Erklärung gefunden hat. Kann die Botschaft aus dem All geringer sein?

Da steht es: ein großes B, ein rundes o formt sich dahinter, dann wieder

Digitized by Google

ein m — Bombast. Bombast? Weiß Gott, Bombast ist mehr als Hingabe, ist mehr als Botschaft vom lieben Gott, es ist das neueste Schuhputzmittel und wie du noch weiter zu der Offenbarung am Abendhimmel hinaufstarrst, ist ihr englischer Urheber (vom Rang eines Majors fürwahr) zum Interview mit Pressevertretern und Interessenten auf dem Tempelhofer Felde gelandet.

Tolstoi und der „Uhu" 1910: Nach dreißigjährigen schwersten inneren und äußeren Kämpfen verläßt Tolstoi, dreiundachtzigjährig, Heimat und Familie, „um die letzten Jahre seines Lebens Gott zu weihen", Vorgang von religiöser Sinnbildlichkeit wie kaum ein anderer seither im Bereich ringenden Gottsuchertums.

1926: Aufzeichnungen W. Tschertkows „des einzigen Menschen, der Tolstoi in den letzten Jahren nahestand", vielleicht einseitig, aber ernst aus der Hingabe der Jüngers zu dem Meister geschrieben, berichten in dem Ullsteinmagazin „Der Uhu" über das Ereignis und was ihm vorherging.

Der Uhu photographiert: Zeit im Bild. Photographieren wir den „Uhu": Zeit im Bild.

Die Nummer, in der Tschertkows erschütternder Bericht erschien, enthält unter anderem: „Wochenende" (mit möglichst viel ausgezogener Weiblichkeit), Zuckmayer: „Das hohe Lied vom Wein" (darin der Vers: „Viel heiliger als Weihrauch duftet mir die Blume Wein von edlen Heimatsorten"), Der Wächter (Photographie: Dame im Nachtkleid mit Hund), Bert Brecht: „Eine Pleiteidee". Schließlich: Urlaub von der Ehe (darin Eheferien mit Freiheit für beide Teile empfohlen werden). Im übrigen Belanglosigkeiten in Wort und Bild.

Weiter. Nach dem Vorbild ausländischer Magazine bricht der Uhu längere Beiträge ab und führt sie am Ende des Heftes zwischen Reklame- anpreisungen weiter.

Bild Seite 135. Links: Aus einem Brief Tolstois. „Mein Leben soll, wenn es auch vielleicht nicht in völlige Übereinstimmung mit meinem Glauben und meinem Gewissen kommt, so doch nicht in so schreiendem Gegensatz dazu bleiben". — Rechts: „Puder 107. Ihr Teint erhält durch Leichner 107 sofort wie der den zarten und sammetweichen Schmelz."

Seite 136 links: „Ich tue das, was alte Leute in meinen Jahren gewöhnlich tun — sie verlassen das weltliche Leben, um ihre letzten Tage in Einsamkeit und Stille zu verbringen". — Rechts: „Schlank bleiben wollen Sie! Gut essen — das wollen Sie aber auch! Das Geheimnis, beides zu vereinen, enthüllt das neueste Ullsteinsonderheft ‚Iß gut und bleibe schlank'". Folgen unterbrechend vier Seiten Anpreisung von Ullsteinheften: „Wie bleibe ich frisch und elastisch". „Das Heft aller klugen Gentlemen". „Der Bubikopf und seine Pflege". („Wer nach ihm lechzt, der wähle, was ihm steht".) „Kalte Küche" und „Kreuzworträtsel". Seite 142—143 geht dann der letzte Brief Tolstois an seine Frau zwischen Reiseannoncen, B. Z. am Mittag usw. zu Ende.

Tolstois Flucht — Urlaub von der Ehe: Absicht diese Gegenüberstellung, eines besonders frechen Geistes? Nein, so ungewollt, so erschreckend gedankenlos, wie die schematische Weiterführung auch dieser, zur Abwechslung religiösen, Sensation zwischen Fettpudern und den Bubiköpfen.

Zeit im Bild. A. K.

Gemeinschaft der Straße Es ist etwas Warmes um die herzliche Nachbarschaft des Dorfes und der kleinen Stadt. Daß man sich kennt, daß man weiß, Frau Müller hat die Wäsche, daß man sich Erfahrungen mitteilt und den Tag miteinander bespricht. Aber sehen wir nicht nur das Goldene: Überall sitzen sie auch an den kleinen Fenstern, sehen auf die Straße und was da vom Nachbar und über Nachbars Kleid und Ruh gesagt wird, ist nicht immer liebevoll.

Digitized by Google

In der Großstadt hat man keinen Nachbar. Zwar kann man seinen Lautsprecher tagtäglich Wand an Wand verwünschen, man kann hören wie drüben ein Glas auf den Boden fällt und zerspringt, ohne zu wissen, wie sein Gesicht aussieht. Das Haus, in vielen Stockwerken aufgebaut, umschließt keine andere Gemeinschaft als die schematisch aneinandergeordneter Wohnzellen. Vielleicht haust man jahrelang mit Menschen unter einem Dache, die man lieben würde, könnte man sie näher — und begegnet ihnen nicht.

Aber geh nur auf die Straße hinaus und alles ist verwandelt. Du trittst in den eigentlichen Gemeinschaftsraum der großen Stadt. In kleineren Orten, wenn du jemanden ansprichtst, etwas fragst, ist er leicht wie gekränkt, immer überrascht und etwas zurückhaltend. Der Großstädter, den du fragst, sagt gleichsam Du zu dir. „Du" in dem Sinne, daß er sogleich in dir jemanden erkennt, mit dem er vielleicht an der nächsten Ecke schon in derselben Lage sein wird. Das Gewirr der Straßen ist groß, man kann sie nicht alle kennen, die Frage an den andern wird zur Notwendigkeit des Lebens, und so gibt er dir schnell und gerne Bescheid. Neuankömmlinge sind fast beschämt, wenn da irgendein Arbeitsmann sich nicht mit der Auskunft begnügt, sondern sie aus reiner Freundlichkeit eine Strecke begleitet, so eindringlich besorgt, daß es uns, an unfordernde Liebenswürdigkeit nicht mehr Gewöhnte, zuzeiten sogar unbehaglich werden kann. Man versuche in der großen Stadt einmal mit einer offen schlenkernden Mappe zu gehen: jeder dritte, ja fast jeder Begegnende wird sich verpflichtet fühlen, auf vermeintlichen Verlust aufmerksam zu machen. Und wenn es auch Rowdies gibt, so gibt es ebensoviel und mehr Hilfsbereite, für die alte Frau, den alten Mann beim Besteigen der Straßenbahn, in der Überlassung von Plätzen an blinde, schwächliche Benutzer auf den Verkehrsmitteln. Die gleichen Menschen, die so für sich in ihren Häusern hocken, werden unter dem Anhauch des Getriebes, das sie draußen bewegt, unwillkürlich zu sozialen Wesen, und wie ein Sinnbild dessen in schönstem Rhythmus bewegt sich der großstädtische Verkehr in der Ordnung seines scheinbaren Durcheinanders.

Großstadt ist großer Verlust: der Einordnung in die Natur und den persönlichen Raum des Lebens. Aber wo sie zum eigenen Raum der überpersönlichen Ballung sich weitet, zeigt sich erstaunlich, daß, was an persönlichem Zueinander verloren ging, sich im meist herzlich-hilfsbereiten Zueinander von jedermann zu jedermann wiederfindet.

G. V.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Gesicht der Zeit" ist verantwortlich A. Ruckhoff, Berlin W 50, Nachodstr. 17, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. – Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 4 | Juli 1927

Walther G. Oschilewski
Zum Geleit

Wir wagen, von einer Krise des wissenschaftlichen Sozialismus zu sprechen, die eine Krise des dogmatischen Marxismus ist. Die Kriegs- und Nachkriegszeit hat viele bis dahin in Recht und Glauben gepflegte marxistische Anschauungen brüchig und einer Kontrolle bedürftig werden lassen; den Sozialismus lediglich als eine Interessenbewegung aufzufassen und ihn durch die moderne Naturwissenschaft zu popularisieren, hat das seelische Manko vergrößern helfen. Die Vorbereitungen für eine geistige Neuorientierung wurden schon im Jahre 1899 durch den Revisionismus Eduard Bernsteins grundgelegt; die Autoren des vorliegenden Heftes versuchen, die damit eröffneten Auseinandersetzungen über Karl Kautsky, über die Neumarxisten Max Adler, Heinrich Cunow hinauszuführen. Sie sind ein Kreis von Theoretikern, Lehrern und Publizisten des Sozialismus, die, obwohl sich ihre Bemühungen und Verdienste in einer einheitlichen, dem Schriftleiter des Heftes zukunftsträchtig erscheinenden und von ihm vertretenen Richtung bewegen, selbstverständlich nicht für jede einzelne Entscheidung der Beiträge verantwortlich gemacht werden können. Jede der hier vorgetragenen und zur Erörterung aufgegebenen Ideen und Anschauungen sind von der sozialistischen Bewegung diskutiert und — bekämpft worden. Erlebt und in ihrer Dringlichkeit gefördert wurden sie vornehmlich von einem Kreis junger Sozialisten. Ich widme dieses Heft in Erinnerung und in verpflichtender, nachdauernder Treue den Freunden des (ehemaligen) Hofgeismarkreises der Jungsozialisten.

Hendrik de Man schreibt in dem Schlußsatz seiner „Antwort an Kautsky“*: „Der sozialistische Kampf um den Marxismus ist weniger ein Kampf um die Revision erstarrter Lehrmeinungen, als ein Kampf um die Erneuerung eines abgestorbenen Willenimpulses von einem neuen geistigen Ausgangspunkt.“ Der Auftrag unserer Veröffentlichung ist mit diesen kurzen Ausführungen de Mans in ihrer Bedeutung bestimmt worden. So

* Verlag Eugen Diederichs, Jena 1927. kart. M —.80

Digitized by Google

dient sie nicht nur dazu, einer theoretischen Auseinandersetzung das Wort zu leihen, vielmehr liegt ihre eigenste Aufgabe in einer bekennenden und richtunggebenden Unterweisung. Das ist gleichzeitig eine gesinnungsgemäße und pädagogische Absicht. Wir wissen viele schon mit uns eins in der Front. Sie weist über die Mitarbeiter des Heftes hinaus; wir grüßen in diesem Sinne kameradschaftlich: Ludwig Quessel*, Curt Geyer, Wilhelm Sollmann, Paul Tillich, Heinrich Schulz, Ernst Niekisch, Karl Mennicke, Joh. Schult, Viktor Engelhardt, Karl Korn und viele andere. Die Front heißt: Junger, ewiger, gläubiger Sozialismus.

Georg Beyer / Ewiger und vergänglicher Sozialismus**

Wissenschaft und Philosophie, Interesse und Gesinnung verbinden sich in dem, was man seit dem vorigen Jahrhundert als Sozialismus bezeichnet. Er erhebt, in seiner vorherrschenden ethischen Sinngebung, das Gesamtwohl über das Einzelwohl in einer höher organisierten Gesellschaftsform. Er ist Kampf gegen die Übermacht des Kapitalismus und neuer Kulturglaube zugleich. Der Sozialismus lebt in der Zeit. Er nimmt an, was sich an neuem Wissen um das Sein und um das Werden der Menschheit birgt. Er geht darum über jede zeit- und ideengeschichtliche Begrenzung hinaus, um sich als ein Teil der großen Entscheidungen im Menschheitsdienst immer wieder zu klären und zu erneuern. Dieser lebendige Sozialismus erkennt keine absolute Wahrheit an, die sich zwangsläufig und programmäßig in der Menschheitsgeschichte durchsetzen muß. Er ringt um die soziale Verwirklichung, im Wissen um die realen Tatsachen, im Bekenntnis der sittlichen Ideale. Ein Sozialismus ohne Krise wäre formelhaft, leer und entblättert, ohne Zusammenhang mit dem Strome, der das gegenwärtige Sein der Menschen immer neu mit dem besseren der geordneten Zukunft verbindet. Es ist ein gutes Zeichen, daß der Sozialismus diesen krisenhaften Zustand gegenwärtig stärker empfindet als je zuvor. Nur diejenigen seiner Gegner, die das Bewußtsein größerer Verantwortungen im Sozialismus nicht sehen oder nicht sehen können, werden das geistige Ringen in seinem Lager für ein Zeichen der Schwäche halten.

Der Sozialismus des 19. Jahrhunderts kam als echte Utopie zur Welt. Er war ein bewegter Aufruf gegen die Verwüstungen des Kapitalismus. Der wirtschaftliche Liberalismus hat das Hohelied der bürgerlichen Revolution in grausame Dissonanzen zwischen Besitz und Ausgebeutetsein verwandelt. Dieser Sozialismus stellte der herrschenden Ordnung, der frühkapitalistischen Ära mit all ihren Zerstörungen und Auflösungen wundervoll erdachte Wunschbilder eines schöneren menschlicheren Zusammenlebens entgegen. Echtes Christentum und humanistischer Helferwille, rationali-

* Ganz besonders soll an seine ausgezeichnete, orientierende Darstellung, die vornehmlich den staatlichen, kommunalen und genossenschaftlichen Sozialismus zum Gegenstand hat („Der moderne Sozialismus", Ullstein, Berlin) erinnert werden.

** Aus einer in Vorbereitung befindlichen Schrift „Sozialismus und Katholizismus" („Schriften der Zeit", J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin).

Digitized by Google

stische Weltverbesserei nach Systemen und praktische soziale Tat vereinigten sich in seltsamen Vermischungen, in Gestalten wie St. Simon, Fourier, Proudhon, Owen und Louis Blanc. Ihr Sozialismus war ein bürgerliches Problem; er stand abseits von der sozialen Bewegung. Der Arbeiterschaft traute man die Reife nicht zu, am Werk ihrer Befreiung mitwirken zu können. Der utopische Sozialismus verlor sich in Sekten. Jedes der Systeme der Meister hob das andere auf. Die Ohnmacht der Lösung solcher sozialen Fragen war augenscheinlich, weil mit den Aufrufen zur Sittlichkeit und Gerechtigkeit, ohne Kenntnis von den historischen Prozessen in der Wirtschaft, der wachsende kapitalistische Koloß nicht zur Umkehr bewegt werden konnte.

Karl Marx und Friedrich Engels traten in offenen Gegensatz zu diesem Sozialismus. Sie sahen die Menschen im Zwange sozialer Entwicklungen, nicht als Individuen, sondern als Gesellschaftswesen, die nur zu deuten waren aus dem von der Ökonomie her bestimmten Gesamtwesen ihrer Zeit. Nun gab es in der vergesellschafteten Menschheit keinen Zufall mehr, der die Richtung und die Wendung ihres Schicksals und ihrer Geschicke bestimmte. Marx und Engels erkannten, darin lag der gewaltige Fortschritt gegenüber der Utopie, das historisch Notwendige am Kapitalismus. Sie wurden nicht müde, seine Bedeutung für die Erschließung der Produktivkräfte in der Welt zu schildern. Aber es würde, es mußte das Schicksal der kapitalistischen Produktionsweise sein, eines Tages ihr eigenes Sterbeglöckchen läuten zu müssen — auf ihrem Höhepunkt jäh umzuschlagen in eine neue, fortgeschrittene Form vergesellschafteter Produktion, wobei die Produktionsmittel der Gesamtheit gehörten.

Diese Gedanklichkeit und Wissenschaftlichkeit in der Erforschung der kapitalistischen Bewegungsgesetze hatte, obwohl die Begründer des modernen Sozialismus niemals einen bestimmten Plan für eine sozialistische Ordnung aufgestellt oder gar einen „Zukunftsstaat" geschildert hatten, den vollen Zauber der Verkündigung. An einer entscheidenden Wende sollte das Proletariat der Gegenwart sich befreien, um gleichzeitig die ganze Welt für immer von Unterdrückung, Klassenscheidung und Klassenkampf zu erlösen. Nun erst konnte, nach Engels, die Menschheit aus dem „Tierreich" scheiden, weil sie endlich ihre eigenen Produktivkräfte zu beherrschen vermochte. Es sollte der „große Sprung" aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der „Freiheit" sein, wodurch die Menschen nicht mehr zwangsläufigen Wirtschaftsgewalten ausgeliefert waren, sondern in solidarischer Überlegenheit den Charakter ihrer gesellschaftlichen Organisation selber zu bestimmen vermochten. Hier, wie an vielen anderen Äußerungen seiner Begründer, verrät der „wissenschaftliche Sozialismus", daß er keineswegs allein in der Retorte kühler, seelisch unbewegter Forscherarbeit entdeckt worden war. Die ethische Entscheidung von Männern, die zugleich soziale Denker und soziale Kämpfer waren, hatte den Antrieb gegeben — eine Entscheidung, die offen hervorbrach in der Parteinahme für das Proletariat, in der Aufforderung zur Selbstbefreiung. Immer glühte sie durch alle Versachlichungen der wissenschaftlichen Darstellung hindurch. Gefühlswelt und Gedankenwelt waren im Bewußtsein von Marx zur Einheit verbunden.

Digitized by Google

Die Unsicherheit

Vom Marxismus her rang sich die sozialistische Arbeiterschaft in ihren politischen und wirtschaftlichen Aufgaben empor, mit besonderen Lehren und Programmen. Woher kommt heute das Gefühl einer Unsicherheit, die in der Frage gipfelt, ob uns der Marxismus in der jetzt durch zwei Generationen überlieferten Gestalt in allem noch der alte Führer und Wegweiser sei? Eine Bewegung wie die sozialistische kann den Marxismus nicht widerlegen, weil sie sich selbst nicht widerlegen kann. Aber der Sozialismus als geistige Macht hat vor dem eigenen Forum zu entscheiden, ob er dem Marxismus noch alle Kräfte entnimmt, die ihm zur Vertiefung und Ausbreitung unentbehrlich geworden sind. Und ob, was noch „da" ist, pralle Muskeln und blühende Wangen behalten hat.

Karl Marx schrieb das „Kapital" vor 65 Jahren. Er hatte, in der Frühzeit des Kapitalismus, überwiegend den Einzelunternehmer gesehen, der in wildem Konkurrenzkampfe mit dem Mitbewerber um den Profit im gleichen Produktionszweige stand. Er überschaute zu seiner Zeit überwiegend die Wirtschaft Englands, die Textilindustrie, die Kohlen- und Eisenerzeugung. Die Gesellschaftsform des kapitalistischen Unternehmens fing erst an. Erst nach seinem Tode, im Jahre 1883, begann der Siegeszug der Kartells und Syndikate, die Organisationen zur Ausschaltung der Gewerbefreiheit waren und an die Stelle des alten Faustkampfes der Einzelunternehmer eine solidarische, sich immer fester organisierende Ausbeutungsgemeinschaft setzten. Marx sah noch nicht die spätere Entwicklung: die in der Gesellschaftsform fast allgemein durchgesetzte Trennung des Besitzes von der Betriebsleitung im Zeichen der Entpersönlichung des Kapitals. Er glaubte an den großen Endkampf um das letzte Ziel: an die Schicksalsstunde der „Expropriation der Expropriateure" im Klassen- und Machtkampf, unter elementaren sozialen und politischen Erschütterungen.

Die wirtschaftliche Zentralisierung, die Konzentration der kapitalistischen Übermacht durch eine Handvoll von Männern, die er voraussah, ist eingetreten, aber anders, als Marx sie sehen konnte. Die heutigen Kapitalmagnaten sind nicht Einzelunternehmer in bestimmten Produktionszweigen, sondern Repräsentanten gewaltiger Zusammenballungen von Produktionsmitteln. Wir erlebten überall Umwandlungsprozesse, sich übergipfelnde Organisationen, Wachstumsvorgänge, die das Gesicht des Kapitalismus verändern, ohne ihn zu schwächen. Der Gedanke der Katastrophe ist abgelöst von der neuen, dieser Epoche des Kapitalismus gemäßen revolutionären Form: vom Ringen des Sozialismus mit dem Kapitalismus von Stellung zu Stellung. Die Prophetie des Marxismus hatte immer nur „notwendige" Wirtschaftsbewegungen und Umgestaltungen verkündet. Nun aber mußte der Sozialismus täglich ums neue darum kämpfen, was einst als reife Frucht am Baume der Entwicklung, im Zusammenhang mit der Entfaltung der Kampf- und Interessenorganisation der Arbeiterschaft, von selbst heranzuwachsen schien. Nun erhob sich die Schwierigkeit, den Sozialismus auch im Kleinkampfe mit dem Odem der solidarischen Hingabe an das Ideal gläubiger noch als bisher zu erfüllen.

Marx hatte immer nur zwei große Gruppen im Aufeinanderprall der

Digitized by Google

Klassen gesehen; das Proletariat und die Bourgeoisie. Er glaubte an den vollkommenen Untergang des Kleinbetriebes. Die neuen Mittelschichten von Intellektuellen, staatliche Beamte und leitende Wirtschaftsorganisatoren, deren Bedeutung dem deutschen Sozialismus erst an der Wende der Revolution ganz bewußt wurde, rechnete Marx, soweit er sie überhaupt erkannte, einfach zum Proletariat, weil er ihnen das Interesse an der Teilnahme im Kampfe gegen die Ausbeutung unterstellte. Heute sehen wir, daß diese Schichten Eigengeltung in der Erfüllung besonderer gesellschaftlicher Aufgaben besitzen, und daß sie sich keineswegs als bezahlte Lohnarbeiter fühlen. Wir kennen ihre Wichtigkeit für die Verwirklichung des Sozialismus. Der Ruf nach Sozialisierung schwebt frei in der Luft ohne Lösung der mit ihr verknüpften Verwaltungsprobleme. Die Enteignung zugunsten der Gemeinschaft bedarf der kundigen Führerschaft, die die Produktionsmittel im Gesamtdienste leistet, eine Aufgabe, die die Millionen nicht lösen können. Hier ist das Schema des Marxismus nicht durchgedrungen. Diese Schichten von geistigen Arbeitern besitzen gar nicht das Bewußtsein einer ökonomischen Interessengemeinschaft mit den Handarbeitern. Dort, wo sich Intellektuelle zum Sozialismus hinwenden, tun sie es, weil sie einer Entscheidung des sozialen Gewissens gefolgt sind. (Hendrik de Man, „Die Intellektuellen und der Sozialismus", Jena 1926.)

Die Überalterung

Die Versachlichung und Vereinheitlichung durch den Marxismus, der die Wirtschaft durchforschte und Tendenzen erkannte, hatte so lange keine nachteiligen Folgen, als es noch für jeden ein tief eingreifendes Erlebnis bedeutete, wenn er sich für den Sozialismus entschied. Der Arbeiter, der sich zu diesem Schritt mit allen organisatorischen Folgerungen entschloß, kämpfte bis vor wenigen Jahrzehnten zunächst einmal in seinem Inneren gegen die dort aufgebaute Welt der Traditionen und der Vorurteile. War der entscheidende Durchbruch erfolgt, so stand er dann mit seinem Leibe und mit seinem Herzen in Treue zu seinem Ideal, das sich vor seinen Augen alltäglich in stürmischen Wellengängen aufs neue erproben mußte. Die neue Generation hatte es leichter. Sie begann die Früchte zu genießen; Sozialist zu sein, war kein Makel mehr. Als sich die neue Staatsform durchsetzte, konnte sich der Sozialismus im freien Spiel der politischen Kräfte mit anderen messen. Aber nun fehlte die anziehende, anspornende Märtyrerkrone. Der gegenwärtige Kampf der sozialistischen, gewerkschaftlich organisierten Arbeiter entbehrt vieler Spannungen von einst. Die frühere koalitionsfeindliche Gesetzgebung, die Methoden des Streikbrecherschutzes, die forschen Reden gegen die „Vaterlandslosen" trugen ständig Auflehnungsbestimmung und Widerstandsgeist zwangsläufig in die Arbeiterschaft hinein und drängten sie gefühlsmäßig zum Sozialismus und seinen Organisationen hin. Heute ist der Kampf um das Koalitionsrecht vollkommen verwandelt. In vorgeschriebenen Bestimmungen sind die Rechte der Arbeiter genau festgelegt. Dort, wo einst fortdauernd menschliche Existenzen im solidarischen Kampfe für die Kameraden aufs Spiel gesetzt und heroische Empfindungen erweckt wurden, stehen heute Gesetze und Paragraphen. Große

Digitized by Google

Proletariermaſſen waren inzwiſchen in die ſozialiſtiſche Gedankenwelt „hineingeboren" worden, die eigene Traditionen entwickelt hatte. Man konnte ſich nun ſchon auf Väter und Großväter berufen, und es wurde ſelbſtverſtändlich, ſozialiſtiſche Auffaſſungen zu beſitzen.

Damit trat ein Mangel an ſeeliſcher Erregung und bezwingender geiſtiger Auseinanderſetzung ein, der die ſozialiſtiſche Bewegung im Zuſammenhang mit ihrer Spaltung mehr und mehr benachteiligte. Mit Sozialpolitik, gewerkſchaftlichen Errungenſchaften und Genoſſenſchaften, mit der Erfüllung materieller Forderungen ſiedelte ſich im Sozialismus eine beſtimmte Gattung von Spießbürgern an, deren Überzeugungsbedürfniſſe durch die Bilder von Bebel und Liebknecht über dem Plüſchſofa befriedigt wurden. Überalterungserſcheinungen, Denkbequemlichkeiten, illuſionäre Geborgenheiten waren die Begleiter. Die rhetoriſche Überſteigerung, die manchmal noch auftrat, wurde hohl; die Verantwortung vor der ſchwierigen Wirklichkeit mit ihren kühnen Spannungen und neuen Problemen oft nicht mehr erlebt und erarbeitet. „Tote Seelen" nannten ſich noch Sozialiſten und beriefen ſich auf Marx, der vor ihnen nur noch als eine Kuliſſe ſtand. Dieſe Sozialiſten haben viele Gegenſtücke. Man ſieht dergleichen Sonntag für Sonntag zur Kirche wandeln und in Prozeſſionen wallen, ohne Zwieſpalt und ohne Bedrängtſein, geborene Anwärter auf die Seligkeit.

Hendrik de Man* hat aus dieſen Beobachtungen die Folgerungen gezogen, daß die Theſe des Marxismus, Klaſſenkampf und Sozialismus ſeien notwendig eins, nicht zutreffe. Beide ſeien ſogar Gegenſätze. Nur wenn der Wille zum ſozialiſtiſchen Bekenntnis hoch über das Intereſſe hinausſchwingt zur neuen ſittlichen Lebensgeſtaltung im Gemeinſchaftsdienſt, beſteht der Anſpruch auf höhere Wertung als der Kapitalismus und die ihm entſprechende Denkweiſe. Zwiſchen dem „hiſtoriſchen" Sozialismus, bei dem den Arbeiterorganiſationen nur die Rolle des „Geburtshelfers" bei einer ſich mit eherner Mechanik vollziehenden Entwicklung zum Sozialismus zugewieſen wurde, und dem Sozialismus, der ſich ſtärker als bisher ethiſch-religiöſer Antriebskräfte im Menſchenweſen bewußt iſt, liegt die Entſcheidung, die „Kriſe des Sozialismus".

Auch im alten Marxismus iſt der Sozialismus niemals eine bloße Meſſer- und Gabelfrage, das Problem einer neuen Verteilungsorganiſation geweſen. Mit ihm wurden vielmehr gewaltige Kulturkräfte im Proletariat entbunden. Sie blieben Jahrzehnte hindurch lange zu ſehr verbunden mit der reinen Aufklärungs- und Bildungsaufgabe, die der Macht der Bewegung dienſtbar werden ſollte: „Wiſſen iſt Macht, Bildung macht frei!" Vielen Sozialiſten wurde nicht bewußt, daß die tiefe ſeeliſche Enttäuſchung der modernen Arbeiterſchaft gar nicht darin liegt, daß ſie einen zu geringen Lohn bekommt, oder ihr die Anteilnahme an den Bildungsgütern verſagt bleibt. Wir wiſſen heute, daß der Sozialismus nur mit ſtarken Beſchränkungen das Problem der materiellen Befriedigung arbeitender Menſchen berührt. Die tiefe Verzweiflung jener Arbeitermaſſen, die weit entfernt vom Zuſtande der Sättigung und eines innerlichen Abgefundenſeins ſind, beruht vielmehr im Charakter der Arbeit in der kapitaliſtiſchen Ordnung. Die

*„Zur Pſychologie d. Sozialismus", E. Diederichs Vlg., Jena 1926. br. M 12.-, geb. 15.-

Digitized by Google

Arbeitskräfte werden im technisch vervollkommneten Prozeß der Arbeitszerlegung freudlos aufgeteilt. Der daran hängende lebendige Mensch gewinnt keine Beziehung mehr zum vollendeten Werke. Er schafft nicht mehr für den einzelnen Unternehmer, der den Mehrertrag vor den Blicken der Arbeiterschaft genießt oder reproduziert, sondern für unbekannte Reiche, Aktionäre, die das Unternehmen, auf das sie Besitz- und Einkommenstitel haben, niemals im Leben gesehen haben. Der Sozialismus birgt das Problem, das innere Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit von Grund auf zu ändern. Erst wenn jeder das Bewußtsein hat, daß seine Mühe im Gemeinschaftsdienst unentbehrlich ist, seine Arbeit dem Zwange des nackten Geldverdienens entronnen ist, erst dann wird neben der materiellen auch die kulturelle Neuschöpfung der Gesellschaft beginnen können.

Der Sozialismus, der niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Höherorganisation der menschlichen Gesellschaft sein darf, erkennt im Menschen sein einzig und entscheidendes „Endziel". Um es je zu erreichen, braucht er diesen Menschen mit seinem Wissen und mit seinem Herzen. Nur dann arbeitet die Zeit für den Sozialismus, wenn sozialistische Menschen in solchem Bekennerwillen für sie arbeiten wollen.

Neue Begründung und weltanschauliche Weite

Der Sozialismus der Gegenwart drängt zu neuer Begründung. Man will ihn erleben als geistigen Bewegungsvorgang und seelischen Erregungszustand, der aus der Hoffnungslosigkeit des gegenwärtigen Wirtschaftsdespotismus das erreichbare Ideal höherer Lebensgestaltung hinüberrettet. Vielen Sozialisten, auch denen, die einst nach einem schweren innerlichen Ringen zu ihm kamen, fällt es schwer, den Sozialismus auch noch anders zu sehen und anders zu glauben, als er ihnen bisher in der Gebundenheit des Marxismus erschien.

Der Sozialismus der jungen Gegenwart trägt, neben seinen Idealen und seinem Geiste, den Zwang zum Aufbau. Er ist „konstruktiver Sozialismus" mit vielen schwierigen Übergangsetappen geworden. Er muß seine Tore weit öffnen, um Tatwillen und seelische Entscheidungen für sich zu gewinnen. Weltanschauliche Abstempelungen, die er einst erfuhr, kann er nicht mehr annehmen, weil er sieht, daß dadurch Menschen von ihm getrennt sind oder getrennt bleiben, die kraft ihrer sozialen Lage, mehr noch kraft ihrer sozialen Gesinnung, seine Helfer sein müßten.

Der alte Marxismus hat sich im Bewußtsein vieler Anhänger zu einem Denksystem von technischer Präzision entwickelt. Er zeigte ihnen alles logisch durchschaubar und gab für jede Erscheinung von der sozialen, politischen und geistig-künstlerischen Umwelt den immer passenden Zauberschlüssel her, auf dem die Inschrift „materialistische Geschichtsauffassung" stand. Die Marxisten dieser Gattung übersahen, daß eine solche Deutung des Sozialismus seine Ausbreitung unter Millionen von Menschen hemmte. Diesem Marxismus hatte der Sozialismus die weltanschauliche Abstempelung zu verdanken. Er erschien abgeriegelt von der Weite anderer Gedankenkreise durch die Hegelsche Philosophie. Es ging noch bis zu Kant und zu Fichte, weiter nicht mehr.

Digitized by Google

Der Marxismus wurde mit einem bestimmten naturwissenschaftlichen Denken in die Gesellschaftslehre eingeführt, das Verbindungslinien einer geistigen Verwandtschaft mit dem Darwinismus nicht leugnete. Dabei wurde nicht erkannt, daß dieser Biologismus dem sittlichen Ideengehalt des Sozialismus aufs äußerste widersprach. Der Kampf der Stärkeren gegen die Schwächeren — ist er nicht der getreue ideologische Ausdruck der bürgerlichen Konkurrenzwirtschaft? Hier boten sich, dem wirtschaftlichen Liberalismus zur Freude, Vergleiche und Rechtfertigungen für die „Natürlichkeit" des Konkurrenzkampfes in der Gesellschaft. Von seiner Gesinnung und Gesittung her hätte der Sozialismus von Grund auf „antidarwinistisch" sein müssen. Er erschien aber im Marxismus nur als der Gegenspieler des Kapitalismus, als Kind der gleichen Gedankenwelt. Damit wurde der Sozialismus gleichzeitig von allen Weltanschauungen mit metaphysischen, irrationalen Glaubensüberzeugungen getrennt und seine Aufgabe, alle sozial-unterdrückten Menschen in seinem Zeichen zu sammeln, in der empfindlichsten Weise geschwächt.

Das sind die Probleme vor den Toren des Sozialismus. Er steht mit den Füßen auf den Schultern von Marx, von dem er den Sinn für die wirkliche Welt erlernte. Er erkannte durch ihn die Realität der Wirtschaft und der Gesellschaft, die bezwingende Wirkung des gesellschaftlichen Seins mit seinen Ausbeutungsgrundlagen, Klassenscheidungen, ökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Die Ethik des Marxismus schloß das soziale Wollen der Menschen ein. Sie sah die Veränderung seelischer Stimmungen und Haltungen, nie isoliert, sondern nur im vergesellschafteten Menschen. Dieser steht in der Mitte des ökonomischen Prozesses; seine Einsicht ist verbunden mit seinem Kampfe und mit seinem Ideal. Diese realistische Grundlage, bestätigt durch die tägliche Probe, wird der Sozialismus nicht preisgeben dürfen, wenn er nicht zur Utopie zurückfluten will. Aber mit seinem Haupte ragt der Sozialismus der Gegenwart schon hoch hinaus über die ideengeschichtlichen Begrenzungen des Marxismus, die das Erbe des 19. Jahrhunderts sind. Das Ewige am Sozialismus überwindet die Verbindung mit einer bestimmten Weltanschauung. Was bloße Lehre, Formel geworden ist, also das Werdende nicht mehr erkennt oder im erstarrten Dogma bestimmen will, fällt ab vom jungen, unvergänglichen Sozialismus.

Charlotte Lütkens/Über Demokratie

Res publica agitur —
Tua res agitur

Wenn die Frage der Demokratie behandelt werden soll, so muß zunächst die Sphäre festgelegt werden, innerhalb deren die Betrachtung in dem betreffenden Fall vorgenommen wird. Eine rechtsphilosophische Betrachtung, die die verschiedenen politischen oder Rechtsideen zum Maßstab nimmt, wird in der Demokratie andere, sagen wir ruhig, entschiedener ins Absolute zielende Aspekte erblicken als eine Untersuchung, die etwa die Fragen der Demokratie auf ihre logische Ver-

Digitized by Google

einbarkeit mit dem marxistischen System hin betrachtet. Anderes wird eine theoretisch-geschichtsphilosophische Betrachtung ergeben, rein opportunistisch wird schließlich der Tagespolitiker entscheiden; doch wird er im allgemeinen — wir sehen es täglich — deshalb wohl auch dem wahren Gehalt und Sinn, ja auch den Entfaltungsmöglichkeiten solcher politischen Ideologien am wenigsten gerecht werden können.

Für den Jungsozialisten ist die Situation besonders kompliziert und nicht immer glücklich: wenn er sich einerseits als Sachwalter des reinen politischen Gedankengutes gegenüber dem vielbeschäftigten, in seinen Arbeitsmechanismus eingespannten Parteipolitiker fühlt — so ist er auf der anderen Seite doch zu stark vom Willen zu politischer Leistung oder mindestens Wirkung ergriffen, um sich in der rein theoretischen Sphäre — sei sie des erkennenden Philosophierens, sei sie der unter höchster Warte zuteilenden Ethik — halten zu können. Aus dieser Mittlerposition sei hier geschrieben. In dem Bewußtsein, daß beide Wege sehr wohl in Unfruchtbarkeit enden können, werden wir uns dennoch stärker der Seite zuwenden, von der aus das Phänomen Demokratie als politische Erscheinung erscheint — als politische Erscheinung unserer Zeit. Wert oder Nichtigkeit einer demokratischen, d. h. auf die Herrschaft des Mehrheitswillens aufgebauten Gesellschaftsform, gesehen von einer letzten persönlichen, religiösen oder ethischen Weltanschauung aus steht außerhalb unserer Diskussion; ebenso im ganzen auch die überaus wichtige Frage, wieweit politische Demokratie unter den ökonomischen Verhältnissen der Gegenwart mehr ist als eine schöne Phrase und Ablenkung. Wir haben als Voraussetzung zu setzen — und sie als Menschen politischer Bereitschaft zunächst einmal hinzunehmen: daß Demokratie, gut oder böse, wünschenswert oder nicht, die politische Korrelationserscheinung zu dem sozial-ökonomischen System des Kapitalismus, als Nachfolgers des Feudalismus, ist.

Ob eine künftige Generation einmal etwas anderes, Zulänglicheres erreichen wird und soll — und wir glauben dies im Sinne des Sozialismus, ohne damit an Experimente in Ost und Süd zu denken —, steht uns heute nicht an zu untersuchen. Es gilt vielmehr die Tatsache hinzunehmen, daß innerhalb des gegebenen Systems nur die Demokratie politisch angemessen und also lebensfähig — nicht: „das kleinste Übel"! — ist, und dieser Notwendigkeit mit konstruktiver Bereitschaft entgegenzutreten. Das heißt also: was läßt sich für den Sozialisten aus dieser Situation machen? In welchem Sinn kann für ihn die demokratische Gesellschaftsform wesentlich, fruchtbar, sinnreich werden? Nicht: ist sie oder kann sie dem Sozialismus Vorstufe sein? Doch: was kann der sozialistische Mensch tun zur Erfüllung der gegebenen Form in seiner Zeit?

Die Frage betrifft das „Jetzt und Hier", wenn auch letzten Endes unter dem Aspekt des „Einstmals" — so jedoch, daß das Jetzt und Hier seinen Sinn und sein Glück behält auch ohne das Licht des Zukunftsbildes. Unnötig einzufügen, daß es sich für keinen von uns darum handeln kann, „hinter" die Demokratie zurückzugehen, also etwa einen auf unsachliche, nicht leistung-begründete Wertung gebauten sozialen Zustand zurückzuwünschen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt auf willkürliche Herrschaft

Digitized by Google

von Mensch über Mensch zu bauen. Ohne damit einem immer mechanistischen Fortschrittsglauben zu huldigen — muß es gelten, Demokratie vorwärts zu treiben in eine Richtung, die unserer gesamten Willenslinie sinnvoll erscheint. Dies ist auch als Quelle und Berechtigungsnachweis jeder Kritik zu verstehen. —

Die Probleme und Aufgaben der solchermaßen betrachteten Demokratie sind zahlreich und reizvoll genug. Ist es doch gerade in der Demokratie — der Maß und Inhalt nicht von einer absoluten, außerhalb und darüber stehenden Gewalt gesetzt erscheinen, wie z. B. in der Theokratie — Sache der Menschen, aus dem formalen Prinzip der Mehrheitskontrolle alles oder nichts zu schaffen. An die Mehrheit ergeht ihr Ruf — an alle — und das kann praktisch allzu leicht bedeuten, daß die Zahl derer, die ihn vernehmen, kleiner und kleiner wird. Die Unverbindlichkeit des Appells an die Gleichheit trifft sich nur zu gerne mit der menschlichen Bequemlichkeit und der Befürchtung, mit irgendeiner öffentlichen Betätigung die persönliche Freiheit zu verlieren. Bestes Beispiel ist die erschreckende politische Indifferenz der Amerikaner, die sich auf der einen Seite in ständig abnehmender Wahlbeteiligung und auf der anderen Seite unerhörten Korruptionserscheinungen manifestiert. Man wird historisch sehend, „Demokratie" doch nur als formales Prinzip auslegen, dem per se keinerlei zusammenschließende, so wenig auch wie eine gesellschaftsprengende Kraft innewohnt. Was Demokratie als lebenformendes Element jeweils zu leisten vermag, ist unabhängig von Willen und Bereitschaft ihrer Träger. „Demokratie" umspannt eine so extrem individualistische Gesinnung wie die der amerikanischen Siedler und des kolonialen Kapitalismus der Frontierzeit des 19. Jahrhunderts — demokratisch ist auch der Wille des Engländers zu seinem Staat oder die antike Polis (wo allerdings die Existenz der Sklaverei das Bild grundsätzlich verengert).

Radbruch hat schön dargelegt, wie die Demokratie „auf des Messers Schneide zwischen Individualismus und Transpersonalismus steht" (Rechtsphilosophie S. 143). So groß wie ihre Möglichkeiten sind auch ihre Gefahren; und nicht die geringste — zumal in der heutigen deutschen Situation — ist die, daß so die Demokratie zu einem bequem umfangreichen Deckmantel wird, unter dem sich Taktiker aller Richtungen zu gefährlichem Geheimspiel in die Hände arbeiten können. Die unselige Zwitterstellung gewisser Mittelgruppen profitiert u. a. aus dieser Position des demokratischen Prinzips. Aber auch die allgemeine Schaukelpolitik der letzten Jahre ist, neben mehr zufälligen Nebenerscheinungen, doch nicht zuletzt durch die an sich inhaltlich zu nichts verpflichtende Formel „Mehrheitswillen" ermöglicht worden. Das ist an sich kein Vorwurf gegen das Prinzip, das eben mitgesetzt und vorbestimmt ist in der gesamten soziologischen Eigenart der Gegenwart — in der Auflösung der traditionellen Bindungen, dem Zerfall der von einem überindividuellen Prinzip geformten gesellschaftlichen Hierarchie, dem Zurücktreten der persönlichen Leistung hinter der mechanistischen Gleich- und Freisetzung durch die Technik usw. Es ist, trotz momentaner Gegenerfolge, trotz chiliastischer Hoffnungen auf den heldenhaften

Digitized by Google

„Führer" eben doch so, daß man unter den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen politisch nur mit der Demokratie arbeiten kann. Und wenn den Kapitalisten auf der einen Seite nicht zu Unrecht der Vorwurf gemacht werden kann, sie gäben den „Massen" politische Gleichberechtigung als Abfindung und Einschläferungsmittel — ein Instrument, das der amerikanische Unternehmer meisterhaft zu spielen weiß —, so braucht eben doch der Kapitalismus diesen Frieden, dieses Bewußtsein prinzipieller Gleichheit und der wenigstens potentiell gesicherten Freiheit zu nötig, um ohne Demokratie auf die Dauer auszukommen.

Der Gedanke unumschränkter persönlicher Freiheit, der Wille, sich nicht von unkontrollierbar, durch irgendeine Form von „Gottesgnadentum" eingesetzter Stelle dieses persönliche Selbstbestimmungsrecht nehmen zu lassen, ist nun einmal nicht aus der heutigen Welt zu reißen — solange nicht ein neues stärkeres zentrales Prinzip eine „freiwillige" Opferung zuwege bringt. Wo ein solches Prinzip einmal liegen könnte, wissen wir nicht.

An dieser Stelle erhellt übrigens der Zusammenhang zwischen dem zunächst ja nach innen gerichteten demokratischen Gedanken und dem nationalen — eine Relation, die sich auch historisch bestätigt: in Nord- und Südamerika wie in Europa die Unabhängigkeits- und Einigungsbewegungen des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts, jetzt die Agitation für das Selbstbestimmungsrecht der Völker und Minoritäten, die als einzig logisches Produkt aus dem Feldzug to make the world safe for democracy geblieben ist, dessen idealistischer Hauptexponent der ganz im 19. Jahrhundert wurzelnde Wilson ist —: alle diese nationalen Bewegungen sind stets mit dem Erstarken der industriell-kapitalistischen Entwicklung und dem Bekenntnis zur Demokratie verknüpft gewesen. — Mit diesen Feststellungen kommen wir auch schon mitten in das Gewirr mannigfacher Aufgaben, die dieses, unser heutiges politische System uns stellt. Aufgaben, die z. T. daraus folgen, daß die sich entwickelnde Demokratie notwendigerweise unerfreuliche oder mindestens bedenkliche Erscheinungen hervorgerufen hat, z. T. dagegen, weil wir erst am Anfang der Ausschöpfung ihrer Möglichkeiten stehen.

Demokratie als Exponent des bürgerlichen Zeitalters, ihr Symbol jene geistige Haltung, die wir gern als „19. Jahrhundert" umreißen, ist so bisher wesentlich liberale Demokratie gewesen. Und um eine abkürzende, allerdings etwas zu bildhafte Parallele zu ziehen: entsprechende Wandlungen, wie sie die liberale Wirtschaft hinter sich gebracht, hat auch der politische Mechanismus vollzogen (wenn auch, wiederum als schlagendstes Beispiel besonders in den Vereinigten Staaten, die politische Psychologie, ja Einsicht nicht immer Schritt gehalten hat mit einer Entwicklung, mit der man auf ökonomischem Gebiet längst rechnen gelernt hat). Diese Veränderung ist z. T. die notwendige Folge der Anwendung demokratischer Methoden in großen, dichtbevölkerten und schwer übersehbaren Gebieten, wo sich dann aus der in Permanenz tagenden Volksversammlung ein bureaukratisch schwerfälliger Gesetzgebungs- und Verwaltungsorganis-

Digitized by Google

mus entwickeln mußte, der vom und zum „souveränen" Volk eine Durchgangsposition einnimmt und sie mit allen erdenklichen Sicherheitsmaßregeln verbarrikadiert. Zum andern hat die Entwicklung des Industrialismus — ganz im Widerspruch zu beider Grundidee — dem bürgerlichen Staat eine zunehmende Fülle von Aufgaben zur Wahrung von Ordnung, Wohlfahrt und Sicherheit seiner Bürger delegiert, die — wiederum Hand in Hand mit der Vertrustung des kapitalistischen Organismus — auch die Ausbreitung der politischen Organisation fördern.

Für die junge deutsche Demokratie ist das alles noch durch mehr oder weniger maskierte Überbleibsel aus der Zeit des Obrigkeitsstaates kompliziert und verschleiert. Man wird hier abwarten müssen, bis sich unser demokratisches System eine auf Erfahrung und sinnvollere Ausführung gegründete Tradition geschaffen hat, um entscheiden zu können, welche Rolle der Sachverständige, und d. h. schließlich doch fast stets: eine „Bureaukratie", in unserer parlamentarischen Demokratie zu spielen hat. Zweifellos ist ja vorläufig der Schrei nach dem „Fachmann" — soweit nicht einfach Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit und Angst vor der Verantwortung — bei uns sehr wesentlich als ein vom Ausland oft als „typisch deutsch" bezeichnetes, blindes Vertrauen in juristisch-pedantische Gründlichkeit und leidenschaftslose Sach- (und Akten-) Kenntnis anzusehen (zum Politiker aber gehört Vision und ein leidenschaftlicher Wille . . .). Ebenso wie das manchmal beinah verbrecherisch fragloſe Vertrauen des Parlaments — und d. h. der in einer Demokratie letztlich Verantwortlichen, dem Volke Verantwortlichen — in die ausführende Beamtenschaft wohl als ein Rest des Obrigkeitsstaates gelten muß.

Denn die richtige Erkenntnis, daß Demokratie in einem modernen industriellen Großstaat nicht ohne eine ständige, stetige und schweigsam stabile Bureaukratie, neben der ja auch schon sehr stark bureaukratisch gewordenen Parlaments- und Parteiorganisation, auskommt — diese Erkenntnis steht bei den meisten zweifellos erst in zweiter Linie. Sonst würden sich unbedingt gerade die parlamentarisch und demokratisch gesinnten Parteien mehr zu einer Kritik und zu einer Beteiligung an dem Aufbau der Bureaukratie entschließen müssen. Die Sorge aber, als Stellenjäger zu gelten, scheint dort oft so groß, daß man lieber bereit ist, in der Überzeugung von einer geradezu übermenschlichen Unparteilichkeit des Beamten, wie sie die preußische Tradition (aber eben nur das nicht-parlamentarische System) züchtete — die ausführenden Organe einer Zusammensetzung anheimfallen zu lassen, die dem Interesse und Willen der Volksmehrheit zweifelsohne zuwider ist. Das soll natürlich weder einer so unerträglichen Korruption das Wort reden, wie sie das amerikanische spoils system mit sich bringt — noch etwa leugnen, wie notwendig die Bureaukratie für Demokratie und Parlamentarismus ist und es voraussichtlich noch immer mehr werden wird. Eine Erscheinung, die eben die Funktion der Regierung eines Großstaates unter den Bedingungen der modernen Technik ist, und ohne die weder Faschismus noch Bolschewismus auskommen können. Wenn es aber, psychologisch gesehen, seinen wahren Kern hat, daß „ewige Wachsamkeit der Preis der Freiheit" ist (die Verfassung und innerpolitische Praxis der Vereinigten

Digitized by Google

Staaten sind ganz auf dieses Mißtrauen aufgebaut) — so wird es eben eine wichtige Aufgabe des Demokraten sein, die Bureaukratie zu seinem Helfer und nicht zu seinem geheim wühlenden und obstruierenden Feinde zu machen. Ausschalten kann man sie nicht, wohl aber sich dienstbar machen. Der englische Parlamentarismus hat im Einzelfall in der Institution des parlamentarischen Staatssekretärs, wie wir annehmen, für dieses Problem eine gewisse Lösung gefunden. Auf dem gleichen Wege liegen Einrichtungen der parlamentarischen Kontrolle und der Selbstinformation des Parlaments, wie die jetzt auch bei uns, wenn auch noch ganz unzulänglich, benutzten parlamentarischen Untersuchungsausschüsse oder schließlich auch finanzielle Erleichterungen wie die Aussetzung einer besonderen Summe neben den Diäten als Gehalt für einen Privatsekretär für jedes Kongreßmitglied.

An sich dürfte der Konflikt zwischen Politiker und Bureaukraten — zweier Welten — nicht restlos zu beseitigen sein. Beide müssen, mechanisch von den immanenten Triebkräften jeder Organisation zu immer größerer Machtergreifung weitergeschoben — wie sich das am gefährlichsten und schärfsten bei jeder Berufsmilitärorganisation zeigt — in ständiger Rivalität miteinander liegen, die bestenfalls durch ein klar und gemeinsam gewolltes Ziel zu duldender Zusammenarbeit verschmolzen werden kann: eine ausnahmsweise günstige Situation, die gleichfalls nie erreicht werden wird, wo die soziologische Zusammensetzung und Interessenlage des politischen und bureaukratischen Personenkreises diametral auseinanderweist. Je stärker sich ferner die parlamentarische Gewalt auf taktische Augenblickspolitik und Kulissenmachenschaften beschränkt, desto schwieriger wird ihr sowohl Zusammenarbeit wie Kontrolle über die ausführende und verwaltende Bureaukratie werden, die ihrerseits nicht nur den Vorzug der Materialkenntnis, sondern auch das Schwergewicht ihrer Stetigkeit hat.

Die demokratische Politik — hier einmal einfach im Sinne des Anti-Feudalismus genommen — wird deshalb suchen müssen, auch im Gefühl (und oft sogar vor der Achtung!) des Volkes ein gewisses Gegengewicht zugunsten der Idee des Selbstbestimmungsrechts gegenüber Sachkenntnis und bureaukratischem Instanzensystem zu gründen. Nicht periodische Kontrolle bei der Etatsberatung, nicht gelegentliche Abstellung von Mißbräuchen oder Mißverständnissen der gesetzgeberischen Absicht durch eine überhandnehmende oder eigenwillige Bureaukratie in allen ihren Stufungen genügt dafür; vielmehr wird, zumal in Erinnerung an den großen Einfluß kapitalistisch-ökonomischer Interessen in der Demokratie, die nur zu leicht sich hinter die Bureaukratie wie hinter die „Sachverständigen" selbst gegen deren Wissen und Absicht zu verschanzen vermögen — eine ständige, den Alltag berührende und erfassende Fühlung und Zusammenfassung der unteren Gruppierungen mit dem politischen Zentralkörper erstrebt werden.

Ohne das russische System selbst hier weiter behandeln oder bewerten zu wollen, sei darauf hingewiesen, daß in den Sowjets, auch etwa in den Soldatenräten, ein möglicher Lösungsweg für die Gestaltung einer solchen ständigen, unbureaukratischen Kontrolle von unten her gezeigt ist.

Digitized by Google

Ausbaufähige Ansätze in der Richtung einer Nutzbarmachung der in Parlament und Bureaukratie gemeinsam, nämlich in der Richtung auf den Staat, bauenden Kräfte ließen sich auch im Selbstverwaltungsgedanken erblicken (bezeichnenderweise stammen ihre wesentlichsten Elemente aus vor-kapitalistischen Perioden). Und zwar müssen wir fordern, daß die Stützung und Herausarbeitung dieser Gedanken gerade von der demokratischen Seite ausgehe: weil sonst nur zu leicht sich eine entsprechende, in Ideologie und Verhalten der zentralstaatlichen gleichgerichtete und kooperierende Bureaukratie in den lokalen und mittleren Stellen einnistet und nichts gebessert ist. In diese Richtung gehörte dann vielleicht auch eine vernünftige und selbstverständlich äußerst vorsichtige Berücksichtigung des dezentralistischen Gedankens — soweit er sich auf Lebensrealitäten der einzelnen Landschaften und eben nicht (wie besonders im Falle Preußens und Bayerns) auf Eifersucht und Amtshunger der in unserer undemokratische Vergangenheit groß gewordenen Bureaukratieen gründen läßt.

Damit sind wir am Scheideweg angelangt, wo es auch für die Demokratie sich zu entscheiden gilt. Nicht nur praktisch, weil, wie Radbruch auseinandersetzt (S. 140), ein gewisser Gegensatz zwischen Demokratie und Selbstverwaltung besteht — schon so oft und weil oft die Majorität der Gemeinde und Länder der zentralen entgegengesetzt ist. Die zeitliche Bedingtheit der demokratischen Verfassung tritt auch in diesem Betracht wiederum in Erscheinung, wenn wir bedenken wie oft nicht allein im Falle Bayerns und der Reichsregierung diese Gegensätze von den jeweiligen Interessenten gegen die zentrale Vertretung ausgespielt und für eigene, „undemokratische" Zwecke ausgenutzt werden können. Am deutlichsten tritt das in den Vereinigten Staaten zutage, wo unter dem Schutze der außerordentlich weitreichenden State Rights die lokale Politik — und d. h. hier die ökonomisch Herrschenden — oft ganz gegen Sinn und Absicht der Bundespolitik ihren ungeminderten Interessen zu dienen imstande ist. Schließlich ist nicht zu vergessen, daß im engeren Kreise zwar die Kontrolle durch die Allgemeinheit, aber auch die Beeinflussung durch einflußreiche und mächtige Interessenten außerordentlich leicht gemacht ist, wie wiederum die lokale und staatliche Politik Amerikas deutlich beweisen.

Zwei Wege gibt es — die egalitäre Demokratie (Liberalismus) und den anderen, noch wesentlich unerprobten, den wir hier als soziale Demokratie bezeichnen wollen (wohlgemerkt: ohne die Frage, ob dies nun das Ende oder das letzte Stück Weges für den Sozialismus sei, weiter berühren zu können). Sicher können wir sagen, daß der Weg des Jungsozialismus nicht auf den Bahnen des Liberalismus gehen kann — auch wenn wir gar nicht einmal an die Parallelerscheinungen in der Geschichte der Wirtschaft denken. Egalitäre und liberale Demokratie baut auf dem Individuum, auf seinem Streben nach Freiheit und Gleichheit. Und es wird kaum mehr eine Frage sein, daß solches nur erreichbar ist in einem in ökonomischer wie physischer Hinsicht sich noch ausbreitenden Stadium — oder in der Einsamkeit. Beides traf in gewisser Weise zu für den Settler (pioneer) der Vereinigten Staaten, wo sich auch die individualistische und liberale Ideo-

Digitized by Google

logie am längsten erhalten hat. Jedenfalls wird man kaum auch nur auf eine praktische Annäherung an dieses Ideal rechnen können, innerhalb eines größeren, auf Arbeitsteilung und damit gegenseitige Abhängigkeiten aufgebauten Gemeinwesens.

Hier ist das Stichwort gegeben: Gemeinwesen, res publica, common wealth — nicht umsonst bezeichnen ja alle diese Namen eine Form der Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten, in denen die Gesamtheit wichtiger ist als der einzelne, der gemeinsame Zweck wesentlicher ist als der private. Gegen die Zergliederung, ja Auflösung der Gesamtheit, wie sie das kapitalistische System und der ihm entsprechende individualistische Liberalismus bedeutet, stellt die soziale Demokratie den Zusammenschluß der Gesamtheit — gegen die Forderung der Freiheit vom Staat den Willen der Verantwortung zum Staat.

Nur so kann wenigstens der Sozialist innerhalb des demokratischen Systems wirken — wenngleich uns gegenwärtig sein wird, daß solches Bemühen, auf politisches Gebiet beschränkt, gewiß eine unendliche Erleichterung, zumal psychologischer Art, aber eben doch nicht „das" Allheilmittel der gesamtgesellschaftlichen Nöte bedeutet. Es ist ein Teil der Tragik politischen Handelns, zu wissen, daß der Einzelne immer nur Teilwerk leistet — hier also zu sehen wie auch solche Ausfüllung der Demokratie noch nicht Überwindung des kapitalistischen Systems in seiner Realität, vielleicht aber Ansatz zu seiner geistigen Überwindung bedeutet — und dennoch voll und ganz solcher „Zwischenlösung" („Kompromiß" träfe die Sache schlecht) zu dienen.

Als Anwalt der Massen — ohne der Mehrheit um ihrer selbst willen besonderen, gar metaphysischen Wert beizumessen — wird so der Sozialist für die demokratische Form der Mehrheitsherrschaft eintreten. Anti-bürgerlich und anti-kapitalistisch wird er gegen die Freisetzung, und d. h. hier die Verstoßung des Einzelnen zugunsten des ungehemmten Privatinteresses arbeiten, das sich im Liberalismus seinen Ausdruck schuf. Zu bedenken wird freilich auf der anderen Seite doch auch bleiben, ob man nicht etwa gewissen, doch stark patriarchalischen Fürsorgemaßregeln, eben wegen der Besorgnis vor zuviel und d. h. bureaukratischer! Verwaltung und Zentralisierung mit mehr Vorsicht gegenübertreten müßte.

Denn: Wille zum Staat darf nicht bedeuten — wie in der konservativen Ideologie leicht — fragloſe Unterwerfung unter ein von außen absolut und meist grenzenlos gegen alle anderen Staaten gestelltes Staatsziel. Vielmehr eine starke Bereitschaft zur Mitarbeit (und daher auch Kritik!) an den zentralen Aufgaben, soweit sie aus natürlichen Bedingungen und Interessen der Staatsangehörigen stammen. Das heißt also: nicht Formung des Gemeinwesens von oben her, aus einer und um einer absoluten Idee willen, der entsprechend sich die unteren Glieder zu bilden und zu verhalten haben — eine letzten Endes auf möglichst wenig Wandlung, gegen das Aufspringen ungewöhnlicher, undurchschnittlicher Energien gerichtete Konzeption. Jedoch: ohne vorgefaßte, also vom Einzelnen her nicht mehr erschütterliche Hierarchie doch reich und quellend wandelbar auf die naturgegebenen oder, möglicherweise mit den soziologischen Organisations-

Digitized by Google

verhältnissen wechselnd, menschlich erfüllten Zellen sich bauend die Gesamtheit, „der Staat".

Von der Seite der wirtschaftlichen Machtverhältnisse, der sozialen Gegensätze fallen finstere Schatten in das Bild — schwer und mahnend genug, um zu erinnern, wieviel noch zu tun (und zu denken) uns übrigbleibt, ehe genug getan ist, „die Welt zu verändern". Muß so auch natürlich, solange der Kapitalismus nicht gebrochen — als nur von einer Seite angenähert — die Konzeption der sozialen Demokratie als Bruchstück bekannt werden, so ist doch das Bild des vom gemeinsamen freien Volkswillen getragenen Staates kein einfaches Ausweichen vor den bitteren Notwendigkeiten der Situation. Denn nur in solcher Auslegung — und vielleicht wird man sie schon eine „Überwindung" der Demokratie nennen wollen — kann die demokratische Ideologie, deren praktische Unersetzbarkeit wir historisch einsehen gelernt, der Aufgabe dienen, die Deutschland heute am dringendsten ist: Menschen mit politischem Willen zu erziehen und diesem zur Verwirklichung zu verhelfen. Nicht dem „Führer" zu Worte zu verhelfen, ist ja so sehr der drängendste Ruf. Viel mehr not noch ist uns ja im Volke selber, in denen, die aus ihrer Wahl die „Mehrheit" bestimmen, Verständnis und Bereitschaft für politische Aufgaben und Möglichkeiten zu begründen — jenen selbstverständlichen „politischen Instinkt", den wir beim Briten so sehr bewundern — Einsicht in Aufgaben, die über das aktuelle Gesichtsfeld und die unmittelbare Gegenwart hinausreichen, auf die sich ursprüngliche Demokratie leicht beschränkt. Eine Bereitwilligkeit, die nur erreicht werden kann, wenn „der Staat", die nationale und zentrale Politik, statt durch eine Bureaukratie die „verordnet" und oktroyiert, mit dem Staatsbürger durch die tausend feinen Verbindungskanäle des Alltags und der Umwelt in immerwährend neu erlebte Berührung gebracht ist — wenn er sich als den Staat — den Staat als seine unendliche Aufgabe fühlen kann.

Hier endet der Weg der politischen Betrachtung der Demokratie.

Wilhelm Sturmfels
Arbeiterschaft und Marxismus

Aller kritischen Prüfung des praktischen Wertes der sozialrevolutionären Theorie von Marx für die heutige Arbeiterschaft muß die Beantwortung einer anderen Frage vorangestellt werden und zwar die nach der Bedeutung der Marxschen Lehre für die Geschichte des Proletariats, insbesondere für das Proletariat des vorigen Jahrhunderts. Es kann kein Zweifel sein — selbst wenn auch heute die Arbeiterschaft in ihrer gewerkschaftlichen und politischen Praxis eine Abkehr von Marx vollzogen hat —, daß Marx den Werdegang des Proletariats auf das entschiedenste beeinflußt und gefördert hat.

Man muß sich die Lage des Proletariats im vorigen Jahrhundert vergegenwärtigen, um die befreiende Wirkung der Marxschen Lehre für die

Digitized by Google

Lebenswelt des Arbeiters in ihrem vollen Umfange zu ermessen. Das Proletariat des 19. Jahrhunderts ist ein anderes als das Proletariat der heutigen Zeit. An ihm vollzog sich erstmalig der Prozeß der Unterwerfung unter die kapitalistischen Wirtschaftsmächte, ein Vorgang, der auf das Bewußtsein des Arbeiters jener Zeit von der tiefsten und erschütterndsten Einwirkung war. In Ermangelung jedes sozialen Rückhalts wird die Arbeiterschaft geradezu psychisch deformiert. Sie verliert jedes Vertrauen in Zeit und Ordnung und verliert es um so mehr, je mehr sie sich diesen unheimlich über sie hereinbrechenden Gewalten preisgegeben empfindet. Die Wirklichkeit wird für sie sinnlos, entgeistigt, da sie in Arbeit und Leben keine eigene Beziehung mehr zu ihr finden kann. Sie empfindet nur noch ihre eigene Ohnmacht, ihre Not und das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Dabei ist für die innere Haltung des Arbeiters das Bewußtsein der fortschreitenden Verschlechterung noch entscheidender als der tatsächliche Stand seiner sozialen Lebenshaltung. Sein geistiger Zerfall erscheint ebenso unrettbar beschlossen wie sein sozialer und wirtschaftlicher Niedergang. Er sieht sich von der Teilnahme am öffentlichen und sozialen Leben ausgeschlossen, ausgeschlossen auch von dem Genuß jener Güter, auf die das menschliche Leben seiner Bestimmung gemäß Anspruch hat. Er empfindet sein Schicksal als ein furchtbares Verhängnis, dem er verfallen ist und aus dem es keine Erlösung mehr zu geben scheint. So hat der Einbruch der kapitalistischen Mächte in eine ehemals festgefügte Lebensordnung mit der rapiden Verringerung jeder Lebensmöglichkeit und jeder Möglichkeit des sozialen Aufstiegs eine Gestimmtheit im Proletariat hervorgerufen, die sich ebensogut zum absoluten Untergang, zu einem Absinken des geistigen Menschen wenden konnte, wie zu einem aus innerstem Lebensbedürfnis erwachsenen Glauben auf Befreiung.

Hier nun hat Marx die Wendung im Proletariat zur Hoffnung entschieden und damit die Arbeiterschaft vor ihrem geistigen Zerfall gerettet. Er hat ihr wieder ein Verhältnis zur Wirklichkeit gegeben, einen Glauben an das Leben, wenn er ihr auch die Erlösung aus ihrer Not erst aus dem Fortgang der Geschichte verhieß. Was der Arbeiter erlebt, die Unerbittlichkeit einer grausamen Entwicklung, ist in diesem Sinne nur ein Opfer, das er dem großen sozialen Werden zu bringen gezwungen ist. Denn das geschichtliche Werden dient dem allgemeinen Fortschritt des Menschengeschlechts, es hat eine gerechte und vernünftige Endabsicht. Damit wird die dunkle Ahnung nach Erlösung, die irgendwie in der Seele des Arbeiters gerade in jenen Zeiten höchster Not noch schlummerte, zur Gewißheit.

So hat Marx dem Proletariat wieder Glauben an sich und an seine Bestimmung gegeben und damit jenen Entwicklungsprozeß eingeleitet, der zu einer geistigen und sozialen Kräftigung der Arbeiterklasse geführt hat. Diese Wirkung konnte aber nur dadurch erzielt werden, daß dem Proletariat jene Erlösungslehre zuteil wurde, die es über diese Wirklichkeit hinauswies und ihm seine Errettung im Fortgang des sozialen Werdens verhieß. Man mag heute auf Grund der veränderten Situation, in der die Arbeiterschaft steht, und auf Grund ihrer erhöhten Geltung im öffentlichen Leben der sozialen Heilslehre des revolutionären Marxismus für das seelische,

Digitized by Google

geistige und soziale Leben der Arbeiterschaft nicht mehr dieselbe tiefe Bedeutung beimessen, so war doch für die damalige Zeit die Welterlösungsidee des marxistischen Sozialismus eine befreiende Tat für die Arbeiterklasse.

Nun wäre es falsch, die Wirkung der Marxschen Prophetie nur in der Vertiefung der transzendenten Grundstimmung des Proletariats zu sehen, in einer Immunisierung des Menschen gegen seine Not durch eine Ablenkung von der Lebenswirklichkeit, gewissermaßen durch einen Religionsersatz. Marx hat im Gegenteil das proletarische Verlangen mit geschichtlichem Bewußtsein erfüllt und ihm damit eine für die Entwicklung der Arbeiterklasse bedeutsame Wendung gegeben. Er hat das Proletariat, und darin liegt die große Tat von Marx, zum Bewußtsein seiner Not geführt und hat es gelehrt, sich als große Schicksalsgemeinschaft zu fühlen und zu erkennen. Der Arbeiter erlebt nunmehr sein persönliches Schicksal als das Schicksal seiner Klasse. Und erst aus diesem Erlebnis der Schicksalsgemeinschaft, aus dieser Verbundenheit in der Not, erwächst ihm die letzte Gewißheit seiner Erlösung. Damit hat Marx jene Voraussetzungen im Proletariat geschaffen, die zu einem Zusammenschluß des Proletariats führten und die der Arbeiterschaft eine Entfaltung sozialer Formen aus eigener Kraft und Besinnung ermöglichten. Die Lebensbehauptung und Lebensgestaltung der modernen Arbeiterschaft, die Ausprägung einer ihr eigentümlichen Praxis in Gewerkschaft und Partei, hätte ohne dieses Zusammenstehen der Arbeiter in einer Schicksalsgemeinschaft nicht Tatsache werden können.

Die wissenschaftliche Erkenntnis der sozialen Gesetzmäßigkeit war dabei für das Proletariat selbst von nur untergeordneter Bedeutung gegenüber der Tatsache, daß ihr die Sprache vermittelt wurde, durch die sie ihre Not und ihr Verlangen zum Ausdruck bringen konnte. Die Zahl derer, die wirklich die Marxsche Lehre wissenschaftlich zu erfassen in der Lage waren, ist verschwindend klein. Marx wird in erster Linie als Verkünder und Führer gewürdigt und nicht als Gelehrter. Dabei spielt der dem rationalistischen Menschen eigene Glaube an die Bedeutung der wissenschaftlichen Erkenntnis für das praktische Leben eine große Rolle. Obwohl ihre Begründung und Rechtfertigung den Massen völlig verschlossen bleibt, werden die Erkenntnisse der Wissenschaft zum Glaubensinhalt. Der Wissenschaftler wird Verkünder der Zukunft, er legt die Gesetze aus und gibt die Anweisung zum richtigen Leben. Die menschliche Gesellschaft scheint eine dem unwissenschaftlichen Auge verborgene Gesetzlichkeit zu besitzen, die nur durch den berufenen Diener der Wissenschaft erfaßt und dem Volke vermittelt werden kann. Der den Menschen in solcher Lage gemeinsamer geschichtlicher Not eigene Glauben an eine vernünftige Endabsicht alles geschichtlichen Werdens erhält so durch die wissenschaftliche Begründung den Schein apodiktischer Gewißheit. „Die Wissenschaft lehrt", und zwar „die im Dienste des Proletariats stehende Wissenschaft lehrt" wird zur Eingangsformel eines Glaubensbekenntnisses, das jeden Zweifel und jede weitere menschlich-wissenschaftliche Erwägung ausschließt.

Durch diese Ausstattung der proletarischen Gedankenwelt mit wissenschaftlichen Formulierungen wird jedoch die Sprache des Arbeiters ihren

Digitized by Google

inneren Lebendigkeit nicht beraubt. Stets bleibt der Ausgangspunkt für die Prägung seiner Sprache seine Lage, seine Lebensnot, sein Preisgegebensein und seine Hoffnung auf Erlösung. Zu bloßen Schlagworten sinken die Marxschen Prägungen erst in dem Augenblick herab, als das Leben der Arbeiterschaft andere Möglichkeiten der sozialen Selbstbehauptung bot. Nur von der Unmittelbarkeit seiner Lebenslage aus wird das Verhältnis des Proletariats zu Marx im vorigen Jahrhundert und in der heutigen Zeit verständlich.

So erfuhr auch die Marxsche Soziallehre ihre Umprägung im Bewußtsein des Proletariats nicht durch eine vertiefte Erkenntnis, etwa durch neue wissenschaftliche Einsichten, sondern von seiten der Veränderungen, die sich in der Natur des proletarischen Verlangens vollzogen. Das Bild von Marx wandelte sich mit dem Wandel des Erfahrungs- und Geltungsbereiches der Arbeiterschaft. Denn nachdem Marx zu einem wesentlichen Bestandteil der Denkungsart und der Vorstellungswelt der Arbeiterschaft geworden war, unterlag er auch allen jenen Umformungen, denen die Vorstellungswelt und das Wirklichkeitsverhältnis des Proletariats ausgesetzt waren. Das durch Partei und Gewerkschaftspraxis beeinflußte proletarische Denken brachte geradezu einen neuen Marx hervor. Was wir heute Marxismus nennen, ist in Wirklichkeit ein durch das Bewußtsein des Proletariats erfaßter, verarbeiteter und gewandelter Marx. Sein Name behielt seine symbolische Kraft, aber es wird ihm eine Sozialauffassung zugeschrieben, die mit seiner ursprünglichen Lehre nicht mehr übereinstimmt. So hat die dialektisch geprägte Welterlösungsidee — trotzdem sie als Schlagwort die Köpfe noch gefangenhält — ihre innere Lebendigkeit mit dem Fortschritt, der sich in der sozialen Lage der Arbeiterklasse vollzogen hat, verloren.

Objektiv gesehen steht heute die Arbeiterschaft in einer anderen Situation als das Proletariat des 19. Jahrhunderts. Die Umstände, die ursprünglich diese zur sozialen Welterlösungsidee hinführten, sind heute nicht mehr im selben Maße vorhanden. Die Arbeiterschaft ist über ihren früheren Zustand hinausgeschritten und in eine neue Position eingerückt, die eine andere Grundhaltung verlangt als die revolutionär dialektische. Sie verteidigt heute in ihren gewerkschaftlichen Verbänden eine öffentliche Geltung, die sie in keinem früheren Abschnitt ihrer Entwicklung besessen hat.

Wenn so auch heute die Marxsche Weltauffassung an Geltung für die Arbeiterschaft eingebüßt hat, so kann damit keineswegs auch die Geltung aller wissenschaftlichen Erkenntnisse von Marx in Frage gestellt sein. Es gibt auch heute noch eine große Anzahl ökonomischer und geschichtlicher Einsichten von Marx, insbesondere jene, die die kritische Durchleuchtung des kapitalistischen Produktionsprozesses und die Feststellung vorhandener bestimmter Tendenzen in der bürgerlichen Gesellschaft betreffen, die für die Orientierung der Arbeiterschaft wichtig sind. Aber das Festhalten an diesen Erkenntnissen kann dem Arbeiter nicht mehr erlauben, sich einen Marxisten zu nennen. Zum Wesen der Marxschen Weltbetrachtung gehört mehr, es gehört dazu vor allem die Beibehaltung der dialektisch-

Digitized by Google

revolutionären Geschichtsauffassung, die Anerkennung der Theorie der Erlösung des Proletariats durch die im gesellschaftlichen Organismus wirkenden Kräfte. Es gehört weiter dazu der Glaube, daß durch die im geschichtlichen Werden sich vollziehende Vergesellschaftung von Mensch und Wirtschaft der Sozialismus als das Produkt dieser Entwicklung in Erscheinung treten wird.

Zu welcher Stellungnahme ist nun heute die Arbeiterschaft gemäß ihrer geschichtlichen Lage gegenüber Marx gezwungen? Hat der „Marxismus" noch eine Berechtigung? Diese Frage nach der Berechtigung des „Marxismus" läßt sich im Grunde eindeutig überhaupt nicht beantworten, einerseits, weil der „Marxismus" mit der Ideenwelt von Marx vielfach nur noch die äußere Sprache gemein hat, und andererseits, weil er in sich selbst ein so verschiedenartiges Gebilde darstellt, das sich kaum erfassen und kritisch beurteilen läßt. Eine klare Antwort läßt sich nur auf die Frage nach der uneingeschränkten Geltung der sozial-revolutionären Theorie von Marx für den Existenzkampf der Arbeiterklasse geben.

Eine Kritik der Soziallehre von Marx hat nun da einzusetzen, wo Marx den Boden der empirischen Forschung verläßt und sich in eine in ihrer Art ohne Zweifel großartige metaphysische Spekulation verliert. Am deutlichsten tritt diese Wendung von Marx in der materialistischen Geschichtsauffassung zutage. Solange der historische Materialismus nur die inneren Zusammenhänge geschichtlicher Vorgänge aufzeigt, bewegt er sich in einem Gebiet, in dem durchaus eindeutige Erkenntnisse möglich sind, und so lange bleibt auch die Einheitlichkeit seines Charakters gewahrt; sobald er jedoch darüber hinaus den Anspruch erhebt, über Dinge etwas auszusagen, die wissenschaftlich nicht erforschbar sind, wandelt sich sein empirischer Charakter ins Metaphysische, er wird zu einer Lehre des sozialen Werdens überhaupt. Wie das Vergangene, so soll auch das Zukünftige, der Endzweck des sozialen Werdens seinem inneren Wesenskern nach enthüllt werden. So erforscht Marx nicht nur kritisch das Vergangene, er deutet auch positiv die Zukunft. Das Kommende wird erklärbar aus dem Vergangenen, denn das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige sind die dialektischen Entfaltungsformen eines in allem geschichtlichen Werden wirksamen gesellschaftlichen Prinzips, das in seiner vergangenen und zukünftigen Auswirkung erfaßbar ist. So ist an die Stelle einer wissenschaftlichen Forschungsmaxime ein metaphysisches Prinzip des Werdens getreten. Zu dieser Umdeutung konnte Marx nur dadurch gelangen, daß er die Gesellschaft als die absolute Substanz, als das Seiende, das sich Entwickelnde ansah. Es ist ihrer inneren Natur nach dieselbe Geschichtsauffassung wie die von Hegel, nur mit dem Unterschied, daß an die Stelle der absoluten Idee bei Marx die Gesellschaft tritt. Wie bei Hegel die Idee, so ist hier die Gesellschaft der absolute Bewegungspunkt des geschichtlichen Werdens. Alle Veränderungen der Geschichte sind im Grunde nur Veränderungen der Gesellschaft. Sie stellt nicht nur Aufgaben, sie erfüllt sie auch selbsttätig. Die Menschen haben nur das auszuführen, was ihnen der Geschichtsprozeß gemäß seiner Gesetzlichkeit vorschreibt. Die Welt ist für Marx — ähn-

Digitized by Google

lich wie bei Hegel — in ihrer innersten Anlage eigentlich schon fertig, die Geschichte bringt diese Anlage nur zur Entfaltung. Wie die Bestimmung eines Samens in seiner Anlage beruht, sich zum Baum zu entfalten, so beruht die Bestimmung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen in seiner Anlage, sich zu vervollkommnen, sich zur sozialistischen Gesellschaft zu entfalten. Diese Anlage ist mit der Existenz der menschlichen Gattung gegeben. Es gibt also einen Weltenplan, der durch die geschichtliche Entwicklung zur Ausführung kommt; gewissermaßen zweckt die geschichtliche Vernunft auf die Verwirklichung dieses Planes ab. Eine materielle Entwicklungsidee liegt allem Werden zugrunde.

Es ist klar, daß diese Lehre von dem sich selbst fortbildenden Leben die Lebenshaltung und Lebensgestaltung der Arbeiterklasse auf das nachhaltigste beeinflussen mußte. Die positive Bewährung der Arbeiterschaft durch praktische Erfüllung der von der Zeit gestellten Aufgaben wurde dadurch völlig in den Hintergrund gedrängt. Die Zuversicht in den Sozialismus erwuchs allein aus einer rationalen, metaphysisch unterbauten Einsicht in den Geschichtsprozeß und nicht aus dem Vertrauen in die eigene Kraft. Denn das geschichtliche Werden wird ja mit Notwendigkeit die soziale Krisis des Kapitalismus überwinden; daher erübrigt es sich für die Klasse, durch positiven Einsatz ihrer Kräfte jene Schwierigkeiten zu beheben, die einer sozialen Ordnung entgegenstehen.

Hier liegt nun Positives und Negatives der Marxschen Lehre eng beieinander. Marx hat wohl die Arbeiterschaft aus der Verzweiflung gerettet, sie wieder in ein Verhältnis zum Leben gesetzt, er hat sie aber nur retten können, indem er sie mit einer Zukunftshoffnung erfüllte, die sie gegenüber der Wirklichkeit wieder in absolute Fremdheit und Feindschaft versetzte. Alles Daseiende ist für den klassenbewußten revolutionären Proletarier Schlechtigkeit, Ausbeutung, Vergänglichkeit und Zerfall. Nur im Werden und in der Zukunft, der er bald teilhaftig werden wird, liegt das Heil. Opposition, und zwar dialektisch-revolutionäre Opposition, kann daher nur der Lebensinhalt des klassenbewußten Proletariats sein. Ein Fanatismus der Kritik bemächtigt sich seiner, ein Fanatismus, der seine tiefere Ursache in seiner absoluten Gläubigkeit hat. So wurde die innere Geistesverfassung des revolutionären Proletariats transzendent, d. h. der Wirklichkeit abgewandt. Der Arbeiter wurde jenseitsgläubig, allerdings gläubig an ein Jenseits nicht über den Sternen, sondern an ein Jenseits hier auf Erden, gewissermaßen an ein goldenes Zeitalter der Freiheit und Gleichheit, das die geschichtliche Entwicklung aus sich selbst hervorbringen würde. Das soziale Werden trägt letzten Endes die Verantwortung für alles, was geschieht. Das hatte zur Folge, daß sich die Arbeiterschaft nur als geschichtliches Entwicklungsprodukt bewußt wurde und auf die Ausbildung eigener Lebensformen überhaupt verzichtete. Sie empfand sich nur als preisgegeben, und sie erwartete von diesem Preisgegebensein an die geschichtlichen Mächte ihre Errettung. Für diese transzendent eingestellte, fast religiös gestimmte Arbeiterschaft gibt es nur eine zeitliche Aufgabe: sich als geschichtlich-revolutionäre Klasse bewußt zu werden und sich sinnvoll im Interesse eines glatteren Verlaufs der dialektischen Entwicklung in das

Digitized by Google

ſoziale Werden einzufügen. Sie trägt wohl eine mittelbare, aber keine unmittelbare Verantwortung für das Kommende.

Gegenüber dieſem nur gläubigen und hoffenden Menſchen behauptet ſich heute der verantwortliche Menſch im Arbeiter, verantwortlich ſeiner ſozialen Gruppe, in der er ſteht, und verantwortlich dem größeren Ganzen, in dem er wirkt. Für ihn kann das Leben nicht im voraus durch die Wiſſenſchaft erkannt werden. Leben iſt immer nur Aufgabe, die allein durch Einſatz der Perſon und durch Meiſterung der Kräfte, die einer ſinnvollen Ordnung entgegenſtehen, gelöſt werden kann. Er verſchmäht zu ſeiner Orientierung nicht wiſſenſchaftliche Erkenntniſſe, aber die Wiſſenſchaft iſt für ihn nur von relativer Bedeutung. Marx aber gibt der Wiſſenſchaft, der Einſicht in das Werden der ſozialen Dialektik, eine faſt abſolute Geltung, er macht aus einer wiſſenſchaftlichen Doktrin einen Lebensgrundſatz. Hier liegt ohne Zweifel eine große Schwäche der Marxſchen Lehre, die, ſo ſehr ſie auch das Proletariat zur Aktion aufrief, doch zu einer Schwächung ſeines Handelns führen mußte.

Nun mag die geſchichtliche Entwicklung jene Formen, wie die kooperative Arbeit, die Vergeſellſchaftung der Produktion uſw., ſcheinbar automatiſch hervorbringen. Erfüllt werden, d. h. für das ſoziale Leben ſinnvoll erfüllt werden, können dieſe Formen nur durch die poſitiven Taten der Arbeiterſchaft ſelbſt und durch ihre mittätige Eingliederung in einen ſozialen Organismus. Für Marx vollzieht ſich die Wendung zum Sozialismus durch die Geſetzlichkeit des ſozialen Werdens. Demgegenüber ſetzt ſich heute bei der Arbeiterſchaft das Bewußtſein von der Notwendigkeit einer Lebens- und Tatbereitſchaft durch. Die ſoziale Frage iſt an die Menſchen gerichtet und von ihnen aus muß die Beantwortung gefunden werden. So iſt heute der Sozialismus der Arbeiterſchaft „aufgegeben", und dieſer Aufgabe gegenüber muß ſich die Arbeiterſchaft bewähren.

Wohl hat Marx die proletariſche Schickſalsgemeinſchaft, die Klaſſenſolidarität in der Arbeiterſchaft geweckt und geſchult, aber er hat ſie im praktiſchen Handeln nicht fruchtbar gemacht, weil er die Arbeiterklaſſe als ein nur Bedingtes in die große geſchichtliche Entwicklung hineinprojizierte. Der Menſch wird im Grunde als eigenverantwortlicher Menſch negiert; Marx läßt ihn nur als abſolut vergeſellſchaftetes Weſen, nur als Objekt des geſchichtlichen Werdens zur Geltung kommen. So konnte die proletariſche Schickſalsgemeinſchaft ſo lange nicht zur lebendigen Aktion kommen, als die Klaſſe ſich nur dialektiſch begriff. Die Arbeiterſchaft geriet in Gefahr, in ſich völlig zu erſtarren.

Marx ging einen Weg, den die heutige Arbeiterſchaft, wenn ſie ihre ſeitherige Praxis nicht wieder verleugnen will, nicht mehr gehen kann. Die ſtrikte Befolgung des revolutionären Klaſſenkampfes würde die ſozialen Verbandsformen der Arbeiterſchaft auf das ernſthafteſte gefährden. Denn das Prinzip des revolutionären Klaſſenkampfes beruht in der dialektiſchen Verneinung der beſtehenden Wirklichkeit und ſo grundſätzlich auch in einer Verneinung der Lebenspoſitionen, die ſich der Arbeiterſchaft heute bieten. Der revolutionäre Klaſſenkampf iſt nicht ein bloßer Kampf

Digitized by Google

einer Klasse um ihre soziale Selbstbehauptung, er ist wesentlich Vollstreckung und Befolgung des dialektischen Bewegungsprinzips der Geschichte.

Was man heute als Klassenkampf bezeichnet, ist ein sozialer Kampf einer Klasse um Selbstbehauptung und Lebensgestaltung. Er ist nicht an der revolutionären Dialektik der Geschichte orientiert, sondern an den Erfordernissen der Arbeiterklasse von heute. Für Marx handelt es sich grundsätzlich gesehen gar nicht um das heutige Proletariat als einer Masse von Menschen mit bestimmten Wünschen und Interessen, für ihn handelt es sich um die Idee des Proletariats, der zuliebe die Arbeiterschaft das Opfer der kapitalistischen Entwicklung auf sich nehmen muß. Und aus dieser Idee heraus muß das Proletariat seinen Kampf organisieren und durchführen. Die proletarische Klasse als das von der sozialen Entwicklung geformte Gebilde birgt nach Marx bereits kraft geschichtlicher Bestimmung das Seinsgesetz der kommenden Gesellschaft in sich. Sie erhält so neben ihrer soziologischen Struktur eine metaphysische Prägung. Ihr Wesen kann nicht aus ihrer zeitlichen problematischen Natur begriffen werden, ihr Wesen enthüllt sich erst in dem Fortgang der Geschichte. Das Klassenbewußtsein als das Bewußtsein einer neuen geschichtlichen Realität ist gewissermaßen das Vorstadium einer höheren Bewußtseinsstufe der menschlichen Gesellschaft. Die proletarische Klasse steht unter dem Gesetz des Kommenden und ist als solche zur Ausführung und Realisierung der geschichtlichen Endabsicht berufen. Und im Zeichen des Kommenden wird sie über die bürgerliche Klasse siegen, weil sie qualitativ gemäß ihrer Idee die überlegene Klasse ist. Wie die Vergesellschaftung sie als abhängige Klasse hervorgebracht hat, so wird der Fortschritt der Vergesellschaftung sie notwendigerweise wieder aus dieser Abhängigkeit befreien, er wird gerade an ihr und durch sie die neue Form der vergesellschafteten Menschheit zur Darstellung bringen.

Diese Theorie des revolutionären Klassenkampfes steht als Grundsatz der sozialen Aktion im strikten Gegensatz zur gewerkschaftlichen und politischen Praxis der heutigen Arbeiterschaft. Sie ist als soziale Maxime anwendbar unter der Voraussetzung des unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs der kapitalistischen Gesellschaft, also nur in einer Zeit, die sich in allem auf die große Wendung vorbereitete. In allen anderen Situationen hemmt sie die Lebensbehauptung des Arbeiters. Durchaus den Tatsachen widersprechend simplifiziert sie das geschichtliche Werden und ist so ungeeignet, dem Arbeiter den Blick für die seiner Zeit gestellten Aufgaben zu erschließen und ihn auf die Erfüllung dieser Aufgaben vorzubereiten. War sie ehemals tatsächlicher Ausdruck einer geschichtlichen Grundstimmung, so wurzelt heute das Bestehen auf dieser Theorie mehr oder weniger in einem Ressentiment gegen den Kapitalismus, einem nicht Fertig-Werden mit der heutigen Welt. Man bekämpft aber eine Lebensordnung nicht mit bloßer Kritik und Opposition, sie läßt sich nur durch konkretes Handeln praktisch überwinden. Und dazu gehört eine befähigte und ihren Aufgaben gewachsene Arbeiterschaft.

Der Marxsche Sozialismus hat, wie wir sahen, eine durchaus metaphysische Wurzel und kann als geschichtliche Idee nur aus der sozialen

Digitized by Google

Metaphysik begriffen werden. Die Gesellschaft realisiert ihre Idee selbsttätig in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte. In der Vergesellschaftung vollzieht sich das Werden des Sozialismus. Für Marx ist die Vergesellschaftung bereits Erfüllung, und der vergesellschaftete Mensch, wie ihn die Geschichte als Klassenmensch durch den sozialen Prozeß hervorgebracht hat, ist bereits der sozialistische Mensch. Als solcher kann er aber nur gedeutet werden, wenn man der sozialen Metaphysik von Marx zur Erklärung des geschichtlichen Werdens volle Geltung beimißt. Wenn man dagegen diesen vergesellschafteten Menschen, der am Ende des kapitalistischen Werdens in Erscheinung tritt, auf seine wirkliche Natur hin prüft, so ist er alles andere, nur nicht ein sozialistischer Mensch. Er ist gesellschaftlich produziert, er ist Objekt der Gesellschaftsbewegung, aber nicht Träger einer sozialistischen Gemeinschaft. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Formen der Vergesellschaftung als solche Frage und Aufgabe darstellen, die ihrer sinnvollen Erfüllung in einem sozialen Ganzen noch bedürfen. Nur unter der Annahme, daß bereits heute die zukünftigen Formen der Gesellschaft aus der geschichtlichen Daseinsweise der Menschen ablesbar sind, und unter der Voraussetzung, daß die geschichtliche Vernunft auf die materielle Verwirklichung einer Weltidee zielt, kann die Marxsche Theorie des Sozialismus aufrechterhalten werden. Die Aufhebung dieser metaphysischen Betrachtungsart macht aus dem vergesellschafteten Menschen den vergesellschafteten Arbeitsmenschen, den absoluten Arbeitssklaven.

Wie der Marxsche Sozialismus aus einer konstruktiven Weltidee erwachsen ist, so stellt sich auch das Bild dar, das man sich von diesem Sozialismus zu machen versucht hat. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Macht des nach einem einheitlichen Plane organisierten Gemeinwesens soll derart in einer obersten Spitze vereinigt werden, daß es möglich sein wird, das Gesamtleben von einem Punkt aus auf das zweckmäßigste zu beherrschen. Die Eigensphäre des Individuums wird dann nur noch ein Zugeständnis der gesellschaftlichen Gesamtmacht und nicht mehr das Produkt eigenen Einsatzes und kraftvoller Selbstbehauptung der Menschen sein. Der Einzelne wird der Kommandogewalt des Ganzen unterworfen und als Objekt der Selbstdarstellung des Ganzen in die Organisation des Lebens eingefügt. Das Leben wird damit zu einer Großorganisation, in der gewissermaßen das Großhirn für alle Übrigen denkt, handelt und die nötigen Anweisungen erteilt. Das eigentliche Arbeitsgebiet bleibt dabei ohne tiefere Wandlung. Nur rational kann sich der Arbeiter sinnvoll im Ganzen begreifen, nicht aber konkret in seiner Lebenstätigkeit, in seiner Arbeit. So erschöpft sich diese Auffassung des Sozialismus — sobald man sie nicht metaphysisch, sondern konkret zu verstehen sucht — in einem rationalen Schema der Gesellschaftsorganisation.

Die eigentliche Schwäche der sozialen Theorie von Marx liegt in dem Versuch, Wissenschaft und Prophetie miteinander zu vereinen. Marx ist einerseits der Gelehrte, der sachlich nüchtern Material sammelt, um so ein kritisches Bild der kapitalistischen Produktionsweise zu geben; anderer-

Digitized by Google

ſeits aber treibt ihn ſein ſoziales Ethos über die Dinge der Wirklichkeit hinaus. Er wird zum Interpreten der Not der Arbeiterklaſſe und zum Verkünder ihrer Befreiung.

Hier ſind Wiſſenſchaft und Prophetie einen Bund miteinander eingegangen, bei dem man nicht weiß, iſt die Wiſſenſchaft aus einer Prophetie oder iſt die Prophetie aus einer Wiſſenſchaft hervorgewachſen. Marx bewegt ſich dabei in der Denkungsart ſeiner Zeit, die glaubte, mit der wiſſenſchaftlichen Erkenntnis das Leben deuten und erſchließen zu können. Er entwirft ein konſtruktives Bild des Weltgeſchehens und des Weltenwerdens, das im Grunde aus ſeinem Verlangen nach einer Sinndeutung des Lebens hervorgegangen iſt. So wird die Wiſſenſchaft zur Prophetie und die Prophetie zur Wiſſenſchaft.

Aber die Verbindung dieſer beiden konnte nie zu einer einheitlichen Erfaſſung des Lebens führen, weil beide auf Vorausſetzungen beruhen, die ſich ſchlechterdings nicht miteinander vereinen laſſen. Die Wiſſenſchaft hat es ſtets mit Teilfragen zu tun, ſie iſt ihrem Weſen nach einſeitig, und ſie verliert ihre Begrenzung und damit ihre Geltung, wenn ſie dieſe Einſeitigkeit aufgibt. Wiſſenſchaftliche Probleme und Lebensnot ſind zwei weſensverſchiedene Dinge. Der Arbeiter empfindet aber die ſoziale Not nicht als wiſſenſchaftliches Problem, ſondern als Not ſeines Lebens. Die Prophetie wird ſtets geboren aus den Nöten des Lebens. Sie iſt nicht aus wiſſenſchaftlichem Geiſte gezeugt, ſie iſt aus ſozialem Ethos geboren.

Beide Momente, wiſſenſchaftlich-analytiſcher Geiſt und wiſſenſchaftliche Problemſtellung auf der einen Seite und das Ethos, das ſoziale Mitleiden, ſeine Teilnahme an dem Schickſal der Arbeiterklaſſe auf der anderen Seite, ſind bei Marx vorhanden. Er hat geglaubt, beide miteinander vereinen zu können; er hat geglaubt, Theorie und Praxis, Wiſſenſchaft und Leben zu einer höheren Einheit miteinander verbinden zu können. Und ſo verfiel er der trügeriſchen Auffaſſung, daß ſich die rationale Einſicht als poſitive Tat — als ſoziale Aktion auszuwirken vermöge.

Wir bedürfen heute einer anderen Lebensorientierung und einer anderen Lebenseinſtellung. Wir bedürfen heute des Menſchen, der die Wirklichkeit mit ihrer verſchiedenen Aufgabenſtellung ſieht und die Löſung dieſer Aufgaben verantwortungsvoll in Angriff zu nehmen bereit iſt. Mit der Übernahme öffentlicher Funktionen und öffentlicher Verantwortung ſeitens der Gewerkſchaften beginnt ein neuer Abſchnitt in der Lebensgeſchichte der Arbeiterſchaft. Der Schritt von der Wirklichkeitsverneinung zur Wirklichkeitsverantwortung iſt vollzogen. Dieſer neue, durch praktiſche Aufgabenerfüllung gewonnene Wirklichkeitsſinn harrt noch ſeiner geiſtigen Vertiefung. Der Wandel der Arbeiterſchaft wird erſt dann vollſtändig ſein, wenn ihre Berufung zur Wirklichkeit in ihrer vollen Eingliederung in den geſamten Lebensorganismus als ſozial und wirtſchaftlich mitverantwortliches und mittätiges Glied zur Darſtellung kommen kann.

Damit iſt der Sozialismus zu einer Gegenwartsaufgabe geworden, bei deren Löſung ſich die Arbeiterſchaft in ſtetem Ringen zu bewähren hat, wenn ſie ihrer wahren Berufung getreu ihre geſchichtliche Aufgabe erfüllen will.

Digitized by Google

Karl Bröger / Das deutſche Geſicht

Von nordiſchen Nebeln umbraut,
ſonnenſüchtig die Augen,
brichſt du herein in die Zeit,
Antlitz meines Volkes
den Blick unverwandt gekehrt
zu den Tempeln des Südens,
die in ewig blaue Himmel ragen
hinter hohen Eisbergen.
Da anbrandet mächtiger Schwall deiner Leiber
und ſprengt Pforten zur Sonne.
Unter Lorbeer und Pinien lagernd,
Eroberer im Lichte,
bleibt deine Stirn doch immer gehüllt
im Nebel der erſten Heimat.

Und wieder anders ſchau ich dich,
deutſches Geſicht:
Wie du in dunkler Zelle,
vom Tage abgeſperrt,
dem Wiſſen nachgräbſt,
rechneſt und feilſt, bohrſt und hämmerſt,
bis du dem Werk die eigene Seele eingeſetzt,
daß es lebt und läuft.
Dann fällt Licht von deiner Stirn in die Schatten
und erleuchtet dunkele Zeit.

So aus Sonne und Nebel geſtaltet,
tauchſt du auf und tauchſt wieder unter,
Antlitz des Deutſchen,
im Schwanken der Jahrhunderte.
Schwindeſt zuweilen völlig dahin
und biſt doch unſichtbar immer da.
Dann beſtürmt dich der Geiſt
und ringt mit allen Mächten der Schöpfung,
dich wieder zu beweiſen,
Pfand unſeres Unſterblichen,
in Bach und Mozart,
Goethe und Beethoven
und allen,
die Stirn und Augen und Mund
tragen von dir.

Wo ſuch ich dich heute,
Antlitz meines Volkes,
da ich zuletzt dich ſah

Digitized by Google

in Wirbel und Wut der Waffen,
trotzig die Lippen gepreßt
und den Helm in die Stirn gedrückt?
Bist du zu Grabe gegangen
mit den Millionen Toten in Ost und West
oder geflüchtet über die Sterne hinauf?
Wo ich dich immer fand,
bist du auch heute zu treffen:
Bei deiner Arbeit, Volk!

Unserer Väter Väter
atmeten noch Duft der Scholle
und grüßten den Abend friedlich im Dorf.
Aber die Städte wuchsen ins Land,
und ein Wirbel ging von ihnen aus,
der Volk hineinriß in Quadern der Fabriken.
Rauch war unser Erbteil schon
und gellender Pfiff am Morgen,
eine Heimat aus Erz und Stein,
härter denn Stahl und Eisen.
Hier bilden sich deine Züge,
deutsches Gesicht!
Hier suchst du, uralten Blicks,
durch Qualm und Ruß
die Sonne.

Was schlägt Wurzeln im Stein
und schafft Land aus zementener Wüste?
Kraft nur, die von unten quillt,
heilige Kraft der Masse,
darin schon das Bild lebt
des neuen Volkes!
Noch ist es verschüttet in Not
und verhüllt vom Widerschein
blutroter Jahre.
Doch wer ahnte nicht
dieses werdende Volk,
das im Aufbruch ist zu sich selbst,
und dereinst herrlich steht
im Glanze der Erfüllung?

Ich schaue dein Antlitz,
du Volk im Kommen,
und grüße dich,
deutsches Gesicht von morgen:
Mutig und frei die Stirn,
schlicht und verständig das Wort,

Digitized by Google

treu in Taten!
Du wirst dich nur bücken
vor einer Blume
und die Augen nur aufheben
zu den Sternen.
Aber sonst, Schulter bei Schulter in gleicher Höhe,
Wimpern des Knechtes nicht senken
vor deinesgleichen.
Geschlecht von Brüderlich-Freien wird sein,
darin Arbeit der Ruhm
und Schaffender sein — edelste Tugend!

Ob Wunsch hier nur spricht und Schwärmerei?
O nein, meine Freunde!
Hast du mir doch tausendfach schon zugenickt,
deutsches Gesicht von morgen,
aus ärmlichsten Kleide oft,
verhärmt und leidvoll,
doch schön wie in Sagen der Vorzeit.
Es ist, weil es wird,
und es wird, weil es sein muß,
daß wir aufsteigen
zum Sinne unserer Sendung.

Eduard Heimann
Religion und Sozialismus

Der Arbeiterstand ist der Fels, auf dem die Kirche der Zukunft gebaut werden wird." Von der in diesem Lassalle-Wort gewiesenen Richtung hat sich die Arbeiterbewegung allzu lange abdrängen lassen. Sie hat damit — zunächst rein taktisch gesprochen — den schwersten Fehler begangen, den eine kämpfende Bewegung begehen kann: sie hat sich das Gesetz ihres Handelns vom Gegner vorschreiben lassen. Denn sie hat widerspruchslos seine lästerliche Behauptung übernommen, daß der Glaube den Schutz der kapitalistisch-feudalistischen Lebensordnung gebiete, und sie hat das in ihre Sprache übersetzt, indem sie von ihrem Standpunkt aus sagte: Religion sei Dummheit und dazu erfunden, das arbeitende Volk um die Erkenntnis seines Lebensrechts zu betrügen. So wurden durch die Mitschuld der Arbeiterbewegung alle Reste echter Frömmigkeit, alle Pietät gegenüber den Zeugnissen und Leistungen des Glaubens in die Front des „Klassenkampfes von oben" eingereiht.

Man müßte die so geschaffene Lage hinnehmen, wenn sie innere Wahrheit für sich hätte. Aber eben dies ist erst der eigentliche Schaden, daß die Arbeiterbewegung damit dem Geist ihrer Gegner Gewalt über sich einräumte. Aufgerufen, das Leben der ihr anvertrauten Menschen aus der

Digitized by Google

Verkümmerung zu retten, hätte sie den verschütteten Quell des Lebens suchen, hätte sie Gott selbst dem Mißbrauch entreißen müssen. So hätte sie den hohen Kampf um Reinigung, Erfüllung und Heiligung des Lebens aufgenommen, den seit Jahrtausenden in jedem Zeitalter von neuem die prophetischen Bewegungen gegen die im Namen des Glaubens vollzogene Vergewaltigung geführt haben: den Kampf Mosis gegen das goldene Kalb, den Kampf der alten Propheten gegen die sakrale Prostitution, den Kampf des Evangeliums gegen die frommen Pharisäer.

Statt dessen hielt man die verhärteten Glaubensformen, mit denen der Gegner sich brüstete, für den Glauben selbst und lehrte, daß Religion Dummheit sei. Als ob also Aufklärung, Wissenschaft den Glauben überwinden müsse. So war man mit dem Gegner im Grunde zwiefach einig: in der Verwerfung des lebendigen Glaubens und in dem Appell an die Wissenschaft vom Beweisbaren als oberste Instanz für die Ordnung des Lebens. Denn auch der Gegner vertraute im Grunde der — bürgerlichen — Vernunft. Entweder sie sollte ihm unmittelbar Gottes Gebot erschließen (so im Deismus, der Grundlage auch der Naturwissenschaft und der Nationalökonomie), oder er stellte sich Gott ganz tief innerlich oder ganz hoch über der Welt vor und rückte ihn dadurch jedenfalls abseits, so daß das Leben praktisch der menschlichen Vernunft überlassen blieb (in der Orthodoxie). Freilich gelangten die beiden Fronten des Klassenkampfes zu verschiedenen wissenschaftlichen Ergebnissen; aber sie stritten auf gleicher Ebene und mit gleichen Waffen. Nicht mehr die gewaltigen Glaubenshelden der alten Zeit, sondern das fahle Licht einer gelehrten Theorie leuchtete nun dem Kampf um die Erneuerung des Lebens voran; ja der Kampf sollte durch das Schicksal jener Theorie entscheidend bestimmt sein. Die Theorie sollte herrschen, weil das Wissen verloren war.

Das Wissen des echten Glaubens um die innerste Kraft des Lebens entzieht sich jedem Beweise von außen und jeder Widerlegung. Da handelt es sich gar nicht um den Gegenstand der sichtbaren Beobachtung und beweisbaren Erklärung, sondern um das Wesen, um den Sinn, die niemals sind und immer werden. Denn jedes Stück Leben hat seinen, nur ihm zugehörigen, unaussagbaren und unerklärbaren Sinn; jedes Stück Leben, auch das des Arbeiters, auch in der Fabrik. Man muß fühlen dürfen, daß man lebt, daß die Kräfte sich rühren, daß es echte Freuden und echte Schmerzen gibt und Gelingen und Versagen und Kampf und Versöhnung — dann ist das Leben sinnvoll.

Daß es Sinn gibt, vergaß der bürgerliche Geist und konnte es vergessen, weil das Bürgertum wenigstens zunächst in der von ihm getragenen Ordnung die selbstverständliche Erfüllung seines Lebens erlebte, von der seine Wissenschaft nun nichts wußte. Sie wußte nur von Mittel und Zweck, von Güterherstellung und -verbrauch. Das ergab in der Anwendung auf den Arbeiter eine Lebensordnung, die dessen Leben nur als ein Mittel für den Zweck der Güterherstellung würdigte. Daher war dem Arbeiter bis vor wenigen Jahren ausdrücklich jede Hilfe versagt, wenn er durch die Katastrophe der Wirtschaftskrise und Massenentlassung von produktiver Beschäftigung ausgeschlossen wurde. Und die Arbeiterbewegung, die doch gegen den bürger-

Digitized by Google

lichen Geist aufgerufen war, bekämpfte ihn zwar in seinen sichtbaren Äußerungen und Ergebnissen, verkannte aber sein tiefstes Unrecht und die tiefste Wurzel ihres eigenen kämpferischen Rechts: sie begnügte sich, die Zweckmäßigkeit der herrschenden Ordnung zu bestreiten und den Beweis anzutreten, daß eine andere zweckmäßigere Ordnung mit mathematischer Notwendigkeit kommen werde. Dank der vermeintlichen Vorausberechnung des Unberechenbaren, des Lebens, wurde anfangs — solange es stürmisch voranging — die Kampfeskraft durch unbedingte Siegesgewißheit gestärkt. Was aber so gewonnen wurde, das verlor die Arbeiterbewegung an der menschlichen Kraft und Tiefe, ohne die das Werk der Lebenserneuerung niemals vollbracht werden kann. Von dem Sinn, den man nicht beweisen kann und der doch die eigentliche Würde des Lebens ausmacht, schwiegen nun auch diejenigen, die um ihn betrogen waren.

Freilich, nicht ganz schwiegen sie, nicht ganz konnten sie schweigen. Sie verwahrten sich zwar gegen den Argwohn, als bekämpften sie den Kapitalismus wegen seiner Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit, also aus unwissenschaftlichen Gründen. Aber immerhin war diese Verwahrung erforderlich, der Argwohn nicht gegenstandslos. Der unterdrückte Ton brach immer wieder hervor, so wie er am Ursprung der Bewegung mit dem tosenden Sturzbach des „kommunistischen Manifests" allen Schwung, alle Kampfbegeisterung und Opferfähigkeit geweckt hatte. Mögen die Menschen es tausendmal leugnen, der göttliche Funke lebt in ihnen und sie aus ihm; was sie schaffen, ist sein Werk und nichts bleibt, an dem nur die Vernunft, an dem nicht Kraft, Tiefe und Leidenschaft gewirkt hätten. Ein vernünftiges, von der Vernunft geleitetes Leben ist ein Widerspruch in sich; es gibt nur den brausenden Strom der heiligen Kraft, der immer neue Formen und Gestalten als seine Wellen emporhebt und wieder in sich zurücknimmt. Das, was im Lebendigen lebt, ist die Kraft seines Ursprungs, und sie ist sein Sinn. Die heilige Kraft in uns erkennt sich selbst in den anderen Geschöpfen, wenn wir diese grüßen, und der Gruß heißt: Liebe. Die heilige Kraft in uns steht auf, wo sie einem Lebendigen das Lebensrecht verkürzt sieht, und kämpft mit ihm zusammen den heiligen Krieg, in dem es immer um ein Besonderes, Einzelnes und Zeitliches geht, aber immer um des ewigen Ursprungs und Sinnes willen. So ist es auch mit dem Sozialismus, der im Namen seiner Wissenschaft den Sinn leugnet und der doch in dem sittlichen Zorn um die nutzbare Vergewaltigung und Sinnentleerung von Lebendigem sein echtes Leben lebt. Da geht es um die Liebe und um die Gerechtigkeit. Nicht um eine Gerechtigkeit, die mit der Elle oder mit Paragraphen oder mit Theorien über den Arbeitsertrag mißt; sondern um die Gerechtigkeit, die aus dem lebendigen Urteil heraus jedem Geschöpf seinen Platz im Lebensganzen einräumt; auch und gerade im Wirtschaftlichen. Es geht um das Menschentum und das Leben, und nur aus starker und voller Menschlichkeit, nur aus tiefer Liebe zum Leben kann das Lebendige in seinen Lebensbedürfnissen verstanden und ihm Genüge getan werden. Daß Vernunft, Überlegung und Kritik dabei unentbehrliche Werkzeuge sind, ist klar; ebenso klar aber, daß nicht die Vernunft von außen her, nur die verstehende Liebe die Schwierigkeiten und Aufgaben zu deuten vermag.

Digitized by Google

Und dies wird heute mehr und mehr bewußt. Zeugnis dessen sind die lebendigen Gruppen des Jungsozialismus und der Arbeiterjugend, aus denen der Ruf nach dem neuen Menschen, dem sozialistischen Menschen erscholl; Zeugnis sind vor allem die Arbeiterdichter. Nicht die Theoretiker, von denen ja keiner ein Arbeiter ist, die Dichter sind es hier wie allerwärts, die verkünden, was in den Menschen verborgen lebt und an das Licht drängt. Da ist die Rede von Not und Kampf, von Schicksal und Schuld, von Seele und Sinn; und ein glaubensfeindliches Wort würde man vergebens suchen.

2

Daß die Arbeiterbewegung so zu sich selbst zurückfindet, oder daß sie sich jedenfalls auf den Weg zu diesem Ziele aufgemacht hat, ist gut und notwendig, und es ist Zeit dazu. Man darf sich nicht bei der Feststellung beruhigen, daß in allem Lebendigen, auch wenn es selbst das leugnet, die göttliche Kraft lebt. Würde das genügen, so wäre alles Bestehende gerechtfertigt. (Zu diesem Schluß wird die idealistische Philosophie auch tatsächlich gedrängt.) Und doch ist überall und seit jeher Unterdrückung und Ausbeutung, Mißbrauch und Gier, Unrecht und Verhärtung in tausend Formen geübt worden und wird täglich geübt. Deswegen ja der Klassenkampf, weil die Klassenordnung den Arbeitern als Arbeitern das Lebensrecht vorenthält; weil sie sie zum Rädchen im Betriebe, ja zum Gegenstand der Machtausübung, des Machtgenusses entwürdigt; weil sie den Anspruch auf Geborgenheit in der Gemeinschaft, auf Würde in der Arbeit und ihrer äußeren Ausstattung mißachtet; weil sie dem Ungebildeten die „höhere Bildung" versagt, die allein nach der intellektualistischen Meinung der Zeit das Leben sinnvoll macht. Und auch diese Ordnung des Unrechts lebt ein kräftiges und stürmisches Leben — es genügt nicht, zu leben, um ein sinnvolles Leben zu führen.

Das ist die schwerste Frage in der Menschenwelt: die Frage nach dem Grund des Bösen. Die Wissenschaft alter Prägung kommt an diese Frage nicht heran; sie kann Gut und Böse nicht konkret unterscheiden, kann immer nur jede Erscheinung als notwendige Wirkung ihrer Ursache erklären. Sie muß das Böse entweder leugnen oder ihm genau so viel Daseinsberechtigung zubilligen wie dem Guten. Und wenn sie dazu tausendmal versichert, daß der Mensch gut sei und nur etwa die Produktionsverhältnisse ihn in der bisherigen Geschichte verdorben hätten, so verbirgt sich eben in dem Wort Produktionsverhältnisse das unheimliche Rätsel des Bösen, das Gewalt über die Menschen hat — erklärt ist nichts. Der Fehler steckt auch hier in dem unmöglichen Anspruch, das ewig Unerklärbare zu erklären.

Wie alles Leben, so kann das Böse im Leben nur aufgewiesen und kraft unserer Lebendigkeit verstanden werden. Dann zeigt sich, daß es ein Nichts-als-Böses nicht gibt, daß auch das Böse nur als ein Schaffendes, Leben und Sinn Tragendes lebt, aus demselben Ursprung und mit denselben Kräften wie das Gute. So ist auch der Kapitalismus keineswegs nur lebensfeindlich und keineswegs so in das Leben getreten. Er ist auch nicht neutral. Zwar nahm er in seinem Unverständnis für das leidenschaftliche Wesen des Lebens gerade die nüchterne Vernünftigkeit als besondere Tu-

Digitized by Google

gend für ſich in Anſpruch und wurde darin dem Sozialismus zum Vorbild. Aber es gibt keine Neutralität gegenüber den vitalen Kräften. Der Kapitalismus lebte und lebt noch heute vielfach in einem wahren Rauſch von Freiheitswillen und Geſtaltungsdrang, er ſprengte die alten zu Feſſeln gewordenen Bindungen und brachte eine märchenhafte Entfaltung der perſönlichen Kräfte und ſachlichen Leiſtungen im Bürgertum; er hat die Leibeigenſchaft aufgehoben — iſt das gering? Es gibt keinen Teufel, auch im Kapitalismus nicht; es gibt nur Luzifer, den gefallenen Engel, und auch er iſt aus Gottes Hand.

Aber freilich, er iſt gefallen. Er erhob ſich frevelhaft gegen ſeinen Herrn und Schöpfer und wurde mit der Verdammnis geſtraft. Das iſt das ewige Gleichnis für alle Sünde in der Welt (ein Gleichnis, keine Erklärung). Mag das Leben einheitlich aus Gottes Hand quellen, nun wird ſeine Harmonie geſprengt. Das Geſchöpf kehrt ſich gegen ſeinen Urſprung, aus dem immer neue Kräfte herandrängen; es wendet ſeine Lebenskraft gegen das andere, das neue, das andrängende Leben in anderen und in ſich ſelbſt; es erhebt und überhebt ſich in dem Stolz ſeiner Macht und erlebt den Rauſch des Herrſchens und Zerſtörens vielleicht noch in ſeinem eigenen Untergang. Schöpferiſch, aber zugleich auch gefährdet und gefährlich ſind immer die ſtarken Menſchen; Geiſt und Triebe ſind in ihnen mächtig zum Guten wie zum Böſen. Sie können die ſtrotzende Fülle ihrer Kraft dem neuen Leben und ſeinem Sinn demütig offen halten und ſo zum Gefäß des Göttlichen werden; oder ſie können ſich ſelbſt als letzte, endgültige, mächtigſte Offenbarung der Kraft ſetzen und damit die Harmonie des Lebens zerſtören. Jedem Einzelleben iſt ſein Platz und Sinn in der großen Bewegung des Sinnzuſammenhanges zugeteilt, und keines braucht zu beſorgen, daß es vergeſſen ſei, ſolange es ſelbſt ſeinen Urſprung nicht vergißt. Aber jedes Einzelglied iſt gerichtet, es zerſtört ſich ſelbſt und das Ganze, wenn es ſich in ſeinem Vollkommenheitswahn von dem lebendigen Herzen abſchnürt. Jede Teilwahrheit wird unwahr, ſobald ſie ſich als letzte und erſchöpfende Wahrheit ſetzt. Verengung iſt Liebloſigkeit gegenüber dem, was in uns ſelbſt und anderen werden will und ebendarum den neuen Sinn des Schöpfungsgeheimniſſes birgt. Die letzte Wahrheit für jedes Einzelſein gegenüber dem unerſchöpflichen Schoß des Urſprungs iſt das Kreuz, die Bereitſchaft, ſich ſelbſt aufzuheben.

Der Kapitalismus hat ſich ſelbſt als abſolut geſetzt. Er bewies ſeine Wirtſchaftsform als die endgültige und richtige und überſah, daß doch die Wirtſchaft wie jedes andere Stück Leben nur dem einen Geſetz der Wandlung unterliegt. Er bewies es aus der Vorausſetzung, daß freie Menſchen vernünftig handeln, und überſah das irrationale Weſen, den irrationalen Sinn alles Lebens, auch ſeines eigenen. Er bewies es aus dem Weſen der Freiheit, die er den Menſchen brachte, und überſah, daß die bloße Freiheit zur Knechtſchaft wird, wenn die Mittel zu ihrer Nutzung verſagt bleiben. Er bewies es für das Bürgertum, das in ſeiner Freiheit ſeine Kräfte rührt und ſeinen Sinn erlebt, und überſah die Unfreiheit und Sinnloſigkeit des proletariſchen Daſeins. Er bewies es aus der Harmonie aller frei ſich rührenden vernünftigen Intereſſen, und überſah, daß die Sinnloſigkeit für die

Digitized by Google

Unfreien zur Sinnwidrigkeit bei den Freien wird, da ſie daraus erhöhtes Macht- und Lebensgefühl ſchöpfen. Er bewies die bürgerliche Freiheit und ſchuf die proletariſche Knechtſchaft; er bewies die nüchterne Vernünftigkeit der Intereſſen und ſchuf den dämoniſchen Widerſinn der Vergewaltigung; er bewies die Harmonie und ſprengte die Gemeinſchaft; er ſchuf Gütermengen und ließ die Menſchen verdorren. Seine Teilwahrheiten beſaßen zu ihrer Zeit Größe und Recht, weil ſie aus dem lebendigen Gefühl für die ganze Wahrheit des ganzen Lebens gewonnen waren; ſie entdeckten und verwirklichten ein neues Stück Sinn. Nun aber prunkt er mit ihnen und will mit ihnen das neue und immer neue Leben beſchwören; nun iſt die Teilwahrheit zur Lüge, der Einzelſinn zum Widerſinn geworden, weil er ſich von dem Urſprung alles Sinnes löſte und ſich gegen die Verwandlung aus dem Urſprung behaupten wollte.

3

Der Sozialismus iſt der Kampf gegen die lebensfeindlichen Mächte, der Kampf um Lebenserneuerung und Sinnerfüllung. In ihm lebt das ewige prophetiſche Wiſſen um Würde und Sinn und bricht eben heute zu neuem Bewußtſein durch. Aber er iſt, wie alles Leben, von der Gefahr der Abſchließung und Verhärtung bedroht. Seine materialiſtiſche Theorie brachte in ihrer Zeit eine gewaltige Wahrheit: die Wahrheit, daß die bürgerliche Freiheitslehre ein Hohn iſt, verglichen mit dem Zwang der wirtſchaftlichen Verhältniſſe, aus dem in der Ordnung der Freiheit und des Klaſſeneigentums Knechtſchaft und Knechtung, Sinnloſigkeit und Sinnwidrigkeit erwächſt. Statt der Ideale im luftleeren Raume lehrte die materialiſtiſche Theorie, das wirtſchaftliche Intereſſe der proletariſchen Klaſſe als die Waffe der Gerechtigkeit zu benutzen: was die Bedrückten gewinnen, das iſt der Gerechtigkeit gewonnen. Das alles iſt ganz wahr, ſolange die ganze Wahrheit einer umfaſſenden Lebensſchau und Menſchenliebe dahinter ſteht; es wird falſch und gefährlich, ſobald man es verengt und für die ganze Wahrheit ausgibt. Mag man hundertmal beweiſen, daß die Kampfſolidarität des Klaſſenintereſſes aus Vernunftgründen bewahrt werden wird, auch nachdem es keine Klaſſen und keinen Kampf mehr gibt, ſo hat man doch gar nichts bewieſen. Denn es handelt ſich nicht um eine Rechenaufgabe, ſondern um die lebendigen Kräfte, die der Sozialismus einzuſetzen haben wird, und es ſind andere Kräfte, wenn ſie auf wirtſchaftliche Intereſſen gerichtet ſind, und andere, wenn auf Leben, Freiheit und Menſchentum. Das wirtſchaftliche Intereſſe darf nicht nach Art eines verhungerten Idealismus mißachtet werden; zum Lebensrecht gehört immer in erſter Linie auch das Recht auf Brot. Aber vom Brot allein lebt der Menſch nicht. Es geht um das ganze Leben und ſeinen ganzen Sinn.

In ſolcher weſenhaften, allem drängenden Leben geöffneten Totalität iſt dann alles Einzelne, was der Sozialismus lehrt, nicht etwa widerlegt, ſondern an ſeinen gebührenden Platz geſtellt und aus dem innerſten Herzen des Ganzen bekräftigt. Das gilt beſonders für die tiefſinnige Lehre, die im Mittelpunkt des materialiſtiſchen Syſtems ſteht und zu allen Mißdeutungen und Verflachungen den Anlaß gegeben hat: für die Lehre von den Pro-

Digitized by Google

duktionsverhältnissen als der bewegenden Kraft der Geschichte. Sie war der große Gegenschlag gegen die bürgerliche und gegen die philosophische Lehre von der Vernunft, mit welcher die Menschen nach ihrem freien Entschluß ihr Zusammenleben regeln und entfalten. Nicht Freiheit, sondern wirtschaftliche Notwendigkeit bestimmt das wirtschaftliche Verhalten der Menschen; des Proletariers, den die Angst vor dem Hunger peitscht, wie des Unternehmers, den die Konkurrenz mit dem Bankrott bedroht. Nicht Freiheit, sondern wirtschaftliche Notwendigkeit führt zur Ausmerzung der kleineren Konkurrenten, zur Zusammenballung der Wirtschaftsmacht, zum Umsturzwillen des Proletariats und zum Sieg der vielen Ausgebeuteten über die wenigen Ausbeuter. Nicht Vernunft, sondern Schicksal erhebt die einen zu Vollstreckern der Weltgeschichte und Befreiern der Menschheit und schleudert die anderen in die Verdammnis, Bedrücker zu sein und daran zugrunde zu gehen. Nicht die Menschen sind gut und schlecht, zukunftstragend und lebenhemmend; sondern das Schicksal stellt den einen an diese, den andern an jene Stelle in den Produktionsverhältnissen und bestimmt so auch seinen Charakter und Wert. Über die Vorausberechnung des geschichtlichen Ablaufs in dieser Lehre wurde bereits gesagt, daß sie nicht standhält, sobald das Leben als schöpferisch, als unberechenbar erkannt ist, und die ausschließliche Betonung des Wirtschaftlichen wurde in einen umfassenderen Zusammenhang aufgelöst und aufgenommen. Es bleibt die Schicksalslehre, die den Menschen unmittelbar den übergreifenden Mächten ausliefert: er ist nicht sein eigener Herr, er ist das, was sie aus ihm machen. Warum das alles? Das darf man das Schicksal nicht fragen; denn das Leben ist sein eigener Sinn. Mag bei Marx das Schicksal immerhin den Namen Wirtschaft führen: es steckt in seiner Dialektik eine echte Schicksalslehre mit allem religiösen Pathos und Schauer einer solchen. Und wenigstens durch diese Dialektik steht Marx dem Glauben ungleich näher als seine frommen Widersacher, die über der menschlichen Vernunft keine Gewalt anerkennen.

In der Tat, wenn ein Lebendiges sich gegen seinen Ursprung kehrt und sich von ihm abschnürt, trotzend statt sich öffnend und verwandelnd, so muß es doch mit diesem aufrührerischen Willen dem Ursprung bereits entstiegen sein. Auch die Sünde stammt aus Gottes Hand, und sie ist wesenseins mit dem Guten — wer es fassen kann, der fasse es. Das macht uns still und demütig vor der Sünde und wachsam, ob der böse Geist uns nicht befällt. Aber das macht uns doch zugleich froh und stolz und zuversichtlich. Das Leben trägt seinen Sinn in sich, und es ist nicht unsere Sache, zu rechten, warum es uns die Augen aufgetan hat. Wir sind von uns aus um keine Spur besser und würdiger als die anderen. Aber dennoch ist es so: wir sehen den Sinn, und wir sehen die Schuld und das Schicksal seiner Verzerrung durch die gegenwärtige Welt. Wir fühlen die Gnade und den Sinn, der uns sehend gemacht hat, und den Auftrag, der darin liegt. Darum sind wir Sozialisten, und darum zugleich unserer Sache gewiß. Dies ist unsere Gewißheit: daß wir alle den Sozialismus nicht erdacht und nicht errechnet haben, sondern daß wir zu Sozialisten bestimmt sind durch das Schicksal der Zeit, um ihren göttlichen Sinn zu erfüllen.

Digitized by Google

Denn so spricht der Herr durch seinen Propheten Jesaja: Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen; also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.

Anmerkung: Von den hier angedeuteten Grundgedanken geht die Darstellung unserer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse aus, die in dem Büchlein des Verfassers „Die sittliche Idee des Klassenkampfes und die Entartung des Kapitalismus", Berlin 1926 bei Dietz, gegeben wird. Von der gleichen Grundlage aus erörtert Carl Mennicke die konkreten Gegenwartsprobleme des Sozialismus in dem Büchlein „Der Sozialismus als Bewegung und Aufgabe", 1926 im Quäker-Verlag Heinrich Becker. Beide Schriften entstammen der Arbeit des Kreises der (von Carl Mennicke im Quäker-Verlag herausgegebenen) „Blätter für religiösen Sozialismus". Von den Schriften von Paul Tillich, die für die Arbeit dieses Kreises religions- und geschichtsphilosophisch wie methodologisch grundlegend sind, seien zur Einführung genannt: „Die religiöse Lage der Gegenwart", Ullstein 1926; „Kirche und Kultur", Tübingen 1924; „Das Dämonische", Tübingen 1926; weiterhin „Religionsphilosophie", (in dem von Dessoir herausgegebenen „Lehrbuch der Philosophie", Berlin 1925), „System der Wissenschaften nach Gegenständen und Methoden", Göttingen 1923, u. a. m.

Gustav Radbruch
Sozialismus und Recht*

Das liberale Zeitalter hat so gründliche und eindringliche Geistesarbeit getan, daß uns der vereinzelte Mensch, von dem es ausging, nicht mehr als eine Abstraktion, sondern als eine Realität erscheint, die einfache Tatsache aber, daß es den vereinzelten Menschen gar nicht gibt, daß der Einzelne in allen seinen Beziehungen und Eigenschaften durch und durch vergesellschafteter Mensch ist, erst wieder dem Bewußtsein nahegebracht werden muß. Das liberale Zeitalter hat uns in einen Geisteszustand versetzt, in dem wir recht eigentlich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen vermögen. Wir haben diese Tatsache aufgewiesen an der liberalen Kulturidee, an der demokratischen Ideologie, am beweiskräftigsten aber tritt sie uns in der individualistischen Rechtsauffassung entgegen, die heute das Rechtsdenken beherrscht und erst langsam durch eine neue soziale Rechtsauffassung verdrängt zu werden beginnt.

Wir können diese individualistische Rechtsauffassung als die privatrechtliche Rechtsauffassung bezeichnen, denn vom Privatrecht, dem Rechte des Einzelnen, geht sie aus. Das Privatrecht, insbesondere das Privateigentum, ist ihr die Herzkammer alles Rechts, das öffentliche Recht, das Recht des Staates, nur ein schmaler, schützender Rahmen, der sich um Privatrecht und Privateigentum legt. Der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 ist die Krone ein Amt im Dienste der Allgemeinheit, das Privat-

* Aus der in Vorbereitung befindlichen zweiten Auflage der „Kulturlehre des Sozialismus" („Schriften zur Zeit", Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin).

Digitized by Google

eigentum aber ein unverletzliches, unverjährbares, geheiligtes Recht — den Thron, den die absolute Monarchie räumen muß, besteigt das absolute Kapital. Privateigentum und Vertragsfreiheit sind nun die Grundsäulen des Rechtssystems. Die ganze Rechtswelt wird ideologisch als ein Gewebe freiwillig eingegangener gegenseitiger Verpflichtungen aufgefaßt. Man verkennt, daß Privateigentum und Vertragsfreiheit zueinander in Widerspruch stehen, daß Privateigentum, verbunden mit Vertragsfreiheit, nicht nur eine Macht über Sachen, sondern eine Macht über Menschen bedeutet und Vertragsfreiheit Freiheit wohl für denjenigen ist, der diese Macht besitzt, Wehrlosigkeit aber für den, gegen den diese Macht sich richtet. Gestützt auf sein Privateigentum kann der Besitzende warten, bis sich ihm die arbeitenden Hände zu den ihm genehmen Arbeitsbedingungen anbieten, während der Nichtbesitzende früher oder später genötigt ist, seine Arbeitskraft um den Preis zu verkaufen, den ihm der Besitzende bietet. Wir nennen Privateigentum, insofern es nicht nur über Sachen Macht verleiht, sondern über Menschen, Kapital. Das kapitalistische Rechtssystem bedeutet unter dem Scheine einer auf Freiheit und Gleichheit aller gegründeten Ordnung in Wahrheit nichts anderes als das von ihm überwundene System der Hörigkeit der Werktätigen — nur daß dieses, indem es in verschiedenen Rechtsformen Hintersassen ihren Grundherren zu eigen gab, diesem eben damit auch Pflichten der Treue und Fürsorge gegen die ihm anvertrauten Menschen auferlegte, während das System des dem Rechtsscheine nach nur auf Sachen bezogenen Privateigentums und der dem Rechtsscheine nach bestehenden Vertragsfreiheit die Beziehungen zwischen Kapitalisten und Werktätigen ohne jeden sozialethischen Hintergrund lediglich auf die letzten Endes von der einen Seite diktierten Vertragspflichten beschränkte. Das Hörigkeitsverhältnis war zwar ein menschenunwürdiges Rechtsverhältnis gewesen, aber doch ein Rechtsverhältnis, das, weil es unverhohlen Menschen zu seinem Gegenstand hatte, auf Menschen als seinen Gegenstand zugeschnitten, von sozialer Sittlichkeit durchdrungen war. Das System des auf Sachen beschränkten Privateigentums und der Vertragsfreiheit zwischen Menschen sieht im Arbeitsverhältnis nur noch den Austausch zweier als gleichartig angesehener Vermögensgüter, Arbeit und Lohn, verkennt also, daß Arbeit nicht ein Vermögensgut wie andere Vermögensgüter ist, sondern nichts anderes als der ganze Mensch, und gestaltet das Arbeitsverhältnis dementsprechend, d. h. so, als wenn Arbeitskraft eine Sache wäre und nicht ein Mensch. Nicht ohne Grund wendet die juristische Bezeichnung des Arbeitsverhältnisses als Dienstmiete, als Werkmiete auf die Arbeitskraft den gleichen Rechtsbegriff an wie auf Sachgüter, den Begriff der Miete. Die geschilderte Auswirkung des kapitalistischen Privatrechts kann aber letzten Grundes dahin ausgedrückt werden, daß die individualistische Rechtsauffassung sowohl in dem Besitzenden wie in dem Nichtbesitzenden nur den isolierten Einzelmenschen, nicht den vergesellschafteten Menschen, die soziale Machtposition und die soziale Ohnmachtsposition erblickte.

Diese individualistische Rechtsauffassung durchdrang aber nicht nur das Privatrecht, sondern alle Rechtsgebiete, vor allem auch das Strafrecht.

Digitized by Google

Wie im Arbeitsverhältnis Arbeit und Lohn sich gegenübertreten, so stellt überkommenes Vergeltungsstrafrecht Verbrechen und Strafe als Äquivalente einander gegenüber. Wie dort die Arbeit, so wird hier das Verbrechen losgelöst aus dem Gesamtzusammenhang der Persönlichkeit, als ein Sachwert betrachtet, den man mit andern Sachwerten vergleichen könne, wird verkannt, daß nicht ein Verbrechen sich selber verwirklicht, sondern ein Mensch ein Verbrechen begangen hatte und ein Mensch der Strafe unterzogen werden soll, erst recht verkannt die Einbettung dieses Menschen in die gesamte Gesellschaft und die gesellschaftlichen Wurzeln seines Verbrechens. Dem überkommenen Strafrecht ist der Verbrecher lediglich der „Täter". Wie die Arbeiter nur „Hände" sind, nicht, wie sogar nach dem Sprachgebrauch der russischen Leibeigenschaft, „Seelen", also lediglich als Täter ihrer Arbeit vom Privatrechte ins Auge gefaßt werden, so sieht das überkommene Strafrecht den Verbrecher lediglich in der Beziehung auf seine Tat, nicht in seiner überwiegendenteils gesellschaftlich bedingten Gesamtpersönlichkeit.

Schon hat aber das Bild des vergesellschafteten Menschen begonnen, sich auch im heutigen Rechte Geltung zu verschaffen. So ist vor allem die individualistische Auffassung des Elternrechts mehr und mehr überwunden worden. Familienerziehung ist uns schon heute nicht mehr ein ursprüngliches Elternrecht, sondern anvertraute Gemeinschaftserziehung, welche bei Mißbrauch oder Vernachlässigung die Gemeinschaft wieder an sich ziehen kann. Jugendwohlfahrtsgesetz und Jugendgerichtsgesetz sind entscheidende Schritte in dieser Richtung. Auch das Strafrecht ist in einer Umbildung begriffen, die von dem Verbrechen als sozialpathologischer Erscheinung ausgeht und die Strafe unter dem Gesichtspunkt der sozialen Sicherung auffaßt und ausbildet. Freilich in einer ungerechten Gesellschaft kann auch das gerechteste Strafrecht immer nur relativ gerecht sein, muß die Hauptlast auch des gerechtesten Strafgesetzbuchs immer auf die Schultern der Besitzlosen fallen. In einer Gesellschaft der Ungleichheit bedeutet gerade gleiches Strafrecht für alle die erschütterndste Ungleichheit gegen die Besitzlosen. „Das Gesetz verbietet in seiner majestätischen Gleichheit dem Reichen wie dem Armen, unter den Brücken zu schlafen, auf den Straßen zu betteln und Brot zu stehlen", sagt Anatole France, und mit dem Zynismus der Selbstverständlichkeit sagt schon ein altes deutsches Sprichwort: „Zum Müßiggange gehören entweder hohe Zinsen oder hohe Galgen." Wenn nach Franz von Liszts berühmtem Wort eine gute Sozialpolitik zugleich die beste Kriminalpolitik ist, dann holt das Strafrecht im Grunde zum Schaden des Verbrechers nach, was die Sozialpolitik im Dienste an ihm versäumt hat. Gewiß wird es auch in der besten Gesellschaftsordnung noch ein Verbrechertum geben und eine Gegenwirkung der Gesellschaft gegen dieses Verbrechertum geben müssen, ein Verbrechertum, das nicht auf der proletarischen Lage, sondern auf biologischer Entartung beruht. Das Proletariat ist durch eine bestimmte Stellung im Produktionsprozeß gekennzeichnet, diese Stellung wird sich durch die sozialistische Umbildung der Gesellschaft von Grund aus ändern, und mit dieser Änderung wird auch die durch die proletarische Lage bedingte Kriminalität verschwinden. Das biologisch bedingte Verbrechertum aber gehört zum großen Teil dem

Digitized by Google

„Lumpenproletariat" an, rekrutiert sich keineswegs nur aus dem Proletariat, sondern gleichermaßen aus Deklassierten aller Gesellschaftsklassen, die sich infolge ihrer biologischen Entartung in den Produktionsprozeß nicht einzuordnen vermochten, steht also ganz außerhalb des Produktionsprozesses — keine noch so zweckmäßige Regelung des Produktionsprozesses kann es zum Verschwinden bringen. Die Entwicklungsrichtung des Strafrechts schon in der gegenwärtigen Gesellschaft aber muß die sein, die dem heutigen Strafrecht entsprechende Gegenwirkung immer mehr auf diese Kerntruppe des Verbrechertums zu beschränken, der mit keinerlei Sozialpolitik beizukommen ist, dem Verbrechen gegenüber aber, das aus der Unvollkommenheit unserer sozialen Zustände entspringt, das Strafrecht immer mehr durch die Fürsorge zu ersetzen. Ein solcher fortschreitender Abbau des Strafrechts, zumal der Freiheitsstrafe, ist auch bereits im Gange. In geringfügigen Fällen wird immer mehr die Möglichkeit eröffnet, von Strafe abzusehen oder die Anklageerhebung überhaupt zu unterlassen. Die Geldstrafe ist im fortschreitenden Vormarsch gegenüber der Freiheitsstrafe. Binnen kurzem wird es in den Strafgesetzen keine ununterschreitbaren Mindeststrafen mehr geben. Durch Bewährungsfristen wird wenigstens der Vollzug der Freiheitsstrafen in zahlreichen Fällen erspart. Sichernde Maßnahmen, Unterbringung in Anstalten aller Art sind im Begriffe, die Strafe immer mehr zu verdrängen. Die sogenannte kleine Kriminalität der Bettler, der Landstreicher, der Dirnen wird schon in absehbarer Zukunft nicht mehr unter Strafgesetze, sondern unter Verwahrungsgesetze fallen. Es gibt schon heute einen Strafgesetzentwurf, der das ferne Ziel der Strafrechtsentwicklung vorwegzunehmen sich erkühnt. Der italienische Entwurf des Genossen Enrico Ferri kennt nur noch Maßnahmen zur Besserung und Sicherung oder, wie er sie nennt: Sanktionen, aber keine Strafen mehr. Auch die Grundsätze der Strafgesetzgebung des Bundes der Sowjetrepubliken von 1924 haben wenigstens den Namen der Strafe beseitigt.

Am sichtbarsten aber zeigt sich die Hinwendung schon des heutigen Rechtes zum vergesellschafteten Menschen in der Neugestaltung des Arbeitsverhältnisses. Das überkommene Privatrecht, das „bürgerliches" Recht auch im Klassensinne heißen konnte, kannte nur gleiche Rechtssubjekte, die in beiderseits freiem Entschlusse miteinander Verträge eingingen, nicht den Arbeiter in seiner Machtunterlegenheit gegenüber dem Unternehmer. Es wußte auch nichts von der Solidarität der Arbeiterschaft, welche diese Machtunterlegenheit des einzelnen Arbeiters gegenüber dem Unternehmer auszugleichen suchte, nichts von den großen Berufsverbänden, die mit ihren Tarifverträgen die eigentlichen Vertragschließenden des Arbeitsvertrages sind, es sah ausschließlich den einzelnen Kontrahenten und den einzelnen Arbeitsvertrag. Es wußte schließlich nichts von der Verbandseinheit des Betriebes; das bürgerliche Recht vermochte nur eine Vielheit von Arbeitsverträgen desselben Arbeitgebers mit untereinander durch keinerlei Rechtsband verbundenen Arbeitnehmern zu sehen, aber nicht die Belegschaft des Betriebes als eine geschlossene soziologische Einheit. Dies aber ist das Wesen des neuen Arbeitsrechts, daß es nicht wie das abstrakte bürgerliche Recht nur Personen, sondern Unternehmer, Arbeiter, Angestellte, nicht nur Ein-

Digitized by Google

zelperſonen ſieht, ſondern Verbände und Betriebe, nicht nur die freien Verträge, ſondern auch die ſchweren wirtſchaftlichen Machtkämpfe, die den Hintergrund dieſer angeblich freien Verträge bilden, daß es die Einzelmenſchen als Glieder ihres Verbandes, ihres Betriebes, letzten Endes der ganzen Wirtſchaft und Geſellſchaft ſieht mit all den Motiven, die ſich daraus ergeben, den Motiven des Gemeinſinns oder zum mindeſten jenes erweiterten Egoismus, den wir Solidarität nennen. Konnte nach bisherigem Recht der Unternehmer das Wort Ludwigs XIV. abgewandelt auf ſich anwenden: der Betrieb bin ich, ſo kann ſchon heute auf Grund des Betriebsrätegeſetzes in gewiſſem Sinne jeder Arbeiter ſagen: der Betrieb ſind wir alle. Im Betriebsrätegeſetz hat ſich die gedanklich größte Rechtsrevolution ſeit 1789, freilich nur in erſten Anfängen, zu vollziehen begonnen.

Den Kollektivmenſchen als Gegenſtand der Rechtsordnung denken, heißt aber gleichzeitig ein Stück kollektiver Sittlichkeit in ihn mit eindenken. Eine neue Verſittlichung des Rechts iſt im Begriff, ſich zu vollziehen, eine neue Erfüllung des Rechts mit ethiſchem Pflichtgehalt. Eigentum verpflichtet, ſagt die Reichsverfaſſung, ſein Gebrauch ſoll zugleich Dienſt ſein für das gemeine Beſte. Schon beginnt dieſe Anſchauung, wo nicht zum wirklichen Ethos, ſo doch zur konventionellen Lüge zu werden, die bekanntlich den Tribut des Laſters an die Sittlichkeit, das wenigſtens theoretiſche Bekenntnis zu ihr bedeutet. Schon ſcheut ſich das Kapital, ſich ſelber Kapital zu nennen und damit ſeine bloß eigennützige Funktion zuzugeben. Immer lieber nennt ſich das Kapital die Wirtſchaft, der Kapitaliſt Wirtſchaftsführer und gibt ſo wenigſtens theoretiſch der Anſicht Ausdruck, daß nur in der volkswirtſchaftlichen Funktion des Kapitals und des Kapitaliſten ihre Rechtfertigung geſucht werden könne. Privateigentum und Vertragsfreiheit erſcheinen immer mehr als ein der Privatinitiative innerhalb des allumfaſſenden öffentlichen Rechts vorläufig und bedingt gewährter Spielraum, gewährt in der Erwartung, daß die Privatinitiative, indem ſie ihren Nutzen ſucht, zugleich dem Allgemeinwohl diene, entziehbar, ſobald dieſe Erwartung ſich als unzutreffend erweiſen ſollte. Und ſo zeichnen ſich ſchon in der gegenwärtigen Rechtsordnung Grundlinien einer zukünftigen ſozialiſtiſchen Rechtsordnung ab, einer Rechtsordnung, in der das Privatrecht, heute mehr und mehr vom öffentlichen Recht beherrſcht und durchdrungen, im öffentlichen Recht völlig aufzugehen beſtimmt iſt.

Dieſe Auffaſſung des Rechts iſt es, der das Heidelberger Programm in der Forderung Ausdruck gibt: „Unterordnung des Vermögensrechts unter das Recht der ſozialen Gemeinſchaft.“

Digitized by Google

Paul Kampffmeyer / Ferdinand Lassalle, Mensch und Werk

Der feinsinnige Biograph Ferdinand Lassalles, Hermann Oncken, hat einmal von diesem großen Erwecker der deutschen Arbeiterkulturbewegung gesagt, daß er seine Schwächen weithin sichtbar vor sich hergetragen hat, wie das nur eine starke Natur vermag. Lassalle tritt völlig hüllenlos vor unser Auge, mit dem stolzen Gefühl eines Menschen, der von sich sagen kann: Ich habe nichts, gar nichts in mir zu verschleiern. Ich bin ein Mensch und will ein Mensch sein. Seine Briefe werden oft zu rückhaltlosen Beichten oder besser und richtiger, zu wahrheitsfreudigen Bekenntnissen; denn niemals entsteht in diesem starken, aufrechten Menschen das Gefühl eines reuigen Sünders, der mit gebeugtem Knie, zitternd und erschauernd, um Absolution bittet. Wir kennen Lassalles ehrgeizige Herrscherträume und seine kleinen Eitelkeiten, wir fühlen den heißen Atemzug seiner Sinnlichkeit, und wir schneiden uns fast an den starken Widersprüchen seines Wesens — und doch vereinigen sich alle seine Charakterzüge und geistigen Fähigkeiten zu einer einzigartigen Persönlichkeit, die allein die große Kulturtat der Gründung der sozialdemokratischen Partei vollziehen konnte.

Der Geburtsurkunde der Sozialdemokratie: das „Offene Antwortschreiben" Lassalles geht unter dem Widerspruch seiner besten Freunde und Berater in die Welt. Er schreibt dies der Gräfin Hatzfeldt und versichert, daß er auf alle Einwände und Beschwörungen seines Freundes Ziegler nur habe antworten können: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen."

Der gigantische Gestaltungswille, der sich in diesem Manne offenbarte, teilte sich unmittelbar den Volksmassen mit. In seinen schöpferischen Taten verkörperte Lassalle eine ganz auf die Arbeiteremanzipation gerichtete, objektive Kraft, der nichts Subjektives, Eigennütziges anhing. Und das Volk erfaßte damit die wesentlichste Seite der Lassalleschen Persönlichkeit.

Aus einem großen Herzen waren die Reden und Schriften Lassalles geflossen, und sie sind die beste und zutreffendste Charakteristik seines ganzen Wesens. Und es schlug heftig und leidenschaftlich für die Befreiung der Arbeiterschaft, weil es unmittelbar den Schlag des Arbeiterherzens verspürte. An seine Brust hatte es in den tausend persönlichen Beziehungen geklopft, die es zu den Arbeitern Düsseldorfs eingegangen war. Darüber hat Lassalle zu Marx, als bösartige Verleumdungen über ihn umgingen, offen in einem Briefe an diesen gesprochen:

„Mein Haus war ihr Asyl das ganze Jahr. Jeder, der in Werden entsprang, jeder, der sonst von ihnen fortgebracht werden sollte, wurde in mein Haus gebracht, dort mit der größten Kriminalgefahr für mich und die Gräfin tagelang gehütet, mit Pferd und Wagen nach Holland gesandt usw. Für alle war ich stets zu Tat und Rat da, nicht etwa bloß für Lieblinge.

Digitized by Google

Sonnabends, Sonntags, sammelten sie sich, so oft sie wollten, und sehr häufig, gesellschaftlich bei mir."

Das ist ein sprechendes Zeugnis für die rein menschlichen Beziehungen Lassalles zu den Arbeitern. Sein ganzer innerer Mensch hat ihn zu den Arbeitern geführt. Lassalle lebte mit den Arbeitern und fühlte deren harte und enge Existenz- und Arbeitsverhältnisse auf seiner eigenen Seele lasten. Diese starken persönlichen Empfindungen Lassalles zu den Arbeitern brechen unmittelbar aus seinen Reden hervor. Und sie reißen deshalb auch mit Elementarkraft die Arbeiter zu begeisterten Kundgebungen für den großen Agitator hin. Ein heißer Strom tatkräftiger Menschenliebe schlug ihnen aus allen Schriften Lassalles entgegen — und fast instinktiv ging ihnen die menschliche Größe ihres gewaltigen Führers auf. Sie war nicht erdacht, sie war erlebt.

In dem bewußten schöpferischen Willen Lassalles wirkt sich zugleich der starke Freiheitsdrang des Arbeiters aus. Aus dieser Einheit strömt die revolutionäre Kraft der Lassalleschen Reden und Schriften.

Wenn es einem Menschen gegeben war, sich in die leidende Seele des Menschen zu versenken, so war es Lassalle. In der unglücklichen, zu Boden getretenen Gräfin Hatzfeldt sah er, fühlte er mit der ganzen Kraft seiner stürmischen Jugend das Menschenrecht beleidigt. Sein schier unerschöpfliches Denken und sein bergeversetzendes Wollen legte er in den nervenzerrüttenden, ein ganzes Jahrzehnt umfassenden Kampf um das Recht der Gräfin Hatzfeldt.

Wer heute — dreiundsechzig Jahre nach dem tragischen Tode Ferdinand Lassalles — an das Werk dieser weithin leuchtenden historischen Persönlichkeit herantritt, der muß klar in die Zeit des politischen Niedergangs des Bürgertums, des vollen Triumphs des preußischen Halbabsolutismus und der Zersplitterung des deutschen Volkes in zahlreiche lebensunfähige Kleinstaaten hineinschauen. In einer solchen Zeit wagte Lassalle das neue revolutionäre Prinzip der Emanzipation der arbeitenden Klasse im Rahmen eines nationalen Staates zu verkünden. In seiner Flugschrift: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens", forderte er zunächst zur revolutionären Lösung der deutschen Frage in einem einheitlichen, von dem slavischen, italienischen und magyarischen Österreich losgesprengten Großdeutschland auf. Noch heute ist uns dieses Großdeutschland ein Vermächtnis Ferdinand Lassalles: eine Erbschaft, die wir durch aufbauende nationale Taten erwerbend, erst wirklich besitzen können.

Die innige Seelengemeinschaft der nationalen und der demokratischen Frage hat Lassalle in folgendem berühmten Satz seiner vorher angeführten Flugschrift zum Ausdruck gebracht: „Die Demokratie kann nicht das Prinzip der Nationalitäten mit Füßen treten, ohne sich jeden Boden theoretischer Berechtigung zu entziehen, ohne sich grundsätzlich und von Grund auf zu verraten."

Die deutsche Nationalitätsfrage beschäftigt fortgesetzt das politische Denken Ferdinand Lassalles. Sie lebt in seinem Artikel: „Fichtes politisches Vermächtnis", sie wird in seinem „Bastiat-Schulze" organisch mit der Arbeiteremanzipationsfrage verschmolzen. „Kleinstaaterei und Bürger-

Digitized by Google

tum", so ruft er stürmisch in dieser Schrift aus, „beide werden nur miteinander besiegt. So ist für uns dieser Klassensieg auch zur Bedingung unseres nationalen Daseins gemacht."

Als Lassalle seine Mission als Erwecker der deutschen Arbeiterkulturbewegung begann, steckte er sofort den nationalen Rahmen ab, in dem sich diese neue Bewegung entfalten sollte. Die von seinem Geiste getragene Arbeiterorganisation kam als Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein zur Welt, sie war als ein für alle deutschen Bundesstaaten bestimmter Verein gedacht. Eine aktionsfähige internationale Arbeiterbewegung konnte nur aus einem geregelten Zusammenschluß nationaler Arbeiterbewegungen erwachsen. Diese Internationale sah auch Marx 1878 voraus, als er im Kampfe gegen eine englische Zeitschrift, die vorschnell die Internationale als Mißerfolg und als bereits dem Tode verfallen betrachtete, kurz und bündig erklärte: In Wirklichkeit bilden die sozialdemokratischen Arbeiterparteien in Deutschland, der Schweiz, Dänemark, Portugal, Italien, Belgien, Holland und Nordamerika, mehr oder weniger innerhalb nationaler Grenzen organisiert, eben so viele internationale Gruppen, nicht mehr vereinzelte Sektionen, dünn verstreut über verschiedene Länder und zusammengehalten durch einen Generalrat an der Peripherie, vielmehr die arbeitenden Massen selbst in stetigem aktiven Verkehr, zusammengekettet durch den Austausch von Ideen, gegenseitige Hilfeleistungen und gemeinsame Ziele ... So ist die Internationale, anstatt abzusterben, nur aus einer ersten Periode in eine höhere getreten, wo ihre ursprünglichen Tendenzen zum Teil verwirklicht worden sind."

Als Marx diese Zeilen niederschrieb, waren die nationalen Arbeiterparteien Europas — mit Ausnahme der deutschen— kaum lebensfähig, und er zeichnete ein noch etwas fernliegendes Zukunftsbild in seiner neuen Internationale, die nicht, wie die alte, nur aus vereinzelten Sektionen mit „einem Generalrat an der Peripherie" bestand. Aber wenn die deutsche Arbeiterbewegung auch auf den internationalen Boden hinübergriff, so schuldete sie diese Auswirkung nur dem nationalen Rahmen, in dem sie von Ferdinand Lassalle fest organisiert war. Aus den deutschen politischen Tageskämpfen erstarkte die deutsche Sozialdemokratie. Indem sie der Parole Lassalles: Demokratisierung Deutschlands durch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht folgte, trat sie in die tätigste Berührung mit allen deutschen Lebensfragen. Das Wählen für den deutschen Reichstag wurde zur wirksamsten politischen Massenaktion der Sozialdemokratie.

Auf Marx und Engels stürmten die Not- und Elendszustände des großindustriellen, vor einer sozialen Katastrophe stehenden Englands ein, als sie ihr „Kommunistisches Manifest" verfaßten. Sie schauten auf eine Riesenarmee Arbeitsloser, auf halb degenerierte Fabrikarbeiterinnen und auf verwahrloste Kinder; sie sahen den Arbeiter zum „Pauper" (Armen) herabsinken und zu einem Verzweiflungskampf um die nackte Existenz gedrängt. Dieser Proletarier hatte nichts mehr als seine Ketten zu verlieren. Marx und Engels verallgemeinerten nun stark die englischen Zustände und gestalteten auf der von ihnen erfaßten sozialen Grundlage des Inselandes die sogenannte Verelendungs- und Katastrophentheorie. Nach ihrer An-

Digitized by Google

sicht zersprengten die ungeheuren Produktivkräfte der technisch hochentwickelten Industrie die zu eng gewordenen kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, und sie warfen zugleich durch die Einführung der selbsttätigen Maschinen lebende Arbeitskräfte im größten Umfange in die Reservearmee der unbeschäftigten Arbeiter. Der Kapitalismus konnte nicht einmal seinem „Sklaven" eine Sklavenexistenz sichern und trieb ihn so direkt in die Revolution hinein. Der Sozialismus von Marx und Engels stellte sich auf die sich selbst vernichtende kapitalistische Wirtschaftsordnung und auf den verelendenden und revoltierenden Proletarier ein.

Ferdinand Lassalle hatte, als er eine politische Arbeiterpartei schuf, in Deutschland wesentlich andere ökonomische und soziale Verhältnisse vor Augen als Karl Marx in England. Deutschland war 1863 noch ein Agrarland und setzte sich aus sehr köpfereichen ländlichen und städtischen Mittelklassen und zahlreichen Intellektuellen zusammen. Der „Arbeiter" hatte Deutschland 1863 genug, es verfügte über selbstarbeitende Bauern und Kleinbürger, aber der eigentliche Fabrikproletarier wog nicht wie in England unter diesen Arbeitern vor. Nicht von ungefähr definierte Lassalle in seinem „Arbeiterprogramm" den Arbeiter so: „Arbeiter sind wir alle, insofern wir nur eben den Willen haben, uns in irgendeiner Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen." Diese Begriffsbestimmung des Arbeiters umfaßt den Bauern, den Intellektuellen usw. Und da wir alle, die wir keine parasitische Existenz führen, Arbeiter sind, deshalb fällt auch das Arbeiterinteresse nach Lassalle mit dem Interesse der Menschheit zusammen.

Der Lassallesche Sozialismus ist im Unterschied vom Marxschen nicht rein proletarisch. Er nähert sich wohl stark dem heutigen demokratischen Sozialismus, der sich an den selbstarbeitenden Bauern, an den vom reinen Industriearbeiter unterschiedenen Angestellten und an den in fester Staatsstellung stehenden Beamten wendet. Der Sozialismus unserer Tage kehrt sich auch wieder im wachsenden Maße der allgemein-menschlichen Seite des Sozialismus zu.

Heute bemüht sich der Sozialismus wieder den Menschen für den Sozialismus, und nicht nur den klassenproletarischen Menschen, zu gewinnen. Der Sozialismus wird heute als eine Wirtschafts- und Gesellschaftsform charakterisiert, die jede Ausbeutung und jede Beherrschung des Menschen unmöglich macht und allen Menschen einen gewissen materiellen Wohlstand und eine umfassende Beteiligung an dem Genuß aller Kulturgüter gewährleistet. Der Sozialismus unserer Tage tritt nach meiner Meinung wieder tief in die Fußtapfen Ferdinand Lassalles.

Nach Marx war der Sozialismus im wesentlichen eine Widerspiegelung der sozialen Lage des Proletariats und des von dieser Klasse geführten Klassenkampfes. Dieser Sozialismus spricht nach Marx eigentlich nur das aus, was ist, er erhebt sich nicht in das Reich der Ideale. Lassalle dagegen entwirft die idealen Grundlagen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, die einen neuen Staat aufbaut und einen neuen sittlichen Kern in sich birgt: die Verwirklichung der Solidarität der Interessen, der Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit in der Entwicklung. Zu dieser idealen Gesellschaftsordnung

Digitized by Google

kann sich der Arbeiter nach Lassalle bewußt erziehen. Der Arbeiter muß die Laster der Unterdrückten, den Leichtsinn der Unbedeutenden abwerfen und sich ganz von seiner Zukunftsmission: von der Gestaltung der „Idee des Arbeiterstandes" erfüllen. „Je ausschließlicher Sie sich vertiefen in den sittlichen Ernst dieses Gedankens", so rief Lassalle den Arbeitern zu, „je ausschließlicher Sie sich der Glut desselben hingeben, um so mehr werden Sie wiederum — dessen seien Sie sicher — die Zeit beschleunigen, innerhalb welcher unsere gegenwärtige Geschichtsperiode ihre Aufgabe zu vollziehen hat, um so schneller werden Sie die Erfüllung dieser Aufgabe herbeiführen."

Heute zündet das ethische Pathos Ferdinand Lassalles noch stark in jungen Köpfen und Herzen. Und nicht nur in diesen; denn wir alle fühlen, daß wir uns bewußter und planmäßiger zu solidarisch denkenden und solidarisch handelnden Menschen zu erziehen haben; denn der Sozialismus ist eine höhere Organisationsform der menschlichen Gemeinschaftsinteressen, der solidarischen Interessen der Menschheit.

Lassalle sah in der sozialistischen Arbeiterbewegung eine allgemeine Kulturbewegung, die alle großen Ideen der früheren Entwicklungsstadien der Menschheit erst zur vollen Reife bringen würde, er sah in ihr eine notwendige Phase eines objektiven, vernünftigen Gedankenprozesses, der der europäischen Geschichte seit länger denn einem Jahrtausend zugrunde liegt. Die Geschichte war ihm ein Kampf mit der Natur, mit dem Elend, mit der Machtlosigkeit, mit der Unfreiheit jeder Art. „Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit, das ist die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt." (Lassalle.)

Im Anfang ist der Mensch „unfrei" der gewaltigen, sich in ihrer Elementarkraft austobenden Natur gegenüber. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Natur führt schließlich zur Naturbeherrschung. Die wissenschaftliche Erkenntnis ist nach Lassalle „die Quelle aller unabhängig fortschreitenden, aller unausgesetzt und unmerklich sich vermehrenden, aller friedlich sich vollziehenden Verbesserung in der Geschichte." Der Wissenschaft wies Lassalle eine besondere Stellung in dem großen Befreiungskampfe der Menschheit an — namentlich in der Kampfesphase des Kapitalismus zum Sozialismus. Deshalb predigte er auch mit fast priesterlichem Pathos die Alliance der Wissenschaft und der Arbeiter. Der Sozialismus war ihm nicht nur eine politische Machtfrage, sondern auch eine Frage der wissenschaftlichen Erkenntnis, der wissenschaftlichen Naturbeherrschung und der Einsicht in die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Die wissenschaftliche Erkenntnis hielt er für einen Grundpfeiler menschlicher Kultur. Er bestrebte sich in seinen Schriften, der Arbeiterklasse die Resultate der wissenschaftlichen Forschung in volkstümlicher, greifbarer Form zu geben. Lassalle will die Wissenschaft zu einem schaffenden Wissen formen, er wiederholt das Schellingsche Wort: „Der Zweck der Philosophie sei kein geringerer als der: die gesamte Zeit umzuformen." Und als wirklicher Kulturpolitiker erschafft Lassalle den neuen Typus der wissenschaftlichen Flugschrift. Von Lassalle ererbte die Sozialdemokratie nach Renner „die Wissenschaftlichkeit ihrer Methoden" und den „kühnen Schwung der Idee".

Von der Wissenschaft selbst erhofft er die stärkste Wirkung nicht nur auf

Digitized by Google

den idealen sittlichen Willen der Mühsamen und Beladenen, an die er sich zunächst wandte, sondern auf den der ganzen Nation. Er sagt einmal: „Es ist ein Ruf der Einwirkung auf die öffentliche Überzeugung und das öffentliche Gewissen, mit dem ich mich erhoben habe. Es wäre das großartigste Kulturfaktum, es wäre ein Triumph des deutschen Namens und der deutschen Nation, wenn in Deutschland die Initiative in der sozialen Frage gerade von den Besitzenden ausginge, wenn sie aufträte als ein Produkt der Wissenschaft und der Liebe, nicht als eine Gährung des Hasses und der wilden sansculottischen Wut."

Als Kulturpolitiker wurde Lassalle selbstverständlich auch vor das Staatsproblem gestellt. Wollte er die „Idee des Arbeiterstandes" gestalten helfen, so mußte er zu ihrer Verwirklichung den stärksten Machtapparat der Gesellschaft: den Staat einsetzen. Indem Lassalle mit ethischer Leidenschaft die Klassenkultur der Bourgeoisie bekämpfte, stieß er hart auf den Klassencharakter des Staates. Da erhob sich vor ihm in erster Linie der preußische Dreiklassenstaat. Dem Dreiklassenwahlrecht stellte er nun das allgemeine gleiche Wahlrecht gegenüber. Und doch bei aller gründlichen Würdigung des dem Staate eigentümlichen Klassenwesens ließ er sich nicht dazu verleiten, in dem Staat nur die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen zu sehen. Er erkannte ganz richtig, daß der Staat auch neben der Klassenausbeutung und der Klassenunterdrückung allgemeine soziale Aufgaben erfüllt hat. Der Staat stellte den mörderischen Sippenkrieg ein, beseitigte die Blutrache, schuf zivilisierte Formen für den Rechtskampf, organisierte die öffentliche Verteidigung gegen hereinbrechende äußere Feinde und regulierte die Flußläufe usw. Der Staat rief wissenschaftliche Institute, öffentliche hygienische Einrichtungen ins Leben und griff in den Kampf zwischen Kapital und Arbeit durch die Arbeiterschutzgesetzgebung ein.

Der Staat hat wiederholt die schärfsten Ecken und Kanten gegenüber der Arbeiterklasse herausgekehrt, aber diese hat ihn im Prinzip nie verneint. Die Anarchisten sind stets eine kleine Sekte geblieben. Natürlich wuchs das Interesse der Arbeiterklasse an dem Staate in dem Maße, als sie ihn für ihre politischen, sozialen und kulturellen Interessen verwenden konnte. Und das trat in dem Moment ein, als die Demokratie vom Staate Besitz ergriff. Das Programm, das sich die Sozialdemokratie in Heidelberg gab, erweiterte und vertiefte die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben des Staates in einem geradezu gigantischen Umfang. Den Staat will dieses Programm zu einem sozialen Kulturstaat planmäßig ausbauen.

Man hat Lassalle beschuldigt, daß er einen gar zu überschwänglichen Kultus mit dem Staate getrieben habe — aber dieser Kultus, den wir heute ruhig einräumen können, hat doch zu einer gesunden Revision des liberalen Staatsbegriffs und zum schließlichen Sturz der manchesterlichen Staatstheorie geführt. Der „Nachtwächterstaat" verschwand aus der Staatswissenschaft!

Die sich in der Wirtschaft auswirkenden Gewalten hat Lassalle bei aller seiner hohen Einschätzung der Staatsmacht nicht verkannt. Er hat in

Digitized by Google

seinem „Arbeiterprogramm" einmal die Baumwollmaschine Arkwrights die „lebendig gewordene Revolution" genannt, die in ihren Kämmen und Rädern den ganzen auf die freie Konkurrenz gestellten neuen Zustand der Gesellschaft in sich trug. In seinem Kopf lebte eine sehr klare Vorstellung von dem Zusammenhang zwischen den Fortschritten des Maschinenwesens und dem Wachstum des Proletariats. Man würde daher dem großen Agitator unrecht tun, wenn man ihm unterschieben würde, daß er allein das allgemeine Wahlrecht als die große, den Kapitalismus umwälzende Macht angesehen hätte.

Lassalle hat selbst den Satz sehr klar entwickelt, daß die Produktion durch ihre beständige, schrittweise Vervollkommnung Produktionsinstrumente hervorbringt, die einen bestimmten Zustand der Dinge einfach in die Luft sprengen, und im Hinblick auf seine Zeit glaubte er nicht zu irren, daß es auch heute so sein möge und daß bereits mehrfach Erscheinungen existieren, „welche einen neuen Zustand der Dinge in sich tragen und ihn mit Notwendigkeit aus sich entwickeln müssen, Erscheinungen, denen man dies gleichwohl auf den ersten Blick nicht ansieht."

Die Revolution geht nach Lassalle in erster Linie von den Umwälzungen in der Produktion aus. Diese Umwälzungen ändern die tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, und die Revolution sanktioniert diese nur. „Man kann nie eine Revolution machen", so führt Lassalle im „Arbeiterprogramm" aus, „man kann immer nur eine Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung geben. Die Revolution vollzieht sich immer im Inneren der Gesellschaft", in „ihren Eingeweiden".

Das seiner ganzen Bewegung zugrunde liegende revolutionäre Prinzip mußte Lassalle in Worte kleiden, die in dem halb-konstitutionellen Preußen noch öffentlich zum Ausdruck gebracht werden konnten. Im anderen Falle war sie als Massenbewegung einfach nicht möglich. Sie mußte sich sonst in Verschwörerzirkel und Geheimbünde zurückziehen. Lassalle hat deshalb den gesetzlichen Boden seiner Propaganda auf das stärkste betont, und er legte in dem Statut des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins" den Satz fest, „daß dieser Verein, auf friedlichem und legalem Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Überzeugung für die Herstellung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts wirken" wolle.

Das „Kommunistische Manifest" war für einen revolutionären Geheimbund: für den Kommunistenbund geschrieben worden. Es war in der revolutionären Atmosphäre des hereinbrechenden Pariser Februaraufstandes entstanden, und es gab den Schlachtruf zum gewaltsamen Sturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung aus. Wenn Lassalle sein „Arbeitergropramm" in der Sprache dieses Manifestes abgefaßt hätte, so wäre die von ihm angefachte Arbeiterbewegung sofort polizeilich und gerichtlich unterdrückt worden.

Man darf sagen, daß die Sätze Lassalles von der gesetzlichen Arbeiterbewegung ehrlich gemeint waren, und sie sind auch von der Sozialdemokratie ehrlich gehalten worden. Bis zu der Stunde des gewaltsamen No-

Digitized by Google

vemberzusammenbruchs 1918, der nicht etwa von der Sozialdemokratie künstlich gemacht, sondern von dem Kaiserreich selbst im größten Umfange vorbereitet und durchgeführt wurde, sind diese Sätze beobachtet worden. Niemals ist ein Versuch, die Staats- und Gesellschaftsordnung gewaltsam umzustürzen, von der deutschen Sozialdemokratie unternommen worden.

Die politische und kulturelle Gesamtrichtung ist der deutschen sozialdemokratischen Bewegung von Ferdinand Lassalle gegeben worden. Sie knüpfte klug an die großen entscheidenden politischen Fragen der Nation an, entfaltete sich im Rahmen der grundsätzlichen Kämpfe des Tages zur Massenbewegung und hielt enge Fühlung mit den wissenschaftlichen und kulturellen Strömungen der Zeit. Sie wertete die in den Verhältnissen eingetretene Revolution, die Umgestaltungen in der Wirtschaft und sozialen Klassenlage der Gesellschaft sehr sorgfältig und ließ sich nicht zu überstürzten politischen Aktionen forttreiben, um einen noch nicht wirtschaftlich und sozial reifen Zustand der Gesellschaft herbeizuführen.

Lassalle ist der Schöpfer der sozialdemokratischen Arbeiterkulturbewegung gewesen. Das ist seine große weltgeschichtliche Tat.

Hendrik de Man
Kritik des Jungsozialismus

Kritik des Jungsozialismus? Der Titel klingt anmaßend, zumal von seiten eines „Außenstehenden". Ich will ihn nicht damit entschuldigen, daß er mir vom Schriftleiter dieser Tat-Nummer vorgeschlagen wurde. Ich hätte den Vorschlag nicht angenommen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Jungsozialismus auch den Sozialisten, denen ihr Alter den organisatorischen Anschluß an ihn untersagt, ein Recht zur Kritik gegeben hat. Er hat mehr sein wollen als eine Jugendorganisation, nämlich eine Bewegung zur geistigen Erneuerung des Sozialismus überhaupt. Er hat sich mit ideologischen Formeln identifiziert, die als neuer Willensimpuls für die Gesamtbewegung gedacht waren. Das gibt denen, die — wie ich — diesem Versuche zugejubelt haben, das Recht zu fragen: Wie hat der Jungsozialismus das, was er nicht bloß sich selber, sondern allen, die seinen Aufruf hörten, versprochen hat, gehalten?

Meine eigene Antwort auf diese Frage kann ich nur in der Gestalt einer Kritik formulieren, weil ich der Meinung bin, daß der Versuch des Jungsozialismus, von einem neuen geistigen Ausgangspunkt her einen neuen Bewegungsantrieb hervorzurufen, im wesentlichen gescheitert ist. In dem, was der Jungsozialismus als Organisation geworden ist, kann ich keine Verwirklichung dessen erblicken, was er einst als geistige Bewegung zu werden versprach. Die Entwicklung der zwei oder drei letzten Jahre scheint mir vielmehr auf eine Wiedereroberung der jungsozialistischen Bewegung durch die altsozialistische Denkweise hinauszulaufen. Allerdings: wer das Recht in Anspruch nimmt, seiner Enttäuschung derart in Kritik Luft zu machen, hat darum auch die Pflicht, diese Kritik zu begründen.

Digitized by Google

Als das beste Mittel dazu erscheint mir ein Versuch, die Entwicklung, die die Enttäuschung hervorgerufen hat, aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus zu deuten.

Die entscheidende Ursache des Widerspruchs zwischen der ideologischen Zielsetzung und der konkret-organisatorischen Verwirklichung sehe ich in dem zwiespältigen Charakter, der jeder Bewegung innewohnt, die zugleich eine besondere Altersstufe zu organisieren und eine besondere Ideologie zu begründen sucht, also zugleich Jugendorganisation und Gesinnungsverband sein will.

Nun sind jeder Organisation junger Menschen von jeher bestimmte Gesinnungsmerkmale eigen, die sie von der älteren Generation unterscheiden. Dieser Unterschied zeigt sich auch dort, wo die betreffenden jungen Leute keinerlei Anspruch erheben auf eine andere geistige oder theoretische Motivierung als die, worauf sich die Älteren berufen. Auch dann wirken sich in der „Stimmung" die Temperamentsunterschiede aus, die immer und überall zwischen Zwanzigjährigen und Fünfzigjährigen bestehen. Auch dort, wo die Jungen dasselbe glauben wie ihre Väter, pflegen sie in ihrem Glauben, und vor allem in ihrer Forderung der Anpassung des Lebens an den Glauben, extremer, absoluter, dogmatischer, radikaler, ungeduldiger zu sein als die Alten. Derselbe „Sturm und Drang" äußert sich im verschiedensten Ausmaß und in den verschiedensten Formen als ewiger Stimmungsgegensatz im bürgerlichen Haushalt zwischen Vater und Sohn, im Geschäftsbetrieb zwischen Seniorchef und Junioranwärter, in Dynastien zwischen regierendem Fürsten und frondierendem Kronprinzen, in den Parteien zwischen dem „Bonzen" und dem jugendbewegten „Stänker". Es liegt da ein durch die bloße Tatsache des Alters bedingter Unterschied des Temperaments und des Lebensgefühls vor. Seine Ursachen sind teils physiologisch, teils sozial. Physiologisch wirken die geistigen Begleiterscheinungen der Jahre nach der Geschlechtsreife, wo die starke Erotisierung sich bei den geistig Veranlagten in Steigerung aller sozialen Sympathiegefühle und Verabsolutierung der geistigen Werte auswirkt. Sozial wird diese Entwicklung dadurch gefördert, daß die praktischen Hemmungen, womit die Älteren ihre Mäßigung und ihren Opportunismus zu erklären pflegen (die Verantwortung der Familie und der Erwerbstätigkeit gegenüber und die größere Erfahrung der konkreten Entfernung zwischen jedem Ideal und jeder Verwirklichung), von den noch unverheirateten jungen Leuten nicht in demselben Maße erlebt worden sind.

Der durch diese Erfahrung gewitzigte Ältere, der „das alles ja selber durchgemacht hat", pflegt denn auch die Opposition der Jüngeren mit einer gewissen Skepsis zu beurteilen, soweit er in ihr nichts anderes zu sehen braucht als die natürliche Begleiterscheinung des Altersunterschiedes. Trifft letztere Voraussetzung zu, so erledigen sich vom Standpunkt des betroffenen Einzelnen die weltkritischen und weltreformatorischen Gelüste der opponierenden Jugend in der Regel von selbst durch den bloßen Prozeß des Altwerdens. Das ist eine ebensolche Naturgesetzmäßigkeit wie die Unvermeidlichkeit des Todes oder die Aufeinanderfolge der Jahreszeiten. Jugendbewegungen oder Jugendorganisationen bleiben nur deswegen dem

Digitized by Google

Temperament nach „jung", weil es immer wieder andere junge Leute gibt, die von unten hinaufrücken, während die älteren von oben herauswachsen.

Mit anderen Worten, jede Bewegung junger Leute, die nur eine Sonderorganisation für eine bestimmte Altersstufe ist, ist bloß eine Durchgangsstation auf dem Wege, der unser aller Schicksal ist, dem Wege zum Altwerden. Sie kann infolgedessen für die Gesamtbewegung der Älteren, der sie sich angliedert, ein wertvolles Rekrutierungsgebiet und somit mittelbar ein Anlaß sein, auf die radikalere Stimmung der Jungen „Rücksicht zu nehmen"; sie kann verhindern, daß die Gesamtbewegung — namentlich vom Gesichtspunkt der Personalbesetzung — so schnell „alt" wird, wie sie es sonst werden müßte; aber sie kann nicht bewirken, daß die Bewegung „anders" wird, eben weil sie die Gesamtsumme einer Menge von Einzelschicksalen ist, die sich bei gleichem geistigen Ausgangspunkt in gleicher Weise durch das gleiche Schicksal des Altwerdens auf das gleiche Ende zu entwickeln.

Nun wollte der Jungsozialismus mehr sein als eine bloße Jugendabteilung. Er wollte für die Gesamtbewegung eine andere Entwicklung von einem anderen geistigen Ausgangspunkt. Er verlangte — im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Verhältnis zwischen Jugendorganisation und Partei — von den Älteren nicht bloß mehr Temperament und mehr Aktivität, sondern eine auf ein anderes Ziel gerichtete und durch andere Motive beseelte Tätigkeit. Er gab sich nicht nur als die übliche und ewige Stimmungsrebellion der Zwanzigjährigen gegen die Fünfzigjährigen, sondern als die ideologische Rebellion des Nachkriegssozialismus gegen den Vorkriegssozialismus.

Und in der Tat: es war seit 1918 zwischen Zwanzigern und Fünfzigern noch eine andere Distanz gegeben, als die — für die meisten, ach, so leicht überwundene — Entfernung zwischen dem Alter, wo man sich in Gedichten mit Gott und der Welt auseinandersetzt und dem Alter, wo der Schwerpunkt der Auseinandersetzung sich auf das Gebiet der häuslichen Sorgen und der beruflichen Kleinarbeit verlegt. Zwischen der alten und der neuen Generation lag nunmehr das fürchterlich erschütternde Erlebnis des Weltkrieges, die fehlgeschlagene Hoffnung auf die internationale Einheit der Arbeiterklasse und auf ihre Fähigkeit, den wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch der Nachkriegszeit zum Ausgangspunkt einer radikalen sozialen Umwälzung zu machen. Auch unter den älteren Sozialisten — wenigstens unter denen, deren Herz und Hirn nicht zusammen mit dem Körper gealtert war — gab es viele, die einsahen, daß man aus dem Geschehenen auch grundsätzlich-theoretisch das Fazit ziehen, den Bruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart, alter Illusion und neuer Erfahrung, alter Denkweise und neuer Aufgabe anerkennen, den Neuanfang auf einem neuen Wege zu einem neuen Ziel wollen und offen proklamieren müsse.

Darum bekannten sich in den Jahren — besonders zwischen 1921 und 1924 — viele zum Jungsozialismus, die längst das Alter überschritten hatten, wo man einer in puncto Altersgrenze noch so weitherzigen Jugendorganisation angehören kann. Darum übte der Jungsozialismus auf viele

Digitized by Google

Intellektuelle, die ihm zum Teil zu programmatischen Wortführern wurden, eine Anziehungskraft aus, die von der „alten" Bewegung nicht hätte ausgehen können. Darum erschien er, wenigstens für die Außenwelt, mehr als eine Geistesströmung denn als eine Altersorganisation.

Geistesströmung war er allerdings nur im Ansatz. Er erkannte die Aufgabe besser als er sie löste. Die Formeln, worin er seine Erkenntnis aussprach, wiesen zwar deutlich genug die Richtung, in der die Lösung zu suchen war: Der Sozialismus mußte auch in seiner Lehre das werden, was er vom Anfang an gewesen, nur bei fortschreitender Entwicklung nicht genug geblieben war: ein „Seelenerlebnis", eine „Forderung des Menschen an sich selbst", eine „Sozialisierung des Menschen" zugleich mit einer Sozialisierung der gesellschaftlichen Einrichtungen, eine „heroische Aufgabe" statt eines paradiesischen Jenseitsideals, eine „Kulturbewegung" statt eines bloßen Interessen- und Machtstrebens, eine Sache der verantwortlich wollenden Persönlichkeit statt einer verantwortungslosen Unterwerfung unter Massengesetze, eine Verwirklichung „sozialistischer Menschen" statt eines bequemen Sich-auswirken-lassens der im Kapitalismus begründeten und zum Kapitalismus zurückführenden Interessengegensätze.

Das waren die Ideen, die auch mich noch vor einigen Jahren veranlaßten, an einen Jungsozialismus zu glauben, der wirklich ein „junger Sozialismus" wäre oder zum mindesten werden könnte. Jung nicht nur im physiologischen Sinne des ungebändigten Temperaments, sondern vor allem im geistigen, ewigen, eschatologischen Sinne, in dem man von jungen Ideen sprechen kann.

Nun sind diese Ideen zwar noch ebenso jung, lebendig und fruchtbar wie damals; nur erscheint der organisierte Jungsozialismus lange nicht mehr in dem Maße als ihr Träger. Er hat sich in zwei Teile gespalten. Der Richtungskampf zwischen „Hannoveranern" und „Hofgeismarern" hat nicht nur die in der Minderheit gebliebenen Hofgeismarer aus der Organisation so gut wie herausgedrängt, er hat sowohl die aktivsten Elemente der Hofgeismarer wie die führenden Elemente der Hannoveraner in ideologische Stellungen gebracht, die jede auf ihre Art zu dem geistigen Bezirk des Altsozialismus gehören: den reformistischen Sozialpatriotismus und den dogmatischen Oppositionsmarxismus.

Die Ursache, weshalb dies geschehen konnte, sehe ich darin, daß die jungsozialistische Bewegung als Jugendorganisation an sich ein untaugliches Mittel darstellt zur Verwirklichung der ideologischen Aufgabe, die den Gründern der Bewegung vorschwebte. Untauglich aus soziologischen Gründen, die sich aus dem Übergangscharakter der Altersmentalität ergeben, aus institutionellen Gründen, die mit den Gefahren der Überorganisierung zusammenhängen, und aus psychologischen Gründen, die aus der besonderen Schwierigkeit der theoretischen Aufgabe hervorgehen.

Der Erscheinung „Jungsozialismus" liegen, wie der Erscheinung „Jugendbewegung" überhaupt, sehr mannigfaltige Ursachen zugrunde, obwohl diese Mannigfaltigkeit in der Aufstiegsperiode weniger deutlich erkennbar war als heute, wo man zu kritischem Rückblick Gelegenheit hat. Ein Teil dieser Ursachen entstand aus der geistigen Situation — das sind

Digitized by Google

die schon erwähnten „bleibenden" und „allgemeinen" Gründe des Dranges zu einer neuen Denkweise nach dem Kriege; ein anderer Teil aber entstammte einer soziologischen Lage, die im wesentlichen national und zeitlich bedingt war. Die wirtschaftliche und soziale Zerrüttung der Nachkriegszeit war in Deutschland besonders schwer. Die Spannung zwischen dem materiellen Elend und den geistigen und moralischen Ansprüchen, die der kultivierteste Teil der jüngeren Arbeitergeneration an das Leben stellt, stieg hier bis zum Unerträglichen. Daraus entstand gerade unter den gebildeteren Schichten der heranwachsenden Jugend proletarischer Herkunft ein überaus gesteigerter Drang zur Flucht aus dem Proletariat in die „Intelligenz" hinein.

Dieser Drang wurde noch verschlimmert durch allerlei Nebenumstände. Zu dem Elend der herabgedrückten Lebensstufe an sich gesellte sich die Trostlosigkeit des Ausblickes auf die Zukunft infolge der wirtschaftlichen Depression, der Behandlung Deutschlands durch die Siegerstaaten, der Schwierigkeit der Auswanderung, der Überfüllung der geistigen Berufe. Die häufigere Berührung mit Akademikern und anderen Intellektuellen, die sich leichter zu den Jungsozialisten als zu den Altsozialisten gesellten, machte die proletarischen Jungsozialisten noch empfänglicher für das Prestige der „Bildung". Und endlich: die Zeit der Massenvergötterung war seit den bitteren Erfahrungen der Kriegs- und Revolutionszeit vorbei; das Untertauchen in die Masse des Fabrikvolkes hatte den früheren Nimbus der Selbsteinreihung in ein heroisches, zum Siege prädestiniertes Heer zu einem großen Teil verloren. Alles dies erklärt die Erscheinung, die mir bei näherer Bekanntschaft mit Jungsozialisten so oft aufgefallen ist, daß ich sie als soziologisches Gruppenmerkmal ansprechen möchte: die Sehnsucht aus dem Proletarierschicksal heraus zum Intellektuellenschicksal. Allerdings ist die Erfüllung dieser Sehnsucht durch die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse stark gehemmt. Sie hört jedoch deswegen nicht auf, zu bestehen, sondern sucht sich zumeist einen anderen, vergeistigten Ausweg. Deshalb habe ich einmal (in der Broschüre „Die Intellektuellen und der Sozialismus", S. 8) den „soziologischen Hintergrund des Jungsozialismus" beschrieben als „in erster Linie der Versuch eines Teiles der Arbeiterjugend, dem Schicksal des Proletariats wenigstens geistig zu entgehen und durch Anlehnung an den Intellektuellentypus einen kulturellen Ausgleich zu erwirken". Man braucht übrigens kein hervorragend scharfsinniger Beobachter zu sein, um die Symptome dieses Ausgleichstrebens in der Ausdrucksweise der jungsozialistischen Literatur und in der Physiognomik, Kleidung und Haltung der Jungsozialisten zu finden. Genau so, wie der Drang zu der vermeintlichen Ungebundenheit, Freizügigkeit und Verantwortungslosigkeit des proletarischen Schicksals, im Gegensatz zu den bürgerlichen Bindungen von Schule und Familie, einen Teil der Mittelstandsjugend dazu getrieben hat, sich kulturell zu „proletarisieren", hat das erhöhte Prestige des Intellektuellendaseins einen Teil der proletarischen Jugend zum „Aktenmappenideal" geführt.

Diese soziologische Tendenz verstärkte die Wirkung der sonstigen, aus dem Gesamtschicksal der deutschen Jugendbewegung sattsam bekannten Ur-

Digitized by Google

sachen, die für die Jugend der Nachkriegszeit eine so überaus starke Versuchung zur Flucht aus dem konkreten Alltag in die abstrakte Problematik geschaffen haben.

Wer dieser Versuchung erliegt, wird untauglich nicht nur zum Erschaffen, sondern auch zum Verstehen der Ideologie, die der Sozialismus braucht, um auch in seinem eigenen Bewußtsein wieder in erhöhtem Maße Seelenerlebnis zu werden. Denn dieses Erlebnis ist keine literarische Angelegenheit, kein Problem, das man im stillen Kämmerlein oder in den nebelhaften Regionen der „weltanschaulichen" Phrasendrescherei lösen kann. Die geistige Erneuerung des Sozialismus vom Erlebnis her ist nur möglich, wenn man vom Erlebnis ausgeht. Dieses Erlebnis aber ist eine praktische Wirklichkeit. Es muß nicht geschaffen werden; es ist da; es muß nur anders begriffen werden, um erlebt zu sein. Es ist z. B. für keine Theorie möglich, den Sozialismus als Seelenerlebnis zu begründen, wenn sie nicht an den gegebenen, durchaus konkret erlebbaren Tatbestand der geschichtlichen Erfahrung und der institutionellen Gegenwart der Arbeiterbewegung anknüpft. Das ist ja der große praktische Unterschied zwischen der alten und der neuen Aufgabe der Lehre: man kann und muß jetzt von der Erfahrung einer Bewegung ausgehen, die von der alten Lehre erst gewollt und deshalb a priori konstruiert werden mußte.

Wohlgemerkt: ich glaube nicht, daß der Vorwurf, der vielfach den Jungsozialisten gemacht wird, sie betätigen sich nicht genug an den praktischen Aufgaben der Gesamtbewegung, im allgemeinen verdient ist. Wohl aber fehlt (was teils an der objektiven Entgeistigung vieler subalternen Kleinarbeit, teils an der subjektiven Vorliebe für wirklichkeitsfremde Problematik liegt) die psychologische Brücke, die im Bewußtsein des Einzelnen von dem praktischen Erlebnis der Kleinarbeit zu dem geistigen Erlebnis der diese Kleinarbeit beseelenden Gesamtauffassung führen kann.

So ist das Grundübel, das der Jungsozialismus von einer neuen Sinnerfassung her heilen wollte, der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis, von ihm keineswegs überwunden worden; ja es hat sich bei ihm selbst noch insofern verschlimmert, als im Einzelbewußtsein seiner meisten Anhänger der Kreis der problematischen „Betrachtung" und „Anschauung" sich immer mehr von dem Kreis der täglichen Lebens- und Berufserfahrung entfernte. Dies beschwor eine besonders schlimme Gefahr herauf — die Gefahr der Verantwortungslosigkeit, d. h. des Anspruches auf Überlegenheit der Zielsetzung ohne die selbsterzieherische Wirkung der dauernden Verantwortung für die Anwendung der Mittel.

Diese Gefahr wurde noch gesteigert durch das, was ich vorhin die Überorganisierung nannte. Als Gesinnungsverband hätte der Jungsozialismus sich mit einem äußerst geringfügigen Apparat zur Aufrechterhaltung eines Mindestmaßes an geistiger Verbindung zufriedenstellen können; es kam für ihn nicht darauf an, Massen zusammenzufassen, es genügte, daß er den geistigen Zusammenhalt einer Auslese versinnbildlichte. Statt dessen siegte auch hier die alte Tendenz — vielleicht mehr oder weniger bewußt von klugen „Alten" gefördert —, eine möglichst „richtiggehende", auf die Zahl der Anhängerschaft eingestellte Organisation zu haben. Die Folgen sind be-

Digitized by Google

kannt genug. Wer Organisation sagt, sagt Wille zur Macht — ein notwendiges Übel, wo wie bei Partei und Gewerkschaft die Macht selber eine Notwendigkeit ist, aber ein sehr überflüssiges, wo es sich nur um eine ideelle Aufgabe handelt, und ein besonders gefährliches, wo aus der Natur der Aufgabe dem Streben nach Macht keine entsprechende Verantwortung für ihre Anwendung die Wage hält. Die unmittelbaren Folgen der Organisiererei waren: der „Konkurrenzkampf" mit der „Arbeiterjugend", der undenkbar geblieben wäre, wenn man sich auf eine grundsätzlich andersgeartete Aufgabe beschränkt hätte, und der „Richtungskampf" in den eigenen Reihen, von dem man nur sagen kann, daß auch die „Altsozialisten" ihn nicht schlimmer, d. h. mit rücksichtsloserer Voranstellung des Strebens nach Macht als Selbstzweck und mit verwerflicherer Vergiftung der Methoden hätten führen können. Der Richtungsstreit, in dem man Menschen und Meinungen nur nach ihrer Bedeutung für das Ansehen und die Machtgeltung einer „Gruppe" behandelt, bleibt denn auch das schlimmste Zeichen für das, was ich die ideelle Wiedereroberung des Jungsozialismus durch den Altsozialismus nannte.

Ein dritter Umstand, der diese Wiedereroberung gefördert hat, ist meines Erachtens der Mangel einer theoretischen Zielsetzung, die das kritische Programm des Jungsozialismus in eine positive Gesamtauffassung des Sozialismus und der Arbeiterbewegung umgesetzt hätte. Ich habe ja selber den Versuch unternommen, dem Jungsozialismus ein derartiges theoretisches „Arbeitsprogramm" zu geben. Dieser Versuch hat immerhin genug Anklang gefunden, als daß ich mich des Verdachtes zu erwehren brauchte, meine Kritik am Jungsozialismus gehe aus der Enttäuschung eines Predigers in der Wüste hervor. Es war wohl schon zu spät für irgendwelche programmatische Lösung des Richtungsstreites auf neuer Ebene; man war auf beiden Seiten zu stark in seinen Stellungen verschanzt, um noch willig herauszukommen. Sei dem, wie es wolle; die Frage ist hier weniger, warum dieses oder jenes von Einzelnen vorgeschlagene Programm nicht von einer Mehrheit angenommen wurde, sondern warum überhaupt aus dem Jungsozialismus selber nicht die Kraft hervorgegangen ist, den von ihm gestellten Problemen — meinetwegen anders oder besser, als ich es tun konnte — eine positive Lösung zu geben.

Gerade weil ich selber so stark von den Grenzen meiner Fähigkeit zu dieser Lösung überzeugt bin, wird man es mir wohl nicht als Anmaßung deuten, wenn ich sage: offenbar ist die Aufgabe so schwer, daß sie weder von einem Einzelnen noch auch sonst in der Zeitspanne weniger Jahre gelöst werden kann. Soviel steht für mich fest: Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis kann erst dann im Bewußtsein überwunden werden, wenn man von einem neuen, grundsätzlich anderen Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, zwischen Ist-Wissenschaft und Soll-Erkenntnis, zwischen Ursachenlehre und Zwecklehre des Sozialismus ausgeht. Daß der Versuch dazu aus dem Jungsozialismus selber heraus nicht ernsthaft unternommen worden ist, ist meiner Ansicht nach mit ein Grund, warum die Bewegung auch theoretisch in den altsozialistischen Gegensätzen von „Links" und „Rechts" steckengeblieben ist. Aus Mangel an Kraft zur Überwindung des

Digitized by Google

ungeheuersten aller Widerstände, der geistigen Trägheit bei einer Massenbewegung, ist man von selbst der Linie des geringsten Widerstandes gefolgt. Diese führt zu zwei Möglichkeiten: von der Einsicht in den Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis ausgehend, kann man (solange man es nicht fertig bringt, ihn auf anderer Ebene zu überwinden) entweder die neue Praxis gegen die alte Theorie oder die alte Theorie gegen die neue Praxis ins Feld führen.

Für die erstere Haltung sind die Hofgeismarer, für die zweite die Hannoveraner typisch geworden.

Die Hofgeismarer erhielten den überwältigenden Eindruck von der Macht gewisser Gemeinschaftsbindungen, für die in der alten Theorie, die nur die Bindungen des Klasseninteresses anerkennen wollte, kein Platz war. Das gilt namentlich für die nationale Gemeinschaft. Dabei machte sich hier das Prestige der Intellektuellenwertungen in ganz besonderem Maße geltend: denn die nationale Bindung galt als etwas in höherem Grade „Kulturelles", etwas Geistigeres als die (fälschlich für bloß wirtschaftlich gehaltene) Klassenbindung. Gefühlsmäßig eingestellte, d. h. stark sympathisch auf Gruppengefühlsregungen reagierende Menschen, wie man sie besonders in diesem „Kreis" findet, erhielten den Eindruck, daß im Nationalgefühl ethische Motive einer höheren Ordnung wirksam seien als in irgendwelcher wirtschaftlich-sozialen Interessengemeinschaft. Ihr Bedürfnis nach einer höheren Motivierung, als die in der Massenbewegung der Arbeiterschaft oder in der marxistischen Theorie üblichen, ließ sie der Verlockung der nationalistischen Ideologie erliegen. Um ihr widerstehen zu können, hätten sie das kritische Vermögen aufbringen müssen, einerseits im Klassenkampf das von der Theorie allzu sehr verdunkelte sozialethische Element, andererseits im Nationalismus den von Literatenromantik verbrämten sozialreaktionären Kern zu sehen. Gehemmtes Bedürfnis nach einem höheren sozialethischen Gefühlsleben, als es der Ressentimentsozialismus der klassischen „Zahlabende" bietet, führte sie auf das einzige Nebengeleis, das damals ohne weiteres zugänglich war: das Nebengeleis des Nationalismus.

Die Hannoveraner sahen denselben Widerspruch zwischen Theorie und Praxis des Altsozialismus, wählten aber den Ausweg, im Namen der alten Theorie die neue Praxis zu verdammen. Dieser Ausweg war — wiederum als Linie des geringsten Widerstandes — den mehr rational-kritisch veranlagten Naturen gemäß, und fand am meisten Anklang in den Bezirken, wo die Tradition des alten Klassenkampfradikalismus in der ortsüblichen Zeitungs- und Versammlungsideologie am zähesten den neuen politischen Kurs überlebt hatte. Wie die Romantiker Hofgeismarer wurden, so wurden die Dogmatiker Hannoveraner. Soweit sich auch hier das mehr oder weniger dumpfe Gefühl für den Mangel an Ethos in der Theorie des Altsozialismus einstellte, suchte man sich mit irgendeiner der modernen Marx-Interpretationen (richtiger Marx-Zubereitungen oder gar Marx-Vergewaltigungen) zu helfen, die durch affektgeladene Überbetonung der alten Schlagworte den Schein der Orthodoxie wahren wollen, zugleich aber mit den heterogensten Einspritzungen (Kantianismus, Spinozismus, Tiefenpsychologie usw.) dem Kadaver einen idealistischen Balsamduft zu verleihen suchen. In der

Digitized by Google

Praxis aber läuft diese Art der ideologischen Opposition gegen den Altsozialismus darauf hinaus, ihm auf Grund seiner Vergangenheit seine Gegenwart vorzuwerfen; als ob er nicht so geworden wäre, wie er ist, weil er so war, wie es seinem theoretischen Ausgangspunkt — Klassenressentiment als Hebel des Machtstrebens — entsprach.

Auch diese Methode führt, wie die des entgegengesetzten Flügels, zu reaktionären Folgen, wie denn jeder gefühlsmäßige Extremismus, dem es an einem neuen geistigen Ausgangspunkt fehlt, am Ende stets nur darauf hinausläuft, die Mängel des Alten zu übersteigern. Deshalb findet man heute „Jungsozialisten" unter den reaktionärsten, d. h. am stärksten an das noch Bestehende, Untergehende geklammerten Elementen auf beiden äußersten Flügeln der Sozialdemokratie: den Fanatikern des dämmernden Götzen Nationalstaat und den Fanatikern des dämmernden Götzen Revolution — hüben wie drüben Anbeter der Gewalt aus Schwäche des Glaubens an den Geist.

In beiden Methoden rächt sich der Mangel an Konsequenz, der darin liegt, daß man sich das Grundübel der altsozialistischen Lehre zu eigen macht, nämlich die Identifizierung der ursächlichen Deutung dessen, was ist, mit der zielsetzenden Begründung dessen, was sein soll. Dieses Übel ist beiden Richtungen gemeinsam. Die einen sagen: „Die Nation ist wirklich! also: es lebe die Nation!", als ob es nicht etwa möglich wäre, die Anerkennung der Wirklichkeit der nationalen Bindungen mit der Forderung nach Befreiung aus dem Teil dieser Bindungen, der einer höheren Einheit im Wege steht, zu vereinen. Die anderen sagen: „Der Klassenkampf ist wirklich! also ist der Sozialismus der Klassenkampf!", als ob die Erfahrung uns nicht belehrte, daß sozialistische Gesinnung noch allerlei anderes voraussetzt, als proletarisches Klassenbewußtsein und Aggressivität im Kampfe gegen die Klassengegner.

Ich weiß, daß man dieses Bild als viel zu schwarz gemalt betrachten könnte, wenn es als getreue und vollständige Beschreibung der heutigen Wirklichkeit „Jungsozialismus" gelten wollte. Aber das will es nicht. Ich wollte nur an einigen extremen und daher besonders charakteristischen Erscheinungen zeigen, was mir als wesentlicher Ursachenkomplex der Tatsache erscheint, daß der Jungsozialismus als Organisation nicht das geworden ist, was der Jungsozialismus als Ideenbewegung werden wollte. Nun, vielleicht war es verkehrt, vom Jungsozialismus mehr zu erwarten; vielleicht gab es auch schon vor fünf oder sechs Jahren mehr Jungsozialismus unter den Alten und weniger Jungsozialismus unter den Jungen, als die meisten von uns damals glaubten. Vielleicht gar tue ich den heutigen Jungsozialisten unrecht; vielleicht ist unter ihnen, in beiden Lagern, doch noch mehr vom ursprünglichen geistigen Impuls lebendig geblieben, als es den Anschein hat. Wenn dem so ist — und manchmal möchte ich es trotz allem glauben —, so werde ich nicht der Unwilligste sein, mich überzeugen zu lassen; dann werde ich gerne auf die zweifelhafte Freude des Kritikers an der Rechthaberei verzichten, zugunsten der reinen Freude des Mitarbeiters an einem gelungenen Werk.

Digitized by Google

Walther G. Oschilewski
Das Problem der Kultur

Nachstehende Erörterung ist nicht zum Zwecke einer auch nur beabsichtigten Lösung verfaßt worden; der Problemkreis der Kultur im modernen Sozialismus ist ein größerer, als es Inhaber von weltanschaulichen Gemeinplätzen für gewöhnlich glauben wollen. So dient sie lediglich dazu, den Standort der sozialistischen Arbeiterschaft innerhalb bürgerlicher Kultur zu skizzieren. Die Frage lautet: Was ist, das bekämpft, verändert, erneuert, gelebt werden muß? Was dient der Bewahrung? Was ist die Aufgabe und wem gilt das Bemühen?

I

Proletarisch ist derjenige Teil der Arbeitenden, der auf Grund des geringen Anteils an dem Ertrag seiner Arbeitskraft in einer ganz besonderen psychologischen und materiellen Lage zu leben gezwungen ist, d. h., daß der arbeitende Mensch durch den Mangel einer Kontinuität und Stabilität seines Arbeitsverhältnisses in die Tragik eines mehr oder minder kulturellen und materiellen Entwurzeltseins einbezogen ist, das ihn wiederum für eine besondere Kampfstellung disponiert. In dem Maße, wie sich sein Selbstbewußtsein zu einem revoltierenden Klassenbewußtsein auswächst, wächst auch seine sozialistische Erkenntnis, die ihm aufgezwungene Umwelt zu verändern. Das soll nur als Feststellung vorausgesetzt werden; inwieweit diese soziologische und psychologische Erfahrung einer Revision und tieferen Grundlegung bedarf, muß an dieser Stelle unerörtert bleiben. Die Diskussion soll vielmehr in die augenblickliche Situation verschoben und der Klassenkampf in wirtschaftlicher Sphäre wie der „sozial-psychische Habitus der Arbeiterschaft" als existent angenommen werden.

Die heutige Zeit läßt den Zusammenbruch der bürgerlichen Kultur augenscheinlich werden. Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliches Leben befinden sich seit Jahrzehnten in einer Krise, die oft nur durch die jeweilige vollständige Auflösung oder Neuorientierung einer dieser Kulturformen gelöscht werden kann. Die Ursachen sind nicht Zufälligkeiten der Geschichte, sondern haben ihre Vorläufer bis tief ins 15. Jahrhundert hinein. Schon die Reformation, die die Inbrunst des Mittelalters und die Spiritualität der römischen Kirche durch eine „Religion hausbackenen Bürgertums", deren Prophet Luther werden sollte, ablösen wollte, beschleunigte den Zusammenbruch. Mit der Bibelübersetzung, dem Ersatz der Nachfolge durch das geschriebene Wort, begann die Fäulnis sich an den aufopfernden Leib der Priesterlichkeit zu setzen und wurde, entgegen einem göttlichen Innesein in die höheren, über Vernunft und intellektuelle Einsicht hinausgehenden Mächte, nun einer intelligiblen Welt das Wort geredet, die die Religion der heiligen Inbrunst im Rationalistischen, im Individualistischen, im Kapitalistischen verenden ließ. Hugo Ball hat diesen, für den Fortgang unseres geistigen, religiösen und staatlichen Lebens so bedeutsamen Erschei-

Digitized by Google

nungen ein tapferes, grundlegendes und streitbares Buch* geschrieben, das die gesamte geistige Entwicklung seit dem 15. Jahrhundert, Luther und Münzer, Kant und Treitschke, Bismarck, Marx und Lassalle, in treffenden Parallelen und Charakteristiken zum Vorwurf hat.

Unter diesem Aspekt einer Entwicklung betrachtet, sind das 17. Jahrhundert, das Zeitalter der Aufklärung, der Darwinismus, der Materialismus, ja selbst Marxens Geschichts- und Wirtschaftsdialektik nicht Befreiungs-, sondern nur Auflösungserscheinungen. Auflösungserscheinungen deshalb, weil sie eine Zivilisation schufen, die den Menschen zu einem reinen Nützlichkeitswesen, seine Umwelt zu einer mechanischen Verwaltungsorganisation degradieren halfen. Dieser Vorwurf gilt nicht dem zivilisatorischen Prinzip an sich, die industrielle und kommerzielle Entwicklung ist natürlich eine fortschrittliche Tendenz, die zu begrüßen ist, der Vorwurf gilt nur seiner Grenzüberschreitung, seinem „weltanschaulichen Eigenwert" und seinem „Selbstbewußtsein", von einer entwurzelten, kapitalistischen und materialistischen Masse als Gott der Zeit auf den Thron gehoben. Nietzsche, mit Unrecht von den Materialisten in Besitz genommen, Nietzsche, der große Mahner und Vollstrecker dieser bankrotten Welt, den Karl Justus Obenauer treffend den „ekstatischen Nihilisten nennt", hat mit vernehmlichen Worten den Untergang der Kultur einer jungen Generation in ihre tauben Ohren gepredigt. In der „Generalogie der Moral" ruft er: „Und darum, gute Luft! Gute Luft! und weg jedenfalls aus der Nähe aller Irren- und Krankenhäuser der Cultur!"

Der von Marx und Engels begründete wissenschaftliche Sozialismus war nicht eigentlich die Gegenbewegung dieses zivilisatorischen Prinzips; er war das Erbe, das den gesamten geistigen Habitus der Zeit mit übernehmen mußte. Er hieß nicht so sehr Fichte, Hegel, Kant, als Feuerbach, Bauer, Darwin. Das war seine Tragik. Als Kind der Aufklärung war der wissenschaftliche Sozialismus ein Kind jener rationalistischen Vernunftsphilosophie, der liberalistische, wie monistische, wie darwinistische Elemente in sich aufnahm und naturgemäß in sein Weltbild verarbeiten mußte. Es soll selbstverständlich seine weltgeschichtliche Leistung nicht herabgemindert werden; nicht nur seine sozial-konstruktive und wirtschafts-deterministische, auch seine agitatorische Kraft ist ungeheuer, half sie doch die moderne, klassenbewußte Arbeiterschaft aus der Taufe heben. Heute befindet sich der wissenschaftliche Sozialismus in der gleichen Krise wie die bürgerliche Kultur, nur zum Unterschied, daß die letztere eine Verfallserscheinung, der Sozialismus aber, seiner Jugend und der Trächtigkeit seiner Ideen nach, wenn in seinem „organisatorischen Verband" einem „gläubigen Realismus" stattgegeben wird, Aufgang und Zukunft ist. Hendrik de Man** hat diese Krise einer gründlichen Untersuchung unterzogen, die eine Revision alter vulgär-marxistischer und geschichtsphilosophischer Anschauungen bedeutet. Ebenfalls bemühen sich Eduard Heimann***, Albert Kranold†,

* „Die Folgen der Reformation". Duncker & Humblot, München. ** „Zur Psychologie des Sozialismus", 2. Aufl. Eugen Diederichs Verlag, Jena, und „Der Sozialismus als Kulturbewegung". Arbeiterjugend-Verlag, Berlin. *** „Die sittliche Idee des Klassenkampfes". J. H. W. Dietz, Berlin. † „Zwang und Freiheit im Sozialismus" und „Die Persönlichkeit im Sozialismus". Thüringer Verlagsanstalt, Jena.

Digitized by Google

Karl Korn*, Gustav Radbruch**, Georg Beyer um eine Neuorientierung, Neufundierung, letzterer in einem erfahrungsreichen Buch, dargetan in einer Erörterung „Sozialismus und Katholizismus", das demnächst bei J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin, erscheinen wird.

2

Voraussetzung für die Lebenshaltung der Kultur ist ein gewisses Maß von materiellen Gegebenheiten, ein gewisser Wohlstand des tragenden Volkskörpers, ein Verwurzeltsein in der organischen Natur. Kultur setzt Gemeinschaft voraus, nicht im Sinne gewerkschaftlicher Solidarität, das wäre nur ein Zweckmotiv, sondern weltanschauliche, religiöse, geistige Gebundenheit, Verbundenheit. Proletarische Kultur ist in diesem und jedem Sinne eine Fiktion, ein Wunschbild, eine intellektuelle Spekulation, oder, wie in Rußland, lediglich innerhalb einer Kampfstellung beschlossen. Eine Fiktion gerade aus dem Mangel dieser Voraussetzungen. Dabei sollen dem Proletariat nicht gemeinschaftsbildende Kräfte abgesprochen werden; sie sind jedoch ganz seiner soziologischen Stellung nach willensgemäße, nicht kulturschöpferische Kräfte. Kultur setzt weiterhin Besitz voraus; im Vokabularium des vulgären Marxismus fehlt noch das Wort für den „besitzenden Proletarier". Die Träger der Kultur sind von einer Schichtung des Volkes abhängig und werden durch sie gestellt, nicht aber durch eine Organisation. Organisation ist ein mechanisches Regulativ, Schichtung ein organisches. Die schöpferische Disposition ist allerdings kein Privileg der jeweilig politisch oder wirtschaftlich herrschenden Klasse, sondern geht durch alle Klassen hindurch; was jedoch den „bürgerlichen Kulturkreis" isoliert, ihn von der proletarischen Klasse abschließt, läuft auf die soziale Frage hinaus. Die soziale Frage steht im Mittelpunkt der genießenden und verwaltenden Anteilnahme des Proletariats. Wir wollen das Bedürfnis, etwa Kantscher Ideen, oder der protestantischen Theologie, oder romantischer Literatur anteilig zu werden, nicht ein administratives Bemühen nennen, aber unbegreiflicherweise kompliziert man oft die einfachsten Vorbedingungen. So steht die Frage der Kulturschaffung überhaupt nicht zur Debatte; der Prozeß der Entstehung ist nicht einer zufälligen Analyse unterworfen, es kommt, und hier in diesem Zusammenhang, nur auf die volkserzieherische und anteilnehmende Tendenz an, wie sie nach sozialistischen Gesichtspunkten innerhalb der sozialistischen Bewegung empfohlen und gefördert wird und werden soll. Das ist das eigentliche Problem. Die äußeren Notwendigkeiten sind teils wirtschaftliche, teils pädagogische, teils gesinnungsgemäße Forderungen, wie: 8-Stundentag, erhöhter Lohnausgleich, Aufbauschule, freier Schulbesuch, Gemeinschaftspflege, soziale Kunstpflege, sozialistische Erziehung usf.

Auch das Verhältnis zwischen Kulturschöpfer und Kulturträger ist gerade durch diese unmögliche Ungleichheit zu einem unnatürlichen Verhältnis geworden; die Spannung zwischen dem vereinsamten Individuum,

* „Weltanschauung des Sozialismus". Arbeiterjugend-Verlag, Berlin. ** „Kulturlehre des Sozialismus". Neue, umgearb. Aufl. demnächst bei J. H. W. Dietz, Berlin.

Digitized by Google

die durch den Individualismus weltanschaulich entschuldigt und stabilisiert werden sollte, und die in ihrer Anteilnahme nicht nachfolgende Masse wurde immer größer. Das Grundproblem bleibt bestehen: in dem Maße, wie die soziale Basis des proletarischen Menschen sich verbreitert, in gleichem Maße wächst auch sein Kulturbedürfnis. Selbstverständlich ist das nur eine voraussetzende, „fürsorgliche" Bedingung, aber die Nivellierung des proletarischen Bewußtseins und seine geringe intellektuelle Disposition ist kein biologisches Gesetz, sondern zum größten Teil durch seine materielle und psychologische Lage verursacht.

3

Es ist in den bisherigen Ausführungen mit Absicht nichts gegen die Kultur an sich gesagt worden. Die Krise, in der sich die bürgerliche Kultur befindet, ist skizziert worden. Die kritischen Ausführungen erweitern sich zu einem Positivum des sozialistischen Kulturwillens; indem wir abgrenzen, gewinnen wir Raum, indem wir bekämpfen, werden die Ideen sichtbar, die uns bewegen. Erhaltung des Kulturbestandes unseres Volkes und Neuschaffung hängt von der Lösung und Hygiene der sozialen Frage ab; nicht allein, nicht, als ob nur die physischen und materiellen Bedürfnisse befriedigt werden sollen, sondern in einem pädagogischen und psychologischen Sinne. Der Mensch muß aus seiner materiellen Abhängigkeit und geistigen Besitzlosigkeit befreit und herausgeführt werden durch die Erschaffung von Möglichkeiten, die ihm Zeit und Ruhe geben, seinen kulturellen Bedürfnissen zu genügen.

„Bürgerliche Kultur", dieses so oft leichtfertig gebrauchte und zu Mißverständnissen Anlaß gebende Wort aller Unduldsamen sagt eigentlich nichts über die nachdauernde Existenz der nationalen Kultur aus, wie sie sich in den Größten unseres Volkes inkarniert. Natürlich sind Dürer, Goethe, Schleiermacher, Hamann, Bach, nach der marxistischen Terminologie in einem soziologischen Sinne Bürger gewesen, wie sie die Kinder ihrer Zeit waren; ihre Erlebniswelt ist grundverschieden von der der heutigen sozialistischen Arbeiterschaft, ihre Entscheidungen sind denen des Proletariats entgegengesetzt; das hindert uns jedoch nicht, ihrer als der Größten unseres Volkes, unseres Blutes, zu gedenken. Ihr Geist, der ein ewiger ist, ein unaussprechlicher, der die Jahrhunderte überdauerte, ist Geist von unserem Geist, Geist unseres Volkes, den es zu bewahren gilt. „Bürgerliche Kultur", das ist nur das zum Bildungsprivileg einer bevorzugten Klasse erniedrigte Allgemein-menschliche, Allgemein-ewige. Der Kampf gilt nicht den Heroen, der Kampf gilt dem verkapitalisierten Anspruch am Besitz.

Dieser Absolutismus hat die Untergangskrise der bürgerlichen Kultur hervorrufen helfen. Der Lebensraum der schöpferischen Kräfte wurde mehr und mehr durch eine rein geschäftliche Aktivität verengt, Kunst und Wissenschaft erkäufliche Handelsobjekte, die Religion zu einer Taschenausgabe für verängstigte Gemüter, das bedeutete vollständiges Herabsinken in das Parterre einer bloßen Nützlichkeit.

Dieser Absolutismus ist auch auf politisch-staatlichem Gebiete zusammengebrochen. Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung interpunktiert

Digitized by Google

diesen Untergang. Wurde stets auf die direkte Beteiligung des Proletariats auf Grund eines Minderwertigkeitsattestes großzügig verzichtet, gelang es seit 1919 dem gleichen Proletariat zu gesetzgeberischer, verwaltender Mitarbeit durch die von der Weimarer Verfassung garantierten politischen Demokratie zu gelangen. Mit einer scheinbar nur bureaukratisch-parlamentarischen Eroberung vollzog sich eine vollständige Umwandlung des stets bevorzugten Prinzips des Oben und Unten, der Herrschenden und Dienenden, und eine langerkämpfte politische Gleichberechtigung gab den Raum frei für eine neu aufsteigende Klasse. Durch diese staatserhaltende, staatsbewußte Mitwirkung eines Teiles der deutschen Arbeiterschaft, wie ihn die Sozialdemokratie verkörpert, mußte naturgemäß der Rahmen des nur Organisatorischen gesprengt werden. Man kann vielleicht schon nicht von einer Partei mehr sprechen. Eine neue Schicht, ein neuer Stand wagt sich hervor. Dieser Prozeß vollzieht sich, und ist der geschichtswirkende unserer Tage. Durch die ständige Verproletarisierung des Mittelstandes beschleunigt, vollzieht sich gleichermaßen auch ein Wechsel der Träger und Besitzschaft der Kultur. Galt früher der Adel, dann die Geistlichkeit, dann das Bürgertum als die verantwortlichen oder unverantwortlichen Vollstrecker des Zeitgeistes und der jeweiligen Zeitkultur, so wird nach Abbau dieser letzten repräsentierenden gesellschaftlichen Macht und Wirksamkeit eines Standes es die Arbeiterschaft sein müssen, die die deutsche Geschichte hinüberrettet in den Geist unseres Jahrhunderts und in die Zukunft. Der Weltkrieg ließ diese Ablösung ganz besonders eindrucksvoll werden. Es waren mit die Tapfersten, die für Deutschland — und für den Sozialismus starben, während der letzte geistesgeschichtliche, weltanschauliche und politische Zusammenhalt des Bürgertums, der Individualismus und Liberalismus, die Großen unseres Volkes nicht mehr ernähren konnte. Sie leben wie in einem Vakuum, sie vereinzeln immer mehr und vereinsamen. Es können vielleicht noch Spitzenleistungen Einzelner erreicht werden, aber sie gehen uns nichts an, sie sind wie das Werk Thomas Manns, des literarischen Vertreters dieses letzten Bürgertums, kunstgewerbliche Erzeugnisse einer mechanisierten, übersättigten, in bezug auf Form und Weltbild dekadenten Zivilisation, die selbst das Paradoxon einer Weltmüdigkeit nicht leugnen kann. Die anderen fliehen, wie im Fall Gerhart Hauptmanns, dem das Proletariat in Erinnerung seiner „Weber" unendlich viel zu danken hat, in eine zeit- und weltverlorene Romantik.

4

Die vorstehenden Ausführungen haben in ihrem wesentlichsten Teil erörternden und pädagogischen Charakter, ist doch, wie schon an einigen Stellen erwähnt wurde, das Kulturproblem des Sozialismus auch ein „Bildungsproblem" der arbeitenden Massen, ein Problem der gesamten Volkserziehung, in unserem Sinne eine Aufgabe, Inhalt und Grenzen der sozialistischen Kulturarbeit zu bestimmen*. Nach den ideologischen Abgren-

* Die hierunter angeführten Ausführungen, wie die des Aufsatzes überhaupt, sind selbstverständlich nur die Erörterungen eines Teilproblems. Sie begegnen sich selbst mit Leo Trotzki, der, wenn auch von einer anderen Einstellung her, die dem dia-

Digitized by Google

zungen, die hier in einer durch den Raum gebotenen unvollkommenen Weise versucht wurden, sollen zum Schluß am Beispiel konkreter Kulturaufgaben die zukünftigen, neuorientierenden Tendenzen anschaulich gemacht werden.

Die vorgängigen sozialistischen Kulturbemühungen, wie sie innerhalb der Organisationen der Arbeiterschaft wirksam werden, trifft der Vorwurf, nur wenig für die bewahrende Anteilnahme der nachdauernden Kulturgüter unseres Volkes getan zu haben. Die Notwendigkeit ist, in Anerkennung der historischen Aufgabe der Arbeiterschaft, nicht so einleuchtend, wie man uns glauben machen will. Alle verfügbaren Kräfte nur zur politischen Aktivierung, nur für eine klassenbewußte Abwehr- und Kampfdisposition mobilisiert zu haben, hat sich bitter gerächt. Psychologisch: Der proletarische Mensch ergab sich seinen Zwecken. Die Überbetonung des nur Agitativen stereotypierte sein Selbstbewußtsein, was auf einen Dogmatismus hinauslief. Politisch: Das Bürgertum begünstigte den als gesetzmäßig erklärten Zwiespalt zwischen der Intelligenz und der ungeistigen, unschöpferischen Masse des Volkes und stabilisierte somit für sich das Privileg der staatlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Herrschaft. Gegen die Ausschließlichkeit der agitativen Bedürfnisse muß Front gemacht werden; es fragt sich überhaupt, inwieweit dem marxistischen Klassenkampf erzieherische, auf den Sozialismus hinauslaufende Kräfte innewohnen. Denn „Von der Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" ist hierbei nicht mehr die Rede; ausgerechnet muß an Karl Radek erinnert werden: „Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat."

Die Mißachtung oder doch Geringschätzung der „allgemeinen geistigen Güter der Nation", das lediglich opportune Verhältnis der sozialistischen Kulturerziehung gegenüber der deutschen Geschichte und dem deutschen Geistesleben hat zu einer Uniformität des geistigen Habitus der Arbeiterschaft geführt. Man konstruierte sich die Philosophie einer unvermeidlichen Gegnerschaft zusammen, die die Absonderung vom vorgängigen Kulturgut begreiflich machen sollte; es war, wie schon oben gezeigt wurde, ganz eine Konstruktion in bürgerlicher Terminologie. Ein fundamentaler Irrtum. Abgesehen von Marx, Engels und Lassalle, den Vätern des modernen Sozialismus, die erst in den letzten Jahrzehnten durch das Verdienst Max Adlers, Karl Vorländers, Albert Kranolds als die Testamentsvollstrecker der deutschen klassischen Philosophie und eines sozialen Idealismus wahre Bedeutung erlangen sollten, galten wohl noch Schiller, Börne, Kant, Beethoven und in einigem Abstand vielleicht noch Goethe und Dürer der sozialistischen Kulturbewegung empfehlenswert. Damit beschloß sie im großen und ganzen die Besitznahme. Man frage noch unsere bildungshungrigen Dreißigjährigen, was sie für den schmalen Rest des Tages zu lesen empfohlen bekamen, was sie gierig einfraßen, was sie sich erarbeiteten — es war stets die gleiche dürftige Auswahl: Zimmer-

lektischen Materialismus entnommen ist, in einem sehr interessanten Aufsatz „Kultur und Sozialismus" (im Maiheft der empfehlenswerten Zeitschrift „Das neue Rußland") fordert: „Erobere die Kultur der Vergangenheit, sonst wirst du den Sozialismus nicht aufbauen."

Digitized by Google

manns „Bauernkrieg", Häckels „Welträtsel", Schillers „Räuber", Kautskys „Ethik", Goethes „Faust", Blos „Französische Revolution", die Schriften Marx und Engels. Diese Anführung ist nicht nur charakteristisch für die doch recht dürftige, einseitige und nur aus dem Grunde einer Zweckmäßigkeit gepflegten Erziehung zur Partei, sie ist auch charakteristisch für die Schmalheit der sozialistischen Ideen, wie sie von einer bestimmten Lehrmeinung her vertreten werden. Nur so ist es zu verstehen, daß der Glaube des Proletariats an ein durch Recht und Ethos zusammengefügtes Weltreich aller Menschen auf Erden sich zu einem mechanischen „Sozialismus", der sich immer mehr in die Nähe der längst überholten und verstaubten bürgerlichen Aufklärungsphilosophie begab, verflachen konnte.

Wir wagen zu behaupten, daß es nicht zum Schaden des Proletariats wäre, wenn die sozialistische Kulturbewegung eine größere, weitherzigere Kulturarbeit eröffnen würde. Es kommt auf eine Verbreiterung der Erziehungs- und Bildungsbasis an, insofern man den pädagogischen Aktionsradius in die Richtung der durch Geist und Blut mit uns verbundenen Volks- und Nationalkultur vergrößern würde. Der Verfasser steht nicht in dem Verdacht, irgendeiner reaktionären Allerweltsmeinung Fürsprecher zu sein, berührt doch das Für und Wider die Lebensfrage des Sozialismus. Man sollte sich endlich einmal fragen, was gerade das Weltbild des Proletariers so verbürgerlicht, verkitscht, verpopularisiert hat. Grub man ihm nicht den Boden ab, darin er wurzelte wie ein Baum? Setzte man ihn nicht in eine Luft, die von einer Pseudowissenschaft verstaubt war, und gab man ihm nicht einen Götzen, da er sich, wie wir alle, über Gott hinaus bemühen wollte? Es kommt darauf an, Menschen zu haben, die sich nicht einfach wie Schachfiguren verschieben lassen, nicht auf Mitläufer und Nachbeter, sondern auf die, durch die der ewig tätige Geist wirkt, dem Fichte eine aktive Philosophie schuf, auf jenes tätige Denken, das sich ständig kontrolliert und erneuert. Eduard Weitsch warf kürzlich einen wahren und vortrefflichen Satz in unsere Debatte: „Wer die Republik will, muß die Republik wagen können." In diesem Sinne ist der Sozialismus nie das gebrauchsfertige Patent, das man nur in der Tasche haben muß, um das selige Leben zu erwirken, er ist das Werdende, das über Gott und Teufel hinaus nichts weiter wird als wieder das Werdende. Das Problem der Kultur im modernen Sozialismus aber ist eine verpflichtende Aufgabe: es geht um Eroberung, Pflege und Fortführung des Kulturbesitzes, um die kulturelle Expropriation der kulturbesitzenden Expropriateure!

Umschau

Erziehung zur Politik Unter Erziehung zur Politik werden die verschiedensten Dinge verstanden. Wir kommen am ehesten zur Klarheit, was damit gemeint ist, wenn wir die Grenze scharf ziehen, erstens gegenüber der politischen Propaganda, zweitens gegenüber der politischen Information.

Immer hat es Parteischulen und Schulen anderer politischer Gruppen gegeben, die sich in erster Linie die Propagierung bestimmter politischer Ideen und

Digitized by Google

die Werbung für eine bestimmte politische Richtung zum Ziel setzen. Politisch oder zum mindesten parteipolitisch betrachtet, haben wir es dabei mit sehr zweckmäßigen Institutionen zu tun. Sie stehen auf gleicher Ebene wie die Gewinnung der öffentlichen Meinung durch Reden, Flugblätter und Zeitungen. Erziehungsanstalten aber sind, wenigstens ihrer Grundabsicht nach, solche Schulen nicht. Propaganda ist Sache des Politikers, nicht des Pädagogen. Dem Politiker ist es um die Erreichung politischer Ziele zu tun. Zu diesem Zweck will und muß er den Geist und den Willen anderer in die von ihm bestimmte Richtung zwingen. Diese Intention ist an seinem Verhalten wesentlich; er mag den Zwang in noch so feine Formen der Überzeugungskunst und „Belehrung" kleiden. Intention und Einstellung sind beim Pädagogen ganz andere, und auch die Erziehung zur Politik ist Sache des Pädagogen. Seine Aufgabe ist es, die geistigen, gefühlsmäßigen, gesinnungsmäßigen Voraussetzungen für künftige einsichtsvolle und fruchtbare politische Willensentscheidungen zu schaffen. Die Propaganda sollte von der Pädagogik nicht allzu verächtlich denken. Ist ihr einmal daran gelegen, nicht bloß Mitläufer, sondern Mitverantwortliche und Mitentscheidende zu werben, so muß sie sich an politisch Erzogene wenden können.

Oder sollte wirklich der Politiker fürchten müssen, daß durch ein Mehr von Einsicht und Schulung des Urteils der sogenannte „gesunde politische Instinkt" verworren wird? Man wäre zunächst geneigt zu antworten, daß, wer so dächte, im Verdacht stehe, eine Sache zu vertreten, der nur im Halbdunkel demagogischer Schlagworte und ungeklärter Leidenschaft Anhänger zu gewinnen sind. Der Einwand wäre damit zu leichtfertig abgetan. Ein weitverbreiteter aufklärerischer Skeptizismus und willenslähmender Unglaube beherrscht einen guten Teil der heutigen Erziehungs- oder Bildungsarbeit. Er gibt denen, die ihrer gesellschaftlichen Funktion nach auf die Gewinnung aktiver Mitarbeiter angewiesen sind, Anlaß genug, den „natürlichen Instinkt" als Beschützer vor zersetzendem Intellekt anzurufen. Sie kommen leider nur vom Regen in die Traufe. Der Optimismus, es sei ein unverdorbener politischer Instinkt in den Menschen, an den man bloß zu appellieren brauche, ist nicht gerechtfertigt. Die Gefühlswelt ist heute nicht weniger verwirrt als die Urteilswelt. Man denke nur an das Unmaß von Ressentiment, das sich als natürlicher Instinkt ausgibt! In solcher Zeit ist es um nichts besser, sich auf den gesunden Instinkt als auf jenen bekannten reaktionären Bourgeois-Maßstab, „den gesunden Menschenverstand", stützen zu wollen. Aufgabe der politischen Erziehung ist es, sowohl Instinkt, als Urteil und Willen erst wieder in den Stand ihrer „natürlichen" oder „gesunden" Kraft und Fruchtbarkeit für politisches Entscheiden und Handeln zu setzen. Gewiß ist Neigung und Hingabe an die Aufgaben der Politik mehr eine Sache der Veranlagung als der Erziehung; selbst hier ist Erziehung nicht ohnmächtig. Viele sind in Doktrinen verfangen, die sie nicht mehr befriedigen, aus denen sie als einzelne keinen Ausweg finden. Propaganda und die Atmosphäre haßerfüllten Partei- und Gruppenkampfes lassen es zur Ruhe eigener Urteilsbildung nicht kommen. Manche spüren, daß es heute um Entscheidungen in einer tieferen als der politischen Sphäre geht. Ihnen wird es zum Problem, eine innere Haltung zu der doch nie aussetzenden, politischen Aufgabe überhaupt zu finden. Ein Teil der heutigen Jugend, wiederum vor allem der Arbeiterjugend, hat Verständnis für die Kompliziertheit politischer Entscheidung gewonnen. Er ist zu gewissenhaft und hat vor sachverständiger Führung zu viel Respekt, um selber Pfuscherei in unverstandenen politischen Dingen zu treiben. Entweder er wendet sich von der Teilnahme am öffentlichen Leben ab, oder aber er zeigt sich zu großen Opfern an Zeit und Kraft bereit, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, gründliche, objektive, sachliche Belehrung in politischen Dingen zu finden.

Viele politische Praktiker verweisen auf die Praxis selbst als den einzig zweckmäßigen Ort zu solcher Belehrung und Schulung. Ihnen muß entgegengehalten werden, daß politische Praxis bis zu den höchsten Stufen immer nur von einem meist sehr engen, sehr papierenen Teilerfahrungsbereich zum anderen führt. Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob nicht viel Unheil in politischen Dingen aus einer subalternen Froschperspektive entsteht, die oft der Erfolg bloß praktischer Erziehung ist.

Digitized by Google

Politische Erziehung ist Ausweitung des geistigen und gefühlsmäßigen Erfahrungsbereiches über die engen persönlichen Erlebnismöglichkeiten hinaus. In ihr soll sich ein lebendiges und wertendes Eingehen in die weiten, äußerst komplizierten Strukturen der politischen Welt vollziehen. Das ist eine große und schwere Aufgabe. Es ist klar, daß bloße Information, im Sinne „neutraler" standpunktfreier Übermittlung eines gegebenen Wissensstoffes, zu ihrer Erfüllung nicht genügt. Eine Schule, die sich darauf beschränken wollte, würde eine für die politische Erziehung wichtige Funktion ausüben; eigentliche Erziehungsarbeit hätte sie damit nicht getan. Der Wunsch vieler Studierender, von propagandistischer Phrase und Beeinflussung loszukommen, ist begreiflich. Er darf nicht dazu führen sich ausschließlich auf Erlangung von Tatsachen-Wissen zu beschränken. Wo das geschieht, zeigt sich nur zu bald die Überlastung des Gedächtnisses und die Unmöglichkeit, den großen Materialhaufen so zu ordnen, daß er zum Ausgangspunkt für politische Entscheidungen werden kann. Es tritt Enttäuschung ein, sobald erkannt wird, daß die Tatsachenfülle grenzenlos ist, und daß die ersehnte „Orientiertheit" nicht erreicht wird. Wirklich wertvoll ist politische Information nur für Menschen, die handelnd in einer praktischen Aufgabe stehen. Diese begrenzt den Stoff und ordnet ihn nach seiner Bedeutung für den bestimmten praktischen Zweck. Selbstverständlich fließt dem Studierenden der Politik, welche Lehrmethode auch angewandt wird, vielerlei Wissen um geschichtliche Abläufe, um rechtliche und wirtschaftliche Einrichtungen, um politische Ideen zu. Entscheidend für ihn aber ist nicht der Wust übermittelten Stoffes, sondern die Erlangung der Fähigkeit, verstehend und einfühlend in den vielfältigen Bereich politischen Lebens einzugehen. Die politische Welt, muß recht eigentlich ein Teil von ihm selbst werden, damit er, angesichts der immer neuen politischen Situationen, aus dem Kern der Dinge heraus, entscheiden lerne. Das Studium für viele: die Auslandsreisen. Bei richtiger Methode muß es gelingen, den Studierenden tiefer in fremde Welten einzuführen, als es dem zu politischem Sehen und zur Erfassung gesellschaftlicher Strukturen Unvorgebildeten auf eigenen Reisen möglich wäre. Analoges gilt für das Bekanntwerden mit Klassen und Parteien, Ideen und Standpunkten im eigenen Lande. Die politische Wissenschaft kann diesen Anforderungen nur genügen, wenn sie Sinnzusammenhänge aufweist, wenn sie wertend auswählt und ordnet, wenn sie die Erscheinungen von einem weltanschaulichen und schöpferischen Standpunkt her deutet. Darin erweist sie sich als echte Geisteswissenschaft. Tillich hat in seinem „System der Wissenschaften" die Bedeutung der schöpferischen Erkenntnis und also des weltanschaulichen Standpunkts in aller Geisteswissenschaft aufgezeigt. Die Erfahrungen des politischen Unterrichts erweisen die Richtigkeit seiner Behauptungen. Ich bin sogar geneigt, weiter zu gehen als er. Selbst dort, wo nach Tillichscher Begriffsbildung, rein seinswissenschaftlich, historische Folgen und soziologische Gestalten nur schlicht wiedergegeben werden, leuchtet der weltanschauliche Standpunkt durch. Es mag an der Art der Auswahl des Stoffes, an seiner Anordnung oder an der Betonung liegen. Alle Imponderabilien, die den gesprochenen Vortrag eindrucksvoll und dadurch erzieherisch wirksam machen, nehmen ihre Kraft aus dem die Darstellung begründenden Standort. Es ist eine Fiktion, dabei von neutraler Wiedergabe zu sprechen. Man täuscht sich und andere damit. Der bürgerlichen Wissenschaft wird mit Recht der Vorwurf gemacht, daß sich hinter ihrem Anspruch auf Allgemeingültigkeit ihre weltanschaulichen, wenn nicht gar ihre politischen und wirtschaftlichen Tendenzen verbergen. In diesem Sinne ist alle politische Wissenschaft und alle politische Erziehung tendenziös. Das aber will nur heißen, daß sie in ihren Ergebnissen und Darstellungen von dem sie tragenden weltanschaulichen Standpunkt her bestimmt ist. Nochmals sei gesagt, die politische Erziehung hat dieses Schicksal mit aller geisteswissenschaftlichen Erziehung gemein. Etwas völlig anderes wäre es, wenn wir behauptet hätten, sie sei politisch tendenziös. Die Verwechselung dieser beiden grundverschiedenen Dinge hat die politische Wissenschaft, die um ihren guten Ruf als echte Wissenschaft besorgt war, dazu getrieben, zu erklären, sie sei überhaupt standpunktlos und neutral. Politische Wissenschaft ist echte Wissenschaft, weil sie auf Erforschung der Wahrheit gerichtet ist. Sie ist in ihrer Intention darauf bedacht, die reale, objek-

Digitized by Google

tive Welt des Politischen richtig zu erfassen, sachlich zu deuten und gerecht zu würdigen. Nirgends muß das Festhalten an dieser wissenschaftlichen Intention von Lehrenden und Forschenden ernster genommen werden, als in einer Wissenschaft, deren Stoff so leicht politische andere Intentionen wachrufen kann. Politische Intention ist Sache der Prapaganda. Hier wird das politische Willensziel höher geschätzt als die Erforschung der Wahrheit. Es soll nicht bestritten werden, daß viel angeblich wissenschaftliche Wahrheitsermittlung bloß Maske ist, hinter der sich politische Tendenz verbirgt. Dieser Mißbrauch darf nicht zum Wesen der politischen Wissenschaft gestempelt werden.

Da wir es somit nicht mit voller Neutralität zu tun haben, erhebt sich die Frage, ob es für den, der sich politischer Erziehung anvertraut, gleichgültig ist, von welchem weltanschaulichen Standpunkt her ihm politische Wissenschaft gelehrt wird. Jede Deutung der politischen Lage und Geschehnisse hat in sich die Tendenz, den Studierenden eher zur einen als zur anderen politischen Richtung oder Entscheidung zu disponieren. Wer auf Grund einer schöpferischen Deutung der heutigen gesellschaftlichen Lage dazu geführt worden ist, Gemeinschaftslosigkeit als Grundübel unserer Zeit anzusehen, wird eher zum Sozialismus als zum Liberalismus „disponiert" sein. Man muß bedenken, daß Studierende der Politik in jedem Augenblick darauf eingestellt sind, aus neuen Erkenntnissen politische Folgerungen zu ziehen. Der Stoff gewinnt eben dadurch lebendige Bedeutung, daß er dazu aufruft. Trotzdem keine politische Tendenz verfolgt wird, werden gerade die Menschen in ihren künftigen politischen Entscheidungen am stärksten beeinflußt, die ihre Entschlüsse von Erkenntnissen abhängig machen. Folgt daraus, daß Schulen der Politik sich zu einer bestimmten Weltanschauung bekennen müssen? Müssen die Lehrer einer solchen Schule alle auf demselben Standpunkte stehen?

Wenn ich auf Grund der besonderen Lage, in der wir uns heute befinden, auf beide Fragen mit nein antworte, so bedarf es nach dieser Zuspitzung des Problems, einer eingehenden Begründung. Nicht zu bestreiten ist die Gefahr der Verwirrung, die aus einer Erziehung von verschiedenen Standorten her droht. Es liegt mir fern, mit liberalem Optimismus zu glauben im Kampfe der Meinungen werde schließlich das Beste doch siegen. Ebensowenig befriedigt jener falsche Universalismus, der den Mangel eines überlegenen gemeinschaftlichen Standpunktes für die heutige Zeit zugibt, diesen aber durch Zusammenfassung möglichst vieler Halbwahrheiten ersetzen will. So groß auch die Gefahr der Verwirrung sein mag, sie erscheint mir weniger bedenklich und mit organisatorischen Mitteln leichter überwindlich als ihr Antipode, nämlich die Gefahr voreiliger grenzenziehender Festlegung auf einen Standpunkt. Sämtliche überkommene Parteidoktrinen und politische Lehren stehen in der Krise. Bald wankt die weltanschauliche Grundlage, bald ist eine solche überhaupt verloren. Die Jugend leidet darunter. Mit immer neuen Worten und unter immer neuen Fahnen hat sie versucht, die Politik zu erneuern. Es ist viel politische Kraft verbraucht worden; der Erfolg war schmählich gering. Ungläubiger Opportunismus, verzweifelter Radikalismus, persönliches Karrieremachen scheinen allein noch zur Wahl zu stehen. Wenn in solcher Lage politische Erziehung einen Sinn haben soll, darf sie weder versuchen auf erschütterten Standpunkten aufzubauen, noch voreilig und überheblich tun, als hätte sie die wahre Erkenntnis gefunden. Die Krise, in der wir stehen, wäre nicht so groß, wenn eine Schule und Gemeinschaft von Lehrenden heute bestünde, die solches von sich behaupten dürfte. Noch ist nicht die Zeit der Benennung und Grenzziehung. Noch sind alle Standpunkte zu sondersüchtig. Eine Schule der Politik dieses oder jenen alten oder neuen Namens vergrößerte nur das Chaos.

Die Schule der Politik aber darf auch nicht der Tummelplatz aller und alter Standpunkte sein; sie soll allen reinigenden und wegbereitenden Standpunkten offen stehen. Woran werden diese erkannt? Eine begriffliche Bestimmung kann nicht gegeben werden; doch wird ein Hinweis zeigen, was gemeint ist. Wieder und wieder haben sich in den letzten Jahren junge Menschen aus den verschiedensten Gruppen und Parteien zu einer Gemeinschaft bekannt. Sie wußten sich, trotz aller Verschiedenheit ihrer weltanschaulichen und politischen Standpunkte, in ihrem Glauben, besser noch in ihrer Gläubigkeit, eins. Einig waren sie in ihrer Gegner-

Digitized by Google

schaft gegenüber den Zynischen, den Skeptischen, gegenüber den Karriere-Machern und den Machern überhaupt, gegenüber den Nichts-als-Opportunisten, gegenüber den Ungläubigen. Die Schule der Politik kann ohne Festlegung auf einem weltanschaulichen Standpunkt ihre erzieherischen Aufgaben erfüllen, wenn sie nur die Schule der „gläubigen Politik" ist.

Ist diese Einheit gewonnen, so sind Maßnahmen möglich, um die befürchtete Verwirrung der Köpfe zu vermeiden. Es scheint mir selbstverständlich, daß jeder Studierende für die eigentliche Leitung seiner Studien einen Lehrer auswählen muß, der ihm im Standpunkt verwandt ist. Bei dem Willen der Jugend zu selbständigem Urteil, besteht aber ein starkes Bedürfnis, auch die Auffassungsweise ganz anders Gerichteter zu hören und zu verarbeiten. Aus dieser Doppelheit sollte sich die organisatorische Gliederung in Haupt- und Nebenlehrer, Haupt- und Nebenfächer ableiten lassen. Ich kann nicht glauben, daß junge Sozialisten in ihrer Entschlußkraft und Entschiedenheit gelähmt werden, wenn sie, neben den zu sozialistischer Entscheidung disponierenden Lehren, auch alle übrigen ernsten und lebendigen Auffassungen in sich aufnehmen müssen. Die Erfahrung scheint zu zeigen, daß manche im Verlaufe des Wachstumsprozesses der Bildung bescheidener und geöffneter werden. Ich habe noch bei keinem gespürt, daß er in seinem politischen Willen gehemmt oder gebrochen wurde. Die Hinneigung zu dieser oder jener politischen Ideenrichtung ist zu tief in der geistigen, psychologischen, soziologischen Struktur des Einzelnen begründet, als daß die Erziehung, der er sich als Erwachsener hingibt, mehr vermöchte als engen oder blinden Hang zu einsichtsvollem Wollen zu erweiten.

Arnold Wolfers

Ludwig Frank / Ein Beitrag zum Führerproblem

In den letzten Jahren haben immer wieder 8—10 Millionen sozialdemokratisch gewählt. Die Sozialdemokratie ist die größte, die geschlossenste Gemeinschaft in Deutschland. Die Kirchen haben zwar mehr Angehörige, darunter aber sind viele, bei denen die Angehörigkeit Gewohnheit, statt lebendiger Gemeinschaft ist, während die Sozialdemokratie ein immer erneutes Bekenntnis aufweisen kann.

Die kulturelle Erziehung der sozialdemokratischen Massen, ihre geistige Gemeinschaft, ist intensiver geworden, nicht aber ihre politische Aktivität. Wir erleben, daß die Kirchen, deren Aufgabe es ist, ihre Gemeinde zu einer auf den Glauben begründeten Lebenshaltung zu führen, politisieren, während die Sozialdemokratie, die besteht, um die Gesellschaft zu reformieren, sich immer mehr kulturellen Aufgaben zuwendet und von ihrer politischen Aktivität verliert*.

Dieser Zustand birgt große Gefahren. Vor dem Kriege glaubten die Massen, den großen Tag des Umsturzes bald zu erleben. Religiöse Inbrunst trug den Glauben an den Durchbruch der irdischen Gerechtigkeit. Der Glaube war so stark, daß es lange gedauert hat, bis die Arbeiter erkannten, daß die Revolution vom 9. November 1918 nur eine politische und nicht eine umfassend soziale war. Seitdem aber wissen sie, daß die wirtschaftliche und soziale Umwälzung eine Sache zäher Reform ist. In den ersten Jahren nach dem Umsturz hat die Sozialdemokratie solche Reformarbeit geleistet. Seit den Rückschlägen, die unausbleiblich jeder Revolution folgen, hat ein Teil ihrer Führerschaft entmutigt Position auf Position geräumt. Das kann nicht ohne Einfluß auf die Massen bleiben. Sie hören jetzt von ihren Führern nicht mehr die Worte des Glaubens an den nahen Umsturz, aber sie sehen auch nur bei wenigen die Bereitschaft den Weg zur langsamen Umwandlung zu bereiten. So müssen sie, ändert sich das nicht, Wille und Richtung verlieren. Der Einfluß der Sozialdemokratie, die über einen großen Volksteil verfügt, der immer bereit ist, ihr zu folgen, auf die deutsche Politik sinkt ständig und die Republik verliert von Tag zu Tag mehr die Farbe ihrer proletarischen Abkunft.

Der Führer des frühkapitalistischen Proletariats ist ein anderer als der, den die Gegenwart verlangt. Jener ist der Masse weit überlegen, hat Bildung, Kenntnisse, Ideale, Ideen, Programme, mit denen er sie aufweckt, an die er sie bindet. Wenn

* Inzwischen hat der Kieler Parteitag eine Wandlung gezeigt, die hoffentlich nachhaltig wirkt. D. V.

Digitized by Google

dann aber die Masse heranwächst, lernend, kulturtragend, zielbewußt, genügt ihr nicht mehr die Formulierung ihrer Postulate und die Predigt des Glaubens an die Zukunft. Dann will sie wirken, gestalten. Die Hindernisse, die ihrer Wirksamkeit im Staatsaufbau im Wege standen, hat sie 1918 hinweggeräumt und dem neuen Staat den Weg freigemacht. Aber sie und der Staat haben das Repräsentativsystem beibehalten. Den Aufbau im einzelnen hat der Führer zu leisten. Seine Tauglichkeit wird nun nicht mehr erprobt an der Formulierung, die er den Massenforderungen gibt, sondern an seiner Fähigkeit, der Masse politischen Einfluß zu geben, ihren Willen Wirklichkeit werden zu lassen. Das Wort ist nicht mehr allein das Mittel, die Bereitschaft der Massen zur Politik aufzulockern, in größerem Maße ist es die staatsmännische Aktivität, der politische Erfolg. Die Massentrauer um Ebert, die Massenliebe zu Severing beweisen es.

Für die Jungsozialisten, soweit sie die lähmende Gegenwart gequält empfinden, hat auch der tote Ludwig Frank, über den hier zu schreiben sie mich veranlaßt haben, noch lebendige Werte, weil er die Problematik des Führers unserer Zeit schon zu seiner erfahren und für sich gelöst hat.

Frank war vor allem Politiker, Parlamentarier, nicht Gelehrter oder Agitator. Er hatte umfassende juristische und historische Kenntnisse. Aber wenn sein Plädoyer als Anwalt besondere Bedeutung gewann, war es, weil seine tiefe politische Überzeugung von dem trotz allem reifenden Volksrecht in seinen Worten klang. Seine Reden wirkten stark, aber nicht durch eine ganz große glänzende Form, weit mehr durch künstlerische Stimmung und vor allem, weil seine Sprache, seine Augen, seine Gesten durchglüht waren von der inneren Sicherheit, Heiterkeit, von der Tiefe seiner Überzeugung, von dem Willen, auf den Zuhörer seine große Leidenschaft, seine Energie zu übertragen. Ob Frank eine Weiherede hielt, einen scharfen politischen Angriff machte, zu einer Aktion aufrief, seine Politik verteidigte oder ob er unterrichtete, immer waren seine Reden erfüllt von einem bestimmten Ziel. Sie sind von der politischen Situation nicht loszureißen. So ist es auch mit dem, was er geschrieben hat. Er war kein politischer Schriftsteller, sondern ein Politiker, der schrieb, wenn es für die politische Situation nötig war. Weil er eine glänzende Bildung, einen raschen Verstand hatte und unermüdlich war, die politische Situation zu nutzen, und weil die Lauterkeit seiner Gesinnung bei den Verhandlungen aus seinen Umgangsformen sprach, war er ein ausgezeichneter Parlamentarier, und er war es mit allen seinen Fasern. „Ich möchte auch im neuen Deutschland nicht anders sein, als Reichstagsabgeordneter", hat er mir ein paar Tage, ehe er ausrückte, gesagt.

Franks Kampf in den zehn Jahren seines politischen Wirkens war ein Kampf um die politische Modernisierung des Deutschen Reichs und der Deutschen Sozialdemokratie. Der Arbeiterbewegung mußte freie Bahn zur politischen Gestaltung geschaffen werden. Es ging nicht an, immer von Idealen zu sprechen, es kam darauf an, sie durchzusetzen. Dazu mußte Deutschland ein moderner Verfassungsstaat werden, damit die große starke Sozialdemokratie nicht an die ostelbischen Schranken stieß, wenn sie Politik machen wollte, und Politik machen zu wollen, dazu mußte sie erzogen werden.

Ludwig Frank war nicht der erste und zwischen 1904 und 1914 nicht der einzige, der die gewandelten Aufgaben der Sozialdemokratie richtig erkannte. Vollmar hatte schon 1891 seine Eldoradorede gehalten, in der er verlangte, die Partei müsse unmittelbaren Einfluß nehmen auf den Gang der politischen Angelegenheiten. Bei den Richtungskämpfen 1903 stand Frank noch auf dem linken Flügel. Aber er hatte das Glück, für seine spätere parlamentarische Tätigkeit von 1904 Zeit und Ort so günstig zu finden, daß er als einer der ersten unmittelbar auf die politischen Angelegenheiten einwirken konnte. Er hat sich, daß er diese Gelegenheit ausgenutzt hat, vor der Partei auf ihren Parteitagen wiederholt verteidigen müssen. So trat er dann in den Vordergrund der Bewegung um eine andere Haltung der Partei in den wesentlichen politischen Fragen.

Die Mauern, gegen die er zu kämpfen hatte, waren stark. Die Sozialdemokratie hatte in Baden, wo zum erstenmal nach dem gleichen Wahlrecht gewählt wurde, 1903 mit den Nationalliberalen und Fortschrittlern ein Stichwahlbündnis ge-

Digitized by Google

schlossen, um eine Zentrumsmehrheit in Baden zu verhindern. Das gelang und nun kam es darauf an, die Landtagsmehrheit auch ohne verfassungsmäßiges Recht zur Regierungsbildung regierungsfähig zu machen. Auch das gelang unter Franks Führung. Der badische Großblock hat — und das war seine bedeutendste Leistung — die Einführung der damaligen reaktionären, preußischen Verwaltungsmethoden in Baden verhindert, er hat auch sozialpolitische Erfolge erzielt, das Wahlrecht für die Städte und die Landgemeinden erheblich verbessert. Um ihre politische Stellung und damit die Erfolge zu erhalten, bewilligte die badische Landtagsfraktion das Budget, für das sonst die Liberalen eine Mehrheit beim Zentrum hätten suchen müssen. Parteitage aber hatten früher beschlossen, das Budget müsse normaler Weise abgelehnt werden. An dieser Stelle griffen die norddeutschen Radikalen ein, die nicht begreifen wollten, daß die geschichtliche Entwicklung nicht an der eigenen Partei vorbeigeht. So mußte Frank die Budgetbewilligung auf den Parteitagen von Nürnberg 1908 und Magdeburg 1910 verteidigen. Die Mehrheit war und blieb gegen ihn, aber der ernste Konflikt wurde vermieden und die badische Taktik konnte, wenn auch in etwas vorsichtigerer Form weiter fortgesetzt werden.

1907 wurde Frank in den Reichstag gewählt, und dort bald von der Fraktion, trotz der badischen Disziplinbrüche in die vorderste Reihe gestellt. Hier erstand dieselbe Aufgabe wie in Baden, die Fraktion zur politischen Aktivität zu führen. Und tatsächlich ist auch schon damals die Linie der reinen Opposition verlassen worden. 1909 wurde in der zweiten Lesung für die Erbschaftssteuer gestimmt, um sie an Stelle einer reaktionären Steuer durchzusetzen, 1913 für den Wehrbeitrag, die erste direkte Reichssteuer. Dabei hat Frank immer mitgewirkt. Ganz entschieden aber hat sich 1911 Frank für die Elsaß-Lothringische Verfassung eingesetzt.] Wenn damals die Reichslande gegen den Willen der Konservativen ihre Verfassung mit dem allgemeinen gleichen Wahlrecht bekamen, war das ein Verdienst Franks, der für diesen Erfolg die Stimmen seiner Fraktion der Regierung bringen konnte. Wir wissen heute, wenn wir die Vorbereitung der deutschen Sprache im Elsaß hören und die Schwierigkeiten verfolgen, die Frankreich in Elsaß-Lothringen hat, daß, wer so handelte, ein weitsichtiger Staatsmann war.

Aber hier im Reichstag machten sich viel deutlicher als in der milderen und demokratischeren Atmosphäre Badens die Hemmungen der staatsrechtlichen und allgemeinen politischen Verhältnisse geltend. Die Aktivität Franks mußte sich an ihnen wund reiben, um sich um so energischer zu ihrer Überwindung zu rüsten. Immer wieder, bei allen innerpolitischen Krisen hat Frank versucht, die Forderung des parlamentarischen Systems, die Verantwortlichkeit der Regierung gegenüber dem Parlament durchzuführen.

Aber was hätten diese Änderungen vermocht ohne den Umschwung der preußischen Verhältnisse! Ein Landtag des allgemeinen Wahlrechts in Preußen war die Voraussetzung zum Angriff. Eine starke sozialdemokratische Fraktion im preußischen Landtag hätte gleichzeitig die preußische Sozialdemokratie, die in ihrem Landtag ungleich stärker gewesen war als die badische, vor das Problem der Ausnutzung ihrer politischen Macht gestellt. Eine parlamentarische Lösung dieses preußischen Problems gab es nicht, und so finden wir, daß Frank 1913 den Massenstreik für das Wahlrecht in Preußen propagiert. In Baden war durch die parlamentarische Taktik weiter zu kommen, für Preußen hieß es: „es muß so sein, wie in der altniederländischen Sage, wo die Asche des von den Herrschenden ermordeten Vaters, die der Sohn in einem Säckchen auf der Brust trägt, ihn immer wieder, wenn er anfängt, im Kampfe zu erlahmen, erinnert, daß des Vaters Asche auf seinem Herzen brennt. So muß jedem von uns die Schmach des preußischen Volkes jeden Augenblick im Herzen brennen, wenn wir im Begriff sind, zu erlahmen in der Arbeit um die Befreiung des Volkes... Gewiß drohen von diesem Kampf Opfer und Gefahren, aber wo sind jemals politische Kämpfe ohne Gefahr geführt worden?" Frank war bitter enttäuscht, als, namentlich unter dem Einfluß der Gewerkschaftsführer, der Jenaer Parteitag im Herbst 1913 nicht mit ihm ging.

Auf die Heeresvorlage der deutschen Regierung von 1913 folgt die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich. Bedrohlich stieg als das Ergebnis solcher Rüstungen die Kriegsgefahr am Horizont auf. Außerordentliche Mittel zu ihrer

Digitized by Google

Bekämpfung waren notwendig. Vielleicht konnte eine Verständigung deutscher und französischer Parlamentarier die Welt vor dem Krieg noch retten! „Zur Begründung der Militärforderungen wird hier wie dort auf die Maßregeln des Nachbars verwiesen. Dieses Argument aus der Welt zu schaffen, soll der nächste Zweck der Konferenz sein. Keine Einzelkritik der Militärvorlagen — dafür sind die Parlamente da — aber das Versprechen gegenseitiger Vermehrung des stehenden Heeres und jede Verlängerung der Dienstzeit in diesem Jahre abzulehnen. Das Gefährlichste an den Rüstungsplänen ist der Zeitpunkt. Zeit gewinnen, heißt aber alles gewinnen, denn die Ernüchterung beginnt. Das wichtigste aber wäre: die Tatsache eines solchen Abkommens hätte eine gewaltige politisch-moralische Wirkung und rückt die Zukunftskonstellation, den Bund der europäischen Weststaaten in die Sehweite." So schrieb Frank an einen Züricher Freund im Frühjahr 1913, den er bat, die Verständigungskonferenz, in der Schweiz vorzubereiten. Es gelang namhafte Politikern aus Frankreich und Vertretern der Sozialdemokratie, der Nationalliberalen, der Fortschrittler und des Zentrums des Deutschen Reichstages nach Bern und 1914 nach Basel an den Konferenztisch zu bringen. Der Schweizer Gesandte, Herr von Romberg aber schrieb: „Der Kongreß regt hier niemand auf." Herr von Schön spricht von der „Schweizer Amphiktyonie (griech.: Volksvertreterversammlung), die doch nur ausgehen kann wie das Hornberger Schießen". Wilhelm II. bemerkt zur Idee der Rüstungsbeschränkungen: „Bitte, ich lasse mich nicht darauf ein", und schließlich telegraphiert Herr von Jagow, der Staatssekretär im Auswärtigen Amt an den Schweizer Gesandten: „Bitte, betreffs dortiger Friedenskonferenz Zurückhaltung beobachten", und der Schweizer Gesandte versichert ausdrücklich, daß er mit den Delegierten nicht in Berührung gekommen sei*.

Bei solchen diplomatischen Künsten allerdings konnte der in der auswärtigen Politik rechtlose Parlamentarier Zeit nicht gewinnen, die europäische Krise kam: Schon als Frank dem Wunsch des Parteivorstandes folgend, zur letzten Friedenskundgebung in Mannheim sprach, war ihm die politische Situation klar; die Sozialdemokratie vermochte den Krieg nicht mehr zu verhindern. Im selben Augenblicke setzte auch Franks Aktivität ein. Was er gefürchtet und wogegen er gekämpft hatte, war da, aber hinter diesem Kriege würde die Demokratisierung Deutschlands stehen. Den Soldaten, die da hinauszogen, war das gleiche Wahlrecht in Preußen, war die politische Macht im Reich nicht mehr zu verweigern. Da draußen würde das neue Deutschland erfochten werden. Seine Fundamente mußte er sehen. Es ging nicht an, daß er die Militärbereitschaft der Arbeiter bejahte und daheim blieb, während sie sich hingaben. Mir ist oft gesagt worden, daß diese Gründe, die ich für Franks freiwillige Meldung angebe**, nicht zutreffen konnten für Frank, den glühenden Pazifisten. Ich habe sie nachgeprüft und muß bei ihnen bleiben, von denen er selbst gesagt hat: „Statt eines Generalstreiks führen wir für das preußische Wahlrecht einen Krieg." Frank fiel gleich in seinem ersten Gefecht, er war nur ein paar Stunden an der Front. Seitdem ist er der Blutzeuge für die Sehnsucht der Sozialdemokraten, im Staat ihre Heimat zu schaffen.

Wir haben jetzt die Verfassung, die Frank erträumt, für die er gelebt hat und gestorben ist. Nun liegt es an uns, zu verhindern, daß das neue Deutschland trotz solcher Verfassung dem alten immer ähnlicher wird. Wir können jetzt das, worum Frank vergeblich gekämpft, politisch gestalten. Dazu gehört eine politische Aktivität, wie sie Frank besaß, die überall einbricht, wo die Front des Gegners Blößen bietet, und eine glühende Begeisterung, die wie die seine, die Arbeitermassen zu neuen politischen Methoden fortreißt. Hedwig Wachenheim

Die Entwicklung der jungsozialistischen Bewegung

Jungsozialismus in der Vorkriegszeit nachzuweisen wäre vergebliche Bemühung. Weder die revisionistischen Theoretiker um Eduard Bernstein, noch die revisionistischen Praktiker um Georg v. Vollmar und Ludwig Frank, sind als Jungsozialisten zu bezeichnen.

* Siehe die große Politik der europäischen Kabinette 39. ** Siehe dazu Ludwig Franks Aufsätze, Reden und Briefe, ausgewählt und eingeleitet von Hedwig Wachenheim. Verlag für Sozialwissenschaft, jetzt Sarnighausen & Co., Berlin.

Digitized by Google

Was an diskutierenden Jugendgruppen da und dort in der Sozialdemokratie bestand, lebte geistig vom Für und Wider des Revisionistenstreites. Ein junger, unmarxistischer Sozialismus als Bewegung von Jungen oder Älteren ist in dieser Epoche nicht vorhanden, wenngleich einzelne Gestalten — so Lilly Braun — in vielem die Wesensart der späteren Jungsozialisten haben.

Das, was wir heute Jungsozialismus nennen, keimte erst unter der Kriegserschütterung auf. Der Krieg zerbröckelte nicht allein Wirtschafts- und Staatsgefüge, er zerhämmerte auch Ideen, Theorien und Lebensformen; zumindest machte er sie brüchig oder erwies ihre Brüchigkeit. In diesem großen Zusammenbruch entdeckte sich die Jugend als einsam und auf sich selbst angewiesen. Es brach eine glänzende, glühende Jugendlichkeit aus ihr, die um Selbständigkeit kämpfte und um die Anerkennung des Jugendalters als eigenem Wert. Diese deutsche Jugendbewegung war, trotzdem ein Teil ihrer Wurzeln im bürgerlichen, ein anderer im proletarischen Erdreich lag, in der Tiefe eine Einheit. Das verriet sich in den neuen Lebensformen, die Ausdruck eines schlichten, wahrhaften Innern waren. Eine längst versunkene Deutschheit erstand in dieser Jugend zu neuem Leben und schloß die Zeit sturer Verpreußung und geistig-seelischer Mechanisierung ab.

Man blättere jenes hübsche Büchelchen durch, das dem Weimarer Jugendtag der Arbeiterjugend gewidmet ist. Frisch, unmittelbar weht uns daraus die neue Gesinnung der Jugend an. Die Bleigewichte doktrinärer Theorien sind an die Seite gelegt. Gewollt ist „Neuerung des Sozialismus durch Tat und Beispiel aus der Jugendbewegung"; als Ziel werden nicht nur irgendwelche vollkommene Einrichtungen gesehen, sondern diese sind lediglich die Rahmen neuer Gemeinschafts- und Persönlichkeitswerte, um die es dem jungen Sozialismus vor allem zu tun ist. Karl Bröger, der Dichter, ist die verständlichste Stimme des neuen Geistes, wenn er den Willen der deutschen Arbeiterjugend auf eine neue Gemeinschaftskultur zielen läßt, wenn er sie die Masse überwinden, d. h. ihr ein Gesicht zu geben heißt. Bewegung müsse in der Jugend sein, nicht von außen erregte Bewegung, sondern innerer Auftrieb. Jugend solle sich als ihr eigener Anfang, aber auch als Ahne einer künftigen Welt fühlen.

Weimar war das Pfingsten des jungen Sozialismus. Hier drängte sich leuchtend, strömend, werbend zum allererstenmal die Vielzahl der überall wachgewordenen Kräfte zusammen. Als man zu diesem Feste aufrief, war an die jüngere Arbeiterjugend, die zwischen dem vierzehnten und achtzehnten Lebensjahre stehende, gedacht worden. In Wirklichkeit erhielt die Tagung ihr unvergeßliches Gepräge und ihren weitstrahlenden Glanz durch die älteren Jahrgänge, die Jungsozialisten. Bei den Jüngeren war die Innenkraft: Gemeinschaftsgefühl, bei den Älteren gesellte sich Erkenntnistrieb und in der späteren Entwickelung auch Gestaltungsdrang dazu. Gustav Radbruch, der feinsinnige Betreuer der neuen Entwickelung, verglich die Art des Verhältnisses zwischen den beiden Altersgruppen mit dem Verhältnis von Sein und Bewußtsein, von Leben und Denken. Er war es auch, der formulierte: „Den sozialistischen Gedanken, das neue Gemeinschafts-, Kultur-, Lebens- und Weltgefühl sich in angestrengter Geistesarbeit zu bewußtem Besitz zu machen und nach dem Bedürfnis eines neuen Geschlechtes schöpferisch weiterzugestalten: das ist die besondere Aufgabe der Jungsozialisten."

Es war den Jungsozialisten also eine geistige Aufgabe vermacht. Tatsächlich stand auch die nächste Periode des Jungsozialismus im Zeichen der Kulturkritik und des Kulturidealismus. Der sozialistische Mensch, seine Gemeinschaft und Kultur waren das Problem ungezählter Artikel, Diskussionen und Vorträge; unablässig wurde versucht, die eigene Stellung in der Geschichte der Arbeiterbewegung und die Aufgabe an ihr festzulegen.

Der geistigen Selbstdarstellung und Klärung diente seit Januar 1922 eine auf der Bielefelder Konferenz beschlossene Zeitschrift „Jungsozialistische Blätter", von Karl Bröger in kameradschaftlicher Achtung jeder Meinung redigiert. Die Zeitschrift hat während der ersten Jahre ihres Bestehens ähnliche Aufmerksamkeit gefunden wie die „Freideutsche Jugend". Hier wie dort zog ein völlig wahrhaftes, ernstes, echt deutsches Grübeln und Ringen an. Bei den Jungsozialisten, die in ihrer Mehrzahl einfache Arbeiter waren, ging die Selbstverständigung unbeholfe-

Digitized by Google

ner vor sich. Doch waren sie vor dem Sichverlieren in ewige Problematik und weltfremde Ideologien besser als die Freideutschen gefeit, sie fühlten sich ohne Schwanken der Arbeiterklasse innerlich und äußerlich zugehörig. Den Jungsozialisten begegnete außer Achtung auch Spott, Hohn und kämpferischer Angriff. Sie mußten die Selbständigkeit ihrer Gruppenbildungen wie die freimütige Zulassung sympathisierender Sozialidealisten gegen eng organisatorisch denkende Parteivertreter vielerorts hart verteidigen. Selbst in ihrer eigenen Bewegung war eine nicht unerhebliche Zahl junger Sozialdemokraten, die sich wunderten, daß andere mehr verlangen konnten als eine der jugendlichen Psyche väterlichst verschriebene Unterorganisation der großen Partei. Eine beliebte Bezeichnung für Jungsozialisten war um diese Zeit das Wort „Spintisierer"; auch die Bezeichnung „Romantiker" war eine Weile im Schwange. Die Kernkreise der Bewegung ließen sich indeß nicht verwirren und blieben der Aufgabe treu, sich nach den schweren Kriegserschütterungen der Gesellschaft zunächst geistig zu orientieren und in diesem Vorhaben auch anderer sozialidealistischer Jugend zu helfen. Die Jungsozialisten empfanden sich als ein Gegenstück zu den Fabiern der englischen Arbeiterpartei, nicht etwa was den geistigen Rang, aber was die Weltoffenheit, Aufgeschlossenheit und Freimütigkeit anlangte.

Bis 1923 war eine ausgesprochen politische Leidenschaft in jungsozialistischen Kreisen kaum bemerkbar. Selbstverständlich nahmen sie Anteil an den politischen Ereignissen, wie es Arbeitern und Sozialisten zukam. Die Umwelt machte sich schon bemerkbar. Man arbeitete an ihr, aber es wäre zuviel gesagt, wollte jemand behaupten, das Herz der Jungsozialisten habe in dem Gedanken einer eigenen politischen Mission gebrannt. Sie konnten auch nirgends anders als durch den Stimmzettel und als aktive, kleine Funktionen versehende, Parteimitglieder politisch wirken. Im übrigen war ihr Hauptinteresse den Kulturfragen zugewandt.

Erst die Besetzung des Ruhrgebiets entflammt politische Gesinnung. Die deutsche Wirklichkeit offenbarte sich den Miterlebenden und Näherschauenden. Sie sahen plötzlich die ganze Schwäche des Reiches, die Herabminderung seiner Willensfreiheit, seine Machtlosigkeit. Im Anblick der von deutschen Rathäusern flatternden Trikolore durchdrang sie das Gefühl heißer, schmerzlicher Vaterlandsliebe. Es war nicht ein Verfallensein an den untiefen Massenrausch, wie er gewiß in jenen Monaten häufig in Deutschland anzutreffen war; ihr Gefühl kam aus tieferem Grunde und äußerte sich in unüblichem, schlichtem, aber entschiedenem Wort. Der Ruhrkampf wurde das nationale Erlebnis vieler Jungsozialisten. Von da an politisierte sich die Gesamtbewegung unaufhaltsam.

Noch während des Ruhrkampfes riefen Jungsozialisten von der Ruhr zu einer Tagung nach dem hessischen Ort Hofgeismar auf. Das Thema lautete bezeichnenderweise „Volk und Staat" und zog ungefähr 100 Teilnehmer aus allen Ecken Deutschlands an. Teilnehmerschaft und Referentenkreis waren gesinnungsmäßig nicht geschlossen. Es war eine lebhafte Gruppe pazifistischer Gesinnungsethiker anwesend, außerdem eine kleine Schar von entschieden international-marxistischer Observanz. Referenten waren: Karl Bröger, vom größeren Teil der Anwesenden als der Führer empfunden; Paul Natorp, der Marburger Philosoph und Jugendbewegungsfreund; der Pazifist Walter Koch, den Quäkern nahestehend; Alma de l'Aigles, aus dem Jungdeutschen Bund hervorgegangen; Professor Gustav Radbruch, dessen „Kulturlehre des Sozialismus" großen Eindruck bei der sozialistischen Jugend hinterlassen hatte; Eduard Heimann, der religiöse Sozialist und der Frankfurter Professor Hugo Sinzheimer, der einigen führenden Jungsozialisten von der „Akademie der Arbeit" her bekannt war.

Die Gegensätze waren ungewöhnlich groß und riefen häufig leidenschaftliche Auseinandersetzungen hervor, die ihren Höhepunkt nach einer nächtlichen Feuerrede fanden, die mit dem Ausruf „Es lebe Deutschland!" schloß. Die Tagung verlief, ohne daß an irgendeinen Beschluß gedacht war; der stand bei ihrem Diskussionscharakter auch gar nicht in Frage. Ihr Ergebnis kristallisierte sich für die Mehrheit in einem innerlichen „Ja" zum großdeutschen Nationalstaat und in dem Willen, für sozialistische Staatseroberung zu wirken. Das war der bleibende Wert der Tagung. In der Folge ergab sich das In-Fühlung-bleiben der „Hofgeismarer"

Digitized by Google

von selbst. Viele Fragen waren noch ungeklärt, andere — vor allem solche der Außenpolitik und der Wirtschaft — brannten unmittelbar auf den Fingern. So kam man denn bereits das Jahr darauf in Gudensberg zu einer außenpolitischen Schulungswoche zusammen, wo Spezialreferenten über Deutschlands Situation im Ganzen der Weltpolitik sprachen und Überblicke über die außenpolitischen Tendenzen der wesentlichsten Großmächte gaben. Im Ruhrgebiet und Norddeutschland bildete man politische Arbeitsgemeinschaften, um die Ergebnisse der Tagungen noch gründlicher auszuwerten. Aus Kulturidealisten wurden politische Mannen! Eine als Ergänzung der „Jungsozialistischen Blätter" gedachte, unregelmäßig erschienene Druckschrift „Politischer Rundbrief des Hofgeismarkreises* drang mit ihren Gedanken zur Wahlrechtsreform und anderen Problemen weit in die Kreise der bürgerlichen Jugendbewegung und der Sozialdemokratie vor. Die Hamburger Pfingsttagung 1925 formulierte ein politisches Bekenntnis, dessen entscheidender Teil wie folgt lautet:

„Die sozialistische Tagespolitik muß, frei von Gesichtspunkten reiner Opportunität, die stete Bindung an die sozialistische Idee deutlich und zwingend bekunden.

Der Hofgeismarkreis erkennt im Staat von heute die Voraussetzung für den Staat von morgen. Der Staat von morgen, der Staat der sozialistischen Gesellschaft, ist und bleibt ihm dabei letztes und entscheidendes Ziel. Nur im Hinblick auf dieses Ziel erhält Arbeit und Kampf um den heutigen Staat Sinn und Richtung. Der Staat ist Schauplatz und Gegenstand zugleich des sozialistischen Machtkampfes. Der Kampf um die sozialen, politischen und kulturellen Rechte der Arbeiterschaft gilt in jedem Falle dem Staat, da er auf seine Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung gerichtet ist. Jeder Erwerb von Rechten führt den Erwerb von Pflichten zwangsläufig mit sich. Jeder Erfolg im Kampf um gesellschaftliche und politische Macht erweitert den Pflichten- und Aufgabenkreis. Mitarbeit und Mitverantwortlichkeit sind selbstverständliche Gebote der politischen Aktivität.

Wir erkennen in den Nationen die natürliche Gliederung der menschlichen Gesellschaft. Die Nation ist uns als historisch gewordene Natur- und Schicksalsgemeinschaft eine theoretisch gültige wie praktisch unleugbare Wirklichkeit. Wir lehnen die nationale wie überhaupt jede politische Romantik ab. Der Kampf des Proletariats geht um Eingliederung in die nationale Kulturarbeit und um Fortbildung und Steigerung ihres Werkes.

Die Klassen sind gesellschaftliche und politische Realitäten. Wir erkennen sie als solche ausdrücklich an. Sie sind nur wirklich innerhalb der national unterschiedenen und staatlich organisierten Gesellschaft. Sie sind also selbst national und staatlich gebunden. Die Internationale dient der Leitung des gemeinsamen Kampfes der nationalen Arbeiterschaften und dem Ausgleich entgegengesetzter Interessen.

Das Ziel des Klassenkampfes ist die Überwindung der Klassenherrschaft und die Herbeiführung des klassenlosen Staates. So kämpfen wir für die Verwirklichung der Idee der Arbeiterklasse."

Im Rahmen der jungsozialistischen Gesamtbewegung war der Hofgeismarkreis die entschiedenste, weil geklärteste Gruppe. In der Oeffentlichkeit indentifizierte man darum Jungsozialismus vielfach schlechthin mit „Hofgeismar". Geistesgeschichtlich war das richtig. Doch muß man auf antihofgeismarische Gegenströmungen hinweisen, die schon früh erschienen. Aus ihnen entstand der „Hannoveranerkreis", dessen Namensgebung von einer Tagung in Hannoversch-Münden herrührt. Dieser Kreis, der starken Zuzug von Radikalen außerhalb der Jugendbewegung, vor allem von Mitgliedern des Nelsonbundes erhielt, versuchte mit Macht den Einfluß des Hofgeismarkreises zurückzudrängen. Er, der in sich selbst nicht ohne Gegensätze war, war sich einig in der kräftigsten Betonung des marxistischen Standpunktes. Seiner Meinung nach war die Krise im Sozialismus durch Rückkehr zum unverfälschten Marxismus und nicht etwa durch, mittels Nations- und Staatsbejahung betriebene, „Verbürgerlichung" zu lösen. In der Auseinandersetzung zwischen „Hofgeismar" und „Hannover" wurde die ohnehin nicht aktive, ziemlich apolitische „Mitte" aufgerieben. Die Meisten dieser „Mitte" gaben dem Zug der

* Fast alle Hefte können noch durch Vermittelung des Schriftleiters dieses Sonderheftes Interessenten zugesandt werden.

Digitized by Google

Zeit — der wachsenden Radikalisierung — nach. 1925, auf der Reichskonferenz in Jena, bekam der Hannoveranerkreis zahlenmäßig das Übergewicht und nutzte das mit ausgesprochen machtpolitischer Energie und unter Abkehr von der vornehmen, freimütigen Art der Jugendbewegung aus. Zum erstenmal wurde versucht, der gesamten Bewegung den Stempel einer Resolution aufzudrücken und zum erstenmal wurde der Charakter der Bewegung als einer Selbsterziehungsgemeinschaft verlassen und ihre Umwandelung in eine parteifraktionelle Zelle versucht. Die Hofgeismarer wehrten sich aufs äußerste gegen eine solche unheilvolle Entwicklung. Die Hannoveraner drückten indessen rücksichtslos folgende Entschließung durch:

„Die Jungsozialistische Reichskonferenz beschließt nach Anhören der Referate der Genossen Heller-Leipzig und Adler-Wien (Thema: Nation, Staat und Sozialdemokratie):

Die Jungsozialisten als politische Jugend lehnen die nationale Romantik in jeder Form entschieden ab. Von der bloßen Betonung der republikanischen Staatsnotwendigkeiten mit den daraus entspringenden Konzessionen an das bürgerliche Denken befürchtet die Reichskonferenz eine Verwässerung des revolutionären proletarischen Klassenkampfes. Die heutige Demokratie stützt sich nur auf die Gleichwertigkeit des Stimmzettels, läßt jedoch die ökonomische Ungleichheit der Menschen bestehen, sie verschleiert also nur die Klassengegensätze. Die Reichskonferenz ist sich daher darüber klar, daß das sozialistische Proletariat dem bürgerlichen Klassenstaate gegenüber keine staatspolitische Verantwortung übernehmen darf, wenn dies dem Interesse des internationalen Klassenkampfes widerspricht."

Diese Resolution war die sanftere, vorsichtige Ausgabe einer zurückgezogenen, die die „Hannoveraner" in Konflikt mit der Parteileitung hätte bringen können. Daraufhin wählten die Hannoveraner als Schriftleiter der „Jungsozialistischen Blätter" auch einen Mann ihres Sinnes.

Obwohl mit diesen Geschehnissen der Charakter der bisherigen Gemeinschaft aufgegeben war und geringe Aussichten für ein gutes Zusammenarbeiten vorhanden waren, blieben die Hofgeismarleute in der Organisation. Es dauerte kein Jahr mehr und der Bruch war unvermeidlich. Der Hofgeismarkreis schied aus der Organisation, die sich weiterhin und auch heute noch als die jungsozialistische bezeichnet, aus und löste sich auf. Allen Freunden und Kameraden wurde zur Pflicht gemacht, als Einzelne in der Arbeiterbewegung für den „Geist von Hofgeismar" tätig zu sein.

„Wer je die Flamme umschritt,
bleibe der Flamme Trabant."

Sie sind es geblieben. Überall sind die Gedanken jener Tagung im Hessenland wachgeblieben. Politische und kulturelle Gesichtspunkte der Jungsozialisten sind durch die Arbeiterbewegung übernommen worden und bis in Parteitagsdebatten und Parteiprogramme vorgedrungen. Eine große Literatur sät weiter die Ideen aus. Geister wie Hendrik de Man und Paul Tillich samt ihren Freunden beleben das stille Weiterwachsen der jungsozialistischen Gedanken, vertiefen sie, geben ihnen größere Horizonte. So wächst allgemach eine junge Generation in der Arbeiterbewegung heran, die für die nächsten Aufgaben Deutschlands und des Sozialismus die ernste Bereitschaft zur verantwortungsvollen Tat zeigt.

Franz Osterroth

Die Krise des Parlamentarismus

Krise des Parlamentarismus? Sie ist nicht zu leugnen. Sehen wir einmal ganz von Sowjetrußland ab, so bleiben noch genug Länder, die sich in den letzten Jahren mehr oder weniger offen vom parlamentarischen System abwandten. Italien, Spanien, Portugal und auch zeitweise Griechenland in aller Offenheit. Rumänien, Bulgarien, die Türkei, Polen, Litauen und Ungarn in mehr versteckter Form. In all diesen Ländern ist das Parlament entweder gänzlich ausgeschaltet oder es ist weiter nichts als eine willenlose Kreatur einer Regierung, die sich auf außerparlamentarische Machtmittel stützt. Und auch in den Ländern, in denen das Parlament noch eine entscheidende Rolle spielt, wollen die Stimmen

Digitized by Google

nicht verstummen, die dieses System verdammen. Das gibt zu denken. Daran können die Anhänger der parlamentarischen Demokratie nicht achtlos vorbeigehen. Daran kann auch der Sozialismus nicht vorbeigehen. Nicht, als ob er mit dem parlamentarischen System auf Gedeih und Verderb verbunden wäre. Keineswegs. Eine sozialistische Gesellschaftsordnung läßt sich auch unter anderen Formen denken. Aber heute erscheint der Sozialdemokratie das parlamentarische System als das beste Mittel zur Eroberung der Macht. Die Feststellung der Lebensunfähigkeit des Parlamentarismus würde daher auch für den Sozialismus bedeutsam sein. Er müßte andere Wege suchen, um zum Ziele zu gelangen.

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, das Wesen des Parlamentarismus genau zu erörtern. Die Kenntnis der Grundbegriffe muß vorausgesetzt werden. Wir können uns hier nur mit den Krisenerscheinungen dieses Systems beschäftigen. Wenn wir einen Blick auf die politischen Verhältnisse der europäischen Staaten werfen, so fällt uns zunächst eines auf, das Fehlen wirklicher Führer. Die Zeiten, da ein Disraeli und ein Gladstone in ihrem Parlament den Ton angaben, da sie selbständig, ohne vorher viele Instanzen fragen zu müssen, die politische Parole festsetzten, und ihre Parteimaschine ihnen blindlings folgte, diese Zeiten sind vorüber. Und ebenso die Zeiten, wo ein Bebel den gewaltigen Apparat der Sozialdemokratie beherrschte. Wie das Privatunternehmen zur anonymen Aktiengesellschaft, so wurde aus dem Parteiführer der so gut wie anonyme Parteivorstand. Man darf die Wirkung der Persönlichkeit in der Politik nicht unterschätzen, besonders nicht im Wahlkampf. Das alte englische Wort: Men not measures birgt eine unbestreitbare Wahrheit. Das Fehlen der Persönlichkeit, die kraft ihrer inneren Berufung ohne besondere Wahl, ohne Amt und Würden eben Führer ist, und tatsächlich führt, macht das parlamentarische System farblos und oft langweilig. Der politische Kampf erstarrt zum Stellungskrieg, er versachlicht (ohne dabei doch die Auswüchse der Demagogie zu beseitigen), er wird zur Angelegenheit der Berufspolitiker, in der man sich auskennen muß. Die breite Masse wird uninteressiert. Daß der Führermangel entscheidend ist, beweist die Tatsache, daß das parlamentarische System dort am stärksten ist, wo man noch Männer sieht, die als Führer angesprochen werden können, in England (Macdonald, Lloyd George, Baldwin, Churchill) und vor allem in Österreich (Otto Bauer, Breitner, Seipel).

Aber dieser Führermangel ist nicht die einzige Ursache der Krise des Parlamentarismus. Der Führermangel liegt im Zuge der Zeit, die zur Versachlichung strebt, er ist auch wohl in der inneren Unsicherheit begründet, die heute klare Mehrheitsverhältnisse verhindert. Überall dringt der aufstrebende Sozialismus gegen die vielfach noch in sich uneinigen bürgerlichen Gruppen vor. Zwar hat noch nirgends der Sozialismus die Mehrheit errungen, doch wird es immer schwerer, gegen ihn zu regieren. Es ist der Zeitpunkt da, wo die beiden sich grundsätzlich bekämpfenden Gruppen sich gleich stark gegenüberstehen. Entweder müssen die bürgerlichen Gruppen all ihre inneren Gegensätze — und die sind oft stark genug — zurückstellen, um dem sozialistischen Ansturm zu wehren, oder aber eine oder mehrere bürgerliche Gruppen verbinden sich mit dem Sozialismus, um sich dann bald vor einer Aufgabe zu sehen, die sie gemeinsam mit dem Sozialismus nicht lösen zu können glauben. Als der Konservativismus mit dem Liberalismus rang, da standen beide auf dem gleichen Boden, da waren klare Mehrheitsverhältnisse möglich, denn der Kampf ging ja nur um die Methode. Heute schwankt der Boden, die Gesellschaftsordnung. Die Klarheit von früher ist der Unsicherheit von heute gewichen. Das Bürgertum hat seine Jugendkraft verloren, es ist furchtsam und zaghaft geworden, der Sozialismus ist noch zu schwach, um allein zu regieren. Gerade diese innere Unsicherheit ist es wieder, die verhindert, daß wahre Führer aufkommen. Ein Führer muß den Weg zum Siege deutlich vor sich sehen. Dieser Weg aber ist heute versperrt. Wir leben in einer Übergangszeit.

Führermangel und innere Unsicherheit, das sind die wahren Gründe der Weltkrise des Parlamentarismus. Für Deutschland sprechen noch andere Gründe mit. Wir stecken noch allzusehr in den Eierschalen des Obrigkeitsstaates. Wir wissen das parlamentarische System noch nicht richtig anzuwenden. Wir haben noch nicht erfaßt, daß Parlamentarismus eine politische und keine technische Angelegenheit

Digitized by Google

ist. Der echte Parlamentarismus, wie ihn England zur höchsten Blüte entwickelt hat, ist rein politisch. Das Parlament ist in erster Linie Führerauslesestätte. Die Ausschußarbeit ist dort weniger Selbstzweck als ein Übungsfeld für die künftigen Führer. Der „Fachmann" und „Sachverständige" hat im Unterhaus nicht viel zu bedeuten, im Reichstag entscheidet er. Die deutsche Regierung lebt von der Gnade des Reichstages, die englische Regierung regiert wirklich, sie herrscht auch über das Parlament, denn der Sturz der englischen Regierung bedeutet Neuwahlen und damit das Risiko für die Mehrheitsgruppe, ihre Mehrheit zu verlieren. Der Sturz der deutschen Regierung bedeutet bestenfalls Bildung einer neuen Koalition.

Durch diesen Unterschied in der Praxis — formal ist die Stellung beider Parlamente gleich — sichert sich die englische Regierung ein entscheidendes Übergewicht. Sie bringt die Gesetzentwürfe ein, sie entscheidet darüber, welche Vorschläge aus dem Parlamente überhaupt zur Beratung kommen und sie weiß, daß gegen ihren Willen entscheidende Bestimmungen in dem Entwurf nicht geändert werden können. Denn jede Regierungsniederlage in einer einigermaßen wichtigen Angelegenheit führt zu Neuwahlen, bei denen die regierende Mehrheit nichts zu gewinnen hat — auf ein paar Mandate mehr oder weniger kommt es einer Mehrheit natürlich nicht an —, aber bei denen sie alles, nämlich ihre Mehrheit und damit die Regierungsgewalt, verlieren kann. So besteht also in Wahrheit in England eine Diktatur der Regierung, das Parlament ist nur Abstimmungsmaschine und, was die Hauptsache ist, Führerauslesestätte.

Aber die Diktatur der Regierung verschmilzt doch wieder mit dem demokratischen Parlamentarismus dadurch, daß die Regierung weiter nichts ist, als die Führerschaft der Mehrheitspartei. Da stoßen wir wieder auf einen wesentlichen Unterschied gegenüber dem deutschen Parlamentarismus; denn die deutsche Regierung steht mehr oder weniger außerhalb der Parteien. Jeder Minister sieht seinen Ehrgeiz darin, als möglichst unparteiisch zu gelten und gerade die Minister pflegen die langlebigsten zu sein, die dem Parlament nicht angehören. In England dagegen bleiben die Minister Führer ihrer Partei, sie geben ihre Parteifunktionen nicht auf, nehmen an den Parteisitzungen nicht nur teil, sondern leiten sie auch weiterhin als Parteivorsitzende. So gibt es für die herrschende Mehrheit gar nichts zu kontrollieren; denn die Mehrheit ist ja eben die Regierung. Schon rein äußerlich zeigt sich diese Tatsache im Unterhaus, wo es keine abgetrennte Regierungsbank gibt, sondern wo die Regierung lediglich auf der vordersten Bank ihrer Partei ihre Plätze hat. Also: in England bewußte Parteiregierung, in Deutschland halb Obrigkeits-, halb Parteiregierung, was naturgemäß zu vielen inneren Widersprüchen und Konflikten führt.

Noch ein weiteres. In Deutschland ist der Ruf nach dem „Fachminister" nie verstummt. Kommt ein Mann in ein Amt, für das er nicht durch irgendwelche Fachkenntnis vorgebildet erscheint, dann kann er auf allgemeines Mißtrauen rechnen, und wenn er ein noch so begabter Politiker ist. Auf der anderen Seite sehen wir in England, daß nach Fachkenntnis gar nicht gefragt wird, sondern lediglich nach den politischen Fähigkeiten. Der Minister soll in erster Linie politischer Führer sein, der die allgemeinen Richtlinien der Arbeit in seinem Ressort bestellt, alles einzelne aber den Fachbeamten läßt.

Der Sinn dieses Vergleiches zwischen Deutschland und England, zwischen einem Land also, in dessen Geschichte das parlamentarische Regierungssystem noch neu ist und einem anderen Land, das dieses System zur höchsten Blüte entwickelt hat, ist lediglich der, zu zeigen, daß in England der Parlamentarismus einzig und allein sich nach der politischen Seite hin orientiert, während er in Deutschland allzusehr am Technischen hängen bleibt.

Der Grund dafür, daß man in Deutschland einen anderen Weg ging als in England, und dadurch in die schwere Krise des Parlamentarismus hineinglitt, ist der, daß man glaubte, durch die Verstärkung der Parlamentsmacht könne man die Demokratie, die Herrschaft des Volkes, sichern. Hier stoßen wir auf das Kernproblem der Demokratie und es würde natürlich viel zu weit führen, auf diese Dinge näher einzugehen. Es sei daher nur so viel gesagt, daß eine absolute Verwirklichung der Demokratie in dem Sinne, daß das Volk nun in jedem einzelnen Punkt

Digitized by Google

selbst entscheidet, nicht möglich ist. Demokratie führt unweigerlich zu Oligarchie, das heißt zur Herrschaft einer kleinen Gruppe. Wie sich diese Gruppe zusammensetzt, ob aus Parteibeamten, aus Großkapitalisten oder aus einer irgendwie anders zusammengesetzten Führerschicht, das hängt von den besonderen jeweiligen Verhältnissen ab. Wenn auch die Demokratie in ihrer reinsten Form nicht zu verwirklichen ist, so kann ihre Bedeutung jedoch nicht hoch genug eingeschätzt werden. Zwar nicht jede einzelne Regierungshandlung wird vom Volke beeinflußt, aber die Volksströmung gibt die allgemeine Richtung der Regierungspolitik an, zum großen Unterschied von allen Diktatursystemen, wo der Wille des Volkes und die großen Strömungen, die in ihm um Einfluß ringen, durch Zensur, Militärgewalt und Terror verfälscht werden. Hierin erblicken wir die einzigartige Stärke des parlamentarischen Systems. Keine andere Regierungsform kann sich so schnell den wechselnden Stimmungen und Strömungen im Volke anpassen. Das amerikanische System legt für vier Jahre die Richtung in der Politik fest. Es mag in den vier Jahren geschehen was will, das Volk ist in dieser Zeit ausgeschaltet. Die Diktatur geht noch einen Schritt weiter. Der Diktator regiert solange, bis seine Herrschaft derart unerträglich geworden ist, daß seine Diktatur zusammenbricht. Nur der Parlamentarismus gibt die notwendige Beweglichkeit und alle Kritiker dieses Systems sind nicht in der Lage, etwas grundsätzlich Besseres zu zeigen. Mit negativer Kritik ist es nicht getan, Diktatur ist kein System, denn Diktatur ohne den der Sachlage gewachsenen Diktator muß mit einer Komödie wie 1923 im Bürgerbräukeller enden. Das amerikanische System findet auch nur wenige Anhänger, da seine Nachteile noch stärker in die Augen fallen, als die Mängel des Parlamentarismus. Solange aber kein besseres System sichtbar ist, solange ist es unmöglich, den Parlamentarismus aufzugeben, auch wenn man seine Krisenerscheinungen nicht übersieht.

Besonders wir in Deutschland können nicht über das Versagen des parlamentarischen Systems klagen, weil wir es noch gar nicht vollkommen besitzen. Unser Ziel muß zunächst einmal sein, die Kierschalen des Obrigkeitsstaates abzustreifen und uns der Regierungsform zu nähern, wie sie in England besteht.

Bereits im Anfang ist betont worden, daß auch damit die Krise nicht endgültig beseitigt ist, denn ihre Gründe liegen tiefer. Sie liegen in der Tatsache, daß wir heute in der Übergangsperiode zum Sozialismus leben, die überall Unsicherheit und Zwiespältigkeit erwirkt. Die Krise ist also weder allein durch technische Reformen am Parlamentarismus zu beseitigen, noch dadurch, daß man sich kopfüber in ein neues unbekanntes Regierungssystem hineinstürzt. Sondern erst wenn der große Entscheidungskampf zwischen Bürgertum und Sozialismus ausgefochten ist, kann auch die Krise, die sich heute überall bemerkbar macht, als beseitigt gelten. Nur wer diese Tatsache erkannt hat, kann ohne Illusionen an der Reform des parlamentarischen Systems mitarbeiten. Er wird dann auch nicht enttäuscht sein, wenn er findet, daß trotz aller Reformen die Krisenerscheinungen nicht aufhören wollen, ebensowenig wie er heute am parlamentarischen System verzagen wird, das von allen bestehenden Systemen das beweglichste ist. Und so möchten wir trotz aller Krisenerscheinungen den Parlamentarismus doch bejahen, als eine Regierungsform, die einem gesunden Volk und einem gesunden Staat die freieste Entfaltungsmöglichkeit gibt.

Gustav Warburg

Gedanken zu Eduard Heimann: „Die sittliche Idee des Klassenkampfes"

Unter den in der letzten Zeit hervorgetretenen Versuchen, den Sozialismus geistig neu zu fundieren, ragen zwei Leistungen besonders hervor: Hendrik de Mans „Zur Psychologie des Sozialismus" (Jena, Eugen Diederichs, 1926) und Eduard Heimanns Schrift: „Die sittliche Idee des Klassenkampfes" (Berlin, Verlag J. H. W. Dietz Nachf.). Weg und Zielrichtung des Manschen Buches wird schon durch dessen Titel deutlich gemacht: es kommt dem Verfasser darauf an, die ökonomische Theorie des Sozialismus durch eine psychologische zu ersetzen; daneben her läuft dann das durch den Titel nicht kenntlich gemachte Bestreben, den Voluntarismus an die Stelle des Evolutionismus treten zu lassen.

Digitized by Google

Ist es im Wesen des de Manschen Psychologismus begründet, daß er letzten Endes mehr auf die psychologische Durchleuchtung vorhandener, als auf die Neubegründung einer eigenen Theorie hinauskommt, so liegt das Problem bei Eduard Heimann wesentlich anders. Es liegt Heimann fern, Ökonomie in Psychologie auflösen zu wollen; er hat sich auf dem Gebiet der ökonomisch-theoretischen Forschung erfolgreich betätigt und sein Werk über „Mehrwert und Gemeinwirtschaft" (Berlin 1922), das das Problem der Besitzrenten in der kapitalistischen und sozialistischen Volkswirtschaft, sowie die arg vernachlässigte Frage nach dem Aufbau und dem Funktionieren der Gemeinwirtschaft behandelt, darf als eine der wenigen hervorragenden, vielleicht als die abschließende Leistung auf dem Gebiete der Sozialisierungsliteratur bezeichnet werden. Heimann selbst empfindet dies tiefere Verwurzeltsein seiner geistigen Leistung im Ökonomischen als einen Vorzug im Vergleich mit den von theologischer Seite her unternommenen Versuchen, den Sozialismus sittlich-religiös zu unterbauen*; er erfaßt den von der Wirtschaft ausgehenden Zwang intensiver und ist daher vor dem Glauben bewahrt, daß dieser Druck durch ein wenig freundliches Zureden und Begütigen gelindert, ja gelöst werden könne. Dennoch gibt er keine rein ökonomische Theorie des Sozialismus; er glaubt nicht wie Karl Marx an eine zwangsläufig-notwendige Überwindung der kapitalistischen Wirtschaft; zu dieser Überwindung bedarf es vielmehr der Mobilisierung geistig-seelischer Kräfte, die nicht aus der Anpassung an den ökonomischen Interessenkampf, sondern nur in vollem Widerspruch zu ihm erwachsen können.

Diese Grundidee, die in „Mehrwert und Gemeinwirtschaft" durch die ökonomisch-theoretische Analyse hindurchschimmert, in einer Reihe von inhaltsreichen Artikeln schärfer umrissen ist, wird nun in der „Sittlichen Idee des Klassenkampfes" in gedrängter Form zusammengefaßt. In den Hauptteilen des Buches läßt Heimann die beiden großen Gegensätze in der modernen Gesellschaft gegeneinander aufmarschieren: Die Klassenkämpfer von unten gegen die Klassenkämpfer von oben. . .

Aus Gründen des für diese Untersuchung zur Verfügung stehenden Raumes wendet sich die Kritik sogleich dem „Klassenkampf von unten" zu. Da fällt vor allem auf, daß Heimann den „Klassenkampf von unten" aus drei verschiedenen Quellen herleitet**: 1. aus der Marktwirtschaft. Indem der Arbeiter als Anbietender einer Ware in den Kreis von miteinander und gegeneinander konkurrierenden Käufern und Verkäufern eintritt, wird er eo ipso zum Kämpfer, da ja der Marktkampf Krieg aller gegen alle bedeutet (S. 15). Indem der Proletarier sich mit seinesgleichen koaliert, handelt er wie jeder andere Warenverkäufer, der durch einen jedenfalls intentional monopolistischen Zusammenschluß mit den Anbietern der gleichen Ware den Grenznutzen und mithin den Preis seines Produktes haben will (S. 20/21). In dieser Sphäre ist der Klassenkampf rein interessenmäßig determiniert und von dem rationalen Urteil über seine Leistungsfähigkeit sehr wohl abhängig: denn wenn der Zusammenschluß der Anbieter einer Ware ein Mittel ist, deren wirtschaftliche Position zu verbessern, so entsteht natürgemäß die Frage, inwieweit das betreffende Mittel für die Erfüllung des vorgestellten Zweckes als geeignet angesprochen werden darf.

Der Klassenkampf aber hat nicht nur diese marktmäßige, an der Güterausstattung orientierte Seite, sondern er wurzelt viel tiefer in den irrationalen Trieben und Leidenschaften: man muß seine Entzündungspunkte in der gesamten Arbeits- und Lebenswelt des Proletariers aufsuchen. Und hier entwickelt nun Heimann die folgenden Gesichtspunkte (S. 29 ff.): Schon allein die Tatsache, daß jemand seine Arbeitskraft verkaufen muß, um überhaupt leben zu können, daß der Preis der Arbeitskraft je nach der Gestaltung der Marktkonjunktur wechselt, ist ein Verstoß wider die Würde des Menschen. Damit wird anerkannt, daß die Arbeit einen Eigen-

* E. Heimann, Der Sozialismus als sittliche Idee und die materialistische Geschichtstheorie. Archiv f. Sozialwissensch. und Sozialpolitik. 52. Bd. Tübingen 1924. S. 175. ** In dieser Beziehung können wir uns der von A. Wolfers geübten Kritik anschließen, wenngleich wir seine Herausarbeitung der drei Ideenkreise als nicht besonders glücklich empfinden. Vgl. Blätter f. religiösen Sozialismus, 7. Jahrg. 1926. S. 110 ff.

Digitized by Google

wert und eine Eigenbedeutung nicht besitzt, sondern diese von dem Wirtschaftszweck ableitet, in dessen Dienst sie jeweils als Mittel eingestellt wird. Dazu kommt, dieses Faktum verschärfend, die besondere Unsicherheit des proletarischen Lebensschicksals, die in der Krise, in der Arbeitslosigkeit zum sinnfälligsten und fühlbarsten Ausdruck gelangt. Ferner aber muß in diesem Zusammenhang das Verhältnis zwischen Arbeiter und Maschinentechnik betrachtet werden, denn auch darin ist die proletarische Notlage verwurzelt: daß der Arbeiter ein Anhängsel der Maschine geworden ist, daß der dienende und schaffende Sinn aus der Arbeit entwichen ist. Und dieses Urteil behauptet seine Gültigkeit, trotzdem gerade die Komplizierung und Verfeinerung der Maschinentechnik manchen Ansatz zum Besseren gezeitigt hat. Der Arbeiter hat es im Betrieb nicht nur mit Maschinen, Apparaten, Rohstoffen, sondern auch mit Menschen zu tun, mit Menschen, von denen einige seine Vorgesetzten sind. Nicht die Tatsache der Über- und Unterordnung an sich ist für die Menschenwürde des Untergebenen verletzend, wohl aber die Tatsache, daß die Macht — unabhängig von ihren sachlichen Notwendigkeiten — dazu mißbraucht werden kann, einen Menschen oder eine kleine Gruppe von Menschen maßlos zu erhöhen und die Mitarbeiter nur noch als Schemel ihrer Füße, als Werkzeuge ihrer Zwecke erscheinen zu lassen. Verläßt man mit dem Arbeiter den Betrieb, begleitet man ihn in seinen freien Stunden, so gewahrt man, daß er als Konsument nicht besser wie als Produzent gestellt ist — oder vielmehr: da er als Produzent schlecht gestellt ist, als Konsument nicht gut gestellt sein kann (S. 41 ff.). Wir sehen ihn in Ramschläden oder billigen Warenhäusern Waren minderer und mindester Qualität erwerben; wir gewahren die ungeheure Häßlichkeit der Mietskasernen in den Arbeitervierteln, in denen er, mit vielen seinesgleichen zusammengepfercht, sein freudloses Dasein verbringt. Und schließlich ist auch der Arbeiter mit Bildungswillen, der Konsument geistiger Kost, auf die Brocken angewiesen, die von des Herren Tische abfallen. Erst wenn wir uns diese Tatbestände in ihrer ganzen Schwere vergegenwärtigen, begreifen wir die Bedeutung der Marxistischen Theorie für den Arbeiter (S. 40); sie half ihm sein Minderwertigkeitsgefühl zu überkompensieren, sie gab ihm das Bewußtsein einer missionären Sendung und erfüllte ihn mit der Ueberzeugung, daß auf ihm, gerade auf ihm, dem Erniedrigten und Beleidigten, die Zukunft der Menschheit beruhe. Die marxistische Theorie lebt also nicht im Kopf, sondern im Herzen des Proletariers. Wir verstehen nun auch: in dieser weiteren Sphäre ist der Klassenkampf keine nüchterne, aus der Zweck-Mittel-Kategorie heraus beurteilbare Angelegenheit mehr (S. 44 ff.), er ist ein emotional-reaktiver Vorgang, ein Zurückschlagen des Geschlagenen, eine Antwort des Proletariats auf die Lebensumstände, unter die man es gebeugt hat. Aber, da der Klassenkampf ein Bestandteil dieser Welt ist, so kann er nicht gleichzeitig ihr Heilmittel sein (S. 46). Dennoch ist undenkbar, daß sein Ruf aus der Not ungehört verhallt.

Eng mit dieser zweiten Bedeutung verbunden lebt nun noch eine dritte Auffassung vom Klassenkampf in Heimanns Buch, der zufolge das dunkel geahnte oder klarer bewußte Ziel dieses Kampfes die Erneuerung des menschlichen Zusammenlebens aus dem schöpferischen Sinn des Lebens und in lebendiger Verantwortung vor ihm ist (S. 10). Klassenkampf ist Protest gegen die Ausstoßung aus der Gemeinschaft (S. 13, 44), ist der Ausdruck der Sehnsucht nach Wiederherstellung der verlorengegangenen Gemeinschaft.

Prüfen wir diese drei Ideenkreise — jeden einzelnen auf seine Haltbarkeit und alle drei auf das Verhältnis, in dem sie zueinander stehen! Da möchten wir zunächst der Heimannschen These: die Marktparteien des Arbeitsmarktes sind ja die Klassen der kapitalistischen Gesellschaft (S. 21) den Satz entgegenstellen: die Parteien des Arbeitsmarktes sind keine Klassen*; es sind zunächst — allseitig freie Konkurrenz

* Das hat A. Rüstow richtig gesehen (ebd. S. 118): „Marktkampf ist also noch keineswegs Klassenkampf, und Marktverbände sind noch keine Klassen." Er verschüttet dann freilich den richtigen Ausgangspunkt seiner Kritik, indem er (S. 120) fortfährt: „Klassenkampf ist nicht aufgezwungener und hingenommener Marktkampf, sondern bejahter und mit vereinten Kräften gesteigerter und verstärkter." Soweit es bei dem Marktkampf auf die Wahrnehmung der augenblicklichen und

Digitized by Google

vorausgesetzt — einzelne Unternehmer, die mit einzelnen Arbeitern um den Lohn handeln, und denen dabei andere Unternehmer Konkurrenz machen (im Falle der relativen Knappheit des Angebots von Arbeitskräften); oder: es sind einzelne Arbeiter, die mit einzelnen Unternehmern verhandeln, wobei ihnen andere Arbeiter Konkurrenz machen (im Falle der relativen Knappheit des Angebots von Arbeitsgelegenheiten). Gewiß sind die Anbieter von Arbeitskraft Proletarier, die Erwerber Kapitalisten; aber das ändert nichts daran, daß sich die Parteien auf dem Arbeitsmarkt nicht als Klassen konstituieren; Heimann selber hat klar und schön herausgearbeitet, daß auf dem Markte jeder nach zwei Seiten, nicht nur nach einer Seite (S. 18) kämpft; infolgedessen geht die Klasse nicht aus dem Marktkampf als zentrifugale Summe der gleichgerichteten Einzelkräfte"* hervor, da es im strengen Sinne hier überhaupt keine „gleichgerichteten Einzelkräfte" geben kann.

Ändert sich nun aber das Bild nicht sehr wesentlich dadurch, daß sich die Anbieter von Arbeitskräften gewerkschaftlich zusammenschließen und damit die Konkurrenz unter den Verkäufern aufzuheben trachten, so daß eine geschlossene Frontstellung gegenüber den Käufern erreicht wird? Selbst den unwahrscheinlich günstigen Fall vorausgesetzt, daß mindestens die übergroße Mehrheit der für den gewerkschaftlichen Zusammenschluß in Betracht kommenden Elemente sich wirklich koalieren, organisiert die Gewerkschaft die Proletarier nicht als Angehörige einer Klasse, sondern als Angehörige eines Berufes oder einer bestimmten Industrie. Je reiner sie sich als Marktgruppe konstituiert, desto ablehnender verhält sie sich gegenüber dem viel umfassenderen Gebilde „Klasse", desto exklusiver tritt ihr Branchepartikularismus gegenüber allem, was nicht dazu gehört, hervor**. Wenn man die Kämpfe, die einzelne Gewerkschaften mit einzelnen Arbeitgebern oder Arbeitgeberverbänden führen, „Klassenkämpfe" nennt, so tut man dies mit Hilfe einer höchst ungenauen pars-pro-toto-Setzung; zuweilen aber auch in einem richtigen Gefühl für den zugrunde liegenden soziologischen Tatbestand: je mehr Partikel einer Klasse sich organisieren, je mehr diese Partikel ineinander wachsen, desto mehr entwickelt sich natürlich auch so etwas wie eine Organisation der betreffenden Klasse. Aber primär sind — daran muß mit aller Entschiedenheit festgehalten werden — die Parteien des Marktkampfes keine Klassen; sie sind einzelne; und die Organisation der Klasse birgt insofern schon ein sozialethisches Moment in sich, als sie den Verzicht auf manche Sonderwünsche erfordert; sie kann daher nicht einfach als Summation vieler Egoismen begriffen werden. —

Betrachten wir nun die Entzündungspunkte des Klassenkampfes jenseits der Sphäre des Marktgeschehens im weiteren Arbeits- und Lebensraum, so fällt zunächst auf, daß von allen hier erwähnten soziologisch-historischen Daten nur ein einziges mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wirklich untrennbar eng ver-

individuellen Vorteile der einzelnen Marktpartei ankommt, kann er nie Klassenkampf werden; denn die Eingliederung in die Klasse (wie in jeden transpersonalen Verband) setzt ein Zurückstellen, eventuell ein endgültiges Verzichten auf bestimmte individuelle Sonderinteressen voraus. Das kann natürlich eine schwere Belastungsprobe für das „klassengerechte" Handeln bedeuten, was aber an der Tatsache nichts ändert. * Heimann, Marktwirtschaft, Klassengesellschaft und Sozialpolitik. Kölner Sozialpolit. Vierteljahrsschrift. 3. Jahrgang Heft 2. Berlin 1923. Seite 54. ** Als Zeugen für die hier vertretene Auffassungsweise führen wir an: G. Briefs, Das gewerbliche Proletariat. Grundriß der Sozialökonomik. IX. Abtlg. I. Teil. Tübingen 1926. S. 199. — Th. Brauer, Lohnpolitik in der Nachkriegszeit. Jena 1922. S. 191/192. — Über die Spannungen zwischen der idealiter an der „Klasse" orientierten Partei und den Gewerkschaften, vgl. die instruktive Abhandlung von Th. Buddeberg, Das soziologische Problem der Sozialdemokratie. Archiv f. Sozialwissensch. u. Sozialpol., 49. Bd., Tübingen 1921, insbes. S. 125/126. — Ein interessantes Beispiel aus der belgischen Genossenschaftsbewegung, wie sehr die Orientierung an der Klasse das Zurückstellen marktparteilicher Sonderinteressen erzwingen kann, bringt R. Willbrandt, Die Krise des Sozialismus. Neue Rundschau, September 1926. S. 235. — Vgl. auch die sehr charakteristischen Ausführungen von H. Müller, Karl Marx und die Gewerkschaften. Berlin 1918. Vorwort.

Digitized by Google

bunden ist: nämlich die Überlassung der Arbeitskraft an den Eigentümer der Produktionsmittel gegen ein Leistungsentgelt, d. h. gegen einen Lohn. Das soll natürlich nicht heißen, daß die Härten dieses Tatbestandes nicht zu mildern sind; Heimann nennt selber einen Weg (S. 30), der gerade in der letzten Zeit in den Vereinigten Staaten in großem Ausmaß beschritten worden ist; aber, wenn auch zu mildern, ist dieser Tatbestand rocher de bronze innerhalb des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems; und alles übrige erscheint im Vergleich mit ihm mehr oder minder peripherisch und akzidentiell. Zunächst die Krisen. Die neuere konjunkturtheoretische Forschung hat wahrscheinlich gemacht — und auch Heimann erwähnt es (S. 49) —, daß die Krisen innerhalb des Kapitalismus vermeidbar seien. Darüber hinaus bieten der Ausbau der Arbeitslosenversicherung und -unterstützung, das Eintreten der Gesellschaft für ihre ohne eigenes Verschulden beschäftigungslos gewordenen Mitglieder die Möglichkeit, durch „Verbeamtung" der Arbeiterexistenz dieser ein wenig von der Sicherheit zurückzuerobern, die der Sachbesitz gewährte und noch gewährt*. Ferner ist der Machtwille des Vorgesetzten, in seiner demütigenden und den Untergebenen kränkenden Form kein notwendiger Bestandteil der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Im Grunde genommen ist er ein Überbleibsel aus feudalistischen Zeiten, eine Übertragung des Herren- und Knechtsverhältnisses auf die ganz andersartigen Arbeitsbedingungen der modernen Industrie, eine Erinnerung an die Periode, in der die Institutionen der Hörigkeit und Leibeigenschaft dem neuzeitlichen Produktionssystem Geburtshelferdienste leisteten. Es ist charakteristisch, daß das Land, in dem sich der Kapitalismus nicht aus dem Zerfall der feudalen Ordnung heraus entwickelt hat, gleichzeitig das Land einer gesellschaftlich-demokratischen Sphäre ist. Und gleichfalls als gerade mit der vollen Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaftsführung behebbar, muß das bezeichnet werden, was Heimann über die Benachteiligung des Arbeiters als Konsumenten und über sein Abgeschnittensein vom geistigen Leben ausführt. So bleibt als ein besonderes kompliziertes Problem die Frage nach dem Verhältnis des Arbeiters zur Maschinentechnik — besonders kompliziert deshalb, weil ja die gemeinwirtschaftliche Ordnung diese Technik nicht beseitigen, sondern im Gegenteil weiter ausbauen will und muß. Und auch in der Gemeinwirtschaft wird der Arbeiter nicht Eigentümer, sondern nur Miteigentümer der Produktionsmittel sein, wird er die Totalität des Produktionsprozesses nur in seltenen Fällen durchschauen (ganz davon abgesehen, ob das intellektuelle Begreifen dessen, wie eine Sache wird, tatsächlich eine so große Arbeitsfreude vermittelt) und wird das fertige Produkt dem Anonymus „Gesellschaft" zufallen — so wie es jetzt ein dem Arbeiter unbekannter Käufer auf dem Warenmarkt erwirbt. In dieser Beziehung bleibt den Sozialisten nicht viel anderes übrig, als die Gottheit in ihren Willen aufzunehmen (wie es ja die marxistische Theorie gegenüber aller Maschinenstürmerei getan hat), und die Kluft zwischen dem „heute" und dem „morgen" als möglichst gering zu deuten und auszumalen. Der Wechsel auf die Zukunft hat gegenüber dem auf die Vergangenheit oder dem auf das Jnseits den Nachteil, daß er verfällt. —

Erinnern wir uns, daß innerhalb des zweiten, nun durchschrittenen Ideenkreises der Klassenkampf keine rationale Methode zwecks Hebung der Güterversorgung, sondern ein emotional reaktives Geschehen sein sollte — was aber wird aus ihm, wenn mit der Behebung und der Linderung der charakterisierten Umstände, bzw. mit der Verbreitung der Einsicht in ihre Unvermeidlichkeit die Quellen verstopft werden, aus denen er fließt? Denn uns scheint — um diese Ausführungen zusammenzufassen — sehr wohl ein sozialpolitisch durchwachsener Kapitalismus denkbar, ein äußerst diffiziles Sozialkompromiß, bei dem natürlich eine unversöhnliche Privateigentümer-Opposition auf der Rechten und eine den „ganzen" oder den „wahren" Sozialismus fordernde radikale Linke draußen bleiben würde, und das also seinen Bestand und seine Stärke von den relativ saturierten bürgerlichen und proletarischen Kräften herleiten würde, die es trügen und die sich in ihm zufriedengestellt fänden. Dann bliebe — Heimanns Auffassung zufolge — noch immer die dritte Form des Klassenkampfes: der Klassenkampf aus Sehnsucht nach dem sinn-

* E. Lederer, Zum sozialpsychischen Habitus der Gegenwart. Archiv f. Sozialwissensch. und Sozialpol. 46. Bd. Tübingen 1918. S. 114 ff., insbes. S. 129.

Digitized by Google

erfüllten Leben und der verlorenen Gemeinschaft. Denn man muß sich darüber klar sein, daß die große Summe von Maßnahmen, die zur Verfügung stehen um die proletarische Existenz zu heben, am Wesen des sich ungehemmt austasenden liberalen Kapitalismus schon vieles geändert haben und noch manches ändern werden — aber an die metaphysischen Probleme, an die Heimann in seiner Schrift rührt, reicht das letzten Endes alles nicht heran: die Vermehrung der Anzahl der saturierten Existenzen ist eine „materialistische" Lösung. Nun aber erhebt sich eine äußerst interessante Frage: sind die Menschen, die um ihrer besseren Versorgung mit Gütern willen den Marktkampf führen, oder diejenigen, die auf das Unrecht, das ihnen in der Gesellschaft geschieht, mit dem Klassenkampf antworten, dieselben, die die Sehnsucht nach der Gemeinschaft in ihren Herzen tragen? Rein historisch gesehen, würde Heimann diese Frage wohl bejahen (vgl. S. 11/12): die Vorväter des modernen Proletariats, die erste proletarische Generation, ist es ja gewesen, die durch die Zerstörung der alten Ordnungen in den Status der Besitzlosigkeit, der sozialen Enterbtheit hinabgeschleudert wurde; und logischer Weise waren die ersten Versuche, dem Proletariat zu helfen, darauf gerichtet, aus Arbeitern wieder Bauern und Handwerker zu machen. Allein was nützt in diesem Falle das Zurückgreifen auf die Geschichte! Seit jenen Tagen sind durch „proletarische Reproduktion" (Briefs) Millionen von Proletariern nachgewachsen, die nie in jenen Gemeinschaften gelebt haben, die diese nicht einmal mehr als geistige Tradition kennen, da doch im Proletariat die Überlieferung so schnell abreißt!

Noch mit Hilfe einer anderen Idee versucht Heimann die besonders nahe Verwandtschaft zwischen Proletariat und sittlicher Idee des gemeinschaftlich geordneten Lebens nachzuweisen: das Proletariat erfährt unter dieser Ordnung weniger Nutzen und mehr Leiden als die anderen Schichten; darum ist es in den großen Sündenkomplex vielleicht etwas weniger tief verstrickt*. Sehr sicher kann sich Heimann bei dieser Argumentation nicht fühlen, denn in dem folgenden, nicht sehr langen Satze, der das soeben Angedeutete weiter ausspinnt, kehrt das Wort „vielleicht" zweimal wieder. Und in der Tat erscheint uns diese Beweisführung wenig zwingend. Denn unter Annahme der unbedingt richtigen Voraussetzung: das Proletariat erfährt hier mehr Übles als andere soziale Gruppen — ist der Schluß: darum ist es weniger tief verstrickt, äußerst problematisch; man könnte auch so argumentieren: deshalb muß es desto kräftiger die hier üblichen Methoden anwenden, um nicht hoffnungslos zurückzubleiben. Aber selbst zugegeben, daß der Proletarier nicht so kapitalistisch denken und handeln kann wie der Großkaufmann oder der Fabrikant, so ist ein Minus an Gelegenheit ja noch nicht ein Plus an Sittlichkeit. Nein, die Einteilung der Menschen in solche, die die neue Gemeinschaft wollen, und solche, die sich dieser Forderung fremd und unzugänglich zeigen, durchbricht das ökonomisch-soziologische Einteilungsprinzip in Bourgeoisie und Proletariat und stellt ein völlig neues Einteilungsprinzip dar**. Darum ist es überhaupt sehr mißlich, das Streben nach der Gemeinschaft als „Klassenkampf" zu bezeichnen — ja, es muß gefragt werden, ob „Gemeinschaft" und „Sinnerfüllung" überhaupt der Gegenstand zielstrebigen Wollens sein können, ob sie nicht vielmehr Geschenk und Gnade sind — die man nicht freilich in tatenlosem Harren ersehnen darf, sondern in der Hoffnung, auf die jeder einzelne an jedem Tage das Werk verrichten soll, das die Stunde von ihm fordert***.

Daß Heimann selber die Diskrepanz zwischen Klassenkampf und Streben nach der Gemeinschaft fühlt — und von seinen Voraussetzungen aus doppelt fühlen muß —, ergibt sich aus der nachdrücklichen Betonung des Gedankens, daß der Klassenkampf nicht das Heilmittel dieser Welt sein kann, weil er ihr Bestandteil ist,

* Der Sozialismus als sittliche Idee. S. 175. ** Das betont außerordentlich klar und schön A. Wolfers (Blätter f. religiösen Sozialismus. 7. Jahrg. 1926. S. 116): „Es handelt sich für den religiösen Sozialismus zunächst darum, klar zu machen, daß eine religiöse Wende, die die Klassenkämpfer von oben und von unten für eine gemeinsame und heilige Sache machen würde auch in kapitalistischen Zeiten und unter kapitalistischen Menschen möglich ist." Er deutet auch bereits die sich notwendig ergebende Konsequenz an (S. 115): „Das Millionenheer ist für unsere Sache nicht mehr da." *** Mit diesem Gedanken dürfte Heimann übereinstimmen.

Digitized by Google

daß er bis an die Pforten der neuen Gemeinschaftsordnung, aber nicht in diese hineinführen kann. Im Grunde genommen gilt dies (wieder von Heimanns Voraussetzungen aus) nur für die erste Form des Klassenkampfes, für den Marktkampf — dieser stellt eine „Anpassungsreaktion" im Sinne Hendrik de Mans* dar. Für die zweite Form des Klassenkampfes, die die Antwort des Proletariats auf die kapitalistische Umwelt darstellt, ist es schon zweifelhaft; und für die dritte Form schließlich, die aus der Sehnsucht nach der Gemeinschaft gespeist wird, die Gemeinschaftssehnsucht ist, ist ganz und gar nicht einzusehen, warum sie nicht auch in den Sozialismus hineinführen kann — bildet sie doch offenbar eine „Konträrreaktion". Wenn Heimann dies bezweifelt, muß er offenbar die Überzeugung hegen, daß die aus dem Marktkampf sich ergebenden Impulse stärker als alle übrigen sind: daß das zum Klassenegoismus auferhöhte, auf Bereicherung gerichtete, seiner Natur nach grenzenlose Individualinteresse die Gemeinschaftssehnsucht verschüttet**. Dann aber gilt die zuvor formulierte Konsequenz: das Streben nach der Gemeinschaft erfordert eine ganz andere Schichtung als die in Bourgeoisie und Proletariat.

In seinem schönen, hier bereits mehrfach zitierten Aufsatz über die materialistische Geschichtsauffassung begründet Heimann das Überfluten der Klassengrenzen durch die Sehnsucht nach einer neuen sozialen Lebensform noch mit Hilfe eines anderen Gedankenganges: die nicht proletarischen Schichten haben es in gewisser Weise nicht besser als die proletarischen, „sind sie doch mit der Not und der Gefahr geschlagen, die den Namen Proletariat trägt"***. Kaum einer von unseren Gebildeten wagt sich zum Kapitalismus zu bekennen, sie verehren fast alle irgendein Gemeinschaftsideal. Es ist niemand unter uns, der geborgen wäre, niemand, dem wohl zu Mute wäre†. Das Proletariat ist der große Gewissensaufrüttler der bürgerlichen Gesellschaft, und es erfüllt diese seine Funktion um so sicherer, als die Menschheit ja mit dem Wasser des Christentums getauft ist, das durch keine kapitalistische Meeresflut abgewaschen werden kann††.

Wir können uns eine Diskussion der Bedeutung des Christentums in diesem Zusammenhang um so lieber schenken, als Heimann unserer eigenen Meinung ziemlich nahe kommt, wenn er am Schluß seiner Arbeit (S. 176) sagt, daß die christlich-religiösen Kräfte „nur noch in Sonntagspredigten ein Hungerdasein führen, aus dem Leben aber, welches der Werktag und die Wirtschaft ist, längst verschwunden sind."

Unabhängig von dem problematischen Einfluß der christlichen Reminiszenzen, stellt sich das Problem so dar: im allgemeinen haben sich die Oberklassen mit dem Vorhandensein einer unter gedrückten Daseinsbedingungen dahinlebenden Unterschicht vortrefflich abgefunden und sich in ihrer Ruhe durchaus nicht allzu sehr stören lassen. Forscht man den Gründen dieser Erscheinung nach, so wird man zunächst hervorheben müssen, daß in einer weitgehend differenzierten Gesellschaft sich die Arbeits- und Lebensbedingungen der die Spitze und der die Basis der sozialen Pyramide bildenden Schichten sich bis zur völligen Fremdheit von einander geschieden haben. Diejenigen Gruppen aber, die sozial einander benachbart sind, reiben sich am heftigsten aneinander, weil ihre Berührungsflächen relativ breit sind: der Proletarier beneidet in Wirklichkeit gar nicht den Schloßherrn, von dessen Leben er sich nur eine höchst unvollkommene Vorstellung macht, sondern den kleinen Angestellten, den niederen oder mittleren Beamten, dessen soziale Daseinsform ihm verständlich und mit der seinen vergleichbar ist. Für den Kleinbürger aber ist das Proletariat die Schicht, aus der er sich heraufgearbeitet hat: was in ihm den stolzen Glauben erweckt, ein jeder andere könne dasselbe erreichen, sofern er nur tüchtig, sparsam, strebsam und solide sei; da aber nun nicht jeder andere dasselbe erreicht, so ist das der Beweis dafür, daß vielen anderen die bürgerlich konzessionierten Tugenden abgehen. Andererseits ist für die Kleinbürger, die nicht dem Proletariat entstammen, das Proletariat die Schicht des Grauens, in die man um Gottes willen nicht heruntersinken will.

* Ueber „Anpassungs"- und „Konträrreaktionen" vgl. H. de Man, Zur Psychologie des Sozialismus. Jena 1926. S. 93. ** Vgl. z. B. Marktwirtschaft, Klassengesellschaft und Sozialpolitik, S. 56 ff.; Der Sozialismus als sittliche Idee insbes., S. 174. *** Der Sozialismus als sittliche Idee. S. 175. † Ebd. S. 173. †† Ebd. S. 172/73.

Digitized by Google

Soviel von der Soziologie dieses Prozesses. Rein ideologisch aber sind herrschende Schichten ungeheuer erfindungsreich in der Ausbildung von Vorstellungen gewesen, die der Oberklasse ein gutes Gewissen bei der Ausübung ihrer sozialen Machtpositionen verleihen. Zu diesen die Herrschaftsstellung stützenden Ideen gehört typisch die Entwertung der Unterklasse, deren Angehörige bald als stimmbegabte Werkzeuge, bald als eine Art von menschenähnlichen Tieren, als von Gott verfluchte und verworfene Geschöpfe* oder zumindest als träge, liederlich, verschwenderisch betrachtet werden. Und dieser Entwertungsprozeß macht nicht bei den eigentlichen Unterklassen halt, sondern erstreckt sich auf die „abtrünnigen" Mitglieder der oberen Gesellschaftsschichten, die für die Unterklasse Partei ergreifen, nur daß er sich diesen gegenüber natürlich auf andere Argumente stützen muß.

Summa summarum: in einer differenzierten Gesellschaft stehen die Angehörigen der Oberklasse denen der Unterklasse viel zu fern, als daß sie deren Existenz in dem von Heimann vermuteten Sinne als Anklage oder Bedrohung empfänden. Und im übrigen umgürten sie sich mit einem Wall von Vorstellungen, der das Eindringen von ihrer Klassenherrschaft feindlichen Ideen hemmt. Es war einer der realistischsten Beobachter des menschlichen Lebens, der das tiefsinnige Wort sprach: so oft die Vernunft wider einen Menschen ist, wird ein Mensch wider die Vernunft sein.

Die Kritik muß an dieser Stelle abbrechen und hat doch nur einen ganz kleinen Teil der Gedanken wiedergegeben, die die Lektüre der Heimannschen Schrift anregt; es ist ein Buch, das zum Mitdenken und zum Weiterdenken zwingt. Der Sinn dieser kritischen Ausführungen war in keiner Weise, die Entfaltung der Gedanken zu hemmen oder gar zu zerstören, sondern sie durch Aufdeckung der problematischen Stellen zu größerer Vereinheitlichung und widerspruchsloserer Geschlossenheit weiterzutreiben. Wenn der Neubau der sozialistischen Theorie gelingen soll (ob er gelingen wird, kann niemand voraussagen — nur die Notwendigkeit des Neubaues sollte füglich nicht mehr bezweifelt werden), dann bedarf es dazu noch vieler verschiedener Kräfte. Und über dem dogmatisch engen und exklusiven: extra ecclesia nulla spes salutis der alten Kirchen (auch der alten Parteikirchen) muß das weltweise, gütig-offene Wort stehen: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Viele Wohnungen; und Raum darin für einen Hamlet, der zweifelt, und einen Fortinbras, der die Truppen feuern heißt. Alfred Meusel

Bücher-Querschnitt

Raummangel ermöglicht nur die Aufzählung der für unseren Weltanschauungskreis wichtigsten Veröffentlichungen. Jede Nennung gilt als ausdrückliche Empfehlung, und die nachstehend angeführten Bücher berühren die in diesem Heft vertretenen und dargelegten Anschauungen. Auf Vollständigkeit wird aus den eben genannten Gründen selbstverständlich kein Anspruch erhoben.

Im Mittelpunkt des Heftes steht das schon an mehreren Stellen genannte Werk Hendrik de Mans „Zur Psychologie des Sozialismus" (Eugen Diederichs, Jena 1927, 2. Aufl.), das zu den bedeutendsten Erscheinungen des sozialistischen Schrifttums gezählt werden muß. Ein Angriff Karl Kautskys** auf dieses Buch wird in Ermangelung einer erwidernden publizistischen Möglichkeit (die Redaktion der „Gesellschaft" verweigerte die Aufnahme eines antwortenden Aufsatzes de Mans) in einer besonderen Broschüre „Antwort an Kautsky" (Eugen Diederichs, Jena) erörtert und abgeschlagen. Ein Beispiel meisterhafter Polemik. De Mans kleinere Schriften „Der Sozialismus als Kulturbewegung" (Arbeiterjugend-Verlag, Berlin), und „Die Intellektuellen und der Sozialismus" (Eugen Diederichs, Jena) sind vortreffliche, parallel laufende Einführungen in den Problemkreis des

* Was sich aus dem Kalvinismus für das Bürgertum ergab, hat Max Weber in seinem grundlegenden Aufsatz dargestellt; die Folgen für das Proletariat entwickelt H. Levy, Die Grundlagen des ökonomischen Liberalismus in der Geschichte der englischen Volkswirtschaft. Jena 1911, insbes. S. 78 ff. ** „Die Gesellschaft", Januar 1927.

Digitized by Google

oben genannten Hauptwerkes. In gleicher Richtung zu de Mans „Kulturbewegung" bewegt sich das kleine Buch des langjährigen verdienstvollen Schriftleiters der „Arbeiterjugend", Karl Korns „Die Weltanschauung des Sozialismus" (Arbeiterjugend-Verlag, Berlin). Nachbarlich bemühen sich Eduard Heimann, Carl Mennicke und Wilhelm Sturmfels, den Sozialismus der deutschen Arbeiterschaft über den Marxismus hinauszuführen; ersterer in dem grundlegenden Buch „Die sittliche Idee des Klassenkampfes und die Entartung des Kapitalismus" (J. H. W. Dietz, Berlin), das auch eine vortreffliche Analyse der Wirtschaftspolitik nach dem Kriege gibt. Ich verweise auf die vornehme und gedankenreiche Würdigung Alfred Meusels in diesem Heft. Carl Mennicke in einer verständnisvollen Schrift „Der Sozialismus als Bewegung und Aufgabe" (Quäker-Verlag, Leipzig) und Wilhelm Sturmfels „Arbeiterschaft und Staat" (C. L. Hirschfeld, Leipzig) in einem mehr politischen, soziologischen und sozialtheoretischen Sinne. „Mehr politische Eigenständigkeit und weniger politische Ideologie, mehr praktische Bewährung und weniger utopischer Radikalismus", das ists, was sich Sturmfels gegenüber der landläufigen politischen Doktrin des Marxismus zu vertreten bemüht. Die von Sturmfels berührten Probleme der marxistischen Staatslehre, der Staatsbereitschaft, der Massenpsychologie und der politischen Neuorientierung finden in den Publikationen von Heinrich Cunow „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie", 2 Bde., (J. H. W. Dietz, Berlin), Karl Kautsky „Die Marxsche Staatsauffassung" (Thüringer Verlagsanstalt, Jena) Siegfried Marck „Marxistische Staatsbejahung" (Volkswacht-Druckerei, Breslau), Max Adler „Die Staatsverfassung des Marxismus" (Wiener Volksbuchhandlung), Ernst Niekisch „Der Weg der deutschen Arbeiterschaft zum Staat" (Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessenwinkel), in Heinz Marr „Proletarisches Verlangen" (Eugen Diederichs, Jena), in Curt Geyer „Der Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung" (Thüringer Verlagsanstalt, Jena) und desgleichen „Führer und Masse in der Demokratie" (J. H. W. Dietz, Berlin), zwei ganz ausgezeichnete Darstellungen eines parteibeamteten Politikers und Publizisten, umfassenden, grundlegenden und bekenntnishaften Ausdruck. Die eben genannten Bücher sind bezeichnend für die Krise der politischen Theorie des Marxismus, für die Veränderungen innerhalb der sozialpsychischen Disposition der Arbeiterschaft und für die seit dem Zusammenbruch 1918 ergebene Notwendigkeit, bis längst gepflegte Anschauungen zu durchbrechen. — Angelegentlichst des Aufsatzes von Charlotte Lütkens, deren Buch „Die deutsche Jugendbewegung" (Frankfurter Societätsdruckerei, Frankfurt a. M.) der erste und beste soziologische Versuch genannt werden muß, (es wäre noch an Viktor Engelhardt „Die Jugendbewegung als kulturhistorisches Phänomen", Arbeiterjugend-Verlag, Berlin, zu erinnern), sei auf Bonn „Krisis der europäischen Demokratie" (Meyer & Jessen, München), Max Adler „Politische und soziale Demokratie" (E. Laub, Berlin), Michels „Zur Soziologie des Parteiwesens und der modernen Demokratie", verwiesen. Neben Ludwig Bergsträßers kleiner „Geschichte der politischen Parteien" (J. Bensheimer, Mannheim), einem mit außerordentlicher Sachkenntnis verfaßten Abriß, ist Hermann Hellers Buch „Die politischen Ideenkreise der Gegenwart" (Ferdinand Hirt, Breslau) eine vorzügliche instruktive Einführung in die Probleme und Geschichte der politischen Weltanschauungen. Ebenfalls ist Zieglers „Einführung in die Politik" (Zentralverlag, Berlin), die über die geopolitischen Tendenzen der Gegenwart belehrt, eine wertvolle Handhabe und Unterweisung. — Zu den innerhalb der jungsozialistischen Bewegung viel diskutierten Ideen „Volk und Staat" gehört Paul Natorps schönes Buch „Der Deutsche und sein Staat" (Verlag der Philosophischen Akademie Erlangen), das so eigentlich das Zeit und Raum überdauernde Vermächtnis des greisen Philosophen an den Hofgeismarkreis der Jungsozialisten ist. Natorp sprach in Hofgeismar, sein Buch ist Zeugnis des lebendigen Geistes jener Tage. Auch Hellers „Nation und Sozialismus" (Arbeiterjugend-Verlag, Berlin) führt, konkretere Dinge behandelnd, in gleiche Richtung. Sein Buch, das seinem auf der Reichskonferenz der Jungsozialisten 1925 gehaltenen Referat grundgelegt wurde, bemüht sich in tapferer Auseinandersetzung um die Stellung von Staat und Nation im modernen Sozialismus. In diesem Zu-

Digitized by Google

sammenhang muß auf Karl Bröger, den treuen Gralswächter jungsozialistischen Geistes, hingewiesen werden. Sein kleines Buch „Deutsche Republik" (Dietz, Berlin) ist das Glaubensbekenntnis der durch die hier im Heft vorgetragenen Ideen bewegten jungen sozialistischen Generation. — Zum Kapitel 4 meines Aufsatzes, vornehmlich zu dessen Schlußteil, nenne ich ganz besonders „Geistige Werte der Deutschen" (Otto Reichl, Darmstadt), eine geistesgeschichtliche Anthologie von Jakob Böhme bis zu Troeltsch und Simmel, „Das Buch der deutschen Reden" (Walter Hädecke, Stuttgart), ein erhabenes Denkmal deutscher Redekunst, Luther, Grimm, Treitschke, Ketteler, Lassalle und Unruh u. v. a., „Das deutsche Gesicht" (Albert Langen, München) und diese in ihrer volkserzieherischen Bedeutung überragend, Hanns Martin Elsters fleißig zusammengestelltes Hausbuch „Der deutsche Genius" (Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin). Ein bedeutsames Werk, das durch keinen öden Byzantinismus getrübt wird, ist Wuessings „Geschichte des deutschen Volkes" (E. Laub, Berlin); ein Werk von so vortrefflich sauberer, „objektiver" Darstellung. — Aus weniger strenggläubiger marxistischer Schule sind Albert Kranolds Untersuchungen „Die Persönlichkeit im Sozialismus" und „Zwang und Freiheit im Sozialismus" (Thüringer Verlagsanstalt, Jena), beides Bücher, die sich in bezug auf die Motivlehre und das Gesinnungsmotiv in die Nähe de Mansche Auffassungen begeben. Der von Kranold vertretene Marxismus findet in der Festschrift zum 70. Geburtstage K. Kautskys, „Der lebendige Marxismus" (Thüringer Verlagsanstalt, Jena) eine zusammenfassende Darstellung. Das Werk bietet eine Fülle von tiefgründigen und streitbaren Gedankengängen, auf die leider an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann. Von den Mitarbeitern seien die Neumarxisten Braunthal, Jenssen, Graf, Anna Siemsen, Adler, Schaxel genannt. — Zum Schrifttum derzeitiger Jungsozialisten noch einige Hinweise. Die jungsozialistische Bewegung ist eigentlich keine Bewegung mehr; sie ist eine Organisation, besser, der vielleicht heute unbedeutendste Teil einer Organisation: der sozialdemokratischen Partei. Nicht daß die Zugehörigkeit zur Partei irgendwie zu bedauern wäre, zu bedauern ist nur die Uniformierung dieser Jugend mit einer verstaubten Garnitur. Zum anderen erschöpft sie sich in einer überorganisierten Bildungsbeflissenheit, die die Eigenwüchsigkeit und Selbständigkeit einer jungen Generation verstecken hilft. In diesem Sinne wirken die „Jungsozialistischen Blätter", von Engelbert Graf mit nicht abzuleugnendem journalistischen Geschick geleitet; jungsozialistische Stimmen sind überhaupt nicht mehr zu hören. Dieser Art Pädagogik, die sich bedenklich wieder einem utilitaristischen Erziehungsideal und einem Dogmatismus nähert, werden im Auftrage der Reichsleitung der Jungsozialisten mit Unterstützung von Max Adler, Engelbert Graf und Anna Siemsen kleine Broschüren („Jungsozialistische Schriftenreihe", E. Laub, Berlin) geschrieben, deren propagandistischer Wert unbestritten bleiben soll. Ich nenne: Max Adler „Die Aufgaben der Jugend", Anna Siemsen „Politische Kunst und Kunstpolitik", letztere Schrift eine empfehlenswerte, z. T. klarheitschaffende Darstellung. Ebenfalls gut in Methode und Einsicht sind Graf „England am Scheidewege" und Fränkel „Zur Soziologie der Klassenjustiz". Völlig unbrauchbar und einseitig unterrichtend ist Franz Lepinskis „Die jungsozialistische Bewegung". Diese Schrift täuscht die Öffentlichkeit und ist mit so unzulänglichen historischen Hilfsmitteln verfertigt worden, der Stil so schlecht und gewissenlos, daß es einem um die jungsozialistische Organisation leid tun könnte*. Zum Schluß sei noch einmal in diesem Zusammenhang auf das in irgendeinem geistigen Sinne konkurrierende benachbarte Unternehmen der Freunde August Rathmann und Franz Osteroth, zweier führender Persönlichkeiten des (ehem.) Hofgeismarkreises der Jungsozialisten hingewiesen, auf die von ihnen in Verbindung mit Gustav Radbruch, Karl Bröger, Hugo Sinzheimer herausgegebenen „Schriften der Zeit", bei J. H. W. Dietz, Berlin. Die oben genannten Bücher von Heimann, Bröger, Curt Geyer („Führer und Masse"), ferner noch Otto Deutschs „Wehrmacht und Sozialdemo-

* Ich verweise auf die vortrefflichen Darlegungen von de Man in diesem Heft, ebenfalls auf Franz Osterroth. Die Geschichte der jungsozialistischen Bewegung, insbesondere die ihres Hofgeismarkreises, müßte erst noch geschrieben werden, das ein geistesgeschichtlicher Versuch bedeuten würde.

Digitized by Google

kratie" sind innerhalb dieser Schriftenreihe erschienen. In Vorbereitung befinden sich die in diesem Heft schon angegebenen Schriften von Gustav Radbruch „Kulturlehre des Sozialismus" und Georg Beyer „Sozialismus und Katholizismus"*, von welch letzterer aus ganz besonders die Auseinandersetzungen mit dem sozialen und politischen Katholizismus gefördert und in eine nähere ideelle Begegnung gebracht werden könnten.

Walther G. Oschilewski

Gesicht der Zeit

Prominente Geschichte weiß von den Begründern deutscher Bühnenkunst, wandernden Komödianten, verachtet von jedem „ehrlichen" Bürger, ungewiß, ob der nächste Tag sie ernährte: In Rührung belächelte Zeiten! Romane erzählen von Mimen späterer Tage, die ihre großen Gelder verpraßten, verschenkten. Auch sie gibt es nicht mehr. Der arrivierte Schauspieler von heute lebt das gleiche vornehme Leben wie sein Kapitalskollege einer großen Bank oder eines Warenhauses. Die Privatautos vor der Bühnentüre sind ebenso selbstverständlich geworden wie jene vor dem Hauptportale. Er ist ein wohlsituierter Bürger, er fährt abends in sein Theatergeschäft und arbeitet, er fährt morgens ins Filmatelier und arbeitet an „Liebe", „Haß", „Rache" oder wie sonst die schönen Gefühle heißen, die so gut bezahlt werden, wenn man sie nicht selbst erlebt. Er arbeitet schwer, der Großstadtprominent und er verdient sein Geld mit vollem Recht: 200 mal dieselbe Rolle! Er kennt keine müßigen Stunden; die Arbeit fließt ihm zu, das Geld fließt ihm zu. Der Unternehmer hat nur zu gewinnen, der Prominente wird äußerlich reich und innerlich immer ärmer. Könnte ein echter Dichter 200 mal dasselbe dichten, weil er gut dafür bezahlt wird? Könnte ein echter Maler 200 mal dasselbe malen, weil er gut dafür bezahlt wird? Würden sie ihre Unternehmer nicht erschlagen oder ihnen das Geld in den Rachen zurückstopfen und lieber auf die Wiese laufen und Gras fressen? Was ist das für eine Kunst, die nur Abzugbilder auf den Markt wirft? Die Besten gehen hin und plagiieren sich 100 mal, 200 mal und werden darum gepriesen und sie tun es gehorsam auch 500 mal, denn es bringt ihnen Geld, und somit Auto, Villa Bankiertum. Sie sind keine Soldaten der Kunst, wie sie sich einbilden (um sich selbst zu belügen), sie sind Schänder ihrer selbst und Ausbeuter der Nervenkraft ihrer „untergebenen" Kollegen, armseliger kleiner Schauspieler, ausgehöhlt von Langeweile, zitternd um den Erwerb. Muß nicht etwas faul sein in der Seele solcher Schauspieler, die auf alles eingehen, sofern es Geld einbringt oder Ruhm? Und Ruhm auch nur an Geldeswert gemessen? Wann haben diese Schauspieler Zeit zu einem Erleben, das über mehr oder minder hohe Engagementsabschlüsse, Filmverträge usw. hinausgeht? Die Begeisterung für die Kunst um der Kunst willen ist vielleicht nur noch an den Theatern des Reichs und an den Schauspielschulen zu finden. Aber auch dorthin weht bereits der Wind von Berlin und versucht die jungen Herzen. Die märchenhafte Gage der Großen, der Ruhm ihres unwandelbaren Erfolges in dem gleichen Stück einer Spielzeit erhitzt die jungen Menschen, aber das Feuer in ihnen ist kein reines. Prominente wollen sie werden, in einem illustrierten Blatt in eleganter vorbildlicher Kleidung abgebildet, auf den Plakatsäulen (vertraglich) fettgedruckt sein, Geld, Geld, Geld verdienen. Auf der Schule schon denken sie: wie komme ich nach Berlin? Und kommen sie hin durch Verbindungen, Schiebungen, Geldopfer, so bleibt ihnen keine Demütigung erspart, und haben sie nach unendlicher Mühe das Röllchen erwischt, haben sie ihre Seelen so wund gestoßen, daß sie nun vielleicht fähig wären, Menschen zu gestalten, aus ihren Schmerzen und Kränkungen heraus, dann ist es ihnen gestattet, das nichtigste, das blödeste Gewäsch 200 mal hintereinn-

* Von beiden Schriften bringen wir in diesem Heft mit freundlicher Erlaubnis des Verlages und der Herausgeber einige Kapitel zum Vorabdruck.

Digitized by Google

ander zu spielen. Haben sie Glück, so wird das Stück bald abgesetzt und sie dürfen weiter jagen, betteln, hungern.

Der Prominente hat die Macht, warum nützt er sie nicht für die Kunst anstatt für sich? Warum verrät er seine Kunst für das Auto, für die Villa, für das satte Leben eines Prominenten?

L. T.

Warum, verehrter Selbstprominent von morgen, dessen leidenschaftliche Hingabe für „die Kunst" wir kennen? Weil auch seine Macht nur scheint, weil das Prominententum nur Teilausdruck eines sozial-kulturellen Gesamtzustandes ist, weil auch Sie das Symptom verantwortlich machen, anstatt Gedanken, die Sie erschrecken, folgerichtig zu Ende zu denken.

Schriftl.

Krieg? Die Russen sind aus England ausgewiesen. Will England den Krieg?

Vorfrage: Wer ist England? Die konservative Regierung? Der englische Staatsmann überhaupt? Oder das englische Volk? Und wer ist das englische Volk? Ja, wenn der englische Staatsmann, ob Wigh oder Tory, wüßte wer das englische Volk ist —

Wenn der englische Staatsmann das wüßte, so wüßte er auch, ob er den Krieg will oder nicht. Denn ob Tory, ob Wigh, er muß ihn wollen.

Denn wenn ich heute englischer Staatsmann wäre mit dem Willen, das englische Weltreich, wie es ist, zu bewahren, so wäre meine einzige Aufgabe die: das englische Volk so zuzurichten, daß es den Kampf gegen Rußland mit gleicher Überzeugung übernähme, wie 1914 gegen Deutschland.

England befindet sich schon heute in der Verteidigung. Der Russe mag hundertmal versichern, daß er den Frieden wolle, ja, er darf es ehrlich versichern. Nichts kann zurzeit Rußland gelegener sein, als friedliche Entwicklung seiner Kräfte. Nichts kommt ihm im Grunde ungelegener als internationale Verwicklungen, denen er sich kraft seiner eigenen revolutionären Sendung nicht entziehen kann. China ist für den Russen kein minderes Muß als für England. Nur daß Rußland alle Zeit zu gewinnen, England jeden Augenblick zu verlieren hat.

Das ist es: Rußland kann Frieden nur wollen im eigentlichen beschränkten Sinne, nie wird es darauf verzichten, die Weltrevolution mit allen Mitteln des Kampfes weiterzutragen. Im Konflikt England—Rußland ist Rußland offensiv, England bewahrend. Wie der Zusammenstoß in Asien sich auch gestalten wird — er ist unvermeidlich.

Darf man es, vom imperialistischen Standpunkt, England verübeln, wenn es mit allen Mitteln die Entscheidung so bald als möglich zu erzwingen sucht? Dramatisch sich vorzustellen, wie die Führenden drüben Tag auf Tag verrinnen sehen, indes der Russe Tag auf Tag seine Kräftebasis verstärkt. Jeder englische Staatsmann muß heute den Krieg mit Rußland wollen. Aber was will das englische Volk?

Fragen wir lieber nach dem deutschen. Auch für den asiatischen Krieg ist Europa die Basis, Rußland angreifbar nur vom Westen her. Folgerichtig bildet England die westliche Front, auf seinem Weg findet es Frankreich, das immer noch auf Deutschland starrt und dessen Kleinasien und Afrika erst später an die Reihe kämen. Aber schon hat England über Italien in das ehemalige französische Einflußgebiet gelangt: Rumänien. Nördlich schwenkte Polen mit dem antisowjetistischen Pilsudski, ebenso Litauen, nach dem Staatsstreich, in die englische Front ein. Die kleine Entente wird mit Erfolg bearbeitet. Bleiben Frankreich und — Deutschland.

Möglich, daß ihre Imperialismen England im Stich lassen, möglich, daß man in Deutschland Neutralität für tunlich hält. Wenn ich imperialistischer Staatsmann eines europäischen Reiches wäre, würde ich England mit allen Kräften unterstützen. Es steht in der Tat, wie es die Ausländer in Schanghai sahen, als Vorkämpfer der imperialistisch-kapitalistischen Welt, die nach seinem Sturz, wenigstens soweit es Europa anbelangt, mit hinunter müßte.

Was will das deutsche Volk? Und wiederum: wer ist das deutsche Volk? Wie immer man die Kraft des Imperialismus bewerten möge, eines ist gewiß: daß nie mehr Krieg irgendein Volk in gleicher Geschlossenheit finden wird, wie

Digitized by Google

in dem letzten nationalen Kriege von 1914. Alle politische Frage der Imperialisten dreht sich heute darum, ob hinter ihren zwingenden Erkenntnissen der „nationale" Wille der Massen steht. — Was will das deutsche Volk? Niemand vermag es im scheinbaren Zustande der jetzigen Ruhe zu deuten, jeder aber hat die Pflicht, im englisch-russischen Gegensatz ein unabwendbares Geschehen zu erkennen, daß so oder so auch unserem Volk zum Schicksal werden wird.

Wo immer man steht: Daß wir ihm sehend entgegengehen! A. R.

Lindbergh Ein junger Mann von 25 Jahren, nach allem, was man von ihm hört und aus Bildern von ihm sieht, ein sehr sympathischer junger Mann, überquert den Ozean und fliegt ohne Zwischenlandung von New York nach Paris. Das ist etwas, man braucht sich nur diesen einsamen Menschen mit seiner Maschine allein über dem Ozean zu denken, das ist eine kühne Tat, die jeden packt, der sich nicht aus der Animosität gegen Sport und Maschine ihrer erwehrt. Und wenn dieser junge Mann bei dem Besuch der Mutter Nungesser sich linkisch verhält, und wenn er, den der Flug nicht zu erschöpfen vermochte, die sechs Pariser Tage als eine „furchtbare körperliche und seelische Qual" empfunden hat, so wird er uns dadurch nur um so sympathischer.

Es soll auch nicht verkannt werden, daß eine solche sportliche Leistung über sich selbst hinaus Bedeutung für die Gesamtheit habe, wenn auch nicht unmittelbar: zunächst ist sie nicht mehr und nicht weniger als Rekordflüge anderer Flieger und die Fahrt eines Z R III, der kaum viel mehr als seine eigene Mannschaft nach Amerika hinüberbrachte. Über Rekordflügen Bleriots, der den Kanal als erster überflog, ist die Personenluftschiffahrt etwa in Deutschland gefolgt, die mit ihren pünktlichen Ankunftszeiten Tag für Tag Rekorde aufstellt, wie sie nicht unbedeutsamer sind, als Lindberghs mutige Schauleistung.

Reden wir nicht von den Überschwänglichkeiten des Empfangs. Wir kennen sie ähnlich, seitdem Gertrud Ederle mit Nur-Rekorde den Kanal durchschwamm. Lassen wir uns nicht von Wichtigerem ablenken durch den Ekel, einen sympathischen jungen Mann, der eine sportliche Leistung vollführte, mit hysterischen Ehren überhäuft zu sehen: der Hissung seiner Landesfahne, wie sie sonst nur politischen Vertretern eines Landes zuteil wird, einer Gedenktafel über dem Bett, in dem er geschlafen, und dem Hordengeheul einer wildgewordenen Menge. Reden wir nicht davon, wie der sympathische junge Mann in einer menschlichen Geste, dem Besuch der Mutter des verunglückten Flugkameraden, durch Aufmachung schmieriger Zeilenschinder fast als Poseur verdächtig werden konnte.

Geben wir vielmehr Hintergründe in Tatsachen: Eine erste Meldung aus New York teilte mit, daß Lindbergh zweihunderttausend Dollar mit seinem Flug „gemacht" habe. Sie seien ihm gegönnt. Denn sie sind nur ein Bruchteil dessen, was die gemacht haben, für die heute alles, Leistung, Heldenmut und Menschlichkeit gemacht wird: die Firma, die das Flugzeug herstellte, die Benzin- und Ölfieferanten, der Füllfederfabrikant, dessen Marke Lindbergh benutzt, die Nudelfabrik, deren Erzeugnisse Lindberghs Mutter liebt, nicht zuletzt die Zeitungen, deren Mache man gern in klingenden Zahlen ausgedrückt sehen möchte und der wimmelnde Schwarm der Parasiten, die in ihrem Dienst den ungeheueren Papiervorhang zusammenschleimten, hinter dem Lindbergh, Gestalt und Tat, zur Ununterscheidbarkeit der Sensation von heute zwischen der von gestern und der von morgen verschwindet.

Ein sympathischer junger Mann, allein mit sich zwischen dem Himmel und dem Ozean? Ein Stück menschlicher Ware durch tausend Hände gegangen, in seiner Menschlichkeit entwürdigt, für sein Verdienst zum Verdiener gemacht, vom Sinnbild zum Bild der Sinnlosigkeit: einer auch das Einmalige in leere Geschäftigkeit und volles Geschäft verarbeitenden Zeit.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Leitung dieses Heftes: Walther G. Oschilewski, Berlin O 34, Am Petersburger Platz I, IV. Für „Gesicht der Zeit" ist verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin W 50, Nachodstr. 17, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang Heft 5 August 1927

Paul Ernst / Der deutsche Charakter

Die Rassen haben ihre bestimmten seelischen, geistigen und körperlichen Eigenschaften. Die Völker sind Rassengemenge, und nach den Rassen, welche sie bilden, deren Verhältniszahlen und der Herrschaft der einen oder anderen Rasse muß sich, sollte man meinen, der Charakter der Völker bestimmen.

Das ist aber nicht so.

Wenn ein Volk ein Rassengemenge ist, nehmen wir beispielsweise an von zwei Rassen, so wird die eine Rasse oben und die andere unten sein. In den oberen Schichten geht die Bevölkerungsvermehrung stets langsamer vor sich, es muß also im Lauf der Zeit die Zusammensetzung in anderen Verhältnissen sein. Trotzdem scheint sich der Charakter der Völker nicht zu ändern. Liest man von der Eroberung Roms durch Brennus, vom Krieg Cäsars in Gallien, so bekommt man doch den Eindruck, daß die Franzosen damals dasselbe Volk waren wie heute. Aber damals waren sie zum weitaus größten Teil von nordischer Rasse, heute sind sie zum weitaus größten Teil, auch in der oberen Schicht, von der Rasse des homo alpinus.

Man könnte denken: vielleicht bestimmt das Vaterland, der Mutterboden, den Charakter. So hat man etwa den Eindruck, daß das amerikanische Volk nicht nur körperliche, sondern auch geistige und seelische Eigenschaften aufweist, die nicht aus den Völkern zu erklären sind, welche es zusammengesetzt haben. Aber woher kommt es dann, daß der Charakter der Juden derselbe geblieben ist? Man lese etwa Lukianos und vergleiche ihn mit einem heutigen jüdischen Schriftsteller in Deutschland: man findet denselben Charakter. Der heutige deutsche Jude hat in seinem Rassegefüge wahrscheinlich sehr wenig gemein mit dem Juden des Altertums, und er hat ein anderes Land. Ja, wenn man die Ursachen noch anderswo suchen will: er spricht auch eine andere Sprache, und seine Religion bedeutet heute etwas anderes als damals.

Digitized by Google

Wir müſſen ſagen: wir wiſſen nicht, wie die Beſtändigkeit des Charakters eines Volkes zu erklären iſt.

Wenn ein Volk ſich kennen will, ſo muß es ſeinen Charakter kennen. Aus ihm in Verbindung mit der Natur und Lage ſeines Landes kann es ſeine Geſchichte verſtehen, kann es auch bis zu einem gewiſſen Grade die Möglichkeiten ſeiner Zukunft erkennen.

Die Geſchichte des Herzogs Ernſt von Schwaben iſt für den deutſchen Charakter bezeichnend.

Ernſt war vom König gefangen, ſein Freund Werner widerſtand noch. Der König ließ ihn frei. Er ſagte ihm, wenn er ſeinen Freund bekämpfen wolle, ſo ſolle er ſein Herzogtum wieder haben. Er lehnte das ab und zog zu ſeinem Freund, der ſchon ſo weit gebracht war, daß er mit einem kleinen Trupp eine Art Räuberleben im Wald führte. Der Widerſtand iſt gänzlich unſinnig. Die Königlichen treiben die Aufſtändigen ſo weit, daß es zum letzten Kampf kommt. Von ihnen kämpfen nicht mehr Mann, als die Aufſtändiſchen Männer zählen. Schließlich lebt nur noch Ernſt. Es wird ihm Gefangennahme angeboten; er erklärt, daß er mit ſeinem Genoſſen ſterben will, und ſo fällt auch er im Einzelkampf.

Es handelt ſich um eine kleine Epiſode unſerer Geſchichte, in welcher deutſches Weſen ganz rein zum Ausdruck kommt. Dieſes Weſen muß man näher betrachten.

Werner iſt der Gefolgsmann ſeines Herrn, alſo ſein Diener. Er iſt aber auch ſein Freund. Er und ſein Herr ſtehen zueinander, aber nicht als volle Menſchen, ſondern es finden jedesmal nur Beziehungen des einen Teiles vom Weſen Werners zu einem Teil vom Weſen Ernſts ſtatt. Nicht zwei Menſchen verkehren miteinander, ſondern zwei Abſtraktionen.

Werner iſt der Ältere. Er ſieht die Unvernunft des Jüngeren ein. Als Freund kann er ihm raten. Aber als Diener muß er ihm gehorchen. Was er tut, das kommt alſo nicht aus ſeiner Perſönlichkeit, ſondern das iſt Ergebnis ſeiner Stellung. Was eine Perſönlichkeit tun wird, das kann man nie vorher wiſſen. Aber was Ergebnis einer Stellung iſt, wenn der Mann in der Stellung ſeine Perſönlichkeit ausſchaltet — heute haben wir den Ausdruck dafür: ſeine Pflicht tut — das kann man berechnen. Menſchen mit dem Charakter Werners, deutſche Menſchen, ſind alſo organiſierbar.

Man hat vor dem Kriege geſagt, daß die beiden wertvollſten Typen des Deutſchen der Offizier und der Gelehrte ſind. Bei beiden kommt es darauf an, daß ſie ihre Perſönlichkeit ausſchalten: der eine muß genau dem Befehl des Vorgeſetzten gehorchen, der andere muß ſeine Technik unbeirrt von perſönlichem Wünſchen und Wollen anwenden.

Ernſt iſt derſelbe Charakter, wie Werner. Der Herr darf den Diener, der Freund den Freund nicht verlaſſen. Es hat nicht ſeine Perſönlichkeit zu wirken, die etwa fragen kann: liegen hier nicht Verwicklungen mit höheren Aufgaben vor, die ich zu erkennen habe, die anders zu löſen ſind, vor denen

Digitized by Google

meine Stellung als Herr und als Freund unbedeutend ist und also zurücktreten muß? Sondern es wirken das Abstraktum „Herr" und das Abstraktum „Freund". Alles andere geht Ernst nichts an.

Die Deutschen haben einmal eine Revolution gemacht. Das war die Lutherische Reformation. Wie kam sie zustande? Luther wird gefragt, ob er nicht widerrufen will. Er sagt sich nicht: „Mein Leben steht auf dem Spiel. Was kommt auf das Wort des Widerrufs an?" Er sagt sich auch nicht: „Wenn ich nun nicht widerrufe, dann werfe ich einen Feuerbrand, der die Welt zerstören kann." Er sagt sich nur: „Ich habe in der Bibel geforscht. Die Bibel ist das Wort Gottes. Das Wort Gottes ist wahr. Was ich sage stimmt mit der Bibel überein. Ich kann doch nicht lügen." So antwortet er denn, in tiefster Angst: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Als man von Galilei den Widerruf verlangte, da lächelte er, kniete nieder und widerrief, und als er aufstand, da murmelte er: „Sie bewegt sich doch." Natürlich, sie bewegt sich doch, und der Widerruf brachte sie nicht zum Stillstand, änderte auch nicht die Berechnungen, aus denen die Bewegung festzustellen war.

Wenn ein Deutscher König ist, so hat er ein Amt. Er ist nicht König, der sagt: „car tel est notre plaisir"; sondern er ist von Gott eingesetzt, um die Menschen väterlich zu regieren. Man hat ein altes deutsches Sprachdenkmal, einen Grabstein, der etwa aus dem Jahre tausend stammen mag. Auf dem steht: „Da liegt in Gott Hermann. War ein Mann von königlichem Geschlecht. Während er lebte hat er das Amt gehabt und ausgeübt. Darum liegt er hier unter dem Hügel. Herr, um deines Kummers willen war er wohl gefahren." Aus dieser Idee des Königtums ist der „wohlmeinende Polizeistaat" des 18. Jahrhunderts entstanden; der ist eine deutsche Form des Staats. Die Beamtenleiter hinab abgestuft bis zum geleiteten Volk geht der väterliche Wille des Königs; er selber und seine Beamten: das sind nicht Persönlichkeiten mit Leidenschaften und Trieben, sondern sind abstrakte Vertreter dessen, was man damals zuerst mit dem Namen „Pflicht" bezeichnete. Der Untertan gehorchte seiner Obrigkeit, auch das war Pflicht. Und das ging genau so zuverlässig, wie in dem letzten Kampf des Herzogs Ernst, wo immer nur so viel Feinde kämpfen, wie Empörer noch leben.

Man denke an den italienischen Kleinstaat: dem Volk erscheint der Staat als mächtiger Räuber, von dem man sich ausplündern läßt, solange man es ertragen kann; und die Vertreter des Staates haben die entsprechende Auffassung von ihrer Stellung. Oder man denke an den englischen Staat: es wurde ein Vertrag gemacht, daß der Staat die notwendigen allgemeinen Aufgaben erfüllt. Aber man kann nicht trauen, daß er nicht Übergriffe begeht, man darf ihm nicht zu viel Macht geben und muß ihm beständig auf die Finger sehen.

Je mehr Menschen werden, desto größer wird der Kreis von Aufgaben,

Digitized by Google

welche durch Organisation erledigt werden müssen, desto abstrakter werden diese Aufgaben.

Man stelle sich den alten Handwerker vor. Er hat ein Haus und ein paar Schweine; der Kunde kommt und bringt Garn zum Weben. Der Mann lebt sein persönliches Leben mit seiner Familie; Kuh und Schwein gehören mit dazu; und das Garn wird ordentlich gewebt, denn der Mann hat seine Ehre; wenn er etwa schlecht arbeitete oder übervorteilte, so würden seine Zunftgenossen gegen ihn vorgehen.

Es entwickelt sich die heutige Technik. Da sitzt der Unternehmer in seiner Schreibstube, der Arbeiter steht vor seiner Maschine.

Werner tat, was ihm Ernst befahl, denn Ernst war sein Herr. Wenn Ernst etwas Törichtes befahl, so ging ihn das nichts an. Der Unternehmer hat keinen Herrn, der ihm etwas befiehlt; er ist etwa in der Stellung des Gelehrten, der sich den Gesetzen seines Handwerks zu fügen hat. Da ist der Markt, der Wettbewerb — der Unternehmer hat durch seine Arbeiter Webstoffe herstellen zu lassen, die so gut und so billig sind wie möglich, damit er seinen Mitbewerbern auf dem Markt den Vorrang abläuft. Was sonst? Wenn er nach Hause kommt, so ist er so müde, daß er auf seinem Stuhl einschlafen möchte. Auch der Arbeiter hat keinen Herrn. Er steht vor der Maschine, er tut die nötigen Handgriffe, weiter hat er nichts zu tun. Zunächst ist es bei ihm so, wie bei dem Unternehmer: wenn er nach Hause kommt, so ist er so müde, daß er auf seinem Stuhl einschlafen möchte. Unternehmer wie Arbeiter wirken beide nicht als vollständige Menschen, sondern sie wirken nur als Unternehmerkraft und als Arbeitskraft.

Wenn Organisation ist, dann ist naturgemäß der Leiter der Organisation der Herr; das heißt, er hat nicht nur für die bestimmten Zwecke der Organisation zu sorgen, sondern für die Gesamtheit des Lebens, in welchem die Organisation steht.

Man sieht schon, daß der Unternehmer nicht Herr sein kann. Er ist ja wesensgleich mit dem Arbeiter. Aus den früheren, vorkapitalistischen Zeiten ist noch der alte Staat vorhanden, der wohlmeinende Polizeistaat. Dieser muß nun die Aufgabe erfüllen, welche bei der neuen Organisation der Arbeit eigentlich der Unternehmer erfüllen müßte. Da stellt sich heraus, daß er das nicht kann, das ist die Ursache der revolutionären Bewegung in Deutschland in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Geschichtlich hängt sie natürlich durch Fäden mit der großen französischen Revolution zusammen. Aber begrifflich hat sie mit ihr nichts zu tun. Aus dem Mißverständnis ist mancher Unsinn gekommen.

Der alte Polizeistaat wird mangelhaft den neuen Verhältnissen angepaßt durch Einführung von Einrichtungen, welche eine ganz andere Entstehung hatten und ursprünglich für ganz andere Zwecke bestimmt waren. Man denke nur an das Parlament. Es entstand in England aus dem Mißtrauen des Adels gegen das geldfordernde Königtum, dann wurde es überhaupt

Digitized by Google

ein Ausschuß der herrschenden Schicht, um das Königtum zu beaufsichtigen und zu leiten. Für die neuen Aufgaben des Staates war es natürlich gar nicht geeignet. Die neuen Wahlmethoden haben die geringe persönliche Beziehung zwischen dem sogenannten Volksvertreter und dem Wähler, die in diesem falsch entstandenen Parlamentarismus noch bestanden, vollständig zerrissen. Nun ist das Ergebnis, daß in Wirklichkeit die Parteien — das heißt eine kleine Anzahl Journalisten, Rechtsanwälte, Parlamentarier und ähnlich zweifelhafter Persönlichkeiten —, die sich gegenseitig bekämpfen, die völlige, unbeaufsichtigte Herrschaft haben. Was wir heute Staat nennen, das ist in Wahrheit nur die Organisation des Bürgerkrieges, in welchem die verschiedenen Teile der Bevölkerung durch Versprechungen und Hetzereien bewogen werden, die Soldaten zu stellen zu dem Zweck, daß die Partei Müller oder die Partei Schulze eine Zeitlang am Ruder bleibt und (mäßige) Diäten und Gehälter für Müller oder Schulze abfallen.

Das eigentliche Leben des Staats entwickelt sich inzwischen ganz anders und da zeigt sich nun wieder der uralte deutsche Trieb, der aus dem feststehenden deutschen Charakter kommt.

„Bourgeois" und „Proletarier", wie wir sie in Deutschland haben, sind ebenso deutsche Typen, wie der Gelehrte, der Offizier, der Beamte, wie Werner und Ernst es waren.

In der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft hat die Persönlichkeit überhaupt nichts mehr zu suchen. Man ist nicht mehr Mensch, sondern nur Leistung. Die englischen Unternehmer nannten ihre Arbeiter „Hände". Das war ein ganz richtiger Ausdruck. Die Arbeiter hätten ihre Unternehmer Köpfe nennen können. Das wäre auch richtig gewesen.

Der Mensch ist nun aber nicht „Hand" oder „Kopf", sondern ist eine volle Persönlichkeit. Ein Dasein, wie es ihm durch die kapitalistische Gesellschaft aufgezwungen wird, muß ihm schließlich unerträglich werden.

Die Unerträglichkeit wurde für die führende Schicht aufgehoben durch Illusionen: der Offizier hatte eine gesellschaftliche Stellung; der Gelehrte die Achtung, die Berühmtheit; der Unternehmer hatte das Eigentum. Auch die Arbeiter hatten eine Illusion gehabt: die Freiheit. Aber sie durchschauten deren Wertlosigkeit bald, während der „Bourgeois" noch heute an seiner Eigentumsillusion festhält, und nicht merkt, daß er nur der auf Tantieme gestellte Direktor seines Werkes ist. „Produktives" Eigentum ist etwas ganz anderes wie Verbrauchseigentum. — Nachdem die Arbeiter ihre Illusion durchschaut hatten, fühlten sie sich unglücklich.

Sie hatten die Idee des Staats, wie sie bei den Deutschen sich herausgebildet hatte: der Staat mußte väterlich für alles sorgen. Wenn sich die Arbeiter unglücklich fühlten, so mußte er die Ursachen des Unglücks beseitigen. Der Gedanke lag nahe: wenn er das nicht tat, dann kam das daher, daß er in der Hand derer war, die an allem schuld waren; das waren natürlich die Bourgeois, denn mit diesen rieb sich ja der Proletarier. Es kam

Digitized by Google

darauf an, den Staat der Bourgeoisie zu entreißen und die Diktatur des Proletariats einzurichten. Wie das alles geschehen sollte, das war unklar — durch Sowjetrußland ist es ja auch nicht klarer geworden.

Einstweilen aber verlangte man vom Staat, was man sich ausdachte als nützlich, um die unglückliche Lage des Proletariats zu heben — man blieb, bei aller „Demokratie", kindlich in den Grenzen, welche durch den Polizeistaat der Vorstellung gesteckt waren. Nur war der Unterschied, daß der so verlangte „soziale" Staat seine Fürsorge auf so ungefähr das ganze Leben zu erstrecken hatte, während das Wohlmeinen des alten Polizeistaates doch wenigstens beschränkt war auf enge Gebiete: man durfte etwa auf der Straße nicht rauchen, weil Feuersgefahr entstehen konnte, und ähnliches.

In dieser Entwicklung stehen wir nun. Wenn sie beendet ist, dann wird nichts mehr der Verantwortung der einzelnen überlassen sein, es wird alles von oben her geordnet, und dieses oben ist eine Maschine von unendlich vielen Rädern, welche sich genau und zuverlässig drehen. Was man so Persönlichkeit nennen kann, das ist dann gesetzlich verboten, während es früher doch noch immer irgend einen Winkel fand, wo es sein Leben führen konnte. Der „Marxismus" ist genau so deutsch, wie die heutige Wissenschaft, wie unser Heer es war, wie der frühere Staat, er ist nur letztes Ergebnis von Trieben des deutschen Charakters.

Die Deutschen haben sich den Haß der Welt durch diesen ihren Charakter zugezogen. Das Ergebnis war der Weltkrieg. Aber da nun die geschichtliche Entwicklung doch kein Zufall ist, so stellte sich in und nach dem Krieg heraus, daß unsere Feinde auch nichts anderes machen konnten, als unsere Einrichtungen nachahmen, soweit sie sich noch nicht eingeführt hatten. Nach unserer Niederlage begann der Siegeszug des verhaßten deutschen Geistes durch die Welt.

An einer Stelle versuchte man etwas Neues: in Italien. Mussolini ist gewiß ein bedeutender Mann, er drückt auch das Lebensgefühl des italienischen Volkes aus, welches das gerade Gegenteil von dem Lebensgefühl des deutschen Volkes ist. Der Italiener ist Persönlichkeit und will es bleiben, er will nicht Kraft und Leistung werden. Das italienische Volk ist sehr klug. Der Faschismus hat die letzten Grundlagen des heutigen Lebens richtig verstanden. Es fragt sich nur, ob die faschistische Revolte gegen die heutige Welt Erfolg haben kann: mir scheint, daß bei dieser Frage die italienische Klugheit versagt.

Wer unbefangen und nicht durch politische Schlagworte verwirrt die Dinge sieht, der wird ja den Zusammenhang verstehen.

Lessing im Laokoon stellt einmal den Ares, welcher verwundet schreit wie zehntausend Männer, gegenüber einem alten germanischen Helden, welcher es für unanständig halten würde, merken zu lassen, daß er Schmerzen fühlt. Den Ares findet er hellenisch, den anderen barbarisch. Bei dem

Digitized by Google

Ares kommt die ganze Menschlichkeit zum Vorschein, der andere unterdrückt einen Teil.

Die heutigen Italiener wissen ganz genau, daß ihre Gesinnung die Gesinnung eines Kulturvolkes ist und verweisen unsere deutsche Art in die Barbarei. Sie scheuen sich nicht, selbst unsere Wissenschaft dorthin zu verweisen. Sie haben recht.

Aber wie soll denn die heutige Menschheit ohne diese Barbarei leben! Erst durch die Organisation, durch die Zurückdrängung des persönlichen Lebens der Einzelnen im Allgemeinen ist die heutige Menschheit ja möglich geworden. Früher ernährte man sich in Italien dadurch, daß die unglücklichen, zu Fachmenschen, Berufsmenschen, zu Maschinenrädern gewordenen Deutschen nach dort kamen und sich die Italiener bewundernd und neidisch ansahen, die noch ganze Menschen geblieben waren — in den Grenzen des Italieners natürlich. Italien war uns eine Art Museum für eine ausgestorbene Menschenart. Kann es mehr sein? Der Faschismus ist ja doch auch eine Organisation; und er wird durch zwei organisatorische, im Wesen der Verhältnisse begründete Umstände, Italien zerstören: er kostet zu viel Geld und er muß durch den erweckten Größenwahn das Volk in kriegerische Abenteuer treiben, denen es nicht gewachsen ist, wenn nicht äußerst glückliche Umstände eintreten, indem etwa die anderen Staaten sich vorher gegenseitig vernichtet haben.

Mir scheint eine andere Entwicklungsreihe wahrscheinlich.

Wenn man die deutsche Kaisergeschichte betrachtet, so findet man, daß die Kaiser gewiß auch den deutschen Charakter hatten, aber ihn als Herren anwendeten. Das heißt: Sie fühlten sich zwar als Beamtete, als Verpflichtete; aber nun nicht so, daß sie daraufhin sich einseitig machten und große Teile ihres Wesens verstümmelten; sondern indem sie ihre Persönlichkeit beibehielten, ja, besonders entwickelten. Nur: sie gebrauchten die Persönlichkeit immer als Mittel für ihre Zwecke.

Das muß durch ihre Stellung gekommen sein. Amt gibt ja nicht nur Verstand; es bildet den ganzen Menschen. Die Fürsten sind ganz andere Leute wie die Kaiser; sie entsprechen in ihrem Wesen etwa dem heutigen Unternehmertum; wenn man hervorragende Männer aus der heutigen Schwerindustrie nimmt, so hat man Erscheinungen von der Art etwa Heinrichs des Löwen und Ähnlicher.

Die Gefahr des heutigen Zustandes ist die Entwicklung der großen Masse der Deutschen zu Nichtigkeit und Feigheit. Wer nicht mehr auf eigene Verantwortung lebt und nur noch daran denkt, etwa eine Rente zu erschnappen, der muß notwendig in die schändlichste Unfreiheit versinken. Aber das war immer die Gefahr des deutschen Charakters. Wir dürfen uns da nichts vormachen. Diese Gefahr ist die Kehrseite von Treue und Heldentum, wie wir es bei Herzog Ernst und seinem Freund sehen. Man denke nur an die eine Erscheinung: den Soldatenschacher deutscher Fürsten. Die kleinen italie-

Digitized by Google

nischen Fürsten waren gewiß die übelsten Tyrannen, das Volk war also so, daß sie es sein konnten. Aber hätte einer von ihnen gewagt, einen Untertanen als Soldaten zu verkaufen?

Ist aber, wenn nun einmal Zivilisation, Bevölkerungsdichte und Organisation da sind, überhaupt ein anderer Zustand möglich? Das geschlagene, ausgeplünderte, tributpflichtige Deutschland erholt sich wirtschaftlich wieder, das siegreiche und selbstbewußte Italien scheint doch wirtschaftlich immer bedenklicher zu stehen.

Wir wollen uns doch über unsere Vergangenheit nichts vormachen. Unfreiheit der untersten Schicht war damals auch; aber wir merken von ihr heute nichts, weil von dieser Schicht damals nicht gesprochen wurde. Der Anfang der kapitalistischen Zeit hatte allerhand Illusionen, wie jeder Anfang einer Zeit; die wichtigsten dieser Illusionen schlossen sich zu dem liberalen Gedankenkreis zusammen, durch den die Vorstellung erweckt wurde, daß Schichten, die früher unfrei waren, nun frei seien. Wir haben heute noch die Folgen dieser Illusionen zu tragen in Parlamentarismus und anderem politischen Unsinn; aber die Wirklichkeit ist doch stärker, als solche Gespenster, sie wird sich schon durchsetzen.

Mit anderen Worten: es wird schon irgendwoher sich eine neue Aristokratie bilden, welche die Welt beherrscht; unsere heutigen Leiden kommen nur daher, daß noch kein Heinrich und Otto, kein Konrad und Friedrich wieder da ist.

Otto Julius Hartmann/Metamorphose / Variationen über ein Goethesches Thema

Alles Lebendige ist Eines. Aber es lebt auf verschiedene Weise — in verschiedenen Bereichen. Ganz im Nach- und Auseinander, ganz in räumlicher Gestalt —, ganz in körperbildendem Wachstum erfüllt sich das Leben der Pflanze. Und so schreibt sie das verborgene Wesen des Lebens, das Gesetz seines historischen Wandels, seiner Polarität und Steigerung, sein Verhältnis zu Raum und Materie, uns allen sichtbar, in raum-zeitliche Gestalt. Sie spricht so das offen aus, was sich im Tier, körperlich verborgen, funktionell vollzieht, im Menschen, in die seelisch geistige Sphäre erhoben, schwer faßbar und überhaupt nur innerer Intuition, großem Erleben zugänglich ist. Im Folgenden nehmen wir als grundlegendes Gleichnis das Leben der einjährigen Blütenpflanze*.

* Vgl. Goethe, Morphologische Schriften, herausgegeben von Wilhelm Troll. Eugen Diederichs Verlag, Jena. br. M 15.—, geb. M 18.50. Ferner Hausen: Goethes Morphologie, Magnus: Goethe als Naturforscher, Cassirer: Idee und Gestalt. Berlin 1921, Seite 27 ff. R. Steiner: Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften.

Digitized by Google

I. Makrokosmos und Mikrokosmos

Die Pflanze iſt weſentlich hineingeſtellt in die Vertikale zwiſchen Sonne und Erde, Licht und Materie, Geiſtiges und Phyſiſches. Unten beherrſcht ſie das ſchwere, feuchte Element, von ihr wurzelhaft geſucht, in ſie hinauf einſtrahlend. In der Mitte, in Stengel und grünem Blatt, ragt ſie in die Luft hinein, hier begegnen ſich Licht, Luft und Stoffe der Erde in lebendigem phyſiologiſchem Werden. Oben aber iſt ſie ganz Licht, nicht empfangend, ſondern gebend, Licht gleichſam ausſtrahlend: die farbige Blüte.

Kein lebendiges Weſen iſt äußerlich in die umgebende Welt hineingeſtellt, äußerlich ſich an ſie anpaſſend, Verbindung mit ihr ſuchend. — Das was ein Weſen außerhalb als ſein Medium, ſeine organiſche Heimat aufſucht, auf die ſeine Geſtalt hinweiſt, in die es hinein und in die es hinaufwächſt, das lebt als lebendiges Prinzip in ihm. — Wenn der Menſch techniſche Apparate, Schiffe und Aroplane baut, geht er vom phyſikaliſch-mathematiſch-intellektuellen Begriff der Luft aus und der Zweck, etwa ein fliegendes Gebilde herzuſtellen, iſt nun das Erſte. Die Relation des Fliegens, des Schwimmens, alſo das äußere Inbeziehungſetzen zweier Gebilde, einer Maſchine und eines phyſikaliſch beſtimmten Mediums iſt der Ausgangspunkt. Daher iſt auch Aroplan oder Schiff nur äußerlich auf Luft und Waſſer bezogen, ſind dieſe ihnen innerlich fremd. Daher eigentlich und tiefer betrachtet der Aroplan nicht fliegt, das Schiff nicht ſchwimmt, ſondern nur der Menſch der fliegende und ſchwimmende iſt, denn nur er, ſeine wollende, durch Luft und Waſſer innerlich beſtimmte Weſenheit, hat inneren Bezug auf Luft und Waſſer. Und auch er nicht ganz. Denn auch ihm, dem alſo und ſofern durch Maſchinen fliegenden und ſchwimmenden, iſt Luft und Waſſer nur eine phyſikaliſche Größe, in der er äußerlich, auf Grund ihrer quantitativen Eigenſchaften, ſeine Zwecke verfolgt. Nicht aber ſind es ſo die lebendigen Gewalten Waſſer und Luft die in den Menſchen innerlichſt eingehen, ihn innerlich beſtimmende Mächte werden, ſo daß die Verwandtſchaft, die tiefe Dasſelbigkeit, das Regiertwerden von Waſſer und Luft in ſeiner Seele das Erſte wäre, das ſubſtantielle Sein auf Grund deſſen ſich das Aufſuchen des weſensverwandten äußeren Elementes dann von ſelbſt ergäbe. — So aber der Fiſch, ſo der Vogel. Daß dieſe Lebeweſen die Luft- und Waſſerverwandtſchaft, die auf dieſe Elemente hinweiſende Geſtalt haben, daß ſie Waſſer und Luft aufſuchen, ſich in ihnen als in ihrer Heimat bewegen, ſchwimmen und fliegen: das iſt ſekundärer Ausdruck ihres Weſens, nicht Zweck ihres Seins, ſondern Ausfluß innerer Verwandtſchaft.

Im Vogel regiert die Luft, im Fiſch das Waſſer, nicht als phyſikaliſches Element, nicht nach grob mechaniſcher Vorſtellung, ſondern als identiſche Seele und Lebendigkeit. — Jene Kraft, die als Waſſer und Luft draußen im Raume iſt, die lebt in Geſtalt und im Gleichnis organiſcher, individu-

Digitized by Google

eller Lebeweſen in Vogel und Fiſch. Nun ſtrebt geiſtig Verwandtes nach geiſtig Verwandtem, ſo wie der Menſch der in ſich Wüſtenweiten trägt, deſſen Seele innerlichſt der Geiſt der Wüſte regiert, dieſe aufſucht und in ihr lebt, ſich nicht äußerlich durch techniſche Zwecke an ſie, die intellektuell Erkannte anpaßt, ſondern all ſein Tun, Leben und Geſtalten iſt Ausdruck innerlich wirkender, primärer Seelenverwandtſchaft, Seinsidentität.

Das ſonnenhafte Auge ſieht die Sonne und Sehen iſt jenes Zuſammenkommen des Verwandten, des Lichtes außer uns und der Lichtkraft in uns. Niemals ſieht ein photographiſcher Apparat, denn hier iſt der Bezug aufs Licht, der Zweck, die äußere Form das Erſte und Alles, nicht die eſſentielle Verwandtſchaft, die den ſinnvollen äußeren Bezug nach ſich zieht. — Dieſe Weſensverwandtſchaft vermag der Menſch nun freilich nicht am Ding zu ſchaffen, weil er, der intellektuell-relationiſtiſch Denkende und ebenſo handwerklich Schaffende, nicht Subſtantialität, eſſentielle Weſensheit hervorbringen kann. Dieſe kann er nur lebend in ſich ſelbſt, als ſich ſelbſt, ſofern er ſich mit der Kraft der Welt, die in ihm iſt, an die Welt hingibt, erzeugen. —

So iſt auch die Pflanze: organiſch individuelle, ſeelenhafte Form und Geſtaltung kosmiſcher Polarität von Erde und Sonne, Materie und Licht; beide nicht auseinander, ſondern wie alle Polarität ſich überall durchdringend, doch nie zuſammenfallend und ſich ausgleichend und dadurch erſt Grundlage alles Seins und Geſchehens. Dieſe leben in der Pflanze, ihr inneres Weſen regierend, es weſenhaft beſtimmend. — Nicht als äußere Anpaſſung, ſo wie der zweckſetzende Intellekt ſeine Maſchinen an äußere Medien und Kräfte anpaßt, das äußerlich-quantitativ Aufgefaßte mit dem äußerlich Quantitativen verbindend, ſondern als innerlich Sonne und Erde, Materie und Licht in ſich tragend als geiſtig beſtimmende Weſenheit — ſucht nun die Pflanze, mit der Wurzel abwärtsſtrebend die Erde, mit Stengel, Blatt und Blüte aufwärts Licht und Sonne, ſtrebt das in ihr Verwandte nach dem Verwandten, lebt, bildet ſich zu ihm und in ihm. — Brauche ich erſt noch ausdrücklich zu betonen, daß es ſich hier nicht um primitive Beſeelung oder Annahme von Bewußtſeinsprozeſſen bei der Pflanze, ſondern um viel tiefere Dinge handelt? — Freilich iſt auch Materie und Licht, Erde und Sonne nicht das was der Phyſiker darunter verſteht. Dieſer betrachtet ja nur eine kleine Seite, projiziert das unfaßbar wirkende Daſein der Welt auf Quantität, Zahl und Relation, betrachtet eben nur jene kleine „Seele" der Welt, die ſich für den handelnden Menſchen dann umſetzt in ſeine techniſch-maſchinelle Geſtaltung. Aber die Sonne, die wir ſehen, das Licht das leuchtend iſt, nicht quantitative Schwingung, Licht und Farbe, die unſere Seele erfüllen, eine ſinnlich-ſittliche Macht darſtellen — und Erde und Materie, die nicht die intellektueller Chemie und Phyſik ſind, ſondern jene, auf der wir ſtehen, der wir entwachſen, die als laſtend und ſchwer und doch als mütterlich der Einzelmenſch

Digitized by Google

wie das Volk empfindet, jene Erde, von der Frobenius spricht, aus der ein Volk entwächst oder in sie zurückwächst — jene beiden und ihre Urpolarität, die von Physisch-Sinnlichem bis ins Geistige hinaufreicht, meinen wir.

Diese beiden leben, polar durchdrungen als Wesen in der Pflanze und weil sie die Pflanze in sich trägt, deshalb ist ihr Leben ein Suchen dessen außerhalb, was sie in sich hat und ist. — Denn Verwandtes sucht das Verwandte und alle Lebewesen die Mutter, aus der sie entsprangen, der sie ihrem inneren Sein nach angehören. Und jenes Suchen des Inneren und Äußeren, jenes Hinausdringen, Hinab- und Hinaufdringen des Licht- und Erdhaften in der Pflanze in Licht und Erde außerhalb, des individuellen Prinzips in's ihm verwandte Kosmische, und umgekehrt: Das Hinein-, Hinab- und Hinaufdringen des kosmischen Prinzips als Wasser, Erde, Licht und Luft in das individuelle Lebewesen, jenes Ineinanderwirken der polaren Kräfte kosmischer und individueller Gestalt: dies ist das Leben, ist Wachsen, Blühen und Gedeihen der Pflanze. — Wie sich Erde und Sonne im Leben der Atmosphäre und Erdoberfläche begegnen und durchdringen und so auch die verwandten Lebenspolkräfte im Wesen der Pflanze selbst, so begegnen und wirken in einander endlich auch individuelle und kosmische Polarität. So vollzieht die Pflanze im Gleichnis ihres individuellen Lebens auch eine kosmische Rolle, denn sie ist verwandt, getragen und dienend hineingestellt in das Ineinanderleben von Erde und Sonne. So ist eigenes, individuelles Leben verbunden mit kosmischer Aufgabe. Makrokosmos und Mikrokosmos sind einander nicht nur bildhaft entsprechendes Gleichnis, sondern tragen und dienen einander in ihrer Verwandtschaft.

2. Polarität und Steigerung

Ist das Leben der Pflanze ein sich Durchdringen kosmischer und individueller Polarität, jede für sich selbst und unter einander, so bedeutet Hineingerissenwerden in diese Polarität offenbar den Beginn der Entwicklung. — Wie der Same in sich die, die Pflanze wesenhaft regierenden Pole der Licht- und Erdhaftigkeit noch ruhend im Ineinander enthält, so ist er auch noch nicht der kosmischen Polarität Sonne—Erde ausgeliefert, ihr nur potentiell nicht aktuell verwoben.

Entwicklung, Beginn des Wachstums bedeutet Auseinandertreten des Wurzel- und Sproßpoles in entgegengesetzter Bewegtheit und Tendenz, die doch dauernd verbunden bleiben und das innere Leben der Pflanze bestimmen. Zugleich bedeutet auch das Heraustreten, das Aktuellwerden der inneren Polarität der Pflanze ein Abhängigwerden von der äußeren Polarität der Welt. Erde, Wasser, Luft und Licht in ihren tellurischen Beziehungen zueinander haben nun Einfluß auf die Pflanze. — Denn möglicher organischer Einfluß äußerer Mächte auf ein lebendiges Wesen, sowie auch andererseits das Angewiesensein dieses Wesens auf jene ist

Digitized by Google

beides begründet in der Verwandtschaft, im wesentlichen Regiertwerden der Pflanze durch das innerliche Licht und Erde, dementsprechend sie das Äußere sucht, sich mit ihm verbindet, von ihm gestaltet, belebt und beherrscht wird. Dies ist das allbestimmende Gesetz geistiger Wesensverwandtschaft des kosmischen und individuellen Lebens.

Aus Potentialität, Ruhe und Keimhaftigkeit des Samens zur Entfaltung vegetativen Lebens Heraustreten bedeutet demnach: Daß Verwandtes im lebendigen Wesen dem Verwandten im Kosmos, die erst nur ruhend ineinander schliefen, eins dem andern unwirklich und unwirkend so wie beide in sich eine ruhende Polarität hatten — nun einander real werden und das der Möglichkeit nach im Ineinanderruhen des Samens und der Welt, der Sonne und Erde im Samen mit der kosmischen Sonne und Erde außerhalb Enthaltene, nun sich in sich entfaltet, in die Vielheit auseinandertritt, in die Fülle mannigfaltigen, in Geben und Nehmen, in Aus- und Einströmen bewegten Lebens. — Klar wird so, daß es nur die eine Betrachtungsseite ist von der Pflanze auszugehen und die Entfaltung ihrer Gestalt aus der Unentfaltetheit des Samens zu studieren. Das ist nur die individuelle Seite des Lebens, der eine genau entsprechende kosmische Seite zugeordnet ist. Denn wie sich die Pflanze entfaltet, ihr Licht- und Erdhaftes das kosmisch Entsprechende sucht, innere Gespanntheit so in räumliches Auseinander tritt, so wandelt sich auch die Wirksamkeit von Licht, Luft und Erde um so reicher und biologisch bedeutsamer, nimmt kosmische Polarität jetzt den Weg auch durch ihr unterworfenes individuelles Leben. Denn jedes Suchen des Äußeren durchs Innere, jedes Hineinwachsen aus Keimhaftigkeit und Verschlossenheit in die geisthaft lebendige Welt, kann umgekehrt auch als Einstrahlen und sich Verkörpern kosmischer Wirklichkeit in der Gestalt individuellen Lebens aufgefaßt werden: Pflanze sucht Licht und Licht verkörpert sich in Pflanze.

Vierfach und sich durchdringend war die Polarität des Erdhaften und Sonnenhaften: als Wesen der Pflanze und außerhalb als kosmische Dynamik und beide begegneten sich in der Einheit mikrokosmisch-makrokosmischen Lebens nach dem Gesetz magischer Verwandtschaft. Nun die Steigerung, das „Fortschreiten auf geistiger Leiter", wie Goethe es nennt. Steigerung als Folge der Polarität, als ihr erweiterter Sinn, die das polar auf niederer Stufe sich Durchdringende auf höhere emporhebt. — In die Erde sinkt der Same, mit Erde, Feuchtigkeit und Schwere ist die Pflanze dauernd verhaftet. Alles Leben entspringt der Erde, der Materie als seiner Mutter, aber es strebt empor zu Licht und Sonne als dem geistigen Prinzip, dem Fundament der Idee, des Logos. Und indem sich Geist und Materie, Licht und Erde, Logos und mütterliche Matrix durchdringen, entsteht die Form, die lebendige Form als Zwiegeborenes beider.

Auf unterster Stufe noch erdgebunden, stufenweise sich freier und edler gestaltend, immer mehr von Luft und Licht bestimmt: so schraubt sich, in

Digitized by Google

Polarität eingeſpannt, in ſich die Kraft des Lichtes immer mehr befreiend, ſo ſchraubt ſich die Pflanze ſtufenweiſe blattbildend empor. Denn das Blatt iſt die äußere Form ihres Lebens, iſt ihr Grundorgan. — Sieh das Keimblatt, ſieh die unterſten Stengelblätter an: Grob geſtaltet, maſſig, erd- und waſſerhaft. Aber dadurch, daß das ewig produktive Leben des Wachstumspoles ſo Schicht auf Schicht der Blätter bildet, bringt es immer höher gebildete hervor, luft- und lichthafte, reich gegliederte, welche ſich weit hinaus in den Raum dehnen. Dies ſind die eigentlichen Organe, dadurch ſich die Pflanze mit Licht und Luft verbindet. Die Form verdankt ſie immer der Einheit beider Prinzipien. Von unten ſteigen die Erdkräfte als Salzlöſungen aufwärts und ſie haben in ſich die Formtendenz zur Kriſtalliſation. Nicht umſonſt iſt das Blatt ſymmetriſch gebildet, ähnelt die Eisbildung an den Fenſterſcheiben pflanzlichen Geſtalten*. In organiſcher Form verborgen wirken Kriſtalltendenzen der anorganiſchen Welt. Auch Waſſer ſteigt empor und ſein Strömen iſt organiſch verkörpert in den Gefäßen. Von oben aber ſinkt Luft und Licht herein, die maſſige Geſtalt auflöſend, gliedernd und verfeinernd.

Alles Leben iſt erdentſproſſen, iſt als Leben der Erde zur Sonne hin dauernd an erſtere gebunden, darf ſich nicht von ihr ablöſen, muß auf ihr ſtehen bleiben, von ihr mit Schwere aber auch Erdſicherheit und feſtem Daſein durchdrungen. Symbol deſſen iſt unſer Schreiten auf dem Boden ebenſo wie auch das Wachſen der Pflanze. Gehend ſtoßen wir uns von der Erde ab, emporſtrebend und bleiben doch auf ihr, getragen, in ſteter Rückkehr zur Erde und in Erdbefreiung wechſelnd, dadurch erſt ſchreitend, das heißt lebendig bewegt zwiſchen Unten und Oben. — Würde die Pflanze ganz von der Erde fortwachſen, ſich von ihr ganz löſen, nicht mehr Erdmaterie in ſich einſtrömen und wirken laſſen, ſich der alleinigen Herrſchaft des Licht- und Lufthaften in ihr anvertrauen: ſie würde verbrennen, aufgelöſt werden ins Nichts. Und dies iſt von tiefer Symbolik auch geiſtig. Geiſt iſt die zur Höhe emporſtrebende, in Polarität eingeſpannte und durch ſie ſich hinaufſteigernde, immer aber mit Erdſchwere verwachſene Lebendigkeit. — Schwere, die die Erde uns allen verleiht, Materie bedeutet Gebundenheit, Zuſammenhalt der Teile, Feſtigkeit. Sie lebt als Boden, Nahrung, Arbeit, Untergrund in jeder Hinſicht außer uns und auch phyſiologiſch und ſeeliſch in uns. Daß uns die Erde feſſelt macht Gehen, Wachſen, endlich auch geiſtiges Leben erſt möglich.

Schwere gewinnen bedeutet Geborenwerden. Schwere verlieren bedeutet Sterben, vom Erdhaften preisgegeben werden, vom Zentrum ins Unendliche der Peripherie fliegen. Unſer Geiſt zerrt an der Erdgebundenheit, die unſerem Leben als ſein Widerpart anhaftet, er möchte alle dunklen Naturgewalten und Triebe, alle äußere und innere Gebundenheit auf-

* Darüber, ſowie über verwandte Themata findet man bei A. Strindberg, Sylva Sylvarum (phil. Schriften, 2. Band) Wertvolles.

Digitized by Google

heben, alles instinktiv Unmittelbare in Bewußtheit, alles Unpersönliche in persönliche Freiheit, Einsicht und Klarheit auflösen*. Und er strebe darnach! Desto stärker die Kraft von Oben in uns wirkt, alle erdhafte Naturgebundenheit durchwirkt, desto höher wird sich unser Leben emporheben, aber es darf den Zusammenhang nicht verlieren. Geist darf nur Verklärung der Materie, Gestaltung der Erde, Emporheben des Schweren, nicht sein Verlassen sein. Wie die Sonnenkraft den Wasserdampf emporhebt, mit Erde, Schwere und Kälte kämpfend, und doch niemals das Band der Energie zerreißt, das ihn mit dem tellurischen Leben verbindet, so daß im Leben der Atmosphäre beide Urpole stets und überall sich durchdringen und dadurch Bildung und Wechsel der Wolken zustande kommt, gäbe die Schwere aber den Wasserdampf preis, sich alles sogleich ins Nichts des Weltraumes verflüchtigte, — so wächst auch die Pflanze lichtgetragen empor, wirken die Lichtkräfte in ihr und um sie her und dürfen doch nie den Zusammenhang mit Boden und Feuchtigkeit verlieren. Herrschen diese in Wurzel und Niederblättern, so Licht und Luft in Hochblättern und der Blüte. Und wie sich die Pflanze von jenen zu diesen emporsteigert, ist sie auch wieder in kosmisch äußere Polarität verwoben, durch sie gehemmt oder gefördert, in diesem oder jenem Pol ihres eigenen Daseins beeinflußt. Die Vorherrschaft von Licht, Luft und Trockenheit in der Atmosphäre, der Sieg ihrer oberen Region, macht auch uns hell, klar, geistig bewußt, die von Feuchtigkeit, Nebel und Erde stärkt auch in uns die entsprechende Seite des Daseins.

Feuchte und viel Nahrung hemmt die Blütenbildung, bestärkt das vegetative Leben der Blatt- und Stengelbildung. Trockenheit, Licht, Nahrungsmangel fördert die Blütenbildung. Bleibe nicht auch im Menschen durch zu viele Nahrung alle Lebenskraft an ihrer Verarbeitung gebunden, denn die Gesamtenergie des Lebens ist weitgehend unveränderlich und was dem einen Pol zuströmt geht dem anderen ab. — Zu früh und ausschließlich kann durch zu starkes Zurücktreten wohltätig an die Erde bindender Nahrung und Feuchtigkeit die Pflanze dem Licht- und Lufthaften in ihr und um sie her ausgeliefert werden, zu früh erblüht sie, aber sie bleibt klein und armselige Samen entstehen. Wer stand nicht erschüttert vor diesem Bild, wenn es sich im Menschen wiederholt? Der junge, durch seine Geburt, Abstammung und Erziehung aller Erdschwere, allem mütterlich Bindenden entfremdete Mensch, bei dem äußere Umstände und innere Anlage physisch und psychisch das Bewußte und Intellektuelle dem Erdhaft-Unbewußten überwiegen lassen, und der nun, früh erwacht und reif, nach vorzeitiger Blüte kraftlos dahinwelkt, weil er sich nicht der Welt

* Hier liegt das Problem der Polarität der reproduktiv-physischen und bewußt-intellektuellen Seite unseres Daseins, von Schlaf und Wachen, das unübertrefflich Troxler im VI. Kap. seiner „Versuche in der organ. Physik", Jena 1804, analysiert. Vgl. auch H. B. Schindler: Das magische Geistesleben. Breslau 1857.

Digitized by Google

einordnen kann, durch keine tiefe Kraftquelle aus dem Mutterboden der Erde, durch Nahrung und unbewußte Kindheitsschätze genährt wird. — Denn auch sozial bewährt es sich: was nicht Erdhaftigkeit in sich trägt als physischen und tätigen Zusammenhang mit ihr, kann trotz aller Mühe keine Beziehung zur allgemeinsamen Mutter und damit auch zu allen anderen auf ihr lebenden Wesen gewinnen. Sie ist der Mittelpunkt, die alle ihre Wesen an sich bindet, Symbol dessen bereits die Schwere ist. Geist und Licht sind das Individuelle, unsere Einsamkeit, zu der unser Dasein aufgipfelt. — Erde in uns und Erdverbundenheit ist aber auch in Mensch und Pflanze das Bewahrende, das Prinzip der Vergangenheit und des Gedächtnisses. Gedächtnis bedeutet Verarbeitung der Eindrücke, ein Eingliedern dem lebendigen Seelenkörper, nicht aber diese bloß rasch aufnehmen und ebenso rasch umsetzen und abstoßen. Man hat Grund zu glauben, daß Menschen deren physiologisches Leben also beschaffen ist, daß sie leicht Nahrung aufnehmen und sie ebenso rasch verbrennen und ausscheiden, die deshalb nie an Substanz zunehmen (sie haben in sich keine Schwere, kein sammelndes, bewahrendes Prinzip), daß solche Menschen, in denen deutlich ein feuerhaftes Element vorherrscht, auch seelisch nichts zu bewahren vermögen, rasch aufnehmen und nichts eigentlich organisch gestalten. Hingegen ist der umgekehrte Fall der Mensch, der immer mehr an Körpersubstanz zunimmt, alles bewahrt und nichts verbrennt und dessen Aufnahmefähigkeit endlich dadurch leidet. Auch hier ist harmonisch gestaltetes Leben im ineinanderwirkenden Gleichgewicht der Pole in und um uns gelegen.

Und wie sich so die Pflanze von Stufe zu Stufe hinaufwindet, aus Erdhaftigkeit zu Licht und Lufthaftigkeit, so herrscht auch Licht und Luft in den mittleren Blättern, die so ganz ihm hingegeben sind. Hier sind die Kräfte des Oben und Unten im Gleichgewicht, eins strahlt ins andere und die Pflanze, durch das in ihr Verwandte suchend, breitet sich weit in den Raum hinein. — In der Blüte aber tritt die Kraft des inneren Lichtes, die überflüssige Vitalität nach außen. Vermehrte Atmung, mangelnde Assimilation der Kohlensäure, statt Stärke Bildung ätherischer Stoffe kennzeichnet es dem Physiologen.

Grün ist die Farbe des Gleichgewichtes, des Mitteninnestehens zwischen aktiven und passiven Farben, zwischen den eigentlichen Farben, die bald aktiv vordringen (gelb, rot, weiß) bald zurücktreten und ins Unendliche zu fliehen scheinen (blau, schwarz). Grün: die ruhende Farbe, die Gestaltverwandte, an ruhende Gestalt sich anschließende Farbe. Bedeutet Laubblatt auch schon dadurch, daß es in der Mitte zwischen Wurzel und Blüte steht, Gleichgewicht der inneren Polarität von Licht und Materie und ebenso Gleichgewicht von Aktivität und Rezeptivität hinsichtlich der Umwelt, so ist auch seine geforderte Farbe grün. — Die Blüte aber ist aktiv, die höchste Metamorphose der Pflanze, die einseitigste Befreiung des Lichthaften ins

Digitized by Google

Licht, wie die Wurzel die einseitigste Bindung zur Erde ist. Daher verbraucht die Blüte bloß, strömt nur aus in aktiver Farbe. Denn Farben sind wesenhafte Wirklichkeit, seelisch-biologische Kräfte, mit denen das Lebendige rechnen muß wie mit chemisch physikalischen Kräften. Und deshalb sind Farben auch Ausdruck und Symbol des inneren Gehaltes wie sie es auch beim Menschen sind der sich kleidet und schmückt.

Erde und Wasser beherrschen die Wurzel. Weiß ist diese so lange sie jung ist; ihr Welß ist aber das der Farblosigkeit und des Lichtmangels. Weiß ist auch die höchst gebildete Blüte; ihr Weiß aber ist das der höchsten Farbe und Aktivität. Weiß der Wurzel steht vor aller Farbe, so wie Salz und Wasser farblos sind. Weiß der Blüte ist Summe und Steigerung aller Farben, steht an ihrem Ende, ist aktives Licht. Dazwischen steht das Grün der Blätter und alle anderen Blütenfarben. — So ist alles Lebendige eingeschlossen zwischen dem Weiß des Todes und der Starrheit kristalliniſcher Materie und dem Weiß des Lichtes und Geistes als dem Umfassendsten und Beweglichsten und beide sind innere Prinzipien der Pflanze wie äußere im Kosmos. Farbe aber und Leben tritt überall da auf, wo sich beide berühren und durchdringen und aneinander stauen. Denn überall ist Leben der farbige Abglanz des Lichtes an der Materie, Taten und Leiden des Geistigen am Andersein. Einheit und Ineinanderwirken von Licht und Materie, Sonne und Erde ist das Dasein der Pflanze, sie ist die gestaltgewordene Geschichte dieser Polarität, die sie tief in sich trägt.

Von oben strahlt das Licht herab und Erde stellt sich ihm entgegen, beide begegnen sich in der Pflanze als zwei Ströme. Und das Licht wirkt als Leben der Pflanze in die Materie hinein, verbindet sich mit ihr und so entsteht Zucker und Stärke. Durch sie als Nahrung getragen wächst die Pflanze höher und höher, neues Licht verkörpert sich an Materie, die als Saftstrom ihm entgegen wallt und durch Licht organisch lebendig wird. Im grünen Blatt ist das Gleichgewicht beider, Materie und Licht gemeinsam angehörend, ragt es in die Luft als der mittleren Sphäre zwischen Erde und Sonne hinein. — Aber höher steigt die Pflanze, weiter treibt sie die Gewalt des in ihr wirkenden Lichtes und in der Blüte endlich bricht das innere Licht befreit nach außen. So wird das Licht der Sonne das, herabsinkend, in die Materie einging, sich an sie band, das Leben höher und höher wachsend hinauftrieb, in der leuchtenden Blüte der Sonne, dem Geiste zurückgegeben. Hier trennt sich das Lichthafte vom Erdhaften in der Pflanze. Deshalb ist sie so schön, deshalb so losgelöst von assimilatorischer Tätigkeit, deshalb aber auch so hinfällig. — Geburt bedeutet jenes Hineintreten des Lichtes in die Materie, Sterben dessen Hinaustreten. Leben aber ist dann Verkörpern und verbrennendes Entkörpern. So verbraucht die Blüte atmend und duftend Lichtenergie, die sich im Blatte der Materie verband. — Die Wurzel ist das dauerndste aber auch das am meisten Erdhafte und Ungestalte, das Blatt lebt kürzer, die Blüte am kürzesten, aber in

Digitized by Google

ihr prägt sich die Arteigentümlichkeit der Pflanze am stärksten aus. So hat auch in uns und im Volk die größte Dauer das Erdverwachsene, Mythische, man denke an die Landbevölkerung. Der höchste Blitz der Intuition und Bewußtheit aber entringt sich der unteren Sphäre in langer Metamorphose und Steigerung, endlich aber, befreit und ganz zu sich selbst gekommen, vergeht er rasch, in herrlichem Aufblühen dem ewigen Geist sein Licht sterbend entgegenstrahlend und zurückgebend. Einzelmensch oder Kultur versinken wieder in langen Schlaf und Alltag. Auch uns bescheint eine unsichtbare Sonne die die verborgene in uns weckt und uns wachsen macht, ihre Kraft unserer Materie einergibt, die die Kraft unseres Emporwachsens ist so, wie dessen Sinn endlich ist: die Befreiung des gebunden wirkenden Geistes zum reinen Licht. — Unsere Technik lebt vom Trennen und Befreien der Lichtenergie, die sich in geologischen Zeiten der Materie verband. Und dies gebundene Licht dient uns zur Befreiung und Entfaltung des in uns ruhenden geistigen Lichtes, indem Technik die Bedingungen höherer Kultur schafft.

So ist der Sinn aller Geburt: Herabsteigen des Lichtes, des Geistes ins Schwere, Materielle, der aller Entwicklung: das Ineinanderwirken beider, der des Höhepunktes: das Auseinandertreten und Befreitwerden des geistigen Poles in höchster Gestalt. So ist höchste Individualität als Gestaltgipfel alles Daseins gerade dessen Tod und alles Individualleben der Weg des ewigen Geistes durch die Materie hindurch wieder in sich selbst zurück. Ein unendlicher Kreis des sich Verkörperns, Individuellwerdens und Entkörperns, Kosmischwerdens. — Tief geht uns so der Sinn des Individuallebens auf: Erst das Werden aus der Ungestalt ineinander ruhender polarer Kräfte zur Individualität des entfalteten Lebewesens; dann aber endlich als Leistung dieser erwachsenen Individualität, wie bei der Pflanze: die Blüte als unsere Tat, als gänzliches Erwachen unseres Seins. Gerade dann am meisten ist dies ein Erwachen zur Individualität, wenn sich blühend und sterbend dieses Individualleben nur als Gefäß fühlt, dadurch ein ewiges Licht durch die Welt hindurch in sich selbst zurückfließt. Es zu hegen, es aufzunehmen, stumm und dienend mit allen Kräften in uns wirksam zu machen, rein es durch unser Dasein hindurch zu führen als Kraft zur Höherbildung unseres Lebens, um es endlich sterbend, als letzte Tat unserer Individualität dankend dem Ewigen zurück zu geben, — sich als Weg fühlen ist alles. Denn alles Leben ist ein Mittleres, ins doppelt Grenzenlose hineingestellt. Aber, o Wunder, indem so das befreite, nach langer Arbeit und Metamorphose endlich herrschende Lichthafte: die Blüte erscheint und hier das Leben erstirbt, liegt doch im Zentrum des Kreises der sterbend ins Unendliche ausstrahlt ein ganz kleines Pünktchen. In ihm sind aufs neue die Urpole im Ineinander verbunden, gestaltlos schlummernd, zu neuer Steigerung und Sonderung bereit: der Same.

Digitized by Google

Und hier ist es wo wir innehalten und das Leben der Pflanze mehr von Seite der Gestaltwandlung aufs Neue bemerken wollen.

3. Geschichte und Rhythmus

Ganz am Anfange, aus dem Keime sind die Keimblätter gebildet. Dann die untersten einfachen Stengelblätter und rhythmisch neue Seitengebilde bis zu den eigentlichen Hochblättern, mit denen der Gipfelpunkt der ersten Hauptperiode, Hauptexpansion, erreicht ist. Die nächsten Blätter vor dem Kelch sind kleiner und die Kelchblätter endlich erreichen ein Minimum, das Leben geht in eine Kontraktionsphase ein. Die Blumenblätter bedeuten die nächste Hauptexpansion, weit und prächtig entfaltet sich hier das Leben. Staubblätter und Stempel sind neue Kontraktion und endlich ist die sich bildende Frucht eine mächtige Expansion, auf die die endgiltige, letzte, stärkste Kontraktion des Samens erfolgt. Womit der umfassendste Lebensrhythmus sein Ende beim Ausgang fand.

So ist das Leben der Pflanze von Same zu Same eine große Phase der Expansion, der Ausbreitung aus Keimhaftigkeit wieder in sie zurück. Dieser große Rhythmus schwingt aber in drei kleineren und erreicht jeweils im Laubblatt, Blumenblatt und Frucht sein Maximum. Endlich aber ist jedes einzelne neue Blatt, jede neue Schicht der Seitenorgane ein Rhythmus kleinster Art. Denn das Gesetz und die Erscheinungsform des Lebens im Ganzen, seine Periodik und Rhythmik wirkt bis ins Kleinste hinein. Und nur weil das Leben bis ins Kleinste seiner zeitlichen und räumlichen Teile rhythmisch-periodisch ist, ist jene oberste Periode keine ihm äußerlich aufgezwungene, sondern nur die am meisten in Ausgedehntheit und äußerliche Sichtbarkeit hinausgetretene Eigentümlichkeit. Größtes und Kleinstes, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit sind so einander nicht fremd sondern dasselbe.

So muß das einmal erwachte, in die Welt hinausgetretene Leben dauernd tätig sein. Ständig produziert die Pflanze rhythmisch seitliche, blatthafte Organe. Durch die Tätigkeit, durch Entfaltung hindurch bewahrt sie sich gerade jene tiefe Lebenseinheit und Fülle in sich, dadurch endlich am Ende als reifste Frucht jenes Lebensweges der Same, die neue Vollendung und Ruhe entsteht. Und in jeder Phase der Expansion, bei jedem neuen Blatt bewahrt sich Einheit und Tiefe dadurch, daß sie sich mit Expansion und Produktion umgibt. Die lebende Tiefe besteht nur im Gleichgewicht zu lebendiger Entfaltung und Tätigkeit. So auch der Mann: Seine Tiefe ruht im Gleichgewicht zur Tätigkeit und jede Expansion bringt neue gereinigte Tiefe und Kontraktion mit sich. Ein ewiger Kreis, damit endlich am Ende des Lebens der tiefste Keim ewigen Geistes bewahrt und gereinigt zurückgegeben werde, erhalten gerade durch tätige Weltverwobenheit.

Jede vergangene Phase der Blattbildung ist Voraussetzung für die

Digitized by Google

kommende als neue und höhere. Denn nicht zeitlos entfaltet ſich die Potenz der Pflanze in einer harmoniſch geordneten Mannigfaltigkeit, ſondern ſtufenweiſe werdend und bereits Gebildetes iſt Vorausſetzung für neues Bilden. Und die hauptſächlichſte Lebensform und Erfindung der Pflanze iſt es: Blätter, flächenförmige Organe zu ſchaffen. Dadurch beſtreitet ſie ihre Lebensaufgaben. Und die Steigerung ihres Lebens vom Blatt zur Blüte, Frucht und Samen iſt Wiederholung desſelben Prinzips der Bildung auf Baſis des bereits Gebildeten.

Die unteren, bereits gebildeten Blätter und Stengel ſind Vergangenheit, aber lebendige Vergangenheit, die in Gegenwart und Zukunft hineinwirkt. Wäre dem nicht ſo, wäre nicht das bereits Gebildete hiſtoriſche Baſis für den Vegetationspunkt: er bildete immer nur Laubblätter, ſtiege nie produktiv zur Blüte empor. — Denn das Leben trägt die Zeit in ſich. Seine Vergangenheit iſt ihm lebendig, iſt ſein Gedächtnis, dahindurch die Gegenwart und Zukunft ihre Nahrung bekommt, dahindurch ſie mit der Erde, mit dem Ausgang zuſammenhängt. Und die Zukunft iſt enthalten und umfaßt in der Kraft, in Streben und Sehnſucht der Jugend, die die Zeit vorwegnimmt, aber unerfüllt und leer iſt und ſie deshalb anzufüllen ſucht. Trügen wir Menſchen nicht wie die Pflanze die Zukunft in der Jugend in uns, wirklich und weſentlich, niemals brächten wir ſie, brächten wir das Gebilde unſeres Lebens hervor, niemals hätten wir auch lebendige Vergangenheit, Gedächtnis, dadurch unſere Arbeit höher ſteigen kann, vergangenheitsgetragen. Vergangenheit und Gedächtnis, dadurch jeder Tag Neues und Höheres hervorbringt und das Gelebte ins Bilden des Augenblicks lebendig beſtimmend hineinwirkt, ſind die erfüllte Sehnſucht unſeres einſtigen Strebens. Und Leben trägt ſeine ganze Zeit weſentlich in ſich, nicht als mathematiſche Größe, ſondern als lebendige Kraft, die das Sehnen durch Wirklichkeit, das Unbeſtimmte durch Leiſtung und Tat erfüllt. Dadurch wird die lebendige Zeit unſeres Daſeins, die Gegenwart, ein Werdendes, darin ſich Gedächtnis-Vergangenheit und Kraft-Zukunft begegnen, nicht als Schnittpunkt außerhalb gelegener, unwirklicher Zeitſtrecken ſondern als in uns befindliche, polar ineinander wirkende Lebensmächte.

Dadurch gibt es auch endlich wahre Geſchichte die mehr iſt als ſtetes Wiederholen und äußerliches Aneinanderreihen, die wahrhaft die Vergangenheit in ſich trägt und in der Kraft der Gegenwart die höhere Zukunft bilden heißt. So auch umfaßt der Same die ganze Zukunft der Pflanze bis zum Samen, aber als Kraft. Jedoch er gelangt nur dazu, weil er den Anfang des Keimens und Wachſens ſchafft und durch ihn getragen ſtufenweiſe zu Höherem und endlich zum Abſchluß gelangt. Wäre dieſes Hineinwirken des Gelebten ins neue Leben nicht vorhanden, der Menſch würde nicht täglich reifer und fähiger. Stünde er nicht jeden Morgen auf mit dem ganzen Schatz wirkender Vergangenheit, er müßte alltäglich als Kind beginnen und ginge ihm einſtmals als Mann dieſer Zuſammenhang

Digitized by Google

verloren, er würde wieder zum Kinde, wäre geisteskrank. Die Pflanze begänne nach Bildung der Blumenblätter aufs neue, darüber hinaus, Stengel und Laubblätter zu treiben: Goethes „durchwachsene" Nelke oder Rose läge vor uns. — Denn die lebendige Produktivität des Vegetativen hier, des Seelischen dort, verliert niemals ihre Kraft und Fähigkeit. Aber, gerissen aus dem Zusammenhange mit ihrer eigenen gebildeten Vergangenheit, ist das Neue, das sie nun hervorbringt, auch nicht mehr angeschlossen dem bereits Vorhandenen. Das Gesetz der Gestalt, der Unterordnung und Wandlung, der Architektonik der Teile ist aufgehoben, gesetzlos beginnt die produktive Kraft wieder mit einfachsten Anfangsbildungen. Denn nicht fertig vorherbestimmt trägt das Produktive seinen Weg in sich, sondern durch das Gesetz der Leistungsfolge, durch Einordnung des zeitlos Produktiven ins Historische seines Produzierten.

4. Unendlichkeit und Ewigkeit

Aus der Unsichtbarkeit und Unentfaltetheit des Samens wächst die Pflanze stufenweise in die Gestalt, in den Raum hinein. Unwirkend ist der Same der Welt und sie ihm, eins ruht still und unwirklich im andern. Die wirkende, in die Welt mit all ihren Organen hineinwachsende Pflanze ist der Welt wirklich, wie die Welt selbst jetzt der Pflanze wirkende Wirklichkeit wird. So wächst die Pflanze in die Welt hinein und verwächst mit ihr mehr und mehr. So auch der Mann der, die kindliche Lebensknospe entfaltend aus einem Ruhenden in der Welt sich in einen Tätigen wandelt, aus einem gegenseitigen Unwirklichsein von Mensch und Welt ins Wirken und Gewirktwerden hinaustritt. Je mehr er sich so ausbreitet, je mehr er in die harte Stofflichkeit der Welt hineinwächst, desto mehr verwächst er mit ihr, bestimmt und wird bestimmt. Denn Leben heißt sich dem Schicksal kosmischen Ineinanderwirkens anvertrauen, sich dem Werke nicht entziehen, das aus uns kommt und doch ganz der Welt angehört. — In Same und Kind ruht das Leben, ruht das Schicksal, weil sie in sich ruhen, abgeschlossen. Weil sie mit der Welt nicht tätig verwachsen so auch die Welt nicht wirkend mit ihnen. Des Lebens Beginn, welcher Stufe und Art es auch angehöre, als Mann dem Kind gegenüber, als Keimling dem Samen, als Kind dem Embryo: bedeutet aus Geist und Unsichtigkeit in die Sichtigkeit treten, bedeutet Räumlichwerden, das Schicksal, das Gesetz der Welt auf sich nehmen, durch sie leben aber auch endlich durch sie sterben. Hier nun bedeutet uns der Begriff Geist das Unsichtbare, das sich im Werden entfaltet. Denn nicht Polarität, wie eingangs, ist unser Thema, sondern der Gegensatz von Keim und entfaltetem Leben.

Je mehr die Pflanze wächst um so weiter wächst sie vom Samen fort ins Entfaltete hinein. Niemals gibt es ein Zurück. Stufe erfordert neue Stufe, die lebendige Vergangenheit neue Zukunft. Niemals ist Leben umkehrbar. Und doch: Die erste der drei Perioden der Expansion, die der Laubblätter,

Digitized by Google

das Maximum vegetativen Lebens geht vorüber. Ein neues Leben bereitet sich vor. Wie die Pflanze in Welt und Leben hineinwuchs, so wächst sie nun wieder heraus, faltet sich ein, kehrt in Unsichtigkeit und Ruhe zurück: Sie blüht und bildet Samen. Aber nicht, indem sie umkehrt auf diesem Wege, findet sie sich zum Ausgange zurück, sondern durch stetes Weiterschreiten rundet sich der Weg und der Kreis schließt sich.

Grenzenlos ist mathematische Zeit und Raum, daß heißt, das Quantitativ-Intellektuelle. Darin ist keine Gestalt möglich, denn Gestalt ist Grenze und das Leben kann auch wiederum als Polarität und Kampf verstanden werden, den das Begrenzende mit dem Grenzenlosen führt. Raum und Zeit fordern grenzenloses Wachstum, sie lösten dadurch das Dasein ins Nichts auf, denn zu unendlichem Wachstum gibt es keine Blüte, keinen Mittelpunkt, keine Einheit und keine Tiefe mehr. Aber die Pflanze findet sich durch die Blüte in sich selbst zurück, weiß die Zeit in die Ewigkeit zu verwandeln und bewahrt so den lebendigen Mittelpunkt. Aber nur durch das Prinzip der Kontinuität. Denn nur dadurch, daß sich Zukunft an Vergangenheit anschließt findet das Leben in sich Halt und Gestalt. Von sich selbst in der Vergangenheit getrennt, ohne Zusammenhang ist es dem Chaos von Raum und Zeit ausgeliefert, die Form ist zerbrochen, die allein Gefäß wesenhafter Tiefe ist. Es ist im gewissen Sinne ein furchtbarer Anblick, wenn eine Pflanze durch die Blüte hindurch neue Blätter treibt, wenn ein erwachsenes Tier stellenweise wieder embryonal wucherndes Gewebe aufweist, wenn ein Mensch, seelisch gespalten, zwei Bewußtseinszentren hat, ein Tier im Experiment zwei Köpfe bildet. — Alles Leben muß in sich zurückkehren und diese Rückkehr ist seine zeitlich-historische, seine räumlich-materielle Gestalt, Ausdruck seiner Wesenhaftigkeit in der Wesenlosigkeit von Raum und Zeit. So auch der Lebensweg der Pflanze: Die Rückkehr zum Samen durch dauerndes Fortschreiten zu neuen Bildungen nicht durch Umkehr, sondern gleichsam um die Erde herum an den Ausgangsort zurück.

Die erste Haupterpansion ist die der vegetativen Kraft, des assimilatorischen Verwachsens mit der Welt. Darauf folgt die zweite Haupterpansion der Blüte, die des Ausstrahlens in Luft und Licht. Während so einerseits immer neue, höhere Bildungen entstehen, die Einsinnigkeit des Fortschreitens auf geistiger Stufenleiter gewahrt bleibt, bedeutet dies anderseits doch die Rückkehr, die als dritte Expansion, der umschließenden und nährenden Frucht sich ankündigt. Still bildet sich in ihr der Same. — So auch der Greis. Verwächst der Mann tätig mit der Welt, so löst jener sich von ihr, indem er zu reiner Geistigkeit sich verklärt, sich auflöst ins Licht der Erinnerung. Tief in seinem Herzen bereitet er dann den Samen vor, zieht sich sein Dasein, umwoben von ausstrahlender Erinnerung im Stillsten und Kleinsten zusammen. So wird der ewige Funke vorbereitet, aus dem sein Leben einst entstand. — Der Sinn des ganzen Lebens faßt sich darin:

Digitized by Google

Zur Individualität aus dem ewigen Geiſte erwachen, auf daß durch Arbeit und tätige Entfaltung des Lebens hindurch, als reifſte Frucht des Daſeins, unſerer Freiheit, der Same der Ewigkeit aufs Neue in uns ſich bilde. So ſteht der Menſch, ſteht Freiheit, ſittliche Individualität zwiſchen dem göttlich überperſönlichen Anfang und Ende, ſteht der individuelle Geiſt zwiſchen dem kosmiſchen Geiſt des Menſchen. Seine Freiheit iſt der Weg der Reinigung, auf ſie iſt gebaut im ewigen Geiſte, auf daß Ende ſich an Anfang ſchließe.

Von hier aus iſt, wenn überhaupt, nicht eine Löſung, aber doch eine ſinnvolle Frageſtellung des Problems der Unſterblichkeit möglich.

Der Same, aus dem die Pflanze wächſt, ſteht am Anfang. Der Same, den ſie bildet, am Ende als Leiſtung individuellen Lebens, als Reſultat eines Weges von Ruhe durch Bewegung zur Ruhe, von Unſichtigkeit durch Sichtigkeit zur Unſichtigkeit, von Kontraktion durch Expanſion zur Kontraktion, von Weltferne durch Weltverwobenheit zur Weltferne, von Innerlichkeit durch Produktivität zur Innerlichkeit. — So ſteht Zeit und Ewigkeit, Raum und Tiefe des Seins, Weſen und Geſtalt, Sinn und Erſcheinung, Gott und Welt im ewigen Gleichgewicht. Jeder Augenblick verbindet Anfang und Ende und iſt ein Ineinander trotz des Nacheinander, iſt ein kreiſendes Leben.

5. Das Reich des Sichtbaren und Unſichtbaren

Der Begriff der Materie iſt vieldeutig. Im erſten Teile verſtanden wir darunter das Erdhafte im Gegenſatz zum Lichthaften, das Schwere in uns im Gegenſatz zum aufſtrebenden Geiſt, denn hier war alles Polarität. Jetzt bedeutet uns Geiſt das Unentfaltete der Samenruhe, der intuitive Blitz, aus dem ſich die Welt des Werkes und der Gedanken bildet. Dies Entfaltete möge philoſophiſch Materie, als das Räumliche, Strukturhafte heißen. Ich ſtelle die Dinge ruhig nebeneinander hin, das Lebendige iſt vielſeitig, unbedingte ſyſtematiſche Einheit zerſtört oft die Eigenart ſeiner verſchiedenen Aſpekte.

Intenſität, Unſichtigkeit, ein geiſtiges Prinzip ſtehen am Anfang. Der Same, das Ei iſt, gemeſſen an Pflanze und Menſch, nicht mehr als ein Punkt im Raum, gleichſam ein Nichts, denn alles das worauf es ankommt iſt abſolut unſichtbar, in Raum und Nebeneinander nicht vorhanden. Und welche unendliche Wirkung geht davon aus! Was iſt das Chriſtentum anfangs? Was iſt jenes neue Sein, die intenſive Kraft, der ungeheure hiſtoriſche Impuls, jenes neue Licht, welches in einem Erdendaſein entſtand, gemeſſen an der Welt der Unendlichkeit von Raum und Zeit? Nichts, ein Punkt, unwirkſam, unaufzeigbar und welche Welt geht daraus hervor, entwird daraus in räumlich materielles Daſein der Menſchheit, wirkt fort und fort aus ihrer Unſichtbarkeit in Raum und Materie hinein, ſie umgeſtaltend, beherrſchend!

Digitized by Google

Wir fühlen, wir erkennen: Aus dem Nichts vor der Welt aus einer anderen Welt, aus der Tiefe wird die Wirklichkeit geboren, enſteht die entfaltete Welt, ſo endlich auch das Höhere auf der Baſis elementarer Vorausſetzungen. Und jenes winzige Pünktchen von Keim oder Ei, jenes weltlich nichtige Ereignis in Paläſtina: es iſt der Punkt im Entfalteten, jener Ort in der Welt, wo eine andere Welt und Realität in ſie hineinwirkt, wo die neue Geſtalt emporquillt, darum ſie ſich kriſtalliſiert. — Jenes andere Reich iſt am Reich der Welt, am Entworbenen gemeſſen, nichts, und der Ort, darin ſich beide berühren iſt ein Punkt, gleicherweiſe unwirklich im Raum wie im geiſtigen Reich.

Dieſes unſichtige des Samens, der ſich zur Pflanze, des Eies, das ſich zum Menſchen, des Erlebniſſes, das ſich zu äußerer Tat, des geiſtigen Impulſes, der ſich zur Weltgeſchichte entfaltet, iſt das Geiſtig-Sinnhafte im Gegenſatz zum Materiell-Strukturhaften und Leben iſt der Wandel, die Metamorphoſe des einen ins andere und umgekehrt. Denn wie aus ſichtbarer Pflanze wieder unſichtbare Potenz im Samen ſich bildet, die Lebensbewegtheit wieder zur Ruhe des Sinnes wird, das als Geſchichte und Kultur entfaltete Menſchlich-Geiſtige wieder in uns, die Schauernden, eingeht, ſo wird immer wieder aus Geiſt Materie und aus entfalteter Wirklichkeit Geiſt und Sinn geboren. — Aber wir können außer uns, d. h. in Betrachtung der Welt, nur deutlich ſehen das Entwerden des Geiſtes, die Entfaltung des Lebens, das Ausſtrahlen. Je mehr es entworden iſt, ins Mannigfaltige hinausgetreten, deſto klarer iſt es unſerem Intellekt, denn nun iſt es Vielheit, die mechaniſch verbunden iſt, iſt es Materie, raum-zeitliche Relation geworden. Schwer faßbar iſt ſchon der Weg des Entwerdens, die Entfaltung; aber wer faßt jenes Keimhafte, aus Sinn, Innerlichkeit, Potenz beſtehende, wie es Same und Ei, hiſtoriſch-geiſtiger Impuls darſtellen, die Nichts vor der Welt ſind? Wer verfolgt das Geſchehen der entfalteten Weit bis dorthin, wo Raum und Zeit ihr Ende haben, Materie wieder ins Geiſtige zurückkehrt, ſich einfaltet? — Nur der Sinn in uns, der dieſem anderen Reich verwandt iſt, ſo wie Auge und Intellekt, der Welt verwandt, dieſe erkennen.

Längſt wäre die Welt erſtorben, hätte ſich ins Nichts aufgelöſt, flöſſe ſie nicht immer wieder zurück in jenes Reich und entquölle ihm neu, ſo wie das Leben der Pflanze, ſo wie auch jeder Augenblick unſeres Daſeins die Geburt aus Freiheit und Tiefe, aus jenem Fünkchen iſt und doch alles Entfaltete, alle unſere Gedanken und Taten dorthin zurückkehren müſſen, ſoll nicht alles verſanden. — Denn nicht und keineswegs wandelt ſich das keimhaft potentielle Lebendige ganz in die Struktur, ins Entfaltete, kommt in ihm zur Ruhe, blutet ſich in ihm aus, wie der Impuls meiner Hand erſtirbt, wenn ich ſie durch Sand hindurchführe.

Nur Spur iſt das entfaltete Daſein, dadurch das Leben ſich metamorphoſiſch in ſich ſelbſt zurückfindet. So liegt, tief verborgen, jenſeits aller Tätigkeit

Digitized by Google

die Ruhe und Gefaßtheit, jenseits aller Entfaltetheit und Gestalt der unentfaltete Sinn. — Dies lehrt uns ja die Pflanze. Nicht verblutet sich die potentielle Kraft des Samens in ihrer Gestalt. Diese ist nur Weg, die Kraft bringt sie hervor, sich expansierend um doch, gleich wie Aktion und Reaktion im Gleichgewichte sind, ebensosehr auch in sich zurückzutreten, wie sie sich tätig entfaltet. Am Laubzweig sehen wir so Blatt und Winterknospe unmittelbar aneinander gedrängt. Entfaltung und Einfaltung, Sinn und Wirklichkeit stoßen sich geheimnisvoll ab und sind doch magisch aneinander gebunden. Durch Produktivität gebiert sich so die Tiefe stets neu. Dies Entfaltete ist dann auch sterblich, ja sein Werden ist bereits Absterben und sein Sein nichts als eine leere Hülle, die nur Vergangenheit bedeutet, solange sie lebendig mit der Gegenwart verbunden ist, das Unentfaltete wirkend in ihr nachschwingt.

Die ruhende Anlage, das ganz in der Sphäre beschlossene Leben, bedarf zunächst nicht der Tätigkeit. Nur das einmal heraus, in die Bewegung Getretene bedarf der Expansion, damit es sich aufs neue in sich zurückfinde. Aber auch der Same kann nicht dauernd ruhend sein, sonst stirbt er ab. Ruhendes Leben fordert also auch bereits den Beginn bewegter Entfaltung. So muß Sinn und Geist aus der Verschlossenheit produktiv in die Welt treten, muß sich entfalten, damit der Geist nicht leide. — Vielleicht gibt es beide Seiten des Daseins überhaupt nicht als Seiende, weder Entfaltetes noch Unentfaltetes. Denn beide sind nur, indem sie sich ineinander wandeln, sich auseinander bilden, und so wäre weder Geist noch Materie, weder Zeit noch Ewigkeit, weder menschliches Selbst noch Tätigkeit, weder Gott noch Welt ein in sich selbst Wesenhaftes und Absolutes.

Verlassen wir diese weiten Ausblicke und kehren zur Pflanze zurück. Was bedeutet überhaupt, daß Unsichtigkeit zu entfalteter Gestalt wird? Die Pflanze ist eine Stufenfolge übereinander geschichteter Expansions- und Kontraktionsphasen. Und nun denken wir uns dieses System rhythmischer Schwingungen zusammengedrängt, immer mehr und mehr, bis endlich aus dem Nach- und Übereinander ein Ineinander und Zugleich wird. Dann ist offenbar alle Extension in eine Intensität gewandelt, statt räumlich materieller Sichtbarkeit haben wir unräumlich-geistige Wesenheit. Ein intensiv innerlich Bewegtes ist so die äußerlich ruhende Wesenheit des Samens. Wie eine schwingende Stimmgabel, so lange sie mit ihrer schreibenden Spitze auf der rußigen Platte ruht, nur einen Strich zeichnet, vom Ort bewegt aber alsbald das früher Unentfaltete sich im Nach- und Auseinander sichtbarer Schwingungen aufzeichnet und endlich, wenn die Stimmgabel zur Ruhe zurückkehrt, wieder in einen ausdehnungslosen Strich zusammenzieht: so gleichnishaft können wir auch das Ereignis der Entfaltung des Lebens der Pflanze verstehen. Vielleicht ist es aber mehr als Gleichnis, wenn wir tatsächlich beobachten, wie am Stengel die Laubblätter weit voneinander entfernt sind, in der Blüte aber Kelch- und

Digitized by Google

Blütenblätter und Staubgefäße nahe aneinanderrücken, das ganze Daſein intenſiviert und zuſammengedrängt erſcheint, bis dies im Samen vollkommen erreicht iſt. Die Blätter eines Laubſproſſes ſtehen auch gegen die ruhende Endknoſpe hin immer enger aneinander. Tage und Jahre drängen ſich im Menſchenleben im höheren Alter zuſammen und ſo bereitet ſich ſymboliſch in der äußeren Welt die Welt des inneren Sinnes vor.

Bewegung iſt Anlaß, daß ſich aus intenſiv geiſtigem Sein das extenſiv Entfaltete bildet; Bewegung: die Raum und Materie vorausſetzt und doch gewiſſermaßen deren Entfaltetheit erſt ſchafft und die begründet iſt in jenem Andersſein, das dem Geiſt und Sinn in ihm ſelbſt gegenüberſteht und ihn dadurch aus dem Daſein des Ineinander zur Sichtbarkeit des Auseinander treibt. Und jener Weg, den das lebendige, aus ſich herausgetretene Sein zurücklegt, den es, mit Materie belaſtet, in dieſe einzeichnet, ja eigentlich dieſe als Sichtbarkeit hervorbringt, iſt die Körperlichkeit des Lebeweſens. — Denn nur dem Betrachter, der ausſchließlich aufs Entfaltete, Materielle ausgeht, erſcheint der Same als ruhend, die Keimung als Beginn, als plötzliches und daher unerklärliches Heraustreten in einen ganz anderen Zuſtand. — Vom Keim durch den Lebensweg der Pflanze hindurch wieder zum Keim herrſcht Kontinuität der Bewegung, aber mit der Ruhe des Samens iſt ein Wechſel der Ebene gegeben, ebenſo wie zwiſchen Extenſität und Intenſität. Wie aus einem Anderen ein Anderes wird, die Ruhe und Intenſität in Wachstum und entfaltete Geſtalt übergeht und umgekehrt alles wieder ins Eine und Ruhende zurückkehrt: das ſtellt ſich uns in der Form der Welt nicht dar. Hier ſind nur die einzelnen entfalteten Gebilde ſelbſt, d. h. das innerhalb der Welt der Geſtaltung jeweils Geleiſtete vergleichbar und zu einer kontinuierlichen Reihe zu ordnen, die vom Keimblatt über Laubblatt zu Blüte und Frucht führt. — Dies iſt die eine, die Welt- und Tagansſicht der Natur und nichts macht klar, wie die Pflanze im Samen in ein anderes Sein eintritt und aus dieſem wieder in jenes. Anfänge zu erklären iſt unmöglich. — Wie aber, wenn das ſichtbare Leben der Pflanze nur die eine Hälfte eines Kreiſes wäre, dieſe nämlich, die in die Welt der Räumlichkeit hinaufragt, die andere jedoch jenſeits dieſer Welt und Trennungsebene des Raumes weiterginge? So hörte die Bewegung niemals auf, ſie kreiſte und der Aufſtieg des Kreiſes über den Horizont der Räumlichkeit erſchiene uns als zunehmende Entfaltung, als immer weitere Geſtaltausbildung, als Anfang und Bildung aus Unſichtigkeit; und umgekehrt bei der Rückkehr zur Ruhe in Same und Knoſpe. Anfang und Ende, Ruhe und Bewegung, Geiſt und Materie wären nur Aſpekte innerhalb des räumlichen Tagbogens. Trennt man erſt Geiſt und Welt, Sinn und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit, Entfaltetes und Unentfaltetes, ſo klafft eine Kluft und niemand bekommt ſie wieder zuſammen. Das univerſale Daſein iſt ein kontinuierlich Kreiſendes, ſpiralig ſich Fortwindendes. Wir aber ſehen und beachten bald nur die eine, bald

Digitized by Google

nur die andere Seite und der Übergang erscheint uns so als Punkt, als unfaßbarer Anfang. Und so ist's im Größten wie im Kleinsten, im Leben der Pflanze, des Menschen, einer Kultur, des Kosmos. — Unsterbliche sterblich; Sterbliche unsterblich: sie leben einander ihren Tod und sterben ihr Leben (Heraklit). Das Entfaltete, der oberhalb der Weltebene liegende Teil des Kreises kann das Leben nicht halten, es schwingt durch ihn hindurch und dies sein Schwingen ist sein Gestalten, sein Hervorbringen der Welt als Sichtbarkeit, dadurch es in die andere Sphäre jenseits der Trennungsebene wieder eintritt. Die Gestaltsspur aber, die entfaltete Pflanze, der menschliche Leib, die Produkte der Kultur bleiben als leere Hülle zurück und zerfallen, wenn der Rest des Lebensimpulses in ihnen verrauscht ist. Denn nur das Bewegte in ihnen ist das Reale und das geht hindurch, unverletzbar, unzerstörbar, nicht aufzuhalten wie der Lichtstrahl durch Gewittersturm.

Das Entfaltete war uns das Weltverbundene, Weltverwachsene, die werdende und ausgebildete Pflanze. Wem aber ist jene andere Seite, die der Unsichtigkeit, geistiger Intensität, verwoben und verbunden? Kein Nebeneinander kann es sein, sondern auch nur ein Ineinander. Und so bleibt als Ausblick, daß der Mensch, wie er entfaltet und wirkend welthaft wird und mit der Welt verwächst, mit Mitmenschen zusammenhängt, so seiner Innerlichkeit und Tiefe nach einem geistigen Reich und Zusammenhange angehört, aus dem er zur Welt der Individuation entwuchs, in die er sterbend wieder eingeht und darin er auf andere Weise mit allen Wesen verbunden ist.

Hermann Graedener Über Meister Eckehart

Am Abend seines Lebenstages klagt Walther von der Vogelweide über die einreißende Vergröberung und Ungefügheit auch der Dichtung. Und während nun, trotz einer Erscheinung wie eben Walther selbst, die Sprache und Kunsthaltung der nachkommenden Dichter immer mehr ins Derbe, Uninnerliche und Ungeformte niedergeht, breitet sich das lateinisch-kirchliche Bildungswesen zu nahezu ausschließlicher Herrschaft über alles Geistige aus.

Und so müssen sich die geistig Begabten dorthin wenden, woher allein wirklich kulturhafte Werte vermittelt werden: zur lateinischen Sprache, zur kirchlichen Kultur. Und während die deutsche Sprache, fast ganz dem roheren Alltagsleben und dem Gebrauch ungeistiger Volksschichten allein überlassen, immer ungeeigneter wird zur Kunstformung gemüthaften und geistigen Vollgehaltes und zur reinen Rede des Wissens, wird Latein die Sprache, Kirchlichkeit der Zielgehalt aller Bildung, die, lateinisiert und

Digitized by Google

hierarchisiert, dem „Volk" immer mehr fremd und unerreichbar wird. Und damit verbreitert sich eine Kluft im Ganzen unseres Volkes, die bis heute noch nicht wahrhaft ausgefüllt ist. Geistig und Geistlich decken einander nahezu völlig; und die gebornen Führergeister, herangebildet in der Klosterschule, der einzigen Quelle wirklichen Wissens, sie werden kirchliche Priester und Prediger; und welche unter ihnen etwa zu Dichtern geboren sind, und es bei vergeistigterem, kunstmöglicherem Zustand der Muttersprache wohl auch geworden wären, die werden, müssen werden — Mystiker. Nicht ohne ungeheure, manchmal ungeheuerliche Kämpfe des innerlich Eignen mit neu Eingedrungenem; doch auch diese Kämpfe bringen ihr Gutes. Denn eben aus dem oft qualvollen, manchmal kaum bewußten Ringen gegen allerlei fremden Innenzwang des Gewissens und der Gedanken hebt sich herauf Reich, Macht und Herrlichkeit einer eigenen Gemütstiefe, die ohne jene Seelenpein und Seligkeit des nimmer ablassenden germanischen Innenkampfes wohl kaum in solcher Gründigkeit und Weite der letzten, höchsten Seelenkraft vor uns erstünde.

Diese mystisch beanlagten, tiefdeutschen Menschen — Heinrich Seuse (Suso), Ruysbroek, Rulman Merswin, Tauler, Thomas von Kempen und wer da noch sein mag — sehen wir zunächst in einem seltsam hartnäckigen, durchgehenden, oft erschütternden Zwiespalt befangen; fast ununterbrochen kreuzt sich die überlieferte scholastische, christlich-asketische, pathologisch-nervöse und dogmatisch hahnebüchene Begriffshantierung mit den reinsten Ausbrüchen eigensten, innerst-intuitiven Wahrheiterfühlens. Besser entbehrt wohl die reinste Intuition der Denkhilfe gänzlich, als daß sie sich von einem nicht zu Ende gedachten Denken stützen oder gar leiten lasse. Kaum getraut man sich den Gedanken zu fassen, zu welcher größten Wirkung und reinsten Gewalt bindungsfreier Gefühlgestaltung diese seelstarken Tiefmenschen etwa nun doch auch ohne jenen Geisteszwang unzulänglicher Satzung gelangt wären. So aber läßt sich nur durch ausdauernde Geduld und unablassende Liebe zu all dem dort versenkten Geheimedelsten aus Rede und Schrift jener Meister das wahre Meistergut gewinnen. Man fühlt, daß man sich da nicht hindern und verstören lassen dürfe von — allerdings fast durchgehend auftretenden — so arg einfachen Denkirrungen, wie es etwa die Verwechslung des Teiles mit dem Ganzen ist; also etwa die Verwechslung des Willens überhaupt — mit dem „bösen" Willen, dem ausgearteten (wieviel Wille ist oft not, um gut zu sein! — Überdies läßt sich diese Verwechslung, die wohl eben hauptsächlich vom System, von der neuen Lehre hereingebracht wird, bis zu Schopenhauer verfolgen); die Verwechslung des „Selbst" mit dem „bösen" Selbst, mit seiner Ausartung zur Selbstsucht — des Ich mit dem „bösen" Ich, mit seiner Ausartung zur Ichsucht; die Verwechslung des Sinnlichen mit dem „bösen" Sinnlichen, mit seiner disharmonischen Auswucherung usw. Mag nun derlei durch die dogmatische Terminologie oder durch eigene Befangen-

Digitized by Google

heit verursacht sein, jedenfalls erfühlen wir doch fortwährend ein tieflebendiges, stark Germanisches unter jenem starren Wortgerüst eines Ungermanischen, und bei dem heroischen Versuch, sich in ein fremdes Höchstes mit hineinzuerheben, wird nun eben auch das eigene Höchste mit emporgezwungen, emporgerissen, ein Eigenhöchstes, das oft genug im Wesentlichsten verschieden ist von jenem andern. Da aber, an den besten, weitesten und letzten Erscheinungen, werden wir inne, daß auch hier, wieder und abermal, gleich bei seiner ersten innig-wahrhaften Berührung mit jener anderswurzelnden Art, das germanische Wesen eben in höchsten Dingen des Seelisch-Geistigen zu erlösungsvoll sieghaftem Durchbruch kommt. Schon in einem Äußeren, das doch von innen her gegründet ist, spricht es sich aus: die halbsymbolischen Personen der neuen Lehre werden zwar zunächst als solche festgehalten, doch wird eine Vermittlung der Kirche zwischen ihnen und den Menschen innerlich abgelehnt; der Glaube sei vielmehr die unmittelbare Verbindung und eine reine und geheimheilige Herzenssache zwischen dem Menschen selbst und „Gott"; und dieser Gott wird ja eben vor allem in den Tiefen und Höhen des einzelnen Menschen-Ich selbst gesucht, gefunden, erlebt, — in demselben Ich, demselben Selbst, das soeben noch so bös gescholten ward, und nun gar als tiefinnerlich ein „Ebenbild Gottes" angesprochen wird. Fast möchte es scheinen, als ob auch hier eine Art Verwechslung vorläge — und als ob dieser Gott vielmehr unversehens ein sehr gesteigertes Ebenbild des Menschen geworden sei. Da ist wohl auch ein Einfluß der damals für Europäer ganz natürlichen Meinung, daß die Erde der Mittelpunkt der Welt sei und der Mensch darauf ein höchstes Ebenbild des Weltschöpfers; vielleicht sind die Entdeckungen der astronomisch, kosmologisch verschwindenden Kleinheit „unserer Welt" notwendig gewesen, um das Unerforschliche in seiner ganzen Übergewalt und Übergroßheit als — unerforschlich, und das Ich des kleinen läuschenhaften Menschen auf einem fast belangloſen Vielhundertmilliardstelkügelchen des Weltalls als doch etwa an den Gott, an die letzten leitenden Mächte dieses Weltalls, zumindest nicht allzu ebenbildlich hinanreichend erscheinen zu lassen. Und doch ist geheime Gewißheit eines tiefsten Sinnes auch in solchem symbolisch übersteigertem Wortversuch. Denn auch ein geringster, fernster Teil eines irgend Ganzen ist ja eben vom Ganzen ein Teil, hat teil daran, ist ein „Eines" im „Alles", und es muß auch noch in der verlorensten Stimme der Urklang des Zusammenseins, des Einsseins, der Lebenshauch unermeßlicher Allharmonie der Ganzheit im teilhaften Widerklang zu erhören sein. — Ich bin das Horchen und bin der Hauch...

So mags ein Ebenbild sein. Wieder wie so oft sind es die Worte, die Wörter, die uns fast verwirren möchten. Vielleicht würden wir den wahrhältigsten Wert all des Reichsten und Tiefsten, das der teure (Dominikaner)-Meister Eckehart seinem Volk auch heute und wohl noch für lange Zeit zu sagen hat, aus den Schriften dieses bedeutendsten unter den deutschen

Digitized by Google

Mystikern erst dann so recht herausgewinnen, wenn wir versuchen wollten, manche seiner irgend noch dogmatisch oder fast zu naiv getönten Haupt-Wörter durch Ausdrücke zu ersetzen, die auch für ein heutiges Empfinden dem letzten Sinnes Gemeinten gemäß sind; wenn wir also kühn genug wären, dort, wo er etwa setzt „Gott" — in einem uns fast allzu personhaften Sinn, — uns hinzudenken einen andren, für heutige Menschen mehr gemäßen Umschreibungsversuch des Gottheitbegriffes, etwa als einer letzten irgend leitenden, vermuteten Macht, und vor allem, wenn überall, wo er von einer zu erstrebenden, erst zu erwerbenden Einung mit Gott spricht, wir uns klar würden, daß dies Erwerben kaum etwas Anderes sein kann als das Bewußtwerden jenes Einsseins mit Allem und auch mit dem letzten unerforschlichen Übergeordneten. Denn dies Einssein selbst kann weder erworben noch verloren sein, es ist da, es ist von urher ein Gegebenes, und es steht uns in keiner Weise frei, in diese Einung etwa erst einzutreten oder aber vielleicht nicht einzutreten; wir sind darin — als Böse oder als Gute; wohl aber kann ein in uns aufgehendes Bewußtwerden dieser von je seienden Einheit und Einung zum seelschütternden Erlösungserlebnis von kaum beschreibbarer, offenbarungsbeseeligter Innenurgewalt werden. Einem also blickenden Anschauen ist das gotisch von der Erdfeste himmelaufweisende Werk dieses Meisters nun ein einziges, in heiligem Widerschein erglühendes, von reinstem Innenadel ganz durchleuchtetes Erstreben und Ersiegen des höchsten Bewußtgefühls vom ermeßlichen und unermeßlichen, eigenen ewigen Zusammenhang, vom eignen Mitsein in der einigen Reihe vom Staub zum Stern — und weiter. . . Einer unverbrüchlichen Seelbewußtheit, die auf Ethik des Menschenlebens und letzte Dinge des allebendigen Erschaffenen und Erschaffenden verklärende Lichter allseeliger Erleuchtung hinstrahlt.

Hören wir ihn selbst, wie er „meint" — ja, er meint, aber er meint meisterlich — und nehmen dabei zu Zeiten in Gedanken jenen nun wohl erlaubten Tausch der Ausdrucksart vor; auch in solchen naiv schönen Redewendungen wie „Der Gott wartet vor der Türe", „Gott kann nur in meine Seele hinein, die sich dazu bereitet hat", „daß es ihm möglich werde, uns als ein Stück seiner selbst zu lieben", oder gar „Gott braucht zu seiner eignen Seligkeit uns ebensosehr wie wir ihn —" auch sogar da wird uns dann vielleicht manches klarer und zugänglicher, da wir nun vermuten können, daß damit im letzten Grunde auf die oft mühevolle innere Menschenarbeit gezielt ist, deren es zum Erringen des Sichbewußtwerdens der Allzusammenhänge bedarf.

„Denn dann erst weiß man, was Zeugen heißt, des Vergänglichen durchs Vergängliche, des Göttlichen durchs Göttliche, wenn man eine Natur erfaßt hinter dem Sondersein der Personen. Also erst die überwesentliche Einheit ist zu verstehen unter dem göttlichen Reich, das der Geist sucht, es zu kennen und ihm nachzutrachten. — Hier nämlich, in solchem gött-

Digitized by Google

lichen Tun, gebührt der Seele ein Wiedereinblicken — ein geistiges, keiner Vermittlung bedürftiges — in die göttliche Natur. . . In diesem Tun sind dem Urbild der Seele alle Dinge göttlich . . . des seid gewiß, daß die Seele hier, in ihrem Urbild nie Endliches für etwas Endliches erkannt, noch je darin Zeit noch Raum besessen hat. Denn in ihm sind alle Dinge Gott. Sauer und süß, gut und böse, klein und groß, das ist alles gleich in diesem Urbild. Sowenig die göttliche Natur gewandelt wird von alledem, was der Endlichkeit angehört, so wenig wird dies Urbild gewandelt von allem dem, das je in die Zeit getreten. Denn es begreift und gebraucht alle Dinge nach dem Lebensgesetz der Gottheit. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn der Mensch einen Abstand setzt zwischen sich und Gott (!). All ihr (der Seele) Wirken muß seinen Anfang nehmen mit Bildern von endlichen Dingen. Dies Wirken im Endlichen ist Sache des gemeinen Verstandes. Zwar nimmt auch dessen Tätigkeit ihren Ursprung im obersten Denkvermögen: sie hebt an mit einem Vernunftbilde, welches inhaltlich bestimmt wird durch die Bilder der Phantasie (Sinne?), aber seinem Wesensgehalt nach durch jenes Höchste, Gottschauende, durch das Urbild: aus dem die Seele solche Bereicherung erfährt, daß sie Wahrheit zu verstehen fähig wird von allen Dingen. Denn die Leute, die nichts anderes verstehen als sinnfällige Dinge, die achten das Leben groß, das sie mit den Sinnen zu begreifen vermögen. Es weiß immer ein Esel den andern zu schätzen. Am Werk des innern Menschen, dem sogenannten Schauen Gottes, unterscheiden wir ein Erkennen und ein Lieben. In ihnen liegt der Anfang eines heiligen Lebens. Mit diesen beiden Tätigkeiten ist beschrieben das Wesen der Seele. Ein jegliches Wesen . . . ist da um seines Eigenwerkes willen. Weil wir dieses Wesen anders nicht erfassen können, als in diesen zweien Kräften, darum sind sie das Edelste an Leistung, was es im Menschen gibt. . . Nun ist die Liebe die Grundform aller Tugenden, ohne welche keine Tüchtigkeit eine Tugend ist. . . Empfängt doch von der Liebe her jedes tüchtige Werk die Kraft, den Menschen in Gott zu bringen. — Das Gottschauen also liegt ober den Tugenden . . . es wird demnach die Frucht der Tugend, das Ziel, darauf sie's absieht, nimmermehr gegriffen, die Seele werde denn über ihre Tugenden hinausgerückt (Zusammenklänge mit Nietzsche), das Ziel, welches bedeutet: eine unverhüllte Schau — mit dem Einheitsblicke — des göttlichen Wesens. Wer allen Willen hat und Wunsch, der hat Frieden. Das hat niemand, denn dessen Wille mit Gottes Willen völlig eins ist. Diese Einswerdung geb uns Gott. Wohlan! Nun merket auf! Die Gottheit schwebt in sich selber, sie ist sich selber ihre Welt. Gott daher, als die Gottheit ist höher als alles, was je ein Geschöpf als solches begriffen hat oder noch begreifen mag.

Wenn also die Seele ausgegangen ist aus ihrem geschaffenen Wesen . . . und gekommen ist in die göttliche Natur und sie's auch da noch nicht ergreift, das Reich Gottes und ihr aufgeht, daß in dieses keine Kreatur ge-

Digitized by Google

langen kann: so erwacht ihr Selbstgefühl und geht ihren eigenen Weg und kümmert um Gott sich fürder nicht! Und hier denn endlich stirbt sie ihren höchsten Tod.

Wenn so die Seele sich selber verliert in all der Weise, wie hier ausgeführt ist, so findet sie, daß sie das selber ist, was sie so lange erfolglos gesucht hatte: im Urbild darin Gott weset in seiner vollen Gottheit, hier erkennt die Seele ihre eigene „Schönheit". Hier empfängt die Seele nichts mehr, weder von Gott, noch von den Kreaturen. Denn sie ist selber, was sie hält und nimmt alles nur aus ihrem Eigenen. — Hier ist Seele und Gottheit eins. Hier endlich hat sie gefunden, daß das Reich Gottes ist: sie selbst.

„Darin liegt die Mahnung": „Der Mensch soll alle seine Werke verrichten aus der Ordnung des Gottesreichs. Ihr könnt sicher sein: handelt einer so, daß seine Werke ihn geringer zu machen vermögen, so handelt er nicht aus der Ordnung des Gottesreichs. Darum, wenn unsere Werke zustandekommen nach Menschenweise (ohne Bewußtheit), so fällt gar bald Unkraut und Unfriede unter sie; wirkt der Mensch sie aber im Gottesreich, so bleibt er im Frieden in allen seinen Werken... Denn an sich sind Werke etwas Mannigfaltiges und bringen den Menschen in Mannigfaltigkeit, darum sitzt man mit ihnen immer hart am Rande des Unfriedens. — Zur Vollkommenheit gehört auch dies, daß einer also sich empormache in seinem Wirken, daß alle seine Werke zusammengehen zu einem Werk. Das muß geschehen im Gottesreich... Da antworten ihm alle Dinge auf göttlich, da auch ist der Mensch ein Herr aller seiner Werke. — Und so wenig Gott entfriedet und gewandelt wird von allen seinen Werken, so wenig wird es auch die Seele, solange sie wirkt aus der Ordnung des Reiches Gottes.

Diese Rede ist niemand gesagt, denn der sie schon sein eigen nennt als eigenes Leben, oder sie wenigstens besitzt als eine Sehnsucht seines Herzens."

Wie tief kundig der Mühsamkeit und Seltenheit des wahrhaft inneren Zueinanderkommens entläßt uns dieses letzte Wort, und auch mit welcher frohen Sicherheit immerwiederkünftiger allhafter und menschenhafter Innenverbundenheit. Deutlich empfinden wir darin jenes Vermögen zur seelischen Vielstimmigkeit, zum Erfühlen und Erfassen des anderen Ich. „Gott hat der Menschen Heil nicht gebunden an eine sonderliche Weise. Wenn sie etwa einen vortrefflichen Menschen kennen lernen oder hören von ihm erzählen, der aber nicht ihrer Weise anhängt, so heißt es: ‚Alles verlorene Mühe'. Das ist nicht recht. Ein jeder halte sich an seine gute Weise." Sollten wir dieses schöne Wort auf den Ausspruch anwenden: Wer nicht für mich ist, ist wider mich? — Aber doch nicht so, daß wir uns deshalb etwa erzürnen; vielleicht ist es auch eben — eine Weise, so zu sein; aber nachfolgen zumindest wollen wir Dem nicht — es würde zu sehr gegen unsere Weise sein, die ohne Kennung und Anerkennung der Mehrstimmigkeit

Digitized by Google

nicht sein mag. So sind auch jene mystischen Meister oft sehr sichtlich entfernt von einer Weltverneinung, ohne doch „wider ihn" sein zu wollen — zumindest nicht bewußt. Auch manches wohl recht eigentlich Gesundheitslose, mittelalterlich Hysterisierende läuft mit unter (wenn man krank ist, soll man Gott nicht bitten, daß er einen von der Krankheit befreie, u. v. a.); wenig fragen wir auch nach all den drei Fragen, sieben Stufen, neun Felsen ... aber immer wieder beglücken uns bei Eckehart und seinen Schülern und Meinungsgenossen neben Entlehntem und Unzulänglichem die eigensten und echtesten Ausbrüche reinster und reichster Intuition, der rätselvollen, wohl selbst unerforschlichen inneren Wahrhabe, für deren tiefsinnvollen Ausdruck sie sich endlich auch wieder eine formbare Sprache, die erste deutsche Prosa erschaffen.

„Ich will die Geschöpfe also inniglich durchküssen und also minniglich umfahen, daß Ich sie und sie Ich und wir allesamt ein einiges Eines ewiglich bleiben sollen." (Suso; Schiller, Beethoven!)

„In sich einförmig, wirkt das ewige Wesen alle Mannigfaltigkeit ... alle Dinge sind sein Sichergießen, aber alle Ausgänge um des Wiedereingangs willen." (Tauler; Kreislauf, Wiederkunft!)

„Das Alleredelste und Lustigste in den Kreaturen ist Vernunft und Wille. — Wäre nicht Vernunft und Wille in den Kreaturen, wahrlich Gott bliebe unerkannt und ungeliebt. Wenn sich was in Gott findet, so ist der Wille in seinem Adel und in seiner Freiheit, und es gelingt ihm sein Werk, denn er tut was auch der Rechtsschluß der Vorsehung ist, das Rechte. („Weltgesetz...") Dies freie geistige Leben der Liebe ist das wahre Sein ... da sind alle Willen Ein vollkommener Wille, da erkennt und liebt ein Jegliches Alles in Einem und Eines in Allem!"(Nach „Theologia Deutsch".)

So wächst das Ich in sein „Eins und Alles"; und so, aus jenem eigensten und naturhaft vielstimmig liebenden „Ich und die Andern", aus jener germanischen Urgabe des Zugleichschauens her, wächst das germanische Wesen, vom Urchristentum diesmal angeregt, dennoch aus germanischer Wurzel ins Menschheitumfassende, in allumfassende Emporgestaltungen des eigenen Ich hinauf und so gleichsam über sich selbst hinaus in ein Etwas, das uns wohl für ewig ohne Ende scheinen wird.

Und es webt da etwas wie eine Wandlung, eine Wendung, als wollte da werden ein Dienst des Schöpfers — in der Form eines Dienstes an der Schöpfung... Tief innen darin aber in Alledem, und auch in all dem kindhaft großen Aussprechen und Ansprechen des Unaussprechbaren, lebt und bebt in überzeugend erschütternden Urschwingungen die innerste Gewißheit des Einsseins, die tiefgründigste, urquellklare Innigkeit, die rein schwebend sichere Seligkeit höchsten und geheiligten Ichseins und Zusammenseins, die lauterste Liebesweite wahrhaft erhabener Gelöstheit und Verbundenheit zugleich, ein Urbewußtsein eines letzten höchsten Gewinnes von unverbrüchlicher Unverlierbarkeit. . .

Digitized by Google

Erlebnisse, Erfühlnisse, Erfassungen, die in Worten der Tageswelt nicht mehr zu umschreiben sind und dem offenbarenden Dichterischen vorbehalten bleiben müssen, daraus sie entsprungen sind.

Wir besinnen uns, daß solche Erhebungen, solche Erschauungen hier in dieser Welt, im Selbst einzelner Schöpfungsgeschöpfe erlebt sind, die doch selbst zwischendurch immer wieder glauben, Welt und Selbst entselbsten und verwerfen zu sollen. Und wir erinnern uns des Zwiespalts, in dem sie uns sogleich befangen erschienen. Auf Umwegen über Fremdes gelangen sie oft erst zum echten Eigenen. Die Vermittlung der Kirche ward wohl abgelehnt, doch noch nicht immer jede Mittelung — wenn sich auch schon gelegentlich, leise andeutend und in anderem Zusammenhang, das Wort vom „Sohn als Durchgangszustand" findet.

Es ist noch nicht das letzte einzige Eigentum des reinsten Ich, das im Bewußtsein Eins wird mit Allem, so lange das Ich noch zur Eins-„werdung" einer Mittelung, einer Nachfolge — welcher auch immer — bedarf oder vielmehr zu bedürfen — glaubt.

Es ist noch nicht eine letzte Ehrung des Unerforschlichen, so lange noch nicht die letzte, völligste, der Geschöpfheit hier auferlegte Schöpfungstreue verspürt und gehalten wird: nämlich das Sein als ehern hier gesetzte Beschiedenheit zu erfüllen und in seinen letzten Gründen und Abgründen durchahnend zu achten und zu wollen, als seinsollende Erschaffenheit, als ein zu nehmendes Gegebenes, in Verehrung des Gebenden.

Es steht bei jenen Meistern wohl noch manchmal Spruch und Widerspruch unharmoniert gegenüber; der Schöpfer wird bald in seinem Werk verklärt, bald wird dies selbe Werk verworfen (bis zu dem Bestreben „die Natur tot zu kriegen" — !!), ohne daß doch letzten Sinnes jene Frage und Antwort bedacht oder vollverspürt erschiene:

Getraust Du Dich, Deinen Schöpfer so zu achten, daß er ein Dasein geschaffen, das besser — nicht da sei? Willst Du ihm nachmessen, sein Maß mit deinem, das sein Erschaffenes besser unerschaffen wäre? Du bist da, so wird auch sein, daß Du's sollst. Du kannst nur wissen, daß du bist. So sei.

Weltbejahung, Weltverneinung: das heißt die Umschränkung unseres Daseinsstandes, unseres Seinsringes so oder so verkennen.

Wir haben weder zu bejahen noch zu verneinen, wir haben zu sein. Und vielleicht noch zu schauen, und ein wenig zu sehen, zu sagen.

Zu sein, ob es uns nun wert und gut und schön dünkt oder nicht; wir wissen, daß wir sind, aber nicht, ob es gut oder böse ist, daß wir sind. Kaum sind wir dazu oder so erschaffen, daß wir ein Urteil darüber fällen könnten, ob es wert oder unwert ist, daß wir erschaffen sind. Wir würden auf unserem einen, milliardstelkleinen Teilkügelchen ein Urteil sagen müssen über die Richtigkeit, über den nach Menschleinbegriffen guten oder bösen „sittlichen" Wert eines unzählige Milliarden mal größeren, für uns absolut un-

Digitized by Google

überschaubaren Ganzen, und das Maß solcher Macht mit unseren Maßen messen wollen. In diesem Sinne mag man ein „Richtet nicht" aufnehmen.

Wir können tausend Urteile fällen, aber nicht ein letztes — das jenseits von Ja und Nein sein müßte.

Vielleicht können wir so doch das ermessen, daß wir, ob es uns nun leicht oder leid, weh oder wohl dünkt, erschaffen sind mehr um zu sein, als um zu sagen.

Sein ist eine Rundheit in sich; sagen wird immer ans Unsagliche geraten.

Und doch ist Sagenwollen, Sagenmüssen ein so tiefer Wesensteil so vielen Seins. Und solange ein Mensch — meint, so lange wird Sage sein, Sehnsucht und Suchen nach dem letzten Segenswert im Wort, und mystische Menschmythe von der „Göttlichkeit" des Bösen und des Guten — des, das irgend außer uns, über uns sein mag, und des, daran jedes Selbst in sich selbst teil hat, in dem größten und geringsten, ewigen Einssein vom Staub zum Stern — und weiter. . .

Paul Feldkeller/Modernität

Den Begriff der Modernität hat es früher nicht gegeben. „Mode" — seit Jahrtausenden, besonders seit dem 17. Jahrhundert. „Modernismus" — so nannte man vor nicht langer Zeit eine häretische Richtung innerhalb der katholischen Kirche. Aber der Begriff der Modernität, oder wie man es nennen will, existiert erst heute. Der Wille, modern zu sein, ist das gemeinsame Glaubensbekenntnis des Großstädters wie des Landarbeiters, von der Weiblichkeit zu schweigen. Die Bemerkung: „Sie denken doch gewiß modern?" bringt alle Einwände zum Schweigen. Das junge Mädchen hüpft leichtfüßig, und seine Augen blitzen bei dem Gedanken, eine moderne Frau zu sein. Der junge Student, Kaufmann oder was er ist, lehnt sich bei dem Bewußtsein, ein moderner Mensch zu sein, noch einmal so wohlig in die Kissen seines Mietautos. Die älteren Herrschaften bleiben in der Andacht bei dem neuen Begriff nicht zurück. „Modern sein" ist Meditationssymbol, von dem eine Fülle von Kraft auf den Betrachtenden ausströmt. „Modern sein" ist zum Wertbegriff geworden, der er früher nicht war, zum Wertprädikat, auf das Büroschreiber und Minister, Lehrmädchen und Filmkünstlerinnen, Lebemänner und Geistliche aller Konfessionen mit dem Bewußtsein des Selbstverständlichen Anspruch erheben. Eine nie dagewesene Katholizität vereinigt Weiße, Gelbe und Schwarze. Nur die Frage nach dem Inhalt dieses internationalen, interkonfessionellen und intersozialen Credos — was ist denn nun modern? — dürfen wir nicht stellen, ohne die Einigkeit zu zerstören. Wir müssen uns diese Frage vielmehr selber beantworten.

Es muß eine gewaltige Macht sein, welche die Chinesen und Japaner veranlaßt, ihre schönen Jacken und Kimonos gegen die steife und in fast

Digitized by Google

allen ihren Einzelheiten unschöne englische Herrenmode einzutauschen, oder welche selbst die europäischen Volkstrachten zugunsten der kulturlosen Konfektion aussticht. Oder welche die Schönheit des weiblichen Profils dem busenlosen, haarlosen Typus der Vermännlichung aufopfert. Eine gewisse Inkubationsperiode ist auch hier zu beobachten. Der Bubikopf hat acht Jahre gebraucht, um sich durchzusetzen. Ehescheidungs- und Abtreibungspraxis (die moderne „Liebe ohne Folgen") sind auf noch länger dauernden Widerstand gestoßen, ehe sie siegten, aber Radio und Flugzeug leuchteten als etwas Selbstverständliches sofort ein. Exakte Wissenschaft, Sozialismus, Technik, Sport, Schlankheit, Verjüngungsgedanke erobern sich mit unheimlicher Geschwindigkeit die Welt. Eine hypnotisierende Werbekraft ohnegleichen geht von der „Modernität" aus und rückt das Problem der „Übertragung" von Kulturen und Zivilisationen in neue Beleuchtung.

Aber die Antwort lautet zunächst negativ: Es liegt der Modernität kein inhaltlicher Gedanke zugrunde. Es wäre ein Irrtum, in der Nützlichkeit, im Utilitarismus diesen gesuchten Inhalt der Modernität erblicken zu wollen. Gewiß leuchtet das Brauchbare eines rasenden Autos, eines Staubsaugers, eines Telephons, eines laxen Ehescheidungsgesetzes, eines kurzen Rockes ohne weiteres ein. Aber das hätte es zu allen Zeiten getan. Und der Nützlichkeitsgesinnung hält die Sucht nach Luxus die Wage, ohne daß diese die Modernität zu hindern braucht. Ja, die Armseligkeit reiner Nützlichkeit will zur modernen Kultur schlecht passen. Die nützlichen Dinge sind ja nur Mittel zu dem Zweck, das Ideal der Modernität voll und ganz zu verwirklichen. Wo knappe stillose Formen herrschen, tun sie es im Interesse gesteigerter Lebendigkeit. Ist doch der Luxus eher demokratisch geworden als ausgestorben.

Die werbende Kraft der Modernität geht mithin von nichts Inhaltlichem aus. Im Gegenteil können die Inhalte unaufhörlich wechseln, die Erscheinung bliebe doch. Dieselbe Mode, die 1926 allgemeines Entzücken bei Frauen und Männern hervorruft, hätte zehn oder fünfzehn Jahre früher allgemeine Empörung verursacht. Die Mode und vielleicht auch die Weltanschauung von 1936, sicher von 1946, würde heute allgemein befremden. Trotzdem hat die moderne Frau den Eindruck, daß ihr etwas „einleuchtet", wenn sie den Übergang der Mode von 1926 zu 1927 mitmacht. Die werbende Kraft, welche das Aktuelle und Kommende, das Neue ausströmt, setzt sich, so irrational sie sein mag, sofort ins Erkenntnismäßige um: das Neue sei besser, schöner als das Alte, bringe die weiblichen Reize vorteilhafter zur Geltung und was der Begründungen mehr sind. Aber die logificatio ex post ist nicht beweiskräftig — selbst wenn sie inhaltlich zufällig richtig wäre, was sie nicht ist —, und die Begründungen stimmen auch sonst in keinem Falle. Der Eindruck des Einleuchtens, des Einsehens des Neuen als eines Besseren ist nämlich bloße Selbsttäuschung. Der Vorgang der Über-

Digitized by Google

tragung ist in keinem Falle ein logischer, sondern ist irrational, und niemals kann es gelingen, einen gemeinsamen Gedanken, eine werbende „Idee" der Modernität herauszukristallisieren. Sehen wir vom rein Praktischen und Zweckmäßigen und darum rational Einleuchtenden, wie Automobil und Telephon, neuerer Medizin und Verwaltungskunst ab, so gibt es nichts Inhaltliches, Gedankenhaftes von internationaler Werbekraft. Sondern diese muß in etwas anderem liegen.

Dies andere ist die Modernität selbst. Die Modernität hat keine werbende Idee als sich selbst. Am besten macht die Reklame für sich selber Reklame. Das bloße formale Modernsein muß jeden Inhalt ersetzen. Der Inhalt vergeht: heute sind diese, morgen jene Anschauungen modern. Nicht auf ihnen, sondern in dem Modernsein liegt der Ton. Worin besteht also die Modernität? Im Willen, modern zu sein! so merkwürdig das klingt. In der Tautologie liegt das Geheimnis. Es ist der Anschlußwille an das rasende Tempo der Zeit; der Drang, unter allen Umständen mitzukommen. Unter keinen Umständen will der Mensch zurückbleiben, den Anschluß verpassen, antiquiert werden. Täte er es, so wäre er isoliert, ein Ausgeschlossener, Ausgestoßener. Modernität aber ist der Wille, zu allem, was jeweilig gegenwärtig ist („Mode ist") eine positive innere Beziehung zu haben, ihm nicht verständnislos gegenüberzustehen. Was man so oft für geistige Regsamkeit, Interessiertheit oder gar Erkenntnisdrang junger und gerade älterer Männer, namentlich aber Frauen, hält, ist nichts anderes als dieser Wille zur Modernität, der sich nicht weiter ableiten läßt. Die diesem Bedürfnis korrespondierende Einrichtung aber, allen alles zugänglich zu machen, ist der Verkehr. Er dient dazu, schnellstens alles mit allem in Verbindung zu bringen und tut es durch Zeitung, Fernsprecher, Radio, Film, namentlich durch alle Mittel für Reklame, Propaganda und Ideenvermittlung und dann erst durch die Verkehrsmittel im engeren Sinne. Was wenigen oder niemandem direkt einleuchten würde, überzeugt die Massen immer auf dem Umwege über den Verkehrsgedanken, der sie mit dem pulsierenden Herzen der Zeit in Verbindung bringt. Die ärmste Arbeiterin will wenigstens durch einen modernen Hut den Anschluß an die volle saftige Gegenwart bekunden. Das ist nicht Gefallsucht. Man will „mitten drin stehen". Der Gedanke des „Synoikismos" ist nicht neu. Schon im antiken Rom bewohnte man lieber eine Dachstube, wenn man nur in der „City" sein konnte. Heute machen die Verkehrsmittel das Wohnen in der City überflüssig. Der innerliche Synoikismos aber ist nicht nur geblieben, sondern gestiegen: der Wille eines positiven Verhältnisses zur hastenden Zeit, die Flucht aus der Peripherie und der Drang nach dem Zentrum des mondänen Lebens. Zieht man deren Hast und Schnelligkeit ab, so ist der Gedanke der „Modernität" uralt und gar nicht modern. Aber erst heute haben wir den Begriff und die Mittel, den Gedanken durchzusetzen.

Digitized by Google

Rein sachlich betrachtet, d. h. wenn es auf die inhaltlichen Werte der Modernität ankäme, wäre es belanglos, ob einer ein Jahr oder Jahrzehnte später zu diesem oder jenem Kleiderschnitt, Buch, Film, Modebad usw. käme: die Idee behielte ihren Wert. Aber gerade Inhalt und Idee sind für die Modernität unwichtig und allein das Tempo, der enge Anschluß an den Schrittmacher Zeit fällt ins Gewicht. Alles andere sind abgeleitete Werte und erst vom Kardinalwert: dem Tempo, her zu beurteilen. Die heutige Lebenstechnik nun wird vor allem deswegen geschätzt, weil sie den Anschluß, den seelischen Synoikismos ermöglicht. Nur die Jugend ist elastisch genug dazu. Der innere Synoikismos ist ein soziales Phänomen, wie schon der Name sagt, und man muß jung sein, um mit der Zeit gleichen Schritt, um „Tempo" halten zu können, oder wenigstens es scheinen, um die innere Verbindung mit den Jungen aufrechtzuerhalten. Jenem dient der Sport, diesem die Kosmetik. Die einander überstürzenden Verjüngungstheorien und -kuren sind daher keine Zufallsprodukte unserer Zeit, sondern entspringen einem tiefen Bedürfnis, dem Gedanken der Modernität. Symbol der Kosmetik ist das zeitlose oder unzeitliche Gesicht ohne Altersbestimmung, das zuerst bloß die Frauen, heute auch die Männer kultivieren. Nicht eigentlich „jung sein" ist das Ideal, sondern mittendrinstehen und aktiv beteiligt sein an Liebe, Genuß, Sport, Reisen, Geselligkeit. Daher der Siegeszug der Körperpflege, des Trainings und die blühende Industrie für Apparate und Heilmittel zur Erzielung von Schlankheit, Zeugungskraft, Körperfrische.

Dieser Gedanke der Modernität, d. h. des augenblicklichen Up-to-dateseins, verlangt natürlich ein scharfes Lebenstempo, die schnellsten Verkehrsmittel und gesellschaftlichen Arrangements, damit die von Berufs- und Hausfrauenarbeit freigelassene Zeit ausgiebig in den Zentren des Lebens, der Gesellschaft, des Verkehrs, der Mode verbracht werden kann. Organisation und Maschine müssen ihr letztes hergeben. Leben wir doch in einer Verkehrskultur ohnegleichen. Wie der Mensch seine Leistungsfähigkeit positiv steigern muß, hat er sich dann aber auch alles Ballastes zu entledigen, der das Mitkommen erschwert. So fließt eine neue Primitivität unmittelbar aus dem Gedanken der Modernität. Wie der Frauenkörper geschlechtlich reizloser — die sekundären Sexualmerkmale Busen, Hüfte, Haar, fallen aus —, so wird die Frauentracht simpler. Ja die starke und doch unanstößige Entblößung ist nur so überhaupt möglich, daß kaum noch etwas zu zeigen ist. Die Frau gleicht sich körperlich und seelisch dem Manne an, die Umgangsformen werden herber, neuerdings auch die Wohnungseinrichtung kälter, weil alles anscheinend Überflüssige, namentlich alle Draperien und Staubfänger entfernt werden, um der Hausfrau Zeit zu sparen, und ihr zu ermöglichen, im Rhythmus der Zeit zu schwingen und modern zu sein.

Diese Primitivität im Bunde mit dem Wertbegriff des „Zugelassenseins",

Digitized by Google

inneren Anſchlußhabens, macht die Demokratie zur Konſequenz der Modernität. Wir leben in einer Zeit, in der das Wörtchen „man" groß geſchrieben wird („man trägt ...", „man bevorzugt jetzt ..."). Das war zu andern Zeiten doch anders. Da gab es Ideale, wie das der frommen Abſonderung von der Welt und des Sichzurückziehens in die Einſamkeit oder der kaſtenmäßigen Abſchließung in eine für andere unerreichbare Sphäre, oder der geiſtig-adligen Abſonderung in die Welt der Innerlichkeit und der Ideale. All das ſteht im ſchroffen Widerſpruch zum demokratiſchen Ideal der Modernität. Hier wird nicht durch Zurückziehung, Iſolation, ſondern im Gegenteil durch Mitmachen, was alle machen, was „man" macht, Auszeichnung erlangt. Da nun doch aber Auszeichnung nur durch eine gewiſſe Diſtanz von den übrigen erlangt werden kann, ſo wird im Gegenſatz zur früheren qualitativen ariſtokratiſchen Diſtanz die bloß quantitative Diſtanz, die Diſtanz der Demokratie gepflegt: ausgezeichnet, angeſehen, beneidet wird, wer das, was alle tun, treiben, üben, am beſten tut, treibt, übt. Der Gradmeſſer deſſen nun iſt, von der körperlichen Leiſtungsfähigkeit abgeſehen, das Geld (der große komiſche Gleichmacher neben den drei tragiſchen Gleichmachern: Krieg, Liebe, Tod). Die bloß quantitative Diſtanz aber hat bei weitem nicht die durchgreifende Bedeutung der qualitativen: ſie ſchließt grundſätzlich niemanden aus. Auch die kleine Beamtenfrau, die Hausangeſtellte trägt das Modernſte, die zarteſten Stoffe, fährt im D-Zug, hört Radio und raucht Zigaretten.

Das demokratiſche Prinzip der Modernität lautet daher folgerichtig: jedem jedes zugänglich machen! keinen ausſchließen! jedem ermöglichen, modern zu ſein! Das gilt zunächſt bloß für die Ökonomie der Körperkräfte und des Geldbeutels: Auto, Flugzeug, Zugſpitzbahn, Geſellſchaftsreiſen (bald werden der Nordpol und Indien durch ſolche für jedermann erreichbar ſein), vermitteln Genüſſe, die ſonſt ariſtokratiſch waren. Man beachte den Kontraſt zu jenen andern „Geſellſchaftsreiſen", die kein moderner Menſch mehr mitmacht: zu den Wallfahrten. Ganz beſonders aber gilt das Prinzip zum Zweck der Vermeidung jeder geiſtigen Anſtrengung. Die moderne Schule ſchreitet vom Arbeitsunterricht zum mühe-loſen „Erlebnis"-unterricht fort. „Engliſch leicht gemacht", „Kunſt leicht gemacht", iſt die Deviſe der Volkshochſchule. Das Radio liefert Bildung „frei Haus". Der Triumph der Technik iſt erreicht: die Teilnahme am ſonntäglichen Gottesdienſt ohne perſönliche Anweſenheit und Inanſpruchnahme ermöglicht. Nunmehr onduliert man ſich bei Predigt und Orgelklang den Bubikopf und iſt — dank dieſer Ökonomie der Gemütskräfte — ſofort wieder aufnahmefähig für die Modeplauderei: „Was trägt man am Strand und im Waſſer?" Was früher nur durch Zeit, Opfer und Umſtände zu erreichen war, wird heute, dank Technik und Organiſation mühelos, ſchmerzlos und — das Wichtigſte! — ohne Folgen jedermann zugänglich: die Kunſt, die Religion und die Freuden der Liebe!

Digitized by Google

Damit tritt zur Primitivität, Demokratie, Ökonomie die Unsentimentalität des „Modernen". Denn der neue Mensch ist unzeitlich, gestaltlos, und sein Gesicht läßt kein Alter erkennen. Nicht nur der deutsche Mensch des Idealismus und der Romantik, aber er freilich ganz besonders, war ein Geflecht aus Vergangenem und Gegenwärtigem. Die Struktur war langfaserig: im Gegenwärtigen lebte, mehr oder weniger sentimental, die Vergangenheit fort. So ward ein pietätvolles Zeitbewußtsein zur Grundlage des Gemüts. Die Gewebefasern des modernen Zeitgedächtnisses dagegen sind kurz wie die Haare unserer Frauen. Gab es früher so etwas wie geschichtliche Dialektik: Auseinandersetzung des Neuen mit dem Alten, so haben wir dafür heute die unsentimentale, schroffe Ablösung, Auswechslung. Man beobachte dies an der Mode, an den neuen Ideen von Liebe, Ehe, Scheidung, Nacktheit, Abtreibung: das Neue wird hemmungslos, d. h. ohne Auseinandersetzung mit dem Alten mitgemacht, sobald es Faktum geworden ist, d. h. sobald „man" es tut. Der ganze Schwanz von Gründen, den der frühere Mensch brauchte, um so etwas mitzumachen, wird radikal abgeschnitten. An die Stelle der Rechtsfrage ist die Tatsachenfrage getreten. Nur so ist die moderne Philosophie der (tatsächlich geltenden) „Werte", nur so die Philosophie des „Lebens" von Nietzsche und Simmel bis Scheler und Keyserling überhaupt verständlich. Dieser unsentimentale Mensch des Faktischen ist damit noch lange kein irreligiöser Mensch. Denn das ist ja das Eigenartige, von niemandem Vorhergesehene: der moderne unsentimentale Mensch will auf Sentiments, Emotionen, Religion, Mystik gleichwohl nicht verzichten. Der Freigeist ist hoffnungslos antiquiert. Ja, man kann des Gruseligen, des Aberglaubens und okkulten Wahnwitzes gar nicht genug bekommen — aber unter der Bedingung der geringsten Reibung und Kraftverschwendung. Das heißt: die Sentiments müssen erstens leicht zu erlangen und zweitens noch leichter loszuwerden sein! (Symbol: die Liebe ohne Folgen für Körper, Sport, Geselligkeit, Zukunft, Gemüt, Gewissen.)

Die gewissenschonende, gefühlskraftsparende Einrichtung aber heißt: Maschine. Auch die Menschenmaschine, genannt „Organisation", gehört, dazu. Die Maschine ermöglicht den stärksten Effekt bei geringster eigenster Leistung. Wir verstehen dies erstens rein körperlich: der moderne Mensch drückt auf den Knopf, und der selbsttätige Fahrstuhl zieht ihn in die Höhe. Er kritzelt ein paar Buchstaben auf ein Papier, und er ist Mitglied einer Organisation, die aus einem verarmten Volkskörper höhere Löhne, Zulagen, Vergünstigungen herauspreßt. Aber obige Formel ist zweitens auch intellektuell zu verstehen: auch die Energie des Gedankens wird gespart. Man braucht nichts von Elektrizität zu verstehen, um eine elektrische Beleuchtungsanlage zu bedienen. Auf der Addiermaschine erzielt der Analphabet die gleichen guten Resultate wie der Mathematikprofessor. Die dritte, folgenschwerste Bedeutung obiger Maschinenformel ist aber

Digitized by Google

die moralische. Und um sie handelt es sich in unserem Falle der „Modernität" und des modernen Gewissensschutzes. Die Maschine beseitigt die seelischen Hemmungen, die sich sonst jeder zerstörenden Tat entgegenstellen. Sie nimmt dem Einzelnen die ihn sonst zermalmende moralische Verantwortung ab und entlastet damit sein Gewissen. Der moderne Krieg ist nur noch als Maschinenkrieg denkbar; denn nur er ermöglicht die unsentimentale, moderne Mentalität. Der Kulturmensch, der nur mit innerem Widerstreben ein Messer, ein Bajonett zur Hand nimmt, bedient die Fernwaffe lieber, obwohl diese viel stärkere Verwüstungen anrichtet. Der moderne Mensch kann Minen legen, Bomben werfen, Hungerblockaden verhängen, ganze Städte vergasen, die Wirtschaft zu Tode streiken oder sich durch Beteiligung an ihrer Vertrustung (also mittels „Organisation") bereichern, ohne seiner Seele dabei viel zuzumuten. Wir haben mehrere mechanische Einrichtungen zur Konzeptionsverhütung, und die Erfindung solcher für gefahrlose Abtreibung ist wohl nur eine Frage der Zeit. Maschine und Organisation sparen Nervenkraft und erhöhen dabei doch die Wirkung und das Maß jemals möglich gewesener Grausamkeit.

Mit diesem Prinzip: geringste Verantwortung — größter Nutzen, zeigt sich die Maschine jener natürlichen Schutzvorrichtung der Seele weit überlegen, welche man seit Aufkommen der Psychoanalyse „Verdrängung" zu nennen pflegt. Bekanntlich ist die Verdrängung eine Entlastung des Bewußtseins, eine Entleerung der Erinnerung: der das Bewußtsein beunruhigende, aber doch lebenswichtige Trieb (z. B. der Geschlechtstrieb) sinkt ins Unbewußte, stört aber nun von dort aus die seelische Gesundheit. Diese Schutzvorrichtung arbeitet also auf Kosten der Nerven. Ganz anders die Maschine. Sie entlastet nicht nur das Bewußtsein, die Erinnerung, sondern auch das Unbewußte, die Nerven selber. Beim Neurotiker wie beim Hypnotisierten ist immer noch das Unbewußte wissend und imstande, die Tat, die Sünde, die Vergewaltigung der Natur durch eine seelische Erkrankung zu rächen. Die Maschine, die Organisation schont aber auch die Nerven: das Unbewußte weiß von keiner Sünde, und Organisierte sind die letzten, die an schlechtem Gewissen sterben. Das aber ist die ungeheure Gefahr der Organisation, des einer Maschine angegliederten Menschen, daß ihm die Verantwortung für sein eigennütziges Tun abgenommen wird. Seine Taten sind seelenlos. Die Organisation ist Gewissensversicherung auf Gegenseitigkeit, die Maschine (in dem von uns erweiterten Sinne), allgemein der beste Nervenschutz. Natürlich ist dieser Schutz mit Schuld erkauft. Die Nähmaschine schaltet nur die Fingernerven aus, die Parteimaschine auch die seelischen Fingerspitzen. Doch ist das nebensächlich. Die Ausschaltung der Seele macht die Schuld unsichtbar.

Ausschaltung von Seele, Innerlichkeit, Gewissen aber gehört zur Modernität. Denn diese Dinge erschweren den inneren Anschluß an das Tempo der Zeit. Modernität heißt ja nicht Modemensch, Gegenwartsmensch sein —

Digitized by Google

das wäre billig —, sondern zur Avantgarde der Zeit gehören, an der Spitze mitmarschieren, zur Führergruppe, nicht etwa zum servum pecus imitatorum, zur misera plebs gehören. Die vornehme Dame, der Gent ist durchaus von dem Bewußtsein erfüllt, einer vom „Stabe" des Zeitgeistes zu sein, von denjenigen, welche eine Zeitmode kreieren, während die andern sie bloß „tragen" oder „mitmachen". Äußerlich, in Kleidung und Gebaren, ist also zwischen jenen und diesen kein Unterschied: es sind rein seelische, differenzielle Vorgänge. Nur Einstellung und Tempo unterscheiden. Aber auch dies wird von den andern irgendwie geahnt und nachzuahmen versucht, und so durchzieht eine annähernd einheitliche Mentalität die Bevölkerung vom Reichsten bis zum Ärmsten. „Nicht zurückbleiben", ist die allgemeine Losung.

Dieser Gedankenkomplex ist es, welcher neben den nützlichen Erfindungen der Gegenwart die internationale Kultur gestaltet. Das was internationale Werbekraft besitzt und von Volk zu Volk übertragen wird, ist gegenwärtig neben den nützlich-technischen Einrichtungen, die nichts „bedeuten", sondern schlechtweg und platt sind, was sie sind, der demokratische Gedanke internationaler Freizügigkeit und des Verkehrs von Volk zu Volk, zwischen Klasse und Klasse. Der Gedanke des ungehinderten Exports und Imports der Kulturen, Stile, Sitten, Moden, Gedanken, des internationalen Marktes aller menschlichen Werte, der internationalen, interkonfessionellen, intersozialen Werbekraft als Wertmessers aller Güter, die gerühmte „Vorurteilslosigkeit" und damit also der Gegensatz zu aller Bodenständigkeit, allen Rasten-, Religions- und Nationalitätsunterschieden: das ist die Modernität in ihrem umfassendsten Sinne. In diesem Verstande will alles „modern", vorurteilslos, großzügig, freizügig sein: nicht nur die Kurorte, Bäder, Verkehrszentren, Ausstellungen, Spielhöllen, Klubs, Wohnungseinrichtungen, sondern auch Wissenschaften, Weltanschauungen, Religion und Philosophie. Modern ist nicht diese Spitze und jene Schleife, nicht Herrenschnitt und Florstrümpfe. Modernsein ist eine formale Mentalität oberhalb aller wechselnden Inhalte. Man hat in diesem Sinne von „Proletarisierung" gesprochen, aber dieser Begriff trifft das Phänomen nicht. Die Modernität ist nicht Heimatlosigkeit, verbunden mit materieller Primitivität, Notdurft schlechtweg, wie wir das als Kennzeichen des Proletariats kennen, sondern im Gegenteil demokratisch und epidemisch gewordener Luxus, verbunden mit geringen geistigen Ansprüchen: materieller Luxus mit seelischer Primitivität als Bedingungen des inneren Synoikismos. Und unter diesem verstehen wir sowohl das gesteigerte Lebenstempo wie das dauernde Verweilen im Zentrum des mondänen Lebens statt an der bloßen Peripherie.

Warum wir all dies anführen? Um die Kultur der Modernität als ein Ganzes begreifen zu lehren. Wohin wir blicken, von der modernen Philosophie bis zum Lippenstift: ein seelischer Zusammenhang. Denn die

Digitized by Google

modernſte Philoſophie iſt Lebensphiloſophie. Sie hat keinen höheren Begriff als den des „Lebens", der alles umfaßt. Ein Jenſeits des Lebens wird nicht anerkannt. Im Zentrum des Lebens zu verweilen, gilt als höchſter Wert. Die moderne Welt mit ihrem Ideal der Modernität nun lebt dieſe Philoſophie der Lebensſteigerung, der Lebenszentrierung. Wie dort das Leben ſich ſelber Inhalt iſt, ſo haben wir das gleiche bei der „Modernität" geſehen: beides kreiſt immanent in ſich ſelber, transzendiert nicht über ſich ſelbſt hinaus auf die Sache, der doch ſchließlich alles Leben, alles Tun und Treiben gilt. Unſere moderne Welt iſt wie ein buket-shop, der nicht an der Börſe handelt, ſondern alle aufgetragenen Geſchäfte „in ſich" abwickelt. Wie eine Philoſophie, welche predigt: „das Leben iſt ſich ſelber Sinn", damit nur die Sinnloſigkeit des Lebens predigt, weil kein Ding auf der Welt, das ſich ſelber lebt, ſtatt in einem höheren aufzugehen, Sinn und Bedeutung hat, ſo iſt auch der große Apparat der Modernitätskultur völlig ſinnlos, bedeutungslos, ideenlos und aller Innerlichkeit bar. Ja, das geſteigerte Leben, das nur in ſich ſelber kreiſt (nicht nur das Leben des Einzelnen, ſondern der ganzen Menſch- und Tierheit) — ſo ſahen wir —, iſt gerade das bei allem materiellen Luxus ſeeliſch primitivſte Leben. Die bloße Steigerung des Lebens als Selbſtzweck, des Stierens auf das bloße Faktum des Lebendigſeins ohne den Gedanken des Dienſtes alles Lebens für ein Mehr-als-Lebendiges, ein nicht mehr Profanes, tritt in Gegenſatz zu Seele und Geiſt, zu allen Ideen und zu Gott und damit zur wohlverſtandenen Religion.

Wohl kann man es verſtehen, daß große aufrichtige Geiſter, wie Friedrich Nietzſche, die Überzeugung von einer dem Leben überlegenen Inſtanz nicht beſaßen und allen Glauben an Tranſzendentes als Selbſtbetrug und erbärmliche Schwäche brandmarkten. (Dieſe Kennzeichnung iſt inſofern richtig, als 90 Prozent alles religiöſen Glaubens tatſächlich aus der Unfähigkeit, das Letzte ſelbſt zu verantworten, herſtammt.) Und ſie beſaßen dann den Mut der Konſequenz und verwarfen alle tranſzendente Religion überhaupt, was unſere Modernitätsphiloſophen eben nicht tun (welche vielmehr die Religion verharmloſen und das Bekenntnis zu ihr durch Beſeitigung ihres Charakteriſtiſchen und Herben erleichtern). Auch Sinn und Gehalt einer Religion nämlich liegt im Gedanklichen, alſo Tranſzendenten, während die Modernen ihn von allem Inhalt fort auf das bloß formale Phänomen der Religion überhaupt ſelber* verſchieben (wie auf

* Daher die durchgängige moderne Gepflogenheit, alle Religion ſchlechtweg mit einem Wertakzent zu verſehen und der Irreligion gegenüberzuſtellen. In Wirklichkeit gibt es überhaupt keinen Menſchen ohne Religion, d. h. ohne grundſätzlichen Glauben an eine objektive Wertgarantie. In dem bloßen Religionhaben liegt alſo nichts Beſonderes. Wohl aber gibt es fundamentale Unterſchiede der „Religion" ſelber, gibt es heilige und unheilige, ja verruchte Religion — eine in den klaſſiſchen Zeiten der Religion ſelbſtverſtändliche bibliſche Unterſcheidung, die heute völlig verloren gegangen iſt.

Digitized by Google

das nackte Leben, die nackte Modernität) und mit dem Katholizismus ſympathiſieren, ohne mit dem Glauben an ſeine Lehren im geringſten ernſt zu machen. All das taten und tun die ehrlichen großen Aufklärer, Atheiſten, Buddhiſten nicht. Aber um die völlige Sinnloſigkeit des Daſeins kommen auch ſie nicht herum. Nietzſche ging mit daran zugrunde. Das in ſich ſelber kreiſende Leben iſt — wenn man alle ſeine Schönheiten zu Ende gedacht hat — ſchließlich ein unendlicher Unſinn, den der Edle nicht erträgt. Daß der moderne Menſch ihn erträgt, ſpricht nicht für ihn. Es iſt gewiß erbärmlich, deswegen an Gott zu glauben, weil ſonſt das Daſein nicht lebenswert wäre. Damit würde nur wieder das platte Leben zum oberſten Wert erhoben. Aber es zeugt von primitiver geiſtiger Verfaſſung, ein Leben ohne einen dem Leben tranſzendenten Sinn überhaupt ertragen zu können. Man muß nicht leben. Das Leben muß nicht ſein. Aber dieſe Eventualität liegt außerhalb des Geſichtskreiſes aller Modernitätskultur und aller Philoſophie des bloßen Lebens.

Carl Lange
Deutſcher Geiſt im Oſten

Faſt beängſtigend iſt die Fülle der Bücher, die in letzter Zeit über das geſamte Oſtproblem erſchienen ſind. Der Deutſche in anderen Gebieten des Reiches muß immer wieder erinnert und aufgerüttelt werden, um ſich mit den Fragen zu beſchäftigen, die anſcheinend weit entfernt liegen und doch mit am tiefſten für die zukünftige Geſtaltung Deutſchlands beſtimmend ſind. Denn darüber iſt wohl niemand im Zweifel, daß ebenſo wie vor hundert Jahren nicht die Befreiung, aber die Neugeſtaltung der Dinge vom fernen Oſten kommt. Mag man nun politiſch oder kulturell denken, mag man ſozialiſtiſch oder deutſchnational ſein, mag man die Friedenspolitik und den Friedensgedanken unterſtützen, das eine iſt ſicher und zweifellos: ein Oſtpakt wie der Weſtpakt kann und darf niemals geſchloſſen werden. Darin iſt ſich die deutſche Regierung und das ganze Volk einig. Es iſt aber nicht meine Abſicht, auf die politiſche Geſtaltung einzugehen; ich möchte nur auf die Eigenart des oſtdeutſchen Menſchen und auf die oſtdeutſche Landſchaft hinweiſen, denn immer wieder tritt es zutage, daß der Oſten für den Reichsdeutſchen neu entdecktes Land iſt.

Ich will hier nicht von der Abtrennung des Oſtens vom Reich ſprechen, nicht von der Zeit der Abſtimmung, die zu einem wundervollen Zuſammenſchluß aller Deutſchen führte, von allen jenen Ereigniſſen, die letzten Endes zur Folge hatten, daß der Name der abgetrennten Provinzen Oſt- und Weſtpreußen, der neu gebildeten Freiſtaaten Danzig und Memel in aller Munde war. Über eins müſſen wir uns klar ſein: der Deutſche kannte auch vor dem Kriege ſeine öſtliche Heimat nicht. Auch jetzt noch bleibt viel zu

Digitized by Google

wünschen übrig. Aber eingestehen muß man doch, daß die große Reihe von Tagungen und Kongressen in den letzten Jahren die Deutschen aus allen Reichsgegenden nach dem Osten führten und aufklärend gewirkt haben. Viele dieser Besucher, die mit wenigen Hoffnungen herkamen, waren aufs äußerste überrascht. Sie fanden eine Landschaft, die in ihrer Eigenart eine Fülle von Schönheiten offenbarte. Sie waren Träger des Gedankens, den Osten dem Reichsdeutschen näherzubringen, sie haben in ihrer Heimat in diesem Sinne gewirkt, wofür wir ihnen von Herzen zu danken haben. Aber diese Art der Werbung bleibt mehr oder weniger nur ein Tropfen im Meer.

Auf größeren Reisen habe ich immer wieder erkennen müssen, wie oberflächlich das Urteil über unseren Osten ist. Wenige wissen von unserer inneren Not. Da können auch nicht Vortragsreisen bedeutender Künstler und Dichter helfen. Die in die großen Städte des Ostens Berufenen haben oft ihrer Verwunderung Ausdruck gegeben, einen so warmen, spontanen und starken Beifall gefunden zu haben. Der rheinische Dichter Josef Ponten schreibt mir nach seiner Vorlesungsreise in Ostpreußen in einem längeren Brief: „. . . Königsberg ist eine mir liebe Stadt. Etwas von der Kühle der See und der Weite des europäischen Ostens ist in ihr. Auch denkt man etwas von der Weite der Gedanken in sie hinein, die Kant dort dachte. Natürlich begab ich mich, kaum angekommen, ehrfürchtig sofort auf die Suche nach den Spuren Kants, von einem in der Geschichte seiner Stadt sehr kundigen und rührend in sie verliebten Manne geführt. Ich kaufte schnell einige Schriften über Kant als Königsberger und erhielt andere in der großartigen Buchhandlung von Gräfe und Unzer, der schönsten und größten, die ich im Buchlande Deutschland und damit in der Welt sah, zum Geschenke. Ich stand ergriffen in der Prinzessinstraße an der Stelle, wo — es ist schlimm! — ein Warenhaus sich an Stelle von Kants Wohnhaus erhebt. Ich war im „Kneiphof", im kleinen Gebäude der alten Universität zu Kants Zeiten, ich war im Kantmuseum, ich stand vor dem sehr schönen modernen Architekturwerk seines Grabes. Was mich eigentlich und zutiefst ergriff, war nicht dies Gesehene: es war das Erleben des kleinen Raumes, auf dem sich dieses große Leben abgespielt hat. Es war die gewußte, nun aber doppelt erlebte Tatsache: Kant hat nie danach verlangt, zu reisen, er ist nie weit über das Weichbild dieser Stadt hinausgekommen, obgleich er gesund, in späteren Jahren auch recht wohlhabend war und ein hohes Alter erreichte. Und war, außer Philosoph, Geograph! Das ist mir Länderhungrigen, Fernseligen, Raumgierigen das Unbegreifliche! Das ist die ganz einmalige, absonderlichste Tatsache dieses edlen Lebens, das sonst nicht viel zu interessieren braucht, weil es ziemlich wie das anderer Edler jener großen Jahrzehnte verlief. In seinem Alter betrat Kant sogar nicht mehr seinen Garten, nachdem man ihn einmal hinausgeführt hatte, er sich aber dort verirrt und verloren fühlte, sich nicht darin zurecht fand und

Digitized by Google

heftig ins Haus zurückzukehren verlangte! Man kann sich das nur erklären, wenn man annimmt, daß dieser im Abstrakten lebende, darin und vielleicht daraus starke Geist der Anschauung nicht bedurfte, ja daß die lebendige Anschauung der Überfülle des Dinglichen und Sinnlichen ihn bedrängte und verwirrte. Eine ans Wunder grenzende Wunderlichkeit aber bleibt es doch!" . . . Josef Ponten spricht dann von seinen verschiedenen Vorlesungen in Königsberg und anderen Städten Ostpreußens und weilt besonders gern in der Erinnerung in Bartenstein. So heißt es in seinem Brief weiter: „. . . Ich las in Bartenstein. Ich habe das stille Landstädtchen in bester Erinnerung. Ein Freund aus römischen Jugendtagen, der mich fürstlich beherbergte! Tapfere Frauen, aus dem völligen Westen in den kargen Osten verschlagen, die dort mit Mut und Freude und das Heimweh nach Ländern milderer Luft tapfer unterdrückend wacker ihren Beruf erfüllen! Wir Westländer, ich aus dem linksrheinischen Kulturlande mit seinen stolzen, bruchsteinernen Bauernhäusern stammend, haben im Osten gegen eine Beklemmung zu atmen, welche aus der Herbe dieses Klimas und einer gewissen trockenen, aber schönen Sachlichkeit stammt, wie sie Kolonialländern eigentümlich ist. Aber es wäre für meine westlichen Landsleute gut, sie reisten weniger nach Italien und mehr nach Ostpreußen. Es wäre auch für diese Preußen gut, denn sie würden dadurch unsere, der West- und Süddeutschen leichtere und frohere Art, das leidige Leben vor sich bringen, kennen und vielleicht ein wenig mehr schätzen lernen. . ." Nachdem Ponten dann noch ausführlicher von der Notwendigkeit dichterischer Vortragsreisen vom Osten zum Westen und umgekehrt gesprochen hat und auch anderen Dichtern nahelegt, den Osten mehr als bisher zu beachten, schließt er seinen ausführlichen Brief mit folgenden Ausführungen: „. . . Ich werde wiederkommen, ich habe das ferne kühle Land liebgewonnen. Ich habe Ihnen viel Persönliches von meiner Reise erzählt — war es zuviel, entschuldigen Sie, aber ich denke, das wollen Sie vorzüglich hören. Daß ich natürlich fleißig auf den Spuren der Deutschritter ging, der Gründer Ihrer Provinz, in Königsberg, Bartenstein, Osterode und namentlich in Allenstein, brauche ich nicht zu sagen. Erwähnen will ich noch, wie sympathisch mich die breite, ein wenig singende ostpreußische Sprachfärbung berührte: heimatlich, denn Ritter und Siedler stammen in Ihrem Lande in großer Zahl vom Niederrhein und aus dessen Nachbarschaft. Ich habe früher im angrenzenden Kurland auf den Steinen der Friedhöfe viele heimatlich klingende Familiennamen gelesen. Ich begrüße Sie aus Süddeutschland, meiner neuen Wahlheimat!"

Immer wieder zum Osten hingezogen fühlen sich die hier beheimateten Dichter Hermann Sudermann, Max Halbe, Carl Bulcke und Paul Enderling. Max Halbe ist zu seinem 60. Geburtstag von seiner Heimat mit Ehren überhäuft worden. Danzig, Königsberg und Marienburg haben ihn aufs höchste gefeiert. Das Danziger Stadttheater gab das in Danzig

Digitized by Google

spielende erinnerungsstarke Schauspiel von 1812 „Freiheit", das immer noch erfolgreiche Liebesdrama „Jugend", das im Heimatboden wurzelnde Drama „Der Strom" und ferner das Spiel „Der Ring des Gauklers". Entschieden liegt die Stärke Halbes in den heimatlichen Stoffen seiner Dramen und epischen Dichtungen. Ein besonderes Verdienst gebührt dem Deutschen Heimatbund Danzig und der Vereinigung der Danziger in Königsberg, die sich in selbstloser Weise für den Dichter einsetzten. Des Dichters eigentliche Heimat liegt im Danziger Werder. Halbe hat, obwohl er fern vom Osten in München lebt, in seinen Werken immer wieder Probleme angeschnitten, die Wesen und Charakter seiner Heimat offenbaren, er hat die westpreußische Landschaft, den Typ des Werderbauern, die Verwobenheit der Weichsel mit ihren Menschen aufs schärfste gekennzeichnet.

Es ist so seltsam, daß die Dichter des Ostens ihrer Heimat meistens den Rücken kehren, obwohl ihre Dichtungen im tiefsten Sinne im Heimatboden wurzeln. Ihre Sehnsucht trägt sie zur Heimat zurück, aber das Leben führt sie wieder in die Ferne.

Auf der anderen Seite, wenn ich an Dichter wie Joseph von Eichendorff denke, sind viele mit dem Empfinden in den Osten gekommen, daß sie hier nicht lange bleiben und niemals festen Fuß fassen würden. Hat doch der schlesische Dichter viele seiner schönsten Lieder während seines mehrjährigen Aufenthalts in und bei Danzig gedichtet. In Silberhammer bei Langfuhr entstand sein bekanntestes Werk: „Aus dem Leben eines Taugenichts".

Die aus der Ferne Kommenden haben hier oft ihre eigentliche Heimat gefunden. Rührend ist es, wenn der in Stuttgart lebende Dichter Paul Enderling immer wieder Töne findet, die seine tiefe Sehnsucht und Liebe zu seinem Geburtsort Danzig zeigen. In seinen Romanen und Dichtungen schreiten Danziger Bürger an alten, mit Beischlägen versehenen Giebelhäusern vorüber. Enderling ist der Künder von Danzigs Schönheit geworden, der wie kaum ein anderer die Seele Danzigs in seinen Gedichten und Romanen erfaßt hat.

Die Heimat hat seinen Dichter lange Zeit vernachlässigt. Um so größer und tiefer war die Freude, als Enderling die Nachricht empfing, daß Königsberg, Danzig und andere Oststädte ihn zu Vorlesungen einluden. Er schreibt mir in einem Brief von seiner großen Freude: „... Immer habe ich mein Leben mit der See verglichen: immer war ich bald im Wellental, bald auf schaumgekrönter Spitze. Und nun wieder! So schnell nach dunkler Zeit kam nun die befreiende Kunde. Wie ich mich freue, vermag ich nicht zu sagen." Und als die offizielle Bestätigung in Stuttgart eintraf, schreibt er: „... Nun hat der Frühling ein anderes Gesicht, trotz der rauhen Winde, die hier durch die Blätter sausen." Und die Geburtsstadt Danzig, in der er zur Schule ging und die so viel Kindheits- und Jugenderinnerungen in sich birgt, ist immer und immer wieder in seinen Dichtungen verflochten: „Sie

Digitized by Google

glauben nicht, wie wohl das tut, in der Ferne den Heimatwind zu ſpüren. Daß ich in meiner alten „Käſeglocke" vulgo Stadttheater höchſtſelbſt zu Worte kommen könnte, iſt zu ſchön, als daß es ſich erfüllen und begeben dürfte."

Für ſeine Liebe, die Tiefe ſeines Heimatgefühls, die unbeſiegbare Sehnſucht mag das ſchöne Bekenntnis ſprechen, das mit den Worten ſchließt: „Alle Wege führen zu dir zurück." Schlicht und einfach wie dieſe Worte ſind Weſen und Art des Dichters.

Zu den vielen großen Schauſpielern, die alljährlich Gaſtſpiele im Oſten geben, gehört auch Jahr für Jahr der in Oſtpreußen geborene Paul Wegener. Bei ihm iſt das Oſtpreußiſche ſeines Weſens unverkennbar. Ludwig Goldſtein hat in ſeiner tiefgründigen Art ein feines und charakteriſtiſches Porträt gezeichnet und ſagt am Schluß ſeiner Ausführungen:

„Wegener fühlt ſich ganz als Oſtpreuße. Er iſt es wohl auch im ſchönſten und tiefſten Sinne. In ihm lebt etwas von der verträumten Schwere dieſer nordiſchen Scholle und der Lichtſehnſucht ihrer Bewohner, etwas von dem wintertagklaren Geiſte Kants und etwas von der myſtiſchen Schwärmerei Hamanns, etwas auch von der tiefdringenden Allbildung Herders. Seine Schauſpielkunſt ſpiegelt eine Einheit von ungebrochener Urkraft und reinſtem Idealismus, eine erdhaft intellektuelle phyſiſch-pſychiſche Miſchung, wie die im Dichten und Denken, in Schöpfungen und Taten der Nordoſtmark ſo oft zum Ausdruck kommt. Nennt man die beſten Namen des deutſchen Oſtens, die Corinth und Holz, die Kollwitz und Niegel, ſo darf Paul Wegener fortan nicht fehlen."

Zu den Künſtlern, die immer wiederkehren um der Liebe zum Oſten willen, gehört Walter von Molo. Die Liebe zum Oſten klingt in allen ſeinen Briefen und Tagebuchblättern wieder. Aber die Wirkung geht noch tiefer. Wir treffen überall Spuren in ſeinen Werken. Iſt doch eins ſeiner auch in Danzig aufgeführten Luſtſpiele „Till Lauſebums" auf dem Kirchturm in Memel entſtanden. Er hat mir auf meinen Wunſch hin einen Beitrag für den Sammelband „Deutſcher Geiſt im Oſten" geſchrieben unter dem Titel: „Was gab meinem Werk der Oſten":

„Als ich das letztemal im Oſten war, waren meine hiſtoriſchen Dichtungen ſo ziemlich abgeſchloſſen, und ich ſtand in der neuen Schaffensperiode, die ſeither meinen Weg kennzeichnet. Die geiſtige Linie iſt natürlich die gleiche geblieben, das Material aber, aus dem ſie ſich hebt und immer wieder neu herausgemeißelt wird, iſt jetzt ‚zeitlos' oder das, was wir „unſere Zeit" nennen. Daß mich der Oſten während der Arbeit an meiner Trilogie ‚Der Roman meines Volkes' anregte, iſt begreiflich, kam doch aus dem Oſten damals zur Zeit der Befreiungskriege das Aufbäumen, begann doch die Woge von dort aus nach dem Weſten zu rollen. Gewiß iſt hiſtoriſche Dichtung, wenn ſie eben Dichtung iſt, immer Geſtaltung des allgemein Menſchlichen. Aber über die eigentliche Gabe des Oſtens meinem Werk

Digitized by Google

gegenüber bin ich mir doch erst so richtig klar geworden, seitdem ich die Historie verließ. Das ewig Gültige, das Kosmische, wie es mich vor allem in den ‚Fugen des Seins' und in meiner neueren, noch nicht gesammelten Lyrik erfaßt hat, lebt für mich im Osten am stärksten in Deutschland. Es ist nicht allein das Meer, es sind nicht die Seen, es ist wohl das ganze, ebene Land, das mir zum Symbol des menschlichen Lebens wurde: aus Erde stammen wir, zu Erde werden wir. Das menschliche Leben, wie es die meisten zu ihrem Unglücke verbringen und zum Unglücke der Menschheit, ist flach, hie und da eine Düne, die der Wind dann wieder verweht und wo anders aufwölbt. Und dazwischen Ernst, Beladenheit, Resignation. Aber: im Osten hörte ich das mahnende Donnern der Seen an die Fläche der Erde schlagen, zornig, nicht ‚ohnmächtig', wie es der Stumpfe nennt, der Osten zeigte mir, daß Gott will, daß wir unsere Pflicht gegen ihn erfüllen, im Osten sah ich über dem Land die Gestirne in magischer Pracht leuchten: Mahnfackeln Gottes, und der Wind brauste stürmischer als anderswo über das Land. Damals, ich erinnere mich noch genau der Stunde, bäumte sich das, wofür ich kämpfe, leider immer und immer wieder vergebens kämpfe, wegen des verruchten Stumpfsinnes, wieder auf, damals hielt ich eine seltene Zwiesprache mit Gott, und er bestärkte mich darin, daß das Werk der Aufrüttelung immer wieder und wieder getan werden muß. Es entstand der Roman „Auf der rollenden Erde", dessen zweiter und dritter Teil ‚Bodenmatz' und ‚Im ewigen Licht' nun auch gestaltet sind. Ich habe mit dieser Trilogie unserer faulenden Zeit ohne Pflichtgefühl gegen die Pflichten der Ewigkeit noch einmal versucht, der zurückweichenden Zeitfratze den Spiegel vorzuhalten, habe versucht zu zeigen, wie wir wahre Menschen sein könnten, indem wir kühn und liebend immer wieder von vorn anfangen, damit die Menschheit nicht völlig verkommt. Das Flicken, das Kitten, das Lügen, die Kompromisse helfen nichts. Die ostpreußische Landschaft mußte Kant gebären, sie schafft Menschen, die zu Kompromissen, zum Verrat an der Ewigkeit in uns weniger zu haben sind als andere in Deutschland. Diese Erkenntnis und dieses Erleben dankt mein Werk dem Osten. Es muß sich zeigen, ob im deutschen Menschen noch ein Osten ist, in dem die Sonne aufgeht."

Molo hat häufiger seine Eindrücke im Osten festgehalten. Er schließt einen seiner Berichte mit den Worten, die auch heute noch gelten und uns Ostdeutschen aus dem Herzen gesprochen sind: „Drei Dinge als Resultat: Der Osten kann nur verstanden werden, hat man ihn erlebt — ihn von Berlin aus ‚regieren' zu wollen, ist schädlicher Irrsinn.

Es ist die Pflicht aller nicht Ostdeutschen, denen am ganzen Deutschland liegt, den Osten kennenzulernen, geistige Fäden zwischen ihm und uns zu knüpfen und fester zu spinnen — es gibt keine bessere, beglückendere Zuhörerschaft als die Ostpreußen, Memel nie dabei vergessen.

Ich danke dem Osten neue Kraft, Lebensfreude und ein Werk, das bald

Digitized by Google

zum ganzen Deutschland sprechen wird — ich grüße dich, Osten, dich altes Kulturland, das nie Kultur mit Zivilisation verwechselte, im Osten lebt noch Friedrichs Geist."

So sehen wir, daß der Osten in vielen schöpferische Kräfte weckte und lebendig ist. Aber das alles genügt bei weitem nicht. Unsere geographische und wirtschaftliche Lage fordert mehr. Wir sind von den kulturellen Mittelpunkten losgelöst und gezwungen, uns ein eigenes geistiges Leben zu schaffen.

Frank Thieß hat einmal den Weg zur Vertiefung gewiesen und die Unterschiede des östlichen und westlichen Menschen charakterisiert. Als ich ihn bat, über dieses Thema zu schreiben, antwortete er mir, daß aus dem beabsichtigten kleinen Aufsatz eine große Arbeit geworden sei und vielleicht einmal ein Buch daraus entstünde. Es sind tiefgründige Betrachtungen, aus denen ich das Wesentlichste hier anführen möchte: „... Wir stellen die Frage: Ruft unsere Zeit, die wie keine andere Schichtungen und Stände zerstört oder durcheinander geschüttelt hat, gewisse Forderungen auf, die bestimmte Charaktereigenschaften voraussetzen? Ja. Ohne jeden Zweifel darf der Deutsche heute weniger denn je seinen traditionellen Gewohnheiten oder bequemen Neigungen nachleben, sondern muß sich zu einer bestimmten Haltung hin erziehen. Diese Haltung wird nach dem unglücklichen Kriege, der uns eine unermessene moralische Einbuße im Auslande erleiden ließ, vor allem anderen in einer sehr klaren, sehr kühlen, vorsichtigen, elastischen, doch im Ziele unbedingt bestimmten nationalen Einstellung zu erblicken sein. Wissen genügt nicht mehr. Wichtiger ist Verwertung dieses Wissens zu praktischen Zielen. Organisation genügt nicht mehr. Wichtiger ist Kontrolle dieser Organisation und scharfe Ausbildung des Kontrollgeistes im Staate wie im Menschen selbst. Gesinnung genügt nicht mehr, die Form, in der eine Gesinnung vorgetragen und getragen wird, ist nicht minder wichtig. Idealismus genügt nicht mehr; die Klarheit, mit der man eine ideelle Möglichkeit gegen bedrückende Gegebenheiten abzuschätzen weiß, ist nicht minder wichtig. Kurzum, der Deutsche, welcher tatkräftig am Aufbau unseres Vaterlandes mitarbeiten will, muß endlich lernen, daß ein edler Inhalt ohne tragfähige Form nichts ist, daß es darauf ankommt, eine einheitliche Lebensausdrucksform zu schaffen, den heißen Kern in eine kühle Schale zu betten..."

Am Schluß seiner Ausführungen heißt es: „Eins ist sicher: eine Veränderung des östlichen nach westlichen Charakterprinzipien hin ist ebensowenig möglich, wie umgekehrt. An einem Birnbaum lassen sich nicht Pflaumen züchten. Ist sie wünschenswert? Ja und nein. Sie ist wünschenswert im Sinne der großen Zeiterfordernisse, welche heute vom Deutschen mehr Elastizität als Schwere, mehr Verstand als Gefühl verlangen. Und sie ist wünschenswert im Sinne der Befruchtung der Stämme überhaupt. Aber sie ist keineswegs wünschenswert als absolute Norm.

Digitized by Google

Denn eine andere Zeit kann andere Charaktere fordern, und überdies steht im absoluten Sinne kein Stamm über dem anderen. Jedenfalls nicht in Deutschland, wo eine gemeinsame Kultur bald durch ein Jahrtausend hin verwandtes Fühlen in gemeinsamem Leide erzog. Es gibt nur eine Orientierung. Sie ist zeitlich und überzeitlich, gilt heute als Forderung und morgen vielleicht als Rat, ist heute notwendig und dennoch in Jahrzehnten wertlos. Es gilt für jeden Stammesangehörigen, die Gegensätze seines Wesens zu visieren. Nicht sich verwandeln in den anderen, sondern sich ihm anzupassen suchen. Nicht die Wurzeln aus der eigenen Erde lösen und doch mit den Wipfeln nach anderen Regionen streben. Es gilt, das slawische Gefühlselement mit der westlichen Politur elastischer Haltung zu vereinigen. Oder umgekehrt: dem schlanken Bau des dialektischen Verstandes die Fundamente östlichen Empfindungsreichtums zu geben. Wäre dies möglich? Vielleicht. Dann würde das gespaltene, ja tragische Antlitz des Deutschen sich zu starker Einheit schließen."

Aus jeder neuen Aufgabe für den Osten erwächst eine andere und weitere. Schon jahrhundertelang zeigte der Osten eine ständige Bewegung und Veränderung. Es war kampfumstrittener Boden und wird es auch in Zukunft sein. Keiner wird in unserer Zeit die Lösung aller dieser schwierigen Fragen im voraus richtig erkennen. Der Osten ist noch immer die Sphinx, die uns mit ihren großen Augen rätselvoll anschaut. Ob von innen oder außen, ob friedlich oder kriegerisch, ob in wenigen Jahren oder noch lange hinaus — eine völlige Umgestaltung des Ostens wird kommen —, das ist ebenso wie es mit unserem eigenen Schicksal ist, das unabhängig bleibt von jenen Fügungen, die wir oft Zufall nennen und die doch bestimmend auf unsere ganze Lebensgestaltung einwirken. Wir müssen den Glauben haben, daß dem Deutschen doch wieder einmal sein Recht wird, daß deutsche Kultur nicht nutzlos den Boden vorbereitet hat. Es gilt kein klagendes Rückwärtsschauen, kein Jammern um das Verlorene, sondern die Erkenntnis, daß in der Zersplitterung und über Wege des Leidens, die Deutschland durchwandern muß, wieder einmal die Sonne aufgeht und über deutschem Land in klarer Helle leuchtet wie in der Vergangenheit.

Umschau

Bekenntnis*

Im Alter sieht man menschliches Erleben mit anderen Augen an als in der Jugend, sein eigenes und das anderer. Je älter man wird, desto mehr versteht man nicht nur seine Eltern, sondern auch das Blutserbe in sich von seinen Vorfahren her. Man spürt die Beziehungen zu Landschaft, zu Rasse, zu Geschichte, man sieht seine Gebundenheiten an die Vergangenheit.

* Dieses Bekenntnis ist ein Abdruck aus einer kleinen Biographie, die der Herausgeber anläßlich seines 60. Geburtstages in der Reihe von Selbstdarstellungen im Verlag von Felix Meiner veröffentlicht hat. Mit Bild. Preis M 3.50

Digitized by Google

Aber man erblickt auch etwas Wunderbares: seine Freiheit als Möglichkeit der Selbstentfaltung. Schließlich war das doch der eigene Wille, für welchen Beruf man sich entschied, in welche Umgebung man sich stellte, welche Entschlüsse man im entscheidenden Zeitpunkt faßte. Alles Leben ist eine Wanderung, bei der es heißt, mittels eines inneren Kompasses geradaus zu seinem Ziel zu kommen, zu seinem ganz Eigenen, das die menschliche Persönlichkeit ausmacht und sie von allen anderen Menschen unterscheidet. Jeder Baum im Wald, und wenn er nur aus lauter Buchen bestände, hat seine ihm eigene Form und sein ihm eigenes Schicksal. Nicht alle werden große, voll ausgewachsene Bäume. Bei manchen reicht die Wachstumskraft des Bodens nicht aus, auf dem sie stehen, wieder andere reißt der Sturm nieder, andere werden von Menschenhänden vernichtet. Alle aber streben im Daseinskampf der Sonne zu, und wehe dem, der zurückbleibt, denn die Natur ist gut und grausam zugleich. Gut ist aber sie zu allem Gesunden und Tüchtigen.

Ist man aber zwanzig Jahre alt, spürt man nur Gegenwart und in ihr die schmerzliche Zerrissenheit der eigenen Werdenot. Man sieht noch keinen geraden Weg, den man zu gehen hat, vor sich, sondern nur: viele Wege öffnen sich, die sich kreuzen. Wie gern hätte man einen Führer, aber er fehlt. Vielleicht steht man im völligen Gegensatz zu seiner Umgebung. Die Familientradition trägt nicht mehr, vielleicht weil das Leben in seiner Vielgestaltigkeit etwas Neues mit einem vorhat. Man tastet unsicher und siehe, irgend etwas Höheres führt. Die christliche Lehre sieht in dieser Führung das Eingreifen eines persönlichen Gottes, ich möchte sie für mich als das Geheimnis der inneren Kraft bezeichnen. Als Freiheit in der Gebundenheit, als Entfaltungstrieb, und dadurch ist sie Auswirkung unseres geistigen Lebens. Wille und Schicksal sind im Menschen dann eines. Die inneren Kräfte des Menschen ziehen seine äußeren Lebensereignisse heran. Freilich ist dann die Grundbedingung: Treue gegen sich selbst. Nie darf man einer Aufgabe, die man sich selbst gestellt hat, ausweichen, sondern hat sie trotz allen entgegenstehenden Gewalten durchzuführen. Nie darf man sich vor irgendwelchen Problemen drücken, im Gegenteil, man muß sie aufsuchen und mit ihnen im Kampf des Lebens fertig werden. Die Jugendjahre müssen schweifend sein. Kein endgültig sich Festlegen in überlieferte Meinungen aus Bequemlichkeitsbedürfnis, kein allzu frühes Festwurzeln in Geschäft oder Weib. Ewige Sehnsucht nach unendlicher Weite und hinaus über die engen Grenzen der Heimat. Mit den Augen leben und erleben: Trink den goldenen Überfluß der Welt!

In den Mannesjahren kommt dann die Verwurzelung durch Beruf, Weib und Kind. Die übliche Meinung ist, man müsse dann nur „real" denken. Es ist Gnade, ist Schicksal, wenn die vorhergehende Lebenssphäre der Sehnsucht in die Weite im Menschen nicht abbricht, sondern das reale Denken sich zur Aufgabe erweitert, die ich mit dem trotzigen Spittelerschen Wort „Dennoch" bezeichnen möchte. Sei nicht Epimetheus, sondern Prometheus! Es ist das Denken des schöpferischen und letzthin religiösen Menschen zur zukünftigen Gestaltung hin. „Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!" Dieses Nichtanderskönnen ist ein schwerer Gang und doch auch wieder der Weg zu einem reichen Leben, zu einem Leben, das in die Tiefe des Erlebens führt, Beethovens Neunte erzählt von ihm. Es ist Schicksal, wenn im Leben eines ringenden Menschen der Durchbruch zu: „Seid umschlungen, Millionen" bis zu „freudig wie ein Held zu siegen" kommt.

Digitized by Google

Meist kommt er erst im hohen Alter. Es gehört manch rätselhaft instinktives Handeln, viel Eros zu allem Leben und auch viel Logos dazu, um gelassen allen Wirrnissen des Lebens gegenüberzustehen. Um Menschen und Dinge objektiv sehen zu können, um das Unendliche oder mit anderen Worten das Kosmische als wirkliche Macht zu empfinden und seinen wehenden Atem zu spüren. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind dann eins geworden, wie ja auch das Leben trotz aller Gesondertheit eine Einheit ist. Nur Gegensätzlichkeit ermöglicht das Leben und macht es farbig und reich. Man möchte manchmal wünschen, zumal wenn man krank ist, man wäre nur Geist und wäre seinen Körper los. Man möchte manchmal weniger Tier sein. Aber wären wir nur Geist, so hätten wir keine Aufgaben, sondern wären reibungslos funktionierende Maschinen. Wozu dann leben?

„Doch uns ist gegeben, auf keiner Stätte zu ruhen", sagt Hölderlin in seinem Schicksalslied. Denn wir leben in qualvoller Zwiespältigkeit, um die Materie und damit auch unser Ich in unendlicher Vielfältigkeit zu formen. Nicht jeder kann frei schaffender Künstler sein, und wer ein solcher ist, hat schwer darunter zu leiden.

Aber jeder Beruf, zu Anfang der des Bauern, hat den Auftrag in sich, Menschen zu bilden. Ich danke es meinem Schicksal, noch direkt aus Bauernblut zu stammen und aus ihm heraus in den Beruf geistigen Pflügens und Samenstreuens hinübergetreten zu sein. Ich habe nie an zu großem Selbstvertrauen gelitten, ja, ich muß gestehen, als ich meinen Verlag gründete, habe ich nicht an ein Gelingen geglaubt. Ich wollte nur mittels Tun ein Mensch werden. Eugen Diederichs

Das tote Wort

Das Verhältnis des religiös empfindenden geistigen Protestanten unserer Tage zur Kirche und Dogmatik wird vielfach unter falschen Gesichtspunkten gesehen und beurteilt. Es sei im folgenden einem jungen, um Klarheit und Synthese der Weltanschauung ringenden Menschen gestattet, von seinem Standort aus einiges in diesem seiner Meinung nach allzuoft verkannten Problem zu beleuchten.

Die Lage ist wohl im allgemeinen heute so: Der protestantisch erzogene Intellektuelle beginnt, sobald er geistige Werte abzuschätzen versteht und um seelische Erlebnisse religiöser und überhaupt metaphysischer Art weiß, sich von dem allgemeinen Niveau der Kirche abzuwenden; entweder läßt er nur noch die wenigen großen Prediger gelten und hört sie (was ihm nur selten glückt; nämlich nur, wenn sie in seiner Nähe wirken) oder er grenzt sich ein stilles und einsames Eigenreich ab, wohin er sich zu beglückender Zwiesprache mit seinem Gott und seinem Herzen zurückzieht aus dem Wirrwarr der Alltäglichkeit. (Es sei gleich hier eingeschaltet: Der naiver fühlende Mensch, den wir nicht zu den Intellektuellen rechnen, der kein subtiles Geistesleben kennt, aber dennoch mit seinem Ohr die Leerheit des kirchlichen Ritus erfahren hat, wird Sektierer). Äußerlich freilich wahrt er (der Intellektuelle) in den meisten Fällen, um der gesellschaftlichen Meinung willen, aus beruflichen und familiären Rücksichten, den Schein der Zugehörigkeit zur organisierten Kirche. Und es ist heute so, daß auch seelisch Feinfühlige in der Mehrzahl diesen Widerspruch zwischen Schein und Wahrheit nicht als unerträglich und peinlich empfinden, sondern ihn als einen notwendigen Kompromißzustand ansehen.

Einer jungen Generation aber ist diese Unaufrichtigkeit unvereinbar mit dem starken Willen, der allenthalben an der Aufrichtung eines neuen Kulturgebäudes arbeitet. Und doch läuft auch sie Gefahr, aus äußerlichsten Rücksichtnahmen, aber

Digitized by Google

auch um den Frieden mit dem Elternhaus zu wahren, sich jener scheinhaften Lösung anzugleichen, bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen, traditionellen Kirchgängen mit knirschendem oder höhnendem Herzen mitzulügen. (Anders ist dies nicht zu nennen). Wenige nur sind so stolz und frei allen kleinlichen Bindungen gegenüber, daß sie sich rücksichtslos von allem scheiden.

Wo ist da ein Ausweg zu sehen? Vielleicht erscheint uns dann einer, wenn wir überhaupt erst einmal nach der tieferen Ursache der Abwendung des geistigen Protestanten vom kirchlichen Ritus und der Durchschnittspredigt fragen. Die Ursache ist (nach Meinung des Schreibers dieser Zeilen) nicht dort zu suchen, wohin man immer, besonders von geistlicher Seite, die Aufmerksamkeit lenken will: In der Unreligiosität der intellektuellen Kreise. Sondern vielmehr — es sei dies einmal in dieser scharfen Formulierung ausgesprochen — in der Unreligiosität der Durchschnittsgeistlichen. Was unter dieser Unreligiosität verstanden werden soll, sei kurz dargelegt.

Religiosität ist tiefste Bindung an den göttlichen Strom, ist tiefstes Erfülltsein von der Gewißheit, daß das Leben einen überirdischen Sinn hat, daß es gelenkt ist von göttlichen Gesetzen. Religiosität ist Verwurzeltsein im Kosmos. Unreligiös aber ist der, der nicht mehr im Urgrund des Lebens verwurzelt ist, der nicht die Bindung an ein Gesetz kennt, dessen unbegreiflicher Wille nur jenseits des Tages erlauscht werden kann; unreligiös ist der, der nicht erglüht in der lebendigen Kraft des Lebens und des Wortes, das Gottes ist. In diesem Sinn ist der Durchschnittspfarrer — wenigstens in seinen Predigten (und wonach anders sollen wir ihn beurteilen?) — in diesem Sinn ist er unreligiös. Der Durchschnittspfarrer ist Berufsmensch, ist vielleicht getreuer Diener seines Amtes, wie jeder andere gute Staatsbürger, aber nicht mehr. Ist damit allen den vielen geholfen, die nach Offenbarung, nach Verwandlung ihres taggeketteten Seins verlangen? Die Durchschnittspredigten, die der Schreiber dieses hörte, waren äußerliches leeres Gerede, es fehlte die inbrünstige Hingabe, die Fröhlichkeit, Freiheit und Reinheit im Geist, die erst Erlösung von der Schwere und der Fesselung bringen. Gewiß ist es ein Fluch dieses Jahrhunderts, daß sich so wenig Menschen zu retten vermögen vor der Veräußerlichung, dem entnervenden, demütigenden, abstumpfenden Tempo dieser Zeit — aber haben die Geistlichen, die (trotz mancher wirtschaftlichen Beschränkung) immerhin ein gesichertes, vor den großen zermürbenden Kämpfen ums tägliche Brot geschütztes Leben haben — haben sie nicht doppelt die Pflicht, ihren Dienst an der Seele des Menschen zu vertiefen, ihn in wahrhafter Gläubigkeit zu versehen? Haben sie nicht die Pflicht, sich zu entäußern aller Müdigkeit und Gleichgültigkeit, um der göttlichen Stimme willen, die aus ihnen dringen soll? Die Intellektuellen, die sich sehnen nach der stillen Zwiesprache mit Gott, nach der Verkündigung eines heiligeren Sinnes, als sie ihn im Alltag zu entdecken vermögen — gerade sie werden am bittersten enttäuscht von dem, was ihnen die Kirche bietet, von dem Pathos, der Leere, der Halbheit. Gerade sie empfinden es am schmerzlichsten, daß das Wort Gottes entheiligt wird, daß in der Durchschnittspredigt kein Fünkchen jener mystischen Glut ist, die wahre Religiosität entzündet. Gerade die geistig tiefen Menschen müssen sich empört abwenden von denen, die das hohe Amt des Seelendienstes nicht mit dem Einsetzen ihrer ganzen Kraft ausüben. Nicht aus Hochmut, aus Überheblichkeit, aus Besserwissen, aus „Aufgeklärtheit" wenden sich die Wahrhaftgeistigen (und zu ihnen gehört ein gut Teil der jungen Generation) von der Kirche

Digitized by Google

ab, sondern aus Sehnsucht nach dem Schlichten und Wahrhaftigen, auch nicht aus dem Bedürfnis nach Überzivilisiertheit oder aus dem Bedürfnis nach zugespitzter problematischer Polemik, sondern aus der reinen Sehnsucht nach dem lebendigen Wort. (Die Besserwisser und „Aufgeklärten", die Zyniker und Übergebildeten, die Seelischerstarrten, kurz die gott-losen und göttliches-leugnenden Menschen — die für alle seelischen Dinge nur blasphemische Verachtung zeigen und die es zu allen Zeiten gab — sind aus unserer Betrachtung ausgeschaltet, da es uns nur auf das Verhältnis der wahrhaft religiös fühlenden Geistigen zur Kirche der Gegenwart ankommt.) Darum suchen solche Menschen (die Wahrhaftgeistigen) Dichtung, Philosophie, Mystik und Mythik, weil sie hier, in einsamer Versenkung, Werte entdecken, die ihnen die Kirche versagt. Es ist lächerlich, wenn man einwerfen will: Diese Wahrhaftgeistigen seien nur eine große Ausnahme unter den heutigen Menschen; und wenn es auch so wäre, wenn wirklich nur eine geringe Anzahl echte Religiosität ersehnten — kommt es nicht gerade auf diese an? Und vor allem: wäre das eine Entschuldigung für den protestantischen Durchschnittspfarrer? Eine Entschuldigung dafür, daß die, die sich Hüter des Gotteswortes bekennen, müd und träg sind? Es ist billig, über die Schlechtigkeit der Welt zu eifern und sich allein für den Reinen zu halten!

Es ist aber nicht so, daß der Wahrhaftgeistigen wenige sind. Tausende von geistigen Menschen suchen heute ihre eigene innere Religion, erleben ihren Gott ohne Kirche und verabscheuen eine Vermittlung, die das lebendige Wort tötete. Freilich — und das ist eben das Gefährliche für den Bau einer neuen Lebenskultur — freilich kümmern sich die wenigsten darum, daß sich mit ihrer äußerlichen Lebensführung, das will in diesem Fall heißen, mit ihrer Zugehörigkeit zur Kirche, ihre innere Welt nicht deckt. Denn es steht nicht alle Tage ein Held und ein Tempelreiniger auf. Aber es geht nicht an — um des Gebäues einer beseelteren Zukunft willen, an dem der beste Teil einer jungen Generation mit aller Kraft wirkt — daß solcher Zwiespalt und solche Verlogenheit mit hineingenommen werde in die neue, noch reine Halle; das Wort des Lebens, das wahre Religiosität verkündet, darf kein Trug, keine Komödie sein. Erst dann wird sich der geistige Protestant aufrichtig zu seiner Kirche bekennen, wenn diejenigen, die den Dienst am Wort Gottes erwählen, in glühender Hingabe das Mysterium der Seele künden. — Joachim Müller

Die Krise der protestantischen Theologie

Daß die akademische Theologie des Protestantismus eine Krise schwerster Art durchmache, ist so offensichtlich, daß ihre Symptome selbst dem unbeteiligten Außenstehenden nicht verborgen bleiben können. Die Anzahl der Theologiestudierenden beträgt kaum die Hälfte gegenüber der Vorkriegszeit, und unter ihnen ist eine auffällig große Zahl von Brotstudenten. Das Sommersemester hat inzwischen einen gewaltigen Aufschwung der Zahl der Theologiestudierenden gebracht. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie sich aus wirklicher Berufung zu diesem Studium entschlossen hätten. Bedenklich macht freilich auch diesmal der Umstand, daß vor Ostern in der Presse für das Theologiestudium geworben wurde mit dem Hinweis auf die besonders großen Studienvergünstigungen und die vorzüglichen Anstellungsaussichten. Die Begabten unter den Theologiestudierenden schwenken erstaunlich häufig während ihres Studiums zu anderen Berufen ab, die Theologie ist ihnen zu fraglich gewor-

Digitized by Google

den. Die theologischen Professuren werden häufig mit Außenseitern besetzt, mit Pastoren oder Professoren anderer Disziplinen, offenbar weil man dem Nachwuchs nicht zutraut, das zu leisten, was man von der Theologie erwartet. In der zünftigen Theologie wechseln die Favoriten wie die Damenmoden, seit dem Kriege haben wir Heim, Heiler, den jüngeren Althaus und Barth erlebt, und vielfach sind es dieselben Leute, die dem neuen Sterne nachfolgen. Theologische Schulen, wie etwa um Ritschl oder Harnack, bilden sich nicht mehr. Die Studenten wählen sich ihre Dozenten und Fakultäten nicht nach theologischen Gesichtspunkten aus, sondern nach staats- und kirchenpolitischen. Dazu kommt noch die heillose Verwirrung, die das Auftreten von Barth und Gogarten hervorgerufen hat, die alte Scheidung in liberale und positive Theologie ist damit in ihrer Bedeutungslosigkeit für die heutige Situation bloßgestellt worden, aber neue Scheidungen sind noch nicht möglich. Heute entscheidet offenbar nur der politische Standpunkt für die Zugehörigkeit zu einer theologischen Gruppe. Als nun vollends der Bonner Kirchenhistoriker Erik Peterson einen geistreichen Vortrag: „Was ist Theologie?" veröffentlichte (Verlag Friedrich Cohen, Bonn), in dem er von der protestantischen Theologie Selbstbesinnung auf ihre Eigenart forderte, wußten die maßgebenden theologischen Literaturzeitungen sich nur durch Totschweigen oder durch peinliches Gestammel von „unangebrachten Scherzen" zu helfen. Die Krise muß nach alldem schon ziemlich tief gehen.

Tatsächlich ist der gegenwärtige Zustand der protestantischen Theologie eine dreifache Krise: eine kirchliche, eine wissenschaftliche und eine theologische. Sie mußte unbehebbar bleiben, solange man sie nicht in ihrer Komplexität erkannte. Die Krise ist eine kirchliche Krise: die akademische Theologie hat heute fast vollständig den Zusammenhang mit den Kirchen verloren. Sie hat ihre eigenen Problemstellungen, denen sie weitergefolgt ist nach ihrer immanenten wissenschaftlichen Logik, die aber schon längst nicht mehr die Kirchen interessieren oder die Bedürfnisse der Praxis befriedigen. Andere akademische Disziplinen haben entweder, wie die technischen Wissenschaften, ein stetes Korrektiv an der Praxis, oder ihre Lebensfremdheit wird, wie bei den Geisteswissenschaften, nicht so bedenklich, weil sie von vornherein nur für den kleinen Kreis der akademisch Gebildeten bestimmt sind. Die Theologie dagegen ist ihrem Wesen nach für die Gesamtheit der Glieder einer Kirche bestimmt. Die Folge dieser Loslösung von der Kirche ist, daß die Mehrzahl der Pastoren, sobald sie ins Amt kommen, ihre Universitätstheologie beiseite legen und sich an der sog. Gemeindeorthodoxie oder an den populär theologischen Beiträgen der erbaulichen religiösen und kirchlichen Zeitschriften weiterbilden. Die akademische Theologie hat dieser Entwicklung bisher nur mit ganz unzulänglichen Mitteln entgegenzutreten versucht, z. B. durch die Popularisierung ihrer Arbeit in religionsgeschichtlichen Volksbüchern, durch Einrichtung von sog. apologetischen Seminaren, die auch in späteren Jahren die Pastoren und Religionslehrer mit der akademischen Theologie in Fühlung halten sollen, oder auch, indem sie sich in den Dienst bestimmter politischer Bestrebungen stellte.

Das alles konnte nichts helfen, weil das Problem eben zugleich ein wissenschaftliches Problem war. Seit Schleiermacher etwa hatte die protestantische Theologie erkannt, daß ihr Verbleiben im Rahmen der Universität nur dann berechtigt sei, wenn auch sie das strenge Wissenschaftsideal der deutschen Universität sich zu eigen machte. Das äußerte sich vor allem in dem Überwiegen der historischen Interessen

Digitized by Google

in der Theologie. Bibelforschung und Kirchengeschichte traten in den Mittelpunkt. Der gesamte Wandel der Methoden wird nun von der Theologie mitgemacht: man arbeitet historisch-kritisch, religionsgeschichtlich, stilkritisch, formgeschichtlich, schließlich gestaltbiographisch und phänomenologisch. Aber selbst die neusten Phasen der Wissenschaft, die die Theologie mitmacht, vermögen die Krise nicht zu beheben, wie bei den anderen Disziplinen, sie machen sie nur noch deutlicher.

Denn entweder benutzte man die wissenschaftliche Methode nur als Mittel zum Zweck: die Geschichte sollte die Gegenwart rechtfertigen. Man hoffte also etwa durch die philologische Kritik die echten von den unechten Stoffen sondern zu können und man setzte die echten ganz naiv mit den wesentlichen und die unechten mit den wertlosen gleich. Bei gewissen Apologeten entartete die Methode schließlich zu einer jedesmal sicher funktionierenden Rechtfertigung ihres eigenen Glaubensstandpunktes.

Auf der anderen Seite trieb man ernstliche philologische und historische Wissenschaft, aber sie hatte nicht die geringste Beziehung mehr zur Theologie. Die Frage konnte allen Ernstes erwogen werden, ob die philosophische Fakultät nicht auch in der Lage wäre, die gesamte Arbeit der Theologie zu übernehmen.

Versuche, den Historismus zu überwinden, wurden gemacht. Man suchte die historischen Untersuchungen zur Anschaulichkeit zu führen, indem man die großen Persönlichkeiten, die „Klassiker der Religion", in den Vordergrund stellte, vor allem den „geschichtlichen Jesus". Oder man gab der historischen Untersuchung eine erbauliche Wendung. Das Neueste war die Verbindung der Religionsgeschichte mit der Religionspsychologie. Aber so wichtig das alles auch vom Standpunkte der wissenschaftlichen Methode war, so wenig reichte es doch aus, um das spezifisch theologische Wahrheitsproblem zu lösen. Die letzte Phase der wissenschaftlichen Theologie ist der Versuch, den Subjektivismus der Historisten zu überwinden durch eine solide metaphysische Grundlage: Der Glaube sollte sich als notwendige Konsequenz aus der Unzulänglichkeit der rein verstandesmäßigen Erkenntnis ergeben. Seit dem Kriege tritt dann mit einem Male statt der historischen Disziplinen die Systematik in den Vordergrund der Theologie, aber man bleibt auch da zunächst in der Ratlosigkeit, kommt nicht über Entwürfe, Methodologien, religionsphilosophische Grundlegungen und Prinzipienlehren hinaus.

Es ist das Verdienst von Karl Barth, zum ersten Male wieder darauf hingewiesen zu haben, daß die Ursache für die gesamte Krise die Verkennung der Eigenart der Theologie ist. Sie muß Wissenschaft sein, aber sie ist eine Wissenschaft ganz sui generis. Sie soll ja nicht eine rein theoretische Wahrheit liefern, sondern eine existenzelle, d. h. eine, auf die ein Mensch sein ganzes Leben aufbauen kann. Sie hat weiter einen von allen anderen Wissenschaften verschiedenen Gegenstand, nämlich Gott, und zwar nicht den Gott der transzendentalen Vernunftidee, sondern den Gott des Neuen Testamentes, der sich selbst zu erkennen gegeben hat. Die Offenbarung ist die notwendige Voraussetzung aller Theologie, und wo keine Offenbarung ist, da ist auch keine Theologie möglich, mag man noch so sauber wissenschaftlich arbeiten. Solche Theologie verlangt also vom Theologen, daß er selbst in der Sache stehe, daß er alles Sein in der Welt nicht nur in seinem Sosein erkenne und anerkenne, sondern daß er es zugleich empfinde als ein Geschehen von Gott her. Hier bei Barth war zum ersten Male wieder theologisches Denken, nicht nur religiöses oder wissenschaftliches, das sich hinterher als theologisches maskierte.

Digitized by Google

Nichts von der bisherigen theologischen Arbeit wurde dadurch aufgehoben, aber alles wurde neu orientiert.

Freilich hat auch Barth nur die Krise deutlich machen können, er konnte nicht aus ihr herausführen. Der Weg, den er selbst aufwies, war bedingt durch den Geist der Marburger Philosophie mit ihrem mangelnden Sinn für die Eigenbedeutung der konkreten Situation und der Geschichte. So wird die Grundlage seines Theologisierens der dialektische Gegensatz des Göttlichen und des Menschlichen, d. h. aber etwas viel zu Allgemeines für eine evangelische Theologie; und das notwendige Gegengewicht soll dann eine kanonisierte Theologie der Reformatoren bilden.

Hier setzt Peterson mit dem oben erwähnten Vortrag ein. Peterson läßt die Barthsche Theologie in ihrem Sachlichen im Wesentlichen gelten, aber er weist in einer freundschaftlichen Auseinandersetzung mit Barth auf die mangelnde methodische Grundlegung des Ganzen hin. Soll die dialektische Theologie nicht zu einem philosophischen Scherz entarten oder zu einer Religion, deren Gegenstand statt Gott das Paradoxe ist, so muß eine theoretische Grundlage vorhanden sein, die den dialektischen Prozeß erzeugt. Das kann aber nicht die Theologie der Reformatoren sein, denn dann würde man einzelne Männer der Geschichte zu Aposteln machen, eine Würde, die sie weder beansprucht haben, noch verdienen; es kann aber auch nicht irgendeine reine Vernunftidee sein. Alle Theologie muß kirchlich sein, und ihre Grundlage kann nur das Dogma der Kirche sein.

Damit ist für die protestantische Theologie eine grundlegende Einsicht wiedergewonnen. Petersons Schrift kann freilich auch nicht aus der Krise herausführen, da sie den Versuch macht, den Begriff der Theologie rein phänomenologisch zu entwickeln und dabei den wesenhaften Unterschied zwischen Protestantismus und Katholizismus vernachlässigt. Man kann ja theologisch denken immer nur entweder als Katholik, d. h. indem man die unfehlbare Lehrautorität des Papstes und der Kirche und damit auch den gesamten dogmatischen Besitz der katholischen Kirche anerkennt, oder man denkt theologisch als Protestant, d. h. indem man die empirische Kirche zum Träger der Glaubenswahrheit macht.

Daß es im heutigen Protestantismus zu dieser tiefen Krise der Theologie gekommen ist, hat im wesentlichen drei Gründe. Einmal fehlt im Protestantismus von Anfang an eine wirkliche Lehrautorität. Man hat zwar bald kirchliche Bekenntnisse geschaffen, aber diese sind Staatsgesetz, und sobald der Staat kein Interesse mehr an ihrer Innehaltung hatte, banden sie nicht mehr. Man hatte weiter versucht, durch die Gründung des Glaubens auf die Bibel eine Autorität gegen das individualistische Prinzip des „Allein aus Glauben" zu gewinnen. Aber die Geschichte lehrte sehr früh, daß dieses Prinzip nicht das leistete, was man von ihm erwartete. Als ein Stück der Geschichte ist auch die Bibel der verschiedensten Auslegungen fähig. Man hat schließlich im Protestantismus ganz vergessen, daß der Protestantismus eben nur möglich war auf der Grundlage des Katholizismus. Er hat keinen neuen Glauben geschaffen, hat es auch gar nicht gewollt, sondern er hat den christlichen Glauben, wie ihn die mittelalterliche Kirche vertrat, aus seinen eigenen immanenten Voraussetzungen heraus reformieren wollen. Daß man das im Protestantismus später vergaß, hatte nicht nur die verhängnisvolle Folge, daß die protestantische Theologie das Problem des Katholizismus lediglich (oder wenigstens in erster Linie) als ein kirchenpolitisches und nicht als ein theologisches Problem ansah, sondern es hat schließlich zu jenem elementaren Mangel an theolo-

Digitized by Google

gischem Denken geführt, den man etwa bei der Mehrheit der deutschen Delegation in Stockholm so peinlich empfand. Die protestantische Theologie ist dadurch weltläufig geworden, ohne doch der Welt imponieren zu können, weil sie nie ganz den Hinweis auf ihren eigentlichen Grund preisgeben konnte.

Die Lage für die heutige Theologie ist freilich schwierig genug. Sie wird weiterhin Wissenschaft sein müssen, aber sie wird den Mut haben müssen, die ganze Zweideutigkeit ihrer wissenschaftlichen Lage auf sich zu nehmen. Wissenschaftlich sein kann an ihr nur die Methode. Aber nie wird sie in der Lage sein, auf rein wissenschaftlichem Wege die theologische Wahrheit zu finden. Aber sie hat auch nicht jene eindeutig gegebenen Voraussetzungen, die der katholische Theologe in den Dogmen seiner Kirche hat. Wie der protestantische Theologe auf der einen Seite überzeugt sein muß, daß die Glaubenswahrheit nicht ihm als Person, sondern nur der Gesamtheit der Glaubenden gegeben ist, so muß er auf der anderen Seite die fast unmögliche Aufgabe bewältigen, den einzelnen Glaubenden in der Not ihrer Subjektivität zu sagen, was sie eigentlich glauben sollen.

Er muß sich also einerseits der Autorität seiner Kirche unterordnen, die ihm doch nie formuliert begegnet, und er muß auf der anderen Seite lebendig genug sein, um überall in seiner Zeit die Stimmen des Glaubens zu hören, in der organisierten Kirche und außerhalb. Und dann stellt sich heraus, daß das, was er auszusagen hat, trotzdem nie seine subjektive Bedingtheit verloren hat, und daß die Kirche deshalb notwendig neben ihm noch andere Theologen haben muß, die anderer Meinung sind als er, weil erst aus der dialektischen Bezogenheit der einzelnen Theologen aufeinander der Laie die Wahrheit finden kann. Er hat also eine Arbeit zu leisten, die immer nur für den Moment, wo sie geschieht, ihre Bedeutung hat. Andererseits freilich ist diese Arbeit unerläßlich innerhalb der Kirche, soll die Lehre immer rein erhalten werden. Man sieht also, die Lage des einzelnen Theologen in der Gesellschaft wird nicht erfreulicher werden, wenn er damit ernst macht, Theologie zu treiben. Aber die Krise der protestantischen Theologie wird auf diesem entsagungsvollen Wege überwunden werden. Otto Piper

Nachschrift. Seit der Niederschrift der vorliegenden Ausführungen hat sich der Verf. in einer eigenen Schrift eingehender mit dem Problem der Kirchlichkeit und Wissenschaftlichkeit der Theologie auseinandergesetzt (Theologie und reine Lehre. J. C. B. Mohr, Tübingen 1926).

Kairos Das Wort „Kairos" heißt Zeitenfülle, entscheidende Zeit und ist zum Symbol geworden für eine Richtung wissenschaftlicher, insonderheit philosophischer und theologischer Arbeit, die „ihren Antrieb der geschichtsbewußt durchlebten gegenwärtigen Geisteslage und Geisteswendung entnimmt". Die Freunde dieser Richtung treten nun mit einem Werke* an die Öffentlichkeit, von dem wir überzeugt sind, es werde eine starke, heftige Bewegung aller hervorrufen, denen die tiefe Problematik unserer Zeit Kopf und Herz heiß macht. Eine Besprechung dieses Buches wird das klarmachen.

Man möchte nun geneigt sein, zu meinen, der Kairoskreis vertrete in allen Fragen einerlei Meinung. Wer aber die Abhandlungen des Buches näher ansieht, wird bald anderer Ansicht sein. Da nämlich das Durchleben der gegenwärtigen

* Kairos. Zur Geisteslage und Geisteswendung. Herausgegeben von Paul Tillich. 483 S. Otto Reichl Verlag, Darmstadt 1926.

Digitized by Google

Geisteslage nach dem Wie und Wo des Durchlebens sowie besonders nach der persönlichen Einstellung des Durchlebenden verschieden sein muß und dies für die persönliche Stellung der Mitarbeiter entscheidend sein soll, so darf es uns nicht wundern, daß ihre Arbeiten starke Gegensätze und Spannungen aufweisen, Spannungen, die einem in festen Bindungen stehenden engen Geiste unverständlich sein, bei den Lesern der „Tat" aber Verständnis finden werden.

Bei dieser Verschiedenheit der Stellung der Mitarbeiter in einzelnen Fragen sind es doch zwei Grundvoraussetzungen, in denen Herausgeber und Mitarbeiter völlig einig sind und von denen ihre Arbeiten getragen werden. Einmal ist es die Überzeugung, daß das Geistesleben unserer Zeit ein dämonisches Bild bietet. Dämonisch ist eine Macht, die heilig und doch widergöttlich, tragend und doch zerstörend ist. Das gilt ganz besonders von dem, was der Gegenwart in erster Linie das Gepräge gibt, von der kapitalistischen Wirtschaft. Wir alle leben vom Kapitalismus; nur er kann die Massen ernähren und die Erde zusammenschließen. Das ist das „Heilige" des Kapitalismus. Indem er aber die Menschen ihrer wirklichen und wahren Gehalte und Lebensbeziehungen entleert und sie zwingt, im unendlichen Dienst am Endlichen und im Kampfe aller gegen alle Leib und Seele zu opfern, bestimmt er den Geist der Gesellschaft als den Geist der in sich ruhenden Endlichkeit. Das ist das Widergöttliche des Dämonischen.

Wo aber diese Seite des Dämonischen auftaucht, da kann die Frage nach seinem Korrelat, dem Heiligen und Göttlichen, nicht ausbleiben. Denn der Mensch ist doch ein geistiges Wesen, und geistig leben heißt doch: in etwas leben, das dem bloßen Werden und Vergehen enthoben ist, in etwas, das zwar das Leben und die Zeit trägt, selbst aber der Zeit nicht unterworfen ist, sondern unbedingte Wirklichkeit besitzt. So ist es denn nur natürlich, daß der Geist des gegen den Geist der Endlichkeit Ringenden sich erhoben hat und sich überall regt: in wissenschaftlicher Form gegen die Dämonie des Kapitalismus von Marx und gegen die bürgerlichen Konventionen von Nietzsche, in ästhetischer Form von Stefan George und anderen, in romantischer Form von dem, was in der Jugendbewegung zusammengefaßt ist. Dazu kommen noch die dialektische Theologie K. Barths und, verbunden mit einem gewissen „priesterlichen Geist", der religiöse Sozialismus, dessen Bestreben es ist, das ungläubige Element des Sozialismus, das Verhaftetsein an Endlichkeit und Zeit, aufzuheben und abzuschütteln. — Das etwa ist die Geisteslage, wie sie sich dem Kairoskreise darstellt. Und hieran nun knüpft sich seine andere Grundüberzeugung, nämlich die, daß jetzt Kairos ist, der Zeitmoment, in dem das Ewige in die Zeit hereinbrechen und uns unbedingt verantwortlich machen will dafür, daß die endliche Zeit in die Ewigkeit aufgenommen werde. — Das klingt wie Utopie, ist es aber nicht. Die Utopie will in der Zeit das Ewige verwirklichen, was nicht möglich ist, da zu ihrem Wesen der Widerspruch zum Ewigen gehört. Das Ewige ist das in die Zeit Hereinbrechende, aber niemals das in der Zeit Festzuhaltende, etwa in einer neuen Gesellschaftsgestaltung Einzuführende; denn sonst würde ja die Ewigkeit selbst Zeit. Ein Hineinnehmen der Ewigkeit in die Zeit wird nie eintreten; das Paradies auf Erden hat die Menschheit stets vergeblich erwartet. Worin sich das Hereinbrechen des Ewigen in die Zeit äußert, das ist die Erschütterung, die alle feste Form der in sich ruhenden Endlichkeit erfährt, eine Erschütterung, die alle Gestaltungen der Kultur, der profanen wie der heiligen, spüren. Das Ewige ist eben die Erschütterung der Zeit und aller ihrer Inhalte.

Digitized by Google

Und an diese Erschütterung schließt sich nun der Gedanke von der Geisteswendung, von dem Tillich und der Kairoskreis getragen sind. Es gilt nämlich: dieser Erschütterung Folge zu geben und das Unbedingte zu einer realen Macht werden zu lassen und den in der Erschütterung sich geltend machenden Gegensatz des Unbedingten zum Bedingten oder des Ewigen zur Zeit so stark zu spüren, daß er zur Verzweiflung an dieser Zeit treibt und alles unter das Gericht des Ewigen und Unbedingten stellt. Im Geiste des Kairos handeln wir also, wenn wir auf Grund solcher Erschütterung uns zu einer Gestaltung des Daseins und der Gesellschaft bestimmen lassen, die von einer Hinwendung zum Ewigen Zeugnis ablegt. Mit Idealismus, Romantik oder Mystik ist es nicht getan. Auch ein sogenannter Kulturprotestantismus nützt nicht; er gibt der in sich bleibenden Endlichkeit nur eine gewisse Weihe, durchbricht sie aber nicht vom Ewigen her. Auch die dialektische Theologie nützt nicht, sofern sie in der Dialektik stecken bleibt. Hier heißt es handeln, realistisch denken und handeln, sich in mühsamer Arbeit allen konkreten Lagen zuwenden und dabei doch den Blick offen halten für das Ewige, dessen Einbruch in die Zeit wir doch die Tür offen halten sollen. Das ist in Wahrheit gläubiger Realismus.

Tillich erinnert hier stark an Barth, der in seiner „dialektischen Paradoxtheologie" von der absoluten Jenseitigkeit Gottes her über die Welt und alle ihre Kultur, profane wie heilige, das Gericht ergehen läßt. Mit solchem prophetischen Geiste Barths will Tillich aber noch den „priesterlichen Geist" vereinigen, der das tragende und wärmende Prinzip aller Reformbestrebungen und -bewegungen sein muß und ohne den die Substanz aller dieser Bewegungen nicht zu schützen und zu erhalten ist. Deshalb wünscht auch Tillich — an einem anderen Orte —, daß der große Gedanke Barths Resonanz finde und seinem gläubigen Realismus Raum geschaffen werde. Wenn er bei aller Übereinstimmung seine Paradoxie weniger vom Standpunkte der Offenbarung als von dem der Vernunft begründet und vertritt, so bedenke man, daß er dem religiösen Sozialismus nahe steht, der, wie schon erwähnt, von dem Verhaftetsein an Zeit und Endlichkeit loskommen, aber doch nicht den auf der Endhoffnung und dem Glauben an die Wendung der Dinge beruhenden Schwung verlieren möchte. — Ob der Sozialismus als Ganzes sich zu diesem religiösen Sozialismus durchringen wird?

Zu einem näheren Eingehen auf den Inhalt der verschiedenen Abhandlungen fehlt leider der Raum; es sei nur auf einzelne, die Gesamttendenz des Kairoskreises kennzeichnende Punkte hingewiesen.

Tillich selbst kommt in seiner Abhandlung über „Kairos und Logos" auf Grund einer tiefgründigen und eigene Wege gehenden philosophischen Untersuchung über das Wesen des Erkennens, in dem nach ihm immer ein Element der Allgemeingültigkeit und darum der Entscheidung steckt, zu dem für alle Richtungen des Kairos geltenden Ergebnis, daß der Kairos als der Schicksalsmoment des Erkennens und Sichentscheidens nicht der Verdunkelung, sondern der Verdeutlichung des Logos dient. Und W. Loew führt in seinem Aufsatze „Idealität und Realität" den Nachweis, daß das eigentliche Reale, das Ewige es sei, dessen Anspruch in dem Kantschen „Du sollst" zutage tritt, aus dem man das heraushören kann und — soll, was der Mensch in der Verborgenheit seines transzendenten Ursprungs in Wahrheit ist und was ihn in dem „Du sollst" in Erschütterung versetzt.

Für die Freiheit von parteipolitischen Bindungen und die Weitherzigkeit des

Digitized by Google

Standpunktes der Mitglieder des Kairoskreises sprechen auch die Abhandlungen von H. Frick und von N. Berdjajew, deren erste den Zwiespalt zwischen Protestantismus und Katholizismus als religiöses Urphänomen hinstellt und bei Anerkennung der Einigkeit der beiden Konfessionen über die rettende Heilstat selbst ihre Verschiedenheit mehr darin sieht, daß der Protestantismus die Dynamik des Bußglaubens betont, nach der die Christlichkeit nur ist, indem sie wird, während der Katholizismus mehr Nachdruck legt auf das Prinzip der Gestaltung und Verräumlichung und auf die Tendenz der Konkretisierung der Religion im ganzen Leben. Wie Frick hier gegen den Nur-Protestantismus und den Nur-Katholizismus sich wendet und von der wirklichen Religion behauptet, sie sei stets irgendwie protestantisch und katholisch zugleich, und darum volles Sichverstehen der Konfessionen fordert, so darf der Russe Berdjajew sein Christentum gegenüber dem Protestantismus und dem Katholizismus in dem hellsten Lichte leuchten lassen und es als die Religion der Zukunft hinstellen.

Fr. Heimann und R. Mennicke behandeln sozialpolitische Fragen. Sie können bei voller Feststellung des Weiterbestehens des wirtschaftlichen und politischen Kampfes mit seinen zerstörenden Negativitäten doch ein mutiges „Dennoch!" des Glaubens an eine Überwindung dieser Negativitäten rufen. Und W. Riezler darf am Schluß seines Aufsatzes über die „Baukunst am Scheidewege" der Zuversicht Ausdruck geben, die neue Zeit, der wir alle schaffend dienen sollen, werde in der neuen Form der Baukunst wahrscheinlich zuerst von ihrem Leben Kunde geben, da in ihr schon heute die stärksten formenden Kräfte zu spüren seien, während Th. Siegfried in der Abhandlung „Phänomenologie und Geschichte" die Überzeugung aussprechen kann, die historische Wissenschaft zeige die Bereitschaft innerer Wandlung, mit der der Wille, gestaltend zu wirken, mitgesetzt sei. — So stimmen alle Abhandlungen in den beiden Grundvoraussetzungen des Kairoskreises völlig überein.

In einer in den „Theologischen Blättern" 1923, Heft 11/12, erschienenen Auseinandersetzung mit Barth und Gogarten über ihre Kritik der Theologie äußert Tillich den Wunsch, ihr Stachel möge nicht zu früh abgestumpft werden, sondern recht lange und tief spürbar sein. Dasselbe ist seiner eigenen Kulturkritik zu wünschen und von ihr zu hoffen. Sie muß und wird für eine fruchtbare Beurteilung der gegenwärtigen Geisteslage den Blick schärfen und damit zu der der Idee des Kairos entsprechenden Geisteswendung führen. Der vorliegende erste Band des Kairos mit seinem reichen und tiefen Inhalte wird — des sind wir gewiß — hierzu beitragen.

Schwertfeger

Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung

Die Entwicklung der deutschen Volksbildungs- und insbesondere der Volkshochschulbewegung steht seit einigen Jahren unter dem Zeichen der Nachwuchsfrage. Sollte das, was als Enthusiasmus und Gestaltungswille vor einem Jahrzehnt aufgebrochen war, nicht mit dem Nachlassen der Initiative der ersten Träger Episode werden, so mußten Möglichkeiten geschaffen werden, neben die erste Generation von Volksbildnern eine zweite zu stellen, Tradition zu schaffen und das Erarbeitete weiterzugeben. Aus dieser Erkenntnis heraus ist im Hohenrodter Bund der Plan einer Volksbildungsakademie entstanden, die vor einiger Zeit mit Unter-

Digitized by Google

stützung einer Reihe von Länderregierungen, im wesentlichen aber des preußischen Kultusministeriums, als „Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung" ins Leben getreten ist. Es lag in der Idee einer solchen Schule, daß sie nicht mit einem Riesenapparat als feste Institution geschaffen werden konnte. In ihrem ersten Lehrgang wurde der Charakter des Experiments gewahrt, um eine Elastizität zu behalten, die es erlaubt, die bei diesem ersten Versuch gemachten Erfahrungen unmittelbar in den kommenden Lehrgängen mitzuverarbeiten und die endgültige Form erst aus den Bedürfnissen der praktischen Arbeit und der Forschungsaufgaben hervorgehen zu lassen.

Mit der ersten Akademie, die in der Zeit vom 14. März bis 9. April 1927 in dem schwäbischen Volkshochschulheim auf der Komburg bei Schwäbisch-Hall abgehalten wurde, begann die Arbeit der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung. Der Referent für Volksbildung im preußischen Kultusministerium Dr. von Erdberg eröffnete die Schule mit einer kurzen Ansprache und übergab sie der Studienleitung.

Die Akademie umfaßte drei nebeneinanderlaufende Studiengruppen, deren Themen sich an drei verschiedene Gruppen von Teilnehmern wandten, die zum größeren Teil für diese Schulungszeit aus ihrer praktischen Berufsarbeit herausgezogen wurden und zum kleineren vor dem Abschluß des Hochschulstudiums standen. Diese Vermischung verschiedener Altersgruppen war notwendig, da es einmal galt, Nachwuchs aus den Jüngeren zu gewinnen und dann die Praktiker fortzubilden in gemeinsamer Besinnungsarbeit.

In der ersten Gruppe hielt Professor Eugen Rosenstock eine Vorlesung über „Bildung und Vergehen der europäischen Volkscharaktere", die in der Hauptsache für Volkshochschullehrer und Heimleiter bestimmt war. Seine Ausführungen gingen von den Krisen, den Revolutionen, als den Brennpunkten der europäischen Geschichte aus, durch die die einzelnen Volkstypen in ihrer Gesamtheit und im einzelnen Volksglied wesentlich geprägt wurden. Sie stellten das erste Ergebnis volkswissenschaftlicher Forschungsarbeit auf geschichtlichem Gebiete dar, die später in breiterem Rahmen in Angriff genommen werden soll, um die Geschichtsschreibung, die bisher vom Staat, von der Kirche, der Wirtschaft usw. ausging, nach der Seite des Volkes zu ergänzen und zu überbauen.

Eine zweite Gruppe unter der Leitung von Professor Riebensahm von der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg wandte sich in erster Linie an Ingenieure und Menschen aus der Wirtschaft und hatte die Aufgabe, „die aus den Gesetzmäßigkeiten der modernen Wirtschaftsordnung folgende Abspaltung der Welt der Arbeit (des Produktionsvorganges) von den übrigen Lebensbereichen und ihre Wirkung auf die Ordnung des Volkes festzustellen". Wenn die sozialpädagogische Arbeit nicht an der Wirklichkeit vorbeiarbeiten soll, dann muß sie ein positives Verhältnis zu dem mehr und mehr unser gesellschaftliches Leben bestimmenden Faktor Wirtschaft gewinnen. Es kommt dieser Studiengruppe große Bedeutung zu, weil sie den ersten Versuch in der Volksbildung darstellt, den Techniker für die Führungsaufgabe, die ihm im Betriebe obliegt, zu schulen.

Der Nachwuchsschulung im engeren Sinne diente die sozialpädagogische Gruppe unter Leitung von Dr. Flitner-Kiel, die ausging von dem Problem der Sozialpädagogik in seinem weitesten Umfang und dann eine Einengung erfuhr in der Behandlung der spezielleren Probleme der Bildsamkeit des Arbeiters und der Di-

Digitized by Google

daktik der Volkshochschule. In diese Gruppe waren Referate eingegliedert von Bäuerle-Stuttgart, Mennicke-Berlin, Klatt-Prerow, Weniger-Göttingen.

Besonderer Wert wurde auf die Zusammenarbeit und Berührung der Gruppen untereinander gelegt, um die Teilnehmer, die sich aus Volkshochschullehrern, Volksbibliothekaren, Heimvolkshochschulleitern, Ingenieuren und Studenten zusammensetzten, auch in persönlichen Austausch zu bringen. Es fehlen heute Berührungsflächen für Erwachsene aus verschiedenen Lebenskreisen und diese zu schaffen ist Aufgabe der Erwachsenenbildung, die jetzt in der „Deutschen Schule" eine Arbeitsstätte erhalten hat, die nach dem gelungenen Versuch der Komburg-Akademie die Weiterarbeit aufnehmen kann.

Dr. Hans Pflug

Rudolf Pannwitz, Das neue Leben

Das Lebenswerk von Rudolf Pannwitz ist, schon soweit es veröffentlicht wurde, geeignet, durch eine ungewöhnliche Vielfalt schöpferischer Gestaltungen zu verwirren. Neben rein Dichterischem — Lyrischem, Dramatischem, Epischem, Mythischem — steht Kulturphilosophisches, Naturphilosophisches, Staatsphilosophisches, steht als ein zentrales Werk die „Deutsche Lehre", eine Gedankendichtung von der Art des „Zarathustra". Der Eindruck des Einzelnen auf den Empfänglichen ist überall ungemein stark; das Ganze zu überschauen und in seiner überragenden Bedeutung zu erkennen, ist nicht leicht. Darin mag die bisher fast völlige Wirkungslosigkeit seiner Werke zu einem guten Teil begründet liegen. Albert Soergel, der im 2. Bande seiner „Dichtung und Dichter der Zeit" in einem schönen, von großer Kenntnis und feinem Einfühlungsvermögen zeugenden Kapitel mit großer Bestimmtheit und Wärme für den so gut wie Unbekannten eintritt und die erste zusammenfassende Darstellung seines Werkes, seiner Ursprünge und seines Ranges gibt, findet die Erklärung für den mangelnden Widerhall „in dem Wesen dieses Unzeitgemäßen, der mit seiner Persönlichkeit den unvergeßlichen Eindruck des Schöpferischen macht, mit seinem Werke aber das Bild einer Welt im Werden gibt, deren Antlitz, aus den Urelementen neugeboren, von den schaffenden Händen zum Teil noch verdeckt ist". Und er zitiert einige bezeichnende Sätze Stefan Zweigs, des „Meisters der Analyse", der bekennt, von dem „seltenen Eindruck von Persönlichkeitsmagie" dankbar zeugen zu müssen, die „diese außerordentliche Erscheinung" durch „die geschlossene Wucht" ihres Wesens auf ihn ausübe, aber erklärt, dennoch nur „Unzulängliches, Provisorisches" über diese „vielleicht einzigartigste Persönlichkeit innerhalb unserer allzu abgegrenzten, allzu schematisch geordneten Literatur" aussagen zu können.

Unterdessen ist nun von Rudolf Pannwitz in dem bekannten Sammelwerk „Pädagogik der Gegenwart" (Felix Meiner, Leipzig, Bd. 2, 1927) eine Selbstdarstellung erschienen, die das Eindringen sehr erleichtert, wenn einer überhaupt guten Willens ist, sich einführen zu lassen. Allerdings ist hier das ganze Werk, das auch von ganz anderen Seiten aus gesehen und zusammengesehen werden kann, in die pädagogische Perspektive gerückt. Das Hineingeraten von Rudolf Pannwitz in diesen Band und diese Sammlung könnte, sofern man an Pädagogik im Schulverstande denkt, wie ein Zufall und fast etwas grotesk erscheinen. Sein Beitrag sprengt den Rahmen des Sammelwerkes in diesem Sinne vollständig. In einem anderen Betracht freilich, wie auch der Herausgeber bemerkt, gehört er durchaus hinein, sobald man nämlich es als eine „unzulässige Verengerung und Verarmung

Digitized by Google

empfindet, die Pädagogik auf rein methodische Angelegenheiten zu beschränken. Kant würde bemerken, dem Schulbegriff der Pädagogik sei ihr Weltbegriff gegenüber- und entgegenzustellen. Dieser freilich, etwa an Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" oder Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte" orientiert, erhöht das Wesen der Pädagogik in einem Maße, an dem gemessen wiederum sich mancher der Beiträge bis ins Verschwindende und Bedeutungslose relativiert. So oder so: jedenfalls steht die Selbstdarstellung von Rudolf Pannwitz fremdartig an ihrem Platze, und diese Stellung dürfte gleichnishaft seine Stellung im Kulturzusammenhange unserer Zeit wiederholen.

Freilich waren die frühesten Schriften von Pannwitz pädagogischen Inhalts, aus gelegentlicher erzieherischer Tätigkeit hervorgegangen, wie denn eine der tiefsten Untersuchungen über das Wesen der Erziehung in ihrem weitesten Begriff von ihm stammt („Die Erziehung", in der von Martin Buber herausgegebenen Sammlung „Die Gesellschaft", Rütten & Loening, 1909*), in der, lange bevor es fast Mode wurde, das Element alles Erzieherischen unter Bezug auf das platonische Symposion im pädagogischen Eros erkannt ist. Aber dieser Ausgangspunkt — nur einer von vielen — ist nicht das Wesentliche. Von größerer Bedeutung ist das in seinen folgenden Büchern nur immer stärker werdende Pathos der Mitverantwortung für die Zukunft des Menschen, wie es unvergeßlichen, seit Nietzsche nie so stark gehörten Ausdruck in dem XVIII. Abschnitt der „Deutschen Lehre", „Der Mensch" überschrieben, gefunden hat:

„hat der mensch einen weg? will der mensch einen weg?" heißt es dort. „keiner zielt nach dem menschen keiner zielt mit dem menschen." „wer spannt die rute dieses uralters mit der sehne seines geistigen willens zum bogen? wer raubt einem ungeborenen eros aus den schößen der nacht den licht pfeil der mensch heißt? wer zielt ihn wer schnellt ihn ab gen das ziel das namenlose?

„ach möchte der mensch doch erst mensch werden mögen!"

Wenn es, wie Kant sagt, die größte Angelegenheit des Menschen ist, zu wissen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein, so ist das gesamte Pannwitzsche Schaffen der größten Angelegenheit gewidmet, und will man dies noch mit dem Namen einer Pädagogik decken, so ist in solchem Zusammenhange sein Werk in pädagogischem Aspekt zu sehen so erlaubt wie geboten. Dem neuen Menschen „einen boden und eine erde" zu gewinnen, die unverlierbaren, doch verstreuten und verschütteten Elemente gewesener Welten zusammenzuschließen, aus ihnen „entsagungsvoll die überzeitlichen werte zu befreien", zu dieser Aufgabe, die das Maß eines Einzelnen zu übersteigen droht und ihn selbst mit ihrer erdrückenden Unendlichkeit dem Zerbrechen aussetzt, hat er sich berufen gefühlt, nicht aus Überheblichkeit oder in Unkenntnis der Ungeheuerlichkeit des Unterfangens und der begrenzten menschlichen Leistungsfähigkeit, sondern nur deshalb, weil kein anderer das Notwendige zu erkennen und in Angriff zu nehmen schien. „Hätte ich es gedurft," sagt er in einer früher erschienenen biographischen Skizze, „so hätte ich als einsames element mein leben vertrieben ja hätten andere sie geleistet so hätte ich die wenigste von meiner arbeit mir aufgelastet." Ist die Erkenntnis dieses Bedürfnisses nicht der Anlaß seiner dichterischen und philosophischen Werke — Dichtungen und Philosophien sind nie Programmschriften zur Erziehung höheren Menschentums —, so ist dies doch ihr letzter und höchster Sinn über das Künstlerische und

* Jetzt wie alle Bücher von Rudolf Pannwitz i. Vlg. Hans Carl, München-Feldafing.

Digitized by Google

Literarische hinaus. Nur wer dies ihr Ethos erkannt hat und auch an den verborgensten Stellen und selbst unter den seltsamsten, ja abstoßenden Formen erfühlt, wird ihnen im Grunde gerecht.

In einem äußeren zeitlichen Zusammentreffen begegnet sich das Erscheinen der Selbstdarstellung, die die erzieherischen, d. h. die kulturbedeutsamen Werte des Pannwitzschen Schaffens herauszustellen bemüht ist, mit dem Erscheinen eines großen Romans. Und dieser Gleichzeitigkeit entspricht eine Gleichsinnigkeit; denn dieser Roman faßt, wie Pannwitz sagt, die Erziehungswerte seines gesamten Lebenswerkes praktisch zusammen. Um zu vermeiden, daß auch nur der Schein eines äußeren Hemmnisses gegen die Aufnahme des Buches vorliege, ist in ihm die übliche Schreibweise und Zeichensetzung angewandt, auf die Pannwitz in seinen übrigen Büchern mit gutem Grunde verzichtet. Tatsächlich haben selbst gebildete Deutsche, in kaum zu verstehender Verkennung des Anspruches, den ein Werk an die Hingabewilligkeit des Lesers stellen darf, an solchen Äußerlichkeiten wie dem Fehlen der Großschreibung und der Kommata Anstoß genommen.

Der Roman „Das neue Leben" nimmt eine Sonderstellung ein. In allen übrigen Büchern von Pannwitz handelt es sich um die Darstellung der Elemente und Fundamente eines geistigen Kosmos, dessen Grundzüge nur in einer Art Synopsis teils herausgelesen, teils erahnt werden können. Keines enthält den ganzen, jedes im Grunde nur Schichten und Teile. Nur die „Deutsche Lehre" bildet eine Ausnahme. Sie vereinigt das Ganze, allerdings in der Bindung an die orphisch-prophetische Form und sehr zusammengedrängt und verkürzt. In dem Roman nun ist die Aufgabe des Lebenswerkes in ähnlicher Weise ins Enge gebracht, die Darstellung aber um eine Dimension erweitert. Wieder sind in ihm alle Teilsphären berührt; keine der heute und überhaupt lebenswichtigen Fragen, die nicht aufgeworfen und in sehr bestimmter Weise beantwortet wäre: Verhältnis des Menschen zur Natur, Naturgefühl, Grundriß einer neuen Wissenschaft von der Natur; Leben der Menschen in der Gemeinschaft, Ehe, Erziehung, Nationalität, Europa; Verhältnis des Menschen zum Leben und zur Erde; Kunst, Religion. Aber über dies hinaus ist der Roman die Darstellung, in welcher Weise die Pannwitzsche Welt- und Lebensanschauung auf Erziehbare und der Erziehung Bedürftige als Weg zu neuem Leben wirken könnte. Um den Kreis des Seins und des Beschlossenseins in der dichterisch geformten Gestalt ist der zweite des Wirkens gelegt (abermals dichterisch geformt; das gibt einen doppelten und vertiefenden Reiz); der Roman entbindet die erzieherische Aktivität des Werkes.

Alle Erziehungsromane vom Wilhelm Meister an zeigen das Hereinwachsen des Individuums in die Gemeinschaft. Sie schließen damit, daß der durch die Wachstumsnöte und allerhand Lebensschicksale gereifte Mensch das Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen seiner Person, die er „ganz wie er da ist" auszubilden gewillt ist, und den Ansprüchen einer nach festen Maßen und Gesetzen geordneten bestehenden Welt gefunden hat, daß er erkennt, „Entsagung" sei das Geheimnis, zu dem ihn die verschlungenen Pfade am Ende hinführen mußten, nach einer unverbrüchlichen Ordnung der Dinge. Die erhöhte Problematik unserer Zeit ist begründet im Fehlen jener im besten Sinne „bürgerlichen" Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Demnach schließen die Erziehungsromane früherer Zeit mit einer gewissen Lebensstufe, auf der dieser erst beginnt. Die Geschehnisse spielen sich hier zwischen vier reifen Menschen vor dem Hintergrunde einer fernen südlichen

Digitized by Google

Landschaft ab. Ein Ehepaar kommt Land suchend, aber eigentlich das Leben suchend, an „eine der südlichen Küsten ... irgendwo überm ewigen Meer". Er ist, begabt, beweglich, ernst, doch ohne haltende Mitte, ohne zwingenden Beruf, durch Studium, Jugendbewegung und Krieg hindurchgegangen, durch Politik, Nationalismus, Demagogie, Bolschewismus, Nationalökonomie, Literatentum, Kunstgewerbe, Kunsterziehung, Pädagogik, alle Kulturmacherei, hat geheiratet, Kinder bekommen, ein Bauernhaus ohne Land besessen, ist zuletzt in zigeunernder Wanderschaft umgetrieben, bis hierher. Sie, schwerblütig und erdnah, liebevoll und fraulich, still und in einer gefaßten Selbstgewißheit unerschütterlich beruhend, ist ihm überallhin gefolgt. Sie haben sich beide auf ihre gemeinsame Einsamkeit zurückgezogen, der sie doch nicht ganz gewachsen sind. Sie haben sich aus allen Verflechtungen gelöst, nur nicht aus der Verbundenheit mit der Natur, für die ihnen eine fast überreizte Empfänglichkeit geworden ist. Sie suchen einen ihnen gemäßen Ort, ein Stück Erde, als ob hiervon das Heil ihrer beunruhigten Seelen abhinge. Zwei prächtige Kinder sind nach Nomadenart an der Wanderei beteiligt und körperlich und seelisch ohne Schaden davongekommen. So trifft die Familie in seltsamem Aufzug, die Erwachsenen innerlich zermürbt, in einem Hotel an der (dalmatinischen) Küste ein, begegnet einer Schauspielerin, die in fast gleicher Lebenssituation vor der Daseinsfrage steht. Durch ihre Vermittelung greift in aller Schicksal „der Meister" ein, eine fast mythische Persönlichkeit, Träger und Verkünder einer neuen Lehre vom Leben. In immer mehr sich verschlingenden seelischen Bezügen, die bis an die letzte Grenze der Leidenschaft gehen, in immer mehr sich verinnigendem Mit- und Ineinanderleben, in einem geistigen Prozesse von hoher Spannung und ungeheurer Dynamik öffnet sich der Meister, zuerst wider Willen und beinahe widerwillig, dann über sein fast starr angenommenes Maß hinaus gerissen bis ins Innerste, es löst sich in Wanderungen, die in Bäumen, Häusern, Städten, Inseln, im wechselnden Lichte aller Tages- und Nachtzeiten stifterisch eindringlich geschildert sind, in Gesprächen aus letztem Seelengrunde, in Hereinbrüchen der wunderbar stark geschauten Natur, in einer dämonischen Hingabe an eine rätselhafte, herbe und große Landschaft letztes Unsagbares, strömt Leben in Leben, und in fast untragbaren Erschütterungen vollzieht sich die Wandlung. Die Verirrten gewinnen Boden im Dasein. Der Meister bleibt in schmerzlicher Einsamkeit zurück.

Vielleicht ist es diesem letzten Buche, das seiner Gattung nach einiges weniger vom Leser fordert als die früheren, vergönnt, für den Dichter und Philosophen Rudolf Pannwitz zu werben, der von einigen in einzelnen Leistungen bereits hochgeschätzt ist (man erinnere sich der Urteile von Thomas Mann über die „Krisis der europäischen Kultur", von Keyserling über die „Deutsche Lehre"), von nicht allzu vielen gekannt und verehrt wird: so daß bald seine Erscheinung in ihrer Gesamtheit der ernsteren Beachtung in weiteren Kreisen nicht länger in dem für den Dichter quälenden, für die Zeitgenossen beschämenden Grade ermangeln muß wie bisher.

Paul Wegwitz

Otto Braun Öffnen wir ihn, den schmalen Band*, der die nachgelassenen Schriften eines 21jährigen Heldenlebens birgt — und wir

* Otto Braun: „Aus nachgelassenen Schriften." Herausgegeben von Julie Vogelstein. Verlagsanstalt Hermann Klemm A.-G., Berlin-Grunewald.

Digitized by Google

sehen dieses: Das Bildnis des Jünglings. So zog er 1914 nach Rußland zur Verteidigung der Ostgrenzen, im schlichten Rock des 4. Jägerregiments, dem der Allzu-Junge erst nach Vermittlung Mackensens angehören durfte. Und so nahm ihn 1918 die Schlacht, als ein Granatvolltreffer dieser unersetzlich genialen Existenz den Tod brachte. So sehen wir ihn: unter schirmenden Helm ein dunkler, fester Blick, Nase und Wangen im reinen Ebenmaß des Knabenalters, über zartem Kinn ein kindlich herber Mund. Unerhörter Ernst großer Ereignisse, eine fast antike Ruhe spricht aus diesem Kopf, der an die frühen Standbilder der Griechen gemahnt, und in dessen Physiognomik all das Überraschende und Frühreife von Brauns Tagebüchern und Briefen vorgebildet scheint, ja — mehr als das: dieser Kopf war eine Verheißung mit dem Feuerzeichen des Genies und wir mußten diese Verheißung wie so manche andere dem härtesten aller Kriege opfern.

Der frühe Tod Otto Brauns bleibt für uns Nachgeborene ein unersetzlicher Verlust. Spüren wir doch schon in den Anfängen dieses titanischen Geistes alle Prädikate einer Führerbegabung, wie sie Deutschland seit langem nicht erlebte und, aller schmerzlichen Voraussicht nach, nicht bald wieder ähnlich erleben dürfte. Ohne die menschlichen Maße Brauns zu überschätzen, kann man sagen, daß 1914 in Deutschland kaum noch ein 17jähriger lebte, der mit so innerer Bereitschaft, mit so weitschauendem Geist die ganze Tragweite des Weltkrieges erfaßte. Unbewußt einen Gedanken Napoleons weiterführend, der einmal ausrief, Deutschland habe seine Bestimmung noch bei Weitem nicht erfüllt, schrieb Otto Braun am 2. August 1914: „Deutschland kann nicht untergehen. . . Das Deutschland, das wir am Herzen tragen, ist noch nicht Gestalt, noch nicht Form geworden. . . In Bild und Bauwerk, in Dichtung und vor allem in der Gestaltung des Lebens genügten wir unserer Bestimmung noch nicht. Die Aufgabe, die uns geworden, ist schwer, schwerer als die anderer Völker, weil wir vielfacher und vielspältiger sind. . . Nicht die hohe Kultur des Einzelnen kann uns zur Vollendung führen; nur aus der großen Gestaltung des Lebens der Gesamtheit, der Gemeinschaft, wird uns die Erlösung unseres wahren Seins werden. . . In diesem Sinne, für dieses Ziel will ich hinaus, das heiligste Gut zu schützen: Deutschland." So zog der 17jährige in den Krieg. Spürt man das Walten eines Geistes, der die historische Situation mit unbeirrbarer Sicherheit begriff? Das eben ist es, was wir an Braun als außergewöhnlich bezeichnen, daß er weit über sein Alter hinaus Menschen, Dinge und Zustände in ihren innersten Wirkungskreisen erschaut und für sie zu neuen Formgebungen zu gelangen sucht.

Schon der Knabe arbeitete nach einem meisterlichen System. Sich im Geiste nach allen Seiten hin gleichmäßig ausbreitend, gelangte er in der Summe seiner Bildung frühzeitig zu innerer Einheit, einer geistigen Harmonie, wie sie sonst kaum einem 30jährigen beschieden ist. Mehrere Sprachen glänzend beherrschend, studierte der 12jährige Geschichte und Literatur an den Quellen. In der Edda war er „zu Hause" wie im Homer. Sein Hauptinteresse galt den vielfältigen Staatsgebilden der Völker, die er mit unbestechlichem Blick untereinander verglich, um schließlich die breite, demokratische Staatsform jeder Monarchie vorzuziehen. Der Staat bedeutete ihm von Kindheit an das Maß und die Basis allen Lebens. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer arbeitete der Knabe mehrere Jahre an einer umfassenden Untersuchung über das „Wesen des Staates". Mehr als einmal sprach er es aus, daß er dieser „gewaltigen übergeordneten Einheit" einmal als Staats-

Digitized by Google

mann dienstbar sein möchte. Im Tagebuch des 13jährigen lesen wir den großartig nüchternen Monolog: „Für uns ist diese Welt real, und wir brauchen niemals in Angst zu geraten, daß sie plötzlich wie ein Traum zergeht, vielleicht ist sie auch an sich, aber das ist außer dem Bereich unseres Wissens... Das „Wie" ist egal, auf das „Daß" kommt es an. Erst liebe Leute denkt auf die Zukunft und schafft uns eine große Gegenwart. Stets hat noch der, der handelt, die Welt regiert und nicht der, der denkt." Hätte Braun keine anderen Sätze als diese geschrieben, schon durch sie wäre seine staatspolitische Begabung gekennzeichnet. — Der 10jährige schreibt Worte in sein Tagebuch, wie man sie von einem Kinde noch nie vernahm. Etwa dieses: „Das Befehlen ist mir angeboren. Ich fühle, ich werde einmal etwas Großes werden. Aber stolz will ich nicht werden, alle himmlischen Gewalten behüten mich davor!" Um dieselbe Zeit bezeichnet er einen verlogenen Freund als einen „zwanzigfachen Voltaire im Charakter". Nahezu prophetisch klingen die Sätze, die er 1909, im zwölften Lebensjahr stehend, ahnungsvoll hinwarf: „Wir haben jetzt kein Recht und keine Zeit dazu, mystisch zu sein, wir brauchen Leute, die ins Leben eingreifen und tatkräftig sind, etwas Neues durchzuführen, denn etwas Neues kommt, das fühle ich. Schwer liegt es in der Luft wie Gewitterstimmung, und bald, recht bald wird es hineindonnern in die Welt." Ahnte er die Gewitter des Weltkrieges voraus? Ohne Zweifel, Braun war ein Phänomen früher Reife. Nur unter Musikern, etwa bei Mozart, finden wir gleiche Erscheinungen kindlicher Genialität. Dabei sind sich alle, die Braun als Knabe kannten, darüber einig, daß er keineswegs naiver Frische und Unbefangenheit entbehrte. Noch der 11jährige spielt mit Zinnsoldaten. Hören wir sein Tagebuch: „Schönes Wetter. Ich stellte mit meinen Soldaten eine große Parade fast fertig auf. Am Nachmittag gingen wir an den Baderſee, wo wir Tristan und Isolde lasen." Welch seltsamer Kontrast! Da — der Spielende und da — der mit der Lektüre des Tristan Beschäftigte, zu der er sogar kritisch bemerkt: „Ein ganz klein wenig zu süßlich." Der Schritt von den Zinnsoldaten zum Althochdeutschen Gedicht schien dem Knaben durchaus nicht wunderlich. Braun war gesund, heiter, fleißig und von großer Ehrfurcht vor allen Äußerungen der elementaren Natur. Er gehörte keineswegs zu jenen ernsten Kindern, von denen immer gesagt wird, daß sie früh sterben müssen. Sein Lehrer rühmt in einer Eingabe an das preußische Unterrichtsministerium die Phantasie und „reinste Kindlichkeit" des Knaben und nennt seine Begabung „ganz erstaunlich und wunderbar". Sein Mathematiklehrer gar schrieb in ehrlicher Bewunderung: „Wie ihn, hat man sich wohl den Knaben Goethe zu denken." Mag in diesen Äußerungen, von denen noch manche genannt werden könnten, auch viel persönliche Sympathie mitsprechen, so strahlte doch auch diese nur aus der Bezauberung, die Braun nun einmal kraft seines Geistes auf seine Umgebung ausströmte. Luther, Goethe, Nietzsche werden immer wieder im Tagebuch des Knaben angerufen, nicht nur als Namen, sondern als Symbole für das Göttliche, das er in ihnen wie in sich selbst wirksam fühlte.

Mit unvergleichlicher Kühnheit geht der 12jährige daran, sich eine Religion nach seinem Bilde zu formen, ein Glaubensbekenntnis, wie es nur Götterlieblingen vergönnt wird. In zwanzig marmornen Glaubenssätzen versucht der Knabe sich im Geiste der Antike zu bändigen zu sittlicher Kraft. Drei dieser Sätze seien genannt: „Du sollst große Leidenschaften haben, diese aber auch bekämpfen können. — Nichts sollst du unentdeckt lassen, alles beleuchten, alles untersuchen, bloß

Digitized by Google

Kunst und Schönheit nicht, denn diese sollst du genießen. — Du sollst ein Titan sein." Nirgends äußert sich der prometheische Charakter des Knaben großartiger und prägnanter, denn in diesen Sätzen, die zum Besten gehören, was Braun uns hinterließ.

Der Weltkrieg machte ihn zunächst stumm wie so manchen anderen. Zu ungeheuerlich waren die Ereignisse, als daß er hätte seine geistigen Projekte weiterführen können. Im Artilleriefeuer zwischen Toten und Verwundeten versank Griechenland, der blutige Augenblick galt alles. Kurze Tagebuchnotizen, mildernde Briefe an die besorgten Eltern, berichten nur das Zunächstliegende und auch dieses nur atemlos und vor dem Schrecklichen verstummend. Da heißt es dann, wie Braun schreibt: „. . . einfach stumm sein, die Zähne zusammenbeißen und auf den Feind spähen." Ein Kamerad rühmt an den zum Offizier avancierten Braun ungewöhnliche Tapferkeit und den „feinen Instinkt des geborenen Führers", der bei allen seinen Leuten unbedingte Autorität genoß, weil er keine Bevorzugung seiner Person duldete und mit seinen Leuten durch dick und dünn marschierte. Als es galt vor russischen Drahtverhauen gefallene Kameraden zu bergen, eine furchtbare Arbeit, feuerte Braun seine stöhnenden Leute an, indem er plötzlich einen Vers aus der Ilias in die Nacht sprach. Da wurden alle still und taten stumm, was ihnen zukam. Einer sagte: „Nur wenige Tote erhalten solchen Grabgesang." Nur zu bald mußten die Kameraden ihn selbst, den sie verehrten, bestatten. Wenige Monate vor Kriegsende nahm ihn das unersättliche Geschick. In Nordfrankreich mitten im Frühling traf ihn der Tod. Ein Kamerad schrieb dem Vater: „Auf einem Beet zwischen blühenden Blumen haben wir ihn gebettet, bis der Wagen zur Beerdigung kam. Friedlich war sein Gesicht und unverletzt." So ging Otto Braun. Sein Tagebuch verzeichnet keine Klage, immer nur Größe und Heroismus im Geist!

Gustav Leuteritz

Europäische Kunstgewerbeausstellung

Die Ausstellung „Europäisches Kunstgewerbe 1927" im neuen Grassimuseum zu Leipzig gibt einen Überblick über den gegenwärtigen Stand des europäischen Großstadt-Kunstgewerbes. Sie ist eine Schau, die nicht die breite Grundlage des kunsthandwerklichen Schaffens der einzelnen Länder aufdecken, sondern hervorragende Einzelleistungen der neuzeitlichen Gewerbekunst darstellen will. Dieser Leitgedanke der Veranstalter gibt der Ausstellung eine wohltuende Einheitlichkeit, aber auch eine Einseitigkeit, die wohl den Leistungen der bedeutendsten Kräfte, aber nicht dem handwerklichen Schaffen der Gesamtheit gerecht wird. Versucht die Ausstellung das Neuzeitliche zu betonen, so beharrt sie selbst in Aufbau und Anordnung in der überholten Form des beziehungslosen Aufstellens der Gegenstände zu Zweck und Raum. Es ergibt sich dadurch, daß die gegenwärtige Ausdruckskultur noch nicht die selbstverständlich gegebene, sich organisch gebildete Grundlage gefunden hat, sondern noch als ein bewußt aufgetragenes Neues unter altem Glas und Rahmen gewertet werden muß.

Die Fülle der Ausstellungsgegenstände ist zu groß, um auf Einzelheiten eingehen zu können. Um so interessanter erscheint eine Übersicht über die Leistungen der einzelnen Länder. Eine Wertung nach einheitlichen Gesichtspunkten ist sehr schwer, da die innere Struktur der Gesamtleistungen nur bei einigen Ländern, so vor allem bei Dänemark und Holland, in Erscheinung tritt, besonders aber auch wegen der

Digitized by Google

Verschiedenartigkeit des kulturellen Entwicklungs-Rhythmus in den beteiligten Ländern. Diese Verschiedenartigkeit scheint bedingt zu sein durch die kulturelle Auswirkung des Weltkrieges. So ist zu beobachten, daß die Siegerstaaten auch auf kunsthandwerklichem Gebiete die Tradition hochhalten, während bei den Neutralen durch einen gehobenen Wohlstand die Ausprägung einer bürgerlichen Kultur in organischem Wachstum sich vollziehen konnte. Bei den Besiegten indessen mußte nach Grundlegung einer neuen Staatsform und nach vollzogener innerer Wandlung auch der Wille zu einer neuen Kulturform zum Durchbruch gelangen.

Die deutsche Abteilung ist nicht sehr übersichtlich, da sie auf mehrere Räume verteilt ist, jedoch ist überall die einheitliche sachkundige Leitung zu spüren. Die Ausstellungsgegenstände halten sowohl in handwerklicher als auch in künstlerischer Hinsicht eine außergewöhnliche Höhe. Mit Befriedigung ist festzustellen, daß eine wesentliche Klärung des Formgefühls sich vollzogen hat. Einige kunsthandwerkliche Gebiete sind nur schwach vertreten; noch mehr ist zu bedauern, daß Wertarbeiten aus Industrie und Technik nicht stärker herangezogen worden sind. Da der neue Gestaltungswille, aus dem Wesen der technischen Zweckmäßigkeit zur Form zu gelangen, in der Typung der Industrie-Erzeugnisse sich auswirken wird, so hätte hier Mustergültiges richtungsgebietend sein können. Daß die Industrie auf diesem Gebiete Hervorragendes leisten kann, zeigen u. a. maschinell gearbeitete Spitzen und vor allem die neuen Beleuchtungskörper. Hier zeigen sich ungeahnte Möglichkeiten einer neuen Ausdruckskultur.

Die Österreicher Abteilung ist fast ausschließlich von Wiener Werkkünstlern beschickt worden. Trotz dieser örtlichen Beschränkung zeigt die Abteilung nicht die erwartete einheitliche Struktur. Neben einer ausgezeichneten Keramik in zum Teil recht krausen und bizarren Formen befinden sich in der Kleinkunst Stücke von eleganter Zier und Leichtigkeit. Der Gesamtüberblick ist recht bunt und vielgestalten. Die Freude an der Kleinarbeit ist groß und wird zum Teil auf Gegenstände verwendet, die einer überlebten Zeit angehören. So erscheint hier viel von dem früheren „Nippes" in neuer Aufmachung, wodurch ein sonderbarer Widerspruch von Form und Zeitempfinden gefügt wird.

Wir schließen aus inneren Gründen gleich die Tschechoslowakei an. Beachtenswert sind hier die Leistungen der Glas- und Spitzen-Industrie. Auffallend ist das starke Vertretensein der staatlichen Fach- und Gewerbe-Anstalten, die in neuzeitlicher Einstellung auf die Entwicklung der Kunstgewerbe- und Heim-Industrie einwirken. Auf dem Gebiete der Spielwaren-Industrie wird versucht, neue Wege zu gehen, um über die Form der bisher hergestellten Massenartikel zu kommen.

Die dänische Abteilung gibt das Bild einer geschlossenen Handwerkskultur. Hier offenbart sich in den Dingen ein Stück Volkscharakter. Gründliche handwerkliche Durchbildung und ein gesundes Materialempfinden geben die Grundlage für ein organisch sich entwickeltes Formgefühl, das sich gern an die historischen Stile anlehnt. Eine starke Handwerkertradition gibt der gesamten Ausdruckskultur ein ausgesprochen bodenständig-bürgerliches Gepräge. Besonders in der Keramik und den Silberarbeiten kommt diese Eigenart vorteilhaft zur Geltung. Die neuzeitliche Formgebung, die von der modernen Architektur beeinflußt wird, bleibt hinter den anderen Leistungen zurück und ist weniger gut durchgebildet.

Ein gleich starkes Bild zeigt die holländische Abteilung. Ein gut geschultes handwerkliches Können und ein sicherer Gestaltungs-Instinkt geben dem Ganzen den

Digitized by Google

Ausdruck einer ausgeglichenen Kultur des selbstsicheren bodenständigen Bürgertums. Die ruhigen Formen und ein hochwertiges Material in den Metallarbeiten und Textilien tragen die stille gesunde Kraft dieses Volkes. Die Überleitung zum Neuen erfolgt hier organischer, was eine größere Sicherheit in der Handhabung der neuen Formensprache zur Folge hat.

Die Schweiz bringt auf den verschiedensten kunstgewerblichen Gebieten gute Einzelleistungen, während Italien sich auf nur wenige Zweige beschränkt hat, hier aber eine reiche Auswahl ausgezeichneter Leistungen aufzuweisen hat, besonders in feineren Glasarbeiten.

Die französische Abteilung ist uneinheitlich und unausgesprochen. In den Möbeln zeigt sich ein traditionell orientierter Geschmack. Das Ausstellen von Skulpturen aus verlorenen Formen bekannter Meister betont den Stolz einer Künstlertradition, zeigt aber, daß die Gegenwärtigen nichts Ebenbürtiges aufzuweisen haben. Frankreich ist am wenigsten von der neuzeitlichen Richtung berührt. Wo es versucht, über den historischen Stil zu einer neuen Form zu kommen, wird es hart und springt als ein gezwungen konstruiertes Moment aus dem Gesamtbild heraus.

Während der Frühjahrsmesse war innerhalb der Ausstellung eine Sonderschau der Lyoner Seidenindustrie veranstaltet worden. Fiel schon der Aufbau und die Aufmachung dieser Abteilung aus dem Rahmen des einheitlich gestalteten Bildes, so bedurfte es ebenfalls einer besonderen Einstellung, die innere Verbindung zu dem übrigen Kunstgewerbe zu gewinnen. Die Farbstellungen waren teilweise hart und wenig fein empfunden. In der naturalistischen Webornamentik klangen die alten Granatapfel- und Streublumenmotive noch stark durch. Farbe und Musterung waren auf die Erzielung starker Effekte abgestimmt, wobei die Verwendung von edlem Material in Verbindung mit Glas- und Metallfädenschmuck unangenehm wirkte. Es ist auffallend, daß bei diesen hochwertigen Erzeugnissen so wenig Gewicht auf einfache gediegene Materialwirkung gelegt wird. Das Unvermögen, die künstlerische Veredlung mit der Hochwertigkeit des Materials in Einklang zu bringen, ist kein besonders günstiges Zeichen für den gegenwärtigen Stand der französischen Ausdruckskultur.

Belgien hat in der Beschickung eine weise Beschränkung geübt.

England ist in der Wahl des Gegenständlichen recht bescheiden gewesen. Auf dem Gebiete des textilen Kunstgewerbes zeigt es eine Auswahl Handdrucke und Handwebereien. Die großblumige Ornamentik des Handdruckes liegt noch sehr in der althergebrachten Schablone des Musterzeichnens. Farbstellungen und Musterungen sind vielfach weichlich süß. Es fehlt hier der große Schwung, wie ja auch die Träger der kunstgewerblichen Bewegung in England nur eine ganz dünne Schicht bilden. Die Handwebereien sind nicht nur handwerklich, sondern auch künstlerisch dürftig. In Silberarbeiten, Keramik und Lederarbeiten sind gute handwerkliche Leistungen zu verzeichnen, jedoch in keinem Falle etwas Außergewöhnliches. Einige kleine Tierplastiken aus Holz sind wohl das Beste, was die englische Abteilung aufzuweisen hat —.

Sehr zu bedauern ist das Fehlen Schwedens mit seiner hohen ausgeglichenen Handwerkskultur.

Jeder, wie er auch zu der kunstgewerblichen Bewegung der Gegenwart stehen mag, wird der Ausstellungsleitung volle Anerkennung zollen für die Großzügigkeit, mit welcher die Kunstgewerbe-Ausstellung angelegt ist. Die gebotene Gelegen-

Digitized by Google

heit, auf deutschem Boden einen Überblick über das kunstgewerbliche Schaffen des europäischen Auslandes zu gewinnen, sollte keiner versäumen, der an kommenden Dingen inneren Teil hat. Diese Gelegenheit geboten zu haben, ist ein besonderes Verdienst der Museumsleitung. Die Ausstellung ist bis zum 15. August geöffnet.

Otto Karl Pielenz-Eidelstedt

Birkenheider Osterwoche auf dem Ludwigstein
10. bis 16. April 1927

Die für 30jährige Menschen manchmal etwas reichliche Romantik des Ludwigsteins und die feste harte Tatsachenwelt der Birkenheider fanden trotz anfänglicher Bedenken recht gut zueinander. Als Mittler zwischen beiden und als Träger beider Welten stand Jugend, die sich nicht zuerst durch die geringe Anzahl ihrer Jahre ausweisen wollte (wir waren teilweise gar nicht mehr jung), sondern durch den Willen, sich den Zugang zu einer bisher recht verschlossenen Welt zu erobern. Ob es gelungen ist? Das kann eigentlich nur jeder für sich sagen. In dem großen Buch steht das Wort: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden." Es ist ein gewaltiges Wort. Wir wollen sparsam sein mit seiner Anwendung. Ich mußte aber einmal daran denken. Nicht nur die eigentliche Körperschulung Straessers war das Gute dieser Tage, sondern das gesteigerte Lebensgefühl, die erhöhte Lebenstätigkeit, jene Art Rausch, die wir so nötig brauchen, die der Sinn unserer Feste ist. Wir haben ja noch die Zuversicht, diesen Rausch durch kraftsteigernde Mittel uns zu verschaffen und lassen den Behelfsrausch der kraftraubenden Mittel neidlos jenen Unfähigen, die sonst ihr Leben in Schalheit dahinbringen würden, was für sie noch viel schlimmer wäre.

Wir waren rund zwanzig Leute, also ein im Verhältnis zu anderen Birkenheider Wochen kleiner Kreis. Ob die Runde von der straffen Art der Birkenheider den einen oder den anderen abgehalten hat? Das wäre doch ein Grund, erst recht mitzumachen. „Was mich nicht umbringt, macht mich stärker." Umgekommen ist niemand, Schaden genommen hat auch niemand. — Manche sagten, das Wetter sei böse. Die weiten Räume der Burg und der Saal unten im Dorf machten vieles wieder gut. Übrigens gilt es auch vom Wetter: Nicht auf die Dinge kommt es an, die uns begegnen, sondern darauf, was wir aus den Dingen machen. — Während Straesser sich mühte, den Körpern die nötige Schlankheit und Geschmeidigkeit zu verschaffen, sorgte Tante Emma in der Burgküche, die schwindende, wohltuende Fülle wieder herzustellen. So blieb alles in guter Harmonie. Ich war mit meinem alten Grundsatz zur Burg gekommen: ich esse alles, und wenns Schweinebraten ist. Es war nicht nötig, sich so heldenhaft in Gedanken zurechtzusetzen.

Im Zwiespruch stand einmal, bei Körperschulungswochen bilde sich Gemeinschaft schwerer als bei Singwochen. Wenn das stimmt, so liegt das wohl nicht so sehr daran, daß Körperschulung weniger an die letzten Dinge heranführt, mit denen das Volk in Fühlung kommen muß, um den Boden für Gemeinschaft abzugeben. Es liegt dann wohl mehr daran, daß sich auf Körperschulungswochen sprödere, kantigere, härtere, weniger romantische, weniger Künstlernaturen, mehr Tatsachenmenschen zusammenfinden. Dafür hält es um so länger zusammen. Es mögen da ähnliche Unterschiede bestehen wie in der Art der Süd- und Norddeutschen. Gemeinschaft ist ein kostbares Ding. Um das Glück zu wissen, das drinnen liegt, heißt zugleich, um seine Seltenheit zu wissen. Man erwartet es nicht mehr von

Digitized by Google

jeder Tagung, von jeder Woche. Alle im innersten Wesen schöne Dinge sind selten. Um einen hundertfachen Anlauf darf es nicht schade sein, um sie einmal endlich zu erringen — wenn Gemeinschaft überhaupt errungen werden kann und nicht ein Geschenk ist.

Etwas wissenschaftlich Gültiges über Straessers Körperschulung sagen, kann man nur, wenn man schon vielerlei mitgemacht und die Dinge tiefdurchdacht hat. Ich kann nur sagen: Nichts derartiges hat mir bisher so viel Freude gemacht. Wohltuend war eine gewisse schöpferische Art, die sich darin äußerte, immer wieder Neues und die schon dagewesenen Dinge in neuer Beleuchtung, in anderer Zusammensetzung zu bringen, so daß Freude über die Müdigkeit siegte und die Stunden immer zu schnell zu Ende gingen. Es war richtig moderne Schule, das Bestreben, tüchtig zu lernen, aber in Freude dabei zu sein. Wollte etwas nicht klappen, so wurde ein ganz anderer Weg versucht, und alles war verblüfft, mit einmal doch dorthin gekommen zu sein, wohin zu gelangen es anfangs so schwer schien.

Daß die Körperschulung der Birkenheider nicht die letzte Erdenmöglichkeit auf diesem Gebiet bedeutet, ist mir durchaus klar. Alle Erdendinge sind in ihrer Endlichkeit gebannt und müssen ihre Aufgabe tun und einmal dem Vollkommeneren weichen, so die Birkenheide, so der Kronacher Bund. Bis dahin ist ein gutes Stück Weg, das gegangen werden muß in Freude und Leid. Ich wünsche meinen Birkenheider Freunden, daß sie es noch recht lange vermögen, uns unseren Weg auf dem Gebiet der Körperschulung zu zeigen und meinen Kronacher Freunden, daß recht viele von ihnen es vermögen, ihnen auf diesem Wege zu folgen.

„Und nun in Fröhlichkeit."

Moitzelsitz, Kreis Kolberg (Pommern) Hermann Jibrowius

Auch in diesem Jahre veranstaltete der Birkenheider Arbeitskreis unter Leitung von Ch. Straesser eine Reihe von Wochen dieser Art. Eine Einleitung bildete eine Woche zu Ostern auf der Jugendburg Ludwigstein. Die nächste Woche fand während der Pfingstferien in der Birkenheide selbst statt. Dort folgt vom 2. bis 9. Juli eine weitere Veranstaltung. Vom 16. bis 30. Juni waren Abendkurse mit je sechs Übungsabenden in Aue und Zwickau angesetzt, deren Organisation die dortige Volkshochschule übernommen hatte. Vom 11. bis 17. Juli folgte eine Woche im Jugendlager Klappholtal auf Sylt, an die sich bis zum 13. August wöchentlich fortlaufende Gymnastikkurse ebendort anschließen. Ende August veranstaltet der Baltische Wandervogel eine Woche in Riga, zu der sich die Teilnehmer aus dem Reich mit einem Dampfer von Stettin aus einschiffen. In den Herbstferien, vom 2. bis 9. Oktober, wird diese Reihe geschlossen durch eine Woche auf dem Schönburger Jugendgelände an der Saale.

In allen diesen Wochen gibt ein festumrissener Tagesplan dem gemeinsamen Leben einen Rahmen, der vielseitig, praktisch und theoretisch, Gymnastik, Sport, Spiel, Selbstmassage und verwandte Gebiete umfaßt. Die Verpflegung ist reichlich und kräftig vegetarisch, auch für Fleischesser durchaus auskömmlich. Die Unterbringung erfolgt in für Männer und Frauen getrennten Sammelbleiben. Die Kosten sind so gering gehalten, daß eine billigere Ferienzeit kaum denkbar sein wird. So sind diese Wochen in jeder Beziehung eine Unternehmung im Sinne der Jugendbewegung, durch die der Gedanke der Körperzucht und der ernsthaften Arbeit am Leib eine nicht unwesentliche Verbreitung finden wird.

Digitized by Google

Anfragen (Prospekte anfordern) sind zu richten an Dr. Wolfgang Wieckberg, Berlin C 2, Brüderstraße 13 (Lessingmuseum).

Evangelisch-Sozial Der 34. Evangelisch-soziale Kongreß begann in Hamburg am Tage nach Pfingsten in der Großen St. Michaeliskirche mit einem vollen Orgelton von Bach und dem Schwung des Sittardschen Chors: Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Durch Hauptpastor Beckmann-Hamburg sprach der Prophet Amos Verachtung aus über die Feiern und Versammlungen und das Plärren der Lieder: Es soll aber das Recht offenbart werden wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom. Auf dem Volksabend im Konventgarten sprach der Vorsitzende des Kongresses Reichsgerichtspräsident Dr. Simons mit Schlichtheit und reinen Willens: Die Grundlage des Kongresses ist wissenschaftliche Arbeit, geschieht die als notwendig erkannte soziale Hilfe durch die Kirche und ihre gesetzliche Formgebung durch den Staat nicht, so werden unsere großen Städte nicht lange nach uns daliegen wie Ninive und Babylon an den verödeten Strömen. Auf der Kirchenkonferenz in Stockholm hat die Kirche das Sündenbekenntnis abgelegt. Und auf uns vom Staate liegt das Unrecht der Inflation, das den Alten und Schwachen auferlegt ist. Oberbaudirektor Schumacher zeigte auf Lichtbildern das Groß-Hamburger Siedlungsproblem; Hamburg fehlt das gesunde Wohnland der Geest und die Möglichkeit, seine Arbeiter näher als 20—40 km von der Arbeitsstätte unterzubringen. Nach der hochgetürmten Bauweise der Vorkriegszeit sind durch große städtische Wettbewerbe und zusammengefaßte Bebauungspläne ganzer Stadtteile kubische Wohnblocks entstanden, der Höhe nach mittelstädtischen Charakters, in der dynamischen Linie Ausdruck heutiger Großstadt.

Die beiden Arbeitstage im Curiohaus eröffnete Dr. Simons durch Berufung von Geistern wie Aug. H. Franke und Wichern. Die politische Konstellation ist für ihn: der Gegensatz Rußland-England: Bolschewismus—Kapitalismus; Deutschland ist verurteilt oder begnadigt, das Kampffeld zwischen beiden in sich zu sehen. Die neueren Entwicklungen des Sozialismus war das Grundthema. Prof. Wilbrandt-Tübingen entwickelte knapp, unbestechlich einen Stammbaum des Sozialismus: aus den Wurzeln Proletariat und Unwirtschaftlichkeit unserer heutigen Wirtschaft erhebt sich der Stamm des Utopismus und teilt sich in die beiden Hauptäste des britisch-ökonomisch-praktischen Sozialismus der Fabian Society und des kontinentalen politisch-theoretischen Sozialismus des Marxismus: mündend in Bolschewismus und Nepp einerseits, die deutschen Auswirkungen des „Kapitals" andererseits, dessen Hauptzweig sich dem englischen Sozialismus zuneigt: der Revisionismus, der jede Gelegenheit ergreift, um praktisch weiterzukommen. Die Selbsthilfe der gänzlich verarmten Riesengemeinde Wien durch die Lebensmittel- und Faschingssteuern eines Breitner; der Schutz des Kindes schon vor der Geburt durch einen Plenge; Bernsteins Bekämpfung heimlicher Bodenkartelle durch gemeinwirtschaftliche Gebilde und Davids Eingriff in die Agrarpolitik durch ein allmähliches Staatserbrecht sind seine Auswirkungen. Bei der Revision des Erfurter Programms durch das Görlitzer wagte man den Satz: Wir brauchen den sozialistischen Menschen. . . Prof. Heimann-Hamburg, aus der Jugendbewegung kommend, gab scharf Methodisches: Der Kapitalismus hat sich abgeschnürt von seinem natürlichen Ursprung, das ist sein Sündenfall. Der So-

Digitized by Google

zialismus ist nicht das Reich Gottes. Aber der Sozialismus ist der religiöse Auftrag an unsere Zeit. . . Der greise Prof. Harnack verkündete das Hohelied der Treue. Walter Classen-Hamburg warf klares Licht auf das gegenwärtig Geschichtliche: Revision kommt nicht zwangsläufig, sondern muß erarbeitet werden, das hat der naturfremde Karl Marx übersehen. Die Kirche geht immer noch mit dem selbständigen Geschäftsmann; dem hat das 19. Jahrhundert gehört, das zukünftige geht mit dem Genossenschaftler. Es ist die 12. Stunde. Wenn die Kirche es nicht endlich lernt, dann ist ihr Schicksal in Norddeutschland besiegelt. Der sozialistische Pfarrer Fritze-Köln schleuderte dem Kongreß entgegen: seine Appelle sind wie das Summen einer Fliege im Urwald, durch den der Orkan geht. Die Kirche ist verfilzt mit dem kapitalistischen System. Die Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute bleibt unerfüllt, solange Menschen ohne persönliche Schuld hungern müssen.

Das 2. Thema: Werkgemeinschaft stand besonders in der Aussprache unter parteipolitischeren Zeichen. Prof. Heyde-Kiel warnte in seinem sachlich-ironischen Referat vor sentimentaler Auffassung des Werksgemeinschaftsgedankens, der vertreten wird durch die deutsche Industrievereinigung, durch die gelbe Arbeiterbewegung, durch die Gesellschaft für deutsche Wirtschaft und Sozialpolitik und den Bund für nationale Wirtschaft und Werksgemeinschaft. Die Fabrik ist keine Ehe, keine Schicksalsgemeinschaft durch Not und Tod. In der Aussprache warnte der Maschinenfabrikant Menk davor, die feine Pflanze der Werksgemeinschaft durch Organisationen ziehen zu wollen. Ford liegt heute still. Vertreter der Gewerkschaften warnten vor der von Sozialpfarrer Menn-Düsseldorf geforderten „sittlichen" Wirkung des Werksgemeinschaftsgedankens, die seinen Vertretern unter den Arbeitern die Entlassung verschafft. Heimann berichtete von einigen jungen „sozialen Betriebsarbeiterinnen", die von einem neutralen Verein in Bielefeld als Arbeiterinnen und dann Sozialarbeiterinnen in die Betriebe geschickt werden.

Das Erschütternde des Kongresses war, daß selbstverständliche Auswirkungen eines sozialen Menschen als etwas Besonderes, Lobenswürdiges empfunden wurden, und Worte, die wie Mauern den Menschen von der Wirklichkeit trennten, nicht als solche erkannt wurden.

Ergänzt wurde die theoretische Arbeit durch Führungen durch die Backstein-Wohnblocks eines neu sich manifestierenden Einheitswillens in Groß-Hamburg und beschlossen durch eine Hafenbesichtigung eines großen Hamburg-Südamerikanischen Einklassendampfers, während der größere Teil sich der Führung Direktor Ochs durch die neuorganisierten Strafanstalten in Fuhlsbüttel anschloß, die den Gefangenen zu Arbeit, zu Handwerk und Erdarbeit, erziehen. E. Behne

Gesicht der Zeit

Politik des Möglichen Wenn Politik wirklich nur Kunst des Möglichen wäre, wie ein banalisiertes Wort es will, so befänden wir uns in Deutschland heute mitten in einer Zeit hoher Politik, und Stresemann wäre ihr Meister. Dabei ist es gleichgültig, ob ein wenig mehr rechts oder ein wenig mehr links regiert würde, auch könnte an Stelle des Strese- ein beliebiger anderer Mann stehen, wenngleich man ihm lassen mag, daß er die Lage mittels der

Digitized by Google

gegebenen Mittel und Mittelchen nicht ungeschickt mittelt. In der Tat, was kann das bestehende Deutschland anderes tun als es tut? Politische Politik zu treiben, verhindert uns unsre Wehrlosigkeit, unsere Kampfebene ist die der Wirtschaft, der Weg zu weltpolitischer Geltung, der der Verstärkung des wirtschaftlichen Schwergewichts, das den herrschenden Mächten (des Westens) um der eigenen Entwicklung willen nicht gestattet, über uns hinwegzugehen. Frieden ist dabei nicht Ziel, sondern Mittel, und auch die Freiheit der Stellung zwischen Westen und Osten nur scheinbar, Differenzierung einer dennoch eindeutig gerichteten Front: Auch Frankreich begibt sich nicht in die Gefolgschaft Englands und regelt sein Verhältnis zu Rußland selbständig, nicht als ob es nicht, so gut wie Deutschland, im geschlossenen Verband gegen Rußland stünde, sondern weil seine imperialistischen Sonderinteressen, wiederum wie in Deutschland, andere als die in Asien heftig bedrohten englischen sind. Die Kunst des Möglichen besteht also für uns nur darin, uns den östlichen wie den westlichen Markt offenzuhalten, ohne daß damit eine eigene Richtung in den großen politischen Entscheidungen gegeben wäre.

Unsere Politik ist also Realpolitik alten Stils, nur daß wir statt der militärischen die wirtschaftliche Waffe verwenden, der Friede Stresemanns, dem wir nach seiner letzten Rede allein dienen, nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Denn was heißt es, dem Frieden zu dienen? Friede ist an sich ein ebenso leeres Wort wie Freiheit, eine negative Bestimmung, die nur durch ihr Wozu Inhalt des sozialethischen Daseins erhält. Stresemann ist nicht Pazifist, er wird kaum der Meinung sein, daß es in alle Ewigkeit gelingt, „Spannungen" zu beseitigen. Was aber nachher, wenn eines Tages neue Entladung zur Stellungnahme in den weltpolitischen Entscheidungen zwingt? Über diese letzten Ziele schweigt sich unsere Politik seit dem Beginn der Verständigung aus. Nicht, weil sie sich einen großen Gedanken verborgen im Hintergrund hat, sondern weil sie wirklich in dem Möglichen des Augenblicks erschöpft. Dennoch ist die Grundstellung klar: Wenn auch eine Koalition gegen Rußland formell nicht besteht, jeder der imperialistischen Staaten nach alter Weise seine kleinen Einzelvorteile im Auge hat, so ist der unsichtbare Bund der kapitalistischen Staaten trotzdem geschlossen. Und nur dann wäre hinter der Haltung der deutschen Regierung ein eigenes Ziel zu vermuten, wenn man sich dort entweder einen Umschwung in Rußland oder doch eine „Mauserung" des Bolschewismus verspräche, die den Sowjetstaat in das bestehende kapitalistische Weltsystem einzugliedern verstattete: Utopie, die vielleicht noch größer ist als der aus innen geschehende Übergang des jetzigen Deutschland in das kommunistische Lager.

„Wir dienen dem Frieden und nichts als dem Frieden." Die deutsche Außenpolitik sieht noch Nationen und nichts als Nationen in einem Augenblick, wo sich die Kampffront der Welt längst schon entscheidend in den Gegensatz der Klassen verschoben hat. Nationale Kriege sind heute nurmehr möglich als Kriege der zurückgebliebenen Völker und auch Mussolinis Italien ist ein Anachronismus. Desto bezeichnender, daß der Faschismus seine Aufgabe nicht ohne soziale Lösungsversuche unternimmt, indes in Deutschland der Ideenlosigkeit nach außen die Ideenlosigkeit nach innen auf das genaueste entspricht. Nur, daß uns aus den Resten der Revolutionserrungenschaften sozialer Fortschritt vor anderen imperialistischen Ländern erhalten geblieben ist, erweckt den Schein einer eigengetönten sozialen Innenpolitik, die gleichzeitig die kleinbürgerlich-sozialistischen Massen bei der Stange hält. Auch hier der „Friede" ohne Inhalt und ohne Ziel.

Politik, die Kunst des Möglichen? Ein meisterhaftes Wort, aber nur in

Digitized by Google

dem Munde dessen, der auch das scheinbar Unmögliche mit ihren Mitteln möglich zu machen unternimmt. A. K.

Das Hoch(in)aus Die alte Kaiserstadt Aachen, Mitte und Ursprung der karolingischen Kultur, mit ihrem golden dämmernden Dom und dem nibelunghaften Reichtum ihres Schatzes, ist neuerdings um eine Sehenswürdigkeit bereichert worden, die in Deutschland nicht ihresgleichen haben dürfte. Unmittelbar am Bahnhof erhebt sich das gewaltige Eisengerüst eines Wolkenkragers, Beweis für die moderne Tatkraft der nachgeborenen Karolinger.

Man wird vielleicht der Meinung sein, daß in einer Stadt von 150000 Einwohnern, die, durch den Frieden noch mehr in die Westecke eingekeilt, eher gefährdet ist, als daß sie weiterschritte, der Grund und Boden nicht so rar sei, um wie in der New Yorker City stockwerkehoch in die Luft gebaut werden zu müssen. Auch wird der Besucher Aachens bald feststellen, daß der Ort des Baus fernab von allem eigentlichen Verkehr liegt. Was in aller Welt kann Unternehmer bewogen haben, dieses großmächtige Gebäude auf seine Fundamente zu setzen?

Nun denn: Die Errichtung des Baus hatte keine andere Grundlage, als daß in Köln und Düsseldorf auch Hochhäuser stehen, obwohl sie in Köln und Düsseldorf auch nur stehen, weil sie aus natürlicher Entwicklung in Amerika stehen, und Europa bekanntlich nur in dem Ausmaß weltfähig ist, als es amerikanische Lebensformen blind übernimmt. Sind es nicht 30 Stockwerke, so sind es immerhin 8.

Aachen ist doch noch nicht Köln und nicht Düsseldorf. Die Folge: als das Gerüst in der Luft stand, war dem Konsortium bereits die Luft ausgegangen. Sie ist ihm seitdem noch nicht wiedergekommen.

Inzwischen wird das Hochhinaus am Bahnhof in Aachen zu einer öffentlichen Kalamität. Um Weiterbau, ja selbst um Abbruch, der bei der Solidität des musterländischen Geniets und Gehämmers fast ebensoviel kosten würde, geht es schon nicht mehr. Alles dreht sich darum, woher der große Vogelkäfig, der über sich selbst rostrot zu erröten scheint, einen bewahrenden Anstrich erhalten soll, damit das neue Wahrzeichen Aachens seinen Bürgern nicht eines Tages unversehens auf die Köpfe fällt. Die Unternehmer, denen die Scheine für den Eisenbeton ausgingen, haben heute nicht einmal den Pfennig für die Farbe. Der Magistrat sträubt sich, es sei nicht seine Sache. Was tun?

Uns scheint hier eine überörtliche Angelegenheit vorzuliegen. Sollte man nicht eine allgemeine deutsche Subskription für den Anstrich eröffnen mit der Bedingung, daß das Gerüst in dem jetzigen Zustand erhalten werde? Als abschreckendes National-Denkmal für alle amerikomanischen Hochhinäuser in Deutschland, die es sind oder die es noch werden wollen. T. J.

Das Beste der Amerikaner Eine Amerikanerin, die sehr kritisch der amerikanischen Zivilisation gegenübersteht, schreibt mir: „Das Beste des Amerikaners ist sein reger Arbeitseifer, seine kindlichere, reinere Anschauungsweise, seine demokratische Einstellung aller Arbeit gegenüber. Ein Beispiel, das sich hier gestern zutrug: In einem Hause wird nachts eingebrochen (sehr selten hier). Es wird festgestellt, daß der Täter ein Neger ist. Die Rassenfrage wurde hier im Ort akut vor etwa einem Monat, da die Neger-Einwohnerschaft eine (vielleicht berechtigte) antagonistische Stellung einnahm. Im Fall des erwähnten Einbruchs passierte nun folgendes: Ein Maurer (Neger) geht zum Sohn des hiesigen Universitätspräsidenten und fordert ihn auf, abwechslungsweise mit ihm selber Nachtwachen zu übernehmen. Das wurde sofort angenommen und niemand denkt daran, daß ein solcher Dienst etwas mit sozialer Stellung

Digitized by Google

zu tun hätte. Der Präsident ist ein sehr reicher Mann. Der Sohn teilt (was äußere Lebenshaltung anbetrifft) nichts von diesem Reichtum. Neben Universitätsbildung lernte er mit 21 Jahren (er ist jetzt 22) das Druckerhandwerk, um ökonomisch auf die Füße zu kommen. Als ich ihn gelegentlich fragte, weshalb er auch Nachtarbeit täte, sagte er, daß er eine große Rechnung von Pfd. 50.— (!!) zu begleichen hätte für Druckpapier und fügte hinzu: „Mein Vater wird mich doch nicht dessen berauben, was ihn selber zum Manne gemacht hat!" Er meinte den materiellen und ökonomischen Kampf um die eigene Existenz. — Das ist amerikanisch! —" E. D.

Mussolini Fäulnis und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des anderen. Und so flog auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts Geringers, als Abkömmlinge der alten, unsterblichen Römer zu sein, einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

Gotthold Ephraim Lessing

Mietsklaven Die Hausbesitzer drängen auf Beseitigung des Mieterschutzes. Hört man sie, so ist bei niemandem das Wohl der Mieter besser aufgehoben als bei ihnen, wenn nur erst die freie Wirtschaft wieder hergestellt wäre. Nun läßt der Berliner Hausbesitzerverein einen Vertrag unterschreiben, der auf den kommenden Mieterschutz durch die Hausbesitzer bezeichnenden Ausblick eröffnet. Danach kann beispielsweise ein Mieter, der zwei (!) Tage mit der Zahlung der Miete im Rückstand bleibt, fristlos an die Luft gesetzt werden, auch wenn der Betrag nachträglich entrichtet und angenommen wurde. Das gleiche widerfährt ihm, wenn er „trotz fruchtloser Verwarnung" (es lebe der Obrigkeitsstaat!) ein zweites Mal die Hausordnung verletzt. Das würde praktisch die Folge haben, daß wer sich unnötig vor der Haustüre aufhält (Nr. 7), getäfelte Böden von Zeit zu Zeit nicht bohnert (Nr. 4), die Badeeinrichtung vor sieben Uhr morgens benutzt (Nr. 3), nach fruchtloser Verwarnung am nächsten Tage exmittiert werden könnte. Besonders gut haben es die Mieter mit Zentralheizung (wobei natürlich vorausgesetzt wird, daß späterhin die Heizungskosten in den Vertrag fallen): „Mieter darf, um eine Verschwendung der Heizkraft zu vermeiden, die Fenster während der Heizungsperiode nur auf kurze Zeit öffnen. Auf keinen Fall dürfen die Fenster über Nacht offen bleiben. Das Öffnen der Fenster, um ein Übermaß an Wärme zu entfernen, ist nicht gestattet." (Siehe Volksgesundheit!)

Es ist, als ob aus diesen Bestimmungen die kalte Wut der Hausbesitzer hervorkoche, sich für die „Entrechtung" in der Zeit des Mieterschutzgesetzes ausbündig zu rächen. Nun wird jeder, wenn er auf dem Boden des geltenden Eigentumsrechts steht, die Einräumung machen müssen, daß in den vergangenen zehn Jahren dem Hausbesitzer, besonders dem kleineren Mann, der sich mit einem Haus die Altersrente aus tätigen Jahren erstanden hatte, übel genug mitgespielt worden ist, wenn er auch noch immer vielfach vor denen bevorrechtet wurde, die, auf den Staat vertrauend, ihr ganzes bewegliches Vermögen verloren. Der Berliner Normalvertrag aber könnte bei den Betroffenen das verständliche Gefühl hervorrufen, daß einer Schicht nur Recht geschehen sei, die bei grundsätzlicher Bewahrung der Substanz nichts von der sozialen Verpflichtung

Digitized by Google

ihres Besitzrechtes dazugelernt hat. Hier atmet nur der Geist eines unversöhnlichen Kapitalismus, der den Schwächeren in trockenen Paragraphen sagt, was sie sein sollen: Mietssklaven des Hausbesitzers mit der ausschließlichen Aufgabe, dem ersten Stande des deutschen Bürgertums das unter der Zwangswirtschaft verminderte Gefühl seiner unverlierbaren Vorrechte zurückzugeben. Va.

Noch einmal Jugendschutz Der Reichsrat hat das Jugendschutzgesetz an den Reichstag zurückgehen lassen, vor allem, weil bei den Beratungen die Schutzmaßnahmen gegen die Verwendung von Jugendlichen im Film, und zwar auf Veranlassung der Rechtsparteien, herausgenommen waren. Herr v. Keudell trat im Reichsrat für die angenommene Fassung ein und befürchtete ernstlichen Widerstand des Reichstags, wenn die ursprüngliche Vorlage wieder hergestellt werde.

Jugendliche sind gewiß im Film noch schwerer als auf der Bühne ganz zu entbehren. Immerhin muß es wundernehmen, daß die an der Macht sitzenden Parteien um der künstlerischen Freiheit des Films willen das heftig umstrittene Gesetz erneut gefährden.

Die lieben Seelen! Als ob bei der Nicht-Verwendung von Jugendlichen im Film (siehe Jacky Coogan und seine möglichen Nachfolger!) nicht viel mehr gefährdet wäre als ein reaktionäres Kulturgesetz, nämlich die hochsittlichen Geldbeutel des (Film)kapitals, die zu schützen vor alle anderen Belange des deutschen Volkes geht. A. R.

Druckfetischismus Warum wird gemeinhin die technische Leistung von der Wissenschaft gering geschätzt, da doch in den meisten Neuformungen einer Technik unvergleichlich viel mehr Arbeit, Fantasie, geistiger Mut steckt, als in mindestens der Hälfte aller wissenschaftlichen Veröffentlichungen?

Oft habe ich, wissenschaftlicher und technischer Betätigung gleich nahe und bewußt zwischen ihnen wechselnd, auf Grund weniger Experimente am ersten Tag eine wissenschaftliche Abhandlung geschrieben. Sie wurde bemerkt, Berichte darüber machten die Runde in Zeitschriften. Bei den technischen Problemen ging es meist nicht ohne monatelange Arbeit. Einzelnes bearbeitete ich seit Jahrzehnten, in den Versuchsheften häufen sich die Eintragungen nach Zehntausenden. Würde ich weniger Experimente machen, so erschiene manches oft längst nicht so verwickelt. Ein nicht ganz gewissenhafter Wissenschaftler, könnte auf diesem Weniger eine sehr einleuchtende Theorie aufbauen. Auch geschieht dergleichen immer und immer wieder. Beobachtungen, Zahlen, die nicht zur Theorie stimmen, läßt man unter den Tisch fallen.

In der Technik führen solche selbstangelegten Scheuklappen automatisch zum Stolpern. Theorien, die Endzweck für den Wissenschaftler sind, haben für die Technik nur den Wert eines Mittels. Eine einzige Theorie ist während der Entwicklung einer Technik oft mehr Hemmnis als fördernd. Sehr viele Theorien muß man aufstellen; meist könnte man auf Grund von genügend zahlreichen Beobachtungen für jede einzelne „schlagende Beweise" bringen, falls man sich zum Spaß einmal Scheuklappen anlegen wollte. Fantasie, immer wieder Fantasie ist nötig, daneben die Bereitschaft, alles fallen zu lassen, was man geglaubt hatte, wenn es gelingt die Natur auf andere Weise zum Reden zu bringen und das neue Experiment gegen die Gültigkeit der bisher angenommenen Regel oder gar Gesetzmäßigkeit spricht.

Technik, die zu neuen Gestaltungen vordringt, ist Wissenschaft und Probe auf das Exempel, Grund genug für die „reine" Wissenschaft, auf den Techniker, als auf einen minder-wertigen Zeitgenossen herabzusehen, und nur eines kann den Techniker auf die Höhe des Wissenschaftlers heben: Wenn er seine Forschungsergebnisse drucken läßt.

Digitized by Google

Dann ist es sogar nicht einmal notwendig, daß es die seinigen sind. Hin und wieder geht ein Techniker verärgert aus seinem Betrieb, veröffentlicht dessen Geheimnisse und sichert sich so in der Literatur die Priorität.

Druckfetischismus der Rasse.

Charles Atan

Versetzte Hippokrene Zu Delphi hat man im antiken Theater neuerdings griechische Tragödien aufgeführt, außerdem olympische Spiele erneuert, wobei die Kämpfer nackt oder in antiker Tracht erschienen. Der Erfolg (Hauptwort unter allen Begeisterungsadjektiven der Zeit) war nach Zeitungsnachrichten so gewaltig, daß man beschlossen hat, künftighin jedes Jahr eine Tragödien„saison" (so!) abzuhalten. Um dabei die Antike würdig mit den neuen Wegen zu Kraft und Schönheit zu verbinden, sollen mehrere mit allen Errungenschaften ausgestattete Hotels errichtet werden, ferner an dem „berühmten kastilischen Quell" ein Kasino (offenbar gleichfalls für Spiele, wenn auch nicht für olympische).

Immermanns Münchhausen verbringt als Kind Jahre unter den Ziegen des Helikon an der Hippokrene, Schwesterquell des kastilischen. Aber der Quell bewirkt bei ihm, dem zweitausend Jahre Nachgeborenen, statt des reizenden Wahnsinns orphischer Begeisterung nur „abscheuliche Würfelreime". Spät erst weiß er sich diesen Tatbestand zu erklären:

„Diese Quelle wirkt bei allen, die sie trinken, die gewaltigsten Dinge, jedoch nur bei denen durch das Schicksal dazu Bestimmten jenen reizenden Wahnsinn den wir kennen, bei vielen dagegen versetzt sich das Wasser und schafft entweder die abscheulichsten Würfelreime, wie es bei mir der Fall war, sooft ich trank, oder einen sozusagen erhitzten oder geschwollenen Zustand im Handeln und Empfinden, den man die blühende Prosa des Lebens nennen könnte.

Wie oft mußte ich, als ich nachmals mehr unter Menschen kam und ihre geschmacklosen Herrlichkeiten, ihre Aufspannungen für und um das Erbärmliche erkennen lernte, still für mich ausrufen: Versetzte Hippokrene! — Wo diese mit der blühenden Prosa in ihrem Gefolge auftritt, da stirbt das melodische Getön der Steindrossel, da weist die stolze weiße Hinde vornehm den Rükken, da schüttelt der Lorbeer zornig die Krone oder geht aus."

Es scheint, als ob, die delphische Tragödiensaison anbelangend, ein griechisch-amerikanisches Konsortium aus der Hippokrene gesoffen habe. Aba.

Pfingstgeist Außer München wird es wohl keine Stadt in Deutschland geben, in der einem die Behauptung des „christlichen deutschen Volkes" so unablässig in die Ohren getutet wird wie in Köln. Also muß es wohl so sein.

Ich ging am ersten Tage des hochheiligen Pfingstfestes unter dem feierlichen Geläut verschiedener Kirchen durch eine Hauptstraße Kölns. In ihr bestehen vier große Kinos, mit folgendem Festprogramm: „Der Herr der Nacht", „Einbruch", „Dirnentragödie", „Die Jagd nach den Dokumenten". Die Kinos waren überfüllt. Man stand in Schlangen an den Kassen.

Na also. — Mir fiel dabei ein, daß Köln in diesem Jahre wieder seinen pomphaften Karnevalszug durchgesetzt hatte. Unter begeisterter Beteiligung der ganzen Bevölkerung. Die 55000 Erwerbslosen vielleicht ausgenommen. Es war ein Riesenerfolg, dessen ganzer Umfang sich allerdings erst feststellen lassen wird, wenn die Statistik der Novemberkinder erschienen ist. In Köln gibt es nämlich 2780 Wirtschaften bei 716 Bäckereien.

Na also? — Das christliche deutsche Volk.

R. J.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Gesicht der Zeit" ist verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 6 | September 1927

Wilhelm Fischdick/Goethe und die Reformation/Ein synthetischer Versuch

Die Frage, wie sich der Kulturgehalt des Goetheschen Lebenswerkes zum Glaubensgehalt der Lutherschen Reformation verhalte, ist keine lediglich historische Angelegenheit. Wie in einem Hohlspiegel sammeln sich hier die Strahlen einer Gegenwartsnot, und an einem Spezialfall entscheidet sich ein Stück deutschen Schicksals. Es wird uns wahrlich schwer genug gemacht, die Quellen unserer Väterkultur für ein nachgeborenes Geschlecht zu erschließen, aber man müßte, dünkt mich, an dieser Aufgabe schier verzweifeln, wenn unter den evangelischen Theologen diejenigen Recht hätten, die im reformatorischen Christentum und im sogenannten „deutschen Idealismus" unüberwindliche Gegensätze sehen, die sie zu formulieren pflegen als Erlösung durch die Gnade Gottes einerseits, Selbstvergottung auf der anderen Seite. Wenn es wahr ist, daß die beiden größten Epochen neuzeitlichen Deutschtums auch noch unter sich in unauflöslichem Widerstreite stehen, dann allerdings weiß ich nicht, weshalb man vom deutschen Geist als einer zwar nicht gleichförmigen, aber einheitlichen Größe noch reden soll. Von den Wurzelfasern, die uns mit unserer Geschichte verbinden, ist in diesem Falle ein so großer Teil mit plumpem Spatenstiche durchstoßen, daß man für das fernere Wachstum ernstlich fürchten muß, während der Gehalt beider Epochen zusammen eine Macht bedeutet, der man schon zutrauen kann, daß sie ausreicht, um die Zerfahrenheit der Gegenwart zu überwinden.

Die Frage in ihrer ganzen Breite zu beurteilen, das erforderte allerdings einen Aufwand, den wir nicht in einem Anlauf bewältigen können. Das Gesicht der Reformation wird zwar im wesentlichen durch den einen Luther bestimmt, die Epoche des „deutschen Idealismus" aber umfaßt eine solche

Digitized by Google

Fülle einzelner Erscheinungen, daß jede für sich eine Untersuchung beanspruchen könnte. Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schiller, Goethe, Schleiermacher, Herder, um nur die Bedeutendsten zu nennen, sind nicht so leicht auf einen Generalnenner zu bringen. Wenn wir aber die Gestalt Goethes herausgreifen, so haben wir den, der einmal die ganze Zeit von den Anfängen Kants bis zur Reife Hegels durchlebte, und der, nicht so sehr die Gedankenwelt, aber das Lebensgefühl jener Epoche wie kein anderer in sich selber entwickelte und aus sich heraus gestaltete. Sind Luther und Goethe unvereinbar, so darf man auch sagen, daß es diese Epochen sind. Schließen sie sich zusammen, so sind ihre Zeitalter im Kerne wesensverwandt, mögen sie auch noch so sehr in Einzelheiten widerstreiten. Und darum ist es uns zu tun.

Es sind nun drei ineinandergezeichnete, immer enger werdende Kreise, in denen wir uns bei dieser Betrachtung bewegen müssen, denn dreierlei ist uns die Lutherſche Reformation:

1. ist sie uns eine Angelegenheit des Volkstums. Luther hat uns die deutsche Schriftsprache gegeben. Er hat uns national mündig gemacht gegen den Universalismus der römischen Gedankenwelt. Er hat die tiefste Frage unseres Lebens ins eigene, persönliche Gewissen gelegt. Letzten Endes war er der Mann, der alle Kräfte unserer Kultur zu neuem Leben befreite, von der lyrischen Dichtung bis zum praktischen Handeln. Der Mann, der wie keiner in Gott verankert war, hat Generationen den Mut gegeben, wieder mit beiden Beinen im tätigen Leben zu stehen.

2. ist uns die Reformation eine Neuerweckung des Christentums überhaupt, ganz abgesehen davon, in welchen Formen sich dieses Glaubensleben entfaltete. Der Pietismus der Herrnhuter und die evangelische innere Mission sind ohne ihn ebensowenig denkbar, wie die Tatsache, daß wir es in der Folgezeit auch wieder mit einem religiösen, nicht nur mit dogmatischem und kirchenrechtlichem Katholizismus zu tun haben. Auch die Gegenreformation lebt von Luther.

3. aber hat die Art des reformatorischen Christentums ihre besondere Erlebnisform. Die Reformation hat einen ganz bestimmten Glaubensgehalt. Die Art, wie die Frage nach Sünde und Vergebung von Luther gestellt und beantwortet wird, entscheidet über den letzten Sinn der Epoche.

Dieser Dreischritt der Untersuchung von der Breite des Kulturlebens bis zur letzten Frage im stillen Kämmerlein aber kann uns allein davor bewahren, daß wir die Fülle des Goetheschen Lebens aus einem einseitigen Gesichtswinkel betrachten und uns etwa aus Goethes Stellung zur Erlösung einen christlichen oder nichtchristlichen, einen reformatorischen oder nichtreformatorischen Goethe zurechtkonstruieren. Es ist uns um die Wahrheit zu tun. Das achtzigjährige Leben des Großen zu Weimar ist kein System, ebensowenig wie die vulkanische Leidenschaft des Wittenbergers sich in ein Schema fassen läßt. Sie sind beide mehr als Gedanke gewesen,

Digitized by Google

und die Aussprüche beider, wenn man sie beim Wort nehmen will, sind nicht nur gegenseitig, sondern selbst untereinander so widersprechend, daß es nicht damit getan sein kann, sie pedantisch zu vergleichen. Das Erlebnis der Gnade Gottes war in Luther zu glutvoll und gewaltig, als daß er es hätte zu feinen Facetten zu schleifen vermocht, und von Goethe gilt, was er 1830 bekannte:

„Ei, bin ich denn darum achtzig Jahre alt geworden, daß ich immer dasselbe denken soll? . . . Man muß sich immerfort verändern, erneuern, verjüngen, um nicht zu verstocken".

Beim einen ist es die gedrängte Fülle des Kontrastes, beim andern der Reichtum eines breit und lange strömenden Lebens, bei beiden aber ihre Eigenart nicht als abstrakte Systematiker, sondern als praktische, gestaltende Menschen, was die Arbeit erschwert, aber auch lohnender macht. Und schon hier sind wir bei dem Kardinalunterschied ihrer Art: Luther ist eine vulkanische Natur, bei der das, was er zu sagen hat, wie ein glühender Brocken hineingeschleudert wird in die Welt. Er ist Reformator, d. h. ein durch sein Gewissen gebändigter Revolutionär, aber Revolutionär trotzdem. Goethe hat diesen Geist als eine Epoche seines Lebens erlebt, in der Zeit des „Sturmes und Dranges", sein ganzes Leben aber ist nicht vulkanisch, es ist sammelnd, bildend, wachsend. Die kurze Begeisterung für die französische Revolution ist eine Episode. Später wurde ihm das Revolutionselement so fremd, daß er auch schlechterdings gar nichts mehr damit anfangen konnte. So tief ging diese Abneigung, daß sogar seine wissenschaftlichen Anschauungen davon bestimmt wurden. Wir wissen, wie entschieden er sich beim Streit der Vulkanisten und Neptunisten auf die Seite derer stellte, die die Formationen des Erdreichs nicht als vulkanischen Ursprungs gelten lassen wollten, sondern einzig und allein die schichtweise Ablagerung des Gesteins aus dem Wasser. Daß in diesem Wesensunterschiede zwischen Luther und Goethe dem einen das Lebenselement des andern gänzlich fremd gewesen wäre, ist natürlich Übertreibung. Hätte Goethe die Lava nicht gekannt, wie wäre er der Führer der „Stürmer und Dränger" geworden; wäre Luther das Element ruhiger Entwicklung fremd gewesen, wie hätte er mit Seherblick das zeitgeschichtlich Notwendige erkennen mögen? Aber das eine war, wie gesagt, bei Goethe eine Episode, wenn auch eine höchst bedeutende, und als Luther über die Grundlinie der Kampforganisation hinaus seine Kirche gemächlich organisieren wollte, da zeigte sich seine schwache Seite: die Oberhand gewann eine äußere, dem Religionsimpuls fremde Macht, der Staat. So ist Luther nicht Goethe und Goethe nicht Luther, aber treibend sind in beiden die Mächte, die in gegenseitiger Ergänzung etwas geschaffen haben würden, das gegen alle Anstürme besteht. Der Glaube und die Seligkeit des Menschen sind nicht Temperamentssache, dieser Unterschied aber ist einer des Temperaments; dieses Letzte ist überhaupt nicht Menschensache, sondern

Digitized by Google

Gottessache, und der eine ist sowohl Kreatur Gottes wie der andere. Hier liegt ein innerer Widerstreit zwischen Reformation und Idealismus nicht.

I

Die Frage nun, wie sich beide Männer zueinander verhalten in jenem Zusammenhange des deutschen Volkstums, ist leicht zu beantworten. Ein Streit darüber besteht eigentlich nicht. Wie sollte der Dichter des „Götz von Berlichingen" nicht das Zeitaroma der Reformation in sich eingesogen haben? Wie sollte er ohne das jenes frische Gedicht von „Hans Sachsens poetischer Sendung" haben schreiben können? Ist nicht überdies Goethe der größte Weiterbildner der deutschen Sprache seit Luthers Bibelübersetzung? Ist nicht der lange verachtete sogenannte „Knüppelvers", dem Goethe im „Faust" unsterblichen Adel verlieh, just die Reimsprache, in der zuerst gedichtet wurde, nachdem Luther das Schriftdeutsch schuf? Ist Goethes Lyrik denkbar ohne Luther? Und weiter: Goethes Dichtung bedeutet den ersten Höhepunkt bewußter deutscher Dichtung im Gegensatz zum welschen Formeltum. Wenn er so die Befreiung fruchtbar machte, für die Lessing nach Zeiten des Verfalls wieder gekämpft, ist das etwas anderes als die Vollendung des deutschen Gedankens, den Luther seit Jahrhunderten wieder einmal dem Romanismus entgegengesetzt hatte? Und wenn es auch bei ihm immer wieder die Griechen sind, um die er ringt, macht er nicht dieses Griechentum deutsch, wie Luther die Propheten und Apostel deutsch reden ließ? „Luther war ein Genie sehr bedeutender Art; er wirkt nun schon manchen guten Tag und die Zahl der Tage, wo er in fernen Jahrhunderten aufhören wird, produktiv zu sein, ist nicht abzusehen", sagt Goethe 1828 zu Eckermann. Und 1832, kurz vor seinem Tode: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen." Vielfach verschieden ist Goethes Art, diese geistige Verbundenheit mit der Reformation zu dokumentieren. Zwischen dem „Götz" und diesen Aussprüchen liegt mehr als ein halbes Jahrhundert, aber die Wärme dieser Verbundenheit ist dieselbe durch die ganze Zeit. Der ganze Mensch Goethe, der mit freiem, offenem Blick in den Pflichten des Diesseits stand, ohne sich darin zu verzetteln, der nichts höher zu preisen und zu leben wußte als die „Tätigkeit", der ganze Mann, der Weltoffenheit und Innerlichkeit zu dieser freien Synthese verbunden hat, ist ohne Luther nicht denkbar. Selbst der Freigeist in ihm ist nicht möglich ohne Luthers Mündigkeitserklärung. Goethe wurzelt im Kulturboden der Reformation.

Digitized by Google

2

Schwieriger zu beantworten aber ist die zweite Frage: War Goethe ein Christ? Daß er ein tiefreligiöser Mensch war, wird so leicht niemand bestreiten, aber jenes meist in dieser Frage zitierte Wort, ebenfalls zu Eckermann 1832, ist doch zu allgemeinen Gehaltes, als daß es eine befriedigende Antwort bedeutete. „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, — über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!" sagt er; aber der Bewunderer des Christentums braucht noch kein Christ zu sein, und dem Christen ist schließlich nicht einmal die „Hoheit und sittliche Kultur des Christentums" die Hauptsache, sondern die von aller Kultur unabhängige Urfrage nach Sünde und Erlösung, die so radikal auftreten kann, daß Luther von der „Hure Vernunft" zu reden vermochte, wenn die Bildung einmal der elementaren Schlichtheit seines Erlebnisses im Wege stand. Und nun sind viele der falschen Meinung, als ob Goethe Zeit seines Lebens auf die bekannte Gretchenfrage:

„Nun sag, wie hast dus mit der Religion?"

nichts anderes zu sagen gehabt habe als die wundervollen, aber ausweichenden Worte, die er Faust in den Mund legt:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn.
Wer empfinden,
Sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub ihn nicht?" usw.

Allzu leicht und einfach, auf die Frage nach Goethes Religion nur das Wörtchen „Pantheismus" hinzuwerfen! Gewiß, die Vorstellung von Gott, die Philosophie, soweit man bei beiden davon reden darf, ist bei Goethe und Luther vollkommen verschieden, so verschieden, daß es eine philosophische Brücke kaum gibt. Und wir haben kein Interesse daran, diesen Unterschied hinweg zu disputieren. Er liegt im Verhältnis beider zur Natur.

Luther, bei all seiner gemütswarmen Naturliebe, sieht Gott und Natur, Schöpfer und Kreatur in unbedingtem Gegensatz. Sein Gott ist außerweltlich. Er hat nicht Zeit, sich außer dem Ringen um Gnade und Vergebung, um die Erkenntnis dessen, was im Reiche des Geistes sich abspielt, noch mit Forscheraugen an die Natur zu wenden. Die Naturwissenschaft liegt ihm so fern, daß ihm die weltbewegende Theorie seiner Zeit, daß die Erde sich als Kugel um die Sonne drehe, eine „Narrheit" bedeutet. Er weiß von Gott nur, wie er sich in der Menschengeschichte offenbart. Die Natur ist ihm für den Menschen da. Sie ist schön und spricht von Gottes Güte, von Gottes Vergebung spricht sie ihm nicht. So wird sie ein Anderes, ein im

Digitized by Google

Grunde Gleichgültiges. „Himmel und Erde werden vergehen." Sein Naturgeschichtsbuch ist der Schöpfungsbericht von den sechs Tagen. Gott kommt ihm im Sturm. Plötzlich die Schöpfung, plötzlich die Gnade. Wäre er Naturforscher gewesen, auch dann noch wäre er wohl unter Goethes Gegnern, den Vulkanisten zu finden gewesen. Grandiose Einseitigkeit ist sein Schicksal.

Goethe sieht in der Natur die Entwicklung nach ewigen Gesetzen. Er liest in ihrem Buche nicht weniger als in der Geistesgeschichte. Sie ist ihm die andere Offenbarung. Sie ist nicht Gott gegenüber das Andere, sondern Ausstrahlung seines Wesens. Sein Gott ist nicht außerweltlich wie bei Luther. Nicht denkt er von Gott geringer als der Reformator, aber er denkt höher von der Natur. Er ist Forscher, der Gesetze sieht, und er sieht sie mit frommen Augen als den Willen Gottes. Das bringt ihn in die Nähe Spinozas. Offenbarung im All, Gott-Natur usw. werden seine Begriffe. Auch hier sieht er nicht so sehr den dramatischen Kontrast als die sich entwickelnde Einheit. Mag man es Pantheismus nennen! Auf jeden Fall aber hat dieses Gottgefühl nichts gemein mit der Plattheit derer, die „Natur" sagen, um nicht „Gott" sagen zu müssen.

„So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid",

läßt er den Erdgeist bekennen schon im „Urfaust".

„Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt;
Strömt Lebenslust in allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn",

heißt es noch im letzten Jahrzehnt seines Lebens. Also die Gottes-Vorstellung Goethes ist schlechterdings eine ganz andere als die Luthers. Das darf nicht übersehen werden. Nur schade für die oberflächlichen Beurteiler, daß damit die Frage, ob Goethe ein Christ sei, nicht im geringsten entschieden ist, denn Religion ist nicht Philosophie, Christentum nicht eine Frage der Gottes-Vorstellung, sondern der Hingabe; wissen wir doch sogar von Jesu Gottes-Vorstellung nicht viel mehr als die vom Richter und Vater. Aber damit sind wir bereits aus dem Kreise des Verhältnisses von Gott und Natur herausgetreten. Der Gottes-Begriff Goethes schließt den außerweltlichen Luthers schlechterdings aus, aber diejenigen wissen am allerwenigsten von Gott, die ihn in erster Linie im Begriffe suchen. Es fragt sich ob Goethes Frömmigkeit diejenige Luthers und Jesu selbst ausschließt. Das wäre der Fall, wenn für Goethe die Alleinheit in der Natur die einzige Offenbarung wäre. Sie ist es nicht.

Digitized by Google

Schon das Kreaturgefühl des Abstandes zwischen Mensch und Gott suchen wir keineswegs bei Goethe vergebens. Der Knabe, der im Frankfurter Elternhause einen verzückten Sonnenkultus treibt, versinkt vor der Majestät. Gewiß, darüber triumphiert einmal, bei dem Fünfundzwanzigjährigen, der Trotz, in dem er den „Prometheus" sprechen läßt:

„Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut . . ."

Aber vier Jahre später:

„. . . küß ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch."
(„Grenzen der Menschheit")

Auch schon der junge Goethe kennt den, der im Sturme daherfegt, der Disteln köpft und Eichen. Älter als die Erfahrung der Harmonie ist ihm die andere vom gewaltigen Schicksal. 1755 erfuhr der sechsjährige Bub von dem Erdbeben in Lissabon. „Der Knabe", heißt es in „Dichtung und Wahrheit", „war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen." Ist dieses Zurückgestoßenwerden vom Herzen Gottes in die Armseligkeit der Kreatur nicht dasselbe, das der junge Luther erfuhr, als der Blitz ihm den Freund an der Seite erschlug und ihm zum ersten Male die Frage entzündete: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?" Zur Menschenvergottung war schon der junge Goethe nicht prädestiniert, geschweige der alte, dem die Ehrfurcht eines der erhabensten Leitmotive war.

Um die Frage zu beantworten, ob Goethe ein Christ war, schalten wir sogar entschlossen zwei Materialgruppen aus: die biblischen Dichtungen seiner Knabenzeit und die Beziehungen zu Susanne von Klettenberg, seiner frommen Pflegerin in Krankheitstagen 1790. Wichtiger als die Bibeltradition und dieser persönliche Einfluß ist uns, was ohne dies aus ihm herauswächst. Auch all die Beziehungen zu frommen Christen, Herder, Lavater, Jung-Stilling usw., können wir hier übergehen. Wo liegen die Konflikte? Der Titanentrotz, der die Demut nicht kennt und deshalb den Weg zum Christentum versperrt, ist bald verflogen. Er bildet ein Hindernis

Digitized by Google

nicht. Wie verhält es sich statt mit der Natur mit der Kultur? Interessanten Aufschluß gibt uns das Gedicht aus dem Jahre 1812 „Groß ist die Diana der Epheser", anknüpfend an die Erzählung Apostelgeschichte 19: „. . . einer mit Namen Demetrius, ein Goldschmied, der machte silberne Tempel der Diana und wandte denen vom Handwerk nicht geringen Gewinst zu." Als nun Paulus und die Seinen zu Ephesus den unsichtbaren Gott predigten, da veranstalteten die Goldschmiede eine Protestversammlung, sie wurden „voll Zornes, schrieen und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser!" Dieser Zusammenstoß des Christentums mit der griechischen Bildkultur mußte natürlich den Dichter reizen, der in Rom auf den Spuren der Antike gegangen war, von der er sich nie wieder lossagte. Und da erzählt er in diesem Gedicht von einem Goldschmied, der nicht an der Versammlung teilnahm, der aber ruhig weiterfügte an dem köstlichen Bildnis der Göttin, an dem er gerade arbeitete:

„Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf dem Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren;
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Wills aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten;
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden."

Soviel geht aus dem Gedicht hervor: Zum Bilderstürmer war Goethe ein für allemal verdorben. Es reizt ihn hier gegenständlich gerade im Gegensatz zum christlichen Gottes-Gedanken das antike Bilden; mehr als der Begriff packt ihn das Gleichnis. Wenn ihn also das Christentum zwingen wollte, nüchtern und abstrakt zu sein, so würde er zum Christen nicht passen. Für unsere Betrachtung aber wollen wir die Anmerkung machen: Luther war kein Bilderstürmer und abstrakter Mensch. Luther hat als erster evangelische Lieder gesungen und hat den Schmuck in Kirche und Gottesdienst geliebt.

Vorerst aber führt uns dieses eigenartige Diana-Gedicht noch auf eine Reihe anderer Zusammenhänge. In demselben Jahre 1812 schreibt Goethe an seinen Freund Jakobi: „Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede. . . . Ich für mich kann nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden wie das andere." Also der Künstler will sich nicht von der lebendigen Anschauung trennen; er will dem Göttlichen mit der Phantasie nahen dürfen; der Forscher will Freiheit haben für den Gottes-Begriff, wie er ihn im Haushalte seiner Vernunft braucht; Goethe spräche nicht von der „Hure Vernunft"; er bringt mit in den Tempel Gottes die Schätze der Kultur. Aber Goethe fährt in demselben Briefe be-

Digitized by Google

zeichnend fort: „Bedarf es eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist auch dafür schon gesorgt". Er kennt also durchaus den Bezirk in der Seele, in dem keine Anschauung und kein Begriff mehr zulangt, wo es gebieterisch heißt: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen", wo es nur auf das persönliche Verhältnis zum Ewigen ankommt, wo die letzte Frage über den Bezirk der Kultur hinausreicht. Seine künstlerische Gleichnisanschauung und sein philosophischer Begriff sind Vorstufen, sein Bild und sein Begriff sind ihm nicht sein Gott. Der Dichter der Humanität strebt das Menschliche zu steigern und zu veredeln, soweit er mag, aber es bleibt dabei:

„Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch."

Von Menschenvergottung und vom Aufgehen der Religion in der Kultur ist bei Goethe keine Rede. Die letzten Verse des Diana-Gedichtes:

„Wills aber einer anders halten
So mag er nach Belieben schalten;
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden."

beziehen sich auf Jakobi, der immer wieder versuchte, Goethe seine, nicht pantheistische, Gottesvorstellung aufzuoktroyieren und der dafür in der Kontroverse mit Schelling eine entsetzliche Niederlage als Philosoph erlitt. Aber der pantheistisch gedachte Gott ist von Goethe nicht kleiner erlebt als der Jakobis. Da ist von weicher Kulturseligkeit gar keine Rede:

„Im Namen dessen, der sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft,
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach bleibt immer unbekannt.

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort,
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit."

Dieses Proömium aus dem Jahre 1816 bleibt in der philosophischen Anschauung des Pantheismus; das Gefühl der Anbetung aber, das diese Verse durchdringt, ist unverkennbar das Erschauern vor einem Starken, Persönlichen, vor einer rätselhaften und doch bekannten Majestät. Philosophisch mag man das Pantheismus nennen, die Frömmigkeit aber, die hier spricht, ist die der großen monotheistischen Religionen. Die Frömmig-

Digitized by Google

keit aber entscheidet! Wo Goethe in seinen Gesprächen von Gott redet, und er spricht oft von ihm, da ist es nie ein pantheistisch zurechtgeklügelter Begriff, von dem er redet, sondern eine lebendige, persönliche Macht. „Alle Versuche", sagt er 1824, „irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind töricht, . . . denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm, und sie gelingt. Er war sichtbar mit Christus . . .; er war ebenso sichtbar mit Luther . . ." Wer so von Gott spricht, der redet nicht von einem Begriff, der spricht vom persönlichen, lebendigen Gott, der vielleicht nicht als Person gedacht ist, weil dies menschliche Bild nicht ausreicht, der aber persönlich wirkt und deshalb persönlich ist. „Bedarf es eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist auch dafür gesorgt", — Goethe fühlt sich als Christ. Wie steht er zu Luther?

3

Bevor wir aber an diese letzte, für uns entscheidende Frage herantreten, wie nämlich das Phänomen der Erlösung bei Goethe und Luther auftritt, erledigen wir noch eine Zwischenfrage, die wir bei Goethe nicht ausschalten können. Die drei großen Ideen, die das Zeitalter Goethes, wenigstens soweit es dem achtzehnten Jahrhundert angehört, bewegen, sind mit den drei Worten bezeichnet, die wir bei Schiller als „Worte des Glaubens" kennen: Gott, Freiheit (Tugend), Unsterblichkeit. Wie steht diese Trias zum Glauben der Reformation? Was den Gottes-Begriff angeht, so wissen wir bereits, daß er ein anderer war als der des Reformators. Ebenso aber haben wir erkannt, daß dieser Unterschied für das praktische religiöse Leben nicht entscheidend ins Gewicht fällt. Die Frömmigkeit beider ist so verschieden, wie die Menschen verschieden sind, einen entscheidenden Gegensatz aber bedeutet sie nicht. Für beide ist Gott Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; daß Gott für Goethe auch Natur ist, bedeutet nicht eine andere Meinung vom Geiste, sondern von der Natur. Sie beugen sich beide in tiefster Ehrfurcht vor dem Einen, und es ist nicht Menschenrecht, weder das des Historikers, noch das des Philosophen, hier einen Trennungsstrich zu ziehen. Gott ist nicht der Begriff von Gott. Die Entscheidung, wen von beiden, oder ob beide, Gott selber als sein Eigen annimmt, ist schlechterdings nicht unserem Urteil unterworfen. Daß die Freiheit für Goethe und Luther dasselbe bedeutet, die Freiheit, das Gute zu tun, ist auch außer Frage. Anders wieder gestaltet sich für beide das Problem des freien Willens.

Für Luther ist die Frage relativ einfach beantwortet: Für ihn sind Gott und Natur zweierlei, der Wille der Kreatur steht dem Gottes als frei, d. h. damit als böse, radikal gegenüber: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen?" Was ihm religiös die größten Schwierigkeiten und Nöte bereitet,

Digitized by Google

bereitet ihm philosophisch, weltanschaulich, bei seiner Grundeinstellung nicht die geringsten Skrupel. Für Goethe ist die Natur ein Teil des göttlichen Wirkens, nicht ausschließlich beherrscht vom „Fürst dieser Welt", und da eröffnet sich eine Frage, die ganz außerhalb des Lutherschen Gesichtskreises liegt. „Sobald man den Menschen von Haus aus für gut annimmt", sagt er 1799, „so ist der freie Wille das alberne Vermögen, aus Wahl vom Guten abzuweichen und sich dadurch schuldig zu machen. Nimmt man aber den Menschen natürlich als böse an oder, eigentümlicher zu sprechen, in dem tierischen Falle, unbedingt von seinen Neigungen hingezogen zu werden, so ist der freie Wille freilich eine vornehme Person, die sich anmaßt, aus Natur gegen die Natur zu handeln. Man sieht daher auch, wie Kant notwendig auf ein radikal Böses kommen mußte, und woher die Philosophen, die den Menschen von Natur so charmant finden, in Absicht auf die Freiheit desselben so schlecht zurechte kommen, und warum sie sich so sehr wehren, wenn man ihnen das Gute aus Neigung nicht hoch anrechnen will."

Nun ist es klar, daß jemand, der so sehr wie Goethe durchdrungen ist vom Vertrauen auf das Gute auch in der Menschennatur, sich nicht hingezogen fühlt zu dem Bekenntnis: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf." Bestritten aber hat er das Böse nicht; Goethe gehört keineswegs zu denen, die „den Menschen von Natur so charmant finden". Das Bekenntnis Faustens: „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust" ist zweifellos auch das seine. So ist ihm einerseits der „freie Wille" eben jenes „alberne Vermögen", das er nicht bestreitet, dessen er aber nicht froh wird. „Quidquid est, in Deo est", sagt er 1784 mit Spinoza: „Was da ist, ist in Gott" — „Ich begehre keinen freien Willen". In demselben Briefe an Frau von Stein aber heißt es weiter: „Wie eingeschränkt ist der Mensch, bald an Verstand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen". Er „begehrt keinen freien Willen", und doch die Klage der Unfreiheit! Wahrlich kein Spinozist im Sinne Spinozistischer Gedankenkonsequenz! Philosophisch hat Goethe diesen Widerstreit nicht zu lösen vermocht. Aus diesem Widerstreit erwächst der Tragödiendichter. Aber auch den anderen Sinn der Freiheit hat Goethe keineswegs verkannt:

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich dem ewig Ungenannten.
Wir heißens: fromm sein." —

heißt es 1823 in der „Marienbader Elegie". Philosophisch ist Goethe mit der Freiheit nicht ins Reine gekommen, die für Luther als philosophisches Problem nicht existierte. Praktisch gekannt hat er den freien Willen im Guten und im Bösen. Goethe ist kein Fatalist. So ist ihm die Erlösung wie bei Luther eine lebendige, persönliche Angelegenheit.

Digitized by Google

Bleibt nun die Frage der Unsterblichkeit. Von der Idee ist Goethe durchdrungen wie nur einer:

„Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los."

Vom Untergang solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie", sagt er 1813 am Begräbnistage Wielands. Allerdings finden wir bei Goethe nicht die Vorstellung, daß alle Menschen unsterblich seien. Es sind's nur die, die der Unsterblichkeit wert sind. Der Gedanke des ewigen Todes findet sich bei ihm nicht in den glühenden Farben der Hölle, aber die der Unsterblichkeit nicht wert sind, sind für seine Begriffe so schlimm gerichtet, wie es schlimmer gar nicht möglich ist. Sie sind nicht eingeschlossen in Gottes ewiges Gesetz, das keinen zugrunde gehen läßt. Wenn es 1829 heißt: „Kein Wesen kann in nichts zerfallen!", so ergibt sich daraus, daß diese, die der Unsterblichkeit nicht wert sind, ihm nicht einmal als Wesen gelten. Sie sind vor Gottes Augen ein Nichts. „Um sich künftig als große Entelechie" (als unsterbliches Wesen) „zu manifestieren, muß man auch eine sein" (1829). „Ein Artikel meines Glaubens ist es, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewiglich" (1781).

Bedeutsam aber ist es, wie Goethe sich die Unsterblichkeit vorstellt. Wiederum hat er nichts zu tun mit denen, die ihm eine allgemeine, unpersönliche Sterblichkeit andichten wollen, weder im Sinne der Materie noch der Idee. Es ist nicht die Erschöpfung des Gedankens, weder bei Goethe, noch bei Schiller, was der Dichter der „Jungfrau von Orleans" seinem Talbot in den Mund legt:

„Bald ists vorüber, und der Erde geb ich,
Der ewgen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt."

Nicht einmal das Faustische:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn."

Goethe, der aus allen erreichbaren Kulturen der Welt Elemente in sich aufgenommen, trägt in seinen abendländischen Gedankenkreis die morgenländische Wiederverkörperungslehre hinein. Davon künden u. a. die Verse an Frau von Stein, die er nicht besitzen kann, die eines anderen Weib, und an die es ihn doch mit magischer Gewalt bindet:

„Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau."

Digitized by Google

Eine Briefstelle belegt, daß es sich hier nicht um eine dichterische Phantasie handelt, sondern um des Dichters volle religiöse Überzeugung. Die Geschichte des Christentums nun kennt die Wiederverkörperungslehre nicht, aber man wird auch nicht sagen dürfen, daß sie in den Rahmen christlicher Gedanken nicht hineinpasse. Christlichen Dogmatiken mag sie vielfach widersprechen, aber christliche Frömmigkeit wird daran keinen Anstoß nehmen. Wieder gilt es das Glaubenselement von der Vorstellung zu scheiden: Der Unsterblichkeitsgedanke bei Goethe ist genau so persönlich geprägt wie das Gotteserlebnis. Der Pantheist und Naturfromme erlebt durchaus den persönlichen Gott und die persönliche Unsterblichkeit aus der Gnade Gottes:

„Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen."

Nun aber wir vom freien Willen und von der Unsterblichkeit gesprochen haben, ist die Bahn frei für das eigentliche reformatorische Problem: Sünde und Vergebung.

Merkwürdigerweise aber kommen wir da an ein Kapitel, bei dem, wenn Goethe hier keine Gemeinschaft mit Luther haben sollte, gerade das Geschlecht der Gegenwart nicht berechtigt wäre, einen Vorwurf zu erheben. Auch in den Kreisen, die zur Kirche der Reformation zu halten pflegen, ist tatsächlich dieses Kernstück Lutherschen Glaubenslebens eine Sache, die sie mit Namen kennen, die sie aber innerlich in ihrer ganzen fundamentalen Eigenart nicht begriffen haben. Halten wir uns an Luthers Erläuterung zum Römerbrief, so ergibt sich folgende Darstellung der „Rechtfertigung aus dem Glauben": „So gewöhne dich nun der Rede, daß viel ein ander Ding ist, des Gesetzes Werke tun, und das Gesetz erfüllen. Des Gesetzes Werk ist alles, das der Mensch tut oder tun kann am Gesetz, aus seinem freien Willen und eigenen Kräften. Weil aber unter und neben solchen Werken bleibet im Herzen Unlust und Zwang zum Gesetz, sind solche Werke alle verloren und nichts nütze." „Aber das Gesetz erfüllen, ist mit Lust und Liebe seine Werke tun, und frei ohne des Gesetzes Zwang göttlich und wohl leben, als wäre kein Gesetz oder Strafe. Solche Lust aber freier Liebe gibt der heilige Geist ins Herz. Der Geist aber wird nicht, denn allein in, mit und durch den Glauben an Jesum Christ gegeben." „Daher kommt's, daß allein der Glaube gerecht machet und das Gesetz erfüllet."

Nun ist nach Luthers Meinung der Glaube „nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten". Als ein „herzliches Vertrauen" hat er ihn an anderer Stelle bezeichnet, als eine lebendige Kraft, die den Menschen zum Gotteskinde gestaltet. Glaube ist nach Luther nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk in uns. Schon hier darf man aus Goethe eine Parallele nennen. Wir sprachen bereits von jenem Proömium:

Digitized by Google

„In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft."

Goethes Religion ist nicht Menschenvergottung. Er hat wahrhaftig die Sünde im Leben gekannt. Eigenartig aber ist eine Äußerung Goethes über das Gewissen. Aus dem Jahre 1831 erzählt Eckermann folgendes Gespräch:

Goethe erzählte mir von einem Knaben, der sich über einen begangenen kleinen Fehler nicht habe beruhigen können. „Es war mir lieb, dieses zu bemerken," sagte er, „denn es zeugt von einem zu zarten Gewissen, welches das eigene moralische Selbst so hoch einschätzt, daß es ihm nichts verzeihen will. Ein solches Gewissen macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Tätigkeit balanciert wird."

Dieses Wort gibt uns einen Schlüssel in die Hand zu Goethes Erlösungslehre. Was Goethe hier über den Knaben sagt, berührt uns, wie wenn der fromme Staupitz die Hand auf die Schulter des jungen, ringenden Luther legt, und ihm sagt, daß es eine unfruchtbare Reue gibt, nämlich die Reue, die nicht im Verzeihen mündet, daß die rechte Demut, die nicht „das eigene Selbst zu hoch einschätzt", den Weg zu Gott findet, der der Gott der Gnade ist. Es gibt keine Erlösung aus Eigenem allein. Davon spricht Goethe an dieser Stelle zwar nicht, aber wir werden, was ihn angeht, noch darauf zurückkommen müssen. Jedenfalls gibt es für Goethe ein demütiges Sichabfinden mit der eigenen Sündhaftigkeit im Bewußtsein von etwas, das größer ist als unsere Sünde.

Nun ist es nicht Luthers Meinung, daß derjenige, den Gott im Glauben erlöst hat, hinfort keine Sünde mehr tue. Das hat Paulus nicht für sich in Anspruch genommen und Luther noch viel weniger. Aber, daß der Erlöste trotz seiner Sünde von der Verdammnis befreit ist, das ist Luthers Meinung im Einklang mit dem großen Apostel. Das Wort: „Es irrt der Mensch, solang er strebt", ist nicht durch die Rechtfertigung aus dem Glauben aufgehoben. Die „Rechtfertigung" ist nicht gemeint im Sinne der Rechtschaffenheit und Schuldlosigkeit vor dem Gesetz. Sie ist nicht eine Rechtfertigung aus dem Gesetz, sondern ein Freispruch aus Gnade. Dieses Wort „Rechtfertigung" gehört in Anführungszeichen. Es ist eine „bessere Gerechtigkeit" als die der Pharisäer; auf deren Gerechtigkeitsbegriff wird kühnlich verzichtet. Nicht auf die fehlerlosen Mustermenschen kommt es an, sondern auf die Demütigen, die trotz aller Fehler in der Gnade Gottes stehen. Das ist der freie Glaube Luthers, geboren aus der Gemeinschaft mit Jesus Christus, an dem sich die Gnade Gottes offenbart. Wie steht Goethe zu Christus?

Er steht so zu ihm, wie man einzig und allein ihm nahen kann: durch Lesen in der Schrift und stilles Aufsichwirkenlassen seiner Erscheinung. Goethe ist zeitlebens in Bibelgemeinschaft. „Ich für meine Person halte sie lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig", sagt er in „Dichtung und Wahrheit". Bedeutsam auch seine Stellung

Digitized by Google

zur historischen Bibelkritik: 1832 sagt er zu Eckermann: „Sollte die Echtheit der biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden: ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln. . . . Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist." Die Gestalt Jesu ist innerlich in ihm wirksam durch sein ganzes Leben hindurch. In der „Iphigenie" wirkt sich sein Geist einfachster Wahrhaftigkeit aus, und in der Paria-Dichtung von 1823 kommt, wenn auch im indischen Gewande, sogar der Gedanke des stellvertretenden Sühnopfers zum Ausdruck. Auch für Goethe ist der Heiland nicht vergebens gestorben. Von diesem Mysterium geht die Botschaft der zur Göttin erhöhten Mutter:

„Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt euch in der Wildnis fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Daß ihn Brahma droben hört!"

In indischem Gleichnis die Botschaft des Evangeliums! Man kann wirklich nicht sagen, daß Goethe an der „Rechtfertigung aus dem Glauben" vorbeigegangen wäre. Der „große Heide", als den ihn flache Nichtkenner zu bezeichnen pflegen, steht vor uns als ein demütiger Christ, der froh ist der Gnade seines Gottes, die sich an seinem reichen Leben sichtbar gezeigt hat. Goethe und die Reformation sind keine Gegensätze! Die Wege zweier Epochen sind verschieden, aber sie münden in eins. Es ist merkwürdig: Es gibt fast keine Geistesrichtung, die sich nicht irgendwie auf Goethe beruft, der Materialismus Haeckels, die platteste Aufklärung, sogar der Katholizismus hat aus dem Schlußteil des „Faust" Kapital zu schlagen versucht. Mit gleichem Recht können ihn nach der Paria-Dichtung die Inder, nach dem „Divan" die Mohammedaner für sich in Anspruch nehmen. Goethes Gleichnisse stammen aus aller Welt. Nur das evangelische Christentum, das das erste Anrecht hätte, sträubt sich unter Assistenz einiger Dogmatiker gegen den Großen von Weimar. Nun, wir haben ihn hier nicht im Büßerhemdchen an die Schwelle der Rechtgläubigkeit setzen wollen. Vor Gott ist dieser Goethe demütig genug gewesen, um das Recht zu haben, wenn er an die Türwächter des Paradieses, besonders wenn es menschliche Wächter sind, die Worte des „Divans" zu richten:

„Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein."

Digitized by Google

Ein letztes Wort von der Bürgschaft, die der Geist von Weimar mit sich bringt, wenn er Einlaß begehrt in die christlich-reformatorische Welt. Es gibt nämlich eine Bürgschaft dafür, ein untrügliches Kriterium, ob jemand zu denen gehört, die die umwandelnde, rechtfertigende, gestaltende Macht der Gnade Gottes erfahren haben: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Ist Goethe nun nur einer von denen, die allenfalls hineinpassen in den reformatorischen Kreis? Oder ist er gar einer, dem es beschieden ist, beizutragen zu dieses Kreises Erneuerung und Gestaltung? Wieder fesselt uns die Geschichte von dem Knaben mit dem überzarten Gewissen: „Ein solches Gewissen macht hyprochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Tätigkeit balanciert wird." Nun, erstens hat Goethe nicht etwa das Gewissen in seiner Brust künstlich zum Schweigen gebracht. Sein ganzes Leben ist ein großes, wahrhaftiges Beichten und Bekennen seiner selbst. Zum andern aber war er alles andere als ein Hypochonder. Selten ist ein ehrliches Gewissen von so „großer Tätigkeit balanciert" worden wie das seine. „Wer immer strebend sich bemüht", — keiner hat mehr gearbeitet als er. Aber er hat nicht nur gearbeitet, sondern die Tätigkeit in der Welt zum Prinzip erhoben, wie der gerade ob seiner Jenseitigkeit diesseitsfrohe Reformator. Auch diesen Impuls hat Goethe Luther offenherzig gedankt. Gerade dies aber ist eine für unser unter dem Arbeitsschicksal wie kein anderes lebendes Geschlecht viel zu wenig beachtete Seite seines Lebens. Die Arbeit, die Tätigkeit ist erst seit Goethe eine der tragenden Ideen unseres Geisteslebens. Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts kündet davon, vom „Wilhelm Meister" bis zu Freytags „Soll und Haben" usw. Der religiöse Sinn aber der Arbeit ist nur bei Goethe erschöpft.

Was hat die Arbeit mit der „Rechtfertigung aus dem Glauben" zu tun? „Es täte not", sagt Eckermann 1828, „daß ein zweiter Erlöser käme, um den Ernst, das Unbehagen und den ungeheuren Druck der jetzigen Zustände von uns zu nehmen". „Käme er", antwortete Goethe, „man würde ihn zum zweiten Male kreuzigen. Doch wir brauchen keineswegs ein so Großes. Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung zuteil werden." — „Wie kann man sich selbst erkennen?" fragt Goethe. „Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist."

Das aber scheint mir der religiöse Sinn der Arbeit: Hast du zu leiden unter der Last deines Gewissens und weißt nicht, ob Gott dir vergibt, —

„Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz ‚Verdienen'
Halt dich in der Wildnis fest!"

Digitized by Google

Stürze dich hinein in den Strudel der Arbeit im Dienste des Ganzen! Nicht um deine Schuld „abzuverdienen", denn damit kommst du nie zu Rande! Aber um zu erkennen, „was an dir ist". Ruht dann irgendwie Segen auf deinem Werk, so kannst du gewiß sein, Gott hat dir vergeben. Zu dieser Erkenntnis aber, daß die „Rechtfertigung aus dem Glauben" im Stahlbad der Arbeit entsteht, führt nur der Weg über Goethe. Goethes Tätigkeitspredigt ist reformatorische Tat. In der Not der Gegenwart finden einander der Eislebener Bauernsohn und der Patrizier aus Frankfurt, der Vulkan von Wittenberg und der Weise von Weimar. — Und Gott segnet diesen Bund!

Heinrich Getzeny
Die Bildungskrise der Gegenwart und der deutsche Katholizismus

Die gegenwärtige Krise unseres Bildungswesens, die nach dem Kriege allenthalben in der Fülle der Versuche neuer Bildungsmethoden in Erscheinung trat, hat auch den ältesten Träger und Vermittler deutscher Bildung, den deutschen Katholizismus, in starke Bewegung versetzt. Insbesondere war es die Denkschrift des preußischen Kultusministeriums über die Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens (Berlin 1924), die zu einer klaren Stellungnahme zwang. Auf einer eigenen Sondertagung in Recklinghausen hat der Katholische Akademikerverband sich Ende 1925 mit dem ganzen Komplex der gegenwärtigen Bildungsfragen auseinandergesetzt. Die wichtigsten Vorträge dieser Tagung sind nunmehr in einem Sammelbande* erschienen; sie gewähren einen lehrreichen Einblick in die Anschauungen des deutschen Katholizismus über die deutschen Bildungsaufgaben der Gegenwart.

Die verhängnisvolle Lage, in der sich heutzutage unser Bildungswesen befindet, ist scharf umrissen in dem Vortrag von Paul Simon über „die Bildungskrisis", die er im Zusammenhang mit unserer geistigen Entwicklung im 19. Jahrhundert betrachtet. „Das Problem der höheren Schule und der höheren Bildung zeigt deutlicher vielleicht als andere kulturelle Gebiete die ganze Tragik des geistigen Entwicklungsganges im 19. Jahrhundert. Die Wurzeln dieser Tragik reichen freilich weit zurück. Aber die eigentliche Quelle aller inneren Nöte ist der gewaltige Säkularisierungsprozeß, der die gesamten Bildungseinrichtungen ergriffen hat. Die Schule

* Das katholische Bildungsideal und die Bildungskrise; Vorträge der Sondertagung des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker in Recklinghausen, herausgegeben von Bernhard Rosenmöller. Verlag Josef Kösel u. Friedrich Pustet, München 1926.

Digitized by Google

wird mehr und mehr aus der weltanschaulichen Sphäre gelöst und ganz und gar auf ein säkularisiertes Ideal umgestellt. Dabei verstrickt sie sich in einen von weltanschaulichen Bezügen völlig gelösten Intellektualismus, insofern als man nur lernt, um zu lernen. Die ungeheure Verbreitung der Bildung und die Demokratisierung aller Bildungsmittel steigert das Übel ins Ungemessene. Abhilfe sucht man zu schaffen durch immer neue Methoden. Aber da die Methode nicht den erhofften Erfolg gehabt hat, so sucht man nach dem, was der Schule verloren gegangen ist, auf einem Wege, der nie und nimmer zum Ziele führen kann. Denn die wahre Gemeinschaft läßt sich nicht, sie am allerwenigsten, durch Methoden und Organisationen erzwingen, sondern sie ist und bleibt die Frucht einer Weltanschauung, die tiefer gründet als es der moderne Europäismus tun könnte". Zu einer wirklichen Schule als Bildungsstätte, als der Bildungsstätte der Nation gehört nach Simon eine einende Weltanschauung; diese aber haben wir heute in Deutschland weniger denn je; trotzdem haben wir eine einheitliche Staatsschule, die Quelle und Grundlage der deutschen Nationaleinheit sein und werden soll. So wurzelt die Krise unseres Bildungswesens in der Tragik der deutschen Seele und der deutschen Kultur überhaupt. Nicht eine Bildungskrise ist nach Simon das Gefährliche der heutigen Lage, sondern daß die Schule die Weltanschauung ablehnen muß und gleichzeitig von einer ganz bestimmten Weltanschauung aus geformt werden soll. Einst besaß unsere höhere Schule ein klar faßbares Bildungsideal. Als sie vor 100 Jahren von Humboldt aufgebaut wurde, war der Humanitätsgedanke das fest umrissene Ideal, das auch die Schule mitgestaltete. In unserem relativistischen Zeitalter, dem alle Kulturen gleichwertig nebeneinander stehen, ist dieses Humanitätsideal zerflossen. Daher das Suchen nach einer neuen ideellen Grundlage, aus der heraus das höhere Schulwesen neugestaltet werden könnte.

Diese ideelle Grundlage der deutschen höheren Bildung sieht die Denkschrift des preußischen Kultusministeriums im deutschen Idealismus. An ihn habe die höhere Schule wieder anzuknüpfen. Die Grundgedanken der Denkschrift gipfeln etwa in dem Gedanken: Kant habe in der Jugend die Idee der sittlichen Selbstverantwortung zu wecken; Fichtes ethischer Tiefsinn und sittliches Pathos habe diese Kräfte in das Strombett nationaler Begeisterung zu lenken; Schelling mit seiner geistvollen Naturerklärung möge zur echten Kunstbetrachtung führen, während Hegels gewaltiges System die Jugend zur ehernen Staatsgesinnung hinleite. Gegen diese Festlegung der deutschen Bildung auf ein ganz bestimmtes, zeitgebundenes Denksystem erhebt Switalski berechtigte Bedenken. Einmal ist es unmöglich, junge heranwachsende Menschen so in diese schweren und allerschwersten Gedankensysteme einzuführen, daß die Klippe eines heillosen Dilettantismus vermieden wird. Zum andern ist es ebenso unmöglich, die zeitlos geltende Gegenwartsaufgabe des Deutschtums allgemeingültig und

Digitized by Google

endgültig aufzuweisen, wie es unmöglich ist, den Charakter des Deutschen ein für allemal festzulegen; denn dieser Charakter wirkt sich doch so aus, daß er immer neue Seiten sichtbar werden läßt. Die Entwicklung des deutschen Geistes ist viel eher zu betrachten als die Entfaltung „eines stetig sich verwirklichenden Ganzen mit unauslösbarem und unvertauschbarem Stellenwert der einzelnen Stadien", statt eine Phase übermäßig zu betonen auf Kosten der andern, die für die Gesamtcharakteristik nicht minder bedeutsam sind. Ferner ist es ein durchaus bildungsfeindlicher Zwecknationalismus, wenn im kulturkundlichen Unterricht, z. B. bei der Einführung in fremde Sprachen und Kulturen, alles unter dem Gesichtswinkel betrachtet werden soll, wie sich davon die deutsche Kultur abhebe. Switalski bezeichnet es als ein Zeichen geistiger Krankhaftigkeit, wenn ein Volk sich in Selbstbespiegelung nicht genug tun kann. Wenn schließlich die Denkschrift glaubt, in der Festlegung auf den deutschen Idealismus der deutschen Bildung den einigenden Halt und Mittelpunkt geben zu können, so bedeutet das in seiner letzten Konsequenz die Erhebung dieses klassischen Idealismus zu einer Art offiziellen National- und Staatsreligion, was wiederum die Weltanschauungskämpfe nur verschärfen kann.

Eine weitere Verwicklung erfährt die gegenwärtige Bildungskrise dadurch, daß unser Bildungswesen in der Hauptsache in der Form der Staatsschule aufgebaut ist. Dadurch spielt in alle Fragen das Problem „Staat und Bildung" mit hinein. Wenn der Jesuitenpater Schröteler in seinem Vortrag „Moderner Staat und Bildung" das Verlangen des Staates, alleiniger Bildungsvermittler zu sein, zurückweist, so wird man ihm darin weithin zustimmen können. Schwere Bedenken allerdings wird man dagegen hegen müssen, wenn er die Rechte des Staates an die Bildung lediglich darauf beschränken will, daß der Staat die Schule zu unterhalten habe, daß er ein Mindestmaß an bürgerlichen Kenntnissen für die Volksschule und ein Mindestmaß an Berufsausbildung für seinen Beamten fordern könne und daß er die Schule überwachen dürfe, daß in ihr nichts Staatsfeindliches gelehrt werde. Dieser Standpunkt scheint mir zu übersehen, daß der moderne Staat als nationaler Volksstaat eben doch eine stärkste Zusammenfassung der Volkskräfte darstellt, daß dieser Staat selbst eines der wichtigsten Kulturgebilde ist, deren ein Volk überhaupt fähig ist und daß dieser Staat unmöglich auf jede inhaltliche Bestimmung der Bildung seiner Bürger verzichten kann. Und wenn er als rechtlich geforderte Schule für die Katholiken allein die Bekenntnisschule bezeichnet, „und zwar für alle Stufen des Schulwesens bis hin zur Hochschule", so möchte man diesem Satze das wahre Wort von Hermann Platz entgegenstellen, das er wenige Seiten später in seiner vorzüglichen Arbeit über „die nationalen Aufgaben der deutschen Katholiken in der Erziehung" geprägt hat: „Das Ghetto hält nicht mehr zusammen. Die kleinkatholische Enge hat jede Sieghaftigkeit unterbunden. Wir können nicht mehr atmen, drum

Digitized by Google

müssen wir hinaus". — Pater Schröteler begründet seine Forderung damit, daß die religiös-sittliche Erziehung im Mittelpunkt der Schule zu stehen habe, diese religiös-sittliche Erziehung aber für den Katholiken allein der Kirche unterstehe. In dieser Festlegung der Aufgabe der Schule scheint mir eine ungeheure Übersteigerung des Aufgabenkreises der Schule zu liegen, wie überhaupt ein großer Teil der Bildungskrise mir daher zu rühren scheint, daß man von der Schule heutzutage viel zu viel erwartet und viel zu viel fordert. In allen Schulprogrammen tut man so, als ob die Schule Menschen von vollendeter Bildung ins Leben zu schicken habe. Das ist aber schlechtweg eine Unmöglichkeit; denn erstens sind die Menschen, die die Schule besuchen — auch das Obergymnasium, auch die Universität —, viel zu jung, um für eine vollendete Bildung überhaupt reif zu sein; zweitens wirken auf die Jugend heutzutage so viele andere Faktoren ein, daß die Schule unmöglich ihre einzige Bildungsstätte sein kann. Die sittlich-religiöse Erziehung als wichtige Aufgabe der Schule wird man für die Grundschule und die Volksschule wohl gelten lassen können; daher ist hier die Bekenntnisschule wohl zu rechtfertigen. Für die höheren Schulen, die doch mehr und mehr zu Fachschulen werden, gilt das schon weniger und zum allerwenigsten gilt das von den Hochschulen. Bei einer derartigen Übersteigerung und Verabsolutierung der Schulaufgabe werden wir niemals zu einer befriedigenden Lösung der deutschen Schulfrage kommen können, denn ihre notwendige Folge ist, daß die Weltanschauungsgruppen in erbittertem Kampfe sich um die Schule streiten. Darum verständige man sich auf ein vernünftiges Maß von Bildungsforderungen, die berechtigter Weise an die Schule gestellt werden können. Man verzichte darauf, daß die Schule einziger Bildungsvermittler sein soll. Im Gegenteil, bei der heutigen weltanschaulichen Zersplitterung unseres Volkes wird die Schule darauf verzichten müssen, die letzte und tiefste Bildung, die immer im Weltanschaulichen wurzelt, dem Menschen geben zu wollen. Das überlasse man den Weltanschauungsgemeinschaften Aber es gibt doch nicht nur absolute, d. h. religiöse Werte in der Bildung des Menschen, sondern unter ihnen steht die ganze Fülle der endlichen Werte. Und was von ihnen durch die Schule unserem Volke vermittelt werden soll, welche Kulturgüter der deutschen und europäischen Vergangenheit die Schule unsern Kindern nahezubringen habe, darüber wird sich doch wohl bei gutem Willen einigermaßen eine Einigung finden lassen. Es ist nicht einzusehen, weshalb nicht in einem humanistischen Gymnasium, das sich auf seine wirkliche Aufgabe beschränkt, katholische und evangelische Schüler gemeinsam die (endlichen!) Kulturwerte der Antike sich miteinander erwerben sollen. Zu fordern allerdings ist, daß die Lehrkräfte sich strengstens von jeder weltanschaulichen Beeinflussung ihrer Schüler frei halten. Daß neben diesen öffentlichen, staatlichen Schulen auch besondere, aus einem ganz eigenen Bildungsideal erwachsende private Schulen, Versuchsschulen, Heim-

Digitized by Google

schulen berechtigt sind, daß es begrüßenswert ist, wenn neben freideutschen Landerziehungsheimen nun auch eine katholische Heimschule am Laacher See aufgetan wird, um das spezifisch katholische Bildungsideal in einer Schule auszugestalten, das ist nicht nur berechtigt, sondern das ist eine Notwendigkeit, damit das öffentliche Schulwesen vor Erstarrung bewahrt bleibt.

Das Erfreuliche an der Recklinghauser Tagung war der tiefe Ernst und die lebendige Regsamkeit, mit der die Bildungsprobleme angepackt wurden, erfreulich auch der Mut zu der bitteren Selbsterkenntnis, daß man bisher viel zu wenig sich mit diesen Aufgaben befaßt habe; solche Selbstkritik spricht vor allem aus den Referaten von Paul Simon und Hermann Platz. Simon bezeichnet es als „eine wenig erhebende Tatsache, daß von seiten des katholischen Volksteils weder eigenständige Bildungsgedanken, noch organisatorische richtunggebende Ideen im Schulwesen ausgehen konnten... Wir Katholiken haben uns viel zu sehr daran gewöhnt, unsere Position innerhalb der staatlichen Bildungsinstitutionen politisch zu wahren, anstatt in der Bildungsfrage eine Weltanschauungsfrage zu sehen, anstatt sie aus unserer Weltanschauung heraus gestalten zu helfen. Gerade im Katholizismus sind die Ideen Wirklichkeit, die als letztes Sehnen in den modernen Bildungstendenzen stecken. Aber es nützt nichts, es zu sagen, wenn wir nicht durch Herausarbeitung dieser wahrhaften Werte anderen die Wege weisen." So gilt es also, das spezifisch katholische Bildungsideal auf die Probleme und Aufgaben der Gegenwart auszuprägen; denn als Idee besitzt der Katholizismus ein ganz klar gezeichnetes Bildungsideal, wie es bei der Recklinghauser Tagung in klassischer Form der Benediktinerabt Ildefons Herwegen von Maria Laach dargestellt hat. Es besteht darin, „daß für den Katholiken das Übernatürliche das Strukturprinzip seines gesamten Lebens — also auch der Bildung dieses Lebens ist. Es soll also nicht nur alle Bildungselemente durchdringen, sondern die Bildung als Ganzes aus sich heraus entwickeln und formen" und so ganze geschlossene Persönlichkeiten schaffen. So entspringt das katholische Bildungsideal letztlich der katholischen Frömmigkeit*, die nach Poschmann wesentlich theozentrisch ist, Gottesdienst und erst in zweiter Linie die Beglückung des Geschöpfes zum Ziele hat; ja dieses Bildungsideal wurzelt im tiefsten Grunde in der katholischen Gottesidee. Das Wesen der katholischen Gottesauffassung hat in jüngster Zeit besonders scharf und deutlich Erich Przywara S. J. herausgearbeitet, neuestens in seinen gedankenreichen Vorträgen über das religionsphilosophische Problem, die er unter dem Titel „Gott" herausgegeben hat**. Wieder wie in seinen Ulmer Vorträgen über

* „Die Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit" hat jüngst Bernhard Poschmann im XV. Bande der Sammlung „Der Katholische Gedanke", Oratoriums-Verlag, Köln-München-Wien in außerordentlich sympatischer, feiner Weise aufgezeigt. ** Der katholische Gedanke Bd. XVII. Ebenda.

Digitized by Google

das „Gottesgeheimnis der Welt“* legt Przywara in einer gewaltigen Überschau die innersten Triebkräfte bloß, die das Ringen der Neuzeit um den Gottesgedanken bewegen, um dann die Eigenart des katholischen Gottesglaubens darin aufzuweisen, daß für den Katholiken Gott ebenso immanent wie transzendent ist, daß er an Gott glaubt als den Gott der unsagbaren Nähe „in uns“ wie auch an Gott als den Gott der unsagbaren Ferne „über uns“, daß er die Welt erkennt als durch und durch von Gott geschaffen und erhalten, gelenkt und durchwirkt und doch mit Eigensinn und Eigenwirksamkeit begabt; gerade die relative Selbständigkeit der Welt (der causae secundae, wie Thomas sagt) unterscheidet die katholische Gottesauffassung von der lutherischen, deren innerste Wurzel der Glaube an die Alleinwirksamkeit Gottes ist. Die fruchtbare Spannungseinheit zwischen Gott und Welt im katholischen Gottesgedanken gibt auch dem katholischen Bildungsideal sowohl seine Geschlossenheit wie auch seine Weite und Fülle. Gerade weil die vom Glauben erleuchtete Vernunft auch im Bereich der natürlichen Schöpfung eine von Gott gegebene objektive Seinsordnung anerkennt, deshalb gibt es für den Katholiken auch in der natürlichen Ordnung ein objektives Bildungsideal. „Die Bildung nimmt ihren Ausgang von all den Bezirken des Seins, in die der Mensch als Mensch hineingestellt ist. . . Ehrfürchtige Verbundenheit mit allem Sein, das den Menschen umgibt, muß die ganze Bildungsarbeit organisch durchwalten.“ (Abt Herwegen) Eben weil dem Katholiken die Welt Schöpfung Gottes ist, weil ihm die Geschichte ein Werk der Vorsehung bedeutet, weil er in der Kultur der Vergangenheit und in den Kulturbestrebungen der Gegenwart objektive geistige Gesetze wirksam sieht, die bei aller Schwächung und Verirrung durch die Erbsünde doch im Grunde Gottes Schöpferwillen entsprungen sind, daher hat der Katholik es nicht nötig, mit seiner Bildungsarbeit ins Ghetto zu gehen. Im Gegenteil, er vermag mitzuwirken an den Gütern des nationalen Kulturlebens, auch wenn sie ihm nicht die höchsten und letzten sind; ja gerade weil sie ihm nicht die letzten und höchsten Güter sind, weil er in einem übernatürlichen Absoluten verwurzelt ist, dem auch die höchsten Güter des nationalen Kulturlebens noch relativ unterworfen sind, deshalb vermag er in der Förderung und Vermittlung solcher endlichen Bildungswerte auch mit andern zusammen zu arbeiten, von denen er sich im Ewigen getrennt weiß. Das katholische Bildungsideal in seinem wahren Gehalt ist kein Idol der Trennung, Verneinung und Abschließung, sondern ein Ideal der Weite, der Größe und Bejahung.

* Vgl. Die Tat XII., S. 445.

Digitized by Google

Hans Hartmann
Friedrich Gogarten / Grundsätzliches zur protestantischen Theologie und Kirche*

Gogarten wirkt auf rein wissenschaftliche Art, durch Schriften und Vorträge. Und so war zu erwarten, daß er nach den verschiedenen Sammlungen seiner Vorträge „Die religiöse Entscheidung", „Von Glauben und Offenbarung", „Illusionen", die alle hier gewürdigt worden sind, ein zusammenhängendes größeres Werk über seine Theologie vorlegen werde. Das hat er nun mit dem Werke „Ich glaube an den dreieinigen Gott. Eine Untersuchung über Glaube und Geschichte" getan, zu dem als sehr wesentliche Ergänzung das Nachwort zu den Lutherpredigten gehört. Beide Werke liegen ganz in der Linie der früheren Schriften. Auch in der Art, die Gedanken vorzubringen: nämlich so, daß man merkt, wie sie hervorgebracht sind und „gespannt" mitarbeiten muß. Nur dem, der alles Einzelne schwer nimmt, immer wieder zurückblättert, erschließt sich jene eigentümliche Art, die immer wieder dieselben Worte braucht, dieselben Gedanken wiederholt, an dieselben letzten und äußersten Ausblicke heranführt. Die bewußt alles Gegenständliche, allen historischen Ballast (der doch unsichtbar mitgeführt wird) vermeidet, ebenso fast alle Namen und Zitate von Theologen und damit jene bis zum Überdruß geübte Methode, durch Abwägung von 99 Ansichten die hundertste zu produzieren, die denn auch danach ist und übermorgen von der 101sten erschlagen wird.

Wenn wir nun versuchen, das, worauf es Gogarten in den neuesten Werken ankommt, in kurzen Sätzen zu sagen, so kann das gewiß niemand von jenem Mitdenken und Mithervorbringen, das wesensnotwendig ist, befreien, aber es kann, wie ich hoffe, zeigen, wovon überhaupt in der protestantischen Theologie die Rede zu sein hat und die Rede ist, was also ihr Gegenstand ist. Und es vermag auch für alle die, die in Gogartenschen Gedankengängen stehen, die Anknüpfung für Bedenken und Selbstkritik geben, die gerade dieser Theologie, wie mir scheint, wesensnotwendig sind und bleiben müssen.

Die Einleitung ist ein kühnes Kapitel für sich. Die Theologie streitet mit der Philosophie um das Gelände für den Aufmarsch. Und als der philosophische Gegner wird der Idealismus empfunden und geschlagen. Der Idealismus: das heißt die Auffassung, die im Einzelnen und Besonderen das Allgemeine und Wesenhafte sucht und findet, d. h. in Gogartens Sinn natürlich zu finden meint und diese Methode dann auf die

* F. Gogarten, Ich glaube an den dreieinigen Gott. 212 S. br. M 6.—, Leinen M 8.50. — Martin Luther, Predigten 551 S. Mit ausführlichem Nachwort. br. M 12.—, Leinen M 15.—. Beide Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Digitized by Google

Geschichte anwendet. So daß es nicht auf das Faktum, das „Geschehen", sondern auf den Sinn, die leitende Idee, den Sinnzusammenhang, auf Anfang und Ziel der geschichtlichen Entwicklung ankommt. Damit aber, so legt Gogarten in unentrinnbarer Folgerichtigkeit dar, wird dem Ereignis, dem Geschehen der Ernst, die Schwere, das Entscheidende, das heißt das zugleich Unentrinnbar-Einmalige und Verpflichtend-Verantwortliche genommen. Gogarten nennt diese seine Beurteilung einen völlig neuen Ansatz.

Damit ist das Gelände gewonnen, und nun wird in drei großen Hauptteilen von Schöpfung, Erlösung und Heiligung das gesagt, was zum Glauben an den dreieinigen Gott gesagt werden kann.

Was ist denn „Geschehen"? Nicht Deutungen vergangener oder gegenwärtiger Dinge oder Erlebnisse, sondern die Begegnung eines Du mit mir, indem das Du einen mich unbedingt verpflichtenden Anspruch an mich stellt. Dieser Anspruch ist nicht eine allgemeine moralische Forderung, sondern ein „ganz bestimmter, zu einer ganz bestimmten Stunde und in einer ganz bestimmten Situation an mich gestellter Anspruch". Und indem ich vor diesem Anspruch haltmache, mich vor ihm beuge, stehe ich im Glauben an Gott. Gott ist also nicht ein durch meine menschlichen Gedanken über die Zeit gestelltes Fabelwesen, das dann mit allen möglichen Weltanschauungselementen farbig aufgeputzt und greifbar gemacht wird, „Gott bleibt schlechthin unsichtbar", „der Glaube hat nichts mit Weltanschauung zu tun", aber er begegnet im konkreten Anspruch, der vor die Entscheidung stellt. Gott ist also auch nicht der „Gott der Geschichte", so daß nun von ihm aus die Geschichte auf einmal ihren Einzelsinn und ihren Totalsinn bekäme, sondern da solche Total- und Universalgeschichte eine menschliche Illusion ist (wenn auch eine für den natürlichen, mit dem Leben fertig werden wollenden Menschen eine notwendige Illusion), wird uns Gott wirklich und glaubbar gerade im einzelnen, konkreten Geschehnis, so daß es heißt, „daß Geschichte die Begegnung des Ich mit einem geschichtlich-konkreten Du ist."

Wir Menschen stehen nun nicht wirklich in der Erfüllung des Anspruches, den Gott deutlichst im Volke Israel und in seinem Gesetz an die Menschheit, oder besser, weil konkret, an den Menschen stellt. Ja, wir verstehen ihn gar nicht in seiner Tiefe und damit nicht die Tiefe unserer Not, die uns immer wieder zur Selbstliebe, anstatt zum Glauben führt. Der Mensch will ja schließlich nur immer sich selbst, seinem Innern und seinem Wachstum Ausdruck geben, „weil er sich selbst sucht", und darum hört er das Wort Gottes nicht mehr. In Christus aber ist offenbar geworden, daß eben er, Christus allein, und zwar in seiner ganzen Menschheit und Menschlichkeit, diesen Anspruch erfüllt, die Entscheidung ausgeführt und damit uns erst recht in sie hineingestellt hat, so daß es nun in ihm, dem konkreten Du, zu einer wirklichen Begegnung mit Gott kommt. Da „das Wort"

Digitized by Google

nicht nur von ihm zeugt, sondern er selbst das Wort ist, müssen wir im „verbindlichen Hören" stehen, damit es zu solcher Begegnung und Entscheidung kommen kann.

Dieses verbindliche Hören geschieht in der Gemeinde der Heiligen, der Kirche im eigentlichen Sinn, durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Es handelt sich dabei ganz und gar nicht darum, daß dieser ein Hilfs- und Kraftmittel zur Erfüllung einer philosophisch ergründeten Ethik ist, also gar nicht um die Gewinnung eines „religiös-sittlichen" Lebensstandes, um die „religiös-sittliche Persönlichkeit", sondern um das Freiwerden vom Anspruch des eigenen Ich und das Sich-Hineingeben in den Anspruch des Du, jenen Anspruch, der aber nicht durch uns, sondern in Christus erfüllt ist und bleibt, weshalb wir auch nicht Lebenssicherung errungen haben, sondern in der dauernden Verantwortung und Entscheidung bleiben.

Diese Dogmatik Gogartens ist, um einen Vergleich aus sehr konkreten Sphären zu nehmen, keineswegs ein Abklatsch oder eine Aufwärmung des schon hundertmal Dagewesenen. Sie will sein ein Heilserum für die gegenwärtige Theologie, ja die gegenwärtige Geistigkeit überhaupt, und zwar aus der lebendigen Nachfolge Luthers heraus. In ihrer unerbittlichen und, wie man jetzt sagt, steilen Einförmigkeit, in ihrem Verzicht auf Farbe, Esprit und Charme, Interessantheit und selbstgefällige Wichtigtuerei, die als notwendiges Zubehör moderner Schriftstellerei, manchmal auch theologischer, gilt, freilich meist im umgekehrten Verhältnis zum Inhalt steht — in solcher leidenschaftslosen Leidenschaft um Gott, sehr oft in Kierkegaardscher Art, führt solche Dogmatik an die letzten Grenzen des Menschlichen, wo alles zu reden aufhört und zu schweigen anhebt und es sich um Gott und den Menschen — nicht um „Gott und die Seele" in dem auch dagewesenen Sinne — handelt. Wenn man schon zu kritischen Kategorien greifen will, so können es nur die der intellektuellen Redlichkeit, des Verhältnisses von Leben und Systematik, der Gleichzeitigkeit und Zwiefältigkeit alles menschlichen Bestandes sein. Aber davon wird noch gesprochen werden müssen, und zwar im Sinn einer Verarbeitung Gogartenscher Gedanken; zuvor sei der kurze und schlüssige, hoffentlich nicht kurzschlüssige Versuch gewagt, nach einigen Seiten hin die positive Bedeutung derselben klar zu machen.

Dabei ist im voraus vor einer Schiefheit zu warnen. Nicht Leben und Tod des Protestantismus, wie ein Beurteiler sagte, hängen davon ab, ob er den Typus Gogarten in sich hineinbezieht, sondern die Entscheidung über die ganze Geistigkeit der gegenwärtigen Menschheit, ja ihr Leben hängt davon ab, ob das Zeugnis von Gott, wie es in diesen Gogartenschen Gedanken auch anklingt, gehört wird. Das ist, wenn man so will, zugleich mehr und weniger. Denn der Begriff Protestantismus ist für diese Dinge gar kein ebenbürtiger Begriff. Er ist rein empirisch geworden. Die alte

Digitized by Google

konfessionelle Schichtung ist überholt. In der römischen oder in der griechisch-katholischen Kirche, ja im Judentum (wo man auch Gogarten studiert!) handelt es sich bereits um die gleichen Kämpfe und Entscheidungen, so daß sich die vertikale konfessionelle in eine Querteilung wandelt, in der es um das Wesen der Sache geht. Ja, auch in anderen „Religionen" wird mehr und mehr die Notwendigkeit einer Theologie von Gott erkannt. Demgegenüber ist der Begriff des „Protestantismus" unbeträchtlich. Man kann so, wie die Menschen einmal sind, sagen, daß „der Protestantismus" im Gegenteil, wenn er nicht allzu sehr, sondern nur ein bißchen auf die Stimme Kierkegaards oder Gogartens hört, alle Aussicht hat, daß es ihm bei der nötigen Rührigkeit und Anpassungsfähigkeit noch sehr lange recht gut gehen und er auch in seiner Art recht „lebendig" bleiben wird.

Gogarten verweist den Menschen der Gegenwart in seine Schranken, und zwar jeden Menschen: den Künstler, den Welträtsellöser, den Besitzer ganz gleich welcher Weltanschauung, den Literaten, den frisch-fröhlichen Tatmenschen. Am heftigsten und empfindlichsten verweist er natürlich die in ihre Schranken, die davon leben, keine Schranken zu haben oder doch sie nicht anzuerkennen: die Idealisten, die religiös-sittlichen Menschen, die schöpferischen Menschen und die „Kämpfer für das Reich Gottes". Damit setzt er den Hebel an, so tief man ihn nur ansetzen kann, weit jenseits so flacher Gegensätze, wie Optimismus und Kulturpessimismus, weit von dem Schlagwort „Kulturkritik", eben in jenen Tiefen, wo es allein und ausschließlich darum geht, daß man sich in bezug auf Gott nichts mehr vormacht. Daß jeder „Trieb" des Menschen zu Gott in Illusionen endigt, aber auch jeder „Betrieb", ob kirchlich oder profan, das Entscheidende verdeckt.

Diese Arbeit — sie ist hier absichtlich nur qualitativ angedeutet, ohne den Versuch quantitativer Anwendung — leistet Gogarten auch wieder in seinen beiden neuesten Werken. Aber es ist nun freilich für protestantische Theologie und Kirche entscheidend, wie er sie leistet. Und dieser Frage müssen denn nun noch Betrachtungen gewidmet sein, und zwar so wenig wie möglich in esoterischer Form, also, wie ich hoffe, auch einem nicht „theologischen" „Publikum" im wesentlichen verständlich.

Bestandsaufnahme

Jede rechtschaffene Dogmatik, das scheint Gogartens Meinung zu sein, muß einen Gegner haben, bei dessen Bekämpfung sie einsetzt, um das Positive daran zu entwickeln. Dieser Gegner ist für Gogarten „der Idealismus", und zwar, wie wir gesehen haben, der Idealismus in seiner Anwendung auf die Geschichte — also kurz gesagt: Ernst Troeltsch. In ihm faßt sich alles zusammen, was sich um die Gedankenreihe: Entwicklung, Sinn der Geschichte, Herausarbeitung von Normen, geschichtliches Sein als kontinuierliche Einheit, Einordnung des Einzelnen in geschichtliches Werden und „Geschehen" gruppiert. Was ferner mit der Ich-Religion des

Digitized by Google

schöpferischen, vom Unendlichen erfüllten und ins Unendliche strebenden Ich zu tun hat. Was sich also dem Anspruch eines konkreten Du, der allein Geschichte schafft, entzieht, indem sich der Mensch in — letztlich unverbindlichen — Illusionen wiegt und aus den Möglichkeiten, die Geschichte und ihren Sinn zu deuten, die schönste oder die wissenschaftlichste oder die vermeintlich fruchtbringendste herausucht. Wir stehen nicht an, zu sagen, daß Gogarten hier eine entscheidende Wahrheit vertritt. Der Idealismus ist durch sein Versagen in der Wirklichkeit (Weltkrieg, soziale Lage, Unmöglichkeit aller modernen Ideen, ob Vaterland oder Kultur, ob Fortschritt oder Entwicklung) ad absurdum geführt. Er ist in Gogartens Arbeit auch grundsätzlich und religiös ad absurdum geführt.

Aber nun identifiziert Gogarten diese Auffassung, die fast tatsächlich nur aus Troeltsch schöpft, mit der gesamten heutigen geistigen Lage auf allen Gebieten, inbegriffen die Theologie. Dadurch wird natürlich die Bedeutung seiner Erkenntnisse sehr stark erhöht. Aber jene Identifikation bedeutet: der Wahrheit nicht gerecht werden. Schon das, was ein Professor, und mag er vom Range eines Troeltsch sein, schrieb, und was dann in Stuben und auf dem Papier diskutiert wird, bedeutet nicht viel für die wirkliche Lage. Es ist ein Ausdruck derselben, ein Symptom. Demgegenüber kann man sagen, daß sehr viele sehr ernst zu nehmende Männer — natürlich können auch Professoren darunter sein — sich an Dostojewski, an Kierkegaard, philosophisch an Nikolaus Cusanus, für das Leben an jenem Goethe zu orientieren versuchten, der gesagt hat: „Was nun die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht sein; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht." Oder: „Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters."

Dies ist wahrhaftig auch eine Theologie der Krisis, ein Wissen um die Grenze und die Schuld des Menschen, und es hat nichts zu tun mit jener Totalität, dem Wissen um alles, dem Universalismus, den der Idealismus sucht und, teilweise mit Recht, in Goethe hineindeutet. Diese durchaus nicht idealistische Auffassung hat denn nun angefangen ein Lebenselement unseres kulturellen Daseins zu werden, vielleicht haben die Erschütterungen der jüngsten Gegenwart mit daran teil, und ob man an Stefan Zweig, Martin Buber, an manches bei Werfel, Thomas Mann und anderen, an Hermann Oeser oder das „Neuwerk" denkt, jedenfalls ist man da aus der Sphäre der Geschichtsphilosophie sehr stark herausgetreten und durchaus nicht nur in ein agnostisches großes Staunen oder Numinoses oder Faszinoses hinein, sondern in ein Wissen um tiefere Spannung und Unterschied. Die Tatsache, daß sich Solches auch bei solchen findet, die nicht den Namen Christen führen, wird Gogarten gewiß nicht mit der Bemerkung abtun wollen, daß ja nur in Christus vom wahren Glauben

Digitized by Google

an Gott die Rede sein könne. Denn mit einer solch isolierten Bemerkung würde man nur zeigen, daß man ganz in den Irrgängen und Fallen der Bewußtseinstheologie steckengeblieben wäre, die bestimmte psychologische Vorgänge und Setzungen zur Voraussetzung einer Haltung in der Verantwortung und der Entscheidung macht.

Es scheint uns also, daß Gogarten von vornherein seinem Gegner, der modernen Geistigkeit, eine unhaltbare Position zugewiesen, d. h. daß er sich die polemische Seite seiner Arbeit zu leicht gemacht hat. Gerade das aber darf die Theologie nicht tun, wenn sie ihre zweifellos vorhandene Krisis überwinden will. Sie muß vielmehr sehen, daß sich diese moderne Geistigkeit durchaus schon in dem Konflikt befindet, den ihr Gogarten mit Recht aufnötigen will und auch zu vertiefen fähig ist; denn bei einer wirklichen Bestandsaufnahme der Gegenwart kommen, und zwar schon nicht mehr nur aus einigen verborgenen Winkeln, Dinge zum Vorschein, die bei Gogarten, vielleicht unabsichtlich, nicht berücksichtigt sind. Dinge, die zeigen, daß der Kampf um die letzten Fragen wirklich entbrannt ist, wenn man auch nicht wagt, über die Polarität, d. h. die Zwiefältigkeit aller menschlichen Erkenntnis hinauszugehen. Gogarten lehnt nun bewußt in seiner Arbeitsweise, aber ohne Begründung, d. h. ohne daß er sie zuvor ernstgenommen hätte, jene polare, nur im Widerspruch Gottes und des Menschen, des Ewigen und des Zeitlichen, der coincidentia oppositorum sichtbare und steckenbleibende Auffassung ab. Und zwar tut er das, obwohl er so richtig von der tiefen Zwiefältigkeit alles menschlichen Seins spricht. In der Theologie ist er bewußt einseitig, lehnt eine „unrichtige" Position ab und bezieht eine „richtige". Und der, wie wir glauben, entscheidende Kampf wird darum gehen: Ob man eine solche richtige Position beziehen kann oder ob man heilfroh sein muß, wenn in uns und um uns, das heißt also in der gegenwärtigen Geistigkeit, indem wir durchaus in der Zwiefältigkeit bleiben, jener Kampf um den Anspruch, die Verantwortung und die Entscheidung entbrennt, wie er zu allen Zeiten immer wieder neu entbrannt ist.

Hier aber wird menschliches Denken unerbittlich sein müssen. Es muß ganz klar erkannt werden, daß Gogarten — dessen Werke ja schließlich „Denkarbeit" sind — von Stufe zu Stufe fortschreitend einen Gedanken aus dem anderen entwickelt. Wenn es aber so kommt, daß ein Gedanke nun da ist, sozusagen festgenagelt ist, und daß der Gegengedanke, die „andere Seite", der Gegenpol einfach weg ist, ignoriert wird, so muß diese Denkarbeit sich gefallen lassen, daß man sie auf ihre Grundlagen und ihre Methoden hin prüft. Das heißt, man wird zunächst (erstens) fragen, ob dieses Entwickeln des einen Gedankens aus dem anderen wirklich folgerichtig durchgeführt ist oder ob Erschleichungen vorkommen. Ist man darüber im klaren, so ist (zweitens) die Frage, ob dieser folgerichtige Aufbau —

Digitized by Google

nennen wir ihn einmal „System" — dem wirklichen Leben entspricht, wobei die Vorfrage zu lösen ist, ob er ihm nach der Meinung des Denkers überhaupt entsprechen soll; denn der Denker verfügt vielleicht über Gedankenmittel, mit denen er klar macht, daß sein System nur einem falsch gedeuteten — oder gehen wir noch weiter: nur einem gedeuteten Leben widersprechen könne, nicht aber dem wirklichen. Ist aber auch hier Klarheit geschaffen, so bleibt drittens noch die Frage, ob man die Wirklichkeit auch oder besser mit einer Gedankenentwicklung begreifen kann, die sich nicht nur in einer Richtung bewegt, also folgerichtig und einlinig ist, vielmehr im Polaren sich bewegt. Diesen drei Fragen diene die folgende Betrachtung.

Die folgerichtige Entwicklung der Gedanken

Es kann sich nur um die Betrachtung einiger Knotenpunkte im Gedankengefüge handeln (sonst würde die Kritik dreimal so lang als das Buch selbst). In dem philosophischen Unterbau, den Gogarten seiner Dreieinigkeitslehre gibt, findet sich da ein sehr bezeichnendes Beispiel. Gogarten will darauf hinaus, der Geschichte, die für die meisten ein (unverbindliches!) Abbild einer „höheren" geistigen Wirklichkeit, eine „Einbildung" des Geistes in das Reich der Natur (Schleiermacher) oder so etwas Ähnliches geworden ist, wieder die Qualität des „Entscheidenden" zu geben, sie also ganz vom einzelnen, konkreten, verbindlichen Moment aus zu verstehen, und nicht als irgendeine vermeintliche „Totalität". Diese Erkenntnis ist notwendig und gut. Aber wie erreicht er sie? Indem er ganz akademisch, das heißt aufzählend und vereinfachend, verschiedene Geschichtsphilosophien nennt, ohne danach zu fragen, was diese etwa gegen ihre Erweisung als oberflächlich (d. h. gar nicht die wirkliche Geschichte erreichend) einzuwenden hätten. Die Sache sieht so aus: Gogarten sagt: „Wird der Geist rationalistisch gefaßt, so wird auch der Geschichtsbegriff rationalistisch sein, und es wird nicht möglich sein, mit ihm die Fülle der geschichtlichen Individualitäten einzufangen. Wird der Geist dagegen irrational gefaßt, so wird auch im Geschichtsbegriff das irrationale, individuelle Moment betont werden, und es ist dann die Möglichkeit gegeben, ein inhaltlich viel erfüllteres und bunteres Geschichtsbild zu erfassen. Doch ändert das nichts an dem Entscheidenden, daß der Gegensatz zum natürlichen Sein aus dem geschichtlichen Sein eine kontinuierliche Einheit macht." (Eben jene Totalität.) Mit diesen beiden Typen sind nun für Gogarten sämtliche Geschichtsphilosophien abgetan. Aber es könnte doch sein, daß aus anderen Möglichkeiten sich eine anmeldet und sagt: Ich bin weder rational noch irrational, sondern gehe, unabhängig von diesem Gegensatz von der organischen Gestalt aus, die einmalig aus der — mir unbekannten und geheimnisvollen — Totalität hervorgeht, durchaus nicht in einen „Sinn" oder eine Idee gefaßt werden kann, aber in der Nähe dessen liegt, was

Digitized by Google

Goethe sagt: Nur das Einzelne ist verwerflich, im Ganzen erlöst und bejaht sich alles ... Und es wäre dann für Gogarten durchaus die Möglichkeit, ja die Aufgabe, hier, da das Konkrete, Einmalige im Ansatz gegeben ist, noch mit absoluter Deutlichkeit zu betonen, daß es nun gerade darauf ankommt, ihm die Qualität der Entscheidung und der Ich-Du-Beziehung zuzuerkennen und sich nicht darüber hinwegzutäuschen. Unseres Erachtens hat es Gogarten nicht nötig, sich erst durch Vergröberung und Schematisierung vorhandener Anschauungen sein Sprungbrett zu schaffen — seine Resultate, die darauf beruhen, könnten sonst als erschlichen angesehen werden —, zumal, um bei dem genannten Beispiel zu bleiben, bei Goethe sehr wichtige Erkenntnisse vorliegen, die in der Richtung jener „Entscheidung" liegen. Um keine Mißverständnisse hervorzulocken, sei betont, daß wir durchaus nicht Goethe als Kronzeugen irgendeines Goetheanismus nehmen, wir könnten ebensogut an Augustin, Pascal, Kierkegaard, Hölderlin aufzeigen, wie es sich immer wieder um den Kampf zwischen einer ideellen, also irrealen Geschichtsdeutung und der Geschichte als konkreter Moment der Ich-Du-Beziehung handelt.

Wir werden durch den Begriff der „Anerkennung" auf die Theologie Gogartens selbst geführt. Es handelt sich ihm nicht darum, Gott im Sinne irgendeiner Weltanschauung, eines „Theismus" als Schöpfer zu „erkennen", damit wäre gar nichts gewonnen, sondern ihn als den „anzuerkennen", der mich, das Geschöpf, in die konkrete gegenwärtige Situation gestellt hat. Das ist ihm Gottesglaube, es ist „die Begegnung des Geschöpfes mit Gott, seinem Schöpfer". Das ist, wie Gogarten des weiteren glaubt aufzeigen zu können, nur möglich, wenn wir Gottes Anspruch an uns, das heißt zunächst an das jüdische und dann an das christliche, also das in der Heilsgeschichte stehende Volk, „hören". Dabei macht jeder Versuch, vorher wissen zu wollen, ob das Wort, das ich vernehme, ein Offenbarungswort ist, das Hören von Grund auf unmöglich. Der zureichende Grund für unser Hören ist nur der Anspruch dieser Zeugnisse, Gottes Wort zu sein. Hat man nicht teil an dieser Geschichte, so wird die Behauptung, es handle sich um Gottes Wort, absurd. Hat man aber teil daran, so befindet man sich in dem verantwortlichen Hören des Wortes, glaubt also, daß der Mensch gegen Gott sündigt, daß er unter dem Fluch und Zorn Gottes steht, man glaubt an die verschiedenen Aufgaben des „Gesetzes", wie sie die Bibel und die altprotestantische Theologie formulieren, an die Auferstehung und den dreieinigen Gott. Ja, Gogarten kann an einem Höhepunkte seines Buches sagen: „Ich muß daran glauben, daß es der Ratschluß Gottes selbst ist, daß Jesus Christus den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes, die eigentlich mich treffen sollten, auf sich nimmt und das durch seinen Tod besiegelt."

Wir haben hier einen geschlossenen Gedankengang vor uns, der auf den Grundbegriffen „Anspruch" und „Anerkennung" beruht. Wir werden den

Digitized by Google

Wert dieſer Gedanken „anerkennen“: Gogarten führt hier die Theologie aus einem mehr oder weniger gedankenreichen Gerede heraus, das oft in ein Sammelſurium von „Glaubenserkenntniſſen“ führt, jedenfalls ſehr oft unverbindlich bleibt und den Menſchen gerade nicht in die konkrete Situation vor Gott und den Nächſten ſtellt. Dieſe Arbeit iſt notwendig und verpflichtend. Aber es wäre „richtiger“ geweſen (um einen gelegentlichen Ausdruck Gogartens zu verwenden, wobei die Frage, ob er dabei einen unberechtigten „Anſpruch“ erhebt, jetzt nicht unterſucht ſei), wenn er dieſe ſeine Erkenntniſſe an konkreten Fragen und in konkreten Situationen hätte aufleuchten laſſen, anſtatt ſie an die doch ſehr fragwürdigen Begriffe Anſpruch und Anerkennung zu binden. Von der pſychologiſchen, alſo immanenten Seite der Sache wird ſpäter noch die Rede ſein. Aber die objektive Situation ſcheint uns doch ſo zu ſein: Einen Anſpruch erkenne ich immer nur an, wenn er mir gerechtfertigt erſcheint. Das iſt im gewöhnlichen Leben ſo, wenn jemand auf Grund eines Rechtstitels oder eines perſönlichen, verpflichtenden Erlebniſſes einen Anſpruch auf mich erhebt. Und Gogarten wird dieſe Begriffe wohl theologiſch nicht im entgegengeſetzten Sinne gebrauchen wollen wie menſchlich. Nun iſt es ihm m. E. gelungen, aufzuzeigen, daß ich „bei tieferem Zuſehen“ den Anſpruch Gottes an mein Ich, das ſich ihm entziehen will und ſich ſelbſt ſucht, und den Anſpruch des Nächſten an mein Ich, das ſich ebenfalls ihm entziehen will und ſich ſelbſt ſucht, als berechtigt anerkenne — vorausgeſetzt, daß ich ihn „höre“. Damit iſt mein Leben in jedem Augenblick in die entſcheidende Alternative von Ungehorſam und Gehorſam geſtellt, die ich ganz gewiß durch einen willkürlichen Willen zum Guten nicht löſen kann, ſondern die Gott für mich gelöſt hat und immer löſt. Es iſt Gogarten auch m. E. gelungen, zu zeigen, daß gewiſſe konkrete Situationen, vor die mich dieſes oder jenes Bibelwort, dieſe oder jene bibliſche Wirklichkeit, oder: Chriſtus, als Zuſammenfaſſung und Sinn des „Wortes“ ſtellen, mich zum Hören des Anſpruches bringen können. Aber es ſcheint uns, als ob es ihm ganz und gar nicht gelungen wäre aufzuzeigen, daß ich nur in dieſem Wort den Anſpruch vernehme und daß die Vorſtellungen von Fluch und Zorn, Geſetz und Ratſchluß, Dreieinigkeit und Geiſt, die dies Wort in mir erweckt, weſentlich mit dem Hören jenes Anſpruchs verbunden ſein müſſen. Eine Folgerichtigkeit des „Aufweiſens“ liegt hier nicht vor — es ſei denn, daß man mit einer beſonderen „Logik des Glaubens“ arbeitet, mit der man natürlich alles machen kann, da man ſich dann alles ſo präpariert, daß man das findet, was man ſucht. So viel ich ſehe, arbeitet aber Gogarten mit einer ſolchen Logik des Glaubens nicht, ſondern will aus den Grundbegriffen „Anſpruch“ und „Anerkennung“ alles weitere dogmatiſch entwickeln. Was aber vermöchte er wohl noch zu ſagen, wenn man behauptet, daß auch ein Laotſe oder Ghandi, ein Nietzſche oder Doſtojewſki den Anſpruch Gottes und des Nächſten auf ihr Ich hörten und das Gelöſtſein

Digitized by Google

dieſes Anſpruches in Gott vernahmen — oder, wenn das zu religionsgeſchichtlich und allgemein anmutet, wenn ein konkreter Menſch in der konkreten Begegnung mit Gogarten ſagt: Ich vernehme jenen Anſpruch an mich und erkenne ihn auf Grund meiner Situation, die die Situation aller Menſchen iſt, an, aber ich vernehme ihn „hie und da" von dem Geiſte, der weht, wo er will, in einem Bibelwort ſo gut wie in einem Todesfall, in dem Bruch eines Freundſchaftsbundes ſo gut wie in einem, ſicher berechtigten, Mißerfolg meiner Arbeit. Da ſtehe ich unmittelbar vor Gott im Ungehorſam und erfahre vielleicht auch die unendliche Möglichkeit des ſtellvertretenden Gehorſams Chriſti. Aber jene Vorſtellungen der Bibel von Heilsgeſchichte und ähnlichen Dingen machen „mir" gegenüber gar nicht den Anſpruch, daß ich ſie anerkennen „muß". Ich wüßte nicht, was Gogarten auf dieſe Frage zu antworten hätte. Und daß Chriſtus, indem er den Anſpruch „jedes" Nächſten ganz ernſt nahm, uns alle von dem Fluch der Nichterfüllung ſtellvertretend befreie, das mag ſein, das mag ſogar das letzte Geheimnis Gottes ſein, um das ich mein Lebtag ganz ernſt und konkret kämpfe; aber aufzeigen und erweiſen, ſo daß man es ſo einfach „glauben" könnte, läßt ſich das durchaus nicht, man *kann* ſogar aus dem bibliſchen Lebensbilde Jeſu ſehr erhebliche Momente dagegen anführen, man *kann* natürlich auch alles ſo deuten oder deuteln, daß dieſe Momente nichtig werden, aber jedenfalls befinden wir uns dann auf einem ſehr wankenden und problemreichen Boden.

Gogarten wird ſolchen Gedanken gegenüber einwenden, daß wir uns ſo zum Herrn und Meiſter des Wortes Gottes machten. Das ſagt nun freilich jeder, der einen anderen von der Wahrheit eines „Wortes" überzeugen will und dem das nicht ſo gelingt, wie er es möchte. Ein ganz typiſches Beiſpiel iſt geſchildert in dem Spinoza-Roman Kolbenheyers, wo die Juden unter ſich, ohne Beziehung auf Chriſtus, um die gleichen Fragen ringen, und wo die Situation eben mit einem Anathema über Spinoza endet. Aber wichtiger iſt ein zweites. Solange wir den von Gogarten behaupteten Anſpruch der iſolierten Heilsgeſchichte und des iſolierten „Wortes Gottes" (die, wie er ſelbſt ſtets betont, ein Teil der konkreten Wirklichkeit ſind und wie dieſe ausſehen) nicht vernehmen, bilden ſie ein Objekt unſeres Nachdenkens, dem wir uns wie jedem Objekt *ſachlich* zu beugen haben, von dem wir aber nichts behaupten *dürfen*, was wir nicht eben „vernehmen". Und ſo handelt es ſich darum, daß er ſich vorſieht, daß nicht *er* ſich zum Herren und Meiſter des Wortes oder desjenigen, der in ganz konkreter Begegnung ſolche Gedanken aufweiſt, macht. Denn auch darin liegt ein „Anſpruch", und wer ſo ſpricht, iſt in dem Augenblick der Begegnung für Gogarten ein „Du". Oder einfacher ausgedrückt: Es handelt ſich darum, ob Gogarten in eine Auseinanderſetzung über ſeine Gedanken unter gleichen Bedingungen und auf gleicher Ebene eintreten will.

Digitized by Google

System und Leben

Es scheint uns so, als ob bei Gogarten in dem Verhältnis von System und Leben eine tiefe Störung vorliegt. Diese mag notwendig sein, aber gleichwohl gilt es sie zu erkennen. Immer wieder klingen seine Äußerungen so, als ob seine Ableitungen nach den Gesetzen einer allgemeinen menschlichen Logik gültig wären, während er doch vielfach entscheidend betont, daß sie nur dem Glaubenden verständlich seien. So bezeichnet er die (etwa pantheistische) Behauptung, im Schöpfer sei die Einheit von Geschöpf und Schöpfer gegeben, als einen „logischen Irrtum". Nach welcher Logik denn? Es handelt sich doch darum, zu zeigen, daß für den Glaubenden die Nicht-Einheit, also die Distanz konstitutiv ist. Es rächt sich da doch irgendwie, daß Gogarten eine Erkenntnistheorie nicht grundsätzlich behandelt hat, sondern sie einfach anwendet und diese also nur in der Anwendung ersichtlich wird. Würde er jenes getan haben, dann kämen wohl ganz andere Ableitungen und Folgerichtigkeiten zutage als die, mit denen er seine wesentlichen Erkenntnisse stützen zu müssen glaubt. Und darauf kommt es m. E. in der protestantischen Theologie jetzt sehr entscheidend an: Daß man bei allem unerbittlichen Durchdenken der Dinge nach allen Seiten hin — wobei wir Menschen freilich nicht über die Polarität hinauskommen —, doch jede Anmaßung überwindet, als ob das nach irgendeiner allgemein menschlichen Logik erwiesen werden könnte. Denn gerade das ist doch Deutung spezifischer Art (und wir wissen, daß Gogarten sich mit Recht gegen jede Deutung wendet): Anzunehmen, der „Andere", der mir doch geschichtlich nur in der konkreten Ich-Du-Beziehung begegnet, müsse sich meinen Gesetzen von Logik in geistigen Dingen einfach fügen. Nein, er wird den „Anspruch" erheben, nach seiner Logik darin zu verfahren.

Es liegt ganz in dieser Linie, wenn Gogarten auf Seite 57 behauptet, er wolle den entscheidenden Begriff des Glaubens soweit festlegen, „wie es an diesem Ort der Erörterung schon möglich ist". Hier ist auf einmal seine ganze Arbeit zum System geworden, zu einer quantitativ auseinanderfaltbaren Sache, bei der dem „Leser" nur ein Teil des Glaubensbegriffes vorgelegt werden kann, weil er noch eine logische Wanderung durch Feuer und Wasser vor sich hat, bis er auf Seite soundso reif ist, den „ganzen" Glaubensbegriff zu verstehen. Hier scheint doch das Entscheidende am Glaubensbegriff vernachlässigt: nämlich, daß es sich um den unmittelbaren, stets gegenwärtigen, jenseits aller Gedankengänge stehenden, zugleich unmöglichen und möglichen Übergang von Gott zum Menschen, vom Ewigen zum Vergänglichen, also um die stets gleich geforderte, weil absolute „Entscheidung" handelt. Die wird doch durch systematische Erkenntnisse — auch nicht durch Glaubenserkenntnisse — nicht erleichtert. Wir glauben, daß Kierkegaard, der oft als Vorgänger Gogartens bezeichnet wird, es darin nicht gewesen ist, denn ihm kam es stets auf Erkenntnis dieses unmittelbaren Übergangs und Vor-Gott-Stehens an. Er hat freilich auch

Digitized by Google

kein System geschaffen, wo an einem gewissen — logischen — Orte nur ein Teil des Glaubensbegriffes gegeben werden darf, sondern es handelt sich immer um das „Ganze", das Ganze der Verlorenheit des Menschen und das Ganze seiner Wendung zu Gott. Ein Vergleich etwa der „Krankheit zum Tode" mit Gogartens neuem Werk wird das deutlich zeigen.

Diese Art, doch immer wieder schematisch denken zu wollen, bringt ohne Zweifel einen gewissen Doktrinarismus mit sich. „Darum darf an der Zweiheit von Schöpfer und Geschöpf nicht gerüttelt werden." „Daß etwas Gottes Werk ist, kann ich nur wissen, indem ich selbst Gottes Geschöpf bin. Immer ist diese Grenze gezogen, die nicht überschritten werden darf. Immer ist mir dieser einzige Ort als der Ort meines wirklichen Seins angewiesen. Er darf auf keine Weise verlassen werden. Er kann auch gar nicht verlassen werden. Denn ich bin auf ihn gestellt." So gewiß es ist, daß hier christliche Dinge, vom Zentrum her, gemeint sind, so gewiß ist die Form angreifbar. Was soll so ein Verbot des „Titanismus?" Soweit ich Christ bin, weiß ich ja um meine absolut hilflose Lage und bedarf des Verbotes nicht, soweit ich es nicht bin, kommt die Kategorie des „Dürfens" in diesen Dingen gar nicht in Frage, da ich sie ja gar nicht verstehen kann. Und so kommt der — nun allerdings nicht mehr logische — Gedanke zustande, daß mir etwas verboten wird, was ich gar nicht einmal tun kann.

Genau so wirken Endurteile nach längeren Ableitungen der Art: „Damit aber ist jeglicher Subjektivismus unmöglich gemacht." Das ist er eben nicht, denn er schießt ja stets wieder fröhlich ins Kraut. Da aber gemeint ist, daß er „vor Gott" in seiner Nichtigkeit erkannt wird, und zwar vom Christen, sollte das ganz anders ausgedrückt werden, etwa so: In dem Christen, der als Mensch immer wieder geneigt ist und sein muß, dem Ich, dem Subjektivismus zu verfallen, entbrennt der entscheidende Kampf um die Schöpfung aus Gott. Wollen wir den Unterschied auf eine Formel bringen — was freilich nie alles besagt —, so würde man sagen: *Gogarten nimmt die Möglichkeit einer Entscheidung an* (die dann immer ein Willkürakt des Menschen oder Gnadenakt Gottes bleibt), wir glauben, daß *man „nicht weiter" vordringen kann als dahin, daß man in den Kampf um die Entscheidung eintritt.* Das ist aber nicht „weniger" als Gogarten will, sondern wir glauben, gerade auf diesem Wege dem Wesen von „Entscheidung" und „Verantwortung" gerecht zu werden.

Denkt man so, dann werden freilich apodiktische Urteile der Art, daß der wissenschaftliche religionsgeschichtliche Theologe „den Boden des christlichen Glaubens grundsätzlich verlassen" hat, gegenstandslos. Ja, wenn der Mensch die primitive Einheit wäre, als die ihn Gogarten ansieht! Sobald aber jener Theologe die entscheidende Hemmung empfindet, seine Stellung zu Gott von dem fragwürdigen Resultat seiner religionsgeschichtlichen Forschung — fragwürdig ist ja alle Wissenschaft — sich vorschreiben zu

Digitized by Google

lassen (und das dürfte in den meisten Fällen so sein), ist jenes Urteil in seiner allgemeinen Form unmöglich geworden.

Wir stehen hiermit an einem letzten Ausblick. Gogarten behauptet, „daß die natürliche Tendenz des Menschen darauf geht, dieser Begegnung auszuweichen und sich in sich selbst zu behaupten." Nach diesem Gesichtspunkt ist die Auswahl seiner Lutherpredigten erfolgt und sein Nachwort dazu. Wir bezeichnen das als eine mögliche Deutung des Menschen. Der Wirklichkeit näher scheint uns die Deutung zu stehen, die die Möglichkeit eines entscheidenden Kampfes zwischen Ausweichen-Wollen und Wille zur Begegnung von vornherein annimmt und den Menschen in jeder konkreten Situation in diesen Kampf gestellt sein läßt. Jedes Blatt der Bibel scheint uns davon Zeugnis zu geben. Um freilich nicht von vornherein Anlaß zu schematisierender Einordnung zu geben — wozu Gogarten sehr geneigt ist —, muß dies deutlich gesagt werden: der hier ausgesprochene Gedanke ist nicht eine geradlinige Fortsetzung der Schleiermacherschen Theologie, die anscheinend auch diesen Kampf sich abspielen läßt und dann mit Übergewichten arbeitet, als ob nun die „Einbildung" des Geistes in die Natur ein stetig fortschreitender Prozeß sei und das Gottesbewußtsein immer kräftiger werde. Wir geben Gogarten recht, daß dieser Weg in die Illusion führt. Aber ebenso scheint uns sein Weg in die Illusion zu führen, indem er „den Menschen" — den es gar nicht gibt — aus einer Tendenz deutet, statt aus zweien oder mehreren. Denn wenn man den Menschen von vornherein in eine „natürliche Tendenz" einsperrt, nimmt man ihm die Entscheidung und die Verantwortung (die wir jetzt, als religiöse Kategorie, nicht mit der umstrittenen psychologischen Wahlfreiheit vermischen wollen).

So scheint uns allerdings, wenn wir das Leben vom Kampf und der geforderten Entscheidung aus deuten, anstatt von einer einlinigen Tendenz, die Systematik Gogartens unmöglich zu werden. Es wäre an sich nötig, nun noch an vielen unklaren oder nicht genügend geklärten Begriffen Gogartens, wie Kontinuität, Funktion, faustisch, das ewige Wesen der Welt, die wirkliche Bedeutung einer Tat, das Sichtbare, die Welt, „in tiefere Schichten hinabsteigen", der reife Glaube und anderen aufzuzeigen, wie sich jede Systematik als widerspruchsvoll erweist. Auch der Übergang von der allgemeinen Du-Ich-Kategorie, die allein geschichtliche Begegnung schafft, auf Christus als das — schließlich allein in Frage kommende — Du scheint uns ganz unvermittelt, willkürlich festgesetzt. Jedoch würde eine Erörterung, wie schon angedeutet, viel zu weit führen.

Man kann das ganze Werk, soweit es systematisch ist, auch als eine Riesenkonstruktion mit unendlichen Kautelen und logischen Vorsichtsmaßregeln ansehen. Und das macht es sehr schwer, bis zum Kern der notwendigen Wahrheit vorzudringen.

Digitized by Google

Polarität

Es bleibt uns als wirklich nötig noch ein Hinweis, daß — immer unbeschadet der wesentlichen Richtigkeit der Grunderkenntnisse — Gogarten auch in den notwendigen Gegensätzen und Widersprüchen jeder Theologie verstrickt bleibt und selbst in diesen Widersprüchen und paradoxen Behauptungen unausgesprochen den Weg zeigt, daß die polare Denkweise den Dingen noch am ehesten gerecht wird. Wenige Beispiele müssen genügen.

Es ist eine paradoxe Behauptung Gogartens: „Nur was im Glauben an Gott den Schöpfer geschehen ist, kann wirkliche Geschichte sein." Wir glauben gezeigt zu haben, was gemeint ist: Nicht irgendwelche beliebigen Ereignisse oder auch die Summe aller Ereignisse „verwirklichen" eine Idee in der Geschichte — das führt zur Illusion; sondern indem der Mensch sich in konkreter Situation als Geschöpf weiß und so seinem Schöpfer begegnet, entsteht Geschichte. Insoweit hat die paradoxe Behauptung ihr Recht. Aber nun: Handelt es sich um „Bewußtseins"-Theologie? Das heißt: Wenn z. B. Bismarck „im Glauben an Gott" Kriege führte, oder wenn die Stockholmer „im Glauben an Gott" die sozialen Verhältnisse meistern wollen — ist das dann „wirkliche Geschichte"? Und wäre es, wenn sie es nicht „im Glauben an Gott" täten, nicht wirkliche Geschichte? Die Frage stellen heißt die Widersinnigkeit der ganzen Fragestellung erkennen. Wir wissen doch auch, daß es für objektives Geschehen (Kriegführung oder Wohnungsbau) gleichgültig ist, ob es im Glauben an Gott geschieht oder nicht, das heißt, daß es auf begleitende Bewußtseinsvorgänge gar nicht ankommt. Sobald man aber betont, daß für den Glaubenden damit noch gar nicht wirkliche Geschichte vorhanden ist, sondern daß diese erst in der „Begegnung geschieht", hat man zwar das innere Recht zu jener paradoxen Behauptung gewonnen, aber man tritt damit zugleich aus dem Bereich einer allgemeingültigen, „aufgewiesenen" Wahrheit ganz heraus — in die polare Betrachtungsweise.

Das zeigt sich ganz deutlich, wo man auf den „Akt", den „geschichtlichen" Vorgang des Glaubens zu sprechen kommt. An einer feierlichen Stelle sagt Gogarten: „Was hier zuerst und zuletzt und in der Mitte geschieht, wird dieses sein, daß man sich des Willens begibt, das Subjekt, der Bestimmende, der Urteilende, der Fordernde zu sein." Gewiß — das hängt als die ewige Forderung über uns. Wie unerfüllbar sie ist, zeigt Gogartens Buch, das bestimmt, urteilt und fordert und das „Dürfen" abgrenzt. Diese Anwendung ist wohl nicht vermessen, da die Aufgabe des Ich doch für Gogarten nicht ein unverbindlicher Bewußtseinsvorgang ist, von dem keiner etwas merkt, sondern konkreteste Wirklichkeit. Ist aber die Forderung unerfüllbar, so ist doch sehr die Frage, ob die durchaus psychologische Kategorie, „daß man sich des Willens begibt" (als ob das wirklich geschehen könnte), hier weiterhilft oder ob es nicht besser ist, davon zu sprechen, daß wir

Digitized by Google

jeden Augenblick in dem Kampfe um dieſe Willensaufgabe ſtehen und zugleich erkennen, daß ſie ganz unmöglich und ganz verwirklicht iſt. So iſt das Leben nach ſeinen beiden gegenſätzlichen Enden hin bis zur äußerſten — uns erreichbaren (!) — Konſequenz durchgedacht, aber die Einheit iſt als unmöglich erkannt und die beiden Enden können von uns nicht zur Deckung gebracht werden. Das wird mehr und mehr die entſcheidende Frageſtellung in der Theologie werden: ob man ſchließlich — wie Gogarten — doch einen gangbaren Weg zu den letzten Tiefen und Weisheiten des Glaubens zeigt, oder ob man „zwiſchen den Zeiten", zwiſchen Gegenſätzen, zwiſchen Anſpruch und Anerkennung hängt und in der Erkenntnis der zugleich ewig unerfüllten und erfüllten Forderung ſein Leben findet. Ob das dann noch Theologie zu nennen iſt, iſt fraglich, jedenfalls aber glauben wir, daß es Theologie iſt, weil dann erſt Gott und die Situation des Menſchen gleichzeitig ganz ernſt genommen ſind. Man wird dann auf die Frage, durch wen wir in dieſe letzte Bedrängnis des Lebens hineingezogen werden, freilich nicht mehr antworten können: „Die einzige Antwort ... iſt natürlich (Sperrung vom Verf.): durch Jeſus Chriſtus." (Lutherpredigten, S. 546.)

Und ſchließlich noch ein letztes Beiſpiel, das zugleich eine Anwendung auf das Praktiſche bedeutet. Es handelt ſich um die Kirche. Sie iſt die Gemeinſchaft der Heiligen, die Summe der Menſchen (ſo viel ich Gogarten verſtehe), die in der Heilsgeſchichte ſtehen und vom Heiligen Geiſt ergriffen ſind, der ihnen das „Wort" vernehmlich macht und ſie ſo unmittelbar vor Gott ſtellt und ſie von ihrem Ich befreit, indem er ihnen aufweiſt, daß Chriſtus den an ſie geſtellten Anſpruch erfüllt hat, indem er ihren Anſpruch, den ſie als Menſchen ſtellen, ganz ernſt nahm. Das iſt gewiß eine tiefe Auffaſſung von Kirche. Zum Leidweſen mancher Theologen iſt alles Myſtiſche, Verſenkung in Gott und Einwohnung Chriſti, nicht berückſichtigt, ſicherlich eben aus jenem Wiſſen um die Diſtanz, die bei Gogarten Leitmotiv iſt. Auch Luther hat ja nicht allzu häufig myſtiſche Elemente. Und wir werden anerkennen, daß Gogarten mit ſolcher Theologie eine Unmenge von religiöſem Geſchwätz in der Wurzel unmöglich macht.

Die Frage, ob der Menſch in „der Kirche" wirklich, real und konkret von ſeinem Ich frei wird und den Anſpruch des Du, des Bruders, wirklich erfüllt, konnte Gogarten nicht behandeln und hat ſie nicht behandelt. So wird gerade die bedrängendſte Frage des Chriſten „in der Kirche" ignoriert, und er wird im Unklaren gelaſſen, ob er glauben ſoll, daß er wirklich frei iſt oder nicht. Das hängt einmal zuſammen mit Gogartens theologiſcher Denkweiſe, die eben nicht polar iſt und es nicht zuläßt, die Dinge nach zwei Seiten hin in ihre äußerſte Konſequenz durchzudenken und zu ſagen: Ja, wir bleiben, auch ſoweit wir Chriſten ſind, Sünder und an das Ich, das perſönliche, und alle die Kollektiv-Ichs (von Wirtſchaft, Familie, Vaterland, „Kirche"), verhaftet. Und wehe dem, der ſich beſſer oder freier dünkt als der Nicht-Chriſt! Aber zugleich und in all dem wiſſen wir um die un-

Digitized by Google

endliche, verpflichtende Forderung, in jeder konkreten Situation zur „Freiheit der Kinder Gottes“ aus dem Geiste durchzudringen. Und so wenig wir das nachher im Einzelfalle als „Erlebnis“ empirisch-psychologisch konstatieren können, um so mehr wissen wir doch, daß unser Leben wesentlicher wird (brauchen wir ruhig einmal dies auch Gogarten nicht unbekannte Wort!) in der ernstgenommenen Spannung von Unfreiheit und Freiheit, Bindung und Gnade. Wir behaupten nicht, daß diese polare Auffassung klarer sei als die Gogartens, aber daß sie uns an das Leben heranführt, nicht an den vorgefundenen menschlichen Lebensbestand, aber an das von Gott gemeinte Leben.

Zweitens aber kann Gogarten die Frage nicht behandeln, da sie ihn, von seinen Voraussetzungen aus, gar nicht interessieren darf. Denn Kirche ist eben da, wo „das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird“, nur wo das geschieht, ist Kirche. Nur auf die Predigt also kommt es an. Neue Schwierigkeiten türmen sich da. Einmal kommt Gogarten nicht über den Widerspruch hinweg, daß bei ihm, wie es scheint, empirische Kirche und unsichtbare gar nicht säuberlich getrennt sind. Getrennt ist sie z. B. bei den alten protestantischen Theologen. Aber Gogartens Prinzipien müßten zu einer noch viel schärferen Trennung führen. Er hat ja gar keine Gewähr dafür, daß in der Kirche Gottes Wort durch Menschen, die von ihm innerlich überzeugt sind, in jenem tiefen Sinne der „Distanz“ gepredigt wird. Denn es kommt, wie Gogarten öfters deutlich macht, nicht auf mechanisches Predigen an — dann könnte man ja auch einen Lautsprecher aufstellen —, sondern es kommt darauf an, daß den Hörenden in dem Prediger ein Du begegnet, das selbst um die Du-Begegnung Gottes weiß. Es könnte doch sein, daß in der „ganzen“ Kirche kein einziger solcher Prediger predigt! Es ist das nicht wahrscheinlich, aber wir wollen denn doch nicht auf dem schwankenden Boden der Wahrscheinlichkeitsrechnung verhandeln. In diesem äußersten Falle bliebe also nur die Ausflucht, daß man sich dessen getröste, daß das Wort Gottes wenigstens mechanisch in der Kirche verlesen werde. Dann ist aber zu folgern, daß die Predigt selbst nur Ärgernis bereiten, also die Kirche zerstören könne, und daß nach Jesu Worten ein Heide, der seinen Bruder speist und tränkt, in der Kirche ist, die Prediger des Wortes (weil mechanisch) aber draußen. Sind das schließlich nicht sehr ernsthaft zu erwägende Möglichkeiten?

Auch hier bringt, wie wir glauben, das Fehlen einer polaren Betrachtung Gogartens Theologie in Schwierigkeiten. Ganz gewiß kommt alles darauf an, daß das Wort lebendig und „geschäftig“ gepredigt werde. Aber das ist eben die ewige heilige Unruhe in der Kirche, daß sich das nie konstatieren läßt, und daß es doch als unerbittliche Forderung bestehen bleibt. Und so sollen wir also im Kampf um die Kirche stehen. In diesem Augenblicke werden wir aber die fein säuberliche Trennung Gogartens als vorläufig empfinden, wo er sagt, die Kirche dürfe nur die eine „Sorge“ haben,

Digitized by Google

daß das Eine, was not tut, gepredigt werde. Und er macht Theologen, Gemeinden und Kirchenregierungen den Vorwurf, daß sie um der „Seele willen" geschäftig die Welt bessern wollen. Sie können, so meint er, in diesem Tun nicht verbergen, „daß sie in Wirklichkeit als Kirche und als Theologen nichts, aber auch gar nichts mehr zu tun haben." Das ist streng geurteilt, aber es widerspricht den Prinzipien Gogartens. Denn es wäre dann unter Umständen, wenn keine lebendigen Prediger da sind, die mechanische Verbreitung des Wortes eine wichtigere Aufgabe als die Arbeit an der Welt. Wie kann es sich denn da überhaupt um „Sorge" handeln? Welch unmögliche Begriffe! Soll vielleicht die Kirchenregierung „sorgen", daß der Pfarrer in der Entscheidung vor Gott steht und darum das Wort lebendig predigen kann? Soll sie andere Pfarrer absetzen? Wer entscheidet darüber? Schon mit solcher Gedankenrichtung ist der Boden des Religiösen, wo es sich um den Ernst zwischen Mensch und Gott handelt, ganz verlassen. Es zeigt sich da ein Ressentiment Gogartens gegen Stockholm und alle mögliche öffentliche und soziale Tätigkeit der Kirchen — ein Ressentiment, das einen berechtigten Kern hat, da wirklich ungeheuere Gefahr besteht, daß die Kirchen das lebendige Wort vergessen und ihr Tun in Mächlertum ausartet. Aber gerade darum sollen wir eben das „Ressentiment"hafte überwinden und sagen: Wo ernsthaft um das Verständnis des lebendigen Wortes gerungen wird — das ist freilich unerbittliche Voraussetzung —, da führt solche Begegnung in unserer „konkreten Situation", in die uns Gott gestellt hat, zum Ernstnehmen der sozialen und gesellschaftlichen Wirklichkeit, woraus sich dann weitere Folgerungen und Verantwortungen ergeben. Gogarten will Kirche und Welt hermetisch abschließen. Das geht darum nicht, weil die Menschen in der Kirche zugleich der Welt angehören und weil ihnen das die Verpflichtung auferlegt, sie ganz ernst zu nehmen und in dem Kampf um ihre Heiligung Stellung zu nehmen. Denn es gibt auch einen „Willen Gottes über diese Welt."

Das Bruchstückhafte der obigen Ausführungen ist zu deutlich, als daß man es noch hervorheben müßte. Auch ein Rechtfertigungsversuch wäre unnütz, da sie ihre Rechtfertigung nur in sich selbst tragen dürfen. Darum schließe ich mit einem Gleichnis. Gogartens neue Bücher — als Zeugnisse seiner Theologie — sind wie ein Leuchtturm mitten im Meere. Kein Theologe darf sich der Auseinandersetzung mit ihnen entziehen. Sie sind wirklich ein Leuchtturm und verbreiten Licht im Dunkel. Aber wenn man sich herangekämpft hat, merkt man, daß der Leuchtturm zwar wesentlich zur Orientierung dient, aber nicht das verheißene Land bedeutet. So geht die suchende Fahrt weiter, voll neuer Hoffnung und Gewißheit, daß die Arbeit des Leuchtturms nicht umsonst war — aber auch nicht die zukünftige Arbeit, die von uns gefordert ist.

Digitized by Google

Hans Waldbauer/Grundsätzliches zur Artamanenbewegung

„Uns gebar die Not der Zeit,
Sehnsucht nach der Mutter Erde,
Und die Hoffnung, daß dem Leid
Dieser Zeit ein Ende werde. . ."
Aus dem Lied der Artamanen
v. E. Teßmer

Die Artamanenbewegung, im Frühjahr 1924 durch einen Aufruf von Bruno Tanzmann und Wilhelm Kotzde ins Leben gerufen, stellt sich die Aufgabe, auf den Rittergütern Mittel- und Norddeutschlands freiwilligen Arbeitsdienst zu leisten und so die ausländischen, vorwiegend polnischen landwirtschaftlichen Wanderarbeiter zu verdrängen. Mit dieser realen Aufgabe werden noch weitere Ziele verknüpft: Die Zusammenführung deutschbewußter Jugend zur Erziehung in deutschem Sinn, körperliche Ertüchtigung, Beschäftigung arbeitsloser deutscher Jugend, Kennenlernen der Landarbeit und der Bedingungen der Siedlung. So ungefähr ist der Aufgabenkreis in den Aufrufen, Flugblättern und in den „Naumburger Briefen"* umschrieben.

Von vornherein wird klar, daß wir es hier nicht mit einer rein wirtschaftlichen Erscheinung zu tun haben, nicht mit einer Maßnahme zur Bekämpfung der Erwerbslosigkeit, nicht mit einem „betriebstechnischen Versuch" der Entstädterung, sondern daß eine geistige Bewegung hier eine Aufgabe sich stellt, „eine Reihe von Fragen, die auf der Straße liegen" aufgreif tund „zur Tat zu zwingen"** versucht. Freilich, der Aufgabenkreis, die Ziele sind nicht einheitlich, nicht aus einem Guß: Beschäftigung Erwerbsloser hat mit freiwilligem Arbeitsdienst wenig gemein. So ist es verständlich, daß die junge Mannschaft, die der Bewegung zuströmte, aus verschiedenen Richtungen, mit verschiedenen Erwartungen und Hoffnungen kam und daß die Bausteine, die zusammengetragen wurden, oft nicht recht zusammenpassen wollten. Die Einheitlichkeit, die Unbedingtheit des Wollens, kurz der „Geist", in dem wohl — ich weiß es nicht — die Bewegung begründet wurde, mußte unter dieser Zielsetzung und der durch sie bedingten Verschiedenartigkeit der Träger der Bewegung notgedrungen leiden. Doch davon später.

I

Betrachten wir zunächst die Aufgabe: Der Strom ausländischer, meist slawischer Wanderarbeiter soll abgedämmt, und deren Arbeit in frei-

* „Naumburger Briefe", herausgeg. v. Dr. G. W. Schiele im Selbstverlag, Naumburg a. d. S. ** Bundeskanzler Fr. Schmidt auf der Gutsherrentagung im November 1926 in Halle (aus dem 2. Artamanenheft der „Naumburger Briefe").

Digitized by Google

willigem Dienst durch Deutsche geleistet werden. Es bestehen freilich Gesetze, die die Aufenthaltszeit der ausländischen Wanderarbeiter begrenzen — jeweils bis 15. Dezember müssen sie den deutschen Boden verlassen haben — und die eine Höchstzahl der jährlich einzulassenden Arbeiter vorschreiben. Daneben setzt das Artamanenwerk ein.

Über die Gründe des Zustroms ausländischer Elemente zu berichten führt zu weit; nur Umfang und Folgen sollen kurz betrachtet werden.

Nach Damaschke* ergab eine Umfrage der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen 1910, „daß von allen in den Großbetrieben arbeitenden Kräften fast die Hälfte (49,6%) ausländische Arbeiter waren. In manchen Betrieben zählte man deren 80%! 1908 beschäftigte die deutsche Landwirtschaft 265485 ausländische Wanderarbeiter, 1914 bereits 436736, davon 327254 Polen. Diese slawische Menschenmasse drang da ein, wo Deutsche den Boden räumten. 1905 gab es noch 6755000 deutsche Landarbeiter, 1907 nur noch 5644000"**. Nach Wygodzinsky*** setzten sich in Mecklenburg „die landwirtschaftlichen Wanderarbeiter im Jahre 1902 zu 70% aus Reichsangehörigen, zu 30% aus Ausländern, und zwar hauptsächlich russischen Polen zusammen; 1906 waren die Reichsangehörigen schon auf 38% zurückgedrängt und auf den Anteil der Ausländer entfielen 62%." „Man mache sich einmal klar," fährt Wygodzinsky fort, „was das bedeutet, daß ein so urdeutsches Land wie Mecklenburg zu zwei Drittel mit Wanderarbeitern arbeitete, deren Sprache nicht verstanden wird, deren Lebensanschauungen und Gewohnheiten ganz andere, ganz fremdartige sind." Der Leiter des Arbeitsnachweises der pommerschen Landwirtschaft faßte 1910 (nach Wygodzinsky) die „Gefahren und Schädlichkeiten der Beschäftigung ausländischer Arbeiter" zusammen: 1. „alljährliche Abgabe von ungezählten Millionen Mark seitens des deutschen Volksvermögens an die Länder, die uns Saisonarbeiter schicken". 2. Niederhaltung der Löhne und Verstärkung der Landflucht infolge dieses Umstandes. 3. Der „ungünstige Einfluß, den die Beschäftigung der ausländischen Saisonarbeiter in idealer Hinsicht auf das Verhalten weiter Kreise der heimischen Landarbeiter und der Arbeitgeber ausübt". 4. Abhängigkeit in politischer Hinsicht gegenüber den Abwanderungsstaaten. „Eine verzweifelte Situation," urteilt Wygodzinsky, „umso verzweifelter, als der Krieg und seine Folgen es überhaupt zweifelhaft erscheinen lassen, ob die osteuropäischen Staaten Arbeiter in nennenswerter Zahl an Deutschland abzugeben geneigt und imstande sind". Die Zahlen der Nachkriegszeit haben

* A. Damaschke, Die Bodenreform. 18. Aufl., S. 221. ** Nach den vorliegenden Ergebnissen der Berufszählung 1925 sind die landwirtschaftlichen Arbeiter, die nur in einigen östlichen Provinzen Preußens einen Zuwachs zu verzeichnen haben, im gesamten Reich um 9,6 v. H. gegenüber 1907 zurückgegangen. Dieser Rückgang wird durch die Zunahme der mithelfenden Familienangehörigen in der Landwirtschaft mehr als ausgeglichen. *** W. Wygodzinsky, Agrarwesen und Agrarpolitik. 2. Bde. Sammlung Göschen, 2. Aufl. II, S. 55 f.

Digitized by Google

jedenfalls, wohl infolge der oben erwähnten gesetzlichen Maßnahmen, den Stand der letzten Jahre vor dem Kriege nicht erreicht. Die genauen Zahlen sind mir nicht bekannt. Immerhin erhellt aus dem Vorigen die Bedeutung der Frage und damit der Aufgabe, die sich die Artamanenbewegung stellt.

Eine zweite realpolitische Aufgabe, die sich die Bewegung stellt, die aber zurzeit noch hinter der ersten zurücktritt, ist die Vorbereitung und Durchführung der Siedlung seitens Angehöriger der Bewegung. Hier steht die Bewegung nicht allein; Reich und Länder betreiben, das ist ja bekannt, die Siedlung, und es ist zweifelhaft, ob die Artamanenbewegung aus sich selbst heraus hier etwas Eigenes zu schaffen vermag.

Zu diesen beiden Aufgaben, wie sie sich volkswirtschaftlich darstellen, tritt als dritte, ursprünglich mehr akzessorische, die Beschäftigung erwerbsloser, freilich — wie nicht anders zu erwarten — nur deutschbewußter (ich vermeide ausdrücklich „national" und „völkisch") erwerbsloser Jugend.

Die drei oben skizzierten Aufgaben, durch deren Verfolgung die Bewegung volkswirtschaftliche Bedeutung gewinnt, erfordern zu ihrer Mitarbeit eine gewisse Grundeinstellung zu den Tatsachen des heutigen politischen und wirtschaftlichen Lebens, die wir ganz allgemein mit „national" bezeichnen wollen, ohne von vornherein dem Wort irgendeinen parteilichen Anstrich geben und ohne damit mehr sagen zu wollen, als daß Verantwortungsbewußtsein für die Geschicke unseres Volkes und ehrliches Wollen einer besseren Zukunft die Grunderfordernisse einer fruchtbaren Mitarbeit sind. Andrerseits ist ja, und wir haben auch schon darauf hingewiesen, der realpolitische Aufgabenkreis so groß, daß, mag auch die Bewegung in einem Geiste begründet sein, die Mitarbeiter aus verschiedenen Richtungen zuströmten. Wir wollen nun betrachten, aus welchen Richtungen die Mitstreiter kamen, was sie mitbrachten und was sie forderten.

2

Man kann sagen, daß der größte Teil des Ideengehaltes der Bewegung der Jugendbewegung entstammt. Sie ist es, die ursprünglich den Raum, den die Aufgabe bot, mit ihrem Geist erfüllte, in deren Sinn das Gemeinschaftsleben innerhalb der Artamanenschaft ausgestaltet werden sollte.

Tatsächlich bot ja auch die Aufgabe für einen der Jugendbewegung angehörenden oder nahestehenden Menschen Möglichkeiten, wie sie sonst kaum irgendwo sich darboten: Zunächst das Leben auf dem Lande in größter, wenn man nur wollte, Naturverbundenheit, fern der „Asphaltkultur" der Großstadt; eine natürliche, ja spartanische Lebensweise bei gesunder, wenn auch oft harter Arbeit; der Verzicht, besser das Vonsichwerfen aller übertriebener, überfeinerter Genüsse des heutigen, nicht nur des städtischen Lebens, und das alles, ohne in Stillosigkeit, ohne täglich in Widerspruch mit der Umwelt geraten, ohne sich abschließen und ein un-

Digitized by Google

fruchtbares Sektendasein führen zu müssen. Hier war Gelegenheit geboten, den neueren Lebensstil, wie ihn Stählin so schön beschreibt*, in aller Freiheit aufzubauen; hier konnte das, was zunächst noch „Ideal" bleiben mußte, weil es in der Enge des heutigen „beruflichen Lebens" keinen Raum zur Verwirklichung fand, in die Tat gezwungen werden: das Leben in gleichgesinnter Gemeinschaft, in „Freiheit, Wahrhaftigkeit und Verantwortung"**. Hier konnten Anschauungen, die aus diesem Lebensgefühl erwuchsen, betätigt und verwirklicht werden: die Arbeit, ob geistig oder körperlich, nicht als Ware, die möglichst teuer zu verkaufen ist, sondern als Dienst und Pflicht; der Beruf nicht als Mittel zu einer materiell gesicherten Lebensstellung, sondern als selbstgewählte Betätigung des Mannes, als Ausfluß seines persönlichen Wirkens; und weiter die Wirtschaft nicht als selbstherrliche, nach eigenem Gesetz — natürlich dem der Wirtschaftlichkeit — lebende Macht, sondern als Dienerin des Volkes und des Staates. Der Staat endlich nicht als unerwünschte Instanz, an die möglichst viele Forderungen zu stellen sind, sondern als Wahrer des Eigenlebens der Nation.

Das ungefähr mag der Ideengehalt sein, den die Jugendbewegung mitbrachte, aus dem wesentlich die Bewegung erwuchs.

Doch kamen noch andere Elemente hinzu, denen der Jugendbewegung nicht gerade entgegengesetzt, so doch aus anderer Richtung: Die Nationalsozialisten sind zu einem guten Teil an der Artamanenbewegung beteiligt.

Mit der Mitwirkung von Angehörigen der N.S.D.A.P. tritt ein neues Moment zu dem Ideengehalt der Bewegung, das man vielleicht mit „bewußt-begrifflich" bezeichnen kann. Ich meine das so: Die Anschauungen und Bestrebungen der N.S.D.A.P., von ihrem Führer Adolf Hitler als „Weltanschauung"*** bezeichnet, sind weniger Ausflüsse eines neuen Lebensgefühls, als vielmehr praktische Folgerungen gedanklicher Erkenntnisse und Begriffe, die sich in ihrem Ursprung über Spengler bis Hegel zurückverfolgen lassen. Dieses Moment steht in einem gewissen Gegensatz zu dem Ideengehalt der Jugendbewegung, der, wenn auch mit den Ideen der Nationalsozialisten sich ergänzend, doch weniger bewußt-begrifflich als natürlich-instinktiv ist. (Wohl gibt es da Übergänge und Abschwächungen, doch seien der Klarheit wegen die Rollen so verteilt.) In bezug auf die Artamanenbewegung und ihre Aufgabe wird nun sofort klar, daß die Nationalsozialisten die Aufgabe weniger deshalb aufgriffen, weil es den einzelnen persönlich anging, sich der einzelne persönlich dem Werk verpflichtet fühlte, sondern aus mehr programmatischen Gründen, weil die Aufgabe selbst schon eine gewisse Tendenz in sich trug — wir haben sie vorhin als „national" bezeichnet —, die dem Programm entgegenkam, und wenn ein gut Teil Artamanen Angehörige der Jugendbewegung und der N.S.D.A.P.

* W. Stählin, „Der neue Lebensstil" und „Fieber und Heil in der Jugendbewegung". Hanseat. Verlagsanstalt. ** W. Stählin, „Der neue Lebensstil". 3. Aufl. S. 6. *** A. Hitler, Mein Kampf. 2 Bde. Verl. F. Eher, München.

Digitized by Google

zugleich sind, so bedeutet das nur, daß das begriffliche Moment heute mehr und mehr die unbewußten Lebensgefühle begleitet und die Richtung gibt. Als Beispiel: man kann eine spartanische Lebensweise führen aus zweierlei Beweggründen heraus: weil ich mich abgestoßen fühle von der bedürfnis-überladenen, verstofflichten Lebensweise der heutigen Zivilisation, oder bewußt aus dem Gedanken heraus, daß unsere Volkswirtschaft, um sich unabhängig zu erhalten, zuerst der Befriedigung der elementaren Bedürfnisse sich widmen muß; man kann nach körperlicher Arbeit verlangen, weil diese Freude bereitet, oder im Gedanken daran, daß „körperliche Ertüchtigung" unserem Volk nottue. Man ist schon soweit gegangen, auch den Rassebegriff, dem neuerdings Merkenschlager in einer beachtenswerten Schrift* entgegengetreten ist, mit in das Artamanenwerk hineinzuverflechten und in der Bewegung eine „Selbstauslese der nordischen Leiber und der nordischen Seelen"** zu erkennen! (nebenbei: eine konsequente Verfolgung des Rassegedankens im Güntherschen Sinne wird dem Nationalsozialismus noch manche ernste Schwierigkeit bereiten; das Volk, so wie es ist und wie wir es lieben, ist in Gefahr, soll eine Rasse innerhalb des Volkes auf Kosten einer anderen, „minder erwünschten" künstlich begünstigt werden). Es soll damit, daß der Begriff als ein wesentliches Merkmal der Geisteshaltung der Nationalsozialisten (freilich nicht dieser allein, sondern der allermeisten modernen „Bewegungen" und Organisationen) erkannt wird, kein Werturteil ausgesprochen werden. Es gibt aber dieser Geisteshaltung gegenüber auch heute noch starke, vielleicht rasse-bedingte Gegenkräfte, denen, wenn sie sich auch freudig als Deutsche bekennen, es nicht allein um die Hochzüchtung eines deutschen Nationalstaates zu tun ist, denen Massenorganisationen und Programme nicht ganz sympathisch sind, weil sie „ruhige Bildung" zurückdrängen und die mit Goethe den Aktivisten zurufen:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens.
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus."

Das sind freilich, nach Spengler, „die ewigen Provinzler, die einfältigen Helden deutscher Ichromane mit innerer Entwicklung und erstaunlichem Mangel an Fähigkeiten der Welt gegenüber"***.

Aus einer dritten Richtung marschierten die vaterländischen Verbände, „Kampf"- und „Wehrverbände" („Stahlhelm", „Wehrwolf", „Wiking", in untergeordnetem Maße der Jungdeutsche Orden). Zur Charakterisierung dessen, was sie zum Artamanenwerk beisteuerten, sei gesagt, daß weniger der Ideengehalt, der der Bewegung zugrunde liegt, sie anzog, als die Mitarbeit an praktischen Aufgaben nationaler Politik mit dem Endziel künfti-

* Dr. F. Merkenschlager, „Götter, Helden und Günther. Eine Abwehr der Güntherschen Rassenkunde". Lorenz Spindler-Verl. Nürnberg. ** Dr. G. W. Schiele, 3. Artamanenheft der „Naumburger Briefe". S. 8. *** Oswald Spengler, Preußentum und Sozialismus. 1922, S. 30.

Digitized by Google

ger Wiedererstarkung und Wiedererringung äußerer Machtstellung. An einer besonderen Art der Ausgestaltung des Gemeinschaftslebens waren die Angehörigen der Wehrverbände somit kaum interessiert, da ja im wesentlichen nur „Außenpolitik" in ihrem Aufgabenkreis liegt. Es wird dabei vergessen, daß die äußere Ohnmacht des deutschen Volkes nicht zufällig, sondern nur die Folge einer inneren sein und daß der „Frontgeist" durch keinen Parademarsch und noch viel weniger durch „Kompaniebälle" wieder hervorgezaubert werden kann. So war die geistige Beteiligung der Wehrverbände mehr indifferent zu nennen.

In noch viel höherem Maße gilt das von der vierten, letzten Gruppe, der der Arbeitslosen. Dabei ist wesentlich, daß gerade von diesen fast alle organisiert waren, also einer der drei vorigen Gruppen äußerlich angehörten — denn die Bewegung soll ja keine reine Erwerbslosen-Unterkunft sein —, daß aber keiner, wenn er nicht erwerbslos gewesen wäre, daran gedacht hätte, der Bewegung beizutreten. Freilich vertrat so ein jeder die Anschauungen seines Verbandes, doch genügt die obige Tatsache, um zu verstehen, daß die Stoßkraft der Bewegung durch die Beteiligung vieler Arbeitsloser notwendig abgeschwächt werden mußte.

3

Wir wollen nun betrachten, wie sich mit Rücksicht auf die Artung der Träger der Bewegung das Werk darstellte, inwieweit die Hoffnungen erfüllt und der Zweck erreicht wurde.

Dabei müssen wir unterscheiden zwischen der „inneren" Aufgabe der Erziehung und vorbildlichen Lebensführung und der „äußeren", der Arbeitsleistung. Zuvor noch eine kurze Erörterung der äußeren Umstände, unter denen die Bewegung durchgeführt wird und die auf den Erfolg von Einfluß sind. — Gearbeitet wird in geschlossenen Gruppen von 4 bis etwa 30 Mann, unter einem Führer. Die gemeinsame Unterkunft besteht in einem oder mehreren Schlafräumen und einem Tagesraum. Die Verpflegung ist auf den einzelnen Gütern verschieden geregelt, teils durch Geldabfindung, teils durch Deputat oder volle Beköstigung. Die Artamanenschaft soll „ein vollständig selbständiges Glied des Gutsbetriebs, für das der Führer verantwortlich ist"*, darstellen, ähnlich wie die polnischen Schnitterkolonnen unter einem Vorschnitter. „Der Artamane ist nicht in erstem Grad Angestellter des Gutes, sondern der Artamanenbewegung. . . Mit dem Gutsherrn als Arbeitgeber wird ein Treuverhältnis angestrebt"**. Wesentlich für den Erfolg ist weiter, wie aus dem Aufbau der Gemeinschaft ersichtlich ist, die Person des Führers und die Zusammensetzung der Mannschaft in bezug auf Verbandszugehörigkeit, Alter und Beruf. Was das Alter betrifft, so sind 17 Jahre die festgesetzte Untergrenze, etwa 30 Jahre die praktische Obergrenze. Oft kommen in derselben Artamanenschaft Leute

* u. ** aus den „Richtlinien der Artamanenbewegung" 1927.

Digitized by Google

von 30 Jahren mit 17jährigen zusammen. Hinsichtlich des Berufs sind Leute aller Berufe und Stände vertreten. Neben dem Ingenieur oder dem Diplomlandwirt arbeitet der Schlosser, Schmied oder der Handlungsgehilfe. Meist sind es städtische Berufe, doch sind auch manche Jungbauern und angehende Siedler dabei.

Über den herrschenden Geist und die Art des Gemeinschaftslebens kann ich freilich nur von den Artamanenschaften berichten, mit denen ich persönlich in Berührung gekommen bin. Da war wieder die Art der Mannschaftszusammensetzung und die Person des Führers von ausschlaggebender Bedeutung. Zusammenfassend ist zu sagen, daß — leider — infolge zahlenmäßigen Überwiegens der beiden letzten skizzierten Gruppen nicht der Geist lebendig ist, der der ganzen Bewegung erst das Eigene geben soll. Es wird keine vorbildliche Lebensweise geführt; das Gebot der Enthaltung von Alkohol und Nikotin wird als lästiger Zwang empfunden, nicht als freiwilliger Verzicht. Von einer „Volkskultur mit Volkslied, Volksspiel und Volkstanz" ist wenig die Rede. Des Sonntags und zur Freizeit geht die Mannschaft auseinander, fühlt sich jeder als Privatmann, und oft ist die Arbeit das einzig Gemeinsame. Der Wehrverbändler hat, zumal wenn er Kriegsteilnehmer ist, wenig Lust, sich von einem jüngeren Führer, der vielleicht der Jugendbewegung nahesteht, seine Lebensformen vorschreiben, sich „sein Glas Bier und seine Zigarette" nehmen zu lassen. Das ist alles verständlich, und ist es klar, daß bei einer nicht glücklichen Zusammensetzung der Mannschaft keine Gemeinsamkeit, kein Geist aufkommen kann. Auch die Einstellung zur Arbeit und das Verhältnis zur Gutsherrschaft läßt eine idealistische Gesinnung dann wenig erkennen, mag auch an letzterem der Gutsherr die Hauptschuld tragen. Mag von einzelnen Artamanenschaften Erfreulicheres zu berichten sein, so steht doch fest, daß — wenigstens in diesem Jahre — von einer Verwirklichung einer der Richte entsprechenden Lebensführung wenig zu spüren ist. Es ist wohl hierfür die Leitung, das Arbeitsamt und die Gauämter, verantwortlich zu machen, die in der Auswahl der Mannschaft bei hohem Bedarf ja auch nicht ganz freie Hand hat, aber doch auf die Zusammensetzung der einzelnen Mannschaften und insbesondere auf die Führerauslese unbedingt größere Sorgfalt hätte wenden müssen.

Wie war nun, bei diesen inneren Verhältnissen, die Wirkung nach außen, wie wird die Arbeit geleistet? Wie wirkte die Arbeit wieder auf den einzelnen zurück? Hierüber ist im ganzen — soweit ich Einblick habe — Günstiges zu berichten. Die Arbeit wird geleistet und die Polen werden ersetzt. Freilich ist in den ersten Wochen bei der für den Städter ungewohnten Arbeit Geduld nötig, doch der Arbeitswille ist ja meist vorhanden und da gibt es auch einen Weg. Auch Arbeiten, die Übung erfordern, wie Mähen, werden verlangt und geleistet. Günstiges berichteten auch die Gutsherrn, die im November 1926 zu einer Tagung in Halle zusammenkamen. — Wohl

Digitized by Google

können auch Störungen innerhalb der Artamanenschaft auf die Arbeitsfreude ungünstig zurückwirken, können Veränderungen in der Zusammensetzung der Mannschaft notwendig machen. Von Einfluß auf die Arbeitsleistung ist ferner die Behandlung der Mannschaft von Seiten des Gutsherrn und der Beamten. Hierüber sind nur wenig Klagen laut geworden. Freilich wird der Bewegung von den Gutsherrn nur mehr äußeres Interesse, weniger inneres Verständnis entgegengebracht; wie sollten diese auch, in Zeiten ruhigen geistigen und politischen Lebens aufgewachsen, unberührt von aller Problematik, eine so asketische Jugend verstehen.

Die Art der Arbeit wieder mußte in mancher Hinsicht auf den einzelnen einwirken, je nach seiner gewohnten beruflichen Tätigkeit, seiner seelischen Veranlagung, seiner körperlichen Leistungsfähigkeit. Mancher mußte erkennen, daß der heutigen Landwirtschaft im Großbetrieb nur mehr wenige idyllische Seiten abzugewinnen sind, daß viele Arbeiten und Arbeitsmethoden doch recht monoton, um nicht zu sagen seelentötend sind.

4

Die Bewegung steht in ihrem 4. Jahr. Sie begann mit etwa 10 Gütern und 120 Mann. „Im Jahre 1925 waren es etwa 15 Güter mit einer Mannschaft von 160 Mann und im Jahre 1926 stiegen die Zahlen auf 70 Güter und 700 Mann"*. In diesem Sommer stehen etwa 1500 Mann in Arbeit; die Zahl der Güter vermag ich nicht anzugeben. Die Bewegung wird vom Arbeitsamt der Artamanen in Halle, das seit diesem Jahre der deutschen Arbeiterzentrale Berlin angegliedert ist, geleitet. Zur finanziellen Unterstützung des Artamanenwerkes und zu beratender Mithilfe wurde die „Gesellschaft der Freunde der Artamanenbewegung" gegründet, der die Gutsbesitzer und Pächter, die Artamanen beschäftigen, angehören. Mit dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, den Landwirtschaftskammern, den Landbünden, den land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbänden, mit der Leitung der vaterländischen Verbände, der Heimatschule Bad Berka usw. ist das Arbeitsamt in Beziehung getreten. Zeitschriften, die der Bewegung nahestehen, sind „Die Kommenden", „Die deutsche Bauernhochschule", „Der Zwiespruch", „Der nationale Sozialist".

So sind die äußeren Vorbedingungen für eine Ausbreitung der Bewegung wohl geschaffen. Das nächste Ziel, Verdrängung der polnischen Wanderarbeiter, ist jedoch noch weit entfernt. Werden es einmal zehn-, zwanzigtausend Artamanen sein?

Doch das ist ja alles nicht das Wesentliche. Die Arbeit ist im Grunde nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. „Wir sehen nicht die Verdrängung der polnischen Wanderarbeiter als unsere Hauptaufgabe an"**.

* Aus dem 2. Artamanenheft der „Naumburger Briefe" (Gutsherrnberichte 1926).
** Bundeskanzler Fr. Schmidt auf der Gutsherrntagung im November 1926 in Halle (aus dem 2. Artamanenheft der „Naumburger Briefe").

Digitized by Google

Das Wesentliche ist, daß es gelingt, aus all den verschiedenen Elementen einen einheitlichen Geist zu schmieden. Die Bewegung soll, wenn sie auch gegenwärtig auf dem besten Weg dazu ist, eben nicht eine reine Erwerbslosen-Unterkunft sein. Sie will freiwilligen Arbeitsdienst. Sie will eine geistige Bewegung sein.

Doch das macht Unbedingtheit notwendig. Wer sich der verlangten Lebensführung nicht fügen will, soll entfernt werden. Auf die Führer-Auswahl und -Ausbildung (durch Lehrgänge) ist größte Sorgfalt zu legen. Die Mannschaft soll nicht, wie dies oft genug geschieht, durch kurze Anzeigen in Zeitungen („Völkischer Beobachter": „Artamanen (Landarbeit) . . . zu baldigem Antritt gesucht") angeworben, sondern erst durch das Arbeitsamt genau über Wesen, Zweck und Ziel der Bewegung unterrichtet werden. Es wäre zu wünschen, daß eine Altersgrenze, so wie eine nach unten schon besteht, auch nach oben festgesetzt würde, etwa 26 Jahre. Auch eine einheitliche Tracht, möglichst einfach, im Sinne des Wandervogels, wäre einzuführen. Eine stärkere Beteiligung der Jugendbewegung ist unbedingt anzustreben. „Unabhängigkeit nach allen Seiten", gegenüber jeder Parteipolitik, aber auch gegenüber der Gesellschaft der Freunde, ist Erfordernis, soll die Bewegung das bleiben, als was sie begründet wurde: eine „Tat deutscher Jugend, getragen und gedrängt von dem Willen zur Eigenerhaltung, zu Volk und Vaterland"*.

Umschau

Vom Geist der Gotik Immer, wenn der deutsche Geist des 19. und 20. Jahrhunderts sich unter den Schlägen eines gewaltigen Schicksals in seinem Innersten erschüttert, wenn er den Sinn seines ganzen Daseins bedroht sieht, dann wendet er sich, wie von magischer Gewalt gezogen seiner fernen Vergangenheit des Mittelalters zu. Dann erblickt er im Menschen der mittleren Jahrhunderte, seinem Denken und Fühlen, seinem Glauben und Beten, seiner Sozialordnung und seinem künstlerischen Gestalten, das Ziel seiner unerfüllbaren Sehnsucht. So haben uns auch die letzten Jahre wie in der Romantik eine gewaltige Wiederentdeckung des Mittelalters, insbesondere seiner Kunst beschieden. Und zwar ist es in erster Linie die Kunst der Gotik, zu der ein besonders inniges Verhältnis gewonnen wurde. Erst langsam bereitet sich eine Wendung zum Romanischen vor, jenem überwältigenden Ausdruck einer ganz unmittelbaren Religiosität; denn, „die Romanik faßt das Ewige, Transzendentale weit unmittelbarer als die Gotik"**. Der romanischen Kunst ist alles Irdische unmittelbares Symbol des Göttlichen, während der Gotik das Irdische vielmehr ein Sehnen, ein Verlangen nach dem Göttlichen ist. Vielleicht steht unserer Gegenwart gerade deshalb die Gotik so nahe, weil ihr die Unmittelbarkeit des Gottbesitzes der

* Bundeskanzler Fr. Schmidt auf der Gutsherrntagung im November 1926 in Halle (aus dem 2. Artamanenheft der „Naumburger Briefe"). ** Bühler, Das deutsche Geistesleben im Mittelalter, Inselverlag, Leipzig 1927.

Digitized by Google

Romanik fehlt. So sind es vor allem die leidenschaftlichen Gestalten von Bamberg, die leiddurchwühlten Vesperbilder und Kruzifixe des 14. Jahrhunderts, die nervös gespannten Figuren am Ende des 15. Jahrhunderts, die unser Mitfühlen am stärksten in Schwingung zu setzen vermögen

Die Neuerschließung der gotischen Kunst hat ein fast unabsehbares Schrifttum auf den Markt geworfen, von dem allerdings vieles bereits wieder vergangen ist. Doch wie stets, wenn Liebe die Erkenntnis leitet, verdanken wir dieser Flut eine ganze Reihe überragender Leistungen, deren Wert bleiben wird. Es sei nur erinnert an Pinders meisterhafte Forschungen*, an Julius Baums Forschungen über die altschwäbische Kunst, an Hubert Wilms „Gotische Holzfigur", neben einer Reihe kleiner wichtiger Spezialuntersuchungen. Noch immer aber fehlte es an einer Gesamtdarstellung der gotischen Kunst. Diese bietet nun der Münchener Kunsthistoriker Hans Karlinger in dem im Rahmen der Propyläen-Kunstgeschichte erschienenen Bande über „Die Kunst der Gotik"**. Der Hauptvorzug dieses Werkes liegt darin, daß es die gesamte Gotik umfaßt, nicht nur die deutsche — die Gotik ist ja eine gesamteuropäische Erscheinung — ferner sämtliche Zweige der gotischen Kunstschöpfung, also Kirchenbau und Profanbau, Bildnerei, Werkkunst und Malerei. Erst in dieser umfassenden Überschau erhält man einen Begriff davon, was Gotik ist und bedeutet. Der zweite Vorzug des Werkes besteht in dem ganz ausgezeichnet ausgewählten und auch im allgemeinen gut wiedergegebenen Bilderteil (über 600 Nummern!). Nun hat man doch endlich einmal auf einem einzigen, übersehbaren Raume in den wichtigsten Stücken das notwendige Vergleichsmaterial beisammen. Wie vermag man an der Hand dieser Bilder die Unterschiede zu erschauen zwischen den stolzen, repräsentativen Kathedralen Frankreichs und den unruhigen, nie zu Ende gelangenden deutschen Domen, den gewaltigen Klippenburgen englischer Gotik und den merkwürdig zwiespältigen Schöpfungen der italienischen Gotik. Vor der herrlichen Reihe der französischen Kathedralen wird man an den Vergleich Heinrich Heines erinnert, der den Franzosen die Gestalten und Schicksale des Nibelungenliedes damit verständlich zu machen sucht, daß er ihnen sagte: Denkt euch, eure herrlichen Kathedralen marschierten gegeneinander und kämpften miteinander auf Leben und Tod, und die herrlichste, Notre Dame, stürze ermordet in sich zusammen.

Mit besonderer Hochschätzung aber verdient die Einleitung Karlingers genannt zu werden. Das sind nicht die üblichen, heruntergehauenen Gemeinplätze, mit denen so manches Bilderbuch der letzten Jahre eingeleitet ist, sondern das ist eine gedankliche Durcharbeitung des riesigen Stoffes, die durch den beschränkten Raum zu äußerster Konzentriertheit gezwungen war. Karlinger sieht in der Gotik nicht nur Krönung, sondern ebensosehr Lösung des Mittelalters. Sie beginnt da, „wo im Zeichen der Kreuzfahrten ein weltgeschichtliches Faktum: das Gemeinschaftsbewußtsein der europäischen Völker zur Tat wird" — sie endigt mit der Entdeckung Amerikas, mit der endgültigen Abkehr des Abendlandes vom vorderen Orient und „damit in dem schließlichen Verzicht Europas auf die Illusion eines Imperiums". Den „Geist der Gotik" sieht Karlinger einmal in dem Erwachen eines „göttlichen Optimismus". Sein Träger heißt Thomas von Aquin. „Dem

* Das große Tafelwerk des Kurt Wolff Verlages, in dem Pinder die deutsche Plastik des 14. u. 15. Jahrhunderts in zwei Bänden herausgegeben hat, gehört zu solchen bleibenden Schöpfungen der letzten Jahre. ** Propyläenverlag Berlin 1927.

Digitized by Google

Lächeln auf den Gesichtern der Statuen des dreizehnten Jahrhunderts vergleichbar schwebt ein Hauch von erdenbefreiter Heiterkeit über der Formulierung aquinatischer Lehren." Nicht Weltverachtung, Weltüberwindung ist die tragende Idee dieser Zeit. „Eine höhere Weihe tätiger Daseinsfreude trägt ihre Glieder: sie sind die Herren der Welt, die nun ein sinnvolles, kein banges Gleichnis (wie im Romanischen) mehr ist". So wie ein Kernstück im System des heiligen Thomas die Lehre von der relativen Selbständigkeit der causea secundae ist, d. h. wie er die Alleinwirksamkeit Gottes ablehnt zugunsten einer beschränkten Eigenwirksamkeit der Welt, wie er die Schöpfung als die beste Welt bejaht*), so erwächst aus dieser „Freiheit der Lebensmeinung der Blütentraum gotischer Kunst". Dieses optimistische Bekenntnis zur besten Welt bedeutet aber zweitens die Loslösung Europas vom Osten und von der Antike. Und als drittes wesentliches Element der Gotik bezeichnet Karlinger ihre nationale Prägung bei aller Internationalität ihrer Wesensrichtung. „Gleichsam an der Pforte des Gotischen steht das Aufleuchten der nationalen Idee und damit des Letzten, das die besondere Eigenschaft eines Volkes geschichtlich zu umschreiben gestattet". Vier Völkerschaften von ganz bestimmter Prägung in Sprache, Recht und Ideal sind damals „die wesentlichen Träger europäischen Geschehens: Die Romanen, die Gallier, die Normannen, die Deutschen. In ihnen differenziert sich die Gotik jeweils zu einer besonderen Erscheinung. „Das Wesensgemeinsame der gotischen Form erscheint demnach vielmehr in der Einheit einer besonderen Denkrichtung, die so konstituiert ist, daß sie das jeweils Besondere eines Volkes, einer Landschaft nach ihrem Willen zu durchgeistigen befähigt wird, ohne dem Bann einer überpersönlichen Norm der schaubaren und schaubar werdenden Erlebnisse mehr Recht einzuräumen — das wäre der Unterschied zum Romanischen —, als sich solches mit dem grundsätzlichen Festhalten an einer Weltanschauung verträgt." Die früheste Eigenwandlung im Formgefühl vollzieht sich im Westen, die am stärksten persönliche im Süden, die seelisch tiefste und drangvollste in Deutschland.

Der tiefste Unterschied zwischen der romanischen und gotischen Baukunst liegt nicht in der Verwendung von Spitzbogen und Kreuzrippe, die man gewöhnlich als die spezifisch gotischen Stilelemente betrachtet; diese sind längst vor der Gotik nachweisbar im Norden und Süden Frankreichs. „Die Idee eines monumentalen Gewölbehauses beschäftigt den Westen das ganze 11. Jahrhundert hindurch. Der entscheidende Schritt zu einer neuen Einheit des Baukörpers erfolgt mit dem Augenblick, wo die Erkenntnis, daß die Wölbrippe das unbedingte Mittel sei, die homogene Masse der lastenden Wölbdecke in ein System tragender und lastender Teile zu zergliedern, mit der gleichlaufenden Idee der rhythmisch gegliederten Wand in der Art der normannischen Bauten zur künstlerischen Synthese zusammenwächst." So gehört das Prinzip der rhythmischen Wandgliederung im Gegensatz zu der festen Wand des Romanischen zu den ursprünglichsten Dokumenten der Gotik. Ein neues Gefühl rhythmischen Erlebens, nicht ein neuer Raum steht am Ausgangspunkt des Gotischen. So wie die Philosophie des heiligen Thomas das System des organologischen Denkens ist, so die Gotik die Kunst des organologischen Lebensgefühls; darum sah sie in der vegetabilischen Lebendigkeit, in der strotzenden Fülle des Laubwerkes, im Knospenkapitel ein hohes Sinnbild ihres Seelenlebens. So

* Vergleiche seinen Satz: „Gott freut sich schlechthin aller Dinge, weil jedes mit seinem Wesen in tatsächlicher Übereinstimmung steht".

Digitized by Google

scharf die Denktätigkeit des thomistischen Systems ist, so ist sie doch weit entfernt von dem atomistischen Rationalismus der Neuzeit; sie dient der Entfaltung organischer Ideen. Genau so ist die Gotik ausgezeichnet durch einen stets aktiven Verstand, der in allem ruht, was gotisches Bauen heißt; allein auch das „Zielstraffe seiner vorwärtstreibenden Rastlosigkeit" dient nur dem großen Gesamtorganismus, in dem das mittelalterliche Weltgefühl seine Verklärung erfährt. Die für die klassische Kathedrale der Isle de France maßgebende Dreizahl der aufsteigenden Wandelemente: Scheidbogen, Triforiengalerie und Hochfenster bedeutet eine Vereinheitlichung der Kräfte, wie sie das Mittelalter nie wieder erlebte, eine „wahrhaft monumentale Entschlossenheit", die wohl das Verdienst des Nordens ist. — Diese wenigen Proben, die lediglich dem Anfangskapitel über die Baukunst entnommen sind, mögen ein Hinweis sein auf die große Gedankenfülle der Karlingerschen Einführung. Allerdings scheint mir der Verfasser eine gewisse Einseitigkeit nicht ganz vermieden zu haben. Er betrachtet die Gotik etwas zu einseitig von der französischen Gotik her. Auf sie trifft ohne Zweifel der weltzugewandte Optimismus zu, nicht nur auf ihre Baukunst, sondern auch auf ihre Plastik und Malerei. In ihr lebt sich die Lebensgesinnung des aufstrebenden französischen Königshofes und Geisteslebens aus. Noch in den Apostelfiguren des Kölner Domes wirkt diese ganz irdische, höfische Eleganz nach. Allein in Deutschland ist die Gotik doch wesentlich anders. Hier entsteht sie in dem Zusammenbruch jahrhundertealter nationaler und religiöser Ideale. Die stolze Herrlichkeit Naumburgischen und Bamberger Rittertums ist zu Ende, die Kreuzzüge sind fehlgeschlagen, das Kaisertum zerbrochen, ohnmächtig und von Fehden zerrissen das Reich. Trostlos sieht die Erde aus. Und aus dieser Trostlosigkeit wächst jener gewaltige Jenseitsdrang der deutschen Mystik empor, aus dem allein der mystische Idealismus der Kunst des 14. Jahrhunderts verständlich ist. Ekstatische Geißlerfahrten wühlen die Zeit in ihrem Innersten auf, der schwarze Tod verbreitet seine Schrecken, Fehde und Streit in Reich und Kirche lassen das Ende nahe erscheinen. In dieser Umwelt entsteht das Bild des Schmerzensmannes und der klagenden Mutter und das furchtbare Kruzifix der Mystiker. In einer solchen Welt wird der Drang nach Erlösung übergroß, daß er sogar die menschlichen Körper wie Flammen der Sehnsucht emporzüngeln läßt. Für Deutschland kommt der „gotische Optimismus" erst um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, in der Zeit des sogenannten „weichen Stils" in den Jahrzehnten der „schönen Madonna" (Pinder) zum Durchbruch, um auch hier bald wieder neuen Spannungen zu weichen, die schließlich zum endgültigen Zerreißen der gotischen Welt führten. — Doch wollen diese Bemerkungen den Wert der Karlingerschen Untersuchung nicht mindern, sie wollen sie nur ergänzen, damit die ganze Mannigfaltigkeit und Reichgestaltigkeit der „Kunst der Gotik" sichtbar werde. Dr. Getzeny

Das neue Mittelalter* Das Ringen um die seelische Bejahung des Weltgeschehens ist das Hoffnungsvolle inmitten der Zersplitterungs- und Auflösungserscheinungen unserer Zeit. Zwar sind die Krisenmerkmale heute häufig „verfeinerter" und oberflächlich betrachtet „gemilderter" als in früheren Jahrhunderten, aber darum doch nicht weniger spannend und gefahrdrohend. „Gemildert" wird die noch unbehobene zugespitzte Verkrampfung der Ziel- und Meinungsgegensätze durch den nüchternen, tatsächlichen Zwang zur

* Von N. Berdjajew, Verlag Otto Reichl, Darmstadt 1927.

Digitized by Google

Zivilisation, das heißt zur äußerlich verbürgten Lebensordnung: der arbeitsteilig gegliederte Gesellschaftsbau stellt, soweit dies jeweils möglich ist, einen jeden an einen bestimmten Platz, und schon aus Gründen der allseitigen Lebensnotdurft wird so das große Ganze heutigen Tages mehr oder weniger zufriedenstellend beieinander gehalten. Soweit ist zur Zeit die Macht der zwangsläufigen Zivilisation wahrnehmbar. Freilich ist damit erst die eigentliche Aufgabe zur Gesundung gestellt. Das aber zwingt die verschiedenen Bewußtseinskräfte zur Klärung ihrer Zielsetzungen, ihres vaterländischen Wollens und Weltbildes überhaupt.

Noch bis zum Schluß des Weltkrieges wurde die deutsche Geistesgeschichte, die wir ganz kurz in lebendige Verbindung zu den großen praktischen Fragen unserer vaterländischen Kultur und Zivilisation bringen möchten, fast ausschließlich auf zwei einander gegensätzlich gegenübergestellte Formeln gebracht: auf die irrationale, in Wahrheit dabei aber irrationalistische (die seelische und gefühlsmäßig triebhafte) — und auf die rationalistische (die des mechanischen Rechenexempels und der äußerlichen Konstruktion). Inzwischen sind wir in eine Lebenskrise geraten, die tastend nach neuen Gleichgewichten sucht und darum eine vorwärtsweisende, neuschöpferische Zusammenfassung notwendig macht. Die althergebrachte, zugespitzte Ausschließlichkeit der einen oder der anderen Formel ist damit unbrauchbar geworden.

Seit einiger Zeit zeigen sich im Gebiet des deutschen Geisteslebens nun tatsächlich auch die ersten Anfänge zur Klärung; der vaterländische Idealismus beginnt, sich einen modernen Kultur- und Zivilisationswillen zu schaffen und dadurch aufgeschlossener zu werden. Er nimmt, wogegen er sich bisher stets sträubte, damit auch den Begriff der Zivilisation in seinen Sprachschatz auf. Er sucht neue, tatsächlich gangbare Wege zur praktischen Wirksamkeit. Kultur und Zivilisation sind ihm beides Lebensaufgaben, die wechselseitig zueinander gehören. Damit schickt der deutsche Gedanke sich an, die zukunftsnotwendige moderne europäische Geistestat schlechthin zu vollenden: die religiös-metaphysisch-intellektuelle Synthese, die dem europäischen Geist neue Möglichkeiten und Kraft bietet. Ja, mit solcher Zielsetzung macht sich der Gestaltungswille des deutschen Geistes geradezu zum Mittelpunkt der weltgeschichtlichen Bewegung, sozusagen zum „Weltgeist" selbst. Denn die metaphysische und zugleich intellektuelle Geistesrichtung stellt den innersten Gehalt und die eigentliche (zwangsläufige) Tendenz der Bewußtseinsvorgänge dar, die heute bereits die ganze Erde ergriffen haben. Das soll heißen, daß das moderne Denken mittels des Weltverkehres die Völker einander näher gebracht hat, daß dadurch aber gerade auch das Persönlichkeitsgefühl aller beteiligten und davon berührten Völker bewußter und wacher geworden ist. Es soll heißen, daß nun ein technisch-rationaler Universalismus einen äußerlichen, umspannenden Rahmen schafft, ohne die kulturelle, völkische Eigenlagerung der einzelnen Nationen zu leugnen. Das Bewußtsein eines eigenkulturellen Wertes ist gegenwärtig ebenso gewachsen, wie die Erkenntnis, daß zur völkischen und staatlichen Erhaltung auch rationale, zivilisatorische Kräfte und Fähigkeiten gehören. Die neuen überragenden europäischen Möglichkeiten bestehen nun eben darin, daß Europa bzw. die wahrhaft großen Nationen, die seinen Geist verkörpern, jenes kulturell-zivilisatorische Gleichgewicht tatkräftiger und überlegener wiedererlangen, als andere Erdgebiete, die durch den Personalisierungs- und differenzierende Zivilisationsvorgang vorerst wahrscheinlich immer weniger einheitlich und immer zerteilter wer-

Digitized by Google

den dürften. Während in Europa im Bewußtsein der wirklich mitführend sich verantwortlich fühlenden großen Nationen wenigstens in formaler Hinsicht ein neuer universaler Zug sich zu zeigen beginnt, beobachten wir im „universal" empfindenden Asien zu gleicher Zeit ein dort gegenwärtig verständliches Umsichgreifen weiterer Differenzierung und Individualisierung. Der moderne Universalismus denkt aus dem größten Zusammenhang heraus, ohne Eigenlagerung und Selbstwillen dabei aufzugeben. Die sich zu ihm verantwortlich bekennenden Nationen werden — in welchen Formen immer — in Zukunft wieder aus universalem Lebensbewußtsein heraus wirken, im Unterschied zum imperialistischen Zeitalter der Jahrhundertwende und Vorkriegszeit. Humanismus und Individualismus z. B. werden in solcher neuen Geistesart mit aufgehen. Der deutsche Idealismus und christliche Glaubenswille wird auf solche Weise seine Übersetzung ins Praktische erfahren und neuschöpferische ausgeweitete Formen angenommen haben. Nichts ist hierbei, was nicht aus ihm selbst herausentwickelt worden wäre. Das Christentum selbst aber beruht geradezu auf der irrational-rationalen, religiös-diesseitigen Synthese, die jetzt ihre Erneuerung erfährt.

Ein haltloses Hinundherschwanken verführte das Russentum schon seit langer Zeit dazu, der zivilisatorischen und besonders der deutschen rationalen Tatkraft Europas den literarischen Krieg zu erklären und die alteuropäischen Völker an sich selbst irre zu machen.

Wir leugnen nicht, daß der reine Mechanisierungsvorgang und der „Ökonomismus" unseres öffentlichen Lebens Gefahren erzeugten, die auch für ein deutsches Christen- und Kulturbewußtsein schon als drohendes Verhängnis unerträglich sind, aber wir behaupteten eben, daß deutscher Geist und Christlichkeit durch die Materie hindurchdringen und über diese hinaus zur Verankerung im Seelischen und Christlich-Religiösen gelangen wird und muß. Sie wird dann das Ziel erreicht haben, daß ihr vor über 100 Jahren Novalis und Schiller setzten.

Die schöpferischen Grundkräfte des Mittelalters und der Neuzeit werden so in neuer moderner Gestalt ein eigengeartetes Zeitalter schaffen. Ohne Bejahung der Neuzeit, die Berdjajew bekämpft, stünde den alteuropäischen Völkern u. a. der zahlenmäßige Verfall ihrer Bevölkerungen bevor; Rückfälle in vegetative Zustände würden jedoch keinen höheren Kulturstand im Gefolge haben, sondern fortschreitend nur die anarchischen Erscheinungen wieder wilder und rücksichtsloser machen. Am Ende hätte solche „Romantik" nur das Ergebnis, daß die auch in rationaler Hinsicht schöpfungsmüde gewordenen und in der Bevölkerungsschrumpfung begriffenen innereuropäischen Nationen dem rohen Ansturm zahlenmäßig überlegener, ebenfalls vorherrschend vegetativer, primitiver Völker (eben gerade östlicher) im Lauf der Zeiten erlägen.

Es ist, wie wir mit anderen Worten schon sagten, nicht wahr, was Berdjajew behauptet, nämlich, daß alle Grundformen des neuzeitlichen Denkens „erschöpft" und die geistigen Kräfte der Neuzeit „verbraucht" seien. Größter Irrtum ist es, im bewußten Christentum, dessen rationale Seite neben der irrationalen zu übersehen. Und so hat und hätte umgekehrt die Neuzeit stets Wege zur christlichen Kultur.

Es ist, nach rein praktischer Beobachtung geurteilt, nur komische Großspurigkeit, Rußland als das religiöse Gewissen der Welt hinzustellen. Manches mag für solche Meinung sprechen können, aber schon das Gesamtgebaren in der russischen

Digitized by Google

Lebens- und Charakterhaltung tut es nicht. Das Christentum darf nicht in mythisierenden Verzückungen und philosophastelnden Debatten stecken bleiben, es muß die Aufgaben des Lebens, des Volkes und dessen Gestaltung anfassen: tatkräftig, verantwortungsbewußt und vorausschauend. Andererseits hat der deutsche Idealismus, hat das deutsche Christentum seine Abwehrstellung gegen reine Mechanisierung niemals aufgegeben.

Von Bedeutung ist das Bestreben der Sowjetmachthaber um die Heranbildung einer rationalen Mittel- und Unterführerschicht in Technik und Wirtschaft, die zuverlässig und geschult genug wäre, um die Säulen eines zukünftigen russisch-eurasischen Zivilisationsbaues darzustellen. Auch die dogmatischsten unpraktischsten Versuche der Sowjets haben und hatten in ihrer Nebenwirkung tatsächlich etwas ähnliches zur Folge. Freilich fragt es sich, ob jener Kreis breit genug sein würde, um eine tragfähige Schicht abzugeben und vor allem, von welchem Geist diese beherrscht würde. Der echt russische Sowjetgeist der Willkürlichkeit und bedenkenlosen Zerstörung ist alles andere, als eine Voraussetzung zu rationaler Erstarkung. Auch ist zu bedenken, daß infolge der russischen Charakterbeschaffenheit die Gefahr drohenden Rückfalles in Zweifelsucht, Trägheit, Gleichgültigkeit und sich religiösgebende, entweder dekadent „irrationalistische" oder primitiv mystische Verzückungen stets vorhanden bleibt. — Ob der gegenwärtige Zwang zu beständiger Tatkraft und verantwortungsbewußten Beständigkeit die russische Seele innerlich und in zahlenmäßig großer Ausdehnung innerhalb der Bevölkerung so stark erfaßt hat, daß diese Seele gleichsam, wie man gesagt hat, eine „geologische Umschichtung" ihrer inneren Regungen erfährt, ist vorläufig nur eine rein theoretische, geschichtsphilosophische Frage.

Berdjajew fürchtet geradezu die Gefahr der rationalen Entwicklung Rußlands. Er führt dabei das rücksichtslose selbstbewußte Gebaren junger russischer Menschen an — natürlich Motorradfahrer und vollkommen gottlos. Es mag schon sein, daß der Russe nur das eine oder das andere und dann nur in beharrender Weise zu bejahen vermag und daß Berdjajews Heimatsorgen Berechtigung haben, wie solche Besorgnisse ja auch deutscherseits nicht grundlos sind. Denn das äußere Bild auch unseres Volkslebens wird heute tatsächlich sehr stark von einem anmaßenden, alle Schichten ergreifenden „Selbstbewußtsein", einem technischen Übermenschbewußtsein bestimmt, das die empfundene seelische Ohnmächtigkeit und innere Unfreiheit unserer Zeit nach außen vertuscht. Die gottlose Zivilisation ist der Fluch, die kulturlebendige, religiös-metaphysisch verankerte zeigt dagegen den einzig fortbildenden Ausweg unserer ganzen bisherigen europäischen Entwicklung. Damit sind die Grenzen gegen Berdjajews russischen Romantizismus, der im Grunde genommen oftmals einen naiven moskauischen Geltungswillen verbirgt, gesteckt. Rußland will Mitteleurasien schlechthin werden. Wir „Innereuropäer und Deutsche wissen, was ein derartiger Versuch im Raume der kulturellen, zivilisatorischen, der politischen und völkischen Tatsachen bedeutet und an Leistungen erfordert.

Jul. Paul Köhler

Lenin und Gandhi René Fülöp-Miller hat in zeitlich kurzem Abstand seinem großen Werke „Geist und Gesicht des Bolschewismus*" ein weniger umfangreiches, doch sehr gehaltreiches Buch folgen

* Besprochen im Juni-Heft 1927 der „Tat"

Digitized by Google

lassen: Lenin und Gandhi*. „Dieses Buch soll das Leben und das Wirken jener beiden Männer darstellen, die, nach der Meinung des Verfassers, in ihren Personen am eindringlichsten den Geist der Gegenwart verkörpern." Miller selbst gibt dem „Geist der Gegenwart" keinen zusammenfassenden Namen. Es ist auch schwer, einen solchen zu finden. Ist man dennoch genötigt, so Vielgestaltiges in einem Worte zusammenzufassen, so bietet sich wohl als die beste Möglichkeit das Wort „Sozialismus" dar. Denn nach einer neuen sozialen Menschheitsbruderschaft gehn doch irgendwie die tiefsten Sehnsüchte der Zeit. Nun gibt es aber einen doppelten Sozialismus: einen Sozialismus der Gewalt und einen Sozialismus der Liebe. Das ist zwar sehr grob ausgedrückt, aber doch den Tatsachen entsprechend. Und diese beiden Grundformen des Sozialismus haben in der Gegenwart je eine Verkörperung, einen Propheten gefunden: der Sozialismus der Gewalt in Lenin, der Sozialismus der Liebe in Gandhi. „Lenin sah in einer, wenn auch zeitlich begrenzten, schrankenlosen Anwendung der Gewalt das Mittel, um eine ideale Ordnung der Welt herbeizuführen, während Gandhi dieses Ziel wiederum durch ebenso schrankenlose Ablehnung jeder Gewalt erreichen will." Propheten einer neuen Weltkultur sind beide; sie können es nur sein, indem sie zugleich auch große Rebellen sind. Aus dem Munde Lenins sowohl wie Gandhis tönt uns ein leidenschaftliches „Ich klage an" entgegen. Die Anklage richtet sich in beiden Fällen gegen Europa, gegen die europäische Kultur. Dem Leser zu einem eigenen Urteil darüber zu verhelfen, wie weit diese Anklagen berechtigt sind und wieweit nicht, das ist der Zweck des Millerschen Buches.

Und so zeichnet Miller zunächst das Lebensbild Lenins. Es ist das Leben eines Mannes, der restlos in seiner Idee aufgeht, der schon in seiner Jugend keinen andern Gedanken kennt als die Befreiung der Unterdrückten und Ausgebeuteten. Für diesen Gedanken arbeitet er, duldet er, leidet er das Äußerste, für diesen Gedanken geht er in die sibirische Verbannung, bereist er das westliche Europa, um überall, in Deutschland, in England, in Frankreich und der Schweiz den Boden für die Befreiung der Arbeiterklasse vorzubereiten. Nie läßt er sich unterkriegen, immer wieder schlüpft er durch die ihm gelegten Schlingen, und wenn es nicht anders geht, durch List und Betrug. Eine absolute Ethik gibt es nach seiner Ansicht nicht, wie er auch ohne Zögern den Satz ausspricht: „Die Freiheit ist ein bürgerliches Vorurteil". Lüge und Betrug sind erlaubt im Kampf gegen die Ausbeuter und zur Überlistung der Staatsgewalt, „daher verhalten sich die Arbeiterklasse und die B. P., was die offene Anerkennung des Rechtes auf die Lüge betrifft, durchaus anders als die westeuropäischen Sozialisten, diese gottesfürchtigen Kleinbürger..." (Lenin). In diesem Manne lebt eine Energie, eine Zielbewußtheit des Wollens, wie sie bisher nur wenigen Großen der Weltgeschichte eigen war. Der Grundzug seines Wesens war ein tiefer, unerschütterlicher Glaube an die gewaltigen Möglichkeiten menschlicher Entwicklung, ein Glaube, der einfach nichts für unmöglich hielt. Glaubte er doch allen Ernstes, in einem halben Jahre würde der Sozialismus in Rußland verwirklicht und Rußland das mächtigste Reich der Welt geworden sein. Sein Glaube eilte den Ereignissen weit voraus, nahm die Ereignisse voraus, riß Führer und Massen mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich fort. Dabei gehörte er keineswegs zum Typus des pathetischen Volksredners, des demagogischen Poseurs. Alles Pathos war ihm lächerlich und im Grund der Seele zuwider. Seine

* Fülöp Miller, Lenin und Gandhi. Amalthea-Verlag, Wien

Digitized by Google

Redeweise war schlicht und einfach, von wenigen starken Gesten unterstützt. Nüchtern und praktisch waren auch seine Anweisungen, seine Regierungsmaßnahmen. Aber eben in dieser praktisch-sachlichen Nüchternheit lag seine Stärke. Er besaß die Gabe, das Größte, Weitausgreifendste mit dem Kleinsten, Nächstliegenden zu verbinden und auch in den kritischsten Momenten seines Lebens den Kopf nicht zu verlieren. Was er einmal angefangen hatte, ließ er nicht mehr los. Sein phänomenales Gedächtnis setzte ihn in Stand, was er gelesen und gehört hatte, im richtigen Augenblick stets gegenwärtig zu haben. Sein durchdringender analysierender Verstand umklammerte die Dinge, sog sich an ihnen fest, sog sie aus und warf sie dann als leere Hülsen fort, um zu neuen Zielen weiterzuschreiten. Dabei ist er, ganz seiner Idee hingegeben, von einer Selbstlosigkeit, die ihm im Sturm die Herzen der Arbeiter wie auch vieler Bauern gewinnt. Während die größten Dinge auf dem Spiel stehen, hat er Zeit, dem Anliegen eines weither gewanderten Bäuerleins aus irgend einem russischen Dorfe Gehör zu schenken. Er will, daß die kleinste Sache, das scheinbar Geringfügigste vor ihn kommt, er erledigt alles und kontrolliert die Ausführung. So kann man das Urteil verstehen, das Romain Rolland über diesen Mann gefällt hat: „Lenin, der größte Mann der Tat in unserem Jahrhundert und zugleich der selbstloseste." So kann man es auch verstehen, wenn sich im russischen Volk die Legende bilden konnte, Lenin liege nur scheintot in seinem gläsernen Sarge, nachts aber erhebe er sich und gehe in den Rat der Volkskommissare, in die Fabriken und hinaus aufs Land, um zu sehen, ob sein Geist in Rußland noch lebendig sei. Wenn es aber an der Zeit sei, dann werde er wieder leibhaftig hervortreten und seine Sache zum endgültigen Siege führen.

Das Bild, das Miller von Lenin entwirft, weicht erheblich ab von dem Bilde, das man sich auf Grund von Zeitungsnachrichten und Tagesbroschüren von ihm zu machen pflegt. In der Tat, Lenin war nicht jener kulturlose tatarische Barbar, als den man ihn oft hinzustellen beliebt. Er besaß eine umfangreiche Bildung, in seiner Bibliothek befanden sich außer Goethes Faust und zahlreicher schöner russischer und französischer Literatur auch Schriften von Hegel, den er eifrig studierte. Über die Kunst hat er Worte gefunden, die allgemein bekannt zu werden verdienen. „Es ist . . . nicht wichtig, was die Kunst einiger hundert, ja einigen tausend Menschen zu geben vermag. Die Kunst gehört dem Volke, sie muß in den großen schaffenden Massen ihre tiefsten Wurzeln haben, muß von diesen verstanden und geliebt werden. — Dürfen wir einer Minderheit süßes, ja raffiniertes Biskuit reichen, während es der Masse der Arbeiter und Bauern an Schwarzbrot fehlt?" — Daß es ihm auch an Verständnis für die Musik nicht fehlte, bezeugen seine Worte zu Maxim Gorki, nachdem er in einer Gesellschaft die Beethovensche Appassionata hatte vortragen hören: „Ich kenne nichts Schöneres als die Appassionata, ich könnte sie jeden Tag hören. Es ist eine erstaunliche, überirdische Musik. Mit Stolz und vielleicht kindischer Naivität denke ich jedesmal, wenn ich diese Klänge vernehme, es sei doch wunderbar, was die Menschen vollbringen können. Aber ich kann Musik nicht oft hören, sie geht wir auf die Nerven. Ich möchte liebenswürdige Dummheiten reden und diesen Leuten die Köpfe streicheln, die inmitten einer schmutzigen Hölle solche Schönheiten schaffen können. Heute aber ist nicht die Zeit, den Menschen die Köpfe zu streicheln; heute fallen die Hände nieder, um die Schädel zu spalten, erbarmungslos zu spalten, obwohl der Kampf gegen jede Gewalt unser letztes Ideal ist. Das ist eine höllisch schwere Aufgabe."

Digitized by Google

In diesen Worten offenbart sich nun aber auch die tiefste Tragik in Lenins Wesen. Lenin trägt in sich etwas wie ein Kulturgewissen. Aber er glaubt dieses Kulturgewissen in sich unterdrücken zu müssen um seiner Idee willen. Das ist sein schwerer Irrtum und seine große Sünde wider den Heiligen Geist, das ist der Grund, warum sein Werk nicht in jene Höhen hinaufragen kann, wo die Götter wohnen. Man kann eben nicht das Höchste für die Menschheit erreichen, wenn man in sein Werk nicht auch alle guten Geister der Menschheit hineinnimmt. Man kann nicht durch Schädelspalten eine Bewegung einleiten, deren Endziel die Ausrottung aller Gewalt ist. Gewalt zeugt Gewalt, Haß zeugt Haß. Das ist ein unbeugsames Gesetz. Lenin bewundert in Tolstoi den Künstler, aber seine sozial-ethischen Lehren lehnt er energisch ab. Besonders das Tolstoische „Sich nicht widersetzen dem Bösen" bringt ihn außer Rand und Band, ja er hält diese Lehre für ein wahres Unglück für Rußland und schiebt ihr die Hauptschuld an der Niederlage in der ersten revolutionären Kampagne (1905) zu. Lenin hielt den Terror für unvermeidlich. Zwischendurch regt sich aber doch wieder sein unterdrücktes Kulturgewissen; so, wenn er zu Maxim Gorki äußert: „Die Umstände haben uns gezwungen, grausam zu sein, aber spätere Zeiten werden uns rechtfertigen; dann wird man alles, alles begreifen. . ." „Was wollen Sie? Ist in einem so wütenden Kampfe Humanität möglich?"

So kommt Miller zum Schluß: „Lenins ganzes Leben legt Zeugnis davon ab, daß er die Befreiung der Menschheit ehrlich gewollt hat. . . Die Mittel aber, mit denen er diese Befreiung durchführen wollte, tragen in ihrem ganzen Wesen den Fluch jenes mittelalterlich-despotischen Geistes an sich, von dem sich Lenin, auch bei seinen erhabensten Gedanken, niemals hat gänzlich befreien können." —

Geht man von Lenin unmittelbar zu Gandhi über, so vollzieht man im Geistigen einen ähnlichen Übergang, wie wenn man aus den eis- und schneebedeckten Gefilden Rußlands plötzlich in das tropische Indien versetzt würde. Dort kalter, scharfer, ätzender Intellekt, analytisch-kritischer Verstand, hier ruhiges, klares, friedliches, synthetisch-harmonisches, von Liebeskräften durchtränktes Denken. Dort unbedingter Glaube an den Erfolg der Gewalt, hier die tiefste Überzeugung von der Fruchtlosigkeit aller Gewalt. Lenin erscheint wie eine junge Seele, die mehr Kraft als Weisheit besitzt und die so glauben mag, mit Gewalt etwas erreichen zu können. Gandhi bringt aus der Jahrtausende alten Kultur der Veden und Upanischaden eine reife Seele mit, die sich zur Verabscheuung aller Gewalt moralisch erzogen hat. Um die Lippen Gandhis schwebt das wissende Lächeln des Buddha, die unerschütterliche Ruhe einer in sich gefestigten Seele liegt über sein Wesen ausgebreitet. Die Leidenschaftlichkeit Lenins ist ihm ganz fremd. Vom unbewegten Zentrum seines innersten Wesens her bewegt er, ein Einzelner, Welt und Menschen, erreicht er, daß ein Volk von mehr als 300 Millionen auf sein Wort wie auf eine göttliche Weisung hört, zwingt er die britische Weltmacht, vor der Macht des moralischen Gedankens in seiner Person sich zu beugen.

Lenin und Gandhi dienen beide der gleichen Idee der Befreiung der Armen und Unterdrückten, beide bedienen sich des politischen Kampfes, aber als polare Wesensgegensätze tun sie es mit ganz verschiedenen Mitteln. Lenin vertritt das Recht der Gewalt und ordnet die Moral völlig seinen politischen Zwecken unter, Gandhi verwirft jede Gewalt und proklamiert, daß sein Ziel, die Befreiung Indiens von der englischen Vorherrschaft, nur durch die höchste, lauterste Moral, durch die anhal-

Digitized by Google

tende moralische Kraftanstrengung des ganzen indischen Volkes zu erreichen ist. Gandhi leidet gleich Lenin für seine Idee Hunger, Schande, Gefängnis, aber er erleidet dies alles in einer gütig verzeihenden Seele, die kein Gedanke an Vergeltung trübt, in einer Seele, für die Unschuld (Ahimsa), Wahrheit (Satya) und Selbstbeherrschung (Bramacharya) die Grundpfeiler des Lebens sind; daher man ihn auch Mahatma, die große Seele, genannt hat. So fließt, mag auch das Leben Gandhis noch so viele äußerliche Parallelen mit dem Leben Lenins aufweisen, bei ihm doch alles aus einem ganz anderen Geiste heraus und ist daher auch ganz anders zu beurteilen.

Es zeugt von der hohen Moralität, mit der Gandhi den Befreiungskampf für sein Volk aufnahm, daß er zuerst vom eigenen Volke fordert, die Sklaverei in seinen eigenen Reihen zu beseitigen, ehe es daran denkt, auch äußerlich frei zu werden. Solange jene Gesinnung in Indien herrscht, die es möglich macht, daß ein ganzer Volksteil als Parias, als Unberührbare, in Schmutz und Elend sein Leben fristen muß, fehlt die moralische Berechtigung, den Kampf um die Freiheit gegen England zu führen. Die Schande der „Unberührbarkeit" lastet auf dem Gewissen des indischen Volkes. „Wir alle", ruft Gandhi aus, „sind schuldig, unsere Brüder unterdrückt zu haben! Wir zwingen sie, vor uns auf dem Bauche zu kriechen, das Gesicht auf die Erde zu pressen; mit wütenden Augen weisen wir sie aus den Eisenbahnwaggons. Hat die englische Regierung uns jemals Schlimmeres zugefügt? So viele Vorwürfe wir den Engländern entgegenschleudern können, der Paria hat ebenso viele für uns selbst bereit." Und noch aus dem Gefängnis heraus bittet er: „Gestattet ihnen, das Wasser eurer Brunnen zu trinken, nehmt ihre Kinder in eure Schulen auf! Werft ihnen nicht die Überbleibsel eurer Mahlzeiten vor, beschimpft sie nicht, sondern behandelt sie als freie Menschen! Das allein kann euch selbst freimachen. . ."

Ändert die Einrichtungen! dann kommt das Paradies auf die Erde — so hatte Lenin gerufen.

Ändert euren Sinn! so rief Mahatma Gandhi und bekundete damit seinen tieferen Blick für die menschliche Seele.

In solcher Gesinnung geht Gandhi in den Befreiungskampf gegen den englischen Kapitalismus. Dieser betrachte seit langem Indien lediglich von dem Gesichtspunkt aus, daß es für ihn die Quelle wichtigster Rohprodukte und gleichzeitig das Absatzgebiet für die (in England hergestellte) fertige Ware bildete. Die Folge war die Verdrängung der Reiskulturen durch Baumwollpflanzungen, die systematische Unterdrückung der indischen Hausindustrie, die Schaffung eines millionenköpfigen indischen Proletariats. Aber Gandhis Kampf richtet sich nicht nur gegen die industrielle Herstellung von Textilwaren, sondern letzten Endes gegen jede Industrie und jede Technik überhaupt, denn alle diese Dinge sind ihm ein Ausfluß des verderblichen europäischen Geistes. „Der große Krieg hat am deutlichsten die satanische Natur der europäischen Zivilisation aufgedeckt; die Sieger haben im Namen der Tugend alle Gesetze der öffentlichen Moral verletzt; keine Lüge ist zu niedrig gewesen, um angewendet zu werden. Die Ursache aller dieser Verbrechen aber liegt in dem groben Materialismus" (Gandhi in der Zeitschrift „Young India"). Hatte Lenin Maschinismus und Technik als Mittel des Fortschritts beinahe vergöttert, so lehnt sie Gandhi als eine Erfindung des Satans ab. Er fordert Indien auf, zur alten Einfachheit zurückzukehren und das Spinnrad wieder zu Ehren zu bringen,

Digitized by Google

das allein Indien retten könne. Er gibt gegenüber England die Parole der Non-Cooperation aus, der heldenmütigen aktiven inneren Resistenz durch alle guten Kräfte der Seele. Ja, er geht so weit, zur Zerstörung der fremden Textilstoffe aufzufordern, die dann auch wirklich auf seinen Wink an einem Tage in ganz Indien den Flammen übergeben werden: eine Aktion, die mehr als alle anderen den Zorn Englands herausforderte und Gandhi vor den englischen Richter brachte.

Gandhis Vorgehen fand auch im eigenen Lager nicht ungeteilte Billigung. Gandhi wollte Indien retten, indem er die Parole der Non-Cooperation gegenüber England ausgab. Aber Rabindranath Tagore, Gandhis Freund, sagt demgegenüber mit Recht: „Kein Volk kann sein Heil dadurch erlangen, daß es sich von dem andern löst. Entweder wir werden alle miteinander gerettet oder wir gehen alle miteinander unter". Und er spricht es als sein heiligstes Bekenntnis aus: „Ich glaube an eine wahrhafte Vereinigung des Morgenlandes und des Abendlandes." Dieser Satz enthält eigentlich alles, was gegen Gandhis Werk der wirtschaftlichen, politischen und geistigen Absperrung Indiens vom Abendlande gesagt werden kann. Es hilft schon nichts: die Völker müssen schon, gerade auch durch das, was sie sich gegenseitig antun, einander näherkommen. Der wahre Menschheitsfortschritt kann nur aus einer Verschmelzung der nationalen Kulturen, der Technik und des geistigen Lebens, des Westens und des Ostens hervorgehen. Und Gandhi sieht ja von Europa (das er in jungen Jahren selbst kennen lernte) wirklich nur die eine Seite, nämlich den Untergang. Im Untergang ist aber auch schon ein neuer Aufgang da. Europa ist das Land, wo wie nirgends sonst im freien Kampf der Geister die Persönlichkeit sich entwickelt.

Zu dieser Entwicklung brauchen wir auch die Technik und die Industrie mit allen ihren Begleiterscheinungen. Die freie Persönlichkeit aber kennt weder Gandhi noch Lenin; beide rechnen nur mit der unpersönlichen Masse des Volkes. Lenins Menschenideal ist unterpersönlich, dasjenige Gandhis überpersönlich. Der eine verkündet die Liebe, aber es ist die Liebe des behüteten Menschen, der gut ist, indem er sich vom Bösen abschließt. Der andere verkündet oder meint wenigstens die Freiheit, läßt aber die Liebe außer acht und kommt so nicht zur wahrhaft befreienden Freiheit. Freiheit und Liebe miteinander zu verbinden in der freien sittlichen Persönlichkeit, das ist aber gerade das abendländische Problem und für die Zukunft auch das Weltproblem.

Man kann Miller nur beistimmen, wenn er in der Einleitung zu seinem Buche sagt: „So wird denn Europa den beiden Anklägern wohl sein Ohr leihen, dem verdammenden Urteil aber selbstbewußt seine Verteidigung einer auf die sittliche Freiheit der Persönlichkeit aufgebauten, reichen und mannigfaltigen Kultur entgegenzuhalten verstehen; hat doch das Abendland schon bisher jeden aus dem Osten kommenden großen Gedanken organisch in eine neue Bereicherung seines eigenen Wesens zu verwandeln gewußt." Hermann Fackler

Proletarischer Glaube*

Piechowski, einer der Führer des Bundes religiöser Sozialisten, Pfarrer in Neukölln, hat vor

* Proletarischer Glaube von Pfarrer Lic. Dr. Paul Piechowski. Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen. Furche-Verlag 1927. 243 Seiten. Preis M 4.80 und 6.—.

Digitized by Google

einigen Jahren einen Fragebogen mit 23 Fragegruppen an etwa 5000 Angehörige der arbeitenden Schichten verteilt. Alle Fragen beziehen sich auf die Stellung des organisierten Proletariers zu religiösen und kirchlichen Fragen.

Das Buch bedeutet eine Ablehnung der Kirche und des von ihr vertretenen Christentums seitens eines enorm großen Teiles unseres Volkes. Freilich: nur wer dem Leben fern steht und etwa seine kirchliche Amtstätigkeit als tote Abwicklung eines Geschäftes betrachtet, wird ein anderes Resultat erwartet haben. Die Entfremdung der breiten Masse geht bis auf die tiefste Wurzel. Der dokumentarische Beweis ist geliefert. Haben auch von den 5000 nur etwa 10% geantwortet, so ist doch aus den verschiedenen Berufsschichten und Parteien der durchschnittliche Arbeiter zu Wort gekommen.

Ein Mann, der einmal von einem Pfarrer im Christlichen Jünglingsverein „Sekretär des Teufels" genannt worden war, weil er Sozialist war, schreibt u. a.: „Jener Hergang war wie ein Schlaglicht, in dem sich fortan das Tun der Kirche in meinen Augen spiegelte: die absolute Blindheit gegenüber den Lebensnotwendigkeiten des Proletariats und ein völliges Übersehen dessen, daß die Forderungen der Sozialdemokratie in ihrer Ethik ohne weiteres vor dem Auge des Christus bestehen können."

Wenn man auch gewiß nicht verallgemeinern darf, so zeigt sich doch viel tragisches Verhängnis, ja zweifellose Schuld der Kirche, die in ihrem Katechismus lehrt, man solle alles zum Besten kehren. Vom Geist des Neuen Testamentes wagt man ja in solchem Zusammenhange gar nicht zu reden.

Aber was folgt nun als Konsequenz aus diesem ungemein lesenswerten Buche, das für jeden Kirchenfreund ebenso notwendig ist wie für den Kulturpolitiker, für den Soziologen ebenso wichtig wie für den, der dem Proletariat auf anderen Wegen, der Feier oder der Belehrung, zur tiefsten Erkenntnis seiner Aufgabe verhelfen will?

Die Antwort ist unendlich schwer, und wir empfinden bedrückt die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage. Glücklicherweise vermeidet das Buch, und das ist ein weiterer großer Vorzug, Einzel-Rezepte zur Lösung anzugeben. Und so kommt es entscheidend auf die grundsätzliche Klärung an: zu wissen, daß, so lange es noch eine herrschende und eine bloß als Objekt dienende Klasse gibt, an eine Neubelebung des Religiösen in der breiten Masse nicht zu denken ist, von einer Rückkehr zur Kirche ganz zu schweigen, die oft, vielleicht ungewollt, in der praktischen Wirkung zugunsten des Bestehenden, bürgerlicher Ängstlichkeit und Besitzgier Stellung nimmt. So nur kann heute Christentum von der breiten Masse als echt gewertet werden, wenn es zugleich rast- und ruhelos an der Verwirklichung einer brüderlichen Gemeinschaft der Menschen arbeitet. Die Vertreter der Kirche dürfen nicht mehr sprechen: Ein idealer Zustand, ohne Klassengegensatz und Krieg, ist doch nicht möglich, also beschränken wir uns darauf, die Menschen innerhalb der bestehenden Verhältnisse so glücklich wie möglich zu machen. Sondern sie müssen sagen: Und selbst wenn jener Zustand nicht möglich ist, so wäre doch unser Erdendasein nicht lebenswert, wenn wir nicht alle Kraft in den Dienst jenes Ideals stellten. Daß recht viele Christen so sprechen lernen, ist Dienst und Aufgabe des Piechowskischen Buches.

Hans Hartmann

Digitized by Google

Abendrot

Ob irgendein geheimes Gesetz es bestimmt, daß die Dinge paarweis und dann meist polar auftreten? Der Büchermarkt warf seinerzeit zwei dicke Foliantenwerke auf einmal aus, die beide eine Geschichte des abendländischen Atheismus boten, beide mit dem Ziel einer atheistischen Mystik als der Religion der Zukunft: Fritz Mauthners vierbändiges Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“* und Leopold Zieglers „Gestaltwandel der Götter“. Dies letztere Buch, als das wertvollere, besprach ich ausführlicher (Märzheft 1925). Hier nun Mauthner.

Fritz Mauthner bringt völlig anderes als Ziegler, nämlich eine umfassende Stoffsammlung zur Frage. Sie ist höchst interessant und auch lehrreich, falls man sie kritisch zu lesen vermag. Denn sonst wird einem das Urteil benommen von der fadenluft braven Aufklärertums und Berlinischer Überlegenheit, die der Verfasser dieses Buches mit sich an den Bodensee genommen hat, und die sein Werk nun überall ausatmet. Die Neugier wird allmählich groß, wie man aus dieser Atmosphäre in irgendwelche Art von Mystik hineinkommen kann. Doch wird gut erzählt, und viele Namen, die man aus der Geschichte sonst kennt, treten in ungewohntem Lichte auf. So wird das Interesse immer wieder neu angeregt. Der Schluß enttäuscht. Erinnert man sich, daß Mauthner bald darauf gestorben ist, so mag man annehmen und bedauern, daß die Kraft schließlich versagt hat, und das bestätigt denn auch ein wehmütiges Nachwort, das man nicht ohne Ergriffenheit lesen kann.

Die sehr warme Würdigung Göhres, die diesem Schluß voraufgeht, werden manche ihm doch danken. Wenn Mauthner freilich sagt: „Und selbst er faßte erst nach dem Zusammenbruch von 1918 den Entschluß, sein Äußerstes zu sagen“, so ist Göhres Buch, wie er selbst sagt, vor dem Krieg geschrieben und hat höchstens einige Schleifungen oder Zusätze in der Kriegszeit erfahren.

Das hat, so viel ich sehe, auch innerlich Bedeutung: das Buch entstammt einem Zeitalter ungehemmter Hochzivilisation und trägt deren Charakter und Stimmung**. Darin ähnlich dem mit Recht berühmt gewordenen Spenglerschen Untergangbuch und dem Mauthnerschen Werke selbst; alle drei Bücher Ausläufer des liberalen Rationalismus, dessen Trostlosigkeit durch ein wehmütiges Abendrot verklärt wird; bei Göhre durch die Vorstellung von einem unbekannten, ewig unbekannt bleibenden Gott, bei Spengler durch das Zugeständnis, daß alle eigentlich großen Zeiten in ihrem Aufsteigen Religion haben, aber wir sind — so auch Göhre — zu alt dazu (oder wie manche sagen: „zu reif“), und bei Mauthner selbst — ja, wie? Man suche danach in seinem Schluß: es muß ja da irgendwo oder = wie die „atheistische Mystik“ stehen, die ich an sich nicht etwa verspottet haben will.

Arthur Bonus

Von der Vaterwelt

Das Leben ist immer die Gestaltung von bestimmten Erkenntnissen und Wertschätzungen über den Menschen selbst. In welcher Weise und Tiefe sich ein Mensch erkannt hat, so erscheint auch sein tätiges Leben. Und diese Erkenntnis kann dem einen schon klar bewußt sein, während sie im andern noch triebhaft ruht.

Die Alten glaubten sich durchaus abhängig von einem Gotte. Sie fühlten sich

* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin 1920—23. ** Grunow, Leipzig. Vergleiche meine Auseinandersetzung mit ihm in der Neuen Rundschau, Nov. 1919

Digitized by Google

nicht als Schöpfer, sondern nur als Geschöpfe. Aber das Geschöpf sieht den Schöpfer und will so sein wie er. Worüber es scheinbar Macht hat, was scheinbar sein ureigenstes Werk ist, demgegenüber tritt es als Schöpfer auf. Der Mythus bringt das meist so zum Ausdruck, daß in den Sagen oft die Väter ihre Söhne töten, und in den Märchen, wo die Mütter herrschen, tut das zuweilen die Mutter. Man muß also, um einen Mythus ganz zu erkennen, ihn erst wieder seiner Sinnfälligkeit entkleiden, um den nackten Kern zu sehen. Der Kern ist hier dieser: daß die Religion der Alten noch keine Religion ihrer selbst war. Es war ein dunkles Abhängigsein und noch lange nicht das Wissen um ihre eigene Unendlichkeit. Das war es auch noch nicht im Alten Testament. Das wird es mit Jesus anders. Aber erst vereinzelt, und auch heute noch nicht praktisch für ein Volk und für Völker. Doch davon weiter unten. . . Wirkend genommen, so ist die Vaterwelt heute meist noch altmythologisch. Der Vater breitet seine Vaterwelt über die Welt seines Sohnes, als hätte dieser kein eigenes Leben, als wäre dieser nur ein Geschöpf und kein Schöpfer. Er ist aber Träger der Unendlichkeit, und also aktiv sich selbst auswirkend, genau so gut wie der Vater. Und das liegt urbeschlossen, blutgebunden im Sohne. Man kann es schon am Sechsjährigen merken, wie der zuweilen gegen seinen Vater losgeht, und wenn der Vater nie seine eigene Unendlichkeit in ihm selbst erfährt, oder den Sohn nicht als etwas Abgetrenntes erkennt, so ist die Tragödie unvermeidlich. Denn nur wo ein Wissender und tief in sich Gereifter ist, da wird es nicht mehr zu solcher Verkrampfung kommen. Und es kann auch der Sohn der Gereiftere sein. Er wird sich dann tieftraurig von seinem Vater scheiden. Wir müssen also klar erkennen: jedes Kind ist ein Werk seiner selbst . . .

Ich bin nicht nur mein Vater und meine Mutter. Mein Vater und meine Mutter ergibt nur immer: mein Vater und meine Mutter. Ich habe aber kraft meines Lebens etwas aus meinem Vater und meiner Mutter herausgerissen. . . das irgendwie Leibliche, irgendwie die Stoffbasis, so daß ich mich umhüllen konnte . . . Ich bin also: Mein Vater und meine Mutter plus Ich . . . Oder von meinem Vater ausgesagt, er ist: sein Vater und seine Mutter plus er . . . oder minus ich . . . wir sind also Getrennte. Wenn man diese Reihe weiter nach rückwärts denkt, so stehe ich auf der Basis meiner Eltern und Großeltern usw. . . . und schließlich auf der breiten Basis aller Menschen meiner Rasse und darüber hinaus. Jeder Mensch ist also die Spitze, und man sieht sogleich, daß diese Spitze nicht endlich sein kann, sondern unendlich in ihrem Wesen sein muß.

Jeder Mensch ist also ein absoluter Akt der Unendlichkeit, in sich und durch sich selbst gewirkt und gegeben . . . Von dieser Erkenntnis aus muß sich nun das Weltbild anders formen. Es kann von da aus keinen Glauben an einen persönlichen Gott mehr geben, und also auch keine Kirche im Sinne der Macht eines Klerus. Auch nicht mal den Stifter einer Religion kann es noch geben, in dem Sinne nicht mehr, daß man den Stifter verehrt. Es ist für ewig das Strahlenlicht des Christus in der Welt, das unpersönlich ist, das wohl einen Wuchs in sich selber hat, sich aber nicht mehr entwickeln kann. Es wird immer so sein wie es ist, das Weltenlicht, die Unendlichkeit: Der Christus . . . Ich werde sein, der ich war . . . Nur andere Formen können sich unter seiner Strahlung auswirken, andere Vergegenständlichungen der Religion und Sitte, der Kunst und des Lebens. Ehe sich aber ein Volk in seiner Breite damit erfüllt, werden noch Jahrtausende vergehen, denn seine Schwingungen liegen sehr hoch. Vereinzelt war es ja schon immer im Sinne unserer Be-

Digitized by Google

trachtung tätig, so, wenn wir starke Zentren herausgreifen, bei Eckehart und Luther. Und auch der Kampf der Fürsten gegen das Königtum, den Kampf der freien Städte und zuletzt die großen Revolutionen muß man als eine Auswirkung des neuen Gottbewußtseins gegen das alte begreifen lernen. Freilich wird bei solchen Massenbewegungen das Licht immer mehr verdunkelt als erhellt, was aber geschah, geschah doch kraft seiner Energie und ist nie aufzuhalten. Bei solchen Bewegungen mischt sich immer das Triebhafte mit dem Bewußten, oder der meist sehr stark materielle Pol fühlt den geistigen nicht mehr, und so gelingt es nur immer halb oder epochenweise. Wenn sich dann aber der gesunkene Pol, und das ist immer der geistige, um dessen Erwerb es gehen soll, langsam wieder hebt und wieder Spannung gewinnt zum materiellen, so ist man doch vorwärts gekommen. Wenn wir jetzt für unser bürgerliches Leben den Ausdruck der Republik haben, so ist dies entschieden ein Gewinn. Der Gewinn wird nur nicht gleich so sichtbar wie die alte Welt sichtbar geworden war, weil das Materielle so zäh ist. Und ohne dies weiter auszuführen, verweise ich nur darauf, daß jeder sehe, wie sehr er selbst noch alte Vaterwelt ist, wie wenig er selbst noch seine eigene Sohnschaft erkannt hat, also sich selbst wie einen Fremdling draußen vor dem Gittertore stehen läßt. Denn dieser innere Zwiespalt, das ist ja im Grunde der Kampf zwischen Vater und Sohn, zwischen dem Kirchengott und dem freien Gott, zwischen dem Königtum und der Republik. . . Und solcher Kampf und solches stückweise Erringen der neuen Geistesform braucht lange Zeit. Aber es geht voran. Die Menschen haben sich dem Urvater und seiner Horde, einer furchtbaren Unterjochung, entwunden, und sie werden sich auch dem Königtum entwinden, wo die gegenseitige Versklavung von Herr und Knecht erst recht begann . . . Das Königtum ist nämlich noch sehr aktiv. Das Befehlenwollen und Besitzenwollen (die Sucht nach Vermehrung der persönlichen Hausmacht) und das Absondern (Stände gegen Stände und Ämter und Würden gegen Ämter und Würden). Die Liebloſigkeit. Wenn nämlich das Königtum, verloren seine Kraft und sein Fünklein Gnade, in die letzte Phase eintritt, so wird es Tyrannentum. Die bitterböse Feindschaft. Nach außen noch die Politur der Ritterlichkeit, der höflichen (von höfisch!) Phrase, aber nach innen jeder kalt getrennt vom andern. In dieser Epoche, also einem Zustand der inneren Verwilderung, sind wir noch heute. Mitten in der Republik noch lauter Königtum. Und das bei allen Schichten. Königtum in der Verwirrung und krampfhaften Ballung zur einzelnen Macht. Zur Tyrannei einer Schicht und der Einzelnen. Mitten in der Republik die alte Vaterwelt. Der Sohn als Fremdling draußen vor dem Tore.

Eugen Franz Hoffmann

Jesus und die Vaterwelt

Da hat nun der Mythus eine wunderbare Weisheit eingekleidet: Jesus hat keinen irdischen Vater. Er ist der uneheliche Sohn. Die Mutter erbebt da in ihrem innersten Wesen ganz als Mutter. Weil sie den Vater gleichsam umgeht, ist so der Sohn von vornherein losgelöst, und das Erlebnis der Mutter ist so am unmittelbarsten. Am süßesten und herzlichsten, aber auch am tragischsten. Denn der Sohn muß sich nun von der Mutter lösen.

Das ist so eigentümlich und seltsames Kräftespiel: sonst bleibt der Sohn, sich vom Vater lösend, meist der Mutter verbunden, und nun muß er den Vater suchen. Da er aber den Vater nicht mehr irdisch-real aus dem Wege zu räumen hat (weil

Digitized by Google

dieser selber ja Sohn ist), so muß er sich mit dem Vater gleichsetzen. Da aber der Vater irdisch nicht gegeben ist, so geschieht dies auf überirdische, auf mystische Weise. Ich und der Vater sind eins. Der Sohn umhüllt sich selber mit sich selbst ...

Er ist der Freie, der Einzelne. Der Mensch.

Mit der Jesusmythe wird die Mutterwelt herrschend. Da geschieht wieder die Vereinigung des Menschen mit sich selbst. Da wird, mythologisch genommen, jene Kraft erst sichtbar, welche die allvereinende ist, nämlich die Liebe.

Mit der Vaterwelt geschieht die Trennung. Der Vater ist Mann, und er reißt an sich an, was er ergreifen kann. Er ist immer irgendwie Urvater und Horde, oder frei genommen, Erzeuger und Werk, er ist immer irgendwie stoffumlagert. Aber er kann sich nicht innerhalb des Stoffes vom Stoffe lösen. Auch nicht vom Sohne, der ihm in diesem Sinne Stoff oder urpersönliches Werk ist. Er kann also zu sich selbst nicht hin. Er hat sich durch sich selbst versperrt. Und also muß er sich selbst aufgeben ... muß gleichsam in ein Fremdes, ihm Ungeahntes wie in ein Wunder versinken ... in die Mutter, in den Mutterschoß ... das heißt aber in den Schoß des Nichts. Denn da hinein hat der Vater seinen Samen geworfen, als er den Sohn (d. i. sich selbst) erzeugte ... Denn was von der Mutter aus gesehen wie unehelich, wie gleichsam ohne Vater geschieht, das geschieht vom Vater aus gesehen wie ohne Mutter, wie geboren aus dem Nichts ...

Also auch von dieser Seite das Ergebnis: der Mensch ist unendlich ... ist frei ... und niemand darf ihn verlegen. Ehe aber dieser Mythus in einem Volke als Volk breite sichtbare Lebensgestalt gewinnen wird, werden noch Jahrtausende vergehen.

Eugen Franz Hoffmann

Vom Sinn, von den Aufgaben und von den Gefahren der Graphologie

Um ihre wissenschaftliche Anerkennung braucht die Graphologie heute nicht mehr zu kämpfen dank der Arbeit, die Ludwig Klages geleistet hat. Aber die Frage einer anderen Anerkennung gilt es zu klären: die der sittlichen Anerkennung.

Es ist im Allgemeinen ganz gewiß mehr ein Übel als ein Segen, wenn der Mensch viel von sich selbst erfährt — zumal, wenn das nicht durch den Einsatz seiner Existenz in Kampf, Erfolg und Not geschieht, wenn es ihm nicht in seinem eigenen Leben, das er zu leben hat, gezeigt wird, sondern wenn er es bloß mit dem Intellekt erfährt, — unverbindlich über sich selbst lesend.

Das kann die Bodenlosigkeit, die Standlosigkeit seines Daseins noch verstärken, an der wir Zeitgenossen heute wohl fast alle kranken. Andererseits ist es ja aber gerade diese Standlosigkeit, die das Zurhilfenehmen der Graphologie für ein angemessenes Sich-Zurechtfinden im Leben nicht nur entschuldigt, sondern sogar für einen großen Teil der heutigen Menschen bitter nötig macht.

Hinter diesem doppelten Gesicht, das die Graphologie nun einmal hat, ist die Entscheidung über ihren sittlichen Wert zu suchen. — Sie liegt in der Antwort auf die Frage: Was bewegt den Auftragsteller und auch den Graphologen selbst, sich mit Graphologie zu beschäftigen? Ist es Sensationslust? sogenanntes „geistiges Interesse", das sich „über alles ein Urteil bilden" will — auch über das eigene Ich? oder ist es die verantwortliche Not einer ehrlichen Ratlosigkeit, oder doch eines ehrlich zugestandenen Unheimlichkeitsgefühles, das die Standlosigkeit des eigenen Lebens dumpf spürt und auf irgend eine Weise aus ihr herausgebracht werden

Digitized by Google

will? Nur wo diese Not als solche entweder vom Fragesteller empfunden, oder aber vom Graphologen gesehen und dem bloß vorwitzigen Fragesteller bewußt gemacht wird, da kann sie behoben werden und nur da hat die Graphologie sittlichen Wert. Anderenfalls wird die Not nicht behoben, sondern vielmehr in gefährlichem Maße verschärft.

Wird auch noch die Einheit des natürlichen Selbstgefühles des Menschen durch die graphologischen Feststellungen bloß aufgespalten, ohne daß es zu einem neuen Aufbau kommt, so geht auch das letzte verhältnismäßig unmittelbare und dadurch auch einheitliche Gefühl verloren, das der moderne Mensch sich wohl einstweilen noch erhalten hat. „Ich" sagt heute wohl fast jeder noch mit einer naiv-natürlichen Sicherheit und Eindeutigkeit und verbindet einen gewissen Anspruch damit. Wird ihm diese unwillkürliche Sicherheit und Eindeutigkeit genommen, dann ist er restlos anheimgegeben dem entscheidungslosen Vielerlei all der Bestände und Bewegungen um ihn her.

Hier behaupten sie sich mit der Blässe der Blasiertheit und Verantwortungslosigkeit neben einander in einer Art von frivoler Stumpfheit, die in ihren Hochmomenten mal in Leichtsinn aufspringt, sonst aber in bequemer, bloß durch Geistreicheleien leicht aufgekräuselter Seichtheit beharrt — dort reißen sie den Menschen hinein in das nervös aufgejagte Suchen nach einem Ersatz für die verlorenen heiligen Unmittelbarkeiten des Menschenlebens: Glaube, Gemüt und Natur.

Deren Fehlen kann der Intellekt noch eben gerade feststellen. Mehr vermag er nicht. Deshalb begibt er sich nun auf die Jagd nach einem Ersatz. Er tut es gewöhnlich philantropisch eingekleidet (nämlich predigend, daß die Menschheit durch dieses und jenes hiervon und davon genesen müsse — besonders von der überhandnehmenden Kopfarbeit? —), im Grunde aber von der ganzen Leidenschaft seiner eigensten Hybris getrieben — denn er kann es nicht anerkennen, daß unter seiner Herrschaft, die ja doch so differenziert und tolerant, dem äußeren Anschein nach so gar nicht auf seinen eigenen Triumph (den einer spirituellen Intellektualität) hin organisiert ist, irgend etwas unaufhebbar fehlen müßte.

Er hält seine Einseitigkeit dadurch für überwunden, daß er so viel Verschiedenartiges für nötig anerkennt und predigt, was scheinbar ganz außerhalb seines eigenen Interessengebietes liegt. Er meint, damit die Welt beherrschen und über das Leben verfügen zu können. Vergessen wird dabei, daß gerade die tiefste Einseitigkeit des Intellektes in all der betriebsamen Toleranz vollauf bestehen bleibt. Sie liegt doch wohl gerade darin, daß er den Gegensatz zu aller unmittelbaren Lebensregung bildet. Sich selbst aufzuheben übersteigt seine Macht. — Das geheime Fortbestehen und Herrschen dieser Einseitigkeit ergibt die vielen Zerrbilder, die heute zum Ersatz für das Verlorene und bang Gesuchte angenommen und mit so heißem Hunger und Durst verzehrt werden, daß man zunächst versucht ist, zu meinen, es wäre wirkliche Stillung.

Am plastischsten und schauerlichsten zeigt sich die Erscheinung dieses Ersatzsuchens wohl in den 2 Hauptinteressen unserer Zeit: in der modernen Psychologie und im modernen deutschen Tanz. Es wird hier an dessen wichtigste und typischste Vertreter gedacht: Freud in der Psychologie und Rudolf von Laban und Mary Wigmann im Tanz. Der Tanz dieser beiden und ihrer Gruppen ist ja eigentlich nichts anderes wie meisterlich hergetanzte, raffinierte Psychoanalyse (man denke an Rudolf Labans „Narrenspiegel") — Psychoanalyse, die hier wie dort ihrem leiden-

Digitized by Google

schaftlich suchenden Entlarven keine Grenzen setzt, die hier wie dort, besonders aber im Tanz, bei weitem ihr Gebiet überschreitet, in der Gier nach letzten Wirklichkeiten, die nicht mehr im Grunde dieser Menschen beruhen, nicht mehr ihren Daseinsgrund bilden*. Damit aber beginnt die Psychoanalyse unsachlich und der Tanz unkünstlerisch zu werden.

Diese Abschweifung sollte deutlicher vor Augen führen, was mit diesem leidenschaftlichen Ersatzsuchen gemeint ist, von dem die Rede war, und das uns alle wieder und wieder verführt, weil jedes solches Ersatzsuchen ja von einem echten einzelnen Ende der ganzen wahrhaftigen Not ausgeht und in diesem Ausgang zunächst Recht hat. Erst im Ausbrechen aus der Proportion und über die Grenzen seines Gebietes wird es zum gefährlich irreführenden Wahn. — Was ist nicht heute alles zur „Weltanschauung" geworden, die alle Mal „das" Heil bringen soll: Gymnastik! Vegetarianertum! Ähnlicher extremer Beispiele gibt es eine Fülle! Weniger extrem und darum wohl noch gefährlicher z. B. die Unterwerfung unter die Perspektiven der Astrologie — und hieran schließt sich wiederum eine ganze Kette von Zweigerscheinungen.

Ist nun die Graphologie auch eine davon?

Sie *kann* es sein, wenn sie — wie bereits angedeutet — in schlechtem Geist betrieben wird. Sie *kann* aber auch ihre allerdings der astrologischen auf den ersten Blick verwandte, aber doch völlig anders basierte und gerichtete Macht gerade *gegen* all diese Bannungen kehren und darin gerade liegt ihr zutiefst rechtfertigender Sinn und ihre immense Aufgabe in der heutigen Zeit. Denn sie ist auf dasjenige gerichtet, was gegenwärtig *da* ist und jedem Menschen selbst bei genügender Tiefe, Schärfe und Unvoreingenommenheit des Blickes zugänglich ist, nicht auf die dem Menschen von eh und jeh verhüllte Zukunft.

Die Angabe der naturgegebenen Anlagen und Fähigkeiten des Individuums (etwa in der Berufsberatung, Angestelltenauswahl usw.) sind ihr zwar obenaufliegender und praktisch auch wirklich sehr wichtiger, aber eigentlich doch nur sekundärer Zweck. Ihre primäre Aufgabe ist es, den Menschen aus seinen Verstrickungen und Verschüttungen herauszuheben — oder vielmehr nicht ihn — diese Lebensarbeit muß er selbst leisten — aber: vor seinem inneren Blick *das mit ihm Gemeinte*.

Wenn es dem Graphologen gelingt, das zu vollziehen in einer Weise, die den Menschen zu seinem eigenen tiefsten Erschrecken über seine Lebenssituation bringt, dann war die Analyse gut und erfüllte ihre Aufgabe. Oder wenn sie einen harmonischen oder harmlosen Menschen in seiner Ruhe ließ und in seiner Ruhe festigte — dann war sie auch gut.

In beiden Fällen hat sie ein Entheben in die unverbindliche, bloß intellektuelle Schau vermieden, hat nicht noch mehr von dem teilweise noch vorhandenen, unsicheren Boden entzogen, sondern hat den Menschen auf seinen Boden gestellt, oder

* Selbstverständlich richtet sich die Polemik dieser Behauptung nur gegen die anmaßende Prätention, mit der die Psychoanalyse auftritt, nicht gegen die Methode selbst, deren eminente Bedeutung ja wohl über allen Zweifel erhaben ist, — und die genau so wie die Graphologie als eine bittere Notwendigkeit in unsere Zeit hineingreift und als *eine Heilmethode* neben anderen verstanden und innerhalb *dieser Grenzen* vom Arzt gehandhabt und vertreten, mit den hier dargelegten Bestrebungen ganz konform gehen kann und bei einigen von den Psychoanalytikern Gott sei Dank auch geht.

Digitized by Google

richtiger: sie hat ihn dazu gebracht, sich selbst auf seinen Boden zu stellen; denn im Schrecken greift unser Selbsterhaltungstrieb so lange um sich, bis er einen Boden findet, auf den der taumelnde Mensch sich stellen kann.

Ob er diesen Boden in der Beruhigung wieder losläßt, vielleicht zunächst loslassen muß, weil er noch nicht fähig ist, sich bleibend auf ihm zu halten — das ist eine andere Frage. In den meisten Fällen wird er zunächst wohl wieder und wieder loslassen müssen. Sofern er es nicht muß, ist es im Wesentlichen ein Gnadengeschenk, — daneben aber auch eine Leistung, die die Gnade anzunehmen, zu halten und zu hüten hat. Und diese Leistung kann und soll wiederum der Graphologe abschätzen in ihren individuellen Möglichkeiten und Schwierigkeiten und soll den Menschen mit Hilfe seiner psychologischen Einsichten und Erfahrungen darin beraten, wie er die Leistung am ehesten vollbringt.

Der Graphologe ist der Arzt der sogenannt „Gesunden", die verwirrt worden sind. Nichts anderes. Wenn er keine Ablenkungen von der zwar in sich gewaltigen, aber doch fast immer schlichten, unscheinbaren Unerbittlichkeit der geforderten Lebensleistung gibt, keine Scheinheilungen, die die Situation bloß leichthin glätten, sondern sein ganzes Verantwortungsgefühl darauf richtet, wirkliche Gesundungen herbeizuführen, wenn diese auch durch noch so große Schmerzen führen oder nur durch schonungsloses Erschrecken herbeizuführen sind, dann ist es mit seiner Arbeit in Ordnung — dann erfüllt er ihre eigenste Aufgabe.

Dieser Aufgabe kann eine sittliche Anerkennung wohl nicht vorenthalten werden.

Sie ist aber wohl nur für den Graphologen in positivem Sinn zu lösen, der die mit ihr verbundenen Gefahren fest ins Auge faßt. Lucy Weizsäcker

Nachschrift des Herausgebers. Frau Weizsäcker betreibt die Graphologie als Beruf. Ich habe sowohl in persönlichen als auch in geschäftlichen Angelegenheiten öfters ihren graphologischen Rat eingeholt und kann nur aus Erfahrung sagen, daß die Auskünfte sich immer überraschend richtig herausstellten. Ich würde keinen wichtigen Posten in meinem Geschäft besetzen, ohne die Graphologie zu fragen. Was ja übrigens auch schon längere Zeit die Großindustrie tut. Aber auch für jeden Menschen, der sich ein Ziel setzt und darum Selbsterkenntnis braucht, ist der einfachste Weg ein graphologisches Urteil. Dank Ludwig Klages ist diese Wissenschaft längst aus ihren Kinderschuhen hinaus. Die Adresse von Frau Weizsäcker ist Marburg (Lahn), Rotenberg 15a.

Wert der Psychoanalyse

Über Psychoanalyse, die weiten Kreisen noch ebenso unbekannt ist, wie sie in den geistigen Zirkeln z. B. Berlins oder Münchens zum eisernen Bestande des Gesprächsrepertoirs gehört, — also über Psychoanalyse gehen die Meinungen sehr auseinander. Während die, die überall zu spät anzukommen pflegen, verkünden, man könne ihr wissenschaftliche Beachtung nicht länger versagen, versichern die anderen, ihre Zeit sei schon vorüber. Der durch seine Schrift über „Die Bildnerei der Geisteskranken" bekannte Psychotherapeut Prinzhorn* versucht in seiner neuesten Schrift, die letzte Behauptung auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, indem er unterscheidet zwischen den äußeren Gewändern, in denen die Analyse sich bei Freud, Adler und Jung darbietet, und ihrem bleibenden Kerngehalt. Diesen sieht er in zwei Grundtatsachen: einerseits in der Problematik des heutigen Menschen, der bindungslos-atomistisch geworden ist; anderseits in der Möglichkeit, ihn durch

* Dr. Hans Prinzhorn, „Gespräch über Psychoanalyse". 100 Seiten. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg 1926. Preis geb. M 4,50.

Digitized by Google

geeignete Behandlung wieder bindungsfähig zu machen. Doch in der ärztlichen Behandlung lauert zugleich die Gefahr einer Katastrophe: Zur seelischen Selbstenthüllung, wie sie vom Patienten gefordert wird, kann sich nach dem Gesetz der Natur der Mensch nur dem gegenüber entschließen, „an den" er sich auf Gedeih und Verderb „zu binden" gewillt ist. Es ist leicht einzusehen, wie — namentlich zwischen dem weiblichen Patienten und dem Arzt — solchermaßen eine „Bindung" entstehen kann, die sich als Scheinbindung erweist, da der Arzt innerlich frei bleibt und es eines Tages vielleicht erleben muß, daß der Patient, wie aus einer Betäubung erwachend, — nunmehr haltlos ins Leere taumelt. — Dieser Gefahr zu begegnen, ist Hauptzweck des Buches, das sich gleichermaßen an Ärzte wie an Laien wendet. Prinzhorn erhofft Rettung von richtiger Anwendung der echten Sokratischen Methode, die — wenn von einem Meister angewandt — den Patienten einen Weg zu führen weiß, von dem aus als ersehnter Bindungsgegenpol nicht der Arzt, sondern ein übergeordneter Wert erscheint (was auch der Ansicht des Referenten entspricht).

Auf die niedere Rolle, die Prinzhorn als Klages-Anhänger dem menschlichen „Geiste" zuweist — er soll Handlangerdienste leisten! —, sei hier nicht näher eingegangen; wohl kann indes dem Verlangen zugestimmt werden, im einzelnen Patienten nur so viel Unbewußtes bewußt zu machen, wie seine persönliche Belastungsfähigkeit vertragen kann, damit er nicht unter der Kur zusammenbreche.

Der Form nach gibt sich die Schrift als Wechselgespräch zwischen drei Personen — der Arzt, die Frau, der Dichter. Sie sind, wohl absichtlich, weder lebensvoll durchgestaltet noch in irgendeine konkrete Situation hineingestellt, wollen vielmehr als Masken von abstrakten Typen genommen sein, eigentlich nur als Vorzeichen und Leseschlüssel für die Reden, in denen sich Meinungen, Einwände und Argumente ein Stelldichein geben.

Alle „Unschlüssigen", die sich von Psychoanalyse zugleich abgestoßen und angezogen fühlen, seien eingeladen, sich als vierte Person an der Unterhaltung zu beteiligen, indem sie sich das leicht geschriebene Büchlein kaufen und mitdenkend lesen.

Friedrich Grave

Zur Pädagogik der Gegenwart*

Als eine neue Abteilung der von Felix Meiners Verlag herausgebrachten umfangreichen Sammlung: „Die Wissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen", ist der erste die Pädagogik der Gegenwart behandelnde Band herausgekommen. Dieser Band ist von Erich Hahn, dem Herausgeber der pädagogischen Abteilung dieses groß angelegten Unternehmens eingeleitet mit einem wertvollen Aufsatz „Über Persönlichkeit und Autobiographie".

Schon durch diese Einleitung wird dem Leser klar, was sich ihm nachher beim Lesen der einzelnen autobiographischen Stücke bestätigt, wie ganz besonders in der Pädagogik diese Form der Selbstdarstellungen am Platze ist. Diese Form macht es möglich, den in der Pädagogik ganz besonders beziehungsreichen Zusammenhang zwischen der darstellenden Persönlichkeit und ihrem wissenschaftlichen System unmittelbar zu erkennen.

Die fünf pädagogischen Persönlichkeiten, die in diesem Band zur Sprache

* „Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen". Herausgegeben von Dr. Erich Hahn. Felix Meiner Verlag. Leipzig 1926. Preis geb. M 12.—.

Digitized by Google

kommen, sind Dunin-Borkowski, Kerschensteiner, Rudolf Lehmann, Paul Oestreich und Wilhelm Rein. Das für jeden von diesen andersartige persönliche Verhältnis zu ihrer praktischen und theoretischen Lebensarbeit wird in ihren verschiedenen Schilderungen deutlich.

Kerschensteiner erzählt zunächst einfach sein Leben in meisterhafter Anschaulichkeit. Man sieht, wie die sich häufende praktische Tätigkeit dieses höchst expansiven Lebens in einem immer breiter werdenden Strom hinfließt. Man begreift, wie die Praxis so umfangreich wird, daß eine theoretische Zusammenfassung dieser Lebensarbeit von Werk zu Werk notwendig wird. Das Verzeichnis der literarischen Veröffentlichungen am Schluß bildet so den wahrhaft organischen Abschluß der Biographie. Auch da noch wird der etappenweise Aufbau dieses Lebens klar zum Ausdruck gebracht.

Bei Wilhelm Rein dagegen steht die große theoretische Ernte seines langen und klar überschauten Lebens von vornherein im Mittelpunkt der Darstellung. Wie er sich selbst mit Goethischer Weltfrömmigkeit als das Ergebnis seiner Ahnenreihe sieht, so sieht er auch bescheiden und für sich selbst zurücktretend das theoretische Ergebnis seiner Denkarbeit hier im Augenblick der Rückschau noch einmal wie eine reife Frucht, die sich von seinem Leben gelöst hat; und so gipfelt seine autobiographische Arbeit in der kurzen und klaren Überschau über sein System, das zunächst in einer sehr anschaulichen Tabelle gegeben wird und nachher in den Einzelheiten erläutert wird. Dies System läßt die befreiende Sicherheit zurück, hier für jede pädagogische Erscheinung den entsprechenden Ort zu finden, der er ermöglicht, sie in Zusammenhang mit anderen Erscheinungen der Gegenwart zu setzen.

Rudolf Lehmann versucht sich selbst typisch zu erfassen, die eigene Entwicklung mit möglichster Objektivität als einen Beitrag zu der allgemeinen Frage zu behandeln, wie pädagogische Gesinnung entsteht und auf welchem Wege sie zur theoretischen Ausprägung gelangen kann. „Er führt diese Absicht auch mit Sicherheit durch, und der Leser erfährt so vornehmlich, wie aus dem zielgerichteten pädagogischen Streben dieses Lebens die einzelnen theoretischen Werke entstehen.

Jede dieser drei Persönlichkeiten ist ganz deutlich — und zwar jede in einer anderen Art — dem akademischen Wesen verpflichtet. Für Kerschensteiner ist die akademische Lehrtätigkeit die selbstverständliche, wenn auch nicht besonders hervorzuhebende Krönung einer mächtig aufsteigenden pädagogischen Lehr- und Verwaltungstätigkeit. Der Volksschullehrer steigt auf zum Gymnasiallehrer, zum Schulrat und schließlich zum Universitätslehrer. Für Lehmann bedeutet die Tätigkeit auf der Universität die Erlösung vom Lehramt, die ihn frei macht für die literarische Arbeit. Und Rein ist ohne die akademische Würde seiner Sprache und Denkweise überhaupt gar nicht vorstellbar. Gegenüber dieser akademischen Dreifünftelmehrheit steht nun in schroffem Gegensatz die durchaus unakademische Pädagogik des Schulreformers Oestreich und des Katholiken Dunin-Borkowski. Obgleich unter sich in extremer Weise verschieden, ihre unakademische Art rückt sie doch in diesem einen Betracht wenigstens zusammen.

Oestreich erhebt mit seinem ganzen Leben und Werk Protest gegen die akademische Pädagogik, eben als die alte, die verbrauchte Pädagogik. Sein Werdegang ist, wie er es zur Formel zusammenpreßt, der des „proletarischen Empörers, der aufsteigt", aber sich nicht „seelisch kaufen läßt". Als „Trotzer" zankt er durch die

Digitized by Google

Schule, die höhere Schule, die ihn der „Verkopfung" überliefert. Da die „kranke Schwester starb, durfte er studieren". Er berichtet in seiner überdeutlichen Ehrlichkeit von „keiner pädagogischen Ergriffenheit" als dem Ausgangspunkt seiner Laufbahn. Und gerade das ist symptomatisch und erweist Oestreich als eine führende Figur in der Geschichte der pädagogischen Erneuerung. Er kommt von ganz woanders her als von der Pädagogik. Er will gar nicht von vornherein Jugend erziehen. Er berichtet von „einer wachsenden politischen Leidenschaft" als dem Kern seiner Lehrjahre. Friedrich Naumanns „national-sozialem" Heerhaufen war er damals zugehörig. Er hatte Gelegenheit in industrielle Betriebe Einblick zu gewinnen und fühlte sich bei „Streiks schon damals zur Arbeiterschaft gehörig". Dann „ward er wild". — Es ist gerade bei Oestreich nötig, immer wieder seine eigenen Worte zu zitieren. — Während der Kriegsjahre wurde er zum „grundsätzlichen Pazifisten" und nachher zum „pazifistischen Aktivisten". Erst in der Nachkriegszeit beschäftigte er sich mit pädagogischen Büchern, lernte die Jugendbewegung kennen, wurde ein Vorkämpfer der Einheitsschule, die er mit der gepreßten Formel bezeichnet „Kulturunterricht mit begabungsbestimmenden, Persönlichkeit bestimmten wahlfreien Kursen". So kam er endlich zur Gründung seines Bundes der entschiedenen Schulreformer. Oestreichs Lebensbeschreibung liest sich — und gerade im Gegensatz zu der akademischen Pädagogik muß es betont werden — durchaus nicht als Entwicklungsgang eines Pädagogen. Er ist durch und durch Politiker und greift als solcher in die pädagogische Sphäre ein. Das ist das zeitgeschichtlich Bedeutungsvolle an diesem Lebensgang. Pädagogik ist eben heute nicht mehr ein abgetrenntes Gebiet für sich, wie es von der akademischen Seite so oft noch scheinen mag. Der pädagogische Gedanke greift ein in die gesamte Wirklichkeit des tätigen und geistigen Lebens der Gegenwart. Andererseits diese wilde, arbeitsüberspannte Gegenwart strömt über den schulischen Bereich. In jedem Fall: Schule und Leben sind nicht mehr voneinander getrennt, sondern prasseln immer mehr in eines zusammen. In dieser Entwicklungswendung hat Oestreich seine bedeutsame Stellung. Neue Kräfte aus der proletarischen, sozialistisch gesonnenen Welt bemächtigen sich durch ihn und andere seiner Art der Erziehung. Deutlich kann man dies revolutionäre Geschehnis an dem wirr und stößig vorgetragenen Schicksal dieses Lebens ablesen.

Den pädagogischen Fortschritt am Rand der gesicherten akademischen Dreifünftelmehrheit kann man sich vielleicht am besten unter dem Bild einer schiefen Schlachtordnung vorstellen, wo dann dem voranstoßenden linken Flügel der mit seiner Kraft zurückhaltende rechte Flügel entspricht. Die neukatholische Bewegung steht in Fortschrittsstellung auf diesem äußersten rechten Flügel. Als Exponent dieser neukatholischen Bewegung ist unter den fünf Biographen Stanislaus von Dunin-Borkowski zum Wort gebeten. Wenn man die fünf Köpfe der in diesem Buch zur Sprache kommenden Persönlichkeiten betrachtet, die dem Leser gleich in wirksamer Weise auf dem Umschlag des Buches vorgestellt werden, bleibt das Auge sofort auf dem stark geprägten Kopf von Dunin-Borkowski haften. So ist auch seine Art zu schreiben gegenüber den vier anderen Biographen sofort als geprägte Form erkenntlich. Und dies, obgleich er, wie er schreibt, „erst mit vierundfünzig Jahren begann Bücher über Erziehung zu schreiben". Was ihn, der mit seinem Willen zur Geprägtheit so völlig dem sozialistischen Empörer entgegensteht, doch wieder in eine Front mit dem Schulreformer Oestreich bringt,

Digitized by Google

ist seine typisch unakademische Haltung. Auch er fühlt sich nicht als Pädagoge von Fach. „Kein Verkehr in amtlicher Stellung, ein Wirken in sokratischer Ungebundenheit, auch dort und dann, wo kein Name aus dem pädagogischen Sprachschatz meinen Posten kennzeichnet." Das gerade ist das Typische der neuen Wendung: Was die akademische Dreifünftelmehrheit noch als selbstverständlich voraussetzt, die Unbestreitbarkeit des Faches „Pädagogik", das gerade ist hier schon Problem geworden. Dunin-Borkowski stellt sich allen anderen, die man — und das mit Einschluß von Oestreich — als pädagogische Idealisten zusammenfassen könnte, als der an seiner eigensten Aufgabe doch eben immer wieder zweifelnde Mensch dar; (daß er auch gelegentlich daran verzweifelt, davor schützt ihn wohl bloß sein katholischer Glaube). Mit Nachdruck wendet er sich aber gegen den „vorschnellen Eifer aller derjenigen, die im Vollbesitz eines pädagogischen Wissens die ringende junge Seele mit der Gewalt der Ideale erdrücken. Seine Biographie — auch wieder als einzige gegenüber den vier andern — läßt es zum Ausdruck kommen, daß Pädagogik auch mit Kunst, mit Formung, Prägung, Gestaltung zu tun hat, nicht nur mit Wissenschaft. So faßt er die Erfahrung seines langen Lebens in den ergreifend wahren Satz zusammen: „Nicht der Erfolg ist die Hauptsache bei der Erziehung, sondern der Versuch." Er ist sich bewußt des ewig einmaligen Versuchs bei jedem Menschen, der zu erziehen ist. Bescheiden schließt er die Folgerung daran, „wenn man das weiß, greift einer manchmal wenigstens richtig." Solche, gegenüber allem akademischen Idealismus im tiefsten lebenswahr anmutenden Sätze zeigen die edle Vorsicht und Bescheidenheit dieser Art von pädagogischer Führungskunst, die sich immer bewußt bleibt, daß nichts zu ändern ist an dem einzelnen Menschen in seiner Ganzheit, daß er also auch nicht in Stücke zerspalten vorgestellt werden darf, die man dann fachmäßig ausbilden könnte. Für Dunin-Borkowski ist diese äußerst schwere pädagogische Selbstbescheidung freilich erleichtert durch sein Verwurzeltsein in der katholischen Welt mit ihrem festgefügten Dualitätsprinzip. Wo auf der nichtkatholischen Seite seit Luthers revolutionärem Voranschreiten der Zweifel so viel tiefer in Welt und Gott hineingebohrt ist, so daß auch der große Gottesblock als das bis dahin einzig Haltbare mehr und mehr in das Unfaßliche zersprang, da wird eine pädagogische Selbstbescheidung sehr viel schwerer, weil sie sich eben sehr viel weniger leicht auf Gott zurückziehen kann.

Eine Würdigung dieses ersten Bandes der Pädagogik in Selbstdarstellungen muß schließen mit der Hoffnung, daß in den weiteren Bänden dieser höchst bedeutsame Versuch fortgesetzt wird, die pädagogischen Erscheinungen der Zeit an und durch ihre Urheber selbst klar zu machen. Die Grenze, die dieser Versuch sich gewissermaßen selbst setzen muß, soll hier wenigstens doch noch angedeutet werden. Die Verfasser dieser Biographien sind alle weit über fünfzig Jahre alt — mit Ausnahme von Oestreich, der doch nahe an fünfzig dran ist. Die nachfolgenden Generationen, also sowohl die Kriegsgeneration wie auch die jüngste, die Nachkriegsgeneration sind an dieser Pädagogik in Selbstdarstellungen nicht beteiligt. Sie können es auch nicht sein. Denn diese Jüngeren werden meist noch nicht in der Lage und auch nicht willens sein, die Erlebnisse und Ergebnisse ihres Lebens unter Dach und Fach zu bringen, wie es doch eben bei Selbstbiographien gefordert werden muß. Wenn man sich dieser Tatsache bewußt bleibt, daß eben der Anteil der Jüngeren an der pädagogischen Führung in diesen Selbstdarstellungen nicht

Digitized by Google

zum Ausdruck kommen kann, so wird man im übrigen völlig uneingeschränkt diese Pädagogik der Gegenwart in dem vorliegenden wie auch in den noch geplanten Bänden empfehlen können.

Im Anschluß an die vorstehende Besprechung der Pädagogik der Gegenwart sei noch auf ein anderes Buch des Herausgebers dieser Selbstdarstellungen Erich Hahn, hingewiesen. Sein Titel „Sinn und Grenze des pädagogischen Subjektivismus*" läßt schon seine gerade im gegenwärtigen Augenblicke aktuelle Bedeutung erkennen. Die scharfsinnige Abhandlung beschäftigt sich mit dem in der Nachinflationszeit immer häufiger hervortretenden Grenzbewußtsein in der pädagogischen Literatur, wie es von Litt und anderen vertreten wird, und z. B. in der Rede, die Litt auf dem Weimarer pädagogischen Kongreß letzthin hielt, weithin Aufsehen erregt hat. Dies Thema vom Grenzbewußtsein muß heute von allen aufmerksamen Zeitgenossen sehr genau aufgefaßt werden, weil es sowohl der geschickt aufgegriffene Ton dunkelster Reaktion sein kann, wie auch andererseits der Ausdruck hellklarer und höchst notwendiger Selbstbescheidung der pädagogischen Front gegenüber einem uferlosen pädagogischen Idealismus akademischer oder auch reformerischer Art. Das Buch von Hahn gibt einen Beitrag zu diesem Thema.

Fritz Klatt

Adolf Damaschke

Adolf Damaschke ist 1865 geboren. Sein Vater war ein kleiner Handwerksmeister, seine Mutter war Schwester gewesen. Beide sparten und darbten ihr Leben lang für ihre Kinder. „Die Liebe, die wir den Eltern nicht zurückerstattet haben, müssen wir an unsere Kinder weitergeben", sagt Adolf Damaschke in seinen Lebenserinnerungen. Seine Kindheit spielte im Berliner Miethausmilieu: Stube, Kammer, Küche, ständiger Wohnungswechsel. „Der Aufenthalt auf den Höfen und das Spielen sind verboten." Der junge Adolf Damaschke war kurzsichtig, unpraktisch, von feiner Empfindsamkeit und liebte die Bücher.

Was ihn von jung an zu einem geschlossenen Menschen machte, war leidenschaftliche Fahnentreue. Noch suchte er eine Idee. Er half in der freikirchlichen Sonntagsschule Paulus Cassels: „In den freikirchlichen Organisationen ist alles selbsterkämpfte Überzeugung; hier spielt weder äußerer Glanz noch äußerer Zwang irgendwie eine Rolle." Der junge Damaschke will Volksschullehrer werden. Während der straffen Seminarzeit beschäftigte ihn das Jahrhundert der Kreuzzüge am stärksten. Als kämpfender junger Lehrer will er Lehrmittelfreiheit für die Volksschüler erringen. Eine seiner ersparten Reisen geht nach Palästina. „Wer auf dem Ölberg mit sehenden Augen gestanden, der steigt von ihm herab — von vielem für immer genesen!" „Mein Weg war klar," schreibt er, „ich war entschlossen, mich nicht zu trennen von dem armen Volke, dem ich selbst entstammte". Das ist das Geheimnis seiner zu Herzen dringenden Sprachgewalt. So wirkte er jahrelang als Schriftführer des Vereins für naturgemäße Gesundheitspflege: „Heilkunst ist eben eine Kunst, bei der das Beste nicht im äußeren Wissen allein gegeben werden kann." Dann trat der Bodenreformgedanke in sein Leben durch den Verein für Bodenbesitzreform, dessen Zeitschrift „Frei-Land" er jahrelang redigierte.

* Sinn und Grenze des pädagogischen Subjektivismus. Eine Untersuchung zur gegenwärtigen Pädagogik von Erich Hahn, Verlag Quelle & Meyer. Leipzig 1926.

Digitized by Google

Was den Anfang der neunziger Jahre kennzeichnet, ist eine innere Unruhe der Aufgeweckten, es ist eine Zeit der Selbstmorde. Auch die Bodenbesitzreform gärt. Männer stark individualistischer Prägung wie Flürscheim, Hertzka versuchen Utopien in Mexiko und Afrika. Damaschke kämpft für den Schutz der Bauhandwerker, für den Bau- und Sparverein, denn: „Die theoretische Erkenntnis von der Verderblichkeit der Schacherfreiheit der Erde wird durch die Anschauung besserer Verhältnisse ungemein rasch wachsen." Aber: „Es gibt keine Inseln der Seligen. Wir Volksgenossen sind alle durch unsichtbare, aber unzerreißbare Ketten miteinander verbunden; wir steigen alle in die Höhe oder wir sinken alle, zuletzt auch die, wenn nicht selbst, dann in ihren Kindern und Enkeln, die heute glauben, aus krankhaften sozialen Verhältnissen Sondervorteile zu ziehen." Was Damaschke in diesem Milieu bezeichnet, ist: innere Zucht. Er weiß: „Das Vertrauen zu den Führern macht eine Organisation erst arbeitsfähig." Seine Methode war: „Die uralte Wahrheit, deren Bedeutung man erkannt, hineinzufügen in das Leben seines Volkes, sowie es seine geschichtliche Entwicklung gerade in dieser Stunde verlangt und ermöglicht!"

1896 ist die Entscheidung für ihn. Er gibt den geliebten Lehrerberuf auf und wird Redakteur der Kieler Neuesten Nachrichten. Der Bund für Bodenbesitzreform geht auf in den deutschen Volksbund, bis 1898 der Bund Deutscher Bodenreformer unter dem Vorsitz Adolf Damaschkes gegründet wird. Aus einer Weltanschauungssekte wird er ein Bund der praktischen Arbeit. Der Bund greift ein in innerpolitische Fragen: Kolonien, Kanalbauten, städtische Bodenpolitik, Hypothekenreform (Gesetz zur Sicherung der Bauforderungen), Monopolisierung der Bodenschätze, Erbbau und Wiederkaufsrecht, Agrarfrage, Wohnungsfrage. Der Bund hat sein eigenes Organ und ein wissenschaftliches „Jahrbuch der Bodenreform". Damaschke schreibt seine drei großen Schriften: „Bodenreform", „Geschichte der Nationalökonomie", „Aufgaben der Gemeindepolitik". Er heiratet die Enkelin des badischen Staatsmannes Gelzer, seine getreue Gefährtin in aller Arbeit. Er gewinnt treue Freunde unter Universitätsprofessoren, Kaufleuten, Politikern, Verwaltungsbeamten, Pfarrern: Männer, die den Bundestagen der Bodenreformer das feste und bodenständige Gepräge geben. Im Krieg kämpfte der Bund unermüdlich für die Heimstättenhoffnung. 1919—1920 wurden Reichssiedlungsgesetz, Reichsheimstättengesetz, Art. 155 der neuen Verfassung geschaffen. Gegen Krankheit und Alter kämpft Dr. Damaschke unermüdlich für seine Fahne. Vornehme Zurückhaltung geht von ihm aus. Er hat in einer Zeit gelebt, die keine Berge versetzte, sondern eine Zeit der Vorbereitung war. Er hat nicht weite Strecken erobert, aber sein Leben ist Mühe und Arbeit gewesen.

„Sich an der Gewißheit genügen, Samen ausstreuen, Samen, der hinfliegt in die Welt, zuletzt von dem einzelnen Sämann unkontrollierbar — damit begnügen sich nur wenige, auch wenn sie wissen, daß es guter Samen ist, dessen Frucht eine Frucht des Glückes und des Lebens werden muß." Erna Behne

Die zitierten Stellen sind Damaschkes Buch „Aus meinem Leben", erschienen bei Grethlein & Co., entnommen.

Bauprogramm Jeder Mensch, der heute in einer Wohnung lebt, mit Licht und Raum für sich und seine Familie, fühlt sich bedrückt, wenn er von dem Massenwohnungselend berührt wird. . . „von Scham-

Digitized by Google

gefühl des Sonderglücks verwirrt". Soziale Tagungen haben die Wohnungsfrage im Brennpunkt. Denn was sollen die Schulärzte tun, die die psychopatischen Kinder aus der Behandlung zurückschicken müssen in ihr „Elternhaus", wo Eltern, junge Leute, Einlogierer, Kinder in einem Raum aufeinandergepreßt sind. Was sollen die Jugendgerichte tun, die den Jugendlichen aus fortschrittlichen Erziehungsanstalten in ihr „Zuhause" wieder entlassen müssen. Was sollen die Pflegeämter tun, die ein Mädchen, das, eben von der Straße in die Arbeit zurückgeholt, abends nach der Arbeit in einem Loch von Logis hausen lassen müssen.

„Wir bauen aus dem Augenblick für Dezennien", sagte Marie Baum auf der Berliner Tagung „Frau und Wohnung". Trotz der Augenblicksnot müssen wir so bauen, daß wir vor Jahrzehnten bestehen können. Es wurde eine Zahl genannt für den Bauplan des allernächsten Jahres: Es sollen 75000 Wohnungen mehr gebaut werden als im Vorjahre... Der vorletzte Evangelisch-Soziale Kongreß tagte in Frankfurt a. d. O., der vorbildlichen Siedlungsstadt, um diese Kernfrage: Wie schaffen wir Wohnungen? Die diesjährige Pfingsttagung fand in dem Hamburg der offenen Groß-Hamburger Siedlungsfrage statt, um Lösungen finden zu helfen in dem Dilemma, daß unsere Arbeiter nicht siedeln können, daß sie in Mietskästen untergebracht werden müssen, wie Bürgermeister Petersen auf der Vorbesprechung sagte. Und Reichsgerichtspräsident Dr. Simons, der Vorsitzende des Kongresses, bekannte sich zu der Siedlungsfrage als einer sozialen Grundfrage.

Wo sollen wir denn eine Lösung finden, wenn die Baukosten um das 1,6fache gestiegen sind gegenüber der Vorkriegszeit. Damals rechnete man 4700 Mark Herstellungskosten für eine normale Wohnung, dazu 1000 Mark Grundstücksunkosten. Sie wurden durch eine 1. Hypothek, die bis 60% des Gesamtwertes deckte, aufgebracht und eine 2. Hypothek, die weitere 25% deckte. Die Zinsen waren zwischen 4 und 4¾% so daß die Miete für eine solche Wohnung monatlich 25 bis 30 Mark betrug. Heute gibt es eine 1. Hypothek bis 25 oder 30% der Baukosten, zu 9½% verzinst, dazu vielleicht eine 2. Hypothek, die 15% beträgt, zu 12% verzinst, so daß eine Miete von 960 Mark im Jahr herauskommt. Den Rest des Baugeldes müssen öffentliche Mittel aufbringen: in Preußen die Hauszinssteuer-Hypotheken, die, an letzter Stelle eingetragen, 7½ bis ⅔ der Baukosten decken, bei 3% Zinsen und 1% Tilgung. Dazu kommen Zusatzhypotheken für Schwerkriegsbeschädigte und kinderreiche Familien. Die Hamburgische Beleihungskasse belieh 1926 nach Angabe des Vorstandsmitgliedes Senator Dr. de Chapeaurouge Wohnungsneubauten mit 85—95% der Baukosten. Aber die Staatsmittel sind beschränkt, und der Bauprozeß geht langsam vor sich.

Wien hat Augenblickslösungen gefunden mit Hochhausbauten aus Zwei-Zimmerwohnungen. Im Reg.-Bez. Lüneburg und Celle sind auf Anregung des Hamburger Sanitätsrats Dr. Bonne-Adendorf Kleinstwohnungen gebaut, Kleinstwohnungen, wie wir sie als ein Volk von 75% Minderbemittelten am dringendsten brauchen. Es sind Einfamilien und Doppelhäuser von je 40 qm Wohnfläche bei 2,50 m Geschoßhöhe: Wohnküche, Stube, 2 Kammern, Unterkellerung der Küche und der Möglichkeit, im Dach eine dritte Kammer zu bauen. Hier stellte sich 1925 der Kubikmeter auf 16 Mark, die Gesamtkosten der Wohnung auf 4000 Mark und die Miete auf rund 25 Mark... bei einer Hauszinssteuerhypothek von 2250 Mark und einer erststelligen Hypothek von 1750 Mark. Ziegelhohlmauern und Jollbaudach trugen zur Verbilligung des Hauses bei, eingebaute Schränke, Betten, Bänke

Digitized by Google

und zunehmende Typenherstellung und fabrikmäßige Montage werden es weiter verbilligen. . . Das große Versuchshaus in Deutschland ist das Bauhaus Dessau, das nicht dem Luxus dient, sondern für das normale Wohnhaus des heutigen Menschen ebenso gültige Lösungen finden will wie Auto- und Flugzeugindustrie für ihre Motoren. „Kooperatives Wohnhaus für Berufstätige", „bewegliches Wohngehäuse", vom Lager bestellter „Montagetrockenbau", der von der Witterung unabhängig ist durch Verwendung von Zementlegierungen statt Putz, und Arbeitszeit und Material spart durch Arbeiten mit Bautafeln aus Bimszement und anderen Stoffen . . . das sind Bauhausschöpfungen. „Das Haus ist kein Museum", „Die Küche ist ein Laboratorium", das sind Sätze, die allmählich das Leben der Frau erleichtern werden. Die grenzenlose Wohnungsnot wird uns ebenso erfinderisch machen, wie es alle Notzeiten taten. L. Behne

Gesicht der Zeit

Orchies, Öl und Abrüstung Von Kriegsgreueln ist es in vergangenen Wochen zwischen deutscher und französischer Öffentlichkeit hin und her gegangen. Anlaß gab eine Rede Poincarés; Ergebnis war inmitten des üblichen Schwalls nationalistischer Invektiven eine vergleichweis durchsichtige Aufhellung des Sachverhalts. Weder Franzosen noch Deutsche sind in den Geschehnissen um Orchies kinderrein geblieben: Es war „der Krieg"; mit welcher Feststellung die bürgerliche linke Presse in den Mollton jenes etwas schwelgerischen Pazifismus landete, den sie für derartige Ereignisse als Ceterum censeo bereit hat.

Vielleicht ist es im politischen Alltag nötig, solche Gespräche zu führen, zum wenigsten, wenn sie begonnen haben, zu antworten. Für tiefere Schau jedoch wird die Poincarésche Fanfare ebenso wesenlos wie die pazifistische Schamade. Genügt es nicht auf der einen Seite, daß ein alter Mann in Frankreich rückwärts gewandt von Greueln zu reden wagt, der heute mehr noch als damals bereit wäre, diese Greuel um ein Nichts nationalen Prestiges zu entfesseln? Was kümmert es uns heute noch bei allem menschlichen Mitgefühl, wenn ein vor Wut über eine mißlungene Expedition krebsroter Truppenführer einen französischen Ort niederbrennen ließ, was kümmern uns auf der anderen Seite die Taten von Verbrechern und rasenden Weibern, die es im Frieden wie im Krieg hier weniger, dort mehr gibt; wenn für eine nahe Zukunft in allen Ländern der Erde legitim Greuel vorbereitet werden, gegen die Orchies und was von beiden Seiten dort geschah, nur Kinderspiel gewesen wäre? Und anderseits, was kümmert uns die bewegliche Feststellung, das sei der Krieg, wenn in denselben Blättern jene Konvention in Moll sich auf den politischen Leitartikel beschränkt, indes im Handelsteil dieselbe wirtschaftspolitische Anschauung fröhlich ihren Fortgang nimmt, die heute oder morgen die Sentiments des Leitartikels ebenso über den Haufen stampft, wie sie es 1914 mit aller „Vernunft" und den aus ihr hervorgehenden Verständigungen getan hat?

In Genf ist die Flottenabrüstungskonferenz der drei Hauptseestaaten mit einem unüberbrückten Gegensatz zwischen Amerika und England zu Ende gegangen. Kennt man den Grund? Weiß man, daß es sich zuletzt um nichts anderes als um russisches Öl und den Konkurrenzkampf zweier „nationaler" Konzerne handelt? Nach dem Bruch Englands mit Rußland haben sich die Russen mit den Amerikanern ins Geschäft gesetzt, mit dem Erfolg, daß der Chef des englischen Konzerns nunmehr laut den Ruf auf „Unmoralität" erhebt.

Digitized by Google

Das russische Öl sei nämlich „gestohlen", insofern, als die Engländer das kaukasische Vorkommen in den Wirrnissen der Revolution pro forma um ein Nichts gekauft hatten, nicht anders, als Tausende von Industrien damals von Geschäftsleuten der Siegerstaaten in Rußland gekauft wurden, damit man späterhin als Ausländer Rechtsansprüche an den russischen Staat habe. Die Wechselfälle dieses Ölkriegs scheinen nicht sehr interessant. Immerhin sind sie wichtiger als Dutzende von moralischen Predigten gegen den Krieg, sie bestimmen das Verhältnis zweier Großstaaten, rücken England näher an Japan heran, erstrecken ihre Wirkung bis nach Persien, wo ein amerikanischer Ratgeber entfernt wird, bringen schließlich als trennende Unterströmung die so schon schwierige Rüstungsverständigung in Genf zum Scheitern.

Noch zeichnen sich die imperialistischen Gegensätze der Welt nur in schwachen und wechselnden Umrissen auf dem Hintergrund friedlicher Verhandlungen und nationalen Ausgleichs ab. Wenn aber morgen russisches Öl, oder was immer es sei, politisch-wirtschaftliche Machtgruppen zum ausgleichslosen Kampf aufeinanderwirft, wer zweifelt, daß wie jetzt schon die Parole der Unmoral für ein entgangenes Geschäft, so auch dann die tiefsten nationalen Ansprüche der Völker, das gefährdete Vaterland und die heiligsten Güter zur Hand sein werden? Auch in jenen Blättern, die heute wieder einmal zu der erschütternden Feststellung gediehen sind, daß es in Orchies „der Krieg" gewesen sei, jener Krieg, den sie auf Grund der nationalwirtschaftlichen Interessen, auch ihres Lebensatems, vorher niemals verhindern und nachher immer bejammern werden. Prl.

Toleranz? Keine Waffe von jeher, die das Zentrum meisterhafter zu führen verstanden hat als den Toleranzgedanken. Scheint es auch diesmal wieder nicht einleuchtend: daß jeder Volksteil die Schule haben solle, die er aus seiner weltanschaulichen Haltung verlangt? Verwehrt etwa der neue Schulgesetzentwurf den Anhängern der weltlichen oder der christlichen Simultanschule, was die Konfessionen nur bescheiden als gleiches Recht für sich verlangen? Die Verfassung hat es anders bestimmt. Nun, die Verfassung kam auch in anderen Zeitläuften zustande. Glück genug, wenn das deutsche Volk sich auf sich selbst besinnt und geschehenes Unrecht gutmacht, dem man nur zustimmte, um größeres zu verhüten.

Das deutsche Volk? Will das deutsche Volk die Konfessionsschule des Zentrums? Die Dinge liegen so, daß eine parlamentarische Parteikonstellation bereit und imstande ist, dem Zentrum seine konfessionelle Schule zu geben, weil sich damit für die anderen Teilhaber die Möglichkeit bietet, eigene Zwecke zu verwirklichen.

Denn was die evangelische Seite anbetrifft: geht es ihr wirklich um die Konfessionsschule? Es geht ihr vielmehr um etwas sehr Weltliches. Das evangelische Kirchentum des 19. Jahrhunderts fällt aus seiner Geschichte in ganz anderer Weise als der Katholizismus mit der politischen Reaktion zusammen. Katholische Politik, dem Wesen und dem Namen nach von jeher übervölkisch, wird niemals wesenhaft von den wechselnden Dingen dieser Welt berührt, sie vermag heute ebensogut Stütze der Reaktion zu sein, wie sie es in den Zeiten der Könige war, um morgen, wenn es ihr Vorteil bringt, sich auf Überlieferungen der urchristlichen Gemeinschaft zu besinnen. Ist das Zentrum in der Revolution einen Augenblick vom Platz gewichen?, haben wir nicht an dem in jenen Zeiten gegründeten christlichen Bühnenvolksbund erlebt, wie sein Leiter, ein typischer Zentrumspolitiker, im feinsten Gleichtakt mit der allgemeinen politischen Entwicklung vom christlichen Kommunismus zum Stahlhelm übergeschwenkt ist? Hier liegt die eigentümliche Stärke dieser Partei, weltliche Gesinnungslosigkeit, die ihr ohne Aufgabe ihrer

Digitized by Google

„ewigen" Gedanken jede Bindung nach rechts oder links ermöglicht.

So ist also die Toleranz des Zentrums nur das nach außen gehängte Schild, doppelt wirksam in einer Demokratie, die sich zu Toleranz und Parität aus ihren eigenen Grundsätzen verpflichtet fühlt: der ideologische Überbau in einem bestimmten politischen Augenblick. Darunter aber geschieht ein bewußt geführter Machtkampf, der die gegebene Lage rücksichtslos benutzt. Das Zentrum hat nicht gezögert, die linken Koalitionsgenossen im Stich zu lassen, als die bevorstehenden Jugendgesetze, zu denen das Schulgesetz als Krönung gehört, ihm als Preis einer Rechtsregierung winkten, es wird diese Rechtsregierung ebenso leicht und ohne Erschütterung seines inneren Gefüges verlassen, wenn die innenpolitische Gesetzgebung unter Dach gebracht ist und im Verband mit der Demokratie neue Möglichkeiten nationaler und internationaler Machtbefestigungen sichtbar werden. Mag dann der schwache evangelisch-orthodoxe Volksteil seine paar politisch reaktionär bestimmten Schulen haben, auf absehbare Zeit ist die Jugend auch der nur nominell katholischen Elternschaft Deutschlands fest in den Händen der Kirche, für den Machtkampf innerhalb der nächsten Generation die schwer zu erschütternde Grundlage gelegt.

Nie während des Kaiserreiches war das Zentrum so Herr unserer kulturellen Entwicklung wie heute. Entgegen stand ihm die evangelische Kirche, als Staatskirche ruhig im Besitz und frei für den Kampf um die konfessionellen Positionen, stand ihm entgegen der Freisinn, aus Überlieferung und Enge seines sonstigen Wirkungsfeldes der Hort gegen alle Versuche der Kulturreaktion Sodaß — sonderbarster Widerspruch und doch aus dem Gesagten leicht erklärlich! — das kaiserliche Deutschland die Niederlage der Lex Heinze und des preußischen Schulgesetzes sah, indes uns die deutsche Republik den Jugendschutz und mit ihm eine andere Lex Heinze bescherte, wie sie uns in Bälde das Schulgesetz des Zentrums bescheren wird.

Die Republik. Ihre geschworenen Vertreter, nicht das Zentrum, das immer das gleiche bezweckt hat, werden für die Kulturreaktion, die wir erleben, Haupt-Verantwortung vor der Geschichte tragen. Was hilft es, wenn heute Demokratie und Sozialdemokratie in zufälliger Opposition sich dem Gesetzentwurf, der schon vor der Beratung angenommen ist, mit papierenen Waffen entgegenwerfen? Sie selbst haben in einer opportunistischen Koalitionspolitik, die nur mit heute und morgen rechnete, dem begabten Pendelspiel des Zentrums die Ebene freigemacht, sie warten heute schon wieder auf den Augenblick, die abgedankte Rechte, die ihre Schuldigkeit getan hat, in einer neuen „demokratischen" Regierung zu ersetzen. Woher wollen sie die Kraft nehmen, eine Kulturbewegung im Volke zu entfachen, nachdem sie die Dinge der Kultur seit einem Jahrzehnt politischem Hin und Her zuliebe zum Tabu der Toleranz gemacht haben? Um augenblicklicher Vorteile willen müssen sie heute zusehen, wie die kommende Generation, aus der sie ihre besten Kräfte hätten ziehen sollen, dem nationalistisch verkümmerten Protestantismus und jener einzigen wirklich politischen, das heißt, ziel- und mittelbewußten Partei in die Hände gebracht wird, die sich nichts mehr wünschen kann, als das Glück-Spiel von heute in alle Zukunft weiterzuspielen.

Der erste Kampf um die deutsche Einheitsschule ist heute schon verloren trotz aller Spiegelfechtereien, an denen man es nicht mangeln lassen wird. Soll er nicht der letzte geblieben sein, so werden die, die es angeht, vom Zentrum zu lernen haben, daß Toleranz nicht Name der eigenen Schwäche sein darf, Weltanschauung nicht etwas, das man, um kurzfristiger Lösung zeitpolitischer Probleme willen auf Jahre unbesehen in die Ecke stellen kann. A. v. A.

National In Wien haben sich bekanntlich Unruhen ereignet, sehr zu-

Digitized by Google

fällig und gänzlich unpolitisch, wenn man unter Politik etwas anderes versteht als triebhafte Äußerungen der vorhandenen politischen Strömungen und das Zwischenspiel der dadurch auf den Plan gerufenen Parteien. Eine österreichische Sozialrevolution wäre im jetzigen Augenblick schon außenpolitisch ein Unding, ganz abgesehen davon, daß innerhalb des Staates das rote Wien den Ländern gegenüber allein bliebe. So ist durch die Wiener Tage nur das Problem Mitteleuropa stärker bewegt worden, für uns Deutsche übrigens mit keinem anderen Erfolg, als einer Klärung dessen, was heute national heißt, und was man von ihm halten soll.

Die „Kreuzzeitung" nämlich, Organ der preußischen Konservativen, die mit zu den Pächtern des nationalen Gedankens gehören, hat die Gelegenheit benutzt, einen heftigen Ritt gegen den Anschluß zu tun. Nun ist es zweifellos richtig, daß der Zusammenfall von Staat und Volk nicht unbedingt Schluß aller politischen Weisheit zu sein braucht, die Bewahrung und Stärkung gewachsenen Volkstums bezweckt. Die Deutschschweizer haben im staatlichen Verband mit anderen Nationen gewiß nicht an Kraft ihres Volkstums eingebüßt. Ja, es gibt Beispiele genug, daß versprengte Volksteile auf fremdem Gebiet und damit dauernd gefährdet die eigene Art nur um so unwiderstehlicher bewahrt haben. Auch ist der Versuch, das Selbstbestimmungsrecht der Völker durch eigenstaatliche Gliederungen zu verwirklichen, politische Quadratur des Zirkels; wir haben gesehen, was im Versailler Frieden, auch wo es gut gemeint war, dabei herausgekommen ist. Die Völker leben nun einmal aus gewachsener Geschichte nicht in reinlichen Scheidungen, und da somit nicht jedem Volkssplitter sein eigenes Ständlein werden kann, wird die Lösung in anderer Richtung gehen müssen: einer gemeinsamen Über-Ordnung, die das Volkstum, von der staatspolitischen Belastung befreit, um so inniger auf seinen Ursprung naturgewordener Gemeinschaft in Geist und Blut zurückweist. Schon hat der Staatenkomplex der Sowjets für sein Gebiet Lösungen in diesem Sinne unternommen mit dem Ergebnis, daß beispielsweise in dem volkszerklüfteten kaukasischen Grenzland die ehemals härtesten Gegensätze der einzelnen Nationen zum erstenmal seit Jahrhunderten ausgeglichen werden konnten.

Es wäre also durchaus noch keine Sünde gegen den Geist des deutschen Volkes, die österreichische Frage aus sauberen politischen Gründen innerhalb eines Gesamtsystems anders als durch den schematischen Anschluß an Deutschland regeln zu wollen. Auch spart die Kreuzzeitung in dieser Beziehung nicht mit Gründen. Nur daß Anlaß und Durchführung zur Genüge verraten, es handele sich dabei nur um Kulissen, den Mittelprospekt, um den es geht, nach der Seite hin täuschend abzudecken. Denn der konservative Preuße sieht nicht Deutsche, sondern „Rote" und „Schwarze", Verschiebung des konfessionellen, des parteimäßigen Gewichtes, darüber hinaus jedoch, was jedem echten Preußen ein Greuel ist: Verstärkung der süddeutschen Stammesart innerhalb des Reiches. Und während man in grotesker Geschichtsklitterung bis auf Hermann den Cherusker und Marbod zurückgeht, merkt man nicht einmal, wie man selbst unmerklich in die Rolle des Verräters eingerückt ist: Deutsche „Belange" im gleichen Augenblick zu bekämpfen, wo Deutschtum mit dem partikularistischen Komment der an der Macht Sitzenden von ehemals nicht übereinstimmt. Preußische Konservative aus Stammes- und Standesegoismen mit Mussolini und Poincaré in Front: Wer ist da Marbod und wer Hermann der Cherusker? A. R.

Cottbus fliiiegt! Es gibt ein Kinderspiel, wobei man um einen Tisch herum sitzt, mit zwei Fingern auf den Rand klopft, indes einer der Mitspielenden plötzlich die Hand in die Höhe wirft und dabei die Behauptung aufstellt, irgend etwas, ein Reiher, ein Stuhl oder eine Nähmaschine „flögen". Wer mit ihm

Digitized by Google

die Hand in die Höhe hebt, und das Ding, etwa der Reiher, fliegt wirklich, hat gewonnen, während andere, die etwa in der Überraschung das Fliegen der Nähmaschine durch aufgehobene Hand behaupten, dem allgemeinen Gelächter anheimfallen.

Vergleichsweise wird dieses Spiel heute von den zivilisierten Völkern der Erde gespielt. Nur daß es sich darum handelt, ob ein Ding, das wirklich fliegt, nämlich eine Flugmaschine, von einem Angehörigen des einen oder anderen Staates zum Flug über den Ozean gesteuert wird. Wenn wir einmal ehrlich sind, ist diese Art von Nationalstolz nicht eine etwas kindliche Sache? Da schon einmal Flugmaschinen fliegen und, wie es sich gezeigt hat und zeigt, in allen Ländern unternehmungslustige und mutige Männer sind, die auch gefährliche Flüge unternehmen, so muß man doch wohl zugestehen, daß es in jedem Sinne ziemlich belanglos ist, ob nun einmal ein Amerikaner oder umgekehrt ein Deutscher über das große Wasser hinüberfurrt. Kinderspiele der Nationen: schön und gut, wenn man es so ansieht.

Mehr befriedigen kann es schon, wenn ein Land die Sache anders anpackt und es das eigene Land ist. Falls beispielsweise die deutschen Flüge in der Folge so sichere Verbindungen nach drüben schüfen, wie jetzt zwischen Berlin und Köln oder Breslau, so könnte man sich schon darüber freuen, daß das Deutsche taten: nur Tat, die Volkstum bezeugt, sollte dem Volk, das sie bezeugt, zugute geschrieben werden. Sind wir schon einmal die Systematiker der Welt, nun, so bewähren wir uns im System!

Inzwischen aber hat das Kinderspiel ein umgekehrt typisch Deutsches zur Folge gehabt. Die Schildbürger sind auf den Plan getreten, sie gehören diesmal der guten Stadt Cottbus, an der Grenze zwischen Mark und Schlesien. Cottbus nämlich ist nach Zeitungsnachrichten mit den Junkerswerken in Verbindung getreten, um einen Ozeanflug nach New York zu finanzieren. Wie das, Cottbus?

Nun, der amerikanische Flieger Chamberlin ist dieser bekanntlich an nicht immer erstklassigem deutschen Hosentuch wirkenden Gemeinde eines Tages unvermutet vom Himmel gefallen. Richtiger: gefallen auf eine Sumpfwiese zwischen Cottbus und Forst, und nur das frühere Erscheinen des Cottbuser Bürgermeisters am Schauplatz des welthistorischen Ereignisses (indes der Wiesenbesitzer verzweifelt um seinen Sachschaden klagte) verhinderte, daß der Forster Konkurrent den seltenen amerikanischen Vogel im Triumph in das eigene Gemeinwesen einbrachte. So waren dann für Cottbus die Ehre, Empfang, Zeitungsveröffentlichungen, Reden und erhebende Gefühle: ein Kleinstadtidyll mitten im 20. Jahrhundert, dessen Lektüre das Herz erfrischte.

Und nun will Cottbus fliegen! Kann man auf eindrucksvollere Weise bis in das Herz von Amerika Reklame für billige Hosentuche machen?

Heida, wir haben fortgeschrittene Magistrate in Deutschland, wir beschränken uns nicht mehr auf Lösung innerstädtischer, etwa solider Aufgaben, die, zum Teufel! Zeit haben, wir schicken dem Chamberlin, der zufällig bei uns herunterfiel, den kühnen gleichwertigen Vertreter deutschen und Cottbuser Geistes!

Soll man sich freuen, soll man sich ärgern, daß Kleinstädtischkeit immer noch im Weltläufigen kleinstädtisch bleibt? Daß man, statt mit der Nachbarstadt Eifersuchtskämpfe auszutragen, gleich lieber mit dem ganzen Deutschland und der Welt in Wettbewerb tritt? Armes Cottbus! Du wirst das kleine Dummerchen sein und bleiben, das bei dem Ruf „Buckskin fliegt" unter allgemeinem Gelächter die Patschen ebenso ahnungslos in die Luft wirft, wie wenn von einem Reiher oder Adler die Rede gewesen wäre. Ada

Stenologie Endlich ist ein deutscher Verleger darauf gekommen, was die lästigste Seite an einem Buche ist: daß man es lesen muß. Er gibt daher „die schönsten Weltbücher" in „Umrissen"

Digitized by Google

heraus. Es ist ja so unsinnig, daß sich die unbegreiflichen Autoren die Mühe machen, ihre Werke zu disponieren, daß es ihnen auf den Ablauf einer Kapitelfolge, auf den Rhythmus von Sätzen, auf Worte ankommt, wo es doch nur um den Inhalt geht. Wie in der Stenographie läßt sich auch hier alles kürzer abmachen. Es wäre doch gelacht, wenn man nicht durch gewandte Schriftsteller in eine Zeile bringen lassen könnte, wozu Thomas Mann oder Dostojewski zehn Seiten brauchen, oder gar Ibsen, der Vielschwätzer! Deswegen muß man noch lange nicht auf das Dichterwort verzichten, sondern man mengt es in „Petit" dazwischen wie die Rosinen in den Kuchen oder die Texte in einen Film. Von dem „Bildnis des Dorian Gray" bleiben dann nur noch ein persischer Divan und ein paar knallige Schlußsätze übrig, die es unbegreiflich erscheinen lassen, daß Oskar Wilde nicht sämtliche Nick-Carter-Romane längst aus dem Felde schlug, und Ibsens Nora wird so zum atemraubenden Kriminalfall einer Wechselfälschung, und das wäre denn das Wunderbare, worauf wir nur gewartet haben. Auf diese pikante Manier werden in einem Heft von 40 Seiten in packenden Umrissen folgende Werke umgerissen:

C. F. Meyer, Jürg Jenatsch,
Stanley, Wie ich Livingstone fand,
Bernard Shaw, Die heilige Johanna,
Thomas Mann, Der Zauberberg,
Dr. Curt Floericke, Das Vogelbuch,
Fedor Dostojewski, Raskolnikoff.

Allerhand für achtzig Pfennige, und natürlich fehlen auch Bilder nicht, denn „nichts Alltägliches, was wie ein Blatt im Winde verweht, bieten die ‚Weltstimmen', nichts Schweres (!) und mit fremden (!) Worten und Begriffen (!) Überladenes, nichts Trockenes, Unterhaltungsfeindliches. Wahrhaft herzerfrischend liest sich jeder Abschnitt . . .".

So lesen wir denn im zweiten Heft „Also sprach Zarathustra" als herzerfrischende Unterhaltungsliteratur, und Unruhs „Prinz Louis Ferdinand", „Das Kapital" von Marx, Kellers „Grünen Heinrich", Tolstois „Anna Karenina" — das geht hier nach sorgfältiger Entfernung aller Knochen durch den Hackepeter und gibt die neue Volksnahrung. Keiner braucht unsere Dichter mehr zu lesen, aber jeder kann über sie mitreden und wenn er sie dennoch aus Versehen einmal zur Hand nimmt, wird er sie enttäuscht wieder beiseitelegen — denn sie schreiben ja längst nicht so leicht, so unterhaltungsfreundlich, so herzerfrischend, wie es mit Unger-Fraktur in den „Weltstimmen" zu lesen war. Man wird die Dichter also nicht mehr lesen — aber sie werden populär werden wie noch nie.

Peng

Diesem Hefte liegt ein Prospekt der Firma Niels Kampmann Verlag in Heidelberg bei, der besonderer Beachtung empfohlen sei.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Gesicht der Zeit" ist verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

Die Tat

Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

herausgegeben von

Eugen Diederichs

19. Jahrgang 1927/28

Band II. Oktober/März

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des neunzehnten Jahrganges

II. Halbjahrband

Bauer, Hellmut, Einleitung zum Studenten-Sonderheft . . . . . Seite 887
" " Selbsterziehung in der Studentenschaft . . . . . " 916
" " Militärische Ausbildung an den Hochschulen des Auslandes . . . . . " 940
Bericht über den Verlauf des Tänzerkongresses in Magdeburg vom 21. bis 24. Juni 1927 . . . . . " 632
Berlepsch-Valendas, Hans v., Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage . " 873
Bie, Oscar, Aus der Geschichte des Gesellschafts- und Bühnentanzes . " 609
Blendinger, H., Die Philosophie des Sowohl-als-auch . . . . . " 869
Bode, Rudolf, Götter in Wolken . . . . . " 716
Bonus, Arthur, Zu Gogartens Bekenntnisbuch . . . . . " 818
Böhme, Fritz, Vom Tänzer unserer Zeit . . . . . " 580
Borinski, Fritz, Student und Studium . . . . . " 900
Böttger, Hugo, Die Funktionen der „Alten Herren" . . . . . " 934
Brandenburg, Hans, Einführung in das Tanz-Sonderheft . . . . . " 569
" " Tanz und Theater . . . . . " 605
Brepohl, Wilhelm, Moana . . . . . " 785
Brod, Victor, Traumroman . . . . . " 706
Busse-Wilson, Elisabeth, Zur Psychologie des neurussischen Menschen " 512
" " Zur Soziologie des Geistes . . . . . " 707
Cartellieri, A., Die Frühzeit der Florentiner Kultur . . . . . " 690
Dähne, Ulrich, Das Waffenstudententum in der neuen Zeit . . . . . " 927
Diederichs, Eugen, Die geistigen Aufgaben von heute, morgen und übermorgen . . . . . " 647
Diergarten, Hans, Die körperliche Bildung auf der Hochschule . . . . " 891
Dosenheimer, Elise, Albert Schweitzer . . . . . " 744
Drews, Arthur, Neue Werke zur Frage der Geschichtlichkeit Jesu und des Christentums . . . . . " 709
Driesch, Margarete, Frieden und Völkerbund . . . . . " 503
Ehrentreich, Alfred, Weltjugendbewegung auf der Freusburg . . . . " 489
" " Heimat und Welt im Märchen . . . . . " 701
" " Sechshundert Jahre nach dem Tode Meister Eckeharts . . . . . " 765
" " Americana . . . . . " 789
" " Carl Sternheim und die neue Sachlichkeit . . . " 870
Enckendorff, Marie Luise, Der Weg zur Form . . . . . " 698
Engel, Sabine v., Entsagung . . . . . " 878

Digitized by Google

Entschließung der preußischen Studentenschaften anläßlich ihrer staatlichen Auflösung. Goslar 1927 . . . . . Seite 939
Ebauer, Theodor Paul, Zur Choreographie . . . . . „ 625
Fischer, Hans W., Tanzkritik . . . . . „ 591
Frank, Paul, Auslandsdeutsche Einflüsse in der Deutschen Studentenschaft . . . . . „ 912
Fränzel, Walter, Vom Geist des Nackten . . . . . „ 560
Gesicht der Zeit 563, 643, 721, 801, 882, 962
Gezeny, Heinrich, Karl Neundoerffer zum Gedächtnis . . . . . „ 861
Gleisner, Martin, Zur Choreographie . . . . . „ 629
Gmelin, Otto, Hans Driesch . . . . . „ 852
Göpel, Kurt, Studentisches Schrifttum der Gegenwart . . . . . „ 949
Halbach, Kurt Herbert, Der griechische Augenblick in der Entwicklung der deutschen Kunst . . . . . „ 661
Hartlaub, G. F., Die Quellen der Symbolik Ferdinand Hodlers . . . „ 671
Hartmann, Hans, Die vaterländische Kundgebung des deutschen evangelischen Kirchentages in Königsberg . . . . . „ 798
Max Hodann, Geschlecht und Liebe . . . . . „ 877
Herberg, R., Nirwana . . . . . „ 787
Herrigel, Hermann, Homöopathie und Medizin . . . . . „ 557
Hoffmann, Fritz Hugo, Der deutsche Osten und die Siedlungsfrage . . „ 547
Hördt, Philipp, Um Kulturstaat und Kultureinheit . . . . . „ 543
„ „ Männerrecht und Mannespflicht? . . . . . „ 872
Jardon, Rudolf, Erlebnis mit Gedichten . . . . . „ 703
„ „ Die Henker . . . . . „ 737
Ißberner-Haldane, E., Die Neubegründung der wissenschaftlichen Handlesekunst . . . . . „ 794
Kaubisch, Martin, Zur Lebensidee Goethes . . . . . „ 654
„ „ Mythos und Wissenschaft . . . . . „ 779
Klein, Fritz, Welteislehre . . . . . „ 532
Kloß, Heinz, Rassen . . . . . „ 958
Knittermeyer, Hinrich, Paul Natorp . . . . . „ 832
Kobilinski, Albrecht v., Zur Geschichte der Charakterkunde . . . . . „ 792
Krische, Paul, Die psychologische Erweiterung des Marxismus . . . „ 843
Kühlhorn, Walther, Die Legende vom Herrn . . . . . „ 706
Kummer, Bernhard, Über gewachsene und gepredigte Religion . . . „ 525
Laban, Rudolf v., Das tänzerische Kunstwerk . . . . . „ 588
Lange, Carl, Deutsche Kulturarbeit im Osten . . . . . „ 552
Levinsohn, Andrei, Aus der Formen- und Gedankenwelt des klassischen Tänzers . . . . . „ 572
Meinardus, Hans, Die ritualen Grundlagen des Judentums, des Christentums und der Freimaurerei . . . . . „ 553
Müller, Erich, Die entfesselte Gemeinschaft . . . . . „ 727
Nemitz, Fritz, Religiöse Kunst? . . . . . „ 863
Niedecken-Gebhard, Hanns, Tanz und Bühne . . . . . „ 618
Nincк, Martin, Die Wende der Psychologie durch Nietzsche u. Klages „ 807
Oczeret, Herbert, Zur Psychologie moderner Kunst . . . . . „ 866

Digitized by Google

Ring, Thomas, Biologische Politik zum deutschen Kommunismus . . Seite 519
Ruoff, Wilhelm, Die Stuttgarter Werkbundsiedlung . . . . . „ 718
Schaafhausen, F. W., Akademische Bildung der Volksschullehrer? . . „ 857
Schairer, Reinhold, Die studentische wirtschaftliche Selbsthilfe . . . „ 888
Schlemmer, Oskar, Abstraktion in Tanz und Kostüm . . . . . „ 621
Schreyer, Lothar, Zur Choreographie . . . . . „ 624
Snell, Gertrud, Zur Choreographie . . . . . „ 627
Strünckmann, Carl, Peter Petersen, Die neue europäische Erziehungsbewegung . . . . . „ 547
„ „ Deutschlands Rettung durch Ernährungsreform. „ 558
„ „ Das indische Apostulat . . . . . „ 714
„ „ Politik und Heilkunst . . . . . „ 881
Szasz, Hannah, Panait Istrati . . . . . „ 715
Terpis, Max, Tanz, Tänzerin, Tanzwerk . . . . . „ 610
Vischer-Klamt, G. Jo, Zur Choreographie . . . . . „ 625
Vogel, Georg, Internationale studentische Arbeit . . . . . „ 905
Weber, Hans-Siegfried, Überwindung des Marxismus . . . . . „ 756
Wegwitz, Paul, Englische Romane . . . . . „ 677
„ „ C. G. Carus, Goethe . . . . . „ 696
„ „ Hamsun-Biographie . . . . . „ 697
Wellesz, Egon, Tanz und Musik . . . . . „ 597

Digitized by Google

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 7 | Oktober 1927

Alfred Ehrentreich / Weltjugendbewegung auf der Freusburg

I. Architektur

In der Jugendbewegung unseres Landes ist es seit Jahren still geworden. Viele reden vom Ende, andere vom Reifen zur Wirklichkeit. Die autonome Jungschar, die noch einmal durch den „Bund der Wandervögel und Pfadfinder" Hoffnungen erweckte, hat ihre selbstgezogenen Kreise nicht zu sprengen vermocht, steht abseits, geht nicht selten dem Tage verloren. Die Zwecksetzungen von „Zeit und Reit" (Spitteler) haben die Jugend zu gewinnen gesucht: Partei, Kirche, Staat. Aber hier zeigt sich noch einmal jene Urkraft der Neuformung, die der ersten Jugendgeneration eigen war, jene freideutsche Gewissenhaftigkeit und Verantwortung, die überlieferte Werte neu durch die Feuereffe der glühenden Seele gehen ließ. Aus Parteijugend wurde Jungnationaler Bund, Freie sozialistische Jugend, aus kirchlichem Jünglingsverein christliebende Jungbünde, Großdeutsche Jugend, aus den Enttäuschungen politischer Ränkespiele wuchs Weltjugendliga mit dem Willen der Befriedung der Völkerwelten durch die Jugend. Dieser Gedanke eines befriedeten und brüderlichen Reiches der Menschen steckte aber mehr oder weniger sichtlich in allen neuen Jungbünden, auch jenseits unserer Grenzen, wo die Jugend zu eigenen Formen ihres Gesellschaftslebens kam. Es lebt seit Jahren eine heimliche Verbundenheit in einem solchen nicht nur utopisch-fernen, sondern erdnahen und praktisch erfüllbaren Ziele. Es bedurfte nur noch eines deutlichen Anlasses, um das auch weithin offenbar zu machen. Es fing an mit einer Werbung der Amerikaner, die ihren Propheten Thomas A. Harrison durch die Weltwüste schickten. Ihre Botschaft fand ein Echo in England bei der British Federation of Youth, in Holland bei der Jongeren Vredes Actie, in Deutschland bei der Weltjugendliga und einem weiteren

Digitized by Google

Umkreise. Der Gedanke des Weltbundes der Jugendbewegungen oder, kühner ausgesprochen, der Jugend überhaupt rückt aus der Nebelweite in die greifbare Nähe der Verwirklichung. Pilgerstationen auf diesem heiligen Pfade waren die Nachkriegstreffen europäischer, dazu auch amerikanischer Jugend in Bilthoven, Hellerau, Chevreuse, Bierville. Der verheißende große Auftakt, dem übers Jahr der Delegiertenrat von 500 Vertretern der Jugend aller Kontinente zu Omme in Holland folgen soll, war die Tagung auf der Freusburg an der Sieg vom 30. Juli bis zum 7. August 1927.

Diese Arbeitstagung der Jugend vieler Länder (z. B. von England, Amerika, Holland, Frankreich, Österreich, der Schweiz, Belgien, Dänemark, Esthland, Italien, ja Indien und den Philippinen) ist in ihrer aufreibenden Vorbereitung wesentliches Verdienst von Werner Jantschge, Otto Reinemann und einem Frankfurter Kreis. Kein Wunder, daß die Last der Arbeit und Verantwortung schließlich die Nervenkraft des Einzelnen überstieg (auch wenn da zehn oder mehr im engeren Tagungsausschuß saßen), und die Souveränität der Tagung durch übereilte Impulse wie durch einen bedenklichen Mangel an Architektonik gelegentlich gefährdet wurde; alles in allem war sie das ragendste Ereignis deutschen (und zugleich überdeutschen) Jugendwillens seit dem ersten Hohen Meißner.

Ein Gang durch die Ereignisse: Der Vorspruch am 30. abends von Werner Jantschge mit der nur zu berechtigten Aufforderung zur gegenseitigen Duldung war oratorisch verfehlt und bei aller Liberalität doch noch zu sehr von dem preußischen „Du sollst" bestimmt, anstatt der Kraft des Wachsens von innen her ganz zu vertrauen. Mit dem Liede „Brüder, zur Freiheit, zur Sonne", das mit dem anderen ursprünglich proletarischen Gesange „Wann wir schreiten Seit an Seit . . ." zur Bruderhymne aller dort Verbundenen wurde, trotz der musikalischen Dürftigkeit beider Weisen, kam man sich schon näher. Überhaupt darf mit zugespitzter Formulierung gesagt werden, daß die wenigen Stunden gemeinsamen Singens, Musizierens, Wirkens in Spiel und Tanz, kurz das rein gesellig Verbindende mindestens so nah zueinander führten wie die ausgedehntesten und destillierteften Erörterungen der Geister.

Sonntag, der 31., war der Tag der Ausländer, die ihre deutschen Freunde begrüßten im Burghof, während die Sonne über Busch und Ruinen spielte. Schriftliche Grüße kamen in Fülle auch aus nicht vertretenen Ländern. Eindrucksvoll sprechen die Vertreter der außerdeutschen Jugendgruppen, sie selbst typische und vornehme Auslese nationaler Prägung, wurzelnd, bewußt oder unbewußt, in dem Mutterboden ihrer Kultur und Herkunft, aber hingerichtet auf ein gemeinsames kraftvolles und schaffendes Bruderreich der Jugend, der Menschen. Der Österreicher verheißt: „Jugend ist eine Einheit, die die Welt einst einen wird." Der Engländer (Harold Bing), der Amerikaner (Ellis Chadbourne), die Holländerin (die besonnene Wibina Boissevain), der Belgier (Olivier Meuris) sie werden

Digitized by Google

stürmisch begrüßt. Mit feingeistiger Dezenz tritt der Franzose (Josef Régisser) hervor, erschütternd wirkt der Bericht aus dem Lande bewaffneter Gewalt, Italien, überlegen treffen uns die Worte des Inders: „We have no pacifist organisation; why? because we are pacifists by nature."

Diese Revue der Geister wurde dann durch einen Vortrag des Professors Paul Honigsheim „Gegenwartsschicksal und Friedenswille" beschlossen, temperamentvoll, blendend durch geschickte Formulierungen, aber im Ton doch unnötig gesteigert, um nicht zu sagen marktschreierisch. Er handelte von der Kulturerstarrung aller Länder und ihrer geistigen Erlösung aus der Verkapselung und dem mechanistischen Apparat (Militarismus, Imperialismus, Faszismus, Sozialismus als Partei, Kirche usw.) durch den Jugendglauben. Verschieden sind die Wege, die zum Ziele führen. Die Arbeitsgemeinschaften der Tagung werden das aufzuweisen haben. Es gibt keine allgültige Lösung, heiße sie Völkerbund, heiße sie Sozialismus, eher verspräche etwas die gegenseitige Ergänzung und Hilfe der Völker, die wieder ihre tiefsten und verschütteten geistigen Werte, ihr seelisch Besonderes herausformen und pflegen sollten.

War man zuerst trotz der geistreichen Formulierung geneigt zu einem skeptischen: „Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur!", so zeigte doch die Weiterarbeit, daß Honigsheims überschäumendes und strömendes Temperament süddeutscher Vehemenz einer fruchtbaren und echten Arbeitsgestaltung nicht durchweg im Wege stand: im kleineren Kreise der pädagogischen Arbeitsgemeinschaft fand es sein gesundes Maß und wertvolles Ziel. — Der Nachmittag war nur wenig gefüllt, verstimmend wirkte eine reich bemessene Unpünktlichkeit in den anberaumten Sitzungen. Es trat der Rat der Hundert, ein überbündischer Führerrat zur Gewährung des objektiven Charakters der Tagung, zu einer Arbeitsbesprechung zusammen, anschließend gaben die Delegationsführer der Auslandsjugend klar umrissene Berichte über die Jugendfriedensarbeit ihrer Gruppen wie über den Stand der Vorbereitung zum Weltjugendtreffen in Holland. Wibina Boissevain brachte eine sachliche Schilderung der Vorarbeit an Ort und Stelle, sie betonte die positive, aufbauende Seite der Friedensarbeit der Jugend: Anarchist und Demokrat müssen hier zusammenwirken können; wir alle haben nur eine kleine Seite der Wahrheit, und bei gegenseitigem Vertrauen können wir vielleicht eine kleine Kraft für die große Arbeit werden. Harold Bing ließ genauere Angaben über den Stand der Weltjugendbewegung, auch der anderen Kontinente, folgen. Besonders wichtig erscheint der Plan der British Federation of Youth, zum genauesten Studium der Friedensprobleme nach der politischen, erzieherischen, ethischen und religiösen Seite ein umfangreiches Literaturverzeichnis herzustellen, das allen Ländern zugänglich gemacht werden soll.

Kommissionssitzungen der Hohen Leitung, Sondersitzungen proletarischer, freiwirtschaftlicher Gruppen, der Weltjugendliga, des freideut-

Digitized by Google

schen Werkbundes, das alles ging in den nächsten Tagen noch neben dem reichbemessenen Tagesmaß einher. Der Morgen suchte um 6 Uhr in der Frühe eine kleine Schar für die Gymnastik zu gewinnen, mit anschließendem Dauerlauf zu Tal und frischem Bade in der Sieg; am Abend warb eine versüßlichte Dalcrozegymnastik wiederholt um Teilnehmer. Singscharen, Sprechchöre und Tanzgruppen füllten die noch bleibenden Minuten. Zuweilen wurde selbst zu den Mahlzeiten vor gefüllten Näpfen debattiert; man vergaß im Eifer des Gedankens die Hygiene des Leibes und der Seele, die ein Ausruhen von der Spannung fordert. Übermüdung wurde so die Folge am Wochenende.

Der 1. August hub an mit einem Referat von Rudolf Küstermeyer (deutscher pazifistischer Studentenbund) über die bisher geleistete Friedensarbeit, sympathisch im Klange. Er verwies, ohne sonderlich neue Ergebnisse, mehr referierend als weiterführend, auf die politischen und religiösen Internationalen, auf die Pfadfinder- und Sportinternationalen, die sich alle im Gemeinmenschlichen berühren und uns die Wege des Weiterbauens in Einheit, Begeisterung, Tat und Wille vorzeichnen. Anschließend gaben die Leiter der vier Arbeitsgemeinschaften die Leitideen ihrer Arbeitspläne bekannt: Ludwig Oppenheimer zeichnete in nahezu apokalyptischem Sprachgewande die Dialektik der politisch-sozialen Tendenzen unserer Zeit auf. Walter Fränzel stellte für die Lebensreformgruppe (gemeinsam mit Ernestine Scherber) die praktische Aufgabe, eine Art „Landkarte" oder Überschau alles Wichtigen auf dem Gebiete der Lebenserneuerung im In- und Auslande herzustellen. Paul Honigsheim variierte das Thema: Inwiefern spielt Erziehung eine Rolle in der Weltumgestaltung? Für die weltanschaulich-religiöse Gruppe traten der Protestant Eberhard Arnold und der Katholik Nikolaus Ehlen auf den Plan: Arnold — auch er leider fortgerissen von dem typisch deutschen suggestiven Pathos der lauten, und damit gewaltsamen Rede — sieht in dieser Gruppe das eigentliche Zentrum der Arbeit, da alle Fragen letzthin im Religiösen oder Weltanschaulichen wurzeln, er möchte weniger begriffliche Scheidungen als Zeugnisse für schöpferische Kräfte befürworten, möchte überall bis zum Urtümlichen vordringen, zu den Urkräften, die hin zum Frieden oder auch von ihm weg führen. Ehlen fordert rücksichtsloses Aufdecken von Spannungen und Abgründen in den verschiedenen Lagern: wir müssen aufhören mit dem unwahren „konfessionellen Frieden" der alten Welt, aber auch aufhören, mit den verlogenen Methoden der alten Welt zu arbeiten; gerade durch die aufrichtige Darstellung unserer tief im Gewissen liegenden Gegensätze werden wir uns achten und lieben lernen.

Die Gruppenarbeit setzte nachmittags um 3 Uhr ein, jede Schar strebte zu einem Freiplatze im Grünen, am Rande der Berge, besonnt und über die Täler blickend, weit hinein ins Siegerland. Keine Gruppe war wohl vor drei Stunden mit ihren Aufgaben fertig. Sie setzten ihre intensive

Digitized by Google

Arbeit fort an den Nachmittagen des 2., 4., 5. und 6. August. Außerdem gehörte ihnen je eine Vollsitzung an den Vormittagen: der 2. und 3. den Politikern, der 4. den Lebensreformern (dazu der 5. abends), der 5. den Pädagogen, der 6. den Philosophierenden. Der allgemeinen Aussprache im Plenum an diesen Tagen gingen kurze Referate der Arbeitsleiter über den jeweiligen Stand ihrer Ergebnisse voraus. Über die Ideenwelt selbst berichten wir noch.

Der 1. August war aber auch der Tag von 1914, daran konnte keine Friedenskonferenz der Jugend vorübergehen. In großen Scharen zogen wir des Abends mit Fackeln hinauf zum Festplatz, nicht zu einer Nachtrauer, sondern zur Feier und Heiligsprechung des Lebens im Gedenken an die Toten. Aber nicht tief genug sprach ihre Stimme in uns, die meisten waren innerlich zu leicht geschürzt, und so mußte das Feuer einen beklemmenden Zwiespalt der Deutschen vor den ausländischen Freunden zum Austrag bringen, der wiederholt die Tagung zu sprengen drohte. Jene latente Spannung, die sich auch schon in Ausschußsitzungen zwischen rechts, Mitte und links angemeldet hatte in der Flaggenfrage, kam urplötzlich zum Durchbruch in dramatischen Auftritten, die auch Fritz von Unruhs Feuerrede nicht zu dämmen vermochten. Er rief auf mit visionären Worten gegen jede „Verkalkung in der Herzader unserer Verantwortung". „Kein Memento leuchtet uns über dem unbekannten Soldaten! — Wir haben nur den bekannten Soldaten! Sein tauber Wink füllt wieder die Haine der Seele mit Schritt und Kommando!" Die Worte kamen aus tiefster Brust, aber sie zündeten eigentlich nicht. Das nicht nur wegen der spannungsgeladenen Krise des Augenblicks, sondern es muß auch einmal gesagt werden, daß Unruhs eigenwillige Stilisierung zwar individuell berechtigt ist, aber sie ist nicht die Sprache des Volkes. Hier standen junge Menschen aller Schichten, vielen war des Dichters Wort fremder und unverständlicher Klang. Werner Jantschge gelang es dann durch Einsatz seiner äußersten persönlichen Kraft, bei der Heiligkeit des Feuers und aus dem Meißner Gelöbnis heraus den Konflikt zu lösen. Das Verhängnis ward zuletzt zum Heil, und ein neuer Stern ging über der Tagung auf: die Versöhnung aller, die guten Willens waren, von links bis rechts, eine Tat, auf die wir in der Politik der älteren Generation noch lange zu warten haben werden.

Der folgende Tag brachte die Abklärung des Streites, die leider durch Absage der offiziellen (aber nicht der privaten) Beteiligung des Jungnationalen Bundes leicht getrübt wurde. Morgens und abends hörten sich die gegnerischen Auffassungen verstehend und duldend an, eine neue Atmosphäre wuchs, die den Rest der Tagung bestimmte. Richtig spürte es Unruh mit seinem Telegramm: „Tamen, tamen! Sende Ihnen allen tiefgläubige Wünsche!" So konnte man sich am Morgen nach Beschwichtigung ehrlicher Zweifel einen in einem Akt der Menschlichkeit und Gerechtigkeit: Es ging in der tiefbewegenden Sache Sacco-Vanzetti ein Telegramm an

Digitized by Google

Gouverneur Fuller wie an die Beschuldigten ab. Gerade Amerikaner und Italiener fanden hier das erschütterndste Wort der Fürsprache.

Der 3. August durfte nun wirklich und mit innerem Recht Tag der Freude und der Feier sein. Die Unentwegtheit der Disputiergläubigen raubte uns zwar noch den Vormittag, aber der Nachmittag war farbenfroher und klingender Zug in die Berge hinauf, war Tanz ausgewählter und rhythmischer Paare im leuchtenden Kleid vor verblauenden Bergen, war Jubel und Dreher der Masse, Sport, Spiel und Gesang. Zum dänischen Volkstanz kamen die Engländer mit Peascods und Orange and Lemons, kamen deutsche Tanzspiele im altdeutschen Gewande, kam ein lustiges Sackhüpfen und Zitronenlaufen, kam Ballspiel und Irrgarten, kamen philippinische Liebeslieder des vielsprachigen philippinischen Freundes, der bald das glückliche, freudeberauschte Kind, bald der scharfsinnige Diskussionsredner war, der mit das Beste dem Forum zu sagen hatte, und immer wieder ausgelassen mit einem gerollten „Knorrke!" auch der deutschen Seele in seiner Brust Stimme verlieh.

Vorausgegangen war dem lockernden Teil eine gedrängte und sympathische Ansprache des Pfarrers Hans Hartmann: „Achtet das Leben!", heiligt es, stellt endlich einmal den Menschen, nicht irgendeinen -ismus in den Mittelpunkt eures Tuns. Laßt uns ringen, aber gemeinsam; laßt uns lieben, aber fest und schwer im Sinne Hölderlins für unser Volk:

Germania, wo du Priesterin bist
Und wehrlos Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern.

Der Tag schloß mit klassischer und romantischer Musik im Rittersaale, Beethoven gab ihm das Gepräge.

Der Vormittag des 5. August brachte insofern eine schöne Überraschung, als Alfons Paquet in unsre Mitte kam und über den Brüsseler Weltkongreß gegen die koloniale Unterdrückung (im Februar) Bericht erstattete. Für dort und hier beschwor er den Geist herauf, der in dem alten Humanistenworte steckt: Im Wesentlichen Einheit, im Unwesentlichen Freiheit, über allem Liebe. Auch die Kolonialfrage ist eine wichtige Seite unsrer Aufgabe, ein Reich des Geistes zu schaffen, neue Lösungen des Zusammenlebens zu finden im verengerten geographischen Raum. Keiner konnte sich der warmen und innig-schlichten Werbung verschließen, die Paquet für die Kolonisierten und Halbkolonisierten, für ihre Not und die Größe ihrer alten Kulturen, für ihren Freiheitswillen vorzubringen wußte.

Zwei Abende waren noch der Burleske verstattet worden: ein internationaler Zirkus brachte eine Fülle sprudelnd improvisierten Humors zum Austrag; eine parodistische Grablegung der Tagung am letzten Abend löste sich auf zu einer Verklärung des alten Mythos vom Phönix, der verjüngt aus seiner eigenen Asche zu neuem Leben emporsteigt.

Am 6. wurden Vorbereitungen zur Weiterführung des großen Führer-

Digitized by Google

rates getroffen. Er soll neben dem engeren Arbeitsausschuß auch die Einrichtung des großen Treffens in Holland sicherstellen von deutscher Seite. Er erweitert sich zu einem Zweihunderterrat der deutschen Jugend und ihrer Freunde, welche nun die Arbeit in die Einzelgaue überleiten werden.

Am 7. schloß des Mittags das Treffen nach einem Schlußbericht Honigsheims, der alle Ergebnisse geschickt und glücklich zusammenfaßte: Weitgehend hat sich die Jugend geeint in den Fragen Völkerbund, Wirtschaftsgestaltung, Erziehung, wie in der Anerkennung des Zusammenhangs von Pazifismus, Lebens- und Sexualreform, in der Überzeugung von der Verwurzelung alles pazifistischen Tuns im Weltanschaulichen und Religiösen. Trotz bestehender Unterschiede der Seele, des Temperamentes, der Typen, der Schau wird man Opfer bringen können, trägt man gemeinsam in sich das Bild des Reiches der Vollkommenheit und Brüderlichkeit. Dahinein klingen die Abschiedsworte von Harold Bing und Dr. Demarquette (Frankreich), der zuletzt noch erschienen. Nur schweren Herzens löst man die vielen persönlichen Bande der Freundschaft, die sich droben geknüpft. Man spürt es, diese Internationale der Jugend war keine Konstruktion, sondern Tat und zeugendes Leben. Der Gedanke des Wiedersehens nicht nur in Holland, sondern auch (nach französischem Vorschlag) auf den tragischen Gefilden des Chemin des Dames im nächsten Jahr schlägt die Brücke zu weiterem Wirken.

Diese Tagung war bis zum äußersten Grade mit geistiger Arbeit gesättigt, ihre Ergebnisse sind bedeutend; aber es fehlte ihr eines, das mit der deutschen Eigenart zusammenhängt, das Raumgefühl, der strukturelle Rhythmus. Wurde das Geistige bis ins Letzte und Leidenschaftliche seziert und ausgetragen, so kam das Gesellige zu kurz: es gab kein gemeinsames Aufstehen und Körperüben am Morgen, es fiel mit der Pünktlichkeit und Härte gegen sich selbst jede Pause, bis gegen 11 des Nachts zog sich eifernde Aussprache, in einem Falle bis über Mitternacht. Kein Wunder, wenn die Ausländer vor solchen „airy discussions" allmählich Reißaus nahmen, wenn die Amerikaner immer wieder betonten, sie kämen „from a practical nation", und der Vollversammlung häufig fernblieben zugunsten der persönlichen Aussprache von Mensch zu Mensch. Der Deutsche ist eben immer noch Schöpfer der nie verklingenden unendlichen Melodie, er begibt sich ganz in die raumlosen Gefilde des abstrakten Geistes, während der Romane geschlossenen Raum und stilisiertes Maß, der Angelsachse Lebens-Beispiele des Alltages fordert.

2. Musik

War das Architektonische groß angelegt, verlor es sich aber in der Unschärfe der Gliederung, weitete es sich aus zu der sinnverwirrenden Formenüberstülpung und Überornamentierung der indischen Hindutempel, so stand dem zur Seite die Welt des Klanges, mehr beschränkt auf die Me-

Digitized by Google

benwirkung, aber übersichtlicher, begrenzter und oft für das Ganze entscheidender. Denn wichtiger als der Zusammenklang der Geister war der Einklang der Menschen und ihrer Wesenheiten. Dieser entwickelte sich aber wahrhaft wie der Sieg des Themas nach den Dissonanzen, Abwegen und Durchführungen einer Symphonie, entwickelte sich sieghaft aus der harmonischen Fülle ausgeprägter Einzelvariationen.

Sie sprachen nicht die gleiche Sprache, diese Menschen. Mühsam und doch freudig wagte sich ein jeder auf die sprachliche Bahn des anderen, alte Schulerinnerung wurde oft zum erstenmal sinnvoll. Auch die Nützlichkeit esperantistischer Begeisterung führte diesmal nicht weit zum Ziel: erst wenige kannten sich aus in dieser neutralen Mundart. Es klang wie eine Ironie, daß auch zwei andere „Weltsprachen" (Ido und Occidental) Glückwünsche gesandt hatten. Weltsprache, die bald jedes Ohr begriff, wurde dann praktisch das Englische. Aber alle sprachen nur eine Sprache der Jugend, des gläubigen Lebens, der Erneuerung am Geiste. Da gab es keine Kluft zwischen Europa und Asien, der Philippiner mit seiner ganz elementaren Wesensschau war uns so nahe wie nur irgendeiner unserer nächsten Nachbarn.

Und doch wie verschieden wirkten die Klangelemente. Die Engländer in ihrer jugendlichen Geschlossenheit, in ihrer überall deutlich ausgeprägten Gemeinschaft, in ihrer Unmittelbarkeit des Verkehrs, dem oft befreienden Humor in geistüberladener Atmosphäre, ihrem geselligen Singsong jeder Art. Demgegenüber die uneinheitliche Atomisierung der amerikanischen Gruppe, ihre Ausprägung in Originalen des Cowboy- und Tom Sawyer-Typs, ihre gelegentlichen Seitensprünge, ihre Steckenpferde. Die Franzosen und Belgier dagegen erschienen einander wie fremd, keiner wußte recht vom andern, jeder ein abgekapseltes und feingeschliffenes Individuum. Schließlich noch die gemütsverbundene, weltoffene und biderbe Vertraulichkeit der Holländer und Dänen. Der Rest der Freunde jenseits der Grenzen wirkte charakteristisch geprägt, aber nicht kollektiv. Nur jener Philippiner schien für ein ganzes Volk, wenn nicht für einen Erdteil zu stehen. — Schließlich kam auf der Tagung nicht allein reines Jugendelement zum Vorschein: jugendlicher und erwachsener Mensch redeten in gleicher Tonart.

Harmonie überzeugt erst durch ihre Übergipfelung der atonalen Klänge. An denen fehlte es nicht. Nah und dicht an der Freusburg, der freien Burg der neuen Jugend, erhebt sich das Nutzgebäude eines nüchtern aufgestockten Bierhauses: Studenten oder deren Abklatsch begingen gröhlend und mißtönig nebenan ihr Gambrinusfest, rieben die Salamander, höhnten über das internationale Volk, drehten sich zu Paaren, wanderten mit Bierseideln in den „geheiligten" Bezirk. Vielleicht mußte auch das Gegenbild in aller Deutlichkeit erscheinen zu unserer Selbstbesinnung.

Die dramatische Harmonik des Erinnerungsfeuers wurde schon erwähnt.

Digitized by Google

Wollte der Dichter Wort für Wort verzeichnen, er hätte das vollkommene Drama im Kerne. Was da an grundverschiedenen Tonarten eindrang von proletarischer, katholischer, jungdeutscher Seite, das war nicht nur Impuls, es war tiefste Wesensbedingtheit, hier war das so häufig beschworene Wort „erschütternd" am Platze; jede Einzelschilderung wäre matt. Man kämpfte um Fahnen, Abzeichen, Symbole, und doch war der Kampf selbst ein Symbol. Mochte man zuerst leidenschaftlich erregt als Betrachter zustoßen mit den Worten Florian Geyers: „Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz!", so spürte man alsbald verhaltenen Atems, daß Metaphysik ihren Ablauf nahm. Der proletarische Klassen- und Freiheitsgedanke traf auf den katholischen Opfer- und Sakramentswillen und den jungdeutschen Mythos vom Bunde.

Aber auch innerhalb der gleichen Sprache war eine Verständigung schwer. Es handelt sich da nicht nur um Symbolik und Einfachheit, wie es im Hinweis auf die Feuerrede schon gestreift wurde, es handelt sich auch um zweierlei Deutung: die eine Hälfte der Konferenz war grundtief weltlich gerichtet, die andere religiös entscheidend verwurzelt. Und diese Verständigung war schwerer als jene zwischen den Klassen und Parteien. Hier begriff man sich auch bis zuletzt nicht wirklich. Der Laiengeist mußte stutzen, wenn Unruh vom „Golgatha", Hartmann von der „Einheit in Christus", Paquet vom „Reich Gottes" sprachen, von den Bekenntnissen der eigentlich religiösen Führer ganz zu schweigen. Es war ergreifend, wie Arnold und vor allem Ehlen, der Katholik, um Verständnis rangen mit der ganzen Kraft ihrer Seele. Mehrfach triumphierte noch einmal die verbindende Kraft der einen, katholischen Kirche, deren Dogmatik wiederum ihren Anhängern schwere Kämpfe kostete. Auf der anderen Seite mißtraute man der weltlichen Berufung auf den Geist und den Menschen, wohl immer in der Furcht, dahinter stecke doch die These: der Geist ist „Kraft und Stoff", l'homme machine. — Eine weitere Sprachverwirrung entstand dadurch, daß die Wortsymbole wie „Volk", „Staat", „Mensch" nicht das gleiche meinten: bei den Jungdeutschen bezogen sie sich etwa auf Fichtes, bei den Proletariern auf marxistische Terminologie.

Wieder komme ich zurück auf jenes Fest auf dem weiträumigen Bergplatz. Unvergeßlich das Bild eines altdeutschen Tanzes blauer, roter und grüner Paare des norddeutschen Tanzkreises vor dem dämmernden Hintergrund, von Sonne durchglüht. Stille im lagernden Kreise, nur der verhallende Klang einer fernen, einzelnen Ziehharmonika. Wer dies Bild mit ganzer Kraft in sich aufnahm, der wuchs hinein in den klingenden Raum, bis zu einem Schauer der Beglückung. Da springt das Wort der amerikanischen Nachbarin herüber: Nobody is bobbed, nobody shingled (Kein Bubikopf!). So also stand es um die Wiederschau im Herzen des Deutschen, des Amerikaners. Und doch verstand man sich, begriff sich, ja an diesem Tage so weit, daß nach der Heimkehr ein wahres Fackelbachanale der Ju-

Digitized by Google

gend aller Länder den gewundenen Pfad zur oberen Burg hinauf anhub, mit jubelndem Gesang zu den ohrenfälligen Klängen einer enthusiastischen Volksmelodie. Dieser Pilgerzug der Begeisterten mit verschlungenen Händen war der Gipfel, der Ausklang im gewaltigsten, sieghaften Dur.

3. Philosophie

Als am 1. August die Auslosung der Geister für die einzelnen Arbeitsgemeinschaften einsetzte, zeigte sich deutlich, wie stark sich die Gesinnung der Jugend gegenüber der Vorkriegszeit gewandelt hat. Damals war die Lebensreform die Frage der jungen Bewegung; Politik aber wurde zum Teufel gejagt. Heut ist es umgekehrt: die Lebensreform scheint weithin durchgesprochen zu sein, Fragen wie Alkoholismus und Ernährung blieben fast bedeutungslos (obwohl praktisch der Vegetarismus durch eine sehr rigorose, gutgemeinte und reichliche Mazdaznankost für alle illustriert wurde). Die Gruppe Fränzels, die dann ganz in die Leitung Werner Zimmermanns überging, war die kleinste, wurde zum Teil Sammelplatz der abseitigen, der wenigen auffallenden „Originale", die in der Geldreform oder in der Tomatendiät das Heil der Welt erblickten. Außerdem war die überaus freizügige Bekleidung der Tagungsteilnehmer auch ein Stück Lebensreform. Gebräunter Oberkörper und bloße Füße, das war wohl die überwiegende „Tracht" an schönen Tagen; aber es begegneten alle Abstufungen vom Seidenstrumpf bis zur roten Badehose. Wenn der anfängliche Wille zur Nacktkultur beim Morgenbad sehr bald zu einem halb-komischen, im Grunde aber nachdenklichen Zusammenstoß mit der Ortsgendarmerie führte, so bewies das nur, daß Lebensreform auch die Stimmung der Umwelt miteinbeziehen muß und daß Vorgänge eines Freiluftgeländes nicht ohne weiteres in die Nähe gläubig-katholischer Dörfer übertragen werden dürfen.

Der ursprüngliche Arbeitsplan Fränzels kam nicht zum Austrag, da sehr bald die Arbeit auf den Boden der sexuellen Frage gedrängt wurde, deren Wichtigkeit dann auch die „Nachtsitzung" aller Teilnehmer bewirkte. Und davon muß ein wenig mehr gesagt werden, sie hatte trotz der tiefen Verschiedenheit der Anschauungen einen überaus würdigen Verlauf; der Ton war vielleicht noch wertvoller als die Ergebnisse. Überwältigend wurde die Not und Verfahrenheit unserer Zeit in der Erfüllung des geschlechtlichen Dranges sichtbar. Stellte auf der einen Seite der streng-christliche Standpunkt die Forderung der willensstarken Askese auf, betonte der Katholik: es gibt auch eine Erfüllung des Geschlechtlichen vom Ewigen her, wie alles Menschendasein sich in der Welt der ewigen Dinge vollendet (Jungfrauenschaft ist Ehe mit Gott), so kam andrerseits die furchtbare Wirklichkeit der Sexualzustände in den arbeitenden Schichten zum Ausdruck: Nach ärztlicher Schilderung ist die Zahl der Abtreibungen so groß wie die Zahl der Geburten, jährlich werden 2000 Frauen wegen Abtreibung verurteilt,

Digitized by Google

darunter 99% Proletarierinnen. Unter dem Eindruck dieser Zustände wurde die als Ideal aufgestellte Forderung, geschlechtliche Vereinigung sei nur zum Zwecke der Erzeugung neuen Lebens erlaubt, von den meisten Sprechern als heut nahezu unerfüllbar hingestellt. Mit ernsten Vorbehalten wurde in der Freigabe der Verhütungsmittel doch ein Notausweg gesehen, der den furchtbaren Strom dämmen, der allein auch die Abtreibung einschränken könnte, deren gesetzliche Bekämpfung zu verurteilen sei (denn das Gesetz trifft nicht den Begüterten, der sich den Arzt „kaufen" kann). Daneben muß natürlich eine neue Willensschulung einhergehen, die mit der Jugend einsetzen kann. Geschlechtliche Vereinigung ist nicht Ausdruck des Zeugungswillens allein, sie ist auch symbolisch für seelische Vereinigung. So wird der Liebesakt zu einer Wesensfrage (er ist nicht nur eine Unterleibsangelegenheit), er ist immer gerechtfertigt, wenn jeder der Beteiligten ihn von seinem Innern her ganz bejaht und er aus dem Geist der unbedingten Gewaltlosigkeit geschieht. Aber es konnte hier gewiß nur ein Widerspiel verschiedenster, ernster Meinungen erfolgen, Einheitlichkeit gab es nicht; aber wir lernten uns achten und ertragen.

Einen größeren Kreis vermochte die Erziehungsgemeinschaft zu vereinigen, sie kam auch umfassender als andere Gruppen zu einheitlichen Richtlinien. Die Mitarbeit der Ausländer in der konkreten Schilderung pazifistischer Lehrmethoden und Unterrichtswerke war besonders wertvoll. Auch hier neigte der Deutsche stets zur verdünntesten theoretisch-philosophischen Lösung, während der Ausländer fragte: was geschieht?

Die Umbildung der Erziehung kann nicht warten auf die Umbildung von Wirtschaft und Gesellschaft, sie muß jetzt bereits einsetzen auf legalem Wege oder durch Zellbildung, die dann durch ihre geistige Kraft ausstrahlt in die Welt (vgl. Pestalozzi, die Quäker, Wickersdorf). So wichtig stoffliche Maßnahmen durch Bücher und Unterrichtspläne sind, wichtiger ist die seelische Einwirkung durch verantwortungsbewußte Gemeinschaftserziehung zum brüderlichen Menschen. Insofern ist der Schule bereits eine hohe Aufgabe gestellt. Dem gegenstandslos gewordenen sog. soziologischen Darwinismus, der eine brüderliche Erziehung wegen des eingeborenen Kampftriebes als illusorisch hinstellt, ist die Ausbildung der gegenseitigen Hilfs- und Ergänzungstriebe im Menschen, die Sublimierung der kämpferischen Anlagen entgegenzustellen. Gibt es doch rein pazifistische Kulturen etwa in Asien, aber auch in der Geschichte Europas (Franziskanerorden, usw.). Ziel solcher Erziehung ist nicht ein schematisch-pazifistischer oder gar passiver Mensch, sondern der Mensch, der seine Aktivität positiv in den Dienst der Welt stellt. Eine reine Gewaltlosigkeit gibt es nirgends auf der Welt. Einflußnahme, also mitformende Gewalt liegt in der Struktur der menschlichen Gesellschaft begründet und ist nicht an sich böse. Verhängnisvoll ist nur ihre bewußte suggestive Ausnutzung, die verhindert, daß sich das im Menschen selbst Gelagerte zu voller Entfaltung bildet. Über den

Digitized by Google

Träger der Erziehung herrschte keine Einigkeit; wohl in jedem Falle wird es ein gesellschaftliches Gebilde sein. Sie alle gehen überaus verschiedene Wege; aber solange es hier nicht zu einer äußeren Annäherung oder Einigung kommt, sollte doch jede Erziehungsgemeinschaft innerhalb ihrer Besonderheit die Erziehung zum brüderlichen Menschen verwirklichen. Das gilt für alle Schulformen, vom Kindergarten bis zur Universität. Proletariertum und Schule werden besonders besprochen (Forderung von Schulgärten und Tagesschulen). Für die Sicherung dieser neuen Schule würde eine Autonomie, die durch lokale und zentrale Schulparlamente nach Art des Rätesystems bis hin zu einem Weltschulparlament beim Völkerbund organisiert werden könnte, wirksamer sein als die bisherige Abhängigkeit von Staat, Partei und Wirtschaft.

Eine noch stärkere Gruppe suchte sich eine Weltanschauung zu erwerben, mindestens ihre eigenen Überzeugungen zu klären. Es ging heiß genug her, da aus dem Grundsatze Ehlens, daß vor allem die Verschleierung der Gegensätze vom Übel sei, wirklich Ernst gemacht wurde.

Der weitgesteckte Plan Arnolds scheint an der Aktualität einzelner Probleme wie Einheit oder Dualismus der Welt, Transzendenz oder Selbsterlösung gescheitert zu sein. In der allgemeinen Aussprache traten besondere Ausprägungen in der Erfassung des Liebesgebotes auf. Nicolaus Ehlen redete zu uns stets bewegt und aus heiligstem Wollen als zu seinen „lieben Brüdern und Schwestern": nicht daß ichs schon erjaget habe; ich trachte dem aber nach. Auf der anderen Seite stand die strenge, ja fast starre Auffassung der Jungdeutschen: Wir haben ein tiefes Mißtrauen gegen alle Schwärmer der Liebe. Es gibt Leute, die lieben die Menschheit, weil sie den Nachbarn nicht lieben können. Wer unterlegen ist und dann von Liebe spricht, ist würdelos (Auch Christus am Kreuz? D. Verf.). Heilige Liebe ist die herrlichste und grausamste Macht des Lebens, sie darf nicht auf ein Programm gesetzt werden. Statt Liebe zum Feinde sollte es Ehrfurcht, Ritterlichkeit heißen.

Nachdem man auch in dieser Gruppe eine Weile auf abstrakten Gefilden geweidet hatte, wandte man sich von den Schattenbildern zu bestimmten Situationen der praktischen Wirklichkeit, zu den Fragen Gewalt, Klassenkampf, Sozialismus. Überall müssen wir handeln verantwortlich gegen die Allgemeinheit, streng gegen das Unrecht, ohne Gewalt. Allerdings, reine Gewaltlosigkeit gibt es nicht, wir müssen „sündigen", wie es nun religiös gewandt wurde. Jede Handlung, auch die der Gewalt, sollte bestimmt werden durch das Ziel der Zukunft und des Friedens. Wir müssen aufs Ganze, auf die Verantwortung bezogen, leben. Fast wäre die Gruppe dann zersprengt worden durch die Erörterung eines ganz einfachen Beispiels: Was täten wir, wenn jetzt eine Räuberbande in unseren Bezirk verheerend einbräche? Auch da konnte es nicht eine einzige konkrete Lösung geben. Die Aussprache, die sich wesentlich auf Religiöses bezog, brachte wichtige Er-

Digitized by Google

kenntniſſe. Régiſſer betonte: die menſchliche Seele iſt gleichſam von Natur „chriſtlich", wir haben unſere verſchiedenen Meinungen ertragen, haben im „Nationaliſten" ſelbſt den Bruder gefunden. Die Alten in Frankreich hätten das nicht gekonnt, ſie wären nach wenigen Stunden in die Luft geflogen bei ſolchen Gegenſätzen oder davongelaufen. Der Philippiner Ambroſio, ſelbſt ein Chriſt, fand auch jetzt wieder bedeutende Wendungen: Wir müſſen erſt einmal gewiſſe Dinge aus den Religionen herausnehmen, wollen wir mehr Gläubige haben. Die Chriſten haben den Überlegenheitskomplex. Streitet euch nicht um die Metaphyſik, ſondern bringt den Himmel auf die Erde! Ehlen ſieht in ſeiner myſtiſchen Art niemand außerhalb, alle dort ſind für ihn in „der" (unſichtbaren) Kirche. Er ſchließt mit Kant: „Der Menſch iſt unheilig genug; aber die Menſchheit in ſeiner Perſon ſollte uns heilig ſein."

Schließlich die Politik, ſie warb die größte Schar an. Hier kam es nicht nur innerdeutſch, ſondern auch international (deutſche, engliſche, belgiſche Mentalität) zu bedeutendem Austauſch und zur Niederlegung wichtiger Grundzüge.

Hatte der Zuſammenſtoß zwiſchen ſozial und national, der Flaggenſtreit, zunächſt nur zu einer kühlen Achtung, dann zu einer nüchternen Erklärung geführt, daß die Zeit zum Ertragen gegneriſcher Symbole noch nicht gekommen ſei und dieſe daher zurückzuſtellen ſeien, ſo brachte doch eine offene Darlegung beider Grundſätze ein tieferes Begreifen: Der Jungnationale Happich war ſich mit allen einig in dem Ziel einer befriedeten Welt. Frieden kann man aber erſt halten, wenn man gleichberechtigt iſt, das lehrt doch auch der proletariſche Klaſſenkampfgedanke. Noch aber ſind wir Deutſche Weltproletariat und haben zu ringen im Klaſſenkampfe gegen die Unterdrückung durch andere Völker. Günther Beyer ſpricht für die proletariſche Seite: Wir ſind hier, um den Krieg zu überwinden, auch den Bruderkrieg. Aber wer hat ſchon die Kraft dazu, wer kann ſchon anfangen? Doch wir wollen abbauen von allen Seiten, wir wollen den ehrlichen Menſchen auch auf der anderen Seite ſehen. Ehlen ging noch weiter: Liebe deinen Gegner, ſuche auch ſeine Anſchauung und ſein Symbol zu lieben und zu vertiefen; hüten wir uns, einander Unrecht zu tun. Er faßte dann würdig zuſammen: Auch die Proletarier wollen die Gleichberechtigung der Völker, auch die Jungdeutſchen wollen die Aufhebung der Klaſſenungerechtigkeit. Im Laufe der Tage haben die Jungdeutſchen (unter ihnen Prof. Lenz, Gießen) ſich außer zum Friedensgedanken auch gegen Imperialismus, Kolonialſyſtem, ja auch gegen den reinen Nationalismus erklärt, auch ſie rückten ab von dem Unrecht der kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsordnung.

Was ſonſt auf dem Felde der Politik ſich geſtaltete, ſtand weſentlich unter dem Einfluß Ludwig Oppenheimers, der wie ſein Vater die Domäne von Politik und Wirtſchaft außerordentlich tiefblickend und umfaſſend zu beherrſchen verſteht. Allerdings forderte die Sprachform, die z. B. den Aus-

Digitized by Google

ländern unverständlich blieb, oft zum Widerspruch heraus, überwog schärfste Dialektik und Scholastik meist die Praktik.

Er sieht alle politisch-wirtschaftlichen, ja auch weltanschaulichen Gegensätze unter einer Antinomie von Wachsen und Bauen, Werden und Gestalten. Wie steht es mit den sachlichen Zielen des Aufbaus? Ein nur ordnender, organisatorischer Wille ohne organische Gerechtigkeit wie das System des imperialistischen Staates genügt nicht zum Erwerb der Freiheit. Aber auch ein bloßer überstürzter Abbau genügt in dieser Ebene nicht, denn alle Staaten haben sich weitgehend auf das Bestehende eingestellt (Kolonien). Jede Revolution ist Umbau und Aufbau zugleich. Es kommt an auf eine Neuordnung der inneren Gewichtsverhältnisse, obwohl die äußeren (Völkerbund) nicht belanglos sind. Die Frage ist also: wie wird der Kapitalismus überwunden? Der Sozialismus als Lösung wird ebenfalls von den beiden Grundkräften getragen. Aus der Arbeiterschicht wächst das Freiheitsverlangen, während die konstruktiven Ideen von Denkern, ja oft von Wirtschaftsführern gegen den Widerstand der Arbeiter in den Sozialismus eingezogen sind. Auch in dem Kampf zwischen Agrarismus und Industrialismus sind die genannten Tendenzen am Werke. Gesundung aber bedeutet nicht: das eine zugunsten des anderen, sondern Gleichgewicht beider! Die konstruktiven, staatlich-zentralisierenden Mächte, die Nation stehen gegen die anarchistischen, dezentralistischen, agrarischen, das Volk. Grundsätzlich ist der Gegensatz zwischen Kopf- und Handarbeit zu überwinden.

Woher kommen nun diese Konflikte, und was wächst daraus an menschlichen Möglichkeiten? Es entsprechen sich die Interessen von Arbeiterschaft und Mittelstand, deren Zusammenschluß erforderlich ist. Hier liegen rein persönliche Hemmnisse, die aber sachlich nicht begründet sind. Der Gegensatz wachsender und aufbauender Menschentypen muß schwinden. Er besteht so lange, bis von allen, auch den Sozialisten der Sinn des Aufbauens, Gestaltens, der Ordnung eingesehen wird. Es dürfen die verschiedenen Mächte sich nicht dauernd gegenseitig schlechten Willen vorwerfen. Der neue Weg fordert die freiwillige Vollziehung des Gesetzlichen von innen heraus. Es ist die alte Symbolik des sich fordernden Gegensatzes von A und O, Aktion und Passion, Handlung und Wandlung, Zeichen und Wunder, Fug und Recht. Wir kommen nicht weiter, wenn wir uns in Einseitigkeiten verbiestern. Die Ganzheit kommt nur aus der Ganzheit der Symbole.

Diese ans Letzte rührende Apokalyptik und Sprachmythologie traf aber nun kaum auf einen bereiten Boden. So warf sich die Arbeit selbst auf viel konkretere Erörterungen, die zu einer Anzahl von Thesen zusammengefaßt wurden. Es ging um die Fragen der Kolonialpolitik, des Mandatssystems, der Minderheiten, des Imperialismus, um Paneuropa und den Völkerbund, um die Rassenfrage, zuletzt um Reform und Revolution. Verworfen wurden Kolonial- und Mandatssystem, die Einmischung in China,

Digitized by Google

bejaht wurde die Gleichberechtigung aller Raſſen („Die weiße Raſſe hat kein Recht zur Herrſchaft über die farbigen Völker"), die Freiheit der Einwanderung, das Selbſtbeſtimmungsrecht der Minderheiten und ihre Kulturautonomie. Der Paneuropagedanke wurde als zu eng erkannt, dem Völkerbund aber gerade vom paziſiſtiſchen Standpunkt gegenüber Reſerve gezeigt trotz der Bejahung ſeines Daſeins; iſt er doch zu ſehr Vertretung der kapitaliſtiſchen Regierungen ſtatt der Völker ſelbſt, zeigen doch ſeine Repreſſalien ganz gefährliche Kriegsmöglichkeiten. Schließlich wurde in der Politik wie auf den anderen Gebieten die Ausſprache auch nicht bis zur letzten Klärung geführt, das hätte den Rahmen einer kurzen, wenn auch überintenſivierten Woche weit überſchritten.

4. Verklärung

Das Treffen wird dem Rückſchauenden als eine ausgeſprochene Einheitsſchöpfung erſcheinen. Jene peripheren Naturen, die im Nazarenerkleide einherwandelten oder Reklame für Freiwirtſchaft oder den Weltwanderbund machten, treten zurück. Einheit ging durch die verſchiedenſten Prägungen, ſeien ſie etwa genannt „brüderliche Erziehung", „Gemeinſchaftsſchule", „Schule der Verantwortung", „Gewiſſensſchule" auf dem pädagogiſchen Bezirk. Auch die Mängel der äußeren Architektonik ſchwinden vor der ſchwingenden inneren Muſik und der geheiligten Philoſophie. Man ertrug ſich nicht allein, man bejahte den anderen, wollte ihn. Liebe iſt ein ſeltenes und forderndes Tun. Durften wir das Liebe nennen, was wir untereinander ſpürten? Ja und nein. Aber wir waren alle auf dem Wege. Der Geiſt der Liebe kam über uns. Die Brüderlichkeit fühlten und lebten wir. Müſſen nicht auch Brüder einander immer tiefer lieben lernen? Vor uns und über uns baut ſich ein neues Reich, das Reich des im Geiſte geeinten, perſönlich vollendenten und dem Ganzen dienenden Menſchen.

Hell aus dem dunkeln Vergangenen
Leuchtet nun Zukunft empor.

Margarete Dieſch
Frieden und Völkerbund*

Als Motto über meinen Vortrag ſtelle ich die Worte: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt." In dieſen Worten gipfelt die vornehmſte und oberſte Forderung der Ethik: die Nächſtenliebe zwiſchen den Menſchen bedingt aber logiſch auch die Nächſtenliebe zwiſchen den Völkern. Im folgenden will ich nun verſuchen, auf Grund dieſer ethiſchen Auffaſſung über den heutigen Stand der Friedensfrage zu referieren.

* Dieſer Vortrag wurde im Leipziger Rundfunk am 1. Mai 1927 gehalten.

Digitized by Google

Alle, die mir hier zuhören, werden, ich glaube das ohne weiteres annehmen zu dürfen, für den Frieden und gegen den Krieg ſein, und doch bin ich überzeugt, daß ſehr wenige unter Ihnen ſind, die den Friedensgedanken wirklich konſequent bis zu Ende ſich durchzudenken getrauen. Es iſt in der Tat merkwürdig, wie unpopulär noch heute in Deutſchland die wirkliche Friedensidee iſt.

Zuerſt möchte ich Ihnen den Unterſchied auseinanderſetzen, den die Friedensfreunde zwiſchen dem Begriffe Kampf und Krieg machen. Jeder Krieg iſt ein Kampf, jeder Kampf iſt aber nicht Krieg. Diejenigen, welche einen ununterbrochenen Frieden wünſchen, denken nicht daran, ein Daſein ohne Kampf als Ideal hinzuſtellen. Eine Welt ohne jeden Kampf wäre gleichbedeutend mit Verneinung derſelben. Ja, der Kampf zeitigt den Fortſchritt der Natur. Je höher aber die Menſchheit kulturell ſteht, um ſo mehr wird ſie danach ſtreben, nur pſychiſch, d. h. geiſtig zu kämpfen. Die rohe phyſiſche, d. h. körperliche Form des Kampfes aber, zu der der Krieg gehört, die muß ſchließlich eine verfeinerte, humane und kulturell hochſtehende Menſchheit aufgeben. Die Kulturentwicklung iſt eigentlich nichts anderes als die zunehmende Verſittlichung und Verfeinerung des Kampfes. Aber auch dieſem pſychiſchen Kampf innerhalb der ſozialen Gemeinſchaften ſind Grenzen gezogen. Es bilden ſich mit der Zeit feſtſtehende Regeln aus, die wir mit den Worten „Geſetz" zuſammenfaſſen. Je mehr das Geſetz an Kraft zunahm, um ſo mehr verlor der phyſiſche, körperliche Kampf, der Krieg an Gebiet. Das, was nun das Geſetz im Innern des Staates nicht zuläßt, nämlich den rohen, körperlichen, phyſiſchen Kampf, wird als unabänderliche Einrichtung hingenommen, ſobald es ſich um die Beziehungen der Staaten untereinander handelt. Eine höher entwickelte Menſchheit, als wir es heute ſind, wird aber auch zwiſchen den Staaten untereinander nur noch den pſychiſchen, geiſtigen Kampf kennen, der durch internationale Geſetze geregelt iſt. Dieſe Begriffsbeſtimmung vom pſychiſchen und phyſiſchen Kampf brachte ich Ihnen deshalb ſo ausführlich, weil den Friedensfreunden oft vorgeworfen wird, ihr Ideal bedeute Stillſtand in der Kulturentwicklung. Pſychiſcher Kampf ſoll alſo herrſchen, ſolange es Menſchen gibt.

Ich möchte nun einen Überblick über die praktiſchen, realen Grundlagen der Friedensbeſtrebungen geben und zeigen, daß die Beſtrebungen der Pazifiſten nicht nur der Ethik entſtammen, ſondern daß ſie ebenſo ihren Urſprung haben in der Umwandlung der Lebensbedingungen der modernen Menſchheit, wie in den großen techniſchen geiſtigen Errungenſchaften des vergangenen Jahrhunderts. Wir wiſſen, wie der Einzelne ſich zuerſt in der Familie aſſozierte, dann im Stamme, in der Horde, in der Gemeinde, in Gemeindeverbänden, in Landesgemeinſchaften und Reichen. Im Nationalſtaat iſt augenblicklich der Höhepunkt dieſer Entwicklung erreicht. Wenn man aus der geſchichtlichen Staatenentwicklung folgert, ſo muß man ſich ſagen, daß wir mit den Nationalſtaaten der Gegenwart eben noch nicht die

Digitized by Google

letzte Stufe in der Entwicklung erreicht haben. Alles tendiert dahin, daß auch die großen Nationalstaaten wieder zusammen verbunden werden. Es ist klar, daß die Garantien des Friedens dadurch immer größer werden. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den Gedanken eines Pan-Europa, Pan-Amerika und Pan-Asien. Ohne mich auf diese Schlagwörter festlegen zu wollen, darf man doch wohl sagen, daß die geschichtliche Entwicklung dies lehrt und daß die modernen Lebensverhältnisse es fordern. Da ist zuerst der moderne Verkehr: Eisenbahnen und Dampfschiffe durchqueren die Welt und kehren sich nicht an Staatsgrenzen; ebenso hat der Telegraph und das Telephon und der Rundfunk über alles sein verbindendes Netz gezogen. Der einzelne Staat hat auch schon längst aufgehört ein selbständiges Wirtschaftsgebiet zu sein. Rohprodukte und Industrieerzeugnisse werden ausgetauscht. Eine internationale Konjunktur bildete sich aus, und die Preisbildung wird nun von dem Angebot und der Nachfrage auf dem Erdball reguliert. Der Stand des Goldpreises in Buenos Aires, der Stand der Ernte in Australien, der Viehauftrieb in Chikago beeinflussen den Markt in Berlin, Wien oder Paris und drücken oder erhöhen die Preise der heimischen Produktion. Dieser internationale Warenaustausch hat eine internationale Konkurrenz zur Folge, und diese führte dazu, daß sich die Völker zumeist auf bestimmte Industrie- und Wirtschaftsgebiete beschränkten, die sie ihrer Eignung nach und nach den Verhältnissen des Bodens ihres Landes am besten und wohlfeilsten auf den Weltmarkt bringen konnten. So entstand eine richtige und gesunde Arbeitsteilung zwischen den Völkern, die aber natürlich durch Kriege stets wieder jäh gestört wird, wie wir das ja alle in so erschreckendem Maße während und nach dem Weltkrieg erlebt haben. Das Kapital arbeitet heute in allen Ländern, gleichgültig wo es Heimatsrecht hat. Die Anleihen der Staaten sogar, die früher von den „Patrioten" gedeckt wurden, müssen jetzt am Weltmarkt aufgebracht werden, und oft genug sind es die nationalen Gegner, die bei sicherer Aussicht auf Gewinn die Anleihe decken und dadurch den feindlichen Staat unterstützen. Der Geldverkehr ist heute also völlig international organisiert. Er ist auch entsprechend international empfindlich. Eine Kriegsgefahr oder ein Krieg selbst, mag er in noch so fernen Gegenden geführt werden, wird sofort an allen Börsen gespürt. Aber nicht nur in materieller, auch in geistiger Beziehung ist dieser Zusammenhang der Kulturmenschheit zu spüren. Die Wissenschaft vermag heute überhaupt nicht mehr national zu wirken. Der Gelehrte, der an der Erforschung neuer Wahrheiten arbeitet, ist der Typus des internationalen Menschen, mag er zugleich auch der begeistertste Heimats- und Vaterlandsfreund sein. Internationale Forschungsreisen in unbekannte Gegenden, internationale Expeditionen werden ausgerüstet, um die Meere in ihren Tiefen zu erforschen oder um astronomische Vorgänge zu beobachten. Alljährlich finden sich Künstler oder Genossen anderer Berufe zusammen, um auf internationalen Kongressen ihre Fach-

Digitized by Google

aufgaben zu beraten. Ich erwähne nur noch in diesem Zusammenhang die Weltausstellungen und die fast jährlich irgendwo stattfindenden internationalen Kunstausstellungen, sowie die Forschungs-Institute. Sie alle hörten wohl schon von der zoologischen Station in Neapel, von einem Deutschen einst gegründet, subventioniert von den Kulturstaaten der Erde und eine Stätte für Forscher aus allen Ländern, um an der Meeresfauna Lebensvorgänge von allgemeiner Gültigkeit zu studieren. Auch die Institute aus dem großen Rockefeller-Fonds sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Von amerikanischem Kapital wird in diesen Jahren das größte und wertvollste Mathematik-Institut in Göttingen, also bei uns in Deutschland erstehen, und aus demselben Fonds gründete das Rockefeller-Konsortium vor etlichen Jahren das schönste medizinische Institut mit Kliniken und Versuchslaboratorien in Peking in China, und jährlich sendet dasselbe Konsortium Hygiene- und Seuchenmissionen in alle gesundheitlich bedrohten Länder der Erde. Der moderne Mensch ist in gewisser Beziehung allgegenwärtig. Diese Allgegenwart hat zur Folge gehabt, daß sich unser Mitempfinden auch international ausgestaltet hat. Der Einsturz des Campanile hatte s. Zt. noch am selben Tage das ästhetische Empfinden der Kulturmenschheit erregt, ein Zeichen, daß die großen Kunstdenkmäler von der gesamten Kulturwelt in Anspruch genommen werden, und das große Erdbeben in Japan hat an das Mitleid und die werktätige Mithilfe der ganzen Menschheit appelliert, während man in diesen Tagen auf der ganzen Erde mit Abscheu von dem bestialischen Brand- und Mordangriff auf den Personenzug in Mexiko hörte. Die Erde ist eben kleiner geworden, die Verpflichtungen der Menschen größer und allseitiger. Wir sind Weltbürger geworden, mögen wir dabei auch die besten nationalen Staatsbürger sein.

Die gemeinsamen Interessen der Kulturvölker werden die Gegensätze, die die Völker noch trennen, manchmal mehr, manchmal weniger, schließlich erdrücken und beseitigen. Wir müssen nun den großen Widerspruch bemerken, an dem unsere Zeit krankt: daß nämlich die politischen Beziehungen der Staaten untereinander noch immer auf denselben Grundsätzen beruhen, auf denen sie beruhten, als Technik, Handel und Wissenschaft unsere Welt noch nicht so revolutioniert hatten, als die Grundbedingungen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens noch völlig andere waren. Auf allen Gebieten hat der Zug der Zeit reformatorisch gewirkt und aus kleinlichen Zuständen früherer Zeit moderne Institutionen geschaffen. Nur im politischen Verkehr der Staaten untereinander waltet noch immer das konservative Prinzip, sich den neuen Forderungen einer neuen Zeit noch nicht anzupassen. Man arbeitet immer noch zu sehr im Kleinbetrieb des Einzelstaates, statt im politischen Großbetrieb der Staatengesellschaft. So, und mir scheint mit Recht, urteilen die Friedensfreunde, zu denen heute hervorragende Politiker in allen Ländern gehören. Fassen wir also unseren Gedankengang noch einmal zusammen: Trotz all der die Grundlagen der

Digitized by Google

Wirtschaft verschiebenden Revolutionen, trotz aller Organisation und Ausbildung des Internationalismus, der Entwicklung des Weltverkehrs, des Weltmarktes, eines Weltempfindens, finden wir selbst heute nach dem größten aller Kriege verschiedene Staaten noch immer manche bereit, mit den unzureichenden Mitteln ihrer Diplomatie am liebsten nach den Grundsätzen der Gewalt ihre Beziehungen zu regeln.

„Der Weltmarkt schreit nach einem Weltgesetz", hat der österreichische Nationalökonom Neumann-Spallart schon vor mehr als zwei Jahrzehnten ausgerufen. Heute ist dieser Ruf nur noch aktueller geworden. Die Weltwirtschaft braucht eine Organisation der Welt auf Recht und Ordnung. Sie bedarf einer internationalen Sicherheit, um die höchsten Stufen der Vollkommenheit in der internationalen Kulturgemeinschaft erreichen zu können.

Wie sich nun die Führer der Friedensbewegung die internationale Gestaltung dieser Organisation im einzelnen vorstellen, sehen und verstehen wir am besten, wenn wir zuerst einen Blick auf die historische Entwicklung werfen.

Die Entwicklung der Friedensbewegung geht weit in der Geschichte zurück. Im Altertum finden wir allerdings nur Spuren des Friedensideals. Vom 15. Jahrhundert an tauchen aber die Ideen schon auf, die heute die leitenden der Friedensbewegung sind. Am Ende des 16. Jahrhunderts erscheint Heinrich IV. von Frankreich mit dem Plan einer christlichen Republik. Der geistige Urheber dieses Planes soll sein Minister Sully gewesen sein; Heinrich IV. und sein Minister erwarteten von der Durchführung dieser Republik „la paix perpetuelle de l'Europe" (den ewigen Frieden Europas). Die christliche Republik Heinrichs sollte aus 15 großen Herrschaften bestehen, aus 6 erblichen Monarchien, 5 Wahlreichen und 4 Republiken. Ein Senat dieser Republik sollte durch seine Schiedssprüche alle Streitigkeiten regeln und jeder Erhebung zuvorkommen. Es ist außerordentlich interessant, wie nahe man damals an gewisse Ideen des heutigen Völkerbundes kam. Aber in diesem Plan war für Frankreich die Hegemonie vorgesehen! Nach dem 30jährigen Krieg mehrten sich die Namen derer, die im Sinne der heutigen Friedensbestrebungen reden. Hugo Grotius schrieb 1625 sein Buch vom Recht des Friedens und des Krieges. Ihm gelang es, den Grundsatz von der „Freiheit des Meeres" zur tatsächlichen Anerkennung zu bringen. Am Ende des 17. Jahrhunderts ertönt Spinozas Stimme gegen den Krieg, und der Quäker William Penn schrieb ein Essay „On the present and future peace of Europe". 1713 erschien aber ein Werk, welches schon ganz die Wünsche der heutigen Friedensfreunde enthielt, es machte auch damals großes Aufsehen und regte viele Gelehrte zu Äußerungen an. Es war dies das dreibändige Werk des französischen Abbé Charles Irene Castel St. Pierre, er nannte es „Projet du paix perpetuelle" und knüpfte an die Pläne Heinrichs IV. an, schlug aber nicht wie

Digitized by Google

dieſer eine Univerſalmonarchie vor, ſondern eine Föderation aller europäiſchen Staaten; alſo eine Pan-Europa-Idee ſchon im 18. Jahrhundert! Ein europäiſcher Reichstag, von ſämtlichen Staaten mit Geſandten beſchickt, ſollte die Streitigkeiten ſchlichten, die die Fürſten dieſem Forum zu unterbreiten hätten. Unſer großer deutſcher Philoſoph Kant nahm in ſeiner berühmten Schrift „Zum ewigen Frieden" auch zu der Friedensfrage Stellung, und zwar durchaus nicht nur theoretiſch, ſondern von ganz praktiſchen Geſichtspunkten aus. Er nannte ſeine Schrift ein „völkerrechtliches Traktat". Alle dieſe eben erwähnten Werke hatten Einfluß auf die nun im 19. Jahrhundert einſetzende agitatoriſche Friedensbewegung. 1815 wurde in New York die erſte Friedensgeſellſchaft gegründet, und von da an bildete die Friedensbewegung eine langſame, aber ſtändig aufſteigende Linie. Der Gründung der erſten Friedensgeſellſchaft in New York folgten bald andere in Amerika, England, Schweiz, Frankreich. In Deutſchland ſetzte die Bewegung erſt ſpäter ein, iſt aber heute wie in allen Ländern ſtändig, ja ich möchte ſagen in einer noch nie dageweſenen Weiſe, im Steigen begriffen.

Die klaſſiſchen hiſtoriſchen Träger der Friedensbewegung ſind alſo in allen Ländern die Friedensgeſellſchaften. In Deutſchland iſt es die deutſche Friedensgeſellſchaft. Zu ihr gehören Gruppen des Kriegsgegnerbundes. Dann ſind es noch die Frauenliga für Frieden und Freiheit, die Liga für Menſchenrechte, die Völkerbundsliga, die Gruppe der entſchiedenen Schulreformer und verſchiedene Jugendverbände, die mit allen Konſequenzen unabhängig dabei von jeder Parteipolitik für die Friedensbewegung eintreten. Alle dieſe Geſellſchaften halten nun alljährlich nationale oder auch internationale Verſammlungen ab, um ihre Arbeitsprogramme zu beſprechen. Die Reſultate der Kongreßarbeit, Eingaben an den Völkerbund und an die Regierungen, Richtlinien für die ideelle und praktiſche Arbeit in den Sektionen, ſind ja bekannt.

Der Völkerbund — und hiermit komme ich zum Kernpunkt meiner Ausführungen — war, als er von Wilſon 1919 in Verſaille gefordert wurde, auch eine ſolche Auswirkung.

Da wir aber auch Wilſon nur als Träger einer Idee aufzufaſſen haben, als Träger der Friedensidee und Geiſteskind der alten amerikaniſchen Friedensgeſellſchaften, ſo haben wir in dem Völkerbund in erſter Linie die beſte und ſchließlich auch geſündeſte Frucht einer langen Friedensbewegungsarbeit zu ſehen. Sie hat ſeit über ein Jahrhundert dem Völkerbund den Boden bereitet. Er ſoll nun ſozuſagen das Organ ſein, welches die Ideen der Friedensbewegung praktiſch durchführt. Die Tätigkeit der Friedensvereine iſt deshalb noch lange nicht überflüſſig geworden, denn der ſie bewegende Gedanke muß immer wieder von Geſchlecht zu Geſchlecht getragen werden, und der Völkerbund wäre gegenſtandslos, wenn nicht Völker hinter ihm ſtänden, die den Friedensgedanken verſtanden haben.

Digitized by Google

Leider ist es mir bei der notwendigen Beschränkung nicht möglich, zu Ihnen eingehend von der Arbeit und den Einrichtungen des Völkerbundes zu sprechen. Es sei nur die positive Friedensarbeit erwähnt, die der Völkerbund zweimal seit seinem Bestehen getan hat, als er durch seine Schiedsgerichtskommission den schon bewaffneten Konflikt zwischen Italien und Griechenland vor etwa 3 Jahren und dann vor $1^1/_2$ Jahren den schon ausgebrochenen Grenzkrieg zwischen Griechenland und Bulgarien schlichtete. Der Völkerbund stellt in einem solchen Fall gewissermaßen das Ehrengericht vor, und die verantwortlichen Staatsmänner auf beiden Seiten werden stets froh sein, im letzten Moment die Last der Verantwortung von sich abschieben zu können. So dürfte der Völkerbund gerade in diesen wichtigsten Fällen noch oft segensreich eingreifen können.

Bezüglich der Abrüstungskommission wäre zu sagen, daß es an sich ein enormer Friedensfortschritt ist, daß Vertreter aller Länder ernsthaft über Abrüstung diskutieren. Außerdem erlebte man bis jetzt das Bild einer gewissen Einmütigkeit aller Vertreter in der Verurteilung des Giftgaskrieges. Nur Amerika wollte anders, was man scharf verurteilte. Schon die Öffentlichkeit dieser Verhandlungen ist ein großes Verdienst des Völkerbundes.

Wenn man die verschiedenen Konflikte betrachtet, die die Kriege im 19. und 20. Jahrhundert veranlaßt haben, wenn man erwägt, wer sie aufgeworfen, wer sie entwickelt und schließlich zum Abschluß geführt hat, zu einem Abschluß, der der Krieg war, so kommt man zu der Einsicht, daß das Volk in allen Ländern nie den Krieg wollte. Der Arbeiter, Bauer und Bürger ist am zufriedensten, wenn er in Ruhe seiner Tätigkeit nachgehen kann. Ihm war die Holsteinsche Frage 1859 furchtbar gleichgültig, und wer in Spanien 1870 den Thron erhalten sollte. Die „Frage" ist auch nie die richtige Ursache eines Krieges, dieser wird meist schon längst vorher von den leitenden Kreisen als notwendig erachtet, die Frage wird dann zwischen den beiden sich gegenüberstehenden Kabinetten so auf die Spitze getrieben, daß sie eine Provokation werden muß. Dann ist die Ehre der einen oder anderen Nation gekränkt und der Krieg wird erklärt. Man stelle sich aber nur einmal vor, was das heißt: harmlose friedliche Menschen müssen in Massen andere ebenso friedliche Menschen töten, oft auf die grausamste Weise. Bei manchen mündlichen und schriftlichen Schilderungen aus dem Schrecken des Weltkrieges kann man mit Bertha von Suttner, der Verfasserin von „Die Waffen nieder" sagen: „Das Staunenswerteste ist, daß Menschen einander in solche Lagen bringen, daß Menschen, die so etwas gesehen, nicht kniend hinsinken und den leidenschaftlichen Eid schwören, gegen den Krieg zu wirken, soviel in ihrer Macht steht."

Und dann wollen wir einmal einer Kriegsproklamation nähertreten: Wer ist denn das „Volk", gegen das in flammenden Worten zum Kriege aufgerufen wird, es ist doch kein leerer Begriff, keine unbestimmte Masse, es sind Einzelwesen, Ehemänner, Frauen, Eltern und Kinder, die sich lieben,

Digitized by Google

es ſind tüchtige Beamte, Kaufleute, fleißige Bauern und Arbeiter, es ſind Männer der Kunſt und Wiſſenſchaft, die wir ſelbſt hochſchätzen. Das iſt das Volk, dem geſchadet werden ſoll, in deren Familien Trauer getragen wird? Man kann mir nun darauf antworten: Ja, wenn es unſerer Nation nützt, dann iſt es gerechtfertigt, der anderen Nation Schaden zuzufügen. Ich meine, das iſt aber ethiſch abſolut unhaltbar. Eine Nation bildet ſich aus Zweckmäßigkeitsgründen. Sie iſt ein großer Verband. Geht dieſer Verband nach außen hin aggreſſiv vor, um ſein Gebiet zu vergrößern oder ſonſt irgendwelche Vorteile zu erringen und ſchadet dadurch dem Nachbarverband, ſo iſt ſein Vorgehen unſittlich. Vom praktiſchen reinen Nützlichkeitsſtandpunkte aus kann dieſes Vorgehen verteidigt werden, vom ethiſchen Standpunkt aus, der die Nächſtenliebe als Fundament hat, iſt es überhaupt indiskutabel. Deshalb will ja auch kein Volk ſchuld am Weltkrieg haben.

Eine Verwirklichung des Friedensgedankens kann nur ſtattfinden, wenn alle ziviliſierten Menſchen, die regierenden wie die regierten, es verſtanden haben, daß der Krieg unſittlich ſei. Daß alſo ein Krieg als Löſung von internationalen Verwicklungen gar nicht mehr in Frage kommt, daß man ihn ſchließlich den Dingen anreiht, die wie die Hexenprozeſſe, Inquiſition, Folter und Sklaverei einer überwundenen dunklen Vergangenheit angehören! Ich ſagte oben abſichtlich, „wenn es die Menſchen verſtanden haben" denn, wer den ethiſchen Friedensgedanken einmal verſtanden hat, den können die ſchwungvollſten und klügſten Reden nicht überzeugen, daß der Krieg ſittlich berechtigt ſei.

Es liegt nun die Frage nahe, welcher Weg ſoll eingeſchlagen werden, um die Kulturmenſchheit zu überzeugen, daß der Krieg unſittlich iſt, daß er ſtets und auf alle Fälle vermieden werden muß. Die Führer der Friedensbewegung haben ſich darüber auch ſchon wiederholt geäußert. Das, was ſtets den weitgehendſten Einfluß auf die Geſinnung der Maſſen haben muß, ſind die Lehren, welche der heranwachſenden Jugend in der Schule zuteil werden. Vor allem iſt es die Geſchichtsſtunde, in der in dieſer Richtung geradezu geſündigt wird. Die einzelnen Lehrer trifft dieſer Vorwurf zum kleinſten Teile. Sie richten ſich eben (vielleicht oft gedankenlos) nach den maßgebenden Schulgeſchichtswerken, die eigentlich nur, zum größten Teile auch heute noch, eine Geſchichte der Kriege enthalten. Die Kulturentwicklung kommt erſt ganz in zweiter Linie. In allen deutſchen Ländern ſetzte allerdings nach dem Kriege eine Korrektur in dieſer Richtung ein, dasſelbe hörte man von Frankreich, und die Carnegieſtiftung ſandte ſogar eine Kommiſſion nach Europa, die Schulbücher aller europäiſchen Länder daraufhin durchzuſehen und zu vergleichen.

Hoffen wir, daß, wie es ſchon in den ſüdweſtdeutſchen Staaten geſchehen iſt, alle deutſchen Schulleſebücher und Schulgeſchichtswerke in erſter Linie Kulturfortſchritte und Kulturideale der Jugend zur Kenntnis bringen. Der Krieg aber gehört nicht dazu. Er ſollte in den verſchiedenſten Ge-

Digitized by Google

schichtsphasen nur eben rubriziert werden, insofern er Staatengebilde verändert hat. Daß ein Krieg auch Helden- und Opfermut auslöst, wird jeder Friedensfreund anerkennen; aber ist das Hochgefühl über bestandene Heldentaten einer schließlich doch nur kleinen Gruppe von Menschen all das Elend wert, was die anderen durch den Krieg erleiden mußten? Ja, wiegt dieses Hochgefühl einer Gruppe von Helden denn endlich dieses niederschmetternde Gefühl eines besiegten Volkes auf? Eines ganzen Volkes, das am Ende von jahrelangem Kampf und jahrelangen Entbehrungen doch den Krieg verloren hat. Ein Gefühl, das das ganze Volk ergreift und jahrelange demütigende und dadurch demoralisierende Wirkungen ausübt, wobei ich, was ich hier ausdrücklich betonen möchte, noch nicht einmal die wirtschaftlichen unausbleiblichen Schäden meine.

Daß Staatsmänner und Fürsten, die für ihre Völker Kriege für unvermeidlich halten, sie also nicht mit allen Mitteln zu verhüten suchen, stets von Anfang an mit einer Niederlage für ihren Staat rechnen müssen, ist, ich möchte sagen, eine Binsenwahrheit, die man aber stets vor und in einem Krieg geflissentlich verschweigt. Wir dürfen nie vergessen, daß bei Beginn der kriegerischen Handlungen stets fünfzig Prozent für Sieg oder Niederlage auf jeder Seite sind! Es ist auf alle Fälle ein „va-banque-Spiel" und mit va-banque-Spielen sollten sich gewissenhafte, moralische und vor allem kluge Menschen nie abgeben! Dafür sollten auch unseren Kindern in den Schulen die Sinne geschärft werden. Den Lehrern aller Jugend in allen Ländern ist eine große Verantwortung in die Hände gelegt. Jeder einzelne von ihnen in jedem Lande sollte sich sagen, daß, wenn er seine Schüler und Schülerinnen mit dem rechten Geist, dem der uneingeschränkten Menschenliebe erfüllt, er den Frieden erhält. Daß er damit in erster Linie auch seinem eigenen Volke nützt, ist fast überflüssig zu sagen.

Wer der besten Sache, für die wir heute eintreten können, aber helfen will, der muß seinem Herzen eben einen Stoß geben und sich auch entschließen, alte gewohnte Spiele in der Kinderstube preiszugeben. Gerade unsere deutsche Spielzeugindustrie macht ja auch so viele Sachen, die schöner, anregender und lustiger sind als gerade Bleisoldaten. Man kann da wirklich von kleinen Ursachen und großen Wirkungen sprechen. Auf die Gesinnung der Kinder kann merkwürdig früh eingewirkt werden. Das wissen wir Eltern alle.

Viele werden meinen Ideengängen noch fernstehen oder doch meinen, das sei nur etwas für Idealisten. Es ließe sich ja nun sogar noch darüber streiten, ob nicht gerade wir, die Friedensfreunde, die praktischsten Praktiker wären, denn, daß ein Krieg recht unpraktische, unwirtschaftliche Dinge im Gefolge hat, haben wir Deutschen, ja alle Europäer, doch wirklich erfahren. Aber nein, wir Friedensfreunde, wir Pazifisten, wollen gern uns Idealisten nennen lassen, denn die ganz großen geistigen Kulturbewegungen gingen nie von Praktikern, sondern nur von den strengsten Idealisten aus. Ich

Digitized by Google

nenne Ihnen in diesem Zusammenhang die Namen einiger dieser Idealisten: Buddha, Konfuzius, Jesus, Apostel Paulus, Franz von Assisi und Luther, und auch alle großen Forscher und Erfinder sind Idealisten gewesen.

Denken Sie auch nicht, „auf mich kommt es nicht an". Nur wenn jeder handelt, als käme es auf ihn allein an, können Kulturaufgaben gelöst werden. Wir alle können und sollten mitwirken an der Mission, die die Völker noch zu erfüllen haben —, daß wirklich Friede sei auf Erden!

Elisabeth Busse-Wilson / Zur Psychologie des neurussischen Menschen

Die Sexualität

Man kann die seelische Tragfähigkeit und die Substanzstärke eines Menschen an seinem Verhältnis zum anderen Geschlecht erkennen. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist gerade deswegen für geistige und bewußte Menschen so gefährlich, weil sie das Erlebnis eigenen Wesens am fremden ist. Im Anprall an einen anderen Menschen erfährt jeder am stärksten, wer er ist. Daher die schüchterne Haltung aller Liebenden und das wechselseitige, sich des anderen „nicht wert fühlen". Es ist keineswegs die Angst vor dem drohenden Ausbruch der Sexualität, der die Spannung zwischen Liebenden bestimmt. Den Menschen überfällt die blitzartige Zusammendrängung seiner selbst. Die biblische Sprache sagt daher auch von der Geschlechtlichkeit: Er erkannte sie. Da die Erkenntnis oder Ahnung des eigenen Wesens immer etwas Schreckhaftes hat, fürchtet sich der Mensch vor der Liebesannäherung, die er gleichzeitig als Selbstbejahung ersehnt. Die Körperlichkeit wird dann zu dem Wunsch, die Angst vor der eigenen Selbsterkenntnis loszuwerden und am anderen Menschen die Existenzsicherheit in erhöhtem Maße wiederzugewinnen. Das Ausweichen in die Nur-Sexualität ist die Furcht vor dem Andauern des Zustandes der konzentrierten Selbsterkenntnis. Aber in der Gefühlsauffassung aller Völker wird die Erfüllung der Geschlechtlichkeit an sich als „Erlösung" empfunden.

Wie muß aber nun die Sexualbeziehung, diese stärkste Probe auf die Individualität, beim russischen Menschen ausfallen? In der russischen Psyche, dieser von unbefriedigtem Ich-Drange und übersteigertem Schuldgefühl besessenen Seele, konnte die allernächste Berührung von Mensch zu Mensch wenigstens nicht als Norm zu der seelischen Situation führen, die dem europäischen Empfinden selbstverständlich ist. Die alleinige Vorherrschaft der Sozial-Ethik in der russischen Moralität erschwert die natürliche Sicherung der Ich-Sphäre. Wenn die Individualität immer schwankt zwischen

Digitized by Google

übermächtigem Machttrieb und einer radikal-asketischen Sozial-Ethik*, so ist die Möglichkeit zur Selbstzerstörung, die dem Europäer in der russischen Literatur, immer wieder auffällt, bei der Probe der nächsten menschlichen Beziehungen nur zu erwarten. Tatsächlich kulminieren die charaktervollsten Darstellungen nächst-menschlichen Hasses in der Schilderung von Liebesmorden. Man hat die Vorliebe für das grausige Motiv der Sexualverbrechen für eine individuelle Eigentümlichkeit des Epileptikers Dostojewski gehalten. Aber die ganze russische Literatur kennt kein normal-tragisches und kein normal-glückliches Liebesmotiv. Werden glückliche Erfüllungen dargestellt, dann mit der leichten Ironie, die verrät, daß der Dichter sich selbst, den Leser und die Erzählung nicht ganz ernst nimmt. Man könnte einwenden, daß Tolstois „Anna Karenina", dieser Roman, der der Weltliteratur angehört, eine verhältnismäßig normale Liebesgeschichte sei, aber diese Liebesdichtung ist die Geschichte einer erosloſen Triebleidenschaft. Die Heldin scheitert außerdem nicht an der Liebestragik an sich, sondern an dem Außendruck der gesellschaftlichen Moral, der sie tötet. Die Tragik ist also eine Gesellschaftstragik, und die Schuld, die Triebhaftigkeit, also keine eigentlich erotische Problematik. Dabei greift selbst der in sexuellen Dingen sonst so bäuerlich-gesunde Tolstoi bei der Schilderung von Liebesszenen zu Vergleichen aus der Sphäre des Mordes. Er beschreibt bei dieser Gelegenheit mit unerbittlicher Naturalistik die Gefühle, die ein Mörder beim Anblick seines zuckenden Opfers empfindet.

Fehlen aber die dämonischen Schilderungen der Triebverwirrung, so überraschen bei der Gestaltung von Liebesmotiven die allzu wissenden und allzu verfeinerten Einsichten über das Liebesgefühl selber. Eine etwas altkluge Müdigkeit haftet vielen Novellen an, die das Motiv der Liebe zwischen den Geschlechtern behandeln. Die allzu große Bewußtheit hebt aber das Leben auf. Allerdings wird dann die Seelennatur einer Liebe zwischen Menschen mit einer hellseherischen Meisterschaft geschildert.

Das Motiv des Liebesmordes** in der russischen Literatur hat aber durchaus nichts zu tun mit dem Strindbergschen Haß der Geschlechter oder gar mit der reinen Pathologie des Lustmordes. Die gefährliche Seelenlage, wo eine zu intensive Seelen- und Körperbeanspruchung in Haß umschlägt, ist nicht der Gegenstand dieser grausamen Darstellungen. Man will die Er-

* Über die eigentümliche Sozial-Atmosphäre und Lebensstimmung des russischen Volkes vgl. E. Busse-Wilson, „Der russische Mensch. Seine Soziologie und seine Charakterologie". Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie. 1927. Jg. 3, H. 2.

** Sogar in der Literatur der jüngsten Zeit fehlt dieses Motiv nicht. Ein Drama von Lunartscharski, dem Leiter des bolschewistischen Kommissariates für Volksbildung, genannt „Die Bärenhochzeit", gipfelt in der Darstellung des Überganges vom Liebeswunsch zum Mordwunsch. Die Verfilmung dieses Dramas ist ein geniales Werk der russischen Schauspielkunst durch die unerhört geschickte Verbildlichung von Vorgängen und tiefenpsychologischen Zusammenhängen, die schauspielmäßig unmöglich darzustellen sind. (Von der deutschen Filmzensur entscheidend gestrichen)

Digitized by Google

lösung von vornherein nicht, weil man nicht an sich selber glaubt*. Wie der Italiener den Vorwurf der Liebe zwischen den Geschlechtern sich nicht denken kann ohne das Motiv der Eifersucht, der Franzose in der seelentiefen Erkenntnis von Mädchen- und Frauenseelen sich auszeichnet (keineswegs etwa in Frivolitäten!), der Deutsche wiederum das Liebesmotiv zum Problem der gesamt-menschlichen Sittlichkeit erhebt, so wird dem Russen die allernächste Berührung von Mensch zu Mensch zu einem furchtbaren Kampfe zwischen Selbsterlösungswunsch und Selbstvernichtungstrieb. Er haßt sich selbst am meisten in dem Augenblick, der ihm die Erlösung bringen sollte. Da, wo der europäische Mensch die stärkste Selbstbejahung erfährt, erlebt er die schwerste Kapitulation. Da ihm die Freiheit der Individualität nicht gegeben ist (dadurch, daß ihm die innere Freiheit nicht erlebbar und die äußere Freiheit durch Staats- und Gesellschaftsschicksal ihm verwehrt ist), bewahrt er sich am stärksten Prüfstein des Lebens, an der Geschlechtlichkeit, seinen hoffnungslosen Fatalismus. Beim Versuche, ihn zu durchbrechen, wird er von dem gefährlichsten Gegentriebe seiner unterdrückten Persönlichkeit, vom Machttrieb überfallen, der in den zugespitztesten Fällen zum Verbrechen führt. Da die Erfüllung der Geschlechtlichkeit ein Aufhören des Machtkampfes ist (schon darum ist es verkehrt, von der „Hingabe" irgend eines Teiles zu sprechen), ist es nach dem Charakterbilde der russischen Seelennatur begreiflich, daß er zur Einstellung des Kampfes, von dem seine ganze Seelenenergie sich nährt, auch jetzt nicht kommen kann.

Wenn die russische Darstellungskunst die geschlechtlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau so häufig nicht in der normalen Erscheinungsart des Liebesglückes oder Liebesleides bringt, so hat sie in den Vermittlungen von Todeswillen und Lebenswillen, in den Ängsten der Selbstzerstörung und des Selbsterhaltungsdranges mehr an die Urnatur des Menschen gerührt, wie die Verherrlicher des Geschlechtserlebnisses bei den westlichen Kulturen. Europäische Kritiker haben in den schrecklichen Sexualverbrechen der Dostojewskischen Romane die Entartung einer barbarischen Seele entdeckt. Aber diese befremdenden Liebesmotive sind die Ödipuslegenden des russischen Volkes. Man hat in dieser griechischen Sage so viel urzeitlichen Tiefsinn gefunden, daß man darüber ganz vergaß, das Einfach-Scheußliche in dem Motiv der Fabel selber zu bemerken. Man vergaß auch, daß die Mythologie keines anderen Volkes ein derartig pervertiertes Schuldmotiv aufzuweisen hat. Trotzdem ist man bei uns nicht mißtrauisch gegen die griechische Kultur, ja diese blutschänderische Erzählung nimmt man auch in die Jugendliteratur mit Selbstverständlichkeit auf.

Die Unfähigkeit zur Selbsterlösung durch die Liebe liegt aber nicht nur in

* Raskolnikow sagt einmal: „Ich weiß wirklich nicht, warum ich so sehr an ihr hing; ich glaube, weil sie immer kränklich war. Wäre sie lahm oder bucklig gewesen, so hätte ich sie, wie mir scheint, noch mehr geliebt. — Es war so ein Frühlingsrausch."

Digitized by Google

dem Erbschicksal der russischen Natur, auch nicht in seiner Erosolosigkeit begründet, sondern auch in seinem gänzlich anderen Verhältnis zur Körperlichkeit. Der Russe ist nie getauft worden, weder vom Geist der Antike noch vom Geist der Renaissance, die dem abendländischen Menschen die Ehrfurcht vor dem menschlichen Körper gelehrt haben. Dabei ist der Russe künstlerisch hoch begabt, seine Fähigkeit zur Musik und Schauspielkunst stellt ihn über die übrigen europäischen Völker. Aber das Erlebnis des Menschentums durch die Gestaltung individualer leiblicher Schönheit ist ihm unbekannt geblieben.

Die russische Frau

Wer die großen Galerien und Kunstsammlungen der europäischen Städte auf den Darstellungsinhalt der Kunstwerke hin beobachtet, dem wird der Umstand nicht entgehen, daß die Frau der überwiegende Gegenstand der bildlichen und der plastischen Darstellung ist. Von der frühen Gotik des Mittelalters an über den repräsentativen Glanz der italienischen Renaissance bis zur deutschen Malerei hat der Künstler (der fast immer ein Mann ist) danach gerungen, den Schwung von Frauenkörpern oder den Reiz von Frauenaugen darzustellen. Die Beschauer sowohl, als die Hersteller von Kunstwerken empfinden diese Auswahl als die durchaus richtige. Auch das Überwiegen des erotischen Themas stört niemanden. (Eine Zählung der Madonnendarstellungen im Verhältnis zu anderen Motiven in der europäischen Kunst von 1200 bis 1900 würde ein sehr erstaunliches Ergebnis zeitigen.)

Die Vergottung der weiblichen Leiblichkeit ist dem schaffenden Geiste der europäischen Völker scheinbar durch alle Kulturzeitalter hindurch eine beinahe religions-ähnliche Verpflichtung gewesen. Aber der Russe hat das Verhältnis zur Welt der Sinne nicht, das zur Verehrung der Körperlichkeit fähig macht. Nur in der Darstellung der Natur scheint er das gefunden zu haben, was der Europäer in dem mann-weiblichen Erlebnis hat. Die Naturschilderungen in der russischen Literatur sind von einer Inbrunst, die die Liebesschilderungen der europäischen Dichter beseelt. Aber die Verehrung des geschlechtlichen Prinzipes und überhaupt der menschlichen Körperlichkeit ist ihm als Ausdruck des Individualismus überhaupt schon verdächtig. Das geistige Erlebnis der Schönheit am menschlichen Körper muß ihm auch aus einem anderen Grunde ferner liegen als dem Westländer. Für den Triebmenschen bedeuten sinnenhafte Reize an einem anderen Menschen Aufforderung zur Geschlechtserfüllung. Um die Leiblichkeit so zu erleben, ist der Russe zu ethisch, um sie als geistiges Erlebnis aufzufassen, ist er (im Sinne der Humanität) zu ungebildet*.

* Tolstoi blieb von seinem Aufenthalt in Italien, wo durch die Jahrhunderte hindurch der Triumph menschlicher Schönheit durch die Kunst gefeiert wurde, gänzlich unbeeindruckt. Er hat die Stätten, die die Vertreter der Kulturnationen bewundern, gesehen, aber überhaupt nicht erwähnt.

Digitized by Google

Den menschlichen Körper und das menschliche Gesicht als Selbstzweck zum Gegenstand künstlerischen oder dichterischen Darstellens zu machen, erscheint ihm daher als ein fernliegender, vielleicht sogar als ein unwürdiger Vorwurf. Der echte Russe empfindet es immer als höchst lächerlich, wenn man in den Augenwimpern einer Frau noch eine Seelenoffenbarung entdeckt. Die distanzierte Verehrung des weiblichen Prinzipes, von der die Dichtung und die Kunst der europäischen Völker geradezu lebt, mutet ihn als eine ebensolche menschliche Kuriosität an, wie das gebildete westliche Publikum die russischen Mord- und Sexualmotive*.

Bedenkt man den Leidensweg der russischen Frau, auf dem sich die Nöte des Volkes und des Geschlechtes doppeln, das Märtyrertum der geschlagenen und arbeitszerschundenen Bäuerin, und auf der anderen Seite das politische Märtyrertum der Soldatin des revolutionären Kampfes, so erhält die sinnlich-seelische Begeisterung für Frauen, die die westlichen Völker üben, allerdings den Charakter des Luxushaften. Die Frauen der russischen Intelligenz gingen Seite an Seite mit den Männern in die Gefängnisse, in die Verbannung und auf das Schafott. Zur Frauenverehrung war wenig Zeit, weder bei dem tierhaften Dasein der Bäuerin noch bei dem Arbeitsasketismus der Politikerin. Auch die Frauenemanzipation des Westens, im Kern gleichfalls eine Frauenverehrung, und zwar eine Frauen-Selbstverehrung, hat spießbürgerliche und behagliche Züge, gemessen an dem Freiheitsmaß und dem heroischen Stil der studierenden Russin, die schon in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts die Universitäten bezog.

Denn die übergangslose Gegensätzlichkeit der russischen gesellschaftlichen Struktur und der russischen Seelenlage tritt bei der Stellung der russischen Frau am handgreiflichsten hervor: unten die getretene Bäuerin, die, wie eine Fülle russischer Kern- und Sinnsprüche beweist, überhaupt nicht für einen Menschen gehalten wurde und außerdem das Ausbeutungsobjekt des Gutsherrn war, ihres Leib- und Seelenbesitzers. Ihr gegenüber die fraulicher Schonung unteilhaftige und völlig ungebundene Gefährtin des russischen Schriftstellers und Politikers, die an heroischer Leidenskameradschaft, die sie ihrem Gatten und ihren Freunden erwies, mit den Frauen anderer Völker unvergleichbar ist.

Gegenüber diesen Frauenschicksalen wirkt die europäische Mütterlichkeits- und Madonnenverkultung der Frau blaß und schwach. Dostojewski, der die Erlösbarkeit des westlichen Menschen im Geschlechtserlebnis wohl gespürt und bewundert hat, ungeachtet er selber der klassische Mensch der russischen Triebzerrissenheit gewesen ist, hat auch über die russische Frau das Positivste gesagt: er hat das Jünglinghafte ihres Wesens bewundert

* Übrigens ist Dostojewski, der erbarmungslose Schilderer des Bösen in der Sexualität, sehr empfänglich gewesen für den europäischen Schönheitskultus. Die Werke der Dresdener Galerie hat er mit Hingabe studiert und ein Stich der Sixtinischen Madonna begleitete ihn seit diesem Zeitpunkt.

Digitized by Google

und damit zugleich den prägnantesten Zug des ganzen russischen Volkes gefunden.

Die neu-russische Gesellschaft

Revolutionen sind immer Demaskierungen, weil sie die gesellschaftlichen Konventionen, die das Triebleben sonst überdecken, zersprengen. Die Niveauhöhe der Gesittung eben der zerstörten Kultur wird schonungslos bloßgelegt. In dem Jahrzehnt nach der großen französischen Revolution ist nun die Adelskultur des Rokokozeitalters immer noch zu spüren. Wo man sich liebte, geschah es immer noch mit einem Abglanz der erotischen Verfeinerung, die das ancien Regime noch in seinem Untergang überleuchtete.

Auch die bolschewistische Revolution hat die Menschen demaskiert. Die Zertrümmerung der alten Gesellschaft in Rußland zeitigte in bezug auf die Sexualität zwei Lebensformen, die die Erosloſigkeit des russischen Menschen enthüllen: Asketismus und Promiskuität*.

Die Liebe spielt im Leben dieser Staatsarbeitssoldaten bei Männern wie bei Frauen keine große Rolle. Sie ist überhaupt mit dem Zentrum der Persönlichkeit bei beiden Geschlechtern nur lose verbunden. Liebe im Sinne der europäischen Seelenverfassung setzt eine Gemütskonstitution voraus, die der führende Russe der neuen Gesellschaft nicht kennen darf: Das Auf und Ab von Freude und Enttäuschung, von Anziehung und Abstoßung, die unruhige Spannung und Erschütterung nimmt viel zu viel von der Kraft, die man dringend für andere Arbeiten nötig hat. Denn es heißt mit einer Handvoll Menschen ein Riesenreich neu zu organisieren. Um sich zu sehnen und zu hoffen, zu beglücken und zu betrüben, dazu gehört eines: Zeithaben. Und die hat der mit Arbeitsaufgaben überlastete Russe aus der neuen Führerschicht noch weniger.

Aber aus denselben Quellen, aus denen der geschlechtliche Asketismus gespeist wird, kommt auch die Promiskuität**. Ja, beide sind vielleicht iden-

* Als die europäischen Forscher und Beobachter die neue russische Zivilgesetzgebung und die Praxis des sexuellen Lebens in Neurußland erforschten, geschah es freilich mit einem angenehmen Grauen. Man hatte ja nur auf diese Entblößung des Arbeiter- und Bauernstaates, der die Reichen expropitiert hatte, gewartet. Die Ehe schien in den ersten Jahren nicht nur faktisch, sondern auch rechtlich aufgelöst zu sein. Auf jeden Fall scheint die gesellschaftliche Gleichstellung des unehelichen mit dem ehelichen Kinde trotz aller Schwankungen in der Gesetzgebung der Sexualordnung als festes Resultat übrigzubleiben. ** Die Zivilisationspromiskuität, die auch in der Nachkriegsgesellschaft des Westens verbreitet ist, bedeutet nicht etwa Häufigkeit des Wechsels oder ungewöhnliche Expansivität geschlechtlicher Beziehungen, sondern eine Gefühlsunterbetontheit des Geschlechtserlebnisses. Ihr wesentliches Merkmal ist das völlige Fehlen der geschlechtlichen Eifersucht, ein Ausfall der meist auf seelische Primitivität, nicht auf seelische Größe schließen läßt. Eben darum werden Ehen gar nicht durch die Promiskuität erschüttert. Ehescheidungen und Liebeskatastrophen sind immer ein relativ günstiges Zeichen, weil sie den engen Zusammenhang vom Persönlichkeitsbewußtsein und Geschlechtlichkeit bezeugen.

Digitized by Google

tisch, auf jeden Fall aber verwandt. In ihr leben große Teile der jetzt heranwachsenden Jugend, mit oder ohne den Überbau einer registrierten oder nicht registrierten „Ehe". Die Gewohnheit des unpersönlichen Wechsels von Geschlechtsverbindungen bedeutet nach unseren Erfahrungen für Männer, vor allem aber für Frauen die schlimmste Zerstörung des Persönlichkeitsgefühls, den Beginn hoffnungsloser Seelenverderbnis. Aber unter einer Voraussetzung bedeutet ein unindividualisiertes Sexualleben nicht sittliche Verwahrlosung, und Promiskuität braucht nicht immer zu schaden, wenn nämlich ihre Träger einfach und im übrigen kulturlos genug sind — und für den Menschentypus, der jetzt Rußland beherrscht, sind diese Voraussetzungen wohl im allgemeinen gegeben. Immer bedeutet aber die Fähigkeit zur Promiskuität seelische Unproduktivität und erotische Undifferenziertheit. Viele Männer und Frauen leben in Rußland in dieser Sexualwildnis ohne an ihren sonstigen geistigen und sittlichen Qualitäten irgend etwas einzubüßen*. Bei der großen Primitivität der Seelenstruktur in Teilen des russischen Volkes konnte die Sexualität überhaupt noch nicht zu einem Stück der Individualität werden. Schon vor dem Kriege gab es viele uneheliche Mütter unter 16 Jahren, was aber in dieser Volksatmosphäre etwas anderes bedeutet als in Westeuropa. Nur in Rußland war die Apotheose des Verbrecher- und Dirnentums, die im russischen Schrifttum auffällt, echt und keine moralische Feinschmeckerei. — Kenner des russischen Volkstums haben gesagt, daß es nur in Rußland ein unschuldiges Laster gäbe.

Nun leben zwar auch die Westvölker in einem gänzlich unerotischen Zeitalter, wenigstens kann man von Deutschland behaupten, daß selten die Erotik so ausgeschaltet gewesen ist wie jetzt. Aus diesem Grunde spielt auch die Sexualität bei uns eine so ungeheure Rolle. Nur die Organisation der Geschlechtlichkeit ist erhalten geblieben, sie selber ist aber oft durchaus nicht feiner, differenzierter und seelenhaltiger als im kommunistischen Osten. Nur haben die Angehörigen der Westvölker im Gegensatz zu Rußland immer noch das Erbwissen von erotischer Weisheit aus früheren Seelenzeitaltern her in sich. Sehnen sie sich doch nach dem Eros, wenn sie auch meist nur in Sexualität leben und empfinden die Gestaltlosigkeit des Geschlechtlichen als einen Selbstvorwurf. Auch der intellektuelle Russe ahnt,

* Weder Sittenlosigkeit noch eine besondere erotische Expansivität braucht selbst Frauen auszuzeichnen, die häufig mit ihren Beziehungen wechseln, eher sind diese Typen erotisch uninteressant. Der Aufwand, den Psychologen und Kulturhistoriker gemacht haben, um den Charakter einer Lucretia Borgia zu erklären, geht vom Standpunkt einer personalen, mit dem Seelenzentrum verbundenen Sexualität aus. Aber diese Frau, die sehr viel Männer, darunter ihre eigenen Brüder gehabt haben soll, hat sich wohl weder durch dämonische Lasterhaftigkeit noch durch den Reiz einer Grande Amoureuse ausgezeichnet. Man kommt der menschlichen Wahrheit wohl am nächsten, wenn man annimmt, daß sie ungewöhnlich einfältig und vielleicht sehr langweilig war.

Digitized by Google

mit welch ungeheurem Verzicht auf persönliches Glück die Mitarbeit an der neuen Staats- und Gesellschaftsordnung erkauft wurde. Aber er unterwirft sich dem Haupterziehungsgrundsatz des bolschewistischen Staates, daß das Streben nach individuellem Glück Rückfall ins Bürgertum bedeute. Die Massensuggestion vom Bild des Gemeinschaftsmenschen sorgt außerdem dafür, daß keine Zeit für individuelle Beglückung bleibt. Der Kollektivwille des neuen Staates fordert so viele, die unter der Generalvaterschaft des Staates leiden, zum Opfer. Heimlich sehnen sie sich nach einem individualisierten Leben. Vorläufig entschädigt für die spartanische Härte des Lebens noch das Bewußtsein, zur Welterlösung bestimmt zu sein.

Thomas Ring / Biologische Politik zum deutschen Kommunismus

Besonders der Deutsche neigt dazu, in politischen Dingen die Unfruchtbarkeit bloßer Theorien und begrifflicher Feststellungen anstelle gelebten Impulses zu setzen. Möglichst genaue begriffliche Bestimmung des Ziels und abstrakte Vorausberechnung des kausalen Entwicklungsgangs erscheint ihm meist wichtiger, als die Erfordernisse seiner Gegenwart durchblutet und formvoll zu leben, sich in Krisenpunkten dem Instinkt des richtigen Weges ganz und unbezweifelt hinzugeben und aus der Glut seiner Hingebung eine große und schöpferische Tat im Menschheitsverband zu leisten. So verläuft jede Einzelentscheidung in sturer Anklammerung an den einmal angenommenen begrifflichen Standpunkt und in hämischer Zerpflückung des politischen Gegners und kein auch nur im Theoretischen großzügiger Plan wird konstruktiv vom Augenblick aus erfaßt und verwirklicht. Die Ideen liegen zu Dutzenden auf der Straße — Pan-Europa, Welt-Wirtschaftsgemeinschaft, Bodenreform, kommunistische oder sozialistische Internationale, regionaler Faschismus, Dreiteilung — ohne daß es einer einzigen gelingt, einen zur Verwirklichung genügenden Boden zu fassen oder daß der Daseinsinstinkt theoretisch Andersdenkender es wagt, einen Plan zum realen Experiment, zur Bewährung oder Erledigung durch das Leben werden zu lassen. Weil Jeder mehr den Haß- und Vernichtungsinstinkten im Gegner als dem Willen zum tatsächlichen organischen Aufbau traut, wagt Keiner die erste Stufe zur Weiterentwicklung in größerem Maßstabe. Das Ausland hat nur ein Bild allgemeiner Trübung und Planlosigkeit, in der der beschränkte Egoismus Einzelner sich fette Brocken fischt, und behandelt uns dementsprechend als ein Volk ohne einheitliche Physiognomie.

Die so oft zur Kritik herangezogene Schwerfälligkeit des Deutschen ist sein Mangel an Unmittelbarkeit. Gewiß soll er nicht die Tiefe und Ver-

Digitized by Google

zweigtheit seiner Talente gegen einen oberflächlicheren Schwung eintauschen, doch er wie jede Erscheinung ist aus Gründen des Lebens zu Unmittelbarkeit aus eignem Blut, eigner Intensität und eigner Lust am Dasein im Anschluß an die allgemeine Richtung des Lebensstroms verpflichtet — man muß diesen Menschheitsbeamten schon im Pflichtgefühl packen, um ihn an den eignen Lebensvorgang zu erinnern. Mit Leichtigkeit könnten wir ein weiteres Dutzend unter bestimmten Gesichtspunkten plausibler Staatstheorien aufschießen lassen, keine Ideenkunst könnte aber den Volkskörper seiner Verpflichtung zum lebenspolitischen Urteil und zur Auswahl, zur Sammlung der Willens-Exekutive und zur spekulativen Gesamtunternehmung, kurzum zum Lebensbeweis, entbinden.

Schicksalhaft an der politischen Situation der Gegenwart ist, daß diejenige nationale Erlebnisrichtung, die unsre Staatshandlungen jahrzehntelang bestimmt hat, eine beispiellose militärische oder doch gesamtpolitische Niederlage verbuchen mußte. Es war ein Rennen mit dem Kopf gegen die Wand. Die rückströmend in gegensätzlichen Lagern der Revolution aufschäumenden Kräfte hätten eine durchdringende und europäisch tonbestimmende Regeneration entzünden können, wenn nicht die spezifisch deutsche Neigung, aufkeimendes Leben sofort dogmatisch in den Zielen festzulegen und durch theoretischen Fanatismus seine Entwicklung übersteigern zu wollen, hier mehr mit Bewußtseinsnennern als mit biologischen Werten gearbeitet hätte. Die Neigung zum System siegte, indem individuelle Verschiedenheit der Anschauungen trotz nahezu einheitlichem Wollen die Handlungen des Staatsmechanismus zur Systemlosigkeit verurteilte. Die primitive Weisheit, daß im Augenblick der Neuschöpfung von Lebensverhältnissen alle theoretische Voraussicht nur Hilfshypothesen aufzustellen fähig ist, deren noch so logische Klarheit keineswegs dazu verwendet werden darf, den nach Umgestaltung drängenden spontanen Impulskräften Weg und Willensumsatz zu sperren, blieb im alten wie im neuen Staate unbeachtet. Daß wiederum Fortdauer und Beständigkeit eines Staats auf der taktisch richtigen Verwendung der aus dem Volk keimenden Regenerationskräfte beruht, sehn am wenigsten die nominellen Hüter dieser Beständigkeit, die Beamten des Staats, der Gewerkschaften, Handelskammern, Stadtverwaltungen, Wissenschaften ein und die Masse findet keine wirksamen Gegenmittel, da Jeder gleiche Anlage im Blute trägt. Wir haben es beim Umfang des Beamtentums mit einer Volkskrankheit zu tun. Geänderte Staatsbeschriftungen sind keine die Notwendigkeit und den Verlauf von Gefühlen ausdrückenden natürlichen Brücken zwischen Gesellschaftsklassen und ihren durch Gewohnheit eingeimpften Wertungen. Die Unfähigkeit, unmittelbar und dem Daseinsinstinkt gehorchend, aus der Niederlage und raschen Besinnung auf ihre Ursachen heraus eine nationale Einheit mit neuen Zielen zu finden, eine optimistisch erlebte und dadurch zwangloser sich mit allen formal anders

Digitized by Google

wollenden Mitlebenden verbindende seelische Großzügigkeit gegen den Sturz bisheriger nationaler Güter zu setzen, hat dem Zusammenbruch der außenpolitischen Machtmittel einen Zusammenbruch der inneren Haltung im politischen Kleinkriege folgen lassen.

Der weltpolitischen Sendung des Kommunismus war nicht damit gedient, in Tagen nationaler Niederlage und Beschämung vorwiegend einen Internationalismus zu predigen, der so unvorbereitet wirkungslose Theorie bleiben mußte. Auch die Verschärfung gerade der unnatürlich gewordenen und im Krieg nicht mehr ganz stimmenden historischen Klassengegensätze war insofern unklug, als sie das Bürgertum zur anschluß- und bestimmungslosen stumpfen Masse stempelte und vom Prozeß der privilegienlosen Mitarbeit für das Ganze ausstieß, statt daß es mit Verständnis für seine Lage und mit ihm angemessenen direkten Aufgaben funktionell eingeschaltet wurde, so wie der heute neu erblühte formale Nationalismus die Beharrungskräfte der Mittelschichten für seine Zwecke benutzt. Nirgendwo als in Deutschland war das System der alten Klassenordnung so sehr von Kriegsverhältnissen umgepflügt worden, man täuscht sich darüber nur, wenn man nicht Gelegenheit hatte, gleichzeitige Verhältnisse etwa in der englischen und französischen Armee mit deutschen Zuständen zu vergleichen. Jedenfalls lebte der unabkömmliche Munitionsarbeiter oder zur Ernte beurlaubte Bauer durchschnittlich besser als der Gelehrte und Handwerker im Schützengraben, der aus Bildungsvorrechten entstandene Sommerleutnant wurde gegen Kriegsende immer mehr zur wirkungslosen Farce, so daß ihm, wo es brenzlich war, der Gefreite die Führung aus der Hand nehmen konnte, das Volk lernte Charaktere immer mehr nach Etappen- und Fronttypen, nach „Drückebergern" und „Kerls", als nach Herkunft und Dienstgraden unterscheiden und war im Augenblick, als das herrschende System zusammenbrach, zu einer Umschichtung gesellschaftlicher Werte bereiter als je — da fand der aus dem Kampf sich lösende und impulsiv nach Frucht der jahrelangen Anstrengungen verlangende Frontmann eine fertige Revolutionstheorie vor, die ihn und seine Leistungen ausschaltete und die Vorkriegsverhältnisse der Klassen wiederherstellen half, indem sie den Umsturz vorwiegend aus diesen Klassengegensätzen entfachen wollte. Das Lebensmoment bereitstehender Kräfte blieb unbeachtet, weil es im historischen System des Marxismus nicht enthalten war und gegenrevolutionäre Kampfformationen wurden die Folge. Eine Berücksichtigung der natürlichen Auslese nach Energie und Opferbereitschaft für die Gesamtheit hätte in Verbindung mit dem Versorgungsbedürfnis sozial Entwurzelter — siehe Baltikum — Stoßtrupps für eine wirkliche und der allgemeinen Volksstimmung entsprechende Revolution geformt, wenn Klugheit und menschliches Verständnis der Daheimgebliebenen diese Über-Aktiven für neue, kausal die alten Wertgebungen fortsetzenden und erweiternden Ziele gewonnen hätte, oder wenn die führen-

Digitized by Google

den Theoretiker die A.- und S.-Räte als Kontrollsystem ihrer taktischen Meinungen, statt als ausführende Organe benutzt hätten. So wurden ungemein wertvolle Kräfte im Kleinkampf der Diskussionen zerrieben oder verdrängt — der praktisch Andersdenkende bekam Schlagwörter einer zum Teil innerlich erledigten Vergangenheit zu schlucken, als Intellektueller mit der Nebenbedeutung Schmarotzer wurde gestempelt, wer die Theorie schärfer auf den konkreten Augenblick anzuwenden suchte, der religiös Gestimmte sollte den Materialismus banalster Auslegung ohne Widerspruch annehmen, der bodenständig Gebundene war gezwungen, ohne Gefühlsdrücke abstrakt im Menschheitssinne zu denken, das klassenlos kulturelle Suchen des Künstlers wurde dem bürgerlichen Bedürfnis nach Gardinen und Plüschsofa gleichgesetzt und ein Proletkult aus wirtschaftlich-intellektuell gestimmten Menschen inszeniert — überall entschieden autoritativ verehrte Theorien unter der Maske realer Notwendigkeit. Daß im tatsächlichen Durchleben einer Ereignisschicht, auch wenn scheinbar richtig vorausberechnet, sich Theorien durch der Situation angepaßte Impulsentscheidungen umstellen können, ist dem die erlebnismäßige Unmittelbarkeit fürchtenden Deutschen fremd. Mit dem Verlust ihrer Volkstümlichkeit wurde Revolution zum fragwürdigen Machtexperiment. In Rußland betonte gerade Lenin immer wieder gegenüber der Dogmatik von Parteibeamten, daß regionale Verschiedenheiten als positive politische Kräfte verwendet werden müssen, daß das Proletarierdasein als Übergangsstufe zu einer im Geiste des Kommunismus zu schaffenden Menschlichkeit zu werten sei, die aber ebensowohl Kräfte aus einer in Gewohnheiten konservativeren Bauernschaft als aus von jeder Beharrlichkeit gelöstem intellektuellem Führertum zu assimilieren hat. Dieses menschlich-taktische Verständnis hat vielleicht die Strategie der russischen Revolution gerettet. Der deutsche Nationalgeist aber hält alle einmal gefaßten Theorien gut unter Abschluß, so wie man überall in Deutschland sorglich die Fenster schließt, damit es nicht zieht.

Nun pflegt man bei solchen Gedanken einzuwenden, daß gerade das Schicksal der Deutschen hart und unbezwinglich gewesen sei und daß darin eine nicht abzuändernde aber großartige tragische Form läge. Diese Auffassung vom Schicksal ist Ausdruck einer Bequemlichkeit und lebensuntüchtigen Gesinnung. Schicksal, das lehrt jede nähere Untersuchung der schicksalbestimmenden Kräfte, ist die dem Lebensausdruck eines Wesens oder einer Wesensgemeinschaft angemessene Form. Negatives Schicksal ist die formale Kehrseite, die Rückantwort des Karma oder der Bedeutung eigner Form in der Gesamtlogik aller Lebensvorgänge auf die alogisch gewagte spekulative Unternehmung. Die Größe des eigentlich tragischen Menschen liegt darin, daß er, der ein außerordentliches Leben gewagt hat und es formal — nicht im endgültigen Nutzeffekt der aufgewandten Energie — zusammenbrechen sieht, die Wucht karmischer Erfüllungen unerbitt-

Digitized by Google

lich und ohne Täuschung anblickt. Er läßt sich, vom Erlebnis seiner formalen Umkehrung durchschwungen, zu Einkehr und Selbsterkenntnis forttragen, ohne im Lebensmut vom Augenblicks-Eindruck der Nichterfüllung erschüttert zu werden und an Schwungkraft für die Aufstellung neuer Ziele zu verlieren. Wenn wir uns fragen, welche Direktiven uns bei der gegenwärtigen politischen Situation am nötigsten sind, wo nach all diesem ein Weg neuen inneren Verhältnisses zur Politik liegt, so sind die einfachsten und den Lebensvorgang treffendsten Anschauungsbilder die wichtigsten. Sie sollen in dieser Zeit der Besinnung und inneren Umstellung den Boden bereiten für Entscheidungen, die scharf und instinktsicher gefällt werden müssen, wenn die politische Problematik wieder zu Krisenpunkten kulminiert.

Der allgemeine Seelenorganismus Mensch ordnet sich nach Interessen und Produktionsspannungen in Analogie mit dem Einzelorganismus. Setzen wir für qualitative Bedeutung von Leistungen im Menschheitsganzen das Bild der Tätigkeit im Einzelkörper.

Die in Ernährungs- und Wohnungsfragen wie im Interesse am körperlichen Wohlbefinden aufgehende Norm des seelischen Zuschnitts bildet in der Summierung der einzelnen Individual-Verfassungen den Rumpf. Motorische Sonderinteressen wie Sport und die mit forscherischem Ehrgeiz sich verbindende Lust an Strapazen sind die am Rumpf sitzenden Hauptthebel der Arme und Beine mit ihren Rekordleistungen, die Verzweigung technischer Fertigkeiten, und das für speziellere und nutzbedingte Leistungen verwendbare motorische Geschick sind die vielfältigere Gliederung der Hände und Füße, Unterarme und Unterschenkel, abgestuft nach Graden der Bedeutung dieser Fertigkeiten zu einander und im Ganzen. Die Summierung geschlechtlicher Interessen und Produktionen, sowie der am Instinkt der Fortdauer angeschloßnen Gesamtfunktion der Sinne jedes Einzelnen bildet in natürlicher Weise den Geschlechtsorganismus in seinen Zeugungs- und Geburtsvorgängen, ihm zugeordnet die Mittel zur Erneuerung der Rasse durch sinnlich-instinktive Auswahl im Erddasein. Die Interessen geistiger Unterscheidung und Forschung und die ihnen direkt verbundne Spezialisierung der Sinne gruppieren sich zum Kopf, alle logischen und die logische Effekte umsetzende philosophische Produktionsspannung sowie der wissenschaftliche Gedächtnisapparat als Gehirn verstanden. Malerisch, akustisch und plastisch bildnerische Sinnenfreude sind Augen, Ohren und tastbegabte Hautzellen.

Verschiedenste Dispositionen von Einzelmenschen verbinden sich zur Gesamterscheinung „Mensch". Die historischen Aufteilungen nach Rasse, Nation, Gesellschaftsklasse, Familie bedeuten öfter zugleich die Entwicklung bestimmter Neigungen in dieser organischen Bedeutung und einen Funktions-Zwang in spezieller Richtung, sagen aber für den jeweiligen Fall nichts Abschließendes. In jeder menschlichen Begegnung muß neu ge-

Digitized by Google

prüft werden: Welchen Austausch von Kräften will das Leben in diesem Augenblick? Es ist weniger nötig, die Analogie mit den Körperfunktionen in jeder sozialen Einzelheit durchzuführen als es nötig ist, immer wieder und in jedem Fall die innere kausale Zusammengehörigkeit der primitivsten und der kompliziertesten menschlichen Seelengrade zu begreifen, die üblichen Höherwertungen eignen Interessenkreises, Temperaments und der nationalen Eigenheiten, sowie die grundsätzliche Verachtung artfremder Bestrebungen aufzugeben, Verständnis und Sicherung der Eigen-Funktion sich bei gegenseitiger Würdigung und Hilfe zu erwerben. Die Menschheit ist ein Interessen-Organismus. Teilt man auch die einzelnen Funktionen zwecks besserer Durchführung den Nationen oder Klassen als Organen zu, so bleibt dem lebendigen Baumaterial, den Zellen oder Individuen, doch neben der speziellen Tätigkeit im Organ die Hauptaufgabe der Erhaltung eigner Elastizität und Wandelbarkeit. Isolierung von Zellen in Spezialfunktionen macht die aus Gründen fortschreitender Entwicklung zuweilen nötige Umbildung von Organen unmöglich. Gewiß ist Politik Stimmungssache: stimmen die Proportionen des Lebenskörpers bei Änderung äußerer Anforderungen nicht mehr ineinander, so ist das Baumaterial der Zellen auf neue Proportionen gestimmt, die zu suchen und auszusprechen Aufgabe der Führerzellen ist. Je mehr wir in allem gesellschaftlichem Zusammengehen das funktionelle Ineinandergreifen einzelner Wesenszellen nach spezifischer Art und Bestimmung betonen, statt in der Spiegelfechterei gegenseitiger Auswertung nach individuellen Standpunkten und daran sich klammernder Eitelkeiten Kraft an biologisch Zweckloses zu vergeuden, so verflüchtigen sich unter dem Erlebnis der Gemeinsamkeit, bei Verschiedenheit der Funktion und bei der dann selbstverständlich werdenden Angleichung der realen Lebensbedingungen an den Zweck des Einzelnen im Ganzen, die die Massen gegeneinander hetzenden Schlagwörter, die Stimmungs-Mache wird unmöglich. Der lebendige Körper ist zugleich immerwährende Revolution in der Geburt neuer Wesens-Verfassungen und Produktionsrichtungen, wie er strengster Konservativismus der nur langsam und folgerichtig sich ändernden Skelettproportionen ist. Absolute Werte gibt es nur im menschlichen Denken, während Leben im Realkörper — so auch im Staatsgebilde, dessen Systematik sich aus organischem Leben erneut — ständig ändernde Wertschöpfung aus der Relation von Bedingungen ist. Ideen wären in der Politik nur dann als ewiggültig festzunageln, wenn Staatsfunktion aufhörte, ein Lebensvorgang zu sein.

Die Politik des Lebens ist ebenso sehr Taktik als Strategie. Strategie ist vorbedachtes Planen von Form und Proportion der Lebensvorgänge, das theoretische Ersinnen und Zuweisen von Verpflichtungen auf lange Sicht, mit dem wir übersättigt sind und das wir gewohnt sind, in Form lehrhafter Begriffe und polizeilicher Verordnungen auf das Leben anzuwenden. Wer

Digitized by Google

wollte leugnen, daß der Deutsche sich auf diese Art von jeder gefundnen Idee abhängig macht, ohne sie mit dem Herzen zu bewältigen, daß seinem staatlichen Leben Lebenstaktik und Takt am meisten gebricht. Bei der Kompliziertheit unserer Verhältnisse und dem der Volksseele eingeprägten individualistischen Prinzip, das Verantwortungskreis möglichst unabhängig neben Verantwortungskreis zu setzen strebt, geht der Weg zu einer vielleicht „Kommunismus" zu nennenden — weil auf Gleichheit der Einopferung in das Ganze beruhenden, proportional nach Maßgabe der Tauglichkeit und Interessenrichtung der Einzelnen abgestuften — staatlichen Neukonstruktion nur über das Herzenserlebnis taktischer Würdigung des Mitmenschen und seiner von der eignen abweichenden Disposition. Ein wenig mehr Toleranz, und die Begabung dieser Nation wird in unerhörtem Maße fruchtbar. Bedenken wir stets, daß die innere Haltung der Tausende und Millionen in den Begegnungen des täglichen Lebens den Gang von äußeren Ereignissen entscheidet, die in ihren Endwirkungen doch schließlich den Einzelnen wieder erreichen.

Bernh. Kummer/Über gewachsene und gepredigte Religion

„Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt."
(Herder, Werke V, S. 509.)

Es ist töricht, um die Religion zu bangen. Sie ist ewig und unüberwindlich wie Gott. So lange Menschen sind, ist Religion. Wer ihren Untergang erhofft oder befürchtet, verwechselt Religion mit Bekenntnis, Gott mit Dogma. Jede Kirche, jedes Dogma ist nur eine Form der Religion; der ewige, lebendige Inhalt ist unverlierbar. Wenn freilich die Behauptung, wie sie jüngst Paul Althaus in seinem gegen die Religionswissenschaft gerichteten Aufsatz: „Vom Sinn der Theologie", („Tat", Februar 1927, S. 821) aufgestellt hat: „Die Religion ist in wirklicher Lebendigkeit nur in bestimmten Bekenntnissen und Kirchengemeinschaften da", bewiesen werden könnte, dann müßten wir wirklich bangen um die Religion. Nach dieser Behauptung, die natürlich im bewußten Widerspruch steht zu den Erkenntnissen der Religionswissenschaft und der Völkerkunde, wie auch zu den Aussagen ungezählter führender Geister des Menschengeschlechts, die noch den Kontakt mit dem ewigen, hinter der Welt der Formen fließenden Strom des Lebens hatten, müßte etwa das mittelalterliche, offizielle Kirchenchristentum, das aus einer bis dahin nie erreichten Dämonen- oder Teufelsangst und einem Formalismus und Materialismus bestand, der bis zum buchstäblichen Abwiegen des göttlichen Gnadenstoffes

Digitized by Google

sich verirrte, lebendiger im Glauben gewesen sein, als das ihm vorausgehende, dogmatisch völlig ungebundene Heidentum der unbekehrten Germanen. Allerdings hat der verstorbene Heinrich Boehmer in seiner Studie: „Das germanische Christentum" (in „Theologische Studien und Kritiken" 1913, Heft 2) in völliger Verkennung des Wertes der von ihm benutzten klösterlichen Quellen auch die furchtbare Erstarrung des germanischen Glaubenslebens im mittelalterlichen Christentum (wie auch den sittlichen Niedergang bei den bekehrten Völkern) noch auf das Konto des heidnisch-germanischen Geistes geschrieben. Aber diese Auffassung wird schon durch das gewaltige Zeugnis der altnordischen Literatur, das Boehmer unberechtigterweise beiseite schiebt, vollständig widerlegt. Es gibt keinen Kenner der altgermanischen Welt, der es nicht wüßte, daß in dieser Welt gerade neben einer verhältnismäßig hohen Kultur, einer entwickelten geistigen Reife, einer hohen sittlichen Würde, einer tiefen Frömmigkeit und einem leuchtenden, auch uns noch warm begeisternden, ethisch betonten Heldenideal eine auffallende, lebendige Freiheit in religiöser Beziehung herrschte, derzufolge wir in den Quellen kein Dogma, kein Katechismuswissen, keine von Priestern verkündete Götterlehre, ja selbst keine auf ein bestimmtes Bekenntnis vereidigte Priesterschaft finden, wohl aber das ganze Heidenleben durchpulst und durchblutet sehen von Religion. Dieses Wunder einer solchen, noch nirgends zum Dogma erstarrten Jugendlichkeit des Glaubenslebens innerhalb einer schon fast zur Reife drängenden Kultur, das die Erklärung liefert für die ungeheuere Lebensenergie und Tatkraft der germanischen Stämme — wie es auch allein den scheinbaren germanischen Polytheismus, die Vielheit der germanischen Benennungen für das Heilige, erklärt —, beweist uns eindeutig, daß lebendige Religion an sich niemals auf Gedeih und Verderb an ein Bekenntnis, an eine Kirche gebunden ist. Vor der Religionsgeschichte, der auch das Christentum nur eine — wie auch immer ausgezeichnete — Form der Religion, nur ein Weg zu Gott unter vielen anderen ist, erscheint eine Gleichsetzung von Religion und Christentum als eine christliche Überheblichkeit, die, nach dem bekannten Beispiel des Bischofs von New York, der die Fenster seiner Kathedrale, um auch die Religion seines modernen Amerika noch Christentum nennen zu können, mit Boxkämpfern und Fußballspielern schmückt, sich von selbst den Fluch der Lächerlichkeit erwirbt.

Man kann die Summe der Religionen aller Völker, deren keines je ohne Religion war, in zwei Hälften teilen: in gewachsene und gepredigte Religion. In allen einmal „bekehrten", missionierten Völkern leben beide Arten nebeneinander fort. In Blütezeiten der Missionsreligion wird von der heimischen, gewachsenen Religion nicht viel zu spüren sein und nur im Dunkel des kirchenfernen „Aberglaubens" sucht das Volk gleichsam im Unterbewußten den angestammten Weg zu Gott zu gehen; bei einem Nachlassen der allgemeinen Teilnahme und Aufnahmefähigkeit für das gepredigte

Digitized by Google

Gottesgut jedoch wird, sofern das Volk überhaupt noch eines neuen Frühlings fähig ist, das altererbte Gottesgut, die eingeborene Frömmigkeit wieder in den Seelen in Erscheinung treten als ein fester, zuverlässiger Grund, als eine Art Plattform des Glaubenslebens, auf der nun neue Geschlechter jede alte und neue Form von Religion wieder selbst erbauen oder sich erbauen lassen können. Es ist kein Zufall, daß zwischen der winterlichen „Aufklärung" des achtzehnten Jahrhunderts und dem Blütentag der deutschen Goethezeit jene seltsame Begeisterung für Ossian und die Eddamythen hervortrat, die dann im „Bardengeheul" unter Führung des Jesuiten Denis unterging, ebensowenig wie es ein Zufall ist, wenn heute deutsche Jugend, angewidert vom verlogenen paneuropäischen Christentum und entsetzt über die Früchte jahrtausendlanger „christlicher" Menschheitserziehung, ein altes, versunkenes Heidentum — oft auf Irrwegen — wiederzufinden sucht.

„Die moderne Religionswissenschaft ist ein Kind der Aufklärungszeit", sagt Paul Althaus („Tat", Februar 1927, S. 820) und schließt daraus, daß die Religiosität, mit der man Religionswissenschaft seit ihrer Entstehung zu treiben pflegt, „die Religiosität der Aufklärungszeit" ist, also „gar keine lebendige Religion darstellt, sondern das Zersetzungs- und Verwesungsprodukt einer späten Zeit bedeutet". Wenn man sich nur einmal des jungen Herders Auffassung von der Religion und seine ungeheure Bedeutung als Erwecker der Goethezeit wie als Bahnbrecher der Religionswissenschaft vergegenwärtigt, wird man sofort diese Äußerung eines modernen Theologen im richtigen Lichte sehen. Ja, die erste Blume, die aus dem winterkahlen Seelenland der „aufgeklärten" Deutschen damals emporwuchs, war das Besinnen auf sich selbst, das Hinuntersteigen in die eigene Tiefe, das Heimfinden zu den lange verborgenen und vergessenen heimatlichen Quellen des Lebens, die ein Herder mit trunkener Frömmigkeit bei allen Völkern fand. Will uns der Theologe diese Entdeckung vergessen machen, gerade heute, wo wir, erschöpft und arm nach einer zweiten Zeit der „Aufklärung", dem Materialismus, sehnsüchtig auf die Frühlingsblumen eines neuen Glaubenslebens warten?

Es ist Ludwig Ihmels, der in dem Werk: „Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen" (Bd. I, S. 109), das gewiß seinen Titel zu Unrecht führt (vgl. P. Althaus, „Tat", Februar 1927, S. 820), die Mahnung ausgesprochen hat: „Die Predigt aber sollte sich sagen, daß sie . . . an dem ursprünglichen Angelegtsein des Menschen auf Gott diejenige Anknüpfung findet, die ihr wirksamen Eingang sichert". Dieses ursprüngliche Angelegtsein des Menschen auf Gott, von dem die christliche Kirche, als sie die Germanen gewaltsam bekehrte, keinen Gebrauch gemacht hat (sie hat höchstens nur ein Angelegtsein auf den Teufel vorausgesetzt), hat uns der befreite Geist der frühen Goethezeit wieder geoffenbart. Und was ist es anders als jene angestammte, unverlierbare Religion, die, von

Digitized by Google

der gepredigten Fremdreligion ein Jahrtausendlang zum Schweigen gebracht, in einer Zeit kirchlicher Schwäche wieder laut zu werden beginnt. Dabei ist es bemerkenswert, daß, wie schon in gewissem Sinne die Grundgedanken der deutschen Reformation und des lutherischen Gottesbegriffes, — so auch und viel deutlicher das Gottgefühl der Goethezeit im heidnisch-germanischen Gottgefühl verwurzelt erscheint (trotz Spinoza!). Denn jene innerlich unserer Art gemäß gewachsene, angestammte Religion hat den Glaubenswechsel wie den christlichen Glaubensverfall überlebt, sie hat unverkennbar immerfort aus dem Untergrund heraus am Bau unseres deutschen Glaubenslebens mitgewirkt, hat in die Weihnachtsandacht, in die Osterfreude, in den heiligen Rausch des Pfingsten ihre starken heimatlichen Kräfte strömen lassen, sie hat einem Luther seinen Mut zum Kampf und zur Ehe gegeben, und hat einen Lessing und Herder und die ihnen folgenden Großen befähigt, den „theologischen Rannegießern" zum Trotz, die selbst der sanfte Matthias Claudius „hassen" lehrte, „keine Religion zu bekennen — aus Religion" (Schiller). Lächelnd in jener schönen Freiheit des guten Gewissens, die jede Ketzerei entschuldigt, kehrten jene wirklich großen Geister im Bewußtsein der Zeitwende, atmend den Erdgeruch der umgepflügten Scholle unseres Glaubenslandes, heim in das Frommsein von Natur und waren nach Jahrhunderten einer gewiß nutzlosen Verbannung einmal wieder glückliche Kinder in „ihres Vaters Hause". Wir wissen, was Goethe für ein „Heide" war, und wie Schiller sich ausdrücklich zu keinem „Bekenntnis" verstand. Und hatten sie nicht doch unendlich viel lebendigste Religion?

Nach ihnen mußte der Sämann des neuen Glaubens, der Baumeister der neuen deutschen Kirche, kommen. Aber im neunzehnten Jahrhundert, dessen geistesgeschichtliche Bedeutung für uns darin liegt, daß es uns um die wertvollen Früchte unserer großen Blütezeit betrog, mußte er ausbleiben. Noch heute liegt die Scholle offen da. Und über ihr predigen noch die Vertreter unserer Kirchen, als stände noch die magere Ernte jener ersten Aussaat in gewaltsam aufgebrochene und zerbrochene Germanenherzen auf dem Halm, die Ernte, die spätestens in der Aufklärungszeit restlos aufgezehrt worden ist. Die Scholle wartet noch heute der neuen Saat. Läg' es da nicht nahe, daß jeder, der das Samenkorn des Heils in seiner Hand wähnt und sich Seelsorger seines Volkes nennt, sich gründlich um die Bodenbeschaffenheit des Ackers kümmert, darein er Gottes Saaten streut? Freilich nicht nach Heinrich Boehmers Vorbild! Das würde der Weisheit des Bauern entsprechen, der, Meßtischblatt und Kompaß auf den Knieen, seinen Acker bestellt.

Wissen muß der Prediger und besonders, wenn er als Missionar, als Bekehrer sich fühlt, von unserem angestammten Gottgefühl, von unserem artgemäßen Angelegtsein auf Gott. Solches Wissen gibt vor allem dem Gedanken der Bekehrung, der Mission eine ganz andere Richtung — und es

Digitized by Google

ist dieselbe, in der Herders Forderung liegt nach dem Christentum, das die nationalen Religionen nicht zerstören, sondern läutern und den einzelnen Völkern dazu verhelfen solle, Gott auf die ihnen eigenste Art zu verehren (Werke XXIV, 38 ff.). Bei solcher Richtung des Missionsgedankens erstirbt die Forderung nach der vollkommenen inneren Umstellung, die nur die Seele selig und einer Heimkehr zu Gott fähig spricht, die in tiefster Sündennot verzweifelnd der Gnade sich ergibt; eine Forderung, die, so erhaben sie ist, dennoch ihre Heimat in der engen theologischen Einseitigkeit hat, aus der heraus das unselige Wort stammt: „Die Tugenden der Heiden sind nur glänzende Laster", — aus der heraus einst dem Freigeist Lessing gegenüber der Hauptpastor Goeze leugnete, daß ein Heide ein vor Gott gültiges gutes Werk tun könne. Ja, bei dieser Richtung des Bekehrungsgedankens verschwindet auch der Glaube an eine „Bekehrung" in jenem „radikalen" Sinne überhaupt, und das ist gut.

Wie heute noch zum großen Teil dem Chinesen, war einst dem Germanen der Begriff einer „Bekehrung" fremd und unverständlich. Den alten Norwegern erschien es, wie der große Isländer Snorri berichtet, als der Gipfelpunkt von Herrschsucht, wenn einer gebieten wollte, was man glauben sollte. Der rasche Sieg des Christentums erklärt sich vielfach damit, daß der Germane nicht wußte, was eine Bekehrung war, und was im besonderen diese „Bekehrung" für seine Seele bedeutete. Nach dem isländischen Landnama-Buch gab es Leute, die eine Zeitlang an Thor und Krist zugleich glaubten, nicht etwa, weil es, wie man naiv erklärt hat, dem germanischen „Polytheisten", den es eigentlich nie gegeben hat, auf einen Gott mehr oder weniger nicht ankam, sondern weil er den Begriff der Bekehrung nicht kannte, und weil er meinte, es käme nicht viel darauf an, wie er das Heilige (sein „Gott" war Neutrum) benannte. Dem germanischen Heiden war sein Glaube innerlich gewachsener, selbstverständlicher Besitz, nicht gepredigtes oder erlerntes Gut. Eben so sicher aber, wie diese Tatsache, ist auch die andere aus den Quellen nachweisbar, daß der bekehrte Germane in einer Kirche, die sein angestammtes Gottgefühl, seine Frömmigkeit, nicht gelten ließ, die seine Götter zu Teufeln machte, seine ihm heiligen Ahnen wie sein Heldenvorbild ausdrücklich ihm als der Hölle verfallen zeigte (während sie mit seinen Dämonen und dem Aberglauben der letzten Verfallzeit Kompromisse schloß), aus dem Helden zum Neiding, aus dem Frommen zum Gottlosen wurde, daß dieser „bekehrte Germane", seiner inneren Bindungen beraubt, Jahrhundertelang keine neue lebendige Religion aufnehmen konnte, sondern lediglich aus Teufelsangst dem fremden Gott den vorgeschriebenen Dienst leistete. Es wäre wünschenswert, man ließe sich endlich aus der Geschichte der Mission, frei von aller Missionsromantik, die statt der zu tausenden um Christi willen hingeschlachteten Sachsen oder Norweger oder Rüganer (oder auch Indianer) zu Tränen gerührte Christusjünger sehen lehrt, über die Tatsache unterrichten, daß in-

Digitized by Google

folge der kirchlichen Forderung der „gebrochenen Heidenherzen" der „Fromme" bei der Bekehrung leiblich oder seelisch zugrunde ging und der Atheist, der „Verlorene", Christ genannt wurde, und dann auch „danach" war. Der sittliche Verfall der germanischen Stämme nach der Bekehrung und infolge der Bekehrung ist eine unerschütterliche Tatsache.

Die Geschichte gibt also der Religionswissenschaft recht, wenn sie sich die Freiheit nimmt, vom Frommen zum Frommen die Brücken zu spannen und die verschiedenen Wege zu Gott zu vergleichen, und sie gibt unrecht einer Theologie, die, auf die „Bekehrung" eines Saulus zum Paulus ihr Vertrauen setzend, irgendwelchen Wert einem nichtchristlichen Gotteserlebnis nicht zugesteht.

Daß einstmals aus einem Saulus ein Paulus wurde, ist ein Wunder, ein reines Wunder, das, wie mir scheint, die Christenwelt zu einem unheilvollen Irrtum verführt hat. Denn das Menschenherz ist kein Spielball des Schicksals, sondern mehr: es ist gleichsam das Höhensteuer unseres gottsuchenden Erdenwanderns, der Wegweiser zu Gott und hat von jeher in allen Zonen den Menschengeist zu Tugend, Sitte und Frömmigkeit emporgetrieben. — Eine kleine Illustration dazu: Auf einem nordischen Schlachtfeld in heidnischer Zeit Frauen, die mit Selbstverständlichkeit die Wunden von Freund und Feind verbinden. — Wo aber dieses Herz nicht mehr Höhensteuer ist, wo es seinen Träger hinabzieht in die Tiefen des Gemeinen, des Lasters, wo nichts mehr heilig und verehrungswürdig gilt, wo also der Mensch zum Neiding, zum Schurken wird, verdorben und verloren ist in Gottesferne, da kann es, so verstehe ich die christliche Botschaft, zwar durch den überlauten Heimkehrruf des Erlösers erschrocken umgewandt werden und den Heimweg nach dem fernen ewigen Gnadenlicht beginnen; aber es hat einen weiten Weg nach Hause, und muß ihn gehen als Büßer, nicht als Prophet. „Es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder!" Das ist ein weiter Weg.

Die christliche Kirche aber verdrehte diesen Tatbestand, und glaubte den am nächsten bei Gott, der ihm zur Zeit, da ihn die Botschaft traf, am fernsten war. Je verworfener des heiligen Augustin vorchristliches Leben erschien, um so heller erstrahlte sein Heiligenschein. Daß der heilige Columban über den Leib seiner bittenden Mutter in sein Heiligenleben schritt, wurde ihm angerechnet als großes Verdienst. Und im Norden heißt es oft, daß der Täufling Gott besonders willkommen sei, der bisher das Heilige der Väter verachtet und verlacht habe.

Und in dieselbe Reihe gehört es, wenn am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts die katholische Kirche ihren wunderbar bekehrten und erleuchteten Atheisten Leo Taxil und im zwanzigsten Jahrhundert die protestantische Kirche ihren Schwindler, den Sadhu Sundar Singh, als Heiligen der Mitwelt empfahl. Mir scheint, nach diesen zwei Ereignissen steht die Religiosität ernster Religionswissenschaft, die Paul Althaus „ein Zersetzungs-

Digitized by Google

und Verwesungsprodukt" nennt und als allgemeines Gerede „von dem Gottvaterglauben und dem unendlichen Werte der Menschenseele" zu entwerten sucht, einigermaßen gerechtfertigt da. Sie, die sich weigert, die christliche Schwarz-weiß-Zeichnung der Welt mitzumachen, sie, die Wert und Unwert der Menschenseele gleichmäßig innerhalb und außerhalb des Christentums sehen und schätzen kann, ist allein imstande, die Welt vor falschen Heiligen zu schützen. Die katholische Kirche bis hinauf zu den höchsten Stellen segnete einen atheistischen Schwindler zum Kampf gegen von ihm selbst erfundene Myriaden von Teufeln und Teufelsanbetern, benutzte ihn als erlesenes Werkzeug ihres Kampfes gegen die Ungläubigkeit, überhäufte ihn mit Anerkennung und Ehrungen, nur weil dieser Mann, zuvor einer der glühendsten, bissigsten und gemeinsten Feinde des Glaubens, von seinen Gesinnungsgenossen als „Schmutzschriftsteller" abgeschüttelt, sich unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den heiligen Augustin plötzlich als „bekehrt" erklärte, um ein paar Jahre später die Kirche mit der Enthüllung des Schwindels zu blamieren (vgl. hierzu Lic. P. Braeunlich: Leo Taxils Schelmenstreiche, Camburg a. d. Saale, 1924).

Und ganz entsprechend rühmte ein paar Jahrzehnte später das protestantische Abendland den Sadhu Sundar Singh, der von sich selbst bekennt, wie verworfen er einst war und wie ihn Christus durch wunderbaren persönlichsten Eingriff aus seinen Selbstmordgedanken unmittelbar zur größten Gottseligkeit und wunderwirkenden Heiligkeit erhob. Seine „christusgleiche Persönlichkeit" (Söderblom) hat ebenfalls Lic. Braeunlich als die Persönlichkeit eines gerissenen Schwindlers entlarvt und eine sehr ansprechende Deutung gegeben von den Mächten, die man sich hinter dem vom Sadhu angeblich hin und wieder zur Befragung aufgesuchten dreihundertjährigen Greis vorzustellen haben wird (vgl. P. Braeunlich: Sundar Singh in seiner wahren Gestalt", 1927). Selbst wenn es möglich wäre, nach dieser Entlarvung durch den protestantischen Theologen Braeunlich noch etwas zur Rechtfertigung des modernen indisch-europäischen Heiligen zu unternehmen: Die Tatsache bliebe bestehen, daß die führenden Geister unserer Kirche einen Inder, der an Wundertaten den Heiland weit überbietet, und der „seine persönliche Offenbarung der kirchlichen Überlieferung überzuordnen wagt" (Heiler), dem christlichen Abendland empfohlen haben, bloß weil er ihnen erzählt, daß Christus ihn, den einstigen Lausejungen, als sein besonderes Werkzeug auserwählt hat (vgl. die bei Braeunlich, S. 6, angeführte Literatur). Es bleibt ein seltsames Geschehnis in einer lutherischen Christenheit, darin jeder Christ sein eigener Priester und Mittler zu Gott sein soll, wenn der mit Recht verehrte Erzbischof von Upsala in einem Vorwort zum Lebensbild des indischen Mystikers uns „Ansporn und Erleuchtung" aus der Bekanntschaft mit dieser „christusgleichen Persönlichkeit", wie er den Sadhu nennt, verspricht, oder wenn Heiler, der den Vergleich zwischen dem Sadhu und Pau-

Digitized by Google

lus anstellt, das Besondere an dem neuen Heiligen mit dem Satze herausstellt: „Keiner der christlichen Heiligen alter und neuer Zeit hätte es gewagt, seine persönliche Offenbarung der kirchlichen Überlieferung überzuordnen, wie er es tut." Ich frage dagegen: Ist es der christlich-protestantischen Theologie wirklich willkommener, daß wir, verwirrt und kritiklos, wie wir sind, uns von der persönlichen Offenbarung eines fremden Menschen das Christentum interpretieren lassen, als daß wir endlich heimkehren zu uns selbst im Bewußtsein unserer „eingeborenen Gotteskindschaft" und in der Freiheit eines Christenmenschen, der seine Seele für nicht weniger auserwählt und wertvoll und gottverwandt hält, als die irgend eines anderen Erdgeborenen? Mir scheint, der empfohlene Umweg zu Gott wird langsam unerträglich groß. Da ist das einzige, was uns rettet, das Besinnen auf das Angelegtsein unserer Seele auf Gott. — Dort, auf jener Plattform des Glaubenslebens, auf dem in uns gewachsenen Fels eingeborener Frömmigkeit und Gotteskindschaft, finden wir die einzige Sicherheit gegen die Gefahr, daß sich in Gottesferne „unser Wissen und Verstand mit Finsternis umhülle" und wir schließlich einem landfremden Schwindler gestatten, daß er sich zwischen uns und das Vaterhaus drängt und uns in die Irre führt.

Die gepredigte Religion ist schwer erschüttert. Suchen wir den alten, festen Grund zu gewinnen und bauen wir neu. Denn Gott zwar ist Ewigkeit, aber keine seiner Kirchen. Es kann uns die ganze christliche Kirche genommen werden; uns bleibt, was uns vorher war: jener selbstverständliche, unerschütterliche Besitz der innerlich gewachsenen Religion, verschönt und bereichert durch den unterdessen erlebten Geist des neuen Testamentes, aber genau so frei und ungebunden an eine Kirche, an ein Dogma, wie einst. Es ist unser artgemäßes Heimweh zu Gott, dem der Vater in einer Zeit des allgemeinen Zusammenbruchs Gelegenheit gibt, gleichsam in Naturlauten zu reden, auf daß sich neue Gebete und Gesänge bilden, weil die alten flügellahm geworden sind.

Auf diese neuen Gebete kommt es an. Sie werden die Religion der kommenden Jahrhunderte bestimmen, und es hieße Kleingläubigkeit, wenn man nicht wagen wollte, der frommen Seele Urlaub zu geben zur Heimkehr in ihre göttliche Natur.

Fritz Klein / Welteislehre (WEL)*

Der gebildete Mensch unserer Zeit ist wissenschaftsmüde, er sucht das organische Leben und will nichts mehr von dem toten Kram wissen, den er für das heutige Chaos verantwortlich macht. Wir können diesen eigenwilligen Zug nicht übersehen. Dafür stecken zu viele gesunde

* Hörbiger-Fauth, „Glazialkosmogonie". Neudruck 1925. Verlag Voigtländer, Leipzig.

Digitized by Google

Instinkte in ihm; vielmehr müssen wir ihn zu ergründen suchen, selbst auf die Gefahr hin, einer geschlossenen wissenschaftlichen Abwehrfront gegenüberzustehen, wie das bei der Welteislehre geschieht. Trotzdem auch die Wissenschaft den Kant-Laplaceschen Standpunkt modifiziert hat, ist es der WEL nicht geglückt, sich durchzusetzen, sie scheint noch in dem Stadium zu sein, in dem Künstler und Literaten die Früchte zur Reife bringen, um eine bequemere Ernte vorzubereiten. Zudem liegt dieser Fall verwickelter, als seinerzeit das Hornberger Schießen zwischen Frobenius und Passarge, das mit einer Professur des vielgeschmähten „Dilettanten" Frobenius endete. — Wir sollten derartige Zwischenspiele nicht so ernst nehmen, und anstatt uns an den Pöbeleien irgendeiner Partei zu beteiligen, die Basis zu verbreitern und eine höhere Ebene zu erlangen suchen. Vielleicht ist das Laientum vermöge seines größeren Abstandes von den Dingen allein fähig, den Schwerpunkt von dem engen Fachgebiet auf universalere Gesichtspunkte zu verlegen.

So gebe ich zunächst dem Laientum das Wort. — Jedes, auch das wissenschaftliche Weltbild hat Krücken und bleibt ein Zeitkind.

Keine Kosmogonie kann alle Rätsel lösen, keine ist absolut; Ideen brauchen nicht einmal erschöpfend wahr zu sein, — sie müssen nur dem Zeitgeist entsprechen. Nach Kant ist die Weltdeutung unmöglich, moralisch aber notwendig, die Betonung sollte demnach nicht auf dem wissenschaftlichen Beweis der WEL liegen, sondern auf der Brauchbarkeit ihrer Arbeitshypothese. Sind Geist und Methodik, die mit ihr verknüpft sind, fortschrittlicher und fruchtbarer als die naturgegebenen Mängel des Systems, und paßt die Idee in das neue Weltbild? Das sind Fragen, denen eine ausschlaggebende Bedeutung zukommt und die hier untersucht werden sollen.

Der Schöpfer unserer Welteislehre, Hans Hörbiger aus Wien, ist Privatastronom, Erfinder und Maschineningenieur. Über seine geistige Bedeutung kann kaum ein verantwortungsvoller und denkender Mensch im Zweifel sein, schwerer dürfte es schon werden, ihn richtig zu analysieren und einzureihen. Ein Teil aller vorhandenen Mißverständnisse beider Parteien beruht generell auf der Unsachlichkeit des Kampfes. Spezieller gesehen wird der wissenschaftliche Anteil eines sich automatisch durchsetzenden Weltbildes — auch von Hörbiger selbst — überschätzt, andererseits hat seine umstrittene Person noch kein Rubrum für den Klassenschrank. — Ist er nun Wissenschaftler oder Scharlatan, Theoretiker oder Empiriker, Phantast oder Realist, Dichter oder Literat? Die erste Antithese kann unsere Zeit vermutlich überhaupt nicht entscheiden, kämpfen wir doch heute noch um Goethes naturwissenschaftliche Schriften. — Universale Gestalter umfassen stets die ganze Problemsumme. — Dringen wir ein wenig in das Wesen Hörbigers ein, so ergeben sich neben dem geraden Wurf der WEL mancherlei Sondereindrücke, die in der Beurteilung vorwärts-

Digitized by Google

helfen. — Der Künstler, der uns das Liebesleben der Gestirne enthüllt, tut es mit materialistischen Mitteln — sein autoritätsloser Individualismus sucht in der katholischen Universalität den Ausgleich—, er, der von der technischen Seite die Welt anfaßt, protestiert gegen den grundsätzlichen Unterschied zwischen den irdisch-lebendigen „zoëtischen" und den außerirdisch „extrazoëtischen" Geschehnissen des Biologen Francé.* Er sieht also mit den Augen des Technikers das Wesen der Dinge wahrscheinlich biologisch richtiger, sicher, aber umfassender als der Naturforscher selbst. „Was oben ist, ist wie das, was unten ist, um die Wunder der Einheit zu erfüllen." In dieser Weisheit der altägyptischen Tabula „Smaragdina"* schaut Hörbiger ganz recht die Einheit von Makrokosmos und Mikrokosmos, das Chaos als Urelement, aber die Relativität darf nicht von seinem vermeintlichen Feind und Konkurrenten Einstein kommen. Einstein ist der Äther hinderlich, darum schafft er ihn ab, Hörbiger dagegen braucht ihn und führt ihn ein. Daß es grundsätzlich möglich ist, den Äther anzunehmen und trotzdem Einstein gerecht zu werden, zeigt Universitätsprofessor Dingler-München in seiner „Bilanz der Relativitätstheorie, „Süddeutsche Monatshefte", Dezember 1925. — Aus den wenigen Streiflichtern wird uns klar, daß Hörbiger eine durchaus bipolare Struktur aufweist. Der irrationale biologisch-naturwissenschaftliche Pol, urphämonenaler Herkunft, ist geerdet, während der real-mechanistische äußerlich als Werkzeug in die Erscheinung tritt und die spirituelle Komponente darstellt. — Demnach haben wir es bei ihm mit einer gefühlsmäßig intellektuellen Spannungseinheit zu tun, die in solcher Universalität nur ganz seltenen Genien eigen ist, und mit der sich jeder suchende Geist einmal auseinandersetzen muß. „Es gibt nichts auf Erden, das sich in irgendeinem Widerspruch zu den Erscheinungsgesetzen des Kosmos entwickeln könnte." Ist diese Annahme Hörbigers richtig, und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, so müßte eine Kosmogonie den Zeitforderungen dann entsprechen, wenn sie die wissenschaftlich feststehenden sinnlichen Erscheinungen auf der Erde im Kosmos widerspiegeln würde. Es wäre weiter festzustellen, wie die bipolare Seele Hörbigers, die geradezu auf kosmische Bindung hinweist, diesen irdisch-kosmischen Vergleichsprozeß in sich bildhaft vollzieht und wie sie sich in den Zeitgeist einfügt.

Legen wir einmal die Scheuklappen einseitigen Spezialistentums ab zu universaler Schau.

Von ganz anderen Voraussetzungen als seine Vorgänger und Zeitgenossen ausgehend, führt uns Hörbiger in neuen Grundgedanken die Entwicklungsgeschichte des Weltalls vor. Seine Lehre ruht auf der einheitlichen und technisch kontrollierbaren Grundlage des kosmischen Wassers (Welteis). Sie erklärt das Werden und Vergehen aller Systeme des ge-

* Vergleiche die Welteislehre in der Halbmonatsschrift „Die Kultur" von Dr. Th. Mayer, Kulturverlag, Wien—Leipzig, Heft 3, Jahrgang 3.

Digitized by Google

samten Weltalls, aller dazugehörigen Körper und Vorgänge sowohl im Ganzen, als auch im Besonderen aus dem Gegenwartszustand, zeitlich vor- und rückwärtsschreitend, solange sie hierbei von der technischen Erfahrung gedeckt werden kann und verzichtet, im Gegensatz zu allen anderen Kosmogonien, auf jede philosophische Noteinflechtung, die ihr Dasein mehr dem Reichtum des Geistes, als jenem des praktischen Gefühles verdankt.

Unser Sonnensystem (und analog die anderen Systeme) entsteht durch die gewaltige Explosion auf einer Riesensonne im Sternbilde der Taube infolge Einsturzes eines kleineren Himmelkörpers, und es vergeht durch Rückbildung und Wiedervereinigung. — Aus dem Widerstand, den die einzelnen Weltenkörper erleiden, erklärt sich eine Bahnschrumpfung und eine allmähliche Annäherung an den Sonnenstern. Durch diese Bahnschrumpfung müssen die Planeten sich notwendigerweise ins Gehege kommen, wobei die Gravitation wirksam wird und der schwerere den leichteren zur Abhängigkeit zwingt. So weist Hörbiger nach, daß sich die Erde schon mehrere Monde, die erst selbständige Planeten waren und dann zu Trabanten wurden, einverleibt hat. Mars wird das gleiche Schicksal noch bevorstehen. Müssen wir dabei nicht an Nietzsche denken, der aus den Trümmern von Sternen sich eine Welt bauen wollte? Nach Millionen von Jahren bringt sich auch die durch so viele Opfer angereicherte Erde der Sonne als Opfer dar, während die Venus früher als die Erde in der Sonne endet. Weitere Aeonen vergehen, die äußeren Planeten unseres Systems folgen, bis zuletzt die Sonne allein ihren Weg fortsetzt und möglicherweise selbst zu einer gebärenden Sternmutter wird oder ihren Opfertod in einer Riesensonne findet. Dann kann der große kosmische Ballistiker und Flugtechniker sein Schöpfungswerk von neuem beginnen. In dem ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen weitet sich gleichsam auch die Vorstellung für den „organischen Unendlichkeitsbegriff". Dieser neue Begriff wird im kommenden Weltbild eine ebenso bedeutsame Rolle zu spielen haben wie das Opfer für die Gemeinschaft in der modernen Kultur.

Nach Hörbiger gibt es zwei Milchstraßen, eine weit draußen am Fixsternhimmel, aus lauter Kleinsternen bestehend; die andere, aus mächtigen Eismassen, umkränzt die Sonne. Diese frei sichtbare Milchstraße ist das Haupteisreservoir der Sonne. Was die Aufrechterhaltung der Sonnenwärme anbetrifft, so wird sie durch einstürzende Meteore bewirkt, aber auch Eiskörper haben Anteil an der Heizung. Eisboliden und solifugales Feineis sorgen für den Ausgleich der Wasserverluste auf der Erde. Dieses Feineis ist, zusammen mit der Sonnenbestrahlung, der eigentliche Wettermacher. Die Sonnenflecke spielen für die Großwetterlage eine ausschlaggebende Rolle; Wärmegewitter, Landregen z. B. sind sonnenfleckenbewirkt, während katastrophale Hagelschläge, Tornados usw. auf direkten Eiseinfang der Erde

Digitized by Google

zurückzuführen sind. Verschiedene amerikanische Gelehrte, vor allem der Astrologe des Smithsonian Instituts Dr. E. G. Abbot, stellten eine Sonnenfleckenperiode fest, die 1928 ihren Höhepunkt erreichen soll und sehen in der kosmischen Unruhe, die sich überall zeigt (Erdbeben, Wolkenbrüche), die Bestätigung einer wahrscheinlichen Richtigkeit der Hörbigerschen Sonnenfleckentheorie.

Während auf unserem Planeten die einzigen Lebensmöglichkeiten für Wesen im erdgebundenen Sinn bestehen, sind die äußeren Planeten vereist, weil sie aus Wasser bestehen. (Vgl. die spezifischen Gewichte.)

Bei den inneren liegt die Sache so: Merkur und Venus haben einen festen Kern wie die Erde, sie laufen aber in einem Abstand von der Sonne um, der sie der Feineisbestreuung im hohen Maße aussetzt, wodurch sie eine starke Eisumkrustung erhalten haben. Die Marsbahn befindet sich nahe dem Asteroidenring, der aus lauter kleinen Eisplanetoiden besteht, und der Mars fängt aus ihm diejenigen heraus, die schon weit genug zur Sonne hingeschrumpft sind und seine Bahnebene kreuzen. Da er schneller als jene umläuft und außerdem eine stark exzentrische Bahn hat, wodurch er bei jedem Umlauf kräftig nach der Asteroidenzone hin ausholt, so kann ihm kaum einer dieser Körper entwischen. Hierdurch hat er einen sehr wasserreichen Ozean erhalten, der naturgemäß überfroren sein muß. Die Erde wird verhältnismäßig schwach mit Feineis bestreut, weil in ihrer Entfernung von der Sonne das Material schon stark verzettelt ist. Planetoiden könnte sie nur zufällig einmal erreichen, wenn dem Mars einer entschlüpft wäre; so erhält sie auch auf diesem Wege wenig kosmisches Wasser. Demnach ist ihre Entfernung von der Sonne und die Schutzwirkung des Mars die Ursache für die Wasserarmut der Erde den übrigen Planeten gegenüber.

Folgerichtig erklären sich die Entstehung der Sonnenflecke und Meteore, Sternschnuppen und Kometen, der Saturnring und die Marskanäle. — Von zwingender Beweiskraft ist ferner Hörbigers Erklärung des geologischen Erdaufbaus, den er durch große Mondannäherungen-Auflösungen und Wasserkatastrophen sich entwickeln läßt. Die Bildung von Kohle, Petroleum und Salz tritt uns greifbar vor Augen.

Den dramatischen Höhepunkt erreicht die WEL mit der Sintflut*, die infolge der Vermählung unseres Mondvorgängers mit der Erde hervorgerufen sein soll. Bei der allmählichen Annäherung dieses sogenannten Tertiärmondes zogen die Mondkräfte immer größere Wasser- und Luftmassen aus den Polargebieten der Erde nach dem Äquator. Während nun die Pole infolge der Luftverdünnung und des Eindringens der Weltraumkälte vereisten und ihre eiszeitliche Wirkung immer mehr ausdehnten, bildete sich am Äquator eine Gürtelhochflut, die bei der Mondauflösung ohne Bindung zurückflutete. Die gesamten Sagen der gemäßigten und subtropischen Zone über diese Sintflut und die der Äquatorialvölker über das

* „Weltwenden" von Hanns Fischer. Verlag Voigtländer, Leipzig 1925. 3. Aufl.

Digitized by Google

große Wasser der Indianervorväter werden zu Kronzeugen der Hörbigerschen Theorie. Da die wenigen Lebensinseln in den Äquatorialgebieten mit den zunehmenden Wassern immer kleiner wurden, so erklärt sich die Hochgebirgskultur der Inkas und das Geheimnis der Azteken, denen der Mond in einer Nacht drei- bis viermal unterging, so verstehen wir den Mondkultus der alten Völker, die den greifbaren Mond für mächtiger hielten als die entfernte Sonne. Wenn sich die Sintflut in der Sage aller Völker über 70000 Jahre erhalten hat, müssen wir eine nie zuvor und nachher dagewesene Katastrophe annehmen, die mit örtlichen Springflut-erklärungen kein gläubiges Publikum mehr findet. Eine solche Tragödie wird vor unseren Augen aufgerollt, und zwar mit urschöpferischer Plastizität. Nach dem Abfluten der großen Wasser zu den Polen tauchten ehedem überflutete Landgebiete wieder auf: Atlantis, Lemurien und das Osterinsel-Festland. Es folgte die mondlose Zeit der Proselenen aus der Beschreibung Platos. Der letzte Mondeinfang wird auf etwa 11500 vor Christo angegeben. Hierbei versanken die eben erwähnten Erdteile erneut.

An dem gigantischen Neubau der WEL sind nicht nur Astronomie und Physik beteiligt, sondern in gleichem Maße Geologie, Wetter- und Vorweltforschung, Kulturgeschichte, Völker-, Sprach- und Lebenskunde. Alle diese Disziplinen werden auf vollkommen neue Fundamente gestellt und erhalten Anregungen, Fern- und Tiefenblicke wie nie zuvor.

Das Bestechende an der WEL ist die Unkompliziertheit der ganzen Gedankenreihe, „Drei einfache Sätze sind es nur, auf denen sich Hörbigers Werk aufbaut. Der erste: daß im All kein Raum gefunden wird, der völlig leer ist. Der zweite: daß im erfüllten Raume keine Form der Energie sich fortpflanzt, ohne einzubüßen. Der dritte: daß, wo immer sich etwas regt, ein Gegensatz der Urquell des Geschehens ist. Die ersten Folgerungen aus diesen Sätzen sind: daß jede Bewegung einen Widerstand erfährt und allmählich erlahmen muß, wenn sie nicht immer neuen Antrieb erhält; daß der Ausbreitungbereich jeder Energieform immer endlich, d. h. begrenzt ist und daß ein stofflich und wirkhaft Gegensätzliches den uns allein sichtbaren Glutsternwelten gegenüberstehen muß, damit aus dem Widerstreite beider Naturwesenheiten das Weltgeschehen hervorgehe*."

Wie haben wir uns nun zu den Fundamentalfragen zu stellen?

Daß der Weltenraum nicht völlig leer ist, darüber sind sich die Gelehrten wohl grundsätzlich einig, ob es sich nun um den Hörbigerschen Ätherwiderstand** (Wasserstoff?) oder um magnetische oder elektrische Kraftfelder handelt. Durch einen solchen Widerstand wäre eine Erklärung gefunden für den Bahnschrumpfungsprozeß in der WEL, der für die Erde erstmalig auf der Sternwarte Johannesburg in Südafrika 1925 mit

* M. Valier: „Der Sterne Bahn und Wesen". (WEL, Bücherei.) Voigtländer.
** Stärkste Stütze für die Annahme des Äthers. P. Lennard: „Über Äther und Uräther". Leipzig 1921. 2. Aufl.

Digitized by Google

30 Sekunden pro 100 Jahre festgestellt wurde. Ein direkter Beweis für das Vorhandensein kosmischen Wassers, daß selbstverständlich bei der Weltraumkälte nur Eis sein kann, ist zwar nicht erbracht, aber der diesbezügliche Hörbigersche Indizienbeweis wirkt lückenlos. Auch die neuesten Untersuchungen im Mikrokosmos scheinen dem Wasserstoff als Urelement eine immer größere Bedeutung beizumessen. Daß Hörbiger, der als Ingenieur mit Gasmaschinen vertraut war, sich mit der Laplaceschen Gasnebeltheorie nicht befreunden konnte, ist sehr begreiflich, da er doch besser als jeder andere wußte, daß glühende Gase sich nicht zusammenziehen, sondern ausdehnen. Diese Kollektivbetrachtung soll uns natürlich nicht von der grundsätzlichen Stellung zu dem Laplaceschen System entbinden, meine Kritik wird aber vom Zeitgeist aus gesehen. Wenn alle Zeugung höherer Lebewesen auf Erden geschlechtlicher Art ist, so gewinnt mit dieser zunehmenden Erkenntnis ein dynamisches Prinzip die Oberhand. In dieser dynamischen Richtung geschlechtlicher Zeugung liegt der kosmische Vermählungsprozeß der Hörbigerschen Sternenwelt. Demgegenüber würde der Kant-Laplaceschen Entwicklungslehre die primitive Art der Fortpflanzung durch Teilung entsprechen, wie wir sie bei den niedersten Lebewesen, den Bakterien, fast regelmäßig vorfinden. Eine solche Fortpflanzung ist zwar auch ein Zeugungsvorgang, aber ein System, das auf diese Weise entstanden wäre, bliebe in einem statischen, unipolaren Zustande, während der Zeitgeist ein dynamisches, bipolares Geschehen fordert. — Das kausal-mechanistische Prinzip wurde so lange zum einseitigen Ablauf von Vorgängen mißbraucht, bis es sich in der Einmaligkeit des schöpferischen Aktes verausgabt hatte, es fehlte ihm die vitale Kraft, aus diesem System dauernd neu zu gebären. Die Betonung lag bei ihm in der Geburt, nicht in der Zeugung.

Auch die Vorstellungen des Raumes haben sich grundlegend verändert. Aus dem geozentrischen und heliozentrischen Weltbild ist ein kosmozentrisches geworden. Mit statischen Prinzipien wäre eine raumerobernde, raumschöpferische Tendenz, wie die der WEL nicht zu vereinigen. Die neue Raumstruktur ist transparent wie der nichteuklidische Raum, den sie sich dienstbar gemacht hat. Zu seinem konstruktiven Bilde genügen nicht mehr die drei Dimensionen Euklids. Die Zeitkomponente Einsteins, Köhlers „Gestalt", Ortegas Perspektivismus, ist bei Hörbiger Wesenskomponente im neuen Weltbild. Eine solche Koordinate fehlt dem Kant-Laplaceschen Raum, weil die Grundlagen des Systems unwesenhaft, unorganisch und begrenzt sind. Wir stehen heute in einem unbegrenzten organischen Entwicklungsprozeß, dessen Anfänge weiter zurückliegen als der Gegensatz Goethe—Kant und den wir vielleicht mit „Quaternismus" oder „Tetranomie" bezeichnen können, um das mit Recht beanstandete Wort „Vierdimensionalität" zu vermeiden.

Der bisherigen mathematisch-naturwissenschaftlichen Auffassung des

Digitized by Google

Weltentstehens tritt Hörbiger mit einer äußerlich mechanisch-technischen entgegen. Wie uns indes die alten Weisheiten der Astronomie zu einseitig-mathematisch vorkommen, so mag uns die Weisheitslehre auf den ersten Blick zu mechanistisch erscheinen. Diese Seite ist indes nur Mittel, um aus der Empirie heraus das System mit einer auf das Innere gerichteten ideellen Naturbetrachtung in Goetheschem Sinne zu verschmelzen. Die WEL baut nicht allein mit materialistischen Grundsätzen der sinnlichen Wahrnehmung auf, ihr Wesen liegt vielmehr in der Erfassung einer erweiterten heliozentrischen Totalität. Zwar erklärt sie den einzelnen Verlauf des kosmischen Geschehens auf technische Weise, setzt aber als „übersinnliches Substrat" eine schöpferische Idee an den Anfang. So liegt sie ebenso entfernt von einer rationalistischen Einstellung, wie von einer abstrakten Färbung idealistischer Philosophie, gleichsam auf einer höheren Ebene. Indem Hörbiger seiner Schöpfung Geist und Leben einhaucht, setzt er dem einseitigen Monismus ein dualistisches Prinzip entgegen, daß in seiner bipolaren Zeugung nichts zu tun hat mit einem atomistischen Additionsprozeß.

Wie wir das Gesamtbild auch betrachten mögen, überall zeigt sich neuzeitlicher Geist. Die WEL bringt grundsätzlich das Prinzip des Werdens in die Statik unseres Sonnensystems und löst unsere allzusehr auf die einzelnen astronomischen Körper bezogene Betrachtung auf, um sie mehr als bisher in das große System der Gemeinschaft im All einzuordnen.

Seit zwanzig Jahren gehört der Spannungsbegriff zum Rüstzeug des Physikers, ohne daß der Astronom oder Mathematiker für das bestehende Weltbild die Folgerungen gezogen hätte. Im Maschinenbau und in der Pyrotechnik ist die Herbeiführung von Explosionen zur Kraftgewinnung allgemein gebräuchlich. Auch im Mikrokosmos steht fest, daß durch die Auflösung von Atomen, die auf explosionsähnliche Weise erfolgt, ungeheuere Energiemengen frei werden. Dagegen huldigt die Wissenschaft im Makrokosmos noch dem beschaulichen Quietismus, offenbar, weil sie den katastrophenhaften Geist der neuen Energien fürchtet. Welteis und Weltenglut sind die dramatischen Exponenten der Hörbigerschen Kosmogonie —, der kleine „männliche" Eisstern taucht in die Riesenmuttersonne, aus der er wiedergeboren wird. Dieser Vorgang hat sein Analogon in der Biologie: die kleinen Spermatozoen dringen in das größere weibliche Ei ein — die Schwangerschaft entspricht dem Hörbigerschen Siedeverzug —, eine explosive Neubildung des Blutes tritt bei Jezek* an Stelle des alten Kreislaufes. Für die Annahme, daß jede Neuschöpfung im Kosmos auf explosivem Wege vor sich geht — denken wir blos an die radioaktiven Zerfallserscheinungen —, spricht auch die Tatsache, daß eine Explosion „gedämpfte" Schwingungen erzeugt, und daß im Kosmos bislang nur solche Schwingungen festgestellt wurden, während die „ungedämpften"

* „Neue Natur- und Weltauffassung". Furrer-Verlag, Hagen i. W.

Digitized by Google

ihren Ursprung physikalischen Kunstschöpfungen verdanken. Ganz ähnliche Probleme, wie Bahnschrumpfung und explosionsartige Astrogenese im Makrokosmos scheinen wir übrigens bei der Atomzerfall- und Quantentheorie im Mikrokosmos vorzufinden. Da das zweite Hörbigersche Postulat eine Folge des ersten ist, bliebe die Polarität als dritter Diskussionspunkt. Wir haben gesehen, daß diese Position fast unangreifbar ist, wollen wir nicht der WEL-gegnerschaft zu liebe einen Teil unserer wissenschaftlichen Erfahrung rückgängig machen.

„Wie alle Planeten zu ihrem Mutterkörper Sonne zurücklaufen, so laufen auch wir zu unserem Mutterkörper All zurück, um von dort aus explosiv wiedergeboren zu werden. Wie alle Körper dem Ereignis Tod—Geburt durchihre eigene „Rotation" Widerstand leisten, so leisten auch wir diesem Ereignis Tod—Geburt durch unsere Rotation Widerstand, bis wir alle Kraft verschenkt haben und aus dem freien Willen unseres erfüllten Seins die Neugeburt (Tod) wählen. Lebenswille ist gleich Rotation, ist lebendiges Kreisen um den Pol Ich. Das Ich wird im All eingebettet, wie der Planet in der Sonne. Das Ich wird geboren aus der durch eigene Explosionskraft im Mutterkörper erzeugten Spannung. Darum das oft in der Beschreibung übereinstimmende Erlebnis von vielen Menschen, die glauben, von neuem geboren zu sein. Ihr Leib, der im Mutterleib die explosive Spannung zur leiblichen Geburt erzeugt, ist existent. Ihr Geist wuchs, bis das samenhafte Korn zur Explosion im All trieb und sich loslöste, um dem All gegenüberzustehen. Viele leben, ihr Leib ist da, aber ihr Geist hatte noch nicht die Zeugungskraft, die zur explosiven Ablösung, zur eigenen Existenz führte." (Helmut Schenck.)

Eine solche Neugeburt stellt beispielsweise die WEL in meiner Erlebniswelt dar. Nach ihrer Erschließung habe ich in einer neuen und wesentlich anderen Größenordnung zu denken begonnen und automatisch das bescheidene Ich in den kosmischen Gemeinschaftsprozeß eingefügt. Würde mir nun dieses neutrale erkenntnistheoretische Moment verbleiben, ich wäre vollauf belohnt. Wer Ehrfurcht lernt, ist gut beraten. Erschüttert wurden wir immer nur von universalen Geistern, die aus den diesseitigen und jenseitigen Spannungen unserer faustischen Seele Schicksale formten, niemals aber von wesensfremden Ideenwelten. Nachdem die Naturwissenschaften den klaren Born Goethescher Weisheit verschüttete, steht wieder ein Mahner vor uns, der dem deutschen Geist die Vertrauensfrage stellt.

So sehen wir auf allen Gebieten einen Umschwung zugunsten dynamischer Gesetzmäßigkeiten auf bipolarer Basis. Ja selbst auf psychologischem Gebiete wird ein statistisches Prinzip, der kathegorische Imperativ durch ein dynamisches, die neue Kategorie des Schicksals erweitert. Den möglichen wissenschaftlichen Ergebnissen (ich vermeide das Wort „absolut") und den Zeitforderungen, denen die WEL zu genügen scheint, lege ich aber

Digitized by Google

nicht den entscheidenden Wert bei. Ich stelle vielmehr die von Hörbiger angewandte Methodik und Systematik in den Vordergrund, weil sich in ihren Grundprinzipien ein neuer Weltgeist zu offenbaren scheint.

Der bisher in der Wissenschaft vorzugsweise gepflegten induktiven Forschungsmethode, die keine geistige Idee voraussetzte, fehlte die Schwungkraft, um sich aus der Analyse zu erheben. Wollen wir zum Wesen der Synthese schreiten, und das ist der Sinn jeder Wissenschaft, so müssen wir von einer Idee ausgehen, uns also der deduktiven Methode bedienen, wie wir sie in der WEL vorfinden. — Da sie bewußt neben dem Identitätsschluß in der einzelnen Beweisführung auch den gleichnishaften Korrespondenzschluß a∾a benutzt, erscheint sie noch fortschrittlicher und zeitgemäßer. Indem Hörbiger alle technischen Vorgänge biologisch sah und sie in Vergleich setzte zu den noch ungeklärten Erscheinungen im Kosmos, schaffte er eines der größten und idealst angewandten Korrespondenzsysteme, die wir besitzen. Dieser unbewußten Korrespondenzmethode verdanken wir alle unsere modernen geistigen Fortschritte (Spengler, Frobenius, Francé, Banse, Haushofer usw.).

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis", dieses imaginative Goethewort, aus dem chaotischen Ungewußten eines Weltweisen, ist von Symbolwert in den Deutungsbereich einer neuen Zeit aufgerückt.

Wer die WEL wissenschaftlich ablehnt und nur die gewaltige Gestaltungskraft Hörbigers anerkennen mag, würde ihn neben den größten kosmogologischen Gleichnisdichter Tschuang Tse zu setzen haben. Wo wir aber Hörbiger auch einreihen mögen, er hat seinen Platz bei den Großen und Größten. Er ist durch und durch Original und erhebt sich in seiner Urphänomenalität so über das Zeitniveau der Ideenlosigkeit, daß allein dieser Vorstoß gegen die organisierte Mittelmäßigkeit eine Tat bedeuten würde.

Seine Lehre ist zu sinnfällig und löst zwanglos zu viele der Rätsel, um ohne Bestand zu sein. Wer sie vorurteilslos und unbelastet in sich aufnimmt, ist dem Reichtum ihrer schöpferischen Gedanken verfallen, stellt sich automatisch auf das neue Weltbild ein und erhebt die WEL zu seinem Laienbrevier, unbekümmert um die Gefahr, einer nicht wissenschaftlichen teuflischen Suggestion zu erliegen. Und wäre Hörbiger ein zweiter Cagliostro, er bliebe doch einer der größten dramatischen Gestalter, der uns aus einem benebelten und vernebelten Jahrhundert ans Licht führte und uns die Größe und Tragik unseres eigenen Erlebens im Kosmos wiederfinden lehrte. Vielleicht war die Gefühlslage breiter Schichten durch den irdischen Stoffwechsel des Weltkrieges für die geistige Verarbeitung gewaltiger Geschehnisse besonders vorbereitet. Wir beobachten in der Triebsicherheit, mit der die Massen ihren neuen Schatz zu bergen suchen, Urinstinkte von nicht mißzuverstehender Deutlichkeit. Wer miterlebt hat, wie die Menschen von diesen Dingen angefaßt werden, der

Digitized by Google

fühlt, daß auch die unentwegten noch alle irgendwie in dieses geistige Korsett herein müssen.

So sahen wir alle Grundelemente des Hörbigerschen Weltbildes tief in den Forderungen des Zeitgeistes verankert: organisches Geschehen, Dynamik, Polarität, Universalität, Synthese, Perspektive, Korrespondenz, neue Raumschöpfung, Goethesche Wesensschau, die Schwingungsprobleme, die deduktive Methode, das Opfer, den Wert der Idee und die neue Gemeinschaft.

Ich glaube, wir tun unrecht, wenn wir ein Universalgenie, das die ganze Summe des materialisierten Zeitgeistes in die gebrauchsfähigen Spannungen einer übergeordneten Idee umformte und in ein geschlossenes System zu bringen verstand, mit den Mitteln unseres veralteten Registratursystems bekämpfen.

In dem großen Vorstoß*, den die Welteisgegner unternommen haben, vermag ich im Einzelnen manche berechtigten Einwände zu erblicken, die Klärung fordern, es bleibt aber immer ein schwieriges Unternehmen, eine höhere Integrationsstufe, und sei sie noch so unvollkommen, mit dem Blicke eines geistig bereits überwundenen Lebensstiles betrachten zu wollen. Auf jeden Fall befinden wir uns im Endkampf, dem dritten Stadium einer neuen Idee, die weder durch Ignorierung, noch durch Lächerlichmachung aus der Welt geschafft werden konnte. Niemals darf Größe durch Fachbedenken vernichtet werden. Ebensowenig geht es bei unserer heutigen Geistesstruktur, Phänomene, nur weil sie lästig und unbequem, weil sie in eine Gedankenreihe gerade nicht hineinpassen, als schizophren abzustempeln. — Es gilt im Perspektivismus einen neuen Typ geistiger Geburtshelfer, schöpferischer Kritiker zu schaffen, die nicht nur negative, sondern auch positive, produktive und progressive Arbeit leisten können. Persönlichkeiten solch umfassender Art und Anlage waren bislang fast unbekannt. Wir können nur auf einen einzigen hinweisen: Georg Brandes, der Dostojewski, Nietzsche, Ibsen und Strindberg entdeckte.

Bei aller Anerkennung ist es wichtig, zu begreifen, daß die WEL eine Weltentstehungstheorie bleibt. Sie ist nur ein Symptom der gewaltigen Kulturkampfes, der sich gegen die „alleingültige" Wahrheit des prinzipiellen Denkens richtet. Stellen wir die „absolute" Wahrheit der Wissenschaft in Frage, so können wir sie für die WEL billiger Weise auch nicht in Anspruch nehmen. Die WEL ist *eine* Theorie, sicher besser als die alte, aber nicht *die* Theorie.

Der WEL-(Welteislehre)-Bücherei von Voigtländers Verlags in Leipzig gebührt das Verdienst, in gemeinverständlicher Weise dem Publikum den ganzen Komplex der neuen Probleme vermittelt zu haben.

* „Weltentwicklung und Welteislehre". Herausgegeben vom Bund der Sternenfreunde durch R. Henseling. Verlag „Die Sterne", Potsdam.

Digitized by Google

H. W. Behm: Welteis und Weltentwicklung. Gemeinverständliche Einführung in die Grundlagen der Welteislehre
H. W. Behm: Planetentod und Lebenswende
Ph. Fauth: Mondesschicksal
H. Fischer: Weltwenden
H. Fischer: Rätsel der Tiefe
H. Fischer: Mars, ein uferloser Eisozean
H. Fischer: Rhythmus des kosmischen Lebens das Buch vom Pulsschlag der Welt
H. Fischer: Entstehung der Braunkohle
M. Valier: Der Sterne Bahn und Wesen
M. Valier: Lesen kosmotechnischer Zeichnungen
H. Voigt: Die Welteislehre und ich
H. Voigt: Weltentwicklung und Welteislehre
G. Remmann: Prof. Prey und die Welteislehre
W. Richard: Hörbiger und Spengler
H. Hörbiger: Zur Selbstkritik, Rechtfertigung und Abwehr
Der Schlüssel zum Weltgeschehen. Monatsschrift für reine und angewandte Welteiskunde (3. Jg. 1927). Herausgeber: Hans Wolfgang Behm
H. Fischer: Wunder des Welteises. 1927. Herm. Paetel Verlag, G. m. b. H., Neufinkenkrug bei Berlin

Umschau

Um Kulturstaat und Kultureinheit

Der große Streit um das Reichsschulgesetz hat auch seine durchaus erfreuliche Seite: der geldverdienende Bürger und sogar der Politiker merken, daß es doch noch andere Dinge von Belang für das Leben der Nation gibt als Handelsverträge, Schweinezölle, Steuerverteilung und vor allem als den bei uns „Innenpolitik" genannten Parteischacher um den Platz an der Futterkrippe des Staates. Ja, die eigentliche Gefahr des Schulkampfes besteht zunächst sogar in erster Linie darin, daß er einmal überhaupt nicht als Kampf um geistige, kulturpolitische Entscheidungen gekämpft wird, sondern daß die Parteimaschinen versuchen, auch diese „Frage" im Wege parteipolitischen Kuhhandels zu „erledigen". Zweitens, daß der Streit dadurch gar nicht an seinem eigentlichen Quellpunkt gelöst wird — das aber ist die Frage nach der Kulturaufgabe des Staates überhaupt — sondern daß durch ein solches Gesetz, wie es jetzt im Reichsschulgesetzentwurf vorliegt, der Staat und seine Regierungsorgane sich feige an der Entscheidung vorbeidrücken, dem eigentlichen Kampfe ausweichen und ihn dadurch in Form eines tausendfachen und unaufhörlichen Kleinkrieges um die Schulformen und um die „Kundschaft" der Kinderseelen in die Gemeinden und sogar in die Familien verlegen. Vor diesem Kampf zu warnen, das deutsche Volk vor dieser Invasion von Spaltpilzen zu bewahren, das ist allerdings eine wichtige und dringliche Aufgabe, die jeden angeht, der sich für die Zukunft der Nation und die Weiterentwicklung unseres kulturellen Lebens verantwortlich fühlt, das nicht in solcher Weise vergiftet werden darf. Falsch aber ist es, wenn man das dadurch zu erreichen sucht, daß man rät, die Frage der staatlichen Kulturpolitik überhaupt ruhen zu lassen. Wenn das Reich diese Frage nicht löst, dann müssen sie die Länder lösen, wobei sicherlich nichts Besseres herauskommt — ganz gewiß nicht für den geistigen Zusammenhalt

Digitized by Google

der gesamten Nation. Anderseits wäre eine völlige Enthaltung des Staates in dieser Frage schon eine Entscheidung, und zwar die radikalste, die sich denken läßt: es wäre der Verzicht unseres Staates darauf, ein Kulturstaat zu sein, es wäre sein Verzicht, sich durch die staatsbürgerliche Erziehung im Geist und Willen seiner Glieder zu gründen; es wäre der Entschluß zum Dasein des „Nachtwächterstaates" der zum geistigen Leben des Volkstumes keinerlei Verhältnis mehr hätte; es wäre aber vor allem der Entschluß, das Erbe der deutschen Kultur dem egoistischen Treiben aller möglichen Partikularmächte: Konfessionen, Weltanschauungen, Parteien allein zu überlassen mit der gesetzlichen Berechtigung, es nach der Parteifarbe „auszuwählen" und umzufärben. Der Staat, die Verkörperung des Volksganzen, schiede aus!

Denn das ist die Grundfrage, von der in diesem Streit ausgegangen werden muß, wenn man ihn nicht bloß vom Standpunkt einer Partei, eines Bekenntnisses oder einer Interessengruppe aus betrachtet: Ist der Staat Kulturstaat; hat er ein positives Verhältnis zum Leben der Kultur des Volkes und kann er folglich überhaupt erziehen? Oder ist der Staat etwas Mechanisches, ein Rahmen, der sich damit begnügen muß, die kulturschöpferische Tätigkeit anderer Organe des Volkslebens (hier vor allem der Kirchen und Weltanschauungen) zu schützen, allenfalls für sie den Steuereintreiber und Büttel zu spielen? Vor dem Kampf um diese Entscheidung auszuweichen, weil dadurch das ohnehin so sehr gespaltene deutsche Volk noch mehr gespalten würde, wäre ganz verkehrt. Die Entscheidung muß getroffen werden und je tiefer wir ihrem Untergrund nachspüren, je mehr wir alle dafür sorgen, daß sie als wahrhaft geistige Entscheidung gefällt wird, um so mehr wird dies gerade zur Gesundung der Verhältnisse in Deutschland beitragen, deren Jammer ja gerade im Fehlen großer und geistiger Gesichtspunkte im politischen Leben besteht, weshalb das Feld überall den Geschäftemachern, den Taktikern und Intriganten gehört.

Erziehung ist Fortpflanzung der Werte, ist Einfügung der kommenden Generation in die Kulturgemeinschaft. Wer nun hat das Kulturgut geschaffen, das der wesentliche Inhalt jeder Erziehung deutscher Jugend ist? Wem gebührt folglich die Aufgabe dieser Erziehung?

Die Antwort kann nur heißen: weder der Staat noch diejenigen, die sich anschicken, das Schulwesen unter sich aufzuteilen, die Konfessionen, Weltanschauungen und Parteien. Eine katholische, evangelische, proletarische Freidenkerschule usw. — das ist Unsinn, öffentliche Irreführung. Es gibt kein katholisches oder freireligiöses Kulturgut, mit dem auch nur der Lehrplan der einfachsten Dorfschule bestritten werden könnte. Das Konfessionelle oder Weltanschauliche ist im besten Fall ein Einschlag, ein Teilgebiet (dessen Wert man wie hoch auch immer anschlagen mag!) — der Hauptlehrinhalt jeder heute in Deutschland möglichen Schule stammt nicht aus den Konfessionen und Weltanschauungen: Deutschunterricht, Lesen, Schreiben, Geschichte, Rechnen, alle Teile der Naturkunde, Fertigkeiten — das alles gehört in keiner Weise einer bestimmten Konfession, sondern stammt aus dem Kulturgut der ganzen Nation — ja z. T. sogar weit darüber hinaus aus dem Besitz der abendländischen Kulturgemeinschaft. Das Konfessionelle mag da und dort als Einschlag, selbst einmal — etwa im Werk eines Dichters — als starkes Grunderlebnis mitschwingen — in der Gestalt, in der es Form geworden ist, gehört es allen, deren Seelen dafür empfänglich sind, ohne Rücksicht auf die Konfession

Digitized by Google

die für 99 v. H. von uns rein zufällig ist, da wir sie ja nicht gewählt haben, sondern in sie hineingeboren wurden. Es ist also eine durch gar nichts gerechtfertigte Anmaßung, wenn die Konfessionen und Parteigruppen heute das Schulwesen unter sich aufteilen und sich damit zu alleinigen Vermittlern von Geistesgütern machen wollen, die sie zum allergrößten Teil gar nicht geschaffen haben. Dieselbe Schwäche dieser Gruppen zeigt sich folgerichtig auch darin, daß sie durchaus nicht willens oder fähig sind, dieses Schulwesen, das sie beherrschen wollen, auch selbst zu bezahlen. Darin bleibt der Staat „vollberechtigt" — nur über den Geist der Schule soll er nichts mehr zu sagen haben.

Hat der Staat die Kulturgüter geschaffen? — wird man entgegnen. Nein, sie sind das freie Erzeugnis der freien schöpferischen Tätigkeit der führenden Geister unseres Volkes und unseres Kulturkreises. Aber darin bestand dann das Große und Verdienstvolle der großen Staatsreformen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, daß der niedergebrochene Staat sich auf die geistigen Wurzeln des Volkstums besann, daß unter Führung der Stein, Fichte, Humboldt usw. der Staat es als seine Aufgabe, ja als Bürgschaft seines Bestandes erkannte, daß er sich mit dem freischaffenden Geiste verband, ihm die Arbeits- und Wirkungsstätte bereitete und ihm die Erziehung der zukünftigen Staatsbürger anvertraute. Vor allem die Gründung der Universität Berlin ist Zeugnis dieses Bundes. Die preußisch-deutsche Volksschule — so viel Unvollkommenheit ihr auf dem Wege vom Ideal zur Wirklichkeit anhaften blieb — ist der großartigste Ausdruck dieses Staatsbegriffes, des Kultur- und Erziehungsstaates*. Was die ganze Nation geschaffen an inneren Werten und geistigem Besitz, das kann nur verwaltet werden von der Vertretung des Ganzen, dem Staat, dessen Aufgabe es ist, dafür zu sorgen, daß — mindestens grundsätzlich — jedem Gliede der Nation der Weg frei steht zu allen Schätzen des Volkstums, damit es in der Durchdringung mit den geistigen Werten der Gemeinschaft werde, was es zu sein bestimmt ist**.

Damit wird die Aufgabe und Bedeutung aller anderen Erziehungskreise, deren Einfluß jeder von uns noch untersteht: Familie, Kirche, Bund, Beruf usw. — nicht beseitigt. Aber dies sind Teilkräfte, deren Teilwirkung erst oberhalb der ganz allgemeinen und alle umfassenden Erziehungsaufgabe liegt, die im Namen des ganzen Volkstums nur der Staat zu leisten vermag. Wir alle müssen zuerst Deutsche sein — und als solche dann auch Katholiken, Protestanten, Freidenker oder was immer, nicht umgekehrt.

Der Weg, den der jetzt vorliegende Reichsschulgesetzentwurf geht, ist deshalb in jeder Beziehung falsch und zu verwerfen:

I. Er nimmt dem Staat jede wesentliche Entscheidung in den Grundfragen der Kulturpolitik. Nicht der Staat, sondern Konfessionen und Parteien, schließlich gänzlich verantwortungslose Haufen zufällig zur Abstimmung zusammengetrommelter „Erziehungsberechtigter" entscheiden darüber, was für Schulen es geben soll, was diese für Lehrpläne, Lehrbücher (!), Schulgebräuche haben sollen.

* Ernst Krieck: „Die deutsche Staatsidee" Jena, Eugen Diederichs Verlag. ** Vergleiche dazu den schönen „Aufruf zur Tat" im II. Bd. von Benz' „Stunde der deutschen Musik" Jena, Eugen Diederichs Verlag, wo gerade dem Staat und selbstverständlich dem Staat die Aufgabe viel höher und umfassender gestellt wird als er sie bisher ergriffen hat, daß er nämlich nicht nur — wie bisher im wesentlichen — Verwalter des wissenschaftlichen und technischen, sondern auch des künstlerischen Kulturerbes der Nation sei!

Digitized by Google

Ja, sogar die Lehrer und Schulaufsichtsbeamten werden gänzlich von jenen Gruppen abhängig — sind also nicht mehr Diener des Staates und des Staatsgedankens.

2. Das deutsche Kulturgut, dessen Überlieferung an die kommenden Geschlechter heilige Aufgabe unseres Volkes ist, wird in Stücke zerrissen und um partikularistischer Zwecke willen gefälscht und umgebogen. Es gibt (laut § 2 des Entwurfs) keine deutsche Volksschule mehr zur Pflege deutscher Erziehung in deutschem Kulturgut, sondern nur noch Sonderschulen, in denen Lehrplan, Lehrweise, Lehr- und Lernbücher und das ganze Schulleben auf den Sondergeist des betr. Bekenntnisses zugeschnitten sein muß. Wer eine Ahnung hat, wie konfessionelle und parteiische Eiferer — um ihrer Scheuklappen willen — schon in der Vergangenheit mit deutscher Dichtung, deutscher Geschichte und freier Forschung umgegangen sind, der ahnt vielleicht, welch trübe Flut hier — mit Autorisierung durch ein Reichsgesetz! — heraufsteigt.

3. Der einzig mögliche Ausweg aus den drohenden Gefahren ist dieser: Gebt der Allgemeinheit, was allgemeines Gut ist, und den Teilen (Bekenntnissen usw.), was den Teilen gehört. Der Staat errichtet, unterhält und verwaltet die allgemeine deutsche Schule (ohne Beisatz!), die die Aufgabe hat, die Jugend des Volkes heranzubilden durch Vermittlung des gemeinsamen deutschen Kulturgutes — wobei keinerlei Ängstlichkeit notwendig ist, daß etwa jeder katholische, evangelische oder freigeistige Anklang vermieden wird: das alles gehört notwendig mit zum deutschen Kulturgut. (Und bitte, es handelt sich um die Kinder von 6—14 Jahren) Innerhalb dieser Schule selbst kann und soll dabei volle Möglichkeit gegeben werden, daß auch die besonderen Überlieferungen und besonderen Erziehungskräfte der Religionsbekenntnisse und Weltanschauungsgemeinschaften zur Auswirkung gelangen. Das ist die deutsche Gemeinschaftsschule, die wir brauchen um der deutschen Kultur und um des deutschen Staates willen.

Ungeheuerlich aber und zugleich eine grenzenlose Überschätzung der Möglichkeiten der Schule ist es, wenn Vertreter der Kirchen — vielleicht im besten Glauben — meinen, eine völlige Aufteilung und Konfessionalisierung des Schulwesens werde die „Erziehungskräfte der Religion" erst recht entbinden und zum „Segen des Ganzen" wirksam machen. Das Ganze hätte mit Sicherheit davon nur die verheerenden Schulkämpfe, von denen wir in den letzten Jahren in Deutschland schon wahrhaft erschütternde Proben erlebt haben (nämlich überall, wo das Prinzip der Schultrennung nach Konfessionen besteht; die Länder mit Gemeinschaftsschule blieben davon völlig verschont). Der Gewinn aber für die Konfessionen ist mehr als zweifelhaft. Es ist eine — gerade von Vertretern der Kirche — unfaßbare Verkennung des Wesens und der Wirkung der Religion, wenn man alles Heil von der zwangsmäßigen Beeinflussung der Sechs- bis Vierzehnjährigen durch die Schule erwartet. Die Entscheidung über die religiöse und weltanschauliche Einstellung des Menschen fällt nicht im Volksschulalter und fällt ganz gewiß nicht in den Stunden, wo sog. religiöse Stoffe gelernt und abgehört werden. Die Hunderttausende, die vor allem in Nord- und Mitteldeutschland aus der Kirche ausgetreten sind, sind fast ausnahmslos Schüler von Bekenntnisschulen gewesen. Präsident Calles und die andern mexikanischen Kirchenbekämpfer haben nur gutkatholische Bekenntnis-, ja Kirchen- und Klosterschulen besucht. Die Geistlichen beider Konfessionen in Deutschland, bis hinauf zu Kirchenfürsten wie dem Kardinal Schulte von Köln,

Digitized by Google

sind in simultanen höheren Schulen gewesen, und ganze Generationen treuer Katholiken und Protestanten in Südwestdeutschland kennen überhaupt keine andere Schulform. Aufgabe und Wirkungsmöglichkeit von Religion und Kirche liegen auf ganz anderer Ebene und bedürfen der Herrschaft über die Schule nicht.

Darum weg mit diesem Zerrbild eines Reichsschulgesetzes, das uns klerikale Machtgier und soziale Voreingenommenheit in bemerkenswerter Bundesgenossenschaft vorlegen. Die Aufgabe des wirklichen Reichsschulgesetzes, das wir verlangen und erhoffen, ist zugleich national, staatsbürgerlich, vor allem aber auch sozial im Sinne der geistigen Gleichberechtigung aller Glieder unseres Volkes. Demokratisierung, Sozialisierung der nationalen Erziehung, das ist die Aufgabe der Kulturpolitik der deutschen Republik. So leuchtet sie aus den besten Teilen der Schulartikel der Weimarer Verfassung hervor. Es wäre ein nicht wieder gutzumachendes Verbrechen am Geiste der volksstaatlichen Verfassung und am Geiste des deutschen Kulturgutes, wenn das alles dem Moloch schrankenloser Konfessionalisierung geopfert würde. Noch ist es Zeit; aber die Gefahr ist groß, daß auch die Oppositionsparteien sich das Erstgeburtsrecht einer wahrhaft kulturbewußten und sozialen Kulturpolitik durch das Linsengericht eines Beuteanteils an der zerfetzten deutschen Schule abkaufen lassen. Deshalb ergeht der Ruf an alle freie und verantwortungsbewußte Deutsche: seid wach; erhebt eure Stimme, ehe es zu spät ist!

Philipp Hördt

Peter Petersen: Die neue europäische Erziehungsbewegung*

Das Erziehungsideal hat sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Die frühere Schule ist treffend als „Lehrerschule" charakterisiert worden. Vom hohen Katheder aus wurde die ganze Kinderschar geleitet und nach einem bestimmten Programm autoritär zugeschnitten. Gegen diese „Mache" hat sich am stärksten in Deutschland die Jugend in der sogenannten „Jugendbewegung" aufgelehnt, indem sie das Recht der freien, wachstümlichen Entwicklung der eignen Persönlichkeit fordert. Diese Bewegung ist zu verstehen und zu würdigen als notwendige Reaktion gegen ein veraltetes System. Aber sie wird bloß zerstörend wirken, wenn es ihr nicht gelingt, einen neuen Geist der Gemeinschaft, der gemeinsamen Arbeit und der gegenseitigen Erziehung herauszuarbeiten. Das ist leichter, als man früher glaubte. Sebst bei einem sehr schlechten Kindermaterial ist es Johannes Langermann gelungen, der einer der ersten Pioniere der neuen Erziehungsmethode war, in vierjähriger Arbeit mit einer Lehrerin zusammen einen Erziehungsstaat zu schaffen, in welchem freiwillige Unterordnung in der Gemeinschaftsarbeit von den Kindern selbst durchgeführt wurde. Das ist eben eines der wichtigsten Merkmale der neuen Erziehung: die größere Achtung vor der Individualität des Kindes und der Jugendlichen. Damit ist auch die Stellung des Lehrers vollständig gewandelt. Erst heute wird Wirklichkeit, was der geniale Pestalozzi forderte: „Aller Unterricht des Menschen ist nichts anderes als die Kunst, dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten." Dr. Strünkmann

Der deutsche Osten und die Siedlungsfrage

Wie brennend diese Frage wird, ersieht man aus den vielen Zeitungsaufsätzen, die über diese Angelegenheit in den

* Hermann Böhlau Verlag, Weimar

Digitized by Google

verschiedenen Blättern erscheinen, bald die eine, bald die andere Seite der Aufgabe betonend.

Zwei Ursachen waren es hauptsächlich, die den deutschen Osten entvölkerten: Die falsch durchgeführte Bauernbefreiung, bei der 150000 freie selbständige Bauernstellen ostwärts der Elbe zugrunde gingen und vom Großgrundbesitz aufgesogen wurden, und der „Zug nach dem Westen", in die Industriezentren. War bis dahin die Übervölkerungsfrage durch Siedlung gelöst worden, so trat mit der Industrie die Häufung der „Überzähligen" in den Großstädten ein, im Grunde genommen doch keine „Lösung", sondern eine technische Häufung. An den Folgen leiden nicht nur wir, sondern auch andere Länder und Völker. Das alte Sprichwort „Land nährt, Stadt zehrt" behielt recht.

In den leeren Raum brachen, wie einst nach der Völkerwanderungszeit, die Slawen vor, und noch im vergangenen Jahre waren „offiziell" 130000 Polenschnitter in der deutschen Landwirtschaft beschäftigt. Wenn dies die amtliche Ziffer ist, wie groß ist die tatsächliche? Immer mehr beobachtet man, daß diese „Saisonarbeiter" polnischer Junge auch den Winter über, oft an anderer Stelle, in Deutschland bleiben. Hat jemand außer der Summe Geldes, Ausfall von Steuern, Wegnahme von Arbeitsgelegenheit im Angesicht eines Heeres von Arbeitslosen auch das noch berechnet und in Anschlag gebracht, was in sittlicher und kultureller Beziehung für die deutsche Bevölkerung dabei zugrunde ging und geht?

Was meinen alle Verantwortlichen dazu, wenn die „Gazetta Gdanska", eine einflußreiche polnische Zeitung, die Unverfrorenheit hat, den Völkerbund aufzufordern, die Gebiete östlich der Oder Polen zuzusprechen, da sie so dünn besiedelt sind (tatsächlich 10—15 Einwohner auf den Quadratkilometer!) und bei Deutschland verkümmern? — In der Tat eine gewaltige Anklage, die mit einem Schlage aufzeigt, wo schon seit mehr als einem halben Jahrhundert gesündigt wurde. Vielleicht hilft diese „Stimme aus dem Auslande", daß man in Deutschland aufmerksam wird.

Es sind ja auch schon „Maßnahmen getroffen worden", wie es immer so schön heißt — wo aber sind die Erfolge zu sehen? Wo geschieht denn wirklich etwas, eine Tat (nicht auf dem Papier)? Die verschiedenen Siedlungsgesellschaften verwalten mehr und verbrauchen dadurch mehr als daß tatsächlich eine gesunde Siedlung herausschaut — auf diesem Wege der Siedlung kommen wir nicht vorwärts —, diese Überzeugung gewinnt jeder, der mit eigenen Augen die Lage und bisherige Arbeit auf diesem Gebiete überschauen lernt. Nicht allein, daß es in heutigen Zeiten schwer hält, das nötige Kapital aufzubringen, wie es die Siedlungsgesellschaft als Anzahlung verlangt — wie soll bei einer durchschnittlichen Rentabilität heutigentags von 2bis3, höchstens 5% in der Landwirtschaft der Zins des Leihkapitals aufgebracht werden? Selbst die Steuerfreiheit hilft kaum, dann führt eben nach der steuerfreien Zeit unser ganzes System die junge Siedlung zum Zusammenbruch, der dann um so verhängnisvoller sein wird, ganz abgesehen von der verlorenen Arbeit.

Verfolgt man das Angebot in Gütern und Bauernland, so merkt man ein beängstigendes Zunehmen — die Steuern zwingen zum Verkauf, wie ja auch der kleine Bauer die Substanz angreifen und verkaufen muß. Die Verhältnisse nötigen den Großgrundbesitz, das Betriebskapital auf eine kleinere Fläche zu beschränken, weil ihn die Zinsen für das Leihkapital bei Bewirtschaftung der ganzen Fläche um-

Digitized by Google

bringen. Es tritt also von selbst eine Rückwandlung ein in freies Bauernland, Siedlerland.

Siedlung — eine Geldfrage, predigt der eine — eine Baufrage der andere. Zeichen zivilisatorischer Zeit! Die Frage nach den Menschen bleibt unberührt!

Der berufene Siedler ist der Bauer, sind die überzähligen Bauernsöhne und Töchter, herangewachsen in der Arbeit der Scholle. Er hat es bewiesen als Siedler in Übersee in letztvergangener Zeit und hat als „Völkerdünger" jene Länder stark gemacht. Aber sein Volkstum, sein Deutschtum? — Es handelt sich eben nun auch nicht wieder um die „Arbeit" allein, nicht allein um „Boden-Kultur", sondern auch um lebendige Gestaltung deutscher Geistes- und Seelenkultur, deutschen Volkstums, Gemeinde- und Staatslebens. Hier — versagt alles!

Und nun gar ein Boden wie der deutsche Osten, voll Verantwortung, voll Gefahren! Wird hier der Binnendeutsche, der heute als der Geldstärkere siedeln könnte, auch der kulturpolitischen Aufgabe gewachsen sein? — Mit dem geistigen und seelischen Rüstzeug, mit dem er heute ausgestattet ist — nicht! Was hätte er denn auch zu wahren, zu hegen und zu schützen. Die internationale Jazz- und Hetz-„Kultur" kann er ebensogut auf Polnisch haben, reizvoller noch durch den fremden Akzent. Vielleicht hätte er es auch eines Tages mit den Steuern und Gelde und Absatz günstiger in Polen, wozu dann noch Deutscher bleiben? — Wende niemand ein, das Bauerntum wäre weniger verseucht, es ist nur um 1 bis 2 Jahre im Rückstand gegenüber der neuesten Mode. Seit dem Untergang der deutschen Volkskultur, die wirklich das ganze Volk umfaßte, nach dem verlorenen Bauernkrieg und nachfolgenden Dreißigjährigen Kriege — denn seitdem drang durch die „oberen" Schichten immer nur Fremdvölkisches ein — hat der Bauer keine eigenständige mitschöpferische Anteilnahme an einer deutschen Volkskultur. Die aus der Renaissance und dem Humanismus wachsende Individualkultur konnte und kann nicht zur durchdringenden Volkskultur werden. Hier spielt auch die Rassenschichtung und -mischung hinein.

Siedeln ist keine Geldfrage als erstes, sondern eine Frage nach der Kraft des Volkstums, sowohl des Einzelnen als Siedler sowie der Gesamtheit des Volkes. Diese Kraft wirkt sich aus auf allen Lebensgebieten und ist immer die Frage an die Gesundheit, an den Lebenskern eines Volkes. Ein Volk, das nicht mehr siedeln kann und will — die Notlage entschuldigt nicht, sondern fordert nur um so stärker diese Kraft heraus —, ein solches Volk ist innerlichst kernfaul und will: seinen Untergang!

Das Volkstum als Ganzes — so wie Friedrich Ludwig Jahn, der als Volksmann und Staatsdenker wenig Beachtete, als Turnvater Totgeschwatzte, in seinem Lebensbuche dargestellt hat —, seine ganze innewohnende Kraft und Ausstrahlung, ist das Grundlegende, Entscheidende, nicht die — Wirtschaft, die nur ein Ausfluß dieser Kräfte und der Grundhaltung des Volkes gegenüber anderen ist.

Es ist nachgerade tragikomisch, zu erleben, wie hervorragende Köpfe, Universitätsprofessoren, Doktoren, Staatsmänner, Volkswirtschaftler und andere sich mühen, mit mechanischen Mitteln das „Problem" zu lösen — und lebendige Jugend mit hochgemuten Herzen die Lösung anbahnt und selbst findet — und vor allem: die Tat tut!

Artamanen heißt dieses Jungvolk der Tat. — Wer wußte noch vor einem Jahre viel davon? Trotzdem sie schon 3 Jahre lang ihre Tatkraft bewiesen und an

Digitized by Google

Raum und Zahl gewannen. — Da wurden die Volkswirtschaftler, Staatsmänner und mancher andere aufmerksam, die Gutsbesitzer und Bauern erkannten den neuen Helfer, die Nachfrage stieg in die Tausende mit schnellem Anstieg. Allen voran widmete der Volkswirtschaftler Dr. G. W. Schiele seine Aufmerksamkeit dieser neuen Tat deutscher Jugend, bereits drei Hefte seiner „Naumburger Briefe" behandeln die Artamanenjugend und Siedlungsfrage. Die zunehmende Arbeitslosenzahl in den Städten zieht wie ein drohendes Unwetter auf, in das die Erklärung des Reichsfinanzministers, daß die Reichsbank am Ende der Deckungsfähigkeit sei, wie ein Blitz einschlug. Und statt nun zu fragen: wo und wie beschäftigen wir die Arbeitslosen? wurde die Frage gestellt: woher nehmen wir das Geld, um die Arbeitslosen — weiterzufüttern? Wie lange denn noch?

Was tun? Die Arbeitslosen aus den Städten aufs Land bringen, es sind ja über 130000 Polenarbeiter zu ersetzen. Das wäre verhängnisvoll und Gutsbesitzer und Bauern würden sich bedanken — sie haben schon allzu schlechte Erfahrungen dieser Art gemacht. Nicht daß es sich allein um die Unkenntnis der Landarbeit bei den städtischen Arbeitslosen handelte — übrigens, es ist mancher Bauernsohn darunter —, sondern der Geist der Arbeit ist das Verheerende, Verderbenbringende — Züchtung eines Bolschewistenheeres auf dem Lande.

Aber alle sind nicht untauglich, sind anderer Gesinnung und wollen ehrliche Arbeit, auch ist ihnen Landarbeit nicht zu „niedrig"; aber sie können wieder nicht die Bequemlichkeit der Stadt, Kino, Theater (Arbeitslose haben es ja billiger), Tingeltangel, Rognak, Glimmstengel und Jazz entbehren, es ist ihnen zu „langweilig" auf dem Lande. — Hier zeigt sich der Mangel an wirklicher Kultur: beiderseits, Stadt und Land. Es fehlt nämlich: die Kraft des Volkstums! Hier muß doch wo ein Erziehungsfehler, ein Irrtum in der Lebensgestaltung stecken, in der Grundrichtung des Lebens.

Wieso gelang sie denn den Artamanen, die Umstellung aus der Stadt, aus städtischen Berufen als Bankbeamter, Kaufmann, Mechaniker, Schneider, Schlosser, Stellmacher, Student, Lehrer, Fabrikarbeiter, Bergwerksjunge und anderen Berufen? — Sie hatten eines, unerwerbbar durch Geld: lebendiges Volkstum. Sie hatten aus der deutschen Jugendbewegung, die wieder Volkstumskräfte lebendig gemacht hatte — von denen Volkslied, Volkstanz nur Seitenäste der lebendigen Gestaltung sind —, aus diesem Jungbrunnen hatten sie geschöpft, der Kraftquell war in ihnen lebendig geworden.

Aber die Jugendbewegung allein hatte es nicht vermocht zu schaffen, trotzdem Willibald Hentschel schon vor dem Kriege, während des Krieges und nach dem Kriege (Nebelung 1923) aufgerufen, ja schon das neue Wort Artam und Artamanen geprägt hatte. — Auch das Stahlgewitter des Krieges, auch Baltikumtrupp und Siedlungswille hatte es nicht geschaffen.

Es mußten noch andere Kräfte und Ströme wirken, bis der Boden gar war, daß diese Tat reifen konnte. Und diese Vorarbeit leistete die Deutsche Bauernhochschulbewegung, ausgehend von dem Aufrufe und der ersten Bauernhochschultat Bruno Tanzmanns und seiner Mitarbeiter Sanitätsrat Dr. Alfred Seeliger, Georg Stammler, Paul Tonscheidt, Hellmuth v. Müller-Berneck, Georg Obendorffer, Rttgt. Limbach, der als erster Gutsherr eine Artamanenschaft einsetzte, die von Georg Kenstler geführt wurde; alles Männer, die in der praktischen Bauernhochschularbeit standen und dort sich das Rüstzeug schufen, eben jene

Digitized by Google

Quellen lebendigen Volkstums aus bäuerlicher Wurzel erschlossen hatten, die zu dieser Tat die Kraft und den Wagemut gaben und — das Gelingen. Wilhelm Kotzde, der Führer der Adler und Falken, hatte das Bündnis mit Tanzmann geschlossen und eröffnete so neuen Jugendscharen den Weg zur Artamanenbewegung. Es war und blieb eine echte Bewegung, keine Unternehmung oder Institution oder Verein. Strenge Lebensform, harte Arbeit und freudige Selbstzucht sorgten für Auslese; Führerlehrgänge und Landlehrgänge, aus eigener Kraft dieser Jugend geschaffen, Besuch von Bauernhochschulen und landwirtschaftlichen Fachlehrgängen für geistige und berufliche Weiterbildung, die ja auch dauernd durch die Führer in der Freizeit nach der Arbeit und an Sonntagen gepflegt wird.

Das war und ist ja das Entscheidende, daß es sich nicht nur um eine Umstellung zur Landarbeit handelt, sondern daß außer der Arbeit noch ein Erziehungswerk getan wird, und zwar aus der Wurzel des Volkstums zum Volk, frei von jeder Partei und über allen Bünden, zur Gemeinschaft, zu Führer und Gefolge und zur praktischen Arbeit; daß Lebenserneuerung auf allen Gebieten tatkräftig angepackt wird. Da ist die Erneuerung in der ganzen Lebensführung und Gesinnung, die wieder auf das Gewissen, auf Ehre, Pflicht, Glauben, Treue, Tüchtigkeit, Charakter, Willensfestigkeit und Abhärtung gerichtet ist, Leibeszucht und Schmeidigung, reizfreie und gehaltreiche Ernährung — Sonne, Licht, frische Luft, erfreuendes Grün und Erdgeruch bringt ja die Landarbeit schon selbst. Und wie gestaltet sich diese Jugend ihre freien Stunden, den Feierabend und Festtag aufbauend, lebenserhöhend! Bildende Vorträge und Aussprachen (ohne Problematik!), Leibesübungen, Bauernspiele, Volkslieder und Volkstänze im Finkensteiner Sinne, wie ihn Walther Hensel weist, der Führer der Musikerneuerungsbewegung aus Volkstumsgeist. — Nicht aber für sich abgeschlossen bleibt und wirkt diese Artamanenjugend, sie leistet auch noch ein Erziehungs- und Bildungswerk an ihrer ganzen Umgebung, bringt den Gutsleuten lebendiges Volksgut mit ihren Liedern, Spielen und Volkstänzen, macht, daß es wieder schön und feierabendlich wird am Lande und erzieht zu ihrem Geist der Arbeit, die — adelt.

Solches Siedlervolk wird den Wert deutschen Volkstums, das sie kraftspendend an sich erlebt hat und immer wieder in neuer Frische erlebt, zu schätzen und zu wahren wissen, wird nicht nur Bodenkultur, sondern auch Volkskultur schaffen können und beides verteidigen. Dieses Siedlervolk wird aber auch die Fähigkeit haben, die Siedlungsaufgabe aus dem Geiste der Gemeinschaft als Genossenschaft zu lösen, aus der sich dann das Eigenland, die Einzelsiedlung durch Arbeitsverdienst nach und nach ablöst, bis die ganze Lehrsiedlung in dieser Weise aufgeteilt ist und nun die neue Dorfgemeinde bildet. Während der Artamanenzeit haben sich die Leute untereinander nach Arbeitsleistung und Charakter kennengelernt, die Auslese konnte nach Verwendbarkeit getroffen werden, so daß ein richtiges und verständnisvolles Zusammenarbeiten gesichert ist. Das ist der natürliche Weg zur Siedlung, der Volksgemeinde schafft, wie einst durch die Ostlandsiedlung Deutschland groß wurde.

Das haben auch die Einsichtigen unter den Führenden erkannt und auch: daß nur auf diesem Wege einerseits die Umstellung der Arbeitslosen aus der Stadt aufs Land, unter gleichzeitiger Auslese geschehen kann, und andererseits nur mit solchen Menschen gesiedelt werden kann, damit neues Volk und Volkstum aus der Siedlung wachse. Siedlung fordert immer Auslese der tüchtigsten Menschen und

Digitized by Google

der tauglichsten, schöpferischen (nicht mechanischen) Mittel. Die Artamanen selbst haben in verschiedenen Gauen aus eigener Kraft Landlehrgänge und Aufnahmelager geschaffen, in denen die aus der Stadt Kommenden in die landwirtschaftlichen Arbeiten eingeführt und angelernt, Bauern und Landarbeiter in die Lebensart und den Geist der Artamanenbewegung mit den anderen eingewöhnt werden.

So wurde aus der Erkenntnis dieser Wege bereits bei Frankfurt a. d. O. eine Siedlerschule eröffnet, die Hand in Hand mit den Artamanen arbeitet und sich auf deren Arbeit stützt.

Amerika ist das Land der unbegrenzten technischen Möglichkeiten — Deutschland, im Herzen Europas, das Land der unbegrenzten, unerschöpflichen geistig-seelischen Möglichkeiten zu neuen Taten aus der Kraft des Volkstums.

Fritz Hugo Hoffmann

Deutsche Kulturarbeit im Osten

Nicht große Worte, nicht neue Organisationen und Bünde können den durch den polnischen Korridor abgetrennten Osten in seinem Deutschbewußtsein stärken. Wir sind ein waffen- und wehrloses Volk. Welche Kräfte sich jedoch aus dem Innern heraus entwickeln können, hat gerade der Osten in der Geschichte und auch in letzter Zeit noch bewiesen. Waren nicht die Einmütigkeit bei der Abstimmung in Masuren und Ermland, in Marienburg und Marienwerder ein Weckruf und eine neue Hoffnung? Wie können wir auf diesem Boden im gleichen Sinne weiterbauen, um jenen Samen in die Seele der Ostdeutschen einzupflanzen, der in der Zukunft die erwünschte Frucht trägt?

Das Abgetrenntsein hat den Ostdeutschen gezwungen, mehr als früher in der Heimat zu bleiben. Die Folgen davon sind eine verstärkte Heimatliebe und ein Zunehmen der Kenntnis der eigentlichen Heimat. Vorträge und Tagungen führten Reichsdeutsche aus allen Teilen des Landes nach dem Osten in einer Anzahl, wie es früher nicht der Fall war. Die Teilnahme am Grenz- und Auslandsdeutschtum ist gewachsen. Der unfreiwillig gebildete Freistaat Danzig ist in aller Munde. Die Marienburg hat neue Aufgaben bekommen, die der Marienburgbund übernommen hat. Das von Max Worgitzki begründete Landestheater in Südostpreußen hat durch wertvolle Darbietungen auch in mittleren und kleinen Städten den Versuch unternommen, gute Kunst in das Volk hineinzutragen. Das Theater, die Kunstakademie und Universität in Königsberg, die Technische Hochschule in Danzig wie die neu begründete Pädagogische Akademie in Elbing sind Bildungsmittel, die dem gesamten Osten zugute kommen. Aus der Masse der künstlerischen Veranstaltungen heraus hebt sich die Zoppoter Waldoper, die seit ihrem Bestehen vom Jahre 1909 ein künstlerisches Niveau zeigt, das mit den größten Veranstaltungen gleicher Art Schritt hält. Die Teilnahme ist daher nicht nur auf den Osten beschränkt. Von kleinen Spielen und Operetten hat der Weg zu großen Opern wie „Fidelio“ und „Freischütz“ geführt. In den letzten Jahren stand Wagner mit Aufführungen des „Siegfried“, der „Walküre“, des „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ im Vordergrund.

Die hervorragende Besetzung ist das beste Zeichen der künstlerischen Entwicklung. Haben doch hier Knappertsbusch, Kleiber und Max von Schillings dirigiert und Sänger mitgewirkt, von denen nur Heinrich Knote, Otto Helgers, Friedrich Plaschke, Jaques Urlus, Sängerinnen wie Frieda Leider, Margarete Arndt-Ober

Digitized by Google

und Melanie Kurt genannt seien. Ende Juli und Anfang August stehen die Aufführungen von Richard Wagners „Götterdämmerung" unter der musikalischen Leitung von Max von Schillings. Es hat sich unter den ersten Sängern ein Freundeskreis der Zoppoter Waldoper gefunden, der Jahr für Jahr wiederkehrt. Der Stimmungszauber der Bühne ist kaum mit Worten zu schildern: der abendliche Himmel, der Übergang zur Nacht, die ersten Sterne, das letzte Vogelgezwitscher, jener Zauber einer Sommernacht, der die andächtigen Zuhörer überwältigt. So sind die Zopotter Waldfestspiele zu Feiertagen geworden. Tausende von Menschen wallfahren hinauf zu jener wundervoll gelegenen Stätte, um den Klängen Wagners zu lauschen und sich für Stunden vom Alltag zu lösen in jener Versenkung, die uns in andere Lande führt.

Einer mutigen Tat wird der rechte Lohn. Äußere Anerkennung ist nicht ausgeblieben. Immer stärker werden die Wirkungen, die von hier ausgehen. Vielleicht erwächst den Deutschen auf dem Wege, den die Zoppoter Waldoper mit ihren vorbildlichen Aufführungen gewiesen hat, jenes Nationaltheater, das unter der unendlichen Größe des besternten Himmelsdomes jedes kostspieligen und illusionshindernden steinernen Theaterpalastes für die Vielen entraten kann und dem einfachsten und unbemittelten deutschen Volksgenossen jene „moralische Anstalt" eröffnet, die der frühen Antike ein selbstverständlicher Nationalbesitz war.

Carl Lange

Die ritualen Grundlagen des Judentums, des Christentums und der Freimaurerei

Houston Stewart Chamberlain gebraucht den Ausdruck „Grundlagen" in seinem Werke „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" gewiß in einem viel weiteren Sinne, als wir ihn hier meinen, aber doch in einem wesentlich ähnlichen Sinne. Dreht sich des Menschen Leben doch, soweit er es ausspricht, d. h. soweit er sich verständigen will, um Sinnbilder, um Symbole. Alle Sprachen bewegen sich nur in Gleichnissen. Das sind Symbole oder Sinnbilder. Das Ähnliche oder Einheitliche wird für das noch Unbekannte, Mitzuteilende gesetzt, damit ebendies an das Bekannte, Unmittelbare, schon in Fleisch und Blut Übergegangene anknüpfe. Im höchsten Sinne gilt das auch für die Verehrungsformen des höchsten Gutes, für die Religion, und zwar in allen ihren Abarten. Hier soll nur von der Bundeslade und vom christlichen Kreuz gesprochen werden, rituale Sinnbildern, um die sich Judentum, Christentum und — mittelbar — auch Freimaurerei kristallisieren, wenn man sich die Freiheit nehmen will, letztere als besonderes Bekenntnis anzusprechen, worauf sie selbst wohl kaum Anspruch erheben dürfte.

Es handelt sich um eine geschichtliche Feststellung!

Dr. Fritz Noetling hat in seinem verdienstvollen, wohl viel zu wenig beachteten Buche über die Cheopspyramide (Verlag Schweizerbarth, Stuttgart) die Gedanken eines Max Eyth erheblich weitergeführt und aus der „Königstruhe" des berühmtem ägyptischen Bauwerks eine greifbare Weltzahl ermittelt $\left(\frac{\pi^2}{27}\right.$ oder $\left.\pi^2 \cdot 3^{-3}\right)$. Er führt überzeugend und ohne wesentlich über Untersekundanerkenntnisse hinauszugehen, den Nachweis, daß diese Grundzahl gewissermaßen den Generalnenner, den gemeinsamen Teiler, „das Allgemeine" der Weltverhältnisse darstelle: das

Digitized by Google

„Sinnbild" des Weltalls. Die Grundzahl gilt schlechthin für alles, für die Planetensysteme im großen wie für die Planetensysteme (die Atome als Elektronensysteme) im kleinen. Bei den Sonnenverhältnissen läßt sie so wenig im Stich wie bei den Atomgewichten der heute bekannten chemischen Elemente. (Das Beweismaterial kann hier nur angedeutet werden.) Ein Apfel der Zwietracht scheint zwischen die ganze neue Wissenschaft geworfen zu sein. Und doch wird Einheit, Einheitlichkeit aus solchem buchstäblichen „Weltwissen" heraus geboren werden, wenn dieser Apfel der Zwietracht, einem Fehdehandschuh gleich, von den maßgeblichen Wissenschaftlern erst aufgenommen sein wird. Stürmende Geister, die nach Wahrheit, d. h. nach Einheit, verlangen, werden sich auf die Dauer nicht davon abhalten lassen. Hier gilt es Aufbau! Nicht nur der äußeren Wissenschaft, nein auch des inneren Selbst. Welches Volk der Welt wird eher diesen notwendigen Weg gehen müssen als wir! —

Die „Königstruhe" also ein menschlicher Weltbegriff! Doch schien nicht die Sonne an jedem ägyptischen Neujahrstage in die „Grabkammer" des Pharao, wo sie stand? War nicht ein unendlich kunstvoller Lichtschacht, der tiefes Weltwissen voraussetzte, genau so angebracht, daß er die dortige „Königstruhe" gerade an diesem Jahreserneuerungstage bestrahlte? Stand nicht ein Tempel ganz in der Nähe der Pyramide? Wird am 21. Juni, dem längsten Sommertage, nicht ein Freudenfest sich um das „Allerheiligste" der „Königstruhe" in der Pyramide geschlungen haben? Hat es der Hohepriester vielleicht an diesem Tage betreten? Wir können alles dies ahnend annehmen. Es paßt zwanglos in das einheitliche Bild, das wir uns von dem Sinn der „Königstruhe" machen können. Sie war die „Bundeslade", die Moses ihnen absah, als er bei den ägyptischen Priestern lernte, und die auch die Freimaurer auf irgendeinem Wege entlehnt haben. (Vielleicht geht deren Vergangenheit auf ägyptische Steinmetzen zurück.) Denn die Sonne erneuerte den Bund mit den Menschen, wenn sie auf die „Bundeslade" schien. Zu Unrecht wird sie „Königstruhe" genannt, selbst wenn sie des Königs oder Pharaos letzte Ruhestätte bildete.

Doch das christliche Kreuz? — Noetling hat ferner mit dem Grundwert $\pi^2 \cdot 3^{-6}$ eine „Rechentafel" gezeichnet, d. h. die Maßverhältnisse der (körperlichen) Bundeslade in der (ebenen) Fläche verbildlicht. Er erhält dabei Strahlen, die ein „Strahlenkreuz" ergeben. Die Strahlen lassen ein Kreuz frei, das unseren Kirchenkreuzen ähnelt, den Kruzifixen. Die Strahlen sind an den Balken am dichtesten und werden in den Zwischenwinkeln lichter. Der kürzere Balken sitzt am „oberen" Ende des längeren. Und damit nicht genug. Selbst die Inschrift INRI heißt nicht „Jesus Nazarenus Rex Judaeorum", sondern ist das ägyptische Wort für „Stein". (Vgl. Sammlung Goeschen, Ermann, Hieroglyphen, Seite 18 und 20.) Das bedeutet also „Stein der Weisen" oder „Stein der Vollkommenheit", wenn man danebenhält, daß die „Rechentafel" einen Weltschlüssel bedeutete, den „Stein" schlechthin.

So erweisen sich „Allerheiligstes" oder rituale Grundlagen von Judentum, Christentum und Freimaurerei zugleich als „Allerheiligstes" und rituale Grundlage des alten ägyptischen Sonnendienstes. Noch heute heißt „Loge" nichts anderes als „Lade" (engl. Lodge, platt und hochdeutsch „Lade", wo man etwas „laden", d. h. lassen kann). Auch das Neujahr der Freimaurer deckt sich noch heute mit dem der alten Ägypter. Sie feiern es als Rosen- oder Johannisfest. Ebenso

Digitized by Google

spricht für die ägyptische Beziehung ihr Sinnbild des „vollkommenen Steins", nach dem sie die „Arbeit am unbehauenen Stein" handhaben.

Der altnordische Lichtdienst ist auf dem Umwege über Ägypten und Palästina also wieder in sein Ursprungsland zurückgekehrt. Teilt die Wissenschaft heute noch nicht allgemein den hiermit vertretenen Standpunkt, daß Ägypten und Palästina altnordische Siedelungen seien, so gewinnt dieser Standpunkt im Dargelegten zweifellos eine Stärkung. Das ist aber nur äußerlich. Gleichmäßig sucht die Sonne, der Sinn des Lebens, über ihre Gleichnisse bei allen Verehrungsformen den Weg zum fremden Herzen. Auch Herzen (die leiblichen Organe) sind, wie die ganzen Menschen und jeder Inhalt der Natur, Nachbilder der Sonne. „Herz" bedeutet „Erde" (engl. „earth" gleich „heart"), unbeleuchtete Sonne. Eros, der Sonnengott, liebt sie durch die „Luft" (engl. „loved"). Die Erde selbst ist die „Geehrte". In „Ehre" steckt „Eros", der Sonnengott, und so wie hierin noch in unzähligen anderen Wörtern. Jedenfalls haben die tiefen Germanen die Erde zum Sinnbild ihres Herzens gemacht. Sie haben auch die Sonne als Weltsinn erkannt. „Sinn" heißt wörtlich „Sonne". Definiert oder erklärt ist daher z. B. nichts, was nicht auf dieses Definitum oder auf diese letzte Klarheit gebracht ist. Alles andere ist ungesund (ungesonnt). Um die Sinn- oder Sonnenbilder aber kreist unser geistiges Leben. Wollen wir Deutsche wieder das Salz der Erde, ihre Seele (frz. „sel" gleich engl. „soul") sein, wir die wir weitaus die größten Geister gestellt haben, die jemals die Erde sah und dabei ihre größte Menge, so müssen wir uns für die vorliegenden Aufgaben vorbereiten. Der zu früh heimgegangene Graf Moltke II. schrieb an den Herausgeber der „Tat" am 1. 1. 16 einen Brief, in dem er die Worte gebrauchte:

„Hier handelt es sich um geistige Waffen. Nur mit ihnen kann die Zukunft bezwungen werden."

Nachtrag: Seit der Abfassung vorstehenden Aufsatzes haben sich über den Ursprung der Bundeslade weitere Tatsachen ergeben. Ernst Betha macht in seinem Werke „Der Mensch und die Erde" darauf aufmerksam, daß in Goslar a. Harz unter dem Namen „Crodo-Altar" noch eine alte „etruskische" Bundeslade aufbewahrt wird. Ohne die weitgehenden Folgerungen Bethas zu übernehmen, der in Goslar das „Joruvalla" der Edda erblickt (nach Hugo Gering „Sandgefilde"), muß doch anerkannt werden, daß die Hauptvermutung zu Recht besteht. Der „Crodo" ist eine leibhaftige alte deutsche Bundeslade. „Crodo" heißt — runenmäßig übersetzt — „Bund (C) von (r) Sonnenkraft, Feuer (od) mit Lade (o)", also „Bundeslade". Der „Crodo" ist ein oben offenes Gefäß von Form und Abmessungen eines Altars. Er ist aus Holz gefertigt. Seine Wände sind kunstvoll durchbrochen. Die vier Ecken werden von Zwergen getragen, d. h. von Stoffgebundenen, Unerlösten. „Zwerg" heißt „zwierig", „zwiefach", „schwer", „schwerkraftunterworfen". Das Gegenteil ist „Riese", welches Wort — vgl. „reisig" — die körperliche Unbegrenztheit, Freiheit oder Erlöstheit vom Stoff ausdrückt. „Zwerg" ist das Sinnbild des leiblichen, „Riese" das Sinnbild des geistigen Körpers. Vier Unerlöste tragen also die Bundeslade, das Sonnen- oder Gottesgefäß. „Al-tar" heißt selbst „All-", „Ur" oder „Sonnenträger". „Tar" kennen wir von „Tarnkappe", die nicht nur unsichtbar machte, sondern vor allem mit Riesenkraft erfüllte, also den Körper zu den Höhen des Geistes erhob und von den tierischen Fesseln der Begrenztheit be-

Digitized by Google

freite. (Vgl. auch „reißen", heftig ziehen, engl. to „tear", deutsch „zerren".) Daß der Altar ursprünglich „Sonnengefäß" oder „Bundeslade" bedeutete, verrät auch noch das „Rota", das Bild eines Rades, das die Sonne bedeutete, auf den katholischen Monstranzaltären. Schließlich sei an die Schildbürgergeschichte vom Rathausbau erinnert. Die uralte Erzählung wird erst dann ganz verständlich, wenn man das Rathaus als „Radhaus", d. h. als Sonnengefäß begreift. Es wurde am altgermanischen Neujahrstage, dem Sonnenwendfeste vom heutigen 21. Juni, feierlich ins Freie getragen. Man ließ die Sonne hineinscheinen und erneuerte so den Bund mit ihr. Nur die Unerlösten, diesmal die Schildbürger, verstanden die tiefe Symbolik nicht. Für die Eingeweihten oder Überwinder des leiblichen Körpers versinnbildlichte dieser Akt die Geburt des Gedankens als entscheidenden Wendepunkt der Befreiung des Menschen vom Tiertum, als Beginn der Loslösung oder Erhebung des geistigen vom stofflichen Leibe. Die heilige Dreieinigkeit wurde gefeiert, wenn man vom Hochzeitstage der Sonne mit ihrer lebenweckenden Kraft durch einen besonderen Akt Anmerkung nahm. Indem die Menschen die volle Symbolik des Akts in sich aufnahmen und ihre Herzen so weihten, vollzog sich aufs neue das ewige Wunder: Gott-Vater (Rad-Sonne), der „Zähler" (Heimdallar, wörtlich „Heimzahler", daher auch Vergelter, Anrechner) gebar sich selbst neu als „Widerschein", „Sinn" oder „Nenner" im Rat (Rad)-Sohn-Mond durch den Hylech oder heiligen (d. i. Sonnen-) Geist der Sterne, welch letzterer im Menschen als Rat von oben den Rat erweckt. „Heimdallar" ist ebensogut ein Beiname der Sonne (vgl. Edda) wie „Sinn" oder „Nenner" (Nannar) ein alter Beiname des Mondes ist (vgl. Meyers Konversationslexikon!). Man betrachtete des Menschen „Sein" einschließlich der Gedanken als Gestirn-„schein", die Gedanken — den „Sinn" — speziell dem Mond zuschreibend. Hier hieß das „Sein" „Sinn", d. i. soviel wie Aneignung, Besitzergreifung, Einverleibung. Das Possessive „sein" — platt „sin" — ist nicht zufällig mit dem verbalen „sein" gleichlautend. Unzählige Sonnenberge (z. B. die „Harburg" in Wernigerode, der „Arrenberg" bei Elberfeld) haben früher Bundesladen als Altäre des Sonnengottes oder des durch die Sonne vertretenen Alls getragen. Alle „Herbergen" („Her- bergen", auch „Al- bergen"), d. h. „Sonnen-Behältnisse" oder „Unterkünfte aus Liebe", sind wieder nach der Bundeslade, der eigentlichen Herren-berge, genannt. Man dachte früher noch durchaus geistvoll, d. h. sinn- oder gleichnisgemäß. Wissenschaft und Weisheit war noch eins. — Daß „Rat" soviel wie „Rad" bedeutete, mit dem man nämlich den anderen weiterbrachte, zeigt z. B. das alte Sprichwort „Hic Rhodus, hic salta!!", in dem „Rhodus" zu Unrecht groß geschrieben ist. Es will sagen: „Hier ist der Rat, hier zeug die Tat!" („sal tare" gleich „Heil zeugen"). „Rhodus" als sonnengeweihte Insel (daher das Koloß!) hatte nur äußerlich mit dem „Rad" zu tun*.

Alles in Allem: die uraltdeutsche Bundeslade bewahren die Freimaurer nicht als Nachkommen der Ägypter noch der Juden, sondern als Vermächtnisverwalter der alten Armanenschaft. Die uraltdeutsche Bundeslade ist es auch, die in ältester Zeit nach Ägypten verpflanzt wurde. Moses hat sie dort nur entlehnt. Der Name „Pyramide", d. i. „Feuerhügel" (Hügel gleich Miete, vgl. Stroh-Miete) sollte es uns allein verraten.

Hans Meinardus

* Der „Büchmann" ist dementsprechend noch zu ändern.

Digitized by Google

Homöopathie und Medizin / Brief eines Laien an einen Arzt

Sehr verehrter Herr Doktor!

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen im Anschluß an unsere letzte Zusammenkunft, die unsere homöopathische Diskussion zwar an einen Endpunkt, aber nicht zum Abschluß führte, noch einige Sätze schreibe. Ich wähle dafür die Form eines Briefes, da es mir angesichts des Ganges unserer Diskussion unfruchtbar scheint, unsere nächste Sitzung noch einmal damit zu belasten; andererseits scheinen mir diese Fragen doch zu wichtig, um sie einfach zu unterdrücken.

Es ist mir immer noch nicht klar geworden, obwohl ich gerade diese Klärung erwartet hatte, aus welchen wissenschaftlichen Gründen Sie — oder um unpersönlich zu sprechen: die Medizin — die Homöopathie ablehnen. Der generelle Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit darf doch nicht dafür gelten. Auch der Einwand, daß es sich bei der Homöopathie um ein geschlossenes System, eine Art Weltanschauung handle, die sich einer wissenschaftlichen Prüfung entziehe, um ein besonderes „homöopathisches Denken", das dem wissenschaftlichen wesensfremd sei, ist zu allgemein und kann mir nicht genügen. Sollte es sich dabei nicht um ein Vorurteil handeln? Gerade die Aussprache jenes Abends hat mich darin bestärkt, daß es sich hier um eine Ablehnung von vornherein und nicht um eine wissenschaftlich begründete Ablehnung handelt. Das faktische Verhältnis der Auseinandersetzung war ja nicht das, daß unser Homöopath sich wissenschaftlichen Maßstäben entziehen wollte, indem er sich auf systematische Grundgedanken zurückzog und damit die Homöopathie in sich abschloß, sondern daß die Medizin sich abschloß, sich in Vorbehalt hüllte und eine Auseinandersetzung auf wissenschaftlichem Boden, wie sie von unserm Homöopathen angeboten, ja gefordert war, nicht annahm. Es war Ihnen freigestellt worden, selber die Bedingungen festzusetzen.

Sie täuschen sich, wenn Sie meinen, daß ich an der Homöopathie irgendein mystisches, „parazelsistisches" Interesse hätte. Für mich stellt sich, wie wahrscheinlich für jeden Laien, die Sache einfach so dar: Die Medizin will Kranke heilen, die Homöopathie will Kranke heilen. Beide können sich, welches auch ihre theoretischen Grundlagen sein mögen, nur an der Wirklichkeit bewähren. Nur der Heilerfolg kann der Theorie recht geben. Die Instanz, deren Aufgabe es ist, die Wirklichkeit, d. h. die Tatsächlichkeit der Erfahrungen zu prüfen, ist die Wissenschaft. Ihr gegenüber stehen daher beide, Schulmedizin und Homöopathie, zunächst grundsätzlich gleich da. Es geht nicht an, daß die Schulmedizin die Wissenschaft von vornherein für sich in Anspruch nimmt. Wenn sie es ablehnt, sich auf gleichem Boden mit der Homöopathie der wissenschaftlichen Tatsachenfeststellung zu stellen oder richtiger: wenn sie der Homöopathie diesen gleichen Boden verwehrt, wenn sie etwas für sich vorwegnimmt, was sie der Homöopathie nicht zugesteht, so bleibt mein wissenschaftliches Gewissen unbefriedigt. Der dogmatische Anspruch ist hier auf seiten der Schulmedizin. Wenn Sie über das medizinische Können sehr resigniert denken und bei der Homöopathie diese Resignation vermissen, so müßte das um so mehr ein Grund sein, nicht die ganze Homöopathie prinzipiell abzulehnen, sondern ihre Heilerfolge und die von ihr behaupteten Arzneiwirkungen auf ihre Tatsächlichkeit ebenso ernst und sorgfältig zu prüfen, wie es in der Medizin bei neuen Heilmitteln üblich ist. Die Homöopathie ist nicht eine Angelegenheit der Homöopathen! Wenn ihr wissenschaftliches Niveau hinter dem der Schulmedizin

Digitized by Google

zurückbleibt, so ist es darum nicht erlaubt, die Nase zu rümpfen und sich unbeteiligt zu erklären, sondern es ist die Schuld der Ärzte, die es an sachlicher Kritik haben fehlen lassen. Mag die Homöopathie in der Hand mancher ihrer Vertreter mit noch soviel mystischem Brimborium auftreten, so enthebt auch das die Medizin nicht ihrer Pflicht wissenschaftlicher Prüfung, um das Wahre vom Falschen zu scheiden; nicht anders als sie es auf ihrem eigenen Felde auch nötig hat und auch tut, wenn es sich dabei auch nicht um mystischen, sondern um wissenschaftlichen Aberglauben handelt. Daß die Erfahrungen, auf die die homöopathische Praxis sich stützt, sehr differenziert sind, berechtigt nicht, von einem besonderen „homöopathischen Denken" zu sprechen (selbst nicht, wenn es Homöopathen gibt, die das für sich in Anspruch nehmen) und enthebt die Medizin natürlich erst recht nicht ihrer wissenschaftlichen Prüfungspflicht. Es geht wirklich nicht an zu sagen: Eure Prüfungsmethoden sind uns nicht wissenschaftlich genug und zugleich selber die von der Homöopathie geforderte wissenschaftliche Nachprüfung ihrer Erfahrungen abzulehnen. Auch hier hat man den Eindruck, daß nicht die Homöopathie sich als Sekte abschließt, sondern die Medizin, indem sie die Homöopathie mit einem unüberwindlichen Vorbehalt als etwas behandelt, was sie nichts angeht. Das ist es, was ich als Laie der Medizin vorwerfe. Ich muß ihr das um so mehr vorwerfen, als ich keineswegs für die Homöopathie voreingenommen bin in dem Sinne, daß ich dächte, die Homöopathie könnte die Medizin verdrängen. Es handelt sich nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Zusammenarbeiten an der gemeinsamen Aufgabe.

Die Medizin, die sich so einfach mit der Wissenschaft zu identifizieren liebt, ist es wahrhaftig endlich ihrer wissenschaftlichen Ehre schuldig, daß sie ihren grundsätzlichen Vorbehalt aufgibt und in voller Unvoreingenommenheit der Homöopathie das zugesteht, was sie für sich selber in Anspruch nimmt. Dazu gehört es auch, daß sie die Homöopathie als Gegner da angreift, wo sie am stärksten, nicht wo sie am schwächsten ist, wenigstens wenn das Ziel der Auseinandersetzung ist, die gemeinsame Aufgabe, kranke Menschen zu heilen, zu fördern und nicht bloß unter allen Umständen rechtzubehalten. Wenn sie das unterläßt, so beweist sie damit nur, daß ihre Einstellung in Wahrheit durch andere als wissenschaftliche Gründe bestimmt ist. Dann sollte sie aber auch nicht mehr der Homöopathie Unwissenschaftlichkeit vorwerfen und für sich die Wissenschaft in Anspruch nehmen.

Ich richte diesen Brief an Sie, weil ich den Eindruck habe, daß der Streit zwischen Homöopathie und Medizin, so wie er bisher geführt worden ist und wie ich ihn kürzlich als Zeuge vor mir abspielen sah, unfruchtbar ist. Ich rede nicht als Parteigänger, sondern als Laie, aber gerade als Laie glaube ich den Anspruch an Sie, an die Medizin stellen zu dürfen, daß diese Frage ernsthafter und sachlicher als bisher behandelt werde.

Ihr ergebener Hermann Herrigel

Deutschlands Rettung durch Ernährungsreform

Es scheint jetzt nur noch eine Frage der Zeit zu sein, daß unter dem Druck der öffentlichen Meinung auch in Deutschland eine Ernährungsreform stattfindet, wie sie bereits während des Krieges in Dänemark durch Hindhede herbeigeführt worden ist. Allerdings sind es weniger die Physiologen, Ärzte und Biologen, welche die öffentliche Meinung umstellen werden. Es ist einerseits die große Volksströmung für Lebens-

Digitized by Google

reform, die heute ja schon in Deutschland Millionen Anhänger umfaßt, anderseits mehren sich immer mehr die Stimmen der Intellektuellen, die nicht Ärzte sind und die eine Reform der Ernährung an Haupt und Gliedern verlangen.

Vor einiger Zeit erschien die wertvolle Broschüre von dem Wirtschaftspolitiker Dr. Schiele in Naumburg a. d. Saale, welche an den Geist der Massen und an die deutsche Hausfrau appelliert, Deutschlands Aufstieg zu fördern durch Umstellung der bisherigen Gedankenwelt und der Lebensweise, insbesondere durch Umstellung der Ernährung. Nun erhalte ich heute die Arbeit eines anderen Wirtschaftspolitikers, welche der Rettung aus deutscher Not gewidmet ist. Das vierte Kapitel dieser Arbeit trägt die Überschrift: „Sicherstellung des deutschen Volkes durch Ernährung." Der Verfasser, Dr. Büsselberg („Vom Geiste der Wirtschaft, Richtwege in Deutschlands Zukunft", Verlag Verband öffentlicher Feuerversicherungsanstalten in Deutschland, Berlin 26), fordert zunächst eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung. Im zweiten Abschnitt wird der Nachweis erbracht, daß eine viel zweckmäßigere Versorgung der Verbraucher, ein unmittelbarerer Absatz zwischen Produzenten und Verbraucher stattfinden muß. Der dritte Abschnitt ist dann Deutschlands Rettung durch Ernährungsreform gewidmet. Es ist eine Freude zu sehen, wie nun das, was die Lebensreformer seit Jahrzehnten gefordert haben, auch von den Wirtschaftspolitikern immer mehr und mehr anerkannt wird. Wenn Schiele an die deutsche Hausfrau appelliert mit dem Bemerken, für ein Schwein können vier Menschen ernährt werden, so vertritt Dr. Büsselberg eine ähnliche Forderung. Beim Veredelungsprozeß der Nährwerte im Tierkörper gehen mindestens drei bis vier Kalorien für die menschliche Ernährung verloren, indem aus vier bis fünf für die menschliche Ernährung in Betracht kommenden Kalorien nur eine einzige in Fleisch umgesetzt würde. Es können durchschnittlich statt eines Schweines drei Menschen ernährt werden.

Büsselberg zeigt ferner, daß Deutschland vor dem Kriege der stärkste Fleischkonsument war. (Deutschland 52 kg, England 48 kg, Frankreich 34 kg, Österreich 29 kg, Italien 10 kg pro Kopf und Jahr.) Vor der wilhelminischen Zeit war der Fleischkonsum ein viel geringerer, 1883 bis 1892 etwa 30 kg, um 1860 herum etwa 20 kg, nach den Freiheitskriegen 13,6 kg, nach dem Krieg von 1870/71 ist also der Fleischverbrauch um das Doppelte, der Fettverbrauch ist sogar um das Dreifache gestiegen. Des weiteren weist Büsselberg auf die wertvollen Arbeiten von Ragnar Berg hin, daß bei Basenmangel und Überschuß der Säure das Eiweiß viel geringer ausgenutzt werde. Also der Eiweisbedarf steigert sich mit Zunahme des Säureüberschusses im Körper, bis dann schließlich das Optimum von 150 g Eiweiß erreicht wird. Einsichtsvolle Ärzte haben auch in Deutschland während des Krieges festgestellt, daß eine an Kartoffeln, damit aber auch an Basen reiche Ernährung außerordentlich günstig auf Gicht, Nieren, Gefäße und Herzstörungen eingewirkt habe und daß die Wunden viel schneller und ohne schwere Eiterung geheilt seien. In einer Reihe von Lazaretten wurden daraufhin größere Mengen Kartoffeln angefordert. Leider haben die wissenschaftlichen Ernährungsphysiologen ein Eingehen auf diese bekanntgewordenen Ernährungserfahrungen abgelehnt. Auch heute halten „das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft und die von ihm veröffentlichten Aufklärungsschriften fest an der materialistischen Ernährungslehre von Voit, die neuerdings von Rubner

Digitized by Google

noch unterstützt wird". Welche Wirkung und welche Folgen zugunsten einer besseren Ernährung unseres Volkes durch eine Umstellung in der Auffassung der offiziellen Kreise sich geltend machen würde, zeigt die Auswirkung des Pflanzenanbaues, je nachdem er von dem Gedanken der Tierzucht beeinflußt ist oder nicht: Unter sonst gleichen Boden- und klimatischen Verhältnissen bringen Hackfrüchte das anderthalb bis zweifache, Zuckerrüben sogar das zweieinhalbfache an Nährwertskalorien von der Flächeneinheit, gegenüber Körner- und Hülsenfrüchten. Wiederum eine Bestätigung der Tatsache, die wir im Kriege gemacht haben, daß es durchaus möglich wäre, das deutsche Volk durch eine vorwiegende Kartoffelnahrung durchzuhalten. Von der Vieh-Wirtschaft können wir wohl an dieser Stelle ganz schweigen, die nur den vier- bis sechsfachen geringern Kaloriengewinn gegenüber Korn- und Hülsenfrüchten einbringt.

Schließlich geht Büsselberg noch auf die Gedankengänge Bircher-Benners' ein, welchen Gewinn das deutsche Volk davon haben würde, wenn es immer mehr von der gekochten Nahrung zur Rohkost überginge, die viel reicher an Vitaminen und nicht abgebauten Nahrungsmitteln ist. Schon von Behring hat betont, daß die bakteriell zersetzte und nachher pasteurisierte Milch, wie sie zur Zeit in Berlin eingeführt wird, „nicht in den Magen der Säuglinge und Kinder, sondern auf einen Dunghaufen gehöre."

Mit ernsten Worten fordert Büsselberg die dringende Lösung der für die Ernährung des deutschen Volkes so wichtigen Probleme. „Es liegt eine Tragik in der Tatsache, daß die materialistische Auffassung des deutschen Volkes allein durch die unmittelbaren Folgen einer unwirtschaftlichen Ernährung verhängnisvoll auf seine Freiheit gewirkt hat." Was Büsselberg in seiner wertvollen Arbeit darlegt, das hat Dr. Hindhede, der Ernährungskommissar in Dänemark, in die kurzen Worte gefaßt: „Deutschland darbt ja nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Unwissenheit, Aberglaube und Selbstsucht." Strünckmann

Vom Geist des Nackten

Die Feinde der Schönheit und des Lichts halten sich für wunder wie zartbesaitet und werfen uns Verfechtern reiner Nacktheit vor, wir hätten selbst kein und vernichteten fremdes Schamgefühl.

Uns liegt nichts daran, den Spieß raufluſtig umzudrehen und unsere Gegner schadenfroh zu übertrumpfen. Uns tut dies gegenseitige Verketzern und An-den-Pranger-Stellen wahrlich leid.

Denn letzten Endes verbindet uns mit allen aufrichtig suchenden Menschen auch unter unsern Gegnern eben dies Grundgefühl: auch wir schämen uns, mag auch der Grund der Scham bei ihnen und uns nicht der gleiche sein.

Auch wir schämen uns, daß — wir uns schämen müssen. Daß wir Menschen nicht mehr oder noch nicht oder noch nicht wieder so edelgeformt, kräftig und schön wie viele Naturgeschöpfe, Pflanzen und Tiere sind. Daß wir nicht so gelassen und erhaben sind wie um uns die große Natur.

Wir schämen uns, daß es Menschen gibt, die das Strahlende schwärzen und das Erhabene in den Staub ziehen, reinen Leib mit unreinen Augen begaffen, so daß es uns nicht leicht fällt, uns nackt ihren Blicken zu zeigen.

Wir schämen uns, daß wir Menschen — angeblich Herren der Natur — so naturentfremdet sind, daß wir uns vor Wind und Wetter, die uns Element sein

Digitized by Google

sollten, wie dem Seemann die See, in Häuser und dicke Kleider verkriechen aus Angst, daß wir uns nasse Füße und einen Schnupfen holen.

Wir schämen uns, daß wir so schlapp sind und in den Tag hineinschlafen, wenn die eherne Sonne bereits hoch am Himmel steht und die Vögel des Waldes ihr wachsamer dienen, indes wir Menschen ihr feindselig durch Vorhänge den Weg versperren.

Wir schämen uns, daß es noch immer Menschen gibt, die einander nach dem Leben trachten, einander übervorteilen, schlecht voneinander reden und denken, um selbst desto besser zu scheinen. All des Heimlichtuns, Gemunkels, Geschmunzels, Hinterrücks-Bespöttelns und Begrinsens schämen wir uns.

Denn immer wieder nehmen wir die andern nicht für voll, halten uns für zu gut, unsere innersten Gefühle für zu heilig. Immer fürchten wir, uns zu profanieren, zu prostituieren, wenn wir uns vor andern so geben sollen, wie wir wirklich sind.

Vielmehr hüllen wir uns in eine Sphäre von Geheimnis und eitlem Schein, wettrüsten voreinander mit Kenntnissen, Bildung, fremden Ländern, protzen mit Fassaden der Häuser und der Kleider, fürchten nichts so sehr, als daß wir uns vor andern eine Blöße geben, sind aber sehr darauf aus, den andern bloßzustellen.

Wir führen, so gesittet wir uns fühlen, noch immer ein Leben von Wegelagerern und Soldaten in Schützengräben. Tragen Revolver in der Tasche, weil wir den andern nicht über den Weg trauen, und tragen Schlüssel in der Tasche und haben Einzelzimmer und Einzelabteile, und Doppeltüren und Gucklöcher und Ketten an den Türen, und machen sanfte Hunde scharf und legen Fußangeln und Selbstschüsse, weil wir einander mit Recht oder Unrecht — — mißtrauen.

Wir ziehen abends die Vorhänge zu, damit bloß keiner sieht, was wir tun oder zu Abend verzehren. In der Bahn soll keiner sehen, was für ein Buch wir lesen. Wir reden leise oder lieber gar nicht, damit uns niemand hört. Wie im Horchloch und Graben.

Liegen wir Herren der Schöpfung, Ebenbilder Gottes, nicht ängstlich voreinander auf der Lauer wie im Krieg? Haben zwar weder Helm noch Visier, aber eine undurchdringliche Maske statt eines Gesichts, verstecken uns voreinander in Kleidern und Badeanzügen wie einst in der Erde hinter Brustwehr und Stacheldraht, mißgönnen einander die Freude schönen Anblicks, weil sich ja auch die andern exklusiv und überheblich verschließen.

Mißgünstig und verschämt zugleich verbergen wir das „Bouquet" in Seidenpapier. Wir habens ja doch bezahlt! Die Blumen sind ja doch auch Nebensache! Wir erfüllen ja nur eine gesellschaftliche Pflicht! (Blühende farbenglühende Rosen und — grauer Paletot und schwabblige Hosenbeine — nein: das paßt auch nicht zusammen!)

Es gibt Menschen, die sich voreinander ihrer Eltern, ihrer Geschwister, ihrer Kinder, ihrer Freude an Natur, schlichter Empfindungen schämen. Ihre Tugend verleugnen, ihrer Untugenden sich rühmen.

Es gibt andere, die der Welt ein charmantes Lachen vorgaukeln „und keiner sieht die klaffende Grimasse, zu der das Lächeln einer zarten Rasse in namenlosen Nächten sich entstellt".

Wir gehen gern dahin, wo viele Vögel und wo viele Blumen sind. Wir gehen aber nicht gern dahin, wo viele Menschen sind. Wir Menschen stören einander,

Digitized by Google

wir Menschen fallen einander zur Last. Wir machen immer wieder einander das Leben sauer, verderben einander Laune und Lust. „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual." Schiller war einer, der am meisten unter der Scham ob der Unvollkommenheit und Unverträglichkeit des Menschengeschlechts litt.

Wir wollen endlich aus den Schützengräben steigen, unbesorgt und aufrecht über Gottes Erde gehen, Frieden schließen, abrüsten, und uns ruhig eine Blöße geben.

Exhibitionisten schilt man uns darum. Als ob, wer aus der Vermummung der Schützengräben wie der Kleider steigt, das vermutlich nur zum Zweck des Sturmangriffs tut. Sie können sich gar nicht mehr denken, daß man mit anderen Gedanken offen über die Erde schreitet, als um andere mit dem Bajonett zu durchbohren. Sie können sich auch nur denken, daß man nackt daherkommt, um andern Gewalt zu tun.

Ja sie würden sich schämen, sich ohne Waffen zu verbrüdern, ohne sich was zu tun. Es ist doch Krieg! So würden sie sich schämen und meinen, wir müßten das auch, daß wir nackt einander gegenüber treten, ohne uns was zu tun. Die Welt ist doch schlecht!

Wir schämen uns der Schützengrabenschamhaftigkeit wie des Sturmangriff-Draufgängertums. Alle Pose, Manier und Fassade legen wir ab und stellen uns bloß. Wir fürchten nicht, daß die andern das Vertrauen mißbrauchen. Und täten sie's selbst: es lohnt nicht mehr, sich dauernd davor zu fürchten und zu verschanzen. Es lohnt nicht, bei jedem noch so blauen Himmel den Regenschirm mitzunehmen, weil es eventuell doch regnen könnte. Es lohnt nicht, unter dem blauen Himmel zunehmender friedlicher Gesinnung von Verfolgungsangst geplagt zu sein, weil laut Morgenpost unter sechzig Millionen täglich einer sich als Schuft entpuppt.

Wir Menschen sollten, durch Zufall Zeitgenossen mitten in der schauerlichen Ewigkeit und durch Zufall Fahrtgenossen auf dem Weltenschifflein Erde, uns wahrhaftig nicht auch noch allerhand vorzumachen suchen. Wir sollten uns schämen, daß wir uns, teils mit, teils ohne Grund so lange und noch immer voreinander geschämt und geängstigt haben. Wir wollen mindestens im engeren Kreise, solange es in voller Öffentlichkeit noch immer mißverstanden wird, der nackten Wahrheit uns nicht länger schämen, uns nicht schämen, uns voreinander bloßzustellen.

So legten Wandervögel steifes Vorhemd und steife Titel ab und boten die offene Brust dem Wind, einander die Hand und das brüderliche Du. So verzichtet die neue Baukunst auf Schminke, falsche Locken und Schönheitspflästerchen der Kaiserzeit und gibt sich ehrlich und schlicht. So verschmäht der moderne Bucheinband Goldpressung und Schnörkelschrift, erscheint glatt und unverhüllt und geniert sich nicht. So tritt auch der Mensch der neuen Zeit rein und nackt ins offne Licht der Sonne und des Tags, ohne Scheu und Angst, endlich ein Bürger und beheimatet auf dieser stattlichen Welt. Walter Fränzel

Pädagogischer Herbstkurs in Prerow an der Ostsee Unter der Leitung von Dr. Fritz Klatt, Professor Lothar Schreyer und Georg Götsch findet vom 1.—28. Oktober 1927 im Volkshochschulheim Prerow ein pädagogischer Übungsmonat statt.

Digitized by Google

Im Mittelpunkt des Kurses steht der moderne Deutschunterricht und die Frage nach den für die junge Generation wertvollen Sprechwerken der letzten 150 Jahre, besonders aber der neuesten deutschen Literatur (das neue Lesebuch).

Die Verbindung des Deutschunterrichts mit dem Zeichenunterricht und Musikunterricht soll erarbeitet werden. Wie diese Dreiheit in einer einheitlich vertieften Körpererziehung begründet ist, wie von Atem- und Stimmpflege ausgehend Klangfülle und Gestaltungskraft des jungen Menschen in Bild, Ton und Wort gefördert werden kann, ist das Ziel des Kurses. Professor Schreyer leitet den künstlerischen Teil, Georg Götsch, der Mitarbeiter Jödes und Leiter der märkischen Spielgemeinde, leitet den musikalischen Teil und Dr. Fritz Klatt den sprachlichen Teil der Übungen.

Die gymnastischen Übungen finden meist draußen am Strande statt. Der Herbst an der See ist gewöhnlich durch besonders beständiges und mildes Wetter ausgezeichnet.

Nähere Auskunft über den Herbstkurs, an dem auch eine nur teilweise Beteiligung vom 1.—10. Oktober (Herbstferien) möglich ist, erteilt die Leitung des Volkshochschulheims Prerow an der Ostsee, Kreis Franzburg.

Gesicht der Zeit

Fahnen Man müßte sich sehr täuschen, wenn die führenden deutschnationalen Politiker nicht jeden Tag dem großen Gott der Deutschen dankten, daß seinerzeit in Weimar die schwarzrotgoldene Fahne beschlossen wurde. Es würde ihnen da ohne recht schwer fallen, ihre Anhänger im jeweiligen Falle von der offen zutage liegenden Tatsache abzulenken, daß sie selbst etwa seit jener Spiegelfechterei anläßlich des Dawesplanes ganz frisch, fromm, fröhlich, frei — schwarz-rot-goldene Politik machen. Denn was ist es anders, wenn sie sich am Verfassungsleben der Republik auf das eifrigste beteiligen, im Kompromißlern hinter keiner demokratischen Partei zurückstehen, so gierig wie nur eine sind, in die Regierung und damit an die republikanische Futterkrippe zu kommen, aus der Zölle und sonstige wirtschaftliche Vorteile nicht schlechter schmecken als weiland aus der kaiserlichen. Macht als Weg zur neuen Monarchie? Auch das ist nur Aushängeschild aus dem gleichen Vereinsfundus, bestimmt, das Podium zu schmücken, hinter dessen schwarz-weiß-roten Vorhängen der entscheidende geschäftliche Teil zustande gebracht wird.

Man könnte somit den Flaggenstreit als eine ziemlich kindliche Angelegenheit betrachten, nicht aufregender als das allgemein übliche Komödienspiel für das Volk, wenn er nicht doch in einem tieferen Sinn sinnbildlich wäre. Stelle man sich etwa vor, daß Frankreich das gleiche Schicksal widerfahren wäre wie uns, und es hätte den gleichen Fehler begangen (denn daß Schwarz-Rot-Gold einer war, leugnet heute ernstlich niemand mehr), und nun hißte ein großes Boulevardhotel die deutsche Flagge ohne zugleich die neue offizielle der französischen Republik zu zeigen, — wer, der Frankreich auch nur oberflächlich kennt, zweifelte, daß an diesem Hotel in ein paar Stunden nicht eine Scheibe mehr ganz wäre, und daß die Steinsammlung, die man hinterher in den Zimmern fände, zu gutem Teil von Angehörigen jener nationalen Kreisen stammen, die bei uns lieber jede fremde als eine der überwiegenden Mehrheit ihrer eigenen Volksgenossen teuere des bestehenden Staates wehen sehen. Und man denke

Digitized by Google

sich, wieder unter gleichen Voraussetzungen, eine englische Stadt, die sich nicht nur weigerte, am Verfassungstage die Landesfahne zu zeigen, sondern nach erfolgtem Notgesetz (daß solche Not überhaupt nötig wurde!) ein Verwaltungsstreitverfahren anstrengte, ob sie gezwungen sei, sich äußerlich zu dem Staat zu bekennen, von dessen Residenz sie eine halbe Stunde entfernt läge. — Auf den Hotels unter den Linden aber flatterte das Sternenbanner, flatterte jede beliebige andere Flagge jedes beliebigen Landes, nur nicht die der deutschen Republik, und unten fuhren, liefen, schlenderten die Deutschen ohne sich auch nur ein weniges darüber zu ereifern, wie drohend und energisch es auch in der Morgenzeitung den Anschein hatte; führte Potsdam brav sein Verwaltungsstreitverfahren durch gegen Preußen und kein Städtetag, der es als selbstverständliche Pflicht empfunden hätte, den Leugner unserer Staatseinheit aus seiner Mitte zu bannen. Ja, das ist das erschreckend Sinnbildliche an diesem Flaggenstreit, daß das deutsche Gefühl ihn im Grunde als durchaus möglich und natürlich empfindet, wie es über das deutsche hinaus Protestantismus und Katholizismus, Nord und Süd, Kapitalismus und Sozialismus als selbstverständliche und natürliche Spaltungen des Volksbewußtseins empfunden hat und empfindet. Jedes Land hat die Fahne, die es verdient. Wir haben ihrer zwei. D.

Majestät pro Zeile Seit einiger Zeit sind in der Saturday Evening Post eine Anzahl von Aufsätzen erschienen, in denen Hermine von Hohenzollern, zu Doorn „Ihre Majestät, die Kaiserin und Königin", sich ihres Lebens, insbesondere seines Hauptpunktes, der Verlobung und Verheiratung mit Wilhelm II. erinnert.

Die hohe Dame hat es der gegnerischen Presse nicht eben schwer gemacht, der tötenden Lächerlichkeit des falschen Prinzen eine kaum minder große einer echten oder wenigstens halbechten Kaiserin folgen zu lassen. Wer nur irgend Sinn für unfreiwilligen Humor hat, wird einzelne Stellen und Wendungen, in denen Hermine ihre Seele verströmt, den ausgesuchtesten Scherzen professioneller Witzbolde bei weitem vorziehen. So beispielsweise, wenn auf den Antrag seiner Majestät die Antwort erfolgt: „Ich bin nicht unempfindlich für die starken Bande von Sympathie, die uns vereinen (in Klammer: „Nein, nein, tausendmal nein, schrie meine Vernunft, aber mein Herz flüsterte Ja.") Oder, wenn die kirchliche Zeremonie geschildert wird: „Wir traten vor den Altar, wie melodischer Donner stieg die Stimme des Geistlichen zur Decke empor. Des Kaisers Ja schallte durchs Zimmer wie ein Trompetenstoß." Das ist schönste Kolportage, und daß das Wort von dem Stil, der der Mensch ist, sich wieder einmal bewährt, zeigt an anderen Stellen der Inhalt dessen, was die kaiserliche Frau der Mitteilung für wert erachtet. Etwa die ersterbende Verwunderung eines anwesenden Generals: „Durchlaucht sind der erste Gast, dem Seine Majestät erlaubt hat, die Enten zu füttern."

Dennoch, man kann Kaiserin sein, ohne die Fähigkeit zu haben, anders als im Klischee der Umgebung zu empfinden und sich auszudrücken. Gewiß hat es unter den Fürstinnen seit Olims Zeiten eine ganze Anzahl gegeben, die ebenso töricht oder noch törichter waren als diese Frau mit der schreienden Vernunft und dem flüsternden Herzen. Nur daß sie nicht für angemessenes Honorar Erinnerungen drucken ließen, nur daß die Unvollkommenheiten der Majestät hinter Türen und Vorhang verborgen blieben. Setzt das vollendetste Bühnenwerk in die tageshelle Wirklichkeit, und übrig bleiben nur ein lächerliches Kostüm, falsche Schminke und gespenstische Bewegungen. Der Vergleich ist nicht zufällig. Man würde es für boshafte Erfindung halten, wenn es da in den Spalten der Saturday Evening Post nicht schwarz auf weiß zu lesen wäre: „Ich war erstaunt, als ich die

Digitized by Google

Ähnlichkeit zwischen dem Kronprinzen und Friedrich II. in dem Film Fridericus Rex bemerkte. Der Kronprinz sagte mir selbst, daß er ganz betroffen gewesen sei, als er die Figur seines Urahnen, die ihm so sprechend ähnlich ist, auf der Leinwand sah."

Nicht vor den Gemälden zeitgenössischer Meister also, die er in den Hohenzollerschlössern Tag für Tag vor Augen hatte, geht dem ehemaligen deutschen Kronprinzen seine Ähnlichkeit mit dem Anherrn auf, er gleicht dem Geist, den er begreift: Erst in der Form der komödiantischen Nachbildung, in Otto Gebühr, erfaßt er ihn als Kostüm und kino-theatralische Sendung von 1927. — „Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr."

R. P.

Wofür wir Hindenburg zu danken haben Man kann im Zweifel sein, ob die Hindenburgspende ein zeitgerechter Gedanke war. Dergleichen muß sich spontan herausreißen, wenn es Glanz und Leuchtkraft haben soll, und zum Spontanen sind wir nach 15 Jahren immer wiederholter Spontanität ein wenig zu müde. Und so ist es nicht eben erfreulich, wie mit Drücken und Druckssen, mit Dementis über Dinge, die niemand behauptet hat, und ähnlichen Mitteln die Aufmerksamkeit zu erregen, ein Ergebnis zustande gebracht wird, das nur allzu kläglich die mangelnde Ursprünglichkeit dieser Volkssammlung verrät.

Aber wenn linksradikale Blätter, an einen Aufruf der „Spende" anknüpfend, der die Dankespflicht des deutschen Volkes gegen Hindenburg betont, die höhnische Frage aufwerfen, was wir Hindenburg zu danken hätten, so weist diese Frage in der Besinnung auf die Form hin, in der der 80. Geburtstag dieses Mannes Volkssache sein darf und Volkssache ist.

Geben wir zu, daß der Geist, insbesondere der Zeitungsgeist, Hindenburg, der einmal ganz naiv die Courths-Mahler unter seinen Lieblingsschriftstellern nannte, wenig oder nichts zu danken hat, lassen wir uns von Fachleuten belehren, daß als Stratege nicht Hindenburg, sondern Ludendorff der Eigentliche war, behalten wir ruhig unsere Skepsis vor den politischen Fähigkeiten des Reichspräsidenten, dessen aktive Handlungen, jener Brief gelegentlich der Fürstenabfindungen oder seine letzte Rede am Tannenbergdenkmal, sind nicht Politik, sondern stets Gefühlshandlungen aus dem Menschen. Alles das geht vorbei; wenngleich die feine Bemerkung, die einmal ein belgischer Generalstabsoffizier zu mir machte, ihre Gültigkeit behält: daß auch rein strategisch der Mythos eines Mannes wie Hindenburg eine durch nichts anderes zu ersetzende Größe sei.

Nein, was wir Hindenburg zu danken haben, ist, was wir jedem und dem einfachsten und dem unscheinbarsten Menschen zu danken hätten, eben jene Einfachheit und Unscheinbarkeit, der wesentlichste Zug und die Begründung seiner Volkstümlichkeit. Denn wenn heute die Massen der Arbeiter gegen Hindenburg stehen, so ist das wirklich einmal jene so oft fälschlich behauptete Verhetzung, die alberne Meinung, daß man den politischen Gegner verächtlich machen müsse, um ihn wirksam zu bekämpfen. War Hindenburg schon Militär und General, hat er den Krieg als Militär und General geführt, so gut er es verstand, wie töricht, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, wenn neben ihm die Erscheinung Ludendorffs wie ein bezwecktes Gegenbeispiel steht. Und wenn Hindenburg ein typischer Bürger ist, so sollte der Marxismus gerade begreifen, daß er in seinen Anlagen und Zielen nicht anders sein konnte und sein kann als er ist, daß immer aber über diese Sphäre hinaus der Mensch beginnt, der ebenso ein hohles Gespenst, wie Ludendorff oder von volksvertretender Fülle wie Hindenburg sein kann.

Ja, das ist es, was wir Hindenburg zu danken haben: daß er in seiner Erscheinung den besten Charaktertyp des deutschen Menschen und gerade des einfachen deutschen Menschen darstellt. Es

Digitized by Google

ist kein größerer Unterschied zwischen ihm und einem deutschen Arbeiter als der — der Klasse. Und wie gewaltig und vorwiegend dieser Unterschied sein mag, wo es um die Entscheidung der Zeiten geht, so ist er bedeutungslos auf der Ebene des Volkstums. Möchten wir dem kommenden deutschen Volke zu danken haben, daß es im dunklen Grunde seines Mutterbodens, der erst die Handelnden und Schöpferischen ans Licht schickt, aus recht vielen Hindenburgs bestehe! A. R.

Deutsche Taten Aus dem letzten Tagungsabschnitt des Reichstages wird ein Gesetz (!) veröffentlicht, wonach die bisherigen Bezeichnungen „Gerichtsdiener" und „Gerichtsvollzieher" künftighin durch „Gerichtswachtmeister" und „Urkundenbeamter" ersetzt werden sollen.

Heil der neuen Humanität im republikanischen Staat! Nachdem die Dienstmagd schon längst durch den Titel Hausangestellte menschliche Würde erhielt (menschliche Behandlung wäre ihr in manchem Fall vielleicht lieber), nachdem verständnisvolles Zartgefühl den Oberlehrer als Studienrat der typisierenden Bosheit respektloser Witzblätter entzogen hat, ergießt nun die gleiche Feinfühligkeit ihre Wirkungen mit einem Schlage auf alle Armen, die im geraden oder übertragenen Sinne „schuldig" werden. Denn ganz abgesehen von den unmittelbar Beteiligten, wie versöhnend muß einem Angeklagten zumute sein, dem nicht mehr ein Diener, sondern ein veritabler Wachtmeister die Ehre gibt, (nebenbei, wie wäre es mit Friedrich dem Großen als dem ersten Wachtmeister des Staates?) und Tausende werden aufatmen, denen der Gerichtsvollzieher bisher als Ende aller Schrecken erschienen ist: Eine Freude künftighin, wenn der milde Urkundenbeamte den blauen Vogel auf Klavier oder Schreibtisch pappt.

Wir sind auf dem richtigen Wege zur Lösung der sozialen Frage. Wird noch der seinerzeit gemeldete Plan der bayrischen Regierung Wirklichkeit, den Titel eines Geheimen Arbeiterrats zu schaffen, so gibt es in Deutschland niemand mehr, der einiges Recht hätte, unzufrieden zu sein. S. B.

„Märchen deutscher Soldaten" Ein Buch, dessen literarischer Wert gleich Null ist und darum nicht einmal der Rede wert wäre, wird durch die Ahnungslosigkeit, mit der es zusammengestoppelt wurde, durch die Begriffsverwirrung, durch die allein es zustande kommen konnte, durch den Anspruch, mit dem es auftritt, und durch den gerührten Beifall, den es findet, zu einem schauerlichen Zeitdokument, das öffentlich an den Pranger geschlagen zu werden verdient.

Während des Krieges fängt ein Lehrer an, als Genesender in einem Lazarett Geschichten zu schreiben, die er als Märchen ansieht; er schreibt sie „im Verlangen nach seinem Beruf für seine Schüler" und „als erlösende Zwiesprache mit seiner Frau." Diese private Angelegenheit wird jeder respektieren und sich jeden Urteils über die Qualität des Geschriebenen enthalten. Seine Frau aber macht aus dieser persönlichen Sache eine öffentliche, indem sie nach dem Tode ihres Mannes diese Märchen als Buch herausgibt: aus der Gattin ist eine Schriftstellerin geworden, die sich jetzt sagen lassen muß, daß das Herausgegebene literarisch wertlos ist und daß sie damit ihren verstorbenen Gatten nur bloßstellt. Der Fluch der bösen Tat: es kommt zu einer zweiten „bereicherten" Ausgabe und nun zu diesem Buche, für das sie neues Material hinzusucht aus den Armeezeitungen, jenen amtlichen Verlautbarungen, in denen kein mannhaftes Wort laut werden durfte — und dieses Machwerk wird uns nun als Einblick in die Seele des deutschen Soldaten angeboten.

Nun, wenn man Herbert Eulenberg unter die Soldaten rechnet, und Reinacher, Jerkaulen, Müller (zehn gegen eins: Fritz Müller, Partenkirchen) — dann wird man nächstens Schillers Wer-

Digitized by Google

ke als die Schriften eines ehemaligen Militärarztes herausgeben, und wer garantiert mir, daß der Kanonier Horst Rudi Mayr, dem die Sterne als die Zinnsoldaten des Herrgotts vorkommen, nicht der als Kanonier verkleidete Oberlehrer Mayr ist, wo selbst ein Generalmajor von Löffelholz sich nicht als richtiger Soldat, sondern als ein politisierender Militär entpuppt?

Diese Märchen der Soldaten sind nicht von Soldaten geschrieben, sondern von sogenannten Gebildeten, und nur der kann sie Märchen nennen, dem es nichts ausmacht, mit einem gültigen und edlen Wort eine leere und abgeschmackte Sache zu decken.

Denn diese wackeren Krieger plauschen von lieben Kindern und Englein, da kommt ein Rehlein dahergesprungen, da herrscht eitel Lust und Freude, da liebt „Prinz Lacheleid die liebliche Wunnehuld", indes Zephir mit Sammetkosen über die spiegelstillen, durchleuchteten Wasser geht. Und diese gezierten Albernheiten, diese sentimentalen Verlogenheiten, die so neben der Bedienung des M.-G. oder beim Anfertigen einer geballten Ladung noch abfallen, werden uns mit dem Augenaufschlag serviert: Seht ihr, das sind nun die Boches, das sind die Hunnen, das ist das treue deutsche Gemüt! Dabei ist das einzige Märchen, das Qualität und innere Sauberkeit besitzt, ein japanisches.

Eine solche Mißgeburten-Sammlung wird nun von der Herausgeberin den Grimmschen Märchen und den „Märchen der Weltliteratur" gleichgestellt! Ist eine so heillose Unordnung der Begriffe nicht wahrhaft unsittlich? Was ist das für eine Welt, in der ein Wort ebensogut ist wie das andere, in der das wirkliche Wort ohne Wirkung verhallt, weil kein Organ für das da ist, was in ihm beschlossen liegt? „Rosen auf dem Felde der Ehre" nennt die Herausgeberin das Buch — ach es sind jämmerliche Papierblumen; sie erklärt sie für „Tränen aus ringenden Menschenseelen, die die Sonne durchgotteter Liebe zu Volk und Vaterland umgeleuchtet hat zu Rosen" und da sie in so gegorenen Sätzen denkt und schreibt, wird sie von uns, die wir gegen diese Fälschung unserer Gedanken im Kriege und die unserer gefallenen Freunde Einspruch erheben, sagen, wir schändeten das Andenken der Toten.

Das Bayerische Kriegsarchiv hat das Buch verlegt, mit dem noch nachträglich durchgehalten werden soll. Wozu doch die Bayerische Republik trotz ihrer Finanznöte noch Geld hat — oder sind mit diesen „Tränen durchgotteter Liebe" in der einfachen Ausgabe am Ende Geschäfte zu machen? Peng

Die Kirchentreue der Hausbesitzer Die Frankfurter Zeitung teilt aus Schwerin folgendes Kulturdokument mit:

„Der Verband der mecklenburgischen Grund- und Hausbesitzer ist durch das Umsichgreifen der Bodenreformbewegung in Erregung geraten. Er sieht darin, wie er sich ausdrückt, ein charakteristisches Zeichen der kommunistisch-bolschewistischen Flut. Am Sonntag fand in Parchim eine Landestagung statt, auf der die Grund- und Hausbesitzer eine Reihe von Entschließungen faßten, in denen sie sich gegen die Reichsregierung, gegen die Landesregierung und mit kategorischer Entschiedenheit gegen die evangelische Kirche Mecklenburgs wandten. Dieser werfen sie vor, daß sie durch ihre bodenreformfreundliche Einstellung beim Grund- und Hausbesitz größtes Befremden verursacht habe, das um so größer sei, als der Grund- und Hausbesitz bekanntermaßen sehr kirchentreu sei. Der Landesverband der Grund- und Hausbesitzer stellt im Anschluß daran an die evangelischen Kirchenbehörden die entschiedene Forderung, sofort von der bolschewistischen Bewegung der Bodenreformer abzurücken und den Geistlichen die Teilnahme zu verbieten, andernfalls sich die Grund- und Hausbesitzer zu ernsten Konsequenzen in bezug auf ihre Stellung zur Kirche veranlaßt sehen würden. Der Verband

Digitized by Google

bringt der Kirche dabei in Erinnerung, daß die Grund- und Hausbesitzer nicht nur die treuesten Stützen der Kirche, sondern auch der Kultur und der bürgerlichen Weltanschauung seien."

Ein Kommentar ist wohl kaum nötig. Nur entrüste man sich nicht über die kirchentreuen Hausbesitzer! Die Leute haben natürlich ganz recht, daß die Kirche, deren Meister nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, von Hausbesitzerfragen nichts verstehen kann und sich da auch nicht einmischen sollte. Aber wer hat sie das gelehrt? Aus welcher Saat ist diese Kirchentreue der mecklenburgischen Grund- und Hausbesitzer hervorgegangen? haha

Rundfunk

„Zehn Minuten für die Hausfrau."

Funke schlagend: Wunderwerk der Zeit!
Menschenwort, aus fernstem Fern empfangen,
schwebt heran. Geist, halte dich bereit:
Eine Tante spürte das Verlangen,
gießt die schöne Schreiberseele hin,
Häkelphrasen, hausgebacknen Bettel,
Weisheitsunterrock mit Barchent drin,

„Und zum Schluß dann noch den Küchenzettel."

Drak

Druckfehler

In dem vorigen „Gesicht der Zeit" hat es ein paar Druckfehler gegeben. Der Leser wird bemerkt haben, daß die „Weltstimmen" gerade mit dem Logos die geringsten Beziehungen unterhalten, auch sollte in der Überschrift der Stenografie als der Kurzschreibe die Kurzlese, also die Stenolegie, gegenübergestellt werden. Auch lag es uns fern, der Stadt Cottbus anzuraten, daß sie sich mit „soliden" Aufgaben befasse. Wir sind im Gegenteil überzeugt, daß man äußerst solide und trotzdem oder gerade deshalb der Meinung sein kann, daß soziale Aufgaben „zum Teufel! Zeit haben".

Diesem Hefte liegen Prospekte der Firmen F. Bruckmann A.-G. in München und Niels Kampmann Verlag in Heidelberg bei, die besonderer Beachtung empfohlen seien.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Gesicht der Zeit" ist verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 8 | November 1927

Zur Einführung!

Im Rahmen der Deutschen Theaterausstellung in Magdeburg tagte vom 21. bis 24. Juni der erste Tänzerkongreß, den Anna Pawlowa, Mary Wigman, Rudolf von Laban, Hanns Niedecken-Gebhard und Oskar Schlemmer einberufen hatten. Was dies Ereignis bedeutet, vermag nur derjenige ganz zu ermessen, der das neue Werden der Tanzkunst seit zwanzig Jahren miterlebt und dabei gesehen hat, wie die Bewegung in Gruppen, Grüppchen und Einzelne, in Feindschaften, in Systeme, in wirkliche und scheinbare Gegensätze auseinanderfiel. Nicht nur, daß sich Ballett und moderner Tanz oft unversöhnlich gegenüberstanden — auch der moderne Tanz wiederum hatte seine getrennten Lager, seine Vertreter und Schulen befehdeten sich. Was anfangs gut und notwendig erscheinen mochte, daß die Bewegung an den verschiedensten Enden ausbrach, getragen von selbstherrlichen Einzelkräften, daß ihre Pioniere auf eigene Faust vorrückten, nichts voneinander wissend oder miteinander im fröhlichen Kampf und Wettbewerb, das führte schließlich mehr und mehr zu einem toten Punkt: der Austausch der Erfahrungen fehlte, Errungenes mußte immer von neuem errungen werden oder ging verloren, und während die junge Kunst noch nicht einmal zu einer klaren Grenzsetzung gegen Dilettantismus auf der einen, gegen Gymnastik und Körperkultur auf der anderen Seite gelangt war, geriet sie bereits in die Hände ausbeutender Unternehmer, ohne auch nur ein Mindestmaß von sozialem und beruflichem Selbstschutz gewinnen zu können.

Nun war in Magdeburg plötzlich Einheit und Brüderlichkeit da, — Einheit und Brüderlichkeit zwischen altem Ballett und neuem Tanz, zwischen Tänzern und Kritikern, zwischen Pädagogen und Künstlern, zwischen musiklos Tanzenden und Musikern, zwischen Vertretern des Theaters und Theatergegnern. Aber es war eine Einheit, die darauf beruhte, daß man auch weiterhin getrennt marschieren, doch, wo es not tut, vereint schlagen wollte. Man ließ die Gegensätze nicht in persönlicher Schärfe, aber in ihrer sachlichen Kraft durchaus bestehen und verschleierte sie nicht einmal; allein

Digitized by Google

es war erreicht, daß die Zeit des Streits um Theorien, die Zeit der bloßen Polemik vorbei ist: man hörte den Gegner an und ließ ihn gelten, man empfand ihn und sich als wirkenden Faktor eines nur lebendig und durch Schaffen auszutragenden Kräftespiels. „Es gibt keinen alten und neuen Tanz, es gibt nur eine einzige Tanzkunst" — warf Rudolf von Laban unter allgemeinem Beifall in die Debatte.

Gewiß wird der nächste Tänzerkongreß der vielen Reden entraten müssen und können und gleich an die praktische Arbeit gehen — auf diesem ersten war es unbedingt geboten, den Rahmen so weit und allgemein wie möglich zu ziehen und einmal die Vorkämpfer, Führer und Wortführer der verschiedensten Richtungen, die Kenner, Theoretiker und Praktiker, die sich seit Jahren um Entwicklung, Wertung und Geltung des Tanzes verdient gemacht haben, anzuhören. Man mußte zunächst einmal den ganzen Umfang des Gebietes und sich gegenseitig kennenlernen. Es wurde auch nicht geredet um des Redens willen, sondern um Ziele zu klären; und diese enthüllten sich hauptsächlich in dreierlei Gestalt: als erneuertes Ballett, als selbständige Tanzbühne, als chorisches Wortdrama. Nur die wichtigsten Fragen, nämlich diejenigen der Choreographie, blieben noch ungeklärt. Die musikalische Notenschrift enthält in ihren Zeichen weder etwas von dem geistig-seelischen Ursprung und Inhalt noch von der sinnlichen Gestalt, von den Erscheinungsformen der Musik, sondern lediglich ein System, das an sich, auf seine Vollkommenheit oder darauf, ob es als einziges möglich ist, gar nicht mehr geprüft werden kann, aber seine praktische Brauchbarkeit für Fixierung und Übertragung durch entschlossenes Übereinkommen bewährt hat. Wer aber glaubte, daß man sich bei der Bewegungsschrift etwa im gleichen Sinne wenigstens über die Labanschen Grundlagen einigen würde, der konnte in Magdeburg erleben, daß man noch auf das alte Männchenmalen zurückgriff oder nach psycho- und charakterologischen Chiffern trachtete oder gar, statt nach Grenzsetzung, nach „Entsprechungen" zwischen Wort, Ton, Farbe suchte in einem „Gesamtkunstwerk", das wirklich nicht Choreographie genannt zu werden braucht.

Labans große Magdeburger Gruppenabende hatten in die Woche vor dem Kongreß vorverlegt werden müssen, so daß derjenige, der nur den Kongreß besuchen konnte, sie nicht sah. Mary Wigman war nicht erschienen; sie hatte, wie es hieß, die Bedingung gestellt, daß Stadt und Ausstellung sie für ein Auftreten in den Kongreßtagen engagieren sollten, und sie hatte wahrlich ein Recht, dies zu fordern, und fernzubleiben, wenn man es ihr abgeschlagen hatte. Die beiden Tanzabende, deren erster, im kleinen Raum, hauptsächlich Solistisches und deren zweiter, in der Stadthalle, hauptsächlich Gruppenschöpfungen brachte, abschließend mit Labans „Narrenspiegel", waren denjenigen zum Kongreß erschienenen Tänzern und Tänzerinnen freigegeben, die sich zeigen wollten, und ließen in bunter Folge einen zufälligen Querschnitt sehen. Da am Schluß des Kongresses auf der Ausstellung auch die Volksbühnentagung begann, gab es noch Gelegenheit, die Aufführung von Schönlanks „Der gespaltene Mensch" kennenzulernen, deren Sprechchöre sich mit Bewegungschören vereinigten. Diese letzteren standen unter der Leitung von Berthé Trümpy und Vera

Digitized by Google

Skoronel, die, von der Wigmangruppe herkommend, nun in Berlin ihre eigene Schule und Gruppe haben. Unter den Kongreßteilnehmern sah man ferner die Wigmanschülerin Yvonne Georgi, die heute Ballettmeisterin am Stadttheater in Hannover ist, ferner die Leiter und Leiterinnen der Labanschulen aus verschiedensten in- und ausländischen Städten, die „Münsterer Neue Tanzbühne" — jetzt in Essen —, die ebenfalls mit ihrem Leiter Kurt Jooß von Laban ausging. Der Berliner staatliche Ballettmeister Max Terpis, der über Bewegungsregie sprach, war früher Wigmanschüler, der Dramaturg Schlee von der Kongreßleitung geht nach Dessau, nachdem der Münsterer Theaterversuch gescheitert ist, und vom Dessauer Bauhaus war Oskar Schlemmer als Referent erschienen. Vallerie Kratina leitet die Schule Hellerau, die nach Wien übergesiedelt ist, und von dem Wiener Musikprofessor Egon Wellesz hörte man im Magdeburger Theater „Die Opferung des Gefangenen" als lebendige Illustration zu seinem Vortrag über Tanz und Musik. Ein Abstecher nach Göttingen brachte einen zu den Händel-Festspielen, wo Hanns Niedecken-Gebhard, der bisherige Münsterer Intendant, der auf dem Kongreß ein Bekenntnis zum Tanz abgelegt hatte, Regie führte und die Münsterer Tanzbühne das Choreographische bestritt.

Diese kurzen Erwähnungen, die sich leicht vermehren ließen, sollen nur Beispiele dafür sein, daß sich der Tänzerkongreß in Magdeburg nach allen Seiten auswirkt, daß viele Linien und Fäden dort zusammen- und von dort weiterliefen, daß sich viele Kreise berührten und überschnitten. Der Kongreß war also ein sinnliches und sinnbildliches Zeichen für den beginnenden Zusammenschluß der Kräfte auf dem Gebiet der jüngsten Kunst und enthüllte und stärkte bereits bestehende Gemeinsamkeiten. Vor allem aber zeitigte er zwei greifbare Ergebnisse von größter Wichtigkeit, die überhaupt das Höchste waren, was sich im Augenblick erreichen ließ: eine Standesorganisation, die nach schweren Kämpfen unter Anschluß an den Ballett- und Chorsängerverband zustande kam, und die Anbahnung eines freien Bundes der Tänzer und Tanzfreunde, eine heimliche Weitertagung des Kongresses, der dadurch gleichsam in Permanenz erklärt wurde.

Eine kritische Würdigung kann nicht Sinn und Zweck dieses Heftes sein, das ich im Auftrage des Kongresses herausgebe. Es ist vielmehr eine Denkschrift, eine sachliche Dokumentensammlung, welche die wichtigsten Ergebnisse und Vorträge des Kongresses über den Tag hinaus festhalten soll. Das ist leider nur in beschränktem Maße möglich: schon aus räumlichen Gründen verbot sich Vollständigkeit, von den Referaten mußte dasjenige wegfallen, was nicht in einigermaßen geschlossener Manuskriptform, sondern höchstens als gar zu flüchtige Skizze vorlag, anderes wieder, was nur durch den Augenblick, durch das hörbare Wort oder in Verbindung mit Demonstrationen wirken konnte. Der Protokollbericht am Schluß gibt wenigstens den Verlauf der Sitzungen und Diskussionen. Einen nachträglichen Choreographie-Beitrag Gleisners nahm ich auf, weil mir die Wichtigkeit des Gebietes und die Verwirrung, die hier herrschte, dies zu verlangen schienen. Daß die frei gehaltenen Reden wenigstens in Exposés erhalten sind, ist zum Teil das Verdienst von Fritz Böhme, dem, wie die Rednerliste, so auch dies Heft zu großem Dank verpflichtet ist. Die rheto-

Digitized by Google

rische Form der Beiträge wurde beibehalten, so bleibt die Spannung einer lebendigen Veranstaltung fühlbar, die zwischen starken und fruchtbaren Gegenpolen flutete. Hans Brandenburg

Andrei Levinson
Aus der Formen- und Gedankenwelt des klassischen Tänzers

Mein Thema lautet: „Aus des klassischen Tänzers Ideen- und Formenwelt." Sei es sogleich erörtert, daß ich unter klassisch den herkömmlichen, zünftigen Ballettanz verstehe; den „schulmäßigen Tanz", sagt der Franzose. Historisch deckt sich der Begriff mit mehr denn zwei Jahrhunderten Entwicklung und Bestehen, etwa von den Tanzmeistern Ludwigs des XIV. (und wohl über diese hinaus) bis zu Frau Anna Pawlowa; und auch die persönliche Leistung dieser genialen und liebenswürdigen Ballerina ist zwar ein individueller Höhepunkt, aber keineswegs ein Abschluß der großartigen Tradition abendländischer Tanzkunst, „geprägter Form, die lebend sich entwickelt". Nun stehe ich hier nicht so sehr, um Ihnen, als unparteiischer Chronist, die zahllosen Begebenheiten dieser glorreichen, belehrenden und amüsanten Geschichte aufzuzählen, sondern um, als Ästhetiker, die tiefere Bedeutung dieses Geschehens zu erforschen, das Wesen klassischer Art und Kunst pragmatisch zu erfassen, und somit des Ballettanzes Werdegang in seinem logischen Verlauf zu schildern. Aus einer nur allzu kurz gefaßten Übersicht wird es sich doch wohl von selbst ergeben, daß die schillernde Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, der Reiz des Individuellen und die Absonderheiten des Lokalen in diesem Gebiet von einer einzigen und stetigen Tendenz beherrscht werden. Von Frührenaissance bis Spätromantik, trotz stilistischer Wandlungen und ereignisvollen Wanderungen von Land zu Land, erweist sich des klassischen Tanzes Ringen und Gedeihen als ein Prozeß von verblüffender Folgerichtigkeit und übersichtlichster Einheit. Seit ihren Anfängen bewegt sich diese Kunstgattung in unübertroffener Eigenart fort „nach dem Gesetz, wonach sie angetreten", Goethes orphischem Spruche getreu.

Dieser Einheit sind sich die Generationen, die das Prinzip des klassischen Tanzes allmählich ausarbeiten, freilich kaum bewußt. Die unwissende, leichtfertige Balletdame der galanten Zeit, der auf die unmittelbare Leistung bedachte Tanzmeister, an dem Detail eifrig feilend, fördern den Gesamtprozeß und bereichern die Überlieferung auf empirischem Wege. Sie schaffen zwar aus freiem Antrieb, doch aber im Banne einer immanenten Notwendigkeit, als gediegene Werkzeuge, die aber das Werk nicht ermessen. Jede Generation meint das Ziel äußerster technischer Vollendung endlich und durchaus erreicht zu haben und gebärdet sich danach dogmatisch. So meinte Noverre, anno 1760, mehr sei im Sinne tänzerischer Fertigkeit nicht zu leisten, ohne daß der Tanz in eitel Virtuosität ausarte. Aber noch bei Lebzeiten hatte ihn

Digitized by Google

der jüngere Veſtris verwegen überboten, der ſpäter, als mürriſcher Achtzigjähriger, dem Aufſchwung des romantiſchen Balletts ſtaunend und ablehnend gegenüberſtand. Bei jeder dieſer fruchtbaren Kriſen des Wachstums kam die zeitgenöſſiſche Anſchauung zu kurz, unfähig, das geſamte Formproblem zu überſchauen. So ſteht in der Mehrzahl der alten Tanzbücher ſo gut wie gar nichts über das für uns Weſentliche: das Emporkommen einer in ſich beruhenden, abgeſchloſſenen und vollkommenen Bewegungsſprache, in der alles Vergängliche nur ein Gleichnis iſt. Das Geiſtig-gültige dieſer auf rhythmiſcher Gliederung aufgebauten, linearen und räumlichen Symbole, die Erweiterung und Beſeelung dieſer ſpezifiſch tänzeriſchen Ausdrucksformen, entging ſowohl dem Literaten, der ſich um eine Poetik des Balletts als theatraliſche Handlung bemühte, als auch dem ausübenden Berufstänzer, der es verſuchte, das Techniſche als Anleitung für ſeine Schüler feſtzulegen, ohne irgendwie den Sinn dieſer magiſchen Gebilde zu deuten und unter Drill und Kunſt zu ſcheiden. Um zu der nötigen Klarheit zu gelangen, iſt es geraten, den Begriff „klaſſiſcher Tanz" aus dem veränderlichen Komplex Ballett auszuſcheiden. Es wäre falſch, zu denken, dieſe termina deckten einander! Das Ballett iſt eine ziemlich hinfällige Zwitterform der Bühnendichtung, die das Tänzeriſche und das Mimiſche vermengt und nicht ohne Zwang ſich einem dramatiſchen Vorwurf unterordnet. Nimmer will in dieſem — aus gegenſätzlichen Anſchauungs- und Sinnesarten zuſammengeſetzten — Kunſtwerke ein geſichertes Gleichgewicht der Elemente zuſtande kommen. Das Ballett entſtand und wandelte ſich bei der ununterbrochenen Wechſelwirkung zweier Kräfte: des Tanzes und des Mimus, der Bewegung und der Handlung, der reinen Form und des reinen Ausdrucks. Entweder wird, wie im Rokoko-Ballett, das Dramatiſche zu der konventionellen, abgeſchwächten Geſte hinabgewürdigt, das Mienenſpiel gar durch die Maske verwiſcht, oder wird, mit dem revolutionären Eingriff eines Noverre oder eines Vigano, der eigentliche Tanzſchritt ausgeſchaltet und durch die freie Tanzgebärde erſetzt, den unberechenbaren Ausdruck des entzügelten Affektes. Dieſen Zwiſt, der die Geſchichte des Balletts beherrſcht, wo immer wieder klaſſiſches Gleichmaß von barockem Ungeſtüm über den Haufen gerannt wird (anders meinte es auch bei den Ruſſen Fokin nicht), laſſen wir aus dem Spiel. Was uns angeht, iſt der Tanz an ſich. Was iſt nun eigentlich Tanz, als Tatſache, ohne Umſchreibung definiert?

Der Tanz iſt die gebundene Bewegung eines Körpers, der einem Rhythmus gemäß in begrenztem Raume ſeine Stellungen wechſelt. So nehmen wir den Tanz zugleich räumlich und zeitlich wahr. Aber ſeine Form bleibt vorwiegend beſtimmt durch die erſte Kategorie: die räumliche Geſtaltung. Erſteht der Tanz nur aus innerem Bedürfnis, aus dem Überſchuß unverbrauchter Energie, als geſelliger Zeitvertreib, im Ballſaal oder auf dem Tanzboden, ſo bleibt er vorwiegend eine ſoziale Erſcheinung. Der Zuſchauer eines volkstümlichen Tanzfeſtes beteiligt ſich an dem kollektiven Bewegungsrauſch; er iſt potenzieller Mittänzer. Tritt der Tänzer nun auf die Bühne, ſo klafft zwiſchen ihm und dem Zuſchauerraum nicht nur ein räumlicher Abſtand, ſondern ein grundſätzlicher Weſensunterſchied. Die Leute im Saale werden zu paſſiven Augenzeugen, auf reine Wahrnehmung an-

Digitized by Google

gewiesen. Unser Tänzer aber gibt ein mit bewußter Willkür ersonnenes, gebildetes und ausgesponnenes Kunstwerk zum besten. Er ist isoliert in diesem konventionellen, planmäßigen, auf Schönheit abzielenden Geschehen, durchaus dem Alltag entrückt, Gesetzen unterworfen, die er sich freiwillig auferlegt, zugleich beschränkt in seiner Individualität und geläutert in seiner menschlichen Substanz. Der schöpferische Kunstwille schaltet das Zufällige aus und läßt höhere Ordnung walten. Das Ästhetische verdrängt das Soziale.

Ein augenfälliger Umstand unterscheidet den Tanz von jeder anderen bildenden und rhythmischen Kunst; das ist sein Rohstoff: der menschliche Körper. Bei dem Bildhauer richtet sich die Wahl des Materials nach seinem schöpferischen Bedürfnis. Der Tänzer ist zugleich Bildner, Stoff und Bild. Er ist gleichzeitig Marmor und Meißel, Bogen und Geige. Er bedient sich seines Leibes, um einer Gesinnung Ausdruck zu verleihen. Seine Sendung ist die Beherrschung eigener biologischer Natur, seines Atems, seiner Muskeltätigkeit zwecks der Verwirklichung eines künstlerischen Vorsatzes. Es gilt ihm, die Schulung seines Körpers gedanklichen Vorstellungen anzupassen. Er muß sich den Gesetzen fügen, die der Schönheit gebieten: Symmetrie, Gleichgewicht, Spannung und Ausgleich treibender Kräfte. Es handelt sich darum, das Konkrete mit dem Abstrakten zu verbinden, die organische Gestalt eines individuellen Wesens mit einer mathematischen Form in Kongruenz zu bringen. Die Welt der flüchtigen Erscheinungen und des formlosen Gefühlslebens auf etliche von den großen Symbolen kosmischen Geistes zurückzuführen, wie es die euklidischen Figuren sind, reiner Anschauung entsprossen, — ist das nicht das erhebende Erlebnis, die unsterbliche Königsidee des Tanzes als klassischer Kunst? Er gilt als frivol, erotisch anregend. In seinem wirklichen Streben erscheint er vielmehr asketisch. Unser leibliches, hinfälliges Wesen, unser blutwarmes, brünstiges Fleisch zu idealer Funktion zu verklären, welches Wagnis!

Dadurch eben wird das Spiel zum Mythus. Dieses übersinnliche Formbewußtsein, dieses Bedürfnis, des organischen Lebens Fülle und Zersplitterung den großen und regelmäßigen Urformen abstrakten Denkens unterzuordnen, das unbewußt Triebhafte der inneren rhythmischen Geste in Gedankenwerte umzusetzen, kurz, der Zwang zum Stil wird schon früh von den ersten Meistern der europäischen Neuzeit empfunden. Zuerst nun äußert sich der Geist der Abstraktion in dem Versmaß metrischer Bewegung, aber auch in der richtigen Einteilung des Terrains, wie schon im 15. Jahrhundert jener Ghulielmo, der Jude aus Pesaro, urteilt.

Seit der Geburt des höfischen Tanzfestspiels aus dem Geiste der Antike sind die Schöpfungen welscher Tanzmeister der Renaissance wie im Banne dessen, was wir als die horizontale Auffassung des Balletts bezeichnen können. Wir reden ja öfters von horizontaler Musik, ist diese von der reinen melodischen Linie beherrscht, von vertikaler, nimmt der harmonische Zusammenklang oder die kontrapunktische Verstrickung die Oberhand. So sei es mir denn gestattet, von horizontaler Choreographie zu berichten. Was auch die Bewegungen der Tänzer sein mochten, einfaches Schreiten, gezierte Beugen oder gar biederes Hüpfen, pathetisches Aufstampfen oder wir-

Digitized by Google

belndes Drehen, ihre Aktion blieb vor allem ein figurierter Aufmarsch, ein majestätisches oder anmutiges Wallen. Hauptsache war nicht die Gangart oder das verblümte Ornament der Gesten, sondern die von den wandelnden Paaren auf dem Boden gezogenen Linien und Figuren, die Graphik der Wege und Gruppen, die Abwechslung abgerundeter oder eckiger symmetrischer Gebilde, die in stetiger kaleidoskopischer Wandlung ineinanderfließen und wieder auftauchen. Indessen die Poeten der Renaissance, wie der Franzose Baïf, Akademiker der Musik und der Dichtung unter den Valois-Königen, den Rhythmus des Bühnentanzes von den Maßen antiker tragischer Metrik abzuleiten versuchen, bleibt der Tanzmeister Gesinnung durchweg horizontal und flächig eingestellt. Der galante Chronist Brantome bewundert die Ballette am Hofe der Katharina von Medici wegen ihrer sonderbaren Erfindungen im Figürlichen, der Kompliziertheit durcheinander gewundener Wege. Balthazarini, der berühmte Meister des „komischen Balletts der Königin" (1581), anders „Circe" genannt (komisch soll hier heißen mit einer Handlung verknüpft, dramatisch würden wir heute sagen), Balthazarini wurde in einem Lobgedicht als „erfindungsreicher Geometer" gepriesen. Ein Lobspruch, der dem höchsten Ehrgeiz der Schöpfer dieser neuen Kunst huldigt.

Es ist nun ganz folgerichtig, daß sich solche Vorstellungen mitten in einem Saale abspielen, indessen die Zuschauer rund herum auf erhöhten Sitzen und Galerien Platz nehmen. Ein Ballett dieser horizontalen Art muß ja von oben gesehen werden, ganz wie man ein Schachbrett übersieht. Anders ist auch das florentiner Ballett „La liberazione di Tirreno" nicht angelegt, das ein fabelhaft gewandter Stich des Lothringer Jaques Callot festhält: eine Gliederung und Belebung der abgezirkelten Fläche von oben her beobachtet. Mir liegt ein typisches Exempel humanistischer Ballett-Ästhetik vor, wo alle von mir angedeuteten Motive anklingen: die Anlehnung an die Antike, die metrische Struktur und ganz zuerst der lineare Plan. Es ist das Schema oder der Riß eines contrapasso, irgendeiner Fürstin Orsini gewidmet, und „auf Verse von Ovid mit wahrhafter Mathematik gemacht", erklärt der Meister. Die vielverschlungenen Pfade bilden das Ornament einer stilisierten Rosette. Dame und Kavalier gehen jedes seiner Wege (sie rechts, er links), deren Richtungen sich kreuzen; am Rande eines Steges ist die Kadenz angedeutet: zwei weiße Noten: Spondeus; eine weiße und zwei viertel: Daktylus, also immer die Spiegelung griechischer Orchestik und Metrik.

Die Zeichnungen der Choreographen des 17. Jahrhunderts, der Feuillets und Desaix — und auch ihrer verspäteten Nachfolger im 18. —, welche auf dem Blatt Papier, das das Rechteck des Saales vorstellt, die labyrinthischen Wege des Tänzers verfolgen, ist wohl das letzte Kennzeichen horizontaler Auffassung. Die Figur, vom Jesuitenpater und Tanzhistoriker Menetrier, als ein wichtiger Bestandteil des Balletts betont („Figur", erörtert Feuillet, „ist einem kunstvoll gezeichneten Wege zu folgen"), ist nicht mehr Hauptsache. Zwar heißt es noch von dem glorreichen Beauchamp, dem Mitarbeiter des Florentiners Lulli und wirklichen Erfinder der Tanzschrift, er verdanke die Mannigfaltigkeit der von ihm erdachten Figuren den

Digitized by Google

Tauben, die seine Dachkammer besuchten. Er brachte ihnen selbst das Futter. Wie so die Tauben flatternd ihrem Gönner zueilten, bildeten sie verschiedene Formen; daraus entsprangen des Meisters trefflichste Ideen!

Trotz dieser von den Gebrüdern Parfaict berichteten Anekdote wird die wagerechte Auffassung immer mehr von der senkrechten verdrängt. Die Höflinge hatten ihre Ballettmaskeraden auf flachem Boden des Prunksaales auf- und abgeschritten. Der zünftige Bühnentänzer erklimmt ein erhöhtes Podium; er überragt mit ganzer Gestalt den Schauspielerraum. Auch sind die verwickelten Schlangenlinien der Pécourtschen Menuette und Canaries, von Feuillet aufgezeichnet, immer mehr von Zeichen überladen, die respektive Bewegungen der Knie und Füße andeuten; bald wird dazu keine Zeichensprache mehr ausreichen. Der plastische Akkord der tanzenden Gestalt, die Beziehungen von Gewicht und Gegengewicht, die Spannungen und Lösungen spielender Muskeln, der Anstand und die Anmut wohlgebildeter Bewegung lassen sich einmal nicht mehr in die horizontale Fläche einzeichnen. Auf dem Grundriß ersteht das Gebäude. Das vertikale Moment siegt ob. Eine stereometrische Choreographie tritt an die Stelle der planimetrischen. Was jetzt studiert und vervollkommnet wird, ist nicht mehr die gewandte Linienführung auf der Fläche: diese ist nunmehr bloß Unterlage. Jetzt gilt es dem Tänzer den Raum zu erobern und als beseelte Statue sich in zahllosen Metamorphosen auszuspielen. An die Stelle der zeichnerischen Figur tritt also der stereometrische Körper, das Volumen. Die Tragweite der Bewegung ist vermehrt, die Peripherie um den tanzenden Körper weitet sich, immer mächtiger lädt das Schwebebein aus; der Tänzer wirbelt um seine Achse, dann umspannt er die ganze Bühne durch seinen rotierenden Kreislauf; er schnellt in die Höhe und kreuzt während des Sprunges die Beine, ein blitzschnell und scharf gezeichnetes Ornament; das Helldunkel des Tanzes nennt Noverre, Voltaires Günstling, diesen Triller oder Mordent. Dieses allmähliche Erschließen des Räumlichen, das beschwingte Walten des Tänzers in einer imaginären Welt harmonischer, weitläufig geschweifter Kurven, läßt sich nun zu einem Grundprinzip zurückführen, das für das Werden des klassischen Tanzes durchaus maßgebend ist, technisch bestimmend, theoretisch grundlegend.

Es ist das Prinzip der auswärts gedrehten Beine, von den Franzosen kurz als en dehors bezeichnet. Füße, Knie und Schenkel sind dabei in der Weise geöffnet, daß ihre Breitseiten sich in die nämliche vertikale Fläche eingliedern. Anders gesagt: der Rumpf zeigt sich in Frontansicht, die Beine im Profil; die Fersen beider Füße befinden sich auf einer Linie (oder zwei parallelen). Diese von dem ahnungslosen Laien hart bekämpfte, unnatürliche Willkür ist die Hauptbedingung des Gleichgewichts beim Rotieren, Springen, bei jeder labilen Attitüde. Sie ist somit auch die Voraussetzung jenes idealen Trachtens nach abstrakter Form, das langsam und sicher sich durch höfisches Zeremoniell und erotisches Getändel durchdringt. Dieses ist nun der gesamten Formen- und Gedankenwelt des abendländischen klassischen Tänzers Schlüssel und Stichwort. Dieses Auswärts ist ein Programm, die Formel einer Weltanschauung. Rüttelt man daran, so bricht der luftige Bau zusammen. Selbst der tragische Mime Noverre, der Vorkämpfer spontanen

Digitized by Google

und natürlichen Empfindens im Ballett und des chaotiſchen Schwalls bewegter Gefühle, bringt dieſen Grundſatz zur Geltung, ohne den der dynamiſche Schwung des Bühnentanzes gebrochen und gelähmt einſchrumpft. „Nichts iſt notwendiger, um gut zu tanzen," ſchreibt er im zwölften jener Tanzbriefe, deren Überſetzung G. E. Leſſing in Hamburg begonnen hatte, „als die Drehung der Hüfte nach auswärts, und nichts iſt natürlicher als die entgegengeſetzte Stellung." Dieſes Zugeſtändnis des Pſychologen und Realiſten Noverre, ſonſt um die Motivierung jeder Geſte beſorgt, an die Unnatur beſagter Stellung iſt ein Exempel höherer Einſicht.

Des orientaliſchen Tänzers typiſche Bewegung iſt zentripetal. Die Knie rücken bei ihm zuſammen und beugen ſich. Die gerundeten Arme umſpielen in ſchlängelnder Spirale den Rumpf. Alles iſt zuſammengezogen; alles auf den Mittelpunkt zurückgeführt. Langſam rotiert der Körper auf der Stelle, wie eingewurzelt.

Des klaſſiſchen Tänzers Bewegung iſt, im Gegenteil, zentrifugal. Arme und Beine ſind aufs äußerſte geſtreckt, von dem Rumpf weg; der Pectus atmet frei auf. Das geſamte Weſen des Tänzers, Leib und Seele, iſt von innen heraus erſchloſſen, auswärts aufgerollt, weit ausholend. Die ſogenannten fünf Hauptpoſitionen, die drei offenen und die zwei geſchloſſenen, ſind im Grunde nur abgeleitete Formen, Varianten und Sondergattungen der „alleinſeligmachenden" Auswärtsſtellung.

Sie ſind differenziert durch die Art, in welcher die beiden Füße ſich berühren, gänzlich oder teilweiſe kreuzen, oder auch durch den Abſtand zwiſchen ihnen. Die fünfte Poſition mit gänzlich gekreuzten Füßen, Ferſe gegen Spitze, iſt der Aufwärtsſtellung konſequenteſter Ausdruck und ſomit ein Gipfelpunkt klaſſiſcher Körperkultur. Schon Feuillet gibt uns gegen das Jahr 1700 das Paradigma der „richtigen Poſitionen". Nun heißt es aufpaſſen, denn zu Ludwigs XIV. Zeiten iſt die Auswärtstendenz noch nicht zur Reife gelangt. Statt einer fortlaufenden Geraden bildet die erſte Poſition ſeines Schemas, Hacke gegen Hacke, noch einen ſtumpfen Winkel. Es gehört ein Jahrhundert ſchwieriger, obſkurer Anpaſſung dazu, damit die Stellung in ihrer Reinheit daſtehe. Desgleichen ſchwärmt das Rokokoballett, ſelbſt noch nicht vom Geſellſchaftstanz losgelöſt, für die ungezwungenere dritte Poſition, wo die Ferſe des einen Fußes die Mitte des anderen berührt. Die Romantik, aufs Abſolute der geometriſchen Abſtraktion eingeſtellt, bringt die fünfte zur Alleinherrſchaft; jede „Variation" des Solotänzers beginnt nunmehr mit einer fünften. Die fünfte Poſition heißt Taglioni; die dritte hieß Camargo. Über dieſe morphologiſchen Wandlungen und Formverſchiebungen iſt man durch das labyrinthiſche-üppige Haupt- und Meiſterwerk meines verehrten Freundes Prof. Oscar Bie reichlich belehrt. In dieſem köſtlichen Irrgarten des Tanzes und verwandter Künſte herumtaumelnd, wird man vor allem der zahlloſen kulturellen und muſikaliſchen Zuſammenhänge gewahr, die in der Fortpflanzung und Evolution der Renaiſſance-Überlieferung mitſpielen und mitſchwingen. Merkwürdig iſt der Sinn Profeſſor Bies für alles, was Milieu und Atmoſphäre iſt!

Uns aber nimmt hier, über Epoche und Sitte hinaus, das Schickſal des klaſſiſchen Formempfindens in Anſpruch, nicht ſo ſehr der vergängliche

Digitized by Google

Zeitgeist, als die allgemeingültigen Errungenschaften. So ist uns die galante Zeit, wollüstig und eitel, vor allem ein heimliches Laboratorium sublimer Form und erhabener Anmut. Als die vornehmste dieser Errungenschaften haben wir bereits die Auswärtsstellung gepriesen.

Was besitzen wir an ihr? Nun, vor allem eine Befreiung des Körpers von natürlichen Hemmungen ungeschulter Bewegung. Der durch die Auswärtsstellung nicht erschlossene Mensch, hieße er Isadora Duncan oder etwa Ruth Saint-Denis, schreitet und eilt geradeaus oder stapft mühselig und unsicher rückwärts. Er ist auf die spärlichsten Tanzgebärden angewiesen; sein Mechanismus erlaubt ihm nur das Knie hochzuwerfen oder das Bein zurückzuschnellen. Er reckt sich empor, indem er die Ferse hebt, ohne sich vom Boden, an dem der Fuß haftet, loszureißen. Der klassische Tänzer strahlt nach allen Richtungen aus, ohne sein Gleichgewicht zu gefährden: stürmt in weiten Sätzen vorwärts, gleitet seitwärts oder schräg, bewegt sich im Kreise um sich selbst im dionysischen Rausch der Pirouettenreihen oder kreist rotierend um die Bühne. Mit auswärts gedrehten Knien beugend, schnellt er wie entlastet in die Lüfte und, dem Geist der Schwere trotzend, dreht er sich im Schweben mehrmals um seine Achse. Er schwelgt in unerhörten Bewegungsmöglichkeiten, überwindet spielend die Gravitationskraft und wandelt die dumpfe Masse seines Körpers in reine Form.

Nur ist ihm diese Fülle nicht ohne weiteres gegönnt, sondern in jahrhundertelangem beharrlichen Ringen dem widerstrebenden Körper abgezwungen. Brauchte man doch noch zu Noverres Zeiten orthopädische Foltergeräte, um des Lehrlings Schenkel auswärts zu zwingen, was jetzt durch tägliche methodische, aber gelinde Schulung vom Kindesalter auf erzielt wird. Wie sehr schon zu jener Zeit der auswärts gedrehte Mensch, dieses tanzfähige und geschmeidige Monstrum begeistert bejubelt wurde, darüber haben uns Casanovas Memoiren zu berichten. Es glückte ihm, einer Vorstellung beizuwohnen, wo man den großen Dupré, des noblen Staats- und Paradetanzes Vorbild, sich entfalten sah. Er entfaltet sich, „il se déploie", flüsterte ergriffen und ehrerbietig die leichtfertige Pariser Menge! Viel war daran nicht, meint der skeptische Ritter von Seingalt. Doch vielleicht etwas ganz Großes: das Aufgehen des Individuellen im Ebenmaß harmonisch aufgebauter Form, das gesamte Gebaren des auf erlauchten Edelmut hin stilisierten Menschen.

Noch ist aber das Formproblem des klassischen Tanzes nicht gelöst; das Rokoko ist nur ein Vorspiel; es findet Gefallen am raffiniert ornamentalen, am eckigen und gewundenen Umriß und der pikant gebrochenen Linie. Des gewaltigen Prozesses latenten Sinn wird nur die Romantik erlösen und hinaufbeschwören. Germanische Schwärmerei, exotische Glut bringen die romanische Bewegungssprache des Balletts, das Ergebnis französischen prüfenden Geschmacks und italienischen Temperaments zu unverhofftem geistigen Erblühen.

Die eleganten Akrobatien, die virtuose Fertigkeit der Empiretänzer werden im Zauberreich der Taglionischen Traumspiele zu einer Offenbarung des Unsagbaren; die herkömmlichen Tanzbewegungen weiten sich, von lyrischem Schwunge erfüllt; das getragene „coupé grand jeté" überbrückt

Digitized by Google

nach dem Anlauf der trippelnden Bouréeschrittchen in weitem Bogen die halbe Bühne, das luftige, geschmeidige „pas de sissone" schwebt gespenstisch dahin, die Linienführung des Adagio wird langgezogen und melodisch. Das Schauspiel ist nicht mehr eine Wollust angeregter Sinne, sondern, nach Goethes Wort, die Verwirklichung des Imaginären. So wird das romantische Ballett, dessen holder Schutzengel die seraphische Taglioni ist, zum unmittelbaren, faßlichen, eingefleischten Ausdruck spiritualistischer Metaphysik, — der Tanz zur poetischen Geheimschrift; die schulmäßige Gymnastik zur transzendenten Phantastik.

„Taglioni ist eine christliche Tänzerin", erklärt der Kritiker und Poet Theophile Gautier, selbst ein ausgemachter Heide. „Die Füße der Demoiselle Taglioni haben einen andächtigen und sinnreichen Inhalt", schreibt Theodor Mundt, Kämpfer für das junge Deutschland. „Sie tanzt Goethe, so kalt, so großartig", urteilt, wenn auch in abfälligem Sinn, Rachel Varnhagen.

Wie konnte es geschehen, daß der durchaus sensualistische, präzise und erotische klassische Tanz sich aus dem Plastischen und Dekorativen in diese ätherische Welt emporschwang? Durch die logische Durchsetzung des vertikalen Moments, das im Spitzentanz gipfelt. Die Tänzerin erhebt sich auf die Zehenspitze, durch welche die nun vollständige Senkrechte des Schwerpunkts gefällt ist. Die Attitüde auf der steilen Fußspitze des Standbeins ist nicht nur ein Kunststück labilen Gleichgewichts, sondern zugleich die Verwirklichung der geometrischen Abstraktion des lebendigen Körpers, der Sieg des Tektonischen über das Organische, das Bekenntnis des menschlichen Wesens zu der Seligkeit eines idealen Seins. Ein halbes Jahrhundert hatte sich die Tänzerin zu dieser Stellung emporgearbeitet. Die Absätze des Schuhes wurden immer höher, die Zehen senkten sich, der Spann wölbte sich; plötzlich stand der beseelte Leib auf der jähen Spitze der Zehe; wann geschah das genau? Es kam so sehr aus einer Notwendigkeit heraus, daß keiner den entscheidenden Moment, irgendwo zwischen 1820 und 1825 situiert, merkte. Das romantische Ballett ist somit reif, das für die Biedermeierzeit zu dem Ereignis wird, das ehemals das Mysterium und Mirakel für des Mittelalters gläubige Einfalt war: ein beseeltes Gaukelspiel, Enthüllung verborgener Wahrheit.

Und so stand denn der klassische Tanz vollendet, durch das romantische Fieber erneut, da, ein geradliniges, rechtwinkliges Luftschloß, von einem üppigen Wuchern von Kurven umrankt. Betrachten wir eine Tänzerin, sei es zum Beispiel in der „großen zweiten Position". In dieser Stellung ist das Schwebebein seitwärts derartig ausgestreckt, daß es mit dem Standbein einen rechten Winkel bildet. Führen wir diese Stellung auf ihre Formel zurück. Es ist die Senkrechte im rechten Winkel von einer Geraden geschnitten. Zwar ist das lineare Gerüst durch einen leisen Schwall von Bogenlinien und Segmenten umgaukelt; diese Kurven werden durch die zarten Rundungen der Kniekehlen, des Spanns und durch die Wölbung der Sohle beschrieben. Aber diese rundliche Fülle, dieses plastische Relief dienen nur dazu, die euklidische Formel zu betonen. Denn hier ist die Verbindung zwischen organischem Wesen und abstrakter Form in wunderbarer Weise

Digitized by Google

vollzogen, das Prinzip einer Kunst- und Wesensart, dessen Erbe unsere Zeit, nach arger Vernachlässigung, andächtig und tatkräftig antritt. Länger dürfte diese überwältigende Neuschöpfung des europäischen Geistes, eine Formensprache, durch Generationen berühmter oder namenloser Künstler ausgebildet aus tiefem Bedürfnis heraus, nicht verkannt und verbannt bleiben. Der klassische Tanz, dessen Art und Sinn hier nur allzu karg und elliptisch erläutert worden sind, bedeutet wohl die höchste Stufe der Allgemeingültigkeit, die das tänzerische Genie einer Zivilisation erreichen konnte. Hier findet die Menschheit die letzte Steigerung der orchestischen Abstraktion und begrüßt staunend den Tanz der reinen Vernunft.

Fritz Böhme
Vom Tänzer unserer Zeit

Ich will vom Tänzer unserer Zeit zu Ihnen sprechen. Ich hätte vielleicht besser sagen sollen: vom Tänzer in unserer Zeit. Dann wäre das Ziel deutlicher gewesen. Denn ich werde Ihnen hier keine charakterologische Studie oder psychische Analyse geben. Das überlassen wir lieber denen, die nach uns kommen. Die werden all das, was wir hier so unendlich dicht und deshalb vielleicht etwas verzerrt und vergrößert vor uns haben, aus wohltuender Entfernung sehen. Sie waren ja nicht mit dabei. Sie haben nicht gestoßen und sind nicht gestoßen worden. Sie können gerecht und freundlich sein, sie werden objektiv ohne Gänsefüßchen sein, während wir uns doch nur höchstens um Gerechtigkeit und Objektivität bemühen können. Wir stehen eben noch mitten in den Kämpfen, mitten in dem starken Strom, und wenn er uns auch manchmal heftig hin und her schleudert — wenn wir nur nicht die Ziele, das Land der Verheißung aus den Augen verlieren, dann ist schon alles gewonnen. Dann ist das Leben, die Kontinuität, der Rhythmus, das Verbindende nicht verlorengegangen. Und darum geht es ja eigentlich. Denn wir wollen ja doch nicht eigenbrötlerisch in einer Ecke sitzen und ein Kartenhaus bauen, um das sich kein Teufel von Zeitgenosse kümmert. Wir wollen ja doch dem, was in uns lebendig ist, auch äußerlich die lebendige, wirksame, weiterwirkende Form geben — eine Form, die diesem inneren Erleben entspricht.

Der Tänzer in unserer Zeit! Als ich vor zehn Jahren ernsthaft über Tänzerinnen Kritiken schrieb, lachten mich meine Redaktionskollegen aus und glaubten, ich hätte so etwas wie einen Zopf, eine fixe Idee mit diesen Tanzkritiken. Gewiß — über so etwas war ja wohl immer geschrieben worden. Aber anders. Nicht mit dem Anspruch der kritischen Durchleuchtung einer Kunst und der Verbindung mit Zeitströmungen. Dem Kollegen Theaterkritiker erschien mein Unternehmen deshalb absurd, weil er der Tänzerin wohl die schönen Beine und die schmachtenden Augen zugestand, aber nun und nimmermehr tänzerische Bewegung mit dramatischer Komposition verglichen wissen wollte. Und der Kollege Musikkritiker machte es

Digitized by Google

nicht viel beſſer; der meinte, die paar Tanzſachen hätter er immer ſo nebenbei erwähnt, wenn die Koſtüme hübſch waren und der Tanz mit dem Takt des Tonſtücks klappte. Und doch hatte ſchon Nietzſche mehr als ein Vierteljahrhundert vorher vom Tänzer als von dem Gott und Schöpfer geſprochen. Aber dieſen Tänzer, von dem Nietzſche ſprach, kannten ſie nicht. Man hatte ihn wohl für eine Metapher, für eine allegoriſche Geſtalt gehalten. Er war ja auch noch nicht in die Erſcheinung getreten und, wo eine Geſte von ihm in dem Tanz einer jener vielen Tänzerinnen jener Tage auftauchte, da erkannten ſie nicht dieſen oft vielleicht unbewußten Gruß aus einem unbekannten Lebensreich.

Aber das iſt ja nun alles lange her. Wir haben es den Menſchen, den lieben Zeitgenoſſen ja immer und immer wieder geſagt: Sehet, der Tänzer iſt in unſerer Zeit! Sehet nur hin, Ihr werdet ihn finden! Und wenn wir ſo ſprachen und ſprechen mußten, ſo geſchah es einmal, weil dieſe Zeit der Flutungen gar nicht ohne des Tänzers Geſtalt zu denken und zu glauben iſt. Und zum andern, weil er immer mehr ſich offenbarte, immer näher auf uns zukam, immer öfter mitten unter uns auftauchte, weil die Sehnſucht nach ihm immer mehr Menſchen, beſonders Jugendliche ergriff und erfüllte und aus dieſer Sehnſucht heraus Überkommenes, Traditionelles immer mehr und mehr als ſchal, als entfernt, als unzeitgemäß, als mangelhafter Ausdruck unſerer Zeit empfunden wurde.

Was wir und viele mit uns erlebten, war das, daß der tänzeriſche Menſch für unſere Zeit überhaupt wieder auftauchte, für das Gefüge unſeres Lebens, unſeres fragenden und bauenden Lebens jenſeits der Sphäre der Unterhaltung und des Sinnesgenuſſes und des Nervenkitzels. Wir fühlten: Da kam eine Geſtalt, die in unendlichen Fernen einmal vielleicht auch für das Abendland lebendig, aber nun zum Zerrbild, zum Lückenbüßer, zum Püppchen, zur Marionette, zum funktionierenden Muskelapparat geworden war — dieſe Geſtalt kam als bluterfülltes Weſen auf uns zu und rief uns mit ſeinen Bewegungen bei Namen und öffnete in uns Schächte des Miterlebens und ſeeliſchen Berührtwerdens. Wir ſpürten, daß Bewegungsfolge wieder Symbol, wieder Ausdruck, wieder Religion werden könnte. Ein Teil der Menſchen wandte ſich von dem, was als Kunſttanz an unſern Bühnen gepflegt wurde, ab und jubelte dem unvollkommenen Gliedergeſtammel der Neulinge zu; es geſchah das, obwohl die traditionelle Form noch ihrer Gekonntheit wegen beſtaunt wurde, wohl auch unterhielt und durch Abwechſlung reizte und erfreute. Empfunden wurde ſie aber nur noch als Form, zu der der überkommene Opernapparat zwang, wurde oberflächlich hingenommen: denn das Neue, auch wenn es noch ungekonnt war, kam dem Suchen der Menſchen nach Weſentlichem, nach Ausdruck, nach ſchöpferiſcher Zeitentſprechung entgegen. Ich meine hier nicht nur das O-Menſch-Symbol, durch das manche, die es heute verleugnen, groß geworden ſind, ſondern Bewegung und Tanz als Symbol des tiefſten, widerſpruchsvollen Lebendigen überhaupt.

Man wird mir einwenden: es waren aber im Vergleich zu denen, die noch den alten Tanz ſchätzten und liebten, wenige, die dem neuen Tanz zujubelten. Und ich muß das zugeben. Es iſt auch heute noch keineswegs ſo,

Digitized by Google

daß der neue Tanz nun überall in Deutschland als die Erfüllung angesehen wird, ganz zu schweigen von den anderen Ländern, wo er eine höchst geteilte Anerkennung gefunden hat. Und es erhebt sich nun noch einmal die Frage: was hat der neue Tänzer mit unserer Zeit, mit ihrer Struktur, mit ihrem Wesen, mit ihren Zielen zu tun? Ist die Zeit schon erfüllt oder war das, was wir erlebten, nur ein kleines, ein paar Jahrzehnte aufrauschendes Sensatiönchen deutscher Kunstgeschichte, können und dürfen wir an die Zukunft des neuen Tanzes glauben, d. h. hat die Revolution, die wir auf unserm Gebiet erlebt haben, nachhaltige Wirkung, oder war es nur eine momentane Reaktion auf Verkrampfungen, Bizarrerien, Versteifungen des sogenannten klassischen Tanzes?

Sie wissen es: alles, was ich über Tanz geschrieben habe in Kritiken und Aufsätzen und Büchern, ist der immer wieder unternommene Versuch, diese Frage mit einem Ja für den neuen Tanz zu beantworten und aus den Tatsachen der letzten Entwicklungen zu beweisen. Ich glaube, daß durch den neuen Tanz etwas in unser Abendland gekommen ist, was in dieser Form noch nicht im Abendland dagewesen ist. Und ich glaube, daß dieser neue Tanz für uns und die Weiterentwicklung von größter Bedeutung ist. Es ist gewiß schon viel gewonnen, wenn wir innerhalb unseres Gebiets, der Tanzkunst, eine Schar von Menschen haben, die wissen, daß der neue Tanz mehr ist als eine bloße Negation des alten, daß er positive Werte besitzt, die der alte nicht besessen hat, daß er technische Errungenschaften aufweisen kann, die andere Zeiten nicht hatten. Er hat schon jetzt eine Entwicklung durchgemacht, deren Etappen das schrittweise sich vollziehende, organische Wachsen eines neuen und gesunden expansionsfähigen Lebewesens zeigen. Denn wer wollte dieses Wachsen leugnen, wenn er das Chaos der einzelnen suchenden Persönlichkeiten in den Anfängen vor 25 Jahren vergleicht mit dem zielvollen und bewußten Streben auf Gruppenbildung und Stil hin, das die jüngste Zeit erfüllt. Allerdings sind das alles Erscheinungen innerhalb des Kunstgebiets. Sie sagen von diesem etwas aus, aber nicht von der Zeit, in der sie entstanden sind. Man wird diese Sonderentwicklung der Tanzkunst nicht mehr leugnen können — aber sie kann ohne weiteres noch nichts davon erweisen, daß dieser Tanz aus dem Sinn und Wesen unserer Zeit als ein erfüllender Ausdruck des ringenden Menschen emporgekommen ist, oder mit anderen Worten, daß der Tänzer Symbol für unsere Zeit ist.

Wenn wir nur fachmäßig an die ganze Frage der Erscheinung des Tanzes in unserer Zeit herangehen, werden wir niemals die abgebrochenen Beziehungen zwischen dem Lebendigen der Zeit und dem im Tanz Ausdrückbaren finden. Wir machen damit den Tanz zu einer Frage des technischen Könnens, aber nicht des Erlebens der Welt. Und das ist es ja gerade, was der neue Tanz wieder angebahnt hat: die Beziehung der Schöpfung zu dem Strömen der Gegenwart. Wir haben ja doch Tanzwerke erlebt, die über die äußere Schau von gekonnten Gefälligkeiten, über die Füllung müßiger Stunden hinaus, uns Werte bedeuteten, uns innerlich berührten, uns Zusammenhänge gaben mit anderen Erscheinungen unserer Zeit. Und wenn man von dem Tänzer als einem Symbol unserer Zeit sprechen will, so kann

Digitized by Google

das nur bedeuten, daß er etwas ausdrückt, was von den Lebendigen und den Wachen der Gegenwart als der gestaltgewordene Ausdruck eines Tiefsten, noch nicht Gestalteten empfunden wird. Es kann allerdings nicht so sein, daß diese Gestaltung nun jeden Beschauer zu sich zwingt. Nicht alle werden das Unsichtbare, Seelische in der sichtbaren Bewegung erfassen und empfangen. Aber es wird ihn berühren und in der Stunde der Gelöstheit, der Ergriffenheit wird es ihn ahnen lassen, daß hinter dieser Zeit und Gegenwart noch ein anderes steht als das, was er äußerlich sieht und betrachten kann. Das, was man dem alten Tanz vorwarf und weshalb man ihn nicht im engen Zusammenhang und auf der gleichen Ebene der Entwicklung der anderen Künste fühlte, war eben, daß er seinen Symbolcharakter verloren hatte, daß er nichts mehr von der Zeit deutete, nichts mehr für sie bedeutete, als eine äußere Schau äußerlich schöner Vorgänge; daß er nur ein Fest des Auges war, aber keine Einkehr in den inneren Sinn und kein Tor zum tieferen Erleben.

Unser Tanz ist wieder Spiegel und Strahl. Wir leben in einer Zeit der Massenorganisation und des Mechanismus. Das Wort Kollektivismus ist in unserer Zeit Schlagwort. Aber wenn wir sagen: der Schablone-Mensch rückt heran und ist schon vor den Toren, so ist das nur eine Seite, die man sieht. Man soll diesen Menschen der Normierung und des zivilisatorischen Parademarsches, der inneren Leere und äußerlichen Geschäftigkeit, des Amüsements und der Gleichgültigkeit nicht mit der Masse Mensch, nicht mit dem Sinnwort Kollektivismus identifizieren. Denn — und hier setzen die Beziehungen zum Tänzerischen ein — es ist nicht notwendig, daß die Masse schablonenhaft gestaltet ist. Aber eins ist sicher: wenn sie schablonenhafte Gestaltung erhält, dann kann der Kreislauf von neuem beginnen. Dann ist nämlich der Mensch wieder in die Materie getaucht, wieder zur Primitivität herabgedrückt und das Entringen könnte von neuem einsetzen. Wenn nämlich — ja wenn diese pseudo-primitive, schablonenhafte Masse noch die Möglichkeit hätte, wie in der echten primitiven Vorzeit, den großen Führer aus sich zu gebären. Aber es sieht so aus, als ob sie blutleer gemacht und materialisiert durch Organisation, durch Hirnberechnung, durch aufgezwungene Kalkulation und unabwendbare Normung nicht mehr die Potenz und Lebendigkeit haben wird, an einer noch gesunden Stelle den Aufbruch zum Schöpferischen erleben zu können, zum Leben, zur von innen formenden, wachsenden Kraft vorzustoßen. Man sollte diesen schematischen Massebegriff nicht im Bilde propagieren. Er ist Negation der Sehnsucht unserer Zeit. Gefahrfanfaren hat es genug gegeben. Ahnende Menschen, klarschauende, Goethes „Stirb und Werde" und „Geprägte Form", Fichtes „Ich", Novalis „Ganzheit", Fröbels „Allseitige Lebenseinigung", Nietzsches „Übermensch" und alle die nach ihm bald rufend, bald weisend den Finger in die Wunde legten: alles, was auf den Primat der lebendigen Idee hinwies, alles, was auf die Lebensnacktheit und Zeugungsferne des Intellektualismus hinwies, alles, was auf fremder Völker Urkräfte zeigte, alles, was Schöpferkraft aus der letzten Quelle, die noch geblieben war, emporzuholen trachtete, dem Leibe, alles was vor die Form das Erleben, vor die Existenz den Sinn des Daseins, vor den Takt

Digitized by Google

den Rhythmus, vor den Tik der Betriebsamkeit die Liebe zum Irdischen und Göttlichen, die Kraft des pulsierenden Herzens in uns stellte.

Nietzsches Übermensch war das letzte größte Gefahrsymbol, das der Schmerz um diese Entwicklungsmöglichkeit zur Kristallisation trieb, war der Schrei des letzten Individualisten, an dem bauende, gewissengeleitete Geister wach wurden. Und wurde zum Mahnruf: daß endlich die Schaffenden, Starken, Bauenden aus der Vereinzelung fortstrebten, daß sie die Notwendigkeit der Einheit spürten und von Neid und Streit abließen. Denn es handelt sich schließlich nicht um die Einzelnen, sondern darum, daß die Kräfte dieser Einzelnen zu einer Gesamtgewalt aufrauschen und dem andringenden intellektualistischen Schablonen-Kollektivismus einen lebendigen, sinnvollen, natur- und lebengebundenen Kollektivismus entgegensetzen.

Es ist die letzte Phase des Kampfes, des Durchringens aus der Eigenbrötelei, der individualistischen Zerfaserung und der Selbstbetrachtung zu einem aktiven, schöpferischen, einheitlichen Tun der Berufenen.

Und in dieser Phase müssen die, welche schauen und bauen und bilden, Klarheit finden über das Schöpferische und das Pseudoschöpferische. Denn sie alle müssen mit am Werke sein. Und sie müssen den Mächten, die zur Erstarrung treiben, zu begegnen wissen, müssen erkennen, müssen den Verstand anwenden, aber nicht sein Sklave sein. Und sie müssen zu scheiden wissen zwischen dem, das aus der Urtiefe des Werdenden aufsteigt, und dem, das ein Verwenden solcher ursprünglichen Schöpfung ist, intellektuelles Entnehmen unter dem Vorgeben der Originalität und Lebensnähe. Sie müssen fühlen, wie Schematismus, Schablone, Mechanisierung auf der einen und Persönlichkeit, Einzigkeit und lebendiges Wachsen auf der andern Seite steht. Müssen sehen, wo die Führer stehen, denen sie folgen dürfen, und wo die Pseudoführer, die Verführer sind, die ihre Kraft verzehren, entnehmen, verwenden, die aus letzten glimmenden Funken zur eigenen Bereicherung, aus Eitelkeit, Ruhmsucht, Ehrgeiz Asche und Schlacke, aber nicht loderndes Feuer machen. Und all das müssen sie auch bedenken, wenn sie selbst Führende sind. Und wenn sie Tänzer sind, müssen sie zu scheiden wissen zwischen dem Haufen, der fein säuberlich eingeteilt, geometrisch geordnet, doch nur ein Scheingebäude aus Unlebendigem, nur Häufung ist, und zwischen der Gruppe, die sich selbst unter Anerkennung dynamischer Kräfte in einem Selbstbescheiden und Selbsteinschätzen organisch zu einem fließenden strömenden Lebensgebilde, zu einer organischen Ganzform — um mit Fröbel zu reden — umgeschaffen hat, die den Lebensprozeß: vom Individuum zur Persönlichkeit, von der Persönlichkeit zu gemeinsam gefühlter, erlebter und verwirklichter Sachlichkeit, mit einander vollzogen hat, sich aus einem Konglomerat von Einzelindividuen, die beziehungslos im Raume hängen, zu einem Gruppenindividuum und schließlich zu einer zielvollen Gruppenpersönlichkeit durchgerungen hat, in der lebendig die gemeinsame einende Idee als sachlich immer neugeborenes Gesetz lebt. Gemeinschaft heißt Organismus sich gegenseitig sachlich ordnender Persönlichkeiten, Gruppe ist das Wesen, das aus vielen Menschen im gemeinsamem Ringen zusammenwuchs.

Digitized by Google

Und das ist es nun, was den Tänzer zum Symbol in unserer Zeit macht. Denn der Tänzer, ob als einzelner oder als Gruppe, ist immer höchstes Leben, ist immer Kraft und Kräfte als wirkende, lebendige Symbolform in Bewegung gestaltet. Da nun einmal unsere Zeit in diesen Wehen liegt, da nun einmal Kunst Wächter des Lebendigen an sich ist, Sehertum und bauendes Schöpfertum, so muß sich der Tänzer mit dieser seiner Zeit, wenn er Künstler sein will, auseinandersetzen, muß aus diesem Grunde aufbauen. Und die Entscheidung ist bei jedem, der Tänzertum in sich fühlt. Er sucht es oder er geht an ihm vorüber; dann aber möge er wissen, daß das Leben an ihm vorübergegangen ist. Die Lauen werden ausgespien. Und hier ist Tänzertum in einem unendlich erweiterten Begriff zu nehmen: man sehe sich einmal um, wo überall die Frage der Bewegung mit hineinspielt: nicht nur im Theater, im Drama, in der Musik — wer die große Sehnsucht nach neuer Festgestaltung, die Bestrebungen neuer kultischer und liturgischer Formung kennt, weiß, wie tief die Wurzeln des Bewegungsmäßigen in unserer Zeit ruhen und daß der Tänzer berufen ist, in all dieses sein Wesen einzuwirken. Die Frage unserer Zeit ist, wie bringen wir den Rhythmus in das Dasein, wie ursprüngliche Lebendigkeit, wo der Intellekt alles Ursprüngliche hemmt, umstellt, ertötet, wie Einzigkeitsbewußtsein auch im Gemeinsamen, wo ein schematisierender Kollektivismus den Einzelnen aufsaugt. Der Tänzer muß Antworten auf diese Fragen in seinen Tänzen haben und aussprechen, gestalten, dann ist er „in der Zeit" und wird Symbol, d. h. Führer für die Suchenden und Sehnsüchtigen. Und er kann es stärker als die anderen, denn seine Schöpfungen sind zusammengewebt aus lebendigen Formen. Das heißt: Weltanschauung tanzen, das heißt Zeitkunst. Man hat diese Worte verächtlich gemacht. Ganz unnötig und verkehrt. Wer allerdings vom Gehirn aus doktrinär pseudoschöpferisch schafft, wird nicht über die Allegorie und das statische Klischee hinauskommen. Aber das wird immer bald als tote, vorgetäuschte, ausgedachte, bewegungslose, nur gehirnlich, intellektuell wirkende, einseitige Unwahrhaftigkeit erkannt werden. Allegorien hat die Persönlichkeit nicht nötig, die aus dem Born erkennender Weltanschauung aufsteigt und in Symbolen wirkt. Wo ein Tänzer Persönlichkeit ist — und nur da ist der echte Schöpfer —, muß in seinen Schöpfungen seine Weltanschauung und seine Zeit zum Ausdruck kommen. Und es ist kein Vorzug, wenn der Tanz Chaos zeigt, sondern nur der Beweis dafür, daß dieser Tänzer in sich chaotisch aussieht. Es ist lächerlich, vor dem Tanz als Ausdruck von Weltanschauung ängstlich zu sein. Fehlt sie, so ist der Schritt von Kunst zum zivilisatorischen Ausgleichsamüsement und zur Unterhaltung meist schon vollzogen, d. h. es liegt kein Kunstgebilde mehr vor, sondern irgendein Zweckgebilde. Wir verbieten keinem Künstler Ausdruck seiner Weltanschauung. Weshalb wollen wir sie dem Tänzer verargen! Nur so wird er überhaupt sein Tiefstes in Bewegung aussprechen können.

Wir müssen uns die Frage vorlegen, was der Tänzer, als Gesamtgestalt, unserer Zeit schuldig ist, was er ihr zu erfüllen hat. Und da müssen wir erkennen, daß das Sachlich-Technische, so notwendig es ist, erst etwas Zweites, etwas Sekundäres bedeutet, und daß es uns überhaupt niemals mehr

Digitized by Google

nur Anwendung erlernter Übungen bedeuten kann. Die Zeit fordert anderes von ihm. Jetzt oder nie gelingt uns der Tänzer, d. h. jetzt oder nie kommt die lebendige, geformte Bewegung als bestimmender Faktor wieder in die Kultur. Es handelt sich um die Schöpfung durch Bewegung der menschlichen Gestalt und das verlangt mehr als nur ausgedachte Spielereien, in die die Menschen wie Puppen und Schachfiguren eingesetzt werden. Das verlangt gemeinsames Kunstwerk. Synthese aller Beteiligten künstlerische Symbiose. Um mit Goethe zu reden: Hervorgebrachtes und Hervorgebrachtwerdendes. Das ist die Aufgabe, nicht mehr und nicht weniger. Wird sie erfüllt, dann wird man unsere Zeit einst segnen, denn sie gab neues Blut in erstarrte Adern. Gelingt es nicht, dann verrottet alles, und das, was wir erlebten, war ein letztes Aufflackern.

Wir alle lieben den Tänzer in uns, wir haben die Sehnsucht, hinzuströmen und mitzureißen, heiß zu sein und heiß zu machen. Nur wenn wir dies Glück in uns lebendig erhalten, sind wir Täter. Was ist uns kaltes Wissen, Systematisieren und Schematisieren? Das alles ist schlechte Vergangenheit. Wir müssen und wollen durchglühen, die Menschen durchglühen. Kraft, Dynamos sind unsere Losung, nicht Zahl, Symmetrie, Geometrie. Das widerstreitet nicht dem Begriff der Form: es gibt eine geometrisierte, errechnete, ertaktete, und mit alle diesem unlebendige Form, und es gibt eine dynamische, erlebte, rhythmisch gestaltete, lebendige Form. Sie ist keine Dauerform im Sinne der Gebrauchsform, des statischen Klischees, aber sie ist dennoch Dauerform im tieferen Sinne, weil sie sich in dem Empfangenden als Kraft umsetzt, weiterwirkt, neues Leben zeugt. Das braucht keineswegs Interjektion, Schrei, Chaos zu sein, aber es muß sich aus ihm auftürmen, muß aus diesem Grunde stammen, muß Überwindung des brodelnden Chaotischen sein. Chaos ist Voraussetzung zur Klärung, zum Kosmos. Der Weg von hier zu dort ist nicht vorzuschreiben, abzustecken, zu errechnen. Er ist einzig, einmalig und immer wieder von neuem zu erobern. Schritt für Schritt, unter großen Mühen und aus tiefer Liebe. Bereitschaft ist alles. Können als Potenz, als dynamisches Vermögen ist notwendige Voraussetzung, aber Summierung und äußerliche Zusammenkoppelung von Gekonntem ist noch gar nichts. Ist weniger als gar nichts. Steht auf der negativen Seite. Gibt Steine für Brot. Täuscht Lebendiges vor. Ist Komödiantentum, aber keine Gestaltung und Gestaltwerdung. Man kann nicht aus Wesen, die nur Können erlernt haben, ein lebendiges Kunstwerk schaffen wollen. Man bekommt nur Theater im schlechten Sinn, auf Tanz frisierte und geschminkte Schauspieler, aber keine tänzerischen Gestalten und Gestaltungen. Einmal müssen alle, die am Schöpferischen beteiligt sind, den Prozeß des Hervorbringens, des Schaffens erlebt haben. Das kann man nicht gedächtnismäßig auswendig lernen. Der Gruppentänzer muß ebenso Mensch sein, ebenso sich entwickelt haben wie der einzelne. Muß durch die Höhen und Tiefen, das Leid und das Glück des Schöpfertums gegangen sein wie jeder echte Tänzer. Oder wir schaffen Fabrikware, nur daß dabei Menschen die Räder und Treibriemen sind. Die Maschine ist ein zivilisatorisches Zweckerzeugnis. Der Himmel bewahre uns davor, Kunst in diese Region zu leiten. Zweck in der Kunst

Digitized by Google

steht auf anderer Ebene als Zweck im Alltag. Wenn man die Maschine heiligen könnte, wenn ihre Sachlichkeit nicht die des Verwendens und Verbrauchens wäre — aber das geht nicht, weil sie mechanisiertes Verstandesprodukt ist, kluge Berechnung des Intellekts ist, aber im tiefsten nichts vom Menschen weiß. Man kann mechanische Kunst schaffen, Kunstinstrumente, Produktionsinstrumente — das ist ein ganz anderes Gebiet, für die Bewegung noch fast unerschlossen. Der Menschenleib und die Gruppe sind mit dem Prozeß dieser Produktion nicht zu parallelisieren. Der Mensch ist nicht nur Materie, er ist immer Seele, Geist und Leib in einem: auch der Gruppentänzer. Er ist dynamisch im Sinne einer anderen Transposition als der von Kraft durch Dampf, Druck und Hebelung. Sonst wären Akrobaten und Schlangenmenschen die größten Künstler. Sie schaffen das Widernatürliche, aber nicht das Übernatürliche, nicht den Übermenschen.

Und noch eins: man redet von Disziplinierung der Tanzgruppe. Ein schönes Wort. Es stammt aus dem Lexikon des Militärs. Bekannt ist, daß Ludwig XIV. militärische Zwecke mit seinem Ballett verband. Bei dem Militär lag eine feste Bindung zu einem Verband vor. Der Offizier oder der Wachtmeister waren — wenn man so sagen darf — die Vortänzer der Masse, die durch ihren Willen völlig gebunden und zu einem Körper umgestaltet wurde. Aber an die Stelle einer inneren dynamischen Bewegungszentrierung, die wir etwa für die primitive Zeit annehmen müssen, trat eine mechanische Nivellierung. Es entspricht dies dem Zweck, der diesen Bildungen innewohnte. Der primitive Begriff des Untertanen hatte keineswegs die Färbung des Mechanisierten, sondern immer des Lebendigen, Geführten. Die Gebärde des Herrschers war ein lebendiger Zwang, eine Übermächtigung kraft persönlicher Ausstrahlung. Beim Militär erfolgt diese Bindung nicht mehr kraft der Persönlichkeit, sondern kraft der Disziplin, des Gehorsams, also einer Methode, die der primitiven Zeit unbekannt ist. Die Kraft des Einzelnen ist zu einem sachlichen Zwang geworden. Da dieser Zwang nicht durch die persönliche Freiheit der Einzelnen, die zu einem Gesamtkörper gebunden werden sollten, erzeugt werden konnte, trat die Anwendung mechanischer Mittel und an erster Stelle das der gleichmäßigen, präzisierten Bewegung ein: der Parademarsch ist die Symbolform dieser erzwungenen Untertänigkeit durch geometrisch-mechanische Bewegungsrichtung. Es handelt sich also hier um eine ganz einfache Form der gemeinsamen Bewegung, aber nicht um das, was wir heute mit Gruppe und Gruppenbewegung bezeichnen. Die Einzelnen sind zu einem Gebilde zusammengeschlossen, das nur dann funktioniert, wenn der richtunggebende Faktor funktioniert, das aber in sich als Bewegungsform unlebendig ist. Die gemeinsame Handlung erfolgt nur nach Ausschaltung der persönlichen produktiven Kräfte, nach einer Entlebendigung der einzelnen Teile der Formation. Zeichen dafür auch, daß, ohne den Sinn des Ganzen zu ändern, Teile dieser Gesamtformation fehlen können. Was hier als Gruppenbewegung und als Gruppenkörper erscheint, ist nur eine klugerdachte Form der Ausschaltung des Eigenwillens, der Erzeugung von restloser Unterordnung unter Aufhebung der eigenen Bewegungsrichtung des Einzelnen. Schematisierung. Es ist der einfachste Weg, große Massen

Digitized by Google

zu beherrschen, Organisierung auf Kosten der organischen Bindung der Menschen — in diesem Fall notwendig, zweckdienlich, erfolgreich durchgeführt, da der Truppenkörper willenloses Instrument für den Heerführer sein muß —, nicht aber vorbildlich für Kunst; in ihr muß das Werk aus dem bewußten, selbsttätigen, produktiven Zusammenwirken aller entstehen, die an der Verwirklichung der Schöpfung teilhaben.

Die neue Bewegungsgruppe kann mit diesem gedrillten Gehorsam des Soldaten nichts gemein haben. Das ist notwendig zu betonen, da immer wieder solche geometrisch-mechanischen Bindungen als Kunst ausgegeben werden. Die erste Forderung der neuen Gruppe ist die der bewußten freien Teilnahme des Einzelnen an der Bewegungsschöpfung: mag auch ein zentrierender Punkt den Willen aller richten, auch beim Körper folgen die Glieder dem Schwerpunkt. Der Sinn der Unterscheidung von Tänzertypen ist auch nicht schematisch aufzufassen. Die Idee der Tänzertypologie ist: Erziehung jedes Einzelnen zum Ganzen seiner geprägten Form. Und ebenso entsteht die Schöpfung der Gruppe dadurch, daß jeder Einzelne seinen bestimmten, aber zugleich selbst erfüllten Platz in dem Bewegungswerk inne hat. Die Gruppe ist Abbild des zentrierten Menschenkörpers, bei dem auch Arm und Bein und Kopf in der ihnen eigenen Wesensart teil am Zustandekommen des Gesamtausdrucks haben. Disziplinierung heißt hier nur Erfüllen dieser gemeinsamen Ziele: Ausdrucksklarheit.

Und so hat der Tänzer in unserer Zeit die große Aufgabe: im Werk für das Lebendige zu wirken. Denen, die in dem Alltag versinken und vielleicht versinken müssen, das auch in ihnen ruhende Bild von der lebendigen, strömenden Lebensform vor Augen vorüberziehen zu lassen. Damit die Sehnsucht wach bleibe, nicht nur mit diesem Leben der Stillung materieller Triebe sich zu begnügen, sondern damit auch der nicht Berufene einen Funken des wahren Lebens in sich einlasse und in sich still glühen lasse. Kunst ist der Priesterdienst in diesem Ringen. Auch dem Tänzer hat Novalis sein Wort zugedacht:

„Zur Bildung der Erde sind wir berufen."

Der Tänzer ist in uns. Sorgen wir dafür, daß er in keinem stirbt und daß er aus den Berufenen stark und weltbewußt, strahlend und bezwingend emporsteigt.

Rudolf von Laban
Das tänzerische Kunstwerk
oder: Wie es leiben und leben sollte

In meinem Referat auf dem Magdeburger Tänzerkongreß über das tänzerische Kunstwerk betonte ich ungefähr folgende Gesichtspunkte:

I. Das Tanzkunstwerk braucht wie jedes andere Kunstwerk den Anschluß an die Tradition. Was aus der Improvisation erwächst, ist Natur — nicht Kunst. Die Pflege natürlicher Bewegungsanmut gehört zur Körper- und

Digitized by Google

Seelenpflege und nicht zur Kunst. Das abgerundete Kunstwerk muß aus künstlerischer Gesetzmäßigkeit heraus gestaltet werden; bloße Intuition genügt nicht; alle lebendigen Kräfte des Menschen: Wille, Gefühl und der ordnende Verstand müssen zusammenwirken, um ein Kunstwerk hervorzubringen. Nicht nur der Theatertanz, sondern auch der gesellige Tanz ist in seinen Aufbauformen an bestimmte Gesetzmäßigkeiten gebunden.

2. Die Grundlagen der Gesetze, die das Tanzkunstwerk regeln, sind seit Jahrtausenden bekannt. Sie sind zeitweilig vergessen oder verknöchert, wie auch die Gesetze der Dichtkunst, Musik und anderer Künste von Zeit zu Zeit in Vergessenheit geraten oder nicht beachtet werden. Die Logik und Ordnung der Tanzkunst heißt Choreologie und befaßt sich mit dem gleichgewichtigen Verhalten der Bewegungskraft in ihrer Raumauswirkung. Choreologie ist nicht zu verwechseln mit Choreosophie und Choreographie. Choreosophie ist die Wissenschaft von den geistigen Zusammenhängen der Inhalte der Tanzkunst. Sie lehrt uns verstehen, daß der Tanz andere Dinge sagt und sagen kann als z. B. die Wortkunst oder die Tonkunst. Choreographie ist die tänzerische Form selbst. Erstens: als Tanz, und zweitens: als Niederschrift oder Aufzeichnung des Tanzkunstwerks in entsprechenden Bewegungszeichen.

3. Inhalt des Tanzkunstwerkes sind die Ereignisse in der Triebwelt des Menschen. Ein Gebiet, das heute ungeheuer diskreditiert, weil es chaotisch unentwickelt und von Gedanken verunreinigt ist. Die reinen Triebe umfassen alle Tiefen und Höhen der Urgründe menschlichen Handelns. Von den allgemeinsten Trieben der Selbsterhaltung und Arterhaltung bis zu den höchsten Formen des Wahrheitstriebes, Begeisterungstriebes, Gerechtigkeitstriebes, Hilfstriebes, Opfertriebes usw. führt eine unendliche Stufenleiter von in Worten meist unsagbaren Tatbeständen und Ereignissen. Von diesen spricht die Tanzkunst.

4. Mittel zu diesem Sagen ist die Ausstrahlung der Bewegung im Tanze. Der Zuschauer nimmt rhythmisch-räumliche Veränderungen in den Haltungen des Tanzkörpers wahr. Er versteht aber — soweit er Tanz überhaupt zu verstehen, d. h. mit seinem eigenen Bewegungssinn aufzunehmen vermag — die geistigen Ereignisse des Triebablaufs im Tanzkunstwerk. Eine Parallele: Im reinen Tonkunstwerk versteht der Zuhörer die dem Werk zugrunde liegenden Gefühlswellen, obgleich er nur rhythmisch-melodische Tonabläufe wahrnimmt.

5. Die Form des Tanzkunstwerkes ist vor allem durch die Bewegungsart charakterisiert, die in dem betreffenden Werk als Ausdrucksmittel angewandt wird. Als wesentlich verschiedene Bewegungsarten kennen wir einerseits die Alltagsbewegung oder Zweckbewegung — zu der nota bene auch die gesundheitfördernde Gymnastik gehört — und anderseits die Kunstbewegung. Die pantomimische Form des Tanzkunstwerkes entsteht durch Verwendung, wenn auch Stilisierung, der Zweckbewegung. Der reine Tanz spricht aus rein ornamentalen Gleichgewichtsschwankungen. Der Eindruck bleibt aber arabeskenhaft, wenn der triebhafte Inhalt fehlt. Das Auftreten triebhafter Tanzinhalte ist genialischer Natur und kann nicht angelernt oder erzwungen werden. Es gibt aber keinen Menschen,

Digitized by Google

der — zunächst naturhaft — ohne Tanzantriebe wäre. Siehe das Kind. Das Erfassen, Begreifen und Ordnen dieser Tanzantriebe und ihrer ornamental-rhythmischen Ausdrucksformen ist Aufgabe der Tanzpädagogik.

6. Die analysierende Choreologie gliedert das Tanzornament in dynamisch differenzierte Raumrichtungen, aus denen sich charakteristische, immer wiederkehrende Raumwellen und Raumformen zusammenbauen. Diese letzteren sind die Worte der Tanzsprache, die sich teilweise sogar begrifflich umschreiben lassen. Eine Geste der Anbetung, eine bacchantische Drehung u. a. m. sind etwa solche Tanzworte. Das choreographische Studium zeigt auf, wie aus diesen Worten Sätze und Dichtungen gebaut werden, die einen tänzerischen Sinn haben. Tanzgebilde, die der Zuschauer mit Andacht, Genuß oder Begeisterung aufnimmt, haben für ihn tänzerische Sinnfälligkeit, d. h. sie sprechen zu ihm klar und eindeutig von einem Trieberlebnis, einer Triebentwicklung, die irgendwie dem allgemeinen menschlichen Erleben verhaftet ist. Atemraubend kann sich ein einfaches ruhiges Schreiten zu chaotisch-mänadischer Raserei verwickeln oder umgekehrt. Auch hier gäbe es für Tausende von Tanzinhalten annähernde Erklärungen im Wort. Aber trotz dieser Erklärbarkeit braucht das Werk keine Handlung, keine Pantomime, kein Drama zu sein; es kann Tanz sein.

7. Das Tanzkunstwerk hat mit Körperkultur und bloßer Bewegungsharmonie nichts zu tun. Wer den Körperkult oder gar das Gebaren des Geschlechtswesens als Tanzzweck ansieht, ist Tanzfeind. Jene Kritiker und Tanzschriftsteller, wie etwa Fred Hildenbrandt, die durch süßlich schwelgende Beschreibungen vorwiegend weiblicher Gliedmaßen den Tanz zu fördern scheinen, unterstützen im Grunde das tänzerische Analphabetentum, dem jede innere Beziehung zur Tanzsprache fehlt. Die Unkultiviertheit der eigenen Triebwelt ist die Ursache dieser Unfähigkeit. Hier zeigt sich die kulturelle Notwendigkeit des reinen Tanzkunstwerkes, in dem vor allem auch Männer mittanzen sollen.

8. Der Entwurf des Tanzkunstwerkes wird übrigens — wie alles Bauen — vorwiegend Männerarbeit bleiben. Bewußte klare Komposition und Interpretation des Tanzkunstwerkes ist conditio sine qua non der weiteren Tanzentwicklung. Es gibt bis heute keine Tanzkunst im eigentlichen Sinne des Wortes. Wir sind kaum über die Grenze hinaus, an der sich geselliger Tanz von Tanzkunst scheidet. Und in der Tanzkunst, oder vielmehr in den Studien und Versuchen, die seit Jahrhunderten den Auftakt zum Entstehen dieser Kunstgattung bilden sollen, schlagen wir uns in Form und Inhalt immer noch mit dramatischen und musikalischen Anklängen herum. Die Tanzkunst ist die differenzierteste aller Künste. Sie steht nicht — wie oft fälschlich behauptet — am Anfang jeder Kunstentwicklung, sondern sie bildet deren Gipfel (siehe China, Indien). Nur gereifte Kulturen erzeugen Tanzkunstwerke. Unsere Rasse nähert sich dem Kulturzustand, in dem das Tanzkunstwerk als Spiegel der Triebwelt lebensnotwendig sein wird. Tanz ist vielleicht die Kunst der Zukunft.

9. Das Tanzkunstwerk will aber nicht unter allen Umständen puritanisch vereinsamte Arabeske bleiben. Sei sie auch geisttrieberfüllt. Alle Künste können dazu beitragen, das Tanzkunstwerk zu erhöhter Geltung zu bringen.

Digitized by Google

Beſonders wo der Verſtand (Bewegungsverſtand ſitzt nicht im Hirn) noch fehlt, um die bewegte Form voll zu begreifen. Auch die Tanzkunſt kann ihrerſeits dienen in Oper, Schauſpiel, Feſt, Feier und bei vielen anderen Gelegenheiten. Heute hat das Tanzwerk u. a. noch gar keine Stätte, an der es dem Zuſchauer plaſtiſch wirkſam vorgeführt werden kann. Vielleicht im Zirkus. Jedenfalls nicht auf der Guckkaſtenbühne. Denn die Arabeske des Tanzes iſt plaſtiſch und kann nur von oben eindeutig wahrgenommen werden. Das Tanztheater erſtens: als Raum, zweitens: als entſprechend vorgebildetes Enſemble, das der Kompoſition des Tanzdichters techniſch und geiſtig gerecht zu werden vermag, ferner das Publikum mit kultiviertem Formen- und Bewegungsſinn und Triebverſtand, das ſind außer der Dichtung ſelbſt die nicht geringen Vorbedingungen und Begleiterſcheinungen, die uns vorläufig zum Zuſtandekommen des Tanzkunſtwerkes vollkommen fehlen.

Nachwort. Die hier entwickelten Geſichtspunkte ſind weder prophetiſch noch romantiſch zu nehmen. Sie ſind nüchterne Feſtſtellungen, Ergebniſſe praktiſcher Tanzarbeit während des letzten Vierteljahrhunderts. Sie fordern allerdings vom Laien und Kunſtjünger, und ſogar von S. M. dem Kritikus, die nötige Achtung für dieſes bisher wenig gepflegte Gebiet menſchlicher Geiſtigkeit. Hiſtoriſch geſehen fällt die Diagnoſe heutiger Tanzzuſtände mehr als ſkeptiſch aus. Der noch junge Aufſchwung geriet durch den Kulturrückfall der letzten Dezennien ſehr in Verfall. Heute kann die ewig lebendige Tanzkunſt — wenn ſie Beruf und nicht Dilettantismus ſein will — immer nur noch als kleine Unterhaltungskunſt im Verborgenen blühen. Das iſt allerdings kein Unglück, ſondern eine Tatſache, die zum Kampf anſpornen ſoll. Aber auch in der Verhüllung der Pantomime, des Varieté-Sketſches, meinethalben ſogar in der graziöſen Koketterie — wohlgemerkt der Bewegung und nicht des weiblichen Hinterteils, und auch im bedeutend ſeriöſeren Raumſpiel der höheren Töchter achte man die werdende Kunſt.

Hans W. Fiſcher / Tanzkritik

Daß es eine Tanzkritik gibt, gilt Ihnen heute als ſelbſtverſtändlich. Und doch iſt es noch gar nicht ſo lange her, daß man den Anſpruch des Tanzes auf eine eigene Kritik als Anmaßung abgelehnt hätte. Seine Entwicklung war bereits recht weit vorgeſchritten, ehe die Öffentlichkeit zu ahnen begann, daß es ſich hier um eine echte und ſelbſtändige Kunſt handelt, die nach ihren eigenen Geſetzen beurteilt werden muß. Solange die Erkenntnis nicht ſo weit gediehen war, ſtand die kritiſche Würdigung des Tanzes etwa auf dem gleichen Niveau, wie noch vor kurzem die des Kinos oder heute des Sendeſpiels: ſie war entweder völlig dilettantiſch oder nahm ihre Maßſtäbe einfach von fremden Gebieten her, ſtatt ſie aus dem Gegenſtand ſelbſt zu entwickeln. Wer ſich um den Tanz von Anfang an ernſtlich bemühte, mußte immer wieder mit Schauder erleben, daß man auf ihn in den Zeitungen die jungen Leute losließ, denen man ernſthafte Aufgaben noch nicht anvertrauen mochte, und daß ſich Literaten auf ihn ſtürzten, die in der Herausgabe textlich unklarer und von falſchen Tönen ſtrotzender Bilderbücher eine neue Erwerbsmöglichkeit witterten. Dieſe gewiſſenloſe pſeudokritiſche Induſtrie hat den Fortſchritt des Tanzes zeit-

Digitized by Google

weise schwer gefährdet und jene zahlreichen Talentlosigkeiten züchten helfen, die jahrelang das Podium überschwemmten. Lange nicht so verheerend, aber immerhin hemmend wirkte die Kritik respektabler Männer, die die Gesetze anderer Künste — vornehmlich der Musik, aber auch der bildenden Kunst — auf den Tanz übertrug. An vielen Orten war der Musikkritiker, der ja von der Oper her das Ballett kannte, für den neuen Tanz zuständig; er sah naturgemäß die Aufgabe des Tanzes in der restlosen Ausdeutung der Musik und schlug ihn damit in eine Fessel, die abzustreifen gerade eine wesentliche Tendenz der neuen Bewegung war. Und nicht minder mußte der Kunstkritiker versagen, der nach der bloßen Augenwirkung wertet, wie sie sich etwa in einem Spiegel darstellen würde, während doch der Tanz gerade auf das ganze Körpergefühl geht. Gewiß kann man auch von der musikalischen und der bildnerischen Seite her manches Beachtenswerte zum Tanz sagen; aber sein Ganzes läßt sich niemals von außen her erfassen, sondern immer nur aus dem Zentrum, dem Kern. Kritiker des Tanzes kann nur sein, wer seine Eigengesetzlichkeit begriffen hat. Nur aus ihr läßt sich Absicht und Grad der Leistung beurteilen; auf beides kommt es in gleichem Maße an — wie in allen Künsten.

Naturgemäß wird jeder Kritiker, nach dem Stande seiner Erfahrung und Erkenntnis, ganz bestimmte Vorstellungen zu jeder Darbietung bereits mitbringen. Das kann zu einer Enge und Starrheit führen, die auf keinem Gebiet der Kunst so schädlich wirkt, wie auf dem des Tanzes, der in seiner heutigen Form so neu, so flüssig, so reich an Möglichkeiten und Überraschungen ist. Wenn irgendwo, so ist hier alle schulmeisterliche Überheblichkeit fehl am Platze und die Fähigkeit zur Hingabe unbedingte Notwendigkeit. Ich pfeife auf den Kritiker überhaupt und auf den Tanzkritiker insbesondere, in dem nicht ein Stück Enthusiast steckt, der sich von einem großen Eindruck gern übermannen läßt — was ja keineswegs ausschließt, daß er die Gründe für und wider aufs sorgfältigste nachprüft. Aber von vornherein einer bedeutenden Erscheinung verschließen sollte er sich niemals. Ich habe es aus diesem Grunde stets bedauert, wenn sonst verdienstvolle Vorkämpfer des modernen Tanzes das Ballett von vornherein ablehnten, auch in seinen bedeutendsten Erscheinungen. Denn so gewiß es mir ist und stets war, daß diese Kunst keine Zukunft mehr hat, so hat sie doch von der Basis bis zur feinsten Ausstrahlung jene letzte Vollendung, die stets das Zeichen fertiger Höchstleistung ist. Es ist durchaus möglich, gerecht zu wägen und das Können selbst dann gelten zu lassen, wenn es sich nicht in der Richtung bewegt, der man selbst zugewandt ist. Gewiß wäre es falsch, Regeln aus dem Ballett abzuleiten und mechanisch auf den neuen Tanz anzuwenden; wer das täte, beginge denselben Fehler, als wer dem neuen Drama riete, shakespearisch, der neuen Malerei, rembrandtisch und der neuen Musik, bachisch zu sein und zu bleiben. Aber ganz sicherlich wird es gerade dem Verkünder einer neuen Lehre nie schaden, wenn er für die große Leistung der Vergangenheit Verständnis hat; es wird im Gegenteil seinen Anspruch an das Neuzuleistende steigern. So segensreich und unbedingt notwendig gerade für eine neue Kunst das Experiment ist, so ist es doch niemals das Ziel; das liegt vielmehr immer in der runden, abgeschlosse-

Digitized by Google

nen, tief gegründeten und höchst gesteigerten Leistung. Auf sie strebt jede Kunst zu, ihr dazu zu helfen ist die eigentliche Aufgabe der Kritik. Bei aller Hochachtung für jeden Wagemut, bei aller zarten Schonung für jeden Keim und Trieb wird sie daher stets zu prüfen haben, ob der eingeschlagene Weg zu einer wirklichen Erfüllung führen kann. Sie wird fähig sein, das festzustellen, wenn sie Gefühl für Echtheit und Qualität hat.

Alle Kunst ist ewiger Neubeginn. Es muß etwas Unbedingtes vorhanden sein, das zum Ausdruck drängt; und das gilt es zuerst zu erkennen. Es kommt gegenüber dem Tänzer oder der Tänzerin, dem Tanzdichter oder dem Regisseur zunächst darauf an, zu erkennen, wie er beschaffen ist; und sind nicht Einzelne Schöpfer und Träger einer Kunstleistung, sondern ist es eine Gemeinschaft, so muß ebenso deren Artung genau erfaßt werden. Ist das, was sie darstellen, wirklich Äußerung eines mächtigen Lebensgefühls oder -Triebes, der nicht anders ausgelebt und gebändigt werden kann als durch die Form? Steht dahinter der innere Zwang, die große Notwendigkeit? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es zuerst ab, ob eine Tanzleistung Kunst ist oder Künstelei, verpflichtendes Werk oder unverbindliches Spiel; hieran entscheidet sich, ob wir ein Original vor uns sehen oder eine Kopie. Das Original entsteht aus einem sicheren, unbeirrbaren Grundgefühl, die Kopie aus dem Schlagwort. Gerade an solchen Schlagworten haben wir Überfluß. Ich will Ihnen nur zwei nennen: die Worte „absolut" und „kultisch". Mit beiden ist Mißbrauch getrieben worden, auf sie haben sich immer wieder Versuche gestützt, Bedeutung vorzutäuschen, wo keine vorhanden ist. Absoluten Tanz — oder wie manche lieber sagen — abstrakten, ja, den gibt es; er bedeutet einen Höhepunkt, auf dem alle realen Inhalte schließlich von der Gewalt der Form aufgezehrt sind und vor dem wir nach irgend etwas, was Bedeutung sein könnte, gar nicht mehr fragen. Wir haben solche absoluten Tänze gesehen, atemlos und verzaubert, wie Mary Wigmans „Mitte" oder „Monotonie". Hier ist Allmacht der Form, ein Durchdringen zum Urbild, das über allen Abbildern ist. Aber es heißt das Erhabene zur Banalität herabwürdigen, wenn man „absolut" oder „abstrakt" einfach übersetzt mit „inhaltslos" und die Übungen der Armseligen, die uns allerdings nicht das Geringste mitzuteilen haben, eben darum als künstlerisch preist. Hier ist es Sache des Kritikers, den Sachverhalt zu durchschauen und zu unterscheiden, ob eine Leistung aus der Fülle geboren wurde oder Angstprodukt der inwendigen Leere ist; genau wie der Musikkritiker zu scheiden weiß zwischen einer Bachschen Fuge oder einer langweiligen Etüde, die nichts weiter in Bewegung setzt als die Finger. Jedenfalls ist mit dem Wort „absolut" oder „abstrakt" allein gar nichts ausgesagt über die Qualität; denn es gibt auch einen abstrakten und sogar einen absoluten Mist, und der ist uns mehr als einmal serviert worden. Und genau so problematisch ist das andere Schlagwort: „kultisch". Es gibt schon, und besonders bei den Primitiven, einen kultischen Tanz, genau wie es einen erotischen oder kriegerischen gibt; aber immer ist seine Voraussetzung ein wirklich vorhandenes religiöses Gefühl, das sich nur so und nicht anders zu prägen vermag. Genau so kann ich mir denken, daß eine Tänzerin oder eine Gruppe in einer großen religiösen Er-

Digitized by Google

griffenheit steht, die kultischen Tanz gebiert; wir erlebten solche Aufschwünge in Mary Wigmans „Szenen aus einem Tanzdrama" und „Feier", in Labans „Schwingendem Tempel", in dem „Erwachen der Masse" der Trümpy-Skoronel-Gruppe. Aber ebenso und viel öfter haben wir anderweit die Karikatur davon gesehen, ein feierliches Getue ohne jeden Hintergrund, einen religiös-metaphysischen Quatsch, der vom Kult nur die Geste nimmt, und haben erlebt, daß eine nach Schlagworten orientierte Kritik auch dieses als Kunst pries. Hier wie überall muß sich der Kritiker bewußt bleiben, daß Kunst zu höchster, gedrängtester Form emporgetriebenes Leben, aber eben wirkliches Leben ist, gesteigerte echte Natur. Nur dann wird er sich nicht von aufgeklebten Etiketten blenden lassen, wird Trug und Wahrheit zu scheiden vermögen und nicht über unklare Ähnlichkeiten die völlige Divergenz des Wesens übersehen. Aber dazu gehört freilich, daß er vor allen Dingen erst einmal ein echter Mensch ist, der aus dem Vollen lebt und sich nicht seinen Horizont durch Bretterverschläge vernageln läßt.

Nur dann wird er auch imstande sein, den inneren Gehalt sicher zu erkennen, wenn die Mittel noch unvollkommen sind. Nur eine Minderzahl von Ihnen wird sich noch der Anfänge der neuen Tanzkunst kurz nach der Jahrhundertwende erinnern. Damals gab es eine moderne Technik, die sich auch nur entfernt mit der reifen und durchgebildeten Ballettechnik hätte messen können, noch nicht; trotzdem gab es eine ganze Reihe wahrhaft bedeutender und berufener Tänzerinnen. Ein Künstler von Rang wird eben immer imstande sein, sich die Mittel zu schaffen, deren er zum Ausdruck seines Wesens bedarf. Aber freilich war das damals schwerer und auch schwerer zu beurteilen als heute, da Laban und Mary Wigman dem modernen Tanz neue, tief fundierte und sichere technische Basis gegeben haben. Erst durch sie wurde der Gruppentanz im eigentlichen Sinne möglich; erst jetzt konnte man auch wieder von einer Choreographie reden. Es ist selbstverständlich, daß die Tanzkritik von den Tanzschöpfern lernen mußte; Grund genug, den Kritiker bescheiden zu machen und ihm zum Bewußtsein zu bringen, daß er nur an seinem Teile einem großen gemeinsamen Ziele zu dienen hat. Es war einmal möglich, Tanzleistung aus dem jeweiligen Fall mit ziemlicher Sicherheit zu beurteilen; heute gehört dazu bereits eine Sachkenntnis, die sich nicht allein aus der Anschauung der reifen Darbietungen gewinnen läßt, sondern auch Vertiefung in die theoretischen Probleme und eine gewisse Bekanntschaft mit der Atelierarbeit verlangt. Nur so läßt sich der sichere Blick für Richtung, Umfang und Reinheit der Mittel erwerben. Gerade in diesem Punkte kann nicht genug getan werden, und wenn die Tanzschöpfer wünschen, eine ihren Leistungen gewachsene Kritik zu haben, so werden sie alles daran setzen müssen, sie in weitestem Maße zu Orientierung und Mitarbeit heranzuziehen. Es ist ja eine Tatsache, daß in allen Künsten Absicht und Mittel in einer ganz festen Beziehung zu einander stehen; der lautere und eigene Künstler wird auch in den Mitteln rein und selbständig sein, und es wird dem Kritiker einen sicheren Rückschluß auf das ganze Wesen des Tänzers erlauben, wenn er haarscharf zu unterscheiden vermag, ob präzis und sauber oder schludrig und gewissenlos gearbeitet wurde. Es hat sich mir immer wieder bestätigt, daß

Digitized by Google

innere Unredlichkeit mit Stümperei Hand in Hand geht, daß unzulängliches Können sich in den Mitteln vergreift und Kümmerlichkeit des Talents in Mätzchen oder in öder Prinzipienreiterei Ersatz und Rettung sucht. Solche Trübungen der reinen Linie dürfen dem Kritiker nicht entgehen, wenn er seinem Amte gewachsen sein soll. Das Grundgefühl muß mit den Mitteln in Einklang stehn; beide müssen gleich echt, gleich lauter, gleich stark sein; und beiden gegenüber muß der Kritiker unbeirrbaren, durch Sachkenntnis geschärften Instinkt besitzen.

Daß dieser Instinkt das Wesentliche und Ausschlaggebende ist, liegt auf der Hand. Auch zum Tanzkritiker muß man geboren sein; es gibt hier so viele Dinge, die eine natürliche Begabung gebieterisch verlangen. Können Sie sich vorstellen, daß etwa ein ausgesprochen unsinnlicher Mensch, ein lederner Doktrinär Urteil haben könnte auf diesem Gebiet, auf dem Körperliches und Geistiges fortwährend ineinanderspielen? Oder daß ein ausgesprochener Spezialist Fruchtbareres sagen könnte über eine Kunst, die so vielfältig mit unserem gesamten kulturellen Dasein verknüpft ist? Wenn der neue Tanz Ausdruck unserer Zeit ist: muß man nicht diese Zeit mit allen ihren Sehnsüchten und Trieben verstehen, um ihm gerecht zu werden? Und muß nicht, wer die einzelne tänzerische Leistung abwägen will, eine vollkommene Anschauung vom Ganzen der Tanzkunst haben, also über die Kritik hinaus auch selbst produktiv zu denken fähig sein? Man kann die Grenzen nicht weit genug stecken, die Forderungen nicht hoch genug spannen, die Verantwortlichkeit nicht streng genug fassen. Weil auf dem Gebiet des Tanzes so viel im Fluß, so vieles noch ungeklärt und umstritten ist; weil hier, bei den ungefestigten Meinungen und Verhältnissen, jeder einzelne ungeheuren Schaden anrichten kann, wenn er unbedacht oder gewissenlos eine private Meinung zum Besten gibt: darum müssen wir von dem Kritiker des Tanzes mehr verlangen als von dem jeder anderen Kunst. Er muß durch seinen Ernst und seine Sachlichkeit den gehegten Bezirk schützen, auch vor dem Einbruch Unberufener, die sich auf dem umkämpften Boden rasch ein paar billige Lorbeeren holen wollen. Gerade an solchen Versuchen hat es nie gefehlt. Ich erinnere nur an den Husarenritt eines sonst durchaus hochzuschätzenden Kunstkritikers, der gegen die Kunst Mary Wigmans einen kleinen Pintscher vom Kabarett ausspielte, was ungefähr das Gleiche bedeutet, als wenn jemand eine mit grellen Schnörkeln und giftigen Schnäpsen dekorierte Bar am Kurfürstendamm gegen einen Dom zu stellen wagen wollte. Nun könnte ich freilich, wenn ich lieblos sein wollte, auch Fälle anführen, in denen beamtete Tanzkritiker sich ähnlich böse im Format vergriffen haben; aber es scheint wertvoller, die Erörterung über die positiven Aufgaben der Tanzkritik zu Ende zu führen.

Es war, wie ich eingangs betonte, eine Notwendigkeit, daß der Tanz sich eine neue, selbständige Stellung innerhalb der Künste erkämpfte. Nachdem ihm das gelungen ist, wird es genau so notwendig sein, seine gesamten Beziehungen zu den anderen Künsten und zum kulturellen Leben überhaupt neu zu regeln, damit er nicht in die Isolierung gerät und an sich selbst verödet. Auch hier kann der Kritiker die Wege bereiten helfen. Es wird ihm dabei zugute kommen, wenn er seinen Blick für die vielen Möglichkeiten

Digitized by Google

des Tanzes und der Bewegungskunst offen hält und nicht überängstlich alle Misch- und Grenzformen ablehnt. Ganz gewiß bleibt für ihn der reine Tanz die Hochform; aber daraus folgt keineswegs, daß etwa ein pantomimisches Spiel, eine tänzerisch aufgelockerte Handlung, ein Anpassen tänzerischer Formungen an Text oder Musik unkünstlerisch zu sein braucht. Wenn der Tanz nicht auf dem Podium verkümmern, sondern die Bühne erobern soll, wird er Vorstöße nach allen diesen Seiten hin unternehmen müssen. Ich habe oft wahrgenommen, daß Kritiker in all diesen Dingen viel engherziger sind als Künstler, die durch strenge Werke hinreichenden Beweis dafür erbrachten, daß sie ihre Aufgabe rein und groß auffassen. Man braucht gar nicht das Kompromiß zu predigen, um zuzugestehen, daß der Künstler zeitweise Entspannung und bunte Fülle braucht, um seinen Umkreis zu erweitern und seine Kräfte rege zu halten. Das Ballett hat seine Macht unendlich gesteigert und sich lange über seine natürliche Lebensdauer lebendig gehalten dadurch, daß es bereitwillig Anregungen aufnahm und sich gegebenen Bedingungen anpaßte. Ganz ähnlich wird auch der moderne Tanz verfahren müssen, wenn er zum herrschenden Bewegungsstil über eine längere Zeitspanne hinaus werden will.

Ich halte es darum auch für einen unfruchtbaren Hochmut, wenn der Kritiker verächtlich auf den modernen Gesellschaftstanz herabsieht. Dem schöpferischen Künstler ist eine gewisse Borniertheit erlaubt, der Kritiker als Betrachter hat keine Berechtigung auf sie — leider aber macht er von ihr erfahrungsgemäß weit öfter Gebrauch als der Künstler. Die modernen Gesellschaftstänze haben, obwohl sie aus einer ganz anderen Welt stammen, eine Reihe frappierender Ähnlichkeiten mit dem neuen Kunsttanz. Wenn der große Tanz wirklich wieder in das Leben hinein und es durchdringen will, wird er gut tun, auf diese Übereinstimmungen zu achten. Als das Ballett jung war, war es Mittelpunkt des Festes; der neue Tanz kann dieselbe zentrale Stellung erobern, wenn es ihm gelingt, über den engen Kreis der Künstler hinweg die Laien zu erobern nicht in dem Sinne, daß sie nun alle Tänzer werden, sondern in dem, daß ihr Tanz mit dem der Künstler in gleicher Schwingung steht. Hier helfen, hier fördern, hier den nötigen An- und Ausgleich schaffen, ohne von den Hochzielen etwas zu opfern — das heißt, die Grundlage des Tanzes erweitern und ihm neue Lebensmöglichkeiten schaffen; das heißt mitbauen an einer neuen tänzerischen Kultur. Das tänzerische Fest, die tänzerische Bühne, der tönende Bewegungschor: nach diesen und ähnlichen Perspektiven den Blick zu lenken, ist wertvollere Arbeit, als ängstlich über die Einhaltung gewisser Kunstdogmen zu wachen, die doch immer nur so lange Geltung haben, bis eine geniale Natur oder ein neuer Entwicklungsstrom sie umstoßen.

Nicht ein dogmatischer Katechismus leite den Kritiker, sondern das ewig neue, ewig zeugende Leben selbst, dann allein wird er imstande sein, der Kunst zu dienen, die ja gar nichts anderes ist als Leben in seiner reinsten und höchsten Form.

Digitized by Google

Egon Wellesz / Tanz und Musik

Ich bin aufgefordert worden, zu Ihnen über das Thema „Tanz und Musik" zu sprechen. So ehrenvoll diese Aufgabe ist, so schwierig ist sie, und ich bin mir der Verantwortung, gerade zu diesem Thema das Wort zu ergreifen, voll bewußt.

Ich weiß, daß über dieses Thema nur subjektiv und aus einem persönlichen Erlebnis heraus gesprochen werden kann, und daß vieles ausgelassen und übergangen werden muß, was nicht zur Klärung der Haupttatsachen dient.

Wenn ich vor Ihnen nun meine persönlichen Ansichten entwickle, so geschieht es in der Voraussicht, daß Sie mir als Musiker und vor allem als Musikdramatiker diese Subjektivität zubilligen und wissen, daß mich das Problem des Verhältnisses von Tanz und Musik seit langer Zeit auf das Intensivste beschäftigt und daß meine Lebensarbeit zum großen Teil darauf gestellt war, hier schaffend und gestaltend einzugreifen. — Wenn ich von dem Problem des Verhältnisses von Tanz und Musik spreche, so ist schon eine große Einschränkung gemacht: ich spreche nicht von dem Volkstanz und seiner Musik. Dieser ist ein Gegebenes, aus einem Volks- oder Stammesganzen Gewachsenes und entzieht sich unserer Einflußsphäre. Wir wissen, daß der Kunsttanz dem Volkstanz unendlich viel verdankt, wir wissen, daß der größte Teil der Kunsttanzmusik der volkstümlichen in Rhythmus und Form entstammt. Hier ist keine Problematik; diese beginnt erst dort, wo der persönliche schaffende Wille des Tänzers und des Musikers einsetzt und beide ihre künstlerischen Visionen miteinander in Einklang zu bringen suchen. Erst diese Synthese — oder besser gesagt — der Wille zur Synthese schafft das Problem, und nicht der Gesellschaftstanz ist es, von dem wir reden wollen, sondern der künstlerisch darstellende Tanz.

Wäre das Verhältnis von Tanz und Musik nicht problematisch, im erhöhten Sinne problematisch geworden, wir wären nicht hier versammelt. Es ist etwas aus dem Gefüge geraten, und dieses gilt es einzurichten. Die Musik der ausgehenden romantischen Epoche hatte sich deutlich in zwei auseinanderstrebende Strömungen geschieden; in eine, immer mehr dem Psychologischen zustrebende, und in eine andere, die den flachen Instinkten Rechnung trug. Die erstere verfeinerte, vergeistigte sich immer mehr, wurde unkörperlich und nebelhaft; die andere hatte eine gemeine Selbstverständlichkeit angenommen. Dies war ein neuer Zustand in der Musik; denn blicken wir zurück in jene Epoche, in der es zum letztenmal eine wirkliche Tanzkunst gegeben hatte, in die Epoche des Barock und des Rokoko, so finden wir keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der für den Vortrag bestimmten Musik und der für den Tanz bestimmten; der Unterschied lag nur darin, daß die für den Tanz bestimmte Musik rhythmisch bestimmter, melodisch und harmonisch einfacher war.

Erst dem 19. Jahrhundert war es bestimmt, hier eine Kluft aufzureißen; erst dem 19. Jahrhundert blieb es vorbehalten, den Unterschied zwischen „ernster" und „leichter", zwischen „guter" und „schlechter" Musik zu

Digitized by Google

schaffen, und diese Spaltung entwickelte sich, je länger sie dauerte, immer gefährlicher.

Die vorwärtsstrebenden Musiker wurden, aus Opposition gegen die Banalisierung der Gefühle in der „leichten" Musik, immer mehr zu einer verschlossenen, schwer verständlichen Aussprache in Tönen gedrängt, sie umgaben sich gleichsam mit allen Schirmungen des Zunftgeheimnisses; sie verloren aber dabei immer mehr die Stoßkraft der plastischen Linienführung, die Unmittelbarkeit der formalen Gestaltung. Die Musik des 19. Jahrhunderts wird immer literarischer. Zwischen die Aussprache des Musikers und den Zuhörer schiebt sich hemmend ein Drittes ein: die literarische Interpretation des Tongebildes, dessen sinnfälligster Ausdruck das vorgedruckte Programm oder das Programmbuch beim Anhören sinfonischer Werke wird. Ob es sich um eine kontrapunktische Schreibweise handelt, wie bei den Deutschen, oder um eine mehr harmonische Schreibweise wie bei den Romanen: beiden gemeinsam ist die Verschleierung der rhythmischen Prägnanz und Intensität.

Eine Ausnahme bilden nur die Russen und die skandinavischen Völker, welche, ohne Tradition in den Kreis der musikalisch führenden Nationen tretend, ihre bodenständigen Tanzmelodien und -Rhythmen in die Orchestermusik aufnehmen und damit einen neuen Faktor von weittragender Bedeutung in die abendländische Musik einführen.

Lassen Sie mich einen Augenblick auf das Musikalisch-Technische eingehen. Man unterscheidet zwei Arten von Melodietypen: die symmetrisch gebauten, liedartigen Melodien und die arabeskenartige Fortspinnung eines Keimmotivs. Die symmetrisch gebaute Liedmelodie stellt den ursprünglichen Typus, die arabeskenartige Fortspinnung dieses Motivs den späteren und höheren Typus dar. Den symmetrischen Liedtypus findet man schon, angefangen von zweitaktigen Motiven, bei den primitiven Völkern, die unaufhörlich singend und tanzend wiederholt werden, bis zu den ausgedehntesten Gebilden, die sich aus acht- und sechzehntaktigen Perioden zusammensetzen.

Die Entwicklung eines Melos aus einem Keimmotiv und dessen Ausspinnung stellt einen höheren Prozeß, eine formende Kraft stärkerer Art dar. Man findet diesen Typus hauptsächlich dort, wo sich Kulturen zu einer Hochblüte entwickelt haben, und in Verbindung mit einem religiösen ekstatischen Kult.

Kulturgeographisch wirkt sich dies folgendermaßen aus. Bei den Nomaden- und Steppenvölkern, die in ununterbrochener Kette vom äußersten Osten Chinas über Rußland, Deutschland bis nach England ausgebreitet waren, hatte sich der einfachere symmetrische Typus der Liedmelodie ausgebildet. Dieser entspricht auf dem Gebiet der bildenden Kunst der symmetrischen Ausschmückung von Zelt, Schild, Sattel und Gewand durch Ornamente ohne gegenständliche Darstellung.

Über dieses Stadium hinaus entstand in den Kulturzentren des Südens, getrennt vom Norden durch die ununterbrochene Kette der großen Gebirge, in Kulturzentren der großen Flußtäler Süd-Chinas, Indiens, Mesopotamiens und des Nil die höhere Bildung des asymmetrischen, arabesken-

Digitized by Google

artig geformten Melos, dessen einzelne Glieder nach dem Gesetz der Variation aneinandergefügt sind. Diese Art der Melodiebildung hat in der bildenden Kunst ihre Parallele in der gegenständlichen Komposition der Tempel- und Palastreliefs und in den nach höheren Gesetzen geschaffenen Architekturen.

In unserer abendländischen Kunstmusik finden wir diese beiden Formprinzipien nebeneinander und in steter wechselseitiger Einwirkung, wobei in manchen Epochen mehr der Süden, in anderen mehr der Norden die Vorherrschaft hat. In jenen Gegenden, wo nordische und südliche Kultur zu einer innigen Verschmelzung gelangen, entstehen durch eine Verbindung nordischer Rhythmik und Symmetrie mit südlicher Variationstechnik und Verkettung der Melodien die höchsten Leistungen. Ausdruck einer solchen Synthese ist z. B. die Sinfonie.

Wenn wir aber nun den früheren Gedanken aufnehmen und uns wieder der Musik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuwenden, so sehen wir, daß hier eine übersteigerte Variationstechnik, ein überhitzter Ausdruck des südlichen Formungsprinzips vorwaltet, daß das intellektuelle Moment gegenüber dem sinnlich klar faßbaren zu sehr ausgeprägt worden war und daß die notwendige klärende und befruchtende Umkehr durch das Eindringen der nordischen, skandinavischen und russischen Musik geschah.

Durch diese Einstellung, durch die Ablösung der psychologisch komplizierten Musik durch eine plastisch-rhythmische wurden für die neue Tanzkunst die Grundlagen geschaffen.

Musik, die für den Tanz bestimmt ist, muß auf den gleichen schöpferischen Grundgesetzen beruhen, wie dieser selbst.

Der Tanz ist Kunst des Augenblicks, und der Tänzer kann nur das Geschehen und die Gefühle des Augenblicks darstellen. Demgemäß muß auch die Musik immer auf ein Jetzt und Hier eingestellt sein, klar in der Linie, klar im Rhythmus, frei von Reflexion, frei von thematischen Kombinationen, die nicht ihre Entsprechung im Kompositionellen des Tanzes haben; frei also von alledem, was für die Programmusik charakteristisch war, frei von epischen Momenten, frei von dem allzu-persönlichen Hervortreten des Komponisten, welches die Musik des 19. Jahrhunderts, sowohl die absolute wie die dramatische, kennzeichnet.

Dieses übermäßige Hervortreten der Individualität des Künstlers im 19. Jahrhundert erklärt sich aus dem Zerbrechen der gesellschaftlichen Bindungen und Zeremonien am Ende des 18. Jahrhunderts; aus dem Freiwerden von Energien, die jetzt, aller Hemmungen ledig, sich selber narzißhaft zum Zweck wurden und gegen sich selber wüteten.

Sie alle wissen, daß in der großen Zeit der Oper, im 17. und 18. Jahrhundert, eine Reihe von Reformen stattfanden, welche bezweckten, Veraltetes, Überlebtes auszuschalten, bald der Musik über die Handlung, bald der Handlung über die Musik zu ihrem Recht zu verhelfen, die Rolle des Tanzes innerhalb der Oper zu fixieren, die Handlung der Ballette lebendig zu gestalten; all dies aber geschah auf Grund von Erwägungen, welche nicht die Grundlagen der dramatischen Musik erschütterten, und geschah immer mit Rücksicht auf ein Publikum, dessen Psyche man kannte.

Aber nach der französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen

Digitized by Google

war die Einheit dieser Gesellschaft, war ihre Tradition und ihr Zeremoniell durchbrochen. Der Künstler konnte sich nicht mehr an eine bestimmte Gesellschaft wenden, er mußte seine Musik für ein unbestimmtes, wechselndes Publikum schreiben. Jedes Kunstwerk war ein Tasten, ein Schritt ins Ungewisse, Nicht-Meßbare, und so ist es bis heute geblieben, ja der Zustand der Entfremdung zwischen Publikum und Künstler hat sich noch verschärft, je mehr an Stelle des kulturell einigenden Bandes der Gesellschaft der Begriff eines fluktuierenden Publikums getreten ist.

Es ist begreiflich, daß in dieser Zeit der Tanz in den Bezirken der Kunst, wo das Neue geschaffen wurde, keine zu starke Beachtung fand: Volkslied und Volkstanz wirkten sich abseitig aus; die Vielheit der höfischen Tänze des 18. Jahrhunderts wurde fast ausschließlich durch den bürgerlichen Walzer abgelöst, die „ernste Musik" — dieser neue Name ist mehr als bezeichnend! — war schwer und traurig oder dämonisch leidenschaftlich geworden und hatte das Tanzen verlernt.

Ich glaube, daß wir heute, dieser Epoche der Kunst zeitlich noch allzu nahe stehend, nicht ermessen können, wie unselig sie war, wie sehr sich all das Furchtbare, das ihr folgte, hier vorbereitete. —

Nun kam aber, wie ich anfangs ausführte, das Aufblühen der russischen Musik und verbunden damit die Blüte der russischen Tanzkunst, und damit hebt jene Epoche der Musik und des Tanzes an, in deren Zeichen wir stehen.

Was in dieser Zeit geleistet wurde, ist von entscheidender Bedeutung für die Zukunft des Tanzes und der Musik. Es ist eine völlige Umwertung der Begriffe eingetreten, am vollkommensten auf dem Gebiet des Einzel- und des Gruppentanzes, aber wirkungsreich auch für die Entwicklung der musikdramatischen Kunst.

Ich sagte eingangs, daß ich über das Verhältnis von Tanz und Musik nur aus meinem persönlichen Erlebnis heraus sprechen könne, und darf aus meiner Einstellung zu den Dingen die Beziehung eines Musikers dieser Zeit zu dem Problem des Tanzes erläutern.

In der Zeit, als ich mich zum erstenmal mit dramatischen Problemen befaßte, es sind dies fast vierzehn Jahre, war die Hochblüte des Orchestralen. Es schienen mir schon damals die meisten, oft sehr berühmten Werke an dieser Hypertrophie zu leiden. Wagner verwendete das Orchester im Sinn der Chöre der antiken Tragödie, als erläuternden, erklärenden, steigernden Faktor; aber die nach ihm kamen, ließen diesen Chor allzu geschwätzig werden, er durchbrach die Handlung, durchbrach die Form. Da sah ich das russische Ballett und wußte mit einem Male, daß der Weg zur Erneuerung der Oper nur über das Ballett führen könne. Im Tanz erkannte ich den wahrhaftigen, kein unnützes Abweichen von der Hauptlinie duldenden Faktor, der imstande wäre, die Form der Oper, die aus den Fugen war, wieder einzurenken.

Dann lernte ich die Kunst Labans und Mary Wigmans kennen und nun formte sich mir die Vision eines neuen Gesamtkunstwerkes immer klarer.

Diese Bestrebungen, längere Zeit konsequent durchgeführt, führten endlich zur Synthese in der „Alkestis", in der Gesang, Geste und Tanz durch das Orchester zu einer Einheit zusammengefaßt wurden. Der Versuch, diese

Digitized by Google

Unität der verschiedenen Faktoren zu realisieren, gelang dank der außerordentlichen Regiearbeit Dr. Niedecken-Gebhards bei der Uraufführung in Mannheim vollkommen.

Einen weiteren Schritt stellt dann das kultische Tanzdrama „Die Opferung des Gefangenen" dar. Hier erlaubte der eigentliche Stoff ein Absehen von dem Begriff der Handlung im herkömmlichen Sinn. Das Los des Helden ist dem Zuschauer von Anfang an klar; alles Geschehen entwickelt sich nur als ein großes Zeremoniell des Lebens im Angesicht des Todes, als eine kultische Aktion, deren Folge von jeher feststeht. Daher konnten die Hauptdarsteller Tänzer sein und die Rede und Gegenrede an ihrer Statt durch den Chor gesungen werden.

Mit der Ausführung dieses Stoffes knüpfe ich an einen Begriff des Dramas an, welcher, genetisch genommen, der Stufe der antiken Tragödie vor Äschylos entspricht. Und da wäre zu sagen, daß unser Begriff der Handlung, als eines fortschreitenden Geschehens durch seelische Ereignisse bedingt, gar nicht im Wesen der antiken Tragödie existent ist. —

Das antike Drama ist vielmehr Beschwörung der Seelen der gestorbenen Heroen am Tage Aller Seelen bei der großen Frühlingsfeier zu Ehren des Dionysos und Darstellung ihrer Taten; es ist Heroenkult.

Wenn wir also heute das Drama dem psychologischen Spannungsmoment entziehen, wenn wir eine Synthese der Künste schaffen, bei der Wort und Geste, Gesang und Tanz sich zu einer höheren Einheit verbinden, so nähern wir uns wieder den Wurzeln des Dramas und führen dieser Form neue Kräfte zu.

Für uns alle, das glaube ich aussprechen zu dürfen, ist seit Hölderlin die Antike nicht mehr die entschwundene Welt einstiger stiller Harmonie, sondern der Zusammenstoß des ringenden Menschen mit dem ihm schicksalhaft Auferlegten, und dieser Zusammenstoß erzeugt als Befreiendes die Tat.

In dieser Sphäre der Darstellung der urgegebenen Leidenschaften können sich Musik und Tanz auf einer gemeinsamen Ebene von allgemein verständlicher Ausdruckskraft finden. Und ich glaube, daß eine Musik, die aus solchem Geist geschaffen ist, sich mit einer Bewegungskunst, die gleichem Antrieb entspricht, zu höchster Wirkung vereinen können.

Wenn ich hier von Tanz und Musik spreche und letzten Endes auf die Vereinigung der beiden Künste im Drama zu reden komme, so ist dies, weil sich die höchste Stufe der Vereinigung eben im Drama ergibt.

Wir müssen daran festhalten, wenn auch der Zustand der Opernbühne von heute keineswegs ermutigt, dieses Ziel auch in der Praxis als das Erstrebenswerte anzusehen.

Ja, es mußte der Zustand zuerst eintreten, daß sich die Tänzer von der Opernbühne, wie sie noch vor 15 Jahren allgemein bestand, mit voller Entschiedenheit abgewendet haben. Was sollten sie dort zu tun haben? Mit dem epigonalen, entseelten und puppenhaften Tanz der großen Opernballette konnte die Kunst von Menschen, die im Tanz etwas Höheres sahen, nichts zu tun haben. Hier und zu dieser Zeit wäre ein Arbeiten auf gemeinsamem Boden von Verhängnis gewesen; denn die beiden Gruppen von Tänzern redeten eine verschiedene Sprache, die keine Verständigung zuließ.

Digitized by Google

Erst mußten abseits vom Theater die Grundlagen der neuen Kunst erarbeitet werden, erst mußte der Zuschauer dazu bereitet werden, die neue Gestaltung mit neuen Augen sehen zu lernen. Dann erst war ein Zustand geschaffen, daß die Opernbühne für die Realisierung der neuen Kunst reif war. Zuerst allerdings — im negativen Sinn. Die obligaten Balletteinlagen in den Opern des 19. Jahrhunderts waren ebenso verblaßt, wie die alten Dekorationen. Man fühlte den Gegensatz, und dieser gab die Vorbedingung zum tätigen Eingreifen. Darüber ist es nicht am Platze, vor Ihnen zu sprechen. Sie selbst wissen am besten, was getan wurde, was unterblieb. Notwendig ist es aber darüber zu sprechen, daß dieser Kampf zwischen der neuen Bewegungskunst und den Grenzen, die die Struktur und der Betrieb der gewöhnlichen Operntheater setzten, ein ungemein schwerer war und noch ist, und daß der Heroismus jener Generation, welche sich hier — fast könnte man sagen aufgeopfert hat, nicht hoch genug anzuerkennen ist. Es ist viel leichter beiseite zu stehen und sich nur einer begrenzten Aufgabe zu widmen, als mitten in den täglich sich erneuenden Konflikten zu stehen, täglich vor neue Arbeit gestellt zu sein, die ein tägliches Berücksichtigen der gegebenen Verhältnisse voraussetzt.

Und ich möchte mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß die Situation für den Tänzer durch das Ignorieren der Bühne eine gefährliche werden kann.

Sie alle wissen, mit welchem Interesse die neue Tanzkunst aufgenommen wurde, wie sehr sie in ihrem leidenschaftlichen Drang nach Wahrheit und Erfülltheit die junge Generation erfaßte und von ihr freudig begrüßt wurde. Aber nach diesen Zeiten eines frohen, leichten, sieghaften Ansturms muß eine Zeit folgen, in der das so Erreichte innerlich gefestigt werden muß.

Bedenken wir doch, daß die frühere Tanzkunst, von einer festgeformten Gesellschaft getragen und gepflegt, eine Jahrhunderte lange Pflege hinter sich hat und tiefer als man ahnt, im Bewußtsein der Zuschauer lebt.

Hier wird das Neue und Neueste, an sich gepflegt, bald als zeitbedingt angesehen werden, wenn es nicht gelingt, der neuen Kunst allenthalben Eingang und Geltung zu verschaffen. Das kann aber nur geschehen, wenn der Tänzer aus seiner Isoliertheit tritt und sich in den Dienst des Gesamtkunstwerkes stellt.

Sie sehen, der Musiker läßt Sie nicht im Stich. Das Bild der für den Tanz bestimmten Musik hat sich stetig gewandelt. Aus den sinfonisch verschwommenen Gebilden ist eine rhythmisch und formal bestimmte, geformte Kunst geworden; mögen es Versuche sein, kleine Stücke für den Einzeltanz zu schreiben, mögen es Bearbeitungen von Tanzmelodien sein, oder Tanzsuiten: überall ist das Rhythmische gut ausgeprägt, so daß der Tänzer durch die Musik gesteigert und nicht gehemmt wird.

Nun muß aber die Frage berührt werden, ob der Musiker sich nach dem Tänzer, oder der Tänzer sich nach dem Musiker zu richten habe.

Ich muß diese Frage für mich im letzteren Sinne beantworten. Angefangen von den primitivsten Gesängen, wo der Tanz zu den Rhythmen von Trommeln erfolgte, bis zur virtuos gesteigertsten Musik der Barockballette, war zuerst die Musik vorhanden und dann der Tanz. Aber so naturgemäß

Digitized by Google

wirkten Tänzer und Musiker zusammen, daß es kein Rücksichtnehmen war, sondern die Verschmelzung zweier Intentionen zu einer Einheit.

Der Tänzer hat mit Recht zu fordern, daß die für den Tanz geschriebene Musik aus einer Kenntnis der innersten Wesenskräfte des Tanzes entstammt, wenn er aber mehr fordert, dann zwingt er den Musiker, das heiligste Gebot der Kunst, das „Abwarten des gegebenen Augenblicks" aufzugeben und sich von der Kunst zur Kunstfertigkeit zu wenden. Ein solches Rücksichtnehmen kann in einzelnen Fällen, unter besonderen Bedingungen ersprießlich sein; dieses aber zur Regel zu erheben, wäre gefährlich.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem musiklosen Tanz. Hier ist das Neue und Ungewohnte so stark, daß die Umgebung mithelfen muß, um diesen Schritt ins Unbetretene zu rechtfertigen. Auf der Szene eines Konzertraumes oder in einer Stadthalle wird der Zuschauer, der von allen Plätzen aus das Podium erblicken kann, sich dem Bann einer solchen Vorführung leicht hingeben; in einem Logentheater, untermischt mit Stücken, die vom Orchester begleitet sind, wird ein solches Unternehmen zum Experiment. Unsere Opernhäuser sind so gebaut, daß man von ganzen Gruppen von Plätzen nur hört und nichts sieht; dies stört bei der Arienoper wenig, ja selbst beim Musikdrama war es nicht gefährlich, weil alle Aufmerksamkeit dem Orchester zugewendet war. Wenn aber die Musik schweigt und nur musikloser Tanz ausgeführt wird, dann muß die Ausschaltung größerer Gruppen der Zuschauer vermieden werden, oder die Aufführung verliert Sinn und Berechtigung.

Mir scheint nun gerade im Hinblick auf den Tanz das Entstehen großer Stadthallen von so ausgezeichneter Raumgestaltung wie hier in Magdeburg, der neuen Tanzkunst und der neuen Form des musikalischen Dramas, wie es mir vorschwebt, höchst förderlich zu sein. Hier ist der gegebene Raum für ein Monumentalkunstwerk, das unbelastet von den Erfordernissen der Tradition ist, oder für solche älteren Werke, deren stilisierender Charakter gegenwärtig am besten, von allem Historisierenden gelöst, einem solchen Rahmen einverleibt wird.

Hier werden sich wohl durch sinngemäße Formung des Bühnenbodens, durch Verwendung von Licht und Schleiern Möglichkeiten ergeben, die eine Steigerung der Bewegungsführungen in einer bisher nicht voll ausgenutzten Weise zulassen.

Im Operntheater aber muß sich eine Reform bezüglich der Solosänger, der Gesangchöre und der Statisterie vollziehen. Es ist nichts damit getan, wenn bei einzelnen Werken die Kunst des Regisseurs eine Intensität der Bewegungen zu erreichen vermag, die über den Mangel wirklicher, innerer Bewegtheit der Masse hinwegzutäuschen vermag. Wenn eine solche Steigerung des Ausdrucks nicht auf Grund einer bewußten Verwendung technisch geschulter Körper erzielt wird, so wird bei der zweiten oder dritten Aufführung nur mehr entseelte Geste bestehen bleiben, entbehrend der Spannung und kontrastierend mit der Leidenschaftlichkeit des Orchesters, dessen Spannung durch den Dirigenten immer aufrecht erhalten werden kann. Es müßten für die Statisterie obligatorische Bewegungskurse eingeführt werden, damit sich die Technik der belebten, bewegten Bühne immer mehr durchsetzt.

Digitized by Google

Je vollkommener eine solche Technik bei gymnastischen Vorführungen, bei Produktionen der Tanzgruppen, bei Filmaufnahmen entwickelt wird, desto notwendiger ist hier ein rascher Entschluß, damit nicht die Opernbühne ihre führende Bedeutung verliere.

Und nun kurz zur Frage der Musik selbst.

Wie bei allen Fragen der Kunst muß die Frage nach den Prinzipien zurückstehen hinter der Forderung nach Kontrastierung. Wir können sagen, daß eine rhythmisch-verschwommene Musik für den Tanz wenig geeignet ist, wenn nicht etwa der Tänzer eine solche Musik zur Grundlage einer bestimmten Gestik machen will oder durch eine Härte der Bewegung einen Kontrapunkt hinzufügen will. Im übrigen aber wird jede für einen längeren Tanz bestimmte Musik am günstigsten rhythmische Abwechslung bringen, zwar nicht bloß in den einfachen Folgen von $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$-Takten, sondern in der Kombination größerer rhythmischer Gruppen zu einer Einheit. (Ich habe dies im „Tanz der Leidenschaften" in den „Nächtlichen" versucht.) Ferner aber wird darauf zu achten sein, daß einzelne Tänze mehr das Rhythmische, andere das Melodische entwickeln, so daß demgemäß der Tänzer bald mehr mit den Füßen, bald mehr mit dem Oberkörper mitschwingt. So selbstverständlich dies klingt, so hat die neuere Komposition für Tanz von diesen Kontrasten bewußt noch wenig Gebrauch gemacht, und hier eröffnet sich ein weites Feld. — —

Mehr über dieses Thema sagen zu wollen, würde ein Eingehen in Einzelheiten bedeuten, die hier nicht am Platze scheinen.

Was ich Ihnen aber noch zum Schlusse sagen möchte, ist dieses. Wir kommen in einer Zeit zusammen, in der unzweifelhaft die Kultur Gefahr läuft, von der Zivilisation verschluckt zu werden, und allzu gern werden die Künstler in ihrem Bestreben, etwas Neues, Wesenhaftes zu schaffen, mißverstanden. Sie als Tänzer, ich als Musiker finden uns durch Worte eingeengt, die einmal, leidenschaftlich ausgesprochen, als Schlagworte gegen uns gebraucht werden. Wir haben das Erlebnis und kämpfen für jede Kunst, die von der Wucht eines Erlebnisses erfüllt ist.

Mehr denn je müssen wir alle zusammenhalten, um in vereintem Bestreben zu schaffen, und jedes so entstandene Kunstwerk sichert den Bestand der Kunst, der wir alle dienen.

Wenn Sie wollen, daß die neue Tanzkunst lebendig bleibt, dann müssen Sie achten, daß Sie ihr Wirksamkeit vom einfachsten Einzeltanz bis zum chorischen Gesamtausdruck auf der Bühne verschaffen. Nur so kann sich die Kunst gegenüber den dämonischen Kräften der verflachenden Zivilisation behaupten.

Das Verhängnis der Kunst des 19. Jahrhunderts war die Spaltung der Persönlichkeit zwischen Wille und Trieb. Dies führte zu Abstraktion, Analyse und Auflösung.

Unsere Aufgabe ist es, gegen die Trägheit der Herzen alle Kräfte zu sammeln und zu deren Synthese zu gelangen.

Dann wird nicht die Kunst von der Zeit beherrscht, sonden der Künstler drückt der Zeit das Siegel seines Willens auf.

Digitized by Google

Hans Brandenburg
Tanz und Theater

Es wäre nicht schwer für mich, vor sogenannten Gebildeten, vor einem bunt zusammengesetzten Publikum über mein Thema zu sprechen — vor Tänzern beschleicht mich einigermaßen Beklemmung, und zwar gerade, weil ich hier vieles, nur allzu vieles — wenn nicht alles — voraussetzen darf. Und das wäre wirklich eine Erschwerung, keine Erleichterung zu nennen? Nein! — denn wir stecken ja heute, was das Verhältnis zwischen Theater und Tanz angeht, erst noch in lauter bloßen Voraussetzungen, bei ihnen bleibt man stehen, von ihnen will man handeln und hören, wenn man belehren und unterrichten oder belehrt und unterrichtet sein will. Aber vor Männern und Frauen der Praxis muß ich von den Voraussetzungen gleich übergehen zu praktischen Möglichkeiten, zu klaren und bestimmten Forderungen. Was mir den Mut dazu gibt, ist meine nun zwanzigjährige Beschäftigung mit den Fragen, die den hier tagenden Kongreß zusammengerufen haben. Mein frühes Buch „Der moderne Tanz" stellt ja bereits den einen Teil meines Themas auf, und mein jüngstes, das die Fortsetzung des ersten bildet und den Titel „Das neue Theater" trägt, den andern Teil, oder vielmehr behandeln schon beide Bücher die Dinge nur scheinbar gesondert, in Wirklichkeit gehen schon beide von der Verbindung und der Zusammengehörigkeit des Tanzes und des Theaters aus.

Allein vor Ihnen, meine Damen und Herren, genügt es nicht, daß ich die Entwicklung des modernen Tanzes und seine Hoffnungen und Aussichten sowie diejenigen eines neuen Theaters von Anfang an schreibend miterlebt habe, Sie könnten in mir dennoch einen bloßen Literaten sehen. Sie sprechen mit dem bewegten Körper, aber Sie sprechen auch dort, wo Sie sich gelegentlich einmal des Wortes bedienen, eine völlig andere Sprache als jeder, der nur mit der Feder arbeitet. Und so muß ich mich Ihnen gegenüber gerade darauf berufen, daß das, was ich Ihnen sagen zu dürfen glaube, vielleicht nur ein Abschluß und ein Abschied ist, daß ich kein Literat, sondern ein Dichter bin, der nur zeitweise und innerlichst notgedrungen die Theorie als Mittel zum Zweck, und auch zu Ihren Zwecken und Zielen, benutzte. Der Dichter nämlich ist auch ein bewegter, ein tänzerischer Mensch oder soll und muß es sein. Ihm wird die Welt nicht bloß Begriff oder Klang oder Bild und Gestalt, sondern Wort, und zwar Wort als Leib und Gebärde und in untrennbarer Einheit, im Einssein mit Leib und Gebärde.

Darum betrachte ich Ihre Einladung als eine besondere Ehre und schmeichle mir, auf einer Theaterausstellung und einem Tänzerkongreß mit meinem Abschluß und Abschied doch zuletzt und endlich vor die rechte Schmiede zu kommen, indem ich ein Erkennen und Fordern, ein Dichten und Trachten an Tänzer und Täter weitergebe. Sie selbst müssen ja unter sich uneinig sein — es ist die schöpferische Uneinigkeit, die Uneinigkeit produktiver Menschen, von denen jeder dem eigenen Ruf und Gesetz folgt, auf

Digitized by Google

eigenen Wegen und Zielen, blind gegen die Wege und Ziele der anderen, aber blind auf fruchtbare und sehende Art. Allein eben weil Sie eine andre Sprache sprechen als ich und jeder von Ihnen auch noch seine besondere Sprache, können Sie mich vielleicht als Spruchsprecher brauchen für das, was Sie gerade in der Scheidung dennoch einigt, für das gemeinsame Ziel, das hinter den getrennten Einzelzielen leuchtet und das sich nur auf getrennten Wegen erreichen läßt. Auf rhetorische Künste oder gar auf Einfälle und Improvisation darf ich mich dabei nicht verlassen, sondern ich muß letzte Resultate geben, endgültige Formeln suchen, auf die Sie sich unbeschadet Ihrer heilsamen und fruchtbaren Verschiedenheit dennoch mit mir einigen können, die Gesamtrichtung enthüllen, in der hundert Anmarschlinien zusammenlaufen, das Rom Ihnen zeigen, zu dem alle Wege führen, das wir jedoch auf unsern hundert und mehr Wegen endlich auch ins Auge fassen müssen. Meine Resultate möchten Resolutionen werden, nicht solche auf dem Papier und mit Unterschriften in Tinte, sondern ungeschriebene Beschlüsse, die zugleich Entschlüsse sind, fortzeugende Schaffensimpulse, werdende Wirklichkeiten.

Dazu muß ich nun doch von den Voraussetzungen ausgehen, von dem, was Ihnen ebensogut wie mir und noch besser als mir bekannt ist, aber was nun ungetrübt durch Aktualitäten, Meinungsverschiedenheiten, Strittigkeiten vor Ihnen erscheinen soll.

Es ist nun schon rund ein Vierteljahrhundert her, daß der Kunsttanz in Europa und für unsre Zeit eine neue, ungeahnte und seitdem stetig wachsende Bedeutung gewonnen hat. In ihrer Sichtbarkeit ging diese Entwicklung zunächst von der Amerikanerin Isadora Duncan aus, die aber ihrerseits wiederum auf Bestrebungen des Franzosen Delsarte und seiner Schüler fußte. Weiterhin traten Angehörige verschiedenster Völker auf den Plan, aber in Deutschland fanden sich die Bedingungen zur Entwicklung der neuen Kunst, fand sich das volle Verständnis, die leidenschaftlichste Teilnahme und Förderung für sie, der eigentliche Boden zur Entfaltung der von allen Seiten hierher zusammengetragenen Keime. Hier sah man in den ersten Anfängen eine neue Kunst, hier wollte der Tanz nicht nur Kunsttanz, sondern von vornherein Tanzkunst sein, hier bedeutete Tanz in der Tat das späte Werden einer neuen Kunst.

Die einzige Form des Kunsttanzes, die vorher in Europa noch bestanden hatte, war das Ballett. Ursprünglich aus dem gesellschaftlichen Zeremoniell der italienischen Renaissance hervorgegangen, hatte es sich über Frankreich zu dem allgemeinen europäischen Bühnentanz entwickelt, der, durch festangestellte Korps ausgeübt, im Theaterbetrieb zweierlei Aufgaben erfüllen mußte, entweder Operneinlage oder abendfüllende Pantomime zu sein. Es hatte eine strenge Tradition, einen Schematismus bestimmter Übungen und Schönheitsbegriffe, einen festen Kanon von „Positionen" herausgebildet, worin es am Ende erstarrt war, Überbleibsel und Versteinerung einer ehemals lebendigen höfisch-bürgerlichen Welt.

Deshalb ist es auch selbstverständlich, daß die neue Tanzkunst mit dem Kampf gegen das Ballett begann. Sie brachte eine Befreiung des Körpers aus den Fesseln verjährter Bindungen, eine Befreiung der Persönlichkeit,

Digitized by Google

eine Befreiung der tanzenden Seele. Statt der Bühne wählte dieser neue Tanz das Konzertpodium und suchte, dem Ort und einer uralten Erinnerung entsprechend, einen neuen Anschluß an die Musik, an die edelste Musik, die ihm für seine Zwecke und hohen Ziele gerade gut genug dünkte. Die Gegner warfen ihm Mißbrauch dieser Musik und tänzerischen Dilettantismus vor, allein es war ja eben das Entscheidende, daß er sich gar nicht fragte, ob unsre längst selbständig gewordene Musik überhaupt des Tanzes bedurfte, sondern daß er in aller Musik, auch in der feierlichsten, wieder das Tänzerische, den Bewegungsursprung, sah; und Dilettantismus im weitesten und schönsten Sinn als leidenschaftliche Liebe und Liebhaberei, als Laientum, ist ja immer der einzige Wünschelrutengänger, der neue Quellen aufspürt.

Eine kurze, vollgedrängte Zeit der tänzerischen Persönlichkeiten begann. Gerade weil der neue Tanz, weil Ausübende wie Zuschauende noch keine festen Mittel und Maßstäbe besaßen, genügte Persönlichkeit, um zu überraschen und zu überzeugen. Jeder, der etwas zu sagen hatte, war mit Recht willkommen, einerlei, wie er es sagte, und eröffnete irgendeinen kleinen oder großen Blick in eine neue Welt, sprach das Stichwort für den Nächsten, gab einen Beitrag für eine erhoffte Zukunft.

Heut ist das längst anders geworden. Wir haben so viele Persönlichkeiten gesehen, daß wir mehr ihre Ähnlichkeiten als ihre Unterscheidungen wahrnehmen, daß sie sich nicht mehr voneinander abheben, wenn sie nicht das allgemeine Niveau hoch überragen, was naturgemäß immer seltener wird. Denn dieses Niveau selbst ist immer höher geworden, unsre künstlerischen, formalen, technischen Einblicke und Ansprüche haben sich bereichert und gesteigert, die Maßstäbe sind längst da.

Mit und neben den einzelnen Tänzern tauchten ja nämlich von Anfang an Schulen auf, und sie suchten nicht nur den Anschluß an die Musik, sondern auch an die Gymnastik; sie mußten nach Bewegungsgesetzen suchen. Die einfache Kampffront gegen das Ballett ließ sich nicht halten. Man mußte auch von ihm lernen, zumal die Russen erschienen und es in einer letzten und höchsten Vollendung zeigten. Man mußte endlich wieder an Überlieferungen anknüpfen, um aus dem Tasten und Experimentieren, aus dem bloßen Dilettantismus herauszukommen. Die eigentliche und größte Tradition des Balletts, nämlich seine jahrhundertealten Versuche einer Bewegungsschrift, hat der moderne Tanz weitergeführt, und außerdem hat er sich im Streben nach seiner vollen Selbständigkeit zum Teil auch von der Musik befreit. In Ausdruck und Beseelung, in Form und Inhalt sucht nun die gestaltete Bewegung neben die alten künstlerischen Gestaltungen in Wort, Ton, Farbe und Stein zu treten und sich neben ihnen zu behaupten.

Auf diesem Wege drang der moderne Tanz denn auch bald vom Konzertpodium auf die Bühne vor. Allein das bestehende Theater erwies sich ebenso wie das Konzertpodium als ein bloßer Notbehelf für ihn, und er verlangt heute immer dringender nach einer eigenen Tanzbühne. Das Recht auf diese Tanzbühne ist ihm so wenig streitig zu machen wie seine Selbständigkeit und Selbstherrlichkeit. Dennoch bleibt die Frage offen, ob er

Digitized by Google

nicht doch nur deshalb selbständig und selbstherrlich werden muß, um desto besser dienen zu können. Es sind nicht die schlechtesten Tanzfreunde, denen sich immer einmal wieder die Empfindung aufdrängt, daß ein abendfüllendes Tanzkunstwerk nicht voll befriedigt, daß etwa auch die großartigste Darstellung einer Tanzgruppe nur wie ein stummer Prolog wirkt, der nun erst seine Fortsetzung und Erfüllung im nachfolgenden Drama, in der Verbindung mit dem Worte finden würde. Die Frage bleibt offen, ob der Tanz wirklich führend werden kann, wie es etwa Musik und Dichtung waren, oder ob er nicht zuletzt immer wieder dienen muß, wie ja z. B. auch die Baukunst. Vielleicht würde er erst durch Dienen herrschen, wie ja auch die Baukunst immer gleichzeitig Dienerin und Herrscherin war. Dann wäre also der Tanz nur die Urzelle alles Theaters überhaupt, und der moderne Tanz nur deren verheißungsvolles Wiedererscheinen.

Ich habe Ihnen keine Namen genannt, die Namen der führenden tänzerischen Persönlichkeiten wissen Sie selber, ja, unter Ihnen sitzen Träger dieser Namen und haben den hier tagenden Kongreß einberufen. Es ist ein großer Augenblick, der uns hier zusammenführt, der Augenblick, in dem sich zum ersten Male die Vertreter der getrennten Tanzrichtungen in aller Öffentlichkeit zu einer gemeinsamen Kundgebung, zu gemeinsamem Tun vereinigen. Ich sehe damit ein Ziel erreicht, das ich mir noch vor wenigen Jahren nicht träumen durfte und das ich dennoch mit den Besten unter Ihnen ersehnt habe. In diesem großen Augenblick konnte es sich für mich nur darum handeln, Sie in dem, was ich Ihnen bisher sagte, an die Ihnen bekannte Entwicklung zu erinnern, noch einmal kurz die Linien dieser Entwicklung zu skizzieren, um nun aus ihnen Folgerungen zu ziehen.

Es genügt wahrlich nicht, daß unsere heutigen Theater Tanz-Matineen veranstalten, einzelne Tänzer und Tanzregisseure heranziehen, einzelne Bewegungsmotive in ihre Darstellungen bringen und mit neutral architektonischen Bühneneinrichtungen Bewegungsschauplätze schaffen, auf denen dann das nichtgekonnte Körperspiel erst recht in die Augen springt. Neben den Bewegungschören gibt es heute auch allenthalben Sprechchöre, neben den Tanz- und Gymnastikgruppen allenthalben Laienspiele, neben den choreographischen Bestrebungen, die in Rudolf von Labans Bewegungsschrift* gipfeln, Bemühungen um ein Sprechorchester, die Albert Talhoff in seiner Schöpfung einer Sprechpartiturschrift zusammenfaßt.

Der Tanz muß sich mit dem deutschen Drama begegnen, er muß die Forderungen Schillers und Nietzsches erfüllen, dann erst wird er die starke, aber noch dunkle Sehnsucht befriedigen, die in der heutigen Jugendbewegung, in Reigen und Festen und in den großen Bühnenbünden lebt. Raum und Bewegung sind die Grundelemente alles Bühnenspiels. Schauspielkunst hat einen uralten Zusammenhang mit Kult, Zeremonie, Zelebrierung, mit Ritus und Reigen. Und dramatische „Handlung" ist in erster Linie Handlung in diesem Sinne. Das ist es, was uns der Tanz in unsrer Zeit vor allem gelehrt hat.

*Rudolf von Laban. Choreographie. Heft I. Mit 22 Abbildungen. Kartoniert M 6.—. Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Digitized by Google

Sie, meine Damen und Herren, haben es zum Teil selbst in der Hand, ob der Tanz nicht bloß ein neues Spezialgebiet bleiben soll, oder ob er nun endlich in die Welt des Theaters münden wird, aus der er hervorgegangen ist, von der er ein wichtiger Teil ist und in der er wieder aufgehen muß, um selbst erst seine Erfüllung zu finden und dem Theater neues Leben zu bringen.

Dichter waren die Vorkämpfer der neuen Tanzkunst, darum müssen die Tänzer wiederum denjenigen Dichtern helfen, denen eine Bewegungshandlung, denen dramatisches Wort und Schauspielkunst zu den Aufgaben eines im weitesten Sinne tänzerischen Theaters gehören. Wir sind in diesen Zeiten vielfacher Not und Bedrängnis, äußerer und innerer Verarmung wahrlich nicht so reich, daß wir irgendwelche Keime zertreten, irgendwelche Ansätze, und sei es auch nur durch Gleichgültigkeit, zerstören dürften. Alles, was sich regt an neuer dramatischer Kunst, hat ein Anrecht darauf, sofort beachtet und als Stein oder Steinchen in den Bau eines kommenden Theaters eingefügt zu werden. Daß dies nicht geschieht, daß auch die Tänzer vom tänzerischen Drama keine Notiz nehmen, muß auf die Dauer als ein trauriger Zynismus empfunden werden.

Mag es eine einseitige Auffassung sein, die den Tanz als den Schöpfer des Theaters, als dramatisches Grundelement ansieht, jedenfalls scheint mir, daß sich unser heutiges Theater nur noch von dieser einen Seite her erneuern läßt. Oder zum mindesten hat der Tanz zu dieser beginnenden Erneuerung des Theaters von Grund aus am entscheidendsten beizutragen. Aber was heute noch in Tanzgruppenspiele, Sprechchöre, Laienhandlungen von Jugendgruppen, schauspielerische Einzelleistungen und Regietaten neuer Art und nirgends gespielte raum-rhythmische Dichtungen getrennt auseinanderfällt, muß endlich sein gemeinsames Ziel finden. Dieses Ziel ist das chorische Drama.

Umschau

Aus der Geschichte des Gesellschafts- und Bühnentanzes

Ein kultivierter Gesellschaftstanz bildet sich in dem Augenblick, wo die Polarisation des Paares, des Herrn und der Dame, gesellschaftlich hervortritt, das ist in der italienischen Renaissance. Die ersten Tänze sind Einzelpaartänze, die schichtweise durch die Gesellschaft sich abwechseln. Es sind Promenaden mit Zur Schau-Stellung der körperlichen Eleganz. Im 18. Jahrhundert gewinnt von Paris aus, das von nun an die Führung des Gesellschaftstanzes übernimmt, das Menuett die Herrschaft in dieser Tanzform. Es ist nicht mehr ein bloßes Zurschaustellen, sondern in den Gegenbewegungen von Herr und Dame eine Art Liebesspiel, gewinnt also eine inhaltliche Bedeutung. Das Menuett war noch ein Einzelpaartanz, blühte über hundert Jahre, der letzte feudale Rest der alten Kultur. Die Reaktion kam mit der Aufklärungswelle von England, in der Form der sogenannten englischen Tänze oder Contres, die nicht mehr Einzelpaartänze waren, sondern in einer Art demokratischer Gleichberechtigung die ganze Gesellschaft reihenweise

Digitized by Google

in verschiedenen Touren beschäftigten. Die Contres wurden in Paris Gegenstand einer vielfältigen Amateurkunst und waren unter wechselnden Titeln der Mode genau so unterworfen, wie es die amerikanischen Tänze heute sind. Aus ihnen löste sich eine bald sehr beliebte Form des Paartanzes ab, die auf alte deutsche Rundtänze zurückging und den Namen Walzer führte. Der Walzer war ein Paartanz, aber unter unbeschränkter gleichzeitiger Teilnahme der ganzen Gesellschaft. Auch er herrschte über hundert Jahre. Er erfüllte besonders das Ideal der zarten romantischen Epoche. Das Menuett war vergessen, der Contre starb. Alle Einbrüche in die Herrscherzeit des Walzers, besonders von slavischer Seite, hatten nur vorübergehenden Erfolg. Endgültig wurde er erledigt durch die neue starke und scharfe Rhythmik der modernen amerikanischen Tänze, die aber noch keinen allgemeingültigen Typ abgesetzt haben, wie es früher Menuett und Walzer waren. Sie sind eine Modebelustigung der Gesellschaft, darin nicht minder Zeitspiegel als frühere Tänze, aber vielleicht bedeuten sie nur das Ende einer in sich erledigten Gesellschaftstanzkunst, während in den Gemeinschaftstänzen der neuen Volkserziehung und der neuen Festformen ein zukünftiger Typ heranwächst, der dem ethischen und gesunden Ideal kommender Zeiten entspricht.

Der Bühnentanz beginnt mit einer rein formalen Benutzung des Menschen als Material zur Darstellung mathematischer Figuren mit mythologischem Aufputz in Inhalt und Kostüm. Die Geschichte des Bühnentanzes ist, kurz gesagt, die Erlösung des Menschen aus dieser Fessel. Noverre, der große französische Reformator, tut den bedeutendsten Schritt auf diesem Wege durch die Einführung der Pantomime, die die alten architektonischen Tanzformen in die Darstellung eines Dramas umwandelte und die symbolischen und allegorischen Aufbauten des Kostüms beseitigte. Gleichwohl bleibt die Technik der alten großen Schule als eine außerordentliche Trainierung nach der Tabelle äußerer Bewegungsmöglichkeiten in Geltung. Auf dieser Grundlage entwickeln sich die ersten großen Pariser Tänzerinnen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die nicht nur die Kunst des Bühnentanzes von der Seite der männlichen Akrobatik auf die der weiblichen Schmiegsamkeit hinüberziehen, sondern von nun an auch die ganze Anschauung des Tanzes aus einer weiblichen Atmosphäre bestimmen. Die großen Tänzerinnen beherrschen die ganze Strecke über das nationale Ballett, das komische Ballett, bis zur Blüte der Russen, die auf der Schwelle zur modernen Kunst stehen. Das Persönlichwerden der Tänzerin hatte zur weiteren Folge, daß der Körper sich nicht mehr mit einer Übung äußerer Plastik begnügte, sondern formale Ideen durch sich selbst, und nicht mehr bloß im Ensemble, sondern auch solo, zum Ausdruck bringen wollte. Das ist der tiefere Grund der großen Reform der deutschen Tanzkunst, die wir augenblicklich erleben. Auch auf den Inhalt der tänzerischen Bühnenvorgänge hatte diese Wandlung Einfluß. Wir sind bereits so weit, nicht bloß Übertragungen von realistischen Dramen, sondern reines Spiel von Körpern in formalen Bedeutungen, Konflikten und Lösungen zu sehen. Es ist der Triumph der körperlichen Persönlichkeit, der die endliche Befreiung von der Mathematik der Renaissance uns bringen soll.

Oscar Bie

Tanz, Tänzerin, Tanzwerk Ich möchte gleich von vornherein bemerken, daß ich kein Theoretiker bin. Ich habe sehr wenig Bücher über Tanz gelesen und auch keine geschrieben. Ebensowenig

Digitized by Google

habe ich ein System erfunden und pflege auch bei der Arbeit keinen besonderen Stil. Ich empfinde den Tanz als etwas so unglaublich Vielfältiges und Lebendiges, daß ich es als Unrecht empfinden würde, ihn einseitig und egoistisch in eine nur mir entsprechende Form einzusperren. Wenn es mir trotzdem eine Freude und ein Bedürfnis ist, einmal vor einem öffentlichen Kreis über tänzerische Dinge reden zu dürfen, tue ich es mit dem Bewußtsein, daß es ganz persönliche Gedanken oder Kenntnisse sind, die aus meiner speziellen Tätigkeit am Theater resultieren. Es sind Gedanken, die sich aus der Praxis ergeben haben, aus einer Praxis, welche sich zusammensetzt aus einer pädagogischen Wirksamkeit, aus einer schöpferisch-künstlerischen Tätigkeit und noch aus einer beratenden, führenden Stellung. Mein Interesse gilt nicht sowohl dem Tanz als solchem, sondern dem tanzenden Menschen. Meine Erfahrungen habe ich gemacht an zwei Truppen an verschiedenen Theatern, die in ihrer Zusammensetzung ein in jeder Weise vielfarbiges und vielartiges Gesicht zeigten, zwei Truppen, die erst erzogen werden mußten, um ein meinen künstlerischen Bedürfnissen entsprechendes Instrument zu werden. Weitere Erfahrungen ergaben sich durch die vielen unfertigen oder fertigen Tänzerinnen, welche von den verschiedensten Schulen, Theatern und Kabaretts herkommen, um Beratung, Hilfe und Wegweisung zu suchen, und nicht zuletzt ergaben sich viele Einsichten aus den unzähligen Tanzabenden und Schulvorführungen, welche zeitweise in Berlin beinahe täglich zu besuchen waren.

Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen einige dieser ganz persönlichen und aus der Praxis gewonnenen Erkenntnisse mitzuteilen.

Tanz

Wenn man als Tanz nicht schlechthin alles bezeichnet, was sich überhaupt bewegt (Tanz der Blätter, der Sterne, der Maschinen), sondern darunter die menschlichen Bewegungen versteht, sofern sie als künstlerische Äußerungen in Frage kommen, kann man zwei Kategorien voneinander trennen. Ich nenne die eine Art Tanzerei, die andere Bewegerei. Trotzdem es gefährlich ist, mit Namen zu exemplifizieren, möchte ich der Klarheit wegen zwei Namen nennen, obwohl beide Beispiele nur zu einem Teil ihre Kategorie rein repräsentieren. Es sind Pawlowa und Wigman. Ich wähle diese beiden Namen, damit von vornherein klar festgestellt sei, daß es sich bei diesen beiden Kategorien nicht um Wertunterschiede handelt, sondern um Artunterschiede. Ob ein Mensch der einen oder anderen Kategorie angehört, ist eine Frage seiner Natur, seiner Disposition. Ich könnte mich etwa so ausdrücken, daß zur Tanzerei hinneigt, wer von Natur aus, seinem Wesen nach der „hellen Welt" angehört, einer Welt der Freudigkeit, Leichtigkeit, des Lebenbejahenden, Positiven, Sorglosen, Extravertierten. Wogegen die Bewegerei eher eine Ausdrucksform der „dunkeln Welt" darstellt, des Tragischen, Dämonischen, Schweren, Stillen, Introvertierten.

Je nach ihrer Disposition wird eine Tänzerin zu der einen oder anderen Form der Darstellung getrieben werden, wird infolgedessen verschiedene und der entsprechenden Welt gemäße Ausdrucksmittel wählen. Wir haben uns gewöhnt, das klassische Ballett als die „helle Welt" und den modernen Tanz als Ausdruck der „dunkeln Welt" anzusehen. Was sicher dem Ursprung nach richtig ist, aber natürlich nie ohne Ausnahmen gültig ist. Wer aus der hellen Welt stammt, wird deshalb eher die klassische Technik lernen, eine Technik, welche zweifellos geeigneter ist, um Leichtig-

Digitized by Google

keit, Helle, Freude auszudrücken, bei der aber die Gefahren, im rein Formellen, Körpertechnischen zu erstarren, gewiß größer sind als in der Bewegerei, die das Schwergewicht immer mehr auf den Ausdruck, die seelischen Spannungen verlegt. Wenn ich auch ausdrücklich betonen möchte, daß bei allen tänzerischen Formulierungen Ausdruck und seelische Beteiligung genau so selbstverständlich da zu sein haben wie eine völlige technische Beherrschung des Körpers, so sind die Gefahren bei den beiden Dispositionen doch verschiedene. Tanzerei über die Grenzen des Tänzerischen hinaus führt zum Überbetonen des Körperlichen und damit zur Akrobatik, Bewegerei zum Überbetonen des Seelischen und zum Schauspiel. Diese Feststellung des Unterschiedes einer Disposition scheint mir überaus wichtig, denn damit wird von vornherein jede Feindschaft zwischen der klassischen und der modernen Tänzerin unberechtigt und hinfällig.

Es handelt sich nicht darum, ob so oder so, sondern nur gut oder schlecht, künstlerisch oder kitschig, erfüllt oder leer, d. h. Lebendigkeit oder Mache. Bereits heute ist unter den modernen Schülerinnen derselbe Prozeß im Gange, daß fünfundneunzig Prozent nur „machen", genau so, wie es den Ballerinen vorgeworfen wird. Die unzähligen sog. Grotesken und Ausdruckstänze sind meistens ebenso kitschig, dumm und unkünstlerisch wie das versteinerte Lächeln und die albernen Posen der Ballerinen, und um kein Haar besser als all die kleinen „sterbenden Schwäne" sind die kleinen Wigmänchen, welche Polonäsen und Monotonien fabrizieren, eine Gefolgschaft, der die beiden Vorbilder selber wohl nur wehmütig zuschauen können. —

Wie jede große Persönlichkeit einen Schwarm von Trabanten und Epigonen nach sich zieht, so gibt es heute in Berlin zahllose Schulen, die alle zum Tanz ausbilden, und man muß sich mit Besorgnis fragen, was aus dieser Legion von Tänzerinnen werden soll. Eine halbe Generation vor uns stürzte die Jugend über das Klavier her, um darauf herumzudilettieren, heute ist an Stelle des Klaviers die große Mode der Tanz. Die Betonung der Körperkultur und des Sports kommt dieser Vorliebe in jeder Weise entgegen, so daß auch hier einmal die Grenzen klar gezogen werden müssen. Wer ist eigentlich unter all den Schülerinnen wirklich Tänzerin, und wer eignet sich zum Beruf der Tänzerin?

Vor einigen Jahren noch zählte sich jede, die mit ihrem Körper gymnastisch etwas anzufangen wußte, zu den Tänzerinnen. Genau wie für die Ballerina die auswärts gedrehten Knie und die kräftigen Fesseln ein technisches Kriterium für die Eignung war, genau so bedeutete die Brücke und die Beherrschung der Schwünge und die Bewältigung gymnastischer Schwierigkeiten eine Garantie für die Eignung zur modernen Tänzerin. Inzwischen hat sich in den letzten Jahren das Niveau des technischen Könnens enorm gehoben, und trotzdem ist die Zahl der wirklich bedeutenden Tänzerinnen eine sehr kleine geblieben. Die Bedeutung der Tänzerin hängt also keinesfalls nur vom technischen Können ab, weder für die klassische noch für die moderne Tänzerin. Technik, Beherrschung des Handwerks, ist eine Selbstverständlichkeit für jeden künstlerisch schaffenden Menschen, der nicht unter die Dilettanten gerechnet werden will. Es ist letzten Endes doch immer eine Frage der Persönlichkeit des Menschen. Wenn man zusehen muß, wie ahnungslos allem Wesentlichen und einzig Wichtigem gegenüber in den Beruf der Tänzerin hineintappt, wer sich von vornherein für jede andere Tätigkeit besser eignen würde, so kann nicht genug betont werden, daß Gymnastik und Tanz nicht zu verwechseln

Digitized by Google

sind. Die Verwechslung entsteht daher, daß jede gymnastische Übung tänzerisch sein kann, genau wie jede klassische exercice tänzerisch sein kann, aber sie hängt nicht von der Übung ab, sondern von der Persönlichkeit. Bei einer wirklichen Tänzerin ist alles tänzerisch, bei einer Turnerin alles nur gymnastisch. Der Turnertyp und der Tänzertyp sind ihrem Wesen, nicht ihrer Funktion nach verschieden. Der Turnertyp kann bestenfalls ein Virtuose werden, ob er nun klassische oder moderne Übungen lernt, der Tänzertyp ist in den modernen Schulen ebenso selten, wie er es in den Ballettschulen ist. Wir machen in unserer populären Ballettsprache zwischen beiden einen Unterschied, den einen nennen wir den gelernten Tänzer oder Tanzarbeiter, den andern den Naturtänzer. Was die meisten Schulen bevölkert, sind Tanzarbeiter, die in redlichster Arbeit und mit bestem Willen sich bemühen, denen aber doch das Letzte, einzig Wesentliche fehlt, das Tänzerblut.

Der Tanzarbeiter hat seinen Gegenspieler in dem „Seelenakrobaten". Wenn dem Tanzarbeiter zum wirklichen Tänzer das tänzerische Wesen fehlt, so fehlt dem Seelenakrobaten die äußerliche Eignung, der Körper, das Instrument. Die Zeiten sind heute vorbei, wo man sich begnügte mit dem guten Willen auf der Bühne, wo man bei einer künstlerischen Darbietung nur auf den Ausdruck, auf das Seelische oder Geistige Wert legte und die Form und Formung liebevoll übersah. Es kann nur den ganz großen Künstlerinnen gelingen, kraft ihrer Persönlichkeit den Zuschauer ästhetische und formale Mängel vergessen zu machen. Nur wer es versteht, uns ein ganz starkes Erlebnis zu vermitteln, hat ein Recht, seinen fehlerhaften und unzulänglichen Körper vor die Öffentlichkeit zu stellen. Ich erlebe es zu oft, wie kritiklos und ahnungslos ihrem Körper und Aussehen gegenüber junge Leute den Beruf einer Tänzerin ergreifen wollen, nur weil sie tänzerisch spüren und sich tänzerisch äußern wollen und vielleicht sogar müssen. Diese Menschen sollen den Ehrgeiz begraben, vor die Öffentlichkeit zu treten und sollen privat zu ihrem eigenen Vergnügen tanzen. Es können dies tänzerische Menschen sein, die sich aber zur Tänzerin nicht eignen.

Den Rat, den man all den unzähligen Tanzbeflissenen geben sollte, wäre ungefähr folgender: Von hundert würde ich neunzig raten, Hausfrau zu werden, zu heiraten und höchstens still und anspruchslos zu ihrem eigenen Vergnügen Gymnastik zu treiben, ohne alle künstlerische Prätension. Weitere fünf eignen sich vielleicht zu Lehrerinnen, weitere vier zu Mitgliedern einer Truppe, und vielleicht ist eine unter hundert, die eine wirkliche Tänzerin ist, die sich ihrem inneren Habitus und ihrer körperlichen Beschaffenheit nach für diesen Beruf eignet. Sie sehen, daß ich sehr streng bin in meiner Auswahl. Diese Strenge scheint mir aber berechtigt bei der rein praktischen Überlegung, welche Zukunft, welche Existenzmöglichkeit hat überhaupt eine Tänzerin?

Die Erfahrung lehrt, daß die Nachfrage nach Tänzerinnen in keinem Verhältnis steht zum Angebot. Praktisch gesprochen, besteht für eine Tänzerin überhaupt beinahe keine Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt auf eine angemessene Weise verdienen zu können und noch viel weniger, eine ihren Idealen entsprechende Betätigung zu finden. Die täglichen Anfragen und Ersuchen von Tänzerinnen aus ganz Deutschland haben mich tief in das trostlose Elend schauen lassen, das in diesem Berufsstande herrscht. Eine Unsumme von Begeisterung, Enthusiasmus und Fleiß wird angewendet zu einem Beruf, der selbst in den besten Fällen kaum zu einer bescheidenen Position führt. Meistens sind die finanziellen Verhältnisse dieser

Digitized by Google

Tänzerinnen so armselige, daß man diese weltfremden, ahnungslosen Geschöpfe, deren Ideale an der Wirklichkeit jämmerlich zerbrechen, nur bemitleiden kann. Die Möglichkeiten für eine Tänzerin sind folgende:

Solistische Tanzabende
Kabarett
Kino
Revue, Varieté
Private Truppe
Theater.

Bevor ich über die Eignung der Tänzerin für das Theater rede, will ich erwähnen, daß auch hier die Möglichkeiten sehr beschränkt sind. Meistens können Tänzerinnen nur engagiert werden, wenn ein Wechsel in der Leitung stattfindet, oder wenn Plätze frei werden durch Abgang, Heirat oder Tod einer Kollegin. Meistens ist dann aber auch schon Nachwuchs da, der ein erstes Anrecht auf eine freiwerdende Stelle beansprucht. Im Personal der Staatsoper, das aus sechzig Leuten besteht, können pro Jahr durchschnittlich zwei Plätze neu besetzt werden.

Die Operntänzerin

Solange es noch Opern gibt, und solange es in diesen Opern noch Ballette gibt, welche der Theaterleitung wünschenswert erscheinen, so lange gibt es eine Gattung von Tänzerinnen, welche ich die Operntänzerin nennen möchte. Sie unterscheidet sich von ihrer Kollegin auf dem Konzertpodium in einigen wesentlichen Charakterzügen, etwa so wie sich die Konzertsängerin von der Opernsängerin unterscheidet. Eine Operntänzerin braucht vor allem eine Besessenheit für das Theater. Sowie sie all dem Unsinn, all dem Unkünstlerischen, das der Oper als solcher nun einmal oft anhaftet, negativ gegenübersteht, gehört sie nicht auf die Bühne. Das Leben am Theater ist überhaupt nur erträglich für den, der eine ungeheuere Begeisterung und eine zärtliche Liebe dafür hat, der sich ihm trotz all seiner Mängel und Schwächen und Fehler mit Leib und Seele verschreibt, der ohne Bühnenluft nicht leben kann. Eine Tänzerin, die diesen Zauber des Theaters nicht spüren kann oder will, gehört nicht auf die Bühne.

Natürlich hat auch die Opernchortänzerin ihre künstlerische Überzeugung. Sie hat ihre persönliche Note und ihre Ideale, aber außerdem hat sie eine unbändige Freude am Spiel. Sie darf es nicht als Verrat an ihrer künstlerischen Überzeugung oder als nun einmal notwendigen Kompromiß betrachten, in Holzschuhen oder mit Perücke zu tanzen, sondern empfindet diese Verwandlungsmöglichkeiten als ein Spiel, dem man sich ernsthaft und eifrig hingibt. Sie sucht sich die Rolle lebendig zu machen, sich anzueignen, hineinzuwachsen und jemand anders zu sein. Es ist die Freude, sich zu verwandeln. Wer dazu die Phantasie nicht hat, ist fehl am Ort. Es ist ja leider an den meisten Theatern höchstens zwei- oder dreimal im Jahr möglich, an einem Ballettabend seine persönlichste künstlerische Überzeugung ohne Einschränkung, ohne Spiel und Angleichung äußern zu können. Kein Theater in Deutschland kann sich eine ständige Truppe leisten, die nur für Ballettabende zur Verfügung steht. Wer also zur Bühne gehen will, muß von vornherein darüber im klaren sein, daß er seine individualistischen Werte nur sehr selten zur Geltung bringen kann. Wer eine sehr starke Eigenart hat, bleibe, falls er nicht als Solistin engagiert wird, dem Theater fern.

Digitized by Google

Die Chortänzerin bedarf außer Phantasiefähigkeit und ihrer Freude am Spiel einer ganz umfangreichen technischen Bildung. Es ist eine Forderung des Stils und Geschmacks, ein Opernballett, das nur ein Bestandteil eines Ganzen ist, diesem Ganzen einzufügen und der leitenden Idee unterzuordnen. Der verantwortliche Regisseur braucht in seinem Tanzchor deshalb ein überaus sensibles, überaus vielseitig gebildetes Instrument, mit dem er seine Idee verwirklichen kann. So sind die technischen Forderungen, die an eine Operntänzerin gestellt werden, ungeheuer große (Aida, Carmen, Afrikanerin, Boris, Oberon, Verkaufte Braut, Margarete, Orpheus, Royal Palace). Eine Chortänzerin hat all diese verschiedenen Stile und Techniken zu beherrschen, hat die Bewegungen und Schritte, welche die charakteristische Atmosphäre bestimmen, zu können. Das ist die Forderung des Theaters. Wer diese Forderung nicht erfüllt, ist an der Opernbühne unbrauchbar. Wo gibt es in aller Welt eine Schule, welche diese ganz umfassende, überaus vielseitige Bildung lehrt? Wo gibt es eine Schule, wo man lernen kann klassische Technik, Spitzentanz, Gymnastik, Charaktertänze, Nationaltänze, Gesellschaftstänze und obendrein noch Stepps und akrobatische Tänze? Ich habe den größten Respekt vor der Chortänzerin, welche all diese verschiedenen Techniken und Stile auch nur einigermaßen anständig sich erworben hat.

Nun noch ein Wort über die Solistin. Das Charakteristische für die Chortänzerin ist ihre Fähigkeit, die künstlerischen Absichten ihres Regisseurs möglichst vollkommen der Technik und dem Geist nach zu verwirklichen. Sie hat also eine einfühlende, nachschöpferische Begabung, eine Begabung, die mehr in die Breite, als in die Tiefe geht. Von der Solistin wird verlangt, daß sie auch selber schöpferisch sei, daß sie eine Persönlichkeit sei, die ein Stück Welt repräsentiert. Bei ihr ist die Art der Technik nur die Sprache, in der sie ausdrückt, was sie zu sagen hat. Das Wesentliche ist, daß sie etwas zu sagen hat, und was sie zu sagen hat. Dieses nach Gestaltung drängende Stück Welt wird die Form bestimmen, wird eine eigene persönliche Form schaffen, wird der Tänzerin ihren Charakter geben. Bei der Solistin lege ich das Schwergewicht auf die Persönlichkeit, auf die Welt, die sie repräsentiert. Dies Betonen der Persönlichkeit ist allerdings eine pädagogisch gefährliche Einstellung, denn jede kleine Tänzerin, die einmal einen Tanz fertigbringt, glaubt, ein Stück Welt darzustellen und tut es schließlich ja auch; die Frage ist nur, wie groß und wie beschaffen ist das Stück Welt, und wie groß und wie beschaffen ist der Repräsentant? Meistens lohnt es sich in künstlerischer Hinsicht weder um das eine noch um das andere. Es ist von der Natur so eingerichtet, daß es hier und da einen Menschen gibt, den wir als Persönlichkeit — über die Philosophie der Persönlichkeit ist hier nicht zu reden — ansprechen dürfen, aber erlernbar ist dies nicht. Man ist Persönlichkeit, oder man ist es nicht; wer die Anlage dazu hat, kann es höchstens einmal werden, und das ist ein Prozeß, den nur das Leben und keine Schule vollziehen kann. Eine Chortänzerin kann ausgebildet werden, eine Solistin kann nur entwickelt werden. Eine Chortänzerin besitzt die Breite, die Solistin die Tiefe, dies ist meistens ein Entweder-Oder, was zur Folge hat, daß die Solistin zwar einseitig, aber in ihrer Einseitigkeit überragend ist.

Die ideale Tanzgruppe hat deshalb einen Chor von allseitig gebildeten Tänzerinnen, deren Begabung in die Breite geht, und einige Solisten, deren Begabung einseitig in die Höhe ragt. So war es bereits in der Blütezeit des Balletts, und so hat es sich unter den Sängern der Oper bis heute erhalten. Ein Ballett hätte dem-

Digitized by Google

zufolge eine Hochdramatische, eine Jugendliche, eine Soubrette und eine Charaktertänzerin zu haben, einen Helden, eine Lyrische, einen Buffo usw. Ich wähle absichtlich diese Bezeichnungen und nicht die Begriffe Hoch- und Tieftänzer, denn für die Tanzwerke, wie ich sie am Theater aufführe, ist mir die Beschaffenheit des Charakters, die seelische Disposition einer Persönlichkeit wichtiger als die körperliche Disposition und Veranlagung.

Tanzwerke

Bei den größeren Tanzwerken können wir zwei Gruppen unterscheiden:

1. das Formballett und
2. das Inhaltsballett.

1. Das Formballett oder Schauballett will nichts anderes sein als eine vollendete tänzerische Architektur ohne einen Inhalt oder einen Sinn außer dem rein Formalen, Optischen, Ästhetischen, Virtuosen. Es will nichts außer schön und gekonnt sein und appelliert beim Zuschauer an das Auge, an die Sinne und an das Verständnis für die Arbeit. Es wird getanzt, rein um des Tanzes willen, aus Freude am Körperlichen, am Können, am guten Aussehen. Es ist völlig unproblematisch, unliterarisch: Tanz an sich.

2. Das Inhaltsballett will etwas sagen, das allerdings nur mit den tänzerischen Mitteln gesagt werden kann. Es appelliert nicht nur an das Auge des Zuschauers, es wendet sich an die Seele oder den Verstand, und der Tanz ist nur Vermittlerin, Sprache bei diesem Ziel, Verständigungsmittel. Wir können das Inhaltsballett in zwei Gruppen teilen:

a) Das Handlungsballett,
b) das Ideeballett.

Das Handlungsballett hat meistens einen literarischen Inhalt. Es stellt dar, erzählt, ist Drama, Komödie, Tragödie, Posse. Wir nennen es auch pantomimisches Ballett und gewähren ihm gern einen breiten Platz, wenn es sich den Gesetzen des Tanzes unterwerfen will, d. h. wenn es nicht mit den Ausdrucksmitteln anderer Künste auftreten will.

Auch das Ideeballett hat einen Inhalt, der aber nicht literarischer, sondern ideeller Art ist. Das Handlungsballett „stellt dar", das Ideeballett „drückt aus". Es vermittelt ein Stück geistiger Welt und ist deshalb das anspruchsvollste und exklusivste, denn es setzt beim Zuschauer ein geistiges Niveau und Verständnis für eine geistige Welt voraus. Ich empfinde keinen Wertunterschied zwischen den drei Gruppen, nur einen Artunterschied.

Formballett	Handlungsballett	Ideeballett
Chopiniana (Pawlowa)	Letzter Pierrot (Terpis)	Totentanz (Wigman)
Cimarosiana (Diaghilew)	Pulcinella (Terpis)	Die Nächtlichen (Terpis)
Arlesienne (Terpis)	Don Juan (Laban)	Wanderung, ○ △ (Wigman)
Trilogie (Skonorel)	Tanzmärchen (Wigman)	
Tillergirls	Brautfahrt (Joos)	Die Erlösten (Terpis)
Feier I, Raumgesänge (Wigman)	Dreispitz (Diaghilew)	

Wenn wir an dieser Gruppeneinteilung festhalten wollen, die das Wesentliche zu bezeichnen strebt, so ist es ganz gleichgültig, mit welchen Mitteln der Technik ein Werk dargestellt wird. Es wird auf einmal hinfällig, ob ein Formballett auf

Digitized by Google

Spitzen, in Charleston oder mit Schreiten ausgeführt wird. Es ist dann lediglich eine Geschmacksfrage, was bevorzugt wird, und eine Stilfrage, die aus den Anforderungen des Werkes selber entspringt. Ein Formballett wird im allgemeinen den meisten Wert auf Präzision, Reihung, Symmetrie, Gleichgewicht und letzte Exaktheit legen. Das Formballett ist am meisten den architektonischen Gesetzen unterworfen. Ein Ideeballett legt das Schwergewicht auf den Ausdruck des Einzelnen, so daß die Summe des Empfindens aller Mitwirkenden sich überträgt. Das Wesentliche eines Handlungsballetts ist die Stärke und Klarheit der Darstellung.

Es handelt sich nicht darum, „modern" zu sein. Ich lehne das à-tout-prix-Modernsein ab. Tanz soll seinem Wesen nach mehr als nur Mode sein, sonst geschieht es, was bereits heute deutlich spürbar ist, daß der Tanz, der vor zwei Jahren noch wirklich Ausdruck der Zeit, „Mode" im besten Sinne war, heute bereits oft als passé empfunden wird. Es war richtig und notwendig, in der Zeit des Expressionismus das Problematische, Geistige, Dunkle zu betonen. Es war richtig, einen Weg konsequent bis zu Ende zu gehen, bis zur Abstraktion. Es war richtig und notwendig, den Tanz ohne Musik, ohne Kostüm, ohne Dekoration, ohne alle Hilfsmittel auszuführen, aber diese Askese ist heute nicht mehr nötig und entspricht unserm Bedürfnis nicht mehr, war nur das Mittel zu einer Erkenntnis und kein Ziel. Heute den musiklosen Tanz noch als den einzig möglichen Tanz zu propagieren, ist eine Verwechslung zwischen Mittel und Ziel. Der heutige Tänzer ist nicht denkbar ohne diese Zeit der tänzerischen Askese. Aber die Entwicklung geht weiter. Nach einer Revolution kommt das Nachdenken und Aufnehmen. Nur ein verbohrter Mensch glaubt sich von Traditionen ganz frei machen zu können. Er steht in der Luft ohne Wurzeln. Formen, die sich eine lange Zeit gehalten haben, haben ursprünglich sicherlich einen Sinn gehabt, sind sinnvoll und notwendig gewesen. Es gilt nur, unter allem Staub und hinter der Verkalkung diesen Sinn wieder aufzuspüren und vielleicht in neuer Form wieder zu beleben. Ebenso verkehrt wäre es, um die Tradition halten zu wollen, wirklich abgestorbene Formen und erledigte Gefühlsäußerungen weiterzupflegen. Wir haben für jede neue Verrücktheit bereit zu sein und haben das Erworbene vergessen zu können. Ich kenne deshalb keinen Wertunterschied zwischen klassischer und moderner Technik, zwischen klassischem Ballett und modernem Tanzdrama. Es widerstrebt mir tief, die Revolution Laban, die uns wirklich teilweise zu Neuem geführt hat, nur auf eine neue Art der Technik zurückzuführen. Dies wäre nur ein ganz äußerliches und oberflächliches Verdienst. Es handelt sich nicht um die Entdeckung des Körpers und seiner Möglichkeiten, eine Entdeckung, die vielleicht etwas später sowieso von dem starken sportlichen Interesse her sich auch im Tanz spürbar gemacht hätte, es handelt sich auch nicht um das, was heute bereits Alischee-Schlagwort ist, Ballung, Raum, Intensität, Richtung, Begriffe, die uns Laban allerdings wieder verständlich und mundgerecht gemacht hat, die aber von jeher bei Künstlern unbewußt da waren, es handelt sich um etwas anderes. Das, was durch die Arbeit Labans wirklich wieder Geltung, und vielleicht zum ersten Male in der Tanzgeschichte so stark, erlangt hat, ist das, was ich mit „Ideeballett" bezeichnete. Abgesehen von Glucks Orpheus und ähnlichen älteren Opernballetten, kenne ich kein Werk dieser Art. Laban hat dem Tanz wirklich wieder die Welt des Geistes erschlossen. Dies sehe ich als sein historisches Verdienst an. Und die reale historische Tat und Aus-

Digitized by Google

wirkung bedeutet für mich das Tanzwerk von Mary Wigman: „Die sieben Tänze des Lebens." Dies ist ein Werk, das über aller Mode und Zeit steht, das heute und in fünfzig Jahren noch genau so gelten würde als Musterbeispiel der Kategorie „Ideeballett". In der ganzen Ballettliteratur, die ich kenne, gibt es für mich drei große Werke, die rein und einwandfrei dastehen über der Zeit und über jeder Mode, als Repräsentanten höchster künstlerischer Vollendung, bei denen ich vergesse, ob sie alt oder neu sind; dies sind: die Chopiniana von Pawlowa, der Dreispitz von Diaghilew, die sieben Tänze des Lebens von Wigman. Max Terpis

Tanz und Bühne

Die Fragen der Wechselbeziehungen zwischen Tanz und Bühne sollen hier vom Standpunkt des Theaterpraktikers aus ganz konkret und nüchtern behandelt werden. Alle ästhetische Behandlung, auch die grundsätzlichen Fragen des Tanzes, auch alles Historische sollen dabei ausgeschaltet bleiben. Die Möglichkeiten und die Bedeutung des neuen Tanzes im Theater und für die Bühne sollen herausgestellt werden, und der Stellung des Tanzes auf dem Theater vom kunstpolitischen Standpunkt aus ist zu gedenken.

Tanz und Bühne stehen seit Anbeginn in einer Wechselwirkung, die für beide Teile gute Früchte trägt. Versuchen wir zunächst festzustellen, was der Tanz vom Theater gewinnen kann. Die Bühne verlangt vom Tanz als einer seiner vielfältigen Hilfskünste eine ganz klare Haltung. Das ist nützlich, denn es bewahrt den Tanz vor einem abstrakten Formalismus und zeigt unerbittlich, daß wir mit Phrasen allgemeiner ästhetischer Art nicht vorankommen. Die Bühne erfordert auch eine bewußte Ensemblebildung. Schon aus wirtschaftlichen Momenten heraus muß der Tanz die Anlehnung an das stehende Theater suchen. Die auf festem Wirtschaftsetat aufgebaute Bühne schafft die wirtschaftliche Basis, die der notwendige Untergrund auch für jede künstlerische Arbeit bedeutet. Weiter aber bietet das Theater alle erforderlichen Hilfsmittel, die Bühne selbst als Tanzraum, die nötigen Proberäume, alle erforderlichen Dekorationen, Beleuchtungsanlagen, Orchester und Hilfskräfte aller Art. Außer diesen nüchternen praktischen Vorteilen gewinnt der Tanz auch ideell vom Theater; es stellt dem Tanz Aufgaben. Nicht nur in den Opern, in denen Ballette gefordert sind; das Theater der Zukunft — denn heute liegt es freilich damit noch sehr im argen — wird spezifische Tanzkompositionen in seinem Spielplan brauchen, es wird neben abstrakteren Tanzschöpfungen auch Übergangsformen zur Pantomime, schließlich die reine Pantomime als Aufgabe stellen. Es ist hierbei vor allem nötig, daß die Tänzer ihr seither freilich nur allzu berechtigtes Mißtrauen gegen die Theaterleiter aufgeben und auch in den rein theatralischen Tanzforderungen: dem Opernballett eine ihnen entsprechende Aufgabe erkennen. Es muß der Ehrgeiz der neuen Tanzregisseure sein, allen Ansprüchen der Opernbühne gerecht zu werden. Es ist nicht genug damit, die Tänze in Aïda, Carmen oder Tannhäuser zu komponieren; wenn das durchaus verständliche Bedenken unserer Theaterleiter verschwinden soll, muß der neue Tanzregisseur auch den alten Opernballetten in Margarethe, bei Meyerbeer oder im Rienzi gerecht werden können. Gerade in solchen Aufgaben werden sich nützliche Versuche anstellen lassen, vorhandene Kräfte des alten Balletts mit Leuten des modernen Tanzes gemeinsam zu beschäftigen. Es wird sich auch daran wieder erweisen, wie nützlich es dem neuen Tanz ist, wenn er gewisse Bewegungsprinzipien aus dem alten Ballett übernimmt, sich von der klaren Methode und Technik des Balletts

Digitized by Google

manches nutzbar macht. Der bisweilen so beliebte Hochmut gegen das alte Ballett muß verschwinden, und der Ausgleich zwischen alter und neuer Schule muß durch verständnisvolles Entgegenkommen von beiden Seiten erfolgen. Es ist für die modernen Tanzregisseure eine durchaus wesentliche, dabei interessante und verdienstliche Aufgabe, an Stelle des traditionellen, sinnlos gewordenen Opernballett-Ritsches die Sinnlichkeit des neuen Tanzes und die farbenfrohe Bewegungsvielfältigkeit heutiger Tanzkunst einzusetzen.

Auf der anderen Seite nun wird das Theater durch das Zusammengehen mit dem Tanz einen tiefen Gewinn erhalten. Dabei muß sich allerdings die grundsätzliche Einstellung unserer Bühnenleiter dem Tanz gegenüber wesentlich ändern. Die onkelhafte Duldung, die der Bühnentanz heute fast durchweg noch am Berufstheater genießt, hat einer verständnisvolleren Einschätzung zu weichen. Es ist nicht mehr angängig, das Ballettkorps als letzte Kategorie der Mitglieder am Theater zu behandeln. Es muß zur Selbstverständlichkeit werden, daß der Bühnentanz ein eigenwertiger Kunstfaktor ist, der mit Oper und Schauspiel gleichberechtigt zum Ganzen des Theaters gehört. Mehr noch, es muß sich die Erkenntnis durchsetzen, daß der Tanz, das Prinzip der Bewegung zentral im Leben der Bühne stehen muß. Tänzerisches Gefühl, die tänzerische Möglichkeit, Affekte durch körperlichen Bewegungsausdruck zu gestalten, braucht der Sänger ebenso wie der Schauspieler. Wie steigernd wirken im Schauspiel Gänge, die tänzerisch gefühlt sind, wie spannungsgeladen sind tänzerisch erfüllte Pausen, wenn sie durch eine Gespanntheit des Körpers unterstrichen werden, wie erhöht ist die Wirkung einer sprachlichen Modulation, die in der Geste nachgefahren ist. Und welch ungeheure Möglichkeit gibt uns der Tanz, um die Operngeste zu erneuern, wenn es gilt der zu stumpfsinniger Monotonie verkrüppelten Bewegung unserer Opernsänger Vielfalt und Ausdruck der Geste zu verleihen. Welch unabsehbare Möglichkeiten erwachsen unseren Opernregisseuren, wenn sie Menschen in Gruppen gegeneinander stellen wollen oder Massen zusammenballen. Der Begriff der Bewegungsregie, der heute schon widerspruchslos überall aufgenommen wird, ist ja doch nur denkbar bei der zentral gespürten Stellung des Tanzes. Und manche Aufgaben der Opernregie — man denke nur an die großen Finali der Oper des achtzehnten Jahrhunderts oder das „szenische Oratorium" — wären ohne die tänzerische Lösung gar nicht zu bewältigen. Es ist ferner ohne weiteres ersichtlich, wieviel die Pflege der Operette gewinnen kann, wenn an Stelle der geistlos gestellten „Arrangements" eine von tänzerischer Phantasie durchblutete Choreographie darin lebendig wird.

Es kann hier nicht näher eingegangen werden auf das sehr wesentliche Problem der Tanzdekoration. Die Erfahrung hat gelehrt, daß hierbei größte Sparsamkeit und Vorsicht geboten ist. Vor allem erscheinen stark bewegte Hintergründe gefährlich, da sie den Bewegungsablauf sehr leicht zerschneiden. Wesentlich wird eine Gliederung des Bühnenbodens und eine mehr architektonische Aufteilung des Bühnenraums. Auch die Frage des Bühnenlichts für den Tanz ist einer besonderen Betrachtung vorzubehalten. Ebenso kann uns das bedeutsame Gebiet des Tanzkostüms — das auch innerhalb des Theaterbetriebs zweckmäßig von einer besonderen Kraft bearbeitet wird, da der Tanz ganz spezifische Forderungen daran stellt — hier nicht beschäftigen.

Die wichtigste Voraussetzung für eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen Tanz und Bühne ist eine zweckvolle Zusammensetzung des Tanzensembles.

Digitized by Google

Auf diesem Gebiet freilich herrscht, wie man in der Praxis allzuoft erfahren kann, noch eine heillose Verwirrung. Es gibt Bühnen, wo ein sogenannter „Bewegungsregisseur" mutterseelenallein an einem Theater herumirrt und auf gut Glück darauf angewiesen ist, einige willige höhere Töchter der Stadt für seine choreographischen Ehrgeize abzurichten. Das entspricht dann der Gepflogenheit einiger Städte, einen Generalmusikdirektor zu ernennen, wenngleich ein städtisches Orchester gar nicht existiert. Eine solche Handhabung ist natürlich sinnlos. Ist ein Theater in der glücklichen Lage, sich ein Tanzensemble neu aufstellen zu können, so müssen neben dem Tanzleiter einige im Charakter verschiedenartige Kräfte danebengestellt werden. Findet sich im Rahmen der Bühne bereits ein Überrest des alten Balletts vor, dann ist die erste Aufgabe, diese vorhandenen Tänzerinnen nach ihrem spezifischen Ausdruckscharakter hin zu prüfen und abzugrenzen. Man darf nicht übersehen, daß im alten Ballett ein Ehrgeiz darin besteht, eine möglichst strenge Uniformierung der Tänzerinnen zu erzielen. Heute herrscht dieses Interesse ja nur noch bei den auf eine streng uniforme Linie gedrillten Girls vor. Das Theater braucht ein Tanzensemble, das farbig ist, das, malerisch gesprochen, Vielfalt der Linie und Farbe aufweist, das wie ein Orchester vom bunten Reichtum der Klänge her mannigfache Möglichkeiten gibt. Die Zusammensetzung des Tanzensembles muß nach ähnlichen Gesichtspunkten erfolgen, wie es für die Oper oder das Schauspiel geschieht. Wenn man auch bei letzterem mit Recht endlich von einer einengenden Begriffsbestimmung abgekommen ist, so dürfen wir doch eine gewisse Grundeinstellung für den Tanz von dort übernehmen. Es gibt so ausgesprochen gegensätzliche tänzerische Charaktere, daß eine gewisse Gruppierung möglich und nötig erscheint: Der Tänzerin von zarter Lyrik steht die heroische Frau gegenüber; es werden sich tänzerische Begabungen von ausgesprochener Komik oder Groteske zeigen, während andere wieder ausschließlich harmonischer, stiller Art zuneigen; eine Tänzerin kann nicht nur figürlich, sondern auch in ihrem Wesen und somit auch in ihrem tänzerischen Ausdruck für alle kindlichen Rollen sich besonders eignen, sehr schwer findet sich der warme, volle, fraulich reife Charakter einer „Müttertänzerin", und doch ist dieser Typus für sehr viele Aufgaben zu verwenden. Wie verständnislos jedoch bis heute der Bühnentanz behandelt wurde, erhellt am klarsten aus der fast völligen Außerachtlassung der männlichen Tanzmitglieder. Das Theater der Antike und des Orients vertraute sogar alle weiblichen Rollen Schauspielern an, und das klassische Ballett hat die Tänzer mit großen Aufgaben bedacht. Erst in der Verkümmerung dieser großen Tradition sind die Tänzer immer mehr verschwunden. Es ist eine selbstverständliche Forderung, daß ein modernes Tanzensemble für alle männlichen Rollen Tänzer einsetzt, und zwar dürfte erfahrungsgemäß eine Aufteilung von einem Drittel Tänzer zu zwei Drittel Tänzerinnen dem allgemeinen Bedürfnis der Bühne entsprechen. Erst ein nach solchen Gesichtspunkten zusammengesetztes Tanzensemble wird die reichen Aufgaben, die die heutige Bühne an den Tanz stellt, erfüllen können.

Für die Beschäftigung der Tanzgruppe innerhalb des Theaterbetriebes bleibt aber noch zu bedenken, daß eine tanzschöpferische Arbeit ungleich mühevoller und langweiliger ist als alle Inszenierungsarbeit am Theater sonst. Die Theaterleiter müssen ihren Tanzregisseuren sehr viel Zeit lassen, denn alle Tanzregie ist schöpferische Arbeit des Choreographiekomponisten. Wird jedoch der Spielplan sparsam mit eigentlichen Tanzkompositionen durchsetzt und das Tanzensemble im übrigen

Digitized by Google

in den Opern und Operetten richtig beschäftigt, dann wird auch dem verständnislosen Einwand hochwohlweiser Stadtväter, eine moderne Tanzgruppe sei ein Luxus am Theater, wirkungsvoll begegnet.

Sehr wesentlich, aber über den Rahmen dieses Referates hinausgehend, ist noch die Frage der wirtschaftlichen Einreihung der Tanzmitglieder innerhalb des Theateretats. Im Hinblick auf die kostspielige Ausbildung des modernen Tänzers, vor allem aber auch in Anbetracht des rascheren Verbrauchs dieser Kräfte ist eine wesentlich höhere Einreihung im allgemeinen Gagenetat eine berechtigte Forderung. Dieser Einsicht dürfen sich die Theaterleiter hinfort nicht mehr verschließen. Man darf den jungen Menschen des neuen Tanzes, die in einem ständigen Mühen um Form und Ausdruck ihrer neuen Kunst stehen, auch nicht mit direktorialer Imperatorgeste gegenübertreten, sondern man muß ermutigend und helfend auch noch dann zur Seite stehen, wenn einmal ein Versuch tänzerischer Arbeit mißlingt. Es gilt, immer wieder die Bedeutung und die weite Möglichkeit des Tanzes überall und allen deutlich zu machen, allen verständnislosen vorgesetzten Behörden, dem Publikum, das eine aus gläubigem Willen heraus geschaffene Leistung noch immer am ehesten hinnimmt, und gerade den helfenden Kräften der Bühne, den Kapellmeistern und den Regisseuren, die gar zu gern noch eine Tanzeinlage wie eine hübsche Gemüsegarnitur um ihren Braten behandeln, den Tanz als eine der wesentlichsten Hilfskräfte am Ganzen des Bühnenwerkes klarzumachen.

Vor allem erhebt sich die Forderung, daß der Staat seine hohe und fruchtbare Protektion dieser wiedergewonnenen Kunst angedeihen läßt. Im Rahmen der staatlichen Kunstpflege muß dem Tanz Heimat und Wirkungsmöglichkeit geschaffen werden. An einer staatlichen Akademie müssen die Grundsätze der Tanzausbildung festgelegt und die wichtige Arbeit der Erziehung tänzerischer Menschen und Führer geleistet werden.

Hanns Niedecken-Gebhard

Abstraktion in Tanz und Kostüm

Was ist, was heißt, was bedeutet abstrakt? — Um es allgemein und kurz zu fassen: es bedeutet die Vereinfachung, die Reduzierung auf das Wesentliche, auf das Elementare, auf das Primäre, um der Vielfalt der Dinge eine Einheit gegenüberzustellen. Es bedeutet so verstanden die Auffindung des Generalnenners, des Kontrapunkts (nicht nur den der Musik), des Gesetzes in der Kunst und es manifestiert sich z. B. in der Malerei in allen jenen Bildern, die sich — direkt oder indirekt — der einfachen, primären Form- und Farbelemente bedienen. — Es darf wohl mit Recht gesagt werden, daß die Kämpfe um Darstellungsform und Ausdrucksart in der Malerei, die sich auf diesem Gebiet in den letzten Dezennien abspielten, von zumeist entscheidendem Einfluß waren auf fast alle Gebiete künstlerischen Schaffens: Architektur, Kunstgewerbe, Dichtung, Musik, Tanz. Ohne auf diese Einflüsse näher einzugehen — auf dem Gebiet des Tanzes genügt z. B. der Name Hodler —, sei bezüglich der Architektur gesagt, daß lange zuvor in der Malerei die konstruktiven Bildgebäude und imaginären Raumphantasien Darstellung fanden, ehe sie Wirklichkeit wurden im großflächigen, geradlinigen, visuell konzipierten modernen Bau. Dieser, weiterhin mächtig gefördert durch den Zustrom neuer Energien aus der Welt der Technik und des Ingenieurs, ist, wie alle Architektur, einfachstes und gewaltigstes Beispiel von Abstraktion: die im Gegensatz zur Natur hart und klar aufgerichtete Form. —

Digitized by Google

Es braucht wohl kaum ein Wort gesagt zu werden über den Einfluß, den Raum und Raumbeschaffenheit auf Körper- und Lebensgefühl ausüben. Daß dieses Gefühl ein anderes ist in einer Dunkelkammer, ein anderes in einem Glashaus, ein anderes etwa in einem Schacht, ein anderes auf einer freitragenden Terrasse usw., ist eindeutig klar.

Der psychologische und physiologische Einfluß der Umwelt auf Körper- und Lebensgefühl ist also mit der veränderten Tatsachenwelt der modernen Architektur eng verbunden, und so wäre z. B. in bezug auf den Bühnenbau mit einer tiefgreifenden Umschichtung des darstellerischen körperlichen Geschehens wohl zu rechnen. Wird bedacht, daß der Schauplatz heutigen theatralischen Geschehens noch immer durch den Guckkasten und die im Format mehr oder weniger glückliche Bodenfläche, genannt Bühne, bestimmt ist, weil wir bis heute kein Raumtheater, kein Tanztheater haben — wird bedacht, daß, wenn diese eines Tages erstehen werden und aus dem Kampf mit der Wirklichkeit nur ein kleiner Prozentsatz der kühnen Raumphantasien gerettet und realisiert werden wird, daß dann aus so veränderten räumlich-tektonischen Bedingungen heraus notwendigerweise ein entsprechend neu und anders gerichtetes Bühnengeschehen die Folge ist, insonderheit die Bewegung, insonderheit den Tanz betreffend.

Es ist die Frage, ob von den Elementen Raum, Form, Farbe her das körperliche Geschehen, genannt Tanz, überhaupt bestimmt zu werden vermag. Sie werden es, wenn diese Worte und Begriffe: Raum — Form — Farbe — und alle ihre vielfältigen Erscheinungsarten wie Kubus, Kugel, Pyramide, Quadrat, Kreis, Fläche, Mitte, horizontal, vertikal, diagonal, rot, blau, gelbschwarz, weiß usw. Gefühl und sozusagen Fleisch und Blut geworden sind, unlösliche Bestandteile der Empfindungswelt und des Körperbewußtseins, um ihre magische Kraft wahrhaft und fortdauernd zu offenbaren. — Der nichtabstrakte Tanz bezieht seine Vorstellungswelt und nährt sein Körpergefühl aus Quellen wie Lust, Freude, Trauer, Schmerz, Furcht, Grauen, Schreck, Wollust, Entzücken usw. und „entfernt sich desto mehr von Kunst, je echter diese Gefühle sind" (Oskar Wilde). Diese echten Gefühle mögen zur Hebung des Selbstbewußtseins, der Lebensfreude, zur Lockerung des Körpers und aus erzieherischen Gründen dienlich und wohltätig sein — für die Kunst sind sie zunächst belanglos. Aus diesem Grunde ist das alte Pariser Ballett mit seiner unerhört exakten Körperschulung, um nicht zu sagen Dressur, mit der differenzierten Mathematik seiner Pas, Gestik, Stereotypie vom Standpunkt der Abstraktion und damit vom Standpunkt der Kunst so viel höher zu bewerten als so manche Errungenschaft heutiger Tanzart, die den Mangel an körpertechnischer Präzision durch den Ausdruck dumpfer Gefühlskomplexe zu ersetzen sucht. Deshalb ist die Artistik und Akrobatik von Zirkus und Varieté oder die durch Jazz und Charleston heraufbeschworene neue Rhythmik bisweilen eher ein Beitrag zur tänzerischen Kultur der Zukunft als etwa voreilige Versuche, durch Massenaufgebot an Menschen und Gefühlen zu zeitfremden Kultformen zu gelangen. Denn der Kult erwächst aus Ethik, Volksbewußtsein, kollektivem Willen; aus Werten, die in unserer Zeit des Übergangs und der Unklarheit in politischer, sozialer, kultureller Hinsicht fehlen. — In solcher Zeit mag es tunlicher sein, sich auf Werte zu besinnen, die, jenseits dieser, sich selbst genug zu sein vermögen und in Zahl, Maß und Gesetz beschlossen liegen. — Raum- und Körpermathematik, die planimetrischen und stereometrischen Beziehungen des Raums zusammen mit der

Digitized by Google

dem menschlichen Körper innewohnenden Metaphysik sollen sich zu einer zahlenmystischen Synthese vereinen und den Spruch des Novalis sinndeuten: „Reine Mathematik ist Religion."

Raum! Nur zu erfassen durch das Gefühl; sodann durch Ausschreiten, Abtasten seiner Begrenzungen. Hilfsmittel etwa die Bodengeometrie: Mitte, Achsen, Diagonalen, Kreis usw. Hilfsmittel etwa die Raumlinien, die ihn teilen, zerteilen, um ihn auf diese Weise erfassen und begreifen zu können. Die Raumlineatur möge sich zu Flächenformen verdichten, die Flächen sich zu Körpern kristallisieren, welche das Wesen des Raums analysieren und das Raumganze variieren.

Mensch! Körper! Tänzer! Sowohl Gefäß des Unmittelbaren, Unbewußten, Metaphysischen, lebensbedingt und gesetzbestimmt durch die geheime Rhythmik von Herzschlag, Blutlauf, Atmung, Hirn- und Nerventätigkeit — als auch „Maß aller Dinge", maß- und gesetzbestimmtes Gefüge, gebaut aus Knochen, ausgestattet mit dem Mechanismus der Gelenke.

Der Organismus Mensch steht in dem kubischen abstrakten Raum. Mensch und Raum sind gesetzerfüllt. Wessen Gesetz soll gelten und in Erscheinung treten? — Bewegen wir uns im Freien, in unbegrenzter Räumlichkeit, so wird der Tanz entsprechend fesselos, überschwenglich, dionysisch sein — mit Recht. — Bewegen wir uns im Raum, so sind wir notgedrungen „raumbehext", Teil desselben, von ihm umfangen und befangen, daraus je nach Feinnervigkeit und Intensität des Tänzerwillens ein Raumtanz sich ergeben wird, der Raum und Körper zu einer unlöslichen Einheit verbindet. Raum und Körper sind hier die Instrumente des Tänzers, die er um so besser spielen wird, je intensiver er sie erlebt, erfühlt, empfindet. — Gleich der Musik von Joh. Seb. Bach, die abstrakt zu nennen ist, weil sie „abgeschieden" von allen naturillusionistischen Elementen, rein aus den Mitteln des jeweiligen Instruments heraus entwickelt und kontrapunktisch-mathematisch gefügt, freilich auch von der Hoheit einer Idee getragen ist — so auch soll der abstrakte Tanz eine Schöpfung bedeuten, aus sich geboren, sich selbst genug. Die kommende Musik geht dieser gesetzmäßigen Strenge entgegen und der abstrakte Tanz wird, ihr folgend oder vorausgehend, desgleichen tun.

Und das Kostüm? — Wenn schon die kleinen alltäglichen Objekte und Attribute, mit denen sich der Mensch staffiert, ihn und sein Gehaben verändern und dies um so mehr, je mehr er eines künstlichen Gefühles fähig ist — angefangen bei der Zigarette, Krawatte, Handschuh, Stock, Hut, Anzug, Mantel . . . wieviel mehr wird es das Kostüm tun, die stoffgewordene Idee der Veränderung, und wieviel mehr werden es abstrakte Kostüme tun! Diese, dem plastischen Formbereich entnommenen elementaren Gebilde wie Kugel, Kegel, Kubus, Zylinder, Scheibe, plastische Spirale usw. entsprechen den typisierten Formen des menschlichen Körpers oder dessen zur Form erstarrten Bewegung. Überbetonung einzelner Glieder zum Zweck einer Bewegungsintensität, Gleichgewichtsverschiebungen und Entmaterialisierungen mit den Mitteln Form und Farbe, Schönheit und Neuartigkeit des Materials bilden die Register des vom Historischen wie vom Revuekitsch gleichweit entfernten abstrakten Kostüms. In solcherart Kostümen wird das Körpergefühl entscheidend beeinflußt und verändert und demgemäß der Tanz daraus gebildet. Von solcher Art Kostümen ist zu sagen, daß weniger der Tänzer sie anhat, als daß sie ihn anhaben, daß weniger er sie trägt, als daß sie ihn tragen. Das mehr

Digitized by Google

oder weniger starre Kostüm, die mehr oder weniger totale Vermummung ist im Effekt ähnlich der Rüstung des Soldaten, die, je vollständiger und gewichtiger sie ist, ihn desto selbstbewußter, heldenhafter macht! — Auf diesem freilich spezialisierten Gebiet des theatralischen Kostümtanzes eröffnet sich der schaffenden Phantasie fast unbegrenzter Spielraum. Die Maske, hier mühelos zu verwenden, da nicht gesprochen oder gesungen zu werden braucht, erlaubt unendliche Variationen der Ideen, der Form und des Materials, das in unserer Zeit stofflich-technischer Erfindungen so sehr anreizt, es zu gebrauchen, wenn auch nicht zu Zwecken, für die es von den Erfindern und Erzeugern gedacht war, nämlich zu zwecklos-sinnvoll schönen. Die Übermarionette, die überlebensgroßen Figuren komischen oder heroischen Charakters, gespielt und bewegt in der Phantastik neuer Bühnenkonstruktion, deren Prinzip vorwiegend das Mechanische sein wird; gespielt und bewegt im klingenden Raum sphärischer Musik, wie sie Jörg Mager und Theremin auf dem Wege sind zu organisieren und von der ein Busoni träumte, sie in unbeschränkter Klangintensität maschinell-dynamisch zu erzeugen: dort, in der unbedingten Bejahung dieser unserer technischen Zeit, in dem gesteigerten Willen, ihre Werte vom bloßen Nutz- und Zweckgedanken zu befreien und sie gleichwohl Bedürfnissen, aber seelischen, künstlerischen, metaphysischen dienstbar zu machen — dort liegen unsere Reiche, auf die wir Augenmenschen, wir Formbesessenen hoffen!

Oskar Schlemmer

Zur Choreographie

Choreographie ist die Befestigung des künstlerischen Tatbestandes eines Bewegungswerkes. Befestigung eines künstlerischen Tatbestandes ist aber nicht anders möglich als durch ein Kunstwerk. Daher vermag das choreographische Werk den künstlerischen Tatbestand eines Bewegungswerkes nur dann zu befestigen, wenn das choreographische Werk selbst Kunstwerk ist.

Die Mittel der Choreographie sind die künstlerischen Ausdrucksmittel außer der Bewegung. Die künstlerischen Ausdrucksmittel, die ihrer Art nach fest sind, geben in ihrer Entsprechung die Befestigung des unfesten Bewegungswerkes.

Die Mittel des choreographischen Werkes sind die Farbe, die Form und der Ton.

Voraussetzung für die choreographische Arbeit ist die Kenntnis von der Entsprechung der Farbwelt und der Formwelt zur Bewegungswelt und der Entsprechung der Tonwelt zur Bewegungswelt.

Der bewegte Mensch, dessen menschliche Bewegung befestigt werden soll, ist eine Bewegungseinheit des Körperlich-Seelisch-Geistigen. Die Bewegung im Körperlichen wird ausgedrückt durch den Gestaltwandel der Formwelt, die Bewegung im Seelischen wird ausgedrückt durch den Gestaltwandel der Farbwelt, die Bewegung im Geistigen wird ausgedrückt durch den Gestaltwandel der Tonwelt.

Die vollendete, also künstlerische Bewegung ergreift den Menschen in dieser dreifachen Einheit. Das choreographische Werk einer solchen Bewegung ist dann also eine Farbformgestalt, in der auch eine Tongestalt befestigt ist. Da der Mensch eine menschliche Bewegung darstellen soll, ist die Befestigung der Tongestalt das Wort und der Wortton. Das choreographische Werk, in dem das menschliche Bewegungswerk befestigt ist, ist also ein farbiges graphisches Werk, das eine Wortkomposition zum Inhalt hat. Die Farbformfigur des Buchstabenlautes ist das Zeichen für das

Digitized by Google

Bewegungselement. Das choreographische Werk ist also eine Wortkomposition als graphisches Kunstwerk gestaltet.

Ein solches choreographisches Werk ist dann die Entsprechung des vom Menschen dargestellten Bewegungswerkes. Aus solchem choreographischen Werk vermag sich das Bewegungswerk in notwendiger Gestalt zu entfalten. In solchem choreographischen Werk vermag das Bewegungswerk zu ruhen.

Lothar Schreyer

II

Zunächst unterscheiden wir theoretisch:

Tanzabschrift: nach vorgetanzten Bewegungen.

Tanzregieschrift: nach in der Vorstellung entstandenen tänzerischen Bewegungs-Erfindungen.

Tanzsignatur: als ein nach einem Empfindungskomplex aufs einfachste gestaltetes charakteristisches Kennzeichen, das sowohl als Erfindung vor der Ausführung des Tanzes als auch nachträglich aufgeschrieben werden kann.

Jede dieser drei Niederschriften hat ihren praktischen Wert. Dieser wird relativ erhöht, wenn sich diese Niederschriften in eine Kurzsprache übersetzen lassen, die sich in sprachlichen Bezeichnungen äußern oder als Tanzkommandos aussprechen lassen. Nicht immer wird der sprachliche oder schriftliche Ausdruck von der gleichen Kürze sein können, was in der verschiedenen Natur dieser beiden Ausdrucksmittel begründet liegt. Auch gibt es wesentliche tänzerische Impulse, die sich nur umständlich in der Sprache, aber kurz in der Niederschrift (z. B. Tanzsignatur) und solche, die sich sprachlich kurz (z. B. Affekte), aber tanzschriftlich nicht glücklich bezeichnen lassen.

Bei einer praktisch brauchbaren Tanzschrift sollte man von vornherein von gedanklich allzu differenziert belasteten abstrakten Schriftformen absehen, desgleichen bei den Tanzkommandos von unnatürlichen Abkürzungen. Solche Dinge verfehlen ihren Zweck, weil sie den Tänzer nicht fördern, sondern hemmen. Auch sollte man nicht um allzusehr differenzierter Möglichkeiten willen ein formal bis ins kleinste ausgeklügeltes System schaffen, das durch seine Überorganisation praktisch unbrauchbar wird, sondern man sollte alles tun, um die leichte Bildhaftigkeit der Tanzschrift und der Tanzkommandos zu fördern. In die Tanzschrift und in die Tanzkommandos muß ein kräftiger Realismus hinein. Wenn dieser nicht hineinkommt, wird Tanzschrift und Tanzkommando für den Tanz ungeeignet bleiben, für die Menge unbrauchbar, für den Einzelnen Hemmung und Qual sein.

Deshalb steht über allen Forderungen nach einer Tanzschrift und einer Tanzkommandosprache die Forderung nach der Bildhaftigkeit der einzelnen Ausdrucksmittel; denn der tanzende Mensch ist kein Rechenmechanismus, sondern ein im Tanz erhöht bildhaft tätiger Organismus.

Theodor Paul Et bauer

III

Ich werde mich in diesem Bericht, der infolge seiner Kürze nur informatorischen Charakter haben kann, darauf beschränken, die Prinzipien und die daraus resultierenden Anwendungsgebiete meiner Choreographie klarzulegen.

Was die Grundlage betrifft, so bricht sie mit der Tradition der Ballettchoreographie, wobei ich davon ausgehe, daß, um die Bewegungsschrift der Zeitforderung anzupassen, dieselbe keinesfalls in den älteren, ganz anders gearteten Prinzipien

Digitized by Google

wurzeln darf, denn das neue Bewegungswissen in seiner gymnastisch-tänzerischen, d. h. in seiner rein erzieherischen und kulturellen Bedeutung — ich denke dabei besonders an Jutta Klamt — ist absolut die Antithese des Balletts, der älteren Auffassung. So wie die ältere Bewegungsform, zum Teil bis in die Neuzeit hereinreichend, Schaustellung und höchstens Weltanschauung war und ist, kennt die neue Erkenntnis nur eine Lebens- und Erziehungsform.

Der älteren Auffassung kam weit entgegen eine reine geometrische und analytische Raumbetrachtung. Der Raumbegriff (hochrechtsvor usw.) wurde zum herrschenden Faktor. Diese Auffassung bot auch innerhalb einzelner Systeme Rekonstruktionsmöglichkeit der Bewegung. — Meine Auffassung sieht davon ab, den geistig-seelischen Organismus in seiner Differenzierung der Raumherrschaft unterzuordnen, sondern sieht den Beginn der Gesetzmäßigkeit des Bewegungsvorganges bereits bei den Kräften, die die Bewegung tatsächlich hervorrufen und hervorbringen.

Eine ganz hervorragende Rolle spielen zwei Begriffe:

1. das Bewegungsfeld und
2. die psycho-physische Reihe.

Letzterer Begriff bildet ein System paralleler Ketten, physiologischer, psychologischer und charakterologischer Elemente. Das „Bewegungsfeld" ist der erste Raumbegriff innerhalb der Lehre, er vereinigt in sich je ein System psycho-physischer Reihen, so daß es nicht nur als Basis für den synthetischen Bewegungsaufbau dient, sondern zugleich über den Inhalt der einzelnen Bewegungen, die ihm zugehören, Aufschluß gibt. Infolge ganz spezifischer Merkmale lassen sich alle möglichen Bewegungen in drei Bewegungsfelder (B.F.) aufteilen und einordnen. Den drei B.F. I, II, III entsprechen dann die drei Bewegungstypen, für die z. B. — um einiges herauszugreifen, die Lagerung der Spannungskomplexe, die ausstrahlende Wirkung (Bewegungspsychologie) bestimmte Organeinwirkung usw. absolut typisch sind. Technisch werden die Werte des B.F. und der fünf Richtungsfaktoren in Zahlen niedergeschrieben und gelesen. Weiterhin — und am meisten gebräuchlich ist die Niederschrift, in choreographischen Werten, die den Zahlenwerten gegenüberstehen.

Über die Anwendungsgebiete gibt bereits die Tatsache, daß ich nie von einer „Tanzschrift", sondern immer von einer „Bewegungsschrift" spreche, Aufschluß. Tanz aufschreiben zu können ist ein Teilgebiet, wie es auch ein Teilgebiet ist, einen Arbeitsvorgang zu notieren: in der Tat hat keine frühere Choreographie die Fragestellung in dieser Weise gefaßt und beantwortet. Persönlich sehe ich ein Hauptanwendungsgebiet in der körperlich-geistigen Schulung und ganz besonders in der Ausgleichsgymnastik, denn um z. B. Berufsschäden erfolgreich entgegenzutreten ist es notwendig, den Bewegungskomplex der Tätigkeitskurve analytisch voll zu erfassen. Fernerhin muß der Bewegungstypus berücksichtigt werden. Aus beider Kenntnis kann erst erfolgreich die entsprechende Ausgleichskurve bestimmt werden.

Und je mehr man in der Gymnastik allgemein von der Tatsache, dem Schüler ein Übungssystem ohne individuelle Eigenartberücksichtigung zu vermitteln, abkommt, je mehr wird die Choreographie als Mittel der Ausgleichsgymnastik in die Praxis eintreten. Ja, noch mehr: obwohl hier und da die Typenberücksichtigung gefordert wurde, so wird sie doch erst durch eine auf einer Bewegungstypologie beruhenden Persönlichkeitserfassung Wirklichkeit. Jutta Klamts Arbeit wird da-

Digitized by Google

durch, daß sie die Basis zu einer universellen Bewegungskenntnis schuf, zur sozialen Tat. G. Jo Vischer-Klamt

IV

Das Tanzkunstwerk steht und fällt heute mit dem Augenblick der Darstellung, d. h. der Aufführung, da es nicht festzuhalten ist. Es ist flüchtig wie kein anderes Kunstwerk. Es ist ausschließlich Sache eines guten Gedächtnisses, ob der Tanzkomponist Einfälle, die ihm heute kommen, ohne daß er sie im Moment verwerten kann, behält, oder ob sie ihm für immer verlorengehen.

Daß wir das Tanzkunstwerk heute weder zu beschreiben noch aufzuschreiben vermögen, hat zwei Gründe. Erstens haben wir keine allgemeingültige Terminologie, um die Bewegungen zu bezeichnen, und zweitens keine Tanzschrift, um die Bewegungen damit aufzuschreiben.

Die Tanzschrift ermöglicht uns den flüchtigen Einfall bzw. ein ganzes Werk so zu fixieren, daß wir es der Nachwelt überliefern und örtlich entfernten Tanzkünstlern mitteilen können. Ihre Einführung würde also eine völlige Umwälzung auf dem Gebiete des Kunsttanzes in dem Sinne hervorrufen, daß der Tänzer nicht mehr nur auf eigene Kompositionen angewiesen ist, sondern daß er Werke anderer Komponisten zur Darstellung bringen kann, während er andererseits nicht mehr gezwungen ist, alle seine Kompositionen selbst zu tanzen, sondern sie anderen zur Interpretation übergeben kann, so daß es zu einer Trennung der beiden Berufe „Tänzer" und „Tanzschöpfer" kommen würde.

Durch die Schrift wird es auch dem Kritiker und dem Tanzkomponisten selbst möglich, dem Tanzwerk als solchem objektiv gegenüberzustehen, und der Komponist hat die Möglichkeit, sein Werk ganz anders durchzuarbeiten — Teile miteinander zu vergleichen, Themen zu wiederholen, und zu variieren, um sie eindringlicher zu machen, oder Wiederholungen zu vermeiden, wo sie stören.

Terminologie wie auch Tanzschrift sind uns vom Ballett überliefert. Aber da das Ballett schließlich nur noch mit geschlossenen Schrittfolgen usw. — mit festgelegten Phrasen — arbeitete, beschränkten sich Terminologie und Schriftzeichen auch nur darauf, solche Phrasen wiederzugeben, ohne die einzelnen Bestandteile überhaupt zu beachten. Es haben sich Formbegriffe gebildet, die auch dem Körper zu „Begriffen" geworden sind, ohne daß er den Bewegungsinhalt noch spürt, der solcher Phrase ursprünglich zugrunde lag. Für den neuen Tanz nun genügen diese Terminologien und Schriftzeichen keineswegs, da er wieder jede Bewegung aus ihren Grundelementen aufbaut und von diesen ausgeht. Die Variationsmöglichkeiten sind heute unbeschränkt. Die Choreologie, die sich mit der Logik der Bewegung beschäftigt, führt uns zu einer brauchbaren Terminologie, während die Choreosophie, die sich mit den Tanzinhalten beschäftigt, uns sagt, welches die wesentlichen Bestandteile eines Tanzes sind, die durch die Schrift festgehalten werden müssen.

Sache der Choreographie ist es, sich die Erkenntnisse dieser beiden Wissenschaften zunutze zu machen und Schriftzeichen zu bilden, die uns die Möglichkeit geben, Tänze wiederzugeben, so daß ihre Reproduktion möglich ist.

Tanz ist Formzeichnen im Raum, in bestimmtem zeitrhythmischen Ablauf. Daraus ergeben sich auch die verschiedenen Möglichkeiten, eine Tanzschrift auszubauen. Form, Körper, Raum, Rhythmus sind die vier Elemente, die im Vordergrund

Digitized by Google

stehen. Die Formgebung (Linienführung: nach der alten Ballett-Terminologie: droit, ouvert, rond, tortillé) ist auf räumliche Ursachen zurückzuführen, d. h. sie entsteht durch Aneinanderreihung verschiedener Raumrichtungen. Ebenfalls entstehen die rhythmischen Nuancen aus bestimmten räumlichen Gründen — durch die Gleichzeitigkeit oder das Nacheinander von kontrastierenden oder harmonisierenden Raumrichtungen wird der zeitliche Ablauf in Beschleunigung oder Hemmung beeinflußt. —

So bestimmen letzten Endes Raum und Körper als die Hauptfaktoren die Komposition „Tanz".

Eine Schrift, die einer Kunst dienen soll, muß auf deren harmonischen Zusammenhängen aufbauen, da Disharmonie zu ungeordnet und gesetzlos ist.

Im folgenden ist ein kurzer Überblick über die Gesetzmäßigkeiten gegeben, die den Tanz als räumliche Kunst beherrschen:

Die Dimensionen sind für uns das einfachste und bekannteste Orientierungsmittel im Raum. Durch die Plastizität unseres Körpers ist die eindimensionale Bewegung für den Menschen undenkbar. Auch zweidimensionale Bewegungen (Bewegung in einer Fläche) sind kaum ausführbar und verhindern jedenfalls einen freien Fluß der Bewegung. Sie sind ausgesprochen stabil. Zur wirklichen Labilität kommen wir nur, wenn wir alle drei Dimensionen in die Bewegung einbeziehen. Gleichmäßig ausgewogen sind die drei Dimensionen in der „reinen Schräge" (Raumdiagonale im Würfel), die für die Bewegung eine absolute Labilität ergibt (durch die Verlagerung des Schwerpunktes über den Standpunkt hinaus).

In der harmonischen Bewegung werden Raumrichtungen angestrebt und begangen, die eine Ablenkung von der reinen Schräge zu einer Dimension hin bilden, so daß ein Ausgleich zwischen Labilität und Stabilität zustande kommt. Sie entstehen dadurch, daß in einer Schrägen jeweils eine Dimension auf Kosten der beiden anderen darin enthaltenen so stark betont wird, daß sie dem Körper genügend Stütze (Stabilität) geben und doch einen leichten und freien Fluß der Bewegung gewährleisten. Wir bezeichnen diese abgelenkten Richtungen, wenn hoch-tief betont sind, mit „steil", wenn rechts-links betont, mit „flach" (der Körper wird durch die Richtungen flach im Raum ausgebreitet), mit schwebend, wenn vor-zurück betont ist, da der Körper durch diese Richtungen schwebend in den Raum hineingelegt wird.

Für den Körper sind nun bei der Begehung dieser Raumrichtungen ganz bestimmte Harmoniegesetze, die auf rein körperlichen Grundlagen entstehen, maßgebend. Hat der Mensch sich z. B. sehr hoch gereckt, so ist es ihm der angenehmste Ausgleich, mit steilen Richtungen nach unten zu sinken. Nach ausgesprochener Rückstrebung ist es ein harmonischer Ausgleich, sich nach vorn zu neigen usw. Andererseits wird das Harmoniegefühl aber nicht dadurch hervorgerufen, daß man dauernd zwischen den Extremen einer Dimension hin und her pendelt, sondern auch da ist das Bestreben nach Ausgleich vorhanden, so daß tatsächlich der Körper das Gefühl des harmonischsten Ausgleichs hat, wenn er die Richtungen im Wechsel von flach, steil und schwebend begeht.

Es kommt nun noch ein anderer Gesichtspunkt in Frage: der des Wechsels der verschiedenen Schrägen. Auch da verlangt das körperliche Harmoniegefühl ein Gegengewicht, das auf dem Gesetz der Trägheit und dem Willen nach Abwechslung beruht, so daß es für uns das harmonischste ist, in die gleiche Schräge

Digitized by Google

nacheinander zweimal zu schwingen und dann erst den Übergang in eine neue Schräge zu nehmen. (Auf dem gleichen Gesetz sind z. B. die alten Fechtparaden aufgebaut, die als die bequemste und kraftsparendste Abwehrskala seit alters her bekannt sind.)

Zu berücksichtigen wäre noch außer dieser Harmonie der Folge die Harmonie der Gleichzeitigkeit, des Bewegungsakkordes. Es herrschen auch dort die gleichen Gesetze. Harmonisches Gleichgewicht ist dreigespannt in drei verschiedene Schrägen mit flach-steil-schwebenden Richtungen. Disharmonie entsteht bei Überbetonung einer Schrägen oder eines Richtungscharakters.

Durch das gleichzeitige Auftreten von parallelen Raumrichtungen wird die Bewegung so verstärkt, daß sie impulshaft wird; setzt man einer Richtung die parallele Gegenrichtung entgegen, wird die Bewegung gespannt, gehemmt.

In der Erkenntnis dieser Raumgesetze sind die Grundlagen zu einer Schrift enthalten, indem wir für jede Raumrichtung ein bestimmtes Zeichen schreiben. Die einzige Schwierigkeit, bei jedem Versuch Bewegungen aufzuschreiben, bildet nur, daß die Dreidimensionalität des Raumes auf dem zweidimensionalen Papier wiedergegeben werden muß, so daß man die dritte Dimension durch ein konventionelles Zeichen ersetzen muß, ohne jedoch den visuellen Eindruck des Bewegungsablaufes zu beeinträchtigen. Andererseits wäre durch die Einteilung der Raumzeichen in flach, steil und schwebend, die durch verschieden geformte Zeichen geschrieben werden, die Möglichkeit gegeben, die Dreidimensionalität zu schreiben.

Die Form der Bewegungsführung wäre in die Raumzeichen mit hineinzuzeichnen.

Der Rhythmus der Bewegung, der auf dem Wechsel zwischen Gesten und Übertragungen beruht, wird am besten durch eine Linie geschrieben, die je nach der Zeitdauer in längeren oder kürzeren Abständen abgebrochen ist.

Schließlich sind noch Zeichen notwendig, die uns sagen, welches Körperglied in die bezeichnete Raumrichtung strebt oder schwingt.

Mit den obigen Ausführungen soll jedoch nicht gesagt sein, daß jeder, der die Tanzschrift lernen will, diese Harmonienlehre beherrschen muß. Im Gegenteil, die Schrift ist so einfach, daß jedes Kind sie leicht begreifen kann. Aber um eine brauchbare Bewegungsschrift zu finden, mußten alle die angeführten Gesetze berücksichtigt werden. Gertrud Snell

V

Die Referate zur „Choreographie" stellten verschiedene Lösungsversuche vor die Kongreßteilnehmer hin, die wohl alle irgendwie an der Frage nach der Tanzschrift interessiert waren, sich aber mit der Materie selbst zu wenig befaßt hatten, um auch nur generell diese Versuche einordnen und werten zu können. Auch konnten nur wenige den sachlichen Kern aus den zum Teil weitgreifenden Darlegungen herausspüren. Diese Urteilsunfähigkeit trat in der Debatte (am nächsten Nachmittag) zutage. Sie könnte zu einer Verwirrung der Lage des Problems führen. Daher will ich Vergleich und Einordnung versuchen.

Über das dringende Bedürfnis nach einer Tanzschrift braucht an dieser Stelle nicht gesprochen zu werden. Dem Tänzer, wie besonders dem Tanzdichter und Regisseur wäre mit einer brauchbaren Tanzschrift entscheidend geholfen. Ebenso wie erst mit einer Schrift wirkliche Tanzkultur möglich wäre. Angesichts dieses Bedürfnisses ist die Verschiebung dieser praktischen Frage auf das etwas mysteriöse Gebiet

Digitized by Google

der völligen Entsprechung der Bewegung durch Ton- und Farbform, wie sie Professor Schreyer versuchte, abwegig, ja beinahe gefährlich. Ich verkenne nicht die Wirklichkeit seiner Perspektiven, die Möglichkeiten dieses andersartigen Gesamtkunstwerkes, aber es hat kaum etwas mit der Frage nach der Tanzschrift zu tun, die das Wort „Choreographie" bedeutet; vielmehr gehört es in „die Beziehungen des Tanzes zu anderen Künsten". In diesem Zusammenhang wäre das Referat fruchtbar gewesen, hier vernebelte es nur eine klare Frage.

Schrift, auf allen Gebieten, kann nie vollkommene Entsprechung im anderen Material geben, dann würde sie, wenn überhaupt möglich, in jedem Fall wieder besondere Schreibkünstler fordern, während ihr erstes Erfordernis ist: Schreib- und Lesbarkeit durch jeden, der ihrer bedarf. Ebenso kann keine Schrift die volle individuelle Färbung, sei es des schöpferischen Sprechers oder Musikers, überliefern. So darf man von ihr auch nicht das Einfangen der einmaligen Körperlichkeit jedes Tänzers fordern. Schrift kann nie die Verschiedenheit der sprechenden, tanzenden oder singenden Körper in aller Fülle abzeichnen, nie die persönliche Eigenart ganz geben, sondern das, was am Gesprochenen, am Gesungenen, am Getanzten allen gemeinsam ist. Die Grundform, die allen verständlich, die für alle verbindlich ist und in der doch alle Vielfältigkeit des wirklichen Lebens beschlossen liegt. Die Schrift gibt in ihren Zeichen das Gemeinsame, in das der Schreibende seine Eigenart zusammengefaßt hat, und das der Lesende, der die Schrift zum Leben in Ton, Wort oder Tanz wieder erweckt, seine Eigenart, mit der er diese Zeichen auffaßt, wieder hinein tut. So findet alle Schrift nicht in ihren einzelnen Zeichen, sondern in der sinnvollen Folge, der Bewegung, die sie wiedergibt, ihren Sinn und ihr Leben. Als dienendes Mittel, das hütet und aufbewahrt, das vermittelt zwischen dem Schreibenden und dem Lesenden. Ebensowenig wie die Buchstabenschrift den unartikulierten, ungestalteten Laut fassen kann, wie die Notenschrift nicht das unklare Geräusch fängt, sondern nur den klaren reinen Ton, so kann man an eine Bewegungsschrift auch nur die Forderung stellen, die reine, klar gerichtete, also irgendwie bewußt geführte Bewegung zu fassen. Damit erledigt sich die Frage nach der Erfassung der Alltagsbewegung. Unsere unwillkürlichen Alltagsbewegungen sind in ganz anderem Maße ungeformt, wie etwa unsere Alltagssprache, die ganz deutlich in allgemeinen Umlauf gekommene Kunstsprache ist, an der Generationen von sprachschöpferischen Menschen mitgebildet haben. Es wäre nie zu einer allgemeingültigen Sprachschrift gekommen, wenn man ihr all die verschiedenen dialektischen und persönlichen Laute zugrunde hätte legen wollen, die die Phonetik feststellt. Dann hätte man ein unbrauchbares Alphabet von mindestens 250 Buchstaben. Unsere Alltagsbewegung steht auf der Stufe, die im Sprechen unartikuliertes Stammeln bedeutet, in der Tonwelt die Geräusche, die man ja auch nicht in Noten erfassen kann. Etwas anderes ist die zweckvolle Arbeitsbewegung, die als solche ja ausgesprochen und zielgerichtet und einer Schrift erfaßbar ist. Aber überall würde die Forderung nach völliger Erfassung der unartikulierten Form und der ganz persönlichen Färbung eine Schrift unmöglich machen. Ebenso ist es mit der Bewegung.

Durch diese Überlegung wird der Versuch von Herrn Jo Vischer-Alamt prinzipiell ungangbar. Er erklärt, daß ihm der Labansche Schriftversuch sich zu sehr mit der gerichteten Bewegung und zu wenig mit dem menschlichen Körper abgibt. Aus ihrer typischen Verschiedenheit sucht er eine Schrift zu gewinnen. Dieser Versuch

Digitized by Google

ist zum Scheitern verurteilt und führt ins Besondere und zu Bestreitende, anstatt ins Allgemeinverbindliche und zu Beweisende. Es wäre so, als wenn man die Musikschrift auf die Verschiedenheit der menschlichen Stimmbänder oder der Stimmlagen aufgebaut hätte, anstatt auf Harmoniegesetze der Tonführung. Dieses Gebiet ist natürlich für die Lehre vom Wesen der menschlichen Bewegung auch unendlich wichtig, aber in der Schriftfrage steht es in zweiter Linie.

Da ist das oben geschilderte Allgemeinverbindliche einzig die räumliche Richtung der Bewegung. Feststellbar und nüchterner Untersuchung ohne Zweifel beweisbar durch Ausgangs- und Zielpunkt; die anderen Bewegungswerte durch Form ihrer Umschreibung mittragend. Diese und die Folge der Richtungen gibt auch viel von den Kraft- und Zeitwerten. Solch richtungsmäßig erfaßte und geschriebene Bewegungsfolge ist kein totes mathematisches Gebilde, sondern trägt auch Ausdruckswerte. Es fordert natürlich Menschen, die sinnvoll lesen können, d. h. hier, reine Richtungen nach allen Werten erlebt haben. Sonst hat der Leser eben nur ein Formgerippe in der Hand, wie ja der Phantasielose oder Sprechungeübte auch beim Lesen aus einem goethischen Gedicht einen nackten Tatsachenbericht machen kann. Was aber nicht Schuld der Schrift ist. Wenn andere von der Richtung nicht zur Schrift kommen können, so ist das eine Folge der Tatsache, daß sie in zwei Jahren plötzlich eine Schrift finden wollten und sich nicht die Zeit nahmen zu eingehendem Studium oder zur Erfassung der Arbeit des Mannes, der diese Frage erneut aufgeworfen und ein Menschenalter Forschung und Versuch auf sie verwandt hat. Rudolf von Laban hat auch auf diesem Gebiet mit dem Aufbau einer Schrift aus Richtungswerten grundlegende Arbeit geleistet, die weiterführen kann. (Wie auch in seiner Lehre von den Bewegungstypen auf dem Gebiete der individuellen Bewegungsfärbung.) Laban hat die natürliche Raumharmonieordnung und die Grundskalen einfacher Richtungen gefunden, als deren Komplikationen sich alle anderen Bewegungen auffassen lassen. Diese Raumharmonieordnung ist ebenso wirklich, wie die musikalische Harmonie und Tonleiter die wenigen Grundtöne in gesetzmäßiger Reihenfolge rein übbar und erlebbar darstellen. Erst damit ist, hier wie da, der Schlüssel zu einer Schrift gegeben, zu den wenigen Zeichen, die alle Vielfalt fassen können. Dies Bewegungsalphabet hat Laban gefunden. Darauf aufbauend, hat er die Möglichkeiten einer brauchbaren, tatsächlich lesbaren Schrift in seiner „Choreographie“* aufgezeigt. Sie erfüllen alle die wichtigste Forderung, die man an eine Schrift stellen muß: im Prinzip in fünf Minuten erfaßbar zu sein. Auf den richtig tastenden Versuchen Feuillets (1702) aufbauend, aber statt der alten Stellungs- eine Bewegungsschrift gebend, hat Laban die Vorarbeit geleistet, die ein Einzelner leisten kann. An seinem Choreographischen Institut wird weitergearbeitet, werden Tanzschreiber erzogen, ja sogar schon eine Stenographie gebildet. Letztere wird möglich durch die harmonischen Zusammenhänge, die die gesetzmäßigen Skalen aufzeigen. Zur völligen Fruchtbarkeit dieser Arbeit ist nur nötig, daß die Allgemeinheit der Tanzinteressierten diese Schrift, die unabgekürzt auch ohne Kenntnis der Bewegungslehre Labans zu erfassen ist, auch wirklich erlernt und benutzt. Fräulein Snell vom Choreographischen Institut hat in ihrem Referat nur die Grundbedingungen der Schrift, sozusagen nur ihre Problematik, dargestellt, und nicht die Lösung Labans, seine eigentliche Schrift gezeigt. Dies schien auch nicht nötig zu sein, denn eigentlich mußte man annehmen, daß die Teilnehmer

* Über die ausführlicher im Juniheft 1927 der „Tat“ berichtet ist.

Digitized by Google

eines Tänzerkongresses die Choreographie Labans gelesen hätten, die seit einem Jahr in Buchform vorliegt. Es stellte sich aber bei der erwähnten Debatte heraus, daß kaum mehr als zehn Teilnehmer sie durchgearbeitet hatten, so daß die Mehrzahl der Teilnehmer durch das allgemeine Referat keine Kenntnis von der einfachen und brauchbaren Schrift Labans bekommen hat.

Der Vorschlag von Frau Grimm-Reiter war die oft versuchte Bilderschrift für eine Auswahl bestimmter einstudierter Übungen. Für den Kreis der mit ihnen Vertrauten sehr nutzbar, darüber hinaus sowohl für andere Menschen als auch Bewegungen versagend. Ähnlich schien mir der Versuch von Herrn Et bauer zu sein, den ich leider nicht ganz hören konnte. Alle Vielfalt der Bewegungen kann mit solcher Systembegrenzung nicht gefaßt werden, sondern nur mit den natürlichen gesetzmäßigen Grundformen, wie sie Laban gefunden hat. (Die „Choreographie" des Herrn Ullner braucht wohl hier nicht betrachtet zu werden, da sie schon auf dem Kongreß in ihren wesentlichen Teilen als Plagiat an Labans Arbeit bezeichnet und entschieden zurückgewiesen wurde.) Martin Gleisner

Bericht über den Verlauf und die Verhandlungen des Tänzerkongresses in Magdeburg vom 21. bis 24. Juni 1927

Der im Beginn des Jahres vom Einberufungskomitee erlassene Aufruf schuf die erste Grundlage zum Zustandekommen des Kongresses. Dem Komitee gehörten an: Frau Pawlowa, Frau Wigman, Herr von Laban, Herr Professor Schlemmer, Herr Intendant Dr. Niedecken-Gebhard. Unter der tätigen Beteiligung und Leitung Rudolf von Labans wurden dann die Vorbereitungsarbeiten geleistet von den Herren Paul Alfred Merbach, von der Leitung der Deutschen Theaterausstellung, Fritz Böhme, Schlee und Dr. Buchholz.

Der Verlauf und die Ergebnisse des Kongresses, der von etwa 300 Teilnehmern besucht war, bedeuten einen über alles Erwarten großen Erfolg. Die vorstehend wiedergegebenen Vorträge und der nachfolgende Verhandlungsbericht zeigen dies im einzelnen. Als wesentliche Ergebnisse sind festzustellen:
in ideeller Hinsicht der allseitige starke Wunsch zum Zusammenschluß und zur gemeinsamen Arbeit, sodann die Klärung wichtiger Streitfragen der tanzkünstlerischen Arbeit — es sei hier nur auf die wiederholt betonte Notwendigkeit einer allgemein verbindlichen Tanzschrift hingewiesen;
in organisatorischer Hinsicht der Beschluß zum Anschluß an den Deutschen Chorsänger- und Ballettverband E. V., sowie der Beschluß der Gründung einer „Internationalen Vereinigung der Tänzer und Tanzfreunde".

Wichtig in praktischer wie ideeller Hinsicht ist auch der einstimmige Beschluß der Vollversammlung des Kongresses, 1928 den nächsten Tänzerkongreß zu veranstalten. Mit der Vorbereitung desselben wurde die aus den Herren von Laban, Fritz Böhme, Dr. Buchholz und Schlee bestehende Kongreßleitung beauftragt.

Zwei Tanzabende, an denen prominente Tänzerinnen und Tänzer mitwirkten, boten allen Kongreßmitgliedern einen interessanten Überblick über das heutige Schaffen in der Tanzkunst. Es wirkten an den Tanzabenden mit: die Damen Lotte Auerbach (Berlin), Tilly Daul (Berlin), Hertha Feist und Gruppe (Berlin), Gruppe Brandt-Knaak (Hamburg), Wy Magito (Berlin), Marietta v. Meyenburg (Basel), Milea Mayerowá (Prag), Ingeborg Roon, Vera Skoronel mit Gruppe

Digitized by Google

(Berlin), Daisy Spieß (Berlin), Josepha Stefan (Hamburg), Hilde Strinz (Magdeburg), Edith Walcher (Stuttgart), die Herren J. Galpern, Günther Heft, Jens Keith, Rudolf Kölling, Harald Kreuzberg, Karl Preiser, Kammertanzbühne Laban (Berlin) und Neue Tanzbühne Münster.

Geselligschaftliches Zusammensein außerhalb der eigentlichen Kongreßveranstaltungen trug ein übriges dazu bei, die gewonnene Fühlungnahme zu stärken. Die Kongreßleitung wird es sich angelegen sein lassen, die in Magdeburg erzielten Erfolge in jeder Weise zu fördern und auszubauen.

Vorträge

21. Juni:

Oscar Bie: Aus der Geschichte des Gesellschafts- und Bühnentanzes.
Andrei Levinson: Gedanken- und Formwelt des klassischen Tänzers.
Fritz Böhme: Vom Tänzer unserer Zeit.
Adolf Loos: Die Psychologie des modernen Tanzes.

22. Juni:

Rudolf von Laban: Das tänzerische Kunstwerk.
Max Terpis: Bewegungsregie.
Walther Howard: Tanzkunst und Tanzkultur — ihre Voraussetzungen.
Referate über Choreographie:
Gertrud Snell, G. J. Vischer-Klamt, Lothar Schreyer, Th. P. Et bauer, Frau H. Grimm-Reiter.

23. Juni:

Egon Wellesz: Tanz und Musik.
H. Liebermann: Tanz und Psychologie.
Hans W. Fischer: Tanzkritik.

24. Juni:

Hans Brandenburg: Tanz und Theater.
Hanns Niedecken-Gebhard: Bedeutung und Möglichkeiten des Tanzes im heutigen Theater.
Oskar Schlemmer: Abstraktion in Tanz und Kostüm.
Kurt Liebmann: Tanz, Mensch, Drama.

1. Verhandlungstag, 21. Juni 1927

Zu Beginn der Verhandlung wurde beschlossen, von der im Programm vorgesehenen sektionsweisen Beratung abzusehen und alle Beratungen im Plenum vorzunehmen.

Tagesordnung: Organisatorische Fragen
Verhandlungsleiter: Herr Friedebach, Vorstand des Deutschen Chorsänger- und Ballettverbandes E. V., Mannheim.
Friedebach eröffnet die Verhandlung und läßt über die Geschäftsordnung Beschluß fassen.
v. Laban legt die Notwendigkeit einer geistigen und wirtschaftlichen Organisation dar. Geistige Organisation ist notwendig zur Förderung und Klärung der künstlerischen und auch der pädagogischen Fragen und Interessen. Die wirtschaftliche Organisation ist notwendig zum Schutz der Tanzproduktion, sowohl der Tanzdichtung

Digitized by Google

als auch des Tänzers. Vorschlag: Die Versammlung möge zunächst die Fragen der Tanzproduktion, also der wirtschaftlichen Organisation, beraten.

Friedebach schlägt ergänzend hierzu vor, die Beratung zunächst auf die Organisation der Berufsvertretung zu beschränken, und bringt den so ergänzten Antrag Herrn v. Labans zur Abstimmung.

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Mitschke: Eine Organisation der Tänzer als Berufsvertretung, in der leitende (Arbeitgeber) und angestellte (Arbeitnehmer) Tänzer vereinigt sind, gibt den Tänzern vor allem auch die Möglichkeit, sich wirtschaftlich und künstlerisch in ganz anderem Maße durchzusetzen als bisher.

v. Paquet-Léon: Schutz und Förderung des Tanzes und der Tänzer ist nur durch eine Organisation möglich. Vorschlag: Wahl von Vertrauensleuten der einzelnen „Gruppen" zur Kommissionsberatung.

Trümpy: Organisationsbildung war in der Einladung zum Kongreß nicht angegeben, daher kann nur über die Möglichkeit und Bereitschaft, sowie die Grenzen eines Zusammenschlusses beraten und abgestimmt werden.

Brandt-Knaak: Es gibt bereits einen Tänzerverband, den Deutschen Chorsänger- und Ballettverband, der die geeignete Organisation für den Zusammenschluß aller Tänzer ist.

Friedebach: Früher waren die Tänzer völlig schutzlos. Die Bühnengenossenschaft verweigerte ihre Aufnahme mit der Begründung, daß dadurch die Pensionskassen der Genossenschaft zu sehr belastet würden. Die frühere Ballettunion gewann durch den Zusammenschluß mit den Chorsängern alle Vorteile einer großen Organisation: Tariffähigkeit, Vertretung in den Parlamenten, Pensionssicherung usw.

Vischer-Klamt weist zur Berücksichtigung in der Beratung darauf hin, daß der Tanz nicht nur das Theater berührt, sondern auch die Erziehung.

Böhme: Eine wirtschaftliche Vereinigung ist dringend notwendig. Es müssen die Möglichkeiten und Voraussetzungen geschaffen werden, daß alle Tänzer in die Organisation, also evtl. den Ballettverband eintreten bzw. eintreten können.

v. Laban beantragt zur Geschäftsordnung, eine Kommission zu wählen zur Beratung

a) über die Absicht und Form des Zusammenschlusses, einschl. Möglichkeit eines Eintrittes in den Deutschen Chorsänger- und Ballettverband.

b) über die Modalitäten des Zusammenschlusses bzw. des Eintrittes in den Chorsänger- und Ballettverband.

Friedebach stellt den Antrag Laban zur Abstimmung. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Trümpy hält die Verbindung des „freien" Tanzes und des Theatertanzes im Verband für unmöglich, und empfiehlt ferner, den Beschlüssen nur vorschlagenden Charakter zu geben, da eine Anzahl prominenter Tänzer nicht anwesend seien.

Friedebach antwortet demgegenüber, daß die Verbindung der verschiedenen Arten des Tanzes im Verband durchaus möglich sei, und zwar unter voller Berücksichtigung aller Eigenarten und besonderer organisatorischer Notwendigkeiten. Im übrigen müßten sowohl von der Kommission wie insbesondere vom Plenum bindende Beschlüsse gefaßt werden. Es sei ja jedem Tänzer freigestellt, die Beschlüsse anzuerkennen.

Digitized by Google

Gleisner schlägt zur Wahl der Kommissionsmitglieder eine Trennung nach Berufsgruppen vor.
Friedebach läßt durch Zuruf das allgemeine Einverständnis mit diesem Vorschlag feststellen und nimmt in gleicher Weise eine Trennung der Anwesenden vor. Es werden sodann durch Zuruf folgende Vertreter der einzelnen Gruppen in die Kommission gewählt:
Die Damen Brandt-Knaak, Back, Kratina, Strinz, Stephan, Spohr, Trümpy, Walcher und die Herren Böhme, Howard, Jooß, v. Laban, Mitschke, Gleisner, Vischer-Klamt.
Friedebach schließt die Plenarberatung und eröffnet die Kommissionsberatung.
Kommissionsberatung: Friedebach präzisiert mit allgemeiner Zustimmung nochmals das Hauptthema der Beratung: Untersuchung der Möglichkeiten und Voraussetzungen eines Eintrittes in den Deutschen Chorsänger- und Ballettverband.
Walcher schildert die Schwierigkeiten und Zustände an einem Theater mit modernem Ballettmeister und alten Ballettänzern.
Gleisner: Der Kernpunkt vieler Schwierigkeiten liegt darin, daß die Tänzer auch zur Statisterie verpflichtet sind und daß Chor und Ballett gleichartig organisiert sind und betrachtet werden.
Friedebach: Der Chorsänger- und Ballettverband bekämpft die Statisterie auch der Chorsänger.
v. Laban weist auf die notwendigen Ziele einer Tänzerorganisation hin. Es ist zu berücksichtigen, daß es Solo- und Chortänzer gibt.
Spohr lehnt die Ausbildung Unausgebildeter am Theater ab.
Mitschke: Wir können die kulturellen Schäden des heutigen Zustandes nur dann beheben, wenn wir in die Organisation eintreten. Es ist im einzelnen festzustellen, was demgemäß von der Organisation zu verlangen ist.
Gleisner: Wie steht es mit den Laientanzchören, den „Bewegungschören"?
Friedebach: Der Chorverband bekämpft den Laienchor.
Trümpy: Wie steht es mit den Schülern? Wer ist ein auftretender Tänzer (-in)? Der Leiter eines Bewegungschores am Theater ist engagiert, die Chormitglieder bestehen aus Laien.
Vischer-Klamt: Es dreht sich hier um Theorie und Praxis. Der neue Tanz versucht den Laien mitzuerfassen.
Gleisner: Es gibt auch den Laientänzer als Beruf. Der Laientanz darf nicht von der Bühne ausgenutzt werden. Wie stellt sich die Organisation zum Bewegungschor?
v. Laban hält es für angebracht, auch die Bewegungschorleiter in die Organisation einzubeziehen.
Friedebach: Man kann gegen Bewegungschöre und ihre Leiter nur vorgehen, wenn sie den Berufstänzern Konkurrenz machen.
Mitschke: Der Bewegungschor darf kein Unternehmen im kapitalistischen Sinne sein. Wer ist überhaupt Tänzer? Die Ausbildungszeit ist möglichst nicht festzulegen, evtl. aber die Einsetzung einer Jury zu erwägen.
Howard: In den Verband darf die Konkurrenzfrage nicht eingeführt werden, ebenso auch kein Examen.
Trümpy weist darauf hin, daß die Laien im Bewegungschor Statistengebühr erhalten.

Digitized by Google

Jooß: Ein Laienbewegungschor ist zu betrachten wie ein Extrachor, etwa Gesangvereine, die zuweilen zu besonderen Bedingungen herangezogen werden können.
Spohr: Warum ist beim Ballett am Theater die Entlassung von Mitgliedern so schwer? Man kann das Dienstalter nicht als Leistung ansehen.
Gleisner: Das Theater darf den Bewegungschor nicht zu Tanzbühnenzwecken verwenden. Auch regelmäßige Verwendung ist Berufsangelegenheit.
v. Laban weist auf die Interessen der nicht zu Theatern gehörigen Tänzer hin. Können sie auch geschützt werden?
Friedebach beantwortet diese Frage mit ja.
Gleisner hält eine Prüfung für Tanzpädagogen für notwendig. Wie ist die Interessenvertretung der einzelnen Mitglieder im Ballettverband geregelt?
Jooß: Die Ballettmitglieder haben die gleiche Stimmenzahl wie die Chorsänger im Verband und unterstehen dem Gauleiter direkt.
Friedebach: Es ist möglich, innerhalb der Ballettmitglieder des Verbandes Sondergruppen zu schaffen für Tanzvorstände und Solotänzer — Chortänzer — Pädagogen.
v. Laban wirft die Frage auf, ob man den Chorverband und den Ballettverband gegenüber seiner heutigen engen Verbindung voneinander trennen sollte.
v. Paquet-Léon: Es handelt sich vor allem darum, daß ein starker Verband gegründet wird.
Friedebach erwidert auf Anfrage, daß im Ballettverband etwa 500 Balletttänzer organisiert sind.
Trümpy: Ein neuer Verband würde in der Lage sein, eine weit größere Zahl zu erfassen.
v. Paquet-Léon: „Ballett" im Namen des Verbandes kann entfernt werden und der Verband etwa „Tänzerverband" genannt werden.
Friedebach weist darauf hin, daß auch für die „freien Tänzer" eine eigene Fachgruppe im Rahmen des Ballettverbandes geschaffen werden kann.
Friedebach faßt als Ergebnis der Kommissionsberatung zusammen: Es besteht die grundsätzliche Bereitschaft und Möglichkeit, in den Deutschen Chorsänger- und und Ballettverband einzutreten. Voraussetzung ist die Regelung und Klärung folgender Punkte: Der Verband ändert seinen Namen durch Umbenennung in „Tänzerverband"; jede wesentliche Fachgruppe bekommt eine besondere Interessenvertretung im Verbande, wobei als Fachgruppen zunächst Vorstände, Solisten, Pädagogen, freie Tänzer und private Tanzbühnen festgestellt werden. Schüler können auf Vorschlag der Schulleitung durch die Kunstkommission beim Verbandsvorstand aufgenommen werden, evtl. auf Grund einer Prüfung.
Dieser Rahmenbeschluß und Vorschlag soll der Kongreß-Plenarversammlung am 22. Juni zur endgültigen Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden.
Die Kommissionsberatung wird hiermit abgeschlossen.

2. Verhandlungstag, 22. Juni 1927

Tagesordnung: Fortsetzung der organisatorischen Beratung.
Verhandlungsleiter: Dr. Buchholz, Herr Friedebach.
Friedebach erstattet Bericht über die Kommissionsberatungen vom 21. Juni.
Dr. Rauffmann, Syndikus des Deutschen Chorsänger- und Ballettverbandes,

Digitized by Google

erstattet Bericht über die wirtschaftlichen und juristischen Schutzmöglichkeiten der Tänzer durch den Ballettverband.

Trümpy weist darauf hin, daß keine private Vereinigung, die nicht öffentlich anerkannt ist, imstande ist, Einfluß in Rechtsfragen, auf die Behörden usw. auszuüben.

v. Milloß fordert Schutz der Ausländer durch den Verband. Ist dieses möglich?

Vischer-Klamt: Es handelt sich hier nur um die Überlegung, ob der Ballettverband den notwendigen Schutz leisten kann.

v. Milloß ist gegen den Anschluß an den Ballettverband. Der neue Tanz ist stark genug, sich allein durchzusetzen. Es muß dahin gestrebt werden, mit Hilfe des Staates eine Akademie für Tanzkunst zu erreichen.

Stephan hält den Anschluß an den Ballettverband für zweckmäßig und notwendig.

Howard: Staatlicher Schutz ist schädlich, weil in den Behörden wenig oder gar keine Fachleute sind und behördlicher Schutz zur Bevormundung führt.

Brandt-Knaak: Der Staat hat kein Interesse, uns zu helfen. Wir müssen uns selbst helfen. Es ist auch ideell notwendig, daß wir uns alle zusammenschließen. Wir können die Entwicklung und Tätigkeit des Ballettverbandes zum Besten unserer Kunst beeinflussen.

Schulz-Dornburg warnt vor dem Anschluß an den Ballettverband, der es als sein Verdienst ansieht, Anschluß an die Gewerkschaften zu haben. Der Ballettverband sehe eine Hauptaufgabe darin, für den Schutz der Probenzeit seiner Mitglieder zu sorgen — zum Schaden der künstlerischen Arbeit. Dagegen ist der Anschluß an die Bühnengenossenschaft zu empfehlen, die neben den materiellen Interessen auch die ideellen Interessen ihrer Mitglieder fördert.

Friedebach weist die Behauptungen des Herrn Schulz-Dornburg über den Chor sänger- und Ballettverband als unrichtig zurück.

Gleisner erklärt zu den Ausführungen des Herrn Schulz-Dornburg, daß es eine notwendige Folge der herrschenden Theaterverhältnisse sei, daß die Organisationen der Arbeitnehmer auch für Proben- und Tarifschutz eintreten.

Wellesz schlägt die Gründung eines neuen Tänzerverbandes vor unter gleichzeitigem Abschluß einer Interessengemeinschaft mit dem Ballettverband.

v. Paquet-Léon: Alle geäußerten Wünsche und Vorschläge sind bereits in den gestrigen Kommissionsberatungen berücksichtigt worden, schlägt Abstimmung über den Kommissionsvorschlag vor. Gegenüber der Erklärung Schulz-Dornburg: Eintritt in die Bühnengenossenschaft ist nicht möglich, wie Herr Friedebach bereits am ersten Verhandlungstag ausgeführt hat.

v. Laban: Die Erreichung unserer Ziele ist nur möglich durch Anschluß an den Ballettverband, empfiehlt Annahme des Kommissionsvorschlages.

Brandt-Knaak weist darauf hin, daß Arbeitsschwierigkeiten auch in künstlerischer Hinsicht vom Ballettverband beseitigt wurden.

Friedebach liest zur Beseitigung aller Zweifel über die Einstellung und den Arbeitsrahmen des Ballettverbandes den § 2 der Verbandssatzungen vor:

Der Zweck des Verbandes (lt. § 1 „Förderung der geistigen, beruflichen und wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder usw.") soll erreicht werden:

1. Durch Vertretung der Standesangelegenheiten gegenüber der Öffentlichkeit;

Digitized by Google

durch standesbewußtes, den beruflichen und künstlerischen Anforderungen entsprechendes Verhalten seiner Mitglieder.

2. Durch Erstrebung von angemessenen und gerechten Vertragsverhältnissen.

3. Durch Erstrebung von sozialen Theatergesetzen.

4. Durch Erstrebung einer sozialen gesetzlichen Regelung des Theaterangestelltenrechts und des allgemeinen Arbeitsrechts.

5. Durch Heranbildung des Nachwuchses; Erstrebung, Schaffung und Förderung von Unterrichts- und Prüfungseinrichtungen.

6. Durch Förderung der Theaterkulturbestrebungen, insbesondere der Theaterorganisationen; Herbeiführung der Fürsorge von Staat und Gemeinde für das Theater und das Theaterunterrichtswesen.

7. Durch Unterstützung von Mitgliedern, die ungerechtfertigt bestraft, entlassen oder wegen ihrer Organisationstätigkeit gemaßregelt werden.

8. Durch Gewährung von Schutz an die Mitglieder, insbesondere von Rechtsschutz in Streitfällen, die aus den vertraglichen und dienstlichen Verhältnissen zwischen Mitglied und Bühnenleitung entstehen.

9. Durch Solidaritäts-, Unterstützungs- und Fürsorgeeinrichtungen.

10. Durch Einrichtungen zur Arbeitsbeschaffung, Arbeitsvermittlung und Arbeitsnachweis.

11. Durch Herausgabe einer Verbandszeitung.

12. Durch Einsetzung von kunstsachverständigen Ausschüssen für die Kunstzweige der dem Verband angehörigen Mitglieder.

v. Milloß: Der Verband muß in seinem Namen vor allem als Tänzerverband erscheinen.

Trümpy weist auf den Kommissionsbeschluß betr. Namensänderung hin.

Dr. Buchholz stellt Schluß der Wortmeldungen und damit der Debatte fest. Nach nochmaliger Verlesung des Kommissionsbeschlusses (s. Bericht über den 1. Verhandlungstag) wird dieser zur Abstimmung gebracht.

Die Abstimmung ergibt:

91 Stimmen für Annahme des Kommissionsbeschlusses, also für Anschluß an den Deutschen Chorsänger- und Ballettverband E. V.

11 Stimmen dagegen.

18 Stimmenthaltungen.

Dr. Buchholz schlägt vor, zur Durchführung dieses Plenarbeschlusses und zur Verhandlung mit dem Chorsänger- und Ballettverband einen Arbeitsausschuß zu wählen, der sich aus je einem Vertreter der einzelnen Fachgruppen zusammensetzt. Der Vorschlag findet einstimmige Annahme.

Die Nennung der Vertreter erfolgt durch Zuruf aus der Versammlung. Es werden in Vorschlag gebracht:

für die freien Tänzer: Frau Stephan und Fräulein Loeszer.

für die Theatertänzer: Fräulein Spohr, Fräulein Maudrick, Fräulein Walcher.

für die Pädagogen: Herr Gleisner, Herr Jooß, Herr Vischer-Klamt.

Außerdem wird aus der Versammlung Dr. Buchholz für den Ausschuß in Vorschlag gebracht.

Der Wahlakt ergibt:

Frl. Loeszer — 57 Stimmen; Frau Stephan — 24 Stimmen.

Digitized by Google

Frl. Spohr — 41 Stimmen; Frl. Maudrick — 12 Stimmen; Frl. Walcher — 27 Stimmen.
Herr Jooß — 50 Stimmen; Herr Gleisner — 29 Stimmen; Herr Vischer-Alamt — 16 Stimmen.
Dr. Buchholz — 66 Stimmen.
Es sind somit gewählt: Fräulein Loeszer, Fräulein Spohr, Herr Jooß, Dr. Buchholz. Die Ausschußmitglieder nehmen die Wahl an.
Dr. Buchholz bittet namens des Ausschusses um die Ermächtigung, andere Tänzer und Sachverständige zu den Verhandlungen mit dem Chorsänger- und Ballettverband hinzuzuziehen. Die erste Fühlungnahme mit den Vorstandsmitgliedern des Ballettverbandes soll noch während des Kongresses erfolgen. Bericht hierüber wird in der Plenar-Schlußversammlung des Kongresses erstattet.
Die Beratung des Kongresses über wirtschaftsorganisatorische Angelegenheiten ist damit abgeschlossen.

3. Verhandlungstag, 23. Juni 1927

Tagesordnung: kunstorganisatorische und künstlerische Fragen.
Verhandlungsleiter: Herr Fritz Böhme.
Brandenburg fordert neben Wirtschaftsverband einen künstlerischen Verband, einen Zusammenschluß aller am neuen Tanz Interessierten, die Zusammenfassung aller tänzerischen Strömungen.
Gleisner hält dieses für undurchführbar und unnötig; fordert, daß Wirtschaftsverband auch kulturelle Arbeit leistet.
Brandt-Knaak unterstützt Vorschlag Gleisner.
Jooß bejaht den Vorschlag Brandenburg, weist auf die Notwendigkeit auch internationaler Zusammenarbeit hin. Es muß zumindest die Vorarbeit hierfür in Angriff genommen werden.
Trümpy: Wir müssen alle zunächst in den Ballettverband.
Vischer-Alamt schließt sich Brandenburg an und fordert Vorlegung eines genauen Organisationsplanes für die vorgeschlagene künstlerische Zusammenarbeit.
Brandenburg antwortet auf die Einwände und betont die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses auf rein künstlerischer Basis. Dieser Zusammenschluß ist gleichsam eine Fortsetzung des Kongresses, eine geistige Austauschzentrale. Wir dürfen so nicht auseinandergehen.
Gleisner ist für freies Zusammenarbeiten der Menschen. Revidiert seinen ersten Einwand, hatte eine neue Wirtschaftsorganisation angenommen.
Mette: Die neue Vereinigung soll die „tänzerische Bewegung" erfassen. Mit ihr decken sich nicht die jetzigen und künftigen Mitglieder des Ballettverbandes. Zu der großen Tanzbewegung gehören vielmehr Menschen aller Kreise, die man erfassen muß. Es ist auch notwendig, eine Zeitschrift zu gründen.
Mitschke: Die neue Vereinigung hat mit einer Berufsorganisation nichts zu tun. Die tänzerischen Interessen müssen erfaßt und in Verbindung gehalten werden.
Vorschlag: Die Prominenten des Kongresses sollen den Bund gründen.
Jooß: Die Vereinigung richtet sich nicht gegen den Wirtschaftsverband, auch nicht gegen das Ballett, soll vielmehr weitesten Rahmen haben. Schlägt ein Komitee vor, zu dem auch Nichttänzer hinzugezogen werden sollen. Es ist notwendig, Interessenten-Anschriften zu sammeln.

Digitized by Google

Friedebach: Geldmittel sind zu allem notwendig. Der Chorsänger- und Ballettverband vertritt nicht nur wirtschaftliche, sondern auch künstlerische Interessen. Zeitschrift ist schon vorhanden. Der Kunstausschuß des Verbandes und der bereits gewählte Arbeitsausschuß können die Vorarbeiten zu einer Erfassung aller tänzerisch Interessierten leisten.
Böhme bezweifelt, daß man das Nachrichtenblatt des Ballettverbandes mit der gewünschten Zeitschrift identifizieren könne.
Huth: Die vorgeschlagene Vereinigung ist eine Parallele zur Internationalen Gesellschaft für neue Musik. Es handelt sich hier um die Schaffung einer Gemeinschaft aller Interessierten, der Tänzer, Tanzschriftsteller, Kritiker und anderer Interessenten. Es müssen Ortsgruppen gegründet werden. Die Gemeinschaft hat auch die Aufgabe, durch Aufführungen die Tanzkunstwerke weiterzutragen.
v. Laban setzt als Vergleich zur Berufsorganisation und künstlerischen Vereinigung Lebensversicherung und Goethebund. Ein künstlerischer Zusammenschluß ist notwendig, in dem alle Freunde der Tanzkunst erfaßt werden. Diese Vereinigung steht in keinerlei Spannung zum Wirtschaftsverband. Antrag: Wahl eines Ausschusses, der die Vorarbeiten für die Gründung der Organisation leisten soll.
Dr. Rauffmann: Künstlerischer und wirtschaftlicher Zusammenschluß in einer Organisation wohl möglich. Empfiehlt Fühlungnahme des von Herrn von Laban vorgeschlagenen Vorbereitungsausschusses mit dem Wirtschaftsausschuß.
Brandenburg schließt die Diskussion und stellt die allgemeine Zustimmung fest. Stellt den Antrag, die aus den Herren von Laban, Böhme, Dr. Buchholz, Schlee bestehende Kongreßleitung weiterbestehen zu lassen als Arbeitsausschuß zur Abwicklung dieses und zur Vorbereitung des nächsten Tänzerkongresses sowie zur Unterstützung des Vorbereitungsausschusses für die „Internationale Gesellschaft der Tänzer und Tanzfreunde".
Böhme stellt die Anträge v. Laban und Brandenburg zur Abstimmung. Beide Anträge werden einstimmig angenommen.
Schlägt vor, die Wahl der Mitglieder des Vorbereitungsausschusses durch Zuruf vorzunehmen.
Es werden gewählt: von Laban, Böhme, Wigman, Pawlowa, Bereska, Dr. Niedecken-Gebhard, Jooß, Trümpy, Perrottet, Milloß, Meyerowá, Kratina, H. W. Fischer, Brandenburg, Schikowski, Schreyer, Terpis, Vischer-Klamt, Wellecz, Bie, Schlee, Fred Hildenbrandt, Schlemmer, Dr. Buchholz, Schulz-Dornburg, Kerbs, Matray, Herald, Gadescow, Diaghilew, Lewinson, Charell, Charlotte Bara.
Böhme beschließt die kunstorganisatorischen Beratungen und eröffnet die Beratungen über künstlerische Fragen.
Galpern spricht über die 5. Position und im Anschluß daran über die Entwicklung der neuen Tanzkunst in Rußland.
Allner beginnt eine Darlegung über Choreologie und eine Grenzbestimmung und Entwicklung der Grundbegriffe der Choreographie.
Im weiteren Verlauf sprechen zu dem Thema Choreographie Gleisner und v. Laban; Vischer-Klamt grenzt seine Choreographie von der Labans ab, Rohlsen verteidigt die von Gleisner angegriffene Auffassung der Choreographie, der Schreyer in seinem Vortrage Ausdruck gegeben hatte. v. Laban empfiehlt,

Digitized by Google

bei dem nächsten Kongreß die choreographischen und pädagogischen Fragen eingehend zu behandeln. Böhme empfiehlt einen Zusammenschluß aller an Choreographie Arbeitenden und schließt damit den ersten Teil der Erörterungen über künstlerische Fragen.

4. Verhandlungstag, 24. Juni 1927

Tagesordnung: künstlerische Fragen und Abschlußberatungen des Kongresses.
Verhandlungsleiter: Herr Fritz Böhme.
Bei der Fortsetzung der Erörterung über künstlerische Fragen spricht
Wagner-Regeny über Tanz und Musik,
v. Laban jun. spricht zu derselben Frage.
Schlee regt eine Zusammenarbeit von Tänzern und Musikern an.
Böhme verliest eine inzwischen eingelaufene Anregung von Gleisner: Ein paar wirklich choreographisch interessierte und vorbereitete Menschen sollen die verschiedenen praktischen Schriften (nicht die zugrunde liegenden Bewegungslehren) lernen und bei einer nächsten Gelegenheit aus wirklicher Sachkenntnis vergleichen und urteilen.
Im Anschluß an den Vortrag Allner wird dann über die Frage des künstlerischen Plagiats gesprochen. Trümpy weist auf die Schutzlosigkeit gegenüber dem Plagiat hin. Dr. Niedecken-Gebhard, Vischer-Klamt, Jooß, Brandenburg äußern sich ebenfalls zu dieser Frage. v. Laban weist auf den Nachteil des Nachahmenden hin und auf die Notwendigkeit der Trennung von produktiven und reproduktiven Tänzern. Allner weist abschließend den Vorwurf des Plagiats, der ihm gemacht worden war, von sich ab und hebt hervor, daß er niemals geleugnet habe, seine ersten Anregungen von Herrn v. Laban empfangen zu haben, daß aber persönliche Gründe ihn zwangen, allein weiterzuarbeiten.
Dr. Fischer-Königsberg spricht zu der Frage der Tanzkritik.
Böhme schließt, da Dr. Laemmel, der zu pädagogischen Fragen sprechen wollte, seine Wortmeldung wegen der vorgeschrittenen Zeit zurückzieht, die Erörterungen über künstlerische Fragen.
Böhme eröffnet am Nachmittag die Abschlußberatungen.
Brandenburg berichtet über die inzwischen stattgefundene Besprechung der auf dem Kongreß anwesenden Mitglieder des Ausschusses für die „Internationale Gesellschaft der Tänzer und Tanzfreunde". Es ist beschlossen worden, mit der Vorbereitungsarbeit zur endgültigen Gründung, insbesondere der Adressenerfassung die Herren Böhme und Vischer-Klamt und Fräulein Trümpy zu betrauen.
Die Versammlung stimmt diesem Vorschlag bei.
Brandenburg schlägt vor, mit dem Verleger Eugen Diederichs Fühlung zu nehmen zwecks Veröffentlichung des Kongreßberichtes in der „Tat", und erklärt sich selbst hierzu bereit. (Zustimmung und Beifall der Versammlung.)
Stephan bittet alle, für die Internationale Gesellschaft der Tänzer und Tanzfreunde zu werben.
Dr. Buchholz berichtet über die Besprechungen des Organisationsausschusses mit den Vorstandsmitgliedern des Chorsänger- und Ballettverbandes. Es ist als Grundlage der weiteren Verhandlungen folgendes vereinbart worden:
1. Der Deutsche Chorsänger- und Ballettverband ändert seinen Namen in „Deutscher Chorsängerverband und Tänzervereinigung".

Digitized by Google

2. Jede Fachgruppe erhält ihre gesonderte Vertretung in den Ortsgruppen, Gaugruppen, im Verwaltungsrat (paritätisch), zum Verbandstag.
3. Es werden Kunstausschüsse für die verschiedenen Sondergruppen gebildet.
4. Der Organisationsausschuß wird dahin bemüht sein, daß der Eintritt in die Tänzervereinigung geschlossen erfolgt.
Die Versammlung erklärt sich mit diesen Vereinbarungen einverstanden.
Dr. Buchholz bittet die Versammlung, dem Organisationsausschuß durch eine sofortige Sammlung die notwendigsten Mittel zur Verfügung zu stellen, damit die Verhandlungen mit dem Ballettverband unbehindert fortgesetzt werden können. Die Sammlung ergibt den Betrag von M 116.50. Dr. B. teilt ferner mit, daß der Ausschuß von der ihm erteilten Ermächtigung Gebrauch gemacht hat und sich durch Zuwahl von Frl. Trümpy ergänzt hat. Die Versammlung bestätigt die Zuwahl.
Böhme stellt die Beendigung der Kongreßberatungen fest und bringt eine aus der Versammlung eingegangene Resolution zur Verlesung und Abstimmung:
Die auf dem Tänzerkongreß in Magdeburg vereinigten Tänzer und Freunde der Tanzkunst stellen fest, daß ihnen allen, ohne Unterschied der Richtung, allein die Förderung des gesamten Tanzkunstwerkes am Herzen liegt.
Sie erblicken diese Förderung:
einmal in der Schaffung einer wirtschaftlichen Basis für den Tänzerberuf, die durch den Anschluß an den Deutschen Chorsänger- und Ballettverband erfolgen soll,
zum zweiten in der Regelung der Tänzerausbildung und Schaffung vollwertiger Schulen und Hochschulen und erwarten, daß die in dem Verband vertretenen Tanzpädagogen diese Aufgabe sofort in Angriff nehmen werden,
zum dritten in der Zusammenarbeit aller tänzerischen Menschen der Welt an dem Aufbau und Ausbau des Tanzkunstwerks und begrüßen daher die Gründung der „Internationalen Gesellschaft der Tänzer und Tanzfreunde" auf das lebhafteste.
Die Vollversammlung des Tänzerkongresses dankt den Einberufern, die dieses notwendige Werk möglich machten, sie dankt dem Arbeitsausschuß und allen an der Ausgestaltung des Kongresses durch Vorträge und Vorführungen Beteiligten und beschließt, den nächsten Kongreß auf das Jahr 1928 festzusetzen.
Die Versammlung erklärt sich mit dieser Resolution unter großem Beifall einverstanden.
Böhme schließt im Namen der Kongreßleitung den „Ersten Tänzerkongreß", dankt in seinem Schlußwort den Erschienenen für ihre intensive Anteilnahme an den Vorträgen, Beratungen und Aufführungen des Kongresses und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die in Magdeburg geschaffenen Grundlagen auf dem nächstjährigen Kongreß ihre endgültige Festigung und weiteren erfolgreichen Ausbau erfahren mögen.

Die Anschriften der gewählten Ausschüsse sind:
1. Kongreßleitung: Fritz Böhme, Berlin-Charlottenburg, Neidenburgallee 39, oder Dr. Buchholz, Berlin W 50, Prager Straße 29.
2. Organisationsausschuß: Dr. Buchholz, wie vorstehend.
3. Vorbereitungsausschuß betr. Internationale Gesellschaft der Tänzer und Tanzfreunde: Fritz Böhme, Berlin-Charlottenburg, Neidenburgallee 39.

Ludwig Buchholz

Digitized by Google

Gesicht der Zeit*

Tanz und Nacktheit Der Fremde, der nach Berlin kommt und von den Geheimnissen der Berliner Nacktkultur gehört hat, wird schon auf der Friedrichstraße reichlich befriedigt. In Schaukästen hängen da Photographien der verschiedenen Tingeltangeltanzgruppen, die schier vergessen lassen, daß wir in Deutschland ein sogenanntes Schmutz- und Schundgesetz besitzen. Der Schmutz und Schund scheint bei uns erst anzufangen, wenn es um höhere politische Belange geht. Denn diese photographierten Nuditäten, für jeden Jugendlichen frei ausgehängt, sind eine geschmacklose Sauerei und nichts weiter.

Die gehobenere Nacktkultur erst breitet sich abends in den Revuen. Und nun geschieht etwas Sonderbares: Der Tanz, das Grundelement der Revue, vollzieht sich ganz abseits von den unerläßlichen Nacktausstellungen. (Das Wort trifft. Immer sind, die nackten Frauen — oder, für den anderen Geschmack, auch wohl Männerkörper wie lebende Bilder eingestreut, oft bezweckt unbeweglich, höchstens daß sie gehen oder ein paar schematische Bewegungen machen.) Was heißt das? Das heißt, daß der Revuedirektor dem primitiven Sexus sein Fressen hinwirft, und so ist denn auch die Wirkung: Nichts Hölzerneres, nichts Anti-Erotischeres als dieser Nacktkram, vor dem zu schauern man schon irgendwie aus Kötschenbroda oder aus der Kommissphäre herkommen muß.

Der Tanz der Revue aber ist mit unbedingter Sicherheit Tanz des bekleideten Körpers, ja, in den besten Nummern Tanz schematisch bekleideter Körper. Die stärksten Akzente liegen stets auf den massierten Steps der Girls, alle in gleichem Kostüm und mit den gleichen exakten Bewegungen. Zugegeben, daß darin etwas vom Mechanismus und der Uniformität der Zeit steckt, zugleich aber wirkt sich hier ein Instinkt aus, der für die ästhetisch-erotischen Grundlagen des zivilisierten, insbesondere des abendländischen Tanzes klare Witterung beweist.

Denn gehen wir von diesem Gesellschaftsbühnentanz zum eigentlichen Kunsttanz über, so werden wir bei unbefangener Betrachtung zugeben müssen, daß dieses Gesetz des bekleideten Körpers hier die gleiche Geltung hat oder — haben sollte. Der Ausdrucks- oder Ideentanz neigt zum Individualismus und damit wie von selbst zu stärksten Möglichkeiten physischer Individualisierung durch die Sichtbarkeit des bewegungstragenden Körpers selbst. Aber diese in sich begreifliche Tendenz hat ihre Grenze in der unleugbaren Tatsache, daß dem europäischen Menschen Nacktheit außerhalb der individuell-erotischen Sphäre schlechthin unerträglich ist. Jeder nackte oder auch nur halbnackte Körper wirkt uns wie durch ein unverbrüchliches Gesetz — ausgezogen; kommt es von der hellen Körperfarbe, die auch in die Natur sich so schlecht einfügt, ist es, wie Oswald Spengler will, Ausfluß der europäischen Seelenhaltung, genug, wir müssen uns damit zufrieden geben, daß der nackte Europäer, wenn seine Nacktheit anders als sachlich ist, vor allem, wenn er die Gefühlssphäre beschreitet, immer Peinliches hat. Bezeichnend dafür wird mir bleiben die naive Kritik, mit der eine Nachbarin im Theater einmal ihren ersten Eindruck von einer unserer genanntesten Tanzgruppen zusammenfaßte: „Verrücktes Badehaus". In der Tat, so wirkte die Nacktheit in dem gezeigten Spiel, nicht ausdruck *steigernd*, sondern *überlagernd*: aus dem uneinschmelzbaren Elemente einer für unser Bewußtsein antikünstlerischen und kruden Wirklichkeit. Die vielumstrittene Kostümuniformität des alten

* Diese Abteilung erscheint unter Verantwortung von Dr. Adam Ruckhoff, und es ist daher der Herausgeber des Heftes für sie nicht verantwortlich.

Digitized by Google

Balletts hatte schon seinen sicheren Sinn: der Befreiung des absoluten Tanzes vom Zufälligen der kostümlichen Erscheinungsform. In diesem Sinne sind die Girltruppen wirklich dem Grundgesetz auch der kommenden Tanzkunst näher als der individualistische Ausdruckstanz, der noch nicht von der sentimentalischen Selbstdarstellung zurückgefunden hat. Wir werden nicht eine neue Zeit der geschnürten Taille und des Spitzenröckchens erleben, kein Zweifel jedoch, daß, wenn die Gruppe als werdende Form der neuen Tanzkunst sich auswirkt, sie aus innerem Gesetz auch zu einer Behandlung des Kostümlichen gelangt, das dem individuell Nacktem polar entgegengesetzt sein wird. A. Ruckhoff

Romantik im Tanz Unser verworfenes Zeitalter hat bekanntlich den Zweischrittanz hervorgebracht, eine niederträchtige und undeutsche Erfindung, für die sogar bei unkultivierten Negern Anleihen gemacht werden. Von übelster Herkunft stellt eine kirchliche Verlautbarung fest und auch eine Vorführung moderner Tänze vor Mitgliedern des römischen Episkopats hat den Zweitakt nicht retten können. Nun wollen wir zugeben, daß manchmal dieser moderne Tanz in Vergnügungslokalen der Großstadt nicht mehr als eine subsexuelle Angelegenheit ist; aber abgesehen davon, daß in den gleichen Lokalen vorher Walzer und Rheinländer nichts anderes gewesen sind, so verdient das „manchmal" eine besondere Hervorhebung. Weiß Gott, wenn man diesen Tänzen etwas vorwerfen kann, so die eifrig benutzte Möglichkeit, sie so langweilig und unerotisch zu tanzen, wie vielleicht nie Tanz in der europäischen Gesellschaft getanzt worden ist, ja, es gehört geradezu zum guten Ton des modernen Tanzes, ihn so blasiert und teilnahmlos zu absolvieren wie nur irgend möglich.

Da hat nun gegen diese teuflische Erfindung vor allem in Deutschland eine kräftige Reaktion eingesetzt. Wie immer alles Gute bei uns von rückwärts kommt, wie wir uns auch den Begriff Volk aus Zeiten holen, die möglichst vergangen sind, so sollen auch die alten Volkstänze dazu dienen, das eingedrungene Wesen zu überwinden. Wer will leugnen, daß diese Tänze etwas Köstliches sind? Wer, daß sie auch heute noch die natürliche Form hergeben, Kinder, Knaben und Mädchen ihrer tänzerisch bewegten Glieder froh werden zu lassen? Nichts Widerlicheres als jene sogenannten Kinderbälle, auf denen die Sprößlinge der Bourgeoisie ihren Eltern das Affenvergnügen machen, es ihnen in Kleidung und Step nach Kräften gleichzutun. Aber wie wir als Erwachsene am Ende auch nicht mehr mit Murmeln spielen, so ist auch der alte Reigen nur Ausdruck eines bestimmten Alters, des einzelnen sowohl wie des Volkes. Darüber hinaus wird er zur falschen Romantik, zur Vortäuschung eines Zustandes, der unserem übrigen Gewordensein nicht mehr entspricht. Mögen die Jungen und Mädels immerhin Reigen tanzen, wenn es sie freut, nur, daß sie nicht denken, daß sie mit aufgefrischtem Mittelalter (das nichts anderes ist als etwa die Gotik Friedrich IV.) zu einer neuen Kultur des Volkstanzes beitragen. Gewiß wird eine kommende Volkheit kaum die banalen und kümmerlichen phantasielosen Tänze der heutigen Bourgoisiegesellschaft tanzen, ebenso gewiß aber, daß ihr Tanz nicht hervorgehen wird aus einem romantisch Vergangenem, sondern aus dem harten, vorwärtsdrängenden Schritt unserer Zeit.

Der übliche Ausdruckstanz scheint zu dieser liebenswürdigen Rückwärtserei kaum Beziehung zu haben. Dennoch ist er im Wesen genau das gleiche, Romantik, nur um soviel geringer als nicht naive Jugend sich darin ihrer selbst erfreut, sondern ein oft recht hochnäsiges Kunstbewußtsein die eigene Schwelgerei auch anderen als Erlebnis zumutet. Wir haben hier die Parallele zu dem zeitgemäßen „Musikgenuß", jener

Digitized by Google

üblichen Gefühlsschwärmerei, die vom ernsten und strengen Wesen der Musik so weit entfernt ist wie Richard Strauß von Johann Sebastian Bach. Und seltsam, je mehr sich die moderne Tanzkunst aus dem individualistischen „Ausdruck" herausschält, um so stärker scheint sie auf der anderen Seite sich dem Rhythmus des neuen Gesellschaftstanzes zu nähern. Erfreuliches Zeichen dessen, vor allem die harte und fast begriffliche Schematik der Labanschen Bemühungen, die individualistische Entfesselung in das Gesetzmäßige zunächst einer Raum- und Körperschrift hinüberzuführen. Vielleicht wird es sich einmal zeigen, daß einerseits der verrufene Zweitakt der ganz ursprünglichesGefühl der innewohnenden Rhythmik der Zeit ist, die strenge Sachlichkeit der künstlerischen Raumrhythmik andererseits, über Pseudovolkstümlichkeit und Pseudoausdruck hinweg den Weg zu einer nun wieder wie in den Ursprüngen des künstlerischen Bühnentanzes einheitlichen und allgemeinen Tanzkultur finden. A. K.

Die Bischöfe und der Tanz Bekanntlich haben die katholischen Bischöfe auf einer ihrer Fuldaer Konferenzen Leitsätze zur sogenannten Körperkulturbewegung veröffentlicht. Man wird ihnen, auch von anderem Standpunkt, den Ausgang zugestehen müssen: „Körperkultur darf nie zum Körperkult und so zum Schaden für die Seelenkultur werden." Die Gefahr bedroht uns nicht mehr, wir sind ihr schon erlegen: jede Zeitung legt Zeugnis ab für die krankhafte Überschätzung körperlicher Leistungen, Massenrausch und Massenwahn wie nur einer, der früher die Geister ergriff. Aber, abgesehen noch von unerträglichen Prüderien, die wiederum ungesund und muffig wirken vor der frischen Unbefangenheit etwa des Freibadelebens der Jugend, es ist da ein Punkt, der die ursprüngliche Übereinstimmung als Schein und Täuschung entlarvt. Wenn richtig gesagt wird, daß der zerstörte Einklang von Leib und Seele wieder hergestellt werden müsse, gleichzeitig aber Kunst als „Deckmantel für die Verletzung von Schamhaftigkeit und Sittsamkeit" erscheint, so zeigt sich damit wieder einmal, wie wenig die Kirche auch heute noch von der sittlichen Macht der Kunst begriffen hat, die ihrem Wesen nach immer und immer wieder Sinnliches zum Einklang verseelt. Laban hat in seiner Magdeburger Rede mit dankenswerter Entschiedenheit darauf hingewiesen, daß der Tanz als Kunst mit Körperkultur im üblichen Sinne nichts gemein habe. In der Tat, wo Kunst erscheint, ist immer ihre erste Aufgabe, das sinnliche Material geistfähig zu machen, den Eros vom Sexus zu scheiden, auch wenn dieses Material wie beim Tanz der physische Mensch selbst ist. Denn auch der menschliche Körper ist am Ende nicht mehr Sexus, wie er vielleicht verdrängender Vorstellungsart erscheint, sondern ebenso Ausdruck der geistigen und seelischen Wesensart seines Trägers. Nur Konvention beispielsweise läßt uns verkennen, daß auch das Gesicht in jenem Sinne der katholischen Anschauung ebensowohl Sexus sein kann wie die Gliedmaßen, die sie sorglich verhüllt wissen will. Kein Zufall, daß die Mohammedaner das Antlitz in die allgemeine Verhüllung ihrer Frauen eingezogen haben. Umgekehrt aber, wie Auge und Gesichtsausdruck Träger des Edelsten im Menschen zu sein vermögen, so wird der tanzende bewegte Körper, von einem reinen Willen beseelt, zum edlen und reinen Material, geeignet, echtes Schamgefühl in sich zu bestätigen und zu steigern eher als es abzustumpfen und „sinnlichen Trieben die Herrschaft über die Seele zu geben". Daß bei der Philippika der Bischöfe die ästhetisierenden Ideen gleich neben pantheistischen und materialistischen auftreten, verrät dabei dieselbe philosophische Unzulänglichkeit wie die Gleichsetzung des Unsittlichen mit der aus ihrer Natur sinnenhaften Kunst. Unsittliche Kunst ist

Digitized by Google

immer ſchlechte Kunſt. Labans Formulierung möge die Biſchöfe darüber belehren, wie die Berufenen nicht minder ernſt über den Einklang von Seele und Leib zu wachen wiſſen, als ſie mit ihrer doch recht primitiv wirkenden Abkanzelung von Dingen, die ſie erſt tiefer verſtehen müßten, bevor ſie ſie verurteilen. T. J.

Dem Heft liegen Proſpekte von Eugen Diederichs Verlag, Jena, des Delphin-Verlages München, des Verbandes der Labanſchule E. V. und des Bühnenvolksbundesverlages, Berlin, bei, denen beſondere Beachtung empfohlen wird.

Schriftleiter: Dr. h.c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Leitung dieſes Heftes: Hans Brandenburg, München, Raulbachſtraße 42II. Für „Geſicht der Zeit" iſt verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür beſtimmte Manuſkripte zu ſenden ſind. Bei unverlangter Zuſendung von Manuſkripten iſt Porto für Rückſendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. – Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 9 | Dezember 1927

Eugen Diederichs
Die geistigen Aufgaben von heute, morgen und übermorgen

Wer spricht sie aus, oder macht wenigstens den Versuch zu einer Formulierung? Niemand. Unsere Schriftsteller, zumal die arrivierten, leben von der Zugkraft ihres Namens vor dem Kriege. In ihnen ist zum geringsten Teil eine entscheidende Wandlung vorgegangen. Sie betrachten, wenn sie Romane schreiben, immer noch das Gefühlsleben und das unklare Tasten der Zwanzigjährigen beiderlei Geschlechts als das Problem des Lebens. Die politischen Parteien reden unentwegt von Führertum und leugnen aus Selbsterhaltungstrieb, daß sie versteinert und überholt sind. Die ältere Generation redet weiter von Problemen, die jüngere jedoch lebt das Leben. An Stelle von analytischer Betrachtung des Lebens und Problemgrübelei ist sozusagen bei ihr die Unbefangenheit des naiven Menschen getreten.

Deutschland ist trotz verlorenem Krieg heiter geworden. Probleme gibt es für die junge Generation kaum mehr, sie lebt intensiv im Gefühl des Rhythmus und der Schwingungen intensiver körperlicher Betätigung. Man tanzt. Man treibt Sport und huldigt dem Führer, den man sich auserwählt hat, oder vielmehr, der einem von einer allzu willigen Presse oder Modeströmung aufgeschwatzt wird. Niemand trägt bei diesem wechselvollen Spiel eine Verantwortung, weder der Führer, noch der Geführte. Der Führer verschwindet geeignetenfalls in der Versenkung, um, wenn Gras gewachsen ist, wieder aufzutauchen. Der Geführte bekennt sich dann zu einem sozusagen besseren Führer. Das Resultat ist Chaos.

Soll man darüber klagen? Eigentlich muß man ja diese Erscheinungen als etwas Gegebenes in der menschlichen Entwicklung annehmen, sie

Digitized by Google

reagieren ab, und das Neue wird dann kommen. Aber kommt das Neue wirklich von allein, und heißt es nicht zuvor die Keime des Neuen pflegen, damit das Neue wächst? Dazu gehört wieder in erster Linie die Fähigkeit, die Keime des Neuen auch zu sehen. Wer hat die Fähigkeit dazu: Der Denker, oder der schöpferische Mensch? In die Vergangenheit können wir jahrtausendeweit sehen. Die Gegenwart erfüllt jeden Menschen voll und zwingend, und darum erscheint sie riesengroß. In die Zukunft hinein sieht höchstens der Prophet (wenn er sich nicht irrt) und der schöpferische Mensch sieht vielleicht einmal eine Sekunde der Ewigkeit, wenn seine Intuition wie ein Windstoß die Wolken des Unbekannten zerreißt. Es ist aber trotzdem kein Zweifel, alle Anzeichen sprechen dafür, daß etwas Geistiges neu durchbricht, wenn auch zuerst nur in der Reaktion sichtbar. Nicht nur gegen das Denken der letzten Generation, sondern gegen das der letzten Jahrhunderte.

Das Leben läßt sich nicht auf die Dauer mechanisieren, wie es die Entwicklung der letzten zwei Menschenalter unter der Herrschaft angewandten naturwissenschaftlichen Denkens hervorbrachte, und deren Resultat schließlich der Weltkrieg war. Der Weltkrieg war nur die äußere Form des inneren geistigen Chaos der Menschheit. Es erwacht jetzt aber in uns — um es mit einem einzigen Wort zu definieren — ein „biozentrisches" Weltgefühl. Das Leben ist das Ursprüngliche. Aller Bewegung liegt ein innerer Akt, eine polare Spannung zugrunde. Dieses schon in der Naturphilosophie am Anfang des 19. Jahrhunderts vorhandene Lebensgefühl kam zum ersten sichtbaren Ausdruck durch die Jugendbewegung, die ganz deutlich aus der inneren Einstellung entstand, daß der Mikrokosmos des Menschen und der Makrokosmos der Welt die gleichen Gesetze haben. Das Leben aber ist das Ursprüngliche, welches an den organischen Körpern in unseren Gesichtskreis tritt. Es ist eine bestimmt gegliederte Mannigfaltigkeit, durch die sich die Idee offenbart. Das Leben ist gewissermaßen das Organon dieser Idee, und wir gewinnen wieder ein Verhältnis zu den Ideen durch organisch geführtes eigenes Leben.

Im Gegensatz dazu steht die schwebende Geistigkeit unserer heute noch führenden literarischen Kreise. Man lebt ohne Glauben und meint, es genüge, eine technische Geschicklichkeit der Lebensbeherrschung oder Darstellungskunst sich zu erwerben, um durch Einfühlung vorwärts zu kommen. Es spukt noch in ihren Köpfen die Idee vom Kampf ums Dasein. Der Schlauste siegt und den Letzten beißen die Hunde. Es herrscht in diesen Kreisen eine ausgesprochene Tendenz zum Opportunismus. Die Kunst des Lebensgenießens und des schönen Färbens erreicht hier ihre Blüte.

Was weiß der heutige Literat der Großstadt eigentlich vom Leben jenes primitiven Menschen, der noch in seinem Boden verwurzelt ist, der noch in der Bindung seines Blutes lebt, und der noch das Gemeinschaftsgefühl des Dorfes oder der kleinen Stadt besitzt?

Digitized by Google

Die geistige Aufgabe der Gegenwart kann darum für jeden einzelnen Menschen zuerst nur heißen: Erst wieder Wurzel suchen.

Drei in ihrem geistigen Gehalt fast unerklärbare Stiche Dürers, zu denen jeder tief angelegte Mensch eine innere Verbindung hat, stehen nicht nur für die menschliche Entwicklung Dürers, sondern auch für die Menschheitsentwicklung in einem fast möchte ich sagen programmatischen Zusammenhang: Die Melancholie; Ritter, Tod und Teufel; Hieronymus im Gehäus. Ich möchte sie symbolisch bezeichnen als die geistigen Aufgaben von heute, morgen und übermorgen. In anderen Worten möchte ich diesen Dreiklang bezeichnen als: Glaube, Wille zur Formgestaltung, Eros.

Unter Glaube verstehe ich nicht etwa die kirchliche Form des Glaubens, oder die materialistische Form des Glaubens an die Wissenschaft, oder irgend eine Gemütsduselei. Sondern unter Glaube verstehe ich ein Verhältnis hin zum Unbewußten, zum Irrationalen. Ein Verhältnis hin zur Wurzel seines Wesens. Diese Unruhe im Wesen, die Unruhe des besseren Selbst, wie sie Dürers gewaltige „Melancholie" oder etwa Beethoven in seiner neunten Symphonie zum Ausdruck bringt, ist etwas anderes als die Heiterkeit und Selbstzufriedenheit des Sportmenschen.

Unter Wille zur Formgestaltung verstehe ich das Rationale, die Aufgabe, aus dem Chaos des inneren Gärens durch die Kräfte des Logos eine organische Form zu entwickeln. Jeder Mensch hat diese Aufgabe zuerst für eigene Individualität, und dann sich weiter ausbreitend durch das Wirken auf die Umwelt auf sich zu nehmen.

Unter Eros verstehe ich natürlich nicht Sexualität, sondern den Willen zur Gemeinschaft, und hier, glaube ich, liegt das eigentliche Problem unserer heutigen geistigen Krisis in der Lösung der Frage: Wie kommen wir als Individualitäten menschlich, und als Staatsbürger zugleich auch politisch zur Gemeinschaft, zu einer Gemeinschaft, die die Kräfte der einzelnen Persönlichkeit wieder in Gegenwirkung steigert?

Machen wir uns doch einmal klar, daß trotz allem Gerede von sozialer Verantwortlichkeit seit der deutschen Revolution noch kaum ein Fortschritt im sozialen Handeln zu merken ist. Im Gegenteil. Die Menschen sind materieller und egoistischer gesinnt als je. Und der politische Streit zerfetzt immer mehr jenes doch immerhin stolze nationale Gemeinschaftsgefühl, das wir im alten Kaiserreich hatten.

Man macht zwar soziale Tagungen. Man fabriziert soziale Programme. Man schaut nach Rußland als dem Land des sozialen Experimentes, und vielleicht des neuen Werdens. Ja, man glaubt, daß man das Neue mittels der Ratio finden werde. Aber das ist der Irrweg des Impotenten und des heutigen Politikers. Man will schaffen ohne Wurzel. Man will das Pferd am Schwanze aufzäumen. Es entsteht aber kein sozialer Fortschritt, wenn er nicht aus dem tiefsten Grunde der Verwurzelung kommt, nämlich dem Glauben.

Digitized by Google

Wie sollen wir aber praktisch, zumal die Angehörigen der älteren Generation, zu einem neuen irrationalen Glauben kommen?

Ich kann den Weg nur so formulieren, indem ich sage: Suchen wir nach erneuter Bindung in Blut und Boden. Das Nächste, die Formgestaltung, wird sich finden. Die Gemeinschaft wird die letzte Folge sein.

Was ist der praktische Vorstoß dazu? Ich möchte nur das Eine zur Antwort geben: Gewinnen wir ein vertieftes Verhältnis zur Geschichte! Nicht zur Geschichte als Wissensstoff. Nicht zur Geschichte als Lehrmeisterin, die uns das heutige Leben reglementieren will, sondern betreiben wir Geschichte als organischen Lebensvorgang.

Geschichte als Erlebnis. Diese Forderung hat schon Nietzsche vor Jahrzehnten ausgesprochen, indem er in seiner Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" sagt: „Wir brauchen die Geschichte zum Leben und zur Tat. Nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und der Tat, oder gar zur Beschönigung des selbstsüchtigen Lebens und der feigen und schlechten Tat. Es gibt einen Grad Historie zu treiben, die wiederkäuend ist, bei der das Lebendige zu Schaden kommt und zuletzt zugrunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Kultur. Wir wollen der Historie dienen, soweit sie dem Leben dient. Jedes Lebendige kann aber nur innerhalb eines Horizontes gesund, stark und fruchtbar werden."

Ich lege großen Wert auf den letzten Satz des „Horizontes" wegen. Sehen wir in die Gegenwart ohne Horizont hinein, so wird das Unwesentliche gar zu leicht mangels Distanz zum Wesentlichen. Das hat mit Intelligenzmangel gar nichts zu tun. Es ist das einfach Wirkung unseres Gefühlsdenkens. Geschichtliches Denken in lebendiger Form ist Bindung durch Blut. Bindung durch Boden aber heißt nicht etwa einseitig Verwurzelung im Heimatgefühl. Ich möchte es eher definieren als Verwurzelung im Allgefühl und ein Verbundensein der Erdkräfte mit den kosmischen. Einwirkungen. Als Leben in dem Bewußtsein, wir sind nicht allein Bürger dieser Welt, sondern hängen auch mit anderen Welten zusammen. Jüngst sprach ein Vertreter der Naturwissenschaften an einer deutschen Hochschule aus: „Wir sind jetzt so weit, zu erkennen, daß die Naturgesetze bloß für die Erde gelten. Der Kosmos hat andere." Eine solche Erkenntnis bedeutet Bankerott der bisherigen Ratio, die wissenschaftlich darauf ausging, das Reguläre, das allgemein Gültige zu unterstreichen, und die nicht erklärbaren Ausnahmen unter den Tisch fallen zu lassen. Jetzt heißt es umgekehrt: Die Ausnahmen sind das Interessante. Jetzt heißt es: Von dem Teil aus die Gesetze des Ganzen zu suchen, und nicht die Gesetze des Ganzen auf den Teil anzuwenden.

So baut sich von allein die zweite Sphärenforderung auf: Habe den Willen zur bewußten Gestaltung. Kämpfe als Ritter ohne Furcht mit Tod und Teufel.

Digitized by Google

Die Ratio im bisherigen Sinne suchte die allgemein gültige Wahrheit. Aber was ist Wahrheit? Man kann jede entgegengesetzte Meinung fast bis zur letzten Wahrscheinlichkeit logisch begründen, und jede der beiden Meinungen hat Recht. Das ist Ausgang des rationalistischen Denkens: jeder redet aneinander vorbei. Aber nur die Tat entscheidet und formt. Die Tat entsteht aber aus den Spannungen der Polarität und wird nicht etwa aus Reflexionen geboren, die erst hinterher kommen. Reflexionen hinterher sind aber trotzdem nötig, um durch den Logos zu klaren Formulierungen des Lebensprozesses zu kommen.

Das höchste Ideal der älteren Generation zur Zeit unserer Jugend war das Griechentum. Es wurde aber darüber nur geredet, es wurde nicht gelebt. Gelebt wird es vielmehr von unserer heutigen Jugend, wenn sie Körperkultur treibt und nichts mehr von den alten Griechen wissen will, und sich sichtlich von der Beschäftigung mit dem Altertum abwendet. Aber sie wird einst ein neues Verhältnis zum Griechentum gewinnen. Wenn das Irrationale in ihr wieder stärker durchbricht, und sie sich nicht mehr mit der Endlichkeit zufriedengibt, sondern wenn ihr aus der Bewußtheit des Körpers die andere Polarität von der Unendlichkeit des seelischen Lebens wieder stärker bewußt wird.

Die Götterwelt der alten Griechen war ein bewußtes Leben im Mythos und nicht etwa ein naiv-kindliches für wahr Halten der olympischen Göttergestalten. Die zukünftige Formgestaltung unseres Lebens, das Hölderlinsche Griechentum in uns, verlangt einen neuen Mythos, geboren aus religiösen Kräften. Dann erst werden wir nicht mehr aneinander vorbeireden, und die innere Haltung, Stolz, Würde und Ehrfurcht, werden wichtiger sein, als das Vielwissen.

Das Wort „Mythos" hat für den intellektuellen Menschen einen fatalen Beiklang. Er glaubt, das ist die Vorstellungsstufe primitiver Naturvölker. Aber ist unser Gottesbegriff nicht selbst ein Mythos? Wer kann sich den Gottesbegriff im Verstand klar machen? Ist nicht Christus der Mythos des sich vergeistigenden Menschen? Freilich, wie wenig lebt das in unserem Bewußtsein. Unser religiöser Mythos ist erstarrt und vermenschlicht.

Aber ein neuer Mythos wird kommen, wenn wir mit den Augen denken lernen, und das will heißen, wenn wir die Menschen unserer Zeit, die schauend dachten, so verstehen, daß wir ihr Schauen uns fruchtbar werden lassen. Jenes Schauen, das in allen Gesichtern der Rembrandtschen Kunst, das in Dürers Hieronymusgestalt lebt. Jenes Schauen, das Goethe zu seinen Vorstellungen des Urphänomens trieb. Diese Urphänomene, die Goethe suchte, waren nicht etwa abstrakte, abgezogene Begriffe, sondern das Urlebendige, das von innen heraus Bildende. Die Ideen sind für Goethe „Antworten der Gegenbilder", die der Geist nicht etwa an die Dinge heranträgt, sondern in ihnen findet. Wir müssen zu den faustischen Mut-

Digitized by Google

tern hinabsteigen und nicht etwa nur Erklärungen von Düntzer und Genossen über sie lesen.

Das nämlich ist das Entscheidende: Hinter dem Leben steht ein Geheimnis. Entweder weiß man das, oder man weiß es nicht. Jeder schöpferische Mensch kennt es in dem sogenannten „Es", was durch ihn spricht. Er fühlt, er ist ein Beauftragter. Der tiefste Prophet dieses Geheimnisses der letzten 100 Jahre ist wohl Novalis. Gehen wir weiter zurück, möchte ich Jakob Böhme nennen, noch weiter Paracelsus. Erst durch die Verknüpfungen mit dem schöpferisch unbewußten Urgrund unseres Lebens wird das Leben sinnvoll. Wir sind dann nicht mehr gottverlassen.

Heute ist das moderne Schlagwort: Neue Sachlichkeit. Man sieht es in deutlich konkreter Form am Bauhausstil. Die Bauhausleute sagen: Die Kunst hat sich durch die Wissenschaft zu orientieren und sich die Ziele zuweisen zu lassen. Kunst ist aber ganzes Leben. Wissenschaft ist ein Teilleben. Wie kann sich ein ganzes Leben von einem Teil meistern lassen? Muß es nicht umgekehrt sein? So wird die Sachlichkeit zu einem Irrweg, denn ihr fehlt das Lebensgefühl aus dem Born des Irrationalen.

Augenblicklich ist die Situation so, daß wir in einem ganz erschreckenden Maße veramerikanisieren. Der Bauhausstil hat ja auch die innerste verwandtschaftliche Beziehung zu Amerika. Ich gebe zu, auch die Veramerikanisierung hat manches äußerlich Angenehme, sozusagen zivilisatorisch Bequeme. Gewiß haben wir von Amerika manche Unbefangenheit dem Leben gegenüber, manche Unbefangenheit in wirtschaftlichen Erfindungen und technischen Neuerungen zu lernen. Aber etwas anderes ist es um die Mentalität des Amerikaners. Sie ist — um einen Ausdruck von Sombart zu gebrauchen — Pest für uns. Der Amerikanismus im geistigen Sinne bedeutet kollektives Massendenken. Dieses kollektive Massendenken ist ein Tyrann, der alles selbständige Denken und Handeln aus innewohnenden geistigen Forderungen tötet. Ein solcher Mensch ist in Amerika unbequem und darum gilt er als schädlich. Das Buch von Halfeld*, das jüngst erschienen ist, führt den Beweis. Halfeld sagt mit großem Recht:

„Wenn wir Deutschen amerikanisches Denken übernehmen, so haben die Griechen umsonst gelebt, so ist die deutsche Mystik ein Irrweg gewesen, und die deutsche faustische Seele ist eine Privatmeinung des seligen Goethe. Amerika tötet den Eros zugunsten des Maschinenmenschen.'

Es klingt stark eigenbrödlerisch, wenn ich behaupte: Wir sind jetzt auf dem Wege, viel stärker in Symbolen zu leben, trotz Großstadteinflüssen und Großstadtaufklärung, und der erste Schritt zur Neugestaltung, zu neugesehenen Formulierungen der Beziehungen des Mikrokosmos zum Makrokosmos ist bereits getan. Ich will das hier nicht weiter ausführen. Ich möchte nur prophezeien: Das Erkennungswort der Menschen, die sich

* Adolf Halfeld, Amerika und der Amerikanismus. Betrachtungen eines Deutschen und Europäers. Eugen Diederichs Verlag, Jena. br. M 5,—, geb. M 7,50

Digitized by Google

auf diesem Wege befinden, wird bald: „Paracelsus" heißen, vielleicht auch „Rosenkreuzertum".

Jedenfalls setzt der kommende Gestaltungswille voraus, daß jeder Mensch zuerst bei sich selbst mit der Gestaltung anfängt, und sie nicht etwa vom Führer erwartet. Alles organische Wachsen geschieht in Zellenbildung und nicht etwa durch Organisierung von Zahlensummierung in Verbänden oder durch Führerwahl. Die erste Zelle ist aber die menschliche Individualität. Diese zu formen und zwar getränkt vom Irrationalen, ist die Aufgabe der Ratio. Das Irrationale sind die Wasser, die tief in der Erde rauschen und dann als Quelle hervorbrechen. Das Wort „Mythos" ist aber dann die Fahne der Verwurzelten, der Verwurzelten in tiefster Erdkraft, mit der Sehnsucht nach dem Unendlichen. Dieses Wort ist die Sehnsucht, in Spannung zu leben zwischen Erde und Kosmos, ist Berührung realster Wirklichkeit mit dem Geheimnis des Übersinnlichen. Dieses Wort begreift auch den Willen zur Gestaltung.

Beethovens Neunte endet mit Schillers „Lied an die Freude", mit der Liebe zur Gemeinschaft von gleichverwandten Seelen, ich will nicht sagen, zu allen Menschen. Liebe erfüllt hier eine gewisse Gleichsetzung mit Freude. Goethe hat für die Liebe ein tiefes Wort in seinem Märchen von der Schlange geprägt: „Die Liebe will nicht belehren, sie will bilden."

Nur der Eros, der verwurzelt ist im Irrationalen und hindurchgegangen durch die Gestaltungskraft des Logos wird sich erweitern über das Verhältnis des Du zum Du der Geschlechter, zur Menschengemeinschaft, zur Volksgemeinschaft, und damit zur sozialen Lösung unserer wirtschaftlichen Nöte. Ich möchte ein Bild brauchen: Glaube ist die Wurzel eines Baumes, Wille zur Formgestaltung der Stamm, Eros die schützende, sich ausbreitende Laubkrone.

Es ist mir immer eine Freude gewesen, auch bei einem Rathenau zu lesen, daß nicht das Wirtschaftliche das Neue schafft, sondern daß zuerst die geistige Haltung die Wirtschaft regeln muß. Vielleicht kann man zugeben, daß es in regulären Zeiten leichter ist, daß aus den materiellen Unterlagen des wirtschaftlichen Gedeihens eine geistige Blüte aufwächst. Ist aber das wirtschaftliche Leben, wie heute, zu einer Mechanisierung des Daseins ausgeartet, das überhaupt gar kein anderes Ziel kennt, als den Erfolg, so wird auch das geistige Leben chaotisch und unfruchtbar. Ich wage auszusprechen: Erst durch eine bestimmte geistige Zukunftshaltung des deutschen Volkes wird unser wirtschaftliches Leben gesunden und allein erst diese geistige Haltung wird uns wieder die Stellung in der europäischen Völkerwelt geben, die uns die Achtung und auch die Liebe der anderen Völker verschafft.

Der primitive Mensch war den dämonischen Kräften mehr ausgeliefert als der heutige Mensch, der die Entwicklung der Ratio durchgemacht hat und ihre unverwischbaren Spuren trägt. Die rationalistische Entwicklung der

Digitized by Google

letzten hundert Jahre war nicht etwa ein Irrweg, sie ist nur ein Weg, der abgelaufen ist, und nun heißt es als Forderung für die Zukunft: Bewußte Entwicklung seelischer Kräfte suchen nach ihren Gesetzen, suchen gewissermaßen nach dem geistigen Urphänomen, damit wir Ganzmenschen werden und nicht rein intellektuelle Halbmenschen. Dazu bedarf es weniger der Theorie, dazu bedarf es der Liebe und Güte.

Entwickeln wir also genug Liebe, so kommen wir auch über den Weg des Glaubens und der Formgestaltung zur Volksgemeinschaft. Hat doch schon Goethe gesagt, daß nur die Menschheitsperioden fruchtbar waren, die auch zugleich religiös waren.

Martin Kaubisch
Zur Lebensidee Goethes

I

In den schweren Weltanschauungskämpfen der Gegenwart, wie sie auf die großen Katastrophen der letzten Jahre notwendig folgten, ist uns Deutschen besonders Goethe in hohem Maße Meister und Führer geworden. Ja, man darf sagen, daß wir Goethes Weltanschauung als Ganzes erst seit wenigen Jahren wahrhaft zu Gesicht bekommen haben. Allerdings gibt es Goetheverehrer, die das bedauern. Ihre Liebe gilt vor allem dem Dichter und Künstler oder — in strenger Ausschließung alles allzu Persönlichen wie auch alles Überpersönlichen — streng sachlich dem Werke oder auch, völlig entgegengesetzt, gerade dem allerpersönlichsten Erleben und Leben des Dichters.

Man kann solche Einseitigkeit und Konzentration, die alle rein philosophischen Perspektiven geflissentlich fernhält und die gewiß auch einer großen Liebe entstammt, sehr wohl verstehen.

Indessen: Goethe ist nun einmal nicht nur Dichter oder nur Naturforscher oder nur Diener am eigenen Werke gewesen, ist überhaupt keine einfach homophone, sondern eine durchaus polyphone Natur, ein „Umfassender", wie er sich wohl selber genannt haben würde, kurz: ein echt deutsches Pandämonium mit der ganzen Schwere, aber auch dem ganzen Reichtum deutscher Gegensätzlichkeiten. Und dieses Ganze muß man erfassen, um den Sinn von Goethes Erscheinung und Existenz intuitiv verstehen zu können; und das kann wiederum nur aus dem Ganzen, d. h. aber eben philosophisch geschehen — wenn anders Philosoph sein heißt: jenes Organ für die Totalität des Seins besitzen, ohne welches schöpferisches Weltanschauen nicht zustande kommen kann. Dazu tritt aber weiter die Not und der besondere Charakter unserer Zeit. Sie strebt unzweifelhaft nach neuer philosophischer Synthese.

Digitized by Google

Die außerordentliche Vertiefung und Erweiterung des modernen Bewußtseins, die Fülle neuer, oft kaum mehr faßbarer Erkenntnisse, die ungeheure Problematik, die schon allein der letzte Krieg enthüllte — mit allen seinen Folgen —, dies alles schreit geradezu nach Überschau und nach Gesamtzusammenfassung. Nur so ist neue Klarheit, neue Ordnung und Aufstieg aus dem Chaos möglich. Wer aber könnte solches schöpferisch-synthetische Zusammenschauen zur Klärung neuer Wege, neuer Ziele zunächst vor allem leisten, wenn nicht der Philosoph? — Gewiß: Vollenden kann nur Tat und Liebe, persönliche Verkörperung: das Heilige, das Religiöse. Nur die Täter des Wortes sind zugleich auch die wahrhaften Löser. Aber auch sie müssen handeln aus neuer visionärer Schau und schöpferischer Neu-Erkenntnis.

Und so suchen wir heute, aus der Not der eigenen Zeit und des eigenen Herzens, fernab von allem nur historisch-antiquarischen Verstehen, Goethe den Weltdichter, den Weltgenius, den schöpferischen Weltanschauer, den „Umfassenden", um uns von seiner ebenso milden wie starken Hand zur Klarheit einer neuen Gesamtdeutung des Daseins führen zu lassen. Und aus der Not dieses Kampfes ersteht vor uns ein neuer Goethe, sehr anders geartet als der des 19. Jahrhunderts: schwieriger und problematischer, gefährdeter, gefährlicher, und doch zugleich soviel vertrauter und uns allen näher, mit einem Worte: menschlicher. Vielleicht sind frühere Epochen mit ihrem Goethe zufriedener und glücklicher gewesen. Das ist durchaus möglich. Dennoch bleibt uns keine Wahl. Jede Epoche der Geschichte, der es wahrhaft ernst ist um den Sinn des eigenen Lebens, um die Verwirklichung, die höhersteigende, des Geistes, muß ihr Verhältnis zu den großen sinngebenden Persönlichkeiten der Vergangenheit von sich aus neu gestalten. Denn obwohl dem Wechsel der Zeiten und der Macht der Vergänglichkeit durch die Gewalt seiner Ewigkeitsverkörperung zuinnerst enthoben — muß doch der Genius immer von neuem eingehen in den Prozeß und die Zeit, um sie, wie auch Gott selbst, immer neu zu verwandeln. Eben diese rätselvolle Durchdringung von Zeitlichem und Ewigem, von Gewesenem und Heutigem, von schöpferischer Fernwirkung eines zeitlich doch begrenzten Lebens in das Überzeitliche und Unbegrenzte (und umgekehrt!). — Das gehört zu den großen Geheimnissen der Geschichte und die Erkenntnis dieses wechselvollen Durchdringungsprozesses, insbesondere der Befruchtung unseres Wertbewußtseins durch den Genius, zu den großen Aufgaben aller Geschichtswissenschaft, insbesondere aller Geschichtsphilosophie.

Und so mögen die folgenden Erörterungen etwas zu vermitteln suchen aus dem Reich des Goethe, den wir heute suchen, des Weltanschauers Goethe. Kein Gesamtbild freilich. Dazu ist der Rahmen eines Essays zu klein. Nur an einem entscheidenden Punkt sei gezeigt, was heute Goethes Weltanschauung für uns bedeutet: an Goethes Lebensidee.

Digitized by Google

Drei Fragen sind bei der Behandlung dieses Themas vor allem zu klären: Erstens: Goethes Stellung zum Leben; Zweitens: seine Auffassung vom Wert und Wesen der Idee; und Drittens: seine Auffassung von dem wechselseitigen Verhältnis dieser beiden Welten, Mächte oder Kräfte.

Um möglichst klar zu sein, will ich mit einer negativen Erläuterung beginnen. Wenn von der Lebensidee Goethes die Rede ist, so soll das nicht heißen, daß Goethe nach einer vorgefaßten Idee über das Leben dieses selbst dem Zwange dieser Idee gewaltsam — apriorisch — unterworfen, also nur im Dienste an der Idee sein Leben, seine Existenz als sinnerfüllt empfunden habe wie etwa Schiller, Fichte, Kant, z. T. auch Plato. In diesem Sinne war Goethe kein „Ide-alist", im Gegenteil: ein ausgesprochener Realist, was ihm z. B. Nietzsche auch besonders hoch anrechnet*.

Ja, es fehlt nicht an Äußerungen, und zwar grundsätzlichen Charakters, die gegen diese Art, das Leben ideell zu meistern, eine ausgesprochene Feindschaft zeigen. So spottet er oft über die „dummen Deutschen", die überall, statt erst dem Leben und der Wirklichkeit zu dienen, nach Ideen fahnden; so warnt er ganz besonders, seine Faustdichtung nur als die Auseinanderfaltung einer einzigen Idee zu sehen usw. — Und doch ist Goethe — Schillers Freund gewesen und in seiner Lehre von den Urerscheinungen des Lebens und der Dinge ein unbedingter Schüler Platos. Ja dennoch blieb auch ihm als letzter Sinn und Gipfelkrönung seines Lebens, wie er selbst im „Diwan" sagt: „Idee und Liebe".

Wie löst sich dieser Widerspruch?

Die Lösung liegt in dem neuen Verhältnis, in welchem Goethe diese beiden großen Daseinsmächte sieht, insofern für ihn nicht die Idee, sondern das Leben das Urgegebene, das Durchaus-Primäre bedeutet.

In dreifacher Richtung sei diese Behauptung ganz kurz erläutert. Zunächst an Goethe selbst. Wenn man die mannigfachen Zeugnisse vergleicht, in denen unmittelbare Zeitgenossen des Dichters den Eindruck von Goethes Persönlichkeit schildern, so erkennt man sehr bald, daß zunächst nicht der Dichter oder der Forscher oder das Geistig-Überragende von Goethes Erscheinung die Zeitgenossen und Freunde so packte, sondern der Mensch als Ganzes, sein bloßes Da-sein oder seine ganze Art zu sein, und zwar vor allem in ihrer Lebensfülle als Offenbarung einer außerordentlichen Lebenskraft.

Ganz Ähnliches gilt aber auch für das Verhältnis von Goethes Persönlichkeit und Leben zu seinem Schaffen, seinem Werk. Wie ungeheuer reich sich dieses auch entfaltet, in wie verschiedenen Formen sein Gestaltungsdrang sich auch äußert, immer bleibt sein Werk im Dienste seines Lebens, seiner ganz persönlichen Entwicklung. Immer erscheinen auch die mächtigsten Hervorbringungen nur Zweige oder Blüten an Goethes großem Lebensbaum, als oft fast ungewollte Strahlungen des großen Wunders

* Nietzsche: Götzendämmerung („Goethe") W. W. VIII, 163. Aph. 49.

Digitized by Google

seines bloßen Daseins, seiner Existenz. Sehr im Gegensatze zu modernen Schöpfern, wie z. B. Ibsen, Strindberg, Dostojewsky, Nietzsche, bei denen das Werk das Leben oft völlig überwächst, ja manchmal wie ein Vampyr scheint, der diese Künstler langsam aussaugt und zerstört: entschieden eine Umkehrung des gesunden — des Goethischen Verhältnisses von Werk und Leben, von Schöpfer und Geschaffenem.

Und nun endlich drittens noch ein Blick auf die Gestalten von Goethes Dichtungen! Auch hier hat man, besonders wenn man einmal alles Einzelne und Individuelle zurücktreten läßt, als letzten Gesamteindruck, wie ich glauben möchte, den einer außerordentlichen Lebensfülle, Lebensmächtigkeit und Lebenskraft. Und man braucht sich ja nur vor allem an Faust, aber auch an Goetz und Egmont, ja selbst an Tasso oder Werther zu erinnern, um diesen Eindruck einer oft verhängnisvollen Lebensüberfülle sofort im eigenen Innern wachzurufen. Und dieser Eindruck ist doch ein anderer als der, den wir von Shakespeares Lebensfülle haben. Shakespeares dichterische Gestalten sind in sich völlig abgeschlossen und infolgedessen fast alle dem Universum gegenüber isoliert: leibhafte Zeugen eines merkwürdigen Zusammenwirkens von altgermanischem Individualismus* mit bestimmten naturalistisch-individualistischen Tendenzen des Renaissancezeitalters. Ganz anders die Gestalten Goethes! Sie sind fast alle zuinnerst irgendwie verbunden mit dem Ganzen, mag man dies Ganze nun Kosmos oder Universum oder Menschheit nennen, und wirken demzufolge fast immer symbolisch — eben als Exponenten eines kosmischen Lebensprozesses, der weit umfassender und größer ist als sie selbst.

Überblickt man dies alles, so muß man einem der jüngsten Goetheforscher, H. A. Korff, Recht geben, wenn er in seiner überaus klaren und eindringenden Schrift über die Lebensidee Goethes** die Behauptung vertritt: Goethe sei seinem Wesen, seiner Haltung, seiner ganzen Weltauffassung nach zuinnerst „Biologe" gewesen***. „Biologe" — freilich nicht im Sinne einer speziellen Wissenschaft — obwohl der Dichter das auch war —, sondern in dem umfassenderen, universell-metaphysischen Sinne, daß für Goethe eben — das Leben überall im Mittelpunkte seiner Weltanschauung stand. Und das ist gar nicht ohne weiteres selbstverständlich, sondern — wie H. A. Korff mit vollem Rechte ebenfalls hervorhebt† — es ist neu. Denn erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts etwa — in der deutschen Dichtung seit Klopstock, in der deutschen Historik seit Hamann und Herder — erhebt sich innerhalb der abendländischen Welt und ihrer besonderen Entwicklungsgeschichte ein neues Urerlebnis, und zwar vom Wesen des Lebens, durch welches auch der Begriff und die Idee des Lebens erst sichtbar und vollbewußt werden.

* Edda. ** H. A. Korff: Die Lebensidee Goethes, Leipzig (Weber 1925). Auf diese ausgezeichnete Schrift, auf die sich die vorliegende Arbeit in bestimmten Punkten mit vollem Bewußtsein bezieht, möchten wir ganz besonders aufmerksam machen. *** a. a. O. S. 154. † a. a. O. S. 154.

Digitized by Google

Der Mann aber, der dieſe entſcheidende Wendung, mit der die eigentlich moderne Weltanſchauung wie auch die geſamte moderne Lebensphiloſophie überhaupt erſt beginnt, zum erſtenmal univerſell und grundſätzlich, in Weſen und Werk, und damit wahrhaft normgebend, ſinngebend, einzig repräſentativ und ſymboliſch, in ſich verkörpert, dieſer Mann iſt eben: Goethe.

2

Nun erhebt ſich freilich die Frage: Welches iſt denn nun dieſe Lebensidee Goethes und wie charakteriſiert ſich das beſondere Goethiſche Lebensgefühl? Dieſe Frage iſt nicht mit einem Satze zu beantworten: Denn das, was ſie meint, iſt ein Geheimnis, ein Myſterium. Man kann es nicht begrifflich formulieren oder definieren. Man kann es nur umſchreiben oder auch umſchreiten — wie eine Flamme. Nur an ſeinen Strahlungen iſt das Myſterium erkennbar und nur in Bildern und Symbolen iſt es deutbar — wie die Gottheit ſelbſt, die wir ja auch nie ihrem Weſen nach, ſondern immer nur an ihren Offenbarungen erkennen:

Und deines Geiſtes höchſter Feuerflug
Hat ſchon am Gleichnis, hat am Bild genug.
(Goethe: Gott und Welt)

Und ſo ſei denn zur Charakteriſtik der Goethiſchen Lebensidee wie auch beſonders zu der ſeines Lebensgefühls noch das Folgende in Andeutungen entwickelt:

Zunächſt iſt das Lebensgefühl Goethes, dem Reichtum von Goethes Perſon und Entwicklung entſprechend, kein einfaches, ſondern ein durchaus zuſammengeſetztes Gebilde. Und zwar ſind es vor allem zwei Grundgegenſätze oder beſſer — Gegenerfahrungen, Gegenſtrömungen, die in Goethes Lebensempfinden auf eine rätſelhafte Weiſe ſich treffen und die, obwohl zunächſt völlig polar und ſcheinbar nicht zu verſöhnen, ſich ſchließlich doch zu einer höheren Einheit — wenn auch immer wieder gefährdeten Einheit — verbinden.

Von dieſen beiden Grunderfahrungen iſt die erſte: die von dem unausgeſetzten Fluten und Strömen des Lebens, in dem alles vergänglich zu ſein und nichts Dauer zu haben ſcheint als der Wechſel. Dieſe Erfahrung, die der junge Goethe zuerſt auf ſchmerzlichſte und allerperſönlichſte Weiſe erfuhr in ſeiner Liebe zu Friederike Brion. Es iſt — wie H. A. Korff* in ausgezeichneter Formulierung hervorhebt — das große Problem „der Treuloſigkeit des Lebens gegen ſeine eigenen Inhalte", das Goethe ſeit jenen ſchickſalsvollen Tagen von Straßburg nicht wieder losläßt und das in der Geſtaltung des Urfauſt insbeſondere der Gretchentragödie, ſeine erſte, noch ſehr vorläufige dichteriſche Bewältigung erfuhr. So wird Fauſt zum tragiſch-grandioſen Symbol dieſes ewigen, dämoniſchen Werdens

* a. a. O. S. 156.

Digitized by Google

im Weſen des Lebens, das mit dieſer Tendenz ſich ſelbſt — auch in ſeinen gewaltigſten Formen — immer neu überwächſt. Es iſt Goethes eigenes raſtloſes und unerſättliches Lebensgefühl, die Lebensfülle und der Lebenshunger des Titanen, die hinter dieſem Grunderlebnis ſtehen, eng verbunden mit der anderen erſchütternden Erfahrung von der Unerſchöpflichkeit, dem immer neuen Auf- und Untergang der individuellen Lebensformen in der Natur, wie es dies vor allem der bekannte Jugendhymnus „Die Natur" (1782) in wunderbarer Weiſe ausdrückt*.

Indeſſen: das iſt nur die eine Seite von Goethes Erfahrung über das Leben, nur die eine Komponente ſeines Lebensgefühls. Die andere iſt die entgegengeſetzte: daß es in aller Raſtloſigkeit des Lebens, des unabläſſig flutenden Prozeſſes und in allem Wandel der individuellen Lebensformen doch allgemeine, aus dem Leben ſelbſt hervorgegangene Urformen und Formgeſetze gibt**, die auch das Leben ſelbſt zu ehren ſcheint, indem es immer wieder die gleichen Grundthemen, die gleichen Urerſcheinungen, Urbilder, die ewig-typiſchen Kriſtalliſationen ſeiner ſelber ſchafft und variiert. Das Leben iſt alſo nicht gleichgültig gegen Form und Geſtalt, ſondern — zunächſt — nur gegen die individuelle Form; es trägt ſelbſt in ſich den Willen zu Form und Geſtalt. Und auch die Natur zeigt in der Konſtanz der Arten eine unwandelbare, überzeitliche Stetigkeit, gleichſam ein ethiſches Element, dem innerhalb des menſchlichen Bereiches die Konſtanz der Geſinnung, der Charakter entſpricht. — Dieſe beiden Grunderfahrungen über das Leben ſind nun aber bei Goethe nicht iſoliert, ſondern auf das wunderbarſte verwebt und verbunden durch ein drittes Erlebnis, ſchärfer ausgedrückt durch eine Idee: durch die Idee der Metamorphoſe; das heißt: durch die Intuition der beſtändigen Verwandlung und Umbildung aller Geſtalten nicht nur innerhalb ihrer ſelbſt, ſondern auch von Art zu Art, von Typus zu Typus, von Geſetz zu Geſetz — eine Idee, die Goethe, wie Korff und vor ihm ſchon Ernſt Caſſirer richtig erkannte***, vor allem bei der Beobachtung des Pflanzenwachstums aufgeleuchtet iſt.

Dadurch aber, d. h. durch dieſe Umwandlung, ja man könnte auch ſagen Ineinanderwandlung aller Grundformen und Arten iſt nun auch jede einzelne Form auf das innigſte mit dem Geſamtleben verwebt und verbunden, iſt die Form ſo völlig in den Fluß des Lebens, in den Ablauf des kosmiſchen Prozeſſes ſelbſt geſtellt, daß überhaupt die Idee des Lebens und die Idee der Form nicht mehr voneinander getrennt werden können. So wird die Form unter den Händen des großen geiſtigen Bildnergenius Goethe erſt wahrhaft lebendig. So entſchleiert ſich an der Erſcheinung dem Leben, dem Werke und nicht zuletzt auch an dem Zauber von Goethes dich-

* Daraus nur die folgende Stelle: „Sie ſchafft ewig neue Geſtalten; was da iſt, war noch nie, was war, kommt nicht wieder. Alles iſt neu und doch immer das alte" uſw. ** Vgl. Korff, a. a. O. beſ. S. 157. *** E. Caſſirer: Freiheit und Form. Berlin 1916, S. 341 ff.

Digitized by Google

terischen Gestalten das große Wunder der organischen Form, des organischen Lebens und der organischen Formgesetzlichkeit überhaupt. Aber auch dabei blieb Goethe nicht stehen. Er lebte, schaute, ahnte und forschte weiter, indem er nach dem letzten Sinn all dieser Umwandlungen frug. Und auch hier gab sein Genius, sein Schicksal, sein Leben und nicht zuletzt die Natur ihm erlösend-beglückende Antwort. Denn die große Tendenz oder das große Gesetz, daß er nun, selber von Stufe zu Stufe höhersteigend — „immer höher muß ich steigen, immer weiter muß ich schaun*" — in aller Metamorphosis als wirkend, bestimmend, sinngebend erkannte, war dieses: Daß jede Art und jede Form über sich selbst hinausstreben muß**. Denn wie er selbst in den Aphorismen aus Ottiliens Tagebuch (in den Wahlverwandtschaften) es ausspricht: „Alles Vollkommene seiner Art muß über seine Art hinausgehen". Das Grundgesetz aller Verwandlung und alles Wechsels und damit des Lebens selber ist also Wachstum, Steigerung auch des Lebenswertes und der Lebenshöhe, empor bis zu dem bisherigen Gipfel der ganzen Natur, dem Menschen!

Denn: „Das letzte Produkt der immer sich steigernden Natur ist der schöne Mensch". („Winckelmann", 1804). Allein auch hierbei bleibt Goethe wieder nicht stehen. An mehr als einer Stelle, nicht nur in dem bekannten Gespräche mit Falck und in den Wahlverwandtschaften, sprach er es aus: Wer könne es denn wissen, ob nicht auch der ganze Mensch wieder nur ein Wurf nach einem höheren Ziele sei?

Man sieht, Nietzsches große prophetische Vision vom Übermenschen, die bei ihm gewiß noch andere Züge trägt als bei dem Dichter des Faust, vorgebildet, vorgeschaut ist sie doch schon bei Goethe. Durchaus organisch erwächst sie aus Goethes neuem, dem eigentlich modernen Lebensgefühl; ebenso organisch wie allerdings auch bei Nietzsche aus dessen Urerlebnis, dem Dionysischen, was man, um auch Nietzsche wahrhaft gerecht zu werden, doch nicht vergessen sollte — wenn auch das Wort „Übermensch" weder von Nietzsche noch auch von Goethe stammt, sondern von Herder.

Insofern besteht eine tiefe, nicht nur geistesgeschichtliche, sondern auch metaphysische Verwandtschaft zwischen dem Übermenschen Faust und dem Übermenschen Zarathustra: Beide höchste Symbole jener innersten Wachstums- und Steigerungstendenz des Lebens selbst, das eben dadurch seine tiefsten Sinngesetze, seine eigene innere Idealität nur immer reiner und überwältigender offenbart.

Denn hier, auf der Stufe des Menschen, tritt ja noch ein neues Moment, ja eine neue Kraft hinzu: das Moment des Geistes. Und so wird für Goethe (wie auch für Schelling) die Geschichte zu einer organischen Um- und Fortbildung der Natur als schöpferische Selbstverwirklichung des schöpferischen Geistes. Und damit ist nun die höchste Aufgabe des Universums irgendwie doch wieder in die Hände des Menschen gelegt.

* Faust II, 3, Euphorion. ** Korff: a. a. O. S. 161.

Digitized by Google

Nie aber hat Goethe um dieser hohen Berufung willen die Gestalt des Menschen innerhalb des Ganzen gewaltsam isoliert, wie leider Nietzsche, dessen Übermensch ja schließlich an einer übersteigerten, nicht mehr organisch mit dem Lebensganzen verbundenen Idealität in überspannter Einsamkeit — wie Nietzsche selbst — zerbrach. Vielmehr hat Goethe alles Ideelle wie stets aus dem Leben selbst erwachsen, so auch stets mit ihm verbunden bleiben lassen und eben dadurch alle Dämonien, die auch in ihm gewaltig wirksam waren, durch die Macht des Genius, des Lebensgenius selber — weit mehr als Faust — verwandelt in Mächte der Kultur. Denn nun entsteht ein Letztes, ja wird erst möglich überhaupt: Gemeinschaft. Gemeinschaft mit dem Leben und der Natur, Gemeinschaft mit dem Kosmos und seinem geisterfüllten Grunde, Gemeinschaft mit den Menschen und allem, was Menschenantlitz trägt:

„Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

(Zueignung 1784)

In dieser Maßhaltung und Mitte aber liegt vielleicht der tiefste Grund von Goethes Größe, d. h. von Goethes Harmonie. Das darf man wahrhaft „klassisch", d. h. ein Vorbild nennen. Denn hier allein vielleicht wird alles Ideelle wahrhaft Leben und das Leben selbst zum Ideal.

Kurt Herbert Halbach
Der griechische Augenblick in der Entwicklung der deutschen Kunst

Um 1200 hat sich ereignet, was man in der Sprache der Literarhistorie „mittelhochdeutsche Klassik" zu nennen pflegt. Für sehr viele sind es nur Namen: jene Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und Hartmann von Aue, Reimar von Hagenau und Heinrich von Morungen. Die Wirklichkeit aber, für die sie stellvertretend bestehen, ist ein Wunder.

Niemand wird glauben, es sei Zufall, wenn im Lauf einiger Dezennien die unerhörte Blüte einer nationalen Dichtung sich verschwenderisch entfaltet, die eben zur ersten, von keiner Regung später Bewußtheit getrübten Reife gelangt ist; wenn die deutsche Seele in ein Stadium weicher, in all ihrer Jugend unschuldiger Seelenhaftigkeit und wahrhaft adliger, hochgestimmter Daseinsfreude gerät, in dem Genie die Fülle und Fruchtbarkeit im Übermaß sich ergibt; wenn eine solche Vollendung menschlichen Wesens (so weit es sich um alle Werte einer verfeinerten, ästhetisch gesehenen Humanität handelt), die Folge ist, daß alle späteren Generationen im Schatten

Digitized by Google

dieses beispiellosen Lichtes stehen; und wenn ihm dann der Vergleich sich aufdrängt (den Wilhelm Scherer mit gutem Bedacht gezogen hat), zwischen diesem wundervollen, königlichen Schauspiel und jenem so ähnlichen, 600 Jahre später sich ereignenden, dessen heroischen, humanen Nachlaß wir zu bewundern gewohnt sind.

Diese Epoche der „mittelhochdeutschen Klassik" ist die des staufischen Rittertums. Georg Dehio, in seiner schönen Geschichte der deutschen Kunst, hat uns geschildert, wie dieses Rittertum in der Architektur der spätromanischen Dome sich wiedergefunden hat, dieser deutschen Architektur, die dem Durchbruch französischer Gotik lange, bis beinah zur Mitte des Jahrhunderts, trotzig zu widerstehn vermochte.

Und wen wird es nun noch verwundern, zu hören, eben dieses Zeitalter der staufisch-ritterlichen Humanität, der klassischen deutschen Spätromanik sei (in Deutschland) auch die Epoche gewesen, die Europas „griechischen Augenblick" bedeutet, jenen „geschichtlichen Augenblick, in dem einmal die natürliche Entwicklung des reinen Europäertums wirklich der klassischen Antike nahegekommen ist", „nur ein ganz kurzes Zeitalter, das eine Art beherrschender Statuarik besaß, das in der menschlichen Gestalt um ihrer selbst willen sich ausdrücken wollte" (Wilhelm Pinder). Eine immer weitere Vermenschlichung, eine „unerhörte Psychologisierung" und Durchorganisierung der Statue ist es, die damals zu solchem Ergebnis geführt hatte, jenem „Dreizehnten", wie es Pinder von „etwa 1210—1260", d. h. ungefähr vom Straßburger Südportal bis zum Naumburger Westchor, rechnet.

Diese Vermenschlichung und Psychologisierung der Statue muß die Folge sein eines anderen, neuen Verhältnisses zur Welt. Wir wissen seit Dvorak, daß Jacob Burckhardts Formel von der „Entdeckung der Welt" in der Renaissance insofern voreilig war, als der eigentliche Beginn dieser Entdeckung schon damals einige Jahrhunderte zurück lag, daß sie schon (freilich anders genützter) Besitz der Gotik war. Wenn wir nun aber einem Zeitpunkt schon das Verdienst der Entdeckung der Welt eigentlich zusprechen wollen, so kann das (in Deutschland) mit größerem Recht kein anderer sein, als eben der spätromanisch-klassische, der „griechische", die Blüte der mittelhochdeutschen Lyrik und Epik, die wichtigste Epoche der deutschen Plastik, die letzte Vollendung des romanischen Baustils.

Innerhalb einiger Jahrzehnte entwickelt sich in der Poesie eine so unerhörte Empfindlichkeit für subtilste Werte der Form, der Platensche oder Hofmannsthalsche Verse als schmucklos hätten erscheinen müssen, und die in deutscher Kunst ein einzigartiges Phänomen bleibt. Die Strophik, die aus diesem esoterischen Prozeß entspringt, bleibt dann der formale Kanon für lange Zeit; nichts weniger etwa als eine lässig verströmende Melodie musikalischer Prägung, wie sie am verführerischsten bei Rilke sich darstellt, vielmehr ein künstlich geschmeidiges Gefüge aus rhythmischen Reihen ver-

Digitized by Google

schiedenster Länge, im plastisch kühlen, fast nüchternen Zusammenklang seiner Teile der differenzierten Harmonie spätromanischer Architektur, und zugleich ihrer gefaßten, großen Haltung, verwandt; ja verwandt sogar in der Verhaltenheit seines Rhythmus griechischen Maßen, wenn auch freilich erklingend in einem wundersamen Gleichklang melodischer Reime.

Und dieser Differenzierung der Form kommt die der Seele gleich. In seligem Schauder durchwühlt Europa von Spanien aus immer weiter nach Osten die Inbrunst, die Sehnsucht und das Leiden des Frauendienstes. Und schon nach knapp zwei Jahrzehnten ist es, daß er seine gültige epigrammatische Formulierung bei Reimar von Hagenau finden kann:

So wohl dir, Weib; wie rein ein Nam',
wie sanft er doch z' erkennen und zu nennen ist.
Es ward nichts nie so lobesam
wenn du's an rechte Güte kehrest, wie du bist.

Das Grundthema einer Fülle kunstreicher Variationen von Versen, die alle mit beziehungsreichem graziösem Witz und Wortspiel, im Schleier einer glänzenden Kunstform, die Schwere, Tiefe, Glut und Beseligung der inneren Erfahrung geistreich zu verhüllen und zu umspielen wissen.

Die kunstreichsten und genialsten zugleich sind die Heinrichs von Morungen. Sie klingen in feinen Modulationen, in überquellenden, berauschenden Reimmelodien; und seine Lieder sind doch oft gefaßt und in sich geschlossen wie plastische Figuren im eignen Maß ihres Seins; sein Sinn schwelgt in der Fülle der Bilder, der Farben und des Lichtes; seine Seele vergeht im überwältigenden Glanz der geliebten Erscheinung; und seine Worte sind doch so leicht, geistreich und spielerisch als die irgend eines der anderen; und dann, endlich, bricht er aus in diese äußerlich so gefaßten, aber innerlich von der Nähe und Unerhörtheit des Erlebens nachklingenden Verse:

Wähnet ihr, wen ihr mich tötet,
daß ich euch dann nimmer mehr beschaue?
nein, euer Seele hat mich des ernötet,
daß euer Seel ist meiner Seele Fraue;
soll mir hie nicht Gut geschehn
von euerm werten Leibe,
so muß mein Seel euch des gestehn,
daß s' eurer Seele dienet dort als einem reinen Weibe.

Es ist das nicht zu vergessende Verdienst des Verlags der Bremer Presse und das des Münchner Germanisten Carl von Kraus (des berufensten Dieners am Morungenschen Wort), diesen Lyriker, der die Stimmung und tiefste Sehnsucht seiner Generation so schlechterdings genial zu sagen vermochte, in einer lapidaren Ausgabe vor uns hingestellt zu haben. Wer in dieser Antiqua die Gluten, die Schauder und die Tändeleien Morungenscher Verse als Gedicht gefunden, der hat staufischer Klassik, innerer Fülle und äußerer Größe wahrhaftig einen Hauch verspürt. Und so, in diesem

Digitized by Google

Sinn, wird unsere Zeit denn die Monumente der anderen, ferneren, zu verwalten haben, ihrem Grad des Verständnisses entsprechend.

Aber dies ist ja erst die Welt des „Artusritters", die Welt des zum schönen, heitern Dasein ästhetisch gebildeten Lebens, wie sie dem nachmittelalterlichen Menschen in dem romantischen Bild griechisch antiken Wesens wohl erschien und wie sie dem Ritter im Wunschbild romantischer Abenteuerfabeln sich verklärt: in denen Hartmann von Aue, fürs Epos, wie Reimar von Hagenau fürs Gedicht, die erste vollgültige Gestaltung des neuen Gefühls findet, auch sie nur im heitern, selbstgenügsamen Klang edler Reimpaare sich darstellend, die den Stoff der Aventiure in die lichtere Sphäre idealischer Erscheinung zu heben vermag.

Auch Gottfried von Straßburg in seinem Tristan gestaltet an dieser Welt, und der ätherischen Melodie von Wolframs Parzivalgedicht liegt sie als breite, prächtige Harmonie zugrunde. Aber mit Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide tritt diese Entfaltung ein in ein anderes höheres Stadium. Alles bisherige erscheint als esoterische Vorbereitung, Verfeinerung und Differenzierung der Psyche, nur zu dem einen Zweck, einzugehen in eine neue Humanitas, eine zum erstenmal auf dem Boden weltlicher Kultur erblühte, freilich überwölbt vom Dom der, wie Dvorak gelegentlich sagt, „beruhigenden Sicherheit eines freudevollen Gottesbewußtseins", wie von der heroischen großartigen Dynamik des spätromanischen Kreuzgewölbes.

Es soll hier gar nicht etwa die Rede sein von der Art, in der Walther die Lehrhaftigkeit der Spruchdichtung, die politische Versmacherei des Fürstendieners, die modische Kunstlyrik, schließlich die geistliche, religiöse Dichtung zusammenschließt zu einer immerhin großartigen Konfession eines sehr persönlich, und zwar von einer gewaltigen Persönlichkeit, gelebten Lebens.

Aber auch die bis zur äußersten Sensibilität verfeinerte Minne wird bei Walther zu einer humanitas, einer neu erlebten, doch mit allen Tiefen der differenzierten Gefühle beschwerten und veredelten Naivität. Man hat wohl unvorsichtig gesagt, Walther habe die „niedere" Minne entdeckt; man soll lieber weniger gesellschaftlich sehn und (mit Schillers Worten) sagen, er habe die „Natur gesucht". Walther entdeckt, wie Goethe im Elsaß, das deutsche Mädchen, das Gretchen, und war unersättlich im Preis ihrer Anmut; in vielen Bildern, in der glühenden Farbe lebensvoller Symbole und im ausströmenden Gesang seines eignen liebenden Gefühls entsteht das reizvollste Bild, das je der bewahrenden Kraft des poetischen Wortes befohlen wurde. Die hoffnungslose Spannung, das hoffnungslos Sentimentalische aber des Minneerlebnisses löst sich in dieser „Liebe", was auch so viel bedeutet wie Freude, auf in dem Glücksgefühl seelischer Gemeinschaft zweier liebender Wesen. Doch enthält sie das Element der Anbetung, des demütigen Verehrens unverkümmert in sich.

Digitized by Google

Bin ich dir unmaere,
des enweiz ich niht, ich minne dich —

ist auch die Aufschrift dieses am reinsten apollinischen, dieses ungetrübtesten Buches deutscher Lyrik. Das Mädchen aber war nicht, wie die unnahbare, nur den Gestirnen vergleichbare „Fraue" des esoterischen Minnesangs, Symbol einer romantischen Sehnsucht, sondern das Symbol des glücklichen Augenblicks, des in die Sphäre des Ideals erhobenen Volkstums, der Verbundenheit schließlich mit der natürlichen Gemeinschaft und der Erde.

Es gibt Verse*, die zeigen, wie sehr sich Walther selbst dieser gänzlichen Veränderung des Gefühls bewußt gewesen ist**:

Bei der Schön' ist oft der Haß:
zur Schöne nimmer sei zu jach!
Liebe tut dem Herzen baß,
der Liebe geht die Schöne nach.

Und dann besonders in der berühmten, polemisch im Sängerstreit gegen

* Das Vorhergehende und das Folgende beruht auf eignen Studien über chronologische Verhältnisse bei Walther von der Vogelweide. Ausgaben Walthers gibt es sehr viele; leider scheitern die mir bekannt gewordenen unter ihnen, die höhern bibliophilen Ansprüchen Genüge leisten, zum Beispiel die des Tempelverlags, des Kurt Wolff-Verlags, der Ernst Ludwig-Presse, an der Versäumnis, den dichterischen Strophenbestand kritisch zu sichten und zu ordnen. Was soll uns der von einer sammelnden rückschauenden Zeit in unverbindliche Ferne gerückte Walther der späten mittelalterlichen Sammelhandschriften? Wir bedürfen des überzeitlich bedeutsamen Walthers der einstigen klassischen Gegenwart; den vermag uns nur die historische, philologische Forschung von 1927, noch nicht aber ihr Vorkämpfer Lachmann von 1827 zu geben. Wir vermögen auch nicht, wie die Besitzer mittelalterlicher Handschriften, Profanes neben Heiligstem, innerliche Offenbarung neben alltäglicher Reimerei stehen zu lassen (und Walthers Poesie ist sehr ungleichwertig), sondern wir suchen den großen Gehalt. Man darf uns also nicht in die Rolle der noch erwartungsvoll ahnenden und träumenden (und auch gründlich mißverstehenden) Romantiker zurückdrängen, sondern man soll uns teilnehmen lassen an der fruchtbaren Forschung von hundert Jahren; denn nur sie ist es, die uns den Walther aus der für uns in diesem Zusammenhang gänzlich belanglosen Ordnung (oder vielmehr Unordnung) mittelalterlichen Sammeleifers herausarbeiten kann, dessen wir als historisch wie gegenwärtig empfindende Menschen, nicht freilich als Liebhaber bedeutungsloser Antiquitäten bedürfen; und das ist das allein Entscheidende. Eine sinnvolle Ordnung der Lieder ist also das Mindestmaß dessen, was wir von einer Walther-Ausgabe, und sei sie in ihrer sonstigen Haltung so imponierend archaisch als sie möge, zu fordern genötigt sind. Vielleicht gelingt der Bremer Presse, was die bisherigen trotz respektabeln Geschmacks und respektabler Technik aus jenem einen, leider entscheidend wichtigen Grund verfehlen. Denn entweder man sucht Walther von der Vogelweide oder man sucht die Heidelberger Handschrift; das sind aber zwei Dinge, die viel weniger miteinander zu tun haben als der moderne Mensch vielleicht auf den ersten Blick anzunehmen geneigt sein mag. ** Wobei man unter „Liebe" das Wohlgefallen der „weiblichen Unmittelbarkeit", in der Form des verschönenden Gefühls der Liebe; unter „Schöne" die „flammende" Schönheit und zugleich auch die sie erhöhende Vornehmheit und den Glanz der äußeren Erscheinung zu verstehen hat.

Digitized by Google

Reimar von Hagenau, den Vertreter der ältern Generation, gerichteten Streitstrophe*:

Weib muß immer sein der Weiber höchster Name
und teuert baß dann „Fraue", als ich's erkenne;
so nun da eine sei, die sich der Weibheit schame,
die merke diesen Sang und kiese denne.
bei den Frauen das Unweib,
bei den Weibern ist es selten.
Weibes Nam' und Weibes Leib,
die sind wohl und müssen gelten.

Diese Verse aber nun sind vorgebildet in jenen trotzigen Vorwürfen Wolframs gegen ein treuloses „Weib" in einem Einleitungsabschnitt zu einer Abteilung des Parzival (Buch III bis VI):

einer bin ich unbereit
dienstlicher Treu:
Mein Zorn ist immer neu
gen ihr, seit ich's an Wanke sah.

Es machet traurig mir den Leib
daß also manche heißet Weib.
ihr Stimmen, die sind gleich und hell,
und gnug, die sind in Falschheit schnell.
. . . .
daß die so ähnlich sind benamt,
deß hat mein Herze sich geschamt.

Welchem Weibe folget Reusche mit,
dern Lobes Kämpfe will ich sein.

Denn Treue, das ist das Grundmotiv des Parzivals. Wer ihm nicht entspricht, der zählt nicht mit in der humanitas der Wolframschen und Waltherschen Sphäre. Die gesellschaftliche Unfehlbarkeit des weiblichen Idols aber gilt nicht. Und in der Tat hat keiner so grausam gespottet über die „Minnaere", die „Minner", die die Krone des Lebens finden im (esoterischen) Dienst der romantisch strahlenden Dame und ihrer „Schöne".

Wolframs Parzival ist der grandiose Überbau einer religiös durchgebildeten Weltseligkeit, das erste System gewissermaßen eines großen deutschen Idealismus. Und Parzival, der „Gralsritter", ist erst der letzte Ausdruck dessen, was an Tugend und Vollkommenheit dieser Epoche erstrebenswert schien. Die sittliche Existenz und religiöse Existenz eines in Demut aus der schönen Oberfläche des Anstands in die Tiefe substanzieller Menschlichkeit übersetzten Daseins ist Wolframs nun wahrhaft unsterbliche Idee. Und diese Durchgestaltung des irdischen, leiblichen Seins unter dem letzten Gedanken des überweltlichen Gottes darf auch wahrhaft Humanität genannt werden.

* Auch ihre Pointe beruht auf der Antithese zweier Worte: „wip", das rein menschliche Weib, und „frowe", die Fraue, das höfische, nach gesellschaftlicher Sitte geehrte, sind die Gegensätze.

Digitized by Google

Auch diese war ebensowenig als je eine andre ein statischer Zustand, sondern ein von der Wirklichkeit sich ablösendes Ideal; aber ein Ideal, das diese Wirklichkeit wieder formend durchdrang und von den innersten Kräften der Zeit getragen war. Darum interessieren nicht die momentanen Reaktionen mancher Art, deren Spuren sich zeigen, die zentrifugalen Kräfte in diesem System, noch auch die Reaktion folgender Generationen. Wenn nur das deutlich wäre, um was es tatsächlich an diesem Höhepunkt der weltlich ästhetischen Entwicklung sich handelt. Das war nun keine Dichtung mehr, die in abgeschlossenen Zirkeln nach esoterischen Bildungsidealen strebte, oder die sich in der Erfüllung religiösen Impulses genug getan hätte. — Es soll gewiß nicht behauptet werden, die ritterliche Schicht, die um 1200, wie früher die der Geistlichen, bestimmend wurde für die weltliche Kultur, sei weniger religiös gewesen; Hartmanns „Armer Heinrich" und „Gregorius", Walthers Didaktik und geistliche Poesie und Wolframs Parzival lehren zu deutlich, daß diese ersten Klassiker noch fest gegründet waren in dem religiösen Glauben ihrer Zeit. Aber was die Dichtung betrifft, so war sie jetzt eben nicht mehr nur Gestaltung des Religiösen, jenes viel ergreifender in der Architektur der Romanik sich Äußernden, sondern sie war „führend" geworden, führend ähnlich wie die Großplastik (Pinder). Die vorhergehende Epoche war architektonisch gewesen; sie war auch die „religiöse" gewesen. Die staufisch spätromanische war zwar nicht weniger religiös, sie war aber die humane. Sie war mit ganz neuen Erlebnissen beschäftigt, eben den humanen, mit der Entdeckung des Menschen und der schönen, also irdischen Seele, ja sogar, besonders Walthers Genie, mit der des irdischen Leibes, als Zierde der diesseitigen Schöpfung; mit der Entdeckung der Form und der Schönheit, als nicht nur instinktiv in ihrer Bedeutung gefühlter und instinktiv, im primitiven Bewußtsein der Gemeinschaft verwirklichter Werte, sondern als sehr modulationsfähiger Substanz und sogar schon als Quells irdischer Erlösung, die freilich noch für lange unter das letzte Gericht des ewigen Gottes gestellt wurde. Die Seele ist nun, in diesem Augenblick, so weit, mit der bewußten Verarbeitung, mit der Differenzierung der in unentfaltetem Erlebnis längst vorhandenen Erfahrung energisch zu beginnen. Und humane Bildung, humane Plastik, sind es, die zuerst, vereint, den Reigen eröffnen.

Keiner hat wohl die während der letzten Jahre unpopulär gewordene Sache der Romanik so streitbar und leidenschaftlich verfochten, keiner liebevollere Formulierungen gefunden für die „Abstraktheit" als „Ausdruck eines ganz großen Stils der Seele", wie Alfred Bäumler in zwei anregenden „unzeitgemäßen Betrachtungen*". In der Tat darf, mit Vorsicht, in jener deutschen Klassik die schönste Ausprägung gerade romanischer Haltung erblickt werden; denn so welthaft dieser staufische Mensch war, er

* Zu vergleichen „Zeitwende", Bd. I, S. 462ff. über „Bamberg und Naumburg", die „Epochen des Mittelalters".

Digitized by Google

besaß doch noch jene schlichte, unproblematische Gläubigkeit der ersten „heroischen" Phase des Mittelalters und wie diese Gläubigkeit im Verhältnis zum Übersinnlichen, so war in der weltlichen Existenz noch eine unkomplizierte Fassung und Maße, als wesentlicher Ausdruck einer heroischen Zeitstufe möglich, die später, schon infolge andrer soziologischer Schichtung, nur noch esoterische Wirksamkeit erlangen konnte.

Aber die Entdeckung der Welt war auch das erste Begehren nach dem Baum der Erkenntnis; das „Maß aller Dinge", der „farbige Abglanz", sie haben nun angefangen, die Seele mehr und mehr zu bestricken. Zwar wird sie immer wieder Reue, Ekel, Verachtung empfinden; aber der offenbar schicksalsgewollte Weg, den sie zu gehn hat, ist beschritten; das letzte Tor zur Geschichte hat sich geöffnet. Noch einmal wurde, wie 1800, die aufgelockerte Seele gebändigt zum allgemein Menschlichen; aber mit erschreckender Deutlichkeit trat es dann hervor in den unmittelbar einsetzenden Reaktionen naturalistischer Art, die freilich schon längst antizipiert waren durch die in der Erziehung der Antike besonders weit entwickelten Vaganten: eine Kompliziertheit des gebildetsten Teils der Nation, die ein Stadium der seelischen Reife anzeigte, das in der weiteren Entwicklung zu schwerwiegenden Erlebnissen führen mußte. Und folgende Geschlechter, „die gotischen", werden die gefaßte Haltung nicht bewahren können; sie werden versinken im dunklen Grund der irdischen Sphäre und mit sehnsüchtiger Inbrunst zum seligen Licht emporflügeln.

Die höchste, reinste seelenhafte Stufe dieser Klassik ist nun aber noch durch die plastische Gestaltung repräsentiert, die man zu postulieren hätte, und die wirklich in vollgültiger Schönheit besteht. Sie ist aber als geschichtliches Symbol der mittelalterlichen Humanität deshalb so unendlich wichtig für uns, weil sie nicht erst „herübergeholt" zu werden braucht, wie die obsolet gewordene Sprache und Vorstellungswelt der Dichtung, sondern in Straßburg, Bamberg und Naumburg, unberührt und leibhaft steht in den Bezirken höchster denkbarer profaner Weihe, die ihre Zeit ihr zu geben vermochte.

Nie wieder in abendländischer Kunstentwicklung war Plastik als Anschauungsform für das ästhetische Bewußtsein so wichtig als auf dieser „in Wachstumsparallele" erreichten Stufe des „griechischen Augenblicks" (Pinder). Es gibt Verse Walthers von der Vogelweide, die an Intensität und Ausschließlichkeit der plastischen Anschauung Stefan Georgescher Plastizität kaum nachstehn. Von der an griechische Rhythmen gemahnenden Körperhaftigkeit mittelhochdeutscher Strophen und Reimpaare war schon die Rede. Und Alfred Bäumler weiß in suggestiver Anschaulichkeit die aus dem idealen Raumblock herausspringende und dann freilich wundervoll aus sich selbst sich gliedernde Massigkeit und Dynamik spätromanischer Architektur mit dem ins Innere verlegten Erlösungsmysterium der „malerischen", körperscheuen Gotik zu kontrastieren.

Digitized by Google

Zwei Dome, die (in ihrem eignen Sein und als Stätten plastischer Offenbarung) die großen Monumente der Zeit sind, wahrhaftige Monumenta Germaniae, liegen nun in wundervollen Bildern Walter Heges und mächtigen erklärenden Worten Wilhelm Pinders, des Münchner Wölfflin-Nachfolgers, ausgebreitet in ihrer Schönheit vor den Augen der Nation: der „Bamberger Dom" und der „Naumburger Dom" und „ihre Bildwerke"*.

Bamberg ist keineswegs der erste Beginn. Die Ecclesia und Synagoge jenes antikischen Meisters vom Südportal des Straßburger Münsters stehen leuchtend am Eingang der großen Zeit. Aber Bamberg bedeutet trotzdem die „drängende Fruchtbarkeit", „man sieht die Statue überhaupt erst werden, ihren Begriff erst entstehen und mit jäher Gewalt überschnell sich ausreifen" (Pinder). Es ist romanischer Boden, der, außer einem echt romanischen Marientympanon, noch ein Gipfelwerk der alten Kunst hervorbringt, jene von stärkster mimischer Lebendigkeit und dramatischer Spannung erfüllten Disputationen der Apostel und Propheten des sogenannten Paulusmeisters an den Chorschranken des Georgenchors, die in ihrer beispiellosen Individualisierung das Höchste deutscher Porträtkunst ahnen lassen. In diesen Boden fällt nun der Same westlicher Statuarik. Reimser Anregungen brechen ein, eine Reihe altmodisch primitiver Apostel und Propheten am Fürstenportal höchst possierlich verwandelnd, und sofort entwickelt sich eine Plastik, die den äußersten Grad innerer Erfülltheit, innerer Leidenschaft und des inneren Pathos mit dem höchsten Maß der Form, der Monumentalität, der Beherrschtheit verbindet. Nicht alles ist von gleicher Qualität; groß nur in der Anlage, in einer beispiellosen „Drastik" und „patriarchalischen" Naivität ein Weltgerichtstympanon spezifisch deutscher Beseelung; respektabel genug eine Reihe schöner Köpfe von feinster Individualisierung und teilweise imponierender Repräsentation, sehr liebevoll gebildetes Leben der Seele, von einem „zarten" Meister an der Adamspforte: ein herrliches idealisches Herrscherhaupt, König Heinrich, der Stifter des Doms; seine Gemahlin Kunigunde; Stephanus, Petrus, Adam und Eva. Dann aber freilich kommt das Genie; und die Heimsuchung, die Maria und die Elisabeth, der Reiter, die er schafft, sind das Höchste, was dies Dreizehnte der Nachwelt zu hinterlassen hatte. Das besondere Ausdrucksmittel der Bamberger Tradition, des Chorschrankenmeisters, die „Ornamentalmimik", „Linienmimik", des Gewandstils, Kaskaden von Falten zu monumentalster Wirkung im Widerspiel von Körper und Gewand, in den Kontrasten der plastischen Erscheinung gebändigt. Wahrhaft großartig die Seele, das Ethos. Hohe, ragende Gestalten; von herber „rustikaler" Anmut die Maria; prophetisch, seherhaft, für großes Schicksal geschaffen die Elisabeth; mit weit geworfenem Blick, in der gelassenen Spannkraft des Heros, der Reiter. Und das war, nach Ausweis der westlichen Vorbilder, vor allem andern das gewesen, was der

* Deutscher Kunstverlag, Berlin, 1925, 1926.

Digitized by Google

Bamberger Meister aus sich selber zu holen hatte. Die innere Wucht dieser Gestalten geht ins Maßlose; aber die Disziplin ist erstaunlich und von einer ganz großartigen Kraft zur Form getragen. Und ein dritter Meister, nicht der Geringste Bambergs und des Dreizehnten, hat noch etwas Wundervolles zu geben: eine Ecclesia und Synagoge, das heißt aber den „Wohllaut" neben jener kühnen Maßlosigkeit; und etwas Unerhörtes: eine wundervolle durch transparentes Gewand durchscheinende Körperlichkeit (Dehio), „bezwingende sinnliche Fülle, zu zart flammender Geistigkeit gewandelt" (Hans Jantzen); ein ruhiges Dasein in vollendeter statuarischer Schönheit.

Pinder entdeckt in der Gestalt der Maria, in dem „Vorschwung", der den (gotischen) „Seitenschwung" paralysiert, das Ethos der Zeit, „jenes Stück persönlicher Eigenmacht", „aktiven Wesens", d. h. aber „die Grundform, in die sich das ritterlich Vornehme dieser Zeit, ihr Gefühl für Haltung als Pflicht, das, was der athletischen Kultur Griechenlands entsprach, auf das Natürlichste ergießt".

Er findet auch Naumburg hierin, nämlich in diesem „antikischen Selbstbewußtsein der Ritterepoche", erklärt. Und in der Tat liegt hier das Element, das die Stifterfiguren des Naumburger Westchors mit ihr verbindet. Ritterlichem Ethos und ritterlich staufischer Monumentalität bleiben diese wundersam lebendigen Charaktere zu innerst verbunden. Aber freilich die ideale Form, die „erhabene Entrücktheit", die grandiose innere, seelische Ruhe der Bamberger eidola ist verschwunden. Pinder hält sie für das Alterswerk eines Genies der staufischen Generation; der Wille zum „Ewigen", über der unseligen Welt der Individuation idealisch Dauernden und Gültigen wäre ihm, dem radikalen Realisten, dem „genialen Plebejer" (Dehio) verschlossen geblieben; und er muß dann zwar staufischem Geist tief verbunden, aber einer der großen Einsamen und abseits der Gemeinschaft ihr Wesen Erfüllenden gewesen sein.

Die äußerste „Vergegenwärtigung", die die Naumburger Chorstatuen darstellen, liegt gewiß in der Linie der immer weiter gehenden „Psychologisierung der Statue" in jenem „Dreizehnten", von dem hier die Rede ist; aber das Abseitige liegt nicht nur in der Kühnheit der Komposition, der „unerhörten Einheit von Bau und Gestalten", die hier die „Sphäre eines Einzigen" bilden, sondern es liegt in der genialen Beobachtung, mit der hier „typische und individuelle Eigenschaften" „verdichtet" sind zum „porträthaften Ausdruck"; in der Art, wie die in Bamberg in der Elisabeth oder im Reiter oder in der Synagoge schon zu findende „ganz unfranzösische Dramatisierung der Charaktere" hier so weit getrieben ist, daß „von einem ungewöhnlichen Maß zusammengeballter dramatischer Möglichkeit", „in die Großfigur gebannt", die Rede sein muß, so daß jede Figur „in sich ein ganzer Feuerherd möglicher Handlungen" zu sein, „Atmosphäre an Atmosphäre sich zu reiben" scheint, das Ganze das „Als-ob eines

Digitized by Google

Dramas", und doch jede Einzelne in sich geschlossen im „Bann der monumentalen Form".

Vollendete Monumentalität, dauernde Form zu vereinen mit stärkster innerer Erfülltheit, das war dieser Epoche möglich wie nur ganz wenigen anderen. Sie ist zugleich die erste, in der der Mensch, wenn auch nicht das eigentliche Maß aller Dinge, so doch, in seiner leiblichen Erscheinung und (nicht zuletzt) in seiner seelischen Existenz der Gegenstand eines tiefen Glaubens war.

Dieser Glaube konnte wohl auf späterer Stufe wehmütiger, und so auch sehnsüchtiger, sentimentalischer, vor allem reifer, bewußter, mit Erkenntnis beladener wiederkehren, wie er es denn auch tat; aber er war nie so sicherer Besitz, so ganz aus dem Instinkt der jugendlichen Phantasie geflossen, als in jenem „griechischen Augenblick"; und eben als dieser morgenschöne Traum einer zu großen und schweren Erlebnissen berufenen Menschheit, des Teils wenigstens von ihr, dessen Blut wir selbst in uns zu tragen doch noch gewürdigt sind; als die erste Gestaltung dessen, was sie, trotz aller sonstigen Schicksale, von der Vollendung des Menschen als obersten Kunstwerks der Schöpfung sich erträumt, in dieser seiner großen Bedeutung wird dieser Augenblick erkannt werden müssen.

G. F. Hartlaub / Die Quellen der Symbolik Ferdinand Hodlers

Ernst Robert Curtius hat in seinem ausgezeichneten Balzac-Buch wohl zum ersten Male in geisteswissenschaftlichem Zusammenhang auf jene seltsame geistige Unterströmung in der Kultur der letzten Jahrhunderte hingewiesen, für die den völlig richtigen Ausdruck zu finden nicht eben leicht fällt. Keineswegs handelt es sich um eine „mystische" religiöse Bewegung im engeren und eigentlichen Sinne, viel eher könnte man den Begriff des „Magischen" hier anführen, der im Gegensatz zur weltabgekehrten Mystik und Innerlichkeit das faustische Prinzip der Naturbeherrschung auf übernormalem Wege in sich einschließt. Der Sache nach handelt es sich um jene magische Weltansicht, wie sie in den früheren Kulturen der Erde ganz allgemein und mit typischen Merkmalen verbreitet ist und wie sie sich innerhalb des Abendlandes dann in den Weltanschauungen der Spätantike, von der höchsten heidnischen Religiosität bis herab zur niedersten Zauberpraktik darstellt. Es ist gewiß, daß die magische Naturansicht der antiken Mysterien-Lehren von der christlichen Lehre des Mittelalters zum Teil dogmatisch verarbeitet, zum größeren Teil jedoch verboten und verdrängt und somit zum niederen Aberglauben herabgesetzt wurde. Im „faustischen" Zeitalter der Renaissance erlebten Astrologie.

Digitized by Google

Alchimie und Magie mit ihrem ganzen theosophischen Unterbau bekanntlich eine gewaltige Auferstehung. Aber es ist durchaus verkehrt, die Alchimie des 16. und 17. Jahrhunderts oder den Sternglauben dieser Epoche als Vorläufer und Vorbereitung moderner exakter Naturwissenschaften, also etwa der Chemie und Astronomie, anzusehen. Wieviel auch bei den Versuchen der Magier der Renaissance an Einzelerkenntnissen für die späteren rationellen Wissenschaften abgefallen sein mag: im großen und ganzen ist das „faustische" Weltbild dieser Zeit kein Neubeginn, sondern ein Ende, ein Ausklang, und die modernen Natur- und Geisteswissenschaften sind nicht aus ihnen hervorgegangen, sondern stellen das prinzipielle Gegenteil dar. Sie sind es, denen die Zukunft gehört, und in verhältnismäßig kurzer Zeit gelingt es ihnen — hierin im Bunde mit der bald wieder zur Macht gekommenen Kirche beider Konfessionen —, die gewaltigen Bemühungen magischen Weltbegreifens, diese wirkliche Wiedergeburt heidnischer Kosmogonie, in endgültigen Verruf zu bringen. Magisches Weltbild, Praxis der Mysterienbünde und alles, was damit zusammenhängt, wird mehr und mehr Sache abgeschlossener Geheimbünde, lichtscheuer Gesellschaften, „okkulter" Zirkel und Gemeinden. Erst im Freimaurertum gelingt eine gewisse Synthese mit den Menschlichkeits- und Aufklärungsgedanken der Neuzeit, aber auch hier ist geheime Abgeschlossenheit Existenzbedingung für das Weiterleben von Ideen, Symbolen, psychologischen Praktiken, die nur darum sich nicht ganz vergessen ließen, weil sie noch immer eine unheimliche Macht zwar nicht über das aufgeklärte Bewußtsein, wohl aber über das Unterbewußte der menschlichen Seele behaupten. Erst ganz neuerdings beginnen sich die streng wissenschaftlichen Forschungen der Bibliothek Warburg, etwa im Hinblick auf das astrologische Element in der Kunst des 14. bis 16. Jahrhunderts, auf die Melancholie-Symbolik bei Dürer und anderen Zeitgenossen Aufmerksamkeit zu erzwingen, ebenso wie der mehr skizzenhafte Versuch des Verfassers dieser Zeilen über die Quellen der Bildvorstellungen bei dem großen Venezianer Giorgione, wie sie recht eigentlich das viel umstrittene und viel umdeutete romantische „Geheimnis" dieses wunderbaren Meisters ausmachen*. Aber selbst für das 18. Jahrhundert, wo die verschiedenartigsten Ordensverbände und Logen mit ihren Mysterienlehren allbekannte Tatsachen darstellen, wo die Erörterungen über das sog. Rosenkreuzertum nachweisbar geradezu das Modegespräch gebildet haben, scheut man sich, den sehr starken Einfluß dieser nur unter einer dünnen Decke unterirdisch dahinströmenden Vorstellungen auf die schöpferischen Geister zuzugeben, obgleich gerade bei Lessing und noch vielmehr bei Goethe — man denke nur an ein einziges von so vielen Beispielen: das rosenkreuzerische Gedichtfragment „Die Geheimnisse" — der beständige Einfluß vor allem in der Jugendzeit gar nicht wichtig genug genommen werden kann. Für die Romantik freilich, von Görres bis No-

* Giorgiones Geheimnis. München 1924

Digitized by Google

valis, von Blake bis Runge Beziehungen auf die angedeuteten Gedankenmassen abzuleugnen, wäre ein aussichtsloses Beginnen. Dagegen hätte man den Versuch, Zusammenhänge des „Okkultismus" im weitesten Sinne des Wortes mit den geistigen Führern des späteren 19. Jahrhunderts zu behaupten, jedenfalls bis vor kurzem belächelt, und es bleibt noch abzuwarten, wie Curtius' Balzac-Hypothese sich in der offiziellen Forschung durchsetzt. Dabei liegt der Fall gerade für das Ende des 19. Jahrhunderts, die sog. Dekadenz-Periode, für den unbefangenen Forscher vollkommen klar und es bedarf gar nicht des alleinigen Hinweises auf Maeterlinck oder auf den meist nur mit Verlegenheit zugegebenen Eifer August Strindbergs für die magischen Lehren, vielmehr enthüllt der ganze sog. Symbolismus der achtziger und neunziger Jahre, die „Neuromantik", wie man sie damals auch nannte, zahlreiche Verbindungen jener Unterströmung zwar nicht mehr zu den Vertretern der exakten Wissenschaft, aber doch zu den wichtigsten Geistern der Kunst und der „freien Philosophie".

Es ist eine ernsthaft gar nicht zu bestreitende, aber doch immer wieder belächelte Tatsache, daß Ferdinand Hodler, der große Schweizer Maler, selbst in die Reihe derjenigen schöpferischen Geister gehört, die in der angedeuteten Sphäre ihre bestimmenden Eindrücke erhalten haben, Eindrücke, die sich zunächst in der Gegenstandswahl des Malers, damit aber auch in seinem Willen zu monumentaler, außerkirchlich sakraler Formwirkung äußern. Tatsächlich ist hier der Schlüssel für die Sinngebung bestimmter symbolischer Kompositionen Hodlers mit ihrem außerkirchlichen „metareligiösen" Geheimnis, ihrem monumentalen Mysterium — und zwar bezieht sich diese Behauptung nicht nur auf bestimmte ohne weiteres in diesem Zusammenhang zu deutende Kompositionen, sondern auf den eigentlichen Gesinnungsgehalt in dem Gesamtwerk des Malers: auch aus derjenigen Zeit, da ein direkter Einfluß längst überwunden war.

Man hat auch bei Hodler gegenüber den immer wieder angestellten formal-kritischen Untersuchungen das Problem der Herkunft und der eigentlichen Sinngebung seiner doch recht seltsamen Bildinhalte vernachlässigt, hat diese Dinge eben als seine ganz persönliche Erfindung hingenommen und sich gehütet, hierin etwa den Zusammenhang mit eigentlichen Traditionen außerkirchlicher Art zu diskutieren, geschweige denn zuzugeben. Insbesondere hat Loosli „mystische" Einflüsse bei Hodler, vor allem also die gelegentlich leider ohne genauen Beweis behaupteten Beziehungen auf das sog. Rosenkreuzertum, sehr energisch und von oben herab abgelehnt. Es entspricht das ja durchaus den ungeheuer starken Hemmungen, die der moderne, bewußte Abendländer von wissenschaftlich kritischer Erziehung gegenüber den ein wenig vorkommenden Resten spätantiken Glaubens und Aberglaubens, sagen wir deutlicher gegenüber dem Okkultismus und der Theosophie empfindet.

Wie ist nun im Falle Hodler der ganz eindeutige Sachverhalt?

Digitized by Google

Zunächst geben ja die Biographen des Malers selber zu, daß der Künstler gerade in seiner Jugendzeit — und nur in ihr bildet der Mensch ja seine lebenswichtigen Impulse — viel merkwürdige Neigung für metareligiöse Dinge, für volkstümlich überlieferte, außerkirchliche Religionsbestrebungen hatte. Auch Graphologie, Volksmedizin, Geheimschriften, Aberglauben, okkulte Erlebnisse interessierten ihn, wie uns kürzlich ein Freund Hodlers aus jenen Jahren verraten hat. Der Dreiundzwanzigjährige wohnte in Langental den sonderbaren Stündili-Versammlungen, in Genf den Andachten ähnlicher Gemeinden bei; Umstände, die ebenso charakteristisch für seine Grundhaltung sind wie die Tatsache, daß dieses eigenbrödlerische religiöse Naturkind anfangs hatte Naturforscher werden wollen, dann dem Pfarrerberuf zuneigte, bevor es schließlich die Synthese im Künstlerberuf fand.

Nun aber die exakten Tatsachen selbst. Im Jahre 1891 stellte Hodler im Salon des Marsfeldes in Paris das berühmte Gemälde „Nacht" aus — gewaltige Erneuerung romantischer Konzeptionen der Runge-Zeit. Auf die Kenntnisnahme dieses Werkes hin — also offenbar aus dem Gefühl einer Wahlverwandtschaft heraus — knüpfte eine gewisse in Paris bestehende „Gesellschaft des Rosenkreuzes" Beziehungen zu dem jungen Künstler an. In Gemäldeausstellungen (Salon de la Rose-Croix), die diese Gesellschaft öffentlich veranstaltete, hat denn auch Hodler mindestens zweimal ausgestellt. In dem Katalog 1892 findet sich die Wiedergabe der „Ames deçues" als Zeichnung; daneben haben auch Künstler wie der heute berühmte Bourdelle und der Schweizer Carlos Schwabe Arbeiten gezeigt — beide von demselben prärafaelitisch-symbolistischen Geiste berührt, dem auch Hodler im Kreise der Rosenkreuzer unterlag.

Wer waren diese modernen Rosenkreuzer in Paris der 1890er Jahre? Loosli spricht von einer Gruppe „mystisch romantischer Künstler, Schriftsteller, Akademiker, die auf kulturellem Gebiet für ihr royalistisch-katholisches Programm wirken wollten". Damit berührt er weder den Sinn des Rosenkreuzsymbols noch die tiefere Mission, die jede Gesellschaft mit solchem Namen sich zuschreibt und die gewiß mit einem katholischen Programm sich keineswegs deckt. Er vergißt auch die immerhin bemerkenswerte Tatsache hervorzuheben, daß der heute auch in Deutschland bekannt gewordene Pariser Romanschriftsteller Peladan oder wie er sich theatralisch nannte, Sar Peladan, Begründer des neuen Ordens war. Hodler scheint schon vor 1892 mit ihm in Verbindung gestanden zu haben, ähnlich wie andere bedeutende Schweizer, wie Albert Trachsel und Rodo. Bekanntlich hegt Strindberg für Peladans merkwürdige, im Ausdrucksniveau außerordentlich schwankende Dichtungen und insbesondere für das magische Weltbild Peladans hohe Bewunderung, was dann in deutscher Sprache zu einer nicht eben glücklichen Übersetzung des Peladanschen Gesamtwerkes durch den Strindbergverdeutscher Schering geführt hat. Der

Digitized by Google

Einfluß von Peladans Orden, vor allem auch des in seinem Kreise kultivierten prärafaelitisch-symbolistischen Geschmacks auf die gesamte Kunst vom Ende des Jahrhunderts, ja indirekt bis zum deutschen Jugendstil, ist keineswegs bekannt — wohl auch darum nicht, weil solche Einflüsse selten von den Beteiligten zugegeben werden und weil die Allermeisten Eindrücke solcher Art, wo sie auch herkommen mögen und wie nachhaltig sie auch das Unterbewußte erregt haben, heute gern mit negativen Vorzeichen versehen. Übrigens scheint Peladan selber in seiner späteren realistischen Periode vom Rosenkreuzertum abgerückt; jedenfalls schweigt er zehn Jahre später in einem kunstkritischen Artikel über Hodler sich gerade über die fraglichen Punkte vollständig aus.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auf die Bedeutung des Rosenkreuzsymbols und seiner angeblichen Bruderschaft im 17. und 18. Jahrhundert einzugehen, und es steht auch nicht fest, ob direkte Überlieferungen die Ordensgründung Peladans mit seinem Mysterienwesen und — Unwesen der beiden früheren Jahrhunderte verknüpft haben. Es mag genügen hier anzudeuten, daß jede Art von Rosenkreuzertum auf einer in geschlossenen Gemeinschaften gepflogenen und nach bestimmten Graden und Beförderungsriten emporgestuften innerlichen Selbstentwicklung zum Besitz geistiger Vollkommenheit und magisch suggestiver Macht beruht — wobei der Begriff der Metallverwandlung in der Alchimie, das Emporläutern der niederen Stoffe ins Gold einerseits symbolische Bilder abgegeben, andererseits aber auch häufig den Inhalt jener mit der Vollkommenheitsstufe verbundenen magischen Naturgewalt gebildet hat.

Mit einer solchen Zielen dienenden Fraternität ist also Ferdinand Hodler 1891 in Verbindung getreten. Es scheinen aber schon früher Beziehungen zum Rosenkreuzertum bestanden zu haben, wie denn überhaupt die weltanschauliche Grundhaltung Hodlers schon vorher eine, um mit Amos Comenius zu sprechen „pansophische" war. Daß er nicht nur bei den R. C. ausgestellt hat, sondern bewußt oder unbewußt tief beeinflußt worden ist, daß er also auch eine Zeitlang an der inneren Gemeinschaft jenes Zirkels teilgenommen hat, bewiesen ohne jeden Zweifel seine Bilder. Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob er dem Orden offiziell beigetreten ist oder nicht und wie lange er ihm etwa angehört haben mag; auch spätere, übrigens nicht nachweisbare ablehnende Äußerungen würden gar nichts gegen das Faktum einer einmal Tatsache gewordenen seelischen Zugehörigkeit, gleichsam einer „Infektion des Unterbewußten" beweisen. Die direkt in Betracht kommenden Bilder, also die eigentlichen Beweisstücke, welche weit über eine vage Stimmungszugehörigkeit hinausgehen, sind das zwei Jahre nach der „Nacht" fertiggestellte Bild „Der Weg der auserwählten Seelen" 1893, sowie das Kolossalbild mit dem Titel „Der Auserwählte" 1894, wozu in gewissem Sinne noch die Gemälde „Eurhythmie" 1895 und „Ergriffenheit" 1894 kommen. Das Thema des 1893 gemalten

Digitized by Google

Werkes (inhaltlich stark gebunden und keineswegs eines der besten Gemälde des Meisters) ist ganz eindeutig rosenkreuzerisch: stellt es doch einen Weg von Rosenhecken dar, der auf ein großes Kreuz hinführt. In dem Gemälde „Der Auserwählte" ist — jedem Wissenden ersichtlich — das uralte Mysterienthema des Neophyten, der neu in die Gemeinschaft der Auserwählten aufzunehmenden jungen Seele, dargestellt. Ein Knabe, der siebente im Bunde, kniet vor einem Kreis engelhaft erhabener Gestalten, eine Blume, wohl einen Rosenstock, vor sich behütend. In den Gemälden „Eurythmie" und „Ergriffenheit" klingt nur etwas von der durch die Seelenschulung der Mysterienbünde immer wieder versuchten harmonisch-kosmischen Gestimmtheit des Menschen nach und diese pansophische Gestimmtheit ist, viel mehr als das eigentliche Einweihungsthema, das grundlegende Geschenk des Rosenkreuzergedankens an die gesamte spätere Entwicklung des Meisters. Nicht nur die kosmisch-sakrale Haltung vieler seiner Figurenbilder mit ihrem feierlich starren Parallelismus bei tiefstem Eigenleben jedes Einzelwesens, auch zahlreiche Bewegungen, Gesten, Stellungen erklären sich aus der angedeuteten Mysteriensymbolik und ihrem Ritual. Innerlich schon vorbereitet, wie das Gemälde „Die Nacht" bewies, hat er im Kreise Peladans seine „Einweihung", d. h. sein das Unterbewußte berührendes Grunderlebnis empfangen oder doch bestätigt erhalten, und es zeigt sich hier wiederum, daß die Kraft der Symbole und Riten des Mysterienwesens selbst dort nicht ganz versagt, wo diese Dinge entweder kleinbürgerlich-sektenhaft verkümmert oder — wie im Kreise Peladans — großsprecherisch ästhetenhaft aufgemacht sind.

Ich wiederhole, daß die Tatsachen selbst im Falle Hodlers völlig eindeutig sind. Ein Werturteil über die Folgen dieses Einflusses in Hodlers Kunst und seine unsagbaren Ausstrahlungen auf das ganze Lebenswerk soll hier nicht gegeben werden. Man weiß, daß Hodler in seinen historischen Kompositionen die Gefahren gewisser religiös-symbolischer Neigungen immer wieder kompensiert hat; aber keineswegs handelt es sich um eine Überwindung der pansophischen Periode durch die historisch-realistische, sondern um eine ständige Polarität in dem Wesen dieser Künstlernatur. Auf alle Fälle ist die magische Berührung bei Hodler tief schicksalmäßig gewesen und es ist ängstlich und ahnungslos zugleich, sie hinwegleugnen zu wollen. Es zeugt vor allen Dingen von einer völlig falschen unsouveränen Einstellung dem ganzen geheimwissenschaftlichen Traditionsgebiet gegenüber. Unpsychologisch ist es auch, wenn man Hodlers eigenes Schweigen über den fraglichen Punkt gegen seine Zugehörigkeit zur Idee des Rosenkreuzertums und der Pansophie ins Feld geführt hat. Zum ersten ist das Schweigegebot mit allen derartigen Orden ganz selbstverständlich und von jeher verknüpft, zum zweiten aber — dies sei ausdrücklich wiederholt — liegen die Verhältnisse heute so, daß sich die allermeisten, nachdem sie einmal bestimmte Impulse aus solchen Zirkeln empfangen haben, später

Digitized by Google

bewußt und gegenüber der Öffentlichkeit davon wieder abwenden. Das intellektuelle Gewissen des heutigen kritischen Menschen findet nur sehr schwer eine tragfähige Brücke zu jenem anderen Ufer aus der verlorenen Zeit. Tief unter dem beweglichen Flusse freilich, in dem die Erinnerungen zahlloser Generationen bewahrenden mütterlichen Dunkel unserer Seele, spannt sich noch immer das verborgene Erdreich hinüber ins alte Land.

Paul Wegwitz / Englische Romane

Die Form des Romans ist unter allen dichterischen Formen die jüngste ebenso wie die anfechtbarste. Die nahe Nachbarschaft zu unkünstlerischen oder halbkünstlerischen Abarten — Unterhaltungs-, Tendenz-, Kriminalroman, biographischem Roman — beeinträchtigt die Schätzung des wirklichen Kunstwerkes, die zwischen merkwürdigen Extremen schwankt. Wegen seiner Formunbestimmtheit und Formbeweglichkeit sehen einige ein Verfallsprodukt in ihm, andere um derselben Eigenschaften willen, die man dann aber seine innere Weiträumigkeit nennen wird, das breiteste Gefäß empirischer, zu metaphysischer Bedeutsamkeit zu vertiefender Wirklichkeit, ja in einer repräsentativen Sammlung europäischer Romane in strengster Auslese des Bedeutendsten, wie sie beispielsweise die noch wachsende, jetzt vierzehn Bände zählende Epikon-Reihe des Verlages Paul List in Leipzig darstellen wird, geradezu eine Mythologie unserer Zeit. Legt man dem ersten Urteil die Ansicht unter, daß unsere Zeit selbst gesellschaftlich und religiös eine Zeit des Verfalls und der Auflösung früherer festerer Bindungen sei, so lassen sich beide Wertungen wohl vereinigen, wie denn auch Georg von Lukács in seinem tiefsinnigen, nur leider selbst für den ausgesprochenen Liebhaber einer scharfen und klaren Gedanklichkeit reichlich abstrakten Buch über „Die Theorie des Romans" folgende Kennzeichnung findet: „Die Form des Romans ist, wie keine andere, ein Ausdruck der transzendentalen Obdachlosigkeit. . . Der Roman ist die Epopöe eines Zeitalters, für das die extensive Totalität des Lebens nicht mehr sinnfällig gegeben, für das die Lebensimmanenz des Sinnes zum Problem geworden ist und das dennoch die Gesinnung zur Totalität hat." Daß ein modernes Unternehmen es wagen kann, eine Reihe von Romanen in hohen Auflageziffern herauszubringen, die allwöchentlich um einen Band vermehrt werden soll, kann ebenso nachdenklich und bedenklich erscheinen, wie die verwunderliche Tatsache, daß ein Schriftsteller vom Range Thomas Manns sich herbeiläßt, für die Reihe als Mitherausgeber zu zeichnen und ihr eine Vorrede zu widmen. Aber nicht nur diese von keiner anderen dichterischen Gattung erreichte Wirkungsbreite ist es, die den Roman zur Form unserer Zeit macht; die inneren zeitgeschichtlichen Gründe geben erst für diese die Erklärung. Wie die geistige Situation der Zeit und die Roman-

Digitized by Google

form einander entgegenkommen, dafür findet man den glänzend geführten Nachweis bei G. v. Lukács. Vielleicht ist es in diesem Zusammenhange nicht uninteressant, auf Versuche zum großen Roman hinzuweisen, wie ihn Thomas Manns „Zauberberg" darstellt, der in der fiktiven Fassung eines Erziehungs-Romans einen Kultur- und Zeitspiegel von solchen intensiven und extensiven Maßen darstellt, daß er wahrscheinlich dadurch einige Grade seines künstlerischen Wertes eingebüßt hat und sicher einen Teil seiner Lebensdauer darüber verlieren wird. Es ist ferner daran zu erinnern, wie selbst die mythische Dichtung sich der eigentlich unangemessenen Form des Romans bedient (z. B. H. F. Blunck's letzte Romane). Und es erscheint weiter bezeichnend, Dichter, die bisher in strengeren dichterischen Formen bildeten, sich zum Roman wenden zu sehen (W. v. Scholz, R. Pannwitz).

Zu den in diesen Blättern bereits gelegentlich angegebenen Gründen* kommt mit dieser Betrachtung vielleicht ein neuer, der es nahelegt, auch der außerdeutschen Romanproduktion Beachtung zu schenken. Angeregt wurde sie durch einige ältere und neuere englische Romane, deren Übersetzung in die deutsche Sprache eine wirkliche Bereicherung bedeutet. Es ist darauf hingewiesen worden, daß der Engländer „auch als Künstler mehr rassepflichtig ist als der Deutsche oder der Franzose" (Stefan Zweig, Drei Meister). Für die meisten der hier zu erwähnenden Romane trifft das in bemerkenswerter Weise zu; man hat das Gefühl einer inneren Zusammengehörigkeit dieser Dichtungen, so verschieden die Lebens- und Problemkreise und die Individualitäten der Dichter auch sind; ein englischer Lokalton hält sie zusammen; sie sind so englisch, wie wohl für den Außenstehenden kaum ein neuer deutscher Roman in gleichem Maße typisch deutsch erscheinen mag. Alle die Wesenszüge des „Engländers von heute", wie sie der kluge und sympathische Aufsatz von Meyrick Booth (im Augustheft der „Tat" von 1926) aufzeigt, findet man in den Romanen, sowohl in ihren Gestalten wie im Charakter ihrer Dichter wieder.

Die weiteste Verbreitung hat bei uns in den letzten Jahren John Galsworthy (geb. 1867) gefunden, der jüngste der hier in Frage stehenden Dichter. Man spricht ihm für England eine ähnlich repräsentative Stellung zu wie bei uns etwa Thomas Mann. Zwei ihrer Hauptwerke dulden einen eingehenden Vergleich. Wie in den „Buddenbrooks" wird in der „Forsyte Saga"** die Geschichte einer Familie durch mehrere Generationen verfolgt. In beiden sind es, in gewisser Hinsicht, Lebensläufe in absteigender Linie. Es wird Höhepunkt, Niedergang und Verfall eines Zeitalters geschildert, bei Galsworthy des viktorianischen. Beide spielen in der Sphäre bürgerlicher Wohlhäbigkeit. „Wenn der bessere Mittelstand mit anderen Klassen dazu bestimmt ist, in Amorphie überzugehen," heißt es im Vorwort zur

* Lulu v. Strauß und Torney, Konzert der Völker, Oktober 1926; Umschau Dezember 1926: Von nordischer Literatur. ** Paul Zsolnay Verlag, Wien, der auch die übrigen Romane Galsworthys verlegt hat.

Digitized by Google

Forsyte Saga, „liegt er hier in diesen Seiten konserviert unter Glas zur Schau für alle. . . Hier ruht er in seiner eigenen Atmosphäre: dem Streben nach Besitz." Beide Romane, der englische und der deutsche, könnten als Musterbilder der Ansicht aufgestellt werden, daß der Roman keine eigentliche Form sei; sie sind von ungeheuerlicher räumlicher Ausdehnung. Da sie nicht das Schicksal eines Menschen zum Gegenstand haben, sondern einer Kette von Generationen, so entbehren sie des natürlichen Abschlusses, den ein Schicksalsablauf im Gange eines Lebens findet. Bei Thomas Mann ist das Ende mit dem Erlöschen der einen, in ihrem betonten Neigungswinkel dargestellten Linie notwendig gegeben. Der Galsworthysche Roman hat eine solche Linie in gleich scharfer Deutlichkeit nicht. Deshalb findet man die Geschichte des Forsyte-Geschlechtes fortgesponnen in dem folgenden Roman „Der weiße Affe", und im zuletzt erschienenen Buche „Der silberne Löffel" ist der Faden abermals aufgenommen, und es ist nicht einzusehen, warum nicht noch einige Bücher folgen sollen. Der Wettlauf des Achill mit der Schildkröte wiederholt sich hier: wenn der Autor noch so leichtfüßig hinterdreinspringt, nie wird er die bedächtig einherschreitende Zeit einholen, da unter dem Schreiben sich Gegenwart bereits immer wieder in erzählbare Vergangenheit wird gewandelt haben. Dieses Weiterfortspinnen der begonnenen Saga ist genau so ein Beweis für die „unendliche Melodie" der Romanform, wie das Durchführen derselben Personen durch mehrere Romane und Schicksale, wie wir es bei Balzac und einigemal auch bei Hamsun finden, Wirkung des Gefühls, ein Leben lasse sich nicht in einer Geschichte einfangen und die menschlichen Schicksale seien mannigfach verflochten.

Während aber, wie gesagt, bei Thomas Mann das Buddenbrooks-Werk durch das Gefälle der absteigenden Kurve, der Linie immer größerer geistiger Verfeinerung bei gleichzeitiger Einbuße an Vitalität zusammengehalten wird, geschieht dies in der eigentlichen Forsyte-Saga durch eine Zentralgestalt, die Gestalt Irenens. Sie ist nach des Dichters Absicht und Meinung „eine Verkörperung verwirrender Schönheit, die auf eine Welt des Besitzes einwirkt. . . Die Geschichte soll gewissermaßen die Verwirrung versinnbildlichen, die Schönheit im Leben der Menschen anrichtet" (Vorwort). Irene ist die Frau eines Forsyte, Soames, des reichsten aller Forsyte, eines nicht unsympathischen, nicht bösartigen, nicht häßlichen, eines ganz ehrenwerten Mannes, dem doch das in den Augen eines Forsyte eigentlich unfaßbare und lächerliche Mißgeschick passiert, sich in seiner Liebe und Ehe an etwas leidenschaftlich zu verlieren, das er nicht besitzen kann. Irene liebt ihn nicht. Hier bricht in die Welt des Besitzes eine andere Macht ein, die dämonische Macht aller nicht käuflichen Dinge, aller unveräußerlichen Geschenke der Natur, die etwa als schöpferische Begabung oder Genie, als überragende Freiheit des Charakters oder ähnlicher reingeistiger Begnadung nicht in den Wertkreis der Forsyte tritt, in der Gestalt körperlicher

Digitized by Google

Schönheit aber alle Besitzinstinkte leidenschaftlich aufregt. Das Losringen aus den Fesseln dieser Ehe, der Kampf Soames mit allen, auch den törichtesten Mitteln um diesen unerwerblichen Besitz, macht das Zentrum des Romans aus, der hiermit so etwas wie eine Idee außer seiner sozialen erhält. Um dieses ideelle Zentrum bewegt sich eine verwirrende Fülle lebendiger Gestalten, lebendiger Episoden, eindringlich geschilderter Schicksale und Bezüge. Szenen und Menschen sind nicht so pointiert wie bei Thomas Mann, der mit dem Mittel leitmotivisch wiederholter Wendungen und Nuancen und einer leidenschaftlichen sprachlichen Präzision beinahe harte Konturen erzielt; die Darstellungsart Galsworthys ist leichter, lockerer, weicher, musikalischer, dennoch von großer Einprägsamkeit. Niemand wird das „Nachsommer" überschriebene Ende des alten Jolyon vergessen, der als Greis eine innige Zuneigung zu Irene faßt, die bei ihm Zuflucht findet. Dieser von einem milden Lichte verklärte Lebensabend ist rührend in seiner Zartheit und Melancholie und wie ein wehmütig-heiteres Lied auf die Endhaftigkeit alles Irdischen. Dies nur als Beispiel. Solcher Kostbarkeiten einer behutsamen und feinen Hand sind sehr viele.

Je näher die die eigentliche Forsyte-Saga fortsetzenden Bücher unserer Zeit kommen, um so mehr wird klar, daß der Dichter trotz seiner behaglichen, humorvollen Schilderung auch den Zweck verfolgt, der Zeit einen kritischen Spiegel vorzuhalten. Ohne moralistische Erregung und ohne die Überspitzungen Shaws wird nur dadurch, daß gezeigt wird, wie die Menschen heute sind, auf das Fragwürdige ihres Zustandes hingewiesen. Am auffälligsten wird dies in dem bis in die letzte Gegenwart reichenden Roman „Der silberne Löffel". Immer noch lebt der nun schon sehr alte Soames. Aber die Erzählung bewegt sich im wesentlichen, wie schon „Der weiße Affe", um die Gestalt seiner Tochter Fleur. In einem seiner gesammelten Aufsätze aus dem Buche „Zwischen Mensch und Wirtschaft" weist Leopold Ziegler den merkwürdigen Zusammenhang zwischen Politik und Sport nach, die als die einzigen Veranstaltungen bezeichnet werden „einer bis ins Mark profanierten Menschheit die letzte Möglichkeit zu bieten, welche dem instinktiven Begehr nach umschichtig erregten und gelösten Seelenzuständen zu willfahren vermag". Schließlich ist Fleur der Typus dieses ewig erregungsbedürftigen, weil keiner wirklich tiefen Erregung mehr fähigen Menschen, für den alles nur Sport ist, ob man nun Bilder sammelt oder berühmte Menschen oder in Kunst, Mode und Moral immer mit dem Neuesten voran sein will oder Politik treibt. Ergötzlich ist es, wie diese selbe Fleur den Ausdruck einer „Freundin", sie sei ein kleiner Snob, nicht verwindet, was zu einem ziemlichen Gesellschaftsskandal und Prozesse führt; ernster schon, daß wegen dieser Oberflächlichkeit Fleur unfähig ist, ihres Mannes politische Tätigkeit ernst zu nehmen und überhaupt seine gediegene, prächtig gutherzige und bei allem Humor ernste Männlichkeit zu verstehen, woran die Ehe ihre Klippe findet. Aber echt Galsworthysch

Digitized by Google

schließt das Buch mit dem Ausblick auf die mögliche Umwandlung Fleurs, die trotz ihres Prozeßsieges eine innere Niederlage erlitten hat und vor einer etwas plötzlichen und bitteren Erkenntnis ihrer seelischen Beschaffenheit steht, ein wenig aus dem Gleichgewicht geraten ist, das sie auf einer Weltreise mit ihrem Vater sicher wiedergewinnen wird.

Die Schilderung der gesellschaftlichen und politischen Zustände kann man wohl getrost mit geringen Modifikationen auf heimischen Boden übertragen. Sie sind trotz der heiteren Darstellung blamabel genug.

Alle Vorzüge und alle Liebenswürdigkeit des Dichters — und das muß gesagt werden, daß er, soviel er sich hinter seinen Dichtungen zurückhält, eine der liebenswertesten Erscheinungen der heutigen Literatur ist — findet man vereint in dem Roman „Der Patrizier". Dieses Buch ist unnachahmlich durch den Reiz verhaltener Leidenschaft. Die Darstellung dessen, wie es unter dem Boden dieser festgefügten Welt einer in Tradition erstarrten Gesellschaftsklasse von höchster Kultur und Beherrschtheit verhängnisvoll bebt, wie durch den Einbruch von Leidenschaft, von Liebe, von Formlosigkeit, Freiheit und Abenteuer diese Welt erst geradezu bewußt gemacht und ihrer selbst bewußt wird, ist schlechthin meisterhaft. Vollendet auch die Galsworthy mit Recht nachgesagte „Portraitkunst": Die beiden Alten, der resignierende Onkel Dennis und die kleine, graue, harte und selbstbewußte Großmutter Lady Casterly, das verkörperte aristokratische Prinzip; Lord und Lady Valleys und ihre vier so verschieden gearteten Kinder: der ernste schwerblütige Miltoun, sein Bruder Bertie, jünger, frischer, aber ebenso verschlossen und ein wenig schon spleenig, Agathe, die verheiratete Schwester, häuslich, langweilig und unbedeutend und die entzückende Barbara, voller Wärme, Lebendigkeit, Trieb und Charakter, in ihrer tiefen zurückhaltenden und schonenden Liebe zu Miltoun voll fraulicher, schwesterlicher Sanftheit und Zärtlichkeit. Daneben die Außenseiter dieser in ihren eigenen Schranken eingesperrt liegenden Menschenart: Audrey Noël, die unglücklich verheiratete, zarte, weiche, träumerische Frau, die Miltoun liebt, die er aber seinem „Beruf" unter martervollen, einsamen, seelischen Kämpfen opfert, in denen zuletzt über die Leidenschaft die Tradition und jenes Trockene siegt, von dem der alte Onkel Dennis als einem Wesenszug des ganzen Geschlechtes spricht und den so ausgesprochen die alte Lady Casterly verkörpert. Zwischen Miltoun und seinem Gegentypus Courtier, dem Freiheitsmann, Literaten, Reisenden, Kämpfer, Soldaten, dem Parteigänger aller aussichtslosen Minderheiten, kommt es zu einem in aller gesellschaftlichen Form geführten geistigen Duell, zu einer Auseinandersetzung, in der, was die Gestalten des Buches lebendig darstellen, auch sozusagen dialektisch ausgetragen wird: ein Kampf des aristokratischen mit dem demokratischen Prinzip, ein Kampf zwischen Macht und Liebe, zwischen Autorität und freier Verpflichtung, letzten Endes zwischen zwei Anschauungen vom Wesen des Menschen und seiner Gesellschaft.

Digitized by Google

Was das Buch so ungemein sympathisch macht, ist die vornehme Art der Darstellung, ein bis in die Fingerspitzen hinein verfeinerter Geschmack, eine seltene Hellsichtigkeit und Feinhörigkeit für die seelische Nuance, für das Gleitende, Wechselnde, eine Künstlerschaft, die schlechthin das Handwerk vergessen läßt — während man bei Thomas Mann oft geradezu daran erinnert wird —, die Natur gewordene Kultur ist. Wo Thomas Mann sozusagen seziererisch hinschaut, sehen und wissen will, ums Wort ringend mehr feststellt als darstellt, fließt hier Beobachtung und Darstellung aus einem zwanglosen, wissenden Blick, der gleichsam weiß, ohne hinzusehen, und spricht, ohne um dies sein Sprechen zu wissen. Ganz gewiß ist in Galsworthys Büchern nicht die überlegene Geistigkeit zu spüren, die Thomas Mann in so außergewöhnlichem Maße auszeichnet und ihn zum Vertreter nicht nur des dichterischen, sondern des geistigen Lebens der Zeit erhebt, an dem er in einem Grade Anteil nimmt, daß er uns in diesem Sinne an die großen Gestalten unserer klassischen Epoche erinnert; aber dafür besitzt Galsworthy eine Kultur des Herzens und eine menschliche Wärme bei aller Zurückhaltung und englischen Unsentimentalität und Männlichkeit, die für ihn sofort nach der ersten Bekanntschaft einnimmt, dazu den künstlerischen Takt, von dem G. v. Lukács als dem Gesetz des Romans spricht, das strenger und bindender sei, als die Gesetzlichkeit der „geschlossenen Formen", um so strenger und bindender, je mehr es seinem Wesen nach undefinierbar und unformulierbar sei.

Die gleichen Vorzüge wie die erwähnten Bücher weisen die Novellen „Der Menschenfischer", meist ganz kurze, einfache, nachdenkliche Skizzen und Situationsbilder, und der Roman „Die dunkle Blume" auf. In diesem werden drei Stadien der Liebe gezeigt, die frühlinghafte Zuneigung des jungen Marc Lennan zu einer älteren verheirateten Frau, die sommerliche, heiße Leidenschaft zwischen Marc und einer unglücklich verheirateten reifen Frau und die herbstliche des Alternden zu einem fast noch kindhaften Mädchen: alltägliche banale Romansituationen, wie man sieht; und doch eine ergreifende Erzählung, denn das Motivische ist hier völlig gleichgültig, es ist schwermütig volltönende Musik, die das Ewige des uralten und tausendmal gehörten Motivs zu einem neuen und innigen Erlebnis macht.

Noch auf eins sei hingewiesen. Im Nachwort zum Ton Jones v. Fielding (Epikon, Paul List) macht Paul Ernst die Bemerkung, daß in der englischen Literatur mit seltsamer Häufigkeit vollendet schöne Frauengestalten zu finden seien, „vielleicht weil die Engländer ein sehr männliches Volk sind". Dieser Satz trifft auf Galsworthy in seiner vollen Bedeutung ebenso zu wie auf den sogleich zu erwähnenden George Meredith. Niemand wird die Gestalten Irenes, Audrey Noëls, Barbaras oder der Olive Cranier („Die dunkle Blume") vergessen. Es sind Gestalten von dem unendlichen körperlichen und seelischen Zauber Gainsboroughscher Porträts.

Digitized by Google

Nicht nur dieser einzelne Zug verbindet den älteren Meredith (1828 bis 1909) mit Galsworthy. Es ist dieselbe soziale Welt, die „Der Egoist"* schildert, wie wir sie im „Patrizier" fanden. „Diese Welt, die von so selbstverständlicher Sicherheit war, die einem Bau glich, dessen Fenster alle geschlossen und von einem Vorhang verhängt waren. Ein Bau, der keinen einließ, der nicht sozusagen geschworen hatte, diesen Bau und nur ihn allein für den Inbegriff der Welt zu halten und alles andere außerhalb nur für die zerbröckelnden Überreste des Baumaterials." (Patrizier.) So erscheint es nicht zufällig, daß gerade in diesem Roman Galsworthys einmal gelegentlich das Wort von „unserem ewig jungen Philosophen Meredith" fällt.

Auch der Ausdruck Philosoph in diesem Satz ist charakteristisch. Nicht als ob es in Mereditbs Roman um Probleme geistiger oder gar philosophischer Art ginge oder darin philosophiert würde. Der ganze Roman von fast achthundert Seiten ist die simple unproblematische Geschichte einer Entlobung, nichts weiter als die sehr ergötzliche Darstellung, wie der verhätschelte Muttersohn und Tantenabgott, der eitle Sir Willoughby Patterne, der von seiner ersten Braut verlassen wird, als sie seinen ungeheuren Egoismus durchschaut, auch seine zweite Braut verliert. Nichts weiter als diese nicht sehr aufregende Begebenheit — und doch eine vollständige Dialektik des Herzens und ein Kapitel aus dem sehr dicken Buch des menschlichen Egoismus, von dem die Einleitung scherzhaft-feierlich handelt und aus dem bei passender Gelegenheit der Autor einige giftige Sentenzen zitiert. Meredith ist viel spröder als Galsworthy. Es ist etwas von der Steifheit des englischen Gentleman in ihm, so wie man sich ihn im allgemeinen vorstellt, etwas von der Vertrocknetheit, von der im „Patrizier" gesprochen wird als dem Kennzeichen „unseres ganzen Geschlechts". Sein Roman ist breiteste seelische Analyse. Mit einer Eindringlichkeit, die an Dostojewski erinnert, werden hier die Fasern des verborgensten Innern bloßgelegt, nur daß es sich hier um Menschen der wohltemperierten mittleren Schicht handelt, wo bei Dostojewski Menschen der Leidenschaften aller Arten und Grade leben. Die Kraft des Eindringens und Erspürens ist ähnlich, aber die Dynamik und die unheimlich dämonische Glut im dichterischen Subjekt und Objekt hebt bei Dostojewski das Ganze doch auf eine ganz andere Ebene. Bei ihm ist Psychologie Magie, bei Meredith ist sie Erkenntnis. In diesem Sinne dürfte „Der Egoist" der psychologischste Roman der Welt sein. Das ist gleichzeitig seine Stärke und Schwäche. Daß er trotzdem ein Kunstwerk geworden ist, zeugt von der großen darstellerischen Kraft Mereditbs, die nur bei dem unheldischen Helden von allzuviel Erkenntnis beeinträchtigt wird, indem allzuviel direktes Sagen, Zergliedern, Betrachten, Auseinanderlegen des Seelischen erkältet. Die größte Kunst, die des Weglassens und Andeutens, in der

* Epikon, Paul List Verlag, Leipzig.

Digitized by Google

Galsworthy Meister ist, wird nicht geübt; es wird schrankenlos hingesehen und hingezeichnet, mit seismographischer Feinfühligkeit allerdings; aber die Atmosphäre des Lebendigen leidet. Dafür sind die übrigen Menschen des Romans von prachtvoller Lebendigkeit, allen voran wiederum eine weibliche, die der sich loswindenden Braut Clara Middleton. Nach diesen Einschränkungen sei ein Stück aus dem glänzenden Nachwort des Übersetzers (Hans Reisiger) zur Charakteristik eingerückt. Es heißt da:

„Über der realen Szenerie schwebt eine zweite, seelische; eine gestaltenreiche Landschaft der Seele, mit Gipfeln und Schroffen und Abgründen und Sümpfen, strahlend und finster, grausig und hold. Hier ist die Psychologie in solche wahrhafte Schöpfungsatmosphäre getaucht, daß wir vermeinen, leibhaftig dem Werde-, Klärungs- und Gärungsprozeß der modernen Menschenseele beizuwohnen. Alles Besondere hebt sich ins Allgemeine. Die inneren Wandlungen dieser Menschen haben eine Gültigkeit gleichsam wie vor dem Auge Gottes. Die Vorgänge in diesen Seelen vollziehen sich mit einer Naturhaftigkeit wie chemische Prozesse. Etwas Kühles, Scharfes, Verstandesmäßiges waltet darin. Ein beständiges Bemühen ist fühlbar, alles Dumpfe, Triebhafte in jedem Augenblick in das Licht des Intellekts emporzuheben. . . Die „Wunder der Seele" sind nicht mit dunklem Beschwörungszauber unter ekstatischem Augenverdrehen lebendig gemacht, sondern schlechthin ausgesprochen; freilich in einer wunderbar schwebenden, blitzenden Sprache. . . Dies alles trifft jedoch noch nicht die wesentliche Besonderheit dieses Werkes. . . Diese liegt vielmehr in einem undefinierbaren Glanz, einer Festlichkeit und hohen Ausgelassenheit, die ungeachtet des Elementes von grausamer Unerbittlichkeit das Ganze erfüllt und trägt und ihm die unvergängliche Anziehungskraft gibt. Der Geist dieses Buches ist wie Champagner. . ."

Für das Ganze des Buches, besonders was seine sonst nicht wieder anzutreffende Art von Darstellung und Humor angeht, hat das hohe Lob dieser „Comedie in Narritive" volle Gültigkeit.

Nicht nur in eine andere äußere Welt treten wir, wenn wir uns von Meredith zu Thomas Hardys (1840 geb.) Meisterwerk wenden, dem ersten großen Roman, der von ihm übersetzt vorliegt, „Teß von D'Urbervilles"*, der tragischen Lebensgeschichte eines armen Mädchens. Man hat Hardy einen Pessimisten genannt. Die Berechtigung zu dieser fragwürdigen Bezeichnung kann man nicht an diesem einen Buch allein nachprüfen. Wahr ist, daß ein dunklerer, tieferer Ton diese Geschichte von Romanen Galsworthys und Merediths abhebt; aber auch eine unvergleichlich größere Innigkeit; hier ist menschliches Leid in einer allertiefsten Tiefe erlebt. Das vorangestellte Wort von Shakespeare: „Armer verletzter Name! Wie ein weiches Bett soll dich mein Busen hegen", ist mehr als ein gefühlvolles Motto; es ist der Ausdruck wahrhaft väterlicher Liebe, mit

* Paul List Verlag, Leipzig, in der Kosmopolis-Reihe.

Digitized by Google

der der Dichter diese Gestalt an sein Herz nimmt. Unter allen Büchern, die die Zerstörung eines Mädchenlebens zum Inhalt haben, ist es eins der erschütterndsten. Die Darstellung von Rose Bernds Schicksal ist ein gequälter Aufschrei; das Buch Hardys ist ein stilles, wehvolles Weinen, dessen herzzerreißender Klang einen nicht verläßt, solange man sich des Namens Teß erinnert, und man wird ihn nicht so bald vergessen.

Teß ist die älteste eines gutmütigen, der Arbeit nicht sehr zugetanen Häuslers, dem man in den Kopf gesetzt hat, er stamme vom Geschlecht der D'Urbervilles, ältesten englischen Adels — sein Name ist Durbeyfield. Mit shakespeareschem Humor ist die Gärung seines Gemüts gezeichnet, die diese Nachricht in ihm erweckt. An diese zufällige und höchst zweifelhafte Entdeckung hängt sich das unglückliche Geschick der Teß. Sie wird zu den vornehmen vermeintlichen Verwandten in der Nachbarschaft geschickt, da die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie schwierig sind und übernimmt den unliebsamen Auftrag, da sie unschuldig schuld geworden ist an der noch größeren Not der Eltern und der geliebten Geschwister. Dieser Bittgang mit der nachfolgenden Übersiedlung auf das Gut der D'Urbervilles bringt sie in die Hände eines gewissenlosen Gentleman, Alec D'Urbervilles. Sie erleidet das Mädchenschicksal. Ihr Kind stirbt. Auf einem Meierhof — der übrigens in seiner patriarchalischen Verfassung homerisch episch dargestellt ist —, auf dem sie Arbeit findet, erfährt sie die herzliche Liebe Angel Clares, eines jungen Studenten. Nach qualvollen seelischen Leiden gibt sie seinen Werbungen nach und willigt in die Ehe. In der Nacht nach der Trauung erzählt sie ihm ihre Geschichte. Der Mann, den sie in tiefster Seele liebt, kommt über das Vergangene so wenig hinweg wie der Sekretär in Hebbels Maria Magdalena. Er geht nach Amerika. Der Leidensweg der Teß geht weiter. Zum zweitenmal kreuzt Alec D'Urberville ihren Weg. Er will sein vormaliges Unrecht, von dessen Folgen er nichts erfahren hatte, gutmachen. Sie sträubt sich, denn sie hängt in unwandelbarer Treue noch an ihrem Manne. Dennoch wird sie, von der Zudringlichkeit des Werbers und der steigenden Not der Familie zermürbt, dessen Geliebte. Angel Clare findet sie so, als er heimkehrt. Teß ersticht in der Stunde dieses Wiedersehens den zweimaligen Verderber ihres Lebens. Zwei Tage verbergen sich Angel und Teß und genießen wehmütig ihr verlorenes Glück. Dann nimmt die irdische Gerechtigkeit ihren Lauf. Mit sehr bitteren Worten schließt die Geschichte: „Der Gerechtigkeit war Genüge geschehen, und der Hochfürst der Ewigwaltenden (nach Aeschylos Wort) hatte seine Kurzweil mit Teß beendet."

Der am wenigsten englische, am meisten europäische der hier zu betrachtenden Dichter ist Rudyard Kipling. Von seinen Werken ist eine Neuausgabe (Auswahl) im Entstehen begriffen, die, von Hans Reisiger besorgt, ebenfalls der Verlag Paul List erscheinen läßt und auf die er die Grundsätze seiner Epikon-Reihe anwendet, die Werke in neuen Übersetzungen

Digitized by Google

zu bringen, die kongeniale Nachdichtungen anerkannter Künstler sind. Auch buchtechnisch und künstlerisch gewähren die schmalen, handlichen, biegsamen blauen Bände, wie die Epikon- und Kosmopolis-Bücher des Verlages, hohen Genuß. Kipling wird in Deutschland vor allem wegen seiner schönen Dschungelbücher mit der seltsamen Gestalt Mowglis bewundert. Daß er auch zu den großen Romanciers gehört, ist nicht ebenso bekannt. Und doch findet man es, wenn man den Roman „Kim" gelesen hat, berechtigt, ihn den großen europäischen Autoren zugezählt und mit dem Nobelpreis ausgezeichnet zu sehen.

Kim, das Kind eines irischen Unteroffiziers im englisch-indischen Heere, als völliger Wildling aufgewachsen, zieht mit seinem Freund, einem alten Lama, nach Benares, wird in den englischen Spionagedienst verwickelt und zu diesem Beruf von Gönnern schließlich erzogen. Vorher aber durchwandert er noch mit dem geliebten Freund den Himalaya, da der alte Priester einer Weissagung folgend den „Fluß des Pfeils", einen heiligen Fluß Buddhas, sucht, vom dem er Erlösung erhofft. Die Begebnisse der abenteuerlichen Fahrt der beiden bilden den Hauptinhalt des Buches. In ganz entzückend plastischer Weise lernt man dabei das heutige Indien kennen, nicht die grandiose Seele Indiens, die erschütternd aus dürftigen Quellen auf Schopenhauer und nach den meisterhaften Übertragungen Karl Eugen Neumanns auf uns einzuwirken berufen war, sondern mehr das farbige „Wunderland" exotischen Reizes. Aber das ist auch nicht das Größte an diesem Buche, sondern die menschliche Schönheit des Romans, der einer der ganz seltenen ist, in denen die Liebe der Geschlechter überhaupt keine Rolle spielt, der ein hohes Lied der Freundschaft ist — unter der absonderlichen Gestalt der gegenseitigen Zuneigung zwischen dem weltlustigen, abenteuerlustigen, frischen, verschlagenen, gutmütigen Knaben mit dem urgesunden tüchtigen Kern in sich und dem alten, feinen, gelehrten, zarten und frommen, weltabgewandten Diener Buddhas. „Diese Freundschaft, diese in Wahrheit zwei Welten überbrückende Liebe des jungen Kim zu dem alten Tibetaner, die von einer Zartheit und Innigkeit beseelt ist, vor der jedes dürftige Bereden fast zur Entweihung wird, gehört zu dem Schönsten, Reinsten und Frömmsten, was in aller Dichtung der Welt geschaffen ward." Man darf diesen Worten aus des Herausgebers schönem einleitenden Aufsatze von ganzem Herzen zustimmen und wird der neuen Kipling-Ausgabe, auch um des Romans „Das Licht erlosch" und der vielen schlichten, doch meisterhaft anspruchslos erzählten „Kurzgeschichten" willen recht viele Leser wünschen.

Das Leben in einer buntfarbigen, abenteuerlichen Welt und eine realistische Romantik verbinden Kipling mit dem Meister des Abenteuerromans Robert Louis Stevenson (1850—94), von dem Franz Blei sagt, er sei in der steigenden Flut der Abenteuergeschichten ein hochragendes, einsames Riff, den Hermann Hesse der glänzenden Reihe der großen angel-

Digitized by Google

sächsischen Erzähler zugehörig findet und dem er eine fast abgöttische Liebe zu Meer und Reise und einen bewährten, feinen, überlegenen Humor nachrühmt. Es ist nicht so sehr die Größe und das Elementarische des Meeres, das in seinen Geschichten lebt, als vielmehr der Reiz des Schicksalhaften und der Schauer von Geheimnis und Erlebnismöglichkeit, der sich ihm im Begriff des Meeres gesammelt hat. So ist das bekannteste Buch „Die Schatzinsel" eine Seeräubergeschichte, wie sie abenteuerlicher nicht gedacht werden kann. Wer wird sich der Atmosphäre des Geheimnisses und des Grauens entziehen können, die der alte Seebär um sich verbreitet, der mit so sonderbarem Aussehen und so abscheulichen Manieren in dem kleinen Dorfgasthaus Einzug hält, dort alles tyrannisiert, von seltsamen Gesellen verfolgt wird, stirbt, eine Truhe mit Gold und eine geheimnisvolle Karte von der Schatzinsel hinterläßt? Wer wird nicht mit Spannung, die eines Hintertreppenromans würdig wäre, die Fahrt des Gastwirtssohnes nach dieser Insel begleiten, die er mit seinem Gutsherren und dessen Freunde antritt? Wer empfindet nicht eine seltsame Genugtuung, schon vorher zu erraten, daß dieser weltunkundige Gutsherr gerade die ehemaligen Kameraden des alten Seebären, alte hartgesottene Sünder und mit allen Wassern gewaschene und für den Strick überreife Piraten, als Matrosen für die Fahrt anwirbt? Wer freut sich nicht, daß der Junge in der Apfeltonne versteckt, die schwarzen Pläne der sauberen Rumpane erlauscht und durch allerhand unbesonnene frische Taten die gefährlichen Schicksale im Kampf mit den Seeräubern auf dem Schiffe und der Goldinsel zum Guten lenkt und am Ende mit dem gehobenen Schatze des alten Seebären heimziehen darf? Um der fabelhaft geschickt gemachten Spannung und der prächtig erzählten wunderbaren Begebenheiten ein Buch für die Jugend, um dessentwillen man wünschen möchte, noch einmal dreizehn, vierzehn zu sein, um recht herzlich und mit heißen Backen diesen Trank einer beweglichen Phantasie schlürfen zu können, ein Buch, das die Kraft hat, einen wirklich ein ganz klein wenig auf jenes naive und sensationslüsterne Alter zurückzubringen.

Spannung anderer Art und Romantik von höherem Range zeichnet — um nur wenige Werke des produktiven Erzählers zu erwähnen — auch den „David Balfour von Shaw" aus. Wieder erlebt ein junger Mensch im romantischen Alter von etwa siebzehn Jahren diese bunte Geschichte. Er sucht das Gut seines Onkels auf, wohin ihn ein Brief des eben verstorbenen Vaters weist. Er findet in dem Alten einen verwahrlosten Geizhals, der ihn auf ein Schiff locken läßt, das ihn verschleppen soll. Auf dieses Schiff wird ein in politische Umtriebe verwickelter Edelmann verschlagen. In höchst abenteuerlichem Kampf erwehren sich beide der räuberischen Besatzung, gewinnen Land und kommen nach vielen Irrfahrten in Davids Heimat, überführen den bösartigen Onkel, und David tritt in sein rechtmäßiges Erbe ein. Die Freundschaft der beiden, ihre mit furchtbarer Gefahr

Digitized by Google

und Mühsal verbundene Flucht über die schottischen Hochländer, ist von großer Schönheit und von starker Kraft der Schilderung.

Aber nicht nur hierin ist Stevenson Meister. Das zeigt der Roman „Der Junker von Ballantrae", die Geschichte feindlicher Brüder. Der ältere, der Junker, ist ausgestattet mit Schönheit, Körperkraft, Kunst der Rede und der Musik, Vornehmheit der Manieren, mit allen ritterlichen Vorzügen, aber von dämonischer Schlechtigkeit des Charakters, von einer fast großartigen Anlage zum Bösen. Der andere still, schlicht, ein wenig trocken, rechtlich, treu und von feiner Gemütsart, wird von ihm um den guten Ruf, um das Glück der Ehe, um sein Vermögen gebracht. Die Entwicklung des Verhältnisses der beiden zu grenzenlosem Haß, der bei dem jüngeren fast in Irrsinn übergeht, ist ganz große Erzählkunst. In einer Szene von der glänzenden Pracht einer alten Ballade kommt es zum Zweikampf, in dem der Ältere für tot liegen bleibt. Aber er wird gerettet und taucht wieder und wieder im Leben des Bruders auf, der ihm nach Amerika ausweicht. Dort vollzieht sich die endgültige grauenhafte Abrechnung in phantastischer Weise. In diesem Roman ist Spannung nicht nur Moment der äußeren Handlung, hier ist sie ins Innere genommen in einem großen Gemälde menschlicher Leidenschaften.

Die vollendetste Schöpfung Stevensons ist sein letzter Roman „Die Herren auf Hermiston". Wie dort der Konflikt zwischen Bruder und Bruder, so wird hier der zwischen Vater und Sohn vor dem historischen Hintergrund des Kampfes zwischen Bauern und Adel und der rauhen großartigen Landschaft Schottlands in dramatischen Szenen und scharfumrissenen Gestalten ausgekämpft*.

Man wird unbedenklich den großen englischen Autoren den Polen Teodor Joseph Conrad Korgeniowski (1857—1914) zurechnen dürfen. Daß Joseph Conrad in einem Dorf der südpolnischen Ukraine geboren wurde, ist nicht so bedeutungsvoll, als daß ein unwiderstehlicher Drang ihn aufs Meer führte und in die englische Marine eintreten ließ. Wenn seine Natur überhaupt einer Nation verwandt war, so konnte es nur die sein, die ihrer Lage nach aufs Meer verwiesen ist und als erste das Meer jahrhundertelang beherrscht hat. Ganz entschieden lehnt er alle deutende Anknüpfung an sein Slawentum ab. „Als ich in die Welt hinausging, nach Frankreich und England, war ich noch nicht siebzehn. Und in keinem Land fühlte ich mich auch nur einen Augenblick als Fremder, weder in bezug auf Ideen noch auf Anschauungen oder Einrichtungen." Von einer Beeinflussung durch die slawische Literatur kann bei ihm keine Rede sein. „Tatsächlich habe ich nie Russisch gekonnt. Die wenigen Romane, die ich kenne, habe ich in Übersetzungen gelesen. Ihre Mentalität und ihre Gemütsart waren mir

* Eine erste deutsche Gesamtausgabe in 12 Bänden ist aus dem Verlag Buchenau & Reichert, München, in den Verlag Gebrüder Enoch, Hamburg, übergegangen. Brosch. M 3.—, geb. M 4.80.

Digitized by Google

immer fremd . . ." Diese innere Unzugehörigkeit zu einem Volk oder Vaterland machte es vielleicht erst möglich, daß er in so unerhörtem Grade, in geradezu mythischer Ursprünglichkeit das Meer erlebt hat, dessen grandioseſter Poet er geworden ist. Ihm war es mehr als Stevenson, es war ihm die erhabenste Erscheinung im Reiche der Natur, die er erleben durfte. Dieses Erlebnis hat ihn — als er ziemlich spät zu schreiben begann — begabt mit einer Stimme, um ein wahrhaftes Zeugnis abzulegen für alles sichtbare Wunder, für den Schrecken ringsum, für die unendliche Leidenschaft und die Heiterkeit ohne Grenzen . . .", wie er sagt. Wenn man ihn „den Kipling des malaiischen Archipels" genannt hat, so übersieht man bei aller ehrenvollen Anerkennung des Vergleichs das viel Elementarere seines Erlebens. Die zehn Jahre im Dienste der englischen Marine, die er nur gesundheitshalber verließ, haben ihm den Stoff zu fast allen seinen Romanen und Erzählungen gegeben. Nur selten ist das Meer nicht Schauplatz der Begebenheiten (so im „Geheimagenten"). Sonst ragt es überall als Hintergrund und großer Mitspieler in gewaltig bewegte Seelendramen. In der Erzählung „Jugend" heißt es: „Es gibt nichts Herrlicheres als die See, finde ich, die See allein — oder macht es nur die Jugend? Wer kann es sagen? Doch ihr hier — ihr alle habt etwas vom Leben gehabt, Geld, Liebe — was immer man an Land erreicht — und sagt mir, war es nicht die schönste Zeit, damals als wir jung auf der See waren? Jung waren und nichts besaßen, auf der See, die nichts gibt, außer harten Schlägen und mitunter einer Gelegenheit, sich der eigenen Kraft bewußt zu werden." Das ist es: Das Meer als die Macht, die herausreißt, den Menschen auf sich stellt und ihm eine Gelegenheit gibt, sich zu bewähren. In überwältigender Größe wird beispielsweise diese wilde Gewalt in dem großen Sturm geschildert, dem das Schiff „Narzissus" fast erliegt. Aber mit gleicher Meisterschaft ist überall das seelische Geschehen gestaltet. Wie in diesem Roman „Der Nigger vom Narzissus" der riesenhafte, kranke, faule Nigger die ganze Besatzung halb in Abscheu, halb in Zuneigung, zuletzt in grauenvoller Verwirrung des Gefühls in Bann hält, wie die seelische Verfassung einer Schar bunt zusammengewürfelter Männer lebendig wird, die durch engen Raum und die gleiche unendlich schwere tägliche Mühe und Gefahr verbunden ist, das ist von unerhörter psychologischer Meisterschaft. Bisher sind fünf Romane und ein Novellenbuch in deutscher Sprache erschienen*. Man versteht es schließlich nach diesen Proben, wenn André Gide nur zu dem Zwecke Englisch lernte, um Joseph Conrad lesen zu können. Es ist wirklich, wie Conrads Freund Galsworthy sagt, etwas Faszinierendes in ihm, „das Faszinierende einer ausdrucksvollen Lebendigkeit, eines tiefgütigen Herzens und eines in die Weite zielenden feinen Geistes". Dieses tiefgütige Herz lernt man vor allem aus dem Roman „Lord Jim" erkennen, in dem die Geschichte eines Menschen erzählt wird, der dem furcht-

* Bei S. Fischer Verlag AG., Berlin

Digitized by Google

baren Gesicht des Meeres nicht gewachsen war und mit der übrigen Mannschaft in einem Sturm ein gebrechliches Schiff verläßt und Hunderte von Passagieren den Elementen preisgibt, der deshalb sein Patent verliert und nun vor sich selbst entehrt durch die Welt flieht, in einem Winkel der malaiischen Inselwelt in einem Eingeborenenstaat sich Liebe, Ehre und Vertrauen erwirbt, immer mit dem Bleigewicht seiner Verfehlung aus momentaner Schwäche beladen, dem auch dorthin durch ein zweifelhaftes Subjekt das Gespenst seiner Tat nachdringt und ihm sein bescheiden aufblühendes Glück vernichtet. Das ist mit so viel menschlicher Liebe und Feinheit, so erstaunlicher Kenntnis des menschlichen Herzens erzählt, seelisch durchleuchtet und gleichzeitig erwärmt, daß man von solcher Kunst wirklich in einem erschüttert und erhoben wird. —

Immer weiter hat sich die lockere und flüchtige Linie dieses Überblicks von den Dichtungen spezifisch englischen Wesens und Charakters entfernt. Im Grunde aber ist es ja auch nicht das Englische in allen diesen Dichtungen, sondern das Menschliche, das uns angeht. Je lebendiger, in welcher Form auch immer, dies durch die Gestalten hindurchleuchtet, um so näher kommt der Roman seiner eingangs erwähnten Aufgabe. Denn was ist der Mythos anderes als das Allgemeine und Ewige in der am stärksten besonderten Gestalt: im lebendigen Bild.

Umschau

Die Frühzeit der Florentiner Kultur*

Der Streit, der vor Jahren um die Vorzüge der Staats- und der Kulturgeschichte geführt wurde, hat längst aufgehört. Niemand wird heute daran zweifeln können, daß die politischen Verhältnisse den festen Knochenbau jeder allgemeinen Darstellung bilden, daß aber die Erforschung und möglichst anschauliche Schilderung der Gesittung eine unentbehrliche Ergänzung bedeutet. Die Wechselwirkung der beiden Betrachtungsweisen läßt sich in Kürze vielleicht dahin ausdrücken, daß die politische Geschichte die maßgebenden Ereignisse in den Vordergrund stellt und in Längsschnitten aneinanderreiht, daß dagegen die Kulturgeschichte an besonders geeigneten Zeitpunkten das Leben und Treiben der Menschen eines bestimmten Kreises in Querschnitten vor unser Auge führt. In dem einen Falle suchen wir fortwährend nach der ursächlichen Verknüpfung des Nacheinander, in dem andern nach dem möglichst innigen Zusammenhang des Nebeneinander. Vorläufig überwiegt die Zahl der höheren wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Werke aus der politischen Geschichte bei weitem, und auf dem kulturellen Gebiet bleibt noch unendlich viel zu tun. Das höchste Ziel muß doch immer eine vergleichende Betrachtung über den engen Rahmen eines Volkes, einer

* R. Davidsohn. Die Frühzeit der Florentiner Kultur. Dritter Teil des 4. Bandes: Kirchliches und geistiges Leben, Kunst, öffentliches und häusliches Dasein. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1927. VIII u. 414 S. Dazu Anmerkungen, ebenda, 1927, 110 S. Geschichte von Florenz. Vierter Band.

Digitized by Google

Landschaft, einer Stadt hinaus bis zu den weitesten, überhaupt erreichbaren Kreisen sein. Lösbar wird die sehr schwere und langwierige Aufgabe erst dann, wenn gute Vorarbeiten geboten werden, und unter diesen nimmt der neue Band des bekannten Werkes von Davidsohn einen hervorragenden Platz ein.

Man erinnert sich der früheren Bände: der erste (1896) führte den Untertitel „Ältere Geschichte", der zweite in zwei Teilen (1908) „Guelfen und Ghibellinen", der dritte (1912) „Die letzten Kämpfe gegen die Reichsgewalt". Vom vierten Bande (1922, 1925) waren schon zwei Teile erschienen, die „Innere Antriebe, äußere Einwirkungen und politische Kultur", sodann „Gewerbe, Zünfte, Welthandel und Bankwesen" behandelten. Schon der äußere Aufbau lehrt, daß wir es mit einer überaus gründlichen, auf sorgfältigsten Untersuchungen beruhenden, zahllose ungedruckte Urkunden und Akten verwertenden Veröffentlichung zu tun haben. Überall werden Quellennachweise beigegeben; die zum vierten Bande liegen in besonderen Heften vor, was dem Verfasser wie dem Benutzer manche Vorteile bietet.

Hier sei nur von dem dritten Teile des vierten Bandes die Rede, der, wie schon der Untertitel deutlich macht, vor allem den geistigen Dingen und der Sitte gewidmet ist.

Geradezu überwältigend wirkt der Reichtum an Tatsachen, der uns erschlossen wird. Der Vortrag des Verfasser ist ruhig und gehalten, läßt aber seine starke innere Teilnahme oft genug erkennen. Er benutzt nur ein Mittel, um den Leser zu beeinflussen, die Wucht der zuverlässig berichteten Tatsachen, und stellt ihm anheim, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Es ist alles Leben, was aus den alten Pergamenten und Papieren, Inschriften und Denkmälern herausströmt, menschliche und allzumenschliche Wirklichkeit, keine geistreich sein sollende Abstraktion. Es ist aber auch, weil es sich um eine führende Stadt wie Florenz handelt, ein hochbedeutendes, vielfach der Zeit vorauseilendes, farbenfrohes und leidenschaftliches, heiteres und grausames, schaffendes und zerstörendes Leben. Über dem Ganzen schweben die stärksten Triebe des Menschen, Liebe und Haß, Habsucht und Ehrgeiz. Was mußten Tausende und Abertausende tun und leiden, damit ihr Erdenwallen solch tiefe, ja unvergängliche Spuren hinterließ!

Die Kraftentwicklung der Florentiner im dreizehnten und in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, vor der Renaissance nach der üblichen Abgrenzung, war ganz außerordentlich im Guten und im Schlimmen, und wenn das Schlimme bei Davidsohn überwiegt, so muß auch hier der alten, für alle Zeiten gültigen Regel gedacht werden, daß ordentlich und still verlaufende Lebensschicksale wenig Anlaß zu Aufzeichnungen in Chroniken und Akten geben. Alle Gemeinheiten werden vor uns entschleiert. Und doch geht es damit wie mit dem Schmutz in Italien: die Sonne vergoldet auch ihn. Wer die Dinge noch nicht kennt, wird über ihren modernen Charakter erstaunt sein. Wie oft möchte man ausrufen: Ganz wie bei uns! Der Unterschied liegt in der seit damals hochgesteigerten Technik, in der anderen Art und Weise der Menschen, sich zu geben, d. h. also in der Form. Der Inhalt hat sich nicht wesentlich geändert. Von einem sittlichen Fortschritt, an den zu glauben wohlmeinenden Gemütern Trost gewährt, ist kaum etwas zu erweisen.

Der Verfasser leitet sein erstes Kapitel über Religion und Geistlichkeit mit einem Satze ein, der seine ganze Arbeitsweise kennzeichnet: Es ist unmöglich, das religiöse Wesen eines Zeitabschnittes mit kurzen Worten zu umschreiben; nur durch Darstellung des Tatsächlichen werden die gegensätzlichen Strömungen verständlich.

Digitized by Google

Der Eindruck, den wir hier bekommen, ist recht unerfreulich. Mißbrauch über Mißbrauch, so wird man ausrufen und schon den Blick auf Reformkonzile und Reformation richten. Der Florentiner steht fest auf der altererbten Grundlage der kirchlichen Frömmigkeit, und gleichzeitig versäumt er keine Gelegenheit, die Verderbnis der Kirche zu brandmarken und ihre unwürdigen Diener mit dem vollen Maß seines beißenden Spottes zu übergießen. Man vergegenwärtige sich nur zwei so grundverschiedene Tadler wie Dante und Boccaccio! Davidsohn geht die einzelnen Gruppen der Geistlichkeit durch, die Domkapitel, die Landpfarrer, die Mönchs- und Nonnenklöster verschiedener Orden, die Spitäler, und erzählt uns von Schuldenmachen und Streitsucht, von Unsittlichkeit und Unterschlagung, von Gewalttätigkeit und Veräußerlichung, von Almosengeben und Krankenpflege, frommen Stiftungen und Weltflucht. Jedesmal findet man in den Anmerkungen den Beweis, so daß jeder Verdacht der Übertreibung verstummen muß. Nebenbei wird die Lage der einzelnen geistlichen Anstalten in und bei Florenz genau bestimmt und damit dem Topographen willkommene Ausbeute gewährt. Gern würde man die Mitglieder des geistlichen Standes zahlenmäßig erfassen, doch fehlen ausreichende statistische Unterlagen. Immerhin ist es nicht unwichtig, zu erfahren, daß „von je dreißig Männern und Frauen mindestens einer oder eine geistliches oder halbgeistliches Gewand trug".

Unter „Kirche und Laienwelt" hören wir vom Ablaßwesen und der Reliquienverehrung, von recht weltlichen und übergelehrten Kanzelreden. Im Vordergrunde steht Fra Giordano da Rivalto, ein Dominikaner, der unter gewaltigem Zulauf in den Kirchen und im Freien predigte, Hebräisch und wahrscheinlich auch Griechisch lernte, um den Urtext der Bibel richtig zu verstehen, viel gereist war und seine Hörer durch Erzählungen aus dem klassischen Altertum wie durch volkstümliche Sprichwörter, Tierfabeln und auch Novellen zu fesseln wußte. Wir fragen nach dem Stande der Ketzerei. Sie war nach der Niederlage der staufischen Partei völlig in den Hintergrund gedrängt worden und mußte sich vorsichtig vor der Inquisition verbergen, die es trefflich verstand, in geschickten Kreuzverhören die Angeklagten zu überführen. Fra Dolcino erregte mit seinen gegen Papst Bonifaz VIII. gerichteten Weissagungen nachhaltiges Aufsehen. Im Jahre 1307 von ihn verfolgenden Kreuzfahrern gefangen genommen, mußte er unter scheußlichen Martern den Tod erleiden, blieb aber ebenso wie seine schöne Geliebte wunderbar standhaft. Das Florentiner Volk wollte im Grunde von den Inquisitoren nichts wissen, wurde aber immer wieder genötigt, seine Gesetzgebung ihren Forderungen anzupassen. Auch vornehme Abstammung schützte nicht vor dem Scheiterhaufen, und der Eifer der Richter wurde durch den ihnen zufallenden materiellen Gewinn kräftig angestachelt. Ein freundliches Gegenstück bilden die Genossenschaften der frommen Sänger, der Laudesi, deren Wechselgesang zu den späteren kirchlichen Schauspielen überleitet. Ein Vergleich mit dem deutschen Meistergesang fällt zugunsten der Italiener aus.

Aberglaube, Alchimie, Astrologie, Zauberei und Hexenwesen zeugten von unablässigen Versuchen, die Brücke vom Irdischen zum Überirdischen, vom Alltag zu den ewigen Geheimnissen auf anderen als den von der Kirche gebilligten Wegen zu schlagen.

„Unterricht und Wissenschaft" boten damals ebensowenig wie sonst genügenden Schutz gegen die Mächte der Dummheit und Bosheit. Der Schüler wurde weniger

Digitized by Google

erzogen als abgerichtet, und der Lehrer siegte im Zeichen des Stocks. Besondere Erfolge erzielten die Florentiner in der Rhetorik, wobei ihnen ihre natürliche Begabung zustatten kam. Bei einem jungen Mann galt es als erstrebenswertes Ziel, seine wahre Gesinnung vorsichtig zu verbergen und niemals etwas gegen die gerade am Ruder befindliche Regierung zu sagen. Die höheren Studien in Florenz selbst und die von da aus besuchten auswärtigen Universitäten werden ausführlich berücksichtigt, u. a. Bologna, Paris und Oxford. Florenz nahm zuerst das Griechische in seinen Lehrplan auf. Wie für die Gegenwart hat der wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit gefeierte Brunetto Latini einmal die Bemerkung gemacht, „daß kein kleiner Teil der Übel in den gleichzeitigen und den antiken Bürgerschaften durch vielredende Menschen hervorgerufen sei". Ein nie verwelkendes Ruhmesblatt der Arnostadt sind ihre Chronisten, die über drei Jahrhunderte lang getreulich für die Nachwelt gearbeitet haben.

Ihre Leistung muß aber neben dem verblassen, was in „Dichtung" und „Kunst" geschaffen worden ist. Wie gern möchte man dabei länger verweilen! Wie viele Namen tauchen auf, die in der italienischen und in der allgemeinen Geistesgeschichte einen guten Klang haben. Wir eilen gleich zu Dante. Obwohl das über ihn Geschriebene das von ihm Geschriebene allmählich zu ersticken droht, versteht es doch der Verfasser, unsere Aufmerksamkeit stark zu fesseln, weil er den Hintergrund, von dem sich das Leben des größten Dichters aller Zeiten abhebt, besser kennt als andere. Den Menschen Dante bringt er unserem Verständnis so nahe als möglich. Wir empfinden die Liebesleidenschaft, die ihn nicht nur in jungen Jahren erfüllte und auf seine Ehe mit Gemma Donati ihre Schatten geworfen hat. Auch hier wird vieles immer unerforscht, immer unerklärt bleiben. Zittert nicht in dem ergreifenden Gespräch mit Francesca da Polenta (Inf. V) ein eigenes, ebenso süßes wie schmerzliches Erlebnis des Dichters nach? Daß Beatrice nur eine allegorische Gestalt gewesen sein solle, nennt Davidsohn eine Gedankenspielerei, und nicht wenige Dantefreunde werden sich über die Entschiedenheit dieses Urteils freuen. Sehr angebracht ist auch die Warnung, des Dichters menschliche Schwächen aus blinder Verehrung vertuschen zu wollen.

Betreffs der Abfassungszeit der Monarchie wiederholt Davidsohn seine schon früher geäußerte Meinung, daß sie vor den zweiten Romzug Kaiser Heinrichs VII., also in den Sommer 1313 falle. Berichterstatter vermag sich davon nicht zu überzeugen und hält bis auf weiteres daran fest, daß die Angabe des Boccaccio, „beim Kommen Heinrichs VII.," die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Trotz der überragenden Größe Dantes wird das Kapitel über „Bildende Kunst" doch wohl die stärkste Anziehungskraft üben. Wer es vor einer Florentiner Reise liest, wird vieles besser sehen und klarer verstehen. Der Verfasser erinnert an die Entstehung der Malerei, die dem Ungebildeten einen Ersatz für die ihm verschlossenen heiligen Schriften bieten sollte, und stellt dann Siena, Florenz und Rom nebeneinander. Das Gerede von den Primitiven nennt er sinnlos und betont, daß die fälschlich so bezeichneten Künstler mitten in der bewegtesten Umwelt standen. Sehr beachtenswert ist der Hinweis, daß die viel gepflegte Wandmalerei Auge und Hand geschult und sie damit zu höheren Aufgaben befähigt hat.

Da der Historiker von Florenz zu uns spricht, vermag er immer zu zeigen, wie die einzelnen Schöpfungen aus dem Volke herauswachsen. Das ganze Kunstleben erscheint viel lebendiger und natürlicher, als wenn es ohne jeden Zusammenhang mit

Digitized by Google

seinem Nährboden dargestellt wird. Giotto nimmt selbstverständlich den ihm gebührenden Platz ein: „Er sah die Wirklichkeit mit eigenen Augen, nicht gleich den Meistern der Skulptur mit denen der Spätantike, er hatte die Lust an lebensvoller Erzählung, er war der malende Vorläufer jener Landsleute, die der Welt die Kunstform der Novelle schenkten." Mancher seiner Bewunderer wird darüber erstaunt sein, daß der feine und anmutige Künstler gleichzeitig ein gerissener Geschäftsmann und hochprozentiger Geldverleiher war.

Bei der Nachwelt hatte er ebensoviel Glück wie sein ebenbürtiger Zeitgenosse Buffalmacco Unglück. Dieser starb 1340 in Armut und geriet später fast ganz in Vergessenheit, obwohl Fresken von ihm des höchsten Lobes würdig sind. Als Architekt und Bildhauer machte sich Arnolfo di Cambio einen großen Namen, wobei zu bedenken ist, daß in Florenz der Meißel bis über die Mitte des Trecento hinaus hinter dem Pinsel zurückblieb. Erst Orcagna eröffnete den Ausblick auf die Hochblüte, in der Donatello, Ghiberti, Michelangelo glänzten.

Das Kapitel „Die Stadt und ihre Bauten" zeigt uns die Umgebung der Menschen, deren geistiges Schaffen wir bisher kennen gelernt haben. Immer wieder mußte der Mauerring erweitert und dabei auf eine möglichst gute Verteidigung in Kriegszeiten Rücksicht genommen werden. Im Jahre 1333 konnte Florenz als die am besten und am einheitlichsten befestigte Stadt Italiens gelten. Wir sehen die Straßen und Plätze, einen Turm von 75 Meter Höhe, burgähnliche Paläste der vornehmen Familien, die oft verbotenen und noch öfter wieder angelegten Erker und überhängenden Stockwerke, die Brücken und Brunnen, wir erleben die Bemühungen der Behörden um die Regelung des Verkehrs auf schmalstem Raum und um die recht vernachlässigte öffentliche Sauberkeit. Davidsohn unterläßt es nicht, sich gegen gewisse Zerstörungen der neuesten Zeit zu wenden.

Reichstes Leben pulste hinter den schön behauenen und verzierten Steinen. Jeder Fußbreit Boden konnte sich einer weit zurückreichenden Geschichte rühmen. Man begreift es, daß der Florentiner seine Heimat leidenschaftlich lieben und hassen konnte. Denn auch in seinem Haß verbarg sich verschmähte Liebe. Wäre er nur seinen politischen Trieben gefolgt, so hätte er sich in kürzester Frist verausgabt. Er bedurfte der Ablenkung und fand sie in „Festfreude, Musik, Tanz und Spiel". Beim Empfang fremder Fürstlichkeiten machte sich der Drang nach Prachtentfaltung Luft, bei allerlei Kampfspielen vom Steinwurf der Knaben an der Drang nach Höchstleistungen. Ohne Verwundung und Totschlag ging es dabei nicht ab. Die ritterlichen Turniere hatten sich den städtischen Verhältnissen eingefügt. Aber der Weg zum Bürgerkriege war nicht weit, wenn jedermann auch schon des bloßen Ehrgeizes wegen die Waffe führte. Es gab Vergnügungsgesellschaften und große Volksfeste, unter diesen besonders das des 1. Mai und das des Schutzpatrons, des heiligen Johannes, am 24. Juni. Musiker und Sänger, Gaukler und Possenreißer fanden immer ihr Publikum, und unter den Glücksspielern tauchten Abenteurer größten Stiles auf.

Wie wirkte das alles auf die Sittlichkeit? Prediger und Moralisten wurden nicht müde, die Zustände in den dunkelsten Farben zu malen. Man denke nur an Dante an vielen Stellen der Göttlichen Komödie. Wenn jene Recht hätten, so wäre der Verkehr der Geschlechter geradezu zügellos gewesen. Hierbei pflegt man auf den Decamerone hinzuweisen. Auch von widernatürlichen Lastern ist nur allzu häufig die Rede. Die Behörde erließ fortgesetzt sehr strenge Strafbestimmungen, auch

Digitized by Google

gegen die gewerbliche Unzucht, aber der Erfolg scheint sehr gering gewesen zu sein. Die helle Daseinsfreude, die für den Florentiner der Zeit so bezeichnend ist, tobte sich in allen mehr oder minder edeln oder auch unedeln Genüssen aus. Davidsohn erkennt die Ursache so bedenklicher Zustände in der reichen kapitalistischen Entwicklung und fügt zum besseren Verständnis hinzu, daß in Florenz das, was geschah, schärfer als anderswo beobachtet und auch offener geschildert wurde. Man war nicht tugendhaft, aber man heuchelte auch nicht so viel.

Im letzten Kapitel erfassen wir unter der Überschrift „Bürgerliches Dasein" die technische und künstlerische Verfeinerung des täglichen Lebens: gemalte Zimmer, Glasfenster, die zuerst als unerhörter, das göttliche Strafgericht herausfordernder Luxus galten, Möbel aller Art, Beleuchtungs- und Heizungsvorrichtungen, Eßgeräte und Bäder gestatten einen Vergleich unserer Gegenwart mit einer voranstrebenden Stadt vor sechs Jahrhunderten. Die Menschen kosteten damals ihr Leben früher aus und fühlten sich auch früher alt, ganz abgesehen davon, daß mangelnde Gesundheitspflege ihre Widerstandsfähigkeit schon in jungen Jahren brach. Seuchenartige Erkältungskrankheiten werden mehrfach erwähnt.

Die Kleidung der Vergangenheit wurde, wie zu allen Zeiten, wegen ihrer Einfachheit gepriesen, die der Zeitgenossen wegen ihrer Kostbarkeit oder Modenarrheit getadelt. Obwohl es den öffentlichen Dirnen vorbehalten blieb, kurz geschnittenes Haar nach Männerart zu tragen, fand ihr Beispiel bald Nachahmung, und vergeblich wurde ein Verbot der Bubentracht gefordert. Es gab Luxus- und Sittengesetze genug, eigene Beamte sollten über ihre Anwendung wachen, aber die weibliche Putzsucht überwand siegreich alle Hindernisse. Das Heiratsalter der Mädchen betrug im Anschluß an die langobardische Gesetzgebung mindestens zwölf Jahre. Wenn Jünglinge mit achtzehn Hochzeit feierten, so fiel das nicht auf, da das auch vierzehnjährige und noch jüngere taten. Ein gerechtes Urteil über die Florentiner Ehen zu fällen wird auf Grund der uns überlieferten Streitigkeiten und Scheidungen nicht leicht sein. Daß die Stellung der in der Dichtung hochgefeierten Frau im Hause durchaus untergeordnet war, steht fest. Ein Sprichwort verlangte für sie, wenn sie böse wäre, den Stock. Die männlichen Verdammungsurteile über das weibliche Geschlecht lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ein Beamter, dem die recht undankbare Aufgabe zufiel, gegen die Kleiderpracht der Frauen einzuschreiten, entlud seinen Ärger am Anfang des amtlichen Verzeichnisses in dürftigen lateinischen Versen, die darauf hinausliefen, daß die Frauen „süßes Gift" und „stinkende Rosen" seien. Entsprechende Bewertungen der Männer liegen nicht vor, weil sie in den Ämtern saßen und unsere Quellen ja von ihnen selbst stammen. Das darf man nicht vergessen. Von den Witwen ging die Rede, die Hauptsache sei für sie, wie ihnen das Trauergewand und namentlich die weiße „Benda" stünde, und wie sie möglichst bald wieder heiraten könnten.

Begräbnissitten, Grabdenkmäler, Strafen gegen Selbstmörder und Beispiele der Blutrache beenden das Werk. Ein Personen-, Orts- und Sachregister sowie ein Verzeichnis der angezogenen Bücher fehlen nicht.

Der Verfasser erblickt in der Geschichte der neben Athen, Rom und Paris einzigartigen Stadt „ein helles Leuchten auf die Wege der Zukunft". Die Geschichte von Florenz, die er mit hingebendem Fleiß und genau abwägender Kritik in fast vierzigjähriger Arbeit vorgelegt hat, stellt sich als ein schönes und dauerndes Denkmal für die deutsche Wissenschaft wie für ihn selbst dar. Möchte es ihm noch lange ver-

Digitized by Google

gönnt sein, sich an ihrem Erfolge zu erfreuen und die fruchtbaren Anregungen zu beobachten, die von ihr ausgehen! A. Cartellieri

C. G. Carus, Goethe Auf der seltsam geschlungenen Linie der Zeit, von der Goethe in einem Briefe an Zelter als „dem beweglichen, immer kreis- und spiralförmig wiederkehrenden Erdetreiben" spricht, kommt immer von neuem die jeweilige Gegenwart über eine Vergangenheit zu liegen, der sie sich besonders verbunden fühlt, deren Triebkräfte in ihr erneut wirksam werden und die sie als lebendig in ihr derzeitiges Leben mit hereinnimmt, als sei der Umlauf nur ein um dieser Begegnung willen gemachter Umweg gewesen. In solchen kleineren und größeren Renaissancen wahrt das geistige Geschehen recht eigentlich seinen Zusammenhang und bekommt der geradlinig erscheinende Fortgang so etwas wie Form, Gestalt und Zentrum, und es erweist sich so manches Verlorengegangene als unverlierbarer Besitz. Es ist leicht einzusehen, wie bei der heutigen Situation der Naturwissenschaft und Philosophie die Schriften eines Carus wieder hervorgeholt, neu aufgelegt und von einem Kreis von Denkern und Naturwissenschaftlern, die sich um eine Wiedergeburt der Naturphilosophie bemühen, genützt werden.

Das neuerwachte Interesse an dem psychologischen und kosmisch-morphologischen Denken des Carus hat nun auch zur Wiederherausgabe einer seiner Goetheschriften geführt: „Goethe. Zu dessen näherem Verständnis*." So gewiß die Bücher Gundolfs und Simmels, Chamberlains und Obenauers eine große und alles Frühere in den Schatten stellende Leistung in der Erkenntnis des nicht leicht auszukennenden Phänomens Goethe bedeuten, so gewiß verdient das kleine Buch von Carus alle wünschenswerte Beachtung auch heute noch. Denn einmal ist es, 1842 begonnen, 1843 erschienen, einer der ersten Versuche, das Ganze des Goetheschen Lebens und Schaffens einheitlich zu sehen, zum anderen ist es das Produkt eines Geistes, den man, bei allem zu wahrenden Abstand, als Goethe in vielem verwandt bezeichnen muß, nicht nur im Lebensstil und einer gewissen Universalität, sondern vor allem auch in seiner gesamten Haltung der Natur gegenüber, die von Goethe als so beglückende Bestätigung einer lebenslang geübten und von wenigen verstandenen Weise empfunden und dankbar anerkannt wurde. Wie im Treppenhaus der sächsischen Landesbibliothek zu Dresden die beiden Porträtbüsten Goethes und Carus' von der Hand Jean Pierre David D'Angers nachbarlich vereint stehen und sie dieselbe Luft einer von Jahrhunderten trächtigen Gelehrsamkeit umfließt, die solchen stillen Asylen der Geistigkeit inmitten der lärmenden Großstadt eignet, so gehört Carus durchaus demselben geistigen Raume an, und der Herausgeber hat recht, Carus als einen Menschen aus Goethes Nachfolge und aus dem Geschlecht des „Nachsommer" zu bezeichnen. Nach einer Schilderung der persönlichen Bekanntschaft mit Goethe und der Mitteilung des zwischen ihnen gepflogenen Briefwechsels aus fünfundzwanzig Jahren, aus welcher noch das Gefühl des unerhörten Glücksfalles und einer seltenen Schicksalsgunst spricht, versucht Carus die Individualität Goethes in ihrem Kern zu erfassen, und zwar, wie er sagt, ihn schildernd, wie er als Naturforscher gewohnt ist, irgendein bedeutendes organisches Wesen — eine Pflanze, eine Palme, einen Adler, einen Löwen — zu betrachten, das heißt, zu zeigen, was er geworden und wie er das werden konnte. Mit wirklich verstehen-

* Bei Wolfgang Jeß in Dresden. Preis geb. M 7.50.

Digitized by Google

dem Tiefblick sind hier konstituierende Wesenszüge erfaßt. Auch die übrigen Kapitel, Goethes Verhältnis zur Natur und Naturwissenschaft, sein Verhältnis zu Menschen und zur Menschheit betreffend, sind an grundlegenden und für diese frühe Zeit erstaunlichen Erkenntnissen reich. Die Ausführungen über Goethes Verhältnis zu den Frauen — daß ihm die Liebe zu einem Wesen als dem Inbegriff ihres Geschlechts, die Liebe als Bestimmungsgrund der ganzen Existenz, wie sie Dantes Verhältnis zu Beatrice kennzeichnet, versagt gewesen sei und daß dies im Betrachter ein gewisses herbes Gefühl hervorrufe — gehört zu dem Schönsten und Ehrfürchtigsten, was über diesen viel zerredeten Punkt gesagt worden ist.

So ist in manchem Betracht dieser „Goethe" eine Bereicherung der Goethe-Literatur, die sich keiner, für den Goethe etwas bedeutet, entgehen lassen sollte. Das bei Jakob Hegner in Hellerau musterhaft gedruckte Büchlein bereitet auch äußerlich einen uneingeschränkten Genuß.

Gleichzeitig sei auf die vom selben Verlag in gleich schöner Gestalt neu herausgegebenen „Neun Briefe über Landschaftsmalerei" von Carus hingewiesen, in denen gewissermaßen die romantische Entdeckung der Landschaft, der Erdlebenbildkunst, wie Carus sagt, die vor allem auf seinen Freund Caspar David Friedrich zurückgeht, literarisch paraphrasiert wird. Wenn unlängst im „Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen" der Herausgeber des Goethebuches von Carus, Dr. Kurt Karl Eberlein, nachgewiesen hat, daß ein bisher dem C. D. Friedrich zugeschriebenes Bild von Carus stammt, so wird man verstehen, daß in diesen Briefen nicht der gelehrte Theoretiker spricht, sondern daß ein mit einiger Begabung Ausübender auch heute noch Lesbares und vor allem über das romantische Naturgefühl sehr Aufschlußreiches zu sagen weiß. Der Carusfreund lernt die sympathische, vielseitige Persönlichkeit, auch durch einige der beigegebenen Bildtafeln, von einer neuen Seite überraschend kennen. Paul Wegwitz

Hamsun-Biographie Die Literatur über Knut Hamsun ist nicht groß und entspricht nicht seiner europäischen Bedeutung. Wohl ist jedes seiner Bücher beim Erscheinen vielfältig begrüßt worden, aber es fehlte bisher eine Gesamtdarstellung seines Lebens und Lebenswerkes. Das vorzügliche Buch von Morburger (Xenienverlag) reicht leider nur bis in eine mittlere Periode. Nun ist im Horenverlag „die erste deutsche Hamsun-Biographie" erschienen, von Carl David Marcus mit einer schönen und sympathischen Begeisterung einfach und anspruchslos geschrieben. Das Biographische umfaßt allerdings nur etwa zwanzig Seiten und ist etwas mager. Authentisches Material fehlt völlig. Man würde gern aus Briefen oder anderen Selbstzeugnissen etwas über den Lebens- und den inneren Entwicklungsgang erfahren, nicht aus Neugierde, sondern, wie auch der Verfasser sagt, „aus dem gesunden Instinkt für die Einheit zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen". Wiederum dürfte es zu dem Charakterbild Hamsuns, wie man es sich aus seinen Dichtungen macht, passen, wenn er sich gewehrt haben sollte, dergleichen bei Lebzeiten preiszugeben. Man fühlt ja auch gerade hinter seinem Werk stark Persönliches an vielen Stellen und darf sich damit zufrieden geben. So muß sich auch das Marcussche Buch darauf beschränken, dieses möglicherweise Persönliche in der Dichtung hervorzuheben und zu Wesenszügen zu verdichten, und es füllt also den Hauptteil des Buches eine Betrachtung des dichterischen Werkes. Die Romane und Dramen werden

Digitized by Google

einzeln in chronologischer Reihe durchgenommen, im Erzählton wird referiert und auf Bedeutsames und auf Zusammenhänge hingewiesen, und in einem letzten Kapitel wird eine Gesamtcharakteristik versucht, Hamsuns Gesellschaftskritik, seine Religiosität, sein Humor, sein Einfluß auf die deutsche Dichtung gekennzeichnet. Für den, der Hamsun liebt, bedeutet das Buch von Marcus ein rasches und freundlich belebtes Ins-Gedächtnis-Rufen der bunten Menschenwelt der Hamsunschen Dichtung, eine Beschwörung unvergeßlicher Gestalten und Situationen, eine Zusammendrängung der Hamsunschen Welt in der Erinnerung auf einen kleinen Raum.

Daß die Spärlichkeit des Biographischen wirklich auf eine Eigenart des Dichters zurückgeht, beweist das gleichzeitig erschienene Buch von John Landquist: Knut Hamsun. Sein Leben und sein Werk. Autorisierte Übertragung aus dem Schwedischen von Heinrich Goebel*. Das Buch erschien 1917 mit Ausnahme des jetzt hinzugefügten biographischen ersten Kapitels in schwedischer Sprache. Wieder umfaßt dieses erste Kapitel „Hamsuns Lebenslauf" nur ungefähr dreißig Seiten. Wohl kommt der Arbeit ein mit dem Dichter geführter Briefwechsel zugute, aus dem Stellen zitiert sind. Hamsun schreibt: „Jetzt mache ich zum absolut ersten Male eine Ausnahme für Sie, Herr L." Aber fast die wesentlichste dieser Stellen ist doch die, in der er seinem Widerwillen gegen die fortwährende Beschäftigung mit seiner Person Ausdruck gibt. „Meine Arbeiten gehen die Öffentlichkeit an, mein Privatleben scheint mir dagegen allzu geringes Interesse für die Menschen zu haben." Bücher über sich, selbst wenn er sie sprachlich verstehen kann, liest er nicht. „Die Zeit hat so gut wie jedes Interesse für mich selbst verloren, ich gehe mich nicht mehr sonderlich an, geblieben ist mir nur eine große innere Scham, wenn ich gelobt werde, ich halte es nicht aus, es zu lesen, ich verberge meine Augen. Es ist wohl eine gewisse Hysterie. Mag es sein, wie es will." So bleibt auch diesem Buche, das gegen das melodischere und mit dichterisch eindringlicher Sprache darstellende von Marcus etwas spröder, an manchen Stellen auch kritisch tiefer ist, als Hauptaufgabe eine liebevolle Behandlung der Werke. In dieser begegnen sich beide Bücher in glücklicher Weise. Wo die Betrachtungen auseinandergehen, so im Vergleich des hamsunschen Helden mit dem dostojewskischen, ergänzen sie sich aufs beste. — Beide Bücher sind mit sehr guten Photographien des Dichters, seiner Heimat, seiner Familie und seines Heims ausgestattet.

Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, daß mit dem in diesem Jahre erschienenen 12. Band die autorisierte deutsche Hamsunausgabe bei Albert Langen, München (Preis pro Bd. geb. M 8.— und 10.—), nun ihren Abschluß gefunden hat, ein auch in der äußeren Gestalt schönes und würdiges Zeugnis der deutschen Verehrung für den nordischen Dichter. Die beiden letzten Bände enthalten die Dramen und eine Auswahl der Gedichte.

Paul Wegwitz

Der Weg zur Form**

Jede Zeile von Paul Ernst sollte den Deutschen wichtig sein; für ihre Entwicklung, zumal in ihrer

* Verlag Alexander Fischer, Tübingen. 1927. ** Paul Ernst, Der Weg zur Form. Abhandlungen über die Technik vornehmlich der Tragödie und Novelle. 448 Seiten, Verlegt bei Georg Müller, München. — Mit der dritten, erweiterten Auflage dieses Buches beginnt eine Gesamtausgabe; die Neudrucke, welche der Verlag nacheinander herausbringen wird, werden die gesammelten Werke von Paul Ernst darstellen.

Digitized by Google

jetzigen Phase; für ihre Jugend; für jeden, der an ein geistiges Deutschland glauben will, es spürt und wieder kommen spüren will — muß — um überhaupt leben zu können.

Dem Buch sind einige autobiographische Seiten beigegeben. Aber das ganze Buch ist autobiographisch. Es ist sein, des Verfassers, Weg zur Form, den er sucht und erfragt, mit umfassendster Bemühung, mit breiter Kenntnis der Weltliteratur, die wir ihn durchgraben und durcharbeiten sehen. Wir hören, welche Antworten dies Forschen einem starken Dichter gibt, dessen ganzes Dasein seine dichterische Arbeit ist und die Erforschung ihrer Gesetze. — Abhandlungen über die Technik der Dichtkunst, so betont es der Untertitel, und das Vorwort betont es nochmals: „Daß der Dichter eine Persönlichkeit ist, wird folglich bei solchen Untersuchungen als selbstverständlich vorausgesetzt, desgleichen, daß er überhaupt Talent hat." Es sind nicht „Regeln", die gesucht werden, es sind die Formgesetze der Kunst, welche die Gesetze alles menschlichen Daseins anrühren. Nur wenn der Dichter diese Gesetze ergreift und ihnen folgt, kann er sich in Freiheit bewegen; der dilettantische Mensch versteht sie nicht zu achten, weil er sie nicht zu begreifen weiß; er sucht Selbständigkeit darin, über sie hinweg zu gehen. Vor allem beschäftigt den Verfasser die Form des Dramas; werkstattmäßig, handwerksmäßig, wie das ganze Buch diese ernste, solide Handwerksmäßigkeit hat. „Man kann den Dramatiker als einen Handwerker ansehen" — der die Technik beherrschen soll, auf eine Menge zu wirken. Der Leser darf nur bei dieser Handwerklichkeit nie vergessen, auf welchem Boden das ganze Buch, der Verfasser überhaupt gründet. Unser Wesen als Menschen, so sagt er an anderer Stelle, liegt darin, „daß wir Werte erblicken, die uns das Herz brennen machen". — Paul Ernst kommt als Dramatiker vom Naturalismus her, wie seine ganze Generation. „Es zeigte sich klar, daß die wichtigen Dinge, nämlich die sittlichen Kämpfe, nicht dargestellt werden können durch zu starke Nähe bei der Natur." „Der Naturalismus erlaubt uns nur, einen Teil der Wirklichkeit zu fassen, genau wie jeder frühere Stil. . ." So wendet er sich hier ab; und wird auf seine Untersuchungen über die Form der Tragödie geführt. Dem griechischen Drama ist in unserem Buche ein ausführliches Studium gewidmet, an verschiedenen Stellen immer wieder aufgenommen. „Der Kern, aus welchem sich im Dichter die Tragödie entwickelt, entsteht durch die Kreuzung zweier Notwendigkeiten. . ." Er spricht von unserem diesseitigen Ich, das nur ein unvollkommenes Abbild eines jenseitigen Ich ist, und sagt hieran anschließend: „Und das würde für uns Heutige der Inhalt der Tragödie sein: der Kampf zwischen dem Willen zur Reinigung und der menschlichen Bedürftigkeit." Man wird sagen dürfen: der Kampf zwischen Schicksal und dem, was Paul Ernst „Sittlichkeit" nennt: all das, was der im Göttlichen befaßte Mensch den Stürmen des Daseins, den Zerschmetterungen durch Schicksal, oder durch Schuld und Schicksal, entgegenzusetzen hat.

Er geht rückschauend das Tragische in seinen Wandlungen weiter durch: bei Calderon, dann bei Schiller: „Der im Bannkreis des protestantischen Christentums denkende Dichter darf einen Menschen nur untergehen lassen auf Grund einer Schuld." Shakespeare stellt er den Griechen wie diesen Dichtern gegenüber: „das Tragische entwickelt sich aus dem Charakter." Hierin sieht Ernst „die Schwäche seiner tragischen Grundlagen". „. . . jede Handlung, die rein aus dem Charakter entspringt, nicht aus der Notwendigkeit einer äußeren Lage, in die jeder Charakter

Digitized by Google

hineingeraten kann, ist im letzten Grunde willkürlich." Er sieht bei Shakespeare — abgesehen von der ungeheuren dichterischen Wirkung — keine eigentlich tragische Wirkung. Er nennt besonders den Lear. — Man vernimmt es zunächst mit Befremdung, eher versucht zu sagen: die ganze Welt Shakespeares ist tragisch — die Tragik des ganzen Menschengeschlechts ist das ewige, ist das einzige Shakespeare-Thema! Die Ausgeliefertheit an dämonische Schicksalsmächte, der Sturm der Leidenschaften, fremder und eigener, die den Menschen befallen, mitreißen, die zerkrachen und mit Blitzen dreinschlagen wie der Sturm draußen — bis die Befallenheit wieder aufhört, die rasenden Wogen sich glätten, in ihre Ufer zurücktreten; die Leichen und Trümmer schwimmen darauf. „Es herrscht ein böser Stern"; und im Lear heißt es: „Die Götter treiben ihr Spiel mit uns wie die Knaben mit Fliegen." Und auf der anderen Seite: durchsetzt ist diese Welt, besternt möchte man sagen, mit den strahlenden Gestalten, die überdauern. Nicht indem sie diese Schicksale verachten, nicht indem sie darüber hinausschreiten wie Ödipus, den die Götter aufnehmen. Sie bestehen durch ihr Sein. Auch nicht durch „sittliches Handeln" etwa; sie haben nichts von Moralität, auch nichts von Religion im herkömmlichen Sinne; ein Sein, das wir als ihre Tat fühlen, nicht als ihren Zufall; dem handeln sie nach, unbeirrt, unbeirrbar. Sie bestehen, lebend oder umkommend, als menschliche Großheit in der vorüberbrausenden Sturmflut vor der Seele des Zuschauers, an der er sich erhebt, sich reinigt, wenn man das Wort will. Nicht Lear besteht. Aber Kent, Cordelia sind solche Gestalten; Julia ist eine tragische Heldin, Hermione eine tragische Gestalt; auch Imogen, Isabella — es ist irrelevant dafür, ob die Stücke dann untragisch ausgehen. Die Shakespeare-Welt **besteht** aus diesem Gegensatz: Schicksal — Sittlichkeit, Sittlichkeit gerade im Sinne von Paul Ernst. — Fragt man dem Formgesetz der Tragödie nun in den einzelnen Stücken nach — diese Dramatikerfrage ist eine andere, und hier wird dem Autor wohl schwer zu widersprechen sein. Macbeth allerdings, „den man immerhin als den größten tragischen Helden Shakespeares empfinden wird", kann ich durchaus nicht für einen tragischen Helden halten; ihn fegt es hinweg wie Lear. —

Es wird uns weiter eine reiche Fülle von Untersuchungen und Ergebnissen gebracht über Wirkungen der Mittel, Gefühl, Inhalt des Kunstwerkes, Nibelungen (Stoff, Epos und Drama), Stilarten, alte Stoffe, Goethes Iphigenie — um nur einiges herauszugreifen. Jede Frage ist auf das lebhafteste durch Beispiele illustriert, so daß eine starke, führende Anschaulichkeit da ist. Die Kunstform der Novelle ist ein Hauptthema von Paul Ernst, das immer wieder herumgewendet, an der Abwandlung und Entwicklung von Stoffen erläutert und geklärt wird. Boccaccio bleibt ihm der vollendete, der unerreichte Meister dieser Form. — Dazu sind in das Buch viele einzelne menschlich kostbare Bemerkungen gestreut: „sie . . . mußte frühzeitig viel entsagen und ward dadurch stark und fröhlich, . . ." „Die Liebe ist das gewaltigste Gefühl, weil es den Menschen seiner Bedürftigkeit entkleidet und ihn frei macht von sich selbst."

Ein kurzer Abschnitt handelt vom dramatischen und lyrischen Vers. Es ist nicht verständlich nach der Weise wie an das Thema herangegangen wird, daß Stefan Georges Kunst nicht in Betracht gezogen ist; mir scheint, man kann ihn hier nicht ignorieren, mag man ihn nun lieben oder hassen (und bei einer so starken und scharf umrissenen Gestalt wird man vielleicht eines von beiden müssen).

Dies handwerkliche Buch von Paul Ernst ist durchsetzt, durchwachsen von

Digitized by Google

Weltanschauung und von Sehnsucht nach Weltanschauung. Die Tragödie soll ein Werk götterloser Frömmigkeit sein — so steht es vor ihm — einer Religion, die über das Christentum hinausgeht. — Es ist durchwachsen von Hoffnung, „. . . vor uns liegt noch alles, noch das Größte kann geschaffen werden. . .“; ist durchwachsen von Verzweiflung über das Versinken des deutschen Geistes in Zivilisation; und von dem leidenschaftlichsten, erschütterten, erschütternden Kampfaufruf für den Aufbau des geistigen Deutschland. Marie Luise Enckendorff

Heimat und Welt im Märchen

Als Paul Zaunert den zweiten Band seiner „Deutschen Volksmärchen nach Grimm“ herausbrachte, verhieß er uns einen Band über das Woher und Wozu seiner Märchensammlung (vgl. „Die Tat“, Dezember 1923). Nun warten wir darauf noch, sicher nicht vergebens. Inzwischen hat aber Zaunerts rüstiger, wenn auch schon hochbejahrter Mitarbeiter in der neuen deutschen Märchensuche, Wilhelm Wisser, uns ein ähnliches Aufklärungsbüchlein, zugleich ein kleines Lebensbrevier, geschenkt: „Auf der Märchensuche“* ist der anspruchslose Titel. Erst durch diese schlichte Selbstdarstellung wird Wissers Lebenswerk in seinem ganzen Umfange uns bewußt. Hunderte von Märchen auf Tausenden von Folioseiten, die den einfachsten Bauern und Tagelöhnern in Holstein mit viel Spürsinn abgejagt und in vielen Fassungen nachstenographiert wurden, das füllt wohl ein Menschenleben reichlich aus. Mag bei der Schilderung der Erzähler und der Umstände, die oft manch Hindernis der Suche nach der lebendigen Volksquelle in den Weg legten, schließlich ein wenig Gleichförmigkeit und Ähnlichkeit der Hergänge festzustellen sein, so lag das eben in der Sache begründet, und wir wollen uns über die kleine realistische Volkskunde freuen, die beim „Geschichtn vertell'n“ für uns mit abgefallen ist.

Wisser veröffentlichte ein klein wenig aus seinen reichen Schätzen für das junge Volk in den Bänden: „Wat Grotmudder vertellt“, 1913 gegen Jahresend kam dann der erste Diederichsband der Erwachsenenauslese. Seitdem ist für das niederdeutsche Märchen nicht grad viel Neues geschehen. Paul Zaunert brachte allerdings in der „Deutschen Volkheit“** einen Band „Plattdeutsche Märchen“ heraus, eine handliche Auslese aus den älteren Sammlungen von Müllenhoff, Bartsch, Kuhn und neueren Einzelveröffentlichungen. Von Westfalen bis nach Ostpreußen klingt hier die niederdeutsche Zunge. Allerdings hat man stellenweis den Eindruck, als ob diese Fassungen nicht so unmittelbar dem Volksmunde abgelauscht sind wie die von Wisser, bei dem auch nicht ein einzelner Satz schwerflüssig oder nachgearbeitet erscheint.

Nun gießt Wisser sein überreiches Füllhorn alter und neuer Schätze noch einmal aus: „Plattdeutsche Volksmärchen, 2. Folge“*** sind die Gabe des nun schon 85jährigen. Es ist die gleiche Freude über die heitere Unmittelbarkeit, die Anschaulichkeit der Volkssprache, die Kraft des derben Witzes, die schon in der ersten Sammlung uns erfüllte. Dies Platt, das nicht mehr hochdeutsch angekränkelt ist wie bei vielen der niederdeutschen Dichter, ist klar und eindringlich, diese Sprache versteht jeder, hoch und niedrig, auch wir draußen, die wir nicht mit holsteinischer Zunge reden; und kommt hier und da ein unbekannt Wort, so ist auch dafür vorgesorgt in einem

* Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 87 S., M 3.—. ** Eugen Diederichs, Jena, 70 S., M 2.—. *** Eugen Diederichs, Jena, 325 S., br. M 6.—, geb. M 8.50.

Digitized by Google

knappen Verzeichnis von Worterklärungen. Dazu die Angaben der Erzähler, die nun die Auslese mit dem anfangs genannten Wanderbericht verbinden. Ja, wer durch diesen Band nicht überzeugt werden kann, daß Märchen nicht nur eine schöne Sache der Kindheit sind, wer hier nicht Volkstum und Bauernart erkennen lernt, der mag wohl dann auch ein Thomas bleiben. Ich weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die gedächtnisstarke Phantasie, die schier endlos eine Motivreihe mit der andern verknüpft und bekannte Märchen aus Grimm, Jaunert, Müllenhoff, ja aus aller Welt zu neuen Abwandlungen führt, oder jene derben Bauernschwänke, die in knappster Form den Prester, den Köster, den Bur, den Afkat oder Dumm Hans zum besten halten. Daß auch der Alte Fritz, Ziethen und Bismarck noch im Bauernmärchen nachspuken, hätten sie ihr Lebtag sich nicht träumen lassen. Wisser sieht in den Dorffassungen alte Motive reiner erhalten als etwa in den Aufzeichnungen der Brüder Grimm und anderer. Es kommt einem natürlich dabei die Frage: Muß das gerade alte Fassung sein, oder ist es glücklich gewendete Neuformung; denn wir haben ja auch unter den Erzählern einige bewußte Neuerfinder. Sollte also die Ursprünglichkeit nicht nur eine Frage des historischen Alters, sondern auch der schöpferischen Volksphantasie sein? Nun, es mag beides eine Rolle spielen. Dank aber für diese deutsche Gelehrtenarbeit im wahrsten Dienste des Volkes, die Unwiederbringliches vor sicherem Tode gerettet hat; denn viele der tüchtigen Erzähler und Erzählerinnen, die sich ihrer Geschichten fast geschämt und sie nur heimlich-begeistert weitergaben, waren an der letzten Altersgrenze. Sollten sich nicht die Heimat- und Mundartkenner aller deutschen Gaue aufmachen und in Wissers Fußtapfen treten? Denn sicher winken auch anderswo noch reiche Ernten. Aber nicht mehr lange! Die Zivilisierung der Dörfer hat die Siebenmeilenstiefel angezogen; und wo die erst einmal zugestampft haben, da wächst kein Märchen mehr.

Doch Heimat wird uns erst traut durch die Weite der Welt; und wo die Heimat klein und eng erscheint, wird uns die Welt lieb und groß. So klingt es wie eine schöne Echomusik zwischen Heimat und Welt. So liegt neben dem Wisserbande nun noch ein anderer „zweiter" Band, der von den „Schönsten Märchen der Welt für dreihundertfünfundsechzig und einen Tag"*. Damit hat's eine eigene Bewandtnis gehabt: Der erste Band kam im letzten Jahre als eine „Weltbibel des Volksmärchens" heraus und klang als ein völkerverbindend Werk hinein in große Tage in Genf. Der zweite, ebenso herrliche starke Leinenband lag kurz vor dem Völkerbundstreffen der Jugend auf der Freusburg auf unseren Tischen, als wollte er sagen: vergeßt das Beste nicht über allen Tüfteleien und Diskussionen! Und wenn nun der Schreiber dieser Zeilen eben sich niedersetzt zu einem frohgestimmten Geleit und dabei entdeckt, daß gerade am heutigen Tage das Märchen herrscht, das er herzutragen konnte, sollte ihn da nicht ein besonderes Band verknüpfen mit diesen Weltmärchengestalten, die da auf dem grünblaurotgelben Umschlage sich um die Erdkugel tummeln?

Zwei Märchentöchter haben da geschwisterlich mitgeschaffen: die eine, Lisa Tetzner, mit wählender Lese, mit verbindender, prüfender Feder — die andere, Maria Braun, mit Stift und Pinsel. Über beide möchte ich wohl einen kleinen Hymnus schreiben — über den paradiesischen Irrgarten der Phantasie, in den uns die eine führt, über das blaudämmernde Feenreich, in das uns bald der kecke Bauernstift,

* Eugen Diederichs Verlag in Jena, 615 S., geb. M 15.—.

Digitized by Google

bald die magisch-weiche Farbentönung der anderen führt. Aber am Ende möchte da der Märchenvater, Eugen Diederichs selbst, uns fragen: „Wie hieß doch gleich die dritte Tochter?" — „Haltdenmund!" — Un dat deit he denn uk.

Alfred Ehrentreich

Erlebnis mit Gedichten

In einer Mappe habe ich Abschriften von Gedichten und Sprüchen gesammelt. Nicht nach Kunstwert und Vollständigkeit, ganz nur aus innerer unmittelbarer Liebe und nach dem Wert und Gewicht für mich allein. So wie man zu besonderer Stunde auserlesene liebe und nahe Menschen um sich sammeln würde. Es sind viele Gedichte darunter, auf die ich gleich beim ersten Lesen die Hand legte mit dem sicheren Gefühl: das ist dein. Doch sind auch andere, die las ich zunächst ohne besondere Erschütterung, ohne das seltsame Aufleuchten innerster Verwandtschaft, welches der Kunst ureigenste Lebenskraft ist. Erst nach Wochen, oft nach langen Monaten stieg (wie eine verlorene Melodie) ein Vers, eine Wendung wieder auf: nun plötzlich blendend nah und klar. So daß ich Mühe hatte, mich zu erinnern, woher es kam. Mühe hatte, aus Büchern und Heften dieses Überhörte und nun Notwendige wieder aufzufinden. Manchmal vergebens, wie bei Menschen, deren Wert man zu spät erkannt. Fand ich es aber und las nun neu, so war es, als erklängen die vollen Stimmen eines Chorals, den ich bisher nur im Notenbild gelesen. Und hob ich dann die Augen, so war die Welt irgendwie für mich verändert. Und blieb es auch.

Eine solche Sammlung ist wohl für jedes fremde Auge einseitig. Und doch ist es wunderbar, wie weit die Ströme ausfließen, wenn man die Seele nur ungestört wählen läßt.

Es gibt darunter alte Verse von Dichtern, deren Namen dünn und kühl registriert in der Geschichte stehen, die kaum mehr in einer Anthologie ausgegraben werden. Und doch fand ich gelegentlich einige Worte, die mir wie blasses herbstliches Abendrot heimlich ans Herz rührten, und die ich deshalb behutsam berge und liebe. Vielleicht nur ich allein. Aber gerade das ist ein eigen verschwiegenes Glück, daß längst verflossenes Leben noch einmal heimatlich in uns sich wärmt, daß unsere Wurzeln stark und warm in die Tiefe reichen.

Auch ganz junge Dichter sind darunter, einige noch kaum bekannte, deren Worte hart schallen wie Hiebe auf Stahl. Oder die wie beschwörende Nachtschatten um noch ungehobene Schätze kreisend huschen.

Es gibt Dichter, von denen immer mehr Verse sich ansammeln: weil sie ahnend ein Geheimes umgehen und jedes neue, halb enthüllende Wort die gleiche schreckhafte Freude weckt.

Und von ganz großen Dichtern ist hier vielleicht nur ein Gedicht oder ganz wenige: darin klingt alles an, was ich von ihnen las und liebte. Das ist genug. Wie man ja überhaupt an Dichter, zu denen man sich seit langem in fester Brüderlichkeit findet, nur leise gemahnt zu werden braucht, und man fühlt ihre Lebensluft in jedem Atemzug.

Aber andere sind, die hauchen mir Unnachlebbares rätselhaft ins Blut. Daß ich mich manchmal gegen dieses Störende wehren möchte und doch immer zu ihm zurückkehre. So wie man ein fremdes Land heimlich lieben kann, das man vielleicht nie betreten wird. Oder umgekehrt: ich stoße hier und da auf Gebilde aus anderen Kontinenten, fremden Kulturen, die mich trotz aller Andersartigkeit und Fremd-

Digitized by Google

heit die tiefe Einheit alles Menschlichen stark erleben lassen. Ich bin ihnen verhaftet für immer.

Ich habe Verse, die ich lesen mag, wann und so oft ich will: immer reinigen sie wie aufrauschende Gewitter.

Und ich weiß welche, die haben eine lächelnde Wehmut schlichten Überwindens, daß ich vor ihnen wortlos-demütig stehe wie vor der stillen Güte einer geliebten Frau.

Ich finde — wenn auch nicht oft — Gedichte, bei denen mir ist wie im Märchen: daß ich wie über Glas gehe und hinunterschaue in die farbige Tiefe der Welt.

Und ganz seltene kenne ich: die lege ich in stillsten Stunden wie eine Muschel ans Ohr und höre daraus feinsten Widerhall einer unirdischen Reinheit. Es sind das wohl für jeden Menschen andere. Ich weiß, wie Freunde mir Verse vorlasen mit innerster Ergriffenheit und mich voll Erwartung ansahen: ich hörte nur einen dünnen fernen Ton. Und so kann auch ich es keinem anderen ausdrücken, weshalb mich gerade dies bis ins verschwiegenste Innere traf. So wenig wie ich rechtfertigen kann, weshalb ich diese Frau lieben muß. Wer weiß, weshalb er liebt? Genug, daß wir uns an unseren Erschütterungen erkennen, die wir lieben können. —

Diese gesammelten Verse sind also: ich? — Nein, das sind sie nicht. Und doch hängt mein Ich irgendwie in ihren weiten Zweigen. Das weiß ich, wenn ich sehe, wie sich meine Sammlung langsam, ganz langsam wandelt. Es ist eine Bewegung darin wie Flut und Ebbe. Es gibt Jahre, in denen sie anschwillt: Jahre, in denen die eigene Seele ins Weite drängt, von vielfachen Beziehungen und Anklängen getroffen wird, auf jede Berührung empfindlich antwortet wie eine frisch gehäutete Eidechse; Jahre, in denen sie wandelbar ist und die Grenzen weitspannend abtastet. Und dann kommen Jahre, in denen sich das Innere ballt und den Genuß fremden Widerklangs auf einige starke Töne beschränkt.

Aber unheimlich seltsam ist es, daß solche Gedichte für mich welken können wie Blumen im Glase. Daß sie mählich verblassen, leiser klingen, die geheimen Seelenfäden abwerfen und schließlich zurücktreten in die große Reihe, in der man sie als Kunstwerke wertet wie die vielen anderen. So wächst man auch mit Menschen auseinander, dort aber mit dem Trost, daß vielleicht nur der andere sich wandelte, oder daß wir mehr in ihn legten, als in ihm war. In Gedichte, mit denen man jahrelang vertraulich umging, legt man nicht dauernd hinein, was nicht darin ist; sie wandeln sich auch nicht. Was anders wurde, das bin ich.

Weshalb also sprechen sie nicht mehr? — Möglich, daß sie von Schwerem und Ungelöstem sprachen, für welches das eigene Leben inzwischen die eindeutige Lösung fand. Dann kann ich die einstmals wuchtigen Zeilen als leichtes gilbes Blatt beiseite schieben und mich des sicheren Schrittes freuen. . . . Möglich aber auch, daß in mir sich etwas verdichtet und verhärtet hat, daß ich die Weite und den Flug nicht mehr finde. Denn wenn wir auch immer mehr um uns und in uns anhäufen: im letzten Grunde leben wir doch wie in einen Trichter hinein; einmal werden wir vor der engen Röhre stehen ohne Abweg nach links und rechts. Als wir noch sehr jung waren, wußten wir kaum einen Unterschied zwischen Möglichem und Wirklichem. Je mehr wir verwirklichen, um so mehr Möglichkeiten bleiben zurück. Sie sterben nicht schlechthin, sie flattern als seelisches und ästhetisches Spiel weiter um den sich engenden wirklichen Weg. Und manchmal noch trinken sie wie die homerischen Schatten der Unterwelt von unserem Blut und preisen sehnsüchtig das ärmste

Digitized by Google

Stücklein Erdenwirklichkeit oder orakeln dunkel von unserem Schicksal. Doch nur im Dämmer; ins Licht dürfen sie sich nicht mehr wagen. Und der harte Tritt des Schicksals, der einmal aus den Zeilen solcher Gedichte dröhnte wie dicht vor meiner Tür, er geht nun, symbolisch gedämpft, weit hinten am Berge vorüber. Es wird mich nicht mehr zermalmen, es wird mich auch nicht mehr mit Feuer segnen. Und so wird mir die Hand schwer, wenn ich diese Gedichte beiseite lege, denn die Hand ist älter geworden.

Älter werden ist reifer werden. — In der ersten Jugend dehnt sich alles ins Unendliche, ohne Gefühl der Grenzen. Beginnende Reife zieht sich zusammen um das reale Werk. Dann aber kommt ein Augenblick der Einsicht (beim einen als früh und leise streifende Ahnung, beim anderen als stürzende Unabweislichkeit), daß alles Verwirklichen Stückwerk ist. Du lösst dich wieder ein wenig ab von deinem Tun und schaust in die weiten Ringe, in denen du treibst. Die Wirklichkeit wird durchsichtig, in sich ruhend wie ein Kristall und bildhaft. Und wiederum voll unendlicher, unausschöpfbarer Tiefe. Und nun ist es ein Erlebnis von unaussprechlichem Wert, wenn du etwa eines der Altersgedichte Goethes liest, deren strenges und zugleich gütiges Fugato dich bisher mit ehefürchtiger Scheu anrührte, und das nun körperlich zu atmen beginnt mit dem schweren Duft alten Weines. Oder wenn du dich über die wenigen Verse Wilhelm von Scholz:

Symbol ist alles jener stillen Welt,
in die der Schein von irdischen Tagen
wie Licht in Meerestiefen fällt,
Wunder erleuchtend, die wir selber tragen —

wenn du dich über sie beugen kannst, zum erstenmal, wie über einen tiefen Brunnen, in welchen die Sterne spiegeln. Du hast sicher recht, wenn dir in solcher Stunde feierlich und weltumspannend ist wie damals, als du deine erste große Leidenschaft einsam in die Nächte wachtest. Denn du erlebst deine zweite bleibende Jugend. Du darfst nun älter werden, ohne zu altern. Das Leben wird dir nicht mehr verdumpfen und vereinsilben. Denn — ich fand die schönen Verse bei Christian Morgenstern —:

Wie süß ist alles erste Kennenlernen!
Du lebst so lange nur, als du entdeckst.
Doch sei getrost: Unendlich ist der Text,
und seine Melodie gesetzt aus — Sternen.

Immer wieder finde ich, daß sich in meine Sammlung einige Fremdlinge eindrängen, die zum übrigen nicht recht passen wollen. Wenn ich nur die Seele frei wählen lasse. Aus einiger Erfahrung sehe ich voraus: dann knäuelt sich etwas in mir zusammen und will einen neuen schmerzhaften Weg beginnen. Was es sein wird, kann mein Bewußtsein nicht sagen; meine Seele weiß mit tastendem Instinkt darum und wittert. Und immer erst, wenn die Entwicklung vorüber, wird mir klar, was an diesem Unbekannten mich dunkel festgehalten hatte.

Das ist ja aller Kunst rätselhaftes Geheimnis: Wir verschenken uns an ihre Werke und geben uns hin. Und doch schauen uns am Ende aus ihnen die eigenen Augen an. Und wir erschauern. Rudolf Jardon

Digitized by Google

Traumroman* Es wäre wenig gesagt, wollte man an diesem Buche die verblüffende Plastik und Naturtreue hervorheben. Brandenburg setzt sich nicht die Aufgabe, die Eigenart des Traumlebens möglichst täuschend und mit psychologischen Finessen zu malen; er löst und lockert einfach die starren Zusammenhänge des Wachbewußtseins, ohne dabei seine innerste natürliche Sprache viel verändern zu müssen, und wird dadurch schon zum Traumwandler, zum seelischen Tänzer. Und das ist das Bedeutende an diesem Büchlein, daß es das Wesen des Traumes und seine tiefe Liebenswürdigkeit in einer ganz neuen Weise deutlich und lebendig macht. Nicht das freie Spiel der Phantasie, nicht das selige Schwärmen in weltferner Region gibt dem Träumen sein Gepräge, sondern jene wunderbare Auflockerung und Lösung des Fühlens und Denkens, die sich nicht darin erschöpft, Unordnung in die Zusammenhänge der Vernunft zu bringen und an die Stelle der realen Ablaufsgesetze poetischere zu setzen, sondern die vielmehr mit der Unordnung, die sie im Rationalen schafft, zugleich tiefere Schichten des Erlebens bloßlegt. Bei Brandenburg wird deutlich, daß das poetische Moment, welches bisher immer als für die Träume sehr wesentlich gehalten wurde, durchaus zurücktreten kann, um einer tiefen, unschuldsvollen und doch oft derben Erlebniswirklichkeit Platz zu machen, die im Innern das um so fester verbindet, was sie nach außen hin scheinbar zerreißt. Verachtung der nüchternen Eindeutigkeit des Tagesbewußtseins und Liebe zu der entzückenden Vieldeutigkeit der Dinge, wie sie sich der freien Unschuld des Erlebens darbieten, schaffen hier den Traum. Verachtung und Liebe in ihrer goldenen Mischung, die Lässigkeit, Keckheit und doch auch wieder die ganze Schutzlosigkeit des Kindes, lauter Momente, die psychologisch für den Traum geradezu konstituierend sind, werden hier von Brandenburg zur produktiven künstlerischen Ausbeute und damit dem Leben gewonnen. Man erkennt klar, daß es nicht zuletzt der Tänzer in Brandenburg ist, der so, verachtend und liebend zugleich, über gewordene Wirklichkeiten hinschwebt, man ahnt aber vielleicht auch, daß dieser neue Ton doch auch nicht ohne ein bitteres Urteil über die Zeit ist, in der dieser Tänzer der Seele lebt. Zwar bitter nicht — die Liebe des Traumes löst die Bitterkeit rasch auf —, aber in die Sprache des Wachbewußtseins übersetzt würde sich so mancher traute Scherz nur mit bitteren Lauten wiedergeben lassen. Kaum *eine* Enttäuschung, kaum *ein* Schmerz, der, wenn auch fast zur Unkenntlichkeit übergoldet, in diesem Traumbuch nicht aus der Erfahrung der Wirklichkeit herüber anzuklingen scheint. Wenn früher einmal der zarte Dichter vor einer Wirklichkeit, die seiner Sehnsucht nicht reif war, sich in die Welt der Träume flüchtete, so hat hier ein zugleich zarter und starker es umgekehrt gemacht. Er hat verstanden, daß seine Zeit keine Zeit der festen und klaren Formen ist, und hat sie darum selbst im Lichte eines Traumes dargestellt: *seines* Traumes allerdings, und er hat mit dieser Darstellung nicht nur die Schwäche der Zeit, sondern zugleich auch die eigene Stärke erwiesen. Victor Brod

Die Legende vom Herrn** Mit dem Bobenmatz-Erlebnis geriet Molo zutiefst in die mit persönlichen Spannungen geladene Welt des Religiösen hinein, es wuchs aus dem Christuserlebnis heraus. Die Bobenmatz-Trilogie ist geradezu eine Christusdichtung, ein Werk, das über alle

* Hans Brandenburg: „Traumroman", H. Haessel, Verlag, Leipzig, 1926. ** Walter von Molo: Die Legende vom Herrn. München, Albert Langen, 1927.

Digitized by Google

sonstige Leben-Jesu-Schriftstellerei hinaus ein persönlich und zeitlich bestimmtes Christuserlebnis künstlerisch gestaltet. Deshalb erscheint es nun fast wie Nachtrag und Zugabe, wenn Molo jetzt die „Legende vom Herrn" den Evangelien nacherzählt. Und doch ist es so verständlich, daß nun dieses Buch entstand. Die Fülle der Einzeleindrücke, durch vier Evangelien ungleichmäßig zerstreut, wuchs in der Vorstellung des Künstlers zu einem Bau zusammen. Die Gestalten der Jünger, des Volkes, der Oberen verbanden als Mörtel die Bausteine.

Das Buch war eine Notwendigkeit für des Dichters Gewissen, das sich hier in der Urform des oben genannten Erlebnisses einen Prüfstein für sein inneres Leben und Schaffen der letzten Jahre beschaffte. Aus dem Lesen des Neuen Testamentes auftauchend, sah er ungemünztes Gold in seinen Händen, das geprägt sein wollte. Und er drückte ihm seinen Stempel auf; denn Molo verfällt nicht der Versuchung, der schon mancher Leben-Jesu-Schreiber erlegen ist: er macht nicht das „Übernatürliche" „einleuchtend", er zielt im Gegenteil mit entschiedener Schärfe daraufhin, Jesus als besonderen Träger der Gottoffenbarung darzustellen und die Unbedingtheit seiner Sendung und Förderung mit allem Nachdruck zu betonen: Dienst nach dem Willen Gottes in Aufgabe und gleichzeitiger Entfaltung des menschlichen Selbst.

Damit sagt der Dichter freilich denen nichts Neues, die in den Evangelien zu Hause sind, oder denen, welche Bobenmagens wunderbare Wege mitgingen. Anders müßte freilich der Eindruck auf einen Menschen sein, dem Christus mit diesem Buche zum ersten Male entgegentritt. Er würde vielleicht sagen: das Buch ist auch eine Notwendigkeit für die vielen, die heute keine Bibel mehr lesen, und denen vielleicht durch die „Legende vom Herrn" der Weg zu einer religiös bestimmten geistigen Auferbauung gewiesen wird.

Die Sprache dieses Werkes zittert nicht in der flimmernden Erregung wie in der letzten Romantrilogie. Nach einer eigentümlich lehrhaften kurzen Einleitung dient der Ausdruck ganz schlicht dem Gegenstande, handliches Werkzeug eines verantwortungsbewußten Erzählers, dem freilich ab und zu vor heißer blickenden Augen unter hämmernden Schlägen die Funken stieben. Walther Kühlhorn

Zur Soziologie des Geistes

Das universalhistorische Denken wird nun schon von einem ganzen Stamm von Forschern geübt und die Fähigkeit eine Stilgeschichte des Geistes zu geben, findet man nicht mehr vereinzelt. Eine allgemeine Neigung zur Kulturphilosophie ist heute unbestreitbar. Diese Wendung ist jedoch jung. In der historischen Disziplin gab es noch um 1910 wenige Männer, die in Kulturzeitaltern dachten. Zwei von ihnen hatten akademische Lehrämter inne, Karl Lamprecht und Kurt Breysig. Um 1910 entstand auch eine andere umfassende Kulturphilosophie, die von David Koigen. Als das Werk eines nicht beamteten Gelehrten blieb es damals unbeachtet. Lamprecht wiederum, der 1915 starb, wurde sehr bald vergessen; seine Wirkung ist ungefähr der Max Webers gleichzusetzen. Schüler oder Nachfolger sind nicht vorhanden, aber eine latente Beeinflussung einer ganzen Generation hat er erzeugt.

Kurt Breysig, der noch heute an der Berliner Universität wirkt, wurde zum 60. Geburtstag eine Festschrift gewidmet: „Geist und Gesellschaft"*. Die beiden

* I. Band: Geschichtsphilosophie und Soziologie. II. Band: Geschichte und Gesellschaft. III. Band: Vom Denken über Geschichte. Hrsg. von Dr. Richard Peters. Verlag M. & H. Marcus, Breslau.

Digitized by Google

ersten vorliegenden Bände geben mit ihren 18 Einzelaufsätzen einen vortrefflichen Eindruck von der sozialwissenschaftlichen und universalwissenschaftlichen Denkrichtung der Mitarbeiter Breysigs, sowohl derer, die ihm im Alter benachbart sind, als dem Kreise seiner Schüler. Durch dies Nebeneinander entsteht gerade eine sehr wertvolle Schau über zwei Forschergenerationen. Unter den Paladinen und Liebeshelfern umstehen Driesch, Sombart, Pannwitz den Jubilar (Band I).

Die historische Schulung alt-akademischen Stiles lehrte Einzelforschung, Quellenkritik, Personengeschichte. Die Beziehungs- und Vergleichsmethode der Universalhistoriker nun bringt den Geist auf natürliche Weise zum unpartikularistischen Denken. Die Heranbildung zur bloßen Einzelwissenschaft und der dadurch notwendige Verbleib in der Isoliertheit ohne gesamtgeistigen Bezug war ja die direkte Ursache der Tatsache, daß die Universität wohl Gelehrte und Beamte, aber wenig Gebildete erzog. Bildung (im Sinne der Humanität) hat nun Breysig mit seiner Methode entschieden vermittelt. Er kann stolz sein auf die jüngere Generation der Forscher und Arbeiter (unter denen sich auch Ausländer befinden), die sich im 2. und 3. Band sammelt.

Wenn sich nun unter den Abhandlungen dieser zwei Bände Arbeiten finden über sinologische Probleme oder auch über die deutsche Romantik und Jean Paul, so erweisen sich diese Beiträge nicht als fachwissenschaftliche Abhandlungen, sondern, weil von einem gemeinsamen geistigen Zentrum aus die Einzelerscheinung erfaßt wird, als „fließende Zustandsgeschichte" im Sinne des Lehrers.

Die Abhandlung von Fritz Klatt ist durchaus eine geistige Lebenskunde. „Wissen" und „sagen" sind die neu zu erfüllenden geistigen Aufgaben. An die Wissenschaft allein glaubt keiner mehr, aber der einzelne wie das Volk können die Denkkraft wiedererlangen durch das Vergessenkönnen, die Sprachkraft durch das Schweigenkönnen. Klatt weist auf elementare, aber in der Selbsterziehung, wie in der Jugenderziehung nicht befolgte Gesetze hin: daß die Kraft eines vitalen Gedankens wächst, wenn der Gedanke zunächst wieder zurücksinkt in seine Ungeborenheit; gelingt das Untertauchen ins Urwissen und das Einhalten der geistigen Schonzeiten, dann erst darf das Denken auch herauftauchen zum Sprachausdruck. Zwischen Wissen und Sagen aber liegt das Schweigen, das zum Hören (Zuhören) verpflichtet. Sprachtod tritt ein, wenn das Volk nicht mehr hören kann. Hörenkönnen ist jedoch die schwerste soziale Tugend des Menschen. Aber durch Schweigen und Hören stärkt er die geheime, die wertvollste Kunst: die Gedächtniskraft des ganzen Volkes.

Keiner der Beiträge trägt so stark das Gepräge Breysigschen Geistes wie dieser Beitrag Klatts über „Wissen, Denken, Sprechen". Er ist, trotzdem er strengste Kritik an der Jetztzeit darstellt, die feinsinnige Arbeit eines deutschen Gelehrten um 1850. Viel echte Philosophie, aber eine auffallend unpsychologische Art der Menschenbeurteilung.

Keine Forscherarbeit wird offenbar als nicht gemeinschaftsverpflichtend abgelehnt. Die jüngere Generation arbeitet kaum noch geistig, ohne ihre Stellungnahme zur Erwachsenen- und zur Kinderpädagogik auszusprechen. Wir finden also auch zwei umfangreiche pädagogische Abhandlungen in der Festschrift. (Hering: Vom sozialen Sinn der Schule; Kammerer: Die pädagogische Forderung.) Namentlich die vortreffliche Arbeit von Kammerer ist charakteristisch für die gesamtmenschliche Aufgeschlossenheit, die den Nachwuchs um Breysig schmückt. Sie gibt einen guten Begriff von dem, was unter einem „Gebildeten" von 1925 zu verstehen ist.

Digitized by Google

Die eigentlich historischen Aufgaben kommen dabei durchaus zu ihrem Recht. Diese Generation hat es nicht verlernt, an einem Teilgebiet der Weltgeschichte ihre Untersuchungs- und Kombinationsgabe zu üben (Peters: Augustin und Vico). Es finden sich ferner gute Betrachtungen zur methodischen und inhaltlichen Soziologie (Stoltenberg: Seelwissenschaft und Gruppwissenschaft — Rachel und Ullrich).

Die drei Bände der Breysigschen Festschrift sind durch die Mannigfaltigkeit der Arbeiten, die die universalwissenschaftliche Geschichtslehre Breysigs mit sich brachte, vor allem selber ein interessantes Dokument zur Soziologie des Wissens vom ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Wir finden hier bei der älteren und jüngeren Generation verarbeitet außer den geschichtsphilosophischen Ideen und den historischen Spezialuntersuchungen volkswirtschaftliche, philosophische und pädagogische Probleme; ferner sehr häufig soziologische Themen. Es fehlen nicht Betrachtungen über die Tanzkunst (Böhme), ja selbst nicht Gedichte.

Die Auswahl der Stoffe und die Ignorierung anderer Gebiete von seiten der Schüler nun, gibt eine Stichprobe ihres Geschmackes. In einem dreibändigen Sammelwerk, das Beiträge über den islamitischen und chinesischen Kulturkreis enthält, fehlt die Germanistik. Es findet sich ein Dokument über die Ureinwohner Nordamerikas, aber keines über die Edda. Dieser Umstand, der verwunderlich ist, aber als selbstverständlich empfunden wird, bezeugt, daß die Bildungselemente der europäischen Kulturvölker Christentum und Antike, also Lehnkulturen sind und ihre Eigenkultur keine Rolle für sie spielt. Aber auch diese Jahrhunderte geltenden Bildungsgüter sind, so scheint es, abgestoßen worden. Kunst und Sprache der Griechen und Römer lockte keinen zu Aufgaben. Nicht vertreten in diesem Orchester der Geistesgebiete ist überhaupt die Philologie, die altsprachliche sowohl wie die neusprachliche. Nicht eine Berührung mit der Antike ist zu vermerken. Weder die protestantische noch die katholische Theologie hat in dem Ring der Universalwissenschaften anregend gewirkt. Ernster ist aber unbedingt das Fehlen der Rechtsgeschichte und der Philosophie des Rechtes. Offenbar behauptet die Jurisprudenz ihre Integrität. Das ist ein geistiger Ausfall für einen akademischen Erzieher vom Range Breysigs. Aus den Studierenden und Lehrern des Rechtes gehen die Verwaltungsbeamten und die Richter, zum Teil auch die Führer der Industrie und des Handels, vor allem die späteren Politiker hervor. Es sind diejenigen, die den Geist eines Volkes im Inneren und nach außen bestimmen und vertreten. Breysigs hervorragende geistige Erziehungsresultate — das Denken in Kontinenten, die Vermittlung soziologischer Maßstäbe, die Erweckung des Sozialsinnes —, diese Tugenden in auch nur wenigen jungen Juristen zu erwecken wäge für die Zukunft des Volkes noch mehr als ein Stamm neuer Erzieher. Elisabeth Busse-Wilson

Neue Werke zur Frage der Geschichtlichkeit Jesu und des Christentums

„Urchristentum“*, das nachgelassene Werk des großen dänischen Literaturforschers und Kritikers, macht nicht den Eindruck einer Arbeit aus einem Guß, die in fortlaufender Darstellung geschrieben wäre. Man hat vielmehr den Eindruck, als ob in ihr nur vereinzelte Bemerkungen, Auslassungen und Erörterungen über den Ursprung des Christentums nachträglich gleichsam mosaikartig zu einem

* Georg Brandes: Urchristentum. Erich Reiß Verlag, Berlin.

Digitized by Google

Ganzen zusammengestellt wären, einer Sammlung von Einfällen, von vielfach sehr guten und geistreichen Einfällen, die bloß hinterher zu einem Buche verarbeitet sind. Vieles steht unverbunden nebeneinander, es fehlen die Vermittlungen, der Zusammenhang, kurz, es scheint, als ob Brandes an dieses Werk noch nicht selbst die letzte Hand gelegt hätte. Etwas eigentlich Neues bietet es nicht. Wer die Arbeiten der Leugner der Geschichtlichkeit Jesu kennt, wird bei ihm kaum auf seine Kosten kommen. Es ist, ähnlich wie die früher erschienene „Jesussage" desselben Verfassers, das Werk eines geistreichen Schriftstellers, nicht dasjenige eines Fachgelehrten. Daß es trotzdem durchaus lesenswert ist, besonders für solche, die in den Gegenstand selbst noch nicht tiefer eingedrungen sind, sondern sich nur erst einmal einen allgemeinen Überblick über die Frage der Entstehung des Christentums ohne geschichtlichen Jesus verschaffen wollen, versteht sich bei einem Brandes von selbst, und die Art, wie er seine Gegner mit überlegenem Spott und bitterer Stachelrede abtut, macht, zumal sie nur zu berechtigt ist, das Lesen seiner Schrift zu einem sehr ergötzlichen.

„Wenn es gälte, Mißbildung statt Geistesbildung hervorzubringen," so beginnt Brandes sein ‚Urchristentum', „auf geistigem Gebiete Krüppel, Einäugige, Hinkende, Bucklige zu erzeugen, so könnte man sich schwer ein besseres Mittel dazu denken als den Religionsunterricht, wie er, von der Presse gestützt, in Schulen, Kirchen und Hochschulen erteilt wird. Dieser Unterricht ist unfruchtbar wie ein Maultier. Er wendet die Vernunft an, um die Vernunft zu bekämpfen. Alle finden sich darein. Auch ich für mein Teil bin zahm wie ein Lamm, aber wie ein Lamm, das Wölfe frißt." In den Tagen des Kampfes um das Reichsschulgesetz eine sehr beachtliche Bemerkung. Und Brandes behandelt seinen Gegenstand ihr entsprechend. Man wünschte seine Schrift in die Hände aller derer, welche die Leugner eines geschichtlichen Jesus mit so einfältigen und billigen Einwänden glauben bekämpfen zu können, wie den von ihnen zum Überdruß breitgetretenen, daß man ebensogut, wie die geschichtliche Existenz Jesu, auch diejenige eines Luther, Bismarck usw. leugnen könnte. Man hat Brandes selbst diesen Einwand in seinem Vaterlande Dänemark entgegengehalten. „Alles Weibliche in Dänemark", erwidert er hierauf, „macht sich schlank, außer der Unwissenheit. Die ist weiblichen Geschlechts im Deutschen wie im Französischen, Stupidité, Imbécillité, Unwissenheit, Dummheit. Man sollte es nicht für möglich halten, aber als im Jahre 1925 in Kopenhagen als ein Glied einer langen Reihe verwandter Schriften ein Buch unter dem Titel „Die Jesussage" von mir erschien, konnte man mit solcher Sicherheit auf die dicke dänische Unwissenheit spekulieren, daß die alte Dummheit noch einmal wiederholt wurde: von dem Autor könnte man mit demselben Recht wie von Jesus sagen, daß er nie existiert hätte." Der Ruhm, diesen Einwand erfunden zu haben, gebührt bekanntlich Deutschland. Man hat ihn schon gegen Strauß erhoben, und besonders witzige Leute glauben auch bei uns noch immer, die „Christusmythe" kurzerhand mit dem Einfall von Pérèz widerlegen zu können, daß Napoleon nicht gelebt habe.

Auf einzelnes bei Brandes einzugehen, erübrigt sich bei dem ganzen Charakter seines Buches. Was es bietet, sind in der Hauptsache Lesefrüchte und kritische Auslassungen, die jedoch den Kern der Sache leider nur zu oft verfehlen. Das Hauptkapitel des Buches ist „Komunismus" überschrieben. Darin sucht Brandes, ähnlich wie jüngst Barbusse in seinem Buche „Les Judas de Jésus", die kommuniști-

Digitized by Google

sche Grundlage des Christentums in unmittelbarem Anschluß an Kalthoff zu erweisen. Wie mir scheint, mit keinem größeren Erfolg. Mögen kommunistische Ideen, wie man aus der übrigens sehr späten und unzuverlässigen Apostelgeschichte entnehmen kann, immerhin in das Urchristentum mit hineinspielen: dieser urchristliche Kommunismus hat nichts mit dem zu tun, was man heute hierunter versteht, und die Entstehung der neuen Religion ist aus dieser Quelle nicht erklärbar; man macht Nebensächliches zur Hauptsache, wenn man, wie die materialistische (ökonomische) Geschichtsauffassung, auf das Wirtschaftliche bei der Entstehung des Christentums meint, den Nachdruck legen zu müssen. Was Brandes über den Paulinismus sagt, ist zutreffend, geht aber gleichfalls nicht in die Tiefe, wie denn überhaupt das ganze Werk sich stark auf der Oberfläche bewegt. Vielleicht war das für Dänemark notwendig, wo die Orthodoxie noch immer den größten Teil der Geister beherrscht und dafür sorgt, daß gewisse Leute nicht alle werden. Mit dem gleichen Ungestüm, wie sie, bekämpft aber Brandes auch die sog. liberale Theologie, und man kann ihm nur recht geben, wenn er sagt: „Der Erlöser der Liberalen, Humanen und Rationellen, als hochbegabter Handwerkerssohn, als edler Wanderprediger in Galiläa und späteres Opfer des Hanges eines boshaften Jüngers zum Verrat und seiner Lust auf Silbergeld, dieser Erlöser, der nach seinem qualvollen Tode das moralische Ideal für die Spießbürger des zwanzigsten Jahrhunderts geworden, das ist ein trauriger Scherz, auf alle Fälle nur ein vielfach verschlimmertes und abschreckendes Surrogat. Das ist Feigenkaffee. Ich las einmal auf einem Schild in einer deutschen Kleinstadt die rührende Reklame: Hier erhältlich echter Feigenkaffee. Das ist die liberale Theologie eben: Echter Feigenkaffee." So mag man an dem letzten Werk von Brandes vieles auszusetzen haben: „Auf alle Fälle ist und bleibt es", wie er selbst von sich sagt, „ein kleines Verdienst, ein gut Teil kaltes Wasser in die heiße Hölle der Geistlichen gegossen zu haben." Sie werden an seinem Buche keine Freude haben. —

Von ganz anderem Gewicht als Brandes, doch immerhin ziemlich „leichte Kavallerie" ist das Buch des Österreichers Leopold Feiler: Die Entstehung des Christentums aus dem Geiste des magischen Denkens*.

Feiler führt Gedanken fort, wie ich selbst sie ähnlich in meinem Werke „Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus" (1924) entwickelt habe. Auch er kennt keinen geschichtlichen Jesus und setzt dessen Nichtexistenz bereits als so feststehend voraus, daß er auch nicht einmal mehr einen Versuch macht, diese Annahme näher zu begründen. Auch für ihn ist das Christentum nicht das Werk eines Einzelnen, sondern ein Erzeugnis aus der Mischung vornehmlich dreier Größen: des hellenischen, des jüdischen und des von Feiler im Anschluß an Spengler so genannten magischen Geistes. Und zwar soll der Hauptanteil an seiner Entstehung der magischen Kulturseele zufallen, d. h. dem Syrertume, dem auch der Gnostizismus entstammt, und das, während der Abendländer in Kausalgesetzen, der antike Mensch in Mythen denkt, sich seine Wahrheiten in Parabeln gegenständlich zu machen sucht. Auch für Feiler also ist das Urchristentum „ganz durchtränkt von Gnostizismus, jungem, überstark quellendem, magischem Lebensstrome". Auch für ihn sind im Hinblick auf die Untersuchungen von W. B. Smith und Raschke die Evangelien durch und durch als Parabeln aufzufassen. Was bleibt da noch für eine Historie? Nichts. Die geschichtliche Form ist dem Stoffe der Evangelien erst später über-

* Eugen Diederichs Verlag, Jena. geh. M 3.80, geb. M 6.—

Digitized by Google

geworfen und dadurch ihr ursprünglicher Charakter ganz und gar verfälscht; die Schöpfungen der magischen Kulturseele sind, wie Feiler im Sinne Spenglers sich ausdrückt, später durch Antike und Judentum immer mehr „pseudomorphosiert", verdeckt und zum Teil verdrängt worden. Dies nachzuweisen, ist der Zweck seines Buches.

So beginnt er seine Darstellung mit der Geschichte des Kreuzsymboles, das von der vorgeschichtlichen Zeit an durch alle Kulturen bis zum heutigen Tage wanderte und dabei seinen Sinn in mannigfacher Weise verändert hat. Als uraltes Zeichen der Sonne, des Feuers, des Lebens und der Zeugung weist das Kreuz bis in die graueste Vergangenheit zurück, vertieft sich im Altertum zum Sinnbild der jährlich erstehenden und wieder abnehmenden Kraft des Sonnengottes, dessen Kampf, Sieg und Tod in der Sternenwelt aufgezeigt ist, wird bei Platon zur Darstellung der irdischen Fesselung des auch dem Menschen innewohnenden Logos, den er in Kreuzform zwischen Himmel und Erde gefesselt sein läßt, wird im Kulte der heidnischen Erlösergötter Sinnbild des stellvertretenden Opfertodes eines Gottes für die in irdischen Nöten gefangene Menschheit und wird schließlich zum Marter- und Todesholze des christlichen Erlösers, aber auch zum Zeichen der Rettung und des Triumphes über irdische Bedrängung. Feiler führt die religiös-philosophische Weltanschauung des Altertums, ihren Niederschlag im Mysterienwesen und das Sehnen der antiken Menschheit nach einem Retter und einer Rettung vor, aus welchem das Christentum erwachsen ist. Er entschleiert das „Geheimnis des Kreuzes" vornehmlich an der Hand des gnostischen Schrifttums und führt uns in das Christentum des Paulus ein, der selbst noch keinen geschichtlichen Jesus kennt, um alsdann die Gründe darzulegen, die zu einer Vergeschichtlichung des ursprünglich rein göttlichen Jesus geführt haben und die es ausschließen, die Evangelien als geschichtliche Urkunden anzusehen: ihren mythischen Charakter, ihre Ähnlichkeit mit heidnischen Mythen, mit dem Jahreslauf der Sonne, ihre falsche Benutzung geschichtlicher Tatsachen usw. Wir lernen die religiöse Umwelt kennen, in welcher die Evangelien als erbauliche Dichtungen erwachsen sind, das Sektenwesen jener Zeit, die Messiaserwartung der Juden. Das Evangelium ist ursprünglich eine doketische Parabeldichtung, wie Feiler an zahlreichen Beispielen nachzuweisen sucht. Alles in ihm ist sinnbildlich zu verstehen; nur so erschließt sich uns erst die eigentliche Tiefe dieses ganzen Schrifttums. Und dann entwickelt Feiler die „Morphologie des Urchristentums", jenes Wort im Sinne Spenglers genommen, er zeigt seine antiken, jüdischen und magischen Bestandteile auf, legt seine gnostischen Grundgedanken klar und läßt im Gnostizismus den Mutterschoß der Lehren eines Paulus nicht bloß, sondern auch der übrigen christlichen Lehren erkennen. „Das Christentum ist der an die mittelländische Menschheit angewandte Gnostizismus. Ohne Gnostizismus kein doketisches Kreuzsymbol, kein Paulinismus, keine Urform des Evangeliums, kein Markus und kein Johannes: gnostisch bleibt schließlich der Kern der christlichen Philosophie."

Das sind Gedanken, die, wie auch ich der Meinung bin, sich immer mehr zur Anerkennung bringen werden und die allein imstande sind, ein wirkliches Licht auf die Entstehung des Christentums zu werfen. Schon beginnen sie, sich immer entschiedener zur Geltung zu bringen, während der Chor der Anhänger eines geschichtlichen Jesus, selbst unter den Theologen, immer kleinlauter erklingt, und die zunehmende Ablehnung des Historismus auch von jener Seite nur zu deutlich zeigt,

Digitized by Google

daß sie selbst das Vertrauen zu ihrem geschichtlichen Jesus zu verlieren anfangen. In England hat neuerdings Gordon Rylands in einem vortrefflichen Buche „The Evolution of Christianity" (1927) die Annahmen der Leugner eines geschichtlichen Jesus einheitlich zusammengefaßt und für die englisch redenden Völker damit eine Plattform für die Erörterung der Jesusfrage vom heutigen Standpunkte aus geliefert. In Frankreich hat P. L. Couchoud durch sein Buch „Le Mystère des Jésus" (1924) in Dänemark Georg Brandes durch seine beiden oben erwähnten Schriften die Jesusfrage zur Erörterung gestellt, während die jüngst erschienene französische Ausgabe meiner „Christusmythe" von 1924 (Le Mythe de Jésus) die Gemüter der romanischen Völker zu erhitzen anfängt und die russische Ausgabe desselben Buches in seinen verschiedenen Ausgaben (1923 ff.) den Kampf gegen den geschichtlichen Jesus weiterführt. Schon fängt man selbst im „frommen" Amerika an, sich für die Frage zu interessieren: ein Geistlicher in Kansas City hat es gewagt, von der Kanzel herab die Existenz eines geschichtlichen Jesus zu bestreiten, in St. Louis tritt ein hervorragender Gelehrter gegen diese Annahme auf und bringt damit die puritanische Volksseele ins Kochen, und in Deutschland wissen die Theologen sich nur noch durch möglichstes Totschweigen aller hierauf bezüglichen Erörterungen der Jesusleugner zu erwehren.

Wenn man bedenkt, mit welcher Einmütigkeit sich noch vor siebzehn Jahren fast die ganze Welt gegen die „Christusmythe" erhob und ihren Verfasser fast wie einen Wahnsinnigen behandelte, wie dagegen heute in allen Kulturländern sich immer mehr Stimmen für die dort verfochtene Ansicht erheben, selbst hervorragende Theologen wenigstens soviel heute zugeben, daß wir von einem geschichtlichen Jesus jedenfalls nichts wissen (Bultmann), und die Theologie eingestehen muß, durch die „Christusmythe" aus ihrer bisherigen Bahn geworfen zu sein, ohne daß sie bisher eine neue gefunden hätte, so kann man an dem Siege der Leugner des geschichtlichen Jesus nicht mehr zweifeln, so langsam sich dieser auch im übrigen bei den Machtmitteln der Gegner und der Geistesträgheit der großen Masse vollziehen möge. Mit Recht sagt Brandes: „Natürlich wird sich die Mehrzahl derer, die von Kindheit an entwöhnt wurden, ihren Verstand zu benutzen, gar nicht zu reden von denen, die überhaupt keinen haben, geschweige denn alte Texte kritisch betrachten können, natürlich werden sich diese Leute nie davon überzeugen lassen, daß sie in ihrer Annahme unrecht haben. Aber es gibt heute in Ländern wie Holland, Deutschland, Frankreich, England eine Minderheit, die wirklich kritische Begabung besitzt, und deren Überzeugung die gedankenlose Menge allmählich lediglich durch geistige Ansteckung adoptieren wird, wie sie sich in der ganzen Weltgeschichte stets spät und widerstrebend, zuletzt aber ohne Bedenken zu der Wahrheit bekannt hat, die die wenigen führenden Geister gefunden haben." —

Zu den hervorragendsten Vertretern der Evangelienkritik gehört der Hegelianer Bruno Bauer (vgl. über ihn mein Buch „Die Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu in Vergangenheit und Gegenwart", 1926). Seine Kritik ist, wie kein Geringerer als Albert Schweitzer von ihr gesagt hat, ein Dutzend gute „Leben Jesu" wert. Aber seine Bücher sind längst vergriffen und schwer erhältlich. Ja, eine Schrift wie „Das entdeckte Christentum" war seit seiner im Jahre 1843 aus politischen Gründen erfolgten Einziehung bis auf den heutigen Tag ganz und gar verschollen. Nun bringt sein Entdecker, der Bonner Theologieprofessor Ernst Barnikol, diese Schrift unter dem Titel „Das entdeckte Christentum im Vormärz", Bruno

Digitized by Google

Bauers Kampf gegen Religion und Christentum und Erstausgabe seiner Kampfschrift"* neu heraus, zugleich mit einer umfangreichen Einleitung über die Entstehung, die Schicksale und die Bedeutung jenes Werkes, die mit echt deutscher Gründlichkeit alles Wissenswerte hierüber zusammenträgt. Ob der Wert von Bauers Schrift eine so eingehende Untersuchung rechtfertigt? Hervorragende Theologen, wie der Schweizer Steck, bezweifeln es, wenn sie meinen, das Buch sei der Ehre einer Beschlagnahme kaum wert gewesen. Und auch Barnikol selbst scheint den Wert der Bauerschen Schrift nicht allzu hoch anzuschlagen. Aber das ist wohl ein wenig allzu einseitig vom theologischen Standpunkt aus gesehen. Denn tatsächlich enthält das „Entdeckte Christentum" ein ganzes Waffenlager gegen das Christentum, und nicht bloß das kirchliche, im Staatskirchentum erstarrte, wie man uns glauben machen möchte, sondern gegen die Grundvoraussetzungen dieser Religion überhaupt, deren Unhaltbarkeit und Widersinnigkeit es mit schonungslosem Freimut aufdeckt. In dieser Beziehung hat es eine gewisse Ähnlichkeit mit Nietzsches „Antichrist", nur daß seine Kritik bei weitem maßvoller und daher auch zutreffender und gefährlicher ist als diejenige des bereits dem Größenwahnsinn verfallenen Nietzsche, der übrigens in Bauer einen Verehrer hatte. Aber Bauers Streitschrift hat auch geschichtlich gewirkt: es hat die Vorkämpfer des Sozialismus, Marx und Engels, in ihrem Atheismus stark und siegesgewiß gemacht und einen starken Eindruck auf Stirner ausgeübt, der zu seinem Kritiker wurde und mit dem von ihm durchgeführten Gedanken der Selbstvergottung einem Nietzsche vorgearbeitet hat. So hat Bauers Schrift auch uns Heutigen noch mancherlei zu sagen, und sei es auch nur durch den Mut, mit dem sie in der Zeit der finstersten Rückwärtslerei die Gedanken ihres Verfassers gegen das Christentum verficht, und womit sie die Gegenwart beschämt, die es immer mehr zu verlernen scheint, in religiösen Dingen ein offenes Wort zu sprechen.

Arthur Drews

Das indische Apostulat**

Aus der Feder Romain Rollands liegen eine Reihe von Veröffentlichungen über Mahatma Gandhi vor. Romain Rolland hat wohl am meisten dazu beigetragen, Gandhi in Europa bekannt zu machen. Und doch habe ich immer den Eindruck gehabt, daß er Gandhi im Tiefsten nicht ganz erfaßt hat. Ein viel tieferes Verständnis als Romain Rolland dürfte Dr. Prager haben, der auch einige Biographien über Dostojewski und Solojew geschrieben hat. Prager hat wohl den Nachweis erbracht, daß der Weg nach Osten über die russische religiöse Idee der Universalliebe geht. Was Solojew als Idee dargestellt hat, was Dostojewski als Künstler empfunden und erlebt hat, das hat Gandhi ins Ethische übertragen und verwirklicht. So bilden gewissermaßen Solojew, Dostojewski und Gandhi eine Dreiheit, welche dem untergehenden Abendlande einen Weg zur Wiedergeburt zu zeigen haben. Die Krone in diesem Dreiklang gebührt natürlich Gandhi, bei dem in einer seltenen Weise die Einheit von Lehre und Leben völlig erzielt worden ist.

Die religiöse und sittliche Erneuerung der Welt wird vielleicht aus Indien kommen. Indien hat auf der esoterischen Ebene eine Weltmission. „Indien", sagt Gandhi, „soll das Reich Gottes auf Erden errichten, an Stelle des Satans-

* Eugen Diederichs Verlag, Jena. geh. M 5,—, geb. M 7,50 ** Dr. Hans Prager, Das indische Apostulat, Rotapfelverlag Leipzig-Zürich.

Digitized by Google

reiches, das über Europa gekommen". Der Universalismus des indischen Weltgefühls hat einmal im Urchristentum hell aufgeleuchtet, aber die Flamme ist bald erstickt worden. Ein neues Apostulat tut dringend not. Gandhi wird nicht müde, die gewaltige Kraft des Leidens zu preisen. Er sagt, kein Land habe sich emporgearbeitet, ohne durch das reinigende Feuer des Leidens gegangen zu sein. Wahrer Fortschritt ist zu messen an der Größe des Leidens, das der Leidende auf sich genommen hat. Je reiner das Leiden, desto größer der Fortschritt. So genügte das Opfer Jesu, um eine ganze gequälte Welt zu erlösen.

Da unserem Volke die Frage vom Schicksal gestellt worden ist, ob es Hammer oder Amboß sein will, müssen die geistigen Führer unseres Volkes im me mehr zu Gandhi und seiner Tat Stellung nehmen. Muß unser Volk schicksalsmäßig den Weg des Amboß gehen, dann kann nur einer Führer sein: Gandhi. Dann aber ist die Arbeit Pragers eine schöne Einführung in das Werk Gandhis.

Strünckmann

Panaït Istrati In den ersten Januartagen des Jahres 1921 wurde auf der Promenade in Nizza ein in Lumpen gehüllter Mann mit durchschnittener Kehle aufgefunden. Man brachte ihn ins Spital und fand bei ihm nichts weiter als einen Brief mit der Aufschrift: Romain Rolland.

Der Mann hieß Panait Istrati und war in Braila 1884 geboren. Seinen Vater, der ein griechischer Schmuggler, ein Haiduk, war, hat er nie gesehen; seine Mutter ist eine Bäuerin, die er schwärmerisch liebt. Zwanzig Jahre lang durchwandert er die Länder des Orients und des Mittelmeeres. Bald ist er Limonadenverkäufer, bald Maurer und Anstreicher; dann wieder Schankkellner und Kuchenbäcker, oft auch Mechaniker und Schiffslader — gerade das, was sich dem unsteten Wanderer als Gelderwerb bietet, aber immer bleibt er der Sucher nach dem wahren Leben. Schließlich wird er Photograph. Schwer und hart arbeitend schaut er Länder, Völker, fremde Kulturen, lernt die vielen Sprachen der Menschen, die er beobachtet, und eignet sich ihre Art an, soweit sie ihm eine Bildungsmöglichkeit gewährt. Und als das Leben nicht mehr weiter will, macht er Schluß.

Der Brief an Romain Rolland, an „den Menschenfischer von Villeneuve", wie Istrati ihn nennt, offenbart sein Genie, und an der Schwelle des Todes gibt Romain Rolland dem schon Sterbenden den Glauben an das Leben zurück und rettet der Welt — einen fein empfindenden Erzähler.

In Frankreich gehört Istrati längst zu den Berühmtheiten. In Deutschland hat der Verlag von Rütten und Loening den ersten Band Novellen unter dem Titel Kyra Kyralina herausgegeben, dem weitere Bände folgen werden. Es sind buntfarbige, leuchtende Bilder aus dem Orient; Schilderungen der mannigfaltigsten Erlebnisse. Istratis Eigenart liegt in der Herbheit des Stils, in der großen Einfachheit der Sätze, in der unberührten Urwüchsigkeit seiner tiefen Empfindungen. Er erzählt von seiner Welt, der Welt der einfachen Menschen mit ihren oft erschütternden, tragischen Schicksalen! Wie gut weiß dieser Dichter um das Leben Bescheid, wenn er an einer Stelle fragt: „Die Erde ist schön?" — und seine tief überzeugte Antwort lautet dann: „Nicht doch, das ist eine Lüge! ... Alle Schönheit kommt aus unserem Herzen, solange das Herz voll Freude ist. An dem Tage, wo die Freude entflieht, ist die Erde nur noch ein Friedhof ..."

Hannah Szasz

Digitized by Google

Götter in Wolken* „Ein Fluß fließt, darüber kann man nichts denken. Er fließt wohl wie er muß." Deubel selbst spricht diese Worte und erregt auch in uns durch sein Werk einen Seelenzustand, in den wir hineintauchen, wenn wir hinabschauen in den ewigen Wandel strömender Wellen. Da das Wesentliche dieses Werkes sich begrifflich nicht fassen läßt, so ist damit allerdings ein klarer Entscheid bereits in dem Sinne gegeben, daß wie es hier mit einer Dichtung zu tun haben, deren Konturen nicht gehärtet wurden in dem kalten Bade künstlerischer Notwendigkeit, sondern schwebend bleiben, immer bereit, die Gestalt zu wandeln unter der magischen Einwirkung auflodernder und verlodernder Mächte des Geschehens. Je tiefer ein Mensch dem Leben verhaftet ist, um so weniger kann sich diese Gestalt zu einem fest umschlossenen, begrenzten Gebilde formen, denn stärker als der charaktervolle Mensch wird der dichterische Mensch getrieben von jener Sehnsucht, die geheimnisvoll die Urpole des Lebens verbindet und in weitrollenden Wogen durch jeden Menschen hindurchflutet, dem die Bilderscheinung des Lebens mehr bedeutet als die Besitzergreifung der Welt. Das Deubelsche Werk ist das Hohelied der Sehnsucht, vielleicht das tiefste, was seit dem Zarathustra Nietzsches wieder über die Lippen eines Menschen gekommen ist, aber eines Wissenden, der nicht an diesem Wissen zerbricht, sondern gestählt an den Lehren des großen Metaphysikers unserer Zeit — Ludwig Klages — mit klaren Augen ins Leben und dem Leben ins Angesicht schaut. Und nur die Wissenden unter den Lesern des Deubelschen Werkes werden vielleicht ganz ermessen können, was Deubel eigentlich alles überwinden mußte, bevor ihm der Gott die Zunge löste, in eigenen Rhythmen und eigenen Klängen das Hohelied auf das Leben anzustimmen. Wir kennen wenige Bücher der Gegenwart, die an innerer Sprachgewalt es mit dem Deubelschen Buche aufnehmen könnten. Es ist die große Einheit von Rhythmus und Bild, die das Lesen dieses Buches zu einem Erleben gestaltet, für das der „Inhalt" des Buches im Grund unwesentlich ist. In unaufhörlichem magischen Bildwandel treibt das Geschehen, aufgehellt durch lodernde Blitze, dunkel umschattet von schwerem Gewölk, in Ossianischer Entzügelung und Jean Paulscher Verwobenheit an uns vorüber.

Wie in allen echten Dichterwerken, noch im kleinsten „echten" Gedicht, kreist auch das Deubelsche Fühlen und Ahnen um ein mythisches Geschehen, das zu allen Zeiten, in denen es aus der Dunkelheit des verworrenen Fühlens heraus zum bildhaften Vorgang gestaltet wurde, an jenen Punkt des Weltgeschehens sich klammert, wo der Sehnsucht, insonderheit der Todessehnsucht, die Erfüllung streitig gemacht wird durch die Aufpeitschungen, welche das Gefühl erfährt unter den Rutenhieben geistiger Machtansprüche. Es ist der Urgegensatz, der immer zwischen Leben und Vernichtung besteht und der gesteigerte Kampf, der einsetzt, wenn das Leben, hellsichtig geworden, die Waffen gegen seinen Urfeind, den die Perser Ahriman nannten, richtete. Deubel gehört zum Schülerkreis von Ludwig Klages, und die dunkle Schwermut seiner Lehre klingt uns auf vielen Seiten seines Buches entgegen und auch das andere: daß es die höchste Erfüllung aller Männlichkeit bedeutet: um des Lebens willen, und sei es auch auf verlorenem Posten, zu kämpfen und unterzugehen, umlodert von den letzten Blitzen seiner auseinandergetriebenen Pole. Mit seherischen Worten spricht der Dichter Deubel alles aus, was auf dem Grunde vieler Herzen von heute noch unstet flackert und jene Ruhe leuchtender

* Eugen Diederichs Verlag, Jena 1927. geh. M 4,50, geb. M 7.—

Digitized by Google

Gewißheit noch nicht finden kann, da der „Umwertung aller Werte“ die tote Hoffnung im Wege steht, daß von außen die Erlösung kommen könnte, statt von der inneren Lebenswende.

„Freund, schmähe uns nicht darum, daß wir Wissende sind. Zu Taten aufrufen, Ideen predigen, glauben, daß Wille und Vernunft es endlich doch einmal wieder gutmachen könnten, und so am Tag sich reiben zu endlos trügerischer Betätigung und im Herzen dies alles, selbst den Tod verkleinernde Hoffnung nähren, daß es doch so schlimm nicht bleiben könne — das freilich ist leicht, unwürdig und erbärmlich. Das erst ist die wahre Männlichkeit, sich die sternenlose Finsternis nicht mehr mit trügerischen Lämpchen zu erhellen und ohne Zittern den Blick der drohenden Todeswolke entgegen zu wagen, die unerbittlich überm Horizont heraufschwillt. Die Menschen freilich halten sich lieber ans Wohlgemute. Wenn man ihnen einen Abgrund zeigt, werden sie wie greinende Kinder und drehn sich schnell um. Daß man davor zum Helden werden kann, der Gedanke kommt ihnen garnicht. Darum schimpfen sie uns Pessimisten. Nun, mein Junge, wir wissen, was wir davon zu halten haben. Mag glücklich werden, wer sie lieben kann. Vielleicht kommst du auch noch einmal dahin, daß du sie liebst und begreifst. Helfen kann man ihnen nur, wenn man es nicht will, sondern schlicht und ohne Haß in seiner eigenen Welt lebt. Einige werden es fühlen und werden kommen und sich Kraft holen. Und so wirkt man ungewollt im Stillen mehr Leben als durch törichte Projekte. Die Ewig-Hoffenden werden an ihren Enttäuschungen langsam verbluten. Sie sehen nicht auf das Waffenblitzen hinter den Wolken und hören das Beben der Erde nicht. Denn sie kennen die Mächte nicht und unterliegen dem Namenlosen. An uns aber wird es sein, das Namenlose zu benennen, denn das Verhängnis umbraust uns wie hinterm Nebel das Schlachtgeklirr eines Götterkampfes. Was schiert uns die Zukunft? Wir jauchzen das Feldgeschrei des Lebens, ob wir auch wissen, daß wir mit ihm zugrunde gehen.“

Das Deubelsche Buch ist geschrieben als ein Weckruf an alle, die noch frei und ungeknechtet die geheime Gewalt seelischer Gemeinschaft erfahren können und mit ganz leise gesprochenen Worten bricht sich gegen Schluß des Buches noch eine letzte Hoffnung Bahn:

„Die Zukunft liegt vor uns wie eine wolkenverhangene Ferne. Laß uns zusammen in den Totennachen der Zeit steigen und gemeinsam den Strom des Daseins hinunterfahren. Wir können seinen Lauf nicht lenken und das Licht nicht anzünden. Wir können auch dem Tod nicht wehren, der unser Jahrhundert bedroht wie keines vordem. Aber wir wollen im Herzen die Flamme und den Glauben hüten. Vielleicht haben die Götter die Erde verlassen und sich auf anderen Sternen angesiedelt. Vielleicht treten sie morgen schon aus dem zerrissenen Gewölk in neuer Glorie hervor. Dann wird es unser Adel sein, daß wir nicht mitgetanzt haben in frevelndem Reigen der Zeit. Vielleicht bedeutet dies alles den unwiderruflichen Untergang der Seele. Vielleicht aber auch ist der ganze Totentanz des Jahrhunderts, das Goethe bange und ahnungsvoll heraufkommen sah, ein Fieber, eine wesenlose Zuckung. Vielleicht kann noch alles gut werden, wenn nur in hundert heimlichen Herzen noch das heilige Feuer auf den Altären brennt.“

Es ist unmöglich, in der Besprechung mehr als eine leichte Andeutung der Fülle der Gesichte zu geben, von der dieses Buch bis an den Rand gefüllt ist. Deubel gehört nicht zu den „Zergliederern“ unter den Schriftstellern, davor behütet ihn

Digitized by Google

sein sicherer Dichterinstinkt. Er schaut immer das Ganze. Er ist ein Meister in der Schilderung jener geheimen und fast unsagbaren Stimmungen, wie sie in höchster Verwobenheit des Inneren und Äußeren vor allem die zueinander gekehrte Jugend lebenskräftiger Männer und schicksalverhafteter Frauen kennt. Was aber dem Stimmungsgehalt des Deubelschen Buches seine besondere Tiefe verleiht, ist die Bindung aller menschlichen Wirrungen und Lösungen an das kosmische Geschehen, aus dessen Mutterschoß ein Dichter die verlorene Gottheit aufs neue zu beschwören sucht mit den Worten:

„Leben und Seele und Trieb sind heilig und werden darum nicht gewußt. Wissen und Wille aber sind unheilig. Gelingt es ihnen aber einmal, das Heilige zu berühren, ohne daß es seinen unschuldigen Glanz verliert — gelingt es, den Gott zu nennen und steht der Gott dem Rufe, gelingt es, den Namen Gottes auszusprechen, ohne ihn zugleich zu entheiligen und das Unendliche, Unfaßbare in unsere Sphäre herunter zu beschwören — —"

„Dann?" drängte Burkhard atemlos und sah mit brennenden Augen in die Wolkennacht, die unvermittelt schnell hereingebrochen war. Sie waren in den Wald gelangt; die ersten schweren Tropfen rauschten auf die Blätter.

„Dann," wiederholte Michael leise, „dann ist Dionysos zum zweiten Male geboren."

Rudolf Bode

Die Stuttgarter Werkbundsiedlung

Kein anderer Ort hätte für die Ausstellung „Die Wohnung" des Werkbundes einen so vortrefflichen architektonischen Hintergrund abgegeben wie Stuttgart. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt seit dem Kriege hat großstädtische Wohnungsfragen mit sich gebracht; da einer einheitlichen Bebauung aber das hügelige Terrain entgegenstand, findet sich eine Sammlung der verschiedenartigsten Bauten, die dem wechselnden Gelände angepaßt worden sind. In der Rundung des kleinen Tals mit seinen ansteigenden Hängen sind kilometerlange Straßen und weitläufige Bezirke unmöglich, immer schon haben räumliche Enge und starkes Hervortreten der Landschaft die städtische Architektur bestimmt. Der hastende Bau der achtziger und neunziger Jahre ist an Stuttgart ziemlich vorübergegangen und sein Prunk gemäßigt worden. Seitdem in den letzten beiden Jahrzehnten immer mehr die Hügel und im Nordosten die beiderseitigen Neckarhöhen bebaut worden sind, hat das Terrain noch stärker auf die Bauformen gewirkt. Es ist ein eigener heimatlicher Baustil zustande gekommen, der von dem einmal vorhandenen Residenzcharakter der Stadt eine kultivierte Nuance erhält. Das letzte Zeugnis der Vorkriegsarchitektur ist das edel gebaute Landestheater, kurz nach ihm wurde der neue Stuttgarter Bahnhof zu bauen begonnen, der gegenwärtig vollendet wird. Er ist das imposanteste Gebäude der Stadt und drückt in seiner Monumentalität nicht bloß ihren neuen Großstadtcharakter aus, sondern ist zugleich eine der frühesten und besten Bauten des neuen europäischen Baustils. Zwischen ihm und der Weißenhofsiedlung besteht eine starke Stilverwandtschaft.

Die architektonische Entwicklung der Residenz zur Großstadt schafft die Eindrücke, mit denen man auf den Weißenhof hinaufgeht. Eine vielgewundene Straße führt einem Gewirr von Villen und neuen Wohnhäusern entlang, die, keines dem anderen gleich, in den verschiedensten Formen und Materialien in den letzten 20 Jahren entstanden sind; die älteren davon verlieren sich oft in Stil-

Digitized by Google

experimenten, die Nachkriegsbauten sind einfacher und erinnern an den traditionellen Landhausbau. Etwas Warmes geht von ihnen aus, die Aufbaufreude der vergangenen Jahre und die Materialkenntnis, die auf der Suche nach billigen Baustoffen einen dazu passenden künstlerischen Ausdruck gefunden hat. Trotz der sich ankündenden Sachlichkeit ist der erste Eindruck von der Werkbundsiedlung der des Erschreckens. So jäh ist der Kontrast zwischen dem süddeutschen Kleinstil und der abstrakten Sachlichkeit, in der diese 20 Musterhäuser aufgeführt sind. Man spürt, daß keine Verbindung mehr zwischen der modernen Architektur und der Landschaft, auf der sie gebaut wird, besteht. Ihr Geist ist an einem anderen Ort geboren. Daß diese Generalprobe der neuen Sachlichkeit auf einem begeisternd schönen Gelände, mit dem Blick auf die Stadt und ihren Hügelkranz und das sanft geschwungene schwäbische Unterland gemacht worden ist, wirkt etwas grotesk. Aber man muß sich die Häuser aus der Nähe und vor allem innen besehen (denn sie sind wohnfertig eingerichtet), um den Eindruck der Sinnlosigkeit zu verwischen, den die Siedlung als Ganzes im Rahmen der Landschaft macht.

Man muß also vom Kleinen zum Großen gehen und von innen her, d. h. vom Wohnzweck, sind diese Häuser ja auch gebaut. Im Kleingerät der Küchen- und Wirtschaftsräume ist das ökonomische Prinzip am konsequentesten durchgeführt. Alles ist aus dem zweckmäßigsten Material und in den einfachsten Formen. Ein Teil des Hausgerätes, wie Schränke und mitunter auch Tische, ist festes Inventar, d. h. in das Haus eingebaut. Das übrige ist auf engem Raum so angeordnet, daß zu seiner Handhabung der kleinste Kraft- und Zeitaufwand nötig ist. Die Hauswirtschaft wird in diesen Häusern stark vereinfacht sein, und das Lob von der Arbeitsersparnis wird auch allenthalben von den weiblichen Besuchern gesungen, wenn auch im übrigen das Gesamturteil der schwäbischen Hausfrauen über das neue Wohnen zwischen „komisch" und „verrückt" schwankt. — Die Wohnungen sind sämtlich klein, Flure gibt es kaum, wie unausgenutzte Räume überhaupt nicht vorhanden sind; in den Etagenwohnungen gelangt man durch den großen Wohnraum in Schlaf- und Arbeitsräume. Oft besteht die ganze Wohnung nur aus einem einzigen Raum, der durch verschiebbare Türen unterteilt werden kann. Der Sonne und der Luft sind die Häuser verschwenderisch geöffnet, die Fenster sind groß und breit und ersetzen mitunter eine ganze Wand. Wie Luft und Licht durch große Fenster und Glastüren ins Innerste des Hauses kommen, so kann umgekehrt im Sommer die Wohnung ins Freie verlegt werden auf Balkone, Veranden und Gärten, wovon sich die letzteren mitunter auf dem Dach befinden.

Bliebe es bei vereinfachter Hauswirtschaft, bei größerer Raumausnutzung und Hygiene, so unterschiede sich die „neue" Wohnung von der bisherigen nur durch Verbesserungen. Die Sachlichkeit geht aber viel weiter, sie will etwas grundsätzlich Neues, eine neue Wohnungskultur. Ihr Prinzip heißt: es soll kein Gegenstand eine andere Form haben als seinem Zweck entspricht und umgekehrt soll es keine zwecklosen Dinge in der Wohnung geben. Der Wille zum Einfachen und Echten herrscht also. Daraus entspringt ein künstlerischer Wert. Dieses „sachliche" Wohnungsmobiliar bereitet einen ästhetischen Genuß; die Wahrheit birgt Schönheit. Man sieht wenige Möbel: Tische, Stühle, Betten, Bücherregale, Liegestühle, sonst nichts. Keine Bilder, kein Schmuck, kein unnötiger Kram. Ruhig, groß, erfrischend und erwärmend wirken diese Räume. Auch der flüchtige

Digitized by Google

Besucher wird von ihrer Atmosphäre gepackt. Das Angenehme liegt in der Farbenfreudigkeit, mit der sie ausgestattet sind. Die Wände sind einfarbig und mit einfachem Anstrich versehen, oft hat jede Wand ihre besondere Farbe. Bruno Taut hat diese Mehrfarbigkeit seit langem propagiert. Was man von ihm sieht, ist aber das Unschönste und Grellste an Kombinationen. Anderen, weniger Radikalen, sind hellere Zusammenstellungen geglückt, die Liebenswürdigkeit ins Haus bringen. Die Möbel sind schmucklos und überraschend einfach. In ihnen prägt sich am deutlichsten der künstlerische Stil aus, der als Form zu dem reinen Zweck hinzukommt. Nicht erreicht scheint er bei den Möbeln von Gropius-Dessau, die, mit einer brutalen Sachlichkeit konstruiert, grotesk wirken. In ihnen triumphiert die reine Technik, sie sind ohne Form, weil sie nur aus einem Gerippe bestehen.

Die Außenarchitektur ist nichts weiter als eine Bekleidung dieses Interieurs. Nachdem Wirtschafts- und Wohnräume auf das zweckmäßigste zusammengestellt sind, bekommt solch ein Haus — wenigstens mag es im Kopf des Architekten so vor sich gehen — seine äußere Hülle. Die es vor aller Unbill schützt, könnte man hinzufügen, um auch hier das Sachliche zu betonen. Weil auf die Selbstgefälligkeit des äußeren Baues verzichtet wird, kommt jene kubische Form zustande, die mit dem überkommenen Architekturbegriff nichts mehr zu tun hat. Man schafft nicht mehr einen Organismus aus Stein, sondern hat Freude an der Konstruktion geometrischer Körper und betont die Fläche. Fenster durchbrechen die Außenfront des neuen Hauses regellos; wie es der Zweck erfordert, werden sie in allen Größen angebracht. Nach außen wirkt das sehr eigenwillig, harmoniezerstörend und liegt zugleich in der Absicht des Architekten.

Diese Merkmale ließen sich einheitlich für die ganze Ausstellung aufstellen und gelten für deutsche wie ausländische Architekten. In Deutschland ist die neue Architektur bisher weniger unter dem Namen des Werkbundes, der sie programmatisch vertritt, als durch einzelne Männer wie Gropius, Bruno und Max Taut u. a. bekannt geworden. Bei den Holländern scheint sie schon am stärksten durchgedrungen zu sein, in Frankreich wird sie hauptsächlich von Corbusier vertreten. Die Stuttgarter Ausstellung, auf der Bauten von den eben erwähnten und anderen in- und ausländischen Architekten wohnfertig aufgeführt sind, überzeugt davon, daß die neue Bauart sich keineswegs mehr im Stadium der Versuche befindet, sondern zu einem europäischen Baustil ausgereift ist. Nur gewisse Varianten lassen sich auf Nationalitätsunterschiede zwischen Deutschen, Holländern und Franzosen zurückführen. Der neue Stil erfaßt aber nicht nur verschiedene Länder, sondern auch verschiedene Kulturbereiche. In der modernen Technik sein Vorbild nehmend, erstreckt er sich von der Architektur aus auf die Innenausstattung und Hauswirtschaft und beeinflußt die gesamte Lebensweise. In der übrigen Kunst, vor allem in der Malerei, finden sich dieselben künstlerischen Tendenzen.

Trotz dieser Einheitlichkeit bleiben die einzelnen Bauten Leistungen ihrer Schöpfer. Was die nationalen Unterschiede angeht, so bevorzugen die Deutschen (mit Ausnahme von Behrens) das Einzelhaus und legen Wert auf geschmackvolles Innere, wogegen die Holländer mehr den Gruppenbau ausgebildet haben und die Nationalität stärker hervorkehren. Vielleicht hat dies als Vorsprung der Holländer zu gelten, die in der Praxis viel weiter sind als wir, die wir uns unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage, weniger großzügig, mit Landhäusern statt

Digitized by Google

mit kommunalen Siedlungen begnügen mußten. Im Vergleich zu diesen beiden Typen wirken die drei Häuser von Corbusier als subjektive Experimente. Das Bauprinzip, nicht mehr Mauern, sondern eiserne Träger als Hauptstützen zu verwenden, betont er dadurch, daß er die Außenwand im Obergeschoß und teilweise auch im Erdgeschoß überhaupt wegfallen läßt, die Eisenträger also „unbekleidet" dastehen. Die Wand des Mittelgeschosses wirkt wie zufällig hinzugefügt. Im Innern dieselbe Abstraktion. Auf einer Treppe steigt man zum Dachgarten empor, kommt unterwegs an einer großen Halle vorbei, auf deren Galerie eine Schlaf-, Wasch-, Badegelegenheit untergebracht ist. Keine getrennten Räume, sondern unruhige Unterbrechungen. Der Schornstein ist isoliert ins Innere gebaut. Das ist alles unsachlich, weil es unpraktisch und verwirrend ist. Im Gegensatz dazu steht Pölzig, dessen Kunst sich ebenso auf die farbige Zusammenpassung des Interieurs bezieht wie auf die sachliche und zugleich vornehme Form der Möbel wie auf die Architektur im allgemeinen. Seine Leistung ist die am meisten befriedigende, vielleicht kann man sie, von einer gewissen Exklusivität abgesehen, im Vergleich zu den Ausländern als typisch für die deutschen Architekten bezeichnen. In seiner Nähe steht der Stuttgarter Schneck. Von Behrens stammt ein Großhaus mit Etagenwohnungen, architektonisch ist es imposant, das Innere stammt von den Werkstätten der Stadt Halle. Die holländischen Architekten bevorzugen wie Corbusier die freilaufenden Träger und trennen die Räume durch verschiebbare Türen oder nur durch mannshoch aufgeführte, nach oben offene Wände. Ihren nationalen Verhältnissen entsprechend bauen sie weniger Stadthäuser als niedrige Reihenbauten, die in eine weitläufige Landschaft passen.

Nicht minder wichtig ist die rein technische Herstellung der Bauten. Sie sind aus dem einfachsten Material gefertigt (oft aus Platten) und alle auf Serienbau angelegt. Die Preise müssen wohl als niedrig angesehen werden, denn es kommt ja dem Werkbund darauf an, für ganz Deutschland nachahmenswerte Muster zu schaffen. Unentschieden bleibt, ob die Herstellungskosten durch die rationelle Bauweise bereits so vermindert sind, daß die Wohnungs- und Siedlungsfrage dadurch endgültig gelöst werden kann. Sicher ist der soziale Faktor der wichtigste an dem neuen Bauen.

Wilhelm Ruoff

Gesicht der Zeit

Shaw und Mussolini Bernard Shaw, Sozialist und Fabier, hat der sozialistischen Arbeiterinternationale eine peinliche Überraschung bereitet. Er ist angeblich für Mussolini eingetreten, was in der Tat ein starkes Stück wäre. Angeblich: Keine deutsche Zeitung hat die Aufsätze und Briefe im Wortlaut abgedruckt. Nun genügt oberflächlichste Kenntnis Shaws, um zu wissen, daß bei seiner paradoxen, erst im ganzen sich zum Ausdruck seiner wahren Anschauung rundenden Ausdrucksart herausgegriffene Sätze noch weniger ein Bild geben, als das schon gemeinhin der Fall zu sein pflegt. Immerhin wird der Kenner Shaws auch aus dem Mitgeteilten imstande sein, sich zu rekonstruieren, was er gesagt hat, und dann sieht die Sache freilich ganz anders aus.

Es ist kurzweg die Überzeugung

Digitized by Google

der Hegelschen Geschichtsphilosophie: Daß das Wirkliche vernünftig sein müsse. Nicht für Mussolini ist er ein-, sondern gegen den leeren Schematismus der Parteidoktrin aufgetreten. Er hält es für einen unzulänglichen Standpunkt, einmal geschichtliche Bildungen mit theoretischen Argumenten wegdisputieren, andererseits das Menschlich-Allzumenschliche gegen überpersönliche Entwicklungen ausspielen zu wollen. Er meint, in zwei Sätzen zusammengefaßt, daß der Sowjetstaat nichtsdestoweniger bestehe, wenn man ihn auch mit theoretischen Gründen als unsozialistisch widerlege, er meint, daß Gewalttaten des Faschismus ebensowenig gegen ihn besagten, wie ein politischer Mord in den Zeiten des Feudalismus gegen den Feudalismus als solchen beweiskräftig gewesen wären. Das ist zuletzt marxistischer gedacht als der Buchstabenglaube der offiziellen Sozialdemokraten. Darüber hinaus aber legt es die Wunde bloß, an der unsere politischen Zustände heute überall kranken: Das mangelnde Bewußtsein für die Pseudomorphose, mit der ein neu heraufdämmerndes Weltzeitalter sich zur Verwirrung aller in überkommenen Formen versteckt, die als solche nur noch ein Scheindasein weiterführen. Bolschewismus und Faschismus sind nur zwei Äußerungen der gleichen seelischen Haltung; was nicht verhindert, den Faschismus dennoch als Reaktion zu erkennen. Es ist ja nicht so, als ob Reaktion jemals das vom Zeitgeist völlig Unberührte wäre: Die „heilige Allianz" und die deutsche Burschenschaft sind derselben christlichen Gesinnung um 1815 entwachsen. Man wird also Mussolinis Italien mit ziemlicher Ruhe die Katastrophe vorhersagen können: Der zugleich angreiferische und beschränkende Nationalsozialismus ist in dieser Beschränktheit eine Angelegenheit von gestern, wie Mussolinis Erfolge zum großen Teil damit erklärt werden müssen, daß er das zurückgebliebene Italien um die Stufe, die es zurückgeblieben war, hinaufgehoben hat. Auch sonst sind die Gedanken Mussolinis vielfach vorkriegsmäßig; er läuft von dem Scheinfortschritt, der nur ein Hinterdreinkommen ist, getragen, auf das zu was wir Gott sei Dank schon hinter uns haben.

Dennoch bleiben die Vorgänge in Italien auch für die gesamte kontinentale Entwicklung von höchster Bedeutung, weil der Nationalsozialismus als Weltanschauungshaltung einer aus innen ergehenden Neuordnung der Dinge weit geöffneter steht als unsere formale Demokratie. Die Worte „Rechte" und „Linke" haben ja, wenn man auf die Gründe geht, auch bei uns ihren Sinn verloren. Noch hält notdürftig das Schema der Parteien, während unter ihrer Oberfläche sich ganz andere Gruppierungen vorbereiten. Niemals konnte die Wirklichkeit weniger mit dem Parteischema erfaßt werden als eben heute. Das ist es, worauf Shaw, der immer in viel größere Tiefen sieht, als man bei seiner scheinbar leicht spielenden Art annehmen will, zuletzt hat hinweisen wollen. Geschichtlichen Mächten kommt man nicht mit dem gelernten Abc und nicht mit dem moralischen Katechismus bei. Wer sie erfolgreich bekämpfen will, muß zuerst einmal in ihnen ein Problem erkennen, vor dem das doktrinäre Schlagwort versagt. Sicher, daß Shaw in seiner Beweisführung Eulenspiegeleien nicht unterlassen hat, sicher auch, daß man aus Eulenspiegeln keine Partei bilden kann, dennoch wüßte man im jetzigen Augenblicke nichts zu nennen, was uns so not täte als der Mut Shaws, die Schneider zusammenzutrommeln und ihnen zu sagen, daß man einen Knoten machen muß, wenn man richtig nähen will.

A. K.

Geflüsterte Amnestie Also zu Hindenburgs 80. Geburtstag hat es eine Amnestie gegeben. Aber eine Amnestie als Verwaltungsakt. Wenn nämlich — so läßt sich die Bürokratie, die Deutschland regiert, mit belehrend erhobenem Zeigefinger vernehmen — politische Gefangene amnestiert werden, so ist das bei-

Digitized by Google

leibe kein politischer Akt. Und sicher ist die Bürokratie in Berlin fest davon überzeugt, daß das sehr überzeugend klingt.

Wenn im alten Deutschland eine Amnestie stattfand, so wurde sie mit Pauken und Fanfaren verkündigt. Für eine Demokratie ist ein solcher Brauch nicht recht passend. Man macht es lieber ganz leise und heimlich ab. Man will wissen — aber seien wir vorsichtig: vielleicht hat der Herr Oberreichsanwalt gerade heute schlecht gefrühstückt, und dann ist es am Ende auch Landesverrat — also man will wissen, daß man nur deshalb die Liste der Amnestierten nicht veröffentlicht habe, damit die Namen der Betroffenen nicht in der Öffentlichkeit genannt werden. Das ist taktvoll. Das ist human. Man hat sie ja auch seinerzeit nicht öffentlich verurteilt. Und für die Amnestierten muß es ein erhebendes Gefühl sein, daß man sie auch weiterhin hinter schwedischen Gardinen vermutet.

Und nun beginnt ein Raten und Raunen, Vermuten und Berichtigen bei der Presse und bei den Parteien — wochenlang. Die Rechte will wissen (und sie sagt es ohne das leiseste Augenzwinkern), daß von der Linken viel mehr begnadigt worden sind als von der Rechten. Höhnisch fragt die Linke dagegen, woher man bei unserer Rechts-Sprechung die nötige Zahl von politischen Gefangenen der Rechten hätte nehmen sollen. . . Gerade jetzt hätte die Amnestie, großzügig und unverkniffen durchgeführt, eine wesentliche Reinigung der politischen Luft bewirken können. Diese Amnestie im Dunkeln hat das Gegenteil erreicht.

Schon allein deshalb, weil die Opfer der bayrischen Volksgerichte wieder einmal nicht dabei sind. Man scheint dieses Ruhmesblatt deutscher Justiz noch immer nicht entbehren zu können. Schon deshalb, weil man in den Ausmaßen lächerlich kleinlich war. Es gibt Ganz-, Halb-, Viertel- und Achtel-Amnestierte. In Bayern sollen Bewährungsfristen von sechs und acht Jahren — man darf schon sagen: verhängt worden sein. D. h. wer vor dieser Zeit das Maul aufmacht und sich zu seiner politischen Überzeugung bekennt, kann jederzeit wieder eingelocht werden. —

Woraus zu lernen ist:

1. Das Deutschland vor der Revolution verstand es meisterhaft, jede, aber auch jede Gelegenheit zur Entgiftung der politischen Atmosphäre zu verpatzen. Wir haben seitdem noch nicht für zwei Pfennig hinzugelernt.

2. Das Ausland liest die deutschen Zeitungen und kann es nicht fassen: Das Deutsche Reich ist — pianissimo — eine Republik, ist — morendo — eine Demokratie.

R. J.

Kleist als Dreifarbendruck Hätte man nicht denken sollen, daß der Dichter von „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs" sich eine sehr unpassende Zeit für seinen 150. Geburtstag ausgesucht hätte, und daß wie bei Hindenburg die Paradestraße mit egal Schwarz-Weiß-Rot beflaggt gewesen wäre? Statt dessen wimpelte es im Mittelpunkt der Frankfurter Festrede Wilhelm v. Scholz sehr kräftig schwarz-rot-gold und von Berlin langte sogar eine rote Fahne hinüber. „Wenn Kleist heute schreiben würde," so sagte der Präsident der deutschen Dichterakademie, „dann doch ganz unbedingt pazifistisch-international" und „er hat den Michael Kohlhaas geschrieben —, also —!" sagen die Kommunisten.

Kleist war vor beiläufig einem Jahrhundert deutsch-vaterländisch gesinnt, was ihm 1813—1815 gut und nach 1813—1815 schlecht bekommen wäre, wenn er nicht die Klugheit besessen hätte, zu sterben, bevor es ihm gut oder schlecht bekommen konnte. Scholz hat also von sich aus ganz recht, wenn er den bündigen Schluß tut, wer damals voran war, würde es auch heute sein, Und ebenso haben die Kommunisten recht, wenn sie auf Grund desselben Schlusses folgern, daß er am voransten und somit Kommunist gewesen wäre. Nur daß sich dabei die kleine Schwierigkeit ergibt, sämtliche Voraner und Voransten der Weltgeschichte als Pazifisten

Digitized by Google

und Kommunisten zugleich betrachten zu müssen, mithin alle Geschichte aufhört und nur noch übrigbleibt, ein Pantheon zu errichten, in dem Alexander der Große, Napoleon, Karl Marx und Lenin friedlich nebeneinander stehen (wobei allerdings, um Schlägereien zu verhüten, der Gottesdienst der einzelnen Parteien auf verschiedene Tagesstunden festgesetzt werden müßte).

Nun war Heinrich v. Kleist kein Napoleon und kein Lenin, sondern ein Dichter, und das heißt immer ein zwei- oder auch noch mehrdeutiger Geselle. Heinrich von Kleist zweideutig? Niemand hat wie er gerade und klar hinausgesagt, was er meinte, unbekümmert darum, ob seine Nase in das buntscheckige deutsche Gesicht seiner Zeit hineinpaßte. — Gesinnungsdichter? Ja, das ist er, nur mit dem paradoxen Ergebnis, daß er hundert Jahre später für jede beliebige Gesinnung in Anspruch genommen werden kann. „Was folgt daraus?" „Daß es also auf Gesinnung nicht ankommt!" „Vorbei! Daß man als Dichter zunächst einmal eine ganz bestimmte Gesinnung haben muß, damit späterhin jede, ob es stimmt oder nicht, aber es wird schon stimmen, in ihr wiedergefunden werden kann. Das paradoxe Gebilde aber, das diesen Widerspruch auflöst, indem es ihn darstellt, nennt man das Leben oder — seinen Dichter!

Baer

Professor Foerster Man kann diesem Mann nicht gerecht werden, wenn man ihm nicht vorher gerecht wird: das heißt, zunächst einmal feststellt, daß er ein ebenso unreifer Politiker wie ein überzeugungstreuer und unbedingter Mensch ist. Wer soll uns nach Foersters Meinung vor dem Übel größten, dem Krieg, bewahren? Frankreich, beziehungsweise die alliierten Mächte, indem sie das Rheinland noch möglichst lange besetzt halten? Das ist schon kindlich gedacht. Man wird nicht anzunehmen brauchen, daß Foerster in dem Maße Frankomane wäre, um in den Franzosen die berufenen Vorkämpfer des Weltfriedens zu sehen. Aber er stiert in gänzlicher Verkennung der internationalen Bedingnisse eines jeden kommenden Krieges auf Deutschland, das er als den Herd alles Übels ansieht, und so kommt er zu dem Schlusse, daß es nur den Weg gäbe, einen Militarismus, den er kennt, durch einen anderen, den er nicht kennt, niederzuhalten. Die Franzosen am Rhein! Es gibt keinen Rheinländer bis in die äußersten Linkskreise hinein, der es nicht als unerträglich empfände, unter dem französischen Bajonett zu stehen. Man muß miterlebt haben, mit welch unmittelbarem Ausbruch seinerzeit die rheinischen Separatisten in Aachen von der Arbeiterschaft zum Teufel gejagt worden sind. Selbst der couragierteste Kommunist wird nicht weiter gehen als zu sagen, daß ihm die französische Flinte um kein Haar sympathischer sei als die deutsche. Foerster indes will den Teufel mit Beelzebub austreiben und sieht nicht, wie er sich aus der Unwirklichkeit seines Vorgehens jede Wirkungsmöglichkeit, jeden weitergehenden Erfolg seiner Aufklärungsarbeit verscherzt. Man hat in der deutschen Presse seine jüngsten „Enthüllungen" fast durchweg totgeschwiegen, auch wo man sie an sich vielleicht gerne gebracht hätte; weil man sich mit der fanatischen Beschränktheit des Mannes und seiner damit zusammenhängenden Unzuverlässigkeit, die gutgläubig auf alles hereinfällt, nicht gleichsetzen wollte. Beginge man Landesverrat, wenn man daraus mitteilte? Nicht nur schwebt gegen Foerster ein Landesverratsverfahren, auch gegen Redakteure der demokratischen Blätter, darunter der Frankfurter Zeitung, die nicht ganz dicht gehalten haben, sind amtliche Mitteilungen im Gange. Sonderbar: Entweder trifft das Dementi der Reichswehr zu und die Foersterschen Enthüllungen sind ohne Hintergrund: wie könnte dann von Landesverrat die Rede sein? Oder aber die Enthüllungen sind zutreffend, dann ist das Dementi irreführend. Sei es, wie

Digitized by Google

es sei, was Foerster da als Ergebnis einer Verhandlung der Wehrverbände wiedergibt, hat jedenfalls den Wert einer erstaunlich klugen Arbeitshypothese, die uns zu vielen Vorgängen den Schlüssel gäbe, auch wenn sie freie Phantasie wäre; daß beispielsweise die militärische Zurückhaltung der Wehrverbände in letzter Zeit keinen anderen Grund habe als ihre wachsende militärische Unterwertigkeit (die Kriegsteilnehmer werden zusehends älter, die Jugend kann nicht genug geschult werden), daß die deutschnationale Politik der Konzession ein bewußt vor die internen politisch militärischen Vorgänge gehaltener Mantel sei, daß man, da es ein geschlossenes Volksheer in altem Sinne nicht mehr geben könne, auf die Berufsarmee hinarbeiten müsse. — Jedenfalls wird man zugeben, daß auf diese Weise eine ganze Reihe von verwunderlichen Symptomen der letzten Zeit zwanglos erklärt wird, wie überhaupt die „Enthüllungen" von einem kühlen Realismus sind, der beispielhaft sein sollte. Zusammenzufassen: Man lasse sich nicht durch Foersters Außenseitertum hindern, den Weg zu jenen „Dokumenten" zu suchen, die, wie man sie auch auffasse, als Dichtung oder als Wahrheit aufschlußreich für das Verständnis der Zeit sind. A. K.

Der Kubus Ludendorff hat eine grausliche Entdeckung gemacht. Nämlich, daß neuerdings Erinnerungsmale an den Weltkrieg die kubische Form bevorzugen, daß aber der Kubus das Symbol der jüdischen Weltherrschaft ist. In München, dazu noch mitten auf dem Bürgersteig, das heißt „ich liege dir mitten im Wege" ein Erinnerungszeichen, das vier Stahlhelme zwischen zwei kubischen Blöcken zeigt. So wird „Deutschlands Ehr" zwischen den Blöcken des herrschenden Judentums zerdrückt. Das Tannenbergdenkmal aber mit seinen kubischen Türmen ist dasselbe Symbol zur drohenden Trutzburg gesteigert. Und nun hat Hindenburg sogar mit den Vertretern von 1918 in einem dieser Tortürme schmachvoll gefrühstückt! Man kann es verstehen, daß der Führer des deutschen Heeres daraufhin tränenden Auges beiseite stand und allein die Parade seiner Getreuen abnahm.

Es gibt eine indische Geschichte, wonach ein Weiser, der jedem Käfer aus dem Wege ging, aus Furcht, Leben zu zerstören, verdurstet sei, nachdem man ihm unter dem Mikroskop die Bakterien in einem Wasserglas gezeigt habe. Was wird mit Ludendorff geschehen, wenn man ihn in gleich grausamer Weise darauf aufmerksam machte, daß ganz Deutschland und ihn selbst der fürchterliche Kubus alltäglich umdrängt? Sind nicht die Räume, in denen wir wohnen, durchweg nach jenem Symbol der jüdischen Weltherrschaft geformt? Müssen nicht Decken und Wände auf den Mann fallen, der so gezwungen ist, sein Leben in jüdischen Kuben zuzubringen? Entweder bahnt er für sich oder seine Getreuen eine neue Architektur an, die nur mit Wölbungen und Spitzwinkeln arbeitet, oder er begibt sich in Gegenden, in die die jüdische Symbolik noch nicht gedrungen ist: in die Eishütte des Eskimos oder ins Innerste Afrikas, wo unter strohgewölbtem Dach der Negerhäuptling noch unkubische Disziplin und Menschenfresserei übt. Ada

Völkerversöhnung Anläßlich der Zehnjahrfeier der russischen Revolution ist nach Zeitungsmeldungen Max Hölz der Rote Bannerorden der Roten Armee verliehen worden. — Es schadet nichts, wenn der Name Hölz in den Zeitungen so oft wie möglich genannt wird. Zwar haben wir uns in großen Zeitungsüberschriften, die den Verkauf der Auflage um 25 Prozent erhöhten, leidenschaftlich mit Sacco und Vanzetti beschäftigt. Aber Max Hölz? Der Kerl sitzt ja gut, und wenn ein anderer sich der ihm zugeschriebenen Schuld bezichtigt hat, so wird die Sache im ordentlichen Verfahren über Jahr und Tag herauskommen, nachdem es bisher schon reichlich dreiviertel Jahr gedau-

Digitized by Google

ert hat. — Aber den Roten Bannerorden! Rutscht einem nicht wie von selbst „Roter Adlerorden“ zwischen die Lippen? Nun ja, was ist dabei? Der Sowjetstaat ist der Staat der klassenlosen Gesellschaft und man hat bisher noch nichts davon gehört, daß das rote Banner wie jener rote Adler eisenbahnmäßig nach Klassen abgestuft worden wäre. Bei uns aber wird man bis in die Rechtskreise hinein die Nachricht mit hoffnungsvollem Blick in eine neue schöne Zukunft aufnehmen. In der Republik sind bekanntlich die Orden abgeschafft, eine der grausamsten Handlungen unserer an radikalen Maßnahmen so reichen Revolution. Wäre es möglich? Es tagt im Osten! Auch dort ist der vielberufene Klempnerkasten wieder in Sicht. Oh, so steht es nicht mehr der endgültigen Einmischung der roten Farbe in das europäische Fahnenspektakel im Wege. Rußland will seine Schulden anerkennen, Rußland gibt Gelegenheit, sich neu wieder was zum Halse heraushängen zu lassen. Was trennt noch den Sowjetgenossen von dem Aufsichtsratsmitglied, wenn die Rubel rollen, was den Führer der Roten Armee von dem General des alten Heeres, wenn bei der Umarmung die Männerbrüste rasselnd aneinanderschlagen! Hl.

Sanatorium „Zum Weltfrieden“

Es gibt noch sinnbildliche Vorgänge! Man wäre versucht, eine Nachricht, die aus der Schweiz kommt, für einen guten Witz zu halten, wenn die Stelle, an der sie erscheint, nicht vor dem Verdacht gefeit wäre, Humor in Sachen Weltfrieden zu haben. Ein Baron von der Heydt, Besitzer eines Kurhauses in der Nähe von Askona, hat danach zwei Inseln im Lago Maggiore ersteigert und beabsichtigt — was liegt näher, da Locarno nah liegt! — einer davon den Namen „Insel des Weltfriedens“ zu geben. — Naturpark oder etwa Stätte eines Tempels, zu dem einmal die befreite Welt in dankbarer Erinnerung an die Übermenschen des Völkerbundes wallfahren soll? Keineswegs: „Es ist anzunehmen, daß Baron von der Heydt auf der Insel des Weltfriedens ein — exklusives Privatsanatorium errichten will.“

Thomas Mann hat im Sanatorium des „Zauberbergs“ die Welt der Vorkriegszeit zu versinnbildlichen versucht. Baron von der Heydt scheint dartun zu wollen, daß man auch als praktischer Hotelbesitzer Symbole schaffen könne. Der Weltfrieden als exklusiver Sanatoriumsgast, mit dem sich glänzende Geschäfte machen lassen: Wer will leugnen, daß die Wirklichkeit alle Erfindungen der Dichter übertrifft!

Drak

Diesem Heft liegen Prospekte von folgenden Verlagen bei, die wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen: Eugen Diederichs Verlag, Jena; S. Fischer, Verlag, A.-G., Berlin; Verlag Erich Reiß, Berlin; Verlag Hans Carl, Feldafing; Verlag Ernst Mauckisch, Freiberg i. Sa.; Hanseatische Verlagsanstalt, A.-G., Hamburg; Georg Müller, Verlag, München; Fr. Frommann, Verlag, Stuttgart.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Gesicht der Zeit“ ist verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 10 | Januar 1928

Erich Müller
Die entfesselte Gemeinschaft
Beitrag zu einer neuen Betrachtung Rußlands

„Von der Konstitution allein kann man nicht leben. Man muß das Dasein in Gang bringen."
Prof. J. W. Lomonossow: „Die russische Märzrevolution 1917"

Die kritische Beschäftigung des Westens mit Rußland und der Wille des abendländischen Kontinents, das Wesen des großen östlichen Nachbarn zu ergründen, sind so alt wie die Beziehungen Europas zu Rußland überhaupt. Trotz intensiven Forschungen und redlichsten Bemühungen zeitigte jedoch die Betrachtung Rußlands durch den Westen nichts als Widersprüche und einseitige Urteile. Je nach den politischen und weltanschaulichen Stimmungen des Westens wurde Rußland bald als Hort der Freiheit, als Zelle einer reineren, geläuterten Menschheit, bald als Schlupfwinkel der europäischen Reaktion und als Verkörperung der Tyrannei angesehen. Dieser subjektive Aspekt auf Rußland, zu dem dessen Vielfalt, Breite und Zwiespältigkeit fügsam Belege und Beweise lieferten, ist jedoch lediglich ein Zeugnis für die Stärke, Größe und Unbegreiflichkeit des Objektes selbst, das den Betrachter bewußt täuschte, ihm beharrlich die Einsicht verweigerte und von der eigenen Person zu reden zwang.

Die Ursache für diese seltsame Erscheinung beruht in der Verstellung und Verhüllung des Objekts. Rußland präsentierte sich dem Westen in einem Kostüm und einer Maske, die Europa als artentsprechend und vertraut betrachtete und einzig und allein für die Beurteilung in Erwägung zog. Das eigentliche Rußland blieb unbeachtet. Obwohl jeder Europäer fühlte, daß unter dem Kostüm noch etwas anderes stecke, ging man der Sache nicht auf den Grund. Forscher sprachen von einer Europäisierung Rußlands,

Digitized by Google

ohne sich zu fragen, ob neben dem europäisierten ein uneuropäisiertes Rußland existiere, ohne den Versuch zu machen, die Gesetze und Funktionen dieses unterirdischen Rußland zu bestimmen. Dichter bemühten sich, auf intuitivem Wege Klarheit über das rätselhafte Land zu erlangen, und Psychologen glaubten, durch eine Analyse der russischen Seele die Gesamtheit des russischen Wesens (das mit Dasein identisch ist), zu begreifen. Man verkannte völlig, daß die psychologische Erfassung des Russen ohne vorhergehende Ergründung der sozialen Struktur des eigentlichen Rußland nicht möglich war. Als gültige gesellschaftliche und politische Form betrachtete man die europäische Oberfläche und nahm sie als gegebene Voraussetzung und konstante Erscheinung an, nach der sich das Urteil über das Ganze orientieren konnte. Diese Oberflächenbetrachtung mußte zur Oberflächlichkeit führen. Sie ist dem betrachtenden Westen durchaus nicht zum Vorwurf zu machen. Die Verstellung Rußlands war so täuschend natürlich, daß selbst die Russen verwirrt wurden und sich über sich selbst nicht mehr klar waren. Den Höhepunkt dieser grotesken Tragikomödie mit der Überschrift „Europäisiertes Rußland" bildete im Jahre 1843 die für Rußland wie für den Westen gleich überraschende Entdeckung des „Mir", des kollektiven Grundbesitzes der großrussischen Gemeinde, durch den konservativen westfälischen Freiherrn von Haxthausen. Hier sagte jemand einem Manne, daß er eine Nase besitze. Der Mann griff danach und „entdeckte" plötzlich, was er bisher als selbstverständlich betrachtet, deshalb nie beachtet hatte, und begann über seine Nase zu philosophieren. Kein Vergleich ist simpel genug, um die ganze Widersinnigkeit der Schlüsse und Folgerungen darzutun, welche die verbildete, ihres Ursprungs nicht mehr bewußte russische Intelligenz mit dieser „Entdeckung" verband.

Haxthausens großes Verdienst, mit der Bloßlegung der eigentlichen sozialen Struktur durch die starre Hülle zum Wesen Rußlands vorgedrungen zu sein, wurde vom Westen nicht in seiner vollen Bedeutung erfaßt. Das kleine Stück Rußland, das zum Vorschein kam, gestattete noch keinen Überblick über das Ganze. Uns, die wir beobachten durften, wie Rußland endgültig seine Vermummung abwarf, obliegt die Pflicht, jene Entdeckung Haxthausens auf ihr russisches Maß zurückzuführen und aus der Erkenntnis des wahren geistigen und sozialen Zustandes Rußlands sein Verhältnis zum Westen neu und endgültig zu bestimmen. Dostojewski, der 1873 in seiner Zeitschrift „Grashdanin" gesagt hat, daß die gegenwärtige und die nächste europäische Generation Rußland noch nicht begreifen werde, hat mit diesen zu seiner Zeit unverständlichen Worten das große russische Ereignis von 1917 gemeint, das uns die Augen geöffnet hat und über Rußland zu sprechen gestattet. Wir sehen die reine Gestalt vor uns, die, von den in Jahrhunderten um sie gehängten Fetzen und Lumpen befreit, zum ersten Male sich dehnt und reckt: die russische Bauernschaft.

Ein tragisches Verhängnis lastete auf ihr. Tausend Jahre war sie ge-

Digitized by Google

fangen, gefesselt, an der Entwicklung brutal verhindert. Die Ursache dieser märtyrerhaften Situation ist geopolitischer Natur. Der Raum, in dem die russische Bauernschaft siedelte, hatte keine natürliche Grenze nach dem Westen, nach der kulturell aufsteigenden Seite. Die aus wirtschaftlichen und geistigen Gründen notwendige Grenze konnte nur durch Staatsbildung geschaffen werden, die zugleich politische Abgrenzung bedeutete. Das bäuerliche Kollektivum war nicht imstande, den staatspolitischen Apparat von sich aus zu schaffen. Jeder Bauer ist anarchisch. Das Wesen der Obrigkeit, das den Begriff der Bürokratie, die Herrschaft der Schreiber in sich schließt, ist wider seine Natur. Die Bauernschaft ist deshalb nie ein politisches Gebilde, sondern lediglich ein lebendiges Ganzes, ein aus unendlich vielen Zellen bestehender Bau. Die Zelle, in der das Wesen und die Gestalt des Ganzen mikrokosmisch besteht, ist die erste und letzte Einheit und repräsentiert das Ganze. Die Zelle der kollektiven russischen Bauernschaft war — und ist es heute noch — die Obstschina, die Gemeinde. Die Struktur der Zelle bildete der „Mir". Eine höhere staatspolitische Ordnung vermochte die Bauernschaft in dem primitiven Anfangsstadium ihrer Entwicklung nicht aufzubringen.

Da die russische Bauernschaft als kollektives Gebilde den Begriff des Einzelnen nicht kannte und deshalb keinen Führer, keinen Herzog aus den eigenen Reihen stellen konnte, während sie andrerseits um der Existenz willen politische Geschlossenheit und Führung brauchte, mußte sie sich nach Leuten umschauen, die das Kollektivum vertreten und leiten konnten. Die Normannen leisteten ihr diesen Dienst. Die Kuriks, die von den Russen gebeten wurden, „über sie zu herrschen, da ihr Land zwar reich und ergiebig, aber ohne Ordnung sei", übten ihr Amt anfänglich zur Zufriedenheit des Auftraggebers aus. Das Kollektivum hatte eine Vertretung, ohne in seiner eigenen Entfaltung behindert zu sein. Die großen geistigen Vorzüge der Russen begannen in Erscheinung zu treten. Das erwachende Volkstum äußerte seine Kraft und Reinheit in einer Fülle von epischen und lyrischen Schöpfungen, die sich mit den gleichzeitigen abendländischen durchaus messen können, und deren lebendige Schönheit ein Jahrtausend später, als der russische Literarhistoriker Hilferding 1872 im Gebiet des Onegasees innerhalb von drei Monaten gegen dreihundert Heldenlieder von Volkssängern rezitieren hören und aufschreiben konnte, unverändert geblieben war.

Politisch von den Kuriks zusammengefaßt, begannen sich die nordslavischen Stämme (denen die Normannen bezeichnenderweise auch ihren germanischen Namen ruotsa = Ruderer = Russen verliehen) auch wirtschaftlich zu entwickeln. In den nächsten Jahrhunderten schien sich der Anschluß des slavischen Ostens an den auf gleicher Kulturstufe stehenden germanisch-romanischen Westen endgültig zu vollziehen. Zwischen Kiew und dem Abendlande fand ein reger Austausch von geistigen und materiellen

Digitized by Google

Werten statt. Vom Golf von Biskaya bis zum Ural bildete sich eine geistige Einheit. Schon begann der russische Süden, dessen Bewohner von Natur aus individualistischer veranlagt waren, den geistigen Schwingungen des Abendlandes folgend, das kollektive Gefüge zu sprengen, während der trägere Norden in seinem ursprünglichen Zustand verharrte und sein anarchisches, kollektives Wesen rein bewahrte. Doch um eben jene Zeit trat der verhängnisvolle Mangel der russischen Gemeinschaft, nicht herrschen und keinen Führer aus der eigenen Mitte stellen zu können, zum ersten Male nachteilig in Erscheinung.

Eine anarchische Bauernschaft, die ein unteilbares Ganzes darstellt, also ein Gefüge mit einer biologischen, nicht politischen Struktur, ist einzig und allein auf diktatorischem Wege zu lenken. So lange die gemieteten Kuriks diese ihre erwünschte Aufgabe erfüllten, hatte die Bauernschaft freien Raum. In dem Augenblick jedoch, wo die herbeigerufenen Staatsleiter sich als Herren zu fühlen begannen, die Diktatur eigenmächtig ausübten und aus Eigennutz handelten, mußte ihre Herrschaft verhängnisvoll werden. Dieser Zustand trat natürlicherweise bald ein. Das Experiment, sich zu seinem Vorteil beherrschen zu lassen, konnte ein und zwei Male gelingen, aber bereits die nächsten Generationen der Herrschenden vergaßen über persönlichen Rücksichten den Sinn ihrer Berufung. Dynastische Erwägungen, die mit den Interessen der Bauernschaft nichts gemein hatten, bestimmten die Handlungen der Regenten und wirkten sich zum Nachteil des Ganzen aus. Das Volk wurde zurückgedrängt und in der Entwicklung gehemmt. Die Zwistigkeiten der fremdstämmigen Herrschenden, die aller Welt sichtbar waren, wurden wichtig genommen. Indem man ihre persönliche Geschichte für historische Begebenheiten der Masse hielt, indem man Herrscher und Volk identifizierte, legte man den Grund zu jener fehlerhaften Betrachtung, die zwischen dem eigentlichen Rußland und einer usurpatorischen Oberschicht keinen Unterschied zu machen verstand. Während Unwesentliches sich zu Wesentlichem verstellte, blieb die kollektive Masse ihrer Art getreu und nährte nach wie vor ihren einzigen Traum, ungehindert reifen und sich selbst führen zu können. Sie mußte bis zu Lenins Befreiungstat weiterträumen.

Die unheilvolle Degeneration der berufenen nordischen Herzöge wäre allein nicht imstande gewesen, den mächtigen russischen Volkskörper niederzuhalten, wenn nicht drei Ereignisse ihnen zu Hilfe gekommen wären. Es sind die Invasionen des byzantinischen, des tatarisch-asiatischen und des europäisch-zivilisatorischen Geistes. Die erste ungewollte diktatorische Macht, deren Form dem Kollektivum aufgezwungen wurde, war eine Begleiterscheinung der um das Jahr 1000 sich vollziehenden Christianisierung der nordrussischen Stämme. Sie erfolgte im Gegensatz zum Westen leicht und ohne Blutvergießen. Das christliche Dogma der gegenseitigen Liebe entsprach durchaus dem Wesen der Bauerngemeinschaft, in welcher

Digitized by Google

der Einzelne ohne den andern nichts bedeutete. Was die russische Entwicklung zum Glied der an das gleiche Dogma glaubenden abendländischen Christenheit verhinderte, war lediglich die byzantinische Form. Sie wurde von der dem Volke art- und wesensfremden Obrigkeit bedenkenlos übernommen und als Mittel zum Herrschen benützt. Teils aus angeborener Trägheit und Widerwillen, sich zu wehren, teils aus naiver Freude am Glanz ließen sich die primitiven Bauern von dem prunkvollen Gewande der Idee bestechen. Sie ahnten nicht, wie erstickend schwer die goldene, gleißende Decke des Byzantinismus auf ihnen lasten würde. Mit der offiziellen Übernahme des geistigen Erbes des oströmischen Reiches im 15. Jahrhundert, die sich äußerlich durch die Proklamierung Moskaus als „drittes Rom" und durch das Signum des Doppeladlers darstellte, verankerte sich Byzanz endgültig in dem lebendigen Fleisch des russischen Körpers. Der Kirchenstaat wurde mit dem politischen eins. Der Käfig um das ungefüge, schlafende Tier erfuhr eine bedeutende Sicherung. Das Volk litt die in einer Person, dem Zaren, vereinigte kirchliche und politische Autokratie, weil es eine Einfassung brauchte und ertrug die Widernatur der fremden Formen im Bewußtsein des eigenen Wertes. Einst wird die Stunde kommen, ahnte die unterdrückte Masse, wo das Kollektivum reif genug sein wird, die Form als überflüssig beiseitezuschieben und die Idee des Christentums, deren natürlicher Träger und Verkörperer die Bauerngemeinschaft ist, lebendig entfalten zu können. Zum Volk unter den Völkern, zur Erlösung einer in Formen und Formeln erstarrten Welt berufen zu sein, ist von nun ab der Traum des im finsteren Kerker schlafenden Rußland.

Brutaler als der schmiegsame Byzantinismus legte sich die zweite Macht, das Tatarentum auf die russische Gemeinschaft. Die mit dem Eindringen des asiatischen Tyrannen Dschingis Chan im Anfang des 13. Jahrhunderts beginnende, dreihundert Jahre dauernde Herrschaft Asiens kam einer Vergewaltigung gleich. Was das Volk in dieser Zeit an geistigen Werten schuf, ist kaum erwähnenswert. Die Fron für die Fremden hemmte jede Entwicklung. Die verheerendste Folge dieser Invasion aber war nicht die völlige Fesselung des russischen Organons, sondern weit mehr seine wirkliche Infizierung mit asiatischem Geiste. Orientalische Eigenschaften der Russen wie Zügellosigkeit, Trägheit und Unmäßigkeit bekamen plötzlich ihre Bestätigung, ohne in der durch byzantinische Formeln überwucherten christlichen Idee und vor allem der dadurch verhinderten ethischen Ausgestaltung der Idee ein Gegengewicht zu finden. Rußlands nicht nur politische, sondern auch geistige Angliederung an Asien verhinderte allein der Zerfall des Tatarenreiches.

Als nach diesem Geschehnis die Möglichkeit zur Entfaltung des russischen Wesens gegeben war, traten abermals die bereits auf dem Lande lastenden Mächte hemmend in Erscheinung. Die beiden Männer, die im 16. und 17. Jahrhundert den Versuch machten, die Masse ihrer Art gemäß weiter-

Digitized by Google

zuführen, scheiterten. Der eine, Iwan IV. mit dem Beinamen Grosny (ein unübersetzbares Wort, das nicht nur „der Schreckliche" bedeutet, sondern auch ehrfürchtiges Staunen vor unbegreiflicher Größe enthält), ein Mann, den das Volk der Legende nach nicht für einen Fürsten-, sondern für einen Bauernsprößling hielt, fand keine freiwillige Gefolgschaft und verwandte deshalb seine Kraft nicht zum Bauen, sondern zum Zerstören, der andere, der Protopope Awwakum, wurde von dem nichtrussisch orientierten Patriarchen Nikon verjagt.

Mit diesem Zusammenstoß des urrussischen, bäuerlichen Awwakum, der immerhin noch so verschlafen war, um den mechanischen Gebrauch byzantinischer Formeln mit seinem lebendigen Dogma zu verwechseln, mit dem Lateinertum des Patriarchen Nikon, trat zum ersten Male die sich allmählich und fast unmerklich vollziehende Invasion des abendländisch-westlichen Geistes in Erscheinung. Der europäische Druck erwies sich als der schwerste und verheerendste. Er brachte Rußland in Verwirrung und spaltete wertvolle Teile von ihm ab, führte aber andrerseits zu seiner Befreiung und erlöste es. Die Mission, die der Westen an Rußland zu erfüllen hatte, bestand darin, es zur Selbstbesinnung zu veranlassen. Die einzelnen Phasen, die Einfallstore und die unmittelbaren Wirkungen der westlichen Invasion zu schildern, ist überflüssig. Wesentlich und aufklärend allein ist die Herausstellung der Ursache, warum das Ergebnis der Infizierung mit westlichem Geiste schließlich in der radikalen Ausrottung dieses Geistes bestehen mußte.

Während der Zeit, wo der nordslavische Osten durch die Byzantinisierung vom Abendland getrennt worden war und unter asiatischem Druck gestanden hatte, war das Abendland der Möglichkeit, sich frei und ohne Widerstände entwickeln zu können, gefolgt. Es war gewachsen, groß und reif geworden. Soziologisch betrachtet hatte es sich differenziert. Aus der Einheit war eine Vielheit geworden. Der Zweifel am Fundament, dem christlichen Dogma — deutliches Zeichen für die Auflösung der Glaubensgemeinschaft — hatte mit der Scholastik begonnen und sich seitdem unaufhaltsam fortgesetzt. Die Reformation war der Massenausdruck dessen, was sich in den scholastischen Gelehrtenstuben abgespielt hatte. Von der Reformation zur Aufklärung und der folgenden Ersetzung des Glaubens durch die Vernunft war nur ein Schritt. Die französische Revolution bildete den sichtbaren Ausdruck der endgültigen Inthronisierung der Vernunft.

Der Zerfall der Glaubensgemeinschaft war gleichbedeutend mit der Entstehung des Individuums. Das Kollektivum löste sich in Einzelne auf, deren kirchlicher und politischer Staat lediglich einen Interessenverband darstellten. Die klassenmäßige Differenzierung der Gesellschaft war der Beginn eines Prozesses, den die Proklamierung des Einzelnen als Welt für sich, jeder mit seinem eigenen Gott (religiös: die Vernunft; wirtschaftlich: das Kapital) beschloß.

Digitized by Google

Von dieser ganzen Entwicklung war die russische Bauernmasse nicht ergriffen worden, da sie durch Fesselung am Wachsen verhindert worden war. Das Eindringen europäischer Formen und Einrichtungen, die das Ergebnis eines langen, natürlichen Daseinsablaufes waren, konnte deshalb Rußland weder berühren, noch von ihm begriffen werden. So wenig ein einjähriges Kind den Sinn von Messer und Gabel versteht und sie zu gebrauchen imstande ist — es sei denn als Spielzeug —, so wenig vermochte irgendein Angehöriger der russischen kollektiven Gemeinschaft die Existenz eines Bürgers und den Sinn der durch die abendländische Entwicklung bedingten geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Formen und ihre Auswirkungen zu erfassen. Was der Russe sah, waren nur Äußerlichkeiten, die er instinktiv als Äußerungen von Ungläubigen ablehnte, wenn er sie nicht einfach ins Russische umbog und damit verdarb. Je wacher und schärfer der Instinkt, desto schroffer erfolgte die Ablehnung, je schwächer der Instinkt, desto leichter vollzog sich die Preisgabe der eigenen Werte und die Annahme der westlichen Entwicklungsergebnisse.

Die gewaltsamste Abdrängung des russischen Instinktes erfolgte durch Peter I., der 1682, in dem gleichen Jahre, wo Awwakum in Moskau verbrannt wurde, den Thron bestieg. Mit Peter setzte die bewußte Überflutung Rußlands mit fremden Formen ein. Seine sogenannte Reform war eine Gewalttätigkeit, die sich von der tatarischen Herrschaft nur durch die russische Art unterschied. Peter, in dem sich die gigantische Kraft Rußlands verkörperte und auf ein falsches Ziel stürzte, schuf durch seine brutale Übertragung des Fremden auf das Eigene nicht etwa ein neues Rußland, sondern nur eine vom Kollektivum abgetrennte Oberschicht, ein Rußland europäischer Observanz, das sich zwar genau so wie das Vorbild gebärdete, aber den Sinn der Gebärden nicht verstand. Peters Konstruktion, an der in der Tat nur die Kraft des Konstrukteurs, des Bauers bedeutsam ist, verursachte erstens das europäische Mißverständnis, das eigene, noch dazu unvollendet übertragene Bild als Rußland zu betrachten, und zweitens jenen vielbesprochenen Dualismus der von Peter geschaffenen Gesellschaft, der russischen Intelligenz. Dieser Dualismus war nichts als der Zwiespalt, in den jeder Russe mit der Übernahme der gegensätzlichen westlichen Form gelangen mußte, und äußerte sich immer als die Sehnsucht nach dem eigenen Zustand, nach dem Kollektivum.

Die Situation wurde kompliziert, als sich der Westen immer stärker individualisierte. Die Widerstände des russischen Kollektivums mit seinem lebendigen Glauben an das christliche Dogma und seiner natürlichen, urständlichen Gleichheit aller Mitglieder der Gemeinschaft gegen die sich auflösende Gemeinschaft mit ihrem Glauben an die Vernunft und ihrem Prinzip der gegenseitigen Angleichung wurden allgemein fühlbar. Die russische Intelligenz sah sich veranlaßt, über sich selbst klar zu werden. Jeder fühlte, daß er zu sich selbst kommen müsse. Die Slavophilen prokla-

Digitized by Google

mierten als Allheilmittel die Rückkehr zum vorpetrinischen Rußland, die Westler den Anschluß an Europa (in der Form einer Enteignung des Westens). Den beiden so heiß sich befehdenden Parteien der russischen Intelligenz, die sich übrigens unbewußt stets als zusammengehörig empfanden, war zwar die Überwindung Europas gemeinsam, doch fehlte ihnen das Wichtigste: die Liquidierung des Westens in sich selbst. Sie erkannten nicht, daß sie das typische Produkt der westlichen Entwicklung waren und deshalb keinen Kontakt mit ihrem Volke haben konnten. Dieses lachte denn in der Tat sowohl die Slavophilen mit ihren rotseidenen Hemden wie die Westler mit ihren europäischen Allüren aus.

In Europa war inzwischen auf die Krönung der Vernunft die Reaktion in Gestalt der Romantik gefolgt. Die Romantik hinwiederum bedeutete nichts als einerseits die Flucht vor den Schrecknissen der Vernunft ins Chaos und in den Mythos und andrerseits die sentimentale Postulierung eines neuen, durch die differenzierte Schichtung der Gesellschaft hervorgerufenen Kollektivums. Die Formulierung des letzten Zustandes der abendländischen Christenheit als proletarisches Kollektivum, die Verkündigung des einklassigen Kontinents erfolgte einige Jahrzehnte später durch Karl Marx.

Er lieferte der russischen Intelligenz das erlösende Wort: Glaubensgemeinschaft, sowie die Handhaben zur Errichtung dieser Gemeinschaft. Es war eine Zeit fiebriger Erregung und Erwartung, besonders als Haxthausen zur gleichen Zeit, als Marx die Entwicklung des europäischen Kollektivums enthüllte, das russische Kollektivum entdeckte. Was nun in Rußland geschah und dem westlichen Klassenkampf scheinbar so konform war, bedeutete nichts als den Kampf um die Befreiung vom fremden Joch. Aber alles war noch unklar und zweideutig. Das entstehende westliche Kollektivum wurde mit dem daseienden östlichen identifiziert, das Ergebnis einer Entwicklung mit dem Beginn einer Entwicklung gleichgesetzt, der Kampf für das tausendjährige Reich des Westens dem Kampfe für das erste Jahr des ein Jahrtausend lang gefesselten russischen Reiches gleichgeachtet. Man war sich in Rußland des eigenen Zustandes mitsamt seinen Voraussetzungen und Folgerungen noch nicht bewußt, sondern sah den Westen als Vorbild an. Die russische Läuterung und Bewußtwerdung vollzog sich nur ganz allmählich und beginnt erst in unseren Tagen deutlichere Formen anzunehmen. Während der Westen den neuen kollektiven Zustand anstrebte, jedoch bis heute an der Erreichung des Zieles wegen der fortschreitenden Individualisierung der proletarischen Massen (im Gegensatz zu der von Marx gesichteten Kollektivisierung) verhindert wurde, betrachtete man in Rußland die marxistische Lehre als wirksamstes Mittel zur Verhinderung einer Individualisierung und als Ausweg zu sich selbst. In jedem russischen Sozialisten vollzog sich die Wandlung. Er fühlte sich erlöst, das heißt seinem Volke wiedergegeben. Die Tatsache, daß in Rußland durchaus nicht das Volk, die Bauernschaft, sondern die Intelligenz Träger des sozialisti-

Digitized by Google

schen Gedankens war, und daß sich alle diese Professoren, Generäle, Fürsten so willig in das Kollektivum zurückbegaben, beweist, wie künstlich diese russische Oberschicht formiert gewesen war. In Rußland fehlte eben das, was die sozialistische Vollendung im Westen verhinderte, das Bürgertum. Zwischen Intelligenz und kollektivem Volk bestand nur ein gemachter Unterschied. Im Grunde wußte man sich als Wesen des russischen Kollektivums, und jeder einzelne fühlte immer härter den Druck der auf ihm lagernden fremden Schichten.

Die Wirkungen des kollektiven Zustandes vermochte jeder Nachdenkliche exakt nachzuweisen, sofern er kein Russe war. Haxthausen sah nur ein Stück der Struktur. Es gibt viele andere Äußerungen der russischen Gestalt, die ihre lebendige Einheit beweisen. In Rußland fehlt nicht nur der typische Ausdruck einer ins Einzelne auseinandergefallenen Gemeinschaft, der Familienname (die von der Bürokratie zur Registrierung benötigten Namen spielen durchaus keine Rolle gegenüber den allgemein angewandten Vor- und Vatersnamen. Wie auch die Gestalt eines russischen Schlehmils, eines Menschen, der sein Ich verloren hat, ganz undenkbar ist. Sein russisches Gegenstück ist der „Verzauberte Pilger"!), sondern in Rußland fehlt auch jede durch gesellschaftliche Differenzierung bedingte künstlerische Eigenleistung. Rußland hat keine andere architektonische Schöpfung als das hölzerne Bauernhaus (und seinen städtisch variierten Typ) hervorgebracht, es besitzt kein Drama, da ihm seine Voraussetzung: der Kampf des Einzelnen gegen die Gesellschaft oder das Prinzip der Gesellschaft nicht faßbar ist (die im 19. Jahrhundert entstandenen Dramen sind ganz unorganisch und entweder Inszenierungen einer Anekdote oder Illustrierungen einer moralischen Sentenz), und setzt sich auch in seinen reinsten epischen Werken (Gogol, Tolstoj, Dostojewski, Leßkow) bedenkenlos über alle westliche Erzählertechnik hinweg, um sich zum echtesten Ausdruck russischer Redseligkeit, Umständlichkeit und Freude am Detail zu erheben. Es ist hier nicht der Platz, auf die mannigfachen Züge hinzuweisen, die Belege für den nie in Angriff genommenen systematischen Nachweis des russischen Kollektivums liefern. Es soll lediglich der Verlauf des Erwachens Rußlands betrachtet werden.

Während sich die marxistische Intelligenz für die Befreiung Rußlands einsetzte und kraft der bereits vorhandenen Kollektivität (der Auswirkung des essentiellen Zustandes einer Gemeinschaft, im Gegensatz zur Solidarität, dem Zusammenhalt vieler Individuen aus utilitaristischen Gründen) die eigene Person im Kampfe gegen den als falsch erkannten westlichen Oberbau bedenkenlos hingab, sahen einige wenige Russen das Ziel und die wahre Form ihres Wesens. Die größten unter ihnen waren Leo Tolstoj und Nikolai Leßkow. Sie waren intellektuell ebenfalls das Produkt der westlichen Aufklärung, aber sie benutzten ihre Erkenntnisse lediglich, um sie zu verwerfen. In Tolstoj und Leßkow vollzog sich die restlose Ab-

Digitized by Google

kehr nicht nur vom Geiste des Westens, sondern auch — und dies ist ihre überragende Tat — vom Byzantinismus. Sie gelangten nach Entfernung dieser Hüllen folgerichtig zu ihrer reinen Gestalt, dem bäuerlichen kollektiven Russen mit dem lebendigen urchristlichen Dogma der gegenseitigen Liebe, und in Tolstojs These vom Nichtwiderstehen dem Bösen erhielt sogar die dem Urrussen eignende Trägheit und Passivität ihre ethische Ausdeutung. Die Rufe der beiden Seher, von denen Tolstoj wegen seiner lauteren Persönlichkeit wie ein Heiliger verehrt, Leßkow wegen seiner bäuerlichen Haltung verlacht und wegen seines unablässigen Mahnens zum positiven russischen Schaffen als lästig und unbequem betrachtet wurde, blieben ohne Widerhall. Die übrige Intelligenz bekämpfte den Westen nach wie vor mit westlichen Mitteln. Nur ihr Elan, die tausend Jahre lang gefesselte, nach oben drängende Kraft und ihre anarchische (prinzipienlose) Kampfesweise, die radikale Negation alles Bestehenden waren russisch. Der stürmische Antrieb bedurfte nur der Sammlung durch den politischen Führer, der Instinkt, Intellekt und Temperament mit der elementaren russischen Kraft vereinte, um zu siegen. In Lenin erwuchs dem russischen Kollektivum dieser Mann. Seine Revolution befreite das Landvolk. Sie war das Gegenteil einer marxistischen Revolution, sie war eine nationale Erhebung unter diktatorischer Leitung eines Mannes der eigenen Art. Die Tat der westlich orientierten Liberalen, die im Frühjahr 1917 die demokratische Republik errichten wollten, wurde sogleich als Mißverständnis erkannt und der Advokat Kerenskij mit Fug gestürzt. Es handelte sich nicht darum, den petrinischen Irrtum auf die Spitze zu treiben und den Parlamentarismus einzuführen, sondern das Dasein mußte in Gang gebracht werden, wie sich der Konstrukteur der Diesel-Getriebe-Lokomotive von 1200 PS für flüssige Kohle, Professor Lomonossow, so treffend ausdrückt.

Die Leninrevolution hat der russischen Gemeinschaft nur die Entfesselung gebracht. Ihre Bildung ist erst im Entstehen und ihre endgültige Form nur zu ahnen. Wir sehen lediglich, wie das bisher rein biologische Gebilde zum sozialen Gefüge wird, das nach eigenen Gesetzen lebt. Mit Europa hat diese Gestalt nichts mehr gemein. Der deutliche Beweis sind die Ereignisse, die die russische Erhebung ausgelöst hat. Es bildete sich nicht, wie man geglaubt hatte, das westliche Kollektivum, sondern die von wesens- und artfremden Mächten bedrückten Nationen erhoben sich. Eine nationale Revolution löste die andere aus. Die Aufteilung Asiens in freie, unabhängige Nationalitäten ist nur der Beginn einer Erhebung aller unterdrückten Völkerschaften der Welt, deren Mittelpunkt Moskau bilden und damit den Traum vom dritten Rom wahrmachen wird. Die russische Losung: Rechtgläubigkeit (an das kommunistisch-urchristliche Dogma), Selbstherrschaft (Sowjetismus) und Volkstum (Kollektivität) ist endlich von falschen Auslegungen befreit und eindeutig, lebendig geworden. Die

Digitized by Google

elementare Kraft dieſer Loſung, deren Prophet Tolſtoj, deren Verwirklicher Lenin war, wird noch einmal die Welt erſchüttern.

Rudolf Jardon / Die Henker

Die Balkanfrage iſt ein Erbteil der abſolutiſtiſchen europäiſchen Politik. Seit über 150 Jahren ſpukt ſie in ſämtlichen großen Kriſen und ſcheint nicht zur Ruhe kommen zu ſollen, ſolange Länder als Objekte politiſchen Schachers behandelt werden können. Die Ratzbalgereien der frühkapitaliſtiſchen Staaten um Handelsvorteile in der Levante zu Beginn der Neuzeit darf man auf ſich beruhen laſſen. Zur europäiſchen Frage wird der Balkan zuerſt in dem unglücklichen Kriege gegen die Türkei 1736—1739, den die ſpäteren erbitterten Rivalen Öſterreich und Rußland gemeinſam führen. Hier verſucht Öſterreich durch einen Aufſtand der Serben und Albanier zuerſt die Methode, die in der Folge bis zur Virtuoſität ausgebildet wurde: den Partikularismus der Einzelſtämme aufzuſtacheln, um aus dem allgemeinen Durcheinander Vorteile zu ziehen. Der Türkenkrieg Rußlands 1768—1774 ſpielt bereits eine große Rolle in den Kombinationen der europäiſchen Kabinette über die Teilung Polens. Im Frieden von Kütſchük Reinardſchi erlangt dann Rußland eine Art von Protektorat über die chriſtlichen Untertanen der Türkei und gibt ſo dem 19. Jahrhundert das Stichwort, unter deſſen Schleier ſich ſtändig neue Einmiſchungen vornehmen und „moraliſch" rechtfertigen laſſen. Bei dem von ruſſiſchen Agenten geſchürten Befreiungskrieg der Griechen 1821—1829 gerät bereits die von Rußland ſelbſt betriebene Heilige Allianz ins Wackeln. Obwohl die Griechen ihr möglichſtes taten, an Beſtialität nicht hinter den „ungläubigen" Türken zurückzubleiben, entdecken doch Frankreich und England ihr chriſtliches Herz und helfen durch Vernichtung der türkiſchen Flotte bei Navarino den geknechteten Griechen — bis Rußland den Rachen allzu deutlich aufſperrt und Englands Begeiſterung ſich merklich abkühlt. Jedenfalls gelingt es 1830 der Londoner Konferenz, die „Unabhängigkeit" Griechenlands durchzuſetzen und auf dem Balkan die erſte gutgeölte Wetterfahne aufzurichten, die fortan bei jedem aufſteigenden europäiſchen Sturm in wirbelnde Bewegung kommt.

Der Schutz des Chriſtentums auf dem Balkan war eine lohnende Aufgabe. Seit man europäiſche Meinungsverſchiedenheiten nicht mehr in Mitteleuropa austragen konnte, hatte man ohnehin einen neuen Paukboden nötig. So kam es u. a. 1854 zum Krimkrieg, den man in manchen Werken als „letzten Religionskrieg" bezeichnet findet. Der Konflikt religiöſer Ideen beſtand hauptſächlich darin, daß Zar Nikolaus I. die Donaufürſtentümer nicht herausgeben wollte. Die Türken, Lord Palmerſton und Napoleon III. (deſſen Frankreich nur ein lumpiges Protektorat über die

Digitized by Google

Katholiken Palästinas besaß) hielten diesen Glaubenseifer für übertrieben. Trotz solchen kleinen Meinungsverschiedenheiten blieb man sich darin einig, daß man mit „unabhängigen" Kleinstaaten auf dem Balkan besser arbeiten könne als mit der Türkei, die für den Segen der westeuropäischen Zivilisation, für Gelder aus Geheimfonds und das Feilschen um Konzessionen allzu barbarisch-ungläubig blieb. Deshalb spürte 1877 Rußland wieder das Bedürfnis, „für seine leidenden Glaubensgenossen auf türkischem Boden die notwendigen Bürgschaften für die Sicherung ihrer künftigen Wohlfahrt zu erkämpfen". Mit der Unabhängigkeit Montenegros, Serbiens und Rumäniens war man allenthalben einverstanden. Nur verstanden besonders England und Österreich nicht ganz, weshalb die Wohlfahrt der Balkanvölker durch die Abtretung großer Teile Armeniens an Rußland gesichert werden sollte. Es bedurfte des großen Aufwandes des Berliner Kongresses und der Abtretung der Verwaltung Cyperns an England, von Bosnien und der Herzegowina an Österreich, bis diesen die Zweckmäßigkeit einleuchtete. Daß diese neueste Balkanfrage der Donaumonarchie die ersten Takte einer „Wiedergeburt der slawischen Welt" in die Ohren klingen ließ und das Verhältnis Deutschlands zu Rußland dauernd erkältete, sei nur nebenbei erwähnt. 1908 durfte sich dann auch Bulgarien unabhängig machen. Das große Ziel der Befreiung der christlichen Balkanstaaten war erreicht, was aber nicht verhindern konnte, daß die großen Handelswege nach Asien durch sie hindurchliefen. Man mußte schon noch ein wenig weiter begönnern und bemuttern. Man tat es mit so leidenschaftlichem Eifer, daß 1911 der alte Kaiser Franz Joseph heftig heiser werden mußte, als ihm ein freundschaftlicher Besuch des serbischen Königs drohte, und — daß 1912 der Balkankrieg ausbrach. Als welcher Mazedonien den handgreiflichen Beweis brachte, was christliche Balkanstaaten an viehischer Kriegführung leisten können. Man versuchte es nochmals mit einer Londoner Konferenz, die so ziemlich die Rolle des Zauberlehrlings spielte, aber doch das unsterbliche Verdienst hat, ein neues Fürstentum Albanien geschaffen zu haben, weil man wirklich nicht wußte, was man sonst machen sollte. Deutschland durfte noch einmal einen Fürsten exportieren, es war im März 1914. Er hörte auf den schönen Titel Mbret; einige Wochen nach Ausbruch des Weltkriegs mochte er nicht mehr darauf hören.

Ja, der Weltkrieg. Befreiung der unterdrückten Völker, Humanität, Gerechtigkeit, Selbstbestimmung usw. Damit konnte man wohl Krieg führen, aber leider keinen Frieden schließen. Man war in die furchtbare Zwickmühle geraten, daß man sich um das Selbstbestimmungsrecht des deutschen und österreichischen Volkes nicht mehr und um das der Balkanvölker noch nicht kümmern konnte. Man tat zwar das Beste, um Europa um einige Ländergrenzen zu bereichern, indem man Polen, Ungarn und die Tschechoslowakei schuf. Ungarn drückte man mit der Breitseite an den Balkan an; Polen und die Tschechei ließ man wenigstens mit einer spitzen Zunge daran lecken

Digitized by Google

— der kluge Mann baut vor. Im übrigen verhandelte man in Versailles, Trianon und Neuilly mit den „Staatsmännern" der Balkanmächte. Man muß zugestehen: mit größter Zurückhaltung. Man machte zwar aus Serbien ein mächtig aufgeschwemmtes Jugoslawien und drängte die Türkei auf das Zipfelchen um Konstantinopel zurück. Sonst aber ordnete man nur alle Grenzen ein wenig um. Willkürlich? — Sicher nicht. Es war ein tiefgefühltes Bedürfnis der also geordneten Völker, daß es so kam; da ich aber über die Kombinationen der Bankmächte in London, Paris und Rom nicht genau unterrichtet bin, kann ich über die tieferen Gründe nichts sagen. Damit die neuen Grenzen sich fester im Bewußtsein der Völker einbürgern, gab man reichlich Kredit für Rüstungen. Denn ganz glatt ging es doch nicht. Um Kroatien, Slawonien und Bosnien von dem förderalistischen Joch Österreich-Ungarns zu befreien, hat man sie Serbien einverleibt, das dort ein strammes und ausbeuterisches Regiment eingerichtet hat, damit die unterdrückten Brüder den Unterschied merkten. Zuerst waren diese noch so barbarisiert, daß sie unter Raditsch heftig aufbegehrten. Seit der aber sich europäischen Gedankengängen wenigstens so weit anpaßte, daß er einsah, mit Paschitsch, dem Führer des serbischen Zentralismus, ließen sich bessere Geschäfte machen als mit Minderheitenpolitik, ist es dort stiller geworden; die Frage ist gelöst. . . Rumänien hat man auch so stark vergrößert, daß seine Grenzen über ein Drittel nichtrumänischer Bevölkerung umfassen. Doch hat dieses neue Mutterland sich der Minderheitenpolitik stark angepaßt: Es hat in der Bukowina 160000 Kindern den Unterricht in der Muttersprache verboten und aus der Dobrudscha allein 35000 Bulgaren zwangsweise deportiert. Das neue größere Rumänien wird also in noch kürzerer Frist ur- und stammrumänisch werden als Südtirol rein italienisch. Man sieht doch, daß man mit den neuen Idealen von der Stelle kommt. Auch Transsylwanien gehört jetzt zu Rumänien. Es war bis 1918 ungarische Provinz, ließ aber durch eine rumänische Okkupationsarmee den Siegerstaaten seinen festen Willen kundtun, sich mit Rumänien zu verbrüdern. Wie eine verschüchterte Braut stellte es zwar Bedingungen, die auf eine demokratische Selbstverwaltung hinausliefen. Aber Rumänien war in seiner Liebe zu den befreiten Brüdern so stürmisch, daß es unbekümmert darum in großem Stile zu kolonisieren begann. 150000 Flüchtlinge aus Transsylwanien helfen seitdem die ungarische Wirtschaftskrise verstärken. Und weil Rumänien so tüchtig kolonisieren kann, hat ihm die Entente auch Bessarabien geschenkt. Das war zwar eine Provinz Rußlands, das einmal als Mitglied der Entente den Weltkrieg geführt hatte, das auch bis heute durch keinerlei Vertrag dieses Land abgetreten hat. Nach dem bürgerlichen Recht sind solche Übertragungen ohne Verfügungsgewalt unzulässig; in der völkerversöhnenden Politik des 20. Jahrhunderts aber sind sie ein aussichtsreiches Novum. Rumänien hat übrigens die Erwartungen nicht getäuscht: nach der Ermordung von über 18000 Bessaraben in der Zeit

Digitized by Google

von 1918 bis 1925 hat es den Wohlstand des Landes so weit gehoben, daß etwa achtzig Prozent des Bodens unbebaut lagen. . . Schließlich hat man auch Mazedonien und Thrazien für immer den Türken entrissen und für die anliegenden Länder zerfetzt. Griechenland hat sich durch seine Verwüstungen dort im Balkankrieg den größten Fetzen verdient und fährt so fort, wie es begonnen. Die anderen sind gelehrige Schüler.

Aber — ein Trost — Albanien blieb. Es ist zwar heute noch weniger lebensfähig als je und weiß sich der uneigennützigen Hilfen nicht zu erwehren. Aber es ist doch geblieben: halb von Jugoslawien umklammert und vor seinem vorspringenden Küstenbauch den Stiefelabsatz Italiens. Es ist dafür gesorgt, daß man sich auf dem Balkan nicht langweilt.

Dahingegen ist Montenegro verschwunden. Auf Friedenskongressen können immer einmal Irrtümer vorkommen. Wer in der Geschichte ein wenig Bescheid weiß, wird sich erinnern, daß man 1815 auf dem Wiener Kongreß Hessen-Homburg in der Liste der deutschen Bundesstaaten vergessen hatte. Nicht aus bösem Willen — man nahm es zwei Jahre später in feierlichem Sondervertrag auf —, nein, man hatte in der Fülle anderweitiger Vergnügungen eben nicht daran gedacht. Ganz so war es 1919 nicht. Wilson hat — wie so oft vergebens, so auch hier — sich des kleinen Bundesgenossen erinnert. Doch man glaubte das überhören zu müssen. Seit Montenegro 1916 den serbischen Rückzug gedeckt hatte, war bei den Südslawen ein so aufrichtiger Dank groß geworden, daß sie das Ländchen gar nicht mehr aus den Händen lassen wollten. Und weil die Pariser Konferenz doch zur Verwirklichung der neuen Ideen zusammengetreten war, mußte man auch in diesem Fall das serbische Selbstbestimmungsrecht über Montenegro anerkennen. Zwar die Montenegriner empörten sich; doch ließen sie sich schnell zur Überlegenheit des neuen Geistes bekehren, nachdem die serbische Besatzungsarmee fast den gesamten Landbesitz zerstört, 5000 Häuser verbrannt und alle Verdächtigen, auch Frauen, zu Tode gequält hatte. Die Armee stand unter französischem Oberbefehl, damit unnötige Übergriffe vermieden würden.

Man muß sich beim Schicksal Montenegros auch noch an etwas anderes erinnern. Als am Ende des 18. Jahrhunderts Polen von der europäischen Karte wegdividiert wurde, da überstand die Empörung über diesen Willkürakt die Umwälzungen der napoleonischen Zeit und schlug in breiten Wellen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein. Heute kräht nach der völkerrechtlichen Ungeheuerlichkeit Montenegro gegenüber kein Hahn mehr. Doch schließlich ein Beweis, daß unsere Ansichten von Politik wesentlich sachlicher geworden sind als zur Zeit unserer Urgroßväter.

Wenn schon die Balkanvölker über ihr äußeres Schicksal nicht verfügen konnten, so machten sie doch wenigstens den Versuch, sich im Innern selbständig und nach den eigenen Bedürfnissen einzurichten. Auch

Digitized by Google

durch diese Länder ging nach den Blutqualen des Weltkrieges eine Welle der Hoffnung auf bessere Zeiten. Diese Hoffnungen des wirklichen Volkes waren bei der wirtschaftlichen Struktur naturgemäß vorwiegend agrarische: Befreiung von dem Druck des großagrarischen Feudalismus, Sprengung des ausbeuterischen Netzes, das ein stark internationaler Bankkapitalismus über es ausgespannt hatte. Und bei der demokratischen Form hatte dieser tiefgehende Impuls zunächst Erfolg. Am sichtbarsten unter der Regierung Stambolijskis (1919—1923) in Bulgarien. Hier wurde eine beschränkte, aber gesunde Agrarreform erreicht und durch ländliche Hilfskassen und Banken gestützt, die Arbeitsdienstpflicht eingeführt, das öffentliche Schulwesen ausgebaut, vernünftige Zollpolitik getrieben usw. Weniger vorbildlich war die Form. Stambolijski war ein herrischer Despot, sein Gedankenkreis und seine Arbeit rücksichtslos einseitig. Was nicht in sein System paßte, blieb beiseite oder wurde zurückgedrängt. Das Handwerk, der Handel, die Intellektuellen, die Militärs wurden verärgert und verbittert; hinter ihnen schürte das Kapital, das aus seiner früheren beherrschenden Position geworfen war. Vor allem aber verstand diese Regierung keine Verbindung mit den Arbeitern herzustellen. Die patriarchalische Unterdrückungspolitik gegenüber dem Proletariat trieb dieses an die Seite der feudalistischen Opposition und führte zum Sturz Stambolijskis. Seitdem herrscht in Bulgarien ein brutales Regiment des Privilegs: der Militärkaste und des Geldsacks. Die demokratischen Formen der Regierung zu beseitigen, durfte man nicht wagen, schon der europäischen Großstaaten wegen. Man griff zu dem Mittel, durch ein geradezu grauenhaftes System der Unterdrückung, des politischen Massenmordes, der Wahlverfälschung, der gemeinsten Quälereien seinen Willen durchzusetzen. — Und wie in Bulgarien ging es in allen anderen Balkanstaaten. Über die haarsträubenden Zustände verlautete hier und da etwas in unserer Presse, wurde abgeschwächt, bestritten, bezweifelt. Im übrigen blieb man stumpf und gleichgültig.

Der erste Bericht, der bei uns Aussicht auf Erfolg haben kann, ist ein Buch von Henri Barbusse, der auf eigene Faust mit zwei Freunden die Balkanstaaten bereist hat. Es erschien bereits 1925; etwas verspätet, aber hoffentlich nicht zu spät, liegt es nun in deutscher Übersetzung vor*. Barbusse nennt es: Les Bourreaux — die Henker; der Titel übertreibt nicht. Es ist ganz unsystematisch geschrieben, verrät aber in verstreuten Einzelheiten überall gediegene und gründliche Kenntnisse. Es zu lesen, ist eine furchtbare, aber notwendige Aufgabe für wohl jeden, der politisch noch nicht in opportunistischen Phrasen erstickt ist und der Zeit ins Gesicht zu sehen wagt. Auf über 130 Seiten werden derartig viehische Tatsachen in nüchterner Knappheit aufgeführt, daß man schließlich stumpf dagegen wird und fast hoffnungslos müde; stumpf und müde wie diese brutalisierten

* Stuttgart 1927, Verlag Öffentliches Leben. M. 2.80

Digitized by Google

Völker selbst, für deren Erlöschen jeder seelischen und sittlichen Widerstandskraft das Buch in ihrer Schlichtheit erschütternde Beispiele bringt. Wohlgemerkt: es ist müßig, darüber zu rechten, ob jedes einzelne Beispiel einwandfrei belegt ist. In der Gesamtheit dieses Berichtes liegt schon deshalb Wahrheit, weil auch die gemeinste Phantasie einen solchen Höllentanz nicht erfinden könnte. Es mag genügen, daß zuverlässige Schätzungen die Zahl der politischen Meuchelmorde allein in Bulgarien in den Jahren 1923 bis 1925 auf 18000 angeben. Und diese Zahl sagt noch nichts darüber, wie dort gemordet wird. Hier genüge einzig das Ende des Bauernministers Stambolijski: „Ein bewaffneter Haufe unter der Führung des Kapitäns Harlakoff, zu dem ein anderer aus Mazedoniern bestehender Trupp stieß, bemächtigte sich seiner und führte ihn fort. Man machte auf einem Felde halt, und dort zwang man ihn, sich sein Grab zu graben, dann verstümmelte man ihn und schnitt mit Messern Stücke aus seinem Fleisch. Man schnitt ihm Nase und Hände ab, man riß ihm die Augen aus und riß dem bäurischen Hünen, ehe man ihn tötete, die Haut vom lebendigen Leibe. Der Kapitän Harlakoff nahm das bei solchen Gelegenheiten übliche Protokoll auf, aus dem sich ergab, daß Stambolijski getötet worden war, als er einen Fluchtversuch unternahm." (S. 64.)

Barbusses Schrift ist ein heißer Schrei nach Gerechtigkeit und Hilfe. Wohin geht dieser Schrei? An die europäischen Staaten, die sich Kulturstaaten nennen? — Ich will hier nur einige Tatsachen aus Barbusse anführen, aus denen die Hintergründe erkennbar aufschimmern und es ein wenig begreifbar machen, weshalb die maßgebende Presse sich für die Leiden der Balkanvölker nicht recht erwärmen mag, kann und darf. „In Bulgarien (das ländliche Element stellt dort vier Fünftel der Bevölkerung dar) nimmt die Tabakskultur ein Drittel der bebauten Fläche ein. Diese Kultur ist nicht ertragreicher als eine andere für den Landmann; aber die Landleute haben sie in diesem Maße aufgenommen, weil sie ihnen durch ein mächtiges, gebietendes Konsortium aufgezwungen worden ist, und auch weil ihre Ausführung weniger Gerät und Kosten beansprucht als jede andere. Vom Tabak konnten die Produzenten unter den Umständen, wie sie zur Zeit der dann gestürzten Regierung Stambolijskis waren, gut leben, und zwar, weil dieser Minister stets dafür Sorge trug, die Spekulanten und die Zwischenhändler von der Produktion fernzuhalten und die Zusammenarbeit zu ermutigen. Aber als die Militär-Liga dank der finanziellen Hilfe der großen Tabakgesellschaften den Landleuten durch einen Gewaltstreich ihre Selbständigkeit entriß, setzten sich diese Gesellschaften natürlich wieder in den Besitz all ihrer Ausbeuterprivilegien und mißbrauchten sie. Hier gebe ich einige statistische Daten für eine einzige Gegend: In Gorna Djumaya, im Departement Petritsch, erhielten die Tabaksproduzenten im Jahre 1923 für das Kilogramm des durch Vermittlung der örtlichen Genossenschaft verkauften Tabaks 110—130 Leva, während die Händler bei direktem Bezug

Digitized by Google

von den Produzenten das Kilogramm Tabak zu jener Zeit nur mit 45—70 Leva bezahlt hätten. Gegenwärtig kauft der Händler, der alleiniger Herr der Lage geworden ist, den Tabak für 25 Leva das Kilogramm, und der Lohn des Tabakarbeiters ist um 15—30 Prozent gesunken." (S. 23.) — „Ich füge hinzu, daß ein Gesetz über die Regelung der Schweine- und Gemüseausfuhr nach England unter den für die schon unterernährte bulgarische Bevölkerung verhängnisvollen Verhältnissen ergehen soll: eine lediglich spekulative Maßnahme, die von den Bankiers ausgeht und von Herrn Ljaptschew in Angriff genommen worden ist. Entsprechende Maßnahmen hat die rumänische Regierung ergriffen, um das Kapital zum Schaden der Lebensinteressen der ländlichen Bevölkerung zu begünstigen, die in gewissen Landesteilen alle zwei bis drei Tage nur einmal essen." (S. 24, Anm.) — „Das jugoslawische Budget beläuft sich auf 12 Milliarden Dinar; davon sind 2700000 dem Kriegsbudget zugeteilt, abgesehen von einer Milliarde, die durch die guten Dienste der Bank von Frankreich für Neurüstungen vorgeschossen worden ist. In Bulgarien fließen aus dem Staatseinkommen von ungefähr 5700 Millionen Leva dem Heere und der Polizei 2800 Millionen zu. In Griechenland beträgt die Gesamtsumme der Ausgaben 8471 Millionen Drachmen, während die Ausgaben des Kriegsministeriums 2272 Millionen betragen." (S. 35.)

Wohin geht also Barbusses Schrei? — An den Völkerbund? — Wenn es sich um Fragen des europäischen Gewissens handelt, kann man an ihn nur mit einem resignierten Seufzer denken. Durch seine Organisation ist er für alle Fragen inkompetent, welche mehr verlangen als die durchschnittliche Geschmeidigkeit herkömmlicher Diplomatie. Mit anderen Worten: in allen wesentlichen Fragen ist er fünftes Rad am Wagen. Sicher ist er nicht einfach überflüssig; sicher ist es nicht ganz gleichgültig, daß er über Schiedsklauseln im internationalen Handelsverkehr und über Identitätsausweisen für Staatenlose arbeitet, daß er Statistiken zur Seuchenbekämpfung aufstellt und noch vieles andere. Besser wir bekommen wenigstens das als gar nichts. Aber es ist doch nach siebenjähriger Tätigkeit ein melancholischer Enthusiasmus der Völkerbundseligen, der uns glauben machen will, durch solche schleierdünnen Netzchen internationaler Verbundenheiten lasse sich hinten herum im kleinen schaffen, wozu man vorn herum im großen nicht den energischen Willen und die Macht hat. Liebevolle Kleinarbeit belegt den Boden mit bunten Mosaiksteinchen, bevor man die Konstruktion des Daches kennt. — Ja, Montenegro hat den Völkerbund angerufen. Und er hat den Anruf glücklich überstanden, er durfte sich nicht einmal dazu für zuständig halten, „die Wahrhaftigkeit der von den Montenegrinern geäußerten Ansichten nachzuprüfen" (S. 96). Denn das verschluckte Montenegro war nicht mehr zur legitimen Vertretung berechtigt. Und die unterdrückten politischen Kreise der Balkanstaaten sind gleichfalls illegitim. Köstlich, wie die Vogel-Strauß-Phrase der Legitimität, mit der vor reichlich hundert

Digitized by Google

Jahren Talleyrand die politische Unfähigkeit der Zeit verbrämte, heute aus den gleichen Gründen wieder zu Ehren kommt.

So geht Barbusses Ruf schließlich nur an alle aufgeschreckten Einzelgewissen in Europa. Und dieser Kundenkreis ist recht mager geworden, seit als Folge des Weltkrieges das bürgerliche Kapital die unbestrittene Herrschaft in Europa angetreten hat und an seine liberalen Jugendsünden nur ungern sich mehr erinnern läßt. Die bürgerliche deutsche Presse blieb vornehm unbewegt; die sozialdemokratische hat sich nach einigen schüchternen Versuchen mit auffallender Gleichgültigkeit beruhigt*. Nur die Kommunisten rühren sich kräftig. Also ist die Frage für alle anderen Parteien ohne weiteres Tabu: „Die Kommunisten haben wieder einen willkommenen Agitationsstoff." Punkt. Ob das klug ist? Wir wollen jedem klugen Politiker zugeben, daß man in seinem Fach mit kühl sachlichen Augen manches erreicht, was heiße Herzen gefährden können. Nur schade, daß zum großen Schaffen heiße Herzen unentbehrlich sind, daß man deren Gefahr schon auf sich nehmen muß. Wenn man sittliche Empörung allzu bereitwillig der „unfruchtbaren Opposition" überläßt, so gewöhnt man sich die Rücksicht auf solche Werte nur zu schnell ab und macht eine unfruchtbare Opposition unentbehrlich und damit fruchtbar. Der heutige bürgerliche Geist, der auch die Sozialdemokratie weitgehend beherrscht, brauchte nur einmal die Annalen seines eigenen Werdens durchzublättern — er könnte dort in dieser Beziehung manches Überraschende finden. Freilich, wenn man erst seinen eigenen Geist aus vergilbten Blättern wieder ausklauben muß, dann ist es meist zu spät.

Elise Dosenheimer
Albert Schweitzer

Von Albert Schweitzer wußte man bis vor wenigen Jahren so gut wie nichts, wissen auch heute noch viele auch Gebildetere kaum den Namen. Was weiter nicht verwunderlich ist. Wer hätte unter diesem Wust von Negativitäten, die dem „modernen" Menschen täglich durch Radio, Kino, Grammophon und Presse herangeschwemmt werden, noch Zeit und Sinn für die geistige Bedeutung, die schweigsame Größe dieses Mannes? Für mich war die Bekanntschaft mit ihm eine Bereicherung, eine Beglückung. Das ist kein Philosophieprofessor der Professorenphilosophie, um Schopenhauers famose Terminologie anzuwenden. Keiner, der sich mit fremden, alten und neuen und ein bißchen eigenen aufgeputschten Gedanken

* Der Buchverlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat den Vertrieb der Barbusseschen Schrift abgelehnt, weil sie „nicht zum Vertrieb für unseren Kundenkreis geeignet erscheint". Immerhin merkwürdig.

Digitized by Google

mühsam ein „System" zurechtzimmert, ein „tiefgründiges" System, um dann ein um so kleinerer, kläglicherer Mensch zu sein, das ist ein Echter, Wahrer, der sein System lebt, seine Ethik anwendet, Theologe, Arzt, Philosoph, Musiker, auf jedem Gebiet tüchtig, schöpferisch, aktiv, eins in Wort und Tat, eins in Denken und Leben.

Viele haben über unsere Kultur, das heißt Unkultur, geschrieben, keiner, der so trefflicher und tief wie einfach in ihre Schäden hinabgeleuchtet hätte wie er, keiner aber auch, dessen Existenz bereits als ein Gegenbeweis, eine tröstliche Gewißheit gelten darf, daß jene nicht unheilbar sind.

Und wie gesagt, er erkennt nicht nur, er schaut nicht nur, er handelt, setzt sich ein mit seiner ganzen Lebensgestaltung für das, was er erkannt hat.

Nachdem ihm, als eine der Nachtseiten unserer Zivilisation die Versündigung des imperialistisch-militaristischen Kolonialwesens an Leib und Seele der Eingeborenen aufgegangen war, da zögerte er nicht, für seine Person die Konsequenz zu ziehen, als Einzelner die Schuld eines Systems abzutragen.

„Ich hatte von dem körperlichen Elende der Eingeborenen des Urwaldes gelesen und durch Missionare davon gehört. Je mehr ich darüber nachdachte, desto unbegreiflicher kam es mir vor, daß wir Europäer uns um die große humanitäre Aufgabe, die sich uns in der Ferne stellte, so wenig bekümmern. . . . Von diesen Gedanken bewegt, beschloß ich, bereits dreißig Jahre alt, Medizin zu studieren und draußen die Idee in der Wirklichkeit zu erproben", erwirbt er Anfang 1913 den medizinischen Doktorgrad, verläßt im Frühling desselben Jahres mit seiner Frau, die die Krankenpflege erlernt hatte, „die Lehrtätigkeit an der Universität Straßburg, die Orgelkunst und die Schriftstellerei", um am Ogowe in Äquatorialafrika seine Wirksamkeit zu beginnen. „Die Mittel für mein Werk jedoch mußte ich selber aufbringen. Ich gab dazu, was ich durch mein in drei Sprachen erschienenes Buch über J. S. Bach und durch Orgelkonzerte verdient hatte. Der Thomaskantor aus Leipzig hat also mitgeholfen, das Spital für die Neger im Urwald zu bauen."

Über vier Jahre hat er da am Ogoweſluß in Lambarene gelebt, bis ihn die Erschütterung seiner Gesundheit zur einstweiligen Rückkehr zwang. Unter den schwierigsten, primitivsten Umständen, oft, besonders nach Kriegsausbruch des Notwendigsten beraubt, gezwungen Ersatz notdürftig selbst herzustellen, übt er seine ärztliche, menschliche, soziale Tätigkeit an den Eingeborenen. Was er bei ihnen antrifft, ist alles andere eher als idyllisch, gibt den Voraussetzungen, die ihn „aus der Wissenschaft und Kunst hinaustrieben", nur zu recht. Gegenüber den „europäischen Zeitungen, die nicht davon sprachen", den Beschwichtigungsversuchen der Freunde: „die Eingeborenen, die am Busen der Natur leben, sind nicht so viel krank wie wir und spüren den Schmerz nicht wie wir", sieht er täglich „Tausende und Tausende Grausiges an Schmerz erdulden", in „vielen, vielen fernen

Digitized by Google

Hütten Verzweiflung", sieht er, daß „das Naturkind den Schmerz fühlt wie wir", sieht er sie dabei — das Schlimmste — von Krankheiten gequält, „häßlichen, die wir dorthin getragen".

Das Buch „Zwischen Wasser und Urwald"* ist eine erschütternde Anklage wider die unter dem Namen „Kolonie" gedeckte Korruptheit der abendländischen Welt. Tausendmal schlimmer als die „schwarze" ist die weiße Schmach, die diese Welt dorthin gebracht. Entgegen jenem Kantschen Moralprinzip: Keinen Menschen zum Mittel zu degradieren, werden hier ganze Völkerschaften zu Mitteln fremder und dazu verwerflicher Zwecke gemacht. Von der Sklaverei ganz abgesehen, entwurzelt man sie, entreißt sie ihren natürlichen Lebensbedingungen, oktroyiert ihnen, um sie einem ihnen wesensfremden Arbeitszwang zu unterwerfen, künstliche Bedürfnisse, deren schlimmstes, der Schnaps, sie degeneriert und ausrottet. Es war einer seiner ersten Eindrücke: „Am Ufer verlassene und zerfallene Hütten. Als ich vor zwanzig Jahren ins Land kam, sagt ein Kaufmann neben mir, waren das alles blühende Dörfer. — „Warum sind sie es nicht mehr?", frage ich. Er zuckt die Achseln und sagt leise: „Schnaps". Und so immer wieder.

„Was haben," fragt Schweitzer zusammenfassend, „die Weißen aller Nationen, seitdem die fernen Länder entdeckt sind, mit den Farbigen getan? Was bedeutet es allein, daß so und so viel Völker da, wo die sich mit dem Namen Jesu zierende europäische Menschheit hinkam, schon ausgestorben sind und andere im Aussterben begriffen sind oder stetig zurückgehen! Wer beschreibt die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die sie im Laufe der Jahrhunderte von den Völkern Europas erduldet? Wer wagt zu ermessen, was der Schnaps und die häßlichen Krankheiten, die wir ihnen brachten, unter ihnen an Elend geschaffen haben!"

Gegen all das setzt Schweitzer die persönliche Liebeskraft ein. Er scheint sich noch nicht, wenigstens geht es nicht mit Sicherheit aus dem Buch hervor, gegen das Kolonialwesen als solches, sondern nur gegen jene vermeintlichen Begleiterscheinungen zu wenden, während wir nebenbei diese mit dem kolonialen Imperialismus gegeben sehen und deshalb diesen überhaupt ablehnen. Er sieht die Pflicht jedes Einzelnen, seinen Teil an der allgemeinen Schuld abzutragen. „Für jeden, der Leid verbreitet, muß einer hinausgehen, der Hilfe bringt." Gerade dieses „elementare Denken und Vorstellen", an die er sich, wie er selbst betont, wendet, dieses Reden von Mensch zu Mensch ist es, das seine zunächst vom unmittelbaren Gefühl diktierte Ethik von den „geistreichen" und „tieffundierten" unserer Zeit so erquicklich unterscheidet. Er fühlt so sehr das Leid der Welt, daß er in ihm zunächst das die Menschen Bindende sieht: „Die, die an sich erfuhren, was Angst und körperliches Weh sind, gehören in der ganzen Welt zusammen. Ein geheimnisvolles Band verbindet sie. Miteinander kennen sie das Grausige, dem der Mensch unterworfen sein kann, und miteinander die

* Wie alle anderen im Verlag C. H. Beck, München, erschienen

Digitized by Google

Sehnsucht, vom Schmerz frei zu werden... Dies ist die Brüderschaft der vom Schmerz Gezeichneten, der das ärztliche Humanitätswerk in den Kolonien obliegt." Es zu vollbringen ist die Mission der Ärzte. Schweitzer, mit klarem Blick für das Seiende, doch alles andere eher als „Realpolitiker" von jener traurigen Sorte, die nur das Seiende sehen, glaubt an das Seinsollende, an die Idee. Und weil er an die Idee glaubt, glaubt er letzten Endes auch an die Menschen. „Früher oder später wird sich die Idee, die ich hier ausspreche, die Welt erobern, weil sie in unerbittlicher Logik sowohl das Denken wie das Herz zwingt."

Wenn ich es als meine Lebensaufgabe betrachte, die Sache der Kranken unter fernen Sternen zu verfechten, berufe ich mich auf die Barmherzigkeit, die Jesus und die Religion befehlen."

Schweitzer ist Christ, dedizierter Christ. Seine Ethik wird aus religiösen Quellen gespeist, wie umgekehrt seine Religiosität ihre höchste Qualifikation, ihre letzte Bejahung vom Ethischen her empfängt. Zwischen seiner Ethik, Kulturphilosophie, Metaphysik und Religion herrscht völlige Einheit, weil sie, wie wir noch später näher sehen werden, aus einem Grundprinzip herausfließen. Seine christliche Religion.

Schweitzer gibt zu, daß das Christentum wie jede Religion Fragen offen läßt, daß es ein letztes Erkennen nicht gibt, daß es in einem theoretischen Nichtwissen endet. Aber Religion ist durchaus nicht etwas, das „alles erklärt". „Zehn Jahre lang habe ich, vor meinem Weggang nach Afrika, den Knaben der Kirche zu St. Nikolai in Straßburg Konfirmandenunterricht erteilt. Nach dem Kriege kamen welche zu mir und dankten mir, daß ich sie so bestimmt gelehrt hätte, daß Religion nicht etwas sei, das alles erkläre." Die Religion hat zunächst „darauf zu antworten, was ich mit meinem Leben will. Das letzte Maß, das an sie gelegt werden muß, ist, ob sie wahrhaft und in lebendiger Weise ethisch ist oder nicht.... Der ethische Gehalt aber entscheidet über ihr innerliches Wesen". Nicht nur das, Schweitzer geht geradezu von einem Gegensatz zwischen der ethischen und theoretisch-metaphysischen Seite der Religion aus: „Jede denkende Religion hat zu wählen, ob sie ethische Religion sein will, oder Religion, die die Welt erklärt.... Wir aber haben die Illusion aufgegeben, als könne lebendige und ethische Religion logisches Ergebnis der Welterkenntnis sein."

In dem ethischen Charakter sieht Schweitzer den springenden Punkt, der das Christentum von dem es an einheitlicher Logik und Metaphysik übertreffenden Brahmanismus und Buddhismus unterscheidet. Die einheitliche Logik jener gibt er preis, um gerade aus dem Verzicht des Christentums, „logische, geschlossene Erkenntnis zu sein", aus seinen Dualismus, dem Gegensatz zwischen Natur und Ethik, zwischen Gott und Welt seine höchste Stärke, seine ethische Überlegenheit und damit ein lebendiges Gottesbewußtsein zu betonen und zu gewinnen. In der Inkongruenz

Digitized by Google

zwischen diesem innerlichen Gottesbewußtsein und dem Wesen der Welt sieht Schweizer das letzte Problem: „Alle Probleme der Religion gehen zuletzt auf eines zurück: Daß ich Gott in mir anders erlebe, als ich ihn in der Welt erkenne. In der Welt tritt er mir als rätselhafte, wunderbare Schöpferkraft entgegen; in mir offenbart er sich als ethischer Wille. In der Welt ist er unpersönliche Kraft, in mir offenbart er sich als Persönlichkeit. Der Gott, der in dem Denken über die Welt erkannt wird, und der, den ich als ethischen Willen erlebe, lassen sich nicht zusammenbringen. Beide sind eins; aber wie sie es sind, verstehe ich nicht."

Bleibt so ein peinlicher Rest für die „kritische Vernunft" bestehen, ist die „höchste Erkenntnis, daß alles, was uns umgibt, Geheimnis ist", so ist die Bejahung in der Sphäre des „Praktischen" durch die Evidenz des Ethischen als solchem um so unanfechtbarer. (Es handelt sich hier schließlich um eine Analogie zu dem Kantschen Dualismus.) Aus dieser Evidenz des Ethischen allein und nicht etwa aus dem Merkmal der historischen Offenbarung, dieser „gefährlichen Verschanzung", wie Schweitzer sehr mit Recht betont, darf das Christentum seinen höheren Rang über die Weltreligionen herleiten. „Die Alternative: logische und ethische Religion muß es mit klarer Entschiedenheit stellen und darauf bestehen, daß das Ethische die höchste und einzig lebendige Geistigkeit ist."

Die ersten Entwürfe der in zwei Bänden „Verfall und Wiederaufbau der Kultur" und „Kultur und Ethik" niedergelegten Kulturphilosophie Schweitzers gehen auf das Jahr 1900 zurück und wurden in den Jahren 1914—1917 im Urwald Afrikas ausgearbeitet.

Der Tatbestand, von dem Schweitzer ausgeht, ist der Verfall unserer Kultur, dessen höchsten Ausdruck er mit Recht im Kriege als Auswirkung eines schon vorhandenen Zustandes und nicht als Ursache sieht. Die Negativität dieses Zustandes ist gegeben, kurz ausgedrückt, in der Ideenlosigkeit unserer Zeit. Während die Aufklärung ethische Vernunftideale von der Entwicklung des einzelnen wie der Gesellschaft hatte, „irren seither die ethischen Vernunftideale, auf denen die Kultur beruht, obdachlos und arm in der Welt umher. Die Philosophie selbst, statt geistigen Grund zu schaffen, wird ideenlos, unschöpferisch, unfähig eine optimistisch-ethische Weltanschauung zu begründen". Die Historiker, statt ihr Geschlecht zu „erhöhter, sachlicher Auffassung der Ereignisse", zu „besonnener Würdigung der Tatsachen" zu erziehen, nehmen teil an der Leidenschaftlichkeit, der Befangenheit in sozialen, politischen, konfessionellen Vorurteilen, ihr Mangel an Objektivität wird zum Verdienst erhoben, statt Erzieher sind sie nur noch Gelehrte. Unser geschichtlicher Sinn ist nichts anderes als „unser Wirklichkeitssinn nach rückwärts verlängert" (eine glänzende Formulierung), überall werden die Ideale der Wirklichkeit entnommen, statt ihr als Postulate zu dienen, hat die Unterscheidung zwischen dem Seienden und Seinsollen-

Digitized by Google

den aufgehört. Dazu die technisch-wirtschaftliche Lage, die die Menschen wohl frei von der Natur, aber innerlich und sozial stets unfreier macht, die Überanstrengung, durch die „seit zwei oder drei Generationen so und so viel Individuen nur noch als Arbeitende und nicht mehr als Menschen leben", das jegliches Aufkommen persönlichkeitsbildender Kräfte ausschließende Spezialistentum, die abgestempelten Anschauungen organisierter Gemeinschaften an Stelle individueller Geistigkeit, die Gefahr der Großstadt, die bei aller Berührung bis zum Überdruß innere Fremdheit, der Verlust der „Affinität zwischen den Nebenmenschen". „Ein Unfreier, ein Ungesammelter, ein Unvollständiger, ein sich in Humanitätslosigkeit Verlierender, ein seine geistige Selbständigkeit und sein moralisches Urteil an die organisierte Gesellschaft Preisgebender, ein in jeder Hinsicht Hemmungen der Kulturgesinnung Erfahrender: so zog der moderne Mensch seinen dunklen Weg in dunkler Zeit." „Wollen wir," fragt Schweitzer, „uns durch den Geist befähigen lassen, neue Zustände zu schaffen und wieder zur Kultur zurückkehren, oder wollen wir weiterhin den Geist von den bestehenden Zuständen empfangen und an ihnen zugrunde gehen? Dies ist die Schicksalsfrage, vor die wir gestellt sind."

Durch „den Geist neue Zustände schaffen", das ist für Schweitzer dasselbe, wie durch die Ethik neue Zustände schaffen. Er sieht jene „nie zuvor erreichte Unsinnigkeit unserer Zeit" kurz zusammengefaßt darin, daß wir wie ohne Ideen „mit einer Kultur ohne Ethik auskommen wollten".

Und Ethik schaffen wiederum ist für ihn gleichbedeutend mit Weltanschauung schaffen.

Wie ohne Ethik glaubten wir ohne Weltanschauung bestehen zu können. „Die Weltanschauung der Weltanschauungslosigkeit" wurde zum Prinzip gemacht.

Der Wiederaufbau unserer Zeit muß mit dem Wiederaufbau einer Weltanschauung beginnen, das bedeutet, mit der Gewinnung von Ideen, die den Wert und die Rechtfertigung unseres Lebens begründen, wenn wir nicht als „heimatlose trunkene Söldner im zunehmenden Dunkel der Weltanschauungslosigkeit" dahin ziehen wollen.

Daß diese Weltanschauung eine bejahend-ethische zu sein hat, versteht sich bei Schweitzer, für den ja im Grunde Geist, Ethik, Weltanschauung, gleiche Termini für das Eine, zu Schaffende, Seinsollende sind, von selbst.

Das Postulat einer „optimistisch-ethischen" Weltanschauung als unerläßlicher, mit ihrem Wesensgesetz gegebener Grundlage der Kultur, steht im Mittelpunkt der Kulturphilosophie Schweitzers.

Erwartet man nun aber den Aufweis der Fundierung dieser optimistisch-ethischen Weltanschauung in einem kosmisch-absoluten Weltgesetz, so dürfte einem zunächst eine gewisse Enttäuschung nicht erspart bleiben.

Aber es liegt gar nicht im Sinne der Betrachtungsweise Schweitzers, diese theoretisch-metaphysische Fundierung nach-

Digitized by Google

zuweisen, den Wahrheitsbeweis für seine optimistisch-ethische Weltanschauung durch die Evidenz ihrer Übereinstimmung mit dem allgemeinen Weltwesen anzutreten.

Wie er Religion und Welterklärung auseinanderhält, so gibt Schweitzer von vornherein zu, daß jener Wahrheitsbeweis eine Unmöglichkeit ist, daß er eine restlose theoretische Welterklärung als letzte Begründung seiner Weltanschauungsforderung nicht geben kann, daß wir von dieser Seite her der Welt „ratlos gegenüberstehen", daß „wir nichts an ihr verstehen, sondern von lauter Rätseln umgeben sind".

Wie aber bei seiner Religion, so führt auch hier gerade die Negativität zur Bejahung, wird die Resignation in jenem Sinne „die Halle, durch die man zur Ethik eingeht".

Hat man sich erst klargemacht, „daß Ethik nichts von Erkenntnistheorie zu erwarten hat", „daß die Ethik sich ebensowenig aus einer ethischen Deutung der Welt ergeben kann als die Welt- und Lebensbejahung sich auf eine optimistische Deutung der Welt zurückführen läßt, sondern daß sie sich vielmehr in einer als absolut rätselhaft erkannten Welt aus sich selbst begründen muß", so ist die weitere Einsicht die, daß die „Erkenntnis der Welt ihre wahre Bedeutung nur dadurch erhält, daß sie uns begreifen lehrt, was wir im Leben wollen sollen", daß auch hier wieder die „praktische Vernunft" das letzte Wort hat.

Es gilt die Notwendigkeit einzusehen, die Scheidung zwischen Welt- und Lebensanschauung zu vollziehen, deren „Divergenz nicht mehr verheimlicht werden kann", es gilt „der Lebensanschauung und der Anschauung von der Welt ihre gegenseitige Freiheit zu geben und es daraufhin zu einer aufrichtigen Auseinandersetzung zwischen beiden kommen zu lassen".

Die Begründung seiner Welt- und Lebensbejahung in einer als absolut rätselhaft erkannten Welt aus sich selbst sucht Schweitzer in dem „Willen zum Leben".

Der Wille zum Leben ist eine absolute, unmittelbare, letzte Tatsache, die als solche einer anderen Begründung nicht mehr bedarf; er ist durch sich selbst und als solcher eine Erkenntnis und ein Wert, die sich im Denken über Welt und Dasein nicht gewinnen und nicht rechtfertigen lassen.

Sind wir hier bei Schopenhauer angelangt? Auf den ersten Blick vielleicht, aber es ist nicht so.

Denn während für Schopenhauer der Wille zum Leben in der hinzunehmenden Absolutheit seiner Existenz Ausgang und Rechtfertigung seines Pessimismus wird, während er zwischen der Metaphysik dieses Willens zum Leben und seiner Metaphysik des Weltwesens eine jenen Pessimismus begründende immanente Verbindung herzustellen sucht, die aber in Wahrheit nur eine notdürftige, jeglicher Notwendigkeit entbehrende ist, verzichtet Schweitzer, wie wir wissen, auf das Unternehmen, das eine durch das andere zu erklären. Immerhin sieht auch er die Klippe des

Digitized by Google

Willens zum Leben in der zunächst sich aufdrängenden Sinnlosigkeit und dem ewig sich gebärenden Leid unseres Daseins. Um diese Klippe zu vermeiden, muß die „naive Welt- und Lebensbejahung zu einer vertieften" umgeschaffen, emporgeläutert werden. Dies kann nur durch das Denken geschehen. Wenn aber gewöhnlich das Denken dem Willen zum Leben „die Kraft der Unbefangenheit nimmt, ohne fähig zu sein, ihn in ein Überlegen einzuführen, in dem er neue höhere Kraft findet", wenn das Denken meistens erst recht zu pessimistischer Erkenntnis führt, so kommt das nur daher, daß eben die Auskunft über den Willen zum Leben bei jener letzten uns nun einmal versagten Kenntnis von der Welt gesucht wird. Während es doch auch hier darauf ankommt, zu wissen, daß der Wille zum Leben als eine unmittelbare, letzte absolute Tatsache wohl nach Erkenntnis seiner selbst beim Denken suchen darf, ja soll, aber nicht beim Denken über die Welt, sondern beim Denken über sich selbst; daß er „nicht darauf angewiesen ist, sein Dasein von dem, was ihm die unbefriedigend bleibende Erkenntnis der Welt bietet, zu fristen ... daß er sich ein für allemal zur Freiheit von dem Verstehen der Welt aufrafft und die Selbstbewahrung übt, sich einzig durch das, was in ihm selbst gegeben ist, bestimmen zu lassen ... daß die Erkenntnis aus meinem Willen zum Leben reicher ist, als die, die ich aus der Betrachtung der Welt gewinne". „Ein Schiffbrüchiger ist der Wille zum Leben, der über die Welt wissend werden will; ein kühner Seefahrer der Wille zum Leben, der über sich selbst wissend wird." Erst dann, „aus dem Akte als solchem, ohne Voraussetzung irgendwelcher ethischen Qualität des Seins", da „im Weltgeschehen keine Motive ethischen Handelns zu entdecken sind", kann das Denken „ohne Naivitäten und Hinterlistigkeiten begangen zu haben", zu vollständiger Ethik gelangen.

Überflüssig nach allem zu sagen, daß Schweitzers Ethik nicht im Naturgeschehen wurzelt, daß sein Wille zum Leben nicht biologisch gemeint ist. Denn ganz abgesehen davon, daß in dem Zusammenhang seiner ganzen, auf Tat zielenden Weltauffassung Schweitzers „Leben", soweit es auf den Menschen geht, praktisch ja doch nur Fichtes „Material zur Pflichterfüllung" bedeutet, wendet jenes Postulat des „Denkens über sich selbst" jede Gefahr naturalistischer Fundierung insofern ab, als es identisch ist mit dem Postulat nach einer Fundierung in der Mystik, ist das Denken des Willens über sich selbst nur richtig, wenn es einmündet in Mystik. „Alle Welt- und Lebensanschauung, die dem Denken genügen will, ist Mystik." Und wie ihrerseits Mystik „wertvolle Welt- und Lebensanschauung nur in dem Maße ist, als sie ethisch ist", ist Ethik nur Ethik, wenn sie aus der Mystik begründet wird.

Wir stehen aber hier vor einem Zirkel. Denn an sich hat die Mystik, der Kelch, aus dem die Blume der Ethik hervorgehen soll, „die Tendenz, überethisch zu werden". Und in der Tat ist „das Erleben des Einswerdens mit dem Absoluten, des Seins im Weltgeiste, des Aufgehens in Gott, oder wie man es sonst noch bezeichnen mag", die primäre Idee der Mystik als solcher,

Digitized by Google

„von sich aus nicht ethisch", hat „die Beziehung auf ein qualitätsloses und bedürfnisloses Absolutes nichts mehr mit Selbstvervollkommnung zu tun". Und so, wie mit der Selbstvervollkommnung, die Schweitzer als das innerliche Freiwerden von der Welt, als die „leidende" Ethik faßt, ist es auch mit der tätigen, des Wirkens in der Welt und auf die Welt, der „Hingabe". Auch diese hat Tiefe und Bestand erst, „wenn sie aus der Mystik hervorwächst. „Die Frage, was wir aus unserem Leben machen sollen, ist nicht damit gelöst, daß man uns mit Tätigkeitsdrang in die Welt hinausjagt, und uns nicht mehr zur Besinnung kommen läßt. Wirklich beantwortet werden kann sie nur durch eine Welt- und Lebensanschauung, die den Menschen in ein geistiges, innerliches Verhältnis zum Sein bringt, aus dem sich leidende und tätige Ethik mit Naturnotwendigkeit ergeben."

Schweitzer sieht den Grund dieser Unzulänglichkeit in dem vorwiegend abstrakten Charakter der seitherigen Mystik, darin, daß die Hingebung des Menschen an das unendliche Sein, der Inhalt des mystischen Verhaltens, „durch Zuhilfenahme von Abstraktionen und Symbolen", wie das Absolute, der Weltgeist usw. gefaßt wurde, die nichts Wirkliches, Vorstellbares, sondern nur Erdachtes, eben Abstraktionen sind, und mit denen die Mystik nichts Vernünftiges anfangen kann. Will sie wahr sein, so muß sie das alles von sich werfen, muß sie sich zur Wirklichkeit bekehren, „das Absolute darf ihr so gleichgültig werden wie einem bekehrten Neger sein Fetisch".

Denn in der Hingabe an das Absolute entsteht nur „tote Geistigkeit", sie ist ein rein intellektueller Akt ohne Motive des Wirkens, während an der Mystik der Wirklichkeit alles Lebendige des Menschen beteiligt ist. Es gibt bei ihr „keinen Inbegriff" des Seins, sondern nur unendliches Sein in unendlichen Erscheinungen, zu welchen allein ich in Beziehung treten kann. „Hingebung meines Seins an das unendliche Sein ist Hingebung meines Seins an alle Erscheinungen des Seins, die meiner Hingabe bedürfen und denen ich mich hingeben kann, ist *Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben.*"

So auf diesem theoretisch vielleicht nicht restlos fundierten, aber tiefinnerlich als „evident" erlebten, und vor allem durch seine eigene Existenz „bewiesenen" Weg, gelangt Schweitzer in der Ehrfurcht vor dem Leben wie zu seiner Frömmigkeit „in ihrer elementarsten und tiefsten Fassung, in der sie sich noch nicht mit Welterklärung umgeben hat oder sich nicht mehr umgibt", zu seinem Moralprinzip. Der individualistische Wille zum Leben, diese letzte unbewiesene, nicht zu beweisende Tatsache, gelangt durch das Wissend-werden-Wollen über sich selbst durch geistige, mystische Versenkung zum Wissen über sich und in diesem Wissen über sich zugleich zu dem von der Welt, indem er seine eigene Evidenz in allem Sein wiedererkennt. Aus der „unmittelbarsten und umfassendsten Tatsache des Bewußtseins: ich bin Leben, das leben will inmitten von Leben, das leben will, gelangt er zur Ehrfurcht und durch diese zur Hingebung an das Leben, als das letzte

Digitized by Google

Seinsprinzip und damit ist seine Ethik konstituiert". „Ethik besteht also darin, daß ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen. Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben." „Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles was lebt." Sie umfaßt mehr als das nur Menschliche, sie umfaßt Tier und Pflanze, sie ist kosmisch. In dem Fehlen des kosmischen Moments sieht Schweitzer den Hauptmangel der abendländischen Ethik von Kant bis Wundt. Wundervolle Worte findet er für die Tragik in dem Dualismus zwischen der Ehrfurcht vor dem Leben und des Zerstörungswillens einer Welt, in der ich selbst vor dem Zerstörenmüssen nicht bewahrt bleibe, zwischen „innerer Nötigung zur Hingabe und notwendiger Selbstbehauptung", und ähnlichen Konflikten. Auch hier so ein letztes ungelöstes, das aber jene in ihr selbst abgeschlossene Begründung der Ehrfurcht vor dem Leben nicht erschüttern kann, so wenig wie die wiederum in der „Nacht des Weltmysteriums" (Hebbel) sich verlierende Frage, „was das auf Erhaltung, Förderung und Steigerung von Leben gehende Wirken ethischer Menschen im Gesamtverlaufe des Weltgeschehens bedeuten kann ... Bedeutungsvoll für die Welt ist die Tatsache an sich, daß in dem ethisch gewordenen Menschen ein von Ehrfurcht vor dem Leben erfüllter Wille wirksam ist".

Schweitzers Ethik ist insofern eine „individualistische", als sie ganz nur von dem Einzelnen erlebt und geschaffen werden kann und nicht etwa von der Gesellschaft. Daß dies so war, daß wir die abgestempelten Anschauungen organisierter Gemeinschaften an die Stelle individueller Geistigkeit treten ließen, daß wir auf dem „Tiefstand" waren, „sinnlose Macht-, Leidenschafts- und Nationalitätsideale, die von armseligen Politikern aufgestellt sind und durch betäubende Propaganda in Ansehen erhalten werden", ethisch gelten zu lassen, darin sieht Schweitzer, wie schon angedeutet, die letzte Ursache unseres Zusammenbruchs. Denn gerade umgekehrt ist ethischer Erzieher nur der ethisch denkende und um Ethik ringende Mensch. Die von der Gesellschaft in Umlauf gesetzten Begriffe von Gut und Böse sind Papiergeld, dessen Wert nicht nach den aufgedruckten Ziffern, sondern nach seinem Verhältnis zum Goldkurs, der Ethik, der Ehrfurcht vor dem Leben zu bemessen ist. Darnach aber ergibt sich sein Kurs als der der Papierscheine eines halbbankerotten Staats. — „Der Zusammenbruch der Kultur ist dadurch gekommen, daß man der Gesellschaft die Ethik überließ."

Schweitzers Kulturphilosophie steht so in engster Verbindung mit seiner Ethik, sie ist seine ins Universale projizierte Ethik. Kultur ist überhaupt nur insofern sie sich jenes Postulates der Ehrfurcht vor dem Leben bewußt wird, mit dem Willen, sie durch die Einrichtungen der Gesellschaft zu verwirklichen, die wiederum auf „die innerliche Vollendung des Einzelnen, als auf das eigentliche und letzte Ziel der Kultur" hinzuwirken haben. Einem Zustand, unter dem wir alle leiden, so tief und manchmal fast hoff-

Digitized by Google

nungslos leiden, jener Mechanisierung, jener Entmenschlichung unseres Daseins hat keiner (vielleicht nebenbei seit Schiller) so treffende wie einfache Worte verliehen wie Schweitzer. Wenn Mensch sein in einem höheren Sinne nichts anderes bedeutet als ethisch, ehrfürchtig vor dem Leben sein, eine Ethik, die nichts weniger ist als „moralistisch", sondern alles Hohe des Menschentums umfassend bis in die letzten Gründe des Weltwesens hinabreicht; wenn Kultur nichts anderes bedeutet als die Sichtbarmachung, die Objektivierung jenes Weltgefühls in den Einrichtungen der Welt, dann ist Kultur nichts anderes als die Realisierung der Idee des Menschen, eine Konsequenz, die Schweitzer gezogen hat: „Das Ideal des Kulturmenschen ist kein anderes als das des Menschen, der in allen Verhältnissen wahres Menschentum bewährt. Für uns bedeutet Kulturmenschen sein beinahe, daß wir trotz der Zustände der modernen Kultur Menschen bleiben."

Eine Ethik, eine Kulturphilosophie, die von selbst zum Sozialismus, dem einzigen, der so zu heißen verdient, führt, oder vielmehr wird. Denn nicht nur soll die Kultur zum wahren Menschen machen, sie soll jeden dazu machen, es soll „jeder Mensch in einem möglichst menschenwürdigen Dasein zu wahrem Menschentum gelangen". „Von sogenannten Denkern formuliert und in allen möglichen Fassungen populär geworden, geht die Überzeugung unter uns um, daß Kultur das Gut einer Elite sei und der Massenmensch auch nur ein Mittel, sie zu verwirklichen." Daß Schweitzers Kultur eine solche Verdinglichung des Menschen nicht zuläßt — er spricht wirklich von „Menschendingen statt Menschen" —, braucht nicht gesagt zu werden, auch nicht, daß er ebensowenig wie in dem „unsympathischen, ungesunden modernen Staat", in der Kirche, so wie sie ist, ethische Mächte in seinem Sinne sieht. „Wie weit sie (die Kirche) von dem entfernt ist, was sie sein sollte, hat ihr absolutes Versagen im Kriege gezeigt. Ihr fiel es zu, die Menschen aus dem Kampfe nationaler Leidenschaften heraus zur Besinnung zu rufen und in der Gesinnung der höchsten Ideale zu erhalten. Sie hat es nicht vermocht, ja nicht einmal ernstlich versucht. Allzusehr historische und organisierte und zu wenig unmittelbar religiöse Gemeinschaft, erlag sie selber dem Geiste der Zeit und vermengte die Dogmen des Nationalismus und des Wirklichkeitssinnes mit der Religion."

In der Nacht, in der wir leben, in der Nacht unseres liebelosen und ehrfurchtslosen Daseins, wo die Ehrfurcht vor dem Leben täglich mit Füßen getreten wird, die Ehrfurchtslosigkeit in jeder Form triumphiert, wo die höchste Potenz dieser Ehrfurchtslosigkeit vor dem Leben, ein Krieg von ungeheuerlichen, phantastischen, geradezu unwirklichen Dimensionen die Menschen, statt ihnen die Augen zu öffnen, nur noch mehr in die Brutalität hineintrieb; wo wir täglich Zeuge werden wie die Macht schamlos ihre Macht mißbraucht, wo „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier,

Digitized by Google

aber Menschenopfer unerhört", wo Tausende im Elend schmachten, im Dunkel leben ohne Möglichkeit ans Licht zu gelangen, für die es weder Sonne noch Mond und Sterne gibt, weder Natur noch Schönheit, „Menschendinge", wie Schweitzer es so treffend formuliert, Mittel zum Zweck anderer, denen nichts versagt bleibt, bedeutet eine Erscheinung wie Schweitzer eine Hoffnung und ein Weg.

Seine Bücher sind Bücher des Lebens, Quellen des Lebens, die manchen in Blindheit Tappenden sehend machen, manchen Dahingesunkenen aufrichten, manchen an jenen Zuständen Verzweifelnden eine neue Vitalität, einen neuen Lebenszweck geben könnten.

Mögen diese Bücher einem strengsystematisch-wissenschaftlichen, theoretisch-kritischen Gesichtspunkt einige Angriffspunkte geben, mögen ihre Deduktionen dem Anspruch lückenloser logischer Verkettung nicht immer absolut genügen — was bedeutet das gegenüber dem hohen, dem höchsten Wert, den sie als Dokumente reinster Menschlichkeit, jener Humanität, die Weisheit und Liebe ist, repräsentieren, einer durch die eigenste Tat erhärteten und bewiesenen Humanität?

„Was fruchtbar ist, allein ist wahr!"

Gerade daß Schweitzer den Mut hat, sich zu jenem Agnoziſtismus zu bekennen, daß er den Mut hat, „um den Verzicht auf Welterklärung nicht herumzukommen", um jenes „Und sehe, daß wir nichts wissen können", jene Einsicht, die die Weisen mehr geahnt als ausgesprochen haben, das gibt seinen Überzeugungen einen so in sich selbst begründeten, unwiderleglichen Wert.

Aber wie Faust findet er den Weg aus diesem Nichtwissenkönnen, leitet ihn die Negativität zur höchsten Bejahung, findet er seine Erlösung in der Tat.

Wenn seiner Vernunft keine Antwort wird auf die ewige Rätselfrage nach dem Woher und Wohin der Dinge, so wird er, den schon als Kind das Leid auch eines Tieres nicht ruhen läßt, wochenlang verfolgt, wie er in seinem entzückenden Büchlein „Aus meiner Kindheit und Jugendzeit" erzählt, „durch Mitleid wissend, der reine Tor".

Wenn der gewöhnliche, in seinem Ich befangene und gefangene Mensch sich vor verschlossenen Pforten sieht, so findet er durch das Erleben gerade dieses Ichs den Einklang mit allem Lebenden, mit allen Ichen der Welt.

Und wenn er endlich sich damit abfinden muß, auch seiner Religion den metaphysisch-theoretischen Wahrheitsgehalt abzuerkennen, wenn sie ihm wohl nicht die Welt erklären, wohl aber sagen kann, was er in der Welt zu tun hat, wenn er auch in ihrem Stifter nur eine Autorität des Willens nicht des „Erkennens" sieht, so führt ihn auch hier eine Negativität zur Gewißheit des Seinsollenden.

So findet er überall den Weg von der Verneinung zur höchsten Erfüllung, zu einem „Pragmatismus" höchster und edelster Art, wie er in jenem

Digitized by Google

Goethewort enthalten ist und der alles andere ist, als jene peinliche naturalistisch-utilarische Einstellung zur Welt, die man sonst darunter versteht, mit der er nichts gemein hat.

„Was fruchtbar ist, allein ist wahr."

Hans-Siegfried Weber
Überwindung des Marxismus
(Karl Marx und Paul Lensch)

Der Ende des Jahres 1926 verstorbene Berliner Universitätsprofessor Paul Lensch ist weiten Kreisen bekannt geworden durch seine bedeutungsvolle publizistische Tätigkeit und durch seine Bücher „Die Sozialdemokratie ihr Ende und ihr Glück" und „Drei Jahre Weltrevolution". Diese Werke, die mitten im Kriege geschrieben sind, eröffnen fruchtbare Einsichten in die großen Zusammenhänge des gewaltigen politischen Geschehens. Als strenger folgerichtiger Marxist glaubte Paul Lensch die umstürzende Bedeutung des Weltkrieges zu deuten, wie er sich auch stets als Schüler von Karl Marx fühlte und gewissermaßen das Lebenswerk dieses seines Meisters fortsetzen wollte. Dennoch war sein ganzes Schaffen ein Ringen mit dem Marxismus und stand unbewußt unter der Parole: Los von Marx. Ich möchte aber damit keineswegs sagen, daß er ein zwiespältiger, in sich und mit sich zerfallener Mensch war. Im Gegenteil kann man eine ganz klare einheitliche Linie in seinem Leben verfolgen, die er festgehalten hat, ebenso als Chefredakteur der radikal-sozialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung", wie als Hauptschriftleiter des Stinnesblattes „Deutsche Allgemeine Zeitung". Gerade darüber soll an dieser Stelle etwas gesagt werden, wie auch damit zugleich der Versuch von Paul Lensch, den Marxismus zu überwinden, dargestellt wird.

Was Paul Lensch, den Sohn einer Potsdamer Beamtenfamilie, zu Karl Marx führte, war das Suchen nach einem zentralen Mittelpunkt, von dem aus sich alle wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Erscheinungen zusammenfassen und erklären ließen. Er glaubte in der Marx-Engelschen Geschichtsphilosophie diese Sonne, die alles beleuchtet und erhellt, gefunden zu haben. Und zweifelsohne versucht ja dieser sogenannte historische Materialismus durch Synthese alles Aufgelöste wieder zusammenzuknüpfen und restlos auf einen Nenner zu bringen. Die einzelnen Erscheinungen im Leben werden von Marx und Engels mit einer künstlerischen Phantasie zusammengeschaut. Wir nennen hier schon neben Marx seinen Schüler Friedrich Engels, weil dieser das Werk des Meisters wei er gebildet hat. Karl Marx hat kurz das Wesentliche seiner Philosophie in dem Satz des Vorwortes zu seinem Werke „Zur

Digitized by Google

Kritik der politischen Ökonomie" zum Ausdruck gebracht: „Die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt." Friedrich Engel hat diese marxistische Auffassung dann in der Schrift „Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" durch die Darstellung ergänzt: „Die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft bildet also die reale Grundlage, aus der der gesamte Überbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen, sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnittes in letzter Instanz zu erklären sind."

Es darf aber keineswegs übersehen werden, daß schon Friedrich Engels zu Lebzeiten diese schroffe Darstellung fallen ließ und durch folgende mildere Auffassung ersetzte: „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische usw. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Lage als Ursache allein aktiv ist und alles andere nur passive Wirkung, sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der in letzter Instanz stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit. Der Staat hat zwar im ganzen und großen der Bewegung der Produktion zu folgen, reagiert aber auch, kraft der ihm innewohnenden, d. h. ihm allein übertragenen und allmählich weiter entwickelten relativen Selbständigkeit, wiederum auf die Bedingungen und den Gang der Produktioin."

Diese marxistische Geschichtsphilosophie predigt an sich noch nicht den Materialismus, sondern sie stellt lediglich den Materialismus im Geschehen fest. Die Folgerungen, die Marx aus seiner Lehre zog, gipfeln dann in den Worten des kommunistischen Manifests: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen". Dieses Klassenkampfprinzip las Karl Marx in alle Erscheinungen der Geschichte hinein und glaubte, was wir festhalten wollen, auch alle nationalen Konflikte restlos in Klassenkämpfe aufzulösen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist aber nun, was Karl Marx über seine Epoche in den Jahren 1848—1849 sagte: „Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat." Geradezu in Dithyramben hat nun Karl Marx diese verheerenden Auswirkungen der Bourgeoisie gemalt: „Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt. Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Ver-

Digitized by Google

hältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose Barzahlung. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat mit einem Wort an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt. Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheines entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlte Lohnarbeiter verwandelt. Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt." Wer die Wucht dieser Worte nicht empfindet, der wird und kann niemals begreifen, wie aufrührend und aufrüttelnd das kommunistische Manifest gewirkt hat und noch wirkt. Immer schiebt Karl Marx der Bourgeoisie die Schuld zu, daß sich die Verhältnisse so entwickelt haben, wie er sie nun einmal sieht. Auch die nationalen Absonderungen und Gegensätze verschwinden nach ihm unter den Völkern mit der Entwicklung der Bourgeoisie, mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse. So wird auch unter dem Proletariat, das sich in allen Ländern bildet, die Nationalität abgeschafft: „Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben."

Doch Karl Marx war nicht nur ein Geistmensch, der theoretisch die Vorgänge erforschte, sondern eine revolutionäre Willensnatur, die das Geschaffene umschaffen wollte. In seinem Anti-Feuerbach hat er dieses sein Tatmenschentum in den Worten zum Ausdruck gebracht: „Die bisherigen Philosophen haben die Welt nur verschieden gedeutet und verschieden interpretiert. Es kommt aber darauf an, sie zu verändern." Seine pessimistischen Feststellungen dienen ihm zu einer optimistischen Deutung der Zukunft: Die Arbeiter aller Länder vereinigen sich als klassenbewußtes Proletariat und nehmen die Idee der Revolution in ihren Willen auf. „Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnungen. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution erzittern, die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten, sie haben eine Welt zu gewinnen."

Das sind kurz die großen marxistischen Bewegungsgesetze des Ent-

Digitized by Google

wicklungsprozesses der Menschheit, wie sie Friedrich Engels in Anlehnung an die astronomischen Vorstellungen von der Entstehung des Weltalls genannt hat. Paul Lensch nahm diese Gedankenwelt von Karl Marx auf. Er war, wie sein Meister, nicht nur Theoretiker, ein Mann der Wissenschaft von Bedeutung, sondern eine Willensnatur, der im Gegensatz zum weichherzigen Revisionismus radikal dachte, das heißt, eben in der Welt der Wirklichkeit die Dinge verändern wollte. So haben unter der Leitung von Lensch bei der „Leipziger Volkszeitung" die großen Revolutionäre Rosa Luxemburg, die aber auch bedeutungsvolle wissenschaftliche Schriften schrieb, und Karl Radek, der Globetrotter der Weltrevolution, gewirkt. Doch gerade als Willensmensch mußte sich Paul Lensch mit Karl Marx auseinandersetzen und hat bewußt-unbewußt die marxistischen Lehren weitergebildet.

An den zwei wesentlichen Gesichtspunkten, der Klassenkampftheorie und der Vaterlandslosigkeit des klassenbewußten Proletariats, begann seine Auflösung des Marxismus. Es war ein gewaltiges Ringen mit den Problemen, das unter das Wort aus dem ersten Buch Mosis gestellt werden kann: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Manche Konstruktionen hat Lensch entworfen, die dem Zwecke dienten, vom Marxismus noch zu halten, was zu halten ist. Dann aber auch war es sein Streben, die Gedankenwelt von Karl Marx gerade in ihrer Fruchtbarkeit für die Erkenntnis der Gegenwartsaufgaben des Proletariats aufzudecken. Das ist zu beachten gegenüber der Tatsache, daß künstliche Bauten entstanden, die Wetter und Sturm nicht standhielten.

Bezeichnend scheint mir die Rede zu sein, die Paul Lensch als sozialdemokratischer Abgeordneter im Reichstage 1912 hielt. Es ist Geist vom Geiste Karl Marx', der hier nach Ausdruck ringt. Aber schon spricht eine gewaltige Melodie daraus, die im Kommunistischen Manifest nur als Unterton leise mit den Worten anschlagen ist: „Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobert, sich zur nationalen Klasse erhebt, sich als Nation konstituieren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie." Doch hören wir aus der Rede von Lensch die markantesten Stellen: „Der Klassenkampf, den gerade die nationalen Parteien verwünschen, ist es, der aus den Völkern bewußte, geschlossene Nationen mit einheitlicher Kulturgemeinschaft macht. Genau so wie die Ausbreitung des Kapitalismus die geschichtslosen Völker, wie Tschechen, Slowenen, Ruthenen, erst zum Bewußtsein ihrer Existenz gebracht hat, ebenso ist es die Ausbreitung des Sozialismus, der Klassenkampf, der innerhalb dieser zum Bewußtsein erwachten Völker nach und nach den nationalen Aufstieg und eine nationale Kulturgemeinschaft herbeiführt. Es ist selbstredend, daß diese Kulturgemeinschaft erst voll erreicht werden kann, wenn der Klassenkampf sein Ziel erreicht hat, wenn die Klassenherrschaft beseitigt ist. Erst dann wird eine Nation wirklich im-

Digitized by Google

stande sein, ihre eigenen Geschicke zu leiten. Nicht so stehen die Dinge, als ob die Sozialdemokratie einen wirren Völkerbrei herstellen wolle. Wir wissen, und die geschichtliche Entwicklung beweist es, daß die Nationen ihre besonderen Eigentümlichkeiten, ihre besonderen Gaben und Vorzüge haben. Sie zur vollen Entfaltung zu bringen ist unser Ziel. Daraus ergibt sich die Konsequenz: Wer den Klassenkampf bekämpft, oder das allgemeine Wahlrecht, dieses so vorzügliche Hilfsmittel, um die Massen zur Kulturgemeinschaft heranzubilden, der ist nicht national, der ist antinational im eigentlichen Sinne des Wortes." Diese Worte zeigen doch schon einen Sprung über Marx hinaus, der als Heimatloser, als typischer Abkömmling eines „hochgezüchteten Ghettogeschlechtes" (Sombart) niemals von einer nationalen Kulturgemeinschaft des Proletariats gesprochen hat. Bei Marx spielt noch die Menschheit die Hauptrolle, nicht im Sinne der Humanität, sondern einer Materialisierung aller Lebenswerte: Das Leben, das nackte Leben erscheint ihm für alle Menschen der höchste Wert. Dieser Massenlebenswert hat bei Heine, dem Rassengenossen von Karl Marx, seinen typischen Ausdruck gefunden:

„Der kleinste lebendige Philister
Zu Stukkert am Neckar, viel glücklicher ist er
Als der Pelide, der tote Held,
Der Schattenfürst in der Unterwelt."

Die Gleichsetzung von Kultur und Zivilisation ist das Kennzeichen des Marxismus, wie Eduard Bernstein sagt: „Je höher die Kultur in materieller Hinsicht, um so viel mehr Lebensmöglichkeiten bietet sie." Und es sei noch an ein anderes Wort desselben sozialistischen Denkers erinnert: „In jedem Falle ist die Arbeiterbewegung damit, daß sie auf die materielle Vermehrung der Lebensgenüsse der Arbeiterklasse gerichtet ist, auch notwendig von der Idee der irdischen Glückseligkeit beherrscht, ist sie schlechthin eudämonistisch und hedonistisch gestimmt." Wir haben also in Lensch's Auffassung von der nationalen Kulturgemeinschaft einen grundlegenden Unterschied zu dem landläufigen Marxismus zu sehen. Das ist aber auch ein Gegensatz zu der englischen Nützlichkeitsphilosophie, die in dem Schlagwort „Das größte Glück der größten Zahl" ihren Niederschlag gefunden hat.

Aufbauend auf Gedanken seiner Reichstagsrede hat Lensch dann im Kriege der mechanischen Demokratie Englands und Frankreichs die organische Demokratie gegenübergestellt, die Deutschland heraufführen soll. In seiner 1914 im Verlag des „Vorwärts" erschienenen Schrift „Die deutsche Sozialdemokratie und der Weltkrieg" hat er zuerst angedeutet und dargestellt, wie der nationale Aufstieg den sozialen Aufstieg zur Voraussetzung hat. Er erklärt hier: „Und nur in demselben Maße, wie sich das Deutschland der Zukunft als Bollwerk der Demokratie entwickelt, wird es ein lebensfähiges Gebilde sein." Er versteht aber unter Demokratie

Digitized by Google

nicht die einzig und allein auf dem gleichen Wahlrecht beruhende Staatsform, wenn er auch unter den damaligen Verhältnissen die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen als notwendig bezeichnete. Gerade die westlerische Demokratie hat seiner richtigen Auffassung nach nicht verhindert, daß die Plutokratie erstand und erst recht unter den Formen des gleichen Wahlrechts Staat und Volk ausbeutete. Diesen Gedankengang hat Lensch weiter entwickelt in seinem Buche „Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück", in dem er den Sozialisierungsprozeß des Staates und den notwendigen Nationalismus der Sozialdemokratie behandelt. Hier findet sich der Nachweis, wie die mechanische Demokratie, die auf der Atomisierung der Wählermassen beruht, eine historisch rückständige Form der Demokratie ist: „Zu diesen unbewußt mit englischen Maßstäben arbeitenden Schichten gehört nun das gesamte gebildete deutsche Bürgertum. Seine politischen Begriffe von Freiheit und Bürgerrecht, Konstitution und Parlamentarismus entstammen durchweg der individualistischen Weltauffassung, wie sie der englische Liberalismus in in klassischer Form entwickelt hat und wie sie die Wortführer des deutschen Bürgertums in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts übernahmen. Allein diese Maßstäbe sind veraltet und zerbrochen, wie ja der veraltete englische Liberalismus in diesem Kriege selber zerbrochen ist. Worauf es jetzt ankommt, ist, sich von diesen überkommenen politischen Denkformen frei zu machen und einer neuen Auffassung von Staat und Gesellschaft zum Durchbruch zu verhelfen. Dem Individualismus muß auch auf diesem Gebiete der Sozialismus bewußt und entscheidend gegenübergestellt werden." Dennoch ist gerade die Übereinstimmung zwischen Staat und Volk zum ersten Male in der Geschichte durchzuführen, die große weltgeschichtliche Aufgabe, die dem inneren Deutschland bevorsteht und die Lensch in seinem Buche „Drei Jahre Weltrevolution" darlegt. Außenpolitisch aber entwirft hier Lensch Gedanken, die an das später so oft im Munde geführte Selbstbestimmungsrecht der Völker anklingen. Er erklärt: „Die wirklichen Probleme, um die es sich in diesem Kriege drehte, können durch zwangsweise Einverleibung fremden Gebietes überhaupt nicht gelöst werden, deshalb ist es auch nicht ohne Gefahr, daß man die Frage: Für oder wider Annexionen so sehr zum Drehpunkt zukünftiger Friedensbedingungen gemacht hat."

Der Krieg hatte sein Ende gefunden, anders, als Lensch es sich gedacht hatte. Man mag darüber streiten, ob seine schon 1917 verkündete Meinung richtig ist, daß es anders gekommen wäre, wenn Deutschland seine völkerbefreiende Aufgabe begriffen hätte. Innenpolitisch knüpfte Lensch jedenfalls mit Recht an die Gesichtspunkte an, die er im Kriege schon entwickelt und ihn zur Aufhebung der Klassenkampftheorie geführt hatten. Einige Monate nach der Novemberrevolution erhob er in der Schrift „Am Ausgange der deutschen Sozialdemokratie" seine Stimme und zeigte, wie die

Digitized by Google

Sozialdemokratie sich zwar äußerlich auf der Höhe ihrer Macht befindet, innerlich aber in völliger Auflösung ist. Die Lage, die Paul Lensch hier aufdeckt, besteht heute noch, ebenso sind die von ihm der Partei gezeigten Probleme ungelöst. Lensch schreibt u. a.: „Die offiziellen Führer haben einen Mangel an Mut gezeigt, mit dem Alten zu brechen, und ihr Unvermögen, eine neue Welt konstruktiv zu errichten. Dabei hätte niemand dringlicheren Anlaß, bei sich selbst Einkehr zu halten und die Wirklichkeit mit den bisherigen Anschauungen zu vergleichen, als eben die deutsche Sozialdemokratie und die in ihr herrschenden Führerschichten." Lensch zeichnet, wie die Partei vor völlig neuen Aufgaben steht, aber mit einer völlig veralteten Doktrin an sie herantrete. „Ihre führenden Persönlichkeiten stehen an der Spitze von Reich und Staat, aber deshalb an der Theorie vom Klassenstaat zu rütteln, hat man noch nicht gewagt. Die Lockerung und Neudurchdenkung des Klassenkampfgedankens ist aber eine der wichtigsten Forderungen, die vor der Sozialdemokratie steht . . ." Ihre Parteidoktrin vom „Klassenstaat" wagt sie nicht preiszugeben, aus Furcht, die Konkurrenz könnte damit zu gute Geschäfte machen, noch weniger wagt sie offen weiter zu predigen, denn die Tatsachen stünden in einem gar zu schroffen Widerspruch zu ihr. Am wenigsten fühlt sie sich imstande, neben diesen beiden Unmöglichkeiten die dritte einzige Möglichkeit zu ergreifen, nämlich die Partei als Wortführerin und Vorkämpferin nationaler Solidarität zu proklamieren, denn dazu gehörte eine Erziehungsarbeit an der deutschen Arbeiterklasse wie an sich selber, die die Partei und ihre Führerschaft in den vier Kriegsjahren leider völlig unterlassen hat. So tut sie, die jetzt als Leiterin des Staates aus der „praktischen Arbeit" nicht herauskommt, geistig nichts.

Wir haben uns hier nicht die Aufgabe stellen können, auf alle fruchtbaren Gedankengänge einzugehen, die Lensch in weittragenden Aufsätzen im „Roten Tag", in der sozialistischen Wochenschrift „Der Firn" und zuletzt in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" entwickelt hat. Es wird der Geschichtsschreibung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, von einem höheren Standpunkte aus auch Lenschs Schaffen ins richtige Licht zu stellen. Es gilt das auch von seinem Gesichtspunkt, daß die Bedeutung des Staates immer mehr zurücktritt und nicht die Wirtschaft von dem Staat aufgesaugt wird, sondern umgekehrt die Bindung des Staates an die Interessen der Wirtschaft erfolgt. Der Kapitalismus schien Lensch weit entfernt, am Ende seiner Künste zu sein, sondern im Gegenteil neue Formen der wirtschaftlichen Organisation heraufzuführen. Lensch bezeichnete diese schon im Jahre 1919 als fortschreitende Vertrustung und berief sich auch für diesen Entwicklungsprozeß, in dem wir doch nun einmal glücklich-unglücklich heute stecken, auf ein Wort von Karl Marx: „Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse

Digitized by Google

treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind."

Auf Grund dieser Erkenntnis forderte Lensch eine geistige Umstellung der Arbeiterklasse gegenüber der Aufrichtung dieses neuen Kapitalismus, der ja nicht der alte Privatkapitalismus sei. Freilich bezeichnete er auch als dringend notwendig die soziale Erziehung des Unternehmertums. Sie kann aber seiner Ansicht nach nicht erreicht werden durch eine Diktatur des Proletariats, sondern nur durch eine systematische Zusammenarbeit mit der Arbeiterklasse. Aus dieser Einstellung erklärt sich auch vielleicht, weshalb Lensch dem Rufe von Hugo Stinnes folgte, die Leitung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" zu übernehmen. Hierbei wurde ihm von vornherein das Versprechen gegeben, seine Überzeugungen unbehindert zum Ausdruck zu bringen, ein Recht, das auch niemals angetastet worden ist.

Kurz läßt sich das Lebenswerk von Paul Lensch in dem paradox klingenden Satze kennzeichnen: es ist ein genialer Versuch, den Marxismus durch Anwendung marxistischer Maßstäbe zu überwinden. Daß das gelungen ist, wird von mir bezweifelt. Aber wenn ich von den Aufgaben der Geschichtsforschung künftiger Tage schrieb, das Schaffen von Lensch gerecht und des Mannes würdig zu beurteilen, so schweben die Worte Goethes aus der Farbenlehre mir vor: „Daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unseren Tagen wohl kein Zweifel mehr möglich. Eine solche Notwendigkeit entsteht aber nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt wäre, sondern weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt."

Doch welche neuen Ansichten und neue Standpunkte meiner Auffassung nach gegeben werden, darüber seien zum Schlusse einige Worte gesagt, die nur andeuten und der Fortsetzung bedürftig sind. Eugen Diederichs scheint mir in seinen auf Goetheschen Anschauungen ruhenden beiden Buchreihen „Deutsche Volkheit" und „Gott-Natur" die neue Einstellung zur Überschau und Beurteilung des Vergangenen, das immer ein Werdendes und Gegenwärtiges ist, gegeben zu haben.

Volkheit bedeutet das Volk als Ganzes, als eine göttliche Idee. Ein Volk entfaltet im Laufe seiner Entwicklung die in ihm ruhenden ewigen Werte. Wir müssen lernen, das Volk als Ganzes zu schauen in allen seinen Lebensäußerungen. Aus dieser Zusammenschau ergeben sich auch die Zusammenhänge des Politischen, Wirtschaftlichen, Gesellschaftlichen usw. in ihrer vollen Tiefe. Dann wird sowohl der historische Materialismus als auch die marxistische Ideologie zerstört, daß das Proletariat vaterlandslos sei. Im Gegenteil ruht das Volksganze auch auf der Arbeiterschaft, die aber wieder Wurzel in unserer Kultur fassen muß. Jede Kultur ist und kann nur leben als Volkskultur, denn das Wort Kultur kommt von colere (den

Digitized by Google

Acker bebauen) und bedeutet wurzelhaft verankert sein in dem Volke als Ganzes. Jede Volksklasse ist deshalb schon eine Krankheitserscheinung, da sie sich loslöst von dem Urgrund, der Volkheit, die alles trägt. Nicht minder gilt das von der Kaste, die sich von dem Volke in Selbstverblendung scheidet und doch trotz aller Bekenntnisse volksfeindlich ist.

Wir überwinden aber auch bei der Besinnung auf die völkischen Werte den Rationalismus, dem sich Karl Marx und auch Paul Lensch zur Errichtung ihrer Gedankengebäude ergeben haben. Die rationalistische Denkweise hat die Gesellschaft als willkürliches, unnatürliches Gebilde geschaffen, das von Interessen zusammengehalten wird. Die Anschauung von der Volkheit setzt an die Stelle der Gesellschaft die Gemeinschaft, in die ein jedes Individuum eingegliedert ist. Der lebendige völkische Organismus steht im Gegensatze zur Organisation. In diesem Sinne ist auch der Staat nur eine bloße Organisation zur äußeren Erhaltung des Volkes. Die Überspannung des Nationalstaatsbegriffes führt zu den Krankheitserscheinungen des Imperialismus und Zentralismus. Ein Volk bedeutet immer mehr als sein Staat. Es ist, um mit den prachtvollen Worten Max Hildebert Boehms zu sprechen, „nicht politischen, sondern mythischen Ursprungs, schöpft den Beweis nationaler Zugehörigkeit aus Gründen des Glaubens und des Blutes, der Sprache und Sitte, des Schicksals und Geistes."

Wenn wir so die Volkheit im Mythos wurzelnd anschauen, dann ergibt sich auch ihre Verbindung mit Gott-Natur, die zeitlos und ewig ist. Oder gebrauchen wir die Worte Nietzsches aus seiner „Geburt der Tragödie": „Ohne Mythos geht jede Kultur ihrer gesunden schöpferischen Naturkräfte verlustig." Der Mythos ist die Ausdrucksform von Gott-Natur. Der Marxismus hat aber die Welt entgottet. Und das ist wohl seine furchtbarste Auswirkung, wobei wir aber auch feststellen wollen, daß seine schärfsten Bekämpfer sehr oft Geist von seinem Geiste sind. Karl Marx kennt kein geheimnisvolles Schauen. Auch das tausendjährige Reich, das er begründen will, ist nur die Diesseitigkeit alles Jenseits. Naturalistische Fortschrittsidee steht am Anfang und am Ende des Marxismus. Ein Wortführer der Sozialdemokratie unserer Tage, Hermann Wendel, hat das in den Worten zum Ausdruck gebracht: „Die Gesellschaft der Zukunft, die den Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit getan und die Luft von allen ideologischen Keimen gereinigt hat, wird weder Religion noch Kirche, weder überirdische Erbauung noch metaphysische Erbauung kennen." Auch Paul Lensch hatte kein Organ für die andere Welt und sah nicht die Entgottung der Welt durch den Marxismus.

Wenn wir den marxistischen Naturalismus überwinden wollen, dann müssen wir uns des Goethe-Wortes erinnern: „Das eigentlich einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschlichkeitsgeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, ist der Konflikt des Glaubens und Unglaubens." Dieses

Digitized by Google

Gläubigsein hat nichts mit Dogmen zu tun. Derjenige ist gläubig, welcher die Grenzen menschlicher Erkenntnis erkennt und bekennt:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist zerrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre."

Dann ist aber alles Irdisch-Vergängliche nur ein Gleichnis, in dem man Gott schaut:

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken.
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken."

So stellen wir den Bewegungsgesetzen des Marxismus die ewigen ehernen Gesetze im göttlichen Kosmos gegenüber. Es gibt keinen Fortschritt. In aller Bewegung bewegt sich nur die alles erhaltende göttliche Kraft, die wir ahnen und schauen, aber nicht auflösen können.

A. Ehrentreich/Sechshundert Jahre nach dem Tode Meister Eckeharts

Eine Bibliographie der Wiederentdeckung seines Wesens

Wir wissen, Eckehart wurde nach der Anschauung der mittelalterlichen Kirche zum Ketzer. Er war kein Häretiker, so urteilen heute selbst die strengsten Katholiken und erheben gegen die Untersuchungsrichter von 1326–29 den schweren Vorwurf der Voreingenommenheit durch unlautere Zeugen, der kaum gutgesinnten, oberflächlichen Beweisführung. Am 26. September 1326 reicht der große dominikanische Lehrmeister seine lateinische Rechtfertigungsschrift den Sachverständigen ein, die den Prozeß willentlich verschleppen. Bei wachsender Beunruhigung der Öffentlichkeit entschließt er sich am 13. Februar 1327 zu einer offenen Erklärung und Selbstverteidigung in der Predigerkirche zu Köln: Er meine, dem Glauben getreu gelehrt zu haben; weise man ihm Irrtum und falsche Auslegung nach, so sei er zum Widerruf bereit. Seine Berufung scheint Ende Februar von den geistlichen Richtern abgelehnt worden zu sein, die Entscheidung liegt nun beim Papst, und Johann XXII. unterzeichnet am 27. März 1329 eine Bulle, in der die Verdammung von 28 vermeintlich Eckehartschen Lehrsätzen ausgesprochen wird. Aber der Beschuldigte ist verstummt — um die Wende der Jahre 1327/28 ist er aus dem Leben geschieden; die Chroniken setzen hier aus.

Die Mitwelt ist über das Ketzerurteil schnell und bewußt hinweggegangen, des Meisters Gestalt wuchs sehr bald in die Sphäre des Mythi-

Digitized by Google

schen hinein und versank für ganze Jahrhunderte ins Nebelhaft-Unbestimmte. Das Gestirn seiner mystischen Nachfolger und Jünger hat lange des Meisters hohen Glanz überstrahlt. 1444 ließ sich der große Philosoph und Kardinal Nikolaus Cusanus noch eine saubere Abschrift lateinischer Werke des Meisters herstellen (neben den Deutschen Predigten ist diese Handschrift von Cues a. d. Mosel heute unsere Hauptquelle), während Luther nur noch indirekt an ihn heranzukommen scheint und seine Vorliebe besonders Taulers Predigten (gedr. 1498) und der Theologia Deutsch (gedr. 1516) schenkt. Mit der Drucküberlieferung von Eckeharts Predigten steht es wohl überhaupt schlecht; denn Franz Pfeiffer geht in dem ersten modernen Neudruck des Meisters (1857)[1] wesentlich auf eine lange Liste von Handschriften zurück. Mit dieser Ausgabe — auch eine Folge der Wiederbesinnung auf das Mittelalter durch die Romantik? — hebt erst die moderne Eckehartforschung an, die nun Jahrzehnt für Jahrzehnt das Bild des Meisters aus dem Dämmerig-Schattenlosen herausholt und bereits in den Studien des Dominikanermönches Denifle dreißig Jahre später scharfe Konturen seiner Wesenheit zeichnen kann. Im Anfang des neuen Jahrhunderts setzt ein Veröffentlichungseifer auf dem Gesamtgebiet der alten Mystik ein, der mitunter bereits allzu betriebsam wirkt und die Konjunktur populärer Bedürfnisse ausnutzt, ohne gerade immer wissenschaftlich tief und genau zu sein.

Hatten Katholiken entscheidend bei der Wiederkehr Meister Eckeharts mitgewirkt, so wird jahrelang Interpretation und Übersetzung seiner Werke, d. h. zunächst nur der deutschen Predigten, eine im weitesten Sinne protestantische Angelegenheit: es reihen sich aneinander die Ausgaben von Gustav Landauer (1903)[2], Herman Büttner (1903)[3] und Walter Lehmann (1916)[4]. Die glänzendste Leistung liegt hier zweifellos in den beiden Bänden Büttners vor, der sich als äußerst sprachgewandter, wenn auch vielfach eigenwilliger Übersetzer zeigte. Ob er in seiner Deutung Eckeharts auf dem richtigen Wege war, erscheint allerdings heute zweifelhaft. Aber wir dürfen nicht das unbezweifelbare Verdienst dieser drei Eckehartpioniere herabmindern, das in der Neubelebung kostbarer alter Geisteswerte und in der begeisterten Werbung für einen der größten Ideenführer des Mittelalters lag.

Schon Joseph Bernhart (1914)[5] spricht von katholischer Seite her Bedenken gegen Büttner aus (dessen deutende Übersetzung auch unter Protestanten nicht überall gebilligt wurde) in seiner eigenen kleinen Übersetzungsausgabe. In der Folgezeit kommen noch Alois Bernts Inselbändchen[6] über Eckehart heraus, aber es tritt nach dem ersten Ansturm eine kleine Pause ein. Da gibt der Bernhardinermönch August Daniels die

[1] Unveränderter Neudruck (1914) bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. [2] A. Schnabel, Berlin. [3] Eugen Diederichs Verlag, Jena. [4] Hutten-Verlag, Berlin. [5] J. Kösel, München. [6] Insel-Verlag, Leipzig

Digitized by Google

bisher nur bruchstückweise bekannte lateinische Rechtfertigungsschrift Eckeharts neu heraus (1923)[1], und von nun an bricht eine neue wichtige Periode in der Eckehartphilologie an, die durch immer stärkere Heranziehung der lateinischen Schriften des Meisters (aus den Handschriften), besondere Betonung des Ketzerprozesses und gewichtigen Anteil der katholischen Forschung charakterisiert ist. Den Höhepunkt findet dieser Abschnitt in Otto Karrers Veröffentlichungen, die sich scharf der protestantisch-pantheistischen Umdeutung des Meisters entgegenstellen und auf Grund strengster Quellenforschung in Eckehart wieder das Bild des katholischen großen Mystikers aufrichten. Von dieser geistesgeschichtlich interessanten Reaktion und ihren Vorerscheinungen sei im folgenden ausführlicher die Rede.

Seltsame Wege hat die Suche nach Meister Eckeharts Lehre angenommen, sie hat die Form des Romans nicht verschmäht: der Kleistpreisträger (1921) Paul Gurk gab 1925 seinen „Meister Eckehart" heraus. Das mag zunächst befremden; denn wie soll sich ein Roman des großen Lehrmeisters über der dürftigen Basis karger Lebensdaten und spärlicher Legendenbildung erheben können? Gurk hat daher auch einen anderen Weg eingeschlagen, er hat Predigten Eckeharts dialogisiert, für ihre Thesen den lebenden Gegner oder Fragesteller erfunden und das Werk auf die dramatische Zuspitzung des Ketzergerichts hin wirkungsvoll ausgerichtet. Das täuscht indessen über die im Grunde monologische Natur des Romans nicht hinweg, die sich einer bestimmten, unkatholisch freien Auslegung Eckehartscher Worte bedient. So ist der historische Hintergrund des Werkes z. T. frei erfunden, z. T. variiert, und der Ideengehalt vom Standpunkte der Forschung aus nicht einwandfrei. Dostojewskis Großinquisitor spukt hinein („Grübelt Ihr nach, Meister Eckehart, was Kirche ist? — Kirche ist das Notwendige, der Staat der Seele. Zur Gemeinschaft ist der Mensch geboren in seiner Schwäche und Abhängigkeit . . ."), eine stark individualistische Liberalität wird dem Meister nahegelegt, die zu nicht denkbaren Situationen führt: zum Tanz eines unbekleideten Weibes vor ihrem sterbenden Mann, zu Lotterbuben- und Dirnengeselligkeit, zu einer Hochzeitsprasserei, alles in des Meisters Gegenwart. Auch ist der Verfasser anfangs dem Geist und der Sprache seines Helden nicht gewachsen, findet aber weiterhin einen eigenen und künstlerisch ergreifenden Ton. So starke Einschränkungen dem Buche gegenüber auch am Platze sind, so darf es doch nicht ohne weiteres vernachlässigt werden. Es ist kein unwürdiger Versuch, und ein starker Strom innerer Beruhigung geht von ihm aus. Ist's nicht der geschichtliche Meister, so ist's ein Ringen um ihn, das uns mitbewegt.

Ein noch umfassenderes dichterisches Ziel hat sich in jüngster Zeit der Hamburger Hans Much gestellt, der Rhapsode der deutschen Gotik und der Erlösungslehre Gautamo Buddhos. Die 435 Seiten seines Ekkehart-

[1] Bäumkers Beiträge zur Geschichte der Philologie des Mittelalters, XXIII, 5, Münster

Digitized by Google

Romanes legen Zeugnis ab für ein bewundernswürdiges Ringen der Dichterseele um diesen heilig-erhabenen Stoff, dessen Größe vielleicht überhaupt nicht in den Rahmen einer epischen Umwelt einzufangen ist. Soweit die Aufgabe lösbar ist, ist sie durch Much erfüllt worden, und es wäre wohl zu wünschen, daß dieser idealistische, philosophierende Roman, der sich abseits hält von aller Sensation, dem großen Meister immer neue Scharen würbe. Es lohnt, sich von Much in die synkretistische Religion und mystische Lehre der alten Bauhütten mit ihren symbolischen Zeichen einführen zu lassen, in die Welt der großen scholastischen Lehrstreitigkeiten (die von Much beträchtlich unterschätzt werden), in das Zentrum von Eckeharts Lehre von der Einheit und vom Nichts der Gottheit; ein feinsinniger Zug ist das Zusammenführen des Dominikaners mit seinem großen Brudergenie, mit Erwin von Steinbach in Straßburg. Edel und groß angelegt ist Form und Linienführung des Werkes, das in seinem Gefüge zum Sinnbild der Dreieinigkeit geworden. Wir spüren es, wie warm der Dichter ergriffen wurde von der bezwingenden Hoheit seines Stoffes, wie er mit fieberndem Geiste und wallendem Blute Zeuge und Anwalt eines der größten deutschen Geistesverkündigers wird.

Aber auch hier sei der Kritik das Wort verstattet. Gewiß, der Dichter ist frei in der Gestaltung seiner Schau. Es bedurfte eines hohen Maßes schöpferischer Phantasie, um aus der dürftigen Lebensnachricht über den Meister ein so umfangreiches Lebensbuch zu gestalten. Much folgt hier durchaus den Angaben Büttners, ja auch seine geistige Auffassung Eckeharts folgt der Büttnerschen Predigtsammlung, die zweimal ausdrücklich zitiert wird; eine vollständige Predigt, die von der göttlichen Armut, wird in Büttners Wortlaut eingefügt. Darin aber liegt die Begrenzung dieses Eckehartbildes. Inwiefern, das wird ja der weitere Verlauf dieser Überschau zu zeigen haben.

Doch Much begnügt sich nicht einmal mit dem historisch schon sehr anfechtbaren Eckehartbild Büttners, er geht noch einen Schritt weiter und webt die Fäden einer östlichen Religionsvermischung ein, wie sie unmöglich aus dem Weistum der Bauhütten stammen kann; ihre Quelle sind vielmehr die religiösen Aufhellungsschriften von Arthur Drews! Und schließlich kann niemand über seinen Schatten springen: so kommen altgermanische Anschauungen hinein, Wotans-, Baldur- und Siegfriedsglaube treten hinzu. Eckehart, der zum Niederdeutschen umgedeutet wird, ist der Verkünder einer germanisch-christlich-östlichen Lehre im Sinne der tiefsten Einheit aller hohen Mystik. Rad- oder Hakenkreuz und Rosenkreuz tauschen ihre Symbolik, Eckehart spricht von der „reinen Lehre Christi, deutsch verstanden", ja er kündet in einem Augenblick der Entrückung sogar vom „Tat twam asi!" Durch diese Umdeutung wird das Bild der Zeit zerfließender und zerlöster als erwünscht, gelegentliche stabreimende Anklänge und ein unstraffes Spielen mit Worten und Begriffen (schlicht berichten —

Digitized by Google

berichtet schlichten; Sünderzeichen — Künderzeichen) verstärken leider diesen Eindruck.

Aber Much hat mit der Geste eines praeceptors Germaniae das ihm Mögliche trotz alledem erreicht. Sollte nochmals Dichterhand sich an diesem episch und geistig unendlich schwierigen Stoffe versuchen, so müßte wohl geniale Katholizität und religiöse Tiefenschau sich mit verdichtetster Formkraft zu verbinden suchen. Jedenfalls zeigt uns das dichterische Ringen um Eckehart ebenso wie das Tieferschürfen der Philologen, wie mächtig unser Zeitdenken wieder um diesen großen Pol des Mittelalters kreist.

Der Siebenbürgener Otto Folberth brachte im gleichen Jahre wie Gurk eine Studie heraus über „Meister Ecke hart und Laotse, ein Vergleich zweier Mystiker". Der Titel ist ansprechend, die Durchführung — etwas schematisch disponiert — bleibt hinter den Erwartungen zurück. Der Verfasser scheint sich mit Eckehart gut befaßt zu haben, den er weitgehend in mittelhochdeutscher Form anführt, kennt aber natürlich noch nicht die neueren Forschungsergebnisse. Seine wohlmeinende Begeisterung zieht die Summe: „Von allen Gottsuchern jener Jahrhunderte ist Eckehart der größte — Gottfinder gewesen." Da das Werk wesentlich auf auszugsweise Gegenüberstellung, auf vergleichende Beschreibung gestellt ist, werden wir neue Ideen nicht erwarten. Folberth fühlt selbst, daß seiner Zeit „ein abschließendes Urteil über Eckehart noch nicht möglich" ist. Vom architektonischen und ästhetischen Standpunkte muß eine Deutung der Gotik bedenklich erscheinen, von der es heißt: „Die künstlerisch-stoffliche Tat der gotischen Baumeister ist die gewesen, daß sie die übernommene Idee der Gotik mit eigenem deutschen Inhalt gefüllt haben, daß sie den deutschen Wald in ihren lateinisch-christlichen Dom getragen haben." Und es ist eine hinkende Folgerung, wenn es weiter heißt: „Dasselbe hat Eckehart auf dem Gebiet der Sprachkunst getan."

Zu den Abschnitten über Laotse wäre vor allem zu sagen: wohl alle bisherigen deutschen Übersetzungen fehlen darin, daß sie das Wort „Tao" irgendwie (hier durch „Geist") einseitig zu übersetzen suchen. Die Parallelen zwischen beiden Meistern sind in einer allgemeineren Sphäre wohl zuzugeben, im einzelnen nicht immer so eindeutig, wie der Verfasser vermeint; so ist der Nachweis der unbeschreiblichen inneren Freude aus den angeführten Laotsezeilen nicht erbracht, nur innerste Beherrschung, Beruhigtsein, Unbeirrbarkeit werden in ihnen sichtlich. Das zweifellos anregende Büchlein hätte bei einer breiteren Grundlage gewiß stärkere Bedeutung und schöpferischen Rang gewinnen können. Denn das eigentlich vorliegende Thema ist die Gewißheit von der tiefsten letzten Einheit aller Mystik, sei es die katholische des Mittelalters, die mohammedanische der Sufis, die Yoga- und Vedantalehre oder der Taoismus. Letzten Endes dürfte dann der Nachweis gelingen, daß die Mystik geradezu, von ihren

Digitized by Google

Sonderformen abgesehen, die Gestalt der absoluten Religion darstellt oder ihr nahekommt. Und gewiß ist Eckehart eine ihrer Mitten.

Den ersten Versuch, die Ergebnisse der neu veröffentlichten lateinischen Rechtfertigungsschrift des Dominikaners wissenschaftlich auszuwerten, macht der Kieler Privatdozent Ferdinand Weinhandl in der Schrift „Meister Eckehart im Quellpunkt seiner Lehre" (1926, 2. Aufl.). In systematischer und philosophisch begründeter Zusammenfassung werden einige Zentralpunkte der Lehre herausgehoben: die Gottesgeburt und das simplex unum[1], die Lehre vom sunder warumbe[2]. „Einerseits stehen einander gegenüber die kreaturerfüllte Seele und die Seele, in der sich Gott geboren hat, andrerseits die stille Gottheit und der wirkende Gott, simplex unum und das aus sich selber quellende, immer göttliche Leben." — „Das Leben sunder warumbe bedeutet unwillkürliches Leben, unwillkürliches Wirken und Tun." In diesen beiden Faktoren eines reinen und unmittelbar erfaßten Innenlebens, das in der schweigenden Stille geboren wird, sieht Weinhandl die Quellpunkte der Meisterlehre.

Ein zweites Referat behandelt dann „die Mystik Meister Eckeharts im Lichte seiner Rechtfertigungsschrift". Es geht anfangs auf den wesentlichen Satz „esse est deus"[3] ein, der zu groben Mißverständnissen geführt hat, selbst im materialistisch-pantheistischen Sinne ausgelegt worden ist. Vielmehr — und das ist für das neue Verständnis Eckeharts wichtig — „kommt das esse[4], das wir den Dingen zusprechen, ihnen nicht eigentlich zu, eigentlich dürfen wir gar nicht dasselbe Wort esse verwenden — sondern es kommt ihnen nur analogice[5] zu. Der Begriff des analogice spielt im Denken Eckeharts eine große Rolle". Auch ein zweites Mißverständnis gegenüber Eckehart, die vielfach vertretene Identität von Gott und Seele, wird entscheidend widerlegt. Eckehart behauptet also nicht vom Menschen: ego sum deus[6], sondern nur analogice ist der Mensch in seinen höchsten Kräften gotterfüllt. Gerade in diesem zweiten Teil der Broschüre wird Eckeharts System verkürzt und scharfsinnig zusammengestellt, ohne daß jetzt das Einzelne nochmals aufgeführt werden könnte. Der Verfasser schließt mit dem Urteil: „Das war Eckeharts Schau, das hat er uns vermacht als Erbe: Die bis zur Unpersönlichkeit, zur Allgemeingültigkeit gesteigerte, geweitete, gestählte Persönlichkeit, erfüllt von Freudigkeit und Gottesernst; das ständige Durchschauertsein vom nunc eternitatis[7], das bewußte Stehen in Mitte der Ewigkeit. . ." In der Größe dieser freien Geistesexistenz vergleicht er Eckehart mit Kant und Goethe und ihrer Menschen- und Menschheitsidee.

Etwa gleichzeitig beschäftigt sich Susanne Hampe mit dem „Begriff der Tat bei Meister Eckehart". Sie will den Sinn der Mystik gegenüber okkul-

[1] das Einfältig-Eine. [2] ohne Warum. [3] das Sein ist Gott gleichzusetzen. [4] Sein. [5] vergleichsweise, im übertragenen Sinne. [6] ich bin Gott. [7] überzeitlichen Nu.

Digitized by Google

ter und verwaschener Ausdeutung präzisieren, andrerseits ihn aus der Scholastik herauslösen. Rein formal ist die Abhandlung allzu dispositionsartig gefaßt (Einleitung, Thema, Schluß!), zuweilen (besonders in der Einleitung) droht die Rhetorik leer zu laufen. Es soll der Aktivismus des Mystikers nachgewiesen werden, und er wird mehrfach in Parallele gesetzt zu Fichtes Tatphilosophie und Kants Gottesidee. Nun sind Anklänge zweifellos vorhanden (etwa zwischen Eckeharts Handeln „ohne warum" und Kants kategorischem Imperativ), aber im ganzen ist eine Parallelsetzung doch gewagt. Der Geist verschiedener Zeitalter steht entscheidend dazwischen. Eckehart hätte wohl nie einen so „ketzerischen" Unterschied wie den zwischen den Folgerungen der reinen Vernunft und den Forderungen der praktischen Vernunft anerkannt. Auch sonst sind Bedenken gegen die vorliegende These nicht zu verhehlen: Wie kann die Verfasserin nach dem Studium der Rechtfertigungsschrift noch an der Überzeugung festhalten, Eckehart sei weder protestantischer (warum auch?) noch katholischer (!), sondern deutscher Mensch? Nein, er ist katholisch und deutsch. In ähnlichem Zusammenhange hatte ja schon Büttner das verhängnisvolle Wort von der „deutschen Gottheit" geprägt, ein Begriff, der wohl durch den Krieg ad absurdum geführt worden ist. Im übrigen wird durchaus verdienstvoll ins Licht gestellt, daß Eckeharts Lehre einen Tatcharakter hat, der besonders die „innere Tat" herausfordert, daß er der bloßen Schwärmerei und rein genießerischen Aufnahme des Göttlichen abhold war. Folgende kleine Zusammenstellung mag einige Hauptergebnisse anführen: „1. Der Mensch wird an wahrer Erkenntnis gehindert, so lange er sich leidend den Dingen hingibt — darum die Forderung der überwindenden Tat. 2. Der Mensch wird auch durch Reue und Buße abgelenkt vom All-Einen, so lange er nur in frommen Gefühlen schwelgt und mit Wohlbehagen darin Genüge findet — auch hier die Forderung, die fruchtbare Tat dem fruchtlosen Sich-Versenken vorzuziehen. 3. Auch die eigene Seele kann uns hindern — daraus folgt die Forderung, auch sie aufzugeben, und das ist wohl das schwerste."

Aber es bleibt doch trotzdem gewiß, daß Eckehart, der die „äußere Tat" so entschieden ablehnt, keinen Aktivismus predigt, sondern nur, daß seine vita contemplativa nicht im völlig Passiven eingefangen bleibt. Der Gegensatz zur Scholastik scheint mir nicht wirklich erwiesen. Wenn zum Schluß auf R. M. Rilke als einen Mystiker unserer Zeit im Sinne Eckeharts verwiesen wird, so ist das zwar nicht unrichtig, zeigt aber gleich die Besonderheit des hier gewählten Tatbegriffes: denn wer möchte Rilke als einen Tatdenker im Sinne Fichtes ansehen? Und wenn schon einmal auf Parallelen in der Geschichte der Mystik verwiesen werden sollte, warum gab man uns dann keinen Hinweis auf Tauler, auf die Deutsche Theologia, auf Angelus Silesius u. a.? Denn nicht nur die große Mystik der Erde ist im tiefsten verwandt, auch die rein christliche Mystik (katholisch oder protestantisch) er-

Digitized by Google

greift die gleiche Grundwahrheit, mag der Weg oder die Methode auch verschieden sein, handelnd, schauend, fühlend, magisch oder reflektierend. Es kann das angeführte Werk als Versuch, eins der Eckehartprobleme näher zu erhellen, gelten; zu begründeteren Ergebnissen bedurfte es aber einer sorgfältigeren Ausrüstung und eines weit umfassenderen Horizontes.

Diesen Vorbedingungen genügt erst die bewundernswert gründliche Forscherarbeit des bedeutenden Katholiken Otto Karrer (Schweiz), der durch seine Veröffentlichungen das Jahr 1926 zu einem Entscheidungsjahr der Eckehartforschung gemacht und das Bild des Meisters in wesentlichen Zügen neu geformt hat. Das Erbauungsbüchlein „Meister Eckehart spricht", das nach einer Einleitung, die z. T. wörtlich aus dem Hauptwerk Karrers herübergenommen ist, gesammelte Texte aus deutschen und lateinischen Quellen bringt, kann hier kürzer behandelt werden. Es ist wie das Hauptwerk mit besonderem Geschmack gedruckt und um schöne und klare Kupferdrucke (Kirchen von Erfurt, Köln, Straßburg, Bilder von Fra Angelico, Handschriftenphotos) bereichert. Um Karrers würdigen und lichten Übersetzungsstil zu zeigen, seien zwei Abschnitte wiedergegeben: „Des soll man sich bewußt bleiben: ein Mensch in großem Frieden und kleinem Gebet ist Gott wohlgefälliger als mit großem Gebet ohne Frieden; und auf daß du dies verstehest, merke noch, was ich sage: Tausend Paternoster und ein neidiges Herz sind der Hölle gleicher als 2 = 2. Wer aber in Gottes Frieden steht, der steht gar gleich dem ewigen Leben, darin Ruhe und Frieden ist." — „Es ist bisweilen viel schwerer, ein Wort zu verschweigen, als wenn du durchaus allem Sprechen entsagtest. Es ist einem Menschen zuweilen schwerer, ein kleines, unbedeutendes Schmähwort zu ertragen als eine tüchtige Geißelung, die er sich aufgelegt; viel schwerer, allein zu sein im Gewühl des Lebens als in der Wüste; und oft ist ein geringeres Ding schwerer zu lassen als ein großes; schwerer, ein kleines Werk zu üben als eines, das die Menschen für groß ansehen."

Was rein äußerlich an Karrers Hauptwerk über „Meister Eckehart (das System seiner religiösen Lehre und Lebensweisheit)" mit Bewunderung erfüllt, ist die Gründlichkeit des wissenschaftlichen Apparates: Nach einer streng gesichteten Einleitung ist dem Text fast satzweise am Rande die Quelle beigegeben, ganz abgesehen von der ausführlichen und gründlichen Kommentierung (698 Anmerkungen!), die immer wieder auf die Parallelen bei den Neuplatonikern, Augustin, Thomas von Aquino und anderen bedeutenden Scholastikern verweisen. Schließlich ist es auch damit noch nicht getan, sondern es wird ein Anhang von etwa 100 Seiten nachgesetzt, der zu Mißverständnissen und angegriffenen Lehrsätzen des Meisters aus der Fülle des Gesamtmaterials, besonders auch des lateinischen, Stellung nimmt. Denn Karrer hat das gesamte bekannte Eckehartmaterial, einschließlich der Handschriften von Cues, Erfurt, Trier, mit seltenem Scharfsinn durchforscht und seine Ergebnisse, von wissenschaft-

Digitized by Google

licher Verantwortung getrieben — anfangs gegen seine eigene Vermutung und Ausdeutung — in durchsichtiger und edler Sprache zu Papier gebracht. Ihm geht es nicht um den populären „Eckehart des Glaubens", wie er unklar in Romanen und unzähligen begeisterten Artikeln vertreten wird, sondern um das unverfälschte, wissenschaftlich-geschichtliche Bild des hohen Meisters, den er neben die größten des Mittelalters stellt, auch wenn seine ganze Gedankenwelt nicht original, sondern neuplatonisch-thomistisch ist, wie im einzelnen gezeigt wird. Eckehart war ja nicht nur scholastischer Professor (Lesemeister), sondern Seelenführer (Lebemeister), edler und wahrhafter Mensch. Er ist für ihn der „Geistigste der Mystiker", schlechthin „der christliche Plato". Und wer fühlte sich nicht an Plato erinnert, liest er den Satz: „Alle Kreaturen haben mit ihrem natürlichen Sein ein widerscheinend Gleichnis in dem göttlichen Sein, wo alle Dinge eins sind; und alle diese Welten sind das Abbild einer idealen Welt, ihres Urbildes, und wenn ich also sage: im göttlichen Wesen seien wie in einem Wunderspiegel aller Kreaturen Wesen ewig eins, so ist es zu verstehen von dem ewigen Urbild aller Dinge in Gott, wo sie ein göttlich Wesen sind"; denn das ist nichts anderes als die christliche Fassung der platonischen Ideenlehre, wie sie die großen Kirchenlehrer auch bereits aufweisen.

Karrer vertritt die Überzeugung, daß Eckeharts Entwicklung innerhalb des scholastischen Denkens, ja des katholischen Dogmas verlief. Er fügt das Bekenntnis ein: „Was den Herausgeber betrifft, so hat er nicht das mindeste Interesse, dies zu ‚beweisen' — er hatte früher selbst nicht diese Auffassung von Eckehart, allein er mußte sich der in dem Studium wachsenden Evidenz ergeben." Er scheut in einzelnen Punkten auch nicht die Kritik. So macht er der Auslegungsweise des Meisters den Vorwurf, „aus jedem Text die Grundgedanken des scholastischen und geistlichen Systems herausgelesen zu haben", so daß die Bibel zu einem „Vexierspiel mit scholastischen Begriffen" wurde. Es wird die geringschätzige Meinung von der Bedeutung der Frau und des Weiblichen im Schöpfungsplan gemißbilligt, die Gleichsetzung des Kreatürlichen mit dem Sündigen, Gottfremden verworfen. Karrer sagt darüber: „Der Christ ist belehrt, im Kreatürlichen ‚Gott zu finden', im irdischen Beruf eine (ja, die erste und eigentlichste) religiöse Aufgabe zu erkennen. . ."

Soviel über das Wesen des Verfassers, dem außer der ernsten Katholizität ein gewichtiges Maß strengster Sachlichkeit zugesprochen werden muß. Der folgende Satz des Schlußwortes gehört zu den ergreifendsten Bekenntnissen des wissenschaftlichen Genius: „Nachdem der Verfasser ohne seine Wahl auf diesen Stoff gewiesen war, blieb die Entscheidung nur mehr zwischen Vernichtung und Veröffentlichung des sozusagen ahnungslos gewordenen und gewachsenen Manuskriptes." Das streift an Nietzsches: „Ich habe nie eine Wahl gehabt." Es ist nun kein Wunder, daß die Kritik des Vorgefundenen bei Karrer oft unerbittlich ist. Sie wendet sich sowohl

Digitized by Google

gegen den ersten katholischen Forscher, Denifle, der manches an Eckehart mißdeutet hat trotz allem (seine spätere bessere Erkenntnis aber nicht mehr veröffentlichen konnte), wie mit besonderer Schärfe gegen Büttner, dem Geistreichelei und Propaganda seiner persönlichen Weltanschauung im Gewande eines vielfach mißdeuteten Eckehart an Stelle wissenschaftlicher Gründlichkeit vorgeworfen wird; Büttners Übersetzung wird dagegen mehrfach anerkannt. Es scheint mir sicher, daß Büttner seine Auffassung wird gründlich revidieren müssen (gegen die ja auch Bernhart und Weinhandl z. B. sprechen) und alle weitere Eckehartforschung sich an Karrer orientieren muß.

Die Einleitung bringt ein ausgezeichnetes Lebens- und Gedankenabbild des Meisters. Mit Nachdruck werden sehr verbreitete falsche Vorstellungsweisen entkräftet, die in dem großen Dominikaner einen Laien- und Volksprediger sehen möchten. Denn er spricht wesentlich vor „Berufsfrommen", Nonnen und dem Ordensnachwuchs, kämpft gegen Veräußerlichung des Christentums so sehr wie gegen falschen Mystizismus mit der ganzen Schärfe des thomistischen Denkens. Bekanntere Tatsachen brauchen jetzt nicht wiederholt zu werden. Besondere Beachtung verdient aber die ausführliche Schilderung des Ketzerprozesses und seiner verschiedenen Entwicklungsstadien. Ohne Hehl nimmt Karrer gegen die damaligen franziskanischen Umtriebe und absichtlichen Verdrehungen Eckehartscher Lehren das Wort. Da uns die Quellen für alle diese Vorgänge jetzt offen liegen, ist das ein wahrhaft spannender Beitrag zur Eckehartbiographie. Allerdings hält Karrer nach allem Rom bzw. Avignon, das sich gegen die Umtriebe einer gewissen „Gassenmystik" wehren mußte, für entlastet; „etwas anderes ist es mit Köln, dessen irreführende Informationen ein wenigstens objektives Unrecht gegen Eckehart darstellen".

Das eigentliche Textbuch folgt und stellt ein sehr interessantes philologisches Problem dar. Karrer stellt aus dem gesamten überlieferten Eckehartwerk mosaikartig satzweise das „System" des Meisters zusammen, das nach bestimmten Prinzipien der Dogmatik streng geordnet ist. Mindestens muß die Frage erhoben werden, da Eckehart ein solches System nie geschrieben hat, ob eine künstliche Zusammenstellung, die von bestimmten Ordnungskategorien der Theologie ausgeht, eigentlich erlaubt ist und nicht entscheidend sich an der lebendigen Überlieferung vergreift? Da Karrer weiterhin beabsichtigt, das lateinische Eckehartwerk in der Übersetzung herauszubringen, beginnend mit dem Johanniskommentar (Cusaner Handschrift), wollen wir uns vorläufig auf den Standpunkt Karrers stellen, der ja für jeden Einzelsatz die Möglichkeit der Nachprüfung durch die Randvermerke bietet. Wir gewinnen dann aus diesem System, das andrerseits eine erstaunliche Leistung des Gelehrtenfleißes darstellt, die wichtigsten Züge für die Neuformung des Eckehartbildes, das nicht mehr so zeitfern und kirchenfremd erscheint wie es vorangehenden Ausdeutern erschien. Aus der Fülle nur wenige Beispiele:

Digitized by Google

Die pantheistische Deutung, die Eckehart die Lehre vom Einen Sein, von der substanziellen Gleichheit des göttlichen und menschlichen oder kreatürlichen Seins zuschrieb, findet die Richtigstellung: „Nichts ist zugleich so ähnlich und so unähnlich als eines Dinges Seinsgrund und das Ding selbst — man kann von beiden nur in analogem Sinne (siehe vorher Weinhandl!) reden, sei es bezüglich ihres Seins, sei es in irgendeiner anderen Hinsicht... Keine Kreatur kann Gott berühren, denn keine Kreatur kann auf Gott einwirken, nach dem allgemeinen Gesetze, daß kein Niederes auf das Höhere wirke. Also berührt Gott alle Dinge und bleibt doch unberührt.... Gott ist das wahre Sein, darum muß Gott in allen Dingen sein ..., alle Dinge sind ‚Spuren' von Ihm, die Seele aber sein natürlich Ebenbild — und Gott ist doch über allen Dingen und wird nimmer von einem berührt, in sich selber gründend. . ." — „Gott hat die Seele geschaffen — zwar nicht, daß sie ein Teil seiner Natur sei, wohl aber, daß sie eine Natur von göttlichem Adel werde." Vielleicht vermag diese Klarstellung sogar Gogartens Einwände gegen die Spannungslosigkeit der Mystik abzuschwächen. „Wo zwei eins sind, da muß der eine sein Sein verlieren. Soll also Gott und die Seele eins werden, so muß die Seele ihr Leben und Sein verlieren. Soweit das nicht ist, soweit mag wohl Einigung sein; aber sollen sie Eins werden, so muß der eine sein Sein verlieren und der andere sein Sein behalten, dann sind sie eins." Die Gotteinigung ist nicht ein gleichsam substanzieller Vorgang, sondern ein Geschehen aus der Gnade.

Ein tiefes Wort über die Natur des gottgewissen Menschen aus der Cusaner Handschrift: „Das aber ist die Vollkommenheit des Menschen: abgeschieden und entkleidet werden des Geschöpflichen, sich gleichförmig verhalten in allem und zu allem, nicht gebrochen vom Unglück, nicht aufgeblasen vom Glück, nicht in größerer Freude über dies als über jenes, auch nicht in größerer Freude oder Furcht... Wer wahrhaft liebt, für den wird alles außer Gott, dem wahren Sein, ein Nichts — das Nichts selbst."

Schließlich noch aus der Ethik ein Wort, das wohl in der Richtung der Arbeit von Susanne Hampe liegt, aber doch zeigt, daß Eckehart beidem, dem beschaulichen wie dem tätigen Leben, Wirksamkeit zuerkennt: „Wohl ist es wahr, daß die innere Ruhe des beschaulichen Menschen in sich genommen an Herrlichkeit und innerer Freude über allen Werken des äußeren Menschen steht. Aber, wenn auch das innere Leben in sich selbst das bessere ist — praktisch ist doch oft das äußere besser: so oft ein Bedürfnis leiblicher Hilfe besteht. So ist es besser, einem Hungrigen Speise zu reichen, als sich derweilen in innerer Beschauung zu ergehen... In der Einigung der Beschauung bezweckt Gott die Fruchtbarkeit des Wirkens... Will allerdings das äußere Werk das innere zerstreuen, so folge man dem inneren; aber können sie beide sein in einem, so wäre dies das beste." Wenn bei Eckehart schließlich sogar Stellen begegnen, die an die protestantische „Werklehre"

Digitized by Google

erinnern („Die Menschen sollten nicht so sehr bedenken, was sie tun, sondern sie sollten bedenken, was sie sein sollten. Wären nur die Menschen und ihr Inneres gut, so würden ihre Werke hell erglänzen"), so ist das die Folge seiner geistigen Steigerung des Religiösen und liegt in anderer Richtung als der protestantische Kampf gegen Werk- und Ablaßgerechtigkeit.

Wie gesagt, werden im Anhang dann noch eine Reihe dogmatischer und philosophischer Probleme bei Eckehart diskutiert; so u. a. das „Eine Sein" die Trinitätslehre, das „ungeschaffene" Seelenfünklein, das Lob der Sünde. Es wird einerseits die historische Entwicklung dieser Probleme z. T. bis in die klassische griechische Philosophie zurückverfolgt, andrerseits werden die falschen Auffassungen seitens der Ketzerrichter von 1326—29, bei Denifle und anderen zurückgewiesen; denn auch hier zeigt sich Eckehart überall in den Spuren seiner großen Lehrer und im Einklang mit der kirchlichen objektiven Auffassung, auch wenn er subjektiv mißverstanden oder mißdeutet wurde. Die Kirche und der Papst haben also damals eine Fehlentscheidung gefällt, so schließt der Katholik Karrer. Damit ist das ganze Buch eine Ehrenrettung für den katholischen Eckehart, die nahezu einer Selig- und Heiligsprechung die Wege bahnen könnte; denn warum sollten die Geisteswunder des Denkers Eckehart nicht den Tatwundern so vieler Heiliger ebenbürtig oder überlegen sein?

Karrer hat dann noch einmal in einem „Eigenbericht über neue Eckehart-Forschungen" in den „Literarischen Berichten aus dem Gebiete der Philosophie" das Wort genommen. Er gibt dort einen gedrängten Abriß des neu gewonnenen Quellengebietes, erwähnt auch einige weitere Schriften, die in meinem Zusammenhang außer Betracht blieben. Wer also kurz (aber auch hier mit genügendem lateinischen Quellenabdruck) den Stand der Eckehartforschung kennenlernen will, mag zu diesem Heft greifen. Es seien die drei Hauptthesen nochmals angeführt:

1. „Was Eckehart als Philosophen betrifft: seine Seinslehre ist nicht pantheistisch, nicht einmal pantheisierend, sondern neuplatonisch-christlich zu verstehen: er ist hierin der Schüler Augustins (in der Trierer Handschrift: Deus est ipsum Esse et solus Ipse).

2. Das Hauptinteresse Eckeharts, die Lehre vom guten, „göttlichen" Menschen, ist das Interesse des religiösen Lehrers und Erziehers, des Theologen und Predigers; sein „guter" Mensch ist der begnadete Mensch (Gnade im katholischen Sinn von innewohnendem, vergöttlichendem Prinzip einer „übernatürlichen" Ordnung); und seine ideale Gemeinschaft ist die des „Corpus Christi mysticum", auf unvollendeter Stufe hinieden in der Kirche, vollkommen im Himmel. Dies ist die thomistische Ausprägung des Augustinismus im Mittelalter.

3. Der objektiven Lehranschauung Eckeharts entspricht seine subjektive Religiosität als christlicher Mystiker, die Seelenhaltung der „via passiva", die in Theresia und Johannes v. Kreuz ihre Kanonisation erhalten hat,

Digitized by Google

während sie in gesteigerter Betonung des quietistischen Elements bei Molinos und Madame de Guyon der Zensur verfiel."

Damit wären wir am Ende unsrer Berichterstattung, die in der Entwicklung zu einem wahrhaft bedeutenden Schritt der theologischen Forschung führte. Zu betonen ist dabei nochmals, daß Karrer von vornherein es gar nicht auf eine „Rettung" des Meisters abgesehen hatte, sondern allein durch die Logik des exakten Studiums zu seinem Ergebnis genötigt wurde. Sache seiner Nachfolger auf diesem Gebiete wäre es, mit der gleichen gründlichen Orientiertheit die Ergebnisse nachzuprüfen; aber es wird an dem Bau kaum zu rütteln sein. Ist uns nun das neue Wesensbild des Dominikaners weniger wert, nimmt es etwas von dem Glanze einer, wie manche bisher glaubten, isolierten und einsamen Gestalt? Nein, der Größe des Geistes geschieht nicht der geringste Eintrag, eher steigert sich die Bewunderung für den Umfang seiner Bildung und die kühne Subtilität der Gedanken, für jene im größten Sinne mystische Haltung, die Strenge und Kraft des Denkens (Männliches) mit der Tiefe echten Gefühles (Weibliches) vereint, für den Meister der Sprache, der wortschöpferisch die scholastische lateinische Begriffswelt in ein lichtes, geistiges Deutsch zu wenden wußte, für den Menschen, der auf der Höhe des Geistes den Mut zum Denken hatte, zu einer Steigerung der religiösen Gedankenwelt, die von den Engstirnigen als Abfall begriffen werden mußte und damals schwerste Konflikte verhieß, ja den Scheiterhaufen vorbereitete. Wir dürfen annehmen, Eckehart hätte sich dem Spruch der Kirche gebeugt, aber so und so bleibt sein persönliches Leben, das sachlich auf die Überwindung des Zwiespaltes zwischen dem Göttlichen und der Menschenart, auf die Vorbereitung der „Innewohnung Gottes" gerichtet war, ein Leben geistiger und menschlicher Tragödie, die ihn zu den ragenden Schicksalsgestalten der Menschheit erhebt.

Wir schließen mit Karrer: „Und Eckehart selbst — ist er ganz unschuldig? Wenn damit seine Rechtgläubigkeit gemeint ist, so scheint ein unbedingtes Ja die gerechte Antwort zu sein. Aber schuldig, verantwortlich für dein Schicksal, erscheint er, sofern ein Mensch für seinen Charakter ‚schuldig', ‚verantwortlich' genannt werden kann. Eckehart büßte die Kühnheit seiner Spekulation und seines ‚emphatischen' Wortes. Er sah die Gefahr und er ging am Abgrund, in vollem Bewußtsein, wie seine Worte zeigen. Es gibt Menschen, die so veranlagt sind, aus innerer Notwendigkeit, obschon sie ihr Unglück ahnen, so zu handeln geheißen — weil ihnen ein höheres Gut vor Augen schwebt. Mit offenen Augen, mit innerer Bereitschaft, ja mit religiöser Freude bejahen sie ihre Tragik, die sie kommen sehen — weil sie darin ihren persönlichen Beitrag erkennen zur Vollendung des Kreuzopfers Christi."

Nachtrag: Fast möchte man es eine freundliche Fügung des Schicksals nennen, daß sich in letzter Stunde der Kreis unsrer Ausführungen schließen

Digitized by Google

soll mit der Schrift, die den Ausgangspunkt der neueren Ergebnisse und unseres Hinweises bildete: Eckeharts Rechtfertigungssätze, die nun in einer philologisch wohlgeordneten Übertragung uns vorliegen. Wieder führt uns Karrer ein Stück weiter hinein in den großen Ketzerprozeß von 1326, weist uns scharfsinnig die geistige Unzulänglichkeit der damaligen Zensoren auf, die Eckehart gedanklich, ja selbst sprachlich mißverstanden (der erste Referent war — Italiener!). Wir erfahren von drei Phasen der Verteidigung, von denen zwei erhalten und hier dokumentiert werden. Ungemein spannend ist die Atmosphäre, aus der die Anklage herauswächst: im Jahre 1323 ist Thomas von Aquino kanonisiert worden, zum Verdruß der Franziskaner, die vorher und weiterhin heftig allen Thomismus, darunter einen großen Teil der Lehre Eckeharts, bekämpfen. Karrer formuliert das so: der große Schlag war gegen Thomas und seine Lehre gerichtet, er traf jedoch Meister Eckehart. Anmerkungen zeigen uns, wie grob Eckehart vielfach mißdeutet wurde. Auf das Ideenmäßige soll hier nicht zurückgegriffen werden; es ist Wesentliches bereits oben gesagt. Aber eins scheint mir besonderer Aufmerksamkeit wert: In Eckeharts Vorrede zur Verteidigung klingt zum erstenmal wieder des Meisters persönliches und subjektiveres Fühlen hindurch, sein rein menschliches Reagieren auf die Anklage. Wir hören seine helle Entrüstung über die Umtriebe der Neider, Mißgünstigen und Verleumder, sein ruhiges Selbstbewußtsein, das er der Würde seines Ordens schuldet, seine klare Ablehnung jeder Ketzerei. Irren könne sich der Mensch, aber noch sähe er den Irrtum nicht. Und so verteidigt er fast unbesehen selbst falsch zitierte Aussprüche, die er nie getan hat; so fest wurzelt in ihm die sichere Gewißheit der strengen Rechtlichkeit und Gewissenstreue. Es ist beglückend, nach 600 Jahren auch einmal die menschliche Stimme Eckeharts zu vernehmen, es ist das Aufblitzen eines Lichtstreifs, der durch Jahrhundertmauern fällt.

1. Paul Gurk, Meister Eckehart, Friedrich Lintz Verlag, Trier 1925, geb. M 6.50.
2. Otto Folberth, Meister Eckehart und Laotse (Ein Vergleich zweier Mystiker), Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1925, geb. M 3.50.
3. Ferdinand Weinhandl, Meister Eckehart im Quellpunkt seiner Lehre (Zwei Beiträge zur Mystik Meister Eckeharts), K. Stenger, Erfurt 1926, geh. M 2.40.
4. Susanne Hampe, Der Begriff der Tat bei Meister Eckehart (Eine philosophie-geschichtliche Untersuchung), H. Böhlaus Nachf., Weimar 1926, geh. M 4.50.
5. Otto Karrer, Meister Eckehart spricht (Gesammelte Texte mit Einleitung), Verlag „Ars sacra", Josef Müller, München 1925, geb. M 3.60.
6. Otto Karrer, Meister Eckehart, das System seiner religiösen Lehre und Lebensweisheit (Textbuch aus den gedruckten und ungedruckten Quellen mit Einführung), Josef Müller, München 1926, brosch. M 18.—, Halbleder M 24.—.
7. Literarische Berichte aus dem Gebiete der Philosophie, Heft 8, Kurt Stenger, Erfurt 1926, geh. M 3.20.
8. Otto Karrer u. Herma Piesch, Meister Eckeharts Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1326, Kurt Stenger, Erfurt 1927; geh. M 8.—, geb. M 9.—.
9. Hans Much, Meister Ekkehart, ein Roman der deutschen Seele, Carl Reißner, Dresden 1927, br. M 6.—, geb. M 9.—.

Digitized by Google

Umschau

Mythos und Wissenschaft

Mit dem zweiten Bande seiner „Philosophie der symbolischen Formen" über das „mythische Denken" hat Ernst Cassirer[1] der Reihe seiner meisterlichen Schriften[2] ein neues, höchst bedeutungsvolles Werk hinzugefügt. Die charakteristischen Vorzüge seines Schrifttums und seiner Forschungsweise erscheinen auch hier: die volle Beherrschung eines weitverzweigten und oft schwer zugänglichen Materials[3], die immer eigenartige und fesselnde Konzentration dieser Stoffmassen um entscheidende Grundprobleme — „Formmotive" — nicht nur der eigentlich philosophischen, sondern der seelen- und geistesgeschichtlichen Entwicklung überhaupt; endlich die außerordentliche Schlichtheit in der Form der Darstellung, die in ihrer strengen, doch immer lebensvollen Sachlichkeit, in ihrer unbedingten Echtheit, in ihrer konsequenten Ablehnung von jeglicher Manier des Stils und Ausdrucks, dahinfließt wie ein ruhiger Strom. — Gewiß: auch dieses Werk Cassirers verleugnet, wie alle seine Schriften, in der besonderen Methodik und Problemstellung den kantischen Ausgangspunkt nicht, vor allem in der bis tief in metaphysische Zusammenhänge verfolgten Bewußtseinsanalyse, bei einem Forscher, dem wir außer einer der großen Kantausgaben[4] auch eines der schönsten Kantbücher[5] verdanken, wohl kaum verwunderlich. Und es verleugnet ferner auch nicht den Geist der Marburger Schule, aus dem Ernst Cassirer als Schüler Cohens und Natorps einst hervorging. Indessen: wer im Hinblick hierauf einen zu weitgehenden Formalismus oder überspannten Apriorismus erwartet, wird auf das freudigste enttäuscht sein. Denn viele der charakteristischen, ja oft genug zur Kritik gestellten Schranken gerade der Marburger Schule, treten bei Ernst Cassirer doch sehr stark zurück. Vor allem liegt ihm bei aller Neigung zu grundsätzlicher und streng methodischer Behandlung eine die Fülle der lebendigen Wirklichkeit irgendwie dogmatisch-apriorisch vergewaltigende Systematik durchaus fern. Davor schützt ihn nicht nur die Freiheit und Weite seines philosophischen und künstlerischen Blickes, sondern — neben einer starken inneren Fühlung mit dem aktuellen Geistesleben der Gegenwart — vor allem auch der Reichtum seiner im engeren Sinne historischen Arbeit, die ihn auch mit der ganzen Breite und Erscheinungsfülle geschichtlichen Lebens immer wieder in fruchtbarste Berührung bringt. Welches ist nun das besondere Problem, von dem Ernst Cassirer in diesem zweiten Bande seiner „Philosophie der symbolischen Formen" ausgeht[6]? Es ist das Verhältnis von Mythos und Wissenschaft, vor allem ihr tiefer innerer Gegensatz. Denn die gesamte Geschichte der wissenschaftlichen Philosophie läßt sich, nach

[1] Jetzt an der Universität Hamburg wirkend. [2] Es seien vor allem genannt: a) Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit; 3 Bde.; Bd. I, 3. Aufl. 1922; Bd. II, 3. Aufl. 1922; Bd. III, 1. Aufl. 1920 (eine der schönsten und fesselndsten historisch-philosophischen Darstellungen überhaupt). b) Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte. 5. u. 6. Tsd. 1922. c) Idee und Gestalt. Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist. 1921. d) Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Berlin 1910. (Sämtlich bei Bruno Cassirer, Berlin.) [3] In diesem Falle bes. der Völkerkunde und Völkerpsychologie, der Religionsgeschichte und Religionsphilosophie. [4] Gesamtausgabe in 10 Bden., ebenfalls bei Bruno Cassirer, Berlin. [5] Kants Leben und Lehre. Berlin 1921. [6] Bd. I desselben Werkes behandelt: Die Sprache. Berlin. 1923.

Digitized by Google

Cassirer, u. a. auch als ein einziger fortlaufender Kampf um die volle Absonderung und Loslösung des wissenschaftlichen Denkens von der Welt des Mythos und des Mythischen fassen[1]. Muß dann aber nicht eine — „wissenschaftliche" — Philosophie des Mythos (oder der Mythologie) als eine vollendete contradictio in adjecto erscheinen? Als ein vollkommener Selbstwiderspruch, von vornherein zum Scheitern verurteilt? Geistvoll entkräftet Cassirer diesen Einwand in der folgenden Weise: Je höher die wissenschaftliche, insbesondere die philosophische Erkenntnis, emporsteigt, um so mehr trägt sie auch die Verpflichtung in sich, die Stufen ihrer Entwicklung, den eigenen Werdegang selbst zu erkennen[2]. Die letzte entscheidendeste Stufe dieser Entwicklung aber ist ohne Zweifel die Umbildung des mythischen in das wissenschaftlich-kritische Bewußtsein. Je schärfer und klarer wir daher die Bedeutung dieser Stufe und dieses ganzen Umbildungsprozesses erkennen, um so klarer auch das Wesen echter Wissenschaft. Dazu aber ist eben eine Philosophie der Mythologie die unumgängliche Voraussetzung. Andererseits freilich wird man die eigentümliche Struktur der mythischen Welt und des mythischen Bewußtseins mit ihren geheimnisvoll-dämonischen Potenzen und Kräften nie wirklich erfassen, wenn man sie nur genetisch, d. h. insbesondere nur psychologisch oder gar nur illusionistisch betrachtet und deutet. Denn — und das ist eine der Grundideen des Cassirerschen Werkes —: diese uns so ferne und fremde mythische Welt besaß für den Menschen der mythischen Frühzeit in eben solchem Maße objektiven Realitätscharakter[3] wie für uns die wissenschaftlich begriffene Welt, so daß es höchst verkehrt und verhängnisvoll wäre, wenn wir, von der Höhe unserer intellektuellen Welt- und Selbsterkenntnis, verächtlich auf sie zurückblicken wollten, — auf sie, aus der wir doch hervorgegangen sind.

Mit anderen Worten: Ernst Cassirer fordert, daß man die Welt des mythischen Bewußtseins und Denkens zunächst einmal als ein in sich ruhendes autonomes geistiges Gebilde (und damit auch als Selbstwert) anerkenne, gerade wenn man diese Welt auch in ihrer genetischen Bedeutsamkeit wahrhaft würdigen wolle. Denn „wie überall im Leben des Geistes, so weist auch hier das Werden auf ein Sein zurück, ohne das es nicht begriffen, nicht in seiner eigentümlichen Wahrheit erkannt werden kann"[4]. Oder — anders gefaßt — „das Hervorgehen der einzelnen spezifischen Gebilde des Geistes aus der Allgemeinheit und Indifferenz des mythischen Bewußtseins kann nicht wahrhaft verstanden werden, wenn dieser Urgrund selbst als ein unbegriffenes Rätsel stehen bleibt — wenn er, statt daß in ihm eine eigene Weise der geistigen Formung erkannt wurde, vielmehr nur als gestaltloses Chaos genommen wird"[5]. Auf diese Weise wird nun aber die große Aufgabe einer Philosophie des Mythos überhaupt aller nur psychologischen oder gar nur illusionistischen Behandlung entrückt und unmittelbar in den Umkreis jener großen Probleme versetzt, wie sie zuerst Hegel in seiner „Phänomenologie des Geistes", an die hier Cassirer mit vollem Recht anknüpft, gestellt hat. Denn die entscheidenden Sätze, mit denen Hegel in der Vorrede der „Phänomenologie" das Verhältnis der Wissenschaft als des „Geistes, der sich entwickelt, als Geist weiß", zum sinnlichen Bewußtsein kennzeichnet, gelten, nach Cassirers geistvoller Deutung, in vollem Umfange und in voller Schärfe auch für das Verhältnis der philosophisch-wissenschaftlichen Erkenntnis zum mythischen Bewußtsein[6].

[1] Vgl. Einleitung S. VII. [2] Ebenda. [3] Vgl. bes. S. 19. [4] Vgl. Einleitung S. IX. [5] Ebenda, S. IX. [6] Ebenda, S. X.

Digitized by Google

Der andere überragende Denker der Romantik jedoch, an dem eine moderne Analyse mythischer Welterfassung gleichfalls nicht vorübergehen darf, ist Schelling. In seinen in ihrem inneren Reichtum noch längst nicht voll gewürdigten Altersschriften, insbesondere in seiner „Philosophie der Mythologie“[1], ist die ganze Größe der mythischen Welt und die eigentümliche Struktur des mythischen Bewußtseins mit genialem Tiefblick zum ersten Male erkannt. Vor allem hat Schelling, wie Herder in der Sprachphilosophie[2], so in der Philosophie des Mythos das Prinzip der Allegorie überwunden und eine Deutung gefordert, die die mythischen Gestalten als autonome Gebilde des Geistes nimmt, die nur aus sich selbst, aus einem spezifischen Prinzip der Sinn- und Gestaltgebung begriffen werden müssen[3]. Das heißt aber doch: schon Schelling hat den vollen Realitätscharakter der mythischen Welt — oder Kantisch gesprochen — ihre „transzendentale Idealität und empirische Realität“ klar gesehen und jede Theorie ausgeschlossen, die den Mythos zurückführt auf bloße Erfindung (Illusionismus).

Ja, mehr noch: an einer der tiefsinnigsten Stellen des oben genannten Werkes, an der Schelling das besondere Verhältnis von Mythos und Geschichte erörtert, erklärt er den Mythos für das durchaus Primäre, die Geschichte für das Abgeleitete und Sekundäre(!): „Nicht durch seine Geschichte wird einem Volke seine Mythologie, sondern umgekehrt wird ihm durch seine Mythologie seine Geschichte bestimmt — oder vielmehr diese bestimmt nicht, sondern sie ist selbst sein Schicksal, sein ihm von Anfang an gefallenes Los[4].“ Freilich nicht im Sinne eines naiven Realismus, sondern als Folge der weltschöpferischen und Geschichte zeugenden Dynamik des mythischen Bewußtseins und seiner Grundfunktionen, deren Ursprung sich bis ins Übergeschichtliche verliert. Sind es doch — nach Schelling — „nicht die Dinge, mit denen der Mensch im mythologischen Prozeß verkehrt, sondern im Innern des Bewußtseins selbst aufstehende Mächte, von denen es bewegt ist“[5] (S. 12).

Indessen: wie geistvoll und tief die romantische Philosophie das Wesen des Mythos und die Grundprobleme einer „Philosophie der Mythologie“ schon erkannte, sie hat ihre ganz bestimmten charakteristischen Schranken.[6] Vor allem ist sie zu einseitig und starr auf das Erlebnis und den Einheitsbegriff des Absoluten gerichtet, als daß sie der Fülle der besonderen konkreten Unterschiede innerhalb der mythischen Welt und des mythischen Denkens voll gerecht werden konnte. Diese Schranken hat nun das 19. Jahrhundert immer klarer gefühlt und erkannt und mit der bekannten grundsätzlichen Abwendung von der Epoche des spekulativen Idealismus auch das Problem vom Wesen und der Sinnbedeutung des Mythos in eine ganz andere Ebene versetzt: die der empirisch-historischen und psychologischen Forschung. So tritt an die Stelle der Methodik der Metaphysik die Methodik der Völkerkunde und Völkerpsychologie; und es unterliegt keinem Zweifel, daß auf diesem neuen, zunächst sehr mühsamen Wege in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts vor allem die vergleichende Mythenforschung und Religionsgeschichte nicht nur eine Überfülle von neuem überraschendem Material, sondern auch eine Menge neuer und produktiver Einsichten in den

[1] Schelling: Einleitung in die Philosophie der Mythologie. S. Bd. (2. Abt.) bes. I, 220ff.; 194ff. [2] Cassirer, S. 7. [3] Ebenda. [4] Vgl. Schelling, a. a. O. [5] C. Schelling a. a. O. bes. S. 207ff; 175, 185ff. [6] Cassirer, S. 13.

Digitized by Google

Reichtum und die außerordentliche Differenziertheit der Welt des Mythos und des mythischen Denkens zutage gefördert hat, so daß damit auch die Problematik einer Philosophie der Mythologie eine wesentliche Erweiterung und Konkretisierung erfuhr. Nur Eines fehlte: Zusammenfassung, Synthese! Diese war und ist auf dem rein empirisch-historischen und empirisch-psychologischen Wege nicht zu gewinnen. Das hat denn auch gerade die jüngste Mythenforschung immer stärker gefühlt und sich deshalb bemüht, nicht nur den Umfang des mythischen Denkens und Vorstellens auszumessen, sondern es auch als eine einheitliche Bewußtseinsform mit bestimmt ausgeprägten, charakteristischen Zügen zu beschreiben.[1] Denn mehr und mehr befestigte sich schon auf dem Boden der rein empirischen Forschung die Einsicht, „daß die bloß faktische Einheit der mythischen Grundgebilde, selbst wenn es gelänge, sie über allen Zweifel zu erheben, solange ein unbegriffenes Rätsel bleiben muß, als sie nicht auf eine tiefere Strukturform der mythischen Phantasie und des mythischen Denkens zurückgeführt wird."[2] Damit aber ist bereits eine bedeutsame und grundsätzliche Wendung vollzogen. Denn nun handelt es sich nicht mehr um die Inhalte und Gegenstände der Mythologie, sondern es ist die Funktion des Mythischen selbst, worauf sich die Frage jetzt richtet. Freilich Zusammenfassung und Einheit ist auch damit noch nicht gewonnen. Vielmehr erhebt sich, vom rein psychologischen Standpunkte aus, sofort die weitere Frage: „Welche der verschiedenen Grundfunktionen (oder Potenzen) schafft nun den Mythos? Entstammt dieser letzten Endes dem Spiel der subjektiven Phantasie, oder geht er in jedem Einzelfalle auf eine reale Anschauung zurück, in der er sich gründet? Oder stellt er eine primitive Form der Erkenntnis dar und ist er insofern im wesentlichen ein Gebilde des Intellekts, oder gehört er seinen Grundäußerungen nach der Sphäre des Affekts und des Willens an?" (S. 26.) Man sieht, auch dieser Weg führt zuletzt nicht zum Ziel, weil man auch hier — fälschlicherweise — „die gesuchte Einheit in die Elemente verlegt, statt sie in der charakteristischen Form zu suchen, die aus diesen Elementen ein neues geistiges Ganze, eine Welt der symbolischen Bedeutung hervorgehen läßt." (S. 27.) Der Weg aber, auf dem — nach Cassirers geistvoller Deutung — allein dieses Ganze erschlossen und in seiner besonderen Struktur aufgezeigt werden kann, ist der kritische Weg. Er führt zu einer dritten Formbestimmung des Mythischen, die weder darauf gerichtet ist, die Welt des Mythischen aus dem Wesen des Absoluten zu erklären (wie die philosophische Spekulation der Romantik), noch sich — wie vorwiegend die Forschung des 19. Jahrhunderts — darauf beschränkt, sie einfach in das Spiel der empirisch-psychologischen Kräfte aufgehen zu lassen. (S. 15.) Trotzdem ist diese kritische Formbestimmung des Mythischen mit der Methodik der Metaphysik und der Methodik der Psychologie allerdings darin einig, daß das subjectum agens aller Mythologie nirgends anders zu suchen sei als im menschlichen Bewußtsein selbst.[3] Aber sie nimmt dieses Bewußtsein weder nach seinem empirisch-psychologischen, noch nach seinem metaphysischen, sondern eben nach seinem kritischen Begriffe; d. h. sie fragt — im Sinne Kants und der Marburger Schule — ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, auf die das Bewußtsein sich richtet, und ungeachtet der Verschiedenheit der psychischen Kräfte, auf die es in seiner aktuellen Dynamik sich stützt, nach den allgemeinen Bedingungen, Prinzipien, Gesetzen, die dieses Bewußtsein als ein ideelles Ganze konstituieren, und steht so

[1] Cassirer S. 22ff. [2] a. a. O. S. 25. [3] S. a. a. O. S. 15.

Digitized by Google

zwischen der metaphysisch-deduktiven und der psychologisch-induktiven Methodik genau in der Mitte. Nun ist allerdings die Aufzeigung eines solchen ideellen Ganzen nicht möglich, ohne ein ganz bestimmtes teleologisches Moment, d. h. nicht möglich ohne die Aufweisung einer bestimmten „Zielrichtung, der das Bewußtsein, also auch das mythische Bewußtsein, im Aufbau der geistigen Wirklichkeit folgt" (S. 27), und man kann hier natürlich immer den Einwand erheben, daß auf diesem schwierigen Wege Tatsachen und Seinszusammenhänge in Wertzusammenhänge umgedeutet würden. Indessen: Ohne solche Ziel- und Sinndeutung ist eine Erschließung geistiger Grundgestalten, ja die gesamte geisteswissenschaftliche Strukturpsychologie überhaupt nicht denkbar und möglich. Auch tritt erst auf diesem kritisch-teleologischen Wege der schöpferisch-synthetische Charakter des Bewußtseins in das gebührende Licht, indem hinter den empirischen Regelmäßigkeiten die ursprünglichen Gesetzlichkeiten des Geistes immer klarer sichtbar werden. (S. 28.) Und so erscheinen denn auch die eigentümlichen, oft so rätselvoll verworrenen Gebilde des mythischen Bewußtseins und der mythischen Phantasie dem kritisch geläuterten Blicke nicht sowohl als Reaktionen auf äußere Eindrücke, vielmehr als „echte geistige Aktionen" (S. 31); und was W. v. Humboldt einmal von der Sprache gesagt hat, „daß der Mensch sie zwischen sich und die innerlich und äußerlich auf ihn einwirkende Natur stelle, — daß er sich mit einer Welt von Lauten umgebe, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen" (S. 31): das gilt nun auch von der Welt des Mythos und der mythischen Phantasie. D. h.: „Auch hier läßt sich verfolgen, wie eine anfangs bestehende Spannung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen dem Innen und Außen sich allmählich löst, indem zwischen beide Welten, immer vielgestaltiger und reicher, ein neues „mittleres Reich" tritt (S. 31), mit welchem der Mensch (oder das schöpferisch-synthetische Bewußtsein) der Sachwelt, die ihn übermächtig umfängt und beherrscht, eine eigene selbständige Bildwelt, der Macht des Eindrucks allmählich immer deutlicher und bewußter eine Kraft (und Welt) des Ausdrucks gegenüberstellt. (S. 32.) Nur daß hier, an der „Schwelle des geistigen Prozesses" (S. 32), die Schöpfung dieses mittleren Reiches noch nicht den Charakter der freien geistigen Tat trägt, sondern als Ausdruck einer naturhaften Notwendigkeit, einer vitalen Abwehr erscheint, wie dies in besonderer Klarheit vor allem auf der Stufe der magischen Weltauffassung hervortritt, auf welcher der Mensch eben durch Zauber, Wortzauber, Bildzauber, Schriftzauber gegen die übermächtige Sachwelt sich — bannend und beschwörend — zu behaupten sucht.

Je mehr ihm dies aber gelingt, um so freier tritt er dann auch dieser ganzen, von ihm selbst erst erschaffenen magisch-mythischen Welt gegenüber und gewinnt so allmählich die nächst höhere Stufe, auf der dann die eigentlich religiöse Weltansicht sich entwickelt (S. 33), die freilich für die rastlos fortschreitende Selbstoffenbarung des Geisteslebens ebensowenig einen Abschluß bedeutet, wie die mythisch-magische Weltschau[1]. Vielmehr vollzieht sich auch auf dieser Stufe ein durchaus ähnlicher Prozeß. Denn obwohl die spezifisch religiöse Symbolwelt, die nun jenes aus der Subjekt-Objektspannung herausgeborene beschwörende „mittlere Reich" vor allem repräsentiert, von Anfang an viel mehr den Charakter einer freien geistigen Tat trägt, so erringt doch der Geist bei wachsender schöpferischer Bewältigung jener Spannung auch zu ihr ein immer freieres Verhältnis

[1] Hierzu auch das Verhältnis von Sprache und Kunst. (S. 34—35).

Digitized by Google

und reift so, indem er vor allem den Gleichnischarakter dieser religiösen Bildwelt immer tiefer durchschaut, langsam auf die nächst höhere Stufe, die der philosophischen und wissenschaftlich-kritischen Weltbewältigung empor. Nur darf man bei alledem, wie mir scheint, niemals vergessen: daß damit die religiöse Weltauffassung und -Haltung und besonders die sie bestimmenden religiösen Grundkräfte nicht einfach aus der Entwicklung verschwinden, sondern mit anderen neu erwachenden Funktionen und Kräften des Geistes eine Synthese eingehen. Und zwar um so mehr, als in aller schöpferischen religiösen Erfahrung und Haltung, von den Schaudern der Furcht, wie sie der Primitive vor seinem Fetisch empfindet, bis zu den Schauern der Ehrfurcht, die die Gewalt des Unerforschlichen auf den Höhen der Geistesgeschichte entzündet, ein kontinuierliches Moment waltet, durch welches der universelle Charakter des Schöpferisch-Religiösen immer von neuem sich dokumentiert.[1]

Außerdem bildet natürlich auch die Stufe der philosophischen und wissenschaftlich-kritischen Weltbewältigung durchaus keinen Abschluß. Denn auch über diese hinaus sind neue Offenbarungsformen des Geisteslebens, neue Entfaltungsstufen synthetisch-schöpferischen Bewußtseins möglich und denkbar. Gerade heute, wo die Grenzen der nur wissenschaftlich-kritischen Weltauffassung fühlbar erreicht sind, wo der symbolisch gleichnishafte Charakter selbst der abstraktesten Erkenntnisse und Forschungen immer mehr offenbar wird, ja, wo in dem Vermögen echter Intuition vielleicht eine neue höhere Stufe schöpferischer Bewußtheit sich anzeigt, ist uns dies in besonderer Mächtigkeit deutlich.

Und so darf man hier wohl von einem „progressus ad infinitum" sprechen, in welchem sich jener große Prozeß der Selbstbewußtwerdung und Selbstbegreifung des Geistes vollzieht, wie ihn grundsätzlich zuerst doch Hegel in seiner die Weltgeschichte gestaltenden Dynamik zu enthüllen und philosophisch nachzuzeichnen versuchte. Auf jeder Stufe dieses Prozesses aber bilden die jeweiligen Grundgesetze und Funktionen des schöpferisch-synthetischen Bewußtseins eine ganz bestimmte, für diese besondere Stufe charakteristische Struktur, zu deren Erschließung und Erkenntnis eben die kritisch-analytische Methodik uns Weg und Mittel bietet, so daß man wohl von einem universellen Charakter dieser von Kant begründeten Methodik sprechen darf. Eben dies ist ja auch eines der Hauptzeugnisse für ihre außerordentliche Fruchtbarkeit, und eben deshalb erscheint es auch durchaus berechtigt, wenn Cassirer mit ihrer Hilfe nun auch die geheimnisvolle Struktur des mythischen Bewußtseins zu enträtseln sucht. Indem aber Cassirer außerdem für bestimmte Probleme und Problemstellungen auch die geistvollen Intuitionen des deutschen spekulativen Idealismus heranzieht und ferner alle seine Darlegungen begründet und stützt durch die intensivste Verarbeitung und Verflechtung eines überreichen historischen und psychologischen Materials, wie wir es vor allem der Forschung des 19. Jahrhunderts verdanken, kommt im Verlaufe seiner zu immer umfassenderen Zusammenhängen vordringenden Betrachtungen nicht nur das kritische, sondern auch das intuitive und empirische Moment zu voller Wirksamkeit und Geltung.

Und so ist ein Werk entstanden, das man mit gutem Recht wahrhaft synthetisch nennen darf.

Martin Raubisch

[1] hierzu eines der schönsten Kapitel des Cassirerschen Buches „Kultus und Opfer" (S. 270 ff.)

Digitized by Google

Moana / Von der geistigen Kultur der Polynesier

Der Relativismus, eins der Hauptmerkmale und viel bekämpften Übel unserer Zeit hat so manches, das feststand, umgestoßen, hat Werte fragwürdig gemacht — und doch — bis vor kurzem an einem Punkt nichts vermocht: In der Zuversicht, daß der menschliche Geist selbständig und aus sich schöpferisch ist. Unsere Erkenntnistheorie steht wie die Logik fest, und alle Stürme der Zeit haben ihnen nichts anhaben können. Jene ist von Kant, diese schon von Aristoteles der Menschheit in der gültigen Form gegeben worden. Und dennoch: auch hier scheint es zu wanken! Nach einigen unklaren Vorläufern kommt jetzt der große Schlag, der uns zwingt, beide auf ihre Allgemeingültigkeit hin noch einmal nachzuprüfen, insbesondere das Wesen unserer Raumerfahrung, das ja von Kant als unempirisch und als eine „innere Form" bestimmt wird. Solche Raumerfahrung müßte doch bei allen Menschen sich finden und von den tatsächlichen Verhältnissen auf der Erde unabhängig sein.

Was man nun erlebt, ist eine Erschütterung, eine Überwältigung des selbstsicheren Geistes, so daß auch diese letzte Säule zum mindesten schwankt. Aber wie viele unter den Millionen Deutschen, die Bücher lesen, ins Theater und in die Kunstausstellungen gehen, sind noch fähig von Gedanken, völlig beziehungslosen Gedanken erschüttert zu werden!

Was ist denn vorgefallen? In München ist ein Buch erschienen, das den sachlich-ruhigen Titel führt: Tangaloa. Ein Beitrag zur geistigen Kultur der Polynesier*. Der Verfasser Reche ist ein in Dortmund lebender Seemann, von dem schon früher eine Erzählung aus Samoa erschienen ist, die sich in manchem vor den ähnlichen Werken auszeichnete. Nach dem Titel des neuen Buches erwartet man eine völkerkundliche Darstellung der bekannten Art. Liest man aber das Vorwort, spürt man schon den Hauch des Fremden, des Neuartigen — und dann beginnt das aufwühlende Lesen, Seite für Seite. Der geistige Mensch folgt hier hingerissen und mit einer Spannung, wie der Primitive beim Lesen seiner Kriminalgeschichten. Denn die Welt der Gedanken, die uns Reche hier nahebringt, ist so ganz neuartig, so fremd, daß wir das Buch entweder für eine Dichtung in absonderlichen Gedanken oder für eine Entdeckung halten, die an Wert der von Amerika nicht nachsteht.

Was ist es nun mit diesem Buche? Reche schildert aus langer Erfahrung und gründlicher Erforschung die geistige Kultur der Polynesier (Samoa) in einer neuen Forschungs- und Darstellungsweise. Ein paar Tatsachen vorauf: der Polynesier lebt auf dem Meere wie die Möwe, die kleine Insel mitten im Ozean ist ihm nur die Brutstätte, der Nähreboden, seine Heimat ist das blaue Meer, das sich ewig, unbegrenzt ausdehnt. Auf dieser Unermeßlichkeit segelt er mit kleinen Booten, aber er hat keinen Kompaß, kennt keine Windrose und keine Landkarte — und trotzdem weiß er auch das winzigste Eiland auf dem kürzesten Wege zu erreichen. Er segelt „nach den sich drehenden Sternen" und liefert dabei Wunderleistungen, gegen die unsere Seefahrt Stümperei ist.

Man muß sich denken, der Polynesier hat keine Vorstellung vom Raume, sein Schiff ist ein beweglicher Punkt wie die Sterne, und die Erde existiert eigentlich nicht. Da segelt er mit genialer Nautik zwischen den „sich drehenden Sternen" genau so sicher „hindurch", wie der Autofahrer durch das Gewühl etwa auf dem Potsdamer Platz zwischen hundert Kraftwagen seinen Weg findet. Er richtet sich

* R. Oldenbourg Verlag, München

Digitized by Google

nach den Sternen, die sich alle bewegen — in Bahnen, die er kennt und gleichsam sieht, während wir nur feste Sternstellungen sehen, ein Gegensatz wieder zwischen Zeitraffer- und Zeitlupenaufnahmen im Film.

Wie kommt der Polynesier dazu, die Denkform „Raum" nicht zu kennen? „Etwas" erkennen heißt doch immer, ein Ding, Begrenztes erkennen. Was aber in der Erfahrung weder Grenzen noch ein Ende hat, das wird überhaupt nicht beobachtet. Und das Meer der Polynesier ist so. Es ist ewig das gleiche, Tage und Monate lang mag das Schiff dahinsegeln: immer das gleiche Blau, keine Begrenzung und keine Änderung des Aussehens. Wir dagegen brauchen ja nur eine halbe Stunde zu wandern, um in einem ganz anderen Raum zu sein. So ist unsere Raumvorstellung durchaus endlich, denn sie setzt sich zusammen aus den erlebten Einzelräumen, wohingegen der Polynesier überhaupt keine verschiedenen und begrenzten Einzelräume kennt.

Dieser Meermensch weiß daher nicht, was Raum ist. Er kennt (wie die Sterne) nur die Zeit, und Zeit — was ist das? Mit Bewegung hat sie nur bei uns und unseren Uhren zu tun. Für den untechnischen, aus dem eigenen Innern lebenden Menschen ist sie die Form, in der das „innere Singen" geschieht: es ist wieder die „unendliche Melodie", die in jedes Menschen Brust ruhelos und ewig weiterklingt, wie die Romantiker und die früheren Griechen sagten. So wie die unendliche Melodie im Menschen immer da ist und in wechselnden Akkorden weiterklingt, so leben auch die Erde und die Sternenwelt in solchem Singen. Ist das nicht die „Harmonie der Sphären" der Griechen, von der wir immer gesagt haben, das sei nur so, als ob ... Der Meermensch aber kann die Welt nicht anders denken als in dieser Sphärenmusik.

Im Wehen des Windes, im Rauschen des Meeres hören die Samoaner diese unendliche Melodie der Erde, in der eigenen Brust ist hierzu die menschliche Harmonie. Beide klingen in eins, wie die Mädchen dort auch ihre Lieder am Strande mit dem Gesang des Meeres in Harmonie singen, sie greifen den Ton, das Lied wörtlich „aus der Luft" und singen: ist das nicht die vollkommene Einheit zwischen Mensch und Natur? Wie sollte da der Mensch in einem Gegensatz zur Natur stehen können, mit dem die christlich-abendländische Kultur seit jeher zu kämpfen hat?

Wir können nun das Weltbild der Polynesier nicht im einzelnen darstellen; darum sei nur der Kernbegriff herausgenommen: Moana. Was ist Moana? Es ist vielleicht die stärkste Zumutung, die eigenen Denkbahnen aufzugeben, die uns bisher nahegelegt worden ist, wenn wir lesen, was sich alles zur Einheit und als Einheit unter dieses Wort fügt: „Meer — Weite — Tiefe — Himmelslicht — Weltenraum — Sehnsucht — Unendlichkeit — Raumlosigkeit — blau". Man versetze sich einmal lange genug hinein in die Weltlage jener Menschen: denke sich hinein in die Seele der Seefahrer, die Monate segeln und nichts um sich haben als das blaue weite Meer und den Himmel; dann wird man ahnen, wie wirklich all diese für uns so grundverschiedenen Begriffe, Erlebnisse, Bilder und Taten in dem Wort Moana, „blaue Meeresweite", anklingen.

Wollten wir die geistige Welt, in der der Samoaner lebt, in ihrem ganzen Umfange und ihrer Fremdheit erkennen, so hieß es eilen, denn Europa ist auch dort der Steppenbrand, der alles wegfrißt. Die Sache wäre eine große Tat wert. Denn schon, was Reche vorlegt, ist so außerordentlich, daß wir in Demut erkennen, auch unter der braunen Haut kann großer Menschengeist leben. Was wir schon bei

Digitized by Google

Gauguin und Lauritz Bruun sahen, steigt hier erst zu seiner ganzen Größe auf und lehrt uns, daß andere Geisteswelten möglich und wirklich sind. Versetzen wir uns in jene Welt des Meeresgeistes, dann erleben wir Erschütterungen und Erleuchtungen, durch die wir in der eigenen wie in einer neuen Welt erwachen.

Wilhelm Brepohl

Nirwana / Europa und Asien finden sich in Ideal der Tapferkeit

Wie finden sich West und Ost? Lautet nicht also die tiefe und schwere Frage der gegenwärtigen Weltstunde? Müssen wir nicht eben hier das „Weltkulturproblem" von heute suchen? Jenes weltgeschichtliche Grundproblem, das jeder Epoche der Weltgeschichte besonders gestellt ist und von ihr besonders gelöst werden muß, wenn nicht Zusammenbruch und Untergang unhintertreiblich werden sollen. Und wir halten uns von vornherein für fest überzeugt: nicht Völkermorden, nicht siegreiche oder geschlagene Heere, auch nicht Parlamente und Diplomatenwitz und Aberwitz bringen hier Lösung und Erlösung, sondern einzig und allein weltanschauliche Auseinandersetzung. Nichts ist blutrünstiger als die Idee. Nichts aber auch ist aufbauender, synthetischer als die Idee. Auch das Weltkulturproblem von heute, die Schicksalsfrage: wie finden sich Orient und Okzident? kann und wird nur durch die Idee gelöst werden. Und schon erleben wir ein eingreifendes Schauspiel: Auserwählte hüben und drüben, die die Forderung der Weltenstunde verstanden, mühen sich in gewaltigem und oft gewaltsamem geistigen Ringen um die Synthese. Aber dem starken und aufrichtigen Verständigungswillen stand bisher keine bemerkenswerte Erfüllung gegenüber. „Sie konnten zusammen nicht finden, das Wasser war allzu tief." Woran liegt dies? Warum scheiterten alle Überbrückungsversuche? Ist Synthese hier etwa grundsätzlich unmöglich? Gewiß nicht! Aber sie wurde bisher mit untauglichen Mitteln und auf einem Gebiete gesucht, wo sie nicht erreichbar ist. Und umgekehrt: da wo die Brücke wirklich geschlagen werden kann, da hat man es bisher am allerwenigsten gesucht. Da glaubte man gerade vor Unüberbrückbarkeiten, vor weitesten Klüften zu stehen. Wir glauben zeigen zu können, daß gerade diese vermeintlich „weiteste Kluft" zur Brücke werden kann. Und diese zur Brücke gewordene Kluft heißt: Nirwana! Der Stifter des Buddhismus hat in seiner großen Weisheit mit tiefster Absicht unbestimmt gelassen, worin der Zustand des Nirwana eigentlich bestehe. Er wußte, daß das Mysterium die höchste Sehnsucht des religiös Ergriffenen ist und im Hintergrund jedes wirklich lebendigen Glaubens stehen muß. So ließ er der Nachwelt das große erschütternde Nirwana-Mysterium. Und wohl jeder vornehmere und tiefere Geist hat irgend einmal in seinem Leben den verführerischen, bestrickenden Zauber empfunden, der mit unwiderstehlicher Gewalt ausströmt aus dem orientalischen Tiefsinn des Nirwana-Ideals mit seinem Quietismus und „Nihilismus". Es genügt zu wissen — so lehrt Buddha —, daß Nirwana vor Gefahr bewahrt, daß Nirwana Sicherheit ohne Furcht gewährt, daß Nirwana Glückseligkeit verleiht. Der erhabene Stifter läßt also der Deutung weitesten Spielraum. Und nur eines ist es, was er sicher und unverrückbar festlegt: jener Glückseligkeitszustand ist nur erreichbar bei Wegfall wenigstens des Gefühles der Existenz. Denn Existenzgefühl schließt notwendig Furchtgefühl, Gefühl des Mangels an Sicherheit in sich ein und daher ebenso notwendig Glückseligkeitsgefühl aus.

Digitized by Google

In seinem „Flüstern der Seele" zeigt der indische Dichter Tagore meisterhaft, wie die Gottnatur zu einer List greifen muß, um denkende Wesen in der Existenz erhalten zu können, trotz deren Unlust, trotz deren Unglückseligkeit. Diese List besteht darin, daß die Gottnatur dem Menschen den Glauben einpflanzt, er sei unentbehrlich. „Von allen Mitteln, deren die Natur sich bedient, um den Menschen zur Arbeit (und damit zum Dasein) zu zwingen, ist dies stolze Gefühl der Unentbehrlichkeit das wirksamste."

Zeigt sich nicht hier die Unüberbrückbarkeit der Kluft? Der Inder durchschaut die List der Gottnatur, reißt sich sein Unentbehrlichkeitsgefühl aus dem Herzen, und der Weg zur Aufhebung des Existenzgefühles und damit zu Glückseligkeit und Nirwana ist frei. Der Europäer dagegen erliegt der göttlichen List und . . . arbeitet. Er vergißt darüber die Unglückseligkeit der Existenz, hält sich für unentbehrlich, bejaht damit sein Dasein und versperrt sich den Weg zum Nirwana.

So hat man bisher geurteilt und so urteilt man fast durchweg noch heute. So glaubt man an die Unüberbrückbarkeit der Kluft.

Aber dieses Urteil geht in Einem, Wichtigem in die Irre.

Es übersieht die Dialektik der Gegensätzlichkeit. Existenz und Nichtexistenz, Leben und Tod, Lebenstrieb und Todestrieb sind nicht Gegensätze, die einander ausschließen, sondern Gegenpole, die einander fordern. Wer das Leben will, sagt damit unbewußt auch zum Tode „ja". Denn wer den Grund will, kann die Folge nicht verneinen.

Wer den Tod will, sagt damit auch unbewußt zum Leben „ja". Denn wer die Folge will, kann den Grund nicht verneinen.

Dies aber ist das „typisch Unechte" in der Weltanschauung des Orients: sie verdrängt die Einsicht, daß zum Tode ja zu sagen, letzten Endes auch zum Leben ja sagen heißt: gedanklich und (was wichtiger) auch triebhaft. Dieses aber ist das „typisch Unechte" in der Weltanschauung des Okzidents: sie verdrängt die Einsicht, daß zum Leben ja zu sagen, letzten Endes auch zum Tode ja sagen heißt: wiederum sowohl gedanklich als auch triebhaft. Wenn Orient und Okzident beide von ihren Verdrängungen abstehen und „echt" werden, so werden sie sich zugleich damit gegenseitig finden.

Flucht und Hingabe, Neinsagen und Jasagen, Sehnsucht nach Tod und Sehnsucht nach Leben können beide tapfere Sehnsüchte, Strebungen nach „Selbstverwirklichung" sein.

Vergessen wir nicht die Umwelten der Strebenden. Für uns Europäer, die wir mit der Natur in ständigem Kampf stehen, die wir in harter Arbeit ihre Schätze uns erringen müssen, ist Hingabe an die Natur Tapferkeit, Flucht aus der Natur Feigheit. Ja, schlimmer noch als Feigheit: „Ressentiment" des Schwachen gegenüber dem Stärkeren, den er nicht überwältigen, dessen Herrschaft er sich nicht entziehen kann. So nimmt der Naturflüchtige, der Daseinsflüchtige in Europa geistige Rache, indem er die Feindin einfach verneint, ihr in mönchischem Boykott das Dasein abspricht, die Existenzberechtigung entzieht.

Ganz anders in Asien, ganz anders in den Tropen: Hier fehlt der Kampf, und die Natur ist ein Paradies, das den Menschen mit Überfülle überschüttet. Aber auch der Mensch der Tropen ist Mensch und erträgt als solcher nicht dauernd diese ihn zur Indolenz, zur Lässigkeit verurteilende Überfülle. Echt orientalisch ist der Tiefsinn der Paradies- und Adamsymbolik der Bibel. Adam ist der Mensch, der

Digitized by Google

unter paradiesischer Überfülle leidet. Auch er ist ein Mensch und strebt als solcher nach „Selbstverwirklichung". Er erhofft sie von den Früchten des verbotenen Baumes der befleckten Erkenntnis. Hat er davon gekostet, so wird ihm seine paradiesische Nacktheit an Leib und Seele, seine unbefleckte Erkenntnis, zum Gelächter und zur schmerzlichen Scham. Seine tapfere Sehnsucht treibt ihn aus dem Paradies hinaus. Sein Nirwanastreben wird zum Streben, sich den Fesseln der Natur zu entwinden, um . . . sich selbst zu gewinnen, sich selbst zu verwirklichen. Nirwanasehnsucht ist tapfere Sehnsucht dem Inder, so wie dem Europäer „Hingabe an die Natur" eine tapfere Sehnsucht ist. So finden sich Ost und West in der Tapferkeit ihrer Sehnsüchte: Und wenn sie sich gefunden haben, so haben sie damit zugleich die ungeheure Paradoxie verwirklicht (und dadurch ihres paradoxen Charakters beraubt), daß Tod und Überwindung des Todes identisch sind. So tief innerlich eins, wie Lebenstrieb und Todestrieb.

Zwei Sätze: „Der ins Meer sich ergießende Fluß verwirklicht sich in höchster Potenz, weil er sich ins Unendliche ausladet und erweitert." Und: „Der ins Meer sich ergießende Fluß entwirklicht sich in höchster Potenz, weil er sich selbst im Unendlichen verliert." Beide Sätze gleich wahr. Die Wahrheit des Orients und des Okzidents. Ist keine Synthese möglich? Wahrlich, sie ist es: die Synthese der Tapferkeit. Es ist höchste Tapferkeit des Flusses, sich durch Selbstaufgabe selbst zu verwirklichen. Es ist aber zugleich auch höchste Tapferkeit des Flusses, sich durch Selbstbehauptung zu verwirklichen. Wie ist das möglich? Eben durch die „Paradoxie", daß Selbstbehauptung und Selbstaufgabe, Lebenstrieb und Todestrieb letzten Endes identisch sind.

Seid tapfer, o meine Freunde, hüben und drüben, im Leben und im Tode!

R. Herbertz

Americana Die Aussprache über Amerika als geistiges Problem reicht schon weit in die Vorkriegszeit zurück, sie wurde während des Krieges in überreizt-einseitiger Form fortgeführt und tritt nun in diesen Jahren in ein entscheidendes Stadium. Auf die Welle des technischen Amerikanismus, die uns im Großstadtverkehr (Verkehrspolizei, Verkehrsturm und -ampeln), im Städtebau (Hochhaus), in den Privatbedürfnissen (vom Staubsauger bis zur unaufhaltsam wachsenden Autozahl) nach dem Kriege — vielleicht notwendig — überflutet hat, ist eine viel bedenklichere Erscheinung gefolgt, die Amerikanisierung unseres Geisteslebens, die Verseuchung unserer echten Wesensart durch eine Schlagwort- und Oberflächen-Seichtheit und stumpfsinnige Mechanisierung, die dumm und würdelos zugleich ist. Es hat sich nun endlich ein „Deutscher und Europäer" gefunden, der dieser ganzen Richtung mit scharfer Kritik und berechtigtem Warnen den Spiegel vorhält: Adolf Halfeld in dem gründlichen Satyrspiel „Amerika und der Amerikanismus" *, dessen Satire aber keinesfalls vergröbert erscheint, sondern auf sehr sorgsamen, langjährigen Beobachtungen und wissenschaftlichen Schlußfolgerungen beruht.

Nach einem ganzen Dutzend Amerikabücher, die alle von der grenzenlosen Bewunderung des Technikers und Wirtschaftskenners ausgehen — von der flüchtigen Sensation genasführter oder phantasievoller Berichterstatter ganz abgesehen —, nun endlich ein Werk, das dem Problem an der Wurzel nachgeht, das endlich die

* Eugen Diederichs Verlag, Jena geb. 5.—, Leinen 7.50

Digitized by Google

geistige Entscheidungsfrage stellt: Europa oder Amerika? Aufrichtig bewundert Halfeld die technisch schöpferische Seite amerikanischer Organisation, noch mehr jene „Demokratie des Arbeitsverhältnisses", vor der im Grunde jede Arbeit gleich ist und alle Titel und Würden hinfällig werden, ein Vertrauensverhältnis aller Schichten, das unser Unteroffizier-, Kanzlei- und Geheimratswesen im beruflichen Verkehr noch nicht kennt. Aber unbarmherzig stellt er das „seelische Vakuum" bloß, zu dem die Standardisierung, die Massenproduktion, die Taylorisierung bis in die feinsten Winkel des Privatlebens, das Hollywood-Kino, das Jazz Age, der Weekend-Rummel führen müssen. Das Buch nennt alle diese Korruptionserscheinungen des modernen Geistes und der Zivilisation beim rechten Namen und ist damit ein Grundwerk der Volksaufklärung für uns geworden. Denn im Grunde richtet es sich nicht gegen die Vereinigten Staaten, mit denen wir diplomatisch wieder den Weg der gegenseitigen freundlichen Achtung gefunden haben, nicht gegen den Amerikaner, mit dem uns individuell Bande echter und fruchtbringender Freundschaft verknüpfen werden, sondern gegen die Gedankenlosigkeit im eigenen Lande. Amerika ist schließlich für sich selbst verantwortlich und kann seinen Weg auch nur aus eigener Erkenntnis finden; aber wir sind ebenso für uns verantwortlich, und in dieser Richtung auf unsere Selbstbesinnung tut uns Halfeld den rechten Dienst. Mit Recht setzt sich Eugen Diederichs auch persönlich für dieses Buch besonders ein; denn es handelt sich hier nicht mehr um Geschäft oder Nichtgeschäft, sondern einzig und allein um die Frage der Verantwortung gegen das Volk. Und jeder Mensch von geistigem Gewissen muß besorgt werden, wenn er das rasende Tempo unserer Mechanisierung bewußt erfaßt und sich die weiteren Folgen nur kurz überlegt.

Zur Besprechung des Werkes wäre noch viel zu sagen, indes mag eine Glossierung mit parallelen Erfahrungen hier vorgezogen werden.

In der ersten Kriegshälfte wirkte als sprachliche Assistentin an der Universität Berlin eine feingebildete Amerikanerin, mit der schließlich auch das akute Problem Deutschland-Amerika zu erörtern war. Aus einem persönlichen Briefe vom 29. Juli 1917 seien die folgenden Abschnitte übertragen:

„Ich habe immer das Gefühl, daß Darstellungen, die Amerika einfach als das Land der Millionäre und Geldschnorrer auffassen, oberflächlich und einseitig sind. Augenblicklich zwar erscheinen die Wall Street und Morgan übergroß und dämmerhell über dem Horizonte — ein widerwärtiges Schauspiel für jeden echten Amerikaner; aber selbst 6000 Millionäre sind nur ein kleiner Bruchteil eines Volkes von 110000000. Es gibt ein anderes Amerika, seine Tore stehen offen und empfangsbereit für Ost und West, aus seinem seltsamen Rassengemisch wird langsam ein neues Geschlecht geboren, in seinen zahllosen stillen Heimen wachsen zukünftige Generationen seiner Söhne zu Männern heran, ein Land der Leidenschaft für die Erziehung, des eifrigsten Wissensdurstes, der unbegrenzten Willenskraft und uneingeschränkter Hoffnungsfreudigkeit, ein Land, von dem der deutsche Psychologe, Professor Münsterberg*, nach zehnjährigem Studienaufenthalt sagte: ‚Der Amerikaner ist Idealist durch und durch! Der Amerikaner ist hinter dem Gelde her vor allem aus Freude an dem Wettkampf, in der Absicht, sich seiner Willenskräfte bewußt zu werden, um seine Persönlichkeit vollkommen zu machen.' Vielleicht werden Sie zu einer günstigeren Zeit, wenn Wilson und seine scheinheiligen Ergüsse

* Hugo Münsterberg, Die Amerikaner, 2 Bde., Berlin 1904

Digitized by Google

wie die Erinnerung an einen häßlichen Alpdruck für uns verblichen sind, nach Amerika herüberkommen, und gern würde ich Ihnen dann selbst jenes andere Amerika zeigen, das Ihrer Bewunderung wert ist . . ."

Wenige Monate später suchte die Verfasserin den amerikanischen Boden wieder auf. Sie wurde sehr bald von der Geheimpolizei als pro-deutsch verdächtigt und konnte sich in Gefängnissen über die Tragik des amerikanischen Volkscharakters tief erschüttert ihre eigenen Gedanken machen.

Man kann durchaus sagen: Fing das Verhängnis der amerikanischen Geistesentwicklung auch lange vor dem Kriege an, so ist ihr doch der Weltkrieg zum eigentlichen Schicksal geworden. Die ständige, bewunderte Willensenergie wurde zum Krampf, der nur durch gewaltsame Rhythmen noch gelöst werden konnte: da erschien der negroide Tanz auf dem Plan, da bildete sich Praxis und Verklärung des Jazz aus, und Paul Whitemans Siegeszug streifte auch die applaudierenden Berliner. Aber gerade an der berühmtesten aller Jazzkapellen zeigte sich der Pferdefuß. Schließlich kann der Dirigent selbst den Maschinismus seines Orchesters nicht mehr aushalten, und er wird zum farcenhaften Clown, der seine Instrumentenmenagerie wie eine Zirkusgesellschaft dem Zuhörer vorführt.

Seltsame Dinge wurden dem aufhorchenden Europäer von drüben bekannt, die Warnungstafeln für uns sind. Ich meine hier nicht die Bierbankentrüstung über die Prohibition, die ich trotz allem und im Gegensatz zu Halfeld doch zu den bedeutenden Leistungen Nachkriegsamerikas zählen möchte, sondern jene Fälle, die für den Mitteleuropäer einfach unverständlich und bar jeder Logik und Vernunft erscheinen: der Affenprozeß von Dayton, das Einreiseverbot aus sittlichen Gründen für eine geschiedene, schuldig gesprochene Dame der englischen Gesellschaft, die gerichtliche Bestrafung eines Boccaccio-Übersetzers wegen Unmoral, die Zensierung und Streichung anstößiger Stellen im letzten Werke von Upton Sinclair, der daraufhin die z. T. mit Feigenblättern überdruckten Exemplare im Straßenhandel verkauft, die Anfeindung des verdienten Jugendrichters Lindsey, und schließlich der unerhörte Fall Sacco und Vanzetti, in dem jener Puritanismus, der erst jüngst von Sinclair Lewis in „Elmer Gantry" so scharf gegeißelt worden ist, zur versteinerten selbstüberheblichen Gebärde erstarrt erscheint.

Die zwei Amerika finden sich wieder in dem Serienſystem Henry Fords, der das billige und zugleich brauchbare Auto für den einfachen Mann, für jedermann, schaffen will, damit man sich ganz der Freude an Gottes (!) schöner Natur hingeben kann. Derselbe Ford, der einen guten Teil der neuamerikanischen Maschinenversklavung mitbestimmt hat, wirkt auf der anderen Seite an der Wiedererweckung alter Volkstänze, wirbt für alte Bau- und Dorfschönheit, da ihm wohl selbst vor dem Kommenden graut. Der Militarismus und Imperialismus des modernsten Amerikas ist nur eine Parallele zu der Versteifung der mechanischen Apparatur. Der amerikanische Pazifist ist nicht mehr so angesehen und selbstverständlich wie früher, ja von der American Legion und den Wortführern der soldatischen Zwangsausbildung (R. O. T. C.) wird er bereits zum Landesverräter gestempelt.

Überall das gleiche Bild, wo man in die moderne amerikanische Literatur hineinblickt. Vor mir liegt D. O. Stewarts „Aunt Polly's Story of Mankind" (New York, 1923), das satyrische Buch eines Amerikaners über die Erziehung und dünkelhafte Halbkultur seiner Zeit. Die Stimme des Durchschnitts: Wir leben im besten aller Länder unter der besten aller möglichen Regierungen. Unsere Un-

Digitized by Google

abhängigkeitsrevolution war ein Akt der Weltgerechtigkeit, wogegen die Bolschewisten die beste aller Weltordnungen schnöde verkennen und in den Teufelspfuhl gehören. Oder aus einer anderen Szene: Gegen den Geist des Krieges (mit deutschem Helm) kämpfen nicht nur erfolgreich die Geister des Christentums und der Geschichte, sondern auch die Geister „Finance" und „Big Business". Wer mehr suchen will, der schürfe einmal in dieser Fundgrube.

Als der amerikanische Jugendführer Tom Harrison bei uns weilte, gestand er: „Amerika hat unter dem Kriege schlimmer gelitten als alle anderen Teilnehmer; es hat seine geistige Freiheit verloren!" Ähnlich berichtete schon Douglas Haskell, der schneidige Vorkämpfer der New-Student-Bewegung (die Halfeld hätte nennen sollen), das gleiche klang auf der Freusburg aus den fragmentarischen Reden des jungen Ellis Chadbourne (amerikanische Weltjugendliga) heraus.

Zweifellos lebt noch ein Teil des Guten und Sympathischen des alten Amerikaners, seine Gastlichkeit, sein Humor, seine unmittelbare Herzlichkeit und Menschlichkeit, die auch den Doktor und Stadtschulrat auf jede Titelanrede verzichten läßt, seine gewaltige Arbeitsenergie (etwa auch gerade im Schulwesen); aber das eine geben die besten Amerikaner, die geistig gerichteten selbst zu: jenes andere Amerika, das vor dem Kriege von Münsterberg gesichtet wurde, das im Kriege jener tapferen Briefschreiberin als neues Morgenrot vorleuchtete, ist heute ferner denn je gerückt und droht unter dem Massenapparat ganz zu ersticken.

Allerdings gibt es eine Hoffnung, die Hoffnung auf das junge Geschlecht, und diese Hoffnung ist wohl höher zu werten, als es Halfeld tut, denke ich z. B. an die überströmende Begeisterung in Zieleschs Amerikabuch: „Jugend im Lande der Jugend" oder an das ernste Wollen der jungen Dichtung (Sinclair Lewis, Sherwood Anderson, Theodore Dreiser, Upton Sinclair), neuzeitlicher Schulmänner und der verstreuten Gruppen amerikanischer Jugendbewegung*, besonders in der anhebenden studentischen geistigen Revolte.

Doch das Schicksal Amerikas liegt in Amerikas Händen. War bisher Europa in mehr als einer Hinsicht der gute Engel Amerikas, so mögen wir uns dringend hüten, Amerika, oder das was wir dafür halten, jenen reklamehaften, schreienden und rekordhastenden Amerikanismus zu unserem bösen Geist zu machen. Man verkauft seine Seele nicht um ein Linsengericht. Schließlich handelt es sich in der Idee überhaupt nicht mehr um das konkrete Amerika, sondern um die Frage, welche Art von geistiger Kultur wir bejahen. Alfred Ehrentreich

Zur Geschichte der Charakterkunde

Vor sechzig Jahren erschien bei Brockhaus ein zweibändiges Buch, das folgenden ungewohnten Titel trug: „Beiträge zur Charakterologie." — Ein Schopenhauerschüler, Julius Bahnsen, unternahm darin den Versuch, nicht nur Beiträge zu liefern zu einer Wissenschaft von den menschlichen Charakteren, sondern vor allem eine solche „Charakterologie" überhaupt zu begründen. Das freilich konnte ihm, dessen Forschen vielfach gelähmt wurde vom Lebensgift der Schopenhauerschen Metaphysik, noch nicht gelingen. Immer wieder sucht er seine Befunde gewaltsam zu vereinen mit jenem irreführenden System einer absoluten Vergeistigung, und immer wieder zerstört er sich damit die Grundlegung der neuen Wissenschaft. Dennoch behalten seine „Beiträge" ihren Wert, schon deswegen,

* Vgl. den Arbeitsbogen American Youth Movement bei J. Belz, Langensalza 1927

Digitized by Google

weil sie zum erstenmal Charakterologie als eine besondere Disziplin forderten, sodann auch, weil sie trotz aller metaphysischen Gelähmtheit eine Fülle von Anregungen bergen.

Der Zugang zur Charakterkunde konnte erst frei werden nach Überwindung Schopenhauers und der philosophischen Ideologien überhaupt, wurde erst frei durch die psychologischen Errungenschaften Nietzsches. Der Befreier selbst allerdings fand nicht mehr die Zeit, die von Bahnsen angeregte neue Wissenschaft nun tatsächlich zu schaffen, da seine Seele zerbrach. Die Begründung der Charakterkunde blieb seinem Nachfolger vorbehalten.

Ludwig Klages veröffentlichte, wie man weiß, im Jahre 1910 seine „Prinzipien der Charakterologie". Weniger bekannt dürfte es jedoch sein, daß in ihren Hauptzügen die Grundlegung der Charakterkunde schon weit früher feststand. Um so lebhafter ist es zu begrüßen, daß Klages sich nunmehr entschlossen hat, die Geschichte seines Forschens zu veröffentlichen, übrigens nicht etwa in Form einer Autobiographie, vielmehr indem er einundzwanzig Abhandlungen aus den dreißig Jahren von 1897 bis 1927 chronologisch sich folgen läßt, Arbeiten, die dem Leser bislang größtenteils nicht mehr erreichbar waren. Ein würdiges Gewand gab diesem bedeutungsvollen Stück Geistesgeschichte der Niels Kampmann-Verlag in Heidelberg. Der Titel „Zur Ausdruckslehre und Charakterkunde" deutet darauf hin, daß streng genommen hier die Geschichte zweier Wissenschaften sich vor uns abrollt.

Die Wissenschaft vom Ausdruck des Seelenlebens legte den Grund zur exakten Graphologie. Die beiden richtungweisenden Werke auf diesem Gebiet heißen „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft" sowie „Handschrift und Charakter". Nicht als ob die Ausdruckslehre sich irgendwie abtrennen ließe von der Charakterkunde, sie ist angewandte Charakterologie. Wer sich davon überzeugen möchte, wie innig beide Lehren sich durchdringen, dem sei eine ausdruckskundliche Abhandlung des neuen Buches besonders empfohlen, die — obwohl bereits dreiundzwanzig Jahre alt — ein Anwendungsbeispiel größter Art bietet für das im vorigen Jahr erschienene charakterkundliche Nietzsche-Werk. „Der Fall Nietzsche-Wagner in graphologischer Beleuchtung" ergänzt in wünschenswertester Weise die „Psychologischen Errungenschaften Nietzsches*" und bildet zugleich eine vortreffliche Einführung in das sonst nicht ganz leicht zugängliche tiefgründige Buch.

Das Erstaunlichste der ganzen Sammlung ist die erste Untersuchung. Klages hat sie im Jahre 1897 geschrieben. Soweit wir sehen, kommt gerade diesem charakterologischen Aphorismus eine ganz eigene Bedeutung zu. Im Laufe von dreißig Jahren hat Klages freilich die beiden Ismen aus seinem Wortschatz ausgemerzt; er spricht heute nicht mehr von „Tuismus und Egoismus". Jetzt unterscheidet er sympathetische und idiopathische Charaktertypen an Stelle von Tuisten und Egoisten, ein auf den griechischen Hedoniker Annizeris zurückgehender Sprachgebrauch, der übrigens schon in jenem Artikel von 1897 neben dem anderen deutlich betont wird. Wer nur Einzelheiten des Klagesschen Lebenswerkes kennt, könnte aus gelegentlichen Auslassungen seines Temperamentes vielleicht den Schluß ziehen, daß dieser Denker jede Typologie ablehnt oder doch nur gelten läßt zur bloßen Orientierungserleichterung. So lehnt er in seinem grundlegenden Essay über „Bahnsens Charakterologie" (von 1899, wie man verwundert liest) dessen typologische Versuche besonders scharf ab. Demgegenüber kann nicht genug betont wer-

* Verlag J. A. Barth, Leipzig

Digitized by Google

den, daß eine echte Typenlehre als kräftiger Keim dem gesamten Lebenswerk des Begründers der Charakterkunde innewohnt. Aber eben eine echte Typenlehre, keine Typologistik, die Klages heute ebenso ingrimmig kritisiert wie 1899.

Der letzte Aufsatz „Nietzsche und seine Handschrift", den Klages in diesem Jahre schrieb, erhellt dadurch den Charakter Friedrich Nietzsches im Grunde, daß er ihn nachweist als durch und durch idiopathischen und ganz und gar nicht sympathetischen Typus. Über drei Jahrzehnte reichen sich hier der junge und der reife Klages die Hand in bezug auf ihre typologische Grundeinsicht. Vergleichen wir mit solcher Unbeirrbarkeit das haltlose Chamäleontum anderer zeitgenössischer Denker von Scharfsinn, so muß Klages als ruhender Pol in der Flucht moderner Erscheinungen vor uns stehen, ohne daß doch seine Felsenhaftigkeit jemals erstarrte, entartete zu Statuenhaftigkeit, jenem neuzeitlichen Widerspiel des Chamäleontums.

Den Schlüssel zu solchem Wunder gibt uns eine in der Sammlung zum erstenmal veröffentlichte Arbeit, die Klages aber schon 1918 seiner Hörerschaft nach einer Vorlesung diktierte. Er nennt sie nach dem Vorgang Nietzsches „Das Problem des Sokrates". Der späte Nietzsche entlarvt in seinem Sokrates-Aphorismus das verschleierte Wesen dieses Philosophen des griechischen Verfalls; Klages entreißt dem Fall Sokrates den letzten Schleier, enthüllt unbarmherzig selbst die verwirrendsten Kunstgriffe des Weisheitslehrers der Antike, die lediglich dazu dienen, den Weisheitsschüler vollends haltlos zu machen, um dann über seine Minderwertigkeit rettend zu breiten den starren Mantel eines geistigen Seins. Wer die Klagesschen Werke wortwörtlich liest, der kann gar leicht — frei von allem Pathos der Distanz — diesen Denker tendenziös sich auslegen nicht nur als Verneiner aller lebenverneinenden Moral, sondern zugleich als Verneiner jeder lebensbejahenden Charaktere thik. In Wirklichkeit schlummert in dem Klagesschen Gesamtwerk keimkräftig eine völlig neue Ethik der Echtheit, die den äußersten Gegenpol darstellt zu jeder sokratischen Pseudoethik der Weisheit und allerdings diese ebenso grimmig befehdet wie alle anderen seelenfressenden Moralinsäuren, eine Ethik, die — jenseits von bewegungsloser Starre und haltloser Pendelung — lebendig fort und fort ihren Weg geht, ihren geradlinigen, aber nirgends künstlich geebneten Weg.

Albrecht von Robilinski

Die Neubegründung und der Wert der wissenschaftlichen Handlesekunst

Die Zahl derer, die heute die Handlesekunst als Humbug, Schwindel, Gaukelei usw. bezeichnen, ist immer noch sehr groß, aber es sind meist dieselben Menschen, die gern eine Sache beurteilen möchten, ohne sie zu kennen, ohne etwas davon zu verstehen, ohne sich überhaupt mit ihr beschäftigt zu haben. Im Folgenden bringe ich eine Darstellung des Werdegangs und der Neubegründung dieser wertvollen Wissenschaft.

Es gibt eine ansehnliche Literatur auf dem heutigen Büchermarkt über dieses Gebiet, zumeist sind dieses Abschriften aus jenen alten Werken, die zwischen 1500 und 1700 erschienen. Eigentlich sollte man meinen, daß mit dieser Überlieferung ein guter Dienst getan wäre. Dies stimmt aber nur zum Teil. Ich kenne sämtliche alte, neuere und neueste Literatur dieses Gebietes sehr genau, habe sie alle durchgesehen, verglichen, studiert und dabei gefunden, daß die Ausdeutungen über die

Digitized by Google

Handformenkunde für die Charakteristik auch in den alten Büchern mehr oder weniger gut ist. Was hingegen die Ausdeutungen der Linien, Zeichen und besonders der Ereignislinien betrifft, so stimmen diese mit den Tatsachen mit wenigen Ausnahmen nicht überein. Dies kommt zum Teil daher, daß jene früheren Autoren andere Forschungsmethoden anwandten und persönlich sehr wenig oder keine Praxis hatten. In sehr viel früheren Zeiten wurden jene, die sich mit diesem Wissen beschäftigten, ja auch zum großen Teil als Hexen und Zauberer verfolgt und auch verbrannt, weil man glaubte, sie ständen mit dem Satan im Bunde. Diese Verfolgung hatte aber mehr politische Zwecke, denn die Kirche wollte jede Aufklärung dieser Art durchaus verhindern. Und doch haben sich die alten Kirchenväter selbst mit diesen Wissenschaften sehr viel und eingehend befaßt. Auch Calwin war anfangs ein Gegner der Chiromantie und der Astrologie, hatte sich dann aber dem Studium dieser Wissenschaften ergeben und wurde von seinem Vorurteil sogar soweit kuriert, daß er selbst an der Universität Vorlesungen über diese Wissenschaften hielt. In späteren Zeiten hatte der Kapitän de Arpentigni die Handformenkunde systematisch neu begründet und auch Desbarolles, beide in Paris, viel zur Verbesserung der Chiromantie beigetragen. Letzterer hatte aber leider sehr viel Fantasie beigemischt, wodurch seine Lehrbücher nicht gerade als erstklassig zu bezeichnen sind. Nach diesen beiden Franzosen hatte sich für sehr lange Zeit niemand gefunden, der in diesem Wissen reformatorisch gewirkt hat. Die Chiromantie selbst ist uralt, ist so alt wie die Astrologie und alle Religionen, denn sie wurde ja auch von den alten Völkern, den Ägyptern, Babyloniern, Chinesen und sogar von den Inkas ausgeübt. Alle Verfolgungen haben nichts genutzt, die Wahrheit zu unterdrücken, sie wurde dennoch überliefert bis auf den heutigen Tag.

Schon mit siebzehn Jahren begann ich mich selbst für dieses Wissen sehr lebhaft zu interessieren, besorgte mir alle irgendwie erreichbaren Schriften über die Chiromantie und betrieb sechzehn Jahre lang Forscherarbeit. Ich sammelte alle Zeichen und Merkmale, die in alten und neueren Werken vorkamen und mußte bei meinen jahrelangen Prüfungsarbeiten feststellen, daß die Bedeutungen zum größten Teil nicht richtig waren. Ich ließ aber nicht locker, sondern suchte und fand die wirklichen Bedeutungen und legte sie nach vielhundertfacher Nachprüfung fest, so daß ich heute sagen kann, das reiche Material, was ich in meinen Lehrbüchern „Wissenschaftliche Handlesekunst" und „Medizinische Hand- und Nageldiagnostik"* niedergelegt habe, hat eine Treffsicherheit von etwa 98 bis 100 Prozent. Die medizinische Hand- und Nageldiagnostik ist in fast allen Schriften kaum zu finden. Nur hie und da befindet sich mal ein Hinweis auf dieses oder jenes Krankheitszeichen. Gerade diesem wertvollen Zweig der Wissenschaft widmete ich meine besondere Aufmerksamkeit und habe bis heute etwa hundert Krankheitszeichen gefunden, die bereits von vielen Ärzten und Heilkundigen in ihrer Praxis mit besten Erfolge als Paralleldiagnosen verwendet werden. Die Handlesekunst selbst hat nämlich durchaus nichts mit Hellsehen und Intuition zu tun, wie so viele immer wieder glauben möchten. Sie ist eine reine Grammatik und kann von jedem Gebildeten erlernt werden, der über ein gutes Augenlicht, ein gutes Gedächtnis und Kombinationsgabe verfügt. Die Grundlagen sind Physiologie und Psychologie, also Naturwissenschaft. Aus diesem Grunde ist es auch absurd, die Handlesekunst als Humbug zu bezeichnen oder

* Verlag Karl Siegismund, Berlin SW 11.

Digitized by Google

sie sogar verbieten zu wollen. Daß sie zum Teil in manchen Gegenden als „Wahrsagerei" verboten ist, kommt daher, daß sich manch ungeeignete Personen mit dieser oder jener alten und unzuverlässigen Schrift befaßten, Unzuverlässigkeiten erlernten und somit bei der Ausdeutung nur Unzuverlässiges und Falsches bringen konnten. Daß auf diese Art viel Unfug getrieben wurde und noch wird, daß hieraus auch viel Gefahren entstehen, ist selbstverständlich und daher darf man sich nicht wundern, daß Behörden gegen jene Leute vorgehen. Es war früher genau so mit der Graphologie und mit der Hypnose. Beide haben sich aber durchgesetzt und wurden als Wissenschaften anerkannt. Es kann nicht mehr zu lange dauern und man wird auch die Handlesekunst als Wissenschaft anerkennen müssen, wie sie vor zweihundert Jahren anerkannt war und an den Universitäten Jena, Halle, und Königsberg gelehrt wurde.

Es dürfte den meisten Menschen unbekannt sein, daß man aus den Händen auf Grund der Form und Plastik sehr genaue Aufschlüsse für Berufseignung erhalten kann. Die Psychotechnik von heute tut das auch, aber sie ist nicht in der Lage, die moralischen Qualitäten des Prüflings festzustellen. Diesen Mangel weist die wissenschaftliche Handlesekunst nicht auf. Gerade dieser heute sehr notwendige Wissenszweig dürfte allein schon genügen, um die wissenschaftliche Handlesekunst als berechtigt anzuerkennen. Aber nicht nur allein dieser Zweig, sondern auch die medizinische Hand- und Nageldiagnostik. Selbst charakterkundlich ist die Chiromantie von überraschender Treffsicherheit und es ist mehr als wünschenswert, daß dieses Auskunftsmittel weitgehendst angewandt wird. Was nun die Ereignisse und das Deuten bzw. das rein technische Abmessen der Daten aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrifft, so basiert dieses auf dem Gesetz der Periodizität und ist ebenso zuverlässig wie ein Rechenschieber. Es gibt immer noch genügend Leute, die es bestreiten wollen, daß man zukünftige Ereignisse aus der Hand erkennen könne. Es sind immer dieselben Menschen, die sich dagegen wehren, daß ihr Schicksal selbst geschaffen ist und daher die Zukunft festgelegt ist. Aber gegen Tatsachen läßt sich eben nicht streiten, gegen die Periodenlehre streitet ja auch niemand, ganz gleich, ob diese auf dem Gebiet der Astronomie liegt oder dem der Medizin und Historionomie. Oft basiert das Vorurteil gegen das Erkennen der Zukunft auch auf der Angst vor dieser und vielleicht auch auf der Anschauung von der unbedingten Willensfreiheit. Beide Gründe zeugen aber nur von Mangel an Nachdenklichkeit, aber auch von Mangel an seelischer Kraft.

Gewiß sind manche Ausdeutungen von Ereignissen vielleicht für solche seelisch Schwachen und Unentwickelten gefährlich wegen der damit verbundenen Suggestion. Sie sind aber deshalb auch ungefährlich, weil man sie in andere Worte kleiden kann und unter Berücksichtigung der Auswirkung auf Parallelfälle hinweisen kann. So kleidet man die richtige Bedeutung in eine harmlosere Form und macht sie verträglich. Auf jeden Fall ist es aber immer von Wert, wenn jeder Mensch sich selbst sein Schicksal, die Ursachen hierfür und seine Sendung, die er zu erfüllen hat, erfährt. Diese Wahrheiten wird jeder vertragen, sie werden ihm nicht schaden, sondern eher einen Halt geben und einen Weg zeigen, auf dem er sich weiter entwickelt. Man erkennt ja auch deutlich genug die innere und äußere Kraft, die der Betreffende besitzt an einzelnen Teilen der Hand. „Erkenne dich selbst" ist ja ein sehr altes und wohlberechtigtes Sprichwort, es wird nur zu wenig beachtet. Selbsterkenntnis hat noch niemand geschadet, sondern nur genutzt. Gerade die

Digitized by Google

wissenschaftliche Handlesekunst ist einer der wertvollsten Zweige der Charakterologie und der praktischen Menschenkenntnis überhaupt. Wir lernen sehr vieles in der Schule schon, aber leider nichts von der praktischen Menschenkenntnis, die heute jeder mehr denn je besitzen sollte. Sicherlich lassen sich viele Leute die Hände aus Sensationslust lesen und ausdeuten. Es schadet nichts. Manches Wertvolle bleibt doch haften und regt zum Nachdenken an.

Wer die Parallelwissenschaften: Graphologie, Phrenologie, Physionomik und Astrologie kennt, weiß sehr genau, daß sich die Auswertungen dieser einzelnen Wissenschaften untereinander und miteinander decken. Es kommt hier also nicht auf irgendwelche Minderwertigkeit eines Wissenszweiges an, sondern immer nur auf die Minderwertigkeit im Können des Betreffenden, der sie anwendet. Auf jeden Fall gehört zu der beruflichen Ausübung jedes einzelnen dieser Wissenszweige eine gute Lebenskenntnis, Lebenserfahrung und gutes Verständnis für menschliche Fehler und Schwächen, aber auch Religion. Ich habe jahrelang mit kompetenten Persönlichkeiten, die jede für sich ein Fach dieser Spezialwissenschaften beherrschte, Vergleichsstudien betrieben. Das Übereinstimmen der Auswertungen auf den verschiedenen Gebieten hat sich stets ergeben und bewiesen.

Die Kriminalistik benutzt seit langer Zeit die Fingerabdrücke zur Feststellung von Persönlichkeiten. Seit neuerer Zeit wird auch auf Abdruck des Daumenballens Wert gelegt, wie man sich in der Polizei-Ausstellung in Berlin überzeugen konnte. Ja, man hat sogar Abdrücke ganzer Hände dort gezeigt. Im alten China hatte man anstatt einer Photographie den Abdruck der linken Hand im Paß. Heute noch benutzt man im Orient, hauptsächlich in der Türkei, bei einem Analphabeten den Abdruck seines Daumens als bindende Unterschrift. Die Gesetze einzelner Staaten, die heute noch die Ausübung der Astrologie sowie der Chiromantie verbieten und sogar bestrafen, können durchaus nicht mehr zu Recht bestehen. Gewiß, es sind Gesetze und nach ihrem Buchstaben richten sich die Beamten, die nur sehr selten etwas von diesen Wissenschaften kennen. Vorurteil spielt auch hier oft eine Rolle und vor allen Dingen Beeinflussung nach bestimmter Richtung hin, hauptsächlich aber von der Kirche. Daß man aber von anderer Seite doch wieder einiges über den Wert dieser Wissenschaften der Mantik wußte, geht wohl deutlich genug daraus hervor, daß man die Ausübung derselben zur Zeit des Weltkrieges in Deutschland verbot und Zuwiderhandlungen mit Gefängnis bestrafte. Auch in Rußland bestand dieses Verbot außer für die Handlesekunst, wie mir von verschiedenen Seiten berichtet wurde. Leider werden sehr oft Gesetze geschaffen, die für eine Zeit gelten sollen und deren Aufhebung später vergessen wurde.

Es ist unverständlich, daß man überhaupt eine Wahrheit verbieten kann bzw. die Wege, die zu ihr führen. Andere Wissenschaften haben ihre Freiheit, dürfen bestehen, gelehrt und ausgeübt werden, und trotzdem die Handlesekunst, wie ich schon oben anführte, ebenfalls auf Naturwissenschaft basiert, wird diese beschränkt, zum Teil bekämpft und in ihrer Ausbreitung gehemmt. Auf dem Kongreß der Experimental-Psychologie 1913 in Paris wurde die Chiromantie als Wissenschaft anerkannt! Warum muß immer das Ausland zuerst mit dieser Anerkennung kommen? Warum kann das nicht in Deutschland geschehen, was doch auf dem Gebiete aller Wissenschaften das führende Land sein soll und ist? Auf diese Frage wird man wohl niemals eine richtige Antwort erhalten. Heute, wo die wissenschaftliche Handlesekunst neu begründet und die medizinische Hand- und Nagel-

Digitized by Google

diagnostik seit 1921 wiederentdeckt ist, kann einer Anerkennung seitens des Staates durchaus nichts im Wege stehen. Es ist also höchste Zeit, daß dies geschieht.

E. Ißberner-Haldane

Die vaterländische Kundgebung des deutschen evangelischen Kirchentages in Königsberg

Die Kirche wartet lange, bis sie zu den großen öffentlichen Fragen Stellung nimmt. Das ist ein Teil ihrer historischen Belastung, da sie die Anwendung ihrer Botschaft auf die Wirklichkeit selten zu ihrer wesentlichen Aufgabe zählte. Besonders für ihre lutherische Ausprägung gilt dies.

Aber nun hat sie doch zu der allen auf der Seele brennenden „nationalen" Frage Stellung nehmen müssen. Sie hat das auf dem einzigen in Deutschland möglichen Wege getan. Da es keine Stelle gibt, von der aus sie ex cathedra reden könnte, kein Konsistorium und keinen Bischof (nämlich in den Ländern mit bischöflicher Verfassung Sachsen und Mecklenburg), so mußte sie den demokratischeren Weg des Kirchentages wählen.

Deutsche Kirchentage hat es in dem partikularistischen Deutschland nicht gegeben. Zum ersten wurden 1848 nach Wittenberg 500 evangelische Männer berufen, die vor allem über die Frage verhandelten: „Der Zusammentritt der evangelischen Konfessionen Deutschlands zu einem Kirchenbunde." Berühmt wurde damals Wicherns Rede zur sozialen Frage. Er war der einzige, der die Entscheidungsstunde erkannt hatte; er blieb Prediger in der Wüste. Der Kirchenbund kam nicht zustande. In freier Form tagte er noch fünfzehnmal, aber das Schwergewicht der gemeinsamen Arbeit — und sie erstreckte sich leider auf herzlich wenig Punkte — lag dann in einem „Ausschuß", der sog. Eisenacher Konferenz.

Nach dem Zusammenbruch ging es dann schneller — ohne Zweifel ein Grund mehr, warum die Kirchen der neuen Zeit Dank wissen müßten, wären sie nicht soziologisch allzusehr an das Alte gebunden. Der erste Auftakt war 1919 in Dresden, der zweite 1921 in Stuttgart, wo einer der kirchlichen und theologischen Führer, Geheimrat Julius Kaftan, das Wort vom religionslosen Staat prägte, mit dem es die Kirche jetzt zu tun habe. Ob der alte Macht- und Obrigkeitsstaat wirklich ein religiöser Staat war, diese Frage wurde nicht weiter geprüft. Die eigentliche Arbeit begann dann auf dem Bethel er Kirchentag. Dieser gab die bekannte, von gutem Willen zeugende „Soziale Botschaft" heraus, die natürlich angesichts der kirchlichen Parteiungen viele Dinge nicht beim Namen nennen konnte. Und nun war der zweite allgemein-deutsche Kirchentag, der nach einem weitausholenden Vortrag des bekannten Straf- und Kirchenrechtslehrers Kahl eine Kompromißformel zur Frage des Vaterlandes fand.

Was hatte nun der deutsche Gesamtprotestantismus zur Frage von Volk und Vaterland zu sagen?

Ohne Zweifel einige wichtige und gute Dinge. Er rückt ab von den neuen Nationalgöttern, die im Kriege wieder lebendig geworden waren, dem deutschen, dem englischen u. a. (vom französischen hatte man kaum etwas gehört). „Gott ist der Gott aller Völker", heißt es. Das ist für die Ohren heidnischer und christlicher Wotansanbeter nicht angenehm zu hören. Aber das ist nun freilich auch wieder so selbstverständlich, daß die Tatsache, daß die höchste Stelle des deutschen Pro-

Digitized by Google

testantismus so etwas erst feierlich sagen muß, von tiefer Symbolkraft erfüllt ist. Wie sehr man doch noch an den Gedanken eines besonderen — wenn auch nicht Gottes, so doch Christentums verhaftet ist, zeigt der Satz aus der Botschaft: „Durch deutsche Art hat unser Christentum sein besonderes Gepräge erhalten und ist gerade dadurch auch für andere wertvoll geworden."

Gehört so ein Satz in die Botschaft? Wir glauben: nein. Denn entweder er besagt eine völkerpsychologische Selbstverständlichkeit: daß nämlich der ewige Gehalt der christlichen Verkündigung, die, wie man ganz richtig gesagt hatte, übernational ist, sich in besonderen volkhaften Formen aussprechen und auswirken muß, die für uns irgendwie mit dem deutschen Schicksal verknüpft sind. Oder er legt das Hauptgewicht darauf, daß das deutsche Christentum die anderen Völker bereichert habe und daß diese Tatsache uns mit berechtigtem nationalen Stolz erfüllen dürfe.

Betrachten wir diese beiden Möglichkeiten! Bedauerlicherweise wird mit keinem Worte auch nur angedeutet, worin die deutsche Art und worin das besondere Gepräge liegen soll. Daß die deutschen Kirchen andere liturgische Stücke verwenden und ihre Geistlichen andere Gewänder tragen als die englischen oder schwedischen, das kann doch nicht gut gemeint sein. Oder will man sagen, daß jenes tiefe Ineinander von Bindung und radikaler Freiheit, wie es Meister Eckehart, Lessing, Hölderlin, Goethe, Schiller oder Nietzsche kennzeichnet, wesentlich sei für die deutsche Art des Christentums, den echten, den jungen Luther nicht zu vergessen, der lebendig war und ein wahrhafter Kämpfer? Ohne Zweifel ist durch Männer von solcher Art und solchem symbolischen Gehalt nicht nur deutsches Wesen an sich, sondern auch die deutsche Weise, die biblische Botschaft zu vernehmen, andern Völkern einprägsam und bedeutend geworden. Aber das Fatale ist nur, daß der deutsche Protestantismus diesen Männern bisher im Wesentlichen das Christentum abgesprochen hat. Auch dem jungen Luther? Indirekt ja: denn wenn heute Menschen dasselbe tun und sagen, wie es oft der junge Luther tat, lehnt die Kirche sie ab. Es müßte also hier erst eine tiefgreifende Wandlung erfolgen und die Kirche müßte noch mit einer viel tiefer verstehenden, „deutschen" Betroffenheit etwa der ins „Ganze" strebenden Botschaft Goethes oder Hölderlins stillehalten, ehe sie das innere Recht gewinnt, von der besonderen deutschen Art des Christentums zu reden.

Oder sollte doch, ohne Blick auf das deutsche geistige Schicksal, nur eine besondere Veranlagung des Deutschen zur Grübelei und Polarität gemeint sein? Wie sie von der complexio oppositorum des Nikolaus von Kues über das lutherische „Dennoch", über Jakob Böhme und Goethe, der sagte: „Alles ist gleich, Alles ungleich, Alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig" zur Identitätsphilosophie Schellings und zu Nietzsche, dem ekstatischen Schöpfer neuer Werte, führt? Gut wäre das. Aber auch da wäre noch einmal zu sagen, daß die Kirche in ihren berufenen Vertretern noch recht weit von einem wahren Verständnis solcher Dinge entfernt ist; das hat etwa die Rede des Präses Wolff in Stockholm vor zwei Jahren gezeigt, der sich im Blick auf die tiefen und geheimnisvollen Rätsel des Daseins hinter dem deutschen Machtstandpunkt verschanzt hat. Man darf sich aber, aus dem Tiefsten des deutschen Wesens heraus, ganz gewiß nicht zur Rechtfertigung des Unrechts, des brutalen nationalen Egoismus auf die Rätsel des Daseins berufen. Dazu kommt aber noch ein Zweites,

Digitized by Google

Wichtigeres. Wenn schon diese harte, unerbittliche und im Tiefsten zwiespältige Haltung zum Dasein dem Deutschen eignet, so ist das eine äußerste und letzte, immer wieder peinvolle Not, die es verantwortlich zu tragen und auszuwirken gilt. Dann muß aber auch der letzte Rest jenes stolzen Hinweises, wie wertvoll unser deutsches Christentum für die anderen ist, aufgefegt werden. Allzusehr stellt man sich sonst in die fatale Nachbarschaft des Stolzes auf andere Exportartikel, seien es Kanonen oder Lithographien. Deutsches Christentum kann aber nie und nimmer ein Exportartikel sein, und wenn wir da zu einem besonderen Schicksal verurteilt sind, so sollen wir doch ja den andern, den Franzosen und Engländern und Amerikanern, ihr ihnen wesenhaftes Christentum lassen. Denn sie stoßen ja von selbst auf die gleichen allmenschlichen Spannungen des Lebens wie wir auch. Gegen einen fruchtbaren Austausch wird niemand etwas einzuwenden haben, aber den läßt man in der Stille und ohne daß man mit dem Finger auf sich deutet, geschehen. Es kommt ja doch zuletzt alles darauf an, mit welchem Ernst, mit welcher Verantwortung unser „deutsches Christentum" den Fragen, die uns die Geschicke der Gegenwart nahelegen, ins Auge sehen lernt, der Lage der Arbeiter, der Ideologie des Krieges, der Interessenherrschaft allüberall. Und da — das wird niemand leugnen, bedarf es noch einer langen und tief verwandelnden Arbeit, ehe wir ein inneres Recht haben, auf unser Christentum hinzuweisen.

Damit ist denn die zweite Möglichkeit, daß unser besprochener Satz aus einem unchristlichen Nationalstolz stammt, der Besitz mit Aufgabe, Anspruch mit Verantwortung verwechselt, als vorhanden erkannt und in ihre Schranken verwiesen.

Die konkreten Gegenwartsaufgaben der Kirche kommen in der Botschaft zum mindesten einseitig zur Sprache. Man lese die folgenden Sätze: „Wie sie den Frieden sucht unter den Völkern, so tritt sie ein für Freiheit und Recht des eigenen Volkes." Sie kann nicht „darauf verzichten, in Selbständigkeit und Freimut an Gesetzgebung und Verwaltung die ewigen sittlichen Maßstäbe anzulegen und im gesamten öffentlichen Leben die Forderungen des christlichen Gewissens zu vertreten... Sie will, daß jeder nach bestem Wissen und Gewissen dem Staatsganzen dient und für das Wohl der Gesamtheit Opfer bringt."

Welcher Ton erklingt hier? Guter Wille — ja; aber verkrampft in die Haltung jener wenig tiefen nationalen Einheitsfront, die wir gewohnt sind. Sollte aber nicht der Durchbruch durch das Gewöhnliche gefordert sein? Wie kommt es, daß die Kirche, die „den Frieden unter den Völkern sucht", immer wieder durch den Mund unberufener Sprecher den Pazifismus als „gottlose Borniertheit", als undeutsche Weichlichkeit brandmarkt, daß sie sich schützend vor nationale Götzen wie Friedrich den Großen stellt, daß sie die Pfarrer, die sich zu einer aktiven Arbeit für den Frieden auf Erden zusammentun und für das Geschehen des Willens Gottes nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden, mit dem größten Mißtrauen behandelt? Die Antwort liegt in einer anderen Frage: Warum ist in der Botschaft von Freiheit und Recht des eigenen Volkes die Rede — mit sehr deutlich sichtbarem Protest gegen Versailles im Hintergrunde —, aber nicht von Freiheit und Recht des eigenen Volksgenossen? Wo ist das Wort der Kirche zu den politischen Morden, zu der Vertrauenskrise der Justiz, zu der unerhörten Steuerscheu unserer besitzenden Klassen (in die der Verfasser amtlich ungeheuerliche Einblicke

Digitized by Google

hat), wo ist ihr Wort zu dem zentralistischen Unrecht, daß der Berliner acht Prozent Kirchensteuer zahlt, viele andere aber, z. B. der Rheinländer, 15 bis 20 Prozent?

Wir sagen das gewiß nicht, um billige Triumphe über die Kirche zu feiern, sondern wir sagen es, weil wir aus Liebe ihre Verantwortung mittragen und weil wir wollen, daß sich die schönen Formulierungen vom Frieden unter den Völkern, von den sittlichen Maßstäben gegenüber Gesetzgebung und Verwaltung, vom Wohl der Gesamtheit zum Ganzen erweitern und verwirklichen, und zwar da, wo die Not brennt. Hic Rhodus, hic salta: Beim neuen Strafgesetzbuch, daß man etwa beim Abtreibungs- oder beim Landesverratsparagraphen eine zugleich gerechte und menschliche Lösung erstrebt und den Pfarrern, die anders denken als die offizielle Einheitsfront, nicht in den Rücken fällt — es sei denn, daß man ihnen Mangel an christlichem Ernst nachweisen kann.

So sei unser Notruf nichts weiter als Aufruf zur Tat da, wo man stets in Gefahr ist, der Erde untreu zu werden. Der wollen wir treu sein!

Hans Hartmann

Gesicht der Zeit

Jenseits von Form und Inhalt

Ein Freund schrieb über drei neue Bücher, die große Persönlichkeiten zum Gegenstand hatten. Was er tadelte, leuchtete mir sehr ein. Es fehle in der Betrachtung alles Vorder- und Hintergründliche. Die Sinnlichkeit des Daseins, das Individuelle, der Umkreis der Zeit, das Zufällige, kurz die in sich selbst beruhende Tatsächlichkeit eines gelebten Lebens verschwimme in dem Bestreben, alles, auch das Unbedeutendste und Anekdotenhafte, symbolisch zu nehmen. Er verglich Biographien, die eine Generation zurücklägen, wie das alles noch modelliert und persönlich sinnlich sei, indes in jenen drei Büchern die geistige Verallgemeinerung so weit getrieben werde, daß man die Geltung eines Satzes über, sagen wir Napoleon, unauffällig in das Buch über Goethe hinübernehmen könnte.

Das leuchtete mir also sehr ein. Man kann fast keine Besprechung einer Aufführung, eines Tanzabends, eines Films lesen, ohne in den hochtrabendsten und greulichsten Sätzen verkündet zu finden, was da an geistigen und tiefgründigen Dingen symbolisch zum Ausdruck gekommen sei. Wir leben anscheinend alle im Absoluten und bedeuten etwas, was immer, wie und wieso wir es tun.

Aber sieh mal an, dachte ich plötzlich, ich habe da viel und offenbar sehr Richtiges anläßlich der drei Bücher gelesen, aber kaum etwas, wie es nun eigentlich darin aussieht. Ich weiß außer einem beispielhaft zitierten Satz nichts über den Inhalt, nichts wie dieser, sagen wir Goethe und der Napoleon sieht, auch nicht, ob die Bücher gut geschrieben sind. Mein Freund hat sich dafür gar nicht interessiert. Es kam ihm darauf an, diese Bücher als typisch hinzustellen, als Exponenten der geistigen Haltung heutiger Biographen.

Aber wie? Dann hat er — dann hat er ja dasselbe getan, was er den Dreien vorwarf? Dann betrachtete er sie auch nicht in ihrem individuellen Eigen-Sinn, sondern wertete sie als Ausdruck eines Allgemeinen, als symbolische Erscheinungen? In der Tat, so war es.

Das ist eine hübsche Ironie mit nachdenklichem Inhalt. Denn wenn wer so bohrend und gründlich die großen Wurzeln einer Zeitunart freilegt, die in ihren Oberflächenfasern uns mit dem Gewäsch geistiger Jünglinge zur Ver-

Digitized by Google

zweiflung bringt und selbst dabei eine tiefe Wurzel treibt — so muß die Unart schon mehr als eine Unart sein. Was hat er getan? Er hat die drei Bücher gelesen, wie wir alle Bücher zu lesen pflegen.

Das heißt: Wir lesen keine Bücher mehr, so wenig wir Dinge erleben. Wir lesen und erleben Funktionen, Beziehungen, Ausdruck.

Mir sagte einmal einer, er könne sich nie im Theater langweilen. Wenn die Aufführung schlecht sei, erlebe er „die schlechte Aufführung", sei ein Darsteller dilettantisch — Ergebnis: „der Dilettant". Das wird unseren Intellektuellen, wenn sie es hören, so natürlich klingen, daß sie gar nicht begreifen, wie merkwürdig es ist.

Ich nehme an, den ursprünglichen Menschen nimmt nur das Gegenständliche und Inhaltliche eines Buches bewußt in Anspruch. Sein ganzes Sein hat Anteil daran, er haßt die Bösen, die darin erscheinen, und liebt die Guten, oder wenn es etwas sagt, was er verabscheut, so wirft er es gegen die Wand, gleichviel, wie gut es gesagt ist. Auf der zweiten Stufe tritt das Wie in den Vordergrund, die formalen Eigenschaften, das Gestaltete, Geistreiche, Interessante, und mündet ins l'art pour l'art. Aber darüber sind wir schon wieder hinaus.

Uns interessiert nur noch halb, was einer sagt und wie er es sagt. Uns interessiert, als was er sich — in Inhalt und Form — verrät, unwillkürlich: wer er ist und wohin er gehört. Danach stimmen wir zu und lehnen wir ab. Wir lesen keine Bücher mehr, sondern Menschen und Strömungen.

Wir sind über den Formalismus hinweg. So hoch im Bogen, daß wir auch über alles Gegenständliche, Sinnliche, Einzelne zurück in das Zentrum, Mensch und Geist geflogen sind, in das Allerwesentlichste also. Manchmal wird uns nicht ganz wohl dabei. Es ist doch fast niederträchtig, daß da jemand sich müht, etwas aus sich herauszustellen, von sich abzulösen, und wir benutzen das nur, um in mitleidsloser Analyse ihn bis auf die Knochen bloßzulegen. Die wenigsten vertragen das.

Aber Miguel de Unamuno, der spanische Philosoph, spricht es aus, daß die Leser, an die er denkt, ihn und nicht seine Schriften lesen sollen. Das ist sehr mutig. Nicht viele, die schreiben, werden ihm das ehrlich nachwollen.

Es hilft ihm nichts, denn wir Leser, wir tun es. Die Welt des Inhalts und die Welt der Form ist vorüber, um uns kreist die Welt als Ausdruck. Wenn wir dagegen denken und dagegen schreiben, wird es wieder dasselbe. Nichts bleibt uns übrig, als es gut zu finden, Manier von Wesen zu unterscheiden, aus Unnatur in die Übernatur aufzufliegen. Auch will es etwas heißen, daß ich gelernt habe, euch, meine Besten, bis auf den Herzschlag zu sehen, euch auszuspüren hinter euern Worten, ob ihr standhaltet. Die Hochstapler der Form, auch wenn sie sich heute ins Ethische verkleiden, können uns jedenfalls nichts mehr vormachen. M. M.

Neutralität Wir haben einen öffentlichen Skandal, der uns tagtäglich mit vielen KW umtobt, wenn wir ihn auch erst merken, nachdem wir uns einen Hörer über den Kopf gestülpt oder den Lautsprecher angestellt haben. Er heißt — Deutscher Rundfunk. Von dem Programm soll dabei nicht die Rede sein. Wahrscheinlich ist es noch besser, als der Mehrzahl wenigstens der großäßdtischen Hörer lieb ist. Zum mindesten hat die Umfrage eines Berliner Abendblattes diese Feststellung zum Ergebnis gehabt.

Nun, eine kulturbewußte Leitung des Rundfunks könnte hier Wandel schaffen. Der Wille des Volkes ist bekanntlich nicht der Volkswille, und auch bei einer Abstimmung in den Schulen würde sich wohl ergeben, daß die Mehrheit die Stunden lieber mit Indianergeschichten als mit Schiller und Goethe ausgefüllt sehen möchte. Kulturbeiräte, wie wir sie jetzt haben, schafften es aller-

Digitized by Google

dings kaum. Sie sind wie Aufsichtsräte und Kontrollausschüsse zuletzt doch nur Scheingestalten, die man mit Verbeugungen und dem bereitwilligen Eingehen auf Einzelwünsche befriedigt. Beim Rundfunk stellen sie im übrigen eine notwendige Einräumung der — Reichspost dar. Wie nämlich unsere Theater bis heute noch gesetzlich unter die gewerblichen Unternehmungen fallen, weil man mit Theater auch Geschäfte machen kann, so steht der Rundfunk unter dem Reichspostministerium, weil der Betrieb aus dem Ursprung der Nachrichtenübermittlung sich als postaliches Unternehmen entwickelt hat. Die populärste Form des Volksbildungswesens — postalische Angelegenheit! Man fragt sich, zu welchem Zweck z. B. das Preußische Kultusministerium in „Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung" umgetauft worden ist, wenn ein Verkehrsunternehmen als Hauptträger sich mit Kulturangelegenheiten befaßt, zu denen es kein näheres Verhältnis hat als zu den Kant, Beethoven, Goethe auf seinen Briefmarken.

Aber auch darüber kann man reden, und die Kultusministerien werden wahrscheinlich die letzten sein, die mit dem bestehenden Zustand zufrieden sind. Viel schlimmer ist ein anderes, das sich auch bei einer neuen Ordnung der Dinge nicht ändern würde: die sogenannte Neutralität der Sendedarbietungen. Sie ist, wie sie zur Ausbildung gelangt, ein erschreckendes Symptom für das, was uns erwartet, wenn der Staat im Zuge der Zeit sich auch der letzten freien Bildungsmittel bemächtigt haben wird. Denn was man im Theaterwesen erst erstrebt, hat man hier schon erreicht: Volksbildung von oben herunter, Pseudo-Volksgemeinschaft im Sinne einer geistigen Uniformität, die keinem mehr wohl und keinem mehr wehe tut. Der neutrale Rundfunk ist in der Tat das verwirklichte Ideal des Beamtenstaates. Kein Wort, das nicht durch seine Kontrolle geht, nichts, was „verhetzen" und die Ruhe stören kann. Dabei das schöne Gefühl, jedem Staatsbürger gerecht zu werden, wie es ja bei einem staatlich kontrollierten Unternehmen nicht anders möglich ist. Darf sich der Kommunist oder der Völkische beklagen, wenn ihm ein milchweißer Vortrag über die „Sozialversicherung" oder „Die Hausfrau in Leben und Beruf" vorgesetzt wird? Wissensstoff und Musike, jetzt Beethoven, jetzt Tanzmusik, jetzt Kunst, jetzt Funkheinzelmann, alles in populärster Form und für jeden verständlich. Wer darf sagen, daß dem deutschen Ohr nur ein einziger berechtigter Wunsch versagt wird?

Berechtigt, das heißt, solange die dreimal heilige Neutralität bewahrt wird. In Büchern, in Zeitungen, Versammlungen und Theatern kämpfen farbig lebendig die Weltanschauungen miteinander. Der Rundfunk weiß davon nichts, weiß nichts davon, daß jede Kultur nur auf Grundlage weltanschaulicher Bindung und im Ringen der entfesselten Kräfte möglich ist, weiß auch nicht (oder weiß er es doch?), daß seine sogenannte Neutralität in sich selbst ein vollendeter Schwindel ist. Denn einmal fälscht er das Bild der Wirklichkeit ins feig Vertuschte um, anderseits nährt er den Wahn, als sei er wirklich neutral, während er in dem, was er gibt und ausscheidet, bewußt oder unbewußt den herrschenden Mächten dient. Der Leipziger und der Frankfurter Sender haben kontradiktorische Vorträge angekündigt, wobei es sich nur um künstlerische Themen handelte. Schon das hat genügt, gewisse politische Parteien heftig zu beunruhigen. Sie wissen genau, wem die sogenannte Neutralität des Rundfunks in die Säcke scheffelt. Man braucht nur die Nachrichtenübermittlung zu verfolgen: Als das ganze gebildete Deutschland gegen das Schulgesetz protestierte, wurde hiervon nichts, wohl aber von kleinsten Vereinen und Körperschaften berichtet, die sich für den Reudellschen Entwurf ausgesprochen hatten. Es verschlägt dabei nichts, ob die Rechte oder die Weimarer Koalition regiert. Das Endergebnis ist jedesmal eine ungeheuerliche Bevormundung der

Digitized by Google

Massen, Mißbrauch eines bis in das entlegenste Gehöft reichenden Bildungsmittels zu staatlich konzessionierten Zwecken.

Die technische Eigenart des Rundfunks liefert den Vorwand zu einer Verstaatlichung des Sendewesens, der immer wieder herhalten muß. So schon sei es schwer, die Wellenlängen ohne Störung zu verteilen. An Freigabe der Sendung könne also nicht gedacht werden. Niemand wird sich dem verschließen. Keineswegs aber ist daraus der Schluß gegeben, daß nun der Staat Anspruch darauf habe, die Sendung auch geistig zu beherrschen. Echte Neutralität verlangt nicht, daß man die Gegensätze ausschaltet, sondern daß man sie nebeneinander zu Wort kommen lasse. Dabei wird nicht der Einzelne Anspruch machen können, gehört zu werden, sondern, da die Zeit selbst eine Grenze setzt, nur größere Verbände. Das deutsche Bildungs- und Kunstwesen aber gehört in die Hand seiner schöpferischen Träger, ohne Rücksicht, ob ihre Richtung den herrschend politischen Kreisen paßt oder nicht. Die deutsche Kultur ist in ihren besten Zeiten ohne, ja gegen den Staat geworden. Sie kann nicht, der Rundfunk lehrt es, zur Staatssache gemacht werden, ohne zugleich aufs jämmerlichste zu verflachen.

A. R.

Lenins Gehirn Wer will heute sagen, was Rußland ist? Sicher nicht das, als was es sich selbst erscheint. Sicher nicht etwas, dem man beikäme, ohne sich deutlich zu machen, daß äußere Erscheinungsformen noch lange nicht das Wesen ist. Dostojewski hat in seinem viel zu wenig gekannten Aufsatzwerk eine klassische Analyse des westeuropäischen Sozialismus gegeben, die im Keim alles enthält, was über die Vergleichsunmöglichkeit des russischen und des abendländischen Gedankens gesagt werden kann, wenn man die metaphysischen Grundlagen der Volkheit mangels eines anderen Ausdrucks als „Gedanken" bezeichnen will. Er kennzeichnet darin den westeuropäischen Sozialismus als willentliche Haltung einer Summe von Individuen, während das Kollektivgefühl im Russen erst die Bedingung des Individuums sei. Von da braucht es nur einen Schritt weiter zu der Erkenntnis, daß die Übernahme des Marxismus durch den Bolschewismus die Einrichtung in einem vorhandenen Lehrgebäude ist, da das eigene Grundgefühl doch nicht die schöpferische Kraft hat, aus sich selbst auch die äußeren Formen zu schaffen.

Eine Zeitungsnachricht ergibt für diese Pseudomorphose, wie Spengler es nennt, einen seltsam eindrücklichen Beleg. Seit zwei Jahren nämlich ist man in Moskau damit beschäftigt, Lenins Gehirn wissenschaftlich zu untersuchen. Man hat sich dazu einen deutschen Professor geholt, der nun mit neuesten Instrumenten das Objekt in 30000 Schnitte zerlegte. Die Apparate gestatten, bis auf eine Stärke des einzelnen Schnittes von $^1/_{200}$ Millimeter herabzugehen.

Liest man den Bericht, den der deutsche Wissenschaftler vor kurzem über das Ergebnis abgestattet hat, so erscheint er als typisches Beispiel jener aufgeplusterten Wissenschaftlichkeit, die das geistige Gesamtphänomen unter einem Haufen von Fachausdrücken begräbt, während das, was als materielle Erklärung dabei herauskommt, gleich Null ist. Man hat das Gehirn Lenins mit dem von zwölf Durchschnittsintelligenzen verglichen, wobei denn von vornherein wahrscheinlich ist, daß die Gehirnmasse des Genies sich als die differenzierteste erweisen wird. Auch ist denn viel Sums um die sogenannten Pyramidenzellen gemacht, die sich als besonders verwickelt dargestellt haben. Schön und gut. Wir nehmen zur Kenntnis, daß geistige Fähigkeiten nicht in der Luft hängen, sondern eine physische Basis haben, daß es auch materiell mit dem Genie pyramidal bestellt ist, ohne diese Entdeckung weiter pyramidal zu finden. Denn was als Folgerung dabei

Digitized by Google

herauskommt, ist nicht ein Gran mehr, aber viele Pfunde weniger als das, was sich ergibt, wenn man sich ohne alle materielle Basis mit den Lebensäußerungen dieses Gehirns beschäftigte, auf Grund derer es weltgeschichtliche Wirkungen gezeitigt hat. Wir hören da von Vielgestaltigkeit der Gedanken, vom Wirklichkeitssinn, von richtigen und klaren Schlußfolgerungen. Auch sei, wenn man das übliche Denken mit dem Klavierspiel vergleiche, das Denken Lenins orchestral gewesen. Der Tausend! zu solchen Erkenntnissen kann man also kommen, wenn man ein Gehirn vor sich hat und — weiß, wem es im Leben gehörte.

Wer will der Forschung verwehren, daß sie das physische Substrat des Denkens und Fühlens untersucht und zu diesem Zwecke die besonders entwickelte Erscheinungsform zu Schlußfolgerungen auf das Durchschnittliche und allgemein Gesetzmäßige benutzt. Kläglich aber, wenn sie dabei als Ergebnis ausposaunt, den „Schlüssel zur materialistischen Betrachtung der Genialität gefunden zu haben". Wenn sie einmal aus einem beliebigen, ihr vorgesetzten Gehirn einen Lenin oder Goethe voraussetzungslos herauskonstruiert, soll sie sich wieder melden.

Für unsere Begriffe also spielt der deutsche Professor eine etwas alberne Rolle: Vor einem Jahrhundert schon hat Georg Büchner ihn im Doktor seines „Woyzeck" ahnungsvoll vorausgezeichnet. Anders aber liegen die Dinge, wenn man sie von der russischen Seele aus sieht. Ganz richtig spricht die Zeitung, der der Bericht entnommen ist, von einer „neuen Form der Heiligenverehrung". Westeuropäische Wissenschaft und amerikanische Wolkenkratzer sind drüben Fetische: Sinnbild einer überlegenen Zivilisation, nicht anders als die germanischen Völker die Kultur des römischen Weltreiches betrachteten. Zu gleicher Zeit, wo man das Gehirn Lenins in 30000 Schnitten für die Nachwelt konserviert, steht auf dem Roten Platz der einbalsamierte Leichnam des großen Toten zur Schau, wallfahrten die Tausende zu ihm, inmitten und trotz einer Anschauung, die den Einzelnen zum bloßen Exponenten der Masse macht. Das hat seinen tiefen Sinn, so tief, daß wir uns hüten müssen, Widerspruch zu sehen, wo in Wirklichkeit ein Neues dämmernd in Erscheinung tritt. Lenins Gehirn, die Verehrung seiner sterblichen Reste sind zeitalterweit von unserem Individualismus und der persönlichen Heldenverehrung entfernt: Ein neuer Mythos, der uns lehren sollte, daß wir von dem kommenden Reich im Osten soviel wie gar nichts wissen, am allerwenigsten, wenn wir als ehrenvoll herübergeholter Professor den „Schlüssel zur materialistischen Betrachtung der Genialität" gefunden zu haben glauben. A. R.

Amerika und der Krieg In der letzten Zeit sind eine Anzahl von amerikanischen Kriegsfilmen mit ausgesprochen pazifistischer Tendenz gezeigt worden: Anlaß für einen Teil der deutschen Presse, Amerika wieder einmal als verehrungswürdigen Hort des menschlichen Fortschritts darzustellen. Es sei ein Ruhmestitel, daß sie drüben die Fähigkeit hätten, sich als erste mit dem verabscheuenswerten Verbrechen des Krieges so ernsthaft auseinanderzusetzen.

Ernsthaft? Alle diese Filme bewegen den Krieg um eine alberne Liebesgeschichte, wenn sie ihn nicht gar als Hintergrund typisch amerikanischer Groteske behandeln. Ernsthaft? In einem Film des sehr ernsthaften Buster Keaton gibt es zum Schluß eine Schlacht, die ohne alle Tendenz, nur zum Spaß, jenes verabscheuenswürdige Verbrechen, freilich im historischen Kostüm, zu erheiternden Episoden ausmünzt. Abstand, so heißt es, habe man drüben. Weiß Gott, den hat man! Man hat ihn aus beiläufig 3000 km atlantischen Wassers, man hat ihn, weil man an dem, was eigentlich Krieg heißt, kaum gerochen hat, man hat ihn, weil ameri-

Digitized by Google

kaniſche Mentalität noch mehr als jene 3000 km von der ringenden Seele des europäiſchen Menſchen entfernt iſt. Wenn etwas uns not tut, ſo das, daß wir mit allen Kräften dagegen kämpfen, uns mit der bebilderten Phraſe zufrieden zu geben, die Welt umbildende Gewalt des Kriegserlebniſſes auf das Niveau der ethiſchen Salbaderei und des arroganten Amerikanismus der 14 Punkte hinabzuverflachen. Landauer hat einmal geſagt, daß man aus Siriusferne ſelbſt den Weltkrieg in künſtleriſcher Geſtaltung komiſch nehmen könne. Dieſer Sirius aber ſtrahlt nicht im Schein der vieltauſendkerzigen Jupiterlampen von Hollywood, nicht aus den Hauptbüchern der amerikaniſchen Filmgeſellſchaften. Gefahr! Gefahr! Wohin ſind wir ſchon gekommen, wenn wir über aufgepappter Tendenz die innere Verlogenheit einer Heilsbotſchaft nicht mehr erkennen, die uns heute den Frieden predigt, wie ſie den Krieg gegen die „Hunnen“ gepredigt hat; als Krieg, und noch nicht wie heute Frieden, das gute Geſchäft war. Ada

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Geſicht der Zeit“ iſt verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür beſtimmte Manuſkripte zu ſenden ſind. Bei unverlangter Zuſendung von Manuſkripten iſt Porto für Rückſendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat

Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 11 | Februar 1928

Martin Nincks Die Wende der Psychologie durch Nietzsche und Klages

Die Psychologie hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Krise durchgemacht, die nicht nur all ihre bisherigen Ergebnisse in Frage stellte, sondern an urältesten Systemen, an unumstößlichen Wahrheitssätzen und scheinbar bewiesensten Meinungen zugleich mitrüttelte. Man sah stolzeste Tempel in den Grundfesten wanken, die Nutz- und Zweckbauten einer hohlen Aufklärung stürzten in sich zusammen, und manch luftiges Kartenhaus, in dem sich wirklichkeitsfremde Ideologen eingenistet, ward wie vom Sturmwind weggeweht.

Es bleibt immer eine der erstaunlichsten Tatsachen, daß die zünftige Wissenschaft, ja alle, die es im näheren anging, davon nichts merkten, vielmehr nichts merken wollten, ja alsbald alles daran setzten, den einzigen Ruhestörer, der die ganze Revolution ins Werk gesetzt hatte, mit welchen Mitteln auch immer unschädlich zu machen. Die gefährlichen Tendenzen des Historismus und der Atomisierung des Wissensstoffes sind seither nur schärfer hervorgetreten, Kant- und Hegelianer haben sich enger und wie zu einer undurchstößlichen Phalanx zusammengeschlossen, und, weit entfernt, dem Leben zu dienen, hat sich das Wissen den fragwürdigsten Kulturbestrebungen einer machtgierigen Zeit verkauft.

Wenige nur haben es mit jener Revolution ernst genommen. Bleibt es zu verwundern, daß eine lächerliche Angst, eine blinde Bestürzung und das Geschrei hilflosester Not fast jedesmal entstand, wenn einer von ihnen sich hervorwagte? Der geradezu symptomatische Fall Spengler haftet wohl noch in aller Erinnerung. Und doch läge eine Rechtfertigung ihres Auftretens schon darin, daß sie aus strengem Wahrheitsbewußtsein sich nicht scheuten, ein gleiches Geschick wie Nietzsche auf sich zu nehmen. Man könnte mit größerem Recht Ludwig Klages nennen, und mancher Zug seines

Digitized by Google

Werkes würde ein plötzliches Licht erhalten. Nicht darüber aber wollen wir hier uns verbreiten, vielmehr der Frage nähertreten, wieweit eben Klages mit jener Bewegung in Beziehung steht und welche Wende sie etwa durch ihn genommen haben möchte. Dafür sei vorerst die Krise genauer gekennzeichnet!

Man braucht Nietzsches gedrängtes Schrifttum nur obenhin anzusehen, um zu erkennen, daß in ihm mit einer Schärfe und einer Helligkeit, wie die Geistesgeschichte ihresgleichen kaum mehr hat, der Protest des Instinkts laut und lauter ward gegen eine Kultur, die sich, weil einseitig dem Geiste versklavt und seinem starren Gesetzeszwang blindlings untertänig, mit beängstigender Schnelligkeit zersetzt. Sein Wahrheitsgewissen, gewöhnt, nur dem Rufe des Schicksals zu folgen, empörte sich gegen die wohlfeilen Weltdeutungen eines anmaßlichen Rechenverstandes, sein innerstes Sittlichkeitspathos gegen die seichten Moralforderungen einer verlebten Religionsübung, sein selbstschöpferisches Formempfinden gegen die Erzeugnisse einer Kunst, die das Ressentiment zum großen Teile geschaffen hatte. In seiner Erstlingsschrift mit ihren entdeckerischen Tiefblicken auf die Werkstätte des schaffenden Bildnertums, mit ihrer bedeutsamen Wende zum Mythischen und der Aufhellung des Tragischen, des Heroischen und des Musikalisch-Lyrischen hatte er sich als Anwalt des stärksten Lebens, als Priester des Lösers und Fesselnsprengers Dionysos frohlockend bekannt, und von dieser Stellung eröffnete er in der Folge einen Kampf, der ihn Schritt für Schritt zur Verneinung fast aller gegenwärtigen Kulturtendenzen führte und führen mußte. Mit einem Spürsinn, der ihn sicher auf allen Fährten leitete, witterte er in Systemen, Einrichtungen und ältesten Glaubensüberzeugungen die Schäden, an welchen sie krankten; und mit einer Unerbittlichkeit, welche in Wahrheitsfragen nicht vor den letzten Schritten zurückschreckte, riß er die gleißenden Schalen hinweg, wenn er mürbes Kernholz und Wurmfraß darunter entdeckte. Dies schätzte er selber nachmals als erstes seiner Verdienste, daß er des alteingesessenen Rückschlusses vom Werk auf den Täter sich nicht schuldig gemacht. Wohl mag ein Werk von der Fülle des Schöpfers zeugen, der es geschaffen; wer aber hätte nicht bemerkt, daß es die täuschende Maske auch darstellen könne, erfunden, um einen Notstand trügerisch vor der Welt zu verstecken? Die Enttäuschung am Wahrheitswillen der Moral und der Wissenschaft, die tiefste Enttäuschung an Wagner bestätigten ihm den Satz, daß die Nützlichkeit oder Tauglichkeit eines Systems, der Glanz und die Ausdruckskraft eines Kunstwerkes nicht das geringste für ihren Lebensgehalt bewiesen, ja entpreßten ihm die schneidenden Paradoxa: „Ideale sind heiliggesprochene Lügen“ und „der Erfolg war immer der größte Lügner.“ Nirgends erweist sich das Leben so geschäftig und in Listen erfinderisch als dort, wo es eine Blöße zu verdecken und die Aufmerksamkeit abzulenken gilt, und die Entsagung, die Unschuld, das Heiligste wie das Höchste sind

Digitized by Google

mißbraucht worden, die Mit- und die Nachwelt zu blenden, ja sie den Götzen dienstbar zu machen, welche der Mangel geschaffen hatte. Die Arglosigkeit andererseits im Volk ist grenzenlos; keine Lüge, die bei ihm nicht Glauben fände und der es nicht knechtisch sich unterwürfe, teils aus alter Gewohnheit, vor jedem Nimbus die Knie zu beugen, teils weil oft ein ähnlicher Notstand in ihm antwortet. So wird „im Sohne schon Überzeugung, was im Vater noch Lüge war" und mit Inbrunst verehrt er das täuschende Scheinbild, wenn es ihm nur den Stempel des Ehrwürdigen trägt.

Im Kampfgedränge, das ihn zwang, seine Waffen immer härter zu schmieden, die Pfeile immer schärfer zu spitzen, war Nietzsche unversehens zum Psychologen herangereift: zum Psychologen wider Willen, dann zum Psychologen aus Überzeugung, der nunmehr ohne vorgeschobene Nebenabsichten (seinem offiziellen Schrifttum nach seit „Menschliches Allzumenschliches") alle überkommenen Allgemeinbegriffe auf ihren Lebenswert hin prüfte und abwog. Es war die Geburtsstunde der exakten Psychologie. Nicht zwar ihrem systematischen Aufbau nach. Dafür blieb diesem Wieland und Thor nicht Ruhe und Rast, seine feuergeborenen Keile noch unter sich zu vernieten, wenn sie nur trafen. Wohl aber der Methode nach, welche Nietzsche immer folgerichtiger in sich ausbildete. Sie liegt deutlich vor aller Augen, nur daß sie so leicht nicht zu handhaben, wie es vielleicht den Anschein hat.

Gesellschaft, Staat, Moral und Philosophie, sie haben jahrtausendelang das Leben gemaßregelt durch Aufstellung willkürlicher Wertetafeln, die nicht so sehr dem Lebensschutz als dem Selbstzweck jener Institutionen dienten. Sie propagierten und züchteten gewisse komplexe Herdeneigenschaften, wie Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß und Friedfertigkeit, Demut und Nächstenliebe, und schnitten aufs grausamste, als Regung eines gefährlichen Individualismus, die natürlichen Instinkte zurück, welche sich immer wieder dagegen erhoben. Es gilt, jene Wertvorurteile zu zertrümmern, um den Blick für die Persönlichkeit freizubekommen; es gilt, über alle Gemeinbegriffe hinweg wieder vorzudringen bis zu der Stelle, wo nur noch der Mensch dem Menschen gegenübersteht. Darauf beruht zunächst die wichtigste und, weil sie das Odium der herrschenden Massen gegen sich hat, die mühsamste, verfänglichste Arbeit der Charakterkunde, die doch Nietzsches entschlossenes Einsetzen am gründlichsten leistete. Nun erst kann die Frage nach den Lebensantrieben gestellt werden, welche hinter den Formen und hinter den Handlungen, also auch hinter jenen Institutionen am Werke stehen, und es ermöglicht sich, die wahren Wesenszüge von Menschen, Völkern, Zeiten nachzuzeichnen. Feinster Organe für alle seelischen Essenzen, der Kraft eines starken, ursprünglichen Eigenerlebens und der Fähigkeit, am verkleinerten Spiegel eigener Spannungen die Ge-

Digitized by Google

walten und Mächte abzulesen, welche Sitten, Stilen und Zeiten die Richtung wiesen, bedarf es, um dieser Aufgabe voll zu genügen, und sie stellt den eigentlichen Prüfstein dar für die innerste Berufung eines Psychologen.

Nun hat gewiß seit Jean Paul unter den Deutschen keiner mehr einen solchen Schatz feingeschroteter, aus allen Schächten der Menschheitsgeschichte zusammengetragener Goldkörner zu scharfgeschliffenen psychologischen Wahrheiten ausgemünzt wie Friedrich Nietzsche, und seine Schriften werden für jeden Denker und Forscher auf diesem Gebiet eine unausschöpfliche Fundgrube bleiben. Er hat, um nur die wichtigsten seiner Funde zu nennen, zuerst die mechanistische Grundrichtung nicht nur unserer Wissenschaft, sondern der meisten Systeme des abendländischen Denkens aufgedeckt und sie aus dem zäh festgehaltenen Satz vom Grunde, dem Ecksatz alles kausalen Denkens, hergeleitet, den er als unzulänglich zu jeglicher Erklärung von Lebensvorgängen schlagend nachgewiesen. Er entwertete damit das Experiment, an welchem alle Gesetze der Physik hingen und das neuere Forscher eben auch in die Geisteswissenschaft einzuführen versuchten. Er erledigte endgültig den Formalismus in Kunst und Ästhetik, indem er die vom Klassizismus geprägten Gegensatzbegriffe Inhalt und Form auflöste und den schöpferischen Akt wieder als Einheit innen und außen faßte und übrigens von dämonischen Mächten abhängig erklärte, denen mit lessingischen Argumenten nicht beizukommen. Er berichtigte die Ethik durch Nachweis folgenschwerster psychologischer Verwechslungen, die sich die Moralisten und Sektenstifter hatten zuschulden kommen lassen, und lehrte neu unterscheiden die Ruhe der Erschöpfung und die Ruhe der Selbstbeherrschung, den überquellenden Schaffensdrang des Lebensreichen und die äußerlich oft kaum unterschiedene Werkgeschäftigkeit des Hysterikers, die Selbstverstümmelung des Lebenshassers und die strenge Askese des starken Weisen.

Indessen tritt fordernd die Frage an uns heran, ob Nietzsche, der Kritiker und Dialektiker, der Zertrümmerer der Allgemeinbegriffe und Umwerter aller Werte, selbst bis zuletzt ein unverfälschtes Bild vom Leben und seinen tiefsten Forderungen in sich getragen und das unanfechtbare Beispiel gegeben habe, nach welchem Steuer das Lebensschiff zu richten, damit es unbedroht an allen Gefahren vorüberschiffe und nicht den nämlichen Verführungen verfalle wie ehedem. Würde man sein späteres Schrifttum daraufhin untersuchen, so erhielte man nochmals eine herrliche Nachlese von Wahrheiten und Wetterblicken, die den dunkeln Grund des Geschehens in uns und außer uns blitzartig aufhellen, und dennoch könnte niemandem entgehen, daß ein quälender Selbstwiderspruch mehr und mehr diese Schriften zerspaltet und stellenweise mit einer Spannung darüber brütet, daß nicht nur der Sinn im Innersten zerrissen wird, sondern das Wort noch in grelle Dissonanzen auseinanderbricht. Der die Tugend der schenkenden Liebe besang, hat Selbstschutz- und Selbsterweite-

Digitized by Google

rungsgefühle wie Rache-, Macht- und Ausbeutungshunger als leitende Motive in alle menschlichen Handlungen eingefälscht; der die zeugende Schöpfergewalt des Mythos wiederentdeckte, hat ihn später als überlebten Priesterunfug gescholten; der die urtümliche Weisheit der Sprachsymbole erkannte, warnte vor ihnen als Verführern zu irrigen Weltauslegungen; der die Wahrheit als Optik und Relation faßte und alle ihre Ansprüche auf Allgemeinverbindlichkeit zurückwies, ist abermals fanatisch für die exakte Wahrheit eingetreten; der dem Dionysos opferte, hat eine neue Lehre der Überwindung, Entsagung und der sieben Einsamkeiten aufgestellt, und der die Mannigfaltigkeit des Lebens lehrte und die Musterbilder der Moralisten darum antastete, ereiferte sich für ein neues Ideal, stark im Guten wie im Bösen, vornehm, stolz, unerbittlich gegen sich und gegen andere, von der Güte Zarathustras, aber ebenso von der Härte eines Napoleon, von der rücksichtslosen, verbrecherischen Gewalttätigkeit eines Cesare Borgia.

Unter die wenigen, die Nietzsches Bedeutung für die wissenschaftliche Psychologie zuerst und im tiefsten erkannten, gehört Ludwig Klages. Während die Schulpsychologie sich aufs Experimentieren verwarf und damit ostentativ bekundete, daß sie von den einschneidenden Entdeckungen des Umstürzlers nichts wissen wolle, ging Klages alsbald daran, Nietzsches Methode der Seelenforschung systematisch auszubauen und zur Grundlage einer streng wissenschaftlich fundierten Charakterologie zu machen. Er hat mit Nietzsche andauernd eine Art Kriegskameradschaft unterhalten und eine kaum übersehbare Fülle von Einzelergebnissen aufgegriffen, um sie in schärfer herausgestellten Zusammenhängen erst fruchtbar zu machen. Man übersieht jetzt den ganzen Fragenbereich am deutlichsten in den letzten beiden Veröffentlichungen, die Klages ausgeben ließ, den „Grundlagen der Charakterkunde"* und den „Psychologischen Errungenschaften Friedrich Nietzsches".** Vielleicht hat keiner, der mit Nietzsche ehrlich gerungen, zugleich ihn so gründlich überwunden und das Netz seiner Widersprüche durchbrochen wie Klages. Das übrige Werk des Verfassers, welches im Grunde ganz unabhängig gewachsen, gibt davon Zeugnis, und zeigt, daß die Berührung nichts weiter denn eine befruchtende Begegnung war, welche selbständige Befunde des Verfassers überraschend bestätigte und die Anregung zu neuartigen Beleuchtungen bot.

Mit der methodischen Frage der Wesensfindung befaßt sich die „Charakterkunde" eingehend. „Den Stoff zur Erkenntnis fremder Wesen liefert das eigene Wesen", alle Charakterforschung gründet letzterdings in der Befähigung „abstrahierender Selbstbesinnung", und die Erkenntnis fremder Charaktere gelingt gerade nur so weit, als wir in uns selbst Erlebnisse zu spiegeln vermögen, die denen der Fremdcharaktere wesensähnlich sind. Im

* In stark umgearbeiteter vierter Auflage bei Julius Ambrosius Barth 1926 erschienen. ** 1926 ebendaselbst.

Digitized by Google

Grunde ist es das Fremd-Ich, über das wir zuerst ins klare kommen, bevor wir über uns selbst das Geringste aussagen können, und den Charakter des Fremd-Ichs lesen wir ab an seinen Lebensäußerungen, an der Zeichensprache seiner Bewegung wie der geronnenen Ausdruckszüge. Die Deutung nämlich dieser Bewegungen wird uns ermöglicht durch Gegenantriebe zu Bewegungen, die sich im Anschauen lebendiger Bilder jedesmal in uns bemerkbar machen und unser eigenes Erleben in Mitschwingung setzen. Dank seiner Allverbundenheit ist der Primitive oder Unverbildete der instinktiven Charakterausdeutung im weitesten Ausmaß fähig, gemeinhin erheblich weiter als der reflektierte Geistesträger, woher es sich denn schreibt, daß die auf der Fremdbesinnung beruhende Menschenkenntnis schon in der Jugend der Völker wie selbstverständlich sich findet und praktisch geübt wird, lang ehe sich eine wissenschaftliche Lehre von den Charakteren ausbildete.

Die Kritik von Klages setzt ein beim „Willen zur Macht", jenes Begriffs, der schlagwortartig die letzten Schriften Nietzsches beherrscht und seither so ernsthafte Verwirrung in den Köpfen gewiegtester Denker und Forscher angerichtet hat. Ist „Leben wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, . . . und mindestens . . . Ausbeutung?" Können die letzten Lebensursachen, die Grundinstinkte der Lebensbejahung, die Antriebe, welche zur Gottesverehrung, zur Kunst oder zur Gemeinschaftsbildung führten, aus dem nackten Machtwillen abgeleitet werden? Ja dürfte selbst die animalische Welt oder das Reich des Anorganischen aus dem „unersättlichen Verlangen nach Bezeigung, . . . nach Verwendung und Ausübung der Macht" oder dem adäquaten „Willen, sich gegen Vergewaltigung zu wehren" ausgedeutet werden, und wäre der Sinn der Natur in der Tat kein anderer als jener Kampf ums Dasein, den man von Darwin genugsam kennt? Nietzsche hat selbst an dieser ungeheuerlichen Erklärung zuweilen gezweifelt und triftige Gründe gegen den Engländer zu Felde geführt, seine eigene Formel freilich nicht wesentlich verbessert, daß er jegliche Freiheit und Zweckbestimmtheit im „Willen" leugnete und hinter ihm einen schöpferischen Drang oder das Fatum selbst am Werke vermutete.

Klages beschränkt zunächst scharf den Machtwillen auf den Bereich des geschichtlichen Menschentums. Hier allerdings zeigt sich, je länger je mörderischer, ein Kampf aller gegen alle, ein Kampf um kleinsten Gewinn und Vorteil, ein Kampf der einzelnen, der Parteien und Staaten, der mit allen Methoden und Listen geführt wird, und endlich ein Kampf bis aufs Messer gegen alles, was nicht Mensch oder besser Weltbürger heißt und daher seinem Machtanspruch nach „tiefer" steht, als Pflanzen, Tiere und Primitive, welche bereits ausgerottet sind, soweit sie dem baren Nutzen sich nicht dienstbar erwiesen. Der Einwand, daß auch die Fährte der Tiere mit Blutspuren dunkel bezeichnet sei, ist nicht stichhaltig; ist doch gleich anzumerken,

Digitized by Google

daß hier der Kampf noch nie bis zu völliger Vernichtung ganzer Rassen und Gattungen geführt wurde. Mit wunderbarer Ökonomie sorgt die Natur für die Erhaltung ihrer geringsten Geschöpfe, und die Gier ist nirgends so groß, daß sie das Leben an der Wurzel bedrohen könnte. Soweit nicht siderische oder tellurische Veränderungen stattgefunden haben, herrscht über Jahrtausende hin ein kaum sich verändernder Gleichgewichtszustand, und die merkwürdigsten Gesetze eines unbewußt waltenden Ausgleichs sind bis in die Lebenszone des Menschen hinauf zu beobachten.

Andererseits fehlt, wie leicht offenbar wird, im Tierreich jegliche Absichtlichkeit. Es ist töricht, ein Raubtier für seine Jagdgelüste und Jagdopfer verantwortlich zu machen, weil es dem Zwang des Bedürfnisses folgt, während der Mensch allerdings mit Vorbedacht zu Werke geht und möglicherweise auf Mord oder Raub sinnt, wenn er durch Not dazu gar nicht getrieben wird. Man muß sich ganz deutlich machen, was das Wort Machtwille eigentlich besage, um alsbald einzusehen, daß es eine Fälschung sei, wenn man den Begriff in die Tierwelt schon einschmuggle. Machtwille ist Wille zur Erweiterung der persönlichen Einfluß- oder Herrschaftssphäre, kurz Herrschtrieb und zielt eben darum immer auf Unterdrückung des andern. Im Überwinden feiert er seine Triumphe, und nur das Gefühl, sich höher, stärker, mächtiger als andere zu wissen, gibt ihm Befriedigung. Wenn sich freilich Stände und Staat mit Herren und Knechten daraus ableiten, so sind wir jetzt darüber hinaus, eine gleiche Gesellschaftsordnung auch bei den Tieren zu suchen, und Äsop setzt sie dort voraus, weil er, maskiert, — den Menschen zeichnen wollte.

Aber selbst innerhalb der jahrtausendealten Menschheitsgeschichte tritt ein ausgesprochener Machtwille erst spät hervor. Wer unvoreingenommen von gefälschten und bösartig entstellten Berichten die Grundhaltung des Durchschnittswilden vom dunkelsten Afrika mit der Haltung des tonangebenden Unternehmers von heute vergleicht, dürfte gar bald zu dem Schlusse kommen, daß an kaltem Überwindungswillen jener von diesem weit übertroffen wird. Zwischen den Zeiten, da in jenem das Raubtier gleichsam hervorbricht, kennt er lange Pausen der gutmütigen, friedfertigen Indolenz, während dieser ruhelos Tag und Nacht von einem Beginnen zum andern stürmt, nur immer von dem Gedanken gepeitscht, wie er, um Geld und Erfolg zu häufen, seinen Konkurrenten im Geschäft, im Spiel, im Sport oder Wissen ausstehe; und mag jener zuweilen zu den Waffen greifen, um sich Nahrung, Recht oder Rache zu schaffen, so kennt dieser tausend Methoden, das Leben langsam hinzumartern. Schlaglichtartig erhellt aber der fragliche Gegensatz aus der Tatsache, daß jener nämliche Gleichgewichtszustand, den wir im Tierreich kennengelernt, jahrtausendelang auch in Gebieten herrschte, die nur erst von Primitiven besiedelt waren, während er gestört ist genau seit Eröffnung der Weltgeschichte, psychologisch gesprochen mit Heraufkunft des Fortschrittsgedankens,

Digitized by Google

der das Leben vom Muttergrunde löſt und einſeitig nun in einer Richtung wegtreibt. Wer vermöchte denn angeſichts der allerjüngſten Entwicklung ſich dem furchtbaren Ernſt der Nietzſcheſchen Worte zu entziehen, daß „ſich unſere ganze europäiſche Kultur ſeit langem ſchon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächſt, wie auf eine Kataſtrophe losbewegt: unruhig, gewaltſam, überſtürzt: wie ein Strom, der ans Ende will, der ſich nicht mehr beſinnt, der Furcht davor hat, ſich zu beſinnen?"

Wenn ſomit im Reich des natürlichen Werdens eine zerſtörende Kraft wirkend erkannt werden muß, die nirgends das Leben gefährdet, vielmehr im Dienſte desſelben ſteht, weil das Werden des Vergehens bedarf und beide polariſch zuſammengehören, damit jenes nicht ins Maßloſe auswachſe, ſo auferſteht im geſchichtlichen Menſchen ein neues Prinzip, welches ins Leben eingreift, ohne daß dieſes eine Schutzwehr dagegen fände. Beide Mächte bedienen ſich ähnlicher Waffen, beide aber haben nicht das geringſte miteinander zu tun, und wenn jenes zum Leben gehört wie die Nacht zum Tag, wie der Sommer zum Winter oder der Niedergang zum Aufgang, ſo kann doch dieſes von dieſer Welt, vom Reich der Erſcheinung des Werdens und Fließens, des Löſens und Knüpfens, des Zerſtörens und ewigen Wiederherſtellens nicht ſein. Und damit hätten wir denn den Satz ausgeſprochen, der die eigenartigſte und weitaus folgenſchwerſte Entdeckung von Klages darſtellt, mit deſſen Aufnahme und ſtrenger Durchführung eine neue Phaſe der Geiſtesgeſchichte beginnt, der zu tauſend und abertauſend Rätſeln den Schlüſſel bietet und der denn auch Klages bereits befähigte, ein Syſtem der Welt- und Geſchichtsdeutung zu weben, in dem ſich die Widerſprüche Nietzſches ſpielend entknoteten. Weit entfernt, dem Leben zu dienen, ſtellt der Wille vielmehr den wirkenden Pol jenes weltfremden Vernichtungsprinzipes dar und iſt aufs ſchärfſte zu trennen vom Inſtinkt, durch welchen das Leben urſprünglich zur Befriedigung ſeiner Triebe gelangt. Durch ein Wunder, an das hier nicht weiter zu rühren, gelingt es ihm freilich, faſt alle Inſtinkte allmählich von ſich in Abhängigkeit zu bringen, um ſie zu zerſetzen und zu verflüchtigen. Der Nihilismus, die Entſinnlichung und Ver-nicht-ung im doppelten Sinn einer zunehmenden Abſtumpfung des Gefühls für den Wirklichkeitscharakter der Welt, wie einer Entfremdung ihren innerſten Sinneswerten gegenüber, iſt das Ende, welchem die Menſchheit unfehlbar entgegentreibt, ſollte ſie nicht in letzter Stunde noch den Irrtum gewahr werden, daß der Wille nicht ein Elixier, wohl aber ein gefährlichſter Schädling und Paraſit am Lebensbaume iſt. Bald ſind Wille und Leib allein nur noch übrig; dazwiſchen liegt hingemordet die Seele, die Seele, welche die Urzeit als Pol des Leibes erkannte, als Sinn der Geſtalt und Erſcheinung, wie Klages wiederentdeckte, die Seele, welche als höchſtes Prinzip über dem Leben waltete, mit freier Sicherheit die Inſtinkte lenkte und, vom Träger als Nötigung

Digitized by Google

dunkel erfühlt, sein innerstes Tun und Lassen bestimmte, die Seele, welche als Moira, als Teil einer Gestaltenkette, mit der Gattung, ja dem All in Berührung stand und in rieselnden Stimmungen und Gefühlen dem Träger von den Bewegungen des schaffenden, zeugenden Kosmos, von seinen Werdelüsten und Werdewehen etwas kundtat, ja ihn in den Allverband, in die Chöre tanzender Mächte und Gestalten wieder mit aufnahm, daß er, selbst zur schwingenden Saite geworden, von jenem Klangmeer etwas wiedertöne.

Die Überredungskraft des Willens bleibt unverständlich, solange unausgesprochen ist, daß in ihm sich die Wirkung der Transzendentalmacht nicht erschöpft, sondern ihm angekoppelt bleibt der Geist, der das Bewußtsein im Menschen setzt und damit in ihm erst das Ich begründet. Es hieße die Grenzen dieser Arbeit weit überschreiten, sollte der Einleibung des Geistes wie seiner schrittweisen Erstarkung hier bis ins einzelne nachgegangen werden, und ich verweise besser auf die grundlegende Schrift „Vom Wesen des Bewußtseins", in der Klages die Entwicklung in schärfsten Umrißlinien gezeichnet hat. Ohne umständlichen Beweis sei denn nur festgestellt, daß das Bewußtsein so spät erst ins kosmische Leben eingreift wie der Wille, nämlich im geschichtlichen Menschen erst erscheint, der Erinnerungen von sich bewahrt und zum erstenmal als Persönlichkeit auftritt. Der Kulturprozeß wird häufig als ein allmähliches Erwachen der Völker gekennzeichnet, worin sich deutlich das Gefühl dafür ausspricht, daß die Jugend der Völker wie die Jugend des Menschen von einem Lebenszustand beherrscht sei, der mehr einem unbewußten Schweifen und Träumen denn einem hellen Tagwachen gleichzuachten sei.

Das Bewußtsein, wenn es sich deutlich entschieden, stützt sich auf Urteile und Begriffe, will sagen, es greift aus dem wandelbaren, nie sich genau wiederholenden Wellenstrom des Geschehens durch Ablösung (Abstraktion) denkidentische Dinge heraus, die es dem Ich entgegensetzt und damit das Urteil begründet: Ich denke, sehe ein Ding: jetzt, also gegenwärtig, dort, also gegenständlich, mir gegenüber. Was dem Tiere noch eins ist, was dem Kinde ungeschieden nebeneinander liegt, Umwelt nämlich und Innenwelt, tritt jetzt in scharfen Gegensätzen auseinander, und je stärker das Ich sich fühlt, je bestimmter es sich der stets fließenden Leiblichkeit gegenüber als das Beharrende empfindet, desto entschiedener geht es darauf aus, die ganze Umwelt zu objektivieren und durch Spiegelung des eigenen Ich nun auch ihr den Charakter des Beharrenden aufzudrängen. „Ich bin derselbige, gestern und heute und soweit ich mich überhaupt denken kann; also ist auch der Baum, die Sonne, der Fluß derselbige", so lautet sein Trugschluß, der, ob auch tausendmal vom Geschehen widerlegt, so oft von ihm wiederholt wird, bis er sich schließlich unerschütterlich in ihm festgesetzt hat. Unversehens ist das Ich in alle Dinge der Umwelt eingefälscht und mit ihm tausend Motive und Eigenschaften, die den An-

Digitized by Google

ſpruch erheben, die Welt zu erklären, nun aber uns immer nur — vom Ich erzählen. Eine Welt der Begriffe und Dinge erſteht, verführeriſch freilich, weil ſie ein ewiges Sein vortäuſcht, wo alles nur flüchtiger Wandel ſcheint, weil ſie zur Lebensnachäffung Dienſte leiſtet in Produkten eines liſtigen Rechenverſtandes, weil ſie zur Knechtung und ſchrankenloſen Ausbeutung der Natur die zweifelhaften Mittel reicht. Wie muß es doch dem Philiſter ſchmeicheln, wenn ihm das Geſtampf und Geklapper all ſeiner tauſend Maſchinen nun täglich in Erinnerung hämmert, wie herrlich weit es der Menſch gebracht, oder wenn er ſich gar einreden ſollte, ſein Geiſt habe dies alles aus ſich erzeugt, von welcher Anmaßlichkeit ja ſchließlich ein weiter Weg nicht mehr iſt bis zu dem naiveren, philoſophiſchen Geſtändnis, die ganze Welt müſſe tale quale aus dem Geiſt oder Ich entſprungen ſein wie weiland Minerva aus Jupiters Haupt.

Deutlicher noch als am Willen wird am Geiſte ſichtbar, daß ſie beide einer lebensfremden, ja lebensfeindlichen Macht verpflichtet ſind: alle Abſtraktion wird immer nur um den Preis der Wirklichkeitsminderung und damit der Lebensverdrängung feil. Jedes Geſetz, das phyſikaliſche, ethiſche oder äſthetiſche, verhält ſich zur Wirklichkeit wie der mathematiſche Kreis zu den Kreisurbildern im Reich der Erſcheinung, d. h. an Stelle immer nur ähnlicher Fälle wird der identiſche Fall geſetzt, der nur im Reiche des Geiſtes exiſtiert, und zwar als Beziehungsform auf das Wirkliche. Ein Geſetz aufſtellen heißt eine Erſcheinung einſeitig zwängen und iſolieren, heißt ſie des Sinnes berauben, den ſie als immer nur einmaliges Teilganzes im Lebenszuſammenhange beſitzt; ein Geſetz durchſetzen heißt vollends dem Leben Gewalt antun, heißt Willkürſchranken aufrichten, die ihren Blutzoll unweigerlich fordern.

Die Teilhaberſchaft des Geiſtes am Willen, des Willens am Geiſte wird jetzt offenbar. Beide wirken als Seiten eines Prinzips. Iſt jener Selbſtbewußtſein und Ichgefühl, ſo iſt dieſer Selbſtbehauptungsdrang oder Wille zur Durchſetzung des Ichs. Beide begründen erſt die Perſönlichkeit, indem ſie neben der Lebensmitte ein neues Zentrum mit eigenen Anſprüchen und Forderungen aufrichten, und der innere Widerſtreit der beiden Mächtegruppen eröffnet das mannigfaltige, leidenſchaftlich erregte Spiel der Charaktere, wie es die Geſchichte zumal auf ihren Höhepunkten der Antike oder der Renaiſſance bietet. Jetzt öffnet ſich frei der Blick auf den Ermöglichungsgrund einer Wiſſenſchaft, welche vor Nietzſche kaum den Anfängen nach bekannt war und durch ihn zwar ſtärkſte Anregungen empfing, ohne daß es ihm doch hätte gelingen können, eine allſeitig tragfähige Unterlage für einen ſyſtematiſchen Aufbau derſelben zu ſchaffen: die Charakterkunde. In den genannten „Grundlagen" hat Klages nun den Entwurf dieſes Syſtems zur Tat gemacht, welches denn, ſeitdem es 1910 in erſter Auflage erſchienen, längſt ſeine Feuerprobe beſtanden und übrigens auf dem Felde der Graphologie ſeine innere Tauglichkeit ſchlagend bewieſen hat.

Digitized by Google

Die Richtachse muß durchaus jener tiefgreifende Gegensatz von Leben und Geist bleiben, und die Charaktere wären im letzten Grunde danach zu scheiden, ob sie näher an diesem oder näher an jenem ständen. An die Enden sind jene äußersten Fälle zu setzen, in denen das eine Zentrum solches Übergewicht erhält, daß das andere ihm gegenüber erlischt, ein Zustand, der jedesmal ein durchaus generelles Aussehen trägt, weil in ihm der Begriff der Persönlichkeit eigentlich sich selbst auflöst. Einer ungemischten, schlichten und willkürlosen Lebendigkeit steht der Primitive, der Myste oder Ekstatiker wenigstens noch nahe, während das Mittelalter seine ganze Leidenschaft für das Ideal des rein geistigen Menschen einsetzte. Dagegen zerbricht der vitale Rohstoff in die ganze Fülle möglicher Charakterprägungen dort, wo Geist und Seele im Zueinander zusammenstoßen, wobei sich als Merkmal des stets aktiven Geistes eine bindende Kraft ergibt, die das Ich wie die Welt mehr und mehr zu vergegenständlichen und dem Willen untertänig zu machen strebt, als Merkmal der passiven Seele dagegen ein eingeborener Gegenzug, die Fesseln des Geistes zu lösen, zu sprengen und der Freiheit, Wirklichkeitstiefe, Bildfreudigkeit und einigenden Liebe des Lebens wieder zuzuführen. Im Dienste des Geistes an sich führt jene Bindekraft zu parteiloser allgemeiner Vernünftigkeit, im Solde des eingeleibten Geistes oder des Ichs zu jenem ausgebreiteten und spielartenreichen System der Egoismen, von denen kein Geistesträger ganz frei zu nennen und welche je länger je mehr die Beziehungen der Menschen untereinander vergiften. Das Leben setzt seinen Hingebungsdrang dagegen, die außerpersönliche Liebe zur Wahrheit, Schönheit und wahren Gerechtigkeit und die persönliche zur Heimat, zur Natur, zum Mitmenschen und zum inneren Beruf.

Es ergibt sich jetzt ohne weiteres, wo der Selbstwiderspruch Nietzsches ansitzt. Mit einer Instinktsicherheit und Schärfe, welche nur daraus zu erklären, daß in ihm selber der Kampf zwischen Geist und Leben zerstörend wütete, hat Nietzsche alle Verheerungen des Lebensparasiten aufgedeckt — ohne den Gegner selber stellen und sich gegen ihn schützen zu können. Er hat sein Leben lang — und das gibt diesem Ringen den unheimlich dämonischen Unterton — gegen einen namenlosen Feind im eigenen Hause gefochten. Schließlich sah er keinen Ausweg, als das Leben selber anzuschwärzen und den allgemeinen Niedergang als Erschöpfungs- und Auflösungserscheinung zu deuten, wie sie dem rhythmisch pulsierenden Lebensstrom nichts Fremdes sei, ja vielmehr als Anzeichen dafür genommen werden müsse, daß ein neuer Aufschwung bevorstehe. Sehen wir davon ab, daß dann die Angst vor dem Nihilismus und die fiebernde Leidenschaft, mit der Nietzsche den Kampf gegen alle Arten der Entartung aufnahm, sinnlos würde, so haben wir jetzt vernommen, daß die Völker, als Gattungen, am Wechsel des ständigen Auf- und Niedergangs niemals teilhaben. Kein Volk steigt zur Kulturhöhe und fällt in den Naturzustand

Digitized by Google

zurück, um den Kreislauf von vorne wieder zu beginnen, es sei denn, daß sein Blut durch günstige Mischung von Grund aus wieder aufgefrischt wurde. Hätte Nietzsche sich darauf besonnen, er würde sich wohl gehütet haben, so Willen wie Willkür heiligzusprechen, den blinden Machthunger geflissentlich zu züchten und vor der „Wahrheit des Lebens" neue Tafeln und Schranken aufzurichten.

Dagegen hat Klages den Gegner gezeichnet und damit von vornherein sich den Vorteil einer unzweideutigen Einstellung dem Leben gegenüber gesichert. Nicht nur, daß er den Geist in seine Schranken wies, daß er eine neue Bewußtseins- und Willenslehre begründete, er hat ebensosehr nach der anderen Seite hin die Biologie erweitert und ihr neue und ganz ungeahnte Aussichten eröffnet, die eine Berichtigung unseres Weltbildes über kurz oder lang gebieterisch fordern. Wir können uns darüber nicht mehr verbreiten und ziehen den Vorhang, hoffend, daß mancher von sich aus einen Streifzug wage, der ihn vor jene Aussichten nun selber führe.

Arthur Bonus
Zu Gogartens Bekenntnisbuch

Gogartens neues Buch mit dem bekenntnissüchtigen Titel „Ich glaube an den dreieinigen Gott" und dem verständigen Untertitel „Eine Untersuchung über Glaube und Geschichte"* scheint mir, wie für die Religionsgeschichte überhaupt wichtig, so ein wertvolles Geschenk für die Kreise, die in besonderen Hoffnungen zu ihm stehen: eine zusammenhängende Darstellung seiner Theologie oder doch ihres Kernstückes.

Wenn ich mich zu dem Buch äußere, so geschieht es mit Zurückhaltung: ich habe es nur einmal lesen können, während ich doch meine, daß es zweimaliges Lesen sowohl nötig hat, als verdient. So weiß ich nicht, ob ich es überall richtig verstanden habe; es handelt sich mir aber weniger um ein abschließendes Urteil über das Buch, als um eine Äußerung zu einigen Problemen, die es aufwirft oder nahelegt.

Auch mir erfüllt es im übrigen einige Wünsche: die sehr wertvolle Auseinandersetzung über Geschichte, — die Auffassung der Entwicklung als stets Neues setzender Schöpfung statt als bloßer Entfaltung, — der Verzicht auf das allmählich langweilig werdende Unternehmen, Religion und Kultur zum werweißwievielsten Male zu versöhnen, statt sie in der unvermengbaren, wenn auch auf einander bezogenen Besonderheit erkennen zu lehren, die ihren Wert für einander ausmacht, — der Versuch, dies für die Religion zu tun und die einfache Selbstaussage des religiösen Glaubens zu Gehör zu bringen ohne Eindeutung in und Ausdeutung durch eine bestimmte Weltanschauung.

* Verlag Eugen Diederichs, Jena, geheftet 6.—, Leinen 8.50.

Digitized by Google

I. „Deutungslos"

Hier beginnen natürlich sofort die Schwierigkeiten. Die Aufgabe, die Selbstdarstellung einer bestimmten Religion zu geben, wurde ja wohl erstmals durch Schleiermacher als eine zunächst historische gefaßt: es handelt sich nicht um den Glauben irgendeines Herrn Soundso, sondern um den der bestimmten, geschichtlich bezeugten christlichen Gemeinschaft. Aber wiederum geht es nicht um irgendwelche von außen her feststellbare Objektivitäten. Es geht nicht um jene mehr oder weniger zufälligen Vorstellungskomplexe, wie sie unsere Religionsgeschichten von irgendeiner fremden, womöglich längst verschollenen Religion, von Babylonismus oder Parsismus, in so hemmungsloser Unwesentlichkeit uns vorführen. Sondern es geht offenbar um die entscheidenden Aussagen, wie ein Heutiger, der selbst sich in diese Lebensstrebung gehörend fühlt, sie verantwortlich aussprechen könnte.

Stellt man sich nun einen Augenblick die unübersehbare Menge von Sätzen vor, die nicht sowohl von deutungshungrigen Halb- oder Ganzphilosophen, als vielmehr von Gläubigen aller Art und Bildungsgrade, angefangen von den Fischern des Neuen Testaments durch die Jahrtausende als Zentralwahrheiten gefühlt und hingestellt worden sind, so ist klar, daß es ohne einige Sichtung auf Grund eigener Deutung nicht abgehen kann.

Die Heftigkeit, mit der Gogarten alle Versuche irgendwelcher Deutung der religiösen Aussagen bekämpft, mag an den Fall der Fichteschen Polemik erinnern. Fichte begründete ihre Leidenschaftlichkeit damit, daß seine Mitbewerber um die Wahrheit Meinungen und Ansichten über sie mitzuteilen wünschten und darin denn so tolerant sein könnten, wie es ihnen bequem sei, während es ihm auf sie, die Wahrheit, selbst ankomme, die keine Gemütlichkeit zulasse. Man hat ihn dafür später selbst als den wildesten der Meinungs- und Spekulationsphilosophen betrachtet, und auch Gogarten in diesem Buch steht ihm ähnlich gegenüber.

Aber auch positiv ähnelt der Fall dem Fichteschen. In dieser Ablehnung aller „Deutungen" wie in der Fichteschen Ablehnung aller „Meinungen" liegt oder kann liegen etwas Richtiges: ein wacheres Verantwortungsbewußtsein gegen Willkür. Hier bei Gogarten im besonderen gegen Verunreinigungen intellektualistischer Art.

Formell ist ja die Auffassung vom Wesen des Christentums, die er seiner Sichtung zugrunde legt, zunächst selbst eine Deutung. Was sie von anderen Deutungen unterscheidet, ist, daß sie noch nicht zu einem ganzen Weltbild ausgebaut ist, wenn auch ebenso dazu befähigt, wie jede andere, die sonst versucht worden ist. Sie versagt sich diesem Ausbau ausdrücklich und bewährt darin eine Einsicht in den Unterschied eines Glaubens von einer Weltanschauung, die tief sieht, aber am Schluß der Rechnung vielleicht doch nicht tief genug.

Wir leiden darunter, daß das Wort „Geist" gemeinhin ganz unterschied-

Digitized by Google

los gebraucht wird für Lebensvorgänge innerer Natur einerseits und für jenes Hilfsmittel des Lebens andererseits, das im Betrachten, Sichten, Ordnen der eigentlichen Lebensvorgänge besteht. Schon Kant schied demgegenüber zwischen praktischer und „reiner" Vernunft, nur daß er leider das innere Müssen, das er als praktische Vernunft bezeichnete, voreilig mit Moral gleichsetzte, was uns noch heute überall nachgeht. Etwa seit Schleiermacher ist man sich dann klarer darüber geworden, daß es sich um eine Scheidung zwischen geistigem Leben selbst und Wissen darum handelt, und daß dabei die Religion auf die Seite des Lebens, nicht des Wissens gehört. Das ist die wichtigste Feststellung, die seitdem bei einer Verhandlung über Religion immer wieder gemacht werden muß. Religiöse Sätze haben nie ohne weiteres theoretischen Sinn, und umgekehrt gibt es keine theoretischen Wahrheiten, die ohne weiteres religiöse Bedeutung haben.

Man gestatte ein etwas banales Beispiel:

Dem kranken Menschen nutzt eine Beschreibung des gesunden Zustandes oder seiner Entwicklungsgesetzlichkeit oder selbst seiner Krankheit nichts, sondern nur, daß die zur Erlangung gesunden Lebens notwendigen Bewegungen in ihm eingeleitet werden. So auch auf geistigem Gebiet: die alleridealste Weltanschauung nutzt dem Menschen nichts, sondern nur die Einleitung der richtigen Lebensbewegungen in ihm. Alle Erkenntnisse, die in einer Religion auftauchen, haben nur diese Bedeutung, die Bedeutung, die richtigen Lebensbewegungen einzuleiten.

Diese Bedeutung aber haben sie: Allen Lebensbewegungen, vielleicht schon der Pflanze, sicher mindestens der höheren Tiere liegt zugrunde etwas innerlich Gefühltes, Treibendes, eben „Trieb"artiges, das durch seine Aussprache sich zu stärken sucht. Je weiter in der Entwicklung, desto deutlicher wird der Bewußtseinscharakter darin. Und auf der Menschenstufe offenbart es, dieses innerlich Treibende, sich ganz als etwas im Grunde Geistiges, ja als das wesentlich Geistige, das bei wachsendem Bewußtseins- und Willenscharakter seine persönliche Lebens- und Schaffensgebundenheit nicht verliert: das schöpferisch Geistige.

Schließlich löst sich der Bewußtseinscharakter von diesem Schaffen ab, wird gegen es selbständig, und hier nun erst entsteht die Möglichkeit — und damit vielleicht auch die Aufgabe —, sich dieser gehorsamheischenden inneren Lebensbewegungen bewußt und im Zusammenhang klar zu werden, die Aufgabe also der „Theorie", der Betrachtung.

Ob sie damit stärker, wirksamer werden, ist im einzelnen die Frage. Aber daß das Drängen auf diese Klarheit und Bewußtheit in uns da ist und stark ist, das ist keine Frage. Man darf also vermuten, daß es irgendwie zu dem besonderen Ziel der menschlichen Entwicklung gehört.

Und so darf man vielleicht auch eine weitere Vermutung wagen: Liegt in dieser Wendung der Entwicklung zum Bewußtsein eine Abweichung vom Ziel des Menschen, oder tritt eine solche Abweichung in Verbindung mit

Digitized by Google

dem Wachsen des Bewußtseins ein, so muß sie in einer einseitigen Überentwicklung der Bewußtseinskräfte über die Lebenskräfte enthalten sein, in dem also, was man Intellektualismus nennt.

In der Tat ist für die nachreformatorische Entwicklung kennzeichnend die immer stärker auftretende, nicht etwa nur Über-, sondern einseitige Alleinschätzung der vom Lebenszentrum am weitesten abliegenden, rein aufs Technische, Mechanische gewandten formalen Geistesbewegungen. Das spricht doch sehr dafür, daß diese Fehlordnung zwischen den eigentlichen geistigen Lebensbewegungen und diesen Hilfsbewegungen allerdings vorhanden ist. So entsteht die Aufgabe einer Umordnung in der Rangwertung der Geisteskräfte.

In der Arbeit an dieser Neuordnung scheint unsere Zeit denn auch begriffen. Religiöse Probleme werden mit einem Ernst und einer Sachlichkeit — unterlang natürlich auch viel unklarer Schwärmerei* — erörtert, wie es vor wenigen Jahrzehnten noch gänzlich unmöglich schien. Nicht mehr leicht werden dergleichen Fragen durch Machtsprüche von irgendwelchen naturwissenschaftlichen Rathedern her entschieden wie zur Zeit der eigentlichen Hochblüte des Haeckel-Ostwald-Monismus. Man begreift vielmehr, daß sie auf ihrem eigenen Boden verhandelt werden müssen. Und in allen Wissenschaften gilt die Parole, sich aller voreiligen Verallgemeinerungen zu enthalten. In solchem Zusammenhang gilt für diejenigen Forschungen, die sich um das eigentliche Lebenszentrum bemühen, die philosophischen also (im alten Sinn des Wortes) und die religionswissenschaftlichen, mit doppelter Schärfe die Aufgabe einer möglichst energischen Seibstbescheidung auf die Untersuchung der wirklichen Lebensvorgänge.

Auch dies ist seit längerem im Gange. In der Theologie zielte schon die ganze Ritschlsche Bewegung dahin, der Absicht nach auch die psychologistische, und wieder von anderer Seite her die der allgemeinen Religionswissenschaft.

Hierhin nun also gehört auch, wie die ganze sogenannte Theologie der Krisis, so die Gogartensche Untersuchung, von der wir handeln. Sie gehört hierhin in dem Bestreben, die wirklich zentralen Bewegungen von den weltanschaulichen Außenwerken aufs straffste abzusondern und rein aus sich — „deutungslos" — darzustellen.

Diese starke Distanznahme der Glaubensaussagen gegen die weltanschaulichen Deutungen scheint mir ohne weiteres richtig. Aber sie kann sich statt in einer gleichmäßigen Verwerfung (die, wie wir sehen werden, dann keine ausnahmelose ist) auch gerade umgekehrt in einer gleichmäßigen Hochwertung aller Weltanschauungen als solcher bewähren, die nur ihr Wesen

* Die „Tat" hat sich mit dergleichen ja öfter satirisch befaßt, z. B. eben im Oktoberheft (S. 555f.) in dem sehr lustigen Stück über die Cheopspyramide und die Weltformel, in dem auch die Wichtigtuerei und das etymologische Geschmuse sehr hübsch travestiert werden, die mit derlei Entdeckungen zusammenzugehen pflegen.

Digitized by Google

und ihren Ort scharf abhebt von Wesen und Ort der Lebenssätze. Und ich glaube, daß diese Bewährung die viel energischere ist.

Eben weil die wirklichen inneren Bewegungen und Entscheidungen das für das höhere Leben — und das heißt: für die letzte Wahrheit — allein Wichtige sind, eben deshalb ist der Mensch völlig frei in der Wahl der Weltanschauung, mit deren Hilfe er die konkrete Situation, in der er sich befindet, am besten einer persönlichen Klärung und Entscheidung zuführt.

Die konkrete Situation, in der der Mensch sich, und noch dazu deutungslos, zwischen den Ansprüchen des Du und des Ichs zu entscheiden hat, gibt es nämlich in concreto nicht. Was es gibt, ist die Tatsache eines Entscheidungsbewußtseins selbst, und die mag in der Tat Kernpunkt und Wesen aller Geschichte, aller Schöpfung sein. Aber gerade das Konkrete ist in jedem Falle anders und auch andersartig, und — was nun für unseren jetzigen Zusammenhang wichtig ist — jede konkrete Entscheidung trägt ein ganzes Weltbild ohne weiteres in sich, dessen man sich mehr oder weniger bewußt sein kann.

Das gilt sogar innerhalb der spezifisch religiösen Situationen auch des genuinsten Christentums. Denn einmal fühlt sich der Christ geruhsam davon bestimmt, daß Gott schlechthin alles in allem ist und nach Luther sogar im Teufel. Ein andermal fühlt er sein Ich im Mittelpunkt des Weltalls und alle Geister gespannt auf seine Entscheidung harren als auf einen Schritt der Schöpfung. Ein drittesmal fühlt er sich den müden Knecht, ein viertes den geliebten Sohn. In summa: auch das Christentum enthält die Lebenskeime für mehr als eine Weltanschauung in sich. Das Wichtige ist die Lebensgestimmtheit, die den Weltanschauungen, die der Mensch in sich birgt, Rang, Richtung und reale Auswirkung im Entscheidungsfall anweist.

Aber hier erweist sich nun in der Tat die Gefährlichkeit aller Deutung, wenn auch freilich nur ihrer Fehleinschätzung.

In jedem bestimmten Handlungsaugenblick kommt es dem Frommen einzig und allein darauf an, daß er dem im Schicksal und Gewissen sprechenden Befehl gehorche. Diesen Befehl mag man irgendeiner jenseitigen Größe — Gott — zusprechen oder etwa gerade dem eigentlichsten innersten Ich, das seine Befehle im Schicksal hört. Man mag sie der Gottheit zusprechen, weil dem innersten Ich; denn in dem eben wirke die Gottheit. Oder auf welche Weise immer. Das sind Deutungen. Der Befehl selbst und das Bewußtsein des Gehorchenmüssens sind die „deutungslose konkrete Situation".

Hat sich nun der Mensch aus irgendeiner früheren Entscheidung her eine ihrer Gestimmtheit entwachsene Weltanschauung oder Lebensauffassung gezimmert, der er sich verpflichtet fühlt, so ist er dadurch am bloßen Hören schon eines anders gerichteten Befehls gehindert. Er bedarf erst einer umständlichen Deutung, um der Lebensauffassung, der er sich verpflichtet fühlt, die Erlaubnis abzuringen, einem ihr widersprechenden Befehl zu gehorchen.

Digitized by Google

Erst dieser Verpflichtungscharakter also einer Weltanschauung ist zu bekämpfen.

Wie wir schon sahen, trägt jede Entscheidung ein ganzes Weltbild ohne weiteres in sich. Nicht eine Weltanschauung ruft Entscheidungen hervor, sondern sie ist ihrerseits erst der Ausdruck von Entscheidungen. Sie hat wahrscheinlich (biologisch) die Bedeutung, spätere Entscheidungen in derselben Richtung zu erleichtern, aber damit freilich auch die, andersartige Entscheidungen zu erschweren.

Dem arbeitet man am wirksamsten durch die Einsicht entgegen, daß niemals die Weltanschauung die Stelle der geistigen Wirklichkeit einnehmen oder ersetzen darf, zu deren Klärung und Handlichmachung sie geschaffen ist.

Wohl ist richtig, daß alles kräftige Leben und also insbesondere alles religiös bewegte Leben in jener Umarbeit der Tatsachen, äußerer sowohl als innerer besteht, die man mit dem Worte „Deutung" bezeichnen mag; aber diese Umarbeit darf nie von den anschauenden, auffassenden, rationalen, einordnenden Fähigkeiten ausgehen, sondern stets nur von den inneren Kräftebewegungen und Entscheidungen. Mit anderen Worten: nie darf eine Weltanschauung die Religion — was wirklich Religion ist — lenken und bestimmen, stets muß die Religion — das Leben heißt das — die Weltanschauung bestimmen.

(Letzten Endes ist diese Erkenntnis nichts als die endgültige Auswirkung der Kantschen Erkenntnisrevolution und zugleich die Offenbarung ihrer eigentlichen Bedeutung: Die Lebensbewegung — die in sich stets als ein inneres Müssen Tendenz zu Höherem ist — die Lebensbewegung das letztlich allein Entscheidende, allein Wichtige; alle rationale Erkenntnis Stoffordnung zu ihrer Erleichterung.)

2. Die Gogartensche Deutung des Christentums

An der Stelle, wo Gogarten die Abhebung der Deutungen von den Aussagen vollzieht, scheint mir ihm eine voreilige Gleichsetzung untergelaufen, die seiner weiteren Polemik gegen die weltanschaulichen „Deutungen" das Objekt verschiebt.

Es handelt sich um die Abwehr einer Fehlordnung zwischen den eigentlich zentralen geistigen Bewegungen und den mehr peripherischen klärenden Hilfsbewegungen, zwischen Glauben und Weltanschauung. Nun hat Gogarten mit einer ähnlichen Fehlordnung auch in seiner Deutung des christlichen Kernerlebnisses zu tun. Es steht ihm da die Wirklichkeit im Anspruch des Du, des anderen, des Nicht-Ich an das Ich. Da pflegt einzutreten, daß das Ich den eigenen Anspruch über den des Du setzt. Sollten nicht diese beiden Fehlordnungen in der Wurzel identisch sein? Beides — von Gogarten aus gesehen — Ausflüsse der gleichen sündhaften Gottgleichsetzung und Isolierung des Ichs?

Digitized by Google

So, wenn ich recht sehe, entsteht oder verfestigt sich ihm der Gedanke, daß alle Deutung wesentlich Abwehr sei gegen den in jeder konkreten Lage — nach seiner These — ohne weiteres gegebenen Anspruch des Du an das Ich.

Indessen was in jedem konkreten Augenblick wirklich absolut deutungslos vorliegt und dem Menschen so auch zur Empfindung kommt, das dürfte gerade umgekehrt der unendliche Anspruch des Ichs an alles Du sein. Und bisher hat sich alle Deutung mit überwältigendem Übergewicht gerade damit beschäftigt, die Ansprüche des Du gegen das Ich zu verteidigen. So sehr, daß ernstlich die Frage entsteht, ob nicht eben die viele Altruismusmoral das praktische Versagen des Menschen wesentlich verschuldet, und ob nicht gerade das religiöse Erlebnis im Christentum, die Erlösung, darin besteht, daß das Du verschlungen wird in das Ich und so der ganze peinigende Gegensatz aufgehoben wird — falls denn und wo die Erlösung stattfindet.

Wie dem sei, es scheint mir klar, daß der Fehler nicht an dem Unternehmen einer Deutung an sich, sondern erst an irgendeiner Fehlansetzung bei der Deutung liegen kann.

Dies scheint mir Gogarten selbst zu bestätigen. Denn er kennt ja unter den vielen möglichen, doch mit einer Ausnahme sämtlich verfehlten Weltdeutungen immerhin diese eine, einzig richtige, die von ihm als die christliche behauptete.

Von jener, wie ich glaube voreiligen Gleichsetzung aus zwischen Ichüberhebung und Weltdeutung nämlich ließ sich weiterschließen: Die sündhafte Überordnung der Ich-Ansprüche über die Ansprüche des Du ist zwar grundsätzlich vermeidbar — daher vom Menscheninnern mit Schuldgefühl quittiert —, tatsächlich aber ausnahmelos vollzogen. Und so sei auch jede Deutung oder Weltanschauung der Ichhaftigkeit verfallen. Aber wie es nun im Menschenleben eine, eine einzige Stelle gibt, wo die sündhafte Isolierung und Überordnung des Ich (der These nach) durchbrochen ist und die Ansprüche des Nicht-Ich restlos erfüllt sind, die Person Christi, so gebe es auch unter den möglichen und sämtlich verfehlten Weltdeutungen eine richtige und fehllose: die auf diese Person bezügliche christliche.

Indessen auch das du-bereiteste Ich kann die Entscheidung für das Du immer nur in sich, in seinem Ich vollziehen. Der Mensch kann gar nicht ichhaft genug sein; denn zum Schluß hat er eben doch nur sein Ich zu verantworten, nicht das Du. Auch wenn man einen zu kennen glaubt — wie Gogarten es denn als Aussage des christlichen Glaubens über Christus aufstellt —, der gerade das Du verantwortet — „die Schuld des Du auf sich genommen" — hat, so hat er das eben doch als ein sich dafür verantwortlich fühlendes Ich getan, andernfalls hätte es nicht den mindesten Wert gehabt. Über sein eigenes Ich kann man so wenig als über seinen Schatten springen. Man muß sich darüber klar sein, damit man nicht etwa dazu kommt, das zu vollziehen, was man gerade am wenigsten möchte: eine

Digitized by Google

dialektisch zwingende und dann auch rein dialektisch sich vollziehende Erlösung an die Stelle einer erlebbaren zu setzen.

3. Die Entwicklung

Hat die Erklärung des Schöpfungsglaubens bei Gogarten etwas Großes, ja Grandioses, und hat auch die Auffassung der Erlösung als Durchbrechung der die Menschenseele dicht einhüllenden Ichhaftigkeit noch etwas Erschütterndes, wie man auch über die nähere Deutung dieser Ichhaftigkeit bei ihm denken möge, so hat nun die — mir scheint — dialektisch überspitzte Beweisführung, durch welche das alles an die Hauptdaten des Katechismus angebunden wird — für mich wenigstens —, an keiner Stelle den Eindruck des Natürlichen oder Zwingenden.

Interessant bleibt dabei, zu sehen, wie ein Heutiger von der berichteten Grundauffassung her dazu kommen kann (wie sich ihm das vermittelt), nun den gesamten Katechismus zu „glauben" mit Dreieinigkeit und stellvertretendem Tod Jesu, mit absoluter Sündlosigkeit des Mittlers, mit seiner Auferstehung zum irdischen Leben, mit Kirche und dem Herrn Pastor in ihr. (Wobei ich diesen letzteren erwähne, um darauf hinweisen zu können, daß diese unsereinen so fremdartig berührende Berufung auf ein Amt, dem man sich verpflichtet fühlt, auch das Gegenteil von Unbescheidenheit bedeuten kann. Bei Gogarten stammt sie wohl aus dem Lutherschen Begriff vom Beruf als dem gottgegebenen Bewährungsort, ist also nicht isoliert zu betrachten.)

Was für lebensferne Abstraktionen in diesem leidenschaftlichen Eindringen auf das Leben, das wirkliche reale Leben, seine konkreten Situationen und die realen Entscheidungen in ihnen! Unwillkürlich fallen die Nietzscheschen Beteuerungen ein, wie er vom Bauch der Erde spricht, wenn er ganz hoch in den Wolken schwebt. — Daß dabei alles mit bewußtester Dialektik ausgefeilt ist, und je undurchsichtiger, desto mehr, versteht sich bei einem Manne wie Gogarten von selbst.

Wie ist diese befremdliche Erscheinung zu verstehen? Dies, meine ich: daß ein solches Buch aus einem solchen Geist hervorgehen konnte?

Wir wollen, um uns davon eine Vorstellung zu machen, noch einen anderen Gesichtspunkt heranziehen (der freilich Gogarten bewußterweise fernliegt).

Den allgemeinen Rahmen für alles Verständnis unserer Zeit bildet die Entwicklungsidee. Etwa vergleichlich der Logosidee in der ältesten Christenheit, wie im Spätgriechentum.

Die Entwicklungsidee kann verstanden werden als Idee reiner Auseinanderfaltung eines Gegebenen. Und unzweifelhaft ist sie von der spekulativen Philosophie zum Teil so verstanden worden. Sie ist in diesem Verstand vielleicht unmittelbar geboren aus der religiösen Idee des ruhenden Gottes, in welchem das All und alle Zukunft bereits gegeben ist.

Digitized by Google

Entwicklung kann aber auch verstanden werden als synthetisch fortschreitende Weiterschöpfung, und dieses Verständnis dichtet eine praktisch-zentrale religiöse Idee des Christentums aus, die der unendlichen Interessiertheit des Menschen an der gegebenen konkreten Lebensbewegung und seiner unwiederholbaren und unwiederrufbaren Entscheidung in ihr.

Im rechtschaffen religiösen Leben sind das gleichberechtigte Polarwahrheiten, mehr notwendige Ergänzungen als Widersprüche. Spricht die eine mehr die Gestimmtheit des religiös ruhenden Menschen aus, so die andere mehr die des religiös handelnden. Sie schließen sich aus, erst indem sie sich zu Weltanschauungen ausdichten, die sich womöglich rational begründen, das heißt mißverstehen und mißverständlich sich festsetzen.

Auch hier wieder bewährt sich das Interesse religiöser Kraft und Wucht nicht nur, sondern auch religiöser Sauberkeit daran, den Ausbau konkreter religiöser Einzelaussagen zu Weltanschauungen zunächst abzuschneiden und ihn auch im weiteren nie als verpflichtend hinzustellen. Dagegen bewähren sich solche Weltanschauungen außerordentlich gut als Urteils- und Findungsannahmen. In diesem Sinne sprechen wir hier von der Entwicklungsidee.

Es ist kein Zufall, daß diese Idee weder im ideenreichen Indien noch im Umkreis des an sich doch sehr stoßkräftigen Islam aufgekommen ist, sondern im Zentrum des christlichen Völker- und Kulturkreises.

Wenige Anschauungsbilder treten im Neuen Testament kräftiger hervor als das vom Neuen, vom Neuwerden, Neugeschaffen-, Neugeborenwerden. Schon die Anfangsverkündigung von der „Umsinnung" — in unserer Bibel seltsam ungeschickt mit „Buße tun" gegeben — bedeutet ja ein Neuwerden. Andererseits gibt es wenig Erkenntnisse im Neuen Testament, die so stark die ganze Verkündigung beherrschen als die von der absoluten und unwiderruflichen Wichtigkeit der Wirklichkeit und der Entscheidungen in ihr.

Darin ist Gogarten vollständig recht zu geben. Nichts törichter, nichts, das weiter an der Wirklichkeit der neutestamentlichen Personen und Zeit vorbeitrifft, als die Spenglersche Charakterisierung im zweiten Band seines Fahnenwerkes.

Wie denn in der Tat die Völker, die in diesem wuchtigsten aller bisherigen Religionsansätze die Selbstdeutung ihres inneren Lebensdranges gefunden haben — die Abendlandvölker also —, von Neuordnung zu Neuordnung, von Revolution zu Revolution geschritten sind.

(In diesem Augenblick, wo man von ihrem Untergang spricht, schicken sie sich an, ihre letzten Gegner niederzuwerfen. Will sagen: in sich einzubeziehen, in die Neugrundlegung der Weltordnung, die das Abendland aufgebaut hat. Das mag denn freilich nicht ohne eigene tiefgreifende Umorientierung abgehen, in deren Gefolge der „Untergang" sehr wohl liegen kann — der Aufsprung heißt das einer Neuschöpfung, die dann vielleicht eine neue Führung an die Spitze bringt.)

Digitized by Google

Versteht man nun unter Religion den sich selbst fortzeugenden Kräfte- und Bewegungszusammenhang, den wir mit dem Wort meinen, wenn wir es im betonten Sinn aussprechen, so kann sich im Rahmen der Entwicklungsidee als der Idee der fortschreitenden Schöpfung, Immerneuschöpfung, das folgende Bild einstellen:

Von jeher hat im Sichvorwärtswälzen der Schöpfung eine Sonderung stattgefunden. Von der Masse der zurückbleibenden Lebensgruppen reißt sich ein führend werdender Kräftezusammenhang los, in dem die Schöpfung gipfelt. Die Zurückgebliebenen sind zugleich die Fertigen, die ihre Vollkommenheit gefunden haben, die Befriedigten. Die anderen haben ihre Form noch nicht gefunden, sind über den Weg zu ihr im unklaren, quälen sich zwischen den in ihnen sprechenden und rufenden Stimmen, unbefriedigt umgeworfen in nicht selten leerlaufenden Mühen. Aber in ihnen brandet die atemlose Zukunft, während in den anderen eine in Schönheit ruhende Vergangenheit sich breitet. Es ist der Unterschied von Mensch und Tier. Dabei unentschieden bleiben muß, ob seit der Sezession der Vierhänder bereits weitere endgültige Naturwerdungen, Abblätterungen stattgefunden haben.

Denn nie und nimmer ist die Schöpfung den Weg der rückfallosen ruhigen Fortentwicklung gegangen; sondern die einzelnen Schöpfungen — Völker und Kulturen — ermüden, verbohren sich, versinken; ausgeruhte treten an ihre Stelle.

Setzen wir nun, daß all diesen äußerlich sichtbar werdenden Entwicklungen eine schöpferische Innen- oder Wurzelbewegung entspricht, die wir als Religion bezeichnen, so entsteht die Aufgabe, diejenigen Äußerungen zu bezeichnen, welche die schöpferische Kraft der Gruppe oder Gemeinschaft ausdrücken und verbürgen.

Und zwar wären sie nach Möglichkeit so zu bezeichnen, wie sie sich selbst verstehen noch ohne jeden Weltanschauungsausbau und seine Beleuchtung.

Hierin scheint mir die Kraft des Gogartenschen Entwurfs zu liegen. Seine Schwäche sehe ich darin, daß weltanschauliche Ausdeutungen nun eben doch nicht vermieden sind: es sind moderne durch ältere ersetzt. Dies Vorgehen ist deshalb bedenklich, weil es die, die ihm folgen, unkritisch machen muß gegen den Unterschied, dessen Wichtigkeit doch gerade sichergestellt werden soll.

Als eindringlicher Kenner Luthers — es erschien gleichzeitig eine von ihm herausgegebene Auswahl von Lutherpredigten* — bewährt Gogarten einen guten Instinkt für die Aussagen Luthers, die aus dem Zentrum seines religiösen Interesses stammen. Aber er löst sie nicht los von Vorstellungen, die von diesem Kerninteresse Luthers nicht gedeckt, sondern aus der Überlieferung mitgeschleppt sind. Diese Vorstellungen aber geben gar keine ungedeuteten religiösen Aussagen, sondern Deutungen mit Hilfe der Weltanschauungen der neutestamentlichen Zeit, das heißt also der vorchristlichen.

* Martin Luther, Predigten. geheftet 12.—, Leinen 15.—

Digitized by Google

Gewiß kann sich Gogarten hierbei auf Luther berufen, der doch eben das gleiche tat. Es ist aber die Frage, ob, was vor vierhundert Jahren möglich und vielleicht nötig war, es noch heute ist. Die deutungslose Aussage wird an solchen Stellen leicht zu einer mehrfach gedeuteten. Aus antiken Zusammenhängen in neutestamentliche, aus denen in Lutherſche und aus denen wieder in heute mögliche.

Da kann sich ein Theologe hindurchfinden. Aber diese neue theologische Richtung will doch gerade ihre Untersuchung bis dahin fördern, wo das „Wort" wieder Wort, die „Verkündung" wieder Verkündung ist. Das kann gewiß nicht auf die Weise geschehen, daß die Untersuchung durch Predigt ersetzt wird. Von dieser theologischen Unart hält sich Gogarten in wohltuender Weise fern (bis auf wirklich ganz geringe Reste — etwa über das Kreuz, S. 154). Noch weniger ist von Populariſierung und Allgemeinverständlichkeit die Rede. Wohl aber muß die Untersuchung bis zu einer Aussage gefördert werden, die — in wie gelehrter oder dialektisch geschärfter Form auch immer — nun doch sich um etwas bemüht, was wirklich ungedeutet Wort sein kann.

Trotzdem kann eine Berufung auf Luther von anderer Seite her Licht geben für das Verständnis solcher Übernahme von Glaubenssätzen, die ihr Leben einer ziemlich künstlichen Umdeutung und fast einer Art reservatio mentalis verdanken.

Der Vertreter einer religiösen Gemeinschaft hat es hier nicht leicht. Nicht etwa, wie sich der an seiner Bekämpfung interessierte Gegner rationalistischer Herkunft das auch heute noch gerne vorstellt, äußerer Rücksichten wegen, sondern gerade aus innerlichstem Verantwortungsgefühl.

Als vor zweitausend Jahren die große Woge der orientalischen Religionen hereinbrach über das Abendland, da hielt sich diejenige unter ihnen, welche dies beides in sich vereinigte: alt war, uralt scheinend, dennoch erst jüngst neu zum Leben erwacht: das junge Christentum mit seiner alttestamentlichen Vorgeschichte, auseinandersetzungsbereit, doch festgewurzelt.

Uns überschwemmt heute eine ähnliche Woge orientalischer und sonstiger Religionen und Weltanschauungen, und die Verwirrung der in alle Richtungen auseinanderfahrenden Lebenstendenzen ist beträchtlich und bedrohlich. So ist begreifbar, wie ein verantwortlich fühlender Vertreter protestantischer Religionsüberlieferung sich die Aufgabe gestellt fühlen kann, den eigentlichen Innenbestand des Religionszusammenhanges, in dem er steht, authentisch aufzunehmen und das in so enger Rückanlehnung zu tun, wie es geschehen ist, einerseits an den Schöpfungsansatz, auf dem er steht, den neutestamentlichen, andererseits an die Form, die dieser in der letzten Lebendigmachung und Neuschöpfung, der Lutherschen Reformation, gewonnen hat.

Dazu mußte er sowohl in die eigenen Innenbewegungen hineinsehen als auch darauf achten, wie die Quellen dieser Religionsüberlieferung ihn an-

Digitized by Google

sprächen. Das ergibt eine nicht wenig verwickelte Situation, wenn die Diskrepanz zwischen den Sprach-, Vorstellungs- und Denkmitteln der Quellen und den eigenen so groß ist, wie sie es bei Zeitzwischenräumen von neunzehnhundert und vierhundert Jahren ja wohl sein muß. Ich habe angedeutet, daß ich den Versuch, sie zu lösen, der in diesem Buch vorliegt, nicht ohne weiteres geglückt finde; es wird aber auch deutlich geworden sein, daß ich ihn für ernst und beachtlich halte.

4. Erkenntnistheorie eines Glaubens

Es bleibt noch die Aufgabe, zu sagen, in welcher Richtung eine Fortarbeit an dem hier Begonnenen besonders verheißungsvoll erscheint. Dabei ich nun freilich nur von sehr persönlichen Eindrücken und Auffassungen ausgehen kann.

Am wichtigsten für den Zweck einer Weiterbearbeitung ist mir das erschienen, was Gogarten in der Richtung ausführt, in der man eine Erkenntnistheorie des Glaubens sehen oder suchen könnte. Seinem Vorsatz getreu beschränkt er sich da auf den christlichen Glauben allein. Das, was ihm das Wichtigste ist in diesem Buch, könnte man vielleicht geradezu als Grundlage für eine neue, möglichst straffe und wesenhafte Orthodoxie bezeichnen. Da mich persönlich nun diese Aufgabe verhältnismäßig wenig interessiert, so habe ich von vornherein in seinen Ausführungen etwas Allgemeineres gehört, die Schilderung eines Glaubens überhaupt im Gegensatz zu rationalem Denken. Glauben ist da ein noch junges, ursprüngliches, wesenhaftes, seiner Entstehungsnotwendigkeit nahe bleibendes Denken, ein Denken, das noch Anfang einer Tat ist. Je älter eine Kultur wird, desto mehr hat das Denken die Tendenz, sich zu entfernen von dieser seiner Quelle. Es wird uninteressierter, Abbildung bloßer Möglichkeiten des Tuns, oder Ordnung des Weltbestandes, der Materialunterlagen des Tuns. Hier leben Dichtung und Weltanschauung, aber auch straffe Wissenschaft.

Wie es zu kommen pflegt, setzt sich diese Art des Denkens, die das innere Leben in Ruhe läßt, eben deswegen leicht an die Stelle des bewegenden und bewegten tathaften Denkens, wird Surrogat dafür. Das ist gewiß eine böse Verkehrung und führt zu direkter Verkalkung des inneren Lebens und Gestaltwerdens. Daher die Leidenschaftlichkeit vieler Religiösen gegen dieses Möglichkeitdenken, dieses Auffassen, Deuten und Weltanschauen.

Diese Erregtheit verrät wohl noch zu viel Wichtignehmen der Weltanschauung. Ist man sich darüber klar, was Weltanschauung nicht ist, so wird man sich von ihr nie beherrschen lassen, weder freundlich noch feindlich. Man wird sie nutzen, wo und wie es dienlich ist, und sie wegstellen, wo sie sich mausig macht. Nutzen aber kann sie wie alles und besonders so ernstes Dichten — schließlich ist Weltanschauung eine Form der Dichtung — und wie alle Wissenschaft, alles Ordnen des Weltmaterials, zum Beispiel auch das in diesem Buch eingeschlagene.

Digitized by Google

Gogarten sieht hier einen Gegensatz zwischen einem spezifisch griechischen Denken und dem christlichen Glauben. Die hier zugrunde liegende, sehr wichtige Beobachtung eindringlich zur Geltung gebracht zu haben, ist bekanntlich Harnacks besonderes Verdienst. Ich habe sie mir früher ähnlich wie Gogarten gedeutet, glaube aber sie jetzt anders fassen zu müssen: dies hier gemeinte Denken ist wohl nicht sowohl spezifisch griechisches, als spezifisches Spätdenken. Es gibt aber auch spezifisch griechisches Frühdenken oder Glauben, und ich meine, daß man es bei Sokrates und Plato trotz allem noch spüren kann. Wie dem sei, es würde, glaube ich, der unaussprechlichen Langweiligkeit, die das Studium unserer Mythologien und allgemeinen Religionsgeschichten immer noch drückt, ein schnelles Ende bereiten, wenn man statt der mehr oder minder systematisch geordneten und kritisch angedachten Zusammenhäufungen einzelner Glaubensvorstellungen versuchen würde, die innere Dialektik ihres tathaften Denkens oder Glaubens in der Weise bloßzulegen, wie es hier Gogarten für das Christentum versucht.

5. Weiterschöpfung und fremde Religionen

Die Wichtigkeit dieser Aufgabe erhellt aus folgendem:

Wenn Geschichte, wie Gogarten aufstellt, niemals Entwicklung eines isolierten Ichs ist, sondern stets Antwort eines Ichs auf den Anspruch eines vergangenen Du, so kommt sehr viel darauf an, daß dieser Anspruch des vergangenen Du zu einer für ein gegenwärtiges Ich vernehmbaren Formulierung gebracht wird. Schon damit die Freiheit der Entwicklung, die durch die Geschichtsauffassung Gogartens im Grunde verbürgt ist, sich gründlicher verwirklichen könne.

Es liegt an sich durchaus im Rahmen der Entwicklungsidee, sich nun die ganze ungeheure und breite nichtchristliche Vergangenheit und Gegenwart als tote Umwelt einer einzigen dünnen privilegierten Zentralentwicklung vorzustellen, die den Zukunftsmenschen trägt, und es liegt dann nichts im Wege, diese Linie über Altes und Neues Testament laufen zu sehen. Es wäre das im Grunde nur ein besonders schroffer Ausdruck für den Anspruch des Christentums darauf, die absolute Religion zu sein. Ein Anspruch, der jeder Religion von Natur im Eingeweide rumort. Seine religiöse Wahrheit könnte man dahin formulieren, daß jeder eben verantwortlich ist für die Aufnahme nur des Wortes, das ihn trifft, mögen immerhin in anderen Bezirken der Schöpfung andere gleich wahre oder selbst wahrere Worte ertönen.

Im Christentum ist der Anspruch auf Unbedingtheit, mindestens in dieser Form, auch lebendig, aber von zwei Warnungen eindrucksvoll flankiert:

Einmal nämlich von der außerordentlich drohend ausgedrückten Warnung vor einer Sünde wider den Geist, das heißt vor einer Ablehnung der Wahrheit, wenn sie auf einer anderen als der vom Hörer ihr vorgeschriebenen Linie kommt.

Digitized by Google

Und dann zweitens von der Erkenntnis, die im Gleichnis von den beiden Söhnen ausgedrückt ist, von denen der eine Ja sagt und Nein tut, der andere Nein sagt, aber Ja tut. Das Gleichnis ist ja in seinem Urzusammenhang nicht der dürftige Moralsatz, den wir daraus gemacht haben, sondern er rechnet damit, daß es Offenbarung und Glauben auch außerhalb eines sozusagen offiziellen Offenbarungsgebietes gibt, und die mitunter wertvoller ist als die offizielle.

Es gehört, glaube ich, ins innerste Zentrum der neutestamentlichen Offenbarung die Gefaßtheit darauf, den schaffenden Gott ganz wo andersher angreifen zu sehen, als sozusagen ausgemacht war. Die unsichtbare Kirche kann manchmal ganz außerhalb der sichtbaren liegen. Sie kann bei den Heiden liegen, und der wahre Glaube an den Schöpfergott sogar bei den Atheisten, wie in dem drohenden Gleichnis, auf das wir hinwiesen, wo er bei den Zöllnern und Huren liegt. Gogarten stellt sich auf den durchaus richtigen Satz, daß niemals irgendeine Forschung durch ihre Mittel, etwa kritische Sichtung der Überlieferung, feststellen kann, was nun davon religiös wichtig, was Offenbarung sei. Sondern Offenbarung könne sich nur selbst bezeugen. In der Tat: gerade historische Falschberichte, Fehlübersetzungen, spekulative Mißdeutungen von Tatbeständen haben es an sich, sich als religiöse Offenbarungen erster Größe zu beurkunden.

Wenn sich uns also irgendeine kühne spekulative Lebensdeutung, etwa die Fichtes oder Nietzsches oder aber auch irgendein fernher aus indischer oder chinesischer oder auch unserer eigenen Vergangenheit klingender Zuruf als Offenbarung bewährt, so wollen wir dies Wort anerkennen im kräftigen Glauben an Gott den Schöpfer, der nämlich vielleicht eben durch diese unsere Anerkennung ein Neues schafft.

Wir nähern uns einer Zeit, die der Lage des Urchristentums recht ähnlich ist. Jesus verlangte — und ein Glaube an fortwährende Schöpfung verlangt — Aufgeschlossenheit für frische Offenbarung. Bei Gefahr der einzigen unvergebbaren Sünde, der Sünde wider den Geist.

In einer Zeit, wo die Menschheit sich rüstet, aus dem Zeitalter der Nationen und Nationalismen, der geschlossenen Kulturen und Religionskreise in weltumspannendere Organisationen überzugehen, ist ein starker und aufgeschlossener Schöpfungsglaube nötiger als je.

Wir wollen aber allerdings auch die Warnung nicht vergessen, die wir schon einmal aus unserer Deutung des Gogartenschen Versuches heraushörten: Alle neue Offenbarung muß in Auseinandersetzung treten mit der, von der wir bis heute gelebt haben. Ob oder wiefern das noch die Lutherische Christentumsform ist, bleibt Problem, wie besonders auch die Gogartensche Deutung dieser Form.

Damit kommen wir zur Hauptfrage des Buches, der nach der Du-Ich-haftigkeit.

Nach Gogarten liegt alle Sünde und aller Irrtum und Unglaube in der

Digitized by Google

Ichhaftigkeit des Menschen, alles rechte Leben und alle Erlösung im Durchbruch zur deutungslosen und unbeschränkten Anerkennung der Ansprüche des Du. Wir machten schon ein starkes Fragezeichen hinter diese Aufstellung und wollen mit einem zweiten schließen.

Auch die weitestgehenden Worte, die es im Neuen Testament nach dieser Richtung gibt, wenden sich gerade an die Ichhaftigkeit. Auch das Selbstopfer in den Tod wird durchaus als höchste Selbstvollendung betrachtet: wer sein Leben sucht, der wird es verlieren und umgekehrt. So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, gleichwie des Menschen Sohn sich opfert und die himmlische Herrschaft über die Welt erlangt.

Nun gar erst im germanischen Christentum und bei Luther!

Demut, das heißt Diengemüt, ist hier doch durchaus höchster Stolz und höchste Kraft.

Dabei wollen wir bleiben und den „unnützen Knecht" als Grenzwächter gegen Selbstgerechtigkeit stehen lassen, als der er angestellt ist. Und ebenso wollen wir beim Ich will statt Du sollst bleiben, sei es auch in der Klarheit, daß unser tiefster Wille eben das will, was wir zu sollen empfinden, anders ausgedrückt: daß unser eigentlich zwingender Wille sich uns in der Form eines Zwanges offenbart.

Hinrich Knittermeyer/Paul Natorp

Paul Natorp wurde in Düsseldorf am 24. Januar 1854 als Sohn eines protestantischen Pfarrers geboren. Durch seine Familie stand er seit alters in der Tradition des protestantischen Glaubens. Die ältesten Spuren weisen ins Münsterland, wo noch heute ein Bauerngut ihren Namen trägt. Schon in den ersten Stürmen der Reformationszeit war in der Gegend von Unna einer der Ihren ein leidenschaftlicher Vorkämpfer des neuen Glaubens; und einer von dessen bedeutendsten Nachfahren war jener westfälische Generalsuperintendent Ludwig Natorp, der als Mitarbeiter Wilhelm von Humboldts an der Durchsetzung Pestalozzis in Preußen starken Anteil hatte. So war auch die Liebe zur Pädagogik schon altes Familiengut. Und als drittes Erbteil überkam den Urenkel dieses Pestalozzianers die unversiegliche Liebe zur Musik, die ihn durch sein ganzes Leben hindurch begleitet hat und ihn, das Patenkind Wilhelm von Kügelgens, in der Studentenzeit ernsthaft zweifeln machte, ob er sich nicht ganz der Musik verschreiben sollte.

Aber schließlich siegte doch der eigene Dämon über alle Mächte der Überlieferung, und der Philosoph fand den Weg zu sich selbst. Ende der siebziger Jahre, in Straßburg, entschied sich sein Schicksal. „Da schrieb mir ein gegen die Katheder-Philosophie ganz mir gleich gestimmter Freund* aus

* Es war der spätere Sozialphilosoph Franz Staudinger.

Digitized by Google

Marburg über Lange, Cohen und ihren Kant: das sei doch endlich eine Philosophie, die sich zu studieren lohne. . . ."* Natorp las und fand hier den Ernst der wissenschaftlichen Gesinnung, deren Schulung er sich anvertrauen mochte. „Kurz entschlossen warf ich meine musikalischen Entwürfe (zu so manchem anderen) in die Ecke, meldete mich bei Ernst Laas, den ich soeben zu hören begonnen hatte, zur Fachprüfung in Philosophie. . . ."* Hatte Natorp schon in seiner Bonner Studienzeit durch Hermann Usener eine ausgezeichnete philologische Vorbildung erhalten, so wurde er jetzt durch diesen strengen Positivisten zu einer harten Selbstrechtfertigung gezwungen, ehe er auf Kantischer Grundlage seine eigenen philosophischen Wege zu gehen begann.

Zu Beginn der achtziger Jahre habilitierte er sich in Marburg bei seinem Lehrer Cohen, mit dem zusammen er dann lange Jahre im Kreise einer stets sich mehrenden Schülerzahl lebte und lehrte, in enger Arbeitsgemeinschaft mit befreundeten Männern wie dem Theologen Wilhelm Herrmann, dessen erstem größeren systematischen Werk Natorps erste philosophische Abhandlung gewidmet war. Durch diese drei Männer fanden wir Marburger Philosophiestudenten der Vorkriegszeit uns auf tiefste bestimmt. Plato, Kant auf der einen, das Evangelium und Luther auf der anderen Seite waren die Pole, zwischen denen das Erkenntnis und Wirklichkeit suchende Selbst seinen Weg zu finden gezwungen wurde.

Als der Krieg begann, hatte Cohen gerade seine Lehrtätigkeit aufgegeben; Herrmanns Kräfte ließen nach; Natorp stand allein der ungeheuren Verantwortung gegenüber, und der Notwendigkeit, mit dem ihm freilich längst gewissen, nun aber allen Nüchternen offenbar gewordenen Zeitgeist sich auseinanderzusetzen. Und in dieser Einsamkeit, die gewiß die leidenschaftliche Gemeinschaft zur Voraussetzung hatte mit all den Menschen, die wie er um Wirklichkeit und Selbstheit rangen, entfaltet sich erst der volle Kern seines Wesens; er, der bis dahin, in aller Selbständigkeit seines Philosophierens und seiner sozialpädagogischen Zielsetzung, doch äußerlich ganz im Schatten seines philosophischen Freundes geblieben war, ging wie seit langem keiner auf den Grund des Logos selbst, um aus der radikalen Rechtfertigung des Sinnes die Bedingungen der lebendigen Wirklichkeit darzustellen. Er nahm nach außen auch in diesen Jahren in mancherlei kleineren und größeren Schriften Anteil an dem sich entscheidenden Schicksal der Zeit, aber er selbst schreibt darüber: „Diese letzten Bücher sind einmal nicht unter der Sonne des Friedens ausgereifte Studierstubenfrüchte. Ich kann sie gar nicht entschuldigen wollen, so wenig weiß ich mich für sie eigentlich verantwortlich. Ich hatte gar keine Wahl, sie zu schreiben oder nicht, ich mußte; sie stellten sich aus mir heraus, kaum anders als die musikalischen Produktionen, die mich von Zeit zu Zeit, ohne vorher anzuklopfen,

* Siehe die Selbstbiographie in: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. I, 3. Leipzig 1921.

Digitized by Google

einfach überfallen und nicht anders loslassen, als indem ich mich zwinge, sie zu Papier zu bringen. So muten mich gerade diese späten Schriften fast an wie Jugendstreiche, deren man sich nur nicht gerade zu schämen hat*." Die eigentliche Arbeit gehörte in diesem ganzen letzten Jahrzehnt ganz der Philosophie, und zwar einer solchen, die sich nicht damit zufrieden geben wollte, auch weiterhin nur Kärrnerarbeit zu tun an dem Bau, den selbstgewissere Generationen und Menschen aufgeführt hatten, die vielmehr aus dem Ursprung des Sinnes selbst die höchst komplexe Aufgabe der konkreten Sinngebung des gesamten Wirklichkeits- und Lebensbereichs herzuleiten auf sich nahm.

Und gerade diese Arbeit, in der allein er ganz er selbst sich wußte, gab ihm den Mut, sich immerfort an die Seite der Jugend zu stellen. Mancher hat ihm das verdacht; ihm war es nicht so sehr ein Bekenntnis zu etwas ihm Äußerlichen, sondern eigenste Selbstgewißheit. Natorp kam in dieser Arbeit zu keinem Ziel, bis in die letzten Stunden seines Lebens hat er unablässig daran gearbeitet**. Kaum je stand er so tief in den letzten Zusammenhängen seines Philosophierens als in seinem letzten Sommer. Nicht weil die Kräfte etwa nachließen, sondern weil der Mensch Natorp immer tiefer dem Wesen der Dinge sich aufschloß, vermochte er keine Formgebung seines Denkens als endgültige bestehen zu lassen, suchte er immer aufs neue das Sinnganze auf tieferem Grunde aufzurichten. Mitten in dieser Arbeit hat ihn, nicht lange nach seinem 70. Geburtstag, am 17. August 1924 der Tod betroffen.

Er, der noch im Anfang des Monats auf einer Quäkertagung einen Vortrag gehalten hatte, war bis zuletzt ein tätiger Mensch, der sich die Ursprungsnähe der Jugend in aller herben Bewußtheit seines Schaffens bewahrte, der niemals das Eigen-wesen, den Eigen-sinn der Sache durch eine wie immer geartete Dogmatik sich verschleiern lassen wollte. In dieser unbedingten Sachlichkeit erweist sich der lebendige Mensch als mächtig über den Buchstaben, den formulierten Satz, die Lehrmeinung, die gewordene Gestalt, das vollendete Werk. Daher darf man auch in diesem Fall das Werk des Todes nicht beklagen. Natorp konnte gar nicht anders denn als ein Unvollendeter von uns gehen. Ihm war ja Leben nicht am Ziel sein, sondern wirklich ein unermüdetes Schreiten durch Licht und Finsternis zu Licht und Finsternis und wieder zum Licht; und so in unablässigem Wechsel. In der Mitte dieses Weges kommt, wenn irgendwo, die Erlösung, nicht aber an einem trüglich verheißenen Endpunkt.

Wenn Natorp schon immer das Kleine und Allzumenschliche in den Umkreis seines persönlichen Wirkens durch die schlichte Lauterkeit seines Wesens entwaffnete, so fiel vollends in dieser letzten Zeit alles Unwesent-

* Ebda. S. 9. ** Davon erschienen zunächst die „Vorlesungen über praktische Philosophie" Anfang 1925 in Buchform. Verlag der Philosophischen Akademie in Erlangen.

Digitized by Google

liche von ihm ab, so sehr, daß die Nächsten um ihn fast sich zu sorgen anfingen, weil er immer tiefer in sich ging, aber nicht in die Einzelheit seines empirischen Ich, sondern in die Ganzheit seiner Menschennatur. Es ging ihm nur noch um das Los des Menschen, gewißlich nicht als eines Abstraktums, sondern als dieses unvertauschbar sich zugehörigen Menschen, in seiner unlösbaren Einsheit von Ich und Du, von Tun und Leiden; um den Menschen, insofern er teilgewinnt an der metaphysischen Wirklichkeit und Heilheit des Lebens oder nicht. Diese ungeheure Konzentration machte ihn einsam; doppelt wohl, wenn die Marburger Sommertage und Sommernächte widertönten von unaufhörlichem Kommersgesang, als ob nichts geschehen wäre und nichts geschehe. Er wollte nichts mehr zu schaffen haben mit all dem, was ihn abzog von der einen Frage nach dem Menschen, und das heißt zugleich von der Frage nach Gott.

2

Der sogenannten Fachphilosophie gilt Natorp als der Typus eines im reinen Logizismus aufgehenden Denkers. Und „Marburger Schule" gibt sich als Kennzeichen eines Kreises, der hoffnungslos in einem Denken befangen ist, das Welt und Leben aus bloßen Begriffen erzeugen zu können wähnt. Menschen, die nach ihrem eigenen Zeugnis den Begriff für eine „Zange" halten, mit der man schlecht und recht das Wirkliche sich anzupacken müht, müssen freilich ratlos über einem Philosophieren verzweifeln, das in sich selber als lebendiges Tun sich weiß, das als Ausdruck vollebendigen Menschentums ganzer Beruf ist. Derart aber war Natorps Philosophieren, die Philosophie war die ihm zugeteilte Ausdrucksform, in der er sein Leben gestalten mußte.

Dem Musiker macht keiner einen Vorwurf daraus, wenn er eine Sprache spricht, die nicht allen Menschen verständlich ist. Der Unmusikalische wird sich hüten, sich zum Richter über eine Tonschöpfung aufwerfen zu wollen. Mit dem Philosophen aber meint jeder es aufnehmen zu können, gleich als ob die Philosophie nicht viel mehr als ein höheres Einmaleins wäre. Gewiß will Philosophie Wissenschaft sein. Aber auch Wissenschaft ist nicht eins mit dem einfachen Rechnenkönnen, ist nicht so eine harmlose Buchführung, kraft der irgendein Schreiber die Bilanz des Wirklichen aufmachen könnte. Es ist schon gefährlich, die Mathematik ohne schöpferische Selbstheit betreiben zu wollen. Naturerkenntnis aber wird sich doch zum mindesten vor Goethe rechtfertigen müssen. Vollends Geschichte, die Geisteswissenschaften überhaupt, ganz gewiß aber Philosophie, sind gar nicht, wenn sie nicht in jedem Augenblick in unlöslicher Wechselwirkung zu dem schaffend sich behauptenden Menschen stehen. Das Wirkliche ist für den Menschen so wenig ohne den Logos, wie es ohne den Eros ist. Wer meint, das vom Logos unberührte Leben als die „reine" Wirklich-

Digitized by Google

keit zu umfassen, der gerade ist ein Halber. Leben und Sinn sind nicht getrennt, sondern nur durch und miteinander.

Es ist nicht sicher, ob Natorp im Anfang seines Philosophierens einen solchen Satz würde zugegeben haben. Gewiß ist, daß sein eigenes Leben und Erkenntnisringen ihn bezeugt. Durch einen strengen Kantianer wurde Natorp der Philosophie gewonnen; und obwohl er selbst zeitlebens niemals eine größere Darstellung der Kantischen Philosophie unternommen hat, ruhte doch die Gesamtheit seiner früheren Arbeiten auf Kantischen Voraussetzungen. Descartes, Kepler, Galilei zwangen ihn deshalb in seiner ersten Marburger Zeit so stark in ihren Bann, weil er das seiner selbst inne werdende Bewußtsein der modernen Wissenschaft in ihnen durchbrechen sah. In der reifen erkenntnistheoretischen Selbstbesinnung bezeugt sich ja aber ohne Zweifel die durch Kant bewirkte Neubegründung der Philosophie. Daß der erkennende Mensch weder bloßer Spiegel der von ihm erfahrenen Welt, noch der selbstherrliche Schöpfer einer von Stoff und Erfahrung losgelösten reinen Welt des Geistes ist, sondern ein solcher, in dem Erfahrung und Sinnergründung unlöslich aneinander gebunden sind, für den das sinnsetzende Selbst nur produktiv wird in der aufnahmebereiten Hingabe an die es umfangende Andersheit, ist die befreiende und zugleich ernüchternde Voraussetzung jedes durch Kant hindurchgegangenen Philosophierens. Die Erkenntnis steht nur in der Wirklichkeit des Lebens, wenn sie inmitten dieser Polarität eines unerschöpflichen Sinngrundes und einer ebenso unerschöpfbaren Daseinsgegebenheit immer neu den Einschlag wirft, das Selbst in unermüdeter Ermessung des Unermeßlichen und ebenso unermüdeter Überwindung des Ermessenen durch vollere und gesteigerte Erfahrung, damit aber wiederum neu aufgegebener Besinnung als ein beständig sich Erneuerndes behauptet.

Dies herbe Schicksal des in der Gesetzlichkeit seines Selbst, des Selbst stehenden Menschen ist zugleich seine eigentliche Größe, die in seiner Geschichte von den Anfängen der Renaissance an immer kräftiger und umfassender sich durchsetzt. Die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft zeigt mit seltener Eindeutigkeit die Überwindung der ungekannten Kräfte durch das sinnsetzende Selbst; und bis heute stehen wir noch in dem Zwange der damit dem Menschen eröffneten Herrscherstellung über die Natur. Wir sehen aber auch, selbst in dieser unangefochtensten Dimension der Machtsteigerung und Selbstbehauptung des Menschen, deutlicher als frühere Zeiten die unüberwindliche Schranke, die einer solchen Entwicklung gesetzt ist, wir wissen nicht nur — nach dem bekannten Spencerschen Gleichnis —, daß mit dem wachsenden Radius der Erkenntnis auch die Oberfläche der durch diesen Radius konstruierten Kugel an eine wachsende Fläche unerkannten Daseins rührt, sondern wir werden mit wachsender Klarheit uns auch der Zufälligkeit dieses ganzen Erkenntnissystems bewußt, stehen vor der Relativität dieser ganzen vom Sinn scheinbar endgültig umschlossenen

Digitized by Google

Sphäre, und sehen vor uns einen unermeßlichen Weg immer neuen Beginnens und neuen Endens, auf dem es keine andere Art der Selbstbehauptung gibt als das unverzagte Durchschreiten der zugemessenen Gegenwart.

Natorp hat in dieser Richtung eigentlich niemals die Kantischen Voraussetzungen seines Philosophierens zu Ende gedacht. Das hängt mit der Anteilnahme eines anderen Großen an seiner inneren Entfaltung zusammen, der mindestens so stark wie Kant, vielleicht noch bestimmender auf ihn eingewirkt hat: Plato. Die vorhin berührte Linie, die mit den Arbeiten zur Geschichte der neueren Philosophie begann, setzt sich fort in vielen kleineren Aufsätzen zur Theorie und Geschichte der exakten Wissenschaft und der Logik und erfährt ihre Krönung in den zuerst 1910 erschienenen „Logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften". Hier steht Natorp zwar unter dem Eindruck des unablässigen Fieri der Erkenntnis, er betritt ohne Zögern die Bahn der mehrdimensionalen Geometrie und die schon damals durch Minkowski und andere gewiesenen Wege einer den Bannkreis Newtons sprengenden Physik, aber er hält als an etwas Selbstverständlichem an der Begrenztheit des logischen Kosmos fest. Das von Kant entworfene System der Grundbegriffe wird in kühner und über Kant hinausgreifender Konzentration als der logische Kern der Mathematik und der mathematischen Physik enthüllt. Wenn Natorp der Gefahr der damit drohenden Abkehr von dem Unendlichkeitscharakter der modernen Wissenschaft sich nicht voll bewußt geworden ist, hat das in erster Linie seine untilgbare Sehnsucht nach der Schau des Logos selbst zu verantworten, die ihm die nie preisgegebene Verbundenheit mit Plato eingab.

Natorps Platowerk ist heiß umstritten gewesen. Und obwohl es ihm selbst aus einem langjährigen und gerade auch philologisch eindringenden Studium der ganzen vorplatonischen griechischen Philosophie erwachsen ist (wovon eine Fülle kleinerer Schriften und Abhandlungen Zeugnis ablegt), hat man in der Platodeutung Natorps eine seiner Kantauffassung zur Last fallende, modern erkenntnistheoretische Verfälschung sehen wollen. Nun würde Natorp selbst in seinen letzten Jahren nicht bestritten haben, daß die Beziehung der Platonischen Idee auf die Methodik der modernen Naturerkenntnis zu einseitig herausgearbeitet ist. Und das Nachwort Natorps zur 2. Auflage* sucht die Einseitigkeit seiner einstigen Darstellung der Platonischen Idee durch die Herausarbeitung ihrer metaphysischen Grundlagen wettzumachen. In Wirklichkeit wäre weit eher das Umgekehrte in Frage zu stellen: ob nicht die Erkenntnis der kritischen Nüchternheit Kants durch den überwältigenden Eindruck des Platonischen Ideenkosmos zum wenigsten in der Philosophie Natorps verdunkelt ist. Denn das Wesen der Platonischen Idee liegt, gerade wenn man den dionysischen Untergrund der griechischen Kultur in Rechnung stellt, in dem

* Platos Ideenlehre. 2. Aufl. Leipzig. Meiner 1921

Digitized by Google

faſt leidenſchaftlichen Wagnis letzter Begrenzung. Nicht nur das Sinnenbild der ſichtbaren Welt, ſondern die Sinnlichkeit des Menſchen ſelbſt, die ganze im Eros verſinnbildlichte Schaffens- und Liebesnot der Menſchenſphäre iſt in ihrer Vielfältigkeit und Ungebundenheit durchſchaut, iſt gebunden und in ihrem weſenhaften Selbſt befreit als der Abglanz der überhimmliſchen Ordnung der Ideen. Die Idee des Guten als die höchſte im Reiche des Seins verbürgt allem unter ihr liegenden den Sieg der Geſtalt über die Ungeſtalt. So gewiß nun Natorp ſo wenig wie Plato ſelbſt dem Schein irgendeiner erd- oder menſchgewordenen Geſtaltung unterliegen mochte, ſo bleibt doch der Zweifel, ob der durch die Kriſis der Erkenntnis und der Selbſterkenntnis hindurchgegangene Menſch auch nur den Sieg des Prinzips der Geſtaltung über die ewige Ungeſtalt unerſchöpflicher Werdekräfte zu behaupten wagen kann. Hier iſt der Punkt, wo die Macht Platos über unſere Zeit ihre unüberſteigliche Grenze findet, und wo Natorp vielleicht, durch eine tiefmenſchliche Sehnſucht getrieben, das ſtrenge Richtmaß der Kritik preisgegeben hat.

Zu Plato und Kant trat dann in den 90er Jahren die Begegnung mit Peſtalozzi. Natorp war durch die Übernahme einer ordentlichen Profeſſur gezwungen, über Pädagogik zu leſen. Als in der Not dieſer für ihn damals garnicht erwünſchten Lage ſeine Frau ihn auf Peſtalozzi verwies, war ihm mit einem Schlage eine neue Bahn aufgetan. Er ſah ſich mitten in der ſozialen Not der Zeit und fand, daß die ſoziale Frage letzten Endes eine Frage der Bildung und der Erziehung ſei. Peſtalozzi machte ihm deutlich, daß Gemeinſchaft und zumal Gemeinſchaft einer Nation gar nicht exiſtieren könnte ohne deren immer neue Begründung in den ſchöpferiſchen Bildkräften des ganzen Volkes. Wo nicht alle tätigen Keime, zumal aber in dem Stadium ihres Sichſelberſuchens und -erfaſſens, in organiſchem Zuſammenhang ſich entfalten, wird man in der Folge durch keine künſtlichen Mittel das im Urſprung des Gemeinſchaftslebens Verſäumte wiedergutmachen können. Geht man aber dieſer Forderung nach einheitlichem, darum aber nicht gleichmachendem Aufbau der Gemeinſchaftserziehung auf den Grund, muß man Peſtalozzi auch in dem Zweiten folgen, daß das Weſen der Bildung ſelbſt in jedweder Betätigung und Arbeit des Menſchen verborgen iſt, daß alle Erziehung daher nur in fruchtbarer Wechſelwirkung mit den Betätigungsformen des natürlichen und kulturellen Lebens gedeihen kann. Und während Natorp in der äußeren Anlage ſeiner philoſophiſchen wie pädagogiſchen Schriften noch bis in den Krieg hinein an der Kantiſchen Überordnung des Sittlichen mit ſeiner in die ewige Zukunft hineinweiſenden unendlichen Forderung feſthielt, geht ihm in der Beſinnung auf den Sinn der Pädagogik ſchon früh die Gewißheit auf, daß im „Vordringen zur autonomen Geſtaltung“ gerade der „höchſte Idealismus der Sittlichkeit“ ſeinen eigenſten Halt findet. „Die Seele des Kindes lebt überhaupt ganz in ſchaffender Tätigkeit; ſie hat, eine kleine Gottheit, dieſe ganze Welt

Digitized by Google

für sich, in sich recht eigentlich aus dem Chaos hervorzurufen."* In dieser Kant wie Pestalozzi eigenen Gewißheit der Selbsttätigkeit der Menschennatur findet sich die innerste Sehnsucht Natorps zur Lebensverwirklichung; sie ist ihm unauslöschlich gegenwärtig in der erkenntnistheoretischen Selbstbesinnung wie in der Platonischen Durchschau in den Urgrund alles Sinnes überhaupt.

3

Als Natorp in dem letzten Jahrzehnt das Problem der Philosophie nach seiner ganzen Umfassung wieder aufrollte, knüpfte er in einem entscheidenden Punkt immer wieder an das Gastmahl Platos an. Denn hier wird, ohne daß deshalb die Verwurzelung alles menschlichen Wesens und Treibens in einem überhimmlischen Grunde des Seins preisgegeben würde, der Beruf des hiesigen Menschen als das immer erneuerte Erschaffen des Seienden aus dem Nichtseienden verkündet. In diesem unsterbbaren Sichinswerksetzen der Menschennatur fand Natorp zugleich den Gegenstand in erweiterter Form, dessen logischer Grundlegung die dritte der Kantischen Kritiken, die Kritik der Urteilskraft gewidmet ist. Schon Plato spricht im Gastmahl davon, daß Poiesis, Schöpfung, nicht nur Poesie, Bildkraft des Dichters, sondern Bildkraft überhaupt, Werkgestaltung und Selbstgestaltung des Menschen schlechthin bedeutet. Das aber heißt in die Sprache der deutschen Philosophie übersetzt, daß die Vermittlung zwischen dem uns zugeteilten Boden der Natur und dem uns aufgegebenen sittlichen Charakter, der uns in Pflicht nehmenden moralischen Weltordnung, nicht nur in der ästhetischen Wirklichkeit für den Menschen da ist, sondern in dem ganzen, weiten Bereich menschlicher Bildung und Gestaltung. Ist dem aber so, dann ist wiederum ebenso klar, daß dieser Welt des menschlichen Tuns in all ihren sachlichen und individuellen Besonderungen nicht ein bloßer Vermittlungssinn zukommen kann, sondern daß dies die eigentliche Wirklichkeit, die ursprüngliche Wesensganzheit des Menschen in sich darstellt, demgegenüber Natur und Sittenwelt ein vergleichsweise abstraktes Eigenleben nur zu vertreten imstande sind. Für die Philosophie aber und für die Sinndeutung der Kultur muß mit der Einsicht in diesen Tatbestand der Anspruch der „praktischen Vernunft" und der sittlichen Weltordnung auf den „Primat" notwendig fallen. Das Soll der besseren zukünftigen Welt erliegt der Gewißheit einer Gegenwart, in deren schöpferischer Erfüllung der volle Sinn des Menschendaseins unüberbietbar sich auswirkt. Es ist der ewige Augenblick, der über alle Zukunftsutopien hinaus seine unerschöpfliche Unendlichkeit in sich aufdeckt und sich ergreifen lassen möchte. Für eine Philosophie, die in solcher Wirklichkeitsgewißheit den Gegenpol ihrer in sich zurückgehenden Besinnung findet, ist mit einem Schlage das Systemverlangen neu belebt. Sie wird alle Spannungen und Widersprüche, an denen gewiß es auch ihr nicht mangeln kann, beziehen müssen

* Natorp, Sozialpädagogik, 3. Aufl. S. 355 f.

Digitized by Google

auf die neu erschlossene Basis jenes ganzen, bildend sich selber findenden Lebens.

So wird es verständlich, daß mit dieser lebendig ergriffenen Einsicht in die im Wechselkreis des Schaffens und Leidens, von Tat und Liebe sich vollziehende Selbstbehauptung des Menschen für Natorp die systematischen Aufgaben der Philosophie neu sich stellten. Das moderne Lebensbewußtsein mochte gegenüber Plato sich durchsetzen, die kritischen Grenzen Kants mochten einem ungestüm aus sich selber Leben zeugenden Denken gegenüber Gültigkeit behalten; gleichwohl mußten alle einzelnen Erkenntnisse der Kantischen Philosophie zueinander in Bewegung geraten, mußte das Verlangen nach neuer Darstellung des Sinnganzen sich durchsetzen. Im Verein mit dem Eros des Gastmahls mußte der Geist Pestalozzis mit seinem überschwenglichen Trauen in die Selbsttätigkeit der Menschennatur von innen her die Formen des Kantischen Philosophierens beleben, das in ihnen — in der Zentralstellung der Urteilskraft in den drei Kritiken — schon verborgen zur Mitte Lenkende aus den Bindungen des moralischen Endzwecks lösen, den Logos in voller Freiheit auf die immer über sich hinausgreifende und doch in sich ruhende Selbsttat des Menschen beziehen.

Hier liegt der Grund für die starke Beteiligung, mit der Natorp das Wachsen der Jugendbewegung miterlebte. Hier erfuhr er dasselbe, was ihn in seinem Philosophieren über die „Ideologie" einer bloß vorgestellten Welt hinaustrieb: die Sehnsucht nach unmittelbarer Vergegenwärtigung des in jedem Augenblick zu ergreifenden, und in unvertauschbarer Einzigkeit zu ergreifenden Lebensgrundes. Hier wie da war Ganzheit ursprünglich gewisser Ausgang, nicht aber das mit hundert künstlichen Anstrengungen hergestellte, vermeintlich hergestellte Resultat.

Indessen muß gerade dieser für Natorp wie von selbst sich herstellende Zusammenhang Ausgangspunkt einer kritischen Frage sein, die doppelt dann sich aufdrängt, wenn viele das Schicksal der Jugendbewegung bereits als im negativen Sinne entschieden ansehen möchten; vielleicht führt uns das zu einer Erkenntnis, die gleichsehr für beider Bedeutung entscheidend sein möchte, obzwar die vorhandenen Differenzen gewiß dabei nicht übersehen werden dürfen.

Gegen die Jugendbewegung richtet sich der Zweifel, ob die in ihr sich durchsetzende Jugend den Schritt in die Mannbarkeit und in die Arbeit des Alltags wird tun können, ohne völlig mit dem ihr eigentümlichen Lebensbewußtsein zu scheitern. Ist die an Leib, Seele, Geist vermeintlich wiedergewonnene Ganzheit nur der Traum einer von der Krisis des Wirklichen noch nicht betroffenen jugendlichen Romantik, die vor der Härte und den unabsehbaren Widersprüchen des alltäglichen Existenzkampfes ohne irgendeine Aussicht auf Bestand ist, oder könnte es eine Ganzheit des Menschen geben, die dem Widerspruch gewachsen ist, ja die geradezu in der

Digitized by Google

Bejahung des Widerſpruchs ihre echte Schöpferkraft zu bewähren vermöchte? In dieſem Zuſammenhang kommt es nicht darauf an, im Hinblick auf die tatſächliche Lage der Jugendbewegung eine Prophezeiung zu wagen, ſondern lediglich dieſe Frage zu ſtellen; ſich darüber klar zu werden, daß der Menſch nur dann als ein Ganzer ſchaffend ſich behaupten kann, daß er inmitten der Gemeinſchaft wirkend und empfangend nur dann ſich ſelber lebt, wenn er jenſeits des fertigen Werkes und jenſeits der um ihr vermeintliches Schöpfertum wiſſenden Individualität getroſt in den ewigen Krieg einer nie zur Ruhe kommenden Entwicklung ſich hineinſchickt.

Das Verlangen nach einem unantaſtbaren Genuß der ſchöpferiſchen Ganzheit in der Sache oder in der Perſon iſt in der Tat in dem Schickſal der deutſchen Romantik, oder, in der Begrenzung auf die philoſophiſche Sphäre, in dem Schickſal des deutſchen Idealismus in ſeiner Gegenſtandsloſigkeit bereits gekennzeichnet. Die märchenhafte „Poeſie", die in Novalis „Ofterdingen" das Leben in all ſeinen nahen und fernen Bezügen durchwebt, verheißt nur ein romantiſches Zauberland, in dem alle Spannungen des wirklichen Lebens, damit aber auch die Exiſtentialität des wirklichen Menſchen ausgelöſcht iſt. Eine Jugend, die in ſolchem Sinn ein Verweilen des Augenblicks herbeiſehnte oder gar in ihrem eigenen Kreis den Sinn des Menſchendaſeins anſchauen möchte, iſt ſicherlich ohne Halt dem erſten Widerſpruch preisgegeben; und man kann nicht einmal wünſchen, daß ſie von ihm verſchont bliebe.

Natorp jedenfalls hatte mit der Überordnung der Poieſis über das Sein der Natur und über das Sollen der ſittlichen Weltordnung nicht das befriedete Zurruhekommen in einem ſeligen Augenblick im Sinn; denn ihm war von Plato und Peſtalozzi her der Sinn des Schaffens in der unvollendbaren Selbſterneuerung beſchloſſen. „Im ewigen Mit- und Ineinander von Werden und Vergehen, Aufbau und Abbruch", geht ein „unerſchöpflicher, ja noch beſtändig wachſender Reichtum neuer Schöpfung hervor*." Wirkliche Schöpfung bedarf des unaufhebbaren Widerſpruchs, gerade damit ſie als ſolche immer neu ſich ins Werk ſetze. So iſt dem Menſchen in dieſer ſeiner Stunde der Beruf ſeiner Ganzheit als das ihm Letztmögliche wieder in voller Eindringlichkeit vor Augen gerückt, jedem Punkt der Weltgeſchichte iſt grundſätzlich der Charakter als Mittelpunkt wieder zugeteilt; es iſt in die Hand dieſes Menſchen und dieſer menſchlichen Gemeinſchaft gegeben, ob ſie ihre Stunde in einem ſolchen Sinne erfüllen wollen. Aber gleichwohl beſteht dieſe Wirklichkeit nicht durch ſich ſelbſt; ſie realiſiert ſich nur inmitten einer Bewegung, die ohne Stillſtand das Heute an das Morgen knüpft, die den Menſchen mit ſeinem Wirken und Werken unerbittlich an den mitten in der Erfüllung neu aufbrechenden Widerſpruch hingibt und ihn damit in die volle Verantwortung für den nächſten Augenblick hineinſtellt.

* Der Deutſche und ſein Staat. Erlangen 1924. S. 31.

Digitized by Google

So wird von dieser Lebensbasis her zwar die Möglichkeit einer systematischen Besinnung erschlossen, aber gleichwohl von vornherein ihr der Charakter irgendwelcher Endgültigkeit genommen. Die Autonomie des Menschen ist mitten in ihrer Behauptung schon wieder in Frage gestellt. Aber in der Bereitschaft, diesen Tatbestand ohne Vorbehalt anzuerkennen, würde sie sich allein selber treu bleiben können. Gewiß mag an diesem Punkte sich das Verhängnis seiner Existenz mit Urgewalt vor dem Menschen auftun. Gleichwohl darf er an diesem Punkt den Tatbestand sich nicht verschleiern, wenn er in der Autonomie sich nicht selbst vernichten will. Der Philosophie ist es an diesem Punkte nur auf Kosten ihrer Selbständigkeit, nur durch freiwillige Selbstzerstörung möglich, in metaphysischen oder religionsphilosophischen Konstruktionen sich Trost zu verschaffen.

Es erhebt sich daher die Frage, ob es mit der Selbstgesetzlichkeit der Philosophie noch vereinbar ist, wenn Natorp — nicht nur im Banne Platos sondern auch Meister Eckeharts — an der Grenze der Philosophie sich zum Künder eines ewigen Zieles macht, das alle Unzulänglichkeit menschlichen Bemühens in den ewigen Ursprung zurückzunehmen verheißt. In dieser Perspektive erscheint ihm das Menschenleben nur als ein „einzelner Atemzug des All-lebens". Aber zugleich nimmt es damit teil an diesem All-leben, „dem es entstammt und in das es zurückgeht, wie der Strom aus seiner Vereinzelung in das ewige Meer, vielmehr in den ewigen Strom des All-lebens, in welchem alles: Quell und Strom und die Sammlung ihrer Gewässer aller im einen Meere, und der Wiederrückgang durch die Wolkenzüge in die Quellgründe, ein einziges ungeteiltes, ruhend-bewegtes, bewegt-ruhendes Strömen ist*." Der philosophierende Mensch hat keine Macht von diesem Ewigen zu künden, oder auch nur an der Grenze seines Philosophierens es zu berühren. Und zwar um der Autonomie willen, die ihn ohne Erbarmen in die Bahn seines Lebens hineinzwingt, in die unermessene und unermeßbare, und die ihm keinen Augenblick freigibt, an seiner Grenze sich göttlichen Trost zu holen. Denn an dieser Grenze steht der Tod. Ihn aber hat der Mensch nicht in seiner Gewalt; und erst recht nicht, was durch ihn sich ihm offenbaren möchte. Aber gerade weil dies Menschenleben in einem bestimmten Zeitpunkt sich voll-endet, wird auch keiner sich anheischig machen können, gegenüber dem, was ein Mensch im Angesicht des Todes, und das heißt doch wohl des wirklichen, sich vollendenden Lebens ausspricht, anders als vernehmend sich zu verhalten. Natorp hat niemals als ein Unbeteiligter philosophieren können. Auch darin, wie er von Gott redet, bezeugt sich die letzte Erkenntnis und die letzte Erfahrung des Menschen; und zwar eines solchen, der ohne Unterlaß sich mühte, die Grenzen seines Menschseins zu erfüllen.

* Vorlesungen über praktische Philosophie. S. 196

Digitized by Google

Paul Krische / Die psychologische Erweiterung des Marxismus / Eine Wende im Sozialismus?

In der nichtsozialistischen und sozialistischen Presse und Literatur der letzten Zeit wird vorwiegend die „Krisis des Sozialismus", der theoretische und politische Kampf der Richtungen (Revisionismus—Revolutionismus, östliche Richtung des „Leninismus", westliche des „konstruktiven Sozialismus") erörtert, während bisher meines Wissens noch nicht mit bewußter Kennzeichnung ein Vorgang herausgearbeitet wurde, der für die gegenwärtige Situation von grundlegender Bedeutung ist: Die zwangsläufig erfolgende Erweiterung des Marxismus durch neue sozialpsychische Einsichten.

Dieses Problem soll nachstehend kurz skizziert werden. Die Theorie des Sozialismus ist die auf die gesellschaftlichen Zustände angewandte kritische Wissenschaft mit der dynamischen Tendenz der Änderung der Gesellschaft aus einer durch Klassen zerklüfteten Gesellschaft zu einer klassenlosen Gemeinschaft. Ihre erste Erkenntnis ist, daß jede Gesellschaft nicht eine Anhäufung Einzelner ist, sondern etwas Einheitliches einzelner Gruppen der Vielheit, und daß dieses Einheitliche in erster Linie durch die Produktionsverhältnisse, nicht etwa durch Ideen, das Bewußtsein Einzelner, bedingt ist. (Ökonomische Forschungsmethode oder Forschungsmethode des historischen Materialismus). Unzureichend verwandte Produktivkräfte führen zu Wirtschaftskrisen, Umwälzungen, zur Entwicklung unter dem Vorwärtstreiben der bei der jeweiligen Krise notleidenden, zur geschlossenen Klasse vereinigten Truppe. Dies der wesentliche Inhalt des Marxismus.

In dieser wesenhaften Allgemeinfassung ist er ein Dauerwerk wie ein Manteltarif, der durch verschiedene Einzelepisoden des Gewerkschaftskampfes beibehalten wird. Trotzdem ist er — und kann nichts anderes sein in seiner wissenschaftlichen Begründung im Einzelnen — ein Werk aus dem wissenschaftlichen Rüstzeug der damaligen Zeit, der Zeit um 1850. Damals stand die Naturwissenschaft in Front. Sie hatte die neue Einsicht gebracht, daß in der Natur bestimmte, eherne, kausale Gesetze wirken. Die menschliche Gesellschaft unterscheidet sich nach dem damaligen Stande der Naturwissenschaft von der Gesellschaft, von Pflanzen oder Tieren —, denn allein die Menschen besitzen Werkzeuge. Die Gesetze der menschlichen Gesellschaft enthalten darum neben den Naturgesetzen, die bei ihnen wie bei allen Herdentieren gelten, Zusatzgesetze, die gleichfalls ehern sind. Die durch Marx begründete ökonomische Gesellschaftskunde hat die ökono-

Digitized by Google

mischen Bedingtheiten eingehend studiert, dagegen die psychische Komponente (den vorwärts treibenden Willen der unter unzureichenden Produktionskräften vornehmlich leidenden Gruppen) nur allgemein betont. Die Zergliederung dieser psychischen Komponente war zu jener Zeit noch nicht möglich, da es noch keine ernsthafte Psychologie gab.

Der Gesamtaspekt der Wissenschaft unserer Tage von dem der Zeit von 1850—1900 unterscheidet sich von jenem vornehmlich durch die geradezu eruptiv einsetzende sozialpsychologische Forschung und darum ergibt sich mit zwangsläufiger Notwendigkeit die Ergänzung des Marxschen „Manteltarifs" durch unausweichliche Herausarbeitung der psychischen Komponente. Und das bedeutet zweifellos geradezu eine Wende im Sozialismus. Erst wenn die Gesellschaftsprobleme, die vorerst notwendigerweise, weil damals und bisher nur diese wissenschaftliche Begründung möglich war, nach ihren ökonomischen Bedingungen durchforscht wurden, auch nach ihren psychischen sozialen Bedingungen untersucht werden, wird die Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens erfaßt.

Ein Symptom dieser Wende ist die neuerdings zu beobachtende Zunahme des Interesses innerhalb der Massen für die kulturelle Arbeit, die erst kürzlich Professor Sinzheimer-Frankfurt a. M. bei der Eröffnung der „freien sozialistischen Hochschule" in Berlin in seinem Vortrage über die „Kulturidee des Sozialismus" feststellte. Er erwähnte dort eingangs, wie gegenwärtig eine starke Unruhe, hervorgerufen aus den geistigen und seelischen Bedürfnissen des sozialistischen Menschen, zu beobachten sei, so daß spätere Geschichtsschreiber einmal rückblickend feststellen würden, daß diese unsere Zeit „die Zeit einer großen geistigen Wendung" bedeute.

Im Wesentlichen gekennzeichnet wird diese Wende durch die neuesten Forschungsarbeiten der „Sozialpsychologie". Während früher die Psychologie mehr oder weniger ein meistens stark vernachlässigtes und spekulativ erfaßtes Teilproblem der Philosophie war, später in der Experimental-Psychologie als Teilgebiet der Naturwissenschaft betrachtet wurde, in beiden Fällen sich nur mit dem allein für möglich erachteten psychischen Problem des Individuums abgab, beginnt jetzt die Psychologie in den Bereich des sozialistischen Gesichtswinkels der Wissenschaft zu rücken, d. h. sie befaßt sich mit Problemen sozialer Psychologie, der zugleich die dynamische Tendenz zur Abänderung der bestehenden Gesellschaft, zur Beseitigung psychischer Klassenbildung ebenso gut zu eigen ist, wie dem bisherigen, lediglich ökonomisch bestimmten Marxismus. Sie ist darum ebenfalls bewußter Marxismus.

Allerdings sehen wir zur Zeit erst Ansätze in diesem Sinne, wohl aber zeigt sich schon deutlich die Tendenz in dieser Richtung, und das ist das Wesentliche bei der Begründung der Ansicht, daß der Marxismus vor einer Wende steht.

Es gibt einen führenden marxistischen Theoretiker, der als Vorläufer auf

Digitized by Google

diesem neuen Wege bezeichnet werden kann: Max Adler*. Gemäß der Grundeinstellung seiner erkenntniskritisch begründeten, transzendentalsozialen Philosophie ist ihm das erkenntniskritische Urphänomen die soziale Anlage des Psychischen, des Bewußtseins, das ohne stete Beziehung auf den Nebenmenschen nicht denkbar ist. Er vertritt darum den „unmittelbar vergesellschafteten Charakter des menschlichen Individuums". Er gibt damit in eingehender erkenntniskritischer Begründung dessen, was Franz Oppenheimer** in einer Abhandlung über den Ursprung der Moral als „Wirgefühl" der menschlichen Psyche bezeichnet hat. Ähnlich hat Leinen*** von dem „Willen zum Ganzen", wie er im Insektenstaat zu beobachten ist (Bienen, Ameisen) als Urphänomen des Sittlichen in einer gedankenreichen Arbeit gesprochen.

Dieser grundsätzliche Standpunkt schließt in sich genau die gleiche dynamische, revolutionäre Tendenz nach Änderung der das „Wirgefühl" unzureichend befriedigenden Gesellschaftszustände ein, wie die wirtschaftsdynamische Tendenz des ökonomischen Marxismus, sie kann natürlich auch ebensogut reformistisch, revisionistisch ausgelegt werden, wie es die reformistische Richtung mit dem Marxismus tut, sie ist aber auf keinen Fall „neutral-wissenschaftlich im bürgerlichen Sinne" und „unmarxistisch".

Während Max Adler, vom Psychologischen aus gesehen, durch seine philosophische, erkenntniskritische Grundauffassung mehr als Vorläufer der neuen Sozialpsychologie erscheint, gibt es zwei neue Richtungen sozialpsychologischer Forschung, die aus dem Reinpsychologischen stammen, die beide von revolutionärer Wirkung hinsichtlich der psychologischen Einsichten sich erwiesen haben. Die Psychoanalyse von Siegmund Freud und die Individualpsychologie von Alfred Adler.

Für beide ist bezeichnend, daß sie vom Individuum, der Beobachtung bestimmter nervös Kranker, ausgegangen sind und beide auf Grund ihrer dynamischen Tendenz über die individuelle Problematik in die soziale sich zwangsläufig entwickeln mußten.

Die von Freud begründete Psychoanalyse hat zuerst die ungeheure Bedeutung des „Unbewußten" für das Psychische erkannt und damit die „psychische Tiefenforschung" eingeführt, ohne die heute die Psychologie gar nicht mehr denkbar ist. Anfangs wurde von Freud der „asoziale" Charakter des Unbewußten in den Vordergrund gestellt, aber schon mit der Schrift „Totem und Tabu"† ergab sich die zwangsläufige Befassung mit sozialen Problemen und in der letzten Arbeit: Das Ich und das Es" ist Freud in die Behandlung sozial-psychischer Probleme eingetreten.

* Max Adler, Das Soziologische in Kants Erkenntniskritik. Wien 1924. Wiener Volksbuchhandlung. ** Franz Oppenheimer, Die psychologische Wurzel von Sittlichkeit und Recht. Kieler Vorträge. Verlag G. Fischer, Jena. 1921. *** R. Leinen: Der Wille zum Ganzen. Prolegomena zu einer Ethik. Leipzig 1923. Verlag F. Meiner. † Siegmund Freud: Totem und Tabu. Internationaler psychoanalytischer Verlag. Wien 1920. 2. Auflage.

Digitized by Google

Die Zwangsläufigkeit dieser Entwicklung war mir bereits 1920 bewußt, als ich die kleine Schrift „Marx und Freud"* veröffentlichte. Von großem Interesse war es darum für mich, daß einer der fähigsten Schüler des großen Freud, S. Bernfeld**, der sich vornehmlich den erzieherischen Problemen der Psychoanalyse widmet, in seiner letzten Schrift, gleichfalls die Synthese von Marx und Freud vertritt. Von diesem Werk schreibt der führende Pädagoge Gustav Wyneken***, daß seit langem im fragwürdigen Bereich der Pädagogik keine wichtigere Erscheinung zu verzeichnen ist, als diese Schrift, die, wie Kant eine Kritik des Denkens lieferte, eine Kritik der Erziehung bringen will. Bernfeld sagt wörtlich: „Beide haben recht. Nicht die Marxisten oder die Freudianer, sondern Marx und Freud". Als Urtatsachen bezeichnet er die biopsychische Struktur und die Ökonomie, die stets in Wechselbeziehung stehen. „Ganz allgemein war die biopsychische Struktur vor der Wirtschaft da, welche eine Reaktion dieser Struktur auf ökonomische Not ist (siehe Amöbe), während die aus einer bestimmten Wirtschaftsweise sich ergebenden Strukturänderungen und -ergänzungen wieder der Ökonomie folgen."

Diese biopsychische Struktur kennt nicht gesellschaftlich verankerte Abgaben des einen Individuums an ein anderes, die nicht in Liebe begründet wären, also Ausbeutung durch Herrschaft, die dem Kulturplan angehört (Unnatürliche Wirtschaftsweise). Damit wird indirekt festgestellt, daß die ursprüngliche natürliche Wirtschaftsweise Formen hat, die in der Liebe (Gemeinschaft) begründet sind. Das sozialpsychische Kernproblem der Psychoanalyse bietet jener Vorgang der Urzeit, das aus dem wiederholten Vatermord der erwachsenen Söhne entspringende Schuldgefühl, das ja einem Mitfühlen entspringt und Anlaß zur vollkommenen Umwandlung der Urgesellschaft und Urwirtschaft wurde, „ohne daß entscheidbar wäre, was von ihren Maßnahmen ursprünglich psychisch und was sekundär sozial beeinflußt wäre".

Auch die Individualpsychologie des genialen Schülers von Freud, Alfred Adler, geht vom Studium des Unbewußten auf Grund der Beobachtungen bei Nervösen aus. Sie, die sich irreführend Individualpsychologie nennt, ist in entschiedener Form von Anfang an Sozial-Psychologie gewesen und enthält als Kernproblem die Wege und Möglichkeiten der Erstarkung und Freimachung des „Gemeinschaftsgefühls" als der ursprünglichen psychischen Tendenz des sozial veranlagten Menschen. Bei Alfred Adler, der selbst marxistisch geschulter Sozialist ist, während Bernfelds Stellung dem Kommunismus nähersteht, kommt am bewußtesten die Gegensätzlichkeit des Psychischen zur Naturgesetzlichkeit zum Ausdruck, indem er den kausal gerichteten Vorgängen der Natur die final ein-

* Paul Krische: Marx und Freud. Leipzig 1924. Freidenker-Verlag. 2. Auflage.
** S. Bernfeld: Sisyphos. Grenzen der Erziehung. Internationaler psychoanalytischer Verlag. Wien 1925. *** Berliner Tageblatt v. 28. 12. 1925.

Digitized by Google

gestellte menschliche Psyche gegenüberstellt. Auch seine Lehre zeigt durchaus die dynamische Tendenz zur Änderung der Gesellschaft, weist auf die überall zu beobachtenden, aus dem Minderwertsgefühl falscher Erziehung und herrschaftsgieriger Klassengesellschaft entspringenden, in Protesten, Überkompensationen auftretenden seelischen Unruhen hin, die unterdrückte Klassen so deutlich zeigen, wie unterdrückte Individuen, — er will einer neuen Gesellschaft zum Leben verhelfen, die nicht nur die ökonomische Ungerechtigkeit beseitigt, sondern auch die psychischen Klassen der Herrschenden und Beherrschten, all jene psychischen Klassentendenzen, die im Geltungsdrang zum Ausdruck gelangen, radikal ausschalten.

Die Psychoanalyse und die Individualpsychologie, die wichtigsten neuzeitigen Forschungsmethoden sind naturgemäß in ihrer speziellen Ausarbeitung dem Gesetz der Dialektik, These, Antithese — Synthese — dieser allgemeingesetzlichen Pendelbewegung jeder Entwicklung unterworfen und wie beim Marxismus reibt man sich in den konservativ gerichteten Kreisen auch hier an „Einseitigkeiten", die unvermeidbar sind, ohne die wesentliche Konzeption des Neuen erschüttern zu können. Ich bin mir bewußt, daß das Gleiche gilt von der von mir vertretenen Gemeinschaftskunde*, die in zwangsläufiger Einspannung in das Pendelgesetz die Realien der Gemeinschaft zu stark betont. Bisher war es mir nur möglich, in allmählichem, tastendem Vorgehen, in kurzen Andeutungen und Teilversuchen die Probleme anzuschneiden.**

Zunächst ist wesentlich die einheitliche Konzeption des gesamten Daseins und die Vermeidung einer anthropozentrischen Zweckerklärung der Natur entsprechend der neuen Einstellung der Naturwissenschaft, während der bisherige Marxismus in Anlehnung an den Darwinismus und die Naturwissenschaft seiner Zeit zu Zweckerklärungen nach menschlicher Betrachtungsart neigt und scharf den Dualismus der Wesen ohne Werkzeug (Tiere, Pflanzen) und mit Werkzeug (Mensch) vertritt. Viele Tiere leisten relativ ohne Werkzeug Besseres, als Menschen mit Werkzeug (Kunstbauten von Vögeln (Webervögel), von Tierstaaten (Ameisen, Termiten). Viele Tiere benutzen bereits Werkzeuge (Affen, Vögel, Insekten). Viele Erscheinungen geselliger Tiere sind heute noch rätselhaft, weil die Tierpsychologie eine wirklich vorurteilsfreie und nicht zweckhaft menschlich gesehene Forschungsart erst beginnt. Der Marxismus hat durch ökonomische Zweckhaftigkeit Probleme als gelöst angesehen, die noch zu lösen sind.

Drei Erscheinungen schälen sich als Urphänomene alles Seins heraus: Gemeinschaft, Rhythmus und Produktionsprozeß (Wirtschaftsform der Daseins- und Arterhaltung). Der Produktionsprozeß ist das ewig Formende (Sammel-, dann Jagdwirtschaft der Urgesellschaft, seßhafte Wirtschafts-

* Paul Krische: Gemeinschaftskunde. 2. Auflage. 4.—23. Tsd. ** Paul Krische: Ehe. Familie. Neuland der Liebe. Paul und Maria Krische: Gemeinschaftskultur. Paul Krische: Heimat. Sämtlich Freidenker-Verlag. Leipzig 1923 u. 1924.

Digitized by Google

form der Barbarei, antike Sklavenwirtschaft, Kapitalismus, Sozialismus), der Rhythmus das ewig „Ruckweise", Revolutionäre (von den Mutationen neuer Pflanzenarten, den ruckweisen Prozessen im Kristallleben an bis zu den jetzigen umwälzenden Bewegungen der menschlichen Gesellschaft), die Gemeinschaft neben der durch Arbeit gebildeten Gemeinschaft ein psychisches Spezifikum. Nicht, wie ein falschverstandener Darwinismus meinte (Kultur-Zoologie) ist das Leben ein Kampf ums Dasein mit dem Vernichtungskampf aller gegen alle und dem Sieg, der Auslese der Starken, sondern das Prinzip der gegenseitigen Hilfe ist die stärkste gesellschaftliches Dasein erhaltende Kraft, wie die Beobachtungen von Kropotkin, Kammerer, die Erscheinungen der Symbiose (Kammerer, Buchner) zeigen.

Die Untersuchung über das Wesen der Gemeinschaft, die sich in allen Gesellungsformen des Daseins von dem Tanz der Atome über die Gesellschaften von Kristallen, Pflanzen, Tieren, des Menschen zeigt, steht erst im Anfang. Soviel ist sicher, daß sie nicht rein zweckhaft im Erhaltungssinn (Utilitarismus von Krapotkin und auch von Alfred Adler) ist, noch aufgenötigt wurde allein durch den ökonomischen Zwang (Marxistische Theorie über die zwangsläufige Gesellungsform der als Gesellschaftsjäger lebenden Urmenschen). So sehr gewisse ökonomische Bedingtheiten die Gesellung fördern oder beeinträchtigen (Gemeinschaftsbildung durch Arbeit, Gemeinschaftszerstörung durch Klassengesellschaft) ihre Formen maßgebend beeinflussen — im Wechselspiel mit der Ökonomie wirkt psychisches Eigenleben der Gesellung und das ist deutlich lustbetont (Schwarm der Bienen, alle Massendemonstrationen von Menschen), zeigt vornehmlich Äußerungen der Befriedigung der freudvollen, seelischen Ruhe und Geborgenheit im kleinen Gemeinschaftskreise (Freundschaft, Ehe, Familie) so gut wie der Ekstase, die vornehmlich der Rausch des künstlerischen Schaffens, der Massenrausch oder der Rausch des Eros kennt.

In Übereinstimmung mit der Psychoanalyse wird der starke Einfluß des Erotischen auf das Einzeldasein wie das der Gesellung betont, während es im bisherigen Marxismus nur eine nebensächliche, nur ökonomisch bedingte Rolle spielt und ausschließlich Angelegenheit des Individuums ist, die die Gesellschaft nur interessiert, falls sie die folgende Generation oder den Mitmenschen schädigt. Werner Bernfeld sagt, daß die „Liebesökonomie zu den Grundbedingungen des menschlichen Aufwachsens gehört und die Liebe „die unerläßliche Voraussetzung für jede Annäherung an die Norm ist", — so führt er jene Linie fort, die schon Freud in Totem und Tabu mit den „zärtlichen Gefühlen der Söhne gegen die Väter" angebahnt hat. Unklar gefühlt wurde dieser Faktor „Liebe" immer schon. In allen, vorwiegend kommunistisch eingestellten Bewegungen, den religiösen wie denen der utopischen Sozialisten spielt er seine Rolle, auch in der Philosophie (Schopenhauer mit dem Urmysterium des Mitleids).

Digitized by Google

Der Marxismus hat die ökonomische Bedingtheiten zuerst erkannt und beleuchtet, — die Zukunft wird mit ähnlicher Schärfe den psychischen Bedingtheiten nachgehen und damit in Einsicht und dynamischer Anwendung dieser Einsicht den revolutionären ökonomischen Einschlag des Marxismus um psychische Noten bereichern.

Erschwert wird die Forschung im Psychischen ungemein durch die Schwierigkeit der Probleme der Tiefenpsychologie, des Unbewußten, das sich in viel stärkerem Maße wie das Ökonomische hinter Symbolen versteckt.

So sehr auch bei den Menschen, als ausgebildetsten Werkzeugwesen und ausgeprägtesten Hirnwesen, die durch Arbeit sich bildende Gemeinschaft (ökonomischer Faktor der Gemeinschaft) und das Rationale des Bewußten im Psychischen bestimmend sind, bleibt doch das „Irrationale" das „Urlied der Liebe" von hinreißender Gewalt und sucht trotz aller im Wechselspiel mit dem Rationellen und Ökonomischen neue Schöpfungen von Glanz und Farbe, die dem Einzelnen und den Massen die stärksten Erlebnisinhalte ihres Schaffens bieten, ohne die der Sinn des Lebens: „die Schaffung wahrer Menschengemeinschaft", ohne Duft, Schmelz, nüchtern und farblos ist.

Doch Gemeinschaftskunde schafft etwa nicht nur neue Einsichten des „Gehobenen und Erhabenen" im Erleben der Gesellung. In gleicher Weise wie die marxistische Lehre aus dem Gestrüpp wirtschaftlicher Utopien in das freie Land der Erkenntnis dessen, was ökonomisch bedingt ist, führte, wird die Gemeinschaftskunde an Stelle der auch unter Marxisten bisher üblichen utopischen Allgemeinbegriffe von Brüderlichkeit, Solidarität, Freiheit, Begeisterung genau Gesetzmäßigkeiten und psychische Bedingtheiten der „Liebe" der „Gemeinschaft" aufdecken.

Um schließlich noch kurz anzudeuten, was theoretisch und praktisch bereits durch die psychologische Erweiterung des Marxismus im Einzelnen gewonnen ist, so muß das Ergebnis überraschen, wenn man bedenkt, wie sehr wir erst am Anfang stehen.

Zunächst ist hervorzuheben, daß wir heute infolge der psychologischen Forschung ganz anders den Problemen der Urgesellschaft gegenüberstehen, die von jeher mit Recht im Marxismus eine große Rolle gespielt haben. Wir kennen erst jetzt die ungeheure Bedeutung des Unbewußten, Mythischen, Phantastischen im Leben der Primitiven in dieser Epoche des Menschen (Arbeiten von Freud, Dürckheim und Levy-Brühl-Paris, Graebner, Vierkant) mit ihrem Zauberkult. Morgans Idee vom glückhaften kommunistischen Leben der Urzeit, die Engels übernahm, ist dahin. Wir wissen, daß ihr schreckhaftes, von dauernden Ängsten vor unbekannten Gewalten umzittertes Dasein trotz Kommunismus erbarmenswerter ist, als das späterer Epochen trotz ökonomischer Klassenbildung, während die Urzeit nur Herrschaft der physisch Starken und später der Alten kannte. also niemals herrschaftslos kommunistisch war.

Digitized by Google

Wir wissen weiter, welche Rolle in der Urzeit der Kampf um das Weib spielte, daß die Theorie der ursprünglichen wahllosen Vermischung der Geschlechter (Promiskuitätstheorie), besser der Anarchie im Sexuellen, fallen gelassen werden muß. Wir wissen, daß der Ursprung der Ehe und Familie weit in die Tierwelt, auch die Welt der Herdentiere, hinabreicht (Tiersoziologie von Alverdes) und Ehe, Familie, Religionen matriarchalische und patriarchalische Kultur nicht eindeutige ökonomische Erscheinungen sind. Die ungeheure psychische Schöpfung der Mutterechtszeit, — das Identitätsgefühl von Mutter und Kind (Ich bin Du) wird bewußt, ebenso wie das dem Mutterrecht von der folgenden patriarchalischen Kultur entlehnte, auf den Vater bezogene Identitätsbewußtsein im Vaterrecht, die ewige Unruhe von ersehnter Gemeinschaft (Ahnenkult) und aus uraltem Unbewußten stammender Zwietracht (Ödipuskomplex der Psychoanalyse, allgemein: Kampf der Väter und der geschlechtsreifen Söhne um das Weib wie bei allen Herdenwesen). Neben diesem richtungsweisenden biopsychischen Bedingungen spielen die ökonomischen in der Formgebung die ausschlaggebende Rolle. Mutterrecht erst bei Seßhaftwerdung (Ablehnung des ursprünglichen Mutterrechts bei Bachofen, Morgan, Engels durch Cunow, jetzige Form der Ehe und Familie als Schöpfungen des Privateigentums (Verbindung mit dem persönlichen Erbgang, Ehe-Wirtschaftsbündnis, Herrschaftsstellung des Mannes). Ökonomisch können wir die weitere Klassengesellschaft im Gange der Kulturentwicklung nur zwieträchtig gespalten sehen, Gemeinschaft nur bei den Unterdrückten als zwangsläufige Solidarität der einzeln Schwachen. Die psychologisch erweiterte Einsicht lehrt, daß trotz der Zwietracht der Klassen, unausmerzbare psychische Gemeinschaftsfaktoren wirken.

(Bernfeld: Von jeder Liebe bleibt in uns ein dauernder Niederschlag, ein Stück unseres Charakters, unserer Persönlichkeit. Auch von den Lieben zu amtlichen Erziehern. Aber vor ihnen waren die entscheidenderen Lieben zu den Eltern, zu den Menschen unserer frühesten Kinderumgebung, mit und nach ihnen zu manchen anderen Menschen.)

Der bisherige Marxismus kennt nur ökonomische Notwendigkeiten von Ausbeutern und Ausgebeuteten, er will nicht den einzelnen Ausbeuter sittlich verurteilen, wenn er theoretisiert, wohl aber im Ganzen und im Affekt des Kampfes war immer wieder jeder Angehörige der herrschenden Klasse ein Lump. Die Gemeinschaftskunde spürt die psychischen Gemeinschaftsrealitäten auf, die auch zwischen Herrschern und Beherrschten bestehen und sieht so auch in der patriarchalischen und kapitalistischen Kultur (Religion) Gemeinschaftswerte, — stellt zugleich deren veraltete und unmögliche Form aufs schärfste fest und gibt so dem ökonomisch orientierten Kampf neue Kräfte zur Beseitigung veralteter, spießiger und vom Untertänigkeitssinn beeinflußter Gemeinschaftsformen.

Damit kommen wir schon in das Gebiet der Praxis. Wenn wir beobach-

Digitized by Google

ten, daß sooft radikale politische Stellungnahme mit überholten, geistigen Inhalten sich zu vertragen vermag, wenn wir trotz klaren Klassenbewußtseins Versagen von Solidarität feststellen, wenn wir einen Zwiespalt von radikalem Wort und praktischer Lebensführung beobachten müssen, wenn schließlich nicht zu bestreiten ist, daß die verschiedenen parteipolitischen sozialistischen Richtungen zum unabsehbaren Schaden für den Gesamtsozialismus und zum Mißbehagen der übergroßen Mehrzahl einfacher Genossen unkameradschaftlich ausgetragen werden, — wenn überheblich und oberflächlich nicht nur verstiegene und illusionäre Sentimentalität, sondern auch echte Gemeinschaft herabgesetzt wird (Bucharin-Preobraschenski. Die Ethik ist die fetistische Sauce zu einer nützlichen Speise), sehen wir Erscheinungen, die durch die Unzulänglichkeit psychischer Einsichten mit bedingt sind.

Diesem Versagen steht erfreulicherweise eine zwar bewußt nur aus ökonomischen Ursachen hergeleitete und doch zweifellos unbewußt zugleich aus psychischen Kraftquellen genährte, positiv gemeinschaftsstarke Einstellung zu den Kolonialvölkern gegenüber, die der westliche strenge Marxist vielleicht belächelt, die aber eines der großen Kreditkonten der russischen Sowjetmacht darstellt.

Für die feudale Epoche ist dem Einzelnen das Leben unerträglich ohne die Religion, für die ausgesprochen bürgerlich-kapitalistische Epoche ohne die Fiktion (Vaihingers Philosophie: Als ob) die zwar nicht mehr geglaubt, aber als lebenspraktische Notwendigkeit betrachtet wird, in der sozialistischen Epoche ist das Leben unerträglich ohne die reale Verwirklichung der erreichbaren Gemeinschaft. Diese in den verschiedenen Gemeinschaftskreisen zu erforschen und ihre Verwirklichung zu fördern, ist Aufgabe des psychologisch erweiterten Marxismus, der Synthese von Soziologie und Psychologie, eben der Gemeinschaftskunde.

Mit Recht hat immer der Marxismus von sich mit Stolz betont, daß er feststellt, „was ist", daß er jede Illusion verschmäht und durchschaut. Diese Analyse des Realen hat er vornehmlich auf ökonomischen Gebiet betätigt, und strenge Marxisten pflegen Elend, Krankheit und Verzweiflung ausschließlich den wirtschaftlichen Nöten zuzuschreiben. Es besteht vielfach bei ihnen die Ansicht — und sie ist oft vertreten worden —, daß „seelische Nöte" ein überflüssiger Balast der oberen Volksschichten, der Nichtstuer und Ausbeuter sind, ein Luxusartikel, den sich der in wirtschaftliche Nöte verstrickte Proletarier nicht leisten kann. Und ebenso ist oft betont, daß mit der Beseitigung der ökonomischen Not psychische Nöte automatisch verschwinden. Jeder Krankenkassenarzt, zumal jeder Nerven- und Irrenarzt, jeder Richter, Jugendpfleger und Sozialbeamte kann dauernd feststellen, wie unzutreffend diese Annahme ist. Wir haben leider einstweilen nur eine sehr unzulängliche Statistik über einige der wichtigsten physiologischen Krankheiten, die vornehmlich für die Masse in Betracht

Digitized by Google

kommen. Über pſychiſche Krankheiten fehlt jede Statiſtik. Wohl aber belehrt allein die Selbſtmordſtatiſtik, noch mehr die Preſſe in ihren Berichten über Selbſtmorde, wie beträchtlich der Anteil pſychiſcher Urſachen an dieſem äußerſten Verzweiflungsſchritt iſt (unglückliche Liebe, Ehezwiſtigkeit, Selbſtmorde von Jugendlichen, Selbſtmorde im Affekt, aus Hyſterie, geiſtiger Verwirrung uſw.). Es iſt ein unhaltbarer Zuſtand, daß heute nur der kleinſte Teil der pſychiſch Kranken pſychiſcher Heilbehandlung unterworfen, pſychiſcher Aufklärung und Selbſtbehandlung zugänglich iſt. Nur ein ſehr kleiner Teil der Maſſe wendet ſich an die berufsmäßigen „Seelſorger" des überlieferten religiöſen Syſtems, die Geiſtlichen, die im beſten Falle durch natürliche Güte lindernd wirken können, in ihrer Arbeit aber immer durch die der modernen Pſychologie fernſtehende Glaubenslehre gehemmt werden. Wir ſind uns heute noch kaum bewußt, wie gewaltig die Barriere des Minderwertigkeitsgefühls den Aufſtieg des Proletariats hemmt und dieſer Minderwertigkeitskomplex auf dem falſchen Gleis der illuſionären Überwertigkeitstendenz des Proletariats und des bourgeoiſen Proteſtes* in der Übernahme kapitaliſtiſcher Wertbegriffe und Äußerlichkeiten abreagiert wird. Hier liegen beſonders fruchtbare Möglichkeiten der Anwendung individualpſychologiſcher Einſichten.

Einſtweilen ſind dieſe Dinge nur einem ſehr kleinen Kreiſe geſchulter Pſychologen geläufig. Ganz beanſprucht von den ökonomiſchen Nöten, überſehen wir die ungeheure Flut pſychiſcher Nöte, Hilfloſigkeit und Verzweiflung, die im Proletariat von verhängnisvoller Wirkung ſind, da ſie neben den ökonomiſchen Nöten in hohem Ausmaße dem vollen Erfolg zur klaſſenloſen Geſellſchaft hemmend entgegenſtehen.

Wir dürfen einfach nicht mehr pſychiſch blind ſein, müſſen pſychiſch ſehend werden, dann werden wir auch wollen und die Fähigkeiten aufbringen, des unendlichen Leides an pſychiſchen Nöten, der pſychiſchen Klaſſenſtruktur unſerer gemeinſchaftsarmen Geſellſchaft mit gleichem Eifer Herr zu werden, mit dem wir uns anſtrengen, ihr den ökonomiſchen Klaſſencharakter zu nehmen.

Otto Gmelin/Hans Drieſch

Die Wiſſenſchaft ſegelt heute zwiſchen der Szylla des Nur-Spezialiſtentums und der Charybdis der verallgemeinernden Flachheit. Einerſeits nur die Einzelunterſuchung, keinem mehr verſtändlich, der nicht am ſelben Zweigchen desſelben Aſtes arbeitet; darum vorläufig kaum noch ſinnvoll, weil ohne merkbaren Zuſammenhang, ohne Überblick und Ergebnis. Andererſeits allgemeine, meiſt nicht ſehr exakte, mit Gefühlstönen und verſchwommenen Begriffen arbeitende Syntheſe, oft geiſt-

* Die Proleten übernehmen die Wertbegriffe der Bourgeoiſie, ihr Lebensziel iſt unbewußt das der Bourgeoiſie.

Digitized by Google

voll, vielüberschauend, kombinierend, mit Willen zur Ordnung, aber, weil ohne stählerne Härte, ohne letzte Strenge und scharfumrissene Klarheit, trotz ihrer Selbstüberhebung gegen die reine Wissenschaft nicht zwingend.

Aber was brauchen wir in der heutigen Situation? Die Fähigkeit instinkthaft sicherer Einstellung zum Leben und seiner schon durch Materialhäufung sich steigernden Problematik ist uns verloren oder doch sehr beschränkt. Wir tappen mehr oder weniger durchs Leben, unfähig, es von innen zu fassen, unfähig, es von außen zu verstehen — zu ordnen. Also nötig: Eine Wissenschaft, die die Welt untersucht, gründlich, streng, genau, und daraus Schlüsse zieht, allgemeine, unbedingte; die uns sagt: „So steht es, dies steht fest, dies steht nicht fest, dies ist möglich, dies ist nicht möglich; jene Betrachtungsweise ist falsch, diese ist klar." Kurz, eine Wissenschaft, die ordnet, den Wust des Wissens, des neuen und alten, aussondert Spreu von Weizen, mit altem aufräumt, neues kritisch prüft, auswertet, sehr objektiv seine Bedeutung im ganzen klarlegt.

Das wäre nötig. Aber was ist? Hier die Einzelfrage, mit der wir als Nichtfachmann nichts anzufangen wissen, und dort der nicht leidenschaftslose, nicht sachliche, nicht objektive Bau, der mehr Verwirrung schafft, weil er nicht anerkannt zu werden braucht und daher nur relativiert, Wissenschaft in Mißkredit bringt. So Spengler und andere. Also Unordnung statt Ordnung.

Jedoch es gibt mehr und mehr Ausnahmen, es gibt wirkliche Wissenschaft, Sachlichkeit, Kühle, Wissen und doch Überblick, Synthese. Es gibt auch Gelehrte, die Geist haben. Hier steht Hans Driesch.

2

Sein äußeres Leben: Es zeigt Strenge, Konsequenz des Weges und Weite zugleich. Humanistisches Gymnasium. Studium der Zoologie und der anderen Naturwissenschaften, Promotion bei Haeckel in Jena 1889. Allmählich erweitert sich dieses biologische Studium, Tropenreisen, Experimentierjahre in Triest und Neapel, daneben immer deutlichere Orientierung nach der Philosophie, über die er zuvor kaum ein Kolleg gehört hatte. Biologisch-philosophische Arbeiten. 1907/08 berufen zum Gifford Lecturer nach Aberdeen, wo er — zuerst also englisch! — „The Science and Philosophy of the Organism", die später als grundlegendes Werk erschienene „Philosophie des Organischen", vorträgt. Es folgt die Habilitation in Heidelberg für Naturphilosophie, Extraordinariat. Hier entsteht das zweite Hauptwerk, die „Ordnungslehre" — jetzt also reine Philosophie! Berufungen nach Köln und Leipzig und 1922/23 Tätigkeit als Gastprofessor in China, Reisen, Vorträge in Japan und den Vereinigten Staaten geben ein äußeres Bild der Weite, die erreicht ist.

Sein Blick ist scharf, streng, im persönlichen Verkehr nimmt seine Lebhaftigkeit, die ohne Unruhe ist, eine Tönung wissenden Verstehens an.

Digitized by Google

Die Vortragsweise fesselt durch ihre Präzision im Ausdruck und der Aussprache. Die logische Klarheit der Schlüsse faszíniert und gibt ästhetischen Genuß. Der Mensch wird sympathisch durch die lautere Einfachheit seines Intellekts. Nur ein Mensch von hohem Niveau kann so einfach klar denken und sprechen.

3

Von seinem Werk. Nur weniges läßt sich in Kürze mitteilen. Würde man es popularisieren, so wäre es entwertet. Aber wie es in der Zeit steht, ist zu zeigen. Der junge Biologe experimentiert neun Jahre am Seeigel-Ei. Er findet: Tötet man die Hälfte des in früher Entwicklung befindlichen Eies ab, so entwickeln sich die überlebenden Zellen nicht zu einem halben, sondern zu einem ganzen, aber kleineren Seeigelembryo. Auf vielfache Weise wird das Experiment erweitert und ergänzt. Bis dahin also strenges Spezialistentum. Aber nun kommen die ersten Folgerungen: Wenn das Leben in der räumlichen Anordnung von kleinen Teilchen bestände oder eine Maschine wäre, wie könnte aus der Hälfte dieser Maschine wieder die ganze werden? Wenn z. B. im Ei an irgendeiner bestimmten Stelle die Anlage zum Darm wäre, wie könnte doch ein Darm entstehen, wenn das aus dieser Stelle Gewordene später abgetötet wird? Unmöglich. Oder: Kann eine Maschine, die man halbiert, je die andere fehlende Hälfte aus sich ergänzen? Unmöglich. Also: Die bis dahin von den Biologen gegebenen Lehren vom „Mechanismus" des Lebens sind falsch! Das Leben ist mechanisch nicht erklärbar. Driesch begründet damit den „Vitalismus", die „Autonomie des Lebens".

Wohlverstanden: Nicht aus Bedürfnis, nicht aus sentimentalen Rücksichten, weil es schöner, tröstlicher, edler, idealer ist und weniger materialistisch. Einfach, weil es bewiesen ist, logisch, experimentell, sehr exakt, sehr gewissenhaft. Vitalismus aus Sachlichkeit. Nur Bergson hatte zuvor Ähnliches aus ähnlichen Gründen gelehrt.

4

Das war der Ausgangspunkt: Weil gewisse Geschehnisse an belebten Körpern nicht von den materiellen Elementen abhängen, müssen sie von etwas anderem abhängen, dies andere ist die „Entelechie". Die Entelechie schafft mit Hilfe der materiellen Gegebenheiten als Mittel die Erscheinungen, die das „Leben" ausmachen. Sie ist keine Energie, nichts Räumliches, sie greift nur ein, reguliert materielles Geschehen nach ihrem Plan.

Darüber erhebt sich die Philosophie Drieschs, sie folgt nicht daraus, aber sie fügt diese Tatsache in den Bau ein. An dem Nachdenken über das Wesen des Lebens wurde Driesch Logiker und Metaphysiker.

5

Zuerst Logiker. Seine Logik umfaßt auch die Ethik. Sie heißt „Ordnungslehre". Hier liegt die tiefe Schau gerade dessen vor, was uns Heutigen

Digitized by Google

not tut: Ordnung. Er betont es ausdrücklich, dies sei sein Eigentum: Die Lehre von der zentralen Stellung des Begriffs Ordnung. Die Ordnungslehre selber zwar steht da im schweren Rüstzeug abstrakt philosophischen, auch zünftigen Denkens. Aber ihr Studium wirkt reinigend, stellt alles an seine Stelle oder stellt klar, wo Fragen offenbleiben, erörtert die bloßen Möglichkeiten. Es wird nichts umgebogen, damit es besser paßt, es wird einfach geschaut, eingesehen, zugegeben, z. B. daß es in der empirischen Welt Sinnvolles, Ganzheitliches gibt, aber auch sinnlosen „Zufall".

6

Nur wo soviel nüchterne Strenge, doch ohne systematisierende Trockenheit, vorhanden ist, kann auch der Schritt in die Metaphysik „Wirklichkeitslehre", gewagt werden. Voraussetzung zu solcher Wirklichkeitslehre als hypothetischer Wissenschaft ist nur die Überzeugung, daß den Unterschieden in der empirischen Welt irgendwelche Unterschiede in der „wirklichen" Welt entsprechen müssen. Also z. B. wie es im empirischen Raum Würfel und Kugel gibt, muß es im metaphysischen Raum Gebilde geben, die diesen entsprechen. Welcher Art dieses Wirkliche ist, davon läßt sich freilich wenig sagen, aber an einer Stelle ragt es in unser Erlebnisbereich, denn das „Wissen" eignet dem Wirklichen und ist also Urbeziehung. Es tritt gleichsam ohne Verwandlung, „wie es ist", in Erscheinung. Weil aber im Empirischen der Dualismus von Ganzheit und Zufall herrscht, muß ihm ein metaphysischer Dualismus entsprechen. Grund alles Wirklichen ist Gott. Welcher Art sein Verhältnis zur Welt ist, ist nicht zu entscheiden.

7

Das ist die große Ehrlichkeit ohne Ängstlichkeit, daß Driesch auch zum Problematischen der Wissenschaft den Mut hat; bewußt und gewollt nimmt er es mit auf ins Weltbild, ja, er betont, daß gerade dies von Wichtigkeit ist und notwendig. Gesicherte, bewiesene Ergebnisse sind leichter zu überschauen und zu ordnen als fragwürdige Probleme. Und doch ist gerade da die Ordnung nötiger, denn sie ist der erste Schritt zur Lösung.

So ist er einer der sehr wenigen, die das Gebiet der okkulten Erscheinungen, die Parapsychologie, ruhig, ohne Voreingenommenheit aufnehmen in die Psychologie, in das ganze Weltbild. Ohne Wichtigtuerei und Überbetonung, wie es gewisse halbwissenschaftliche Kreise zu tun belieben, ohne ablehnenden Spott, sondern einfach als Tatsachen. Um Tatsachen kommt man nicht herum aber freilich: noch nicht genügend untersuchte Tatsachen, noch nicht geklärte Phänomene, über die jede erklärende Theorie Hypothese ist, doch warum dieser Hypothese aus dem Weg gehen? Man muß sich an Goethes Wort erinnern: „Eine falsche Hypothese ist besser als gar keine."

8

Ganz überzeugend wird die sachliche Sauberkeit des Denkers Driesch am Beispiel Willensfreiheit. Sorgfältig wird die Frage formuliert, aus-

Digitized by Google

geschieden, was nicht gemeint ist, dann alles zusammengestellt pro et contra Freiheit des Willens.

Für eine Art Freiheit spricht: 1. Unser Bewußtsein wäre sinnloser Luxus, wenn es nicht Einsicht zur freien Entscheidung wäre. 2. Reue und Gewissen wären sinnloser Luxus, wenn sie nicht einer freien Entscheidung entsprächen. 3. Das Experiment eines Forschers wäre ohne Allgemeingültigkeit und berechtigte zu keinem Schluß, wenn es vorher bestimmt gewesen wäre, daß *dieser* Forscher an *diesem* Objekt *diese* Erfahrung macht. Er könnte daraus nicht schließen, daß es immer so ist.

Gegen die Freiheit spricht: 1. Daß es im Menschen liegt, „das Gute zu wollen", also kann er gar nicht anders als so. 2. Die tatsächlich vorgekommenen Fälle von Prophetie. 3. Die Erscheinung, daß der Suggerierte frei zu handeln glaubt, wenn er nach seinem Erwachen zu bestimmter Zeit einen bestimmten Befehl ausführt. 4. Daß es gar nicht möglich ist zu sagen, „wer" frei ist, denn dieser „Wer" wäre immer ein Wesen von bestimmter Wesenheit, das doch seiner Wesenheit gemäß, also nicht „frei" handelt.

Dies das Für und Wider. Driesch fällt keine Entscheidung. Mit einem Lächeln schöner Weisheit in den Augen bleibt er der objektiv klare Geist. Nichts von jener Logik, die der Sehnsucht und dem Gefühl einen Gefallen tut, wie es der deutsche Idealismus tat, wenn er von der Geschichte als dem „Reich der Freiheit" redete und dabei verschwommen blieb. Driesch bleibt unbestechlich.

Einen Vortrag über Willensfreiheit schloß er mit den Worten, mit denen arabische Philosophen zu schließen pflegten: „Gott weiß es besser."

9

Nachtrag: In diesen Tagen erscheint das kleine Bändchen: „Die sittliche Tat", enthaltend im Abriß Drieschs Ethik. Nach einem allgemeinen, Ordnung schaffenden Teil, der formalen Ethik, folgt der größere, spezielle Hauptteil, der ein Bekenntnis ist. Auch hier die Klarheit, das Wissen vom Nichtwissen, das bewußte Einführen der Hypothesen, auf die sich der Inhalt jeder Ethik aufbauen muß, die über das Formale hinausgeht; daher dann die bewußte Toleranz gegen andere Hypothesen. Man kann z. B. das Leben überhaupt verneinen — wie der Asket — oder bejahen. Driesch bejaht. Daraus folgt die Respektierung alles Lebens. Und aus diesem Grundgebot die Pflichten und das mitlebende Verhalten gegen die anderen Lebewesen. Aus der abstrakten Klarheit der begrifflich geordneten und geschauten Welt steigt Driesch in die empirische Welt unserer Tage, wird zum Bekenner mit dem Mut, den er selber fordert. Bekenntnis zur Freiheit und wahren Demokratie als der Freiheit aller und Vorherrschaft der Besten. Bekenntnis zur Annäherung der Völker, zum Frieden und zum Fortschritt. Die politische Welt der Staaten geschaut als Einheit, strebend zur Klärung. Ablehnung aller unklaren Gefühle als Motive für

Digitized by Google

Handlung. Bekenntnis zur Vernunft, zum wahren Rationalismus, der nicht alles begreifen will und nicht alles mechanisch „erklären" will. Driesch wird zum Mahner und Weiser. Dieses Buch wird viel angegriffen werden. Enge der Befangenen wird es ablehnen. Aber es wird da sein als die Stimme eines ernsten, ruhigen, sehr klaren Geistes.

Umschau

Akademische Bildung der Volksschullehrer?

In den meisten deutschen Schulverwaltungen trägt man sich mit den Plänen zu einer Umgestaltung der Ausbildung der Volksschullehrer. Den entschlossensten Schritt tut Hamburg durch eine Vorlage des Senats, mit der sich nun die Bürgerschaft (das hamburgische Parlament) zu befassen haben wird. Hier wird eine dreijährige Ausbildung an der Universität vorgeschrieben. Da Preußen auf ähnlichen Wegen wandelt, ist es an der Zeit, daß die Öffentlichkeit sich diesen Fragen zuwendet, die bisher relativ wenig beachtet worden sind, wiewohl sie höchste Bedeutung haben. Denn — wie im „Hamburgischen Correspondenten" geschrieben wurde: der Volksschullehrer sitzt heute an jedem Familientisch. Das wird besonders fühlbar in Städten wie Hamburg, wo Eltern, die das geldlich leisten konnten, bis vor kurzem ihre Kinder unter Umgehung der Volksschule in die Vorschulen der höheren Lehranstalten eintreten ließen. Durch Reichsgesetz sind diese Schulen auf den Aussterbeetat gesetzt. Alle schulpflichtigen Kinder müssen jetzt in die Volksschule. Damit gewinnt Gehalt und Wesen dieser Schule Bedeutung auch für Kreise, die diesen Fragen aus Mangel an Berührungspunkten bislang fernstanden. Der Weg durch die Volksschule kann keinem Kinde schaden — wenn das Elternhaus seine Pflicht tut. Daß die von vielen erhoffte Milderung sozialer Gegensätze mit der neuen Regelung erreicht werden könne, bezweifle ich nach eigenen Erfahrungen im Ruhrgebiet.

Ist ein Grund zur Reform da? Sicherlich! Zumindest für die Stadtschulen. Auf dem Lande mag man heute noch aus einer Stimmung heraus und nach einer Methode unterrichten können, deren Begründung sehr weit zurückliegt. Denn dort werden den Schulen noch Kinder zugeführt, die aufgewachsen sind in sozialen und weltanschaulichen Verhältnissen, die mit dem Verwandtschaft zeigen, was Grundlage der Volksschulpädagogik ist, wie sie aus unseren Seminaren hervorgeht. Aber in den Städten liegen die Dinge doch ganz anders! Eine auf den Idealismus von 1800 aufgebaute Pädagogik stößt hier auf Kinder, die — ganz gleich, aus welchen Kreisen sie kommen — weitgehend proletarisiert sind, das heißt: in jeder Weise heimatlos. Die weitgehende religiöse Indifferenz des Bürgertums schafft nicht den Boden, auf dem eine dogmatisch-christliche Schulerziehung weiter bauen könnte. Wohl wird, was es an alten Bildungsgehalten gibt, im Bürgertum mit Achtung behandelt, aber meist doch nur als ästhetischer Wert. Im eigentlichen Proletariertum aber hat man aus den Resultaten der von Bürgerlichen geschaffenen Wissenschaft eine neue Religion gemacht, an der man mindestens so fest hängt wie der Kirchliche an seinen Lebensformen. Das Bürgerkind kommt in der Volksschule also wohl in eine Atmosphäre, die der häuslichen verwandt ist. Aber

Digitized by Google

es erlebt, daß die Schule ernst nimmt, was daheim zu einer Feierabendbeschäftigung herabgewürdigt worden ist. Das Proletarierkind aber kommt überhaupt aus einer anderen Welt. Als im 19. Jahrhundert die Wissenschaft groß wurde, hat der Bürger sie als einen Beruf den Zünftigen überlassen. Er hat von den Resultaten das übernommen, was ihm das Leben bequemer machte bis hin zur Philosophie des Als-Ob und bis zum ökonomischen Denken. Der Proletarier ist damals nicht stehengeblieben. Er hat gerade aus dieser Wissenschaft, und zwar aus der kraß materialistischen seiner schlimmsten Kampfzeiten die Elemente einer Weltanschauung genommen. In der lebt er nicht nur, die will er im Gegensatz zum Bürger auch Tat werden lassen. So paradox es klingen mag — so muß man doch sagen: das Proletarierkind kommt, wenn auch nicht aus einer wissenschaftlich-intellektuellen Gedankenwelt — so doch aus solchen Stimmungen. Ihm kann innerlich die Volksschule daher nichts geben, die noch auf Gedanken ruht, die der Proletarier aus Ideologie ablehnen muß.

Damit verliert die Schule ihren wahren Sinn. Sie wird zu einer Anstalt, in der das an Wissen vermittelt wird, was man heute einfach haben muß, um leben zu können. Es kann aber nicht Sinn der Schule sein, dafür zu sorgen. Denn daß es ohne ein Mindestmaß von Wissen heute nicht mehr geht, ist eine Tatsache, die alle Eltern zwingen würde, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder dies Minimum gewinnen, auch wenn es keine Schulen gäbe. Das Wesentliche der Schule liegt in der Gemeinschaftserziehung. Wenn aber das eine Elternhaus nicht ernst nimmt, was die Schule will, das andere aber die durch die Schule vertretenen Anschauungen notwendig Ideologie nennen muß, dann kommt es zu dieser Gemeinschaftsbildung eben nicht. Und dann muß umgebaut werden. Planmäßig kann das nur von der Schule her geschehen. Und so ist es durchaus gerechtfertigt, wenn man heute sagt: Die an sich gesunden und schönen Grundlagen unserer Volksschullehrerbildung passen auf die Verhältnisse nicht mehr; wir müssen sie ändern.

Ist aber der eingeschlagene Weg der rechte? Diese Frage kann nur bejaht werden, wenn man sagen darf, daß Übereinstimmung besteht zwischen dem, was man für die Schule sucht, und dem, was die Universität bieten kann. In dem einen Hamburger Fall ist diese Übereinstimmung vielleicht vorhanden, sonst aber bestimmt nicht. Was wird gesucht? Die Grundlage einer Pädagogik, durch die Menschen gebildet werden. Voraussetzung dafür ist ein klares weltanschauliches Bild von der Totalität und Individualität „Mensch", ein klares Bild vom Werden und Wesen der Einzelwesenheit und von ihren Zusammenhängen mit den anderen Menschen, mit ganzen Menschengruppen und mit der ganzen außermenschlichen Welt. Als Stimmung, als Erinnerung hat es im deutschen Idealismus ein solches Bild gegeben. Und weil die bisherige Seminarbildung darauf fußte, war sie befähigt zu dem, was sie immerhin geleistet hat und in besonderen Verhältnissen heute noch leistet. Für die Masse der Menschen hat aber dies idealistische Weltbild die Daseinsberechtigung verloren. Ohne eine Anschauung aber, die davon ausgeht, daß jeder Mensch eine geschlossene seelisch-geistige Wesenheit ist, läßt sich keine Pädagogik aufbauen, die den ganzen Menschen faßt. Und darauf kommt es doch an.

Vermag aber die Universität Anschauungen zu vermitteln, durch die ein solches Gesamtbild gewonnen werden kann? Heute zweifellos nicht! Denn die Universität — die „universitas" — ist wohl noch die Stätte, an der alle Wissenschaften vertreten sind, aber nicht mehr der Platz, wo aus der Fülle des Erforschten ein uni-

Digitized by Google

verselles Bild gefügt würde. Aus der Einheit ist eine Summe geworden. Man kann daher an der Universität ungeheuer viel Wissen lernen. Aber wem nützt das? Auch der Lehrer an den höheren Schulen kann nur einen Bruchteil dessen ausnutzen, was er sachlich und methodisch weiß. Dem Lehrer der Volksschule den Wissensballast aufzuzwingen, den er an der Hochschule gewinnen kann, liegt aber erst recht kein Anlaß vor! Denn wir können und dürfen nach dem Alter des Volksschülers gar nicht alles zu ihm tragen, was man wissen kann. Nicht, als wenn wir sagen wollten, man solle ihn von weiten Wissensgebieten ausschließen. Aber den Kindern fehlt das, was zu einer Verarbeitung solchen Wissens gehören würde — Urteilskraft — eben auf Grund ihres Alters. Das hat mit Herkunft und Vorbildung nichts zu tun. Es ist eine einfache, alle Menschen treffende Tatsache. Zur Vermittelung dessen, was jeder lernen muß, bedarf aber der Lehrer akademischer Vorbildung nicht. Im Gegenteil, sie wird ihm schaden, einmal, weil sie ihn verleitet, auf das sachliche Wissen einen ungehörigen Wert zu legen, und dann, weil sie ihm das raubt, was ihm das Seminar wenigstens als Stimmung noch mitgeben kann: den Zusammenschluß alles Wissens zu einem vielleicht engen, aber abgerundeten Weltbild.

Grade darin, daß ein auf der Universität Gebildeter eher befähigt ist, eine Fülle des Sachwissens zu geben, mag vielleicht die psychologische Wurzel des Hamburger Planes gesucht werden. Denn Hamburg hat eine sehr stark nach links neigende Schulverwaltung. Und in dieser können durchaus Anschauungen lebendig sein, wie sie der Proletarier in der Überschätzung der Wissenschaft, des exakt Wißbaren besitzt. Einmal ist ihm dies Wissen soziale Macht als Mittel des sozialen Aufstiegs, dann aber auch die Grundlage seiner — ganz gleich wie klaren — Weltanschauung und seines sozialen Kampfsystems. Aber dies Wissen ist eine Angelegenheit von Köpfen, von kalten, klaren Köpfen, die in Sachgedanken und Zweckgedanken leben können. Es ist nichts, was sich an den Vollmenschen wendet.

Und darum taugt es für junge Menschen nicht, sicher aber nicht für die Kinder im Volksschulalter. Denn die sind durch Leben und Erziehung noch nicht so weit verbildet, daß sie nur noch Kopf wären. Und darum wäre es eine Sünde an ihnen, wollte man auf sie ein Verfahren loslassen, dem sie nach ihrer Entwicklungsstufe noch gar nicht gewachsen sind. Was das akademische Verfahren der Wissenshäufung täglich auf unseren höheren Schulen verdirbt, wissen wir alle. Auch da wagt man nicht, die methodischen Grundlagen des Wissens den Lernenden nahezubringen, auch da bleibt es bei der Eintrichterung von Tatsachen, obwohl doch das Schulalter bis 19 Jahre hinaufgeht. Und ist es nicht eine Erfahrung, daß durch diese „Erziehungs"-methode die Masse unserer höheren Schüler mit einem Knacks für das Leben die Schule verläßt? Nun soll dies Verfahren auch auf die 6—14jährigen der Volksschule angewandt werden, das gegenüber den 10—19jährigen seit manchem Jahrzehnt versagt?

Aber nehmen wir an, das sei gar nicht gemeint. Man glaube vielmehr, die Pädagogik selbst besser und richtiger unterbauen zu können, wenn man sie auf die Universitätswissenschaft stellt! Dann wird die Sache noch schlimmer! Denn die Volksschule wie jede Schule soll Menschen erziehen. Dazu muß sie vom Menschen wissen. Und nun zeige man eine einzige, nur eine unter den vielen Wissenschaften der Universität, die vom Menschen etwas weiß, die also über den Menschen etwas mitteilen kann! Eine nur!

Digitized by Google

Die maßgebende wäre wohl die Psychologie. Aber wo steckt in der der Mensch? Will irgend jemand in diesem Wirrwarr von Komplexen, Verdrängungserscheinungen und was die verschiedenen Entdeckungen der Psychologie sonst noch sein mögen, das erkennen, was wir als die Erfahrung „Mensch" täglich erleben? Es kann damit nicht gesagt sein sollen, daß es diese Dinge nicht gibt. Sie mögen da sein, und es mag nötig und nützlich sein, von ihnen zu wissen. Aber sie machen in ihrer Gesamtheit noch nicht den Menschen aus. Wäre es mit der Durchdringung und der damit automatisch verbundenen Beherrschung der unterbewußten Sphären des Menschenwesens getan, dann müßten wir alle längst Engel geworden sein. Das sind wir aber durchaus nicht. Im Gegenteil hat das von den Resultaten der Psychologie, was durch die Presse und die entsetzliche Populärwissenschaft im Stile des Kosmos in die Öffentlichkeit gedrungen ist, wie ein furchtbares Gift gewirkt. Denn jetzt kann sich jeder darauf berufen, daß in seiner Seele dunkle Provinzen sind, aus denen ihm der Befehl zu einer Tat unüberwindlich stark zugegangen ist. Indem das Atomisieren und Mechanisieren auch auf die Betrachtung der menschlichen Seelenvorgänge angewandt wird, hat man es dahin gebracht, daß der Mensch sich nur noch als eine Summe zufällig zusammengewürfelter Eigenschaften betrachtet. Für die neue chemische Verbindung, die entsteht, wenn dies Gemenge richtig geschüttelt wird, kann er nicht verantwortlich sein, denn er schüttelt ja nicht, sondern das Schicksal, das Außen, das Milieu.

Das könnte überzeichnet scheinen und ist doch die nackte Wahrheit. Die Wissenschaft von der Seele des Menschen hat den Menschen getötet. Was jetzt noch da ist, kann nur noch als ein seelisches Reagenzglas aufgefaßt werden. Wie will man aber auf solche Anschauungen eine Pädagogik gründen, durch die man Menschen erziehen will?

Ob wir diese Betrachtungsweise auf andere Wissenschaftszweige anwenden, immer wird uns das gleiche Bild entgegentreten, und daraus ergibt sich, daß die Universität die geeignete Bildungsstätte unserer Volksschullehrer nicht sein kann. Sachlich nicht, weil der Volksschullehrer noch weniger als sein Kollege von den höheren Schulen Gelegenheit hat, das Wissen zu verwerten, das ihm die Universität bieten kann, methodisch nicht, weil einmal die Universität trotz der Fülle ihrer Resultate kein Gesamtbild liefert und dann auch nach den Grundansichten, die sie über Wissen und Wissenschaft entwickelt hat, nicht in der Lage ist, eine Pädagogik herauszustellen, wie wir sie brauchen.

Auf der Universität liegt also für den Unterrichtsbetrieb der Volksschulen das Heil nicht. Und doppelt verwunderlich muß es erscheinen, wenn man als ein Heilmittel gerade auf sie hinschaut, weil sie selbst heute von Zweifeln bewegt wird, ob sie auf den rechten Bahnen ist, weil das Wort „Universitätsreform" eines der stehenden Schlagworte geworden ist. Dreifach verwunderlich wird die Sache, wenn man hinschaut auf das, was bei dieser Diskussion über Reform bisher zum Vorschein gekommen ist. Dadurch, daß sich die Bewegung anscheinend in einigen organisatorischen Maßnahmen festlaufen wird, zeigt sich doch, daß man wohl ein Unbehagen empfindet, sich aber über den eigenen Zustand und vollends seine Gründe noch nicht so weit klar geworden ist, daß man Heilmittel vorschlagen und anwenden könnte. Es wäre ein unverantwortlicher Leichtsinn unserer Schulverwaltungen, wollten sie nun auch noch die Ausbildung unserer Volksschullehrer, unserer weitaus wichtigsten Lehrer, einer Einrichtung übergeben, die selbst nicht

Digitized by Google

weiß, was sie soll und will, die nur weiß oder zu ahnen beginnt, daß es so nicht weiter geht.

Denn das Problem liegt in Wahrheit darin, daß der ganze Wissenschaftsbetrieb der Hochschulen überhaupt weltanschaulich neu unterbaut werden müßte. Die Lage, in der die Seminare sind, in der die Universitäten sind, in der sich jeder Deutsche befindet, sie kann nicht mit Umschaltungen befriedigend gelöst werden. Die strenge, forschende Naturwissenschaft hat sich längst von vielem abgekehrt, was sie in ihres Jugendübermutes Blütetagen freudig in die Welt setzte. Aber darum sind die Wirkungen dessen, was sie einst ausgesprochen hat, nicht überwunden. Populärwissenschaft und Presse verkünden heute noch als unumstößliche Wahrheiten, worüber der ernsthafte Forscher die Akten schon schloß. Der Bürger glaubt's, weil er seiner Zeitung und einem gefällig und bequem berichtenden Buch alles glaubt; der Proletarier glaubt's auch, muß es glauben, denn auf diese Lehren sind seit Jahrzehnten sein Leben und Streben gegründet. Und die Infektion, deren Herd die Wissenschaft von der anorganischen Welt war, hat sich als eine nicht mehr diskutierbare Wahrheit längst in allen anderen Wissenschaftszweigen festgesetzt. Und das ist eben das Unglück, daß alle Wissensgebiete, die mit dem Menschen und seinem Tun zu schaffen haben — als Geschichte, Kunstgeschichte, Wirtschaftswissenschaft, Medizin, Psychologie, Philosophie, ja Mathematik — obwohl ihr Gegenstand und darum ihr Gesetz der Mensch ist, naturwissenschaftlich denken und naturwissenschaftliche Normen zum Dogma ihres Treibens machen. Bis hin zu Spengler.

Solange dieser Zustand nicht überwunden wird, solange wir nicht zu einer allgemeinen Befreiung des Geisteslebens von dem herrschenden Zwang des längst veralteten naturwissenschaftlichen Dogmas kommen, fehlen überhaupt die Voraussetzungen, auf die sich unter anderem auch eine neue Pädagogik stützen könnte. Inzwischen aber an Stelle des Seminars die Universität setzen, heißt die Sache verschlimmern, denn in den kranken Zustand unserer Tage ist die Universität schlimmer verstrickt als irgendeine Erscheinung unseres Lebens.

F. W. Schaafhausen

Karl Neundoerffer zum Gedächtnis

Am 13. August 1926 fand Karl Neundoerffer auf einem einsamen Gang in den Gletscherfeldern des Piz Fed bei Silz Maria im Oberengadin einen schnellen Tod. Er ist den Lesern der „Tat" bekannt als Mitarbeiter des dritten katholischen Sonderheftes (14. Jahrgang, Heft 1). Er hat in diesem Hefte den damals viel beachteten Aufsatz über „Die Kirche als Rechtsgemeinschaft" verfaßt, der dann in etwas umgearbeiteter Form auch in das Zeitbuch „Kirche und Wirklichkeit" aufgenommen wurde. Karl Neundoerffer war einer von jenen seltenen Menschen, die nach außen nicht übermäßig stark hervortreten, die aber den geistigen Bewegungen ihrer Zeit innig nahe stehen. So hatte auch Neundoerffer der geistigen Bewegung, die die deutschen Katholiken nach dem Kriege erfaßte, viel zu sagen; ja er war einer ihrer klügsten und lebendigsten Führer. Er verstand aufs tiefste das Wollen der jungen Bewegung, ihr Streben nach einem tieferen Erfassen der Lebenswahrheit des Christentums und der Kirche und er bejahte dieses Streben aus vollem Herzen. Aber dieser aufgeschlossenen Lebendigkeit stand eine weise Klugheit zur Seite, aus der heraus er die ehernen Lebens-

Digitized by Google

notwendigkeiten eines gewaltigen, in Jahrhunderte langer Geschichte gewachsenen Organismus, wie der Kirche, stets im Auge behielt. So vermochte er die junge Generation, deren Verlangen allein nur nach der „Kirche des Geistes" stand, zum Verständnis auch der „Rechtskirche" und der Lebensfunktion des Rechtes für die Kirche zu führen. Kirchenrecht und Kirchenmacht sind ihm nicht Selbstzweck, noch weniger Mittel zu weltlichen Zwecken, sondern „dienende Werkzeuge christlicher Wahrheit und Liebe". Auf diese Weise vermied er die Gefahren sowohl des Integralismus, dem alles Kirchenrecht göttlichen Ursprunges ist und der das kirchliche Gesetzbuch fast so hoch wie die heilige Schrift stellen möchte, der infolgedessen Zeitliches verewigt, Menschliches vergöttlicht, wie auch die Gefahren des Legalismus, dem es nur um die Durchführung der kirchlichen Ordnung und die Ausbreitung der kirchlichen Macht zu tun ist und dem dabei die Förderung oder Schädigung des religiösen Lebens, der menschlichen Liebe, der sittlichen Höhe und Freiheit gleichgültig ist.

Die katholische Bewegung nach dem Kriege war sehr stark von Laienkräften getragen, insbesondere soweit sie aus der Jugendbewegung kam. Auch hier hatte Neundoerffer einen feinen Spürsinn für das Gebot der Stunde. Er zeigte in einer großen, ausführlichen Arbeit, wie die Laien in der Kirche nicht nur Geistträger, sondern in gewisser Beziehung auch Amtsträger sind, wie das allgemeine Priestertum in der Kirche durchaus zu vereinbaren ist mit dem besonderen „sichtbaren und äußeren Priestertum". Auf diese Weise vermied er wiederum zwei Klippen, zwischen denen der Mensch der Gegenwart hindurchsteuern muß, ohne an einer der beiden zu scheitern. Die eine ist die Klippe des Laizismus, die das ganze menschliche Leben mehr und mehr von den religiösen Richtungskräften losreißen möchte und das Endliche verabsolutiert, die andere Klippe ist ein nicht minder gefährlicher Klerikalismus, für den es keinen Lebensbezirk gibt, der nicht unter direkte kirchliche und geistliche Leitung gestellt werden müßte. Immer wieder betont Karl Neundoerffer gegen derartige Tendenzen beider Arten, daß das Wesen der katholischen Kirche im Religiösen liegt und daß das „Wesen dieses Religiösen ebenso von der Seite der lebendigen Fülle wie von jener der geordneten Form erfaßt werden" müsse. „In der Welt, aber nicht von der Welt", das ist nach der Grundüberzeugung Neundoerffers die Stellung des Christen gegenüber den zeitlichen Aufgaben. Der Christ ist nicht von der Welt, sondern er besitzt sein Lebenszentrum im Göttlichen, das ihm in der Kirche gegeben ist. Aber er steht in der Welt und wirkt aus seinem religiösen Lebenszentrum heraus erneuernd und gestaltend in die Welt hinein. Daß Neundoerffer diese Aufgabe des Christen der Welt gegenüber, dieses wesentlich politische Element in der katholischen Lebenshaltung klar herausgearbeitet hat und dabei doch das eine Notwendige niemals unter das Politische sinken ließ, darin liegt der große Hauptwert seiner Lebensarbeit.

Dieses Lebenswerk ist Stückwerk geblieben. Neundoerffer war von Beruf nicht in erster Linie Gelehrter oder Schriftsteller, sondern Seelsorger, Pfarrer einer Großstadtgemeinde. Hier, mitten in den Problemen des gegenwärtigen Lebens hat er sich seinen Sinn für die Wirklichkeit frisch gehalten. Dazu kam das Amt, das er als Leiter der Caritasorganisation für die Diözese Mainz zu verwalten hatte. Seine schriftlichen Arbeiten sind Gelegenheitsarbeiten, aus der Fragestellung der Stunde geschrieben. Daher ist sein literarisches Lebenswerk so jäh abgebrochen wie sein Leben selbst. Freunde des Frühverstorbenen haben seine Aufsätze, die in Zeit-

Digitized by Google

schriften und Zeitungen erschienen sind, gesichtet und das beste davon zu einem Bande vereinigt, der unter dem Titel „Zwischen Kirche und Welt" inzwischen erschienen ist*.

Der Titel des Buches entspricht so recht dem Wesen Neundoerffers, seinem Sinn für das Öffentliche und Politische, für die öffentlichen Gebilde der Kirche und des Staates und ihr gegenseitiges Verhältnis. In dieser Sammlung von Bruchstücken werden wir es gewahr, wieviel wir in dem Toten verloren haben, der einer unserer Besten war. Dr. Gezeny

Religiöse Kunst? Innerhalb der großen Berliner Kunstausstellung am Lehrter Bahnhof befand sich eine große Sonderausstellung religiöser Kunst, die von der Juryfreien veranstaltet wurde. Was hier an Malerei, Skulpturen, an Kirchen- und Andachtsräumen zu sehen war, zeugte in den allermeisten Fällen mehr von einer bewunderungswürdigen Anpassungsfähigkeit an die gestellten Aufgaben, als von einer religiösen Grundstimmung. Zu deutlich spürte man hier das „spekulative" Interesse der betreffenden Firmen, zu deutlich demaskierten sich hier die beteiligten Künstler.

Mit derselben Leichtfertigkeit und Verantwortungslosigkeit, mit der heute alles andere betrieben wird, hat man auch diese Ausstellung wie irgendeine andere „arrangiert". Und dabei ist die Frage religiöser Kunst eine der wichtigsten. Vielen Künstlern und allen verantwortlichen Menschen brennt sie auf den Nägeln. (Eigentlich religiös gestimmte Künstler wie Barlach, Beckmann, Meidner, Nolde u. a. sind gar nicht vertreten.)

Charakteristisch ist die Art, mit der man diese Fragen in kirchlichen Kreisen behandelt. So schreibt in der Zeitschrift „Kunst und Kirche" Lic. Dr. C. Horn: „. . . Das Ganze ist sakral, geschaffen aus gläubigem Herzen, welches in Bartnings Raumgestaltung, in Sandkuhls sozialen Bildern, in Gies' und Hitzbergers plastischen Arbeiten deutlich schlägt. Als wir bei der Führung in Bartnings Taufkapelle das Unser Vater beteten, als wir am Pfingstfeiertage uns in der Apsis mit der anwesenden Kunstgemeinde sammelten, um den Heiligen Geist — in einer Ausstellung! — zu rufen, da bekam die Kunst ihren sakralen Sinn."

Von dem als religiöses Kunstwerk gar nicht diskutablen Mosesbild Kampmanns heißt es: „Es hat etwas michelangelesk Großartiges"; weiter heißt es: „Thoraks Gekreuzigter macht auf mich einen erschütternden Eindruck; der fromme Beschauer muß diesem Bilde gegenüber selbst innerlich zusammensinken. . . Ein Beratungszimmer der Inneren Mission schuf Hermann Sandkuhl mit drei natürlich unvollendeten Gemälden; natürlich — denn wo sollte der Präsident einer solchen Ausstellung seine Zeit hernehmen, um auch noch seine eigene künstlerische Produktion zu Ende zu bringen?"

Entspringen solche Phrasen einer vollkommenen Blindheit oder sind sie — man verzeihe — pfäffischer Schmus?

Im „Kunstblatt" schreibt der Pfarrer Paul Girkon über die Taufkapelle Bartnings folgendes: „. . . Wer durch den niedrigen dunklen Korridor des Zuganges dieses Raum betritt, wird förmlich emporgerissen durch die entkörpernde Dynamik dieses Holzgewebes, das sternenförmig aus dem Lichtauge der Kuppel ausstrahlt, auseinanderfließt, sich zusammenschließt und mit den Spitzen den Boden ansaugt

* Verlag der Carolusdruckerei, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

und festhält. Dieser paradoxe Eindruck, daß der Boden am Gewölbe hängt, hat durchaus recht; denn man hat den Eindruck, irgendwo ganz hoch zu stehen, als müsse eine große Tiefe zu Füßen sein. Der Schwerpunkt ist aus der Erde in den Zenit verlagert. Der niederfließende Strahlenrhythmus des Gewölbes trägt empor. Das runde Lichtauge in der Mitte der Kuppel ist keine zweckhafte Unterbrechung der Raumeinheit, sondern Quellort, aus dem organisch das Lichtsystem dieses Raumes entspringt. Dadurch gewinnt dieser rein konstruktive Organismus stärkste sakrale Ausdruckskraft: der Raum wird gestalteter Gottesblick, Stätte, umfangen vom Schauen Gottes, aus dem der Mensch hervorgeht. Sehr seltsam eint sich diesem Eindruck die ovale Form des Raumes und sein Zweck als Taufkapelle. Das Ei als Zelle des Werdens — die Inschrift der Taufschale: Wiedergeburt aus Wasser und Geist. So ist dieser Raum Taufkapelle, nicht weil in ihm getauft werden soll, sondern weil der Sinn des Mysteriums in ihm gestaltet worden ist."

Der Verfertiger solcher Sätze scheint von dem Sinn des Mysteriums und seiner Gestaltung sonderbare Vorstellungen zu haben. Doch läßt sich solch verblendeter Un-Sinn leicht noch um weitere Proben vermehren. Über die Wandgemälde Willy Jäckels in der von Hönig entworfenen Kapelle heißt es: „Die Malerei zerbricht den Raum des Architekten zu einem neuen Raum: zu einer Höhle des Mysteriums, an deren Wänden ein gnostischer Kult der Armut, der Armut des Leibes und des Geistes, Gestalt gewinnt: ein moderner Ebjonitismus, dessen Gnosis den aufsteigenden Christus nicht in eine kephalozentrische, sondern in eine omphalozentrische Aura hüllt."

Zerbrochener Raum ... Höhle des Mysteriums ... gnostischer Kult der Armut ... moderner Ebjonitismus ... omphalozentrische Aura — das mag begreifen, wer es kann.

2

Wenn wir die Frage nach der Möglichkeit religiöser Kunst stellen, werden wir uns zunächst über den schon beunruhigend in Mißkredit geratenen Begriff „Religion" verständigen müssen. Für uns Menschen des 20. Jahrhunderts, die wir die Schule des Kritizismus und der exakten Naturwissenschaften hinter uns haben, die wir aber die auf vielen Gebieten verspürbare metaphysische Neuorientierung als dringend nötigen Durchbruch empfinden, für uns darf es keinen unheilbaren Dualismus mehr geben zwischen „Heiligem" und „Profanem", zwischen „Diesseits" und „Jenseits". Wir brauchen keine Dogmen mehr, um unserem Glauben an eine letzte schöpferische Weltmitte das Rückgrat zu stärken, keine Zeremonien, um die tiefste Ergriffenheit unseres Gemütes Ereignis werden zu lassen — jede intime Lebensbeziehung zwischen Mensch und Mensch in ihrem Ernst wie in ihrem Glück ist uns Sakrament genug. Nicht hinter, sondern in den Erscheinungen das unergründliche Absolute spüren, nicht gen Himmel schielen, sondern der Erde treu bleiben. Diese weltfromme Treue zum Ganzen, dieser mystisch ergriffene Realismus allein kann uns in der Götterdämmerung dieser Zeit instand setzen, die Werte der alten Religion von aller falschen Transzendenz zu reinigen und in die Religion der Zukunft einzuschmelzen.

Fromm sein heißt nicht die Hände falten und es dem lieben Gott überlassen, sondern es heißt den Selbstbetrug überwinden; heißt mit allen Kräften daran mitarbeiten, daß der Lauf der Welt nicht immer wieder ein Hohn auf das Evan-

Digitized by Google

gelium sei. Abgetan ist nicht etwa die Transzendenz des echten Priestertums, das gerade vom Absoluten her den Mut zur Empirie schöpft, sondern die Pfaffentranszendenz, die nach oben himmelt, um hier unten desto bequemer im trüben zu fischen — das sollte man seit Goethe, seit Nietzsche endlich begriffen haben.

Religion sollte für uns keine Sonderangelegenheit des Sonntags sein, sondern eine Kraft, die gerade unseren Alltag durchdringt, die gerade im Menschlich-allzu-Menschlichen einsetzt.

„Die Erneuerung der Religion steht und fällt mit der Frage, ob es gelingen wird, eine metaphysische Ergriffenheit zu wecken, welche vor dem unbestechlichen Wirklichkeitsgewissen des modernen Geistes nicht als romantische Ideologie zerstiebt, sondern sich als der eigene und tiefere Realismus erweist. Wer es nicht in seiner eigenen Lebenspraxis erfuhr, daß nur ein religiöser Grundimpuls uns bei unseren ernstesten Krisen aus dem Chaos herausreißt und wieder auf Erfüllung hoffen läßt; wer nicht irgendwann, irgendwie einmal im Sinnzusammenhange seiner Existenz den Logos verspürt hat, der allein unser Stückwerk einem Ganzen zubringt, der weiß nicht, was Religion bedeutet. Lebendige Religion muß Genesung sein, Genesung von Selbstbefangenheit und Unliebe, sie muß Gesinnung sein, welche Wirklichkeit schafft, sonst bleibt sie tönendes Erz und klingende Schelle." (Friedrich Schulze-Maizier.)

Wenn dieses Gemeinschaftsgefühl schöpferische Kräfte ausstrahlt, wenn der Künstler von dieser Atmosphäre getragen wird, dann wird die Kluft zwischen Kunst und Kirche von selbst überbrückt werden und eine fruchtbare Arbeitsgemeinschaft sich von selbst ergeben. Ihre Überwindung ist nicht, wie Pfarrer Girkon meint, das Ziel, sondern die Voraussetzung, „damit die schaffenden Kräfte moderner religiöser Kunst für den Kultus aktiviert werden".

Wir haben heute keine sakrale Architektur, sowenig wie eine sakrale Malerei oder Skulptur, weil wir — das ist schon oft erörtert worden — keine seelische Einheit haben. Der einzige gemeinschaftsbildende Raum ist vielleicht noch der Konzertsaal, und auch die Kirche ist es nur als Konzertsaal, nicht mehr als künstlerischer Raum selber.

Wie die zukünftigen Andachtsräume des modernen Menschen aussehen, ob sie überhaupt im Zusammenhange mit der Kirche stehen werden, das wissen wir nicht. Ein Vorschlag aber wie der, in der Nähe der Fabriken oder in den Fabriken selbst Andachtskapellen für die Arbeiter zu errichten, ist kitschige Romantik. Es wäre bei weitem wichtiger, zunächst für menschenwürdige Wohnungen zu sorgen.

Der Geist dieser Ausstellung in seiner verbindlich-unverbindlichen Art, in seiner geschäftigen Betriebsamkeit, in dem fehlenden Mut zur Wahrheit wird eine religiöse Kunst nicht nur nicht vorbereiten, sondern etwa vorhandene Keime noch ersticken. Die Vertreter der Kirche hätten sich besser legitimiert, wenn man den Willen gespürt hätte, alles Phrasenhafte und Unechte auf religiösem Gebiete zu zerstören, anstatt diese wichtigen Fragen nur dilettantenhaft zu verschleiern.

Versammelten sich in diesen zusammenstilisierten Kirchenräumen moderne Menschen, so würden sie dort weder Sammlung noch Trost finden, sondern sie könnten nach einem Wort Karl Schefflers dem Selbstmord nahegebracht werden.

Fritz Nemitz

Digitized by Google

Zur Psychologie moderner Kunst

Im Berliner Tageblatt vom 7. Januar 1927 veröffentlichte Friedrich Märker einen interessanten und anregenden Aufsatz über den psychologischen Hintergrund jüngster Dichtung und Kunst. Märker ist der Ansicht, daß in modernen Kunstwerken der Infantilismus eine wichtige Rolle spielt, eine Unreife auf dem Gebiete des Gefühls, während der Intellekt durch die Schule zur „Reife" geführt wurde. Und die Unreife erklärt er so: „Der Weltkrieg hatte in einem Teil der im Jahre 1914 etwa 12—21jährigen entwicklungshemmend gewirkt. Man wollte nicht altern: nicht reif, nicht kräftig — nicht Mann werden, um nicht töten zu müssen. . . Aus diesem Zwiespalt zwischen dem Gefühl, das noch an der Mutterschürze hing und gerne mit Puppen und bunten Klötzchen gespielt hätte, und dem Intellekt, der diese Babyhaftigkeit lächerlich fand", leitet Märker z. B. den Dadaismus ab.

Zum Wesen des Infantilen, der Gemütsunreife gehört nach Märker die Lebensangst, die sich oft symbolisch einkleidet als Sehnsucht wieder in den Mutterschoß einzugehen. Diese Lebensangst ist ihm z. B. in Thomas Manns Zauberberg das Grundproblem. „Davos, der Zauberberg, ist bei Thomas Mann die Zuflucht derer, die wie Kinder vor der Wirklichkeit Angst haben; auf die Ansprüche des Lebens reagieren sie mit Krankheit; mit unbewußter, kindhafter Diplomatie halten sie sich darin, um nicht aus der Mutterschoßgeborgenheit in die Ebene mit ihrem Maschinengedröhn zu müssen. Aus Furcht vor dieser Strafe sind die Zauberbergbewohner je nach der Differenz zwischen Bleibewillen und Krankheit mehr oder weniger ehrfürchtig."

„Das Grundgefühl dieses Romans ist infantile Liebe zur Stille. Wer es in sich hat, der verteidigt ihn, trotzdem ‚nichts vorgeht' — gerade weil nichts vorgeht. Daß diese Lebensfurcht, diese Mimosenhaftigkeit, zur Massenkrankheit wurde, ist (wie bei den Dadaisten) durch den Krieg verursacht und durch die Entwicklung des Daseinskampfes zum brutalen Ringen der Schiffbrüchigen um den letzten Balken. (Besonders galt dies für die Jahre, in denen Thomas Mann seinen Roman schrieb: die Inflationszeit)."

Märker erwähnt ferner einen Roman von Klaus Mann, „Der fromme Tanz", aus welchem er als Beweis für die infantile Seelenlage anführt: „Andreas malt ein Bild: ‚Der liebe Gott, um den die Kinder tanzen'; das Wort ‚süß' wird oft gebraucht; es kommen überwiegend Frauen und Kinder (von 3 bis 18 Jahren) vor; die Frauen stehen nicht als Geliebte zu den jungen Leuten, sondern als Mütter; das Ziel ist der ‚betende Tänzer': Beten ist immer eine kindhafte Tätigkeit (auch der Mann ist Gottes-Kind, wenn er betet); Tanzen ist ein Zeichen ‚kindhafter' Primitivität und Naturverbundenheit (= Mutterverbundenheit)."

Wer gewohnt und geneigt ist, Bücher und Bilder psychologisch zu betrachten, wird finden, daß Märker in vielem Recht hat: daß aus Künstlern und Kunstwerken oft eine bedenkliche menschliche Unreife spricht; eine lahme, schreckhafte Seele; lebensuntüchtig, weltabgewandt. Grauen vor der Wirklichkeit und ihren Anforderungen zeugt Sehnsucht nach einer alliebenden, allverstehenden Mutter, und Entwicklungshemmungen auf dem Gebiete des Gefühls äußern sich in läppischen Lebensformen oder in Ekstasen, die nur mühsam das Surrogathafte verbergen.

Digitized by Google

Und doch enthält Märkers Aufsatz einen Irrtum, einen prinzipiellen.

Er betrachtet die Kunst nicht unter dem Aspekt weltgeschichtlichen Lebensablaufs, sondern unter dem Gesichtswinkel des Arztes, polyklinisch sozusagen. Für die Geschichte sind Neurose und Neurotiker unentbehrlich und oft nötiger, nützlicher als der hundertprozentige Normalmensch. Es gibt nämlich auch Neurosen der Gesundung, eine Abkehr vom Leben, um Einkehr bei sich zu halten, ein Atemholen der Natur, um zu neuem Schaffen Kräfte zu sammeln. Inzest und Regression, diese von psychoanalytischen Liferern zu Angstfetischen erhobenen Begriffe, haben zwei Gesichter: eines der Krankheit zugewandt und eines der Gesundung, der Erneuerung, der Wiedergeburt.

Die Art, alles als ein „Nur" zu betrachten, vereinfacht die Dinge, aber erklärt sie ungenügend. Wer tiefer hineinsieht in Seelen und Zustände, merkt bald, daß Leben wie Denken sich immer auf zwei entgegengesetzten Prinzipien, auf Prinzipienpaaren aufbaut. Nie auf einem „Nur".

Wenn Märker z. B. die Lebensangst als Grundproblem im Zauberberg bezeichnet und die Gefühlslage des Buches als „infantile Liebe zur Stille", dann hat er vom Zauberberg wenig verstanden und Kinder nur von ferne gesehen. Kinder sind von Haus aus weder zur Stille noch zur Ehrfurcht geneigt, man muß ihnen diese Dinge erst mühsam beibringen. Und Hans Castorp ist, als er seine nordische Heimat verläßt, menschlich eine Null, ein chancenreicher Patriziersohn wie es deren viele gibt. Im Laufe des Buches wird er zum Menschen erzogen und gewandelt, wird nachdenklich, verstehend, lernt lieben, leiden und sterben. Man kann ein so umfangreiches Werk, ein so inhaltsschweres Buch, das so viele Probleme aufwirft und in dem mit so männlichem Ernst um Gestaltung und Lösung gerungen wird, unmöglich unter dem Aspekt der Lebensdrückebergerei und des Infantilen betrachten.

Ebensowenig wie das Verlangen nach Stille eine infantile Angelegenheit ist, ebensowenig ist Beten eine „kindhafte Tätigkeit". — Es wäre gut, wenn der moderne Mensch sich etwas häufiger in die Stille begeben und in sich versenken wollte, könnte, um mit sich und seiner Seele Fühlung zu gewinnen. (Denn das ist doch wohl beten...) Es würde zu seiner Reifung und Vertiefung erheblich beitragen. Der Mensch angepaßter Betriebsamkeit und Normalität ist oft erschreckend infantil.

Nach Märker ist auch der Tanz ein Zeichen „kindhafter Primitivität". Er hat Mary Wigmann sicher nie tanzen gesehen. — Der Tanz und die ganze Bewegungskultur heute sind längst aus der Sphäre persönlicher Angelegenheiten und Komplexe herausgetreten, sind Weltanschauungsfragen geworden, ein Ausdrucksmittel analog der Malerei oder Dichtung.

Der anarchischen Bewegung des Dadaismus kommt Märker nicht bei, wenn er sie nur aus dem Weltkrieg und der praktischen Not, in die er die damalige Jugend warf, ableitet. Nicht der Weltkrieg, sondern der Zusammenbruch einer Welt, die zum Weltkrieg geführt hatte, ihr geistiger Bankrott, erzeugte Chaos, Desorientierung, Gesetzlosigkeit, also, künstlerisch gesehen, Dadaismus. — Die einseitige Kultivierung technischer, intellektueller, rationalistischer Dinge, die Vernachlässigung und Verdrängung der irrationalen, der Gefühls- und Gemütswerte hatte in eine Sackgasse geführt, aus der es offenbar keinen anderen Ausweg gab als eine elementare Explosion. Diese Explosion stürzte uns alle, nicht nur die Jugend,

Digitized by Google

in eine Krisis. Es gilt, den Sinn des Zusammenbruchs, den Sinn der Krisis zu erfassen, die schon vor dem Weltkrieg eingesetzt hatte, etwa zur Zeit der naturalistischen Bewegung.

Man muß sich vor Augen halten, daß der Künstler nichts anderes sagen und sein kann, als was in uns allen vorgeht und was wir alle sind. Infantilismus und Lebensangst und die ganze rückwärts gewendete Sehnsucht sind das Kennzeichen des neu in Erscheinung tretenden, neu entstandenen Menschen der letzten 30 Jahre. Die nervöse Vertiefung des modernen Menschen bringt ihm Probleme und Konflikte zum Bewußtsein, die früher nicht existierten. Wie das Kind ein Anfang ist, so ist der Infantilismus als Stufe ein unvermeidlicher Durchgang.

Mag sein, daß es den modernen Dichtern und Malern an Männlichkeit gebricht. Aber was sollen wir heute männlich nennen? Woher nehmen wir ein Kriterium? — Aktivität, wie Märker andeutet? Ach, wieviel Infantilismus und Unreife verbirgt sich oft hinter aller Aktivität und Betriebsamkeit angepaßter Naturen! — Oder ist die Fähigkeit, auf Befehl Menschen zu töten ein Beweis für Männlichkeit? Könnten nicht hier ganz andere Motive dahinter stecken? Eine archaische Gesinnung, die vor 1000 Jahren männlich gewesen sein mag, während wir heute beginnen, höhere Ansprüche an Männlichkeit zu stellen. . .

Das alte Mannideal ist zerstört und ein neues haben wir noch nicht, es muß sich erst aus der Verwirrung von Begriffen und Auffassungen neu bilden. Nur das wissen wir: Wir wollen keine aufgefrischten Antiquitäten als neue Ideale präsentiert haben, wie es ein Teil der Jugend heute tut. Wir haben die Museums-Alter- und Heiligtümer satt und übersatt.

Und was die Entwicklungshemmung auf dem Gebiete der Gefühle betrifft, so bleibt sie sicher nicht auf Dadaisten und andere moderne Künstler beschränkt, sondern ist Allgemeingut des Mannes — Allgemeinübel —, nur daß früher das Problem nicht zur Konstellation kam. So lange das Primat des Mannes unbestritten war, die Frau in Gretchendemut zu ihm aufsah, war Lieben kein Kunststück. Sein Gefühl entzündete und nährte sich an der Unterwerfung, Unterwürfigkeit der Frau. Seitdem die Frau sich neben den Mann zu stellen beginnt, kein unbeschriebenes Blatt, sondern ein kritischer, Ansprüche stellender Mensch, der seinen Posten im Leben genau so ausfüllt wie der männliche Partner, steht der Mann in all seiner Gefühlsarmut und Unentwickeltheit da und sucht den mütterlichen Frauentyp, der ihm die Notwendigkeit, gefühlsmäßig etwas zu leisten, möglichst abnimmt. Die einseitige Ausbildung des Intellekts auf Kosten der Gefühls- und Gemütswerte ist das Problem des Mannes unserer Zeit. Und es ist kein Zufall, daß bei angepaßten, ausgewachsenen Männern, die seit Jahren im öffentlichen, im Berufsleben stehen, gar nicht selten der typische Angsttraum vorkommt, sie müßten ihre Reifeprüfung bestehen. . .

Wenn also Infantilismus, Lebensangst und Mutterssehnsucht aus der Kunst unserer Tage spricht, dann liegt es nicht an den Künstlern allein, sondern an uns allen. Und wenn sie diese Dinge in Wort und Bild formen und in die Außenwelt herausstellen, dann tun sie nur, was ihres Amtes ist. Sie kritisieren dürfen wir, sofern wir wissen, daß wir damit an uns selbst gestaltend Hand anlegen, sie zu höhnen, scheint mir ein Mangel an Verständnis, vielleicht auch an Redlichkeit.

Inhalt und Form moderner Kunstwerke wird sich in dem Maße ändern, in welchem die Probleme sich klären und umreißen. Es ist viel Tasten und Unsicher-

Digitized by Google

heit in heutiger Kunst, das ist wahr. Und nur selten, nur hier und da taucht aus dem Gewoge Lösung und Lösungsversuch, Lösungsvorschlag. Aber gerade den Zauberberg von Thomas Mann betrachte ich als ein positiv gerichtetes Werk.

Und was die bildende Kunst anbelangt und die neue Sachlichkeit, so scheint mir, darf man hier die Architektur nicht übersehen. Wenn man in unserer Zeit irgendwo den Ansatz zu einer neuen, geistigen Männlichkeit findet, dann in erster Linie in der Architektur, welche Kunst darum so bedeutungsvoll ist, weil sie allein imstande ist Kollektivwirkungen auszuüben. Ein Bild irgendwo in einer Galerie oder einem Museum ist Privatangelegenheit, ein Bauwerk steht sichtbar und als ständiger Ruf: An Alle! da. Niemand kann sich seinem Geist entziehn.

Das Bemühen, die Bauweise von Schnörkeln und Zierraten zu befreien, den sinnlos-eigensinnigen Individualismus der Vergangenheit zu überwinden, um zur Kernform, zum Wesentlichen durchzudringen, ist eine Ausdrucksweise einer neu sich formenden Männlichkeit, die wir als Ergebnis all des Suchens nach Neuem, all des Ringens um Wahrheit buchen können. Ein erfreuliches Ergebnis von weittragender Bedeutung.

Nichts aber ist verheerender und destruktiver als wenn man im Werdenden das Positive nicht wertet.

Herbert Oczeret

Die Philosophie des Sowohl-als-auch

In dem Verlag, der uns schon durch seine Herausgabe der Werke von Leopold Ziegler und Keyserling rühmlich bekannt ist, bei Reichl in Darmstadt, ist dieses kleine Buch von W. Hueck erschienen. Seine Lektüre möchte ich jedem dringend empfehlen, der unter der Problematik unseres letzten Wissens leidet, jedem, der erkannt hat, daß einer Wahrheit auch eine Gegenwahrheit entspricht. Hier schreibt einer, der vor keiner Erkenntnis zurückschreckt, der allem oberflächlichen Optimismus den Kampf ansagt, dessen letzte Antwort aber doch ein heroisches Ja und nicht ein Nein ist.

Hueck bekennt sich gleich zu Anfang seiner Schrift zu einem völligen erkenntnistheoretischen Nihilismus. Wahrheit als objektive Erkenntnis gibt es nicht. Unsere Erkenntnis ist immer subjektiv, sie wird von keiner höheren Instanz kontrolliert. Dem entspricht die Tatsache, daß in allen philosophischen Fragen noch keine allgemeingültigen Antworten aufzuweisen sind, vielmehr ist festzustellen, daß diese Fragen in der Regel zwei Antworten erhalten, die sich polar gegenüberstehen. So behaupten z. B. in der Frage des Willens die einen die unbedingte Freiheit, die andern die unbedingte Gebundenheit; und beide können ihre Behauptung mit starken Gründen belegen, beide sind in ihren logischen Gedankengängen unangreifbar.

Aber dieser Dualismus der Wahrheit ist nach Hueck nicht ein metaphysischer, sondern er ist nur in der Struktur unseres menschlichen Geistes begründet: Wir können eine Sache von innen wie von außen betrachten, und wo diese doppelte Betrachtungsweise möglich ist, ist damit auch eine doppelte Antwort möglich. Je nachdem die Menschen mehr die innere oder äußere Betrachtungsweise anwenden, scheiden sie sich in zwei Typen, wie sie auch Spengler aufstellt, wenn er von den Menschen des Geistes und des Blutes spricht, oder der Tübinger Psychiater Kretzschmar, wenn er den schizothymen und zyklothymen Typus oder Jung, wenn er den Introversions- und Extraversionstypus unterscheidet.

So gibt es also für uns Menschen zwei Wahrheiten, die beide absolute Geltung

Digitized by Google

beanspruchen, ein Sowohl-als-auch; das Antlitz der Wahrheit trägt einen Januskopf. Hier wendet sich Hueck scharf gegen alle Versuche, diesen Dualismus durch Kompromisse zu überbrücken. Einen Kompromiß sieht er in dem Neovitalismus von Driesch wie in der Kulturauffassung Spenglers.

Daß unser Geist diese doppelte Einstellung nehmen kann und muß, ist biologisch begründet in der Eigenart alles Lebens, im Pendelrhythmus zu schwingen, das heißt also für das geistige Leben: zwischen zwei Wahrheiten hin und her zu pendeln. Diese Grundtatsache alles Lebens sollte uns ebensowohl davor warnen Kompromisse zu schließen, wie davor, uns einseitig auf eine Wahrheit festzulegen. Unsere Seele will in Bewegung bleiben, der Glockenschläger will bald an die eine, bald an die andere Glocke anschlagen.

So ist mit der Tatsache des Pendelrhythmus zweierlei gegeben. Ein Negatives: Wir können die Wahrheit nicht in einem Bilde schauen, wir sehen sie immer nur in zwei Bildern, deren Schönheit nur in zeitlich getrennter Pendelschwingung zu erfassen ist. Aber auch ein Positives: eben dies, daß unser Geist zwischen zwei Wahrheiten hin und her schwingt, ist uns eine Gewähr dafür, daß zwischen diesen beiden Wahrheiten, die uns in der Regel unvereinbar erscheinen, ein innerer Zusammenhang besteht, daß ihre Unvereinbarkeit nicht eine objektiv-endgültige, sondern nur eine subjektiv-zeitliche ist. Das Letzte ist die Synthese, der Monismus, und diese metaphysische Einheit können wir bereits ahnend erfassen. Der religiöse und der künstlerische Mensch, der von sich frei wird, macht sich damit auch frei von seiner anthropozentrischen Einstellung, d. h. aber von dem Doppelgefüge seiner Geistigkeit.

Welche praktische Haltung aus dieser ganzen Sachlage sich ergibt, das wird nun im weiteren in ausgezeichneten Beispielen ausgeführt. Das muß man aber selbst lesen. Man wird überrascht sein von der Fülle der Gedanken, die hier in einem auch dem Nichtphilosophen verständlichen Stil niedergeschrieben sind. Man lasse sich nicht in Versuchung führen, sich mit diesem meinem Referat zu begnügen!

Dr. H. Blendinger

Carl Sternheim und die neue Sachlichkeit

Der Dichter Carl Sternheim, den sein Verleger das „Gewissen Europas" nennt, hat nun schon vor einem Jahre ein Lustspiel zur Welt gebracht, das eitel mit der Neuen Sachlichkeit und mit dem Ethos der Sitte kokettiert, um dann schließlich doch alle geistigen Anstrengungen in dem konventionellen Rosenrot von vier Verlobungen (mit Musikbegleitung) aussickern zu lassen. Dies Bühnenstück, das in der Hand einer geschickten Regie allerlei Glanzlichter aufzusetzen vermag, ist im Grunde nur die Angelegenheit einer literarischen Clique. Sein intellektuell-gespreizter Stil nimmt ihm von vornherein die Werbekraft, und der moralische Dichter wird durch die Verklärung der Sittlichkeit auch nicht ein einziges Girl oder einen einzigen Boy für die Unschuld gewonnen haben. Der Teufel ist schon im alten Mirakelspiel interessanter als der Engel, und so haben die „enthemmten" „Flappers" mehr Ton, Reiz und Farbe als das Lämmchen Mathilde aus Lüneburg. Das Moralspiel heißt „Die Schule von Uznach".

Einem Dichter von einigem Range mag man schon einmal das Dasein eines Landerziehungsheimes als Satyrspiel empfehlen. Aber dazu bedarf es eines nicht

Digitized by Google

trivialen Geistes, der ideelles Ringen nicht zu Backfischlaunen verkitscht, und gründlicher Sachkenntnis. Das wäre wohl mit die reizvollste Frage hinter den Kulissen: Woher hat Sternheim seine tiefen Einblicke in die Uznacher Nüchternheit und Sachlichkeit? Aus dem kurzen und mißglückten Debut des Herrn Sternheim jun. in Wickersdorf? Ich glaube kaum. Das Papier war hier die lebendige Quelle: Mißverstandener Wyneken (Siebenstern: „Die werden staunen. Kinderliebe! Vergessene Vokabel!"), Verbeugung vor Klatt (Siebenstern: „War die Pause schöpferisch?"), Zitat aus Luserke (Klaus: „Zu eng, klimatisch falsch im Korridor der Zivilisation gelegen. Die versteinerten Zeitgenossen in neuen Fluß zu bringen, müssen höchste Temperaturen helfen.") Luserkes erste Programmschrift zur „Schule am Meer" bringt denkbar nahe Parallelen für diesen „Korridor der Zivilisation". Schließlich heißt einer der salbungsvolleren Lehrer auch noch Andresen, damit die Richtung Lietz nicht vergessen bleibt, und dies Konglomerat der Freien Schulen ist nun eben Uznach. Um den Brei noch breiiger zu machen, zieht auch Mary Wigmann (Mary Vigdor) mit ihrer — Gymnastik in die Schule ein.

Die Sachlichkeit ist Herrn Dr. Siebensterns Leitsatz für die neue enthemmte, abgekämpfte, entschleierte Weltanschauung, die von keinerlei Gefühlen mehr beschwert ist (Maud: „Ein Schmollis den enthemmten Eltern!" — „Ich liebe im Grund meinen vermotteten alten Herrn.") Die Reaktion seitens der Schüler ist allerdings ebenso drastisch wie unsinnig: „Methoden von Uznach, die täglich unpraktischer werden, hängen mir aus dem Hals zum Nabel (!) heraus." Kein Wunder; denn die erste Probe auf die Entschleierung mißlingt, selbst Dr. Siebenstern kann die entschleierte Isis nicht ohne Erröten schauen: „Deck deine nackten Schenkel zu, Vane. Es ist auf die Dauer nicht anzusehen."

Also mit der Sachlichkeit geht es hier nicht weit, letzten Endes ist sie auch nur „Bruch", um im Stile des Dichters zu bleiben. „Wie bewölkt ist dem Vierzigjährigen das Plausible", monologisiert Siebenstern (hier alias Sternheim!). Aber nach dem Untergang der Neuen Sachlichkeit muß ja nun der Morgenstern der Neuen Sittlichkeit heraufdämmern. Alles lauscht ehrfurchtsvoll der Intuition des ergriffenen Dichters. Mathilde aus Lüneburg ist der neue Stern, der von Vane mit den klassischen Worten begrüßt wird: „Ich hasse die Boches!" (Richtig, man erinnert sich mit Vergnügen, wie Sternheim immer das gute Pariser Gewissen der Deutschen gewesen ist), und eine wahre Teutoburgomanie bricht gegen den Typ der Sittsamkeit aus. Aber Sternheim versteht es, Stimmung für seine Heldin zu machen! Das macht sogar Schule (Uznacher Schule!) beim Regisseur: in der Berliner Aufführung verrenkten sich die Girls nach dem Wort und Rhythmus von Goethes „Über allen Gipfeln ist Ruh". Wie geschmackvoll! In einer durchaus lächerlichen Situation gesteht Mathilde ihre Unschuld und Unberührtheit. Und nun der große Augenblick, die Gegenfrage Mauds: „Ja warst du nie Wandervogel, in keiner freien Schulgemeinde?" Das Publikum klatscht begeistert, aber zu einem „Pfui Teufel!" ists auch nach einem Jahr nicht zu spät; denn hier ist alles auf den Kopf gestellt: Landerziehungsheim, Sachlichkeit und Sittlichkeit!

In der Hamburger Uraufführung dieses Werkes schrie die Jugend zum Zeichen des Protestes: „Fritz von Unruh!", und bei diesem Kriegsruf soll es bleiben.

Alfred Ehrentreich

Digitized by Google

Männerrecht oder Mannespflicht?

Bekanntlich — alle unglaublichen Geschichten fangen mit „bekanntlich" an — gibt es in Wien und wohl auch schon anderwärts einen „Bund für Männerrechte". Der Bund will dafür kämpfen, daß einerseits die gleichberechtigten Frauen auch gleiche Pflichten übernehmen wie der Mann, und zweitens, daß die durch das Vordringen der Frau in ihren Rechten bedrohten Männer geschützt werden. Es ist bemerkenswert, daß die „Frankfurter Zeitung" im Zusammenhang mit dieser Meldung berichtete, die „Männerrechtler" hätten im österreichischen Parlament „nicht nur Lächeln erregt, sondern vielfach auch Interesse und Zustimmung bei den Abgeordneten" gefunden.

Das ist in jeder Hinsicht bezeichnend — für unsere öffentlichen Zustände, noch mehr aber für die Männer der Gegenwart. Bei wem wollen diese sich beklagen, als bei sich selbst? Die Männer haben schon die Stellung und — die Frauen, die sie verdienen.

Merkwürdige Dinge gibt es ja genug, die stutzig machen können. Die deutsche Reichsverfassung hat z. B. alle Sonderbestimmungen betreffs der Frauen aufgehoben und dadurch die volle rechtliche Gleichstellung herbeigeführt. Das preußische Unterrichtsministerium aber hat jüngst einen Erlaß herausgegeben, der bestimmt, daß die Leitung höherer Mädchenanstalten möglichst nur Frauen übertragen werden soll — also Auswahl nicht nach der Leistung, ohne Rücksicht auf das Geschlecht (was doch der einzige vernünftige Sinn der Gleichberechtigung sein kann), sondern ein Vorrecht der Frau — einfach weil sie Frau ist.

Aber es hat wohl keinen Zweck und führt von der Hauptsache eher ab, wenn man sich in die Aufzählung von Einzelheiten einläßt, der doch sicherlich eine Gegenaufzählung von der anderen Seite folgt. Schon deshalb ist ein Bund für Männerrechte ein Irrweg, weil er den Kampf auf eine Ebene verlegt, wo er nicht geführt werden kann. Durch Paragraphen sich vor weiblicher Konkurrenz zu sichern, ist ebenso bequem wie unmännlich und steht genau auf derselben Linie, wie wenn die Frauen sich heute — einfach auf Grund ihres Geschlechts — durch Paragraphen Sonderrechte verschaffen. Wenn man mit den gegenwärtigen Verhältnissen unzufrieden ist, oder vor allem die Richtung für bedenklich hält, die wir eingeschlagen haben (denn wir stehen doch sicherlich erst am Anfang dieser Entwicklung), so muß man schon tiefer gehen, dorthin, wo die Entscheidung über Wesen, Aufgaben und Verhältnis der Geschlechter überhaupt gefällt wird. Es ist eigentümlich, aber durchaus im Wesen aller Entwicklung begründet, daß die ganze Frage damit wieder dahin zurückkehrt, von wo sie vor Jahrzehnten ausging. Nur daß gegen damals die Rollen zum Teil vertauscht sind.

Nicht um die politische Stellung der Frau allein handelt es sich dabei, obwohl hier der Katzenjammer vielleicht am offensichtlichsten ist. Man denke nur an das mutige, aber um so vernichtendere Eingeständnis von Gertrud Bäumer (in der „Frau") nach dem Rathenaumord, daß der politische Einfluß der Frau aber auch keine der Hoffnungen erfüllt habe, die man (d. h. vor allem die Vorkämpferinnen) darauf setzte. Nur muß man auch hier zweierlei unterscheiden: auf der einen Seite sind sicherlich die übertriebenen Hoffnungen und Versprechungen über die wunderbaren Folgen des Eintritts der Frau in die Politik, der „Befreiung der Hälfte der Menschheit", wie man pathetisch deklamierte, kläglich in nichts zerfallen. Aber wenn die Frauen es gewiß in nichts besser gemacht haben als die Männer, so ist ja

Digitized by Google

immer noch die Frage, ob sie es nicht immerhin ebenso gut gemacht haben? Und auf jeden Fall wird das Versagen der Männer in so vielen Grundfragen unseres Volkslebens dadurch in keiner Weise entschuldigt. Im Gegenteil: gerade der rechte Mann wird finden, daß nach wie vor die ganze Rechnung — und demnach das ganze Defizit der Gegenwart — auf sein Konto fällt.

Die Diskussion über diese Fragen setzt auf jeden Fall wieder stärker ein. Strindberg bewies doch mit seiner Art Frauengegnerschaft nur, wie rettungslos er der Sexualherrschaft der Frau unterworfen war. Trotzdem hat er durch die schonungslose Aufdeckung des Abgrundes, in dem er selbst versank, stark gewirkt. Davon zeugt z. B. das Buch des Norwegers Wieth-Knudsen über „Frauenfrage und Feminismus". Ganz und gar vom sexuellen Standpunkt aus behandelt diese Fragen das Buch von Eberhard „Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen"*. Ein dicker Wälzer, der in der Gründlichkeit seiner 900 Seiten schon den bärbeißigen Ernst bekundet, mit dem die Sache behandelt wird. Eberhard will die Vorrangstellung, die die Frau allenthalben hat, dadurch untergraben, daß er alle Behauptungen über ihre höhere sexuelle Moral durch eine Überfülle von Material zu widerlegen sucht. Ja, er dreht den Stil sogar um und unternimmt den Beweis, daß die Frau gerade auch auf sexuellem Gebiet, wie das Sprichwort sagt, dem Manne auf dem Wege zum Teufel weit voran sei.

Das Wesentlichste an der ganzen Frage scheinen mir aber weder die „Rechtsfragen" noch die „Schuldfragen" zu sein, sondern die: auf welche Weise sind die Sonderkräfte jedes Geschlechts am besten für die menschliche Gesamtaufgabe einzusetzen?

Was wir mit größtem Recht heute beklagen, ist doch viel mehr ein Versagen des Mannes, als ein Vordrängen der Frau. Mit dem Wort „Feminismus" ist nur das Symptom, nicht die Ursache der allgemeinen Krankheit gekennzeichnet. Denn nicht eine besondere Hochachtung der Frau ist das Hervorstechende unserer Zeit — im Gegenteil. Vielleicht liegt gerade hier die tiefste Schuld des Mannes. Vielleicht liegt es gerade am Mangel rechter Schätzung der echten Frau, daß wir deren so wenige haben und daß ein ganz anderer Frauentyp vorandrängt, durch Mittel, über die der Mann sich nicht beklagen darf. Die ungeheure Schätzung der Frau bei Bachofen, auf dessen „Mutterrecht" sich nur solche Frauenrechtlerinnen berufen, die ihn nicht verstanden haben, hat zur Grundlage und Voraussetzung zugleich ein ganz anderes Männertum. Von der Aufgabe, die im eigenen Wesen liegt, soll sich doch ja kein Mann abbringen lassen durch bequemes und weinerliches Abschieben der Verantwortung auf die Frau.

Philipp Hördt

Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage / Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Gertrud Hermes**

Über allem Tun des Volksbildners steht eine grundsätzliche Bekenntnisentscheidung: Entweder glaubt er an die Kontinuität des kultu-

* Dr. E. F. W. Eberhard, „Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen" (Wien und Leipzig, Braumüller). ** Gertrud Hermes, „Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters und die Arbeiterbildungsfrage." Tübingen 1926. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) XI, 331 S.

Digitized by Google

rellen Prozesses; dann bedeutet sein Wirken wesentlich Klärung, Vertiefung und Fortentwicklung bereits vorgebildeter kultureller Werte und deren Anwendung auf die zu bewältigenden kulturellen Aufgaben. Oder er glaubt an die Dialektik des kulturellen Prozesses; dann braucht sein Wirken noch nicht Verneinung des Bestehenden zu sein; wohl aber tritt an Stelle der Welt der anerkannten kulturellen Werte als zusammenfassender Blickpunkt bildnerischen Handelns die „geistige Gestalt", oder um den ältern bekannten Terminus zu gebrauchen, die Idee des zu bildenden Kreises. Bildung heißt in diesem Fall Entfaltung der Strukturelemente in Richtung des vorgestellten Bildes; sie wird nicht verwechselt mit Aufklärung und Belehrung. Der Volksbildner tut das Gleiche, was die Jugendbewegung tat, solange sie nicht hinübergeglitten war in zweckbewußte Jugendpflege, tut im Grunde auch das Gleiche, was jede wirklich religiöse Bewegung tut: sie nimmt sich im letzten Sinne ihrer Veranstaltungen absolut. Genauer gesagt, sie verschafft sich die Legitimation zu ihren Vorkehrungen — und wäre es auch um den Preis der Einseitigkeit — aus der dialektischen Absolutheit der Zwecke, in deren Dienst sie sich stellt. Diese bilden eine in sich geschlossene Einheit, welche keine weitere Ableitung duldet, sie selbst sind das kulturschöpferische Element. Verständlich wird dies an zwei bekannten Beispielen. Das eine: Der völkisch orientierte Volksbildner sieht in der Verwirklichung, und zwar fürs erste in der Gewissensverwirklichung „völkischer Gestalt" die Voraussetzung für Gestaltverwirklichung überhaupt; die Spannung zwischen den verschiedenen völkischen Gestalten ist für ihn Ausschnitt aus der Dialektik des kulturellen Prozesses, und darum heilvoll. Sein Gegenpol wäre der aufklärerische Pazifist. Das andere: der marxistisch orientierte Arbeiterbildner verneint jegliche Verwischungstendenz den Klassengegensätzen gegenüber, da er eine solche als gestaltfeindlich empfindet. Sein Weg ist der über die Gestalt des Klassenkämpfers. Erst jenseits der grundsätzlichen Entscheidung hebt der sekundäre Kampf um die weltanschauliche Gebundenheit oder die sog. „Neutralität" der Volksbildungsarbeit an.

Es braucht kaum betont zu werden, daß die Mehrzahl unserer Volksbildungsveranstaltungen sich nicht zur Dialektik des Bildungsprozesses bekennt. Sie sind ihren Wesen nach nicht kämpferisch, während Wesen der Dialektik die kämpferische Auseinandersitzung ist. Hier muß man suchen, um das Versagen vieler Volksbildungsarbeit am Proletariat zu verstehen. Als man sich nämlich, z. B. von seiten der Volkshochschule, werbend an das Proletariat wandte, übersah man, daß im Klassenkampfgedanken dem Kontinuitätswillen der Glaube an die Dialektik des kulturellen Prozesses sich entgegenstemmte. Vor ihm schwand die Hoffnung der wärmsten Vertreter des Kontinuitätsgedankens, es werde das gebildete und kulturell assimilierte Proletariat gewissermaßen in der Rolle der Triarier unserer alternden Kultur zu Hilfe kommen. Die Frage nach der geistigen Gestalt des Arbeiters erübrigte sich in den Kreisen des Kontinuitätsglaubens. An ihre Stelle konnte zur Unterbauung des pädagogischen Verfahrens Soziologie und Sozialpsychologie treten.

Ganz anderes ist die Situation dort, wo die Dialektik des kulturellen Prozesses bejaht ist. Vor der Bekenntnisentscheidung zu ihr bekommen Worte, wie „Klassenkampf", „neue Gesellschaftsordnung", „Solidarität" usw., eine gänzlich neue Note. Der kontinuitätsbewußte oder konservative Volksbildner empfindet in ihnen das Überwiegen der Negation, für den diskontinuitätsbewußten also in

Digitized by Google

seiner Grundlage revolutionären haben sie konstitutive Bedeutung. Sie rücken von der Peripherie ins Zentrum des bildnerischen Interessen, da sie sich als formende Elemente des proletarischen Menschen erweisen. Über ihnen erhebt sich unvermittelt die Frage nach der geistigen Gestalt des Proletariers, die bei uns nur den marxistischen Arbeiter meinen kann; denn wesentlich der Marxismus hat den deutschen Arbeiter geformt.

Hier ist der geometrische Ort, wo die Untersuchungen von Gertrud Hermes einsetzen. Sie scheint in besonderem Maße berufen, gerade über diese zentrale Frage sich zu äußern, verfügt sie doch auf Grund jahrelangen intensivsten bildnerischen Verkehrs mit klassenbewußten jungen Proletariern im eigenen Volkshochschulheim über reichste persönliche und unmittelbare Anschauung, wie sie sich niemals durch die Daten auch der besten Statistik ersetzen läßt — sobald es sich darum handelt, letzte Dinge, die an ihnen formen, von den Menschen zu erfahren. So erweist sich ihre umfangreiche Untersuchung denn auch dort, wo sie auf Grund persönlicher Anschauung zu Schlußfolgerungen weiterschreitet, am ursprünglichsten und wertvollsten. Schwächer bleibt sie, wo Folgerungen mit exakten auf Grund statistischer Erhebungen gewonnenen Daten unterbaut werden sollen; denn — das sei vorweggenommen — die s. Zt. vom Volksbildungsamt Leipzig unternommene Enquete war in ihrer Anlage nicht sehr geeignet, exaktes Material zu Tage zu fördern. Einmalige Befragung zum Zweck Grundlegendes über die geistige Struktur einer ganzen sozialen Schicht zu erfahren, führen, sobald sie sich auf einen kleinen und zufälligen Ausschnitt der Bevölkerung innerhalb einer Stadt beschränken, leicht zu Fehlschlüssen. Enqueten müssen in die Tiefe führen, um wertvoll zu sein, Statistiken brauchen Breite und vergleichgewährende Wiederholung, wenn sie als zuverlässig gelten sollen. Beides lassen die besagten Erhebungen des Leipziger Volksbildungsamtes vermissen. Erwähnt sei ferner, daß die Arbeit sich leider um einen Teil ihrer Wirkung bringt durch das Zuviel an Apparatur, das verwendet wird und ohne daß diese Apparatur — ich denke hier hauptsächlich an die philosophische Grundlegung im ersten Buch — übersichtlich und klar zu jeden Lesers Gebrauch aufgestellt wäre. Gewisse Schwächen liegen wohl auch in einzelnen psychologischen Erörterungen, wenn z. B. Parallelen gezogen werden zwischen der geistigen Struktur des Proletariers und derjenigen von Angehörigen primitiver Kulturen. Die Denkweise des Proletariers „kommunitär" nennen, heißt das Wesen „der primitiven Geistigkeit" verkennen*, heißt auch die Tatsache verkennen, daß innerhalb eines Kulturkreises wohl von einem „Gefälle" der wirkenden Kulturinhalte gesprochen werden kann, nicht aber von so grundlegenden Unterschieden, die mit Klassen- oder Schichtenspannung nichts zu tun haben, auch nicht mit der bejahten Dialektik des kulturellen Prozesses. All das sei wesentlich denen gesagt, die sich etwa durch die Schönheitsfehler den Weg verbauen lassen zu den äußerst wertvollen und wichtigen Grundgedanken.

Diese Grundgedanken lassen sich in aller Kürze dahingehend charakterisieren: Das Proletariat ist die in seiner Geistigkeit heute noch einzig strukturierte Schicht. Zu den „strukturierenden Aktgruppen" gehört folgendes: 1. Das Proletariat ist noch wesentlich unverbraucht, Bauern sind seine Großeltern, von deren Wesen ihm noch genug anhaftet, daß selbst mehrere Großstadtgenerationen es

* Man vergleiche hiermit etwa die Ausführungen eines der besten lebenden Kenner primitiver Kulturformen, Leo Frobenius, in seiner „Paideuma".

Digitized by Google

nicht zu zerbrechen vermochten. In seiner relativen Unverbrauchtheit und Vitalität liegt ein gut Teil Zukunftshoffnung. Noch hat sein Denken nicht den Leidensweg des abendländlichen Denkens durchmessen, es ist einfach aber einseitig und oberflächenhaft geblieben. Die Abgründe des Denkens sind ihm noch verborgen. Die Probleme des Proletariers liegen darum wesentlich in der vitalen Sphäre, nicht wie bei den alten Bildungsschichten in der transvitalen, liegen auf der sozialen Seite, nicht auf der individualen. 2. Das Proletariat weiß sich Klasse — und zwar, das sei zur grundlegenden Charakterisierung festgestellt —, nicht nur ökonomische, wenn schon ökonomisch bedingte Klasse. Als solche fühlt es sich einheitlich der Welt des Bürgertums gegenübergestellt. Das Spannungsverhältnis ist ein absolutes (psychologische Begründung des Klassenkampfes). 3. Das Proletariat besitzt seit Karl Marx eine Prophetie; sie kündet einen Zustand der Erlöstheit, und ihr ist es zu danken, daß an die Stelle des evolutionistischen Prinzips die Auseinandersetzung, der revolutionäre Klassenkampf als konstitutives Element tritt. Hierin hat das typisch marxistische Gemeinschaftsethos seine Wurzel: kämpferischer Heroismus und Solidarität, beide freilich Vorstufen, die der Vertiefung bedürfen, um konstruktives Ethos zu sein. Der marxistischen Prophetie entspringt jugendliche Zukunftsfreudigkeit, die Kraft schöpft aus dem Wissen und Willen, selbst Instrument zu sein zur Durchsetzung der notwendigen Entwicklung. Alle Vorgänge in Natur und Geisteswelt werden unter dem Vorzeichen dieser Entwicklung gesehen. „Diese ‚naiv'gläubige Haltung des Arbeiters ist es, die dem Marxismus gerade im gegenwärtigen Zeitalter seinen hohen geistesgeschichtlichen Wert verleiht". Das in diesen strukturierenden Elementen sich offenbarende Zentrum der proletarischen Bewegung hat jede ernsthafte Arbeiterbildung anzuerkennen, zu durchgeistigen, von Schlacken zu reinigen, nicht aber es aufzulösen und zu pervertieren; tut sie das letztere, so mag es um die Zukunftskraft des Proletariats geschehen sein, und es droht alsdann die letzte vitale Schicht von erheblichem Ausmaße, die unserer europäischen Spätkultur zur Verfügung steht, ihrer Grundkraft beraubt zu werden.

Sehr wesentlich ist es, daß diese zum Teil programmatischen Gedankengänge der kritischen Prüfung am Bild der lebendigen Wirklichkeit unterworfen werden und in ihr nachgewiesen wird, welche „unstrukturierten geistigen Aktgruppen" geeignet sind, die Arbeiterbewegung und damit nach Gertrud Hermes die Zukunft unserer Kultur zu bedrohen. Es handelt sich um Religion, Ethik, Lebensgestaltung, Kunst. Hier leistet ihre in subtile Einzelheiten gehende Kenntnis der Verfasserin unschätzbare Dienste. Man kann nicht davon reden, daß sie bei der Kritik geliebdienert hätte: Die festgestellten Kontraste von proletarischer Ideologie und Verwirklichungskraft klingen mitunter pessimistisch. Auf Einzelheiten einzugehen verbietet der Raummangel. Doch geben im Anschluß an eine Untersuchung über das Verhältnis von Arbeiter zu Religion und Ethik Sätze wie: „Kein Psychologe kann heute sagen, ob die religiöse Indifferenz des Arbeiters ein Schlaf zum Leben oder zum Tode sei", zu denken. Pessimistisch klingt die Feststellung, daß „eine Klasse von stärkster Aktivität, bereit ein neues Zeitalter aus dem Geist des Brudertums aller Menschen herbeizuführen, die Gestaltung ihres äußeren Lebens in unschöpferischer Abhängigkeit von eben der so anders gerichteten gesellschaftlichen Oberschicht, die abzulösen sie sich berufen glaube" vollziehe: — daß „sie sich mit dem ganzen Schutt einer untergehenden Kultur belaste". Allenthalben

Digitized by Google

klingt der Zweifel am Vorhandensein gestalterischer Kraft hindurch. Die Arbeiterschaft ist in die „entseelten Lebensformen der älteren kulturtragenden Schicht" hineingeglitten. Es fehlt ihr die originale Kraft eigenen Führertums; ihren mit Heroismus geladenen Glauben an die Dialektik des historischen Prozesses hat ein billiger Kausalitätsglaube, hat der philosophische Positivismus des marxistischen Epigonentums zerfressen. Unter dem Eindringen geistiger Schlacken aus einer sich zu Ende lebenden Welt vollzieht sich eine verhängnisvolle Schwächung der geistigen Kräfte, die der proletarischen Bewegung zur Verfügung stehen könnten.

Man muß diese Zusammenhänge sehen, um die ablehnende Haltung von Gertrud Hermes all jenen Bildungsveranstaltungen gegenüber zu verstehen, die nicht die heroische Tatsache des Klassenkampfes als konstitutives Moment ins Zentrum der bildnerischen Verwirklichung der geistigen Gestalt des Arbeiters stellen. Der bürgerliche Volksfreund, wie er anzutreffen ist in den Volkshochschulen und in anderen Bildungsbestrebungen, geht nach ihr notwendig — aus Bestimmung — an dem Zentrum vorüber. Seine geistigen Zentren sind dem Proletarier Peripherie; aber er zerrt diese Peripherie ins Zentrum, pervertiert dadurch die Arbeiterschaft und vernichtet den Sinn der Dialektik. Man mag sich diesen Gedankengängen gegenüber ablehnend verhalten, auf alle Fälle bleibt es äußert bedeutungsvoll, wenn eine der heute prominentesten Vertreterinnen der Arbeiterbildung, der man freilich nach üblichen ketzerrichterlichen Gepflogenheiten in ihren eigenen Kreisen die scharfen Diagnosen kaum verzeihen wird, die Lage der marxistischen Arbeiterschaft am Schlusse ihrer Ausführungen vergleicht mit derjenigen der evangelischen Kirche im vorigen Menschenalter, „wo eine historische Form zu Ende ging, indes die Orthodoxie einerseits ihre Sicherungen immer starrer zusammenschloß und ein flaches Allerweltlertum andererseits in Formlosigkeit zerfloß". Dieser Schluß bedeutet streng genommen nicht mehr und nicht weniger als den Zweifel, ob sich das, was geistige Gestalt der Arbeiterschaft ist, in der Wirklichkeit widerspiegeln werde. Gertrud Hermes sieht deutlich in der Unstrukturiertheit lebenswichtiger Aktgruppen die Achillesferse der Arbeiterbewegung, gefährdend genug die durchgestaltende Wirkung der bereits strukturierten Elemente vernichten zu können.

Hier ist der Punkt, wo Resignation einsetzen könnte. Hier ist aber auch der Punkt, wo der dem geistigen Werdeprozeß gegenüber sich verantwortlich fühlende Volksbildner einzusetzen hat. Gertrud Hermes entwirft im bildungstheoretischen Abriß des Buches den Grundriß einer Arbeiterpädagogik. So kurz und skizzenhaft dieser Grundriß auch ist, so wertvoll ist er als Synthese nach den voraufgegangenen Analysen. Vielleicht ist es der erste wirklich in sich begründete Grundriß einer Arbeiterpädagogik überhaupt, den wir besitzen. Näher auf seine Grundgedanken einzugehen, erübrigt sich an dieser Stelle. Die Volksbildung wird Frau Hermes für ihr Buch zu danken haben — vielleicht gerade, weil es Aufforderung ist, ihre Prämissen zu prüfen, und wo es nottut auf Grund dieser Prüfung ihre Praxis zu revidieren.

Hans von Berlepsch-Valendas

Max Hodann, Geschlecht und Liebe* Es liegt aus einer Art innerer Notwendigkeit in unseren Zeitläuften, daß man über alle Fragen der Natur, also auch des geschlecht-

* Greifenverlag, Rudolstadt, 271 S., kart. M 7.50, geb. M 10.—.

Digitized by Google

lichen Lebens wieder unbefangener spricht als vor 20 oder 50 Jahren. Dagegen predigen oder gar vorgehen zu wollen, wäre sinnlos. Es kommt vielmehr alles darauf an, wie man über diese Dinge spricht, damit alles einer neuen Reinheit des Empfindens dient, die wir alle suchen. Natürlich wird es auch hier wie überall in unserer wild flutenden Zeit durch manche Irrungen und Wirrungen gehen, und nicht alle Versuche werden auf den ersten Anhieb gelingen. Um so mehr wird man aufmerken müssen, wenn überhaupt ein ernster Versuch vorliegt. Denn es sind ihrer nicht viele.

Eine Möglichkeit, den Dingen nahezukommen, war der des Frauenarztes van de Velde in seinem Buche „Vollkommene Ehe", über den ich in der Zeitschrift „Junge Menschen" (Juli 1927) berichtete. Er geht ganz vom Physiologischen aus, ja er nimmt dieses ernst bis zur äußersten Konsequenz, so daß Vieles Vielen recht gewagt erscheinen mag; das Merkwürdige ist nur dies, daß er alles ganz ideal in den Dienst der Monogamie stellt, die er wieder glücklicher und vollkommener gestalten will.

Einen anderen methodischen Weg beschreitet der Berliner sozialistische Arzt und Mitarbeiter an dem Hirschfeldschen Institut für Sexualwissenschaft Max Hodann. Er verfügt geradezu über unheimlich viele praktische Erfahrungen, hat viele Suchende und Irrende beraten und auch methodische Untersuchungen, Rundfragen usw. mit jungen und alten Menschen gemacht. Dieses alles stellt er in den Dienst des Volkes, indem er offen fast alle Fragen des Geschlechtslebens behandelt. Er ist von rücksichtsloser Ehrlichkeit und bricht durch die unehrliche und verschleiernde Nebelhülle, die man um diese ganze Sphäre des menschlichen Lebens gelegt hat, hindurch. In einer tief einfühlenden, oft geradezu seelsorgerlichen Form, die auch das rechte Quantum Ironie hat, geht er in diesen „Beratungsstunden in Buchform" allem psychischen und sozialen Druck nach, der auf dem Menschen der Neuzeit lastet. Natürlich springt an manchen Stellen die Forderung einer entscheidenden sozialen Erneuerung hervor. Aber das ist ja, gerade angesichts dieses Gebietes, jedem verantwortlichen Menschen von vornherein klar.

Bleibt noch eine Frage: Welche Rolle räumt Hodann der Macht des Geistes und des Seelischen ein? Er spricht wenig davon, und sicher ist es zunächst einmal zu begrüßen, daß er dem landläufigen Vorurteil, man könne mit Predigen und dem Appell an den guten Willen gegen die oft doch ungemein starke Naturkraft angehen, keinen Tribut zollt. Aber dann werden doch viele vermissen, daß er die ganze Welt der Innenkräfte, der Besinnung, der — vielleicht unerfüllbaren, aber doch nicht unaufhebbaren — Forderung, das Leben vom Geiste her zu gestalten, überhaupt kaum in Rechnung setzt. Gewiß: gerade hier ist so viel um die Dinge herumgeredet worden, daß es wahrscheinlich ganz neuer Methoden und eines ganz neuen Forschernstes bedarf. Aber gerade den würde man Hodann zutrauen. Und so sei denn der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß dieses vielgelesene Buch und die öffentliche Erörterung, die sich daran anschließt, Anlaß werden zu einer Besinnung auf die äußersten Grenzen und letzten Fragen, in die auch jede Behandlung und Betrachtung des Sexuallebens schließlich führen muß. Hans Hartmann

Entsagung Die Zeiten wechseln ihre Götter, und ich möchte nicht das Gesicht des alten Fritzen sehen, wenn er in heutigen Tagen plötzlich im Zentrum Berlins stünde. Ein böser Zeitgeist bedeutet aber nicht, daß die guten Fähigkeiten der Menschen mit der alten Generation zu Grabe gegangen

Digitized by Google

sind und in den neuen Lebenden nur Unkraut wuchert. Er bedeutet eine ansteckende Krankheit, die die gewohnten Linien verdunkelt und dem Wagen neue Geleise zieht. Und er wird hinweggeblasen, wie er gekommen ist, wenn das narkotisierte Hirn der Menschheit der Besinnung und dem Willen wieder Raum gibt!

Es bedarf also nur einer allgemein durchgreifenden Erkenntnis und eines einigen Willens, um das gefürchtete und mächtige Gespenst zu entkräften!

Eine Welle ungehemmten Gehenlassens ist über uns gekommen. Eine allgemein anerkannte Erlaubnis, zu nehmen, wo zu nehmen ist. Gleich nach dem Kriege sprang ein großer Hunger in unserem Volke (vielleicht in allen europäischen Völkern!) auf. Die aus den Schützengräben Heimkehrenden, die so lange nur unpersönliche, aufopfernde Hebel eines Riesenorganismus gewesen waren, und die unter Entbehrungen im Inlande Aufgewachsenen, die aus Gewohnheit, aber nicht aus heißestem Erleben heraus, an der schweren Marmortafel „Vaterlandsopfer" mitgetragen hatten, vereinigten sich zusammenströmend zu einem dämonisch fordernden Lebenshunger, der sich allererst in Vergnügungs- und Tanzwut austaumelte. Unter den stürzenden Trümmern einer einenden Idee reckten sich Millionen von zerschundenen Händen heraus und riefen: „nun ich, nun endlich ich!" Ein extremer Pendelausschlag, der nur allzu naturbedingt und vielleicht sogar notwendig war! Aber das Übel ist noch nicht tot; seine Fasern reichen bis heute und haben ein verderbliches Gewebe der Undiszipliniertheit geflochten. Ein altes Schlagwort ist wieder aufgetaucht: das Ausleben der Persönlichkeit. Schwer vereinbar mit den Gesetzen der Gleichberechtigung einer Republik, noch schwerer vereinbar mit Sittlichkeitswerten! Ich habe häufig sagen hören: „ich bereue nichts so wie die verpaßten Gelegenheiten!" ich höre niemand sagen: „ich bereue, mein Ich über so viel wichtigere Dinge gestellt zu haben!"

Man sagt, daß dem Volk, und besonders der Jugend, der Drill der Militärerziehung fehle. Und man mag damit den Kernpunkt treffen, wenn man die Disziplin in ihrer tiefsten Bedeutung auffaßt — als den bewußten, individuellen Willen des Einzelnen, das eigene Herz zwischen zwei feste Hände zu nehmen und sich freiwillig unter das Gesetz zu stellen. Die Disziplin, in die Tiefe geführt, ist identisch dem sittlichen Moment der Entsagung, die, um einer großen Idee zu dienen, auf das kleine Eigenglück verzichtet. Da besteht kein von außen kommender Zwang mehr, sondern ein tragender, schöpferischer Schwung von innen!

Aber dieser Schwung fehlt; er fehlt in der Lebensführung des Einzelnen und hebt sich wie aus tausend Wurzelfasern als gefährlicher Baum in die Vielheit — aus dem individuellen Kernpunkt entwickelt sich ein uniwerseller.

Die Entsagung ist, so paradox es klingen mag, in ihrer Negation ein lebensförderndes Element. Ich meine nicht die Resignation der Müden, ich meine den bewußten Verzicht der Kraftvollen. Nicht den von außen kommenden Zwang der Entbehrung, unter dem so viele Talente und Kräfte erdrückt werden, die diktatorische Kälte „gemußter" Einengungen, sondern den elastisch warmen Schwung „gewollter" Entsagung. Aber der neue Gott, den unsere Zeit gewählt hat, flüstert uns zu, daß Entsagung etwas Verächtliches und Schwaches sei — wie dem unreifen Knaben die Demutslehre des Christentums erscheint.

Ich behaupte aber, daß dem jungen Menschen ein Faktor in der Entwicklung seines Wesens fehlt, wenn er sich nicht aus freiem Antrieb, der inneren Verantwortlichkeit folgend, Freiheiten versagen kann, die Andere ihm zubilligen! Ein

Digitized by Google

Leben ohne Hemmungen versandet zuletzt in Bewegungslosigkeit, und sein Faden läuft, ohne Wärme und Gegenwirkung zu erzeugen, reibungslos über seine Spule. Ohne Spannungen leiert ein Wesen endlich bis zur Erschlaffung aus! Und doch ist alles, was nicht Tod ist, auf Wechsel, Wellengang und Kräftewiderspiel gestellt. Ohne Tränen kein Lachen, ohne minus kein plus, ohne Entsagen kein Bejahen, ohne Luzifer keine Engel, es hat alles denselben Grundfaden. Schon der Grundgedanke der buddhistischen, intellektuell eingestellten Glaubenslehre fundierte auf der elementaren Gegenüberstellung der Werte a und non-a. Und trotz dieser allgemein erkannten Notwendigkeit der Negation als Förderer der Bejahung greift der Geist des Gehenlassens immer weiter um sich. Der durch wirtschaftliche Schwierigkeiten Gehemmte glaubt sich auf anderem Gebiet entschädigen zu dürfen und überrennt skrupellos moralische Gesetze. Ein Jeder strebt hastig danach, das ihm geschenkte Gefäß randvoll mit Glimmersteinen zu füllen.

Spüren wir denn nicht, daß, abgesehen von dem ethischen Mangel, den wir persönlich erleiden, unsere Taten fortwuchernd in das Weltall geschleudert werden und wie kleine rotierende Sonnen, als gute und böse Zentren, Gleichgeartetes anziehen und sich zu Mächten vergrößern? Das physikalische Gesetz von der Unverlierbarkeit aller Kräfte ist genau so auf das Metaphysische anwendbar.

Und wer nicht diesen Glauben hat, der sehe mit offenen Augen die praktischen, reellen Folgen an, die der allgemein verbreitete Widerwille gegen den Verzicht hervorruft. Die große nationale Zersplitterung steht unter dem beschämenden Motto: „Ich will haben!" Ein Jeder kämpft um seine Rechte, ungeachtet der Fußtapfen, die er auf des Nachbarn Saat hinterläßt. Keiner hat den Willen, sich den Genuß zu versagen und einem großen Ideenzyklus zu unterstellen. Traurig ist das Bild so vieler junger Ehen, die sich wie zwei Weidenreiser auseinanderbiegen. Es fehlt auch da der Wille zur Entsagung, und stumm entsteht die ungesprochene Vereinbarung, eigene Wege zu gehen, um den Hunger der Seele auszuleben und keine Faser ungenützt unter einem Zwang verkommen zu lassen. In der Bibel ist das sehr schlicht ausgedrückt: „sie suchen das Ihre". Und so ein Riß senkt sich, bewußt oder unbewußt, schon ätzend in die Kindesseele und die klaffende Lücke wuchert durch Generationen fort. Auch die Schulen wecken und fördern diesen verderblichen „Ego-Hunger" in ihren Zöglingen, ohne zu bedenken, daß die Maße für ein Genie nicht auf die große Allgemeinheit übertragbar sind. Selbst in der Kunst sprüht der haltlose Schwung des Gestaltenden ohne Verzicht auf Extremität über die Gesetze und Grenzen hinweg, die durch Flächenmaß, Formgebung, Harmonik und Rhythmus die Einheit und Schönheit eines gerundeten Ganzen sichern. Überall rollt das aufgeschwemmte und stark betonte Ich wie eine Lawine zu Tal und macht es den Führern unmöglich, die Vielen unter einer Fahne zu sammeln.

So schnellt aus dem Krankheitsherd des Persönlichkeitsfanatismus ein gefährlicher Keim gegen das Wohl des Ganzen, wächst die ethische Verfehlung des Einzelnen sich zu einer Axt an der Wurzel des Eichbaums aus. Hemmungslose Menschen und starrköpfige Parteien, die „das Ihre suchen", können uns unmöglich „Einigkeit und Recht und Freiheit" geben. Die Einigkeit kann nur aus Opfern wachsen; nicht aus Goldopfern, wie im Beginn des Krieges, sondern aus inneren Wertopfern. Und ich traue fest, daß die Fähigkeiten zur Entsagung in unserem Volk nur schlummern, daß die manche stille Heldentaten der Jugend das Vorhandensein dieser Kräfte dokumentieren, und daß sie, einmal erwacht, sich mächtig auf-

Digitized by Google

richten und am Vaterlande bauen werden! Es meißeln schon geistige Gemeinschaften an dem großen Marmorblock, der Form gewinnen soll, aber noch still und vereinzelt, wie die ersten Christen in den Katakomben Roms. Und es hebt sich schon ein leuchtendes Vorbild in großliniger Kurve aus der breiten Masse, die die Befriedigung sucht: der alte Generalfeldmarschall, der allen Entsagenden ein schlichtes, unendlich vornehmes Beispiel gibt.

Es sind die Fundamente da; nur müssen alle, muß jeder Einzelne die hohe Verantwortung spüren, die er trägt, muß hören, daß übermächtige Forderungen an das Tor klopfen und Taten von uns verlangen! Es muß jeder Einzelne die drängende Not der Zeit erleben, den neuen verderblichen Gott der Zeit klar erkennen und in den eigenen Nerven vibrierend die hohen Einsätze auf dem Brett erfühlen! Dann wird auch die schwere Forderung des Schicksals, freiwillig dem Eigenglück zu entsagen, unserer Generation eine Ehrung sein! Sabine von Engel

Politik und Heilkunst

Wenn man in England längere Zeit geweilt hat, so fällt einem auf, daß man nicht, wie es in Deutschland gewöhnlich der Fall ist, die Menschen wertet nach ihrer geistigen und weltanschaulichen Einstellung. In England können zwei die besten Freunde sein, und der eine kann ausgesprochener Konservativer und der andere radikaler Sozialdemokrat sein, das stört in keiner Weise ihre seelische Verbindung, d. h. ihre Freundschaft. In ähnlicher Weise werden auch Ärzte, die eine von dem Gros der Ärzteschaft abweichende Meinung vertreten, nicht als „Outsider", als Ärzte zweiter oder dritter Stufe, als „Demimonde" gewertet, wie das ja in Deutschland leider bislang der Fall war. Ich habe lange darüber nachgedacht, wie es kommt, daß der Deutsche, der sonst so universalistisch eingestellt ist, diese Wertung nicht bloß zuläßt, sondern anscheinend gar keinen Anstoß mehr daran nimmt.

Dieser Tage ist mir das plötzlich klar geworden, als ich das Buch von Raimund Friedrich Raindl: „Österreich, Preußen, Deutschland" (Verlag Wilhelm Braumüller, Wien) in die Hand bekam. Im Laufe des letzten Jahrhunderts hat sich in Deutschland eine merkwürdige geistige Umschichtung vollzogen. Wir Deutsche sind im Laufe der Geschichte universalistisch, förderalistisch eingestellt gewesen, solange Österreich in Deutschland führend war. Je mehr der preußische Gedanke sich dann durchgesetzt hat, trat an Stelle der gemütlichen, förderalistischen Einstellung der starre zentralistische Gedanke. Nun hat der Förderalismus etwas Versöhnendes, weil er aus der Vielheit der Erscheinungen unter Wahrung der Eigenart des Einzelnen die Einheit schaffen will und muß. Dagegen der Zentralismus fördert die Gegensätze, er hat nichts Verbindendes, nichts Umfassendes an sich. Er kennt nur die starre Form, der man sich zu unterwerfen hat. Diesen zentralistischen Gedanken, der Gegensätze nicht zu überbrücken vermag, ist nun auch die Schulmedizin in Deutschland immer mehr verfallen. Sie kennt nur sich, sie hat durchaus nicht mehr das Bestreben, Gegensätze zu überbrücken. Wer den allein seligmachenden Standpunkt der Schulmedizin nicht anerkennt, gilt als Ketzer und minderwertig. So ist es erklärlich, daß die Schulmedizin immer mehr den umfassenden universalistischen Grundgedanken eingebüßt hat. Sie dünkt sich als allein maßgebend, hat keine Fähigkeit mehr, neben sich andere Systeme und Heilmethoden anzuerkennen.

Das ist nun um so verhängnisvoller, weil gerade der deutsche Boden es ist,

Digitized by Google

auf dem die meisten neuen Heilmethoden entstanden sind. Seit Parazelsius haben sich auf deutschem Sprachgebiete nach und nach die Spagyrik, die Homöopathie, das Naturheilverfahren, die Biochemie, die Magnetopathie, die Kneippsche Methode, die Felke-Kur und andere Heilverfahren entwickelt. Sie sind alle deutschen Ursprungs. Somit ergibt sich ein weiteres: die Schulmedizin hat nicht bloß ihren universalistischen Standpunkt immer mehr eingebüßt, sondern sie hat sich auch immer mehr dem eigenen Volkstum entfremdet.

Aus unseren Betrachtungen lassen sich nun noch weitere Schlüsse ziehen. Auf dem I. Kongreß für biologische Hygiene wurde mit Recht betont, daß unsere Politik immer mehr von biologischen Gedanken beeinflußt werden müsse. Der einseitige, preußisch-zentralistische Gedanke, dem die Schulmedizin immer mehr verfallen ist, erweist sich als deutschem Wesen nicht entsprechend. Für das ostelbische Gebiet war eine Herrenschicht notwendig, welche die slavisch-preußisch-litauische Unterschicht in starker Zucht und Form nehmen mußte. Was für das Kolonialland jenseits der Elbe und Saale galt und vielleicht auch heute noch gilt, hat aber keine Berechtigung für das Mutterland, weil eben der Deutsche nicht zentralistisch, sondern von Natur aus förderalistisch eingestellt ist. Wenn das Volk in Gefahr ist, d. h. wenn der Kriegszustand besteht, dann ist sicherlich die preußische starre Form der Zucht ein Gebot der Stunde. Aber sie darf nicht übertragen werden auf die Zeiten der Ruhe, auf die gewöhnliche Friedenszeit. Indem ich diese Frage anschneide, begebe ich mich auf das Gebiet der Politik, das ich aber an dieser Stelle nicht weiter beschreiten will. Daher muß ich mich hier begnügen, auf das Werk von Raimund Friedrich Raindl zu verweisen, das alle biologisch eingestellten Ärzte sicherlich sehr interessieren wird. Denn es scheint, als ob der Wiederaufstieg Deutschlands es verlangt, daß wir möglichst bald von der starren, preußischen, zentralistischen Form zurückkehren zum universalistischen Förderalismus, der das Wesen des Deutschen am meisten widerspiegelt. So sagt z. B. Prof. Götz in Leipzig: „Wenn der Deutsche eine spezifische Eigenschaft besitzt, so ist es vor allem sein Universalismus, sein Streben, die ganze Welt zu erfassen." Wir biologisch eingestellten Reformärzte werden sicherlich erst dann aufatmen, wenn in der Wissenschaft, und insbesondere in der Heilkunst, der zentralistische Gedanke gefallen ist und damit der Hierarchie der Schulmedizin das Rückgrat gebrochen wird.

Zum Schluß noch ein letzter Hinweis. Seit 15 Jahren fordere ich die „Freie Akademie für biologische Heilkunst". Auf dieser Akademie muß nicht bloß wieder die Philosophie, wie es einst in der alten deutschen Heilkunst der Fall war, in ihre Rechte eingesetzt werden, sondern gleichzeitig muß gezeigt werden, wie die Biologie neben der Philosophie zum Fundament aller übrigen Wissenschaften gehört. So muß z. B. die Politik ohne eingehendes Studium der Biologie zu schweren Schädigungen des eigenen Volkstums führen. Die künftigen Führer des Volkes müssen biologisch geschult sein!

Carl Strünckmann

Gesicht der Zeit

Einheitsstaat Man hat uns für das neue Jahr zwar nicht den Einheitsstaat, aber das versprochen, was in der Nachkriegszeit gemeinhin in Erscheinung zu treten pflegt, wenn man einer Aufgabe inne geworden ist: eine Konferenz darüber, eine Tagung, sozusagen des innerdeutschen Völkerbundes nach

Digitized by Google

Art und mit Methoden des Genfer Vorbildes. Es war unschwer vorauszusagen, was dabei herauskommen würde: nichts. Und das ist gleichbedeutend mit einem Bericht, der feststellt, wie man das Problem allseitig geprüft und wichtige Vorarbeit für die Zukunft geleistet habe.

Dabei wird niemand leugnen, daß den bestehenden Zustand nichts anderes mehr aufrechthält als seine festgefahrene Wirklichkeit. Die Staaten sind vorhanden, und solange ihre Existenz ihnen nicht fühlbare Nachteile bringt, werden sie mit dem zähen Egoismus eines jeden Eigenwesens ihr Dasein zu behaupten suchen. Wer wird denn jene Verhandlungen führen? Genau dieselben Leute, die bei einer wurzelhaften Durchführung des Einheitsstaates ihre Geltungsbereiche verlören, ganz abgesehen von dem Ausfall materieller Existenzsicherungen, der, wenn nicht sie selbst, doch ihren Anhang und ihre Nachkommenschaft träfe. Wozu dieses Opfer? Um einer Verwaltungsreform willen? Kläglicher Grund. Umwandlungen der Staaten und Völker geschehen nur im höchsten Enthusiasmus oder in der höchsten Not. In den Zwischenzeiten waltet nichts anderes als die Selbstsucht des Bestehenden, wenn er sich auch gelegentlich mit dem sogenannten Ideal drapiert, wo es in seiner Richtung liegt. In solchem Fall kann sogar Bayern unitarisch werden. Man hat nichts dagegen, Preußen in eine Anzahl gleich großer oder vielmehr kleine Stücke zu zerschlagen, wogegen dieses wiederum sich zur Wehr setzt. Übrigens mit vollem Recht. Das einzige Argument der anderen gilt auch für es selbst, ja noch in höherem Maße: das historische Gewordensein. Das deutsche Reich der Reichsgründung, das auch im Sturm der Revolution zusammenhielt, ist von Preußen her geworden, indes das Sammelsurium besonders der kleineren Staaten weiß Gott schon damals Gesetz und Recht war, das sich als ewige Krankheit fortgeerbt hatte. Das historische Recht der Staaten, auf das man sich fast ausschließlich beruft, ist mit dem Verschwinden der Dynastien hinfällig geworden, und nur dynastisches Denken kann die leergewordene Form zu erhalten suchen. Alle diese Länder, die großen wie die kleinen, sind gebietsmäßig durch Zufall entstanden, zusammengehalten nur durch ihre regierenden Häuser. Wer will es historisch nennen, daß der Übergang des Gesamtreiches zur Republik Grenzen und Bildungen achtet, wo die historischen Voraussetzungen mit einem Schlage ungültig geworden sind? Ist es wirklich eine ehrwürdige Erscheinung, daß Braunschweig in 28 Gebietslappen mit einer Bevölkerung von insgesamt 480000 Köpfen zerfällt? Daß wir nicht weniger als 196 Enclaven besitzen? Daß dabei aus der rein dynastischen Entwicklung der Neuzeit eng zusammengehörende Bevölkerungskreise in der widersinnigsten Weise in Staaten und Stätchen auseinandergerissen sind?

Nein, gerade vom historischen Standpunkt aus hängt der jetzige Zustand in der Luft, wissen wir es, daß die deutsche Revolution nicht wirkende, sondern gewirkte Geschichte war, beladen mit den Widersinnigkeiten, die jedes zwangsläufige geschichtliche Geschehen enthält. Dabei dürfen wir uns nicht damit entschuldigen, daß das historische Notwendige nicht erkannt worden wäre. Der Preußsche Entwurf der Reichsverfassung hat den einzig richtigen Weg gewiesen: Nach Zerschlagung der bestehenden Staaten neue Zusammenfassung in stammliche Verbände. Ob diese Stammesgebiete eigentliche Staaten oder nur autonome Gebilde gewesen wären, kommt dabei erst in zweiter Linie, wenngleich man der Meinung sein darf, daß für die kulturelle Autonomie, um die es allein geht, je weniger Staat desto besser wäre. Keinesfalls jedoch darf statt einer solchen organischen Gliederung der reine Quantitätsgedanke mit politisch egoistischen Hintergründen sich durchsetzen, Bayern beispielsweise in seiner Zusammen-

Digitized by Google

setzung aus fränkischen, pfälzischen und bayrischen Elementen als Normalstaat bestehen bleiben, während man, wie Erwin Ritter es will, Preußen einfach in seine Provinzen auseinanderstückelt.

Der Preußsche Entwurf ist selbst unter dem noch fortdauernden Druck der Revolution nicht Wirklichkeit geworden, auch das eine verhängnisvolle Folge der verhängnisvoll verfrühten Nationalversammlung. Heute wird die Beseitigung der schreiendsten Mißstände trotz ihrer selbst und aller Konferenzen erst recht nicht gelingen. Wir sollten sagen: Gottseidank. Denn was jetzt geschieht, ist nichts anderes als der wieder aufgenommene partikularistische Kampf, an dem der wirklich historisch denkende Deutsche kein Interesse hat. Der deutsche Einheitsstaat wird erst mit einer Umwälzung unseres politischen Gesamtsystems erstehen. Daß Halbbildungen nicht die wurzelhafte Umgestaltung im voraus belasten, das heißt, daß vorläufig alles beim alten bleibe, ist eher zu wünschen. Die in Gang gekommene Erörterung aber sollte ihren eigentlichen Wert in der Selbstbesinnung der Deutschen auf ihre natürlichgeschichtliche Gliederung erhalten, damit wir im entscheidenden Augenblick nicht wieder wie 1928 ahnungslos das schon sichtbar Gestaltete entgleiten sehen. A. R.

Heldentum Warum in Friedenszeiten an Heldentum denken?

Kein Volk kann ohne begeisterte Herzen bestehen, es braucht den mitreißenden Strom lebendiger Ideen, erhöhender Taten, oder das Dasein ist nur mehr ein mühsames Hinhalten, und die Erschütterungen junger Nationen brausen über die Eingeschlafenen weg.

Die übersteigerten Rekorde und Vergnügungen, das Geschäftemachen, nichts als Geschäftemachen, das sind drohende Anzeichen von Entartung. Es gab ein verfallendes Rom mit rauschenden Wettkämpfen, aber auch damals hätten die jubelnden Zuschauer schon beobachten können, daß der Vogel Strauß schneller lief als die Gladiatoren und daß ein Elefant ein Dutzend herkulesstarker Sklaven zerstampfen konnte. Die tierische Kraft triumphiert auf diesen Gebieten immer.

Ein Unternehmen, das um persönlicher Vorteile willen ausgeübt wird, — der erste am Nordpol zu sein, am schnellsten durch den Kanal zu schwimmen, erzeugt das Beifallsgeschrei der Gelangweilten, aber was sonst?

Heldentum, das auf Auszeichnungen erpicht ist, gehört dem Knabenstadium der Menschheit an, hinter all solchem kühnen Draufgängertum steckt oft nur die Sucht, sich hervorzutun, etwas für sich zu erbeuten.

Gehört zum Heldentum Ruhm? Roland und Hagen, Cäsar und die Jungfrau von Orleans, Kolumbus und Napoleon, sind sie soviel edler als der namenlose Schiffer, der die Passagiere auf seinem brennenden Dampfer bis an den Strand rettet und dabei umkommt?

Da starb in diesem Sommer ein französischer Radiumforscher, der vor Jahren schon beim Experimentieren die Hände verlor und der trotzdem weiterschaffte. Da ist eine arme Frau, die ihre Kinder zu was Ordentlichem erzieht. Da sind die Schwestern in den Krankenhäusern, die stets mit der gleichen Freundlichkeit über die Schwelle treten, die Männer, die im Schützengraben gelegen haben, die Bergleute in den Kohlenschächten, die Schaffenswilligen, die keine Arbeit finden können, die Lokomotivführer, die Wächter auf den Leuchttürmen, die Verkehrspolizisten im Gewühl und die Heizer an den Schiffskesseln.

Das große Beispiel hingebender Arbeit und Pflichterfüllung wird von unbekannten Menschen täglich gebracht. Ihre Tugend ist die Treue. Das Mysterium des Heldentums ist heute schwer zu erkennen, aber es ist da: stille, unsichtbare Wirksamkeit. Daraus werden uns die rechten Kräfte reifen.

Hellmuth Gerlach

Kulturpolitik Im Mittelpunkt der gegenwärtigen Tagung des Reichs-

Digitized by Google

tags steht wieder das Schulgesetz. Es ist unvermuteterweise in der vorigen nicht recht weitergekommen, und zwar aus Gegensätzen in der Koalition selbst, die es eingebracht hat. Die Deutsche Volkspartei, die ehemalige Nationalliberale Partei, trägt Bedenken, höchst verständlich, nach ihrer Vergangenheit sollte man meinen, aber wann hat sich in unseren Tagen eine Partei je um ihre Vergangenheit gekümmert, wenn sie in der Gegenwart oder unmittelbaren Zukunft einen Fischzug tun zu können vermeinte? So liegt auch der Bestimmungsgrund für die Volkspartei in nächster Nähe, dort, wo die Bestimmungsgründe für alle letzten Gesetze dieses Reichstags liegen. Wie das Beamtenbesoldungsgesetz nichts anderes war als das erste Wahlplakat der Parteien, so muß man beim Schulgesetz auch an die Ideologen in den eigenen Reihen denken, die der veralteten Meinung sind, Kulturdinge seien zu anderem da, als im Austauschverkehr der Politik hin und her geschoben zu werden; was nicht verhindert, daß man jederzeit bereit ist, um eines beliebigen Augenblicksvorteils willen die „unverlierbaren Verzichte" verzichtbar zu machen. Nach einer Pressemeldung wäre die Deutsche Volkspartei geneigt, den katholischen Wünschen entgegenzukommen, wenn das Zentrum dafür einem früheren Wahltermin zustimme, den Stresemann aus außenpolitischen Gründen zu benötigen glaube. Es handelt sich nicht darum, ob die Nachricht zutrifft. Keinesfalls ist sie mit böser Absicht in die Welt gesetzt worden, sondern als naive Mitteilung über den Stand der parlamentarischen Verhandlungen. Um so erschreckender: Eine Ungeheuerlichkeit, dem deutschen Leser von heute mit der ruhigen Geste des Selbstverständlichen vorgesetzt. Eine Partei, die um einer nach Lage der Dinge kaum übergewichtigen Frage der Außenpolitik die geistige Zukunft des Volkes auf Jahrzehnte hinaus preiszugeben bereit wäre, schlimmer aber noch eine Partei, die dem Außenminister ein außenpolitisch Notwendiges nur dann zugestände, wenn er dafür in innerpolitischer Münze bar bezahlt: Das steht so in unseren Blättern, und jeder liest darüber hin, als müßte es so sein.

A. R.

Nachgemachtes Berlinertum

Der Viermillionentiegel Berlins, der als preußische Hauptstadt immer eine schlechte Note bei den sonst nicht in jeder Beziehung einigen Stämmen (und Stammtischen) Alldeutschlands aufwies, hat dieses Lokalkolorit seit dem Weltkriege abgelegt. Die Stadt ist ein großes Sammelbecken geworden, in das alle deutschen Landesstriche ihre überschüssigen Kräfte ablagern. Ein Mosaik, eine Kolonisation. Wer ist etwa im bayrischen Viertel oder in den seit Kubinke zur Havel hinausziehenden Villen des Reichskanzlerplatzes, noch „richtiggehender" Berliner? Der Ureinwohner vom Rosentaler Tor oder auch vom alten Westen verschwindet mehr und mehr, und wer in der zweiten oder gar dritten Generation ansässig ist, und sich außerdem noch darauf besinnen kann, ist eine so seltene Ausnahme, daß sie eigentlich nur noch in Hugenottenfamilien vorkommt, die ja überhaupt ihre Verdienste um die preußischen Orte haben. . . . Indessen, den alten Urberliner, Glaßbrennerscher Herkunft, zum letztenmal von Alante ins Feuer geführt, gibt es auch heute noch durchaus. Er ist ein sehr gemütliches, reichlich wenig mundfaules, aber dafür herzensgutes und etwas vor lauter Trott fossil gewordenes Wesen, das eine große Vereinstüchtigkeit aufweist, an verborgenen Oasen Eisbein um die Ecke ißt, die harmlosesten Annoncenblätter der Weltliteratur liest, seine Wochenmärkte, Witwenbälle und Laubenfeste veranstaltet, seine Begräbniskasse, Zahlstelle und Skatunternehmung besitzt, seinen Vertikogeschmack hat, das anspruchsloseste Theaterpublikum für billiges Kino, Vorstadtlustspiele und Zirkusclowns stellt, seinen Stadtklatsch, seine Bürgerwehr und

Digitized by Google

seine Charlottenburger, Steglitzer, Neuköllner oder sonstige Bezirksamtsmusik unterhält und ebenso „tiefste Provinz" ist, wie es nur sonst eine geben kann.... Mit diesem guten Kerl von Anno Dazumal nun mitnichten zu vergleichen sind die Millionen des Zuzugs, die tonangebenden nachgemachten Hunderttausende von „Berlinern", die den allgemeinen Wurschtkessel vermehren und sich dabei gesund machen wollen. Diese robusten, alles was sich ihnen in den Taumel stellt niedertretenden Zuzöglinge neuberliner Schulung sind an dem ganzen herzensrohen Klamauk dieser Stadt schuld. Sie bedrängen vor allem auch das geistige Leben, das sich aus Qualität und Auslese wohl der besten Talente Deutschlands aufbaut, aber dem unkünstlerischen Gebaren der traditionslosen Anhänger geschäftlicher Ellenbogenfreiheit ständig Konzessionen machen muß. Diese Menschenware sucht natürlich keine intellektuellen Offenbarungen, nicht die Premiere, die Musik, die Ausstellung oder das Buch, die den Fortschritt bedeuten. Für sie ist der niederträchtige Radau und der kurz angebundene Geschäftston da, für sie der Bluff, die Mode, der Reißer, die Sensation und der Stimmungswechsel, die die Presse, das Theater und die gesamte Öffentlichkeit beeinflussen, für sie die Knalleffekte der Prominenten, die Kleiderschau, der Autoluxus, die Gesellschaftsbälle, die Sportrekorde der Saison, für sie das Versailles des Nachtlebens, die Stargagen, die Atrappen, das süßliche Feuilleton, das bemalte Interview, die Konnektionen, die Cliquen, die Nachahmungen, die Five o' Schmock-Teas und die Modekönigin Tutti aus dem Hause Gerson (auch die Literaturpreise fielen gewöhnlich in dasselbe Geschäft). . . . Sonderbare Paradoxie der Großstadt: Während ihre Eingeborenen das Idyll der Provinz in ihr weiterleben, zetert die Provinz gegen die „zersetzenden Erscheinungen", die doch aus ihrem eigenen Himmel in die Reichshauptstadt gerutscht scheinen.

Hans v. Zwehl

Ecclesia militans Ein Leser der „Tat" sendet ihr aus Graz einen Zeitungsausschnitt, in dem über den Weihnachtskommers der Grazer katholischen Studentenverbindungen berichtet wird. Danach wurde dieser Kommers durch „schneidige Weisen" eines Alpenjägerregiments eingeleitet, das dann mittels „Stille Nacht, heilige Nacht" echte Weihnachtsstimmung auf die Kommilitonen herabsenkte. Eine musikalisch unterbaute Ansprache aber gipfelte in einem — fast erwartete man: dreimaligen Hurra, Hurra, Hurra — auf „Jesus den König", während in Wirklichkeit der melodramatische Festredner ihn nur einmal hochleben ließ. Der Berichterstatter aber stellt fest, daß der hier und dort verflachende Weihnachtsgedanke bei den Grazer Studenten noch tief verstanden und entsprechend begangen werde.

Nun ja, was ist da weiter verwunderlich? Warum sollen studentische Mitglieder der Ecclesia, die ja auch eine Ecclesia militans ist, Weihnachten nicht unter schneidigen Klängen einer Militärkapelle begehen? Oder daß man Jesus hochleben ließ, wie den Bundespräsidenten oder den anwesenden Fürstbischof? Wen das erstaunt, weiß nicht, wie die Offiziellen und Offiziösen aller öffentlichen Religionsgesellschaften mit dem göttlichen Wesen auf Du und Du zu stehen pflegen. „Stellen Sie sich einmal auf den Standpunkt von Gott!" forderte dieser Tage ein evangelischer Religionslehrer in Berlin seine Obersekundaner auf, die jedoch bescheiden erklärten, vor dem Abitur dazu nicht imstande zu sein.

Diesem Hefte liegen Prospekte der Firmen Niels Kampmann Verlag, Heidelberg und Hanseatische Verlagsanstalt, A.-G., Hamburg, bei, die besonderer Beachtung empfohlen werden.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Für „Gesicht der Zeit" ist verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. — Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

die Tat
Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur

19. Jahrgang | Heft 12 | März 1928

Zur Einführung

Vom Standpunkt einer zeitgemäßen Hochschulpädagogik fordert der derzeitige preußische Kultusminister, C. H. Becker von der deutschen Hochschule, sie solle Dreierlei sein: Forscherschule, Berufsschule und Staatsbürgerschule. Die deutsche Hochschule erfüllt die beiden ersten Forderungen durchaus. Der Aufbau des deutschen Unterrichtssystems auf dem Intellekt hat diese beiden Seiten der Hochschularbeit stets gefördert. Die deutsche Hochschule hat aber nicht in ihren Aufgabenkreis gezogen die Charakterbildung, die Arbeit, die ihrer Aufgabe als Staatsbürgerschule entspräche. So gibt es an der deutschen Hochschule keinen einheitlichen pädagogischen Willen für alle drei Gebiete. Während sich die Hochschule damit beschäftigt, den Ausgleich zwischen Lehre und Forschung zu beobachten, läßt sie die Bildung des Charakters der lernenden jungen Menschen unbeobachtet.

Die Studentenschaft muß selbst in die Bresche springen. Vor dem Krieg suchten studentische Korporationen mehr oder minder notdürftig auf ihre Mitglieder in diesem Sinne einzuwirken, nach dem Kriege ist durch den Zusammenschluß aller Studierenden zu einer Studentenschaft ein allgemeines und deshalb erfolgversprechenderes Forum geschaffen worden. Dieser Studentenschaft ist die Frage der Charakterbildung ihrer Angehörigen selbst überlassen. Sie trägt allein die schwere Verantwortung für die Erziehung ihrer Mitglieder. Die Hochschule gibt ihr keine Hilfe.

In einer Zeit, in der die Auseinandersetzungen über die Studentenschaft scharfe Formen angenommen haben und Folgerungen in Aussicht stellen, die über den Rahmen der Hochschule hinaus von tiefgehender Wirkung sein werden, ist es notwendig, aus der Studentenschaft selbst ihre Gedanken und Ziele darstellen zu lassen und den Weg zu ihrer Verwirklichung zu zeigen. Die Mitarbeiter dieses Heftes entstammen allen Gruppen der Studentenschaft, denen die Studentenschaft als Gemeinschaft und als Ergän-

Digitized by Google

zung der Hochschule in der obengenannten Richtung am Herzen liegt. Sie wollen zeigen, wie deutsche Studenten ihre vornehmste Aufgabe zu erfüllen bestrebt sind: an den Aufgaben der deutschen Hochschule gegenüber dem deutschen Volke mitzuarbeiten. Hellmut Bauer

Reinhold Schairer/Die studentische wirtschaftliche Selbsthilfe

In keinem Lebensalter ist der Trieb zum Handeln stärker als zwischen dem Ende der Kindheit und dem Anfang des Mannesalters. Er drängt zur Tat und ihren ausgleichenden, lebensformenden Erfahrungen.

Die gegenwärtige deutsche Form der sogenannten höheren Erziehung gibt diesem Trieb keine Entfaltungsmöglichkeiten, sie stellt den werdenden Menschen zwischen dem 14. und 24. Jahre völlig ein auf rein verstandesmäßige Funktionen, größtenteils in ihrer rezeptiven Form. Durch Überfüllung der Lehrpläne bis zur letzten Möglichkeit nimmt sie auch noch von der früher vorhandenen Muße und Freizeit Besitz, in denen selbständiges Handeln in irgendwelcher Form noch möglich war. So formt sie mehr und mehr in der bildsamsten Lebensperiode den Typus der Intellektuellenschicht als den des reinen vielfach abstrakten Verstandesmenschen. Sie treibt damit gewiß die Spitzenleistungen der Wissenschaft höher und höher, aber sie raubt der breiten Schicht der Intellektuellen die aus tätiger Lebenserfahrung und Wirklichkeitsnähe stammende Klugheit und Vollmacht des gemeinsamen Handelns. Sie trennt diese Verstandesschicht von der am Handeln geschulten Volksschicht der Arbeiter, Bauern und Handwerker, die ihrerseits durch die hohen Kosten des Bildungsweges von dieser Verstandes- und Geistesbildung immer mehr ausgeschlossen werden. Pestalozzi, Fröbel und Fellenberg haben umsonst gelebt, Goethe hat seine tiefste Lebensweisheit der Tat vergeblich hinterlassen, sein Wilhelm Meister blieb für Deutschland ein literarisches Dokument und die pädagogische Provinz hat in Deutschland keine Verwirklichung gefunden.

Die studentische Selbsthilfebewegung, die nach dem Kriege mit so elementarer Wucht einsetzte, war nicht nur ein Produkt der Not. Sie war wie die Jugendbewegung zu Anfang des Jahrhunderts in ihren tiefsten menschlichen Untergründen ein lebendiger Protest gegen diese einseitige intellektuelle rezeptive, vom Handeln ausschließende Einengung. In den aus dem Felde zurückkommenden Studenten war der Trieb überstark, jede Not, jedes Bedürfnis als unmittelbaren Anfang zum Handeln zu erleben. Wenn ihr Geld zu Ende ging, so entschlossen sich die Mediziner, als Arbeiter sich welches zu schaffen; wenn die Kameraden hungerten, so beschlag-

Digitized by Google

nahmten die Philosophen eine Feldküche und wurden zu Küchenverwaltern und Einkäufern; wenn Inflation und Warenmangel die Preise der notwendigsten Dinge immer höher trieben, so gründeten die Techniker gemeinschaftliche Verkaufsstellen; für die Kranken und Erschöpften schufen die Theologen Fürsorgestellen; für die Examenskandidaten gründeten die Nationalökonomen Darlehnskassen, die den Abschluß des Studiums ermöglichten; und selbst dem Traum eines allen Studenten gastlich offenstehenden Studentenhauses schufen diese Kriegsstudenten mit Schaufel, Spitzhacke und Maurerkelle die Grundlagen der Verwirklichung.

Wäre der weimarische Staatsminister Wolfgang von Goethe eines Tages unter diese eifrig handelnden und entschlossen schaffenden Gruppen getreten, er hätte in dieser sinnvollen Emsigkeit etwas unbeschreiblich Belebtes gefunden, er hätte sich versetzt geglaubt in eine Verkörperung seiner pädagogischen Provinz oder unter die fröhliche Schar der Auswanderer, in der jeder der Gesamtheit tätig zu dienen sich anschickt. „Das ist es nun," hätte er wohl ausgerufen, „was aus den Menschen werden kann. Eigentlich hängt so viel Unnützes um uns herum aus Gewohnheit, Neigung, Zerstreuung und Willkür, ein Lumpenmantel zusammengespettelt. Was die Natur mit uns gewollt, das Vorzüglichste, was sie in uns gelegt, können wir deshalb weder auffinden noch ausüben."

Dieses „Vorzüglichste" aber, was wäre es in seinem Sinne anders als daß wohlgebildete, dem Edlen zugeneigte junge Menschen durch nützliche Tätigkeit sich selbst zu helfen und dem gemeinen Wohl zu dienen entschlossen und bereit sind. —

Zu Ehren der deutschen Hochschulen sei es gesagt, daß damals wie einst hundert Jahre früher auf der Wartburg oder wie auf dem Hohen Meißner sich wahre Freunde der Jugend innerhalb und außerhalb der Hochschulen fanden, die dieses kühne jugendliche Unterfangen der studentischen Selbsthilfe förderten und so mithalfen, daß das Erlanger Selbsthilfeprogramm der Studentenschaft, das noch 1921 bei seiner Entstehung vielfach als Utopie verlacht wurde, in einer ungeahnten Weise zur Wirklichkeit sich gestaltet hat. Zehntausende deutscher Studenten gingen in den nächsten Jahren als Werkstudenten in alle deutschen Fabrik- und Bergwerksbetriebe. Noch heute speisen täglich 30000 Studenten in den Studentenküchen und allein die Darlehnskasse der Deutschen Studentenschaft hat heute schon mehr als 20000 Studenten den Abschluß ihrer Studien ermöglicht. An fünf Hochschulen ist der Traum eines allgemeinen Studentenhauses Wirklichkeit geworden. Die Studienstiftung hat 870 besonders tüchtigen begabten Studenten, darunter mehr als 100 Arbeitern, das Studium ermöglicht und allein in den Vereinigten Staaten arbeiten heute 140 deutsche Werkstudenten, die von der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft für zwei Jahre ausgeschickt sind.

Digitized by Google

Dieses äußere Wachstum darf nicht über die Tatsache täuschen, daß der Gedanke der Selbsthilfe, der dieses Werk geschaffen hat, ernstlich bedroht ist.

Werkarbeit ist heute in Deutschland nicht mehr wie in der Inflation ein Weg, um das Studium ganz aus eigener Kraft möglich zu machen. Es gibt allerdings noch immer beträchtliche Erleichterungen und Zuschüsse zu den Studienkosten, aber der Aufstieg der Begabten und Tüchtigen aus allen Schichten zum Studium ist auf diesem Wege in Deutschland nicht mehr sichergestellt.

Die Mitverwaltung der Studenten an den weitverzweigten Einrichtungen der Studentenhilfe wird durch das Wachsen der finanziellen und verwaltungsmäßigen Verantwortung, auf der anderen Seite durch die hohen Studienanforderungen, die keine Zeit lassen, immer schwieriger. Mißerfolge der studentischen Selbstverwaltung auf anderen Gebieten mindern das Vertrauen der maßgeblichen Stellen gegen studentische Mitwirkung. So besteht aus inneren und äußeren Gründen die Gefahr, daß diese aus der Selbsthilfeidee entstandenen Maßnahmen und Einrichtungen immer mehr zu rein bürokratisch verwalteten Stellen der Hochschulen oder des Staates werden, und daß das Werkstudententum als eine längst überholte Übergangserscheinung betrachtet wird.

Diese Gefahr sollte alle wahren Freunde der deutschen akademischen Jugend und alle Mitverschworenen um eine bessere Zukunft Deutschlands, die doch seit vielen Jahren gerade auch um diese Zeitschrift sich geschart haben, auf den Plan rufen, um diese Anfänge der studentischen Selbsthilfe zu erhalten.

Noch immer lebt in vielen tausenden jungen Menschen der Traum eines freiwilligen Arbeitsdienstes als einer Schulung in Handfertigkeit, Ausdauer und Selbstzucht. Die Erfahrungen und Einrichtungen des Werkstudententums sollten diesem Gedanken zur Verwirklichung helfen, wenn auch nicht in der undurchführbaren Massenform, die jeden jungen Deutschen erfassen soll, so doch als eine individuelle Möglichkeit und als eine künftige Tradition der Besten, wobei die finanzielle Seite des Arbeitsertrages noch immer mit ins Gewicht fällt. Das gleiche gilt von den Möglichkeiten des Selbsthilfedienstes als Helfer und Mitarbeiter in Studentenküchen, Fürsorgestellen, Darlehnskassen usw.

Ihre volle Entfaltung wird diese Idee der studentischen Selbsthilfe in der Form des Dienstes der Verantwortlichen unter den jungen Studenten für die Gesamtheit allerdings erst dann finden, wenn an der Hochschule ein allgemeines, allen Studenten offenstehendes Studentenhaus entstanden ist, in dem neben der Studentenspeisung genügende Räume für Sport und für edle Geselligkeit, für Feste, Diskussionsgespräche, Theater und Musikaufführungen, für Gruppenabende deutscher und ausländischer Studierender und für andere Veranstaltungen vorhanden sind.

Digitized by Google

Jedes derartige Haus wird ein leeres Gebäude und das Grab großer Hoffnungen werden, wenn nicht ein Kreis verantwortungsbewußter Studenten sich immer wieder neu zusammenfindet, der durch selbstlosen Dienst an der Gesamtheit in dem Hause das Beste lebendig werden läßt, was jede Studentengeneration in sich erlebt und so das Haus im besten Sinne zu einem Haus der studentischen Selbsthilfe macht. Diese Studenten aber werden zugleich in ihrer Weise das lebendig werden lassen, was die größten und besten deutschen Erzieher als die Möglichkeit des tätig-dienenden Lebens erkannt haben: Das Entstehen einer neuen, beseelten Gemeinschaft dort, wo Theorien und Dogmen allein zu immer tieferer Zerstückelung und Zerspaltung führten.

Hans Diergarten / Die körperliche Bildung auf der Hochschule

Über „Die körperliche Bildung auf der Hochschule" zu schreiben ist der Versuch, unter Beiseitelassen technisch-organisatorischer Fragen, die die besten Kräfte wegen ihrer Schwierigkeit und Vielgestaltigkeit andere Leistungen verhindernd immer zu sehr gebunden haben, das darzustellen, was die Deutsche Studentenschaft nach dem Kriege innerlich trieb, dieses Gebiet so zu nehmen und so zu bearbeiten.

I

Weshalb wurden gleich zu Anfang der Gründung der Deutschen Studentenschaft die Leibesübungen mit Begeisterung zu einem Hauptarbeitsgebiet gemacht? Folgte die Deutsche Studentenschaft einem Gefühl, dem Drange der Massen, sich sportlich zu betätigen, oder wollten die Willenskräfte weniger durch bewußte Körperbildung eine Aufgabe, eine Pflicht dem Volke gegenüber erfüllen? Es war beides und noch mehr!

Es ist klar, daß die Sportbewegung, die den Anfang unseres Jahrhunderts so mächtig beeinflußt, auch den deutschen Studenten erfaßt hat, daß die Umgebung mehr oder weniger unbewußt und bewußt dazu beigetragen hat, den Boden für die körperliche Bildung auch an der Hochschule reif zu machen. Schon hierdurch wären Neuerscheinungen im Hochschulleben aufgetreten. Aber Gefühl und Umgebung allein können wohl bewirken, daß man einer Volksbewegung leichthin folgt, niemals aber veranlassen, daß so stark und tief eine Aufgabe geahnt und zu gestalten versucht wird, wie es bei der Deutschen Studentenschaft der Fall ist. Hierzu mußte noch etwas Besonderes kommen. Und dies war: Das Kriegserlebnis derjenigen Studenten, die unsere Hochschule verlassen hatten; und das Erlebnis des Krieges in der Heimat derjenigen, die blieben; beiden gemeinsam die Not des Werkstudententums der Nachkriegszeit.

Digitized by Google

Die Jugend beobachtet scharf, ist kritisch und will besser machen. Sie bildet sich Ideen, Ideale. Sie erlebte, daß Notzeiten Außerordentliches verlangen, sie sah viele versagen! Die einen wußten und konnten mit dem Kopfe viel, bei höchster Leistung versagte aber der Körper; die anderen besaßen die besten physischen Eigenschaften, doch waren ihre psychischen den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen. Was ist also das Ideal? Wir müssen so erzogen und gebildet werden, daß alle festgestellten Mängel ausgemerzt sind. Wir müssen uns selbst so zu formen suchen, daß wir das „Herz auf dem rechten Fleck" haben, daß wir geistig allen Aufgaben, die das Volk von uns, seinen Studenten, mit Recht erwartet, gerecht werden, daß wir einen gesunden Körper besitzen, der uns Lust und Kraft zur Arbeit gibt. Zur Idee der Deutschen Studentenschaft wurde es so, einen „Vollmenschen" zu schaffen, bei dem „Seele-Geist-Körper" zur Einheit wird.

Die Bildungsstätte des Studenten, die Hochschule, verwirklicht sie dieses Ideal? Nein! Wenn ja, dann wäre schon vieles anders gewesen und würde anders sein. Was die Hochschulbildung außer acht ließ, war: die allgemeine Bildung, die Sorge für eine lebendige Verbindung mit dem Volke, die Arbeit am Körper. Um dieses anders zu gestalten, setzte der Wille der Studentenschaft ein. Sie organisierte sich, nannte ihre Aufgaben, und sie errichtete die Ämter, die der allgemeinen Bildung einer ganzen Persönlichkeit gerecht werden sollen. Sie forderte die „Eingliederung der Leibesübungen in den Rahmen der Hochschule" — eine Hochschulreform!

Die Lehrer an den höheren Schulen, die den zukünftigen Studenten vorbilden, die Professoren an den Hochschulen lehrten im Sinne eines Rationalismus, für den allein die Jugend kein Verständnis mehr hatte. Die reine Ausbildung des Intellekts unter Vernachlässigung von Seele und Körper mußte zu einer Einseitigkeit führen, gegen die sich der gesunde Instinkt der Jugend wehrte. So ist die Sehnsucht nach einer Neugestaltung des Lebens die die Jugendbewegung auf den Plan rief, zunächst mit einem zu starken Zug ins Romantische und Irrationale, eng verknüpft mit dem Willen zu einer neuen Körperkultur. Gut ist, daß eine Auflehnung gegen den reinen Intellektualismus erfolgt ist. Unbedingt vermieden werden muß aber die vollständige Ablehnung der geisteswissenschaftlichen Bildung. Mit anderen Worten, es muß die Gefahr der Überschätzung der einseitigen körperlichen Ausbildung beseitigt werden. Diese Gefahr ist da. Der Sportrummel mit seinen Ehrungen, Meistertiteln usw. droht das geistige Leben der Schüler an den höheren Schulen zu überwuchern. So stellen sich viele Persönlichkeiten, die an und für sich für eine Körperkultur gewonnen werden können, dieser „Kulturwelle" ablehnend entgegen. Hier zu einer Synthese zu kommen, alle Strömungen auszugleichen und zur Pflege und Bildung des harmonischen Menschen zu kommen mit Gleichgewicht zwischen Seele, Geist und Leib, hat sich die Studentenschaft zum Ziel gesetzt, wenn sie die Pflege der Leibesübungen übernahm. Daß die Hochschule einen Boden ab-

Digitized by Google

gibt, auf dem diese Syntheſe am eheſten wachſen kann — die geiſtigen Köpfe ſind da in Geſtalt der Profeſſoren, die Studentenſchaft bringt das begeiſterungsfähige Herz und einen Körper mit, der ſich nach Bewegung in Sonne und Luft ſehnt —, iſt einzuſehen.

Ein weiteres Ziel, das die Studentenſchaft über den Weg der Pflege der Leibesübungen zu erreichen ſucht, ſind die hohen erzieheriſchen Werte in Hinſicht auf die Prägung des Charakters, auf Mut und Ausdauer; die Überbrückung geſellſchaftlicher Gegenſatze — der „traditionell konſervative" Korporationsſtudent ſpielt in einer Mannſchaft mit dem „liberal problematiſchen" Freiſtudenten —. (Womit nicht geſagt ſein ſoll, daß die einzelnen Prädikate einer Gruppe allein vorbehalten ſind.) Gerade daß an der Hochſchule innerhalb des Betriebes der Leibesübungen auch dieſe Seite der Perſönlichkeitsbildung gepflegt wird, und vor allem, daß die jungen Menſchen ſich hier ſelbſt weiter bringen, macht den Wert aus. Daß auf dem Gebiete der Leibesübungen „der Gedanke der Volksgemeinſchaft", der „Überbrückung der ſozialen Gegenſätze" in die Tat umgeſetzt iſt, daß die jungen Akademiker dieſe Erfahrung mit ins Leben nehmen, ſoll und wird die Studentenſchaft bewegen, auf dieſem Gebiet weiter zu arbeiten.

Wie ſich die Zukunft geſtaltet, ob hier fruchtbringende Wege von der Studentenſchaft weiter verfolgt werden, wie ſich die kommenden Studentengenerationen verhalten, iſt offen. Doch obige Gedanken deuten die Grundlage an, enthalten das, was aus Erlebnis, Idee und Wille der Studentenſchaft nach dem Krieg entſprungen iſt. Sie verſuchen, das darzuſtellen, was die Studentenſchaft auf dem Gebiete der Leibesübungen innerlich zur Tat und Neugeſtaltung befähigt.

2

Dieſe Ideologie und das tief empfundene Selbſtverantwortungsgefühl ſind dargelegt und begeiſtert ausgeſprochen im ſtudentiſchen Schrifttum der Nachkriegszeit. Durchaus nüchtern muß dagegen das klingen, was man zur Erfüllung der Idee tat, und was ein zäher Wille nach Überwindung langwieriger Hinderniſſe in die Tat umſetzte, um die körperliche Bildung in den Rahmen der Hochſchule zu faſſen.

Die Beſchlüſſe des zweiten Deutſchen Studententages 1920 in Göttingen* geben erſtmalig einen Plan, wie man ſich den Leibesübungsbetrieb dachte, und enthalten Forderungen, die, nicht abgeändert, im weſentlichen auf allen Deutſchen Studententagen wiederholt, heute (von Ausnahmen abgeſehen) durchgeführt ſind. Es hieß: „Die Deutſche Studentenſchaft beſchließt die nachfolgenden Richtlinien für die dringend erforderliche körperliche Erziehung an den Hochſchulen anzuerkennen." Es folgen die Leitſätze, deren wichtigſte heute ſelbſtverſtändlich erſcheinen:

Innerhalb der erſten beiden Semeſter der an einer deutſchen Hochſchule

* „Leibesübungen an deutſchen Hochſchulen" von Lothar Berger, Göttingen 1922.

Digitized by Google

verbrachten Studienzeit hat jeder Studierende zwei Leistungsprüfungen, im wesentlichen nach den Grundsätzen für den Erwerb des Deutschen Turn- und Sportabzeichens, abzulegen.

Jede Hochschule stellt hauptamtliche Turn- und Sportlehrer an, die nach Möglichkeit die Berechtigung zur akademischen Lehrtätigkeit haben.

An jeder Hochschule ist ein Sportarzt zu bestellen, dem die amtliche Entscheidung zusteht, ob ein Studierender vorübergehend oder dauernd von der Teilnahme an den Leibesübungen zu befreien ist.

Kein Studierender kann aus anderen als aus Gründen körperlicher Untauglichkeit von der Teilnahme an den Leibesübungen befreit werden.

Kein Studierender soll zur Ablegung einer staatlichen oder akademischen Abschlußprüfung zugelassen werden, der nicht zwei Bescheinigungen beibringt.

Auf Grund dieser Leitsätze ist eine staatliche Regelung der Pflege der Leibesübungen durch den Vorstand der Deutschen Studentenschaft herbeizuführen. Die vorgenannten Leitsätze sind als „Entwurf einer einheitlichen Verordnung über die Pflege der Leibesübungen an deutschen Hochschulen" der Reichsregierung mit der Erklärung vorzulegen, daß die Deutsche Studentenschaft von den Landesregierungen eine entsprechende gesetzliche Regelung erwartet. Die Deutsche Studentenschaft stellt sich auf den Standpunkt, daß der akademischen Jugend „mit allen Mitteln durch körperliche Ertüchtigung zu weitestgehender geistigen Leistungsfähigkeit verholfen werden muß". Weiter eine „Bitte an die Landesregierungen": „Die Deutsche Studentenschaft sieht in der Hochschule nicht nur die geistige, sondern auch die körperliche Bildungsstätte der akademischen Jugend. Sie fordert die Bereitstellung von Geldmitteln und die Einrichtung aller zur körperlichen Erziehung notwendigen Institute. Insbesondere fordert sie bis zur gesetzlichen Regelung im Sinne des vorgeschlagenen „Entwurfs einer Verordnung über die Pflege der Leibesübungen an deutschen Hochschulen" schon jetzt tatkräftige Unterstützung ihrer Wünsche, die Anstellung von Turn- und Sportlehrern, die Bereitstellung von Turnhallen, Spielplätzen und Geräten zur Vervollkommnung der Beziehungen zwischen Körper und Geist.

Die Deutsche Studentenschaft sieht eine Möglichkeit in der Einrichtung amtlicher Hochschulinstitute für Leibesübungen mit mindestens zwei Lehraufträgen für einen Mediziner und einen Pädagogen, wobei letzterer gegebenenfalls gleichzeitig Turn- und Sportlehrer sein kann."

Dies ist ein ganz bedeutender Schritt, der für die Volkserziehung und die Volksgesundheit große Folgen zeitigen wird. Bemerkenswert ist ein Nachsatz: „Zur Ermöglichung der vorgeschlagenen Einrichtung sind von den Staatsbehörden entsprechende Verfügungen über die Pflichtbeteiligung von Studierenden der Medizin und des höheren Lehrfaches zu erlassen", weil hier am besten der Selbsthilfewille unter Annahme freiwillig geforderter Verpflichtungen zum Ausdruck kommt.

Digitized by Google

Der Göttinger Studententag machte sich die Forderungen der Reichsschulkonferenz 1920 zu eigen, und nahm sie in sein Arbeitsgebiet auf, Forderungen, die in den „Leitsätzen über körperliche Erziehung" enthalten sind, und die mit den Worten eingeleitet werden: „Die Stellung der Leibesübungen im Rahmen des gesamten Erziehungsplanes ergibt sich aus ihrem hohen hygienischen, ethischen und sozialen Werte. Die Leibesübungen sollen in Gemeinschaft mit der Geistesbildung die Jugend zu gesunden, lebensfrohen und willensstarken, ihren Körper bewußt im künstlerischen Sinne selbstgestaltenden Persönlichkeiten erziehen. Letztes Ziel der körperlichen Erziehung muß es sein, den regelmäßigen Betrieb von Leibesübungen für beide Geschlechter auch über das schulpflichtige Alter hinaus zu einer lieben Gewohnheit und selbstverständlichen Volkssitte werden zu lassen."

Reichsschulkonferenz und Studentenschaft sind sich also einig in ihren Forderungen: Auf allen Hochschulen ist im Einverständnis mit den Forderungen der Hochschullehrer und Studenten durch Anstellung von hauptamtlichen Hochschulturnlehrern, Anlegung von Hochschulspielplätzen, Einführung bestimmter Übungszeiten darauf hinzuwirken, daß die Leibesübungen aller Art sich als eine regelmäßige Übung der Studentenschaft einbürgern. An allen Hochschulen ist bei der Ablegung von Prüfungen von den Studenten auch der Nachweis der regelmäßigen Betätigung auf irgend einem Gebiete der Leibesübungen zu erbringen.

Aber so schnell, wie die Durchführung dieser Forderungen und Bitten von der Studentenschaft erwartet wurden, ging es nicht. Die Regierungen hatten zwar gehört, warteten aber ab. Da zeigte sich die Echtheit des Bedürfnisses und die Lebensfähigkeit des Gedankens der Bildung des Körpers im Rahmen der Hochschule. Die Studentenschaft, an vielen Stellen von Professoren unterstützt, sonst allein und aus eigenen Kräften, schuf sich selbst die Arbeitsstätten für Leibesübungen der Studentenschaft. Wenn ausgeführt wurde, daß heute — nach sieben Jahren — die wesentlichsten Forderungen erfüllt sind, dann ist damit gemeint, daß an fast allen Hochschulen „Institute für Leibesübungen" bestehen, die auch die grundlegenden Fragen der Pädagogik und der Hygiene behandeln. In Preußen und einigen anderen deutschen Ländern sind für Philologen und Ärzte an den Universitäten und für alle Studierenden der Technischen Hochschulen die pflichtmäßigen Leibesübungen eingeführt. Die Studierenden müssen bei Ablegung der ersten Prüfung die Ausbildung in den Leibesübungen nachweisen. Die pflichtmäßigen Leibesübungen aller deutschen Studenten an allen deutschen Hochschulen besteht als Forderung weiter. Daß die Deutsche Studentenschaft noch heute dieses Willens ist, zeigen die Beschlüsse des letzten Studententages in Würzburg 1927. Aber immer noch fehlen genügend technische und finanzielle Mittel, um die körperliche Bildung so vieler Tausende an einer Hochschule durchzuführen.

Digitized by Google

Was die schon aufgeworfene Frage der akademischen Freiheit anbetrifft, die durch die pflichtmäßigen Leibesübungen und ärztlichen Untersuchungen verletzt wurde (wie manche Studenten im Gespräch anführen und wie von einigen Professoren — vor allem der philosophischen Fakultät der Universität Köln — öffentlich geltend gemacht worden ist), so steht die Studentenschaft auf dem Standpunkt, daß eine selbst übernommene Pflicht keine Einschränkung der Freiheit bedingt, oder wie der erste Leiter des Amtes für Leibesübungen der Deutschen Studentenschaft sagt*: „es ist die Forderung, eine freiwillig übernommene Aufgabe zur Erleichterung ihrer Erfüllung als Pflicht übertragen zu erhalten in der klaren Erkenntnis, daß letzthin doch immer nur durch höhere Autorität die Gemeinschaft, wie der Einzelne einer Pflicht auf die Dauer gerecht wird."

3

Rein organisatorisch fallen zunächst zwei Einrichtungen auf, die an der Hochschule die Idee der Körperkultur zu verwirklichen suchen und die die dazu nötige praktische Arbeit zu leisten bestrebt sind. Die Institute für Leibesübungen (J. f. L.), inzwischen auf Bitten und Drängen der Studentenschaft hin von den Ministerien eingerichtet, und die Ämter für Leibesübungen der Studentenschaft (A. f. L.), entsprungen aus dem Selbsthilfewillen der Studentenschaft, um technische und organisatorische Erfordernisse zu bearbeiten, als die J. f. L. noch nicht vorhanden waren, und aus dem Willen zur Selbsterziehung als dem Wege zu einer Hochschulreform.

Die J. f. L. können diese zweite Aufgabe nicht übernehmen, immer wird neben dem J. f. L. der Hochschule das A. f. L. der Studentenschaft bestehen bleiben. Dieses Nebeneinanderbestehen hat also einen tiefen Grund. Im A. f. L. liegt der Sinn studentischer Arbeit: „Durch Selbstverwaltung zur Selbstverantwortung". Zusammengefaßt sind beide organisatorischen Einrichtungen im Akademischen Ausschuß für Leibesübungen, in dem Professoren, Turn- und Sportlehrer, Ärzte und Studenten sitzen unter dem Vorsitz des Rektors, ein sichtbares Zeichen der Hochschulgemeinschaft, um über alle Fragen der Hochschulbildung, soweit sie durch die körperliche Ausbildung berührt oder ergänzt werden müssen, zu beraten.

Wenn auf die Darstellung des Betriebes übergegangen wird, so geschieht dies unter Beschränkung auf das, was der Studentenschaft, in bezug auf die Selbsterziehung und auf die Hochschulreform am nächsten liegt. Die selbsterzieherischen Ziele sucht die Studentenschaft durch die Leibesübungen auf zwei Wegen zu verwirklichen. Einmal führt sie das Wettkampfwesen durch, zum anderen sucht sie in den Übungsstunden, wo Studenten die Studenten lehren, selbständige Persönlichkeiten zu bilden.

Man fragt vielleicht, wie kann turnerisches und sportliches Wettkampfwesen zur Erziehung der akademischen Jugend beitragen? — In vielgestal-

* Alberti, oben genanntes Buch S. 52.

Digitized by Google

teter Weise kann sich das Können der Jugend sowohl in geistiger als auch in körperlicher Hinsicht öffentlich erproben, sicherer machen und für die Aufgaben des Lebens vorbereiten. Um ein turnerisches Fest oder einen sportlichen Wettkampf — sei er groß oder klein — zu veranstalten, ist notwendig, daß sie gedanklich vorbereitet sind. Die Veranstaltung muß organisatorisch vorbereitet werden durch ernste Beratung. Bei der Durchführung der Veranstaltung selbst muß auf genaue Einhaltung des Planes geachtet werden, bei plötzlichen besonderen Ereignissen und Schwierigkeiten werden geistesgegenwärtige Persönlichkeiten verlangt, um das begonnene Werk zu Ende zu führen. Gegenseitige Achtung und Duldung wird gepflegt. Die erzieherischen Werte des Wettkampfes an sich und die Charaktereigenschaften, die er vermitteln oder vertiefen kann, können hier nur angedeutet werden: Mut, Ausdauer, „fair play", Konzentration, um die letzte Kraft im richtigen Augenblick einzusetzen. Der Wettkampf verlangt dauerndes vernünftiges Training des Wettkämpfers auf seinem besonderen Gebiet, vor allem aber auch in den Übungen, die den ganzen Körper bilden. Rekord- und Spezialistentum auf einem Gebiet zu fördern lehnt die Studentenschaft ebenso ab, wie die übertrieben vielen Veranstaltungen, die zum Wesen vieler Turn- und Sportvereine zu gehören scheinen. Doch ist der Wettkampf niemals ganz entbehrlich.

Der höchste Preis winkt dem Sieger im Neunkampf, ein Kampf, der stets die größte Beteiligung aufweist und einen Körper erfordert, der den verschiedensten Ansprüchen gewachsen ist. Hier gelten die Worte, die ein Student zur Einleitung eines Hochschulwettkampfes sagte in bezug auf diesen höchsten Siegespreis: „Es entscheidet nicht der Einzelrekord, sondern der Geist, der die Mannschaft erfüllt und das Können der Vielen. Der Kampf um die Plakette ist uns das Sinnbild unserer Auffassung akademischer Leibesübungen. Nicht der Ausbildung Einzelner und ihrem Rekord gilt unsere Arbeit, sondern dem Erfassen der großen Zahl, der Heranziehung der ganzen Studentenschaft. Die deutschen Studenten soweit zu bringen, daß sie aus ihrem Studium die Leibesübungen nicht mehr fortdenken können, daß ihnen der Sinn deutschen Studententums erwachse im Zusammenspiel geistiger und körperlicher Arbeit, — das ist unser Ziel, dem gilt unsere Sorge." Gegen ein so aufgefaßtes und durchgeführtes Wettkampfwesen wird niemand sein, niemand wird ihm erzieherische Werte abstreiten.

Anders sieht die von der Studentenschaft erstrebte Selbsterziehung in der Übungsstunde aus; auf grünem Rasen, im luftigen Gymnastiksaal, in heller Turnhalle oder bei Heimat und Volk kennen lernender Wanderung, bei gemeinsamen Skifahrten in verschneite Berge und den anderen vielen Möglichkeiten, die der Leibesübungsbetrieb an der Hochschule in sich birgt.

Hier treten zwei Momente auf, die für die Bildung des jungen Studenten von Bedeutung sind. In geschlossener Übungsgemeinschaft, die durch die studentischen Korporationen natürlich gegeben war, die aber auch unter

Digitized by Google

den Freistudenten sich in der letzten Zeit bilden, lehrt der ältere Kommilitone den jüngeren.

Zum zweiten bringt der Betrieb der Leibesübungen auf relativ engem Raum es von selbst mit sich, daß die verschiedenen studentischen Gruppen immer wieder miteinander in Berührung kommen, sei es bei den gemeinsamen Übungen, bei Austragung von Spielmeisterschaften und anderem mehr. Daß Korporations- und Freistudent, daß überhaupt Studenten, die den verschiedensten Schichten entstammen, in enge Berührung miteinander kommen, muß ebenfalls den werdenden jungen Menschen beeinflussen. Es erzieht ihn zum Verständnis anderer! So bildet die Studentenschaft auf dem Sportplatz einen neuen Studententyp, der nicht wie früher alles Heil von Abschließung, von Kastenbildung erhofft, sondern der sich im freien, unpolitischen, also kameradschaftlichen Zusammenspiel mit anders gearteten und gewordenen Menschen mißt. Da Kneipereien seine Leistungsfähigkeit mindern, er jedoch körperlich etwas leisten soll, so ist erfreulicherweise der Typ des Bierstudenten mehr und mehr im Schwinden begriffen.

Besonders wertvoll scheint es zu sein, daß die Studenten aus vielen Lagern kommend in einer Mannschaft für eine Hochschule kämpfen, daß bei Wanderungen und Skifahrten tagsüber draußen und abends im gemeinsamen Ruhe- und Eßraum geistige Aussprache möglich ist, wo die Führer verschiedenste Gedanken entwickeln und die anderen durch Hören Kenntnisse erwerben, Kritik lernen und Fehler erkennen.

Aus all diesen Gründen folgt, daß nicht die (schon vorhandenen) Leibesübungen treibenden Verbände diese körperliche Erziehung übernehmen konnten, sondern daß neben den Turn- und Sportvereinen an den Hochschulen die gesamte Studentenschaft Leibesübungen pflegen muß. Die fertigen Studenten aber sollen das Erlernte zum Nutzen des Volkes in Vereinen weiter lehren.

4

So ist über den Weg der Körperbildung tatsächlich eine Reform des Hochschulbetriebes angebahnt. Aus der Forderung, daß die Leibesübungen zu einem dauernden Bestandteil des Studiums werden daß jeder Student erkennt — Leibesübungen können bei richtiger Gestaltung und Auswahl stets mit Lust und Freude betrieben werden —, daß die Körperkultur eine liebe und begehrte Lebensäußerung für das ganze Leben werden soll, aus alledem folgt, daß in Zukunft Professoren und Dozenten den Leibesübungen Aufmerksamkeit zuwenden werden, daß die Hochschule auf den neuen Gegenstand Rücksicht nehmen wird.

Reformen, die sich durchsetzen, zeitigen auch äußere Erscheinungen, sinnfällige Dokumente neuer Zeit. Wie Reformen auf pädagogischem und wissenschaftlichem Gebiet Neu- und Umbauten der entsprechenden Abteilungen bringen, so ist es im Leben der deutschen Hochschule dazu gekommen,

Digitized by Google

daß die Sportplätze, die Turnhallen in Verbindung mit den „Häusern der Studentenschaft" die Zeichen einer neuen Zeit sind. Gerade das „Haus der Studentenschaft" als Verbindung von Sportplatz und Turnhalle mit Gemeinschaftsräumen ist die Erfüllung der Sehnsucht der Nachkriegsstudenten. Diese Gebäude sind Symbol und letztes Ziel im Streben nach Einheit der civitas academica. Nach dem Zusammensein an diesen Stätten möge der eine auf sein einsames Zimmer, der andere auf sein Korporationshaus gehen, um das gemeinsam Erlebte zu verarbeiten.

Ausdrücklich sei gesagt, daß die Studentenschaft sich nicht anmaßt, zu glauben, sie allein könne sich selbst genug bilden. Nein, sie will nur durch Übernahme des Teils, der in ihren Kräften liegt, beisteuern, um bei den Forderungen an andere auf eigene Leistungen weisen zu können. Aus diesem Grunde wendet die Deutsche Studentenschaft ihre besondere Aufmerksamkeit der Frage der Reform der Ausbildung der Philologen, speziell des „Turnphilologen" für die höhere und die Hochschulen zu.

So verficht die Deutsche Studentenschaft durch die Pflege der Leibesübungen an sämtlichen Hochschulen ein Ziel, das für alle Deutschen gilt. Zur Erholung und Anspannung, zur Körper- und Charakterbildung sollen die Leibesübungen dienen und zugleich Teil eines neuen Bildungsideals sein. Diese Werbung für „echte Körperkultur im weitesten Sinne*" wird die Studentenschaft stets in ihren eigenen Reihen und außerhalb der Hochschule treiben. Gefragt, welcher Menschentyp ihr als Ideal vorschwebt bei allen ihren Zielen, nicht nur dem auf dem Gebiete der Körperkultur, so wird sie antworten: Goethe!

Was Goethe als Künstler und Staatsmann, als Dichter und Politiker, als Wissenschaftler und Körperfreund, als Persönlichkeit den Menschen und der Welt ist, kann nicht erörtert werden. Die Einheit seines Wesens forderte neben geistigen und seelischen Eigenschaften einen gesunden, naturhaften und naturgebundenen Körper. Als Vorbild eines Menschen unserer Tage nennen wir — Friedrich Huch, wie Thomas Mann ihn in einer Gedächtnisrede zeichnete: „Allein der kulturelle Sinn von Friedrich Huchs Leben war nicht rein literarischer Natur. Er beruht in einer persönlichen, neuen und heute fast idealmäßig wirkenden Mischung aus feinster Intellektualität und prachtvollster Körperlichkeit, einer Mischung, welche alle modernen Wünsche und Bestrebungen, die man in dem Schlagwort „Regeneration" zusammenfaßt, sinnfällig verwirklichte. Seine Erscheinung, obgleich vom Geiste gezeichnet, blieb jünglingshaft bis zuletzt, und jünglingshaft war seine Lebenshaltung. Ich sehe ihn draußen im Warmbade, wie er, vom Sonnenbrand kupferfarben, sich mit irgendeinem gymnastischen Sprunge und Schwunge ins Wasser stürzte. Ich sehe ihn auf dem Lande, in den Bergen, wie er mich vorigen Sommer von fern her zu Rade

* Erlaß des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 3. III. 1926

Digitized by Google

besuchte — bestaubt, gebräunt, im offenen Leinenhemd — ein großer, muskelfreudiger Junge. Und seine Bücher, darin sich die zartesten, innigsten Analysen und Gestaltungen seelisch-geistiger Angelegenheiten finden — enthalten sie nicht fast ebensoviele Seiten, die von Freiluftleben, von Skilauf und Schlittschuhlauf und allen körperverehrenden Übungen handeln? Mit dieser zwiefachen Orientiertheit, dieser persönlichen Mischung von geistiger Verfeinerung und Körperfreudigkeit und betonter Verehrung des Leibes, mit dieser wiedergewonnenen Vollmenschlichkeit schien er mir ein führender Verkünder jenes neuen Humanismus, dessen Heraufkunft wir fühlen und dem unsere Besten heute die Wege bereiten*."

Diese Worte Thomas Manns charakterisieren das Ideal, das die Studentenschaft im Kampf um die Neugestaltung akademischen Lebens leitet!

Fritz Borinski
Student und Studium

Begeistert von seiner Jugend, von unendlichen Möglichkeiten, die sich zu öffnen schienen, als die Tür der Schule, der strengen Eingeschlossenheit in Schulzucht und Lehrplan, Familie und beengende Unmündigkeit hinter ihm zufiel, — so bezog der Student die Universität. Man sah das Studium, wie es in Studentenromanen in lockender (manchmal etwas fader) Romantik gezeigt wurde — und über den Alltagsschikanen kleinlicher Examensvorbereiter stand das befreiende Ziel, wehte das bunte Band.

Heute zwingt die wirtschaftliche Not viele, von Anfang an daran zu denken, daß hinter der „goldenen akademischen Freiheit" Examen und Beruf stehen. Man ist befreit, um möglichst früh fertig zu werden. Mehr als je ist das Studium Brotstudium.

Dennoch — der Beginn des Studiums wird als neuer Anfang empfunden. Immer noch fühlt sich der Student befreit, wenn er ohne Lehrvorschrift und Schulaufgabe sich selbst sein Studium aufbauen kann. Seine größere Sachlichkeit und Nüchternheit erwartet keine Wunder, aber doch Führung, Förderung und Vertiefung. Und einige Semester später? Viele der Besten resigniert, unzufrieden mit der Einseitigkeit ihres Fachs, enttäuscht durch Lehrer, die, wie sie sagen, weder führen noch erleuchten, sondern oft „blenden". Statt der ursprünglichen Offenheit für die Größe von Mensch und Lehre Skepsis gegen jedes gesprochene Wort! „Welcher Dozent gibt einem wirklich etwas?"

Die meisten anderen: „nach Semestern einsamen Umherirrens oder geselliger Fröhlichkeit krampfhafte Examensbüffelei." Was studiert ihr?" — „Was im Examen gefragt wird."

* Süddeutsche Monatshefte 1913

Digitized by Google

Von dieser Enttäuschung ist auszugehen. Nicht jede Enttäuschung klagt den an, der sie hervorgerufen. Man kann Unmögliches von ihm erwartet haben. Die Universität ist kein Wunderland ewiger junger Freiheit und keine Schule der Weisheit. Sie ist Durchgang und Vorbereitung für die meisten. Ziel des Studiums ist, junge Menschen fachlich zu schulen, wissenschaftlich zu erfassen, für das Leben, für Dienst und Arbeit an der Gesellschaft zu erziehen. Wird dieses Ziel heute erreicht?

Schon vor hundert Jahren klagt Schelling, daß „das Wissen soweit wie möglich in verschiedene Zweige zerspaltet und der organische Bau des Ganzen ins kleinste zerfasert" sei, woraus folge, „daß über den Mitteln und Anstalten zum Wissen das Wissen selbst so gut wie verloren gegangen" sei. Seitdem sind Arbeitsteilung, Bürokratisierung, Rationalisierung, Spezialisierung in rasendem Tempo fortgeschritten. Mit ihnen sind die Berufe immer weiter untergeteilt, der Wissensstoff ist gewaltig angewachsen, neue Wissensgebiete sind entstanden (Steigerung der Bedeutung der der Technik dienenden Naturwissenschaften wie der Volkswirtschaftslehre, Entstehung des Arbeits- und Wirtschaftsrechts). Die zunächst rein theoretische Wissenschaft im Gegensatz zur (angewandten) Zweckwissenschaft hat diese Entwicklung mitgemacht. Der Wissenschaftsgeist hat sie begünstigt, als er die Ganzheit idealistischer und romantischer Lebens- und Wissenschaftsanschauung verließ, und in der Kleinarbeit des Fachgelehrten Sinn und Aufgabe der Wissenschaft suchte. Ihr ist in einseitiger Auslegung des Max Weberschen Satzes „eine wirklich endgültige und tüchtige Leistung stets eine spezialistische", denn wer auf das Ganze sieht, das Ganze darstellt, ist „Dilettant". Aber Weltfremdheit und Alexandrinertum drohen, wo das Ganze vergessen wird. So wächst bei trefflichen Konjekturen auf der Universität der Philologe auf, der fleißig Worte deuten, aber keinem Jungen das ewig Lebendige im Griechentum erwecken kann. Das wird nicht besser, wenn sein Dozent, der spezialistische Fachgelehrte, „aus Gründen der allgemeinen Bildung" Kant zitiert oder in seiner Vorlesung „von der Gegenwart ausgeht", ohne Kant noch die Gegenwart recht zu kennen. Er befreit seine Studenten nicht aus der Einseitigkeit und Weltfremdheit spezialistischer Einzelforschung, sondern erzieht sie zur Oberflächlichkeit und Unehrlichkeit in den ernstesten Fragen vor einem Götzen allgemeiner Bildung —. Anders das Spezialistentum bei den „angewandten Wissenschaften": Naturwissenschaften, Medizin, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaftslehre. Immer mehr bestimmt der kommende praktische Beruf das Studium. Der ungeheuer angeschwollene Stoff soll am Schluß des Studiums, vor dem Beginn der praktischen Ausbildung irgendwie „gekonnt" werden. Deshalb erschwert man durch die verlangte (unmöglich zu verarbeitende) Fülle von Einzelwissen auf Kosten der Gediegenheit des Wissens das Examen. Der Student muß einpauken. Dann weiß er am Examenstag eine Masse Dinge, „fehlt leider nur das geistige Band". Weiß der Durchschnittsjurist auch

Digitized by Google

Grund und Sinn der vielen tausende von Paragraphen, die er zum Examen beherrschen muß? Seine (oft nur „belegten") Pflichtvorlesungen über Rechtsgeschichte haben ihn dazu nicht geschult, sind ein überkommenehrwürdiges Gerank um den nüchternen Bau formalistischer und positivistischer Zweckwissenschaft; nicht aber das, was sie sein könnten und müßten gemäß der Bedeutung deutscher rechtsgeschichtlicher Forschung und Darstellung seit Savigny und Eichhorn. Nie taucht den meisten die Frage nach dem Beruf unserer Zeit zu dieser Gesetzgebung auf, nie die Frage, „ob es Recht geben und ob man gerade diese Regel aufstellen solle". Und die, denen sie auftauchte, mußten sie begraben in der Masse unzähliger inhaltlich zu beherrschender Paragraphen, die man nicht lernen kann, wenn man sie nicht „frißt, wie sie sind". Und doch: „ das erste Streben eines jeden, der die positive Wissenschaft des Rechts und des Staats selbst als ein Freier begreifen will, müßte dieses sein, sich durch die Philosophie und Geschichte die lebendige Anschauung der späteren Welt und der in ihr notwendigen Formen des öffentlichen Lebens zu verschaffen" (Schelling).

Aber erziehen nicht diese angewandten Wissenschaften gute Praktiker, erreichen sie nicht wenigstens das eine Ziel des Studiums ganz? Ist nicht eben erst die Weltfremdheit bekämpft worden und werden nicht in den praktischen Wissenschaften Studenten zum Leben, zur Praxis des Fachs erzogen? Gewiß! Dann kommen wir aber zur Forderung der Fachhochschule, die viel Geschichte und Theorie, die heute auf der Universität in allen angewandten Wissenschaften noch gelehrt werden, als unnützen Ballast über Bord werfen muß. Der Akademiker verschwindet dann, der „Techniker" in oberen Stellen in Staat und Wirtschaft ersetzt ihn. Wollen wir das? Vor allem: will der Staat das? C. H. Becker hat in seinem Elmauer Vortrag* diese Spezialisierung abgelehnt. Wir können sie nicht wünschen, wenn wir wirklich Volkswirtschaftler in der Wirtschaft und möglichst viel unbürokratische, unformalistische, lebenskluge, mit den politischen Strömungen, Bedingungen, Möglichkeiten vertraute obere Beamte im Staate wollen. Blick für die Zusammenhänge, Selbständigkeit soll die Wissenschaft geben. Wissenschaft ist nicht Einpauken, sondern selbst denken und selbst leisten. Will der Staat das, so darf er nicht durch übergroße Spezialanforderungen aus einem zu weit gesteckten Wissensgebiet den Studenten Kraft, Zeit und Lust zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit nehmen (die konventionelle Doktorarbeit genügt zur hier verlangten wissenschaftlichen Selbständigkeit meist nicht).

Technik droht den heutigen Menschen zu unterwerfen. Die Fülle des Stoffs hat sich bereits den Durchschnittsstudenten unterworfen. Wir müssen überlegen, „wie er selbst diese Wissenschaft zu nehmen hat, um sie nicht als ein Sklave, sondern als ein Freier zu denken". Schelling antwortet: „Er muß sie im Geiste des Ganzen denken" und „der besonderen Bil-

* Becker, „Vom Wesen der deutschen Universität". Leipzig 1925

Digitized by Google

dung zu einem einzelnen Fach muß die Erkenntnis des Ganzen der Wissenschaft vorangehen." Das Ganze — das ist die in der Weltanschauung begründete Wissenschaft. Wir fordern die Besinnung auf die weltanschaulichen Voraussetzungen alles Wissens. Die Scheinsicherheit des Positivismus der „herrschenden Lehren", die einem das Denken abnehmen, muß zerstört, die Voraussetzungen aller Wissenschaft müssen bewußt werden. Eine Wissenschaft auf dem Boden der jeweiligen Tatsachen ist nicht haltbar, wenn dieser Boden gesellschaftlich und geistig umgeschichtet wird. Die junge studierende Generation muß sich darauf besinnen. So mancher fühlt es und man drängt zur weltanschaulichen Klarheit, zur „Gesamtschau", wird aber leicht noch durch wirtschaftlichen Druck (Brotstudium als Examensstudium) auf den Positivismus der Fachwissenschaft zurückgeworfen oder durch die Geistreichelei halbwissenschaftlicher Sekten irre geführt. Weltanschauung wird dem Studenten nicht vom Katheder offenbart, er muß sie sich erkämpfen. Max Weber hat gezeigt, wie ihn der verantwortungsbewußte Dozent vor die weltanschauliche Entscheidung zu stellen hat, ohne sie durch Politisiererei oder andere leichtfertige Führungssurrogate vorweg zu nehmen. Ohne diesen Kampf aber haben Universität und Wissenschaft ihren Sinn verloren. Er steht vor und hinter der wissenschaftlichen Leistung, warnt vor leichtsinnigem Urteil und Schluß und läßt uns andere in ihrer Leistung verstehen. Klarheit über die eigene letzte Stellungnahme fordert Max Weber vom Studenten. Keine schwächliche Relativierung darf sie erleichtern. Die weltanschauliche Zerrissenheit unserer Zeit wird von Relativisten und Originalitätshaschern übertrieben.

Auch die Geschichte ist eine verbindende Wissenschaft, erweitert zur Soziologie, wie Becker will; die soziologische Wissenschaft aber ist aus vielen Gründen nichts für erste Semester. Philosophie, Geschichte, Soziologie sollen die Universitas im übertragenen Sinne des Worts als wahre Universalität wieder herstellen.

Ist das möglich? Ich vertrete hier keine praktischen Vorschläge der Reform, sondern zeige nur die Krisis. Dazu gehört es, daß wirtschaftliche Not und nicht wegzuredende Berufsforderungen das Universitätsideal bedrohen. Ich deute nur an: ein Weg wäre noch größere Spezialisierung, d. h. Einschränkung des Fachstudiums und des Examens auf engere Gebiete, die Kraft und Zeit frei läßt zum staatlich vorausgesetzten Studium der Kernwissenschaften. Dann ist es eine Frage des Charakters des Studenten, ob er über dem praktisch und wissenschaftlich unbedingt nötigen Einzelstudium noch das Ganze von Wissenschaft und Leben im Auge behält. Ich denke an die heute noch kleine Zahl studierender Proletarier, die oft in ihrer gedrückten wirtschaftlichen Lage ein größer angelegtes Studium betreiben, als viele Bürgersöhne. Dem Proletarier ist klar: Die Wissenschaft ist kein isoliertes Reich der Wahrheit, deshalb kann man sie nicht nur um ihrer selbst willen betreiben. Sie ist aber auch nicht das Mittel zu einer möglichst

Digitized by Google

einkömmlichen Berufspraxis. Sie dient der ganzen Gesellschaft, ihrem Kampf und ihrer Leistung (Fichte sagt: „Kultur und Humanität"), sie bildet den Studenten zum wissenschaftlichen Menschen, damit er tätig in der Gesellschaft die Echtheit dieser Bildung bewähre.

Die Universität erzieht nicht, wie die Schule, unmittelbar. Aber nur „der äußere Erzieher, nicht die Erziehung, fällt weg" (Fichte). Der Geist der Wissenschaft soll erziehen, die Sache, der Beruf, das freie Leben. Es trifft den jungen Menschen in seinen aufgeschlossenen, bildungsfähigsten Jahren. Die akademische Freiheit ist zur Selbsterziehung da. Sie ist ein Wagnis. Es kommt auf die rechte Auswahl der Studenten an. Fraglich ist: wie weit kann aus der Massenhaftigkeit aller Betriebe und Anstalten die Universität herausgehoben werden (Beamtenabbau und Verringerung staatlicher akademischer Stellen — Verschärfung des Abiturs — Frage des Frauenstudiums als Mode)? Wie weit kann das Fichtesche Ideal des Studenten, der „ergriffen und durchaus besessen und ausgefüllt sei von einem lebendigen Streben nach Wissenschaft und Geistesbildung" erreicht werden?

Was gelehrt wird, muß zur Hingabe zwingen. Aber das bloße Fach füllt den Menschen nicht aus. Erst in Verbindung mit dem Letzten und mit dem Größten, das uns zu tun aufgegeben, schafft es „Priester der Wahrheit", bereit, „alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden" (Fichte). Jedes Fach und jede Tätigkeit weist den Studenten über sich hinaus auf den Staat. Der Staat ist für Studenten kein Thema klingender Reden am dies academicus, sondern eine Sache der eigenen Schulung, der eigenen Verantwortlichkeit vor dem Leben. Studenten, die nur ihrem Einzelfach lebten und dabei weltfremd wurden oder sich zu akademischen Vertretern einer „Interessentengruppe" erzogen, kann der Staat nicht brauchen. Er fordert unsere Erziehung, ihm gilt unsere Arbeit im Letzten. Zum Staate ruft uns der Schluß von Fichtes Bestimmung des Gelehrten: „Handeln! handeln! das ist es, wozu wir da sind." Gewiß nicht vorzeitiger Aktivismus, der mit unausgebildeten Kräften, die sich zum Fanatismus verkrampfen, politisieren will. Aber gerade der Staat ist der Feind bloßer Theorie und bloßen Bekennens. Das Opfer der Brüder verpflichtet zur ernsten sachlichen Schulung, für die der Student jedes Faches Zeit haben muß. Ziel der Schulung aber ist Entscheidung und Tat. Deshalb ist Staatslehre neben Philosophie und Geschichte das Fach für alle Studenten, das Fach praktischer Richtung, der Verbundenheit mit Zeit und Gesellschaft. Leben, Wissenschaft und Studium gehören gerade hier viel enger zusammen, um die Scheinsachlichkeit mancher Akademiker von heute mit unbewußten sozialen Vorurteilen zu überwinden. Die praktische Erziehung zum Staat hat aber im Bezirk der Universität zu beginnen: studentische Selbstverwaltung, Auslandsarbeit, Grenzlandsarbeit, Amt für politische Bildung, Arbeitsunterrichtskurse.

Am besten können studentische Gemeinschaften sich für den Staat erziehen. Überhaupt ist die studentische Gemeinschaft dazu bestimmt, den heu-

Digitized by Google

tigen mechaniſchen Großbetrieb der Univerſität organiſch zu durchgliedern. Gemeinſchaft iſt aber nur, wo Leben iſt — nicht in jeder Körperſchaft. Der Dozent iſt heute ſelten ein Führer, wie ihn der Student ſucht; — dieſen Verzicht fordert ſchon Max Weber. Der Student ſucht aber perſönliche Führung, da er ſie braucht als Halt bei ſeiner Selbſterziehung, zur Geſtaltung ſeines Studiums, ſeiner Freiheit, ſeines ſelbſtändigen Lebens. So hat die Gemeinſchaft das Studium dem Studenten zur Frage, zur Aufgabe zu machen, die neu geſtellt iſt und neu erfüllt ſein will, der bloße Konvention und Chancen guter Beziehungen für das ſpätere Leben nichts gelten. Wo ſo im Kleinen universitas gelebt wird, zeigt ſich, daß ſie nichts iſt als reiner Intellekt, Berufsſtreberei und Zügelloſigkeit.

Der Akademikerſtand iſt heute eine Sache der Tradition, des Takts, der guten Geſellſchaft, — er lebt nicht mehr. Aber die Univerſität hat ihre Aufgabe immer noch, ſie muß ſich nur darauf beſinnen. Der Student muß den Anfang damit machen, er darf das Studium nicht mehr als ſo ſelbſtverſtändlich hinnehmen, nicht auf die äußerliche Würde des Akademikers ſtarren, die wir unſeren Vätern verdanken, die heute nur noch konventionell gilt. Wie wir nur dem Lebendigen verpflichtet ſind, ſo ſchulden wir alles den Stätten neuer Geſtaltung: der Univerſität, dem Staat. Hochſchulpolitik bekommt erſt Inhalt durch Hochſchulreform; aber Hochſchulreform iſt zunächſt Sache des Einzelnen und der Gemeinſchaft. Hier geht beſonders der Ruf an die Jugendbewegung, die wieder zum Ganzen, zum Sinn, ſtrebt. Die Zeit ruft ihre Jugend zur Entſchiedenheit, mit Worten, denen vor 100 Jahren die Tat in der Umgeſtaltung der deutſchen Univerſitäten und des ſtudentiſchen Verbindungsweſens folgte: „Nie kann eine ſolche Zeit vorbeigehen, ohne die Geburt einer neuen Welt, welche diejenigen, die nicht tätigen Teil an ihr haben, unfehlbar in ihrer Nichtigkeit begräbt“ (Schelling).

Georg Vogel
Internationale ſtudentiſche Arbeit

Man wird bei jeder Betrachtung der internationalen Beziehungen von heute davon auszugehen haben, daß zum mindeſten der Grad der kulturellen, politiſchen und wirtſchaftlichen Durchdringung und Annäherung von Völkern und Staaten der Gegenwart eine durchaus einmalige Erſcheinung der abendländiſch-amerikaniſchen Ziviliſation darſtellt, zu der es in dem bisherigen Ablauf der Weltgeſchichte kein Seitenſtück gibt. Selbſt das imperium Romanum, welches ſich faſt über die ganze damals bekannte Welt erſtreckte, bedeutet gegenüber der in der abendländiſchen Kultur ſeit ihrer Entſtehung mit elementarer Kraft

Digitized by Google

durchbrechenden Tendenz nach Ausdehnung über den gesamten Erdball, eine nur lose und durch das Fehlen jeder stärkeren politischen Gewalt außerhalb Roms fast zufällig bedingte Anhäufung antiker Staatenbildungen unter der Herrschaft der politisch begabtesten Nation des Altertums. Die abendländische Kultur aber will von allem Anbeginn den gesamten Erdraum durchdringen, will ihre materiellen und geistigen Schöpfungen bis in den entferntesten Erdenwinkel tragen. Sie kennt kein Ziel und kein Ende für ihre expansive Kraft. Die modernen Erfindungen der Dampfschiffahrt und des Luftverkehrs, des Telegraphen und der drahtlosen Nachrichtenübermittlung haben diesem seit Jahrhunderten wirksamen Expansionstrieb eine Möglichkeit der äußeren Verwirklichung gegeben, die es uns erst vollends gestattet, von einem Zeitalter des Internationalismus im Sinne immer engerer staatlicher, kultureller und wirtschaftlicher Verflechtung zu sprechen.

Als Träger dieses Internationalismus erscheint die abendländische Zivilisation. Das anderen Zivilisationen wie etwa der indischen oder chinesischen Zivilisation zugehörige Menschentum zählt eigentlich hier nur insoweit, als es in der abendländischen Zivilisation aufgegangen ist und an ihr Teil hat, wie Japan, oder Objekt des expansiven Strebens ist. Von einer inneren Verbundenheit der Menschheit als solcher, auch nur von einer tieferen wechselseitigen Beeinflussung der auf unserem Erdball ausgebildeten Zivilisationen kann heute so wenig wie zu irgendeinem anderen Zeitpunkt der Weltgeschichte die Rede sein. Wenn in irgendeinem Punkte die Spenglersche Auffassung der Weltgeschichte als eines Ablaufs der großen Kulturen, die in ihrem Endstadium zu Zivilisationen erstarren und die sich gegenseitig im letzten Verständnis und in der seelischen Einheit des Lebensgefühls einander ausschließen, rückhaltlose Zustimmung verdient, so ist es diese entscheidende Tatsache einer mangelnden inneren Einheit unter der ungeheuren Bevölkerungsmasse unseres Planeten, eine Tatsache, die man sich nicht wiederholt und klar genug vor Augen führen kann, will man zu einer Erkenntnis der wahren Natur unserer gegenwärtigen internationalen Beziehungen durchdringen.

Wenn man es kraß zu formulieren unternimmt, läßt sich alle internationale Verbindung von Völkern und Staaten der Gegenwart als Ausdruck des imperialistischen Strebens der abendländisch-amerikanischen Zivilisation bezeichnen. Durch und durch imperialistische Züge im Sinne der Verpflanzung abendländischer staatlicher, gesellschaftlicher, geistiger und sozialer Formen in alle Völker und Nationen des Erdballs weist deshalb auch der ganz von den europäischen Gründerstaaten und dem wenigstens äußerlich der abendländischen Zivilisation zugehörigen Japan beherrschte Völkerbund auf. Überhaupt sind alle scheinbar dem Imperialismus so schroff entgegengesetzten Gründungen internationaler Art, wie sie namentlich im Gefolge der großen Entladung des Weltkrieges in reicher Zahl

Digitized by Google

entstanden sind, letzten Endes nichts anderes als die Kehrseite des bewußt politischen Imperialismus, ein Ausdruck der Angst vor den Folgen.

Mitten in diese Welt stärkster Spannungen sieht sich der junge Student gestellt und soll Stellung nehmen zu dem wirren Geflecht internationaler Beziehungen. Der universelle Drang der Wissenschaft verweist ihn mehr als jeden anderen auf den Weg eines erdumspannenden Strebens, auf Ausdehnung seines Wissens, seiner Erfahrung über das gesamte Gebiet des Erdraumes. Führt also bereits die Beschäftigung mit der Wissenschaft über den engeren Rahmen volklicher und staatlicher Eigenart hinaus, so erhöht sich damit noch die Wirkung der auf internationale Berührung und Verbundenheit gerichteten Zeitströmungen auf den jungen Studenten. Es ist daher kaum besonders erstaunlich, daß unter den zahlreichen internationalen Zusammenschlüssen der jüngsten Zeit die internationalen studentischen Verbände nicht geringen Raum einnehmen. Seit Kriegsende sind allein an größeren internationalen Organisationen studentischen Charakters ein halbes Dutzend neu ins Leben getreten. Es waren zumeist gemeinschaftliche Interessen ebensosehr materieller wie geistiger Art, welche die jungen Studenten zusammenführten und sie zur Gründung eigener übernationaler Bünde anregten.

Die älteste internationale studentische Organisation größeren Umfangs, welche bereits im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts entstand, hat indessen andere Wurzeln. Es war die religiöse Verbundenheit überwiegend protestantischer Studentenkreise, auf welche die Errichtung des Christlichen Studentenweltbundes im Jahre 1895 zurückgeht. Dieser namentlich in Deutschland, Skandinavien und den angelsächsischen Ländern fußenden Organisation ist nach dem Kriege in der Pax Romana ein Zusammenschluß der katholischen Studenten, hauptsächlich europäischer Länder, gefolgt. In diesem Zusammenhang mag auch der Jüdische Studentenweltbund genannt sein, wenngleich das stärkere Band in dieser jüngeren Organisation mehr in der volklichen als in der religiösen Zusammengehörigkeit erblickt werden muß.

Ganz und gar zeitgeprägte Züge weist die Internationale Akademiker-Vereinigung für den Völkerbund (Fédération Universitaire pour la Société des Nations, F. U. J.) auf. Ihre Ziele sind Verbreitung des Völkerbundgedankens im allgemeinen und Vermittlung vertiefter Kenntnis über Wirksamkeit und Einrichtungen des Völkerbunds. Die zeitweise bedrohliche materielle Notlage, in welcher sich weite Schichten des Studententums in den verarmten mitteleuropäischen Ländern befanden, hat aus dem Christlichen Studentenweltbund eine höchst eigenartige, heute weitgehend selbständige Sonderorganisation zunächst in Gestalt der Europäischen Studentenhilfe, später unter dem Namen Weltstudentenwerk (International Student Service, in der Abkürzung I. S. S. genannt) entstehen lassen. Unter dem Wechsel des Namens verbirgt sich der Wandel aus einer ur-

Digitized by Google

ſprünglich rein praktiſchen Zielen dienenden Zweckorganiſation mit ſtark chriſtlichem Einſchlag in einen kulturellen Zuſammenſchluß, deſſen Grundlage auch heute noch die praktiſche Betätigung chriſtlicher Nächſtenliebe in der Fürſorge für notleidende Studenten anderer Länder iſt, der aber mit der Heranziehung des fernen Oſtens nicht nur eine äußere Verbreiterung, ſondern auch eine Vertiefung erfahren hat. Auf allgemeinſter Grundlage ſchließlich baut ſich der repräſentative Verband der nationalen oder richtiger in ſtaatlicher Einheit vertretenen Studentenſchaften der meiſten europäiſchen und einer Anzahl außereuropäiſcher Länder auf: des unter dem Namen Confédération Internationale des Etudiants (C. I. E.) zuerſt in Deutſchland bekannt gewordenen Internationalen Studentenverbandes. An letzter Stelle iſt noch der Weltbund der Akademikerinnen zu nennen, der freilich weniger Studentinnen, als bereits diplomierte Frauen im akademiſchen Berufsleben umfaßt und ſich die Wahrnehmung der beſonderen Intereſſen der ſtudierenden Frau zum Ziel ſetzt.

Das iſt das bunte äußere Bild der beſtehenden hauptſächlichen internationalen Organiſationen von ſtudentiſchem Charakter. Das Bild würde nicht vollſtändig ſein, wenn man hinzuzufügen vergäße, in wie lebhafter Weiſe ſich der Völkerbund in der Kommiſſion für geiſtige Zuſammenarbeit gleichſam als Schutzherr dieſer reichen Fülle ſtudentiſcher Verbände angenommen hat, um deren Ausgleich und ſtärkere Vereinheitlichung beſondere Sitzungen, welche alljährlich in Genf am Sitz des Völkerbundes ſtattfinden, bemüht ſind. In ähnlicher Weiſe hat ſich auch das Internationale Inſtitut für geiſtige Zuſammenarbeit in Paris in den Dienſt der beſonderen ſtudentiſchen Intereſſen im internationalen Leben geſtellt. Eine ſtändige Vertretung ſämtlicher ſtudentiſchen Verbände in Paris ſoll eine ununterbrochene Fühlungnahme unter den einzelnen internationalen Organiſationen vermitteln, wobei eine Anlehnung an das Inſtitut mehr oder minder offen angeſtrebt wird.

Fragen wir nun: wie ſich die Mitarbeit der deutſchen Studenten in den genannten internationalen Bünden geſtaltet hat, ſo finden wir überall eine bald regere, bald zurückhaltendere deutſche Anteilnahme. Am leichteſten geſtatteten natürlich die auf religiöſer Grundlage errichteten Organiſationen den Anſchluß verwandter deutſcher Gruppen. Hier ſind Deutſche denn auch von Anfang an lebhaft beteiligt geweſen, zumal die religiöſe Spaltung in Deutſchland eine Zuſammenarbeit ſowohl mit dem faſt ausſchließlich proteſtantiſch zuſammengeſetzten Chriſtlichen Studentenweltbund, wie auch mit der katholiſchen Pax Romana nahelegen mußte. Bei der ſtark politiſch beſtimmten Tätigkeit der F. U. I., jener internationalen ſtudentiſchen Vereinigung, welche, wie wir ſahen, in Anlehnung an das Vorbild des Völkerbunds die feſtere Verwurzelung des Gedankens einer friedlichen Gemeinſchaft der Nationen unter der heranwachſenden Jugend propagiert, konnte eine gewiſſe gegenſätzliche Stellungnahme im deutſchen

Digitized by Google

ſtudentiſchen Lager nicht ausbleiben. Vor dem Eintritt Deutſchlands in den Völkerbund waren jedenfalls nur die politiſch linksgerichteten Studentengruppen in Deutſchland ordentliche Mitglieder der F. U. J., neuerdings iſt jedoch ein Ausgleich mit den rechtsparteilichen Hochſchulgruppen geglückt, welcher eine einheitliche Vertretung der überhaupt an dieſem Arbeitsgebiet intereſſierten deutſchen Studenten in dem internationalen Verband gewährleiſtet.

Eine führende Rolle hat Deutſchland bis heute in der Organiſation des Weltſtudentenwerks geſpielt. Das iſt vor allem dem Dankbarkeitsempfinden zuzuſchreiben, welches in deutſchen Studentenkreiſen gegenüber der großzügigen Hilfeleiſtung des Weltſtudentenwerks in den Inflationsjahren noch heute wach iſt. Die „Wirtſchaftshilfe der Deutſchen Studentenſchaft", die mit durch die Unterſtützung des Weltſtudentenwerks ihre Tätigkeit hatte aufnehmen können, hat ihr reges Intereſſe für die Fortführung der Arbeit des Weltſtudentenwerks durch Veranſtaltung einer Internationalen Schulungswoche für ſtudentiſche Selbſthilfefragen in Dresden erneut und in begrüßenswerter Weiſe bewieſen.

Am verwickeltſten waren und ſind auch jetzt noch die Beziehungen der Deutſchen Studentenſchaft, der Geſamtorganiſation aller deutſchen Einzelſtudentenſchaften, zu dem Internationalen Studentenverband geſtaltet. Da es ſich bei der C. I. E. bis in die letzten Jahre hinein um eine ausgeſprochen politiſche Gründung handelte, in welcher zunächſt ſtark antideutſche Tendenzen obwalteten, ſind heftige Auseinanderſetzungen hin und hergegangen, ehe es zu einer wenigſtens vorläufigen Einigung auf ein gemeinſchaftliches Arbeitsabkommen zwiſchen beiden Organiſationen kommen konnte. Die Kämpfe der Deutſchen Studentenſchaft mit der C. I. E., in welcher wiederum (engliſch-neutrale) Vermittlungswünſche gegen (franzöſiſche) Intranſigenz ſtanden, haben namentlich in der Zeit vor dem Eintritt Deutſchlands in den Völkerbund eine über den ſtudentiſchen Rahmen hinausgehende Bedeutung erlangt. Deutſche Organiſationstüchtigkeit und praktiſche Leiſtungsfähigkeit konnten ſich damals gegenüber politiſcher Gegnerſchaft durchſetzen. Die errungene Anerkennung der Gleichberechtigung war um ſo bedeutungsvoller, als die Deutſche Studentenſchaft als erſter großdeutſcher Verband in derartige ernſte internationale Auseinanderſetzungen hineingezogen wurde, in deren Verlauf ſie für die Durchſetzung des Gedankens der Selbſtbeſtimmung auch des deutſchen Volkes wertvolle Vorarbeit zu leiſten vermochte. Das Ringen um die ſchließlich erreichte Gleichberechtigung der deutſchen neben der franzöſiſchen und engliſchen Sprache ſah die Studentenſchaft auch als Vorkämpferin für das Anſehen der deutſchen Kultur im Auslande. Im Augenblick ſcheint ein gewiſſer Abſchluß durch ein Arbeitsabkommen erzielt zu ſein, nachdem weitergehende Verſuche, die Deutſche Studentenſchaft als Vollmitglied des Internationalen Studentenverbandes zu gewinnen, keine Ergebniſſe erzielt haben.

Digitized by Google

Wenn auch bereits bei der Aufzählung der einzelnen internationalen studentischen Zusammenschlüsse ihrer Ziele kurz gedacht wurde, so verlohnt es sich, ein wenig länger bei den praktischen Arbeitsaufgaben der einzelnen Verbände zu verweilen. Dabei kommen gemäß ihrer allgemeineren Zielsetzung eigentlich nur das Weltstudentenwerk und der Internationale Studentenverband in Betracht. Hier finden wir nun alle die Einzelaufgaben einer praktischen studentischen Auslandsarbeit vor, welche auch innerhalb der Deutschen Studentenschaft nach und nach entwickelt worden sind. Im Vordergrund steht die Vermittlung einer zureichenden Kenntnis des Auslandes, insbesondere durch Erleichterung des dauernden Studienaufenthaltes in einem fremden Lande und durch die zweckmäßige Gestaltung besonderer studentischer Besuchsreisen von kürzerer Dauer im Ausland. Eine Aussprache über alle gemeinschaftlich interessierenden Fragen sollen die Jahreskongresse und die Veröffentlichung von Zeitschriften herbeiführen helfen. Auch internationale studentische Sportveranstaltungen sind mit Erfolg in Angriff genommen worden und versprechen ein dankbares Betätigungsfeld. Schließlich ist man um die Durchsetzung gemeinsamer Standesinteressen, wenn man von solchen sprechen darf, bemüht, wobei an erster Stelle die so wichtige Angleichung der Studienbedingungen und die wechselseitige Anerkennung der Hochschulzeugnisse in den verschiedenen Staaten zu nennen wären.

Fragt man nach den Erfolgen dieser internationalen studentischen Zusammenarbeit, so wird der wichtigste Prüfstein immer die Wirkung für und auf den einzelnen Studenten sein. Dabei braucht nicht zuerst und ausschließlich an die materiellen Ergebnisse der geschaffenen Einrichtungen gedacht zu werden. Sie sind in der Tat noch verhältnismäßig geringfügig im Vergleich zu der großen Masse der Studenten. Wichtiger erscheint die Bedeutung dieser ganzen studentischen Tätigkeit auf internationalem Gebiet für die Erziehung des akademischen Nachwuchses, ganz besonders aber für die außenpolitische Bildung unserer deutschen studentischen Jugend.

Freilich hört man oft die Vorfrage stellen: Sollen wir eine internationale Arbeit überhaupt bejahen? Hier wirkt die jahrelange Abgeschlossenheit Deutschlands nach, durch die wir zu unserem Schaden weniger auf uns selbst als auf politischen Tagesstreit im Inneren zurückgeworfen wurden. Die ganze Fragestellung erscheint bei näherem Zusehen schief. Die internationale Durchdringung und immer vielgestaltigere Verkettung der Beziehungen von Völkern und Staaten ist in unseren Tagen eine Tatsache, der wir uns, auch wenn wir es wollten, nicht mehr entziehen können. Sie gehört, wenn man so will, zum äußeren Gewande der abendländisch-amerikanischen Zivilisation, wie die Demokratie als Form, nicht als notwendige innere Lebensgestalt untrennbar mit der modernen Entwicklung der Völker und Staaten verbunden ist. Wir sollten daher die Frage anders stellen: Welches ist unsere Aufgabe als Deutsche in dieser international ge-

Digitized by Google

wordenen Welt? Wie dienen wir unserem deutschen Volke durch unsere Anteilnahme an internationalen Organisationen und Einrichtungen?

Was den jungen deutschen Studenten angeht, so kann das Maß seiner Verantwortung nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn wir uns diesen Fragen nähern. Kennen wir wirklich unsere Stellung inmitten der bevorstehenden großen Entscheidungen, welche das 20. Jahrhundert im weltpolitischen Geschehen heraufführen wird? Wissen wir auch nur die einzelnen wirkenden Kräfte zu erkennen und richtig abzuschätzen? Die genauere Beobachtung der Einstellung eines jungen Studenten zu Ereignissen und Problemen internationaler Art lehrt, daß es meist an dieser erforderlichen Kenntnis der einzelnen Tatsachen mangelt. Das Urteil in diesen Dingen ist oft von einer erschreckenden Oberflächlichkeit und Kurzsichtigkeit. Wir leben auch an unseren deutschen Hochschulen so, als ob mit den innerdeutschen Zwistigkeiten sich die Politik erschöpfe. Seit wir unsere Kolonien verloren haben, hat bereits Spengler einmal in der Rede vor dem Deutschen Hochschulring in Würzburg 1924 geurteilt, sind wir in verhängnisvoller Weise auf den Gesichtskreis eines binnenländischen Volkes zurückgeworfen.

Die studentische Selbstverwaltung war von dem Gedanken eingegeben, daß es unserer überlieferten Hochschulerziehung in Deutschland an einem wesentlichen Erfordernis umfassender erzieherischer Wirkung mangele, an der Erziehung des einzelnen zum handelnden Menschen. Man empfand wohl undeutlich, daß das rein korporative Sonderleben nach dieser Seite keinen vollwertigen Ersatz biete: dazu ist die Grundlage des mehr kameradschaftlich-gesellig bestimmten Korporationslebens der deutschen Verbindungen viel zu eng gezogen. Man schuf größere, geräumigere Formen für eine Betätigung der auf eigenes Wollen und Schaffen gerichteten Kräfte der Studentenschaft. Es wird immer bedauerlich bleiben, daß die Studentenschaft, soweit sie sich einer politischen Erziehungs- und Bildungsarbeit zuwandte, bei der Betrachtungsweise aus einem durch und durch innenpolitischen Gesichtswinkel stehen blieb. Die großen außenpolitischen Fragen, welche auch in der eigenen Schaffenssphäre auftraten, fanden immer nur an den Höhe- und Wendepunkten wichtiger Entscheidungen gesteigertes Interesse, wenn auch nicht immer eine mit genügendem Ernst und Sachkunde begründete Beurteilung.

Hier scheint ein entscheidender Mangel der gesamten Erziehungsarbeit in der Studentenschaft zu liegen. Deutsches Schicksal ist heute mehr denn je durch außenpolitisches Geschehen, durch die Vorgänge in der großen Welt bestimmt. Darum müssen wir von Jugend an die Vorgänge um uns aufmerksam beobachten und ebenso vorsichtig beurteilen lernen. Neben die zuverlässige Sachkunde in allen Auslands- und weltpolitischen Fragen aber sollte die persönliche Erfahrung treten, für die gerade eine eigene studentische Arbeitsmöglichkeit in internationalen Organisationen kaum genug einzuschätzende Gelegenheit bietet. Wer einmal in zäher Auseinander-

Digitized by Google

setzung mit nationalen Gegnern deutsche Interessen hat wahrnehmen müssen, wird andere Beurteilungsmaßstäbe anlegen lernen, als sie der Selbstgefälligkeit derjenigen entspricht, welche nie mit dem Ausland oder einem Ausländer in engere Berührung getreten sind. Ein einziger Vortrag einer amerikanischen Negerstudentin auf einer internationalen Studentenkonferenz prägt sich tiefer ein durch das persönliche Erlebnis, das über die Gründe des Rassengegensatzes unter den Völkern bessere Eindrücke vermittelt, als es die noch so eifrige Beschäftigung mit der einschlägigen Literatur zu tun vermag.

Selbsttätig wollte die Studentenschaft werden, als sie die Verwaltung ihrer Angelegenheiten in die Hände nahm. Wirksamer, unmittelbarer wollte sie sich durch Erziehungsarbeit und persönliches Erlebnis zur Geschlossenheit des Willens und Reife des Urteils heranbilden. Heute erscheint diese höchste Pflicht versunken unter kleinlichem Streit um Probleme zweiter Ordnung und Lösungen organisatorisch-technischer Fragen, die nicht Ziel, sondern höchstens Mittel zum Zweck sein sollten. Werden die Aufgaben der internationalen studentischen Zusammenarbeit und die von ihr ausgehenden Anregungen der Studentenschaft zurückhelfen auf den ursprünglichen Weg? Das Eine ist gewiß: auch die Bedeutung der studentischen Bewegung wird sich in der Zukunft nach dem Anteil beurteilen, den sie an der *inneren* Vorbereitung der Nation für die entscheidenden Schicksalsfragen Deutschlands genommen hat. Diese Schicksalsfragen aber weisen aus dem politischen Tagesstreit heraus auf das Geschehen in der Welt der immer enger sich gestaltenden internationalen Beziehungen.

Paul Frank
Auslanddeutsche Einflüsse in der Deutschen Studentenschaft

Erst der Zusammenbruch des Jahres 1918 brachte eine stärkere Berührung zwischen der Studentenschaft des Reiches und den sogenannten auslanddeutschen Studentenschaften, insonderheit natürlich denen des alten Österreichs.

Die Entwicklung beider Teile der heutigen Deutschen Studentenschaft war bis zum Ausbruch des Krieges durchaus verschieden. Während die Studenten des Reiches nach der Verwirklichung des alten Traumes von Deutschlands Einheit im Jahre 1871 einer gewissen Sättigung verfielen, mußten die auslanddeutschen Studentenschaften, besonders die des Ostens, weiterhin um ihr Deutschtum und um das Deutschtum ihres Stammes kämpfen und ringen. Die politische Entwicklung des alten Österreich, das

Digitized by Google

1848 noch voll als deutsches Land zu werten war, ging von 1866 an planmäßig mehr und mehr dahin, das Volksbewußtsein der Bevölkerung des alten Österreich zu unterbinden zugunsten eines Staatsbewußtseins; „Österreich". Der österreichische Staat konnte nur bestehen bleiben, wenn die vielen in ihm vereinigten Völker und Stämme entnationalisiert wurden. Die anscheinende Vorherrschaft der Deutschen in Österreich war zurückgedrängt worden, vor allem das Slawentum — Polen und Tschechen — trat in den Vordergrund. Hier sei nur an die Badenischen Sprachverordnungen von 1897, an die Komenskischulen in Wien erinnert. Die Wiener Bevölkerung selbst — die Alpenländer waren ja stets bedeutend günstiger gestellt, entbehrten aber natürlich auch des starken politischen Einflusses der Metropole — war indifferent. Die einzige starke Klippe, an der sich das Deutschtum bei der drohenden Überflutung halten konnte, waren die deutschen Hochschulen und hier wiederum die Studentenschaft.

Es war daher klar, daß die Deutsche Studentenschaft des alten Österreich in sehr starkem Maße politisiert wurde, daß für sie nicht so wie für die Studentenschaft des Reiches Politik eine sehr wohl entbehrliche Spielerei, sondern daß für sie als geistigen Vorkämpferin für das Deutschtum die Beschäftigung mit den Fragen der Politik eine Lebensfrage war.

Der Weltkrieg brachte wohl die reichsdeutschen und österreichischen Studentenschaften an der Front in gemeinsame Berührung, nicht aber als Studenten, sondern als Soldaten; selbstverständlich war daher, daß studentische und politische Fragen in dieser Zeit fast gar nicht berührt und meist außer acht gelassen wurden. Das deutsche Gefühl war in den österreichischen Studenten nicht gestorben. Bereits während des Krieges beschäftigte man sich in den studentischen Kreisen Altösterreichs sehr stark mit der Frage der Neugestaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie nach dem Kriege, mit dem Problem, wie es möglich sein würde: sei es den Anschluß der deutschen Teile der österreichischen Monarchie an das Reich zu verwirklichen oder zumindestens den deutschen Einfluß im Donaustaate so stark zu gestalten, daß eine Gefahr für das deutsche Volk in Österreich nicht mehr bestünde.

Es wird damit verständlich, daß Ende Oktober 1918, als der Verrat des letzten Habsburgers auf dem österreichischen Kaiserthrone an seinem Bundesgenossen Deutschland bekannt geworden war, die Wiener Studenten unter Führung des Rektors der Wiener Universität, Hofrat Dr. Becke, dem Kaiser die weitere Gefolgschaft versagten, daß die Studenten, die als Offiziere, sei es verwundet oder auf Studienurlaub an der Versammlung teilnahmen, die Habsburger Farben auf Mütze und Portepee mit den deutschen Farben vertauschten, daß man in einem Zuge zum Parlament, der Rektor im Ornate als Vertreter der Wiener Universität an der Spitze, zog, die Niederholung der schwarzgelben Flagge verlangte und die deutschen Farben Schwarz-Rot-Gold aufzog.

Diese Vorgänge im Oktober 1918 sind deswegen zu schildern, weil sie

Digitized by Google

blitzlichtartig die verschiedene Einstellung der reichsdeutschen und österreichischen Studentenschaft beleuchtet, die Unterschiede in der Haltung zu Staat und Volk zeigt, die bis 1918 in ganz krasser Form und auch heute noch zum Teil zwischen Beiden bestehen. Auf der österreichischen Seite starke Beschäftigung mit Politik, die zur politischen Demonstration, sogar zur Revolution neigt, als oberstes Ziel nur Groß-Deutschland anerkennt, sich über alle Schranken hinwegsetzt: „Recht oder Unrecht, mein Volk!" fordert.

Auf der reichsdeutschen Seite der Student als treuer und gehorsamer Diener des Staates, sich um des Volkes Wohl und Wehe wenig kümmernd, den Begriff Staat und Volk gleichsetzend, Politik in mehr oder minder krasser Form ablehnend.

In dem Augenblick, in dem diese beiden Elemente, die so verschieden erzogen waren, die eine ganz andere Vergangenheit und Tradition hatten, zusammen kamen und in einer Organisation vereinigt wurden, mußten die Gegensätze aufeinander platzen. Hierzu kommt noch der naturgegebene Unterschied des kühlen und ruhigen Norddeutschen gegenüber dem impulsiveren und lebhafteren Österreicher.

Diese Gegensätze mußten überall dort, wo sie aufeinander prallten, zu Reibungen führen, die, sei es die Judenfrage oder die Freimaurerfrage, sei es der Begriff des Volksbürgers im Gegensatze zu dem des Staatsbürgers, sei es die kulturelle oder die rassenmäßige Auffassung von Volkstum in der Deutschen Studentenschaft, heftige Auseinandersetzungen, die bisweilen bis zum Bruche führten, veranlaßten.

Die Österreicher hatten im Vertreten ihres Standpunktes mancherlei Vorteile, es war ihnen die Politik ein gewohnter Kampfboden, auf dem sie sich zu Hause fühlten, während er für die reichsdeutschen Studenten ein ungewohntes Parkett war. Zweitens hatten sie auch ideenmäßig und gefühlsmäßig einen Vorsprung, da jede Aktion gegen sie immer den üblen Beigeschmack der Gegnerschaft gegen den großdeutschen Gedanken hatte.

Wie bereits früher angedeutet, traten äußerlich die Gegensätze am meisten in der sogenannten „Judenfrage" in Erscheinung. Sowohl die politische Vergangenheit der Österreicher — vor allem das Programm Schönerers, der die stärkste politische Kraft der österreichischen Studentenschaft war — als auch ihre Lage brachte es mit sich, daß die österreichische Studentenschaft sich streng auf den Rassestandpunkt stellte. Hinzu kommt, daß die österreichische Studentenschaft, wie überhaupt die Deutschen in Österreich, irgend ein Kriterium der nationalen Zugehörigkeit finden mußten. Die für das Reich ausschlaggebende Staatsbürgerschaft kam nicht in Frage. Denn dem Staatsbürgerbegriff gemäß wären sie selbst keine Deutschen, eben Österreicher gewesen, andererseits hätten sie mancherlei anderes Volk, Angehörige anderer Völker, wie Slawen, ebenfalls als Deutsche anerkennen müssen. Sie mußten, so überhaupt das Deutschtum in Österreich bestehen

Digitized by Google

sollte, den Staatsbürgerbegriff ablehnen und ihm den Volksbürgergedanken überordnen. Ein Teil der österreichischen Bevölkerung stand zwischen den Lagern, bekannte sich je nach der günstigeren Situation hierhin oder dorthin. Diese Seite zeigte besonders das Judentum, insbesondere das Ostjudentum Galiziens, das in immer stärkerem Maße dem Zuge nach Westen folgte und für das Wien der erste Umschlageplatz war.

Mit ganz wenigen Ausnahmen bestand diese Frage für die Hochschulen im Reich überhaupt nicht. Wohl gab es hier auch einen Antisemitismus, wohl fanden hier Abwehrmaßnahmen Boden. Aber an Schärfe, Vehemenz und Stetigkeit war diese Rassenauseinandersetzung im Reiche und in Österreich nicht zu vergleichen.

Dies war die äußere Veranlassung für das Aufeinanderprallen der Gegensätze, die sehr heftig wurden. Daß es niemals zum ernsten Bruche gekommen ist und auch niemals mehr kommen wird, lag vor allem darin, daß erstens auf beiden Seiten der Wille zur Zusammenarbeit, zur Einheit und Einigung überaus stark in den jungen Menschen verankert ist, daß für sie der Zerfall der Deutschen Studentenschaft in eine reichsdeutsche und österreichische Studentenschaft das „größte Unglück" wäre. Zum Zweiten ist der Grund dafür darin zu suchen, daß der Krieg ältere Männer an die Hochschule brachte, die in vollster Verantwortung tätig waren und am Ausgleich der Gegensätze arbeiteten, die häufig unter persönlichem Verzicht die Einigung mit allen Mitteln erstrebten und erzielten. Die allgemeine nationale Not tat das ihrige dazu.

Von besonderer Bedeutung scheint in diesem Zusammenhange zu sein, daß an den Hochschulen und in den Korporationen Studenten am Werke waren, die bereits einen mehr oder weniger selbständigen Charakter hatten und die manchmal sehr scharf und bewußt den Einfluß außenstehender Kreise auf die junge Studentenschaft ausschalteten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß darin auch ein wesentliches Moment liegt, daß der großdeutsche Gedanke erhalten geblieben und fest verankert ist. Die jungen Menschen finden sich leichter über den Verlust dieser oder jener liebgewordenen Tradition, die sie im beiderseitigen Ausgleich aufgeben mußten, hinweg. Es wird manchen jungen Studentenführer geben, der es bestätigen wird, daß er oft seine ganze Persönlichkeit in die Wagschale werfen mußte, um, sei es in seiner Korporation, oder sei es darüber hinaus in Altakademikervereinigungen, die „Rückkehr zum alten" zu verhindern.

Heute ist der großdeutsche Gedanke eine Selbstverständlichkeit in studentischen Kreisen, das hat nicht zuletzt auch die Abstimmung an den preußischen Hochschulen über das neue Studentenrecht gezeigt. Es war sicher für manchen Studenten ein Opfer, daß er auf die staatliche Anerkennung seiner Organisation verzichten mußte, um den Weiterverbleib der auslanddeutschen Studentenschaften in der Studentenschaft zu sichern. Nicht, daß es geschehen ist, sondern daß es mit so überwältigender Mehrheit und an

Digitized by Google

allen preußiſchen Hochſchulen geſchehen iſt, das war ein Beweis für die Stärke des großdeutſchen Gedankens.

Eine Gefahr, daß der großdeutſche Gedanke in der ſtudentiſchen und akademiſchen Öffentlichkeit wieder in Vergeſſenheit geraten könnte, daß die großdeutſchen Organiſationen der Studentenſchaft und der ſtudentiſchen Verbände wieder zerfallen könnten, beſteht nicht. Nun handelt es ſich, da die Gefahren hinweggeräumt ſind, darum, im gemeinſamen Aufbau poſitiv dafür zu arbeiten, daß auch ſtaatlich einmal die Einigung aller deutſchen Hochſchulen und Studentenſchaften des geſchloſſenen Sprachgebietes und Kulturgebietes verwirklicht wird; das nächſte Ziel iſt, daß die kulturelle und wirtſchaftliche Angleichung die politiſche Einheit und den ſtaatlichen Zuſammenſchluß von ſelbſt herbeiführt.

Hellmut Bauer / Selbſterziehung in der Studentenſchaft

I

Dem oberflächlichen Beobachter mag es ſcheinen, als ob die Studentenſchaft allmählich in den Zuſtand zurückkehrt, den ſie vor dem Kriege in nicht immer erfreulicher Weiſe bot. Die Sturm- und Drangperiode, die die Kriegsteilnehmer auf die Hochſchulen brachten, ſcheint verklungen, und die heutige jüngere Studentenſchaft ſcheint das Erbe nur mühſam verwalten zu können. Selbſtverſtändlich muß ein Unterſchied beſtehen zwiſchen den Taten und dem Wollen einer ſtudentiſchen Generation, die die Erfahrung der unendlich ſchweren Kriegsjahre in vorderſter Front als Erlebnis in ſich hatte und die zudem bei Beginn ihres Studiums an Jahren einem gewöhnlichen ſtudentiſchen Geſchlecht voraus war, und einer Studentenſchaft, die unter wieder leidlich normalen Verhältniſſen die Hochſchulen beſucht und normal durch ſie hindurch geht. Über dieſe Tatſachen und den Vergleich, der ja ſo nahe liegt, mit den Geſchicken der Urburſchenſchaft bis 1820 iſt genug geſprochen worden. Es genügt daher, dieſe Feſtſtellung. Aufmerkſam beobachtet aber muß werden, was nun wirklich auch für die heutigen Verhältniſſe von den zahlreichen Gedanken der Kriegsſtudenten paßt, was noch heute davon in der Studentenſchaft lebt und auf welche Weiſe ſie ihren überkommenen Aufgaben nachzukommen verſucht.

Man faßt gemeinhin den Unterſchied in der Stellung der Studentenſchaft vor dem Kriege und nachher zuſammen in dem Schlagwort: der Studentenſchaft iſt die Selbſtverwaltung gegeben. Dieſe äußere Kennzeichnung iſt aber nur der Mantel für einen Inhalt, der bei einer Jugend von 18 bis 25 Jahren der der Selbſtbildung und Erziehung ſein muß. Es ſei des-

Digitized by Google

wegen von vornherein abgelehnt, die Selbstverwaltung der Studentenschaft rein äußerlich auf die Ergebnisse hin zu beurteilen, die der Aufbau und die Arbeit einer wohldurchdachten Organisation etwa mit sich zu bringen pflegen. Es ist das beispielsweise der wichtigste Unterschied zwischen zwei Organisationen, wie der „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft" und der Organisation der „Deutschen Studentenschaft" selbst, daß die erstere als dauernde Einrichtung gedacht ist, die mit einem festen Stamm berufener Leiter in vorzüglicher Organisation einen bestimmten, mehr technischen Zweck zu erfüllen hat; während die andere die Aufgabe hat, die Vertretung der nun gerade Studierenden nach außen zu bilden, nach innen gemeinschaftliche Arbeit anzustreben und die verschiedenen Gruppierungen zu verbinden. Bewußt hat die Deutsche Studentenschaft für ihre Amtsträger den Studentensekretär, d. h. einen Akademiker, der auf längere Zeit verpflichtet ist, eine Amtsstelle zu leiten, abgelehnt und sich dafür entschieden, daß die Studenten selbst aus ihren Reihen die jeweils Geeigneten herausstellen und daß diese während der Zeit, die sie von ihrem Studium ersparen, die Arbeit als Beamte der Studentenschaft leiten. Diese Begrenzung der Arbeitszeit in der studentischen Selbstverwaltung bedeutet äußerlich gesehen einen schweren Nachteil der Organisation. Das ständig wieder neue Einarbeiten, die mehr oder minder wechselnde Befähigung zu einer derartigen Tätigkeit, der Ausgleich dieser Tätigkeit mit dem Studium, die natürliche jugendliche Unerfahrenheit und letzten Endes auch die durchaus scharfe und oft sachlich nicht recht begründete Kritik der Kommilitonen tragen dazu bei, die Tätigkeit in der studentischen Selbstverwaltung nicht gerade zu einer sicher fortlaufenden zu machen. Der äußere Beobachter wird daher oft kritisieren und feststellen, daß die Studentenschaft Arbeiten aufnimmt, aber außerordentlich langsam durchführt, wenn nicht gar dauernd wieder von vorn anfängt. Er wird finden, daß die Stimmung in der Studentenschaft in einer Angelegenheit heute so und morgen so ist. Er wird sich als guter Wirtschafter den Haushaltsplan der Studentenschaft vornehmen und danach feststellen, was ist hier und was ist hier verausgabt und was erreicht worden ist. Und er wird dann sehr leicht das Urteil fällen: ein großer Aufwand ist vertan; das alles hätte ein angestellter Assistent oder Hochschulbeamter mit geringerem Entgelt auch leisten können. Das diese Beurteilung die durchaus übliche ist, zeigt ein Blick in die Presse.

Dazu kommt, daß die Studentenschaft eigentlich auch niemandem sehr genehm ist. Viele, auch Akademiker, harmonieren mit der Studentenschaft nur rein äußerlich, weil sie sich in politischer Übereinstimmung mit ihr glauben. Diese Einschätzung der Studentenschaft als eines politischen Mittels ist für beide Teile noch gefährlicher als etwa die krasse Ablehnung, wie sie sich vielfach in Linkskreisen (politisch gesehen) gegen die Studentenschaft als etwa einer ungeistigen, die neue Zeit nicht verstehenden Gemeinschaft richtet. Auch die Alten Herren der Verbindungen bringen der heuti-

Digitized by Google

gen studentischen Generation oft kein rechtes Verständnis entgegen. Der Unterschied in der Zeit vor 1914 und der damals die Verbindungen beherrschenden Art des Gemeinschaftslebens und den Gedanken, die die studentische Jugend nach 1918 bewegt, ist so groß, daß selbst der Altakademiker, der doch auch das Erlebnis des Krieges hatte, die Umwälzung in einer Jugend nur schwer verstehen kann, die so vieles zusammenstürzen sah und deren innere Beweglichkeit viel stärker nach Heilung und Hilfe ruft. Und es bleibt nichts anderes übrig als festzustellen, daß dieser Unterschied auch durch die Hochschule und ihre Gemeinschaft selbst geht; daß die Dozenten gleichfalls die innere Verbindung mit dem Studenten nicht gefunden haben, daß der Gedanke einer Hochschulgemeinschaft nicht verwirklicht ist. Gerade der von Dozenten mitgeteilte Eindruck, daß die Studentenschaft in ihrem Wirken und in ihrer Arbeit eigentlich mehr außerhalb der Hochschule stehe, als innerhalb der civitas academica, bestätigt eine Tatsache, die zu leugnen verhängnisvolle Täuschung wäre. Die Studentenschaft steht tatsächlich fast völlig allein: ihre Arbeit und ihr Streben wird von ihr selbst bestimmt. Die ihr gewährte Selbstverwaltung hat dann aber nur Berechtigung, wenn sie Selbsterziehung im besten Sinne ist.

II

Es muß immer wieder betont werden, daß die Lage der Studentenschaft und damit auch im gewissen Sinne deren Struktur eine gewisse Stärkung und Stütze gefunden hat in der amtlichen Zusammenfassung aller Studierenden in einer staatlich anerkannten und staatlich mit besonderen Aufgaben beauftragten Organisation, der „Studentenschaft". Auf Anregung der Studentenschaft selbst erließ zuerst Preußen 1920 eine derartige Verordnung, die die Studentenschaft und die ihre bestimmte Arbeit im Rahmen der Hochschule staatlich sanktionierte. Dem Vorgang von Preußen schlossen sich dann alle deutschen Länder an mit Ausnahme von Baden, das bis heute noch in Verhandlungen über ein Studentenrecht steht*. In Preußen ist die staatliche Anerkennung seit dem Dezember 1927 zurückgezogen. Gemeinsam ist allen Verordnungen, daß sie die Studentenschaft als Vertretung aller Studierenden der Hochschule ansehen. Der Zusammenschluß erfolgt zur Erreichung folgender Zwecke: Vertretung der Gesamtheit der Studierenden; Wahrnehmung der studentischen Selbstverwaltung, vor allem auf dem Gebiete allgemeiner sozialer Fürsorge für die Studentenschaft; Teilnahme an der Verwaltung der Hochschule in studentischen Angelegenheiten und an der akademischen Disziplin. Im Rahmen dieser

* Die Stellung der Studentenschaft innerhalb der Hochschule ist im wesentlichen in den Ländern überall die gleiche. Gewisse mehr juristisch bedeutsame Unterschiede bestehen allerdings: Hessen hat z. B. die Studentenschaften als selbständige juristische Person des öffentlichen Rechtes anerkannt, nach der bayerischen Verordnung sind sie privatrechtliche Vereine nach bürgerlichem Recht. Welche Stellung sie in den anderen Ländern haben ist mehr oder minder offengelassen.

Digitized by Google

Zuständigkeit kann die Hochschule der Studentenschaft bestimmte einzelne Aufgaben oder Gruppen von Aufgaben übertragen. Die Dauer der Übertragung solcher Aufgaben oder die Rücknahme erteilter Befugnisse bedarf der Genehmigung des Ministers. Über diese mehr verwaltungstechnischen Aufgaben hinaus sind aber im Studentenrecht weiterhin vorgesehen: (dem Juristen merkwürdig klingend) die Einigung über die Parteien hinaus zur Mitarbeit am kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau Deutschlands; die Pflege des geistigen und geselligen Lebens zur Förderung der Gemeinschaft aller Hochschulangehörigen; die Pflege der Leibesübung seitens der Studierenden. Ausgeschlossen sind parteipolitische und religiöse Zwecke.

Die Studentenschaft war damit vollkommen selbständig und nur der Aufsicht des Ministers unterstellt. Ganz zweifellos ist diese 1919 von den Studenten angeregte und in großzügigem Eingehen durch den damaligen Staatssekretär Professor Dr. C. H. Becker geschaffene „Studentenschaft" ein wichtiger und einschneidender Schritt auf dem Wege zu einer „Reform" der Hochschule geworden. Man stellte der Studentenschaft (durch staatlichen Zwang organisatorisch gefaßt) die Aufgabe, in dieser Form an ihrer Erziehung — der wichtigsten Aufgabe der deutschen Hochschule — selbst mitzuarbeiten. Aus der im Umsturz entstandenen Mode in Form von Räten überall Interessenvertretungen zu bilden, wurde bewußt die studentische Erziehungsgemeinschaft geschaffen. Ein Experiment, das im Hinblick auf die Vorkriegsverhältnisse an den deutschen Hochschulen mit ihrer unendlichen Zersplitterung der Studentenschaft und der damit verbundenen Uneinigkeit und gegenseitigen Abgeschlossenheit der Studenten recht gewagt war.

Es schien zunächst außerordentlich zu glücken. Die ältere und durch das Kriegserlebnis gereifte Studentenschaft der ersten Jahre nach dem Kriege fand sich in der seelischen und politischen Not jener Zeit gern in der Studentenschaft zusammen, um dort gemeinsam über Hilfe und Rettung zu beraten. Noch mehr: man fand sich als Studentenschaft aller Hochschulen des deutschen Sprachgebietes zusammen. Die Anschlußfrage ist für die Studentenschaft nicht nur hinsichtlich Österreichs, sondern auch hinsichtlich der deutschen Hochschulen in Prag und Brünn und selbstverständlich auch Danzigs niemals ein Problem gewesen*.

Es ist bereits erwähnt worden, daß die erste Zeit der studentischen Arbeit das allseitige eifrige Bestreben zeigte, den gestellten Aufgaben nachzukom-

* Wohl aber ist dies in erbitterten Auseinandersetzungen, die man in der Öffentlichkeit als den Verfassungskampf bezeichnet — deren erste Periode von 1921 bis 1923 dauerte, gefolgt von einer zweiten seit Ende des Jahres 1926 —, der Rassegedanke gewesen, der als Verteidigung der Belange deutschen Volkstums von den auslanddeutschen Studentenschaften in die reichsdeutschen Kreise getragen wurde. Hierüber zu sprechen, ist nicht Aufgabe dieser Zeilen. Festzustellen bleibt, daß diese Kämpfe in demselben Maße die ältere studentische Generation der Kriegsteilnehmer erschütterte, wie jetzt eine jüngere studentische Generation.

Digitized by Google

men und ihnen gerecht zu werden. Jugendliche Begeisterung ließ beispielsweise die Studentenschaft die Frage der Hochschulreform, insbesondere in der Form der „humanistischen Fakultät", weit stärker und intensiver bearbeiten, als dies zu gleicher Zeit der sich ebenfalls neu bildende „Verband der deutschen Hochschulen" tat, die der Deutschen Studentenschaft entsprechende Zusammenfassung der Dozenten. Die Berichte über die Studententage in Würzburg 1919, in Dresden und Göttingen 1920 und in Erlangen 1921 zeigen deutlich die Begeisterung und die Arbeitsfreudigkeit, die in der Studentenschaft im Hinblick auf die ihr gestellten großen Aufgaben herrschte. Eine gewisse Anknüpfung und Anklänge daran konnten erst seit etwa dem Berliner Studententag 1925 wieder beobachtet werden. Es war natürlich, daß die aufsteigende Linie der studentischen Kriegsteilnehmergeneration sich senken mußte mit dem Auftreten jüngerer Studenten. Dazu kam, daß diese Überleitung in die Zeit schwersten politischen Druckes fiel und daß besonders die Inflation die Moral der Studentenschaft wie anderer Volkskreise durch ihre Begleiterscheinungen außerordentlich gefährdete. Die Kriegsteilnehmergeneration verschwand von den Hochschulen ohne ihre wichtigste Aufgabe, die Überleitung der Arbeit an die jüngere Generation, erfüllt zu haben. Die jüngere Studentenschaft stand vielmehr mit dem Wiedereinsetzen geordneter Verhältnisse einem großartigen, aber doch eben einem Trümmerfeld studentischer Arbeit gegenüber, das sie mit der schweren Verpflichtung belastete, etwas wieder aufzubauen, was Erfahrenere begonnen und dann liegengelassen hatten. Der Außenstehende hat das einfache, aber so verkennende Urteil: die jungen Studenten können den starken Anforderungen, die das Studentenrecht an sie stellt, nicht gerecht werden; Folgerung: die Rückziehung des Studentenrechtes! — Die Aufgabe war eine viel schwerere geworden. Es galt in bitterer Erfahrung herauszufinden, was aus den mannigfaltigen Problemen, mit denen man sich innerhalb der Generation der Kriegsteilnehmer hatte beschäftigen können, weiterhin Aufgabe sein konnte.

III

Allein die Verwaltungsarbeit, die die Vertretung der Studentenschaft mit sich bringt, ist eine gute Schule staatsbürgerlicher Bildung. Die Notwendigkeit, sich innerhalb der studentischen Vertretung mit den verschiedenen Gruppen und Richtungen auseinanderzusetzen; die bald erkannte Verschiedenheit von programmatischer Forderung und durchsetzbarer Leistung; das diplomatisches Geschick erfordernde Verhandeln mit den anderen Verwaltungsorganen der Hochschule, dem Senat und dem Rektor, besonders aber auch mit den staatlichen Aufsichtsbehörden; die Überlegung der geeigneten Finanzierung der studentischen Arbeit mittels der staatlich verliehenen Selbstbesteuerung wieder unter Berücksichtigung der materiellen Lage der Studierenden; alles dieses, wie auch die bürokratische Ver-

Digitized by Google

waltungsarbeit selbst, ist Anleitung und staatsbürgerliche Bildung für jeden Studenten. Gerade die Erfahrungen dieser Arbeit gehen tiefer als theoretische Lehren, weil sie selbst erlebt werden und deshalb nicht als Lehre, sondern als Erlebnis stärker wirken. Zu berücksichtigen ist aber dabei, daß diese Erfahrung nur einem kleinen Teil der Studierenden zugute kommt: denjenigen, die in die leitenden Stellen entsandt werden.

Was aber bleibt der großen Masse der Studentenschaft? Das Wesen unserer akademischen Freiheit bedingt, daß sich auf der Hochschule um den jungen Studenten eigentlich niemand kümmert. Der Abiturient steht der Hochschule zunächst fassungslos gegenüber. Er findet kaum Anleitung in den eigentlichen Studienbetrieb. Der Unterschied zwischen der stark gebundenen Art der Schule und der freien der Hochschule ist ein außerordentlich krasser. Es liegt nicht im Rahmen dieses Themas über die Gefahren dieses Unterschiedes zu sprechen oder Wege zu weisen, wie die Hochschule unter Wahrung des heiligen Gutes der akademischen Freiheit hier die Gegensätze mildern kann. Es soll nur gezeigt werden, wie die Studentenschaft selbst in dieser Hinsicht reagiert, und insbesondere was hier die Nachkriegsentwicklung der Studentenschaft geschaffen hat. Der Student bedarf zumindest in den ersten Jahren seines Studiums gewisser Erziehung. Man wird sich immer darüber streiten können, in welcher Weise dies zu geschehen hat, zweifellos ist aber die Erziehung durch die Studentenschaft selbst, von Kommilitone zu Kommilitone, mit die beste. Institute und Seminare im Rahmen des Lehr- und Forschungsbetriebes der Hochschule werden immer nur bedingt erzieherisch auf die Studenten wirken. Der deutsche Professor will nur leitend und anregend wirken und vermeidet peinlich jeden schulmäßigen Zwang, ja darüber hinaus meist auch die persönliche Beziehung zu dem Studenten. Das Verhältnis von Professor zu Student ist ein selten unpersönliches, man könnte fast sagen rein „wissenschaftliches". Auch der intensivere Studienbetrieb auf den Fachhochschulen ändert an diesem Verhältnis des Dozenten zum Studenten nicht viel. Der technische Student beginnt vielmehr durch die im Zusammenschluß aller Fachrichtungen in der Deutschen Studentenschaft vermittelte stärkere Kenntnis des freieren Betriebes an den Universitäten gegen die Schematisierung an den Fachhochschulen zu opponieren. Die Dozentenschaft scheidet also bei der Betrachtung der Erziehungsmöglichkeiten der Hochschule aus. Die Folge mußte die Selbsthilfe sein.

Vor dem Kriege beobachten wir in der etwa mit der Erstehung der Burschenschaft nach den Freiheitskriegen neu beginnenden Entwicklung die Bildung studentischer Gemeinschaften in der Form der Korporation. Über die vielfach nur aufs Äußerliche gehende Art der Korporationen in der Vorkriegszeit ist genug gesagt worden. Die doch so ganz andersartige Nachkriegszeit hat aber eine Verstärkung an Zahl und Ansehen der Korporationen mit sich gebracht. Die Korporationen müssen sich demnach innerlich

Digitized by Google

umgestellt haben, da sie weiten Teilen der Kriegsgeneration, als auch der nachfolgenden doch auch wieder anders gearteten jüngeren Generation zu entsprechen scheinen. Sie haben es getan. Gewiß mag es dem Beobachter erscheinen, als ob die aus der Vorkriegszeit bekannten Formen weiterhin das Wesen der Korporationen ausmachen. Sie stellen aber mehr oder minder nur eine Tradition der Form dar und eine Tradition, die in großen Zügen durchaus anerkennenswert ist. So sind in der Tat in den deutschen Korporationen nach dem Kriege andere Einrichtungen zu sehen als vorher. Gewiß hat zunächst die allgemeine politische Erregung sehr stark auch auf die Korporation abgefärbt und diese in den ersten Jahren nach dem Umsturz zu politisch bewegten Schritten verleitet. Teilweise ist diese zunächst außerordentlich starke Politisierung auch dem zuzuschreiben, daß der Zusammenschluß mit den österreichischen Studentenschaften deren leidenschaftlichere und politisch bedingte Art auf das zurückhaltendere Wesen der Studenten im Reich in Offensive setzte, wobei das Temperament der Auslanddeutschen die Überlegung in reichsdeutschen Kreisen stark beeinflußte. Aber das waren Übergangserscheinungen, die allmählich einer Klärung wichen. Und nun zeigt sich, daß sich die Korporationen innerlich gewandelt haben und wieder das geworden sind, was sie einst waren, studentische Erziehungsgemeinschaften. Der Kneipkomment ist an die sechste Stelle gerückt, und auch das teilweise stark übertriebene Mensurwesen steht nicht mehr an erster Stelle. Die Korporationen haben mit Eifer andere Aufgaben aufgenommen, die als feste Institute neben und über die bisherige Art ihrer Betätigung getreten sind. Überall hat das Verbindungskränzchen, eine Veranstaltung der Mitglieder, in der über politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen referiert und debattiert wird, sein Recht gefunden. Jede Verbindung sorgt mit Eifer und Ausdauer für die körperliche Erziehung ihrer Mitglieder. Auch andere Einrichtungen, unter denen besonders die Pflege des Wanderns und des Gesanges genannt seien, haben ihren Platz im Verbindungsleben gefunden und belasten zwar die Freiheit des einzelnen Mitgliedes, bedeuten aber im Rahmen einer selbstgesetzten Pflichterfüllung und einer ernsthaft betriebenen Arbeit des älteren am jüngeren Studenten ein Gut, das man wohl zu den Bereicherungen deutschen akademischen Wesens rechnen kann.

So wie in diesem Zusammenhang unter studentischen Verbindungen nicht nur die Korporationen im eigentlichen Sinne verstanden werden, sondern auch die Vereinigung wissenschaftlicher, sportlicher, politischer Natur, überhaupt jeder Zusammenschluß von Studierenden, sofern er sich auf Akademiker beschränkt, so kann behauptet werden, daß der größere Teil, und sogar ein bedeutend größerer Teil der Studenten heute korporativ erfaßt wird. Entsprechend ihrer Tradition ist in den verschiedenen studentischen Verbänden eine stärkere Betonung der einen oder anderen Art der Betätigung zu beobachten. Die Deutsche Burschenschaft hat beispielsweise

Digitized by Google

in Verfolg ihrer Überlieferung ihre Hauptkraft der hochschulpolitischen Betätigung gewidmet und in starkem Maße die Führung der Studentenschaft übernommen. Durch systematische Schulung ihrer Mitglieder in allen Fragen der Hochschulpolitik sucht sie ihrem alten Ziel gerecht zu werden, den Studenten als selbstbewußten akademischen Bürger mit den dazu nötigen Grundlagen in die akademische Gemeinschaft zu stellen. Im gleichen Maße legt andererseits etwa der Akademische Turnbund das Hauptgewicht seiner inneren Erziehungsarbeit auf die besondere körperliche Ausbildung seiner Angehörigen. Recht beachtliche Facharbeit wird in den wissenschaftlichen Vereinen gepflegt, während eigentliche politische Vereinigungen, etwa studentische Gruppen der Parteien, nicht recht blühen. Die Eigenart des Deutschen, der die Beschäftigung mit der Politik als ein „leidig Lied" ansieht, läßt in der Studentenschaft Erziehungsgemeinschaften mit dem ausschließlichen Zweck politischer Bildung nicht recht aufkommen. Im allgemeinen scheinen aber die Korporationen und Vereinigungen den Wünschen der Studierenden und deren Bedürfnissen zu entsprechen. Nach einem gewissen Rückgang in der Zeit der schwersten Inflation 1922—23 ist heute wieder ein starkes Anwachsen der Vereinigungen festzustellen. Die Korporationen selbst nehmen innerhalb der Studentenschaft einen bedeutenden Platz ein und beeinflussen die gesamte Studentenschaft recht stark. Ihre Mittel hierzu sind ihre organisierten und deshalb faßbaren und verwendbaren Mitglieder, die z. B. in den Wahlen zu den studentischen Vertretungen meist den Ausschlag geben. Die Rolle, die die Erziehungsgemeinschaften der Korporationen innerhalb der Studentenschaft spielen, ist deshalb heute eine weit wichtigere als vor dem Kriege, um so mehr, als die damalige Gegenbewegung der Freistudentenschaft und der Jugendbewegung gleichfalls zu festen Vereinigungen geführt hat, denen allein die vollkommen unorganisierten Studenten in ziemlich bewegungsloser und daher bedeutungsloser Masse gegenüberstehen.

Ein außerordentlicher Fortschritt gegenüber der Vorkriegszeit besteht darin, daß die Studentenschaft als Zwangskorporation auch die nichtkorporierten Studenten umfaßt. Der Gegensatz zwischen Korporationen und Freistudenten ist dadurch gemildert, und was wichtiger ist: es besteht die Möglichkeit für den nichtkorporierten Studenten am akademischen Leben und an der studentischen Arbeit teilzunehmen. Eine nicht zu unterschätzende Einflußnahme geht damit von den Korporationen auf die freien Studenten aus, andererseits unterliegen auch die Korporationen gewissen Einflüssen aus diesem Lager. Das bedeutet für die staatliche Organisation „Studentenschaft" einen Zwiespalt. Die Freistudenten sehen in der Studentenschaft notwendig eine große Gemeinschaft und verlangen von ihr, daß sie in erster Linie als jugendliche Erziehungsgemeinschaft wirken soll. Die Korporationen andererseits sehen in der Studentenschaft zunächst mehr oder minder eine Interessenvertretung, eine gewisse organische Zu-

Digitized by Google

sammenfassung der bestehenden einzelnen Erziehungsgemeinschaften. Der Korporationsstudent strebt und arbeitet in erster Linie im Rahmen seiner Vereinigung und stellt die Mitarbeit an der Studentenschaft in die zweite Linie. Die Freistudenten aber, soweit sie nicht typische Eigenbrötler oder überhaupt unsozial veranlagte Menschen sind, streben danach, die Studentenschaft zur direkten Gemeinschaft aller Angehörigen derselben Hochschule zu machen und stoßen dabei auf das anders geartete Interesse der Korporationsstudenten. Im Rahmen der Deutschen Studentenschaft haben diese Auseinandersetzungen teilweise recht weites Ausmaß angenommen und zu interessanten, aber von einem durchaus tiefen Gemeinschaftsgefühl getragenen Diskussionen auf den sogenannten „Studientagen" geführt*.

Doch ist auch diese Scheidung nur relativ. Der Kampf um die allgemeinstudentische Ehrenordnung, die wohl das wichtigste Erziehungsmittel der Studentenschaft wird, führt die Front quer durch beide Teile. Gewisse konservative Kreise des Korporationsstudententums, insbesondere die Waffenstudenten, befürchten eine Beeinträchtigung ihrer Ehrauffassung und Ehrenregelung, aber auch gewisse Teile der Freistudenten glauben, daß sie durch eine allgemeine Regelung beeinträchtigt würden. So berät die Studentenschaft, um allen Interessen gerecht zu werden, seit ihrer Gründung über eine derartige Ehrenordnung. Der Berliner Studententag 1925 ließ es zu einer Formulierung kommen, die allerdings noch nicht als durchgesetzt gelten kann. Andererseits haben aber gerade kleinere Studentenschaften unter Zustimmung der Korporationen dieselbe für ihre Mitglieder verbindlich erklärt, und die Praxis hat sich an diesen Hochschulen durchaus bewährt. Jede Anzeige gegen einen Studenten, dessen Verhalten, auch in sozialer Hinsicht, das Ansehen der Studentenschaft schädigen könnte, wird von einem Ehrengericht, dessen Mitglieder von der gesamten Studentenschaft gewählt werden, einer Beurteilung unterworfen. Die Ehrengerichte unterziehen sich der verantwortungsvollen Aufgabe mit großem Ernst. Es ist jedenfalls bisher noch nicht zur Anrufung der Hochschulbehörden gekommen. Eine andere Frage ist allerdings die, ob nicht durch diese Gerichtsbarkeit eine Kollision mit der akademischen Disziplinargerichtsbarkeit entsteht. In den süddeutschen Ländern ist man dem zuvorgekommen durch die Bildung von Hochschulgerichten, die die Disziplinargerichtsbarkeit gegenüber dem Studierenden in gemeinsamer Besetzung von Studenten und Dozenten ausüben. In Preußen aber, wo man seit Jahren an der Ausarbeitung eines neuen Disziplinarrechtes sitzt, besteht zweifellos die Gefahr, daß eine nicht genügende Berücksichtigung dieser bereits von der Studenten-

* Seltsamerweise haben in dieser Organisation die Freistudenten die fachschaftliche Arbeit auf sich genommen, während die Korporationsstudenten die mehr hochschulpolitischen Teile der Arbeit, wie Leibesübungen, Auslandsarbeiten usw., als ihre Domänen beackern. Auf diese Weise entsteht ein gewisser, nur so zu erklärender Gegensatz zwischen Arbeitsgebieten der Studentenschaft, da eben diese organisatorischen Grundlagen für beide Teile eine Art Kampfmittel geworden sind.

Digitized by Google

schaft aufgenommenen Ehrengerichtsbarkeit bei Erlaß des neuen Disziplinarrechtes zu Zusammenstößen führt. Die Entwicklung ist nun einmal dahin gegangen, daß die Studenten an der Erziehung ihrer Kommilitonen mitarbeiten, sie werden sich dieses Recht nicht nehmen lassen. Die allgemein studentische Ehrenordnung, zu der sich die Studentenschaft in durchaus nicht leichten Kämpfen und unter Zurückstellung mancher persönlichen Ansprüche durchkämpft, ist eines der wichtigsten Mittel der studentischen Selbsterziehung und soll deswegen vom Staat als auch von der Hochschule entsprechend gewürdigt werden.

Eine wertvolle Ergänzung der allgemeinstudentischen Ehrenordnung, als einem negativ wirkenden Erziehungsmittel, sieht das Studentenrecht in der Pflege des geistigen und geselligen Lebens der Studierenden zur Förderung der Gemeinschaft. Die deutsche Hochschule kümmert sich verhältnismäßig wenig um das private Leben ihrer Angehörigen. So hat sich auch das gesellige Leben innerhalb der Studentenschaft fast vollständig in die kleineren studentischen Gemeinschaften verteilt. Die so starke Möglichkeit der Verbindung der Hochschule mit weiteren Volkskreisen, die beispielsweise die amerikanische Einrichtung des „Tages der Väter*" darstellt, wird in Deutschland nicht beachtet. Zwar ist in neuerer Zeit durch die Bildung der Hochschulgesellschaften eine gewisse Entwicklung in Gang gekommen, aber im großen und ganzen legt man doch auf diese Frage wenig Gewicht. Es ist dann kein Wunder, daß die gleiche Stimmung in der Studentenschaft herrscht. Abgesehen von den paar gemeinsamen Hochschulfesten wird der Pflege der Geselligkeit im Rahmen der gesamten Hochschulgemeinschaft leider wenig Anteilnahme entgegengebracht.

IV

Seit der Bildung der Studentenschaft hat diese es für eine ihrer wichtigsten Aufgaben erklärt, sich mit der Reform der Hochschule zu beschäftigen. Die Art und Weise, in der dies geschehen ist, mag oftmals bei Älteren, insbesondere den Dozenten, Kopfschütteln erregt haben. Die vielfach aufgestellten Programme sind bisher solche geblieben. Die Folgerung des Beobachters wird also die sein, daß die Studenten nicht imstande sind, auf diesem Gebiet, auf dem ja schließlich auch andere ihre Schwierigkeiten haben, etwas zu leisten. Man übersieht dabei, daß diese Erörterungen dem Wunsche und Bedürfnis entspringen, über die Art und Weise des Studiums und das Wesen der deutschen Hochschule nachzudenken und zu beraten, um — dieser zu helfen. Diese vielleicht dilettantische Art ist aber doch als Zeichen der Besinnung und Überlegung, kurz der inneren Mitarbeit an den Aufgaben der Hochschule von unschätzbarem Wert, auch wenn die äußeren Erfolge zunächst geringfügig scheinen mögen.

* Ein Tag im Jahr, an dem die Angehörigen der Studierenden auf die Hochschule geladen werden, um diesen Tag zusammen mit den Dozenten und Studenten zu verbringen.

Digitized by Google

Und trotzdem sind auf diesem Gebiet Gedanken von der Studentenschaft an die Hochschule herangetragen worden, die zu innerer Belebung der Hochschule beigetragen haben und in Zusammenarbeit von Dozenten und Studenten sogar die Isolierung der Hochschule etwas gebrochen haben, zugunsten eines bewußten Hervortretens nach außen. Hierzu gehört in erster Linie die Grenzlandarbeit, die in stets stärker werdendem Maße die Hochschulen des deutschen Grenzlandes wieder zu geistigen Führerinnen werden läßt in der Auseinandersetzung um die Aufrechterhaltung des Deutschtums in den betreffenden Grenzlandschaften. Die Inangriffnahme dieser Arbeit an den Hochschulen des Grenzlandes ist in erster Linie der Studentenschaft zu danken, die — unbewußt der Gefahr, mit dieser Arbeit in das öffentliche politische Leben zu geraten — die Forderung der Bearbeitung dieser Fragen an die Hochschule stellte und selbst in Angriff nahm. Die Hochschule folgte, und so ist an fast allen Grenzlandhochschulen eine selten einige und deshalb erfolgreiche Arbeit aller Hochschulteile zu beobachten, die ein Gebiet, auf dem die deutsche Hochschule sich früher historischen Lorbeer erwarb, wieder aufnimmt und damit mutig in das politische Leben tritt, um in dieser Arbeit geistige Führerin im Kampf um deutsches Volkstum zu werden. So oft auch an der deutschen Hochschule Kritik geübt worden ist, und dies ist nicht wenig geschehen, auf diesem Gebiet sind der deutschen Hochschule kaum Vorwürfe gemacht worden. Für die Erziehungsgemeinschaft der Hochschule ist diese Aufgabe insofern wichtig, als hier außerhalb des eigentlichen Hochschulbetriebes in freier persönlicher Arbeitsgemeinschaft Dozenten und Studenten miteinander arbeiten. Es ist das etwa dieselbe Form, wie sie der Entwurf für die preußischen Hochschulstatuten in der Form der Arbeitsgemeinschaften für Fachangelegenheiten für Dozenten und Studenten vorsieht.

Eine Zusammenfassung, eine Krönung der Gemeinschaftsarbeit der Studentenschaft soll das deutsche Studentenhaus bilden, als Forum der gemeinsamen Erziehung. Die Konkurrenz der Korporationshäuser hat nun bisher Versuche, die Studentenschaft in ein gemeinsames Haus zu ziehen fehlschlagen lassen. So scheint allein der neue Gedanke, die Studentenschaft in den Leibesübungen zusammenzufassen, auch den Weg zu einem geistigen Forum zu weisen. Die Turn- und Sportanlage der Hochschule soll verbunden mit den nötigen Aufenthalts-, Lese- und Unterhaltungsräumen dahin führen, daß das Studentenhaus nicht nur eine Sammelstätte aller derjenigen Studierenden wird, denen nicht ein besonderes Verbindungsheim zur Verfügung steht, sondern wirklich ein freier Kampfplatz aller Richtungen und Kräfte in der Studentenschaft. Hier scheidet jede Konkurrenz der Korporationshäuser aus und zwingt diese ihre Abgeschlossenheit aufzugeben, da sie selbst keine Stätte für die körperliche Ausbildung ihrer Mitglieder haben. Hier müssen alle Studenten zusammentreffen. Das deutsche Studentenhaus wird wirklich ein Haus der Studentenschaft nur werden,

Digitized by Google

wenn man dieſe Lage erkennt und ähnlich der Form des griechiſchen Gymnaſiums den Typ eines beſonderen deutſchen Studentenhauſes ſchafft. Die Leibesübungen als neues Aufgabengebiet der deutſchen Hochſchule werden als Lehrmittel für den Hochſchulbetrieb, wie als Erziehungsmittel der Studentenſchaft* das Probeſtück für das fortſchreitende innere Leben der Hochſchule. Wenn eine Reform der Hochſchule erfolgen muß, dann wird ſie hier beginnen, um ſich organiſch auszuwirken.

V

Die Arbeit der Studentenſchaft iſt mannigfaltig, erſcheint mitunter verzettelt. Die Studentenſchaft ſteht aber in einer Entwicklung, deren Abſchluß erſt erweiſen wird, welche beſtimmt umgrenzten Aufgaben der Studentenſchaft in der Gemeinſchaft der Hochſchule zufallen. Es iſt erfreulich zu ſehen, daß die junge Studentenſchaft von heute die Begrenztheit ihres Könnens erkennt und ſich auf das Durchführbare beſchränkt. Über die mehr oder minder großen Erfolge auf den einzelnen Arbeitsgebieten hinaus ſoll ſich der Beobachter der Studentenſchaft immer deſſen bewußt ſein, daß es hier weniger auf erreichte Ziele und den Erfolg der Arbeit ankommt, als darauf, daß für den jungen Menſchen dieſe Arbeit in Selbſtverantwortung das erzieheriſch Wichtigſte iſt. Der innere Wert, den ihm die Mitarbeit in der Studentenſchaft gibt, iſt die Bildung der Perſönlichkeit, die nur auf dem Kampffeld der Erfahrung reift. Sie befähigt ihn als Studenten, aber dann als Bürger ſeines Staates, an den Aufgaben der deutſchen Hochſchule gegenüber dem deutſchen Volke mitzuarbeiten, weil ſie ihm Sinn und Art der Arbeit in der Gemeinſchaft lehrt.

Ulrich Dähne / Das Waffenſtudententum in der neuen Zeit

Die waffenſtudentiſchen Verbände ſtehen gegenwärtig in der Gefahr eines Angriffs, der ihre Exiſtenz zu bedrohen ſcheint. Nachdem das Offizierskorps als Träger der Ehrauffaſſung, die den Zweikampf grundſätzlich als notwendiges Mittel des Ehrenſchutzes anſieht, praktiſch zurückgetreten iſt, haben ſich in vorderſter Reihe die akademiſchen Kreiſe, die dieſe Auffaſſung tragen, mit den Schwierigkeiten auseinanderzuſetzen, die ihnen aus der alten, aber neuerdings ſich immer ſtärker geltend machenden prinzipiellen Zweikampfgegnerſchaft der katholiſchen Kirche und Moraltheologie und demzufolge von ſeiten der heutigen ſtaatlichen Geſetzgebung erwachſen. Es mag dahingeſtellt bleiben, warum dieſe Gefahren ſich nicht ſchon in den erſten Nachkriegsjahren deutlicher zeigten; jedenfalls: mit der gegenwärtigen Neugeſtaltung des deutſchen Strafrechts werden auch neue ſtrafrechtliche Beſtimmungen über den Zweikampf in Kraft

* Siehe den Aufſatz von Hans Diergarten, S. 891 ff.

Digitized by Google

treten, die eine sehr beträchtliche Änderung des ganzen Brauches der waffenstudentischen Verbände erzwingen können, wenn diese Verbände existieren wollen; und zwar eine Änderung, die nicht nur Äußerlichkeiten, sondern auch solche Fragen betrifft, die zum mindesten diesen Verbänden selbst als wesentliche, ja als Lebensfragen gelten.

Indessen soll hier nicht von den Einzelheiten strafrechtlicher Bestimmungen die Rede sein. Wäre die Existenz des Waffenstudententums nur eine Frage des Strafrechts, so lohnte es sich nicht, viel Worte darum zu verlieren. Eine Anschauung, die als Sache innerster Überzeugung, als „Ehrauffassung" gelten will, aber doch von gewissen, durch gegenwärtige politische Gewalten verfügten Gesetzesänderungen ausgelöscht werden könnte, würde innerlich unwahr sein. Mit der Zukunft des Waffenstudententums meinen wir aber weniger die Erhaltung gewisser gesellschaftlicher Formen als solcher, als die Lebendigkeit bestimmten Gedankeninhaltes, die in verschiedensten Formen wirksam wird, sich also auch erhalten wird, wenn die äußeren Formen sich sehr erheblich ändern.

Es wird freilich in Frage gestellt, ob solche Betrachtungsweise dem Wesen des Waffenstudententums gerecht werde. Es wird behauptet, daß, wie alle gesellschaftliche Gliederung, so namentlich die studentische Form des Gemeinschaftslebens samt der Eigenart ihres Brauches allen rationalen Begriffsbestimmungen entzogen sei. Dieser Brauch sei nicht aus allgemeinen Grundsätzen konstruiert worden, sondern in urwüchsiger Eigenart entstanden: so könne und dürfe er gar nicht „gerechtfertigt" werden, er könne vielmehr nur entstellt und verdorben werden durch eine Ideologie, die doch nur die Oberfläche zu beleuchten vermöge.

Daran ist allerdings richtig, daß eine solche Beurteilung gesellschaftlicher Bildungen, die lediglich von einem einseitig beschränkten Standort aus die Wirklichkeit betrachten möchte, mehr darüber hinweg- als hineinsieht. Wer ohne einigen Respekt vor einer Erscheinung, die doch das Ergebnis langer geschichtlicher Entwicklung ist und in deren Wesen es offenbar liegt, daß die beteiligten Menschen sich ihr mit großer Energie, ja mit leidenschaftlichem Opferwillen hingeben, das Ganze beurteilen möchte, und wer dabei nicht auch Verständnis für den Schwung jugendlichen Lebens und den Glanz überlieferter Formen hat, der wird allerdings gerade bei dieser Frage das Wesen der Sache verfehlen. Nur sollte man in dieser Abwehr der Oberflächenideologie nicht so weit gehen, daß man sich jeder geistigen Vertiefung, jeder Klärung der Zusammenhänge, jeder Rechtfertigung vor sich selbst und anderen zu entziehen scheint. Die Tatsache der geschichtlichen Existenz beweist nichts für ihren Wert; und wirklich vorhandenes individuelles Leben muß sich auch darin bewähren, daß es sich und die in ihm vorhandenen Kräfte weiterer Entwicklung zielsetzend, in klaren Gedanken und in logischer Begründung äußert. Die Ehre besteht gewiß immer in einem geistigen Wert, der das Leben der ganzen Persönlichkeit, also auch

Digitized by Google

gerade die Besonderheiten, die unmittelbar empfundenen, schwer in Worte zu fassenden Eigenarten ihres Gefühlslebens umfaßt; aber weil sie persönlicher Wert ist, begreift und beurteilt sie selbst diese Eigenarten im sicheren Zusammenhang des Allgemeinen, des Werte setzenden Unbedingten überhaupt. Die Formen gesellschaftlicher Ehrerweisung und Ehrenordnung sind selbst aus den Zusammenhängen individuellen Lebens entstanden, wirken unmittelbar auf die Eigenarten der persönlichen Gemeinschaftsgefühle zurück und sind grundsätzlich unabhängig von der Möglichkeit, mit allgemeinverständlichem Ausdruck den sinnvollen Zusammenhang ihrer tatsächlichen Wirksamkeit darzustellen; aber sie sind dadurch noch nicht der logischen Erörterung entzogen, sondern wollen gerade in dieser Eigenart aufgefaßt und verstanden werden. Sie bedürfen praktisch selbst dieser Darstellung in klarem Gedankeninhalt, damit sie in gemeinschaftlichem Handeln in Zweifels- und Konfliktsfällen angewandt und den Notwendigkeiten der Zeit entsprechend in ihrer äußeren Erscheinung weiterentwickelt werden. Die bisher weitaus wirksamste studentische Reformbestrebung, die urburschenschaftliche, hat gerade darin den Kern ihres Wesens gefunden, daß sie die starke Urwüchsigkeit und „Volkstümlichkeit" ihres Burschenlebens mit der Erkenntnis allgemeinerer Bedeutung und Verantwortung verband, daß sie die Studentenschaft einer deutsch-volkstümlichen Hochschule leibhaftig darstellen und so den nationalen Gedanken leben wollte. Und auch das heutige Waffenstudententum steht vor der Aufgabe, seinen Brauch als logisch durchdachte Ethik seines Ehrenschutzes darzustellen und zu begründen, um sich so in Wahrheit mit allen es berührenden gesellschaftlichen Mächten auseinanderzusetzen, aus dieser Auseinandersetzung aber selbst zu lernen und sich dadurch weiter gestalten zu können: darin allein besteht jetzt die Möglichkeit wirklicher Selbstbehauptung; die Zukunft aller waffenstudentischen Verbände wird aber preisgegeben, wenn entweder auf klare Rechenschaft ganz verzichtet wird und man sich auf individuelles „Gefühl" zurückzieht oder wenn die Verteidigung in rein negativer Abwehr, in einer polemisch und opportunistisch je nach Bedarf gestalteten Politik, versucht werden sollte.

Die waffenstudentischen Verbände stehen vor der Notwendigkeit ernster Rechenschaft und durchgreifender Reform: Sie werden diese Aufgabe um so besser lösen, je klarer und sicherer sie das Wesen ihrer studentischen Überlieferung erkennen, das sie in der Gegenwart verteidigen und für die Zukunft in mehr oder minder veränderten Formen erhalten wollen.

Diese Aufgabe ist nicht leicht. Die auffälligste Eigentümlichkeit des waffenstudentischen Lebens, der Zweikampf selbst, wird gemeinhin von Außenstehenden so aufgefaßt, daß eine Rechtfertigung beinahe aussichtslos erscheint: nämlich als ein Vorrecht, das gewisse Kreise der Bevölkerung für sich in Anspruch nehmen, um darin eine gewisse Befriedigung ihres Selbstgefühls zu finden. Es ist zuzugeben, daß an dieser Auffassung Außen-

Digitized by Google

stehender das Waffenstudententum selbst nicht unschuldig ist. Dann ist aber auch klar, daß der Zweikampf, wenn wirklich diese Auffassung zugrunde gelegt wird, endgültig beseitigt werden muß. Es ließe sich allenfalls zu seiner Entschuldigung — nicht Rechtfertigung — noch sagen, daß die durch ihn angerichteten Nachteile ja vorwiegend solche treffen, die sie freiwillig auf sich nehmen, und daß man Kampfinstinkt und übersteigertem Selbstbewußtsein ruhig den Aderlaß eines meist ja nicht durchaus lebensgefährlichen Kampfes gewähren soll. Mit solchen Argumenten kann man freilich den trockenen Doktrinarismus der juristischen Konsequenzmacherei einigermaßen zurückweisen, aber andererseits ist die Gerechtigkeit nun eben eine Sache der logischen Konsequenz. Jene opportunistischen Argumente können daher tatsächlich die Justizpolitik selbst nicht auf die Dauer beeinflussen. Vor allem darf aber das Waffenstudententum selbst sich diese Art von Nachsicht nicht gefallen lassen.

Um aber zu einem Zweikampfbegriffe zu gelangen, der sich ethisch positiv bewerten läßt, ist davon auszugehen, daß der Zweikampf doch tatsächlich allgemein als eine Pflicht aller Beteiligten betrachtet wird. Diese allgemeine und grundlegende Bestimmung sollte selbstverständlich sein. Der Zweikampf verlangt Anstrengung, Hingabe, Opfer; es ist denkbar, daß man diese Opfer mit Begeisterung oder Freude bringt, aber in jedem Falle ordnet man sich frei der bindenden Vorschrift eines geltenden Brauches unter, der in der Tat die Gegner verbindet. Es ist also wohl möglich — und es mag bisher in der Mehrzahl der Fälle wohl wirklich so sein —, daß der Zweikampf nicht immer in der klar bewußten Einsicht seiner sittlichen Notwendigkeit unternommen wird; aber das ist schlechterdings nicht zu bestreiten: er ist in jedem Falle für beide Parteien eine Angelegenheit der ernsten Unterordnung unter einen grundsätzlich als notwendig und berechtigt hingenommenen und anerkannten Brauch. Insofern darf man wohl sagen, daß das Zweikampfproblem mit der Frage des Krieges einige Ähnlichkeit hat. In der wissenschaftlich-ethischen Diskussion wird zuweilen mit erstaunlicher Weltfremdheit oder Oberflächlichkeit vergessen, welch eine Fülle von Opferwillen tatsächlich zu der Wirklichkeit des Krieges wie des Zweikampfes gehört. Dieser psychische Sachverhalt ist natürlich an sich noch keine Rechtfertigung weder des Krieges noch des Zweikampfes; indessen — und darauf kommt es an — wird dadurch klar, daß man den Zweikampf nicht einfach auf Überschwang oder Verirrung des Seelenlebens zurückführen kann, sondern daß die in ihm wirksamen seelischen Kräfte genauerer Prüfung bedürfen.

Der Zweikampf ist nicht Feindschaft in jedem Sinne, nicht Gegnerschaft, die sich aller Mittel bedient, um einen Feind zu schädigen. Er ist vielmehr soziologisch geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie das selbständige, auseinander und gegeneinander gerichtete Handeln getrennter Subjekte durch Anerkennung allgemein bindender Regeln zu einem Gemeinschaftshandeln

Digitized by Google

wird. Die Kampfinstinkte werden unter beiderseits anerkannte Regeln gebändigt. Der Kampf wird unternommen in dem festen Vertrauen, daß der Gegner sich keine unerlaubten Vorteile verschaffen wolle; er ist Sache der unbedingten Gleichberechtigung, der gegenseitigen Achtung. Er ist Ausdruck und Tatbeweis der Vornehmheit, der Ritterlichkeit, und darin besteht seine Bedeutung.

Denn der Zweikampf schafft in keiner Weise Recht, er ist weder Entscheidung eines sachlichen Streitfalles noch Bestrafung eines unterliegenden Gegners. Der vorliegende Ehrenkonflikt wird vielmehr durch das Unternehmen des Zweikampfes für unlösbar erklärt. Es wird keiner von beiden Parteien zugemutet, Erklärungen abzugeben und entgegenzunehmen, die nach eigenem Ermessen der Parteien und nach dem pflichtmäßigen Urteil eines Ehrengerichtes den Streit nicht in Wahrheit, nach wahrhaftiger Überzeugung der Beteiligten, beenden würden. Es wird damit der Ehrenkonflikt scharf von einem Rechtsstreit unterschieden und keine Einigung durch Konzession, durch Abhandeln wechselseitiger Zugeständnisse, versucht. Es wird gar kein Wert gelegt auf Einigung durch Erklärungen, hinter denen nicht die wahrhaftige Überzeugung des Gegners steht oder doch nach der eindeutigen Erklärung des Ehrengerichtes stehen müßte. Man verzichtet im Zweikampf auf die Lösung des Konfliktes durch Ermittlung des Tatbestandes und darauf gestützten sittlichen Urteils, aber man achtet den Gegner trotz seiner Gegnerschaft, ja gerade in seiner Gegnerschaft, in seinem Eintreten für seine persönliche Sache und Überzeugung, und man erbringt den endgültigen Tatbeweis gegenseitiger Achtung im Zweikampf, der teils schon auf Vertrauen beruht und teils — durch seine Durchführung und die Hingabe der Gegner an ihre Sache — dies Vertrauen endgültig wieder hergestellt.

Es ergeben sich daraus freilich auch sofort Grenzen für die Anwendung des Zweikampfes und Forderungen hinsichtlich seiner weiteren Entwicklung. Der Zweikampf muß offenbar durch die Einsicht des Waffenstudententums selbst auf die Fälle beschränkt bleiben, in denen er als das beste oder einzig wirksame Mittel der Wiederherstellung ehrenhafter Gemeinschaft nach Lage des Konfliktes und Eigenart der Parteien tatsächlich erwiesen ist. Streitfälle, die klarer Entscheidung und Beurteilung fähig sind, müssen durch Erklärungen, Entschuldigungen usw. erledigt werden. Der Waffenstudent kann da grundsätzlich keine anderen Rechte in Anspruch nehmen als anständige Menschen, und „das Gemisch von jugendlichem Idealismus und altersgrauer bockiger Pedanterie", das allerdings recht häufig die Stimmung der an einem studentischen Ehrenhandel Beteiligten beherrscht, verdient nicht respektiert zu werden. Indessen kann man auch nicht einfach über den Kopf der Parteien hinweg, ungeachtet ihrer Stimmung und ihres Willens, einen Ehrenhandel erledigen: das wäre sinnlos, weil ja jeder Ehrenhandel eben ein Konflikt bestimmter Parteien ist, die ihre gegenseitige persönliche Ein-

Digitized by Google

schätzung, überhaupt ihre wechselseitigen Beziehungen als Grundlage eines Konfliktes betrachten, bei dem es sich sachlich um gar nichts anderes handeln kann als darum, die persönlich-sittliche Gemeinschaft in freiwilliger Unterordnung unter Aufgaben und Gebote der Gesellschaft wiederzufinden. Man muß also diese Konfliktsstimmungen zu erkennen, zu verstehen und zu läutern versuchen. Man muß bei dieser Aufgabe kräftig die Gedanken gemeinsamer persönlicher Pflichten — akademischer und nationaler Pflichten — betonen, in denen sich beide Parteien finden sollten, um ihren Konflikt zu überwinden. Weigern sie sich, eine auf diesen Grundgedanken gestützte Erklärung als wahrhaftige Beendigung ihres Konfliktes abzugeben, so bestehen zwei Möglichkeiten. Entweder kann das Ehrengericht, das über den Konflikt verhandelt, zu der Überzeugung kommen, daß die Weigerung der Parteien unberechtigt sei, daß man von ihnen eine friedliche Beendigung des Streites verlangen könne und daß es auf einen ihnen zuzuschiebenden Mangel zurückzuführen sei, wenn sie jetzt noch nicht die zu solcher Erledigung nötige Reife beweisen: dann wird also das Ehrengericht kraft der ehrenwörtlichen Unterordnung der Parteien unter seine Entscheidungen die von ihm für richtig erachteten Erklärungen auferlegen. Oder das Ehrengericht kommt zu dem Ergebnis, daß eine Beendigung des Konfliktes durch solche Ehrenerklärungen nicht im Bereiche der subjektiven Möglichkeiten der Parteien liege, daß also die Ehrenerklärung nicht „zumutbar" sei: dann erklärt es den Konflikt insofern für unlösbar und genehmigt den Zweikampf in dem Vertrauen, daß er die gegenseitige Achtung der Parteien endgültig wieder herstellen könne.

Diese Aufgabe hat also das waffenstudentische Ehrengericht — eine seit über hundert Jahren bis zum Kriege in der Studentenschaft viel umstrittene Einrichtung. Es ist ein erfreulicher Fortschritt, daß jetzt über seine Bedeutung in dem modernen Waffenstudententum Klarheit und wesentlich Einmütigkeit herrscht. Das Ehrengericht ist nicht nur dazu bestimmt, die Zahl der Zweikämpfe einzuschränken, sondern von seiner gewissenhaften Tätigkeit hängt es ab, ob überhaupt der Zweikampf noch als sinnvolles und notwendiges, daher also berechtigtes Mittel des Ehrenschutzes betrachtet werden kann.

Dazu gehört unmittelbar ein Zweites. Wenn es waffenstudentische Gesinnung gibt, die auch im Zweikampf zum Ausdruck kommt — eben jene Stimmung und Gesinnung der freiwilligen Unterordnung unter die Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Form, der Vornehmheit und ritterlichen Achtung —, dann ist ihre Pflege und Erhaltung doch nicht durchaus davon abhängig, daß eine mehr oder minder große Zahl von Zweikämpfen tatsächlich ausgetragen wird. Dieses eine Mittel des Ehrenschutzes ist nur eine kritische und spezifische Erscheinungsform jener Gesinnung, aber nicht die Sache selbst. Und darum muß es möglich sein, das Waffenstudententum als solches zu pflegen und zu erhalten, auch wenn jene Form mehr und mehr verschwindet. Insbesondere aber muß es möglich sein, daß die waffen-

Digitized by Google

studentischen Verbände auch mit solchen Verbänden gemeinsam an der Gestaltung des akademischen Ehrenschutzes arbeiten, die bezüglich der Tauglichkeit des Zweikampfes zum akademischen Ehrenschutz anderer Meinung sind als das Waffenstudententum. Es wird dann freilich oft Konfliktsfälle geben, in denen es auf der einen Seite als Mangel betrachtet wird, daß das Mittel des Zweikampfes nicht zu Gebote steht, während man auf der andern Seite die waffenstudentische Gesinnung oder Stimmung als ein die Erledigung des Konfliktes nachteilig beeinflussendes Fremdes empfindet. Diese Fälle stellen an die Sachlichkeit und das Taktgefühl aller Beteiligten besonders hohe Anforderungen. Es ist aber in der Tat möglich, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und darum ist es keine Preisgabe, sondern eine wirksame Betätigung waffenstudentischer Gesinnung gewesen, wenn die Waffenverbände sich mit den grundsätzlich zweikampfgegnerischen studentischen Verbänden im „Erlanger Verbände- und Ehrenabkommen" zusammenfanden. Darüber hinaus werden auch die allgemein-studentischen Ehrenordnungen — die zur Regelung solcher Ehrenkonflikte bestehen, bei denen eine Partei oder beide nicht einer studentischen Korporation angehören — grundsätzlich vom Waffenstudententum unterstützt — obwohl freilich der Unterschied zwischen den an Tradition und Disziplin gebundenen Korporationsstudenten und den Nichtinkorporierten die Durchführung sehr erschwert.

In der Entwicklung des Studententums der Nachkriegszeit liegen also zweifellos Veränderungen vor, die manchen alten Korporationsstudenten befremden. Wenn auch die hier umrissenen Gedanken noch nicht Gemeingut und bestritten sind und erst in langer und geduldiger Arbeit weiter gestaltet und angewandt werden müssen, so ist doch die von den Verbänden selbst eingeschlagene Richtung klar. Die gegenwärtige Krise wird erst dann überwunden sein, wenn die notwendigen äußeren organisatorischen Änderungen nicht mehr als wesensfremd und traditionsfeindlich empfunden werden. Das Waffenstudententum wird auch erst dann seiner Berufung ganz genügen und die starke Anziehungskraft, die es doch immer auf sehr große Kreise der jungen Akademiker ausübt, rechtfertigen und erhalten, wenn es sich nicht zum Sklaven der Tradition macht, sondern vor allem die Überlieferung der Zeit wach erhält, in der sich studentisches Wesen einen Platz in der deutschen Geistesgeschiche errungen hat, der alten Burschenschaft. Von ihr die innere Lebendigkeit der Ehrauffassung und die Kraft freier Weiterbildung der organisatorischen Formen zu lernen, ist heute die Aufgabe, von der die Zukunft auch des deutschen Waffenstudententums abhängt.*

* Für die urburschenschaftliche Ehrauffassung ist besonders kennzeichnend der Gießener „Ehrenspiegel" (neu herausgegeben von Karl Walbrach bei H. L. Brönner, Frankfurt a. M.). Er ist, wie auch die weitere Entwicklung der urburschenschaftlichen Ehrenordnungen, vorwiegend von der Ethik J. F. Fries' beeinflußt. — Eine moderne burschenschaftliche Ethik des Ehrenschutzes habe ich in den Burschenschaftlichen Blättern, 40, 4 (Sonderheft über Ehre und Ehrenschutz, im gleichen Verlage) darzustellen versucht.

Digitized by Google

Hugo Böttger
Die Funktionen der „Alten Herren"

Aus dem deutschen Studentenleben ist die Einrichtung der „Alten Herren", die mit ihrer freigewählten Studentenverbindung bis ans Lebensende in Beziehungen bleiben, dem Bunde die Treue bewahren, die studierende Jugend mit Rat und Tat unterstützen, nicht wegzudenken und weil dem so ist, so ist bis zu einem Grade unser öffentliches und privates Leben, da es doch vom Akademikertum noch immer merklich beeinflußt wird, mit diesen „Alten Herren" viel mehr verfilzt, als vielleicht nach außen sichtbar wird. Es entstehen und bestehen unzählich kleine Kreise der akademischen Schicht, die sich decken, sich berühren oder sich durchschneiden, je nachdem Gesinnungsgemeinschaft oder -gegnerschaft gegeben ist. Wir haben ein eigenes deutsches, geschichtlich begründetes Phänomen vor uns: der Plan der Burschenschaft von 1815, auf allen Hochschulen nur eine große Studentenvertretung zu schaffen, um der Propagierung der Einheitsidee durch gutes Beispiel im eigenen Lager vorzuarbeiten, ist nur allzubald gescheitert. Die Burschenschaft selbst hat den Gedanken nicht lange aufrecht erhalten können, sie teilte sich und bald florierte wieder die bunte Zersplitterung und Nuancierung, die nun einmal ein Lebenselement des Deutschen ist, wohin immer er seine Schritte lenkt. Heute zählen wir gegen 2000 Studentenverbindungen auf unseren hohen Schulen und natürlich eben so viele Alte Herrenschaften, die jede wieder mit viel Lieb' und Treu' ihre Eigenarten pflegen, schon um damit ihre Existenzberechtigung zu erweisen. Viele dieser gesellschaftlichen Lebewesen halten sich ihre eigenen Zeitschriften, worin sie ihre Problem- und Streitfragen interner Natur behandeln, die Geschichte und Tradition des Bundes kultivieren. Ihr bedeutenderer Zweck ist die Erziehung des Nachwuchses und die Eingliederung in größere akademische Gruppen: Burschenschaft, Korps, schwarze Verbindung, die einen gewissen Lebensstil pflegen, besonderen akademischen Idealen huldigen und nach besten Kräften auch vaterländische Arbeit leisten. So finden sie dann in ihrer Absonderung doch wieder Anschluß an die Volksgemeinschaft. Allerdings bleibt auch bei der nationalsten Verbindungsart ein Stück Föderalismus bestehen und so behaupte ich, so etwas gibt es wirklich nur in dieser Fülle und ausgeprägten Form in Deutschland. Das sittlich-geistige Band dieser deutschen Hochschul-Eigenarten ist die Treue, eine altgermanische Tugend, unter Umständen — erstarrt und unbeweglich — eine politische Schwäche!

Im allgemeinen nimmt unser öffentliches Leben, das Leben der Zeitungen, Versammlungen und Parlamente, von diesem Phänomen keine Notiz. Festberichte, gelegentliche Stellungnahme zu diesem oder jenem Vorkommnis, je nach dem parteipolitischen Standpunkt; von liebevoller Durch-

Digitized by Google

dringung keine Spur. Die Soziologie hat sich mit dieser Gesellschaftsform noch nicht befaßt und muß sich einmal eine hohe Behörde damit abgeben, so geschieht regelmäßig ein Unglück wegen totaler Terrainunkenntnis. Selbst ein Realpolitiker, wie Althoff, versagte im Kampfe mit der Studentenschaft. Er wurde mit ihr einig — bis auf die wesentlichen Punkte. Kürzlich hat der gegenwärtige Kultusminister in Preußen den Ritt in das romantische Land gewagt. Man kann nicht sagen, daß der hochrespektable, feinsinnige Mann hierbei staatsmännische Orientierung gezeigt hat. Er hat Wesen und Funktionen der „Alten Herren" gründlich verkannt, indem er ihnen vindizierte, daß sie die studierende Jugend an der Leine zu extremen politischen Zielen führten und notfalls durch finanziellen Druck, durch Stockschläge auf den Magen gefügig machten. Diese Auffassung trifft gründlich daneben und stellt das wahre Verhältnis von alt und jung im Akademikertum auf den Kopf. Auch aus der Entwicklung des letzten Kampfes mußte Becker eigentlich erfaßt haben, daß es keine selbständigeren und selbstbewußteren Naturen in Deutschland gibt, als unsere Verbindungsstudenten, ganz frei von Brotrücksichten und „timiden" Philisteranschauungen, durchaus nur ihren Idealen und selbstgegebenen Gesetzen folgend. Die Gaudysche Strophe macht die Wesensart des Studenten klarer als lange Ausführungen, wenn auch sie noch bei weitem nicht alles psychologisch erfaßt:

Zwanzig Jahre, braune Haare,
Krauser Bart an Lipp' und Kinn.
Leichte Wage, leichte Ware,
Echter Glaube, lockrer Sinn.
Nie nach Wenn und Aber fragen,
Kraft im Arm, Trutz unterm Hut.
Statt Beweise, zugeschlagen!
Das ist Zwanzigjähriger Gut.

Soll das nun etwa bedeuten, daß die Jungen von heute hemmungs- und schrankenlos nur ihrem Individualismus folgen und daß die Alten Herren sich jedes Einflusses auf die studierende Jugend begeben haben, daß sie sie im „lockeren Sinn", im vorschnellen Urteil, im Trutz und flottem Zuschlagen ungehindert gewähren lassen? Bequem beiseite stehen, lediglich der Zeiten gedenken, wo sie's „dereinst vielleicht viel ärger getrieben?" Das wäre gefehlt! Die Funktion der Alten Herren äußert sich vielmehr in beständiger, stiller, maßvoller Einwirkung, die sich gleichermaßen von oberflächlichem Gewährenlassen, wie von pedantischer Schulmeisterei fernhält, in einem System der Gegengewichte, das taktvoll den rechten Augenblick zum Eingreifen ausfindig macht, sich mehr suchen läßt, als sich aufdrängt, das aber im Grunde die eigentliche Initiative der Jugend selbst überläßt in Erziehung, Wahrung der Tradition und politischer Stellungnahme, wo sie angebracht und notwendig ist. Die Jugend nimmt diese Dinge durchaus ernst und kontrolliert sich gegenseitig überaus scharf. Mißgriffe sind

Digitized by Google

möglich, aber nicht mehr als unter Parteien, Staatsmännern und Gelehrten.

Namentlich in der Hochschulpolitik muß der Jugend unbedingt das erste Wort bleiben. Sie entbehrt dabei nicht des Rates der Alten. Aber die im Preußenparlament kundgegebene Meinung geht weit in die Irre, daß der Alten Rat sich irgendwie in befehlender oder drückender Art geltend gemacht hätte oder auch geltend machen könnte. Die Parteien der Alten und Jungen sind gleichberechtigt und sie ergänzen sich: was die einen an Abgeklärtheit voraus haben, besitzen die anderen an aktueller Kenntnis der Dinge und Personen, ohne die nun einmal nie und nimmer Politik gemacht werden kann. Die Verbindung freilich, bei der der Kontakt mit der Alten Herrenschaft fehlt, ist übel daran, ein schwankend Rohr im Winde; aber die andere ist nicht minder schlecht beraten, die ihr Schicksal im Wesentlichen aus der Hand ihrer Alten Herren erhält und es nicht selbst schmiedet.

Gewiß gibt es auch höhere Direktiven. Neben den Zusammenschlüssen der aktiven Verbindungen bestehen solche der Alten Herren. Jeder führt bei aller Übereinstimmung in den Grundanschauungen ein selbständiges geistiges Leben und hat eine selbständige Verwaltung. Sie sind die kontrollierenden und notfalls richtenden Oberinstanzen, die einen über die Studierenden, die anderen über die Alten Herren. Von ausgeprägt politischer Seite ist hier und da der Versuch unternommen worden, die natürlichen Grenzen der Funktionen aufzuheben, aus alt und jung einen einheitlichen politischen Körper mit angeblich verstärkter Stoßkraft zu machen und diese Stoßkraft in den Dienst einer besonderen Richtung zu stellen. In richtiger Erkenntnis, daß mit solcher Politisierung Sprengstoff in die eigenen Reihen getragen werden würde, hat man diese Verschmelzungsversuche abgelehnt und jedem Teile, alt und jung, seinen selbständigen Aufgabenkreis gelassen.

Wird von der Politik im eigentlichen Sinne abgesehen und lediglich der Komplex der hochschul-politischen und studentisch-politischen Angelegenheiten ins Auge gefaßt, so ist sogleich die Gefahr der Spaltung und des Auseinanderfallens stark vermindert. Dann besinnt sich nämlich Bruder Studio darauf, daß ihm seine Freiheiten und Eigenarten genommen und nivelliert werden sollen; er beschränkt sich alsbald in rechter Erkenntnis der Lage auf das Notwendigste und ihm Naheliegende; er sucht, eine möglichst breite und feste Front zu bilden. Hier darf er auch auf ungeteilte Zustimmung der Alten Herrenschaft rechnen. Was da z. B. nach dem Kriege an organisch Neuem entstanden ist, hat ohne Rest bei den Alten Anklang und Unterstützung gefunden, so vor allem in der Frage der Einigung der Studentenschaft als Vorbedingung für den reichischen Einheitsgedanken. 1919 wurde in Würzburg mit der „Deutschen Studentenschaft" der erste Schritt auf diesem Wege nach dem Kriege getan, die Alten Herren horchten auf und gingen mit; der Weg führte zur nächsten Etappe, dem Erlanger „Verbän-

Digitized by Google

deabkommen" von 1921 und auch hier gab es nichts Trennendes; das Gefüge dieses Abkommens wurde wieder verstärkt und erweitert, nachdem 1922 der Allgemeine deutsche Waffenring neu aufgebaut war, so daß jetzt zwar Waffenverbände und Verbände ohne Prinzip der Genugtuung mit der Waffe neben einander bestanden, aber auch in paritätischer Gemeinschaftsarbeit zusammen wirken konnten. Das Erlanger Verbändeabkommen entspricht der Denkungsart der Alten Herren im hohen Maße, denn es will Streitigkeiten ausräumen, die zumeist nur im engsten Kreise zu begreifen sind und auf die sub specie einer gewissen Abgeklärtheit verzichtet werden soll, damit die allgemein-studentischen und vaterländischen Belange ungestörter von der Gesamtheit des Akademikertums gefördert werden. Dem gleichen Gedanken der Einigung diente die allgemein-studentische Ehrenordnung, die aufgebaut ist auf der Gleichberechtigung aller ehrenhaften Studenten und der gegenseitigen Achtung der verschiedenen Ehrauffassungen. Auch hier hat die Alte Herrenschaft mit Freuden eingestimmt. Noch ist nicht alles Eis des Mißtrauens geschmolzen, noch gibt es Fanatiker und Separatisten an manchen Ecken und Enden, die von der Zersplitterung der deutschen Kraft leben und es ist eine höchst bedeutende Funktion der Alten Herren, mit Hilfe ihrer Autorität und ihrer gereiften Lebenserfahrung Brücken zu schlagen und für Ordnung und Frieden im Akademikertum zu sorgen.

Die erste umfassende Vorarbeit ist übrigens im Kriege geleistet worden, als die Alten Herren der verschiedensten Studentengruppen sich zum Akademischen Hilfsbunde zusammenfügten. Ehe es so weit kam, brannte ebenfalls die Not auf den Nägeln. Ringsherum war alles organisiert und hatte die unzureichende Staatsfürsorge für Kriegsbeschädigte durch Maßnahmen der Selbsthilfe zu ergänzen gesucht. Der Akademiker hatte als braver Mann an sich selbst zuletzt gedacht, er war ins Gedränge oder besser noch in die Isolierung gekommen, bis eben die Alten Herren der großen Verbände in Gemeinschaft mit den Rektoren und Lehrkörpern der Hochschulen eine civitas academica zusammenbrachten, die den Krieg überdauert hat, bis sie ihre Hauptaufgaben in andere Hände legen durfte.

Im Zeitalter der Rationalisierungsbestrebungen wird gelegentlich mit dem Gedanken gespielt, Hochschulen zusammenzulegen, wie man Handwerksbetriebe zusammenschließt zu größeren Wirtschaftseinheiten, also alte Kulturstätten auszulöschen und reine Nützlichkeitserwägungen über Romantik und Poesie siegen zu lassen. Vorläufig ist allerdings nach dem Kriege die Entwicklung anders verlaufen: wir haben einige voll akkreditierte Hochschulen zu den vorhandenen noch hinzubekommen und auch an diesen neuen Pflanzstätten der Wissenschaft haben sich sofort die verschiedenen Verbindungsarten mit und ohne Farben häuslich niedergelassen, Wurzeln geschlagen und auch sogleich nach einigen Jahren des Bestehens das Institut der Alten Herrenschaften erzeugt. Womit der Beweis geliefert ist,

Digitized by Google

daß, wo sich eben Humus bildet, sofort auch organisches Leben in vielen Varietäten entsteht, auch das Verbindungsleben und das Alte Herrentum in Flor kommen. Zunächst ist also hier mit Rationalisierung nichts ausgerichtet worden, da andere Mächte stärker waren und außerdem der Streit noch nicht endgültig entschieden ist, ob die Großstadtkonzentrierung das Heil der Wissenschaft bedeute oder ob nicht eine Dezentralisierung mit Maßen den Grazien und Musen, sowie der Persönlichkeitsentwicklung und der Tradition zuträglicher sei. Das entscheidende Wort haben ja wohl die Alten Herrenschaften hier nicht zu sprechen; wenn es der Fall wäre, so wäre auch die Existenz der kleineren „närrischen Nester", der Pflanzstätten ebensosehr der Wissenschaft, wie der Ritterlichkeit und der persönlichen Note gesichert. Der Erinnerungskult für die schöne Zeit der ersten Semester und das Treuemoment für seinen Bund wirkt sich in der Tat in einer dauernden Werbung für „seine" Hochschule aus und da gerade in den kleinen Universitäten fast ein Jeder eine solche Lebensverbindung eingegangen ist, so sind offenbar ihre besten Propagandisten die zahllosen Verbindungsstudenten, die Jahr für Jahr in das Philistertum abgegeben werden.

Es sind Hochschulgesellschaften ins Leben gerufen worden zur materiellen Unterstützung der notleidenden Universitäten usw. Wir haben bei uns weder das Geld noch die Munifizenz, womit in U. S. A. die großen wissenschaftlichen Zentren und Institute aufgebaut werden; die Länder bei uns sind finanziell leistungsschwach und da will es scheinen, daß die neugeschaffenen Freundschafts- und Förderungsgesellschaften der Hochschulen sehr beachtlich und wertvoll sind. Jedenfalls sind sie einwandfreier als manche Ehrenpromotionen und Ehrenbürgerschaften, die, wo sie an zwar zahlungsfähige, aber sonst nicht sehr respektable Leute gefallen sind, den Übergang zum Amerikanertum doch allzu stürmisch ins Werk gesetzt haben. Die Alten Herrenschaften üben im besten Sinne ihre Funktion aus, wenn sie opferwillig für ihre Korporation, aber auch für ihre Hochschule sich erweisen.

Kommt ein Volk in Not und Abhängigkeit, so müssen alle seine Glieder und Teile dem einen Gedanken leben, wie die Not beseitigt werden kann. Alles andere hat nur subsidiäre Bedeutung. Haben unsere Verbindungen auf den Hochschulen einen nationalen Erziehungswert, worauf sie unbedingt Anspruch erheben, so muß er sich bei den Alten Herren, bei denen inzwischen die Kräfte des nationalen Willens zur Tatfähigkeit ausgereift sind, in besonderem Ausmaße auswirken, sonst ist alles nur Schein und Trug, Phrase und Selbsttäuschung gewesen. Somit ist die wichtigste Funktion des Alten Herrentums von heute, zwar sich selbst getreu zu sein, aber auch dafür zu sorgen, daß alle nationalen Energien im Leben der Hochschulen, im eigenen Kreise und im ganzen Volke gestärkt und zur höchsten Entfaltung gebracht werden.

Digitized by Google

Umschau

Entschließung der preußischen Studentenschaften anläßlich ihrer staatlichen Auflösung. Goslar, den 11. Dezember 1927

Die preußischen Studentenschaften haben durch ihre Stellungnahme bei der Abstimmung über die neue preußische Staatsministerialverordnung auf staatliche Anerkennung verzichtet, weil ihnen die Durchsetzung der Grundgedanken ihres Zusammenschlusses durch die Neuregelung des Studentenrechtes gefährdet erschien. Trotz dieser Aufgabe der staatlichen Anerkennung sind die preußischen Studentenschaften fest entschlossen, auch in Zukunft ihre alten Aufgaben getreu den bisher geltenden Grundsätzen weiter zu verfolgen.

Ihr Streben geht dabei dahin, der Studentenschaft wieder eine dem alten Studentenrecht von 1920 entsprechende staatliche Anerkennung zu verschaffen, die ihr in Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden dennoch eine selbständige Regelung ihrer Angelegenheiten gestattet.

Die Studentenschaft hat durch den Zusammenschluß aller studentischen Richtungen und Gruppen zu einer Gemeinschaft die unheilvollen Gegensätze überbrückt, die in der Vorkriegszeit das studentische Leben an den deutschen Hochschulen kennzeichneten. Die Erhaltung und Pflege dieser Gemeinschaft betrachtet die Studentenschaft auch in Zukunft als ihre erste Pflicht. Der Zusammenschluß der Studierenden zur Studentenschaft ist geschaffen aus dem kameradschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühl der Jungakademikerschaft, nicht aber durch die Paragraphen einer erst zwei Jahre nach der Gründung der Studentenschaft erlassenen Verordnung. Das Kameradschaftsgefühl aller Studenten, gleich welcher Einstellung, soll auch in Zukunft der Träger unserer Gemeinschaft sein. Deswegen werden alle Kommilitonen, die bisher Angehörige der staatlich anerkannten Studentenschaft waren, auch in Zukunft zur Mitarbeit und Teilnahme an unserem Zusammenschluß aufgefordert. Daß viele von ihnen bei den Entscheidungen in der Vergangenheit in anderer Weise als die Mehrheit der preußischen Studentenschaften unserer studentischen Sache dienen zu müssen glaubten, soll und darf dabei kein Hinderungsgrund sein.

Die preußischen Studentenschaften haben einen der wesentlichsten Mängel des neuen preußischen Studentenrechtes darin erblickt, daß durch die Einschaltung einer außerhalb der akademischen Gemeinschaft stehenden Instanz das Vertrauensverhältnis zwischen dem lehrenden und lernenden Teil der deutschen Hochschulen gestört zu werden drohte. Die preußischen Studentenschaften sind im Gegensatz zu diesen Bestimmungen der Ansicht, daß das Interesse unserer Hochschulen eine möglichst enge, von außen ungetrübte Gemeinschaft und Zusammenarbeit zwischen den akademischen Lehrern und der Studentenschaft erfordert. Sie hoffen, daß ihr die Dozentenschaft auch in Zukunft mit ihrem Rat und ihrer Unterstützung zur Seite stehen wird und glauben, daß diese Zusammenarbeit die beste Gewähr für den Ausgleich der bestehenden Spannungen bieten wird.

Der Studentenschaft ist bei den Auseinandersetzungen der Vergangenheit häufig eine Nichtachtung der Staatsnotwendigkeiten oder gar eine Staatsfeindlichkeit zum Vorwurf gemacht worden. Die Studentenschaft wollte und will nach ihrer

Digitized by Google

Zielformel „mitarbeiten an den Aufgaben der deutschen Hochschule gegenüber dem deutschen Volke". Sie hat in den Erschütterungen der Nachkriegszeit wie alle anderen Volksschichten häufig genug durch Einsatz von Leben und Gesundheit bewiesen, daß sie in Erfüllung dieser Aufgaben zu einem selbstlosen Eintreten für den heutigen Staat bereit ist.

Allerdings glaubt sie, daß das durch äußere Gewalt zerstückelte, durch innere Not gequälte Reich in seinem derzeitigen Bestand nicht das Endziel deutschen Strebens sein kann. Die Studentenschaft glaubt an die Zusammenfassung des ganzen deutschen Volkes in einem freien großdeutschen Staat und fühlt sich innerlich verpflichtet, diesem Staat durch ihre Arbeit schon heute zu dienen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Weg, den ihr dabei Pflicht und Gewissen vorschreiben, augenblicklich nicht die Billigung aller zuständigen politischen Gewalten findet.

Der Wille zur Erfüllung ihrer nationalen Pflicht soll auch in Zukunft die Arbeit der Studentenschaft leiten für die deutsche Hochschule, für das deutsche Volk, für den deutschen Staat!

Militärische Ausbildung an den Hochschulen des Auslandes

Die Abrüstungsverhandlungen der Völker in Genf erwecken den Anschein, als ob man gewillt sei, die Deutschland auferlegte Abrüstung in erträglichem Maße selbst durchzuführen. Man vermag die riesigen Kosten für ein stehendes bewaffnetes Heer nicht recht aufzubringen und kommt mehr und mehr dazu kleine Berufsheere zu halten, die zugleich Lehrkörper sind für eine ins Große gehende allgemeine Ausbildung der Bürger zur Verteidigung der Heimat. So ist in fast allen Staaten, mögen sie Demokratien sein oder mehr oder minder diktatorisch geleitet werden, zu beobachten, daß diese staatlich geregelte und planmäßig aufgebaute körperliche Durchbildung aller tauglichen Bürger in mehr oder weniger scharfer Form durchgeführt wird. Die Methoden, die unter dem Sternbanner angewandt werden, wie die, die im Zeichen des Sowjetsternes stehen, ähneln sich grundsätzlich. Neben der Ausbildung der Masse legt man Wert darauf, besondere Führer heranzuziehen. Fast einheitlich sind hierfür die Studenten der Hochschulen in Aussicht genommen. Die Hochschulen treten damit mehr oder weniger stark in den Mittelpunkt der militärischen Volksausbildung. Für Deutschlands Hochschulen gilt allerdings der Artikel 177 des Versailler Vertrages, der jede Beschäftigung mit militärischen Angelegenheiten an den deutschen Hochschulen untersagt.

Schon seit etwa 1860 hat England an seinen alten Hochschulen ein System militärischer Erziehung, das in den Grundzügen für die anderen Länder vorbildlich geworden ist. Über das vor dem Kriege gewöhnliche stehende Heer hinaus verließ sich England allein auf die persönliche Ausbildung. Es ist eine nicht zu unterschätzende Leistung, daß dieses Vertrauen auf den Opfermut seiner Bürger im Frieden England 1914 in die Lage setzte ein gutes Heer zu entsenden, das durch freiwillige Rekrutierung bis etwa 1916 ohne Wehrpflicht auf einer Höhe gehalten werden konnte, die prozentual nicht viel hinter der Stärke der übrigen europäischen Armeen zurückblieb. Systematische Ausbildung der Jugend in fast ausschließlich freiwilligen Organisationen sorgte eben dafür, daß England imstande war, in erstaunlich kurzer Zeit aus einem kleinen Söldnerheer ein kriegstüchtiges Volks-

Digitized by Google

heer zu schaffen, das als ebenbürtiger Faktor in den bewaffneten Kampf der Völker eingriff. Diese Erfahrung ermöglichte England den bewundernswerten Schritt, auch nach dem Kriege die Wehrpflicht wieder aufzuheben und sich weiterhin auf das vaterländische Gefühl seiner Bürger zu verlassen. Den Kern der englischen Bürgerarmee und ihre zukünftigen Führer bilden weiterhin die Studenten der Hochschulen. Man darf dabei nicht vergessen, daß diese Studenten zum größten Teile als Schüler bereits in den Jungmannenkorps eine Vorbildung erhalten, die für die Ausbildung der Hochschüler Grundlage ist. So ist es möglich, daß dann die Studenten sofort in die staatlichen Offiziersausbildungskorps treten, die sich fast ausschließlich aus Studenten und den Schülern der oberen Klassen der höheren Schulen rekrutieren. Dieses „Officers Training Corps" hat demgemäß nicht die Aufgabe der Rekrutenausbildung, sondern die Erziehung und die Ausbildung der Reserveoffiziere. Das Offiziersausbildungskorps hat zurzeit eine Kopfstärke von ungefähr 40000 Mann. Da es eine rein militärische Organisation ist, wird es von der Regierung direkt gefördert und untersteht der Aufsicht des Kriegsamtes.

Die Studenten treten freiwillig ein. Sie verpflichten sich damit auf zwei Jahre. Jede Universität stellt mehrere Einheiten auf, die aus mindestens einem Offizier und 30 Studenten bestehen. Die Ausbildung erfolgt durch kommandierte Offiziere und ist hauptsächlich infanteristisch, an großen Hochschulen auch artilleristisch und kavalleristisch. Die Ausbildung geschieht im wesentlichen so, daß in den Turnhallen der Hochschulen, aber auch in den Exerzierhäusern der benachbarten Truppen wöchentlich bestimmte Dienststunden abgehalten werden. Dazu kommen besondere im Gelände vorgenommene Zielübungen, Schulschießen und Felddienstübungen, die zum Teile auch zusammen mit den entsprechenden aktiven Truppenteilen vorgenommen werden. Jeder Student ist ferner verpflichtet, einmal im Jahre eine zweiwöchentliche Lagerübung auf einem der großen englischen Truppenübungsplätzen mitzumachen. Diese Hochschul-Einheiten werden von einem bestimmten Truppenteile betreut, der ihnen die notwendigen Geräte zur Verfügung stellt. Ihr Oberbefehlshaber ist selbstverständlich der Prinz von Wales. Die ausscheidenden Studenten müssen eine Prüfung ablegen, nach deren Ergebnis sie zu Offizieren der Territorialarmee ernannt werden. Die ganze militärische Ausbildung der Studierenden beruht aber auf freiwilliger Betätigung an der Hochschule. Die Heeresführung behält nur die Leitung durch Stellung des notwendigen Ausbildungspersonales. Die Studenten werden besonders zu Gruppenführern herangebildet. Es besteht aber auch die Möglichkeit bei Fliegerformationen und andere Spezialausbildung zu erhalten. Die privaten Flugvereine werden vom Staate unterstützt, so erhält z. B. jeder Student, der die Fliegerprüfung „A" ablegt, einen Preis von mehreren hundert Mark. Die Zahl der Studierenden nimmt nach den Meldungen aus England in den Offiziersausbildungskorps ständig zu, so daß die Freiwilligkeit durchaus aufrecht erhalten bleiben kann.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in den englischen Dominions. Doch ist hier die Ausbildung an den Hochschulen nicht freiwillig, sondern Pflicht jedes körperlich brauchbaren jungen Studenten. Wer sich als Student bewähret, erhält Vergünstigung in Rang- und Dienstzeit, sogar beim Hochschulexamen! Die Ausbildung erfolgt daher im Rahmen des üblichen Hochschulunterrichts.

Digitized by Google

Die Bedeutung dieser Ausbildungskurse an den Universitäten, die seit etwa 1860 bestehen und seit 1908 amtlich organisiert sind, ergibt sich daraus, daß 1914 etwa 25000 ihrer Teilnehmer als Offizierersatz zur Verfügung standen. Dabei war damals die jährliche Ausbildungsquote höchstens 3000. Es ist auch amtlich anerkannt, daß die beste Ausbildung im Weltkrieg die Verbände der großen Universitäten und des Inns Court, eines juristischen Vereins, der die Ausbildung der Advokaten in London übernommen hat, zeigten. Man ist sich aber auch darüber klar, daß noch mancherlei Mißstände bestehen. So wird militärischerseits besonders darüber geklagt, daß die vorgelegten taktischen Aufgaben der Studenten von Wissen strotzen, aber wenig Sinn für praktische Tätigkeit zeigen. Man führt dies darauf zurück, daß die Hochschulkurse noch zu wenig praktischen Gruppendienst machen und zu stark theoretisch ausgebildet werden.

In diesem Zusammenhange verdient Erwähnung die in England neu eingerichtete Reichsverteidigungshochschule. Sie hat den Zweck neben Offizieren der Armee, Marine und Luftflotte, auch Beamte des Auswärtigen Amtes, des Ministeriums für Indien, des Kolonialministeriums, wie des Handels- und Finanzministeriums mit den Problemen bekannt zu machen, die die Verteidigung des englischen Reiches auf allen diesen Gebieten erfordert. Neben den Kriegsakademien der drei Wehrmachtsteile hält man eine besondere wissenschaftliche Anstalt für notwendig, die die Erforschung der Notwendigkeiten übernimmt, die die Verteidigung des englischen Weltreiches über das militärische Gebiet hinaus auch wirtschaftlich, politisch usw. bedingen. Die Ergebnisse sollen Gemeingut aller derjenigen werden, die im Laufe der Zeit an die verantwortlichen Stellen vorrücken. Daneben werden auch die aktiven Offiziere zu theoretischen Kursen an die volkswirtschaftliche Hochschule (School of Economics) in London kommandiert. Auf diese Weise wird die wissenschaftliche Bildung der aktiven Offiziere in geeigneter Form an die Ausbildung der akademischen Reserveoffiziere angepaßt und zugleich das Offizierskorps der englischen Armee auf dem Gebiete der Verwaltung in guter Weise unterrichtet. Der englische Offizier, gleichgültig ob Reserve oder aktiv, soll zeitlebens englischer Pionier sein.

In einem Lande wie Frankreich, das unter allen Völkern der Welt die allgemeine Wehrpflicht am schärfsten durchgeführt hatte, muß natürlich die militärische Ausbildung der Jugend eine ganz andere Form haben, als in England, da ein großer Teil der militärisch vorzubildenden Jungmannschaft sowieso später in der Armee selbst dient. Die schlechte finanzielle Lage brachte aber doch die Notwendigkeit mit sich das große stehende Heer von etwa 800000 Mann mit seinen riesigen Kosten abzubauen, ohne sich der Möglichkeit zu begeben, jeden waffentüchtigen Mann in militärischer Ausbildung zu erfassen. Die Dienstzeit wurde von 3 bis auf 1½ Jahre herabgesetzt und man bemüht sich den Ausfall durch gesteigerte vormilitärische Erziehung der Jugend auszugleichen. Schon 1920 nahmen Kammer und Senat der französischen Republik ein Gesetz über die körperliche Erziehung der Jugend und die zwangsmäßige militärische Vorbereitung an, und 1921 vervollständigte ein Gesetz die Organisation einer staatlichen dem Kriegsministeruim unterstellten Sportbehörde. Etwa 1924 wurde die Leitung der körperlichen und militärischen Erziehung vollständig dem Kriegsministerium übertragen. Das maßgebende Gesetz hierfür ist das Rekrutierungsgesetz vom 1. April 1923, dem später das vom Kriegs-

Digitized by Google

miniſterium und Generalſtab im Einvernehmen mit den anderen Miniſterien, die die Aufſicht über dieſe Ausbildung führen, vereinbarte „Projet de Reglement général d'éducation physique" folgte. Dieſes Jugendgeſetz fordert für die Jugend beider Geſchlechter ſyſtematiſche Erziehung; für die Knaben vom 6. Jahre an bis zum Eintritt in die Armee, und für die Mädchen in den Volksſchulen und höheren Lehranſtalten. Frankreich baut ſomit eine großzügige Volkserziehung auf, die in der Familie beginnt, in den Lehranſtalten fortgeſetzt wird und in den ſtaatlich unterſtützten Sportvereinen endet.

Alle jungen Franzoſen beider Geſchlechter ſind verpflichtet, vor einer zu dieſem Zweck geſchaffenen Sportbehörde (Conseil supérieur de l'Education Physique) ein Examen abzulegen, über das ſie ein beſonderes certificat d'aptitude physique erhalten. Dieſe Abteilung iſt jetzt als Unterſtaatsſekretariat für techniſchen Unterricht dem Unterrichtsminiſterium unterſtellt worden. Die Studenten der franzöſiſchen Hochſchulen unterſtehen in dieſem organiſch aufgebauten Plan den „fortgeſchrittenen Leibesübungen". Die praktiſchen Übungen werden durch theoretiſchen Unterricht in den Hochſchulvereinen ergänzt. Die Vereinigungen und akademiſchen Klubs, die ſich mit dieſer militäriſchen Ausbildung beſchäftigen, werden von der Armee unterſtützt durch Überlaſſung von Übungsplätzen, Lieferung der Bekleidung, Ausrüſtung und Waffen. Die Zahl dieſer Vereine beträgt etwa 9000, darunter auch die ſtudentiſchen Vereinigungen und Klubs. Neben den Leibesübungen gibt es eine beſondere Vorbereitung für den Militärdienſt, die bisher freiwillig iſt. Nach dem Rekrutierungsgeſetz ſoll hinfort niemand mehr ein öffentliches Amt verſehen oder als Beamter angeſtellt werden, der nicht die militäriſche Jugendausbildung durchgemacht hat. An den Hochſchulen iſt als dritte Stufe dieſer Ausbildung vollkommener militäriſcher Unterricht vorgeſehen. Die Offiziersausbildungskurſe der Studenten dauern etwa zwei Jahre. Sie umfaſſen in dieſer Zeit mindeſtens 240 Unterrichtsſtunden neben den praktiſchen Übungen im Gelände. Die Kurſe ſchließen mit einer Prüfung ab, deren Beſtehen das Recht verleiht, ſich Waffengattung und Standort der Truppe, bei der man dienen will, ſelbſt zu wählen, ſowie ſich nach ſeiner Einberufung ſofort zum Ausbildungskurſus der Reſerveoffiziersanwärter zu melden. Die Begünſtigung, die dadurch die franzöſiſchen Studenten erhalten, erinnert ſtark an unſere früheren Einjährig-Freiwilligen, eine Einrichtung, die es bislang in der franzöſiſchen Armee nicht gab. Wie ſtreng die Kontrolle dieſer körperlichen Durchbildung von ſeiten der Regierung genommen wird zeigt die Einrichtung von Stamm- und Kontrollbüchern, die vom 4. Lebensjahre ab bis zum 25. für jeden Franzoſen geführt werden und in denen die körperliche Ausbildung von den betreffenden Inſtanzen regiſtriert wird. Die Ausbildung der Studenten während der militäriſchen Vorbereitung ſelbſt, findet, wie geſagt, nicht direkt an der Hochſchule, ſondern in den ſtudentiſchen Vereinigungen ſtatt. Sie werden während der ganzen Ausbildung ärztlich unterſucht und beraten und das Ergebnis in das Kontrollbuch eingetragen.

Die eigentliche militäriſche Ausbildung wird aber weiterhin der aktiven Armee überlaſſen, beſonders was die Sonderwaffen anbelangt. Die militäriſche Vorbereitung ſoll nur erreichen, daß die jungen Franzoſen bei ihrem Eintritt in das Heer körperlich ausgebildet ſind. Es wird dabei von der Regierung ſtreng darauf geſehen, daß die Sportvereine ſich nicht etwa darauf beſchränken, Sportkanonen zu züchten, ſondern daß alle Mitglieder einen gleichmäßigen Ausbildungsſtand erhalten.

Digitized by Google

Das amerikanische Heer ist wie das englische ein stehendes Berufsheer, das ergänzt wird durch die Bürgerwehr und die sogenannten Organisierten Reserven. Es ist deshalb verständlich, wenn die militärische Ausbildung der Nichtberufssoldaten in ähnlicher Weise geschieht, wie in England. So rechnet auch das amerikanische Wehrgesetz von vornherein mit dieser militärischen Ausbildung außerhalb der stehenden Armeeformationen, insbesondere mit ihren beiden wichtigsten Formen, den Militärübungslagern für Bürger (Citizens Military Training Camps) und den Reserveoffizierausbildungskurs (Reserve Officers Training Corps). Gerade bei der Neigung des Amerikaners zum Zelt- und Lagerleben, zu militärischem Pomp, zu organisiertem Auftreten, zu Wandern, Aufenthalt in freier Luft ist diese Rechnung auf die persönliche Initiative zur militärischen Ausbildung durchaus berechtigt. Ebenso wie in England kommt für die Ausbildung der Studenten besonders das Reserveoffizierausbildungskorps in Betracht, das auch der englischen Staatseinrichtung nachgebildet ist. Mit einem wichtigen Unterschied: Während in England diese Ausbildung freiwillig ist, ist in Amerika die Ausbildung meist Pflichtfach der Universitäten. Nur einige vom Staate völlig unabhängige Hochschulen, deren Stiftung und Bestimmung einer derartigen Ausbildung widerspricht, sind von diesem Zwang ausgenommen. So gibt es auf den meisten Hochschulen eine Abteilung (Fakultät) für Militärwissenschaften und Taktik, in der Offiziere unterrichten, denen Unteroffiziere als Assistenten beigegeben sind. Der älteste Offizier leitet als Dekan (dean) die Abteilung und ist den Leitern der übrigen Fakultäten gleichgestellt. Die Armee stellt die Offiziere und Unteroffiziere, ferner Waffen und Ausbildungsgerät und regelt den Dienst durch einen besonderen von ihr herausgegebenen Lehrplan. Die Hochschulen erhalten auch die für die Einrichtung dieser Abteilung nötigen Verwaltungsgelder vom Staat. Die Studenten werden in Abteilungen zusammengefaßt, die zu Kompagnien, Bataillonen und Regimentern zusammengesetzt werden. Die Führerstellen werden von den besonders befähigten Studierenden besetzt.

Diese Hochschulregimenter werden vom Bezirkskommandeur beaufsichtigt, und halten auch vor dem Kriegsminister Übungen und Paraden ab. Die Ausbildung selbst ist nach Waffengattungen verschieden. Die ersten beiden Jahre bilden den Grundlehrgang. In dieser Zeit muß eine 4—6wöchentliche praktische Übung in einem Militärübungslager geleistet werden. In der übrigen Zeit sind drei Stunden wöchentlich der militärischen Ausbildung gewidmet. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß der Lehrplan der Hochschulen in Amerika stundenmäßig festgestellt ist und Kollegzwang herrscht. In den zwei folgenden Jahren wird eine fortgeschrittene Bildung ermöglicht. In den Kellern der Hochschulen sind geheizte Schießstände eingerichtet, auch werden den Hochschulen Geschütze zur Verfügung gestellt. Beispielsweise sei erwähnt, daß an der Universität Utah in Salt Lake City sich eine Feldartilleriebatterie, sechs aktive Offiziere nebst sechs Geschützen, Pferden und Ausrüstung befinden, an der Universität Illionis bei etwa 10000 Studenten etwa 20 aktive militärische Lehrer. Die militärische Ausbildung umfaßt an den Hochschulen also die gesamte Studienzeit von vier Jahren. Sie wird waffenweise durchgeführt, wobei außer Infanterie, Artillerie und Kavallerie auch die Ausbildung zu Pionieren, Fliegern, Kampfwagen- und Verkehrstruppen, sowie von Militärärzten in Betracht kommt. Die Studierenden erhalten für den Dienst Uniformen und während der Lagerübung die vollen Gebühren eines

Digitized by Google

Soldaten. Mit Abschluß ihres Studiums werden sie zum Reserveleutnant ernannt.

Das gesamte Reserveausbildungskorps zählt etwa 100000 Mitglieder, von denen der größte Teil an den etwa 100 Hochschulen und Colleges des Landes studiert. Von den etwa 124 mit dem Namen „Hochschule" belegten Anstalten üben 83 Zwang aus. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn man hört, daß zur selben Zeit, wo Studenten teilweise gegen diese Ausbildung vorgehen, die Studentinnen besondere Kurse für sich einrichten. So haben in Chicago einige hundert Studentinnen mit militärischer Ausbildung einschließlich Schießen begonnen. Besonders wichtig ist auch, daß die Dozenten der Hochschulen sich außerordentlich stark für die Ausbildung einsetzten. Die „Amerikanische Legion", eine Zusammenfassung der Kriegsteilnehmer Amerikas, erhielt auf Rundfrage an die Rektoren der Hochschulen ein Ergebnis, das mit überwältigender Mehrheit dahin ging, daß die militärische Ausbildung als ein Mittel zur Heranbildung künftiger Führer hoch zu werten und beizubehalten sei. Neuerdings ist auch eine Marineeinheit eingerichtet worden, die den Studenten der „Nordwestuniversität" die Gelegenheit gibt, seemännische Ausbildung zu erhalten. Später werden auch auf diesem Gebiete vierjährige Kurse eingerichtet. Nach einer halbjährigen Winterausbildung haben sie im Frühjahr 1927 an einer Übungsfahrt teilgenommen. Sie erhalten während ihrer Bordzeit neben der freien Kost eine kleine Besoldung.

Neben dieser besonderen Ausbildung stehen den Studierenden natürlich auch die allgemeinen Bürgerausbildungslager zur Verfügung. Die Lager werden im Sommer in verschiedenen Teilen des Landes errichtet, um die Masse der wehrfähigen Bürger ohne allgemeine Wehrpflicht auszubilden. Es besteht hier für die Studenten die Möglichkeit, außerhalb ihrer Hochschulformation an den Lehrkursen teilzunehmen und durch Absolvierung des „blauen" Kursus gleichfalls Offizier zu werden. Sehr gern werden hierzu die Wochenenden benutzt. Die akademischen Reserveoffiziere treten während der Woche in den von den Offizierkorps dieser Regimenter mit staatlichen Unterstützungen eingerichteten Offiziersklub zu geselligen Veranstaltungen, aber auch Besprechung taktischer Aufgaben zusammen. Auch üben sie bei den in ihrer Nähe befindlichen Regimentern am Gerät. Der Bericht des amerikanischen Kriegsministeriums über das Jahr 1926 stellt abschließend fest, daß auf Grund der Erfahrungen die militärische Ausbildung auf den Hochschulen ein wichtiger Bestandteil der Erziehung zur Gemeinschaft ist und insbesondere der Entwicklung von Führereigenschaften dient. Es gäbe nicht allzuviel Gelegenheit im akademischen Alltag, um die Jugend in der Betätigung als Führer zu schulen. Die Offiziersausbildung bietet eine Möglichkeit dazu, auf die nicht verzichtet werden kann.

Die Verhältnisse im heutigen Rußland lassen sich, sowohl was die Hochschulorganisation als solche anbetrifft, als auch was die Studenten anbelangt, schwer mit denen der übrigen genannten Länder vergleichen. Der ausschlaggebende Einfluß der kommunistischen Diktatur wirkt sich auch auf das Hochschulwesen aus. In einem allerdings unterscheidet sich Rußland nicht von den übrigen Ländern: Die rote Armee wird gepflegt und besitzt dasselbe Interesse im Lande, wie in den übrigen Ländern. Erhaltung und Stärkung der Verteidigungskraft des Volkes ist auch in Rußland einer der obersten Grundsätze der Politik des Staates. In der

Digitized by Google

ursprünglichen „Roten Garde" waren eine beträchtliche Anzahl von Studenten und Akademikern in Führerstellen tätig, wie überhaupt im zaristischen Rußland die freiheitlichen und revolutionären Gedanken ihre geistigen Stützen — und das waren die stärksten — auf den Hochschulen fanden. Dieselbe Jugend bildete dann den Kern der „Roten Garde", die im Verlauf der Stabilisierung des Sowjetstaates zur „Roten Armee" wurde. In demselben Maße, in dem die kommunistischen Jugendgruppen während des Bürgerkrieges die Elite der roten Truppen bildeten und an den kritischen Fronten eingesetzt wurden, in demselben Maße mußte sich später aus ihnen die Führung der roten Armee rekrutieren. Besonders bekannt ist der Einfluß dieser von Studenten geführten Jugendverbände auf die Besetzung der Führerstellen in der roten Marine geworden.

Die kommunistische Regierung hat die militärische Ausbildung der „Werktätigen" später ebenfalls in genau geregelte gesetzliche Bestimmungen gebracht. In drei verschiedenen Perioden wird die Durchbildung auf den Schulen, dann in den staatlich anerkannten, d. h. kommunistischen Organisationen betrieben, um endlich in der letzten Periode, die vom 19. Lebensjahr bis zur Einstellung in die Armee (d. h. die territorial gegliederte Miliz) dauert, unter Aufsicht der Militärbehörden selbst durchgeführt zu werden. In dieser Zeit, die zum größten Teile auch die Studienzeit der Hochschüler umfaßt, haben diese einen Ausbildungskursus durchzumachen, der sich auf die einzelnen Studienjahre verteilt und im ganzen die Zeit von drei Monaten nicht überschreitet. Man bemüht sich dabei, außer dem rein militärischen Unterricht, dieser Ausbildung keinen allzu militärischen Anstrich zu geben. Die Organisation dieser Ausbildung führt dahin, daß die Hochschulen selbständige militärische Einheiten bilden. Die Reinigung und „Proletarisierung" der Lehranstalten, die noch im Gange ist, soll aber die Durchführung der Militarisierung in keiner Weise hindern. Jede Hochschule erhält deshalb vom Kriegskommissariat einen militärischen Leiter und eine Anzahl von Lehrern der Kriegswissenschaft zugeteilt. Die Studenten arbeiten nach einem Lehrplan von vier Jahren, währenddessen sie einen theoretischen Kurs der Kriegswissenschaft durchzumachen haben, für den 200 Stunden im Lehrjahr vorgesehen sind. Außerdem haben die Studenten im Laufe dieser vier Jahre zwei Lagerübungen von je $1^1/_2$ Monat Dauer abzuleisten. Beim Abgang von der Hochschule müssen sie sich dann einem Examen über ihre militärischen Kenntnisse unterziehen, nach dessen erfolgreichem Bestehen sie Zeugnisse erhalten, die gewisse Vorrechte gewähren: Sie können sich ihren Truppenteil selbst wählen und werden nach dreimonatigem Dienst zu „Jüngeren Kommandeuren" ernannt. Ihre Dienstzeit beträgt sogar nur sechs Monate in der Territorialarmee und ein Jahr in der Flotte, wenn die Studenten auch das Examen für die Stelle eines „mittleren Kommandeurs" bestehen. Viel Unterschied gegenüber den „Freiwilligen" der zaristischen Armee besteht demnach nicht.

Besonderen Wert legt man dem militärischen Unterricht auf den technischen Hochschulen bei. Es ist überhaupt zu berücksichtigen, daß die Organisation dieses gesamten militärischen Unterrichts nicht nur vom Kriegskommissariat, sondern auch vom Unterrichtskommissariat in Verbindung mit dem Verkehrs-, Gesundheits- und Wirtschaftskommissariat geleitet wird. Der theoretische Unterricht an den Technischen Hochschulen umfaßt 16 Stunden in der Woche im ersten und zweiten Kursus, und 25 Stunden im dritten und vierten Kursus. Es kommen dann die

Digitized by Google

körperlich Tauglichen auf eine Übung in ein Truppenlager, während die Untauglichen die gleiche Übung im Etappendienst und in den staatlichen Rüstungsfabriken zu leisten haben. Die Ausbildung auf diesen Hochschulen erstrebt die Ausbildung von Reserveoffizieren für die technischen Truppen. Die militärischen Lehrkräfte haben die Aufgabe, die Nutzbarkeit der Technik für Kriegszwecke zu erforschen und zu lehren. Die Landesverteidigung erfordert eben die Verwertung aller Kenntnisse. Es ist für das Wesen des heutigen russischen Staates bezeichnend, daß natürlich neben diese militärische Ausbildung auch die Ausbildung in politischer Propaganda gesetzt wird. Lehrgegenstand ist daher auch die sogenannte „Diversion", d. h. die innere Unterwühlung des in Betracht kommenden Gegners.

Seit August 1924 sind damit die Hochschulen Rußlands in die Verteidigungsorganisation des Staates eingegliedert. Sie sollen nach Ausrüstung und Ausbildung in „einem dauernden Zustande der Alarmbereitschaft" sein und fernerhin die Kerntruppe zur Verteidigung des Sowjetstaates bilden. Eine besondere Ausbildungsschule für „höhere militärische Pädagogik und körperliche Ausbildung" ist für das Ausbildungspersonal, das die vormilitärische Ausbildung leiten soll, eingerichtet. Man schreitet ferner zur Bildung von „kriegswissenschaftlichen Vereinen", die die militärischen Zellen an den Hochschulen bilden sollen. Der verstorbene russische Generalstabschef Frunse umfaßt in seinem Programm die Zwecke dieser Ausbildung wie folgt: „Die Aufgaben der Landesverteidigung umfassen unter den heutigen Umständen bei weitem nicht nur das Gebiet der Armee und des Kriegministeriums. Sie sind Angelegenheiten des ganzen Volkes. Das scheint auf den ersten Augenblick unmöglich, ist aber durchführbar. Es bestehen zwar Schwierigkeiten, aber mit der Eigenart und der Macht des Sowjetstaates werden sie leichter überwunden werden, als von sonst irgendwem."

Ein vergleichender Überblick über die Art und Weise, in der die Studenten an den Hochschulen militärisch durchgebildet werden, ergibt also keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen den verschiedenen Ländern. Das System ist überall dasselbe. Gewisse Grundzüge ergeben sich nur für diejenigen Staaten, in denen die Studierenden infolge der Wehrpflicht sowieso in der aktiven Armee dienen müssen. In diesen Ländern ist die militärische Ausbildung nur als Vorbereitung auf diesen Dienst gedacht. Die besonderen Kenntnisse werden deshalb dem aktiven Dienst überlassen.

In Italien ist seit 1923 das Wehrgesetz ebenfalls durch die militärische Vorbereitung ergänzt worden, die seit 1925 vollkommen der freiwilligen Miliz der Faschisten übertragen ist. Auch sind an den Hochschulen Fortbildungskurse unter Leitung von Offizieren eingerichtet. Das Zeugnis über eine erfolgreiche Beteiligung befähigt zur Reserveoffizierlaufbahn, gibt ferner eine Verkürzung der Dienstzeit. Die Prüfungen selbst werden vor besonderen Kommissionen abgelegt, die aus aktiven Offizieren und Offizieren der faschistischen Miliz bestehen. Die italienischen Studenten sind darüber hinaus als Unterführer in der faschistischen Miliz außerordentlich tätig.

Eine ähnliche vormilitärische Ausbildung zeigt die Tschechoslovakei, die in den bekannten Organisationen der Sokoln, wie der Orel, d. h. der nationalen Turnvereinigungen, bereits in außerordentlich starkem Maße und in guter Weise die Jugend bildet. Auch hier unterstützt der Staat diese Ausbildung, die in besonderen

Digitized by Google

Kursen die Studenten zu Reserveoffizieren heranzieht. Die Teilnahme ist noch nicht zwangsmäßig, doch gibt ein Abschluß durch militärische Schlußprüfung die Möglichkeit, zwei Monate von der Militärdienstzeit erlassen zu erhalten.

Auch Polen bleibt in dieser Reihe nicht zurück. Seit September 1925 sind alle polnischen Hochschulen verpflichtet, die körperliche Ertüchtigung als Lehrfach aufzunehmen. Die körperliche Ertüchtigung wird außerhalb der Schulen durch Vereinigungen geleistet, die staatliche Unterstützung erhalten. Die Ausbildung beginnt mit dem 16. Lebensjahr. Die Ausbildung auf den Hochschulen selbst erfolgt durch beurlaubte Offiziere, die Unterricht in Taktik, Feldkunde, Waffenlehre und Kriegsgeschichte geben. Die erforderliche Bewaffnung und Ausrüstung wird von der Armee geliefert. Auch hier ist die Hochschuljugend zudem meist in den Turnvereinen der Sokoln und Hartschiere tätig.

Selbst Länder, die in der Abrüstungsbewegung eine derart führende Rolle spielen, wie Dänemark, haben amtlich geförderte Organisationen, die eine militärische Ausbildung ihrer Mitglieder bezwecken. Die dänischen Pfadfinderorganisationen (Spejder) sind über ihr Land hinaus bekannt. Und auch die studierende Hochschuljugend hat einen ähnlichen sehr populären Verein, das Akademische Schützenkorps. Diese Vereinigung der Kopenhagener Studierenden betreibt zusammen mit den Kopenhagener Bürgerschützenvereinigungen militärische Ausbildung und Übung. Ihre Lehrer sind Offiziere, die sich freiwillig zur Verfügung stellen. Die Tätigkeit umfaßt Schießen mit Gewehr und leichtem Maschinengewehr, Handhabung der Nahkampfmittel, Märsche, Felddienstübung untereinander, sowie mit der Truppe und der Flotte. Die freiwilligen Verbände werden im Kriegsfall nach dem Mobilmachungsplan der Armee eingegliedert. Die Studenten erhalten schon im Frieden Ausrüstung und Bewaffnung, zum Teil auch Gefechtsfahrzeuge. Der Umfang dieser an sich freiwilligen Ausbildung ist verhältnismäßig groß, sie wird mit Geld und Material von den Behörden unterstützt.

Die Übersicht zeigt das Bestreben der Völker ihre waffenfähige Jugend zur Verteidigung des Landes auszubilden, ohne dadurch große Heere und starke Rüstungsaufwendungen zu benötigen. Diese militärische Ausbildung hat vielmehr etwas mehr „civiles". Die für die Staatstätigkeit in Betracht kommende heranwachsende junge Generation wird ohne äußerlich stark fühlbaren Zwang in eine Tätigkeit für die im Staat verkörperte Gemeinschaft hereingezogen, die dem noch spielerischen Sinn einer Jugend entspricht und doch bereits die ganze Schwere der Anforderungen der Gemeinschaft an den neuen vollberechtigten Staatsbürger zu erkennen gibt. Die dem natürlichen Egoismus des einzelnen so sehr widersprechende völlige Hingabe bis zur Selbstaufopferung an das „Vaterland" wird zum inneren Erlebnis des einzelnen. Dieses Erlebnis ist umso stärker, als es durchweg nicht mehr in der Staatsmaschine „Armee" zwangsmäßig erlebt wird, sondern daß es durch den romantischen Schimmer mit der Freiwilligkeit der Hingabe umkleidet wird. Der Staat aber sieht eines seiner Hauptziele, die Erziehung zum Staat, auf bequemere Weise erfüllt als bisher. Der akademischen Jugend aber wird dabei eine führende Rolle zugesprochen.

Hellmut Bauer

Digitized by Google

Studentisches Schrifttum der Gegenwart

Politische und kulturelle Bewegungen pflegen ihren intellektuellen Niederschlag zu finden in einem Schrifttum, das um so größere Allgemeingültigkeit zu erlangen vermag, je stärker die in Organisation umgesetzte, weil zur Aktion drängende Bewegung innerlich fundiert ist. Ebenso stark aber ist vielleicht umgekehrt der Einfluß des Schrifttums einer geistigen Epoche auf die entsprechende politische oder kulturelle Richtung: Die Geschichte bietet reiche Beispiele dafür: Das Zeitalter der Emanzipation des bürgerlichen Menschen schuf die literarische Zeiterscheinung des „Sturm und Drang". Deren Spitzenleistung, des jungen Goethe „Götz von Berlichingen" aber vollendete nicht nur die literarische Revolution, indem sie die letzte Verbindung zwischen Kunst und wirklichem Leben herstellte und der höfischen Poesie des Absolutismus ein Ende machte, sie wirkte auch unmittelbar politisch auf das Selbstgefühl des erwachsenen Dritten Standes, ähnlich wie Schillers „In Tyrannos" einige Zeit später.

Die sozialrevolutionäre Bewegung des 19. Jahrhunderts nimmt Agitationsstoff und theoretische Fundierung aus den literarischen Gedankengängen eines Marx und aus den Liedern eines Herwegh, nachdem diese von den Notständen der Arbeiterklasse und von den ersten Anfängen organisatorischer Abwehrmaßnahmen die Anregung für ihr Schaffen erhalten hatten.

Die Jugendbewegung der Vorkriegszeit brachte mit der Erneuerung des gesamten Stils der Lebensführung ein eigenartig ehrliches, wenn auch oft allzu sensibles Schrifttum ganz bestimmter Prägung. Aus ihm resultieren wieder Forderungen meist ethischer Natur, die von der Jugendbewegung übernommen werden. Walter Flex' „Rein bleiben und reif werden" wurde das Erziehungsmotiv aller Jugendbünde.

Und um ein letztes zu nennen: Der politische Schwung des neuen Rußland gebiert eine Kunst, die mit allen Hilfsmitteln des mechanisierten und technisierten Jahrhunderts den Sieg des kollektiven Menschen über die Einzelpersönlichkeit verkündet. Eine gänzlich neue künstlerische Auffassung, deren praktische Rückwirkung auf die politischen Bestrebungen ähnlicher Richtung noch nicht abzusehen ist. So wirkt aktive Bewegung und Schrifttum aufeinander ein, ergänzt und spornt sich gegenseitig, ist nicht voneinander zu trennen.

Wenn man daher die Struktur des Schrifttums irgendeiner politischen oder kulturellen Teilerscheinung untersuchen will, so muß man vor allem zu erkennen versuchen, aus welchen Quellen die Bewegung selbst ihre Kräfte herleitet.

Die deutsche Studentenschaft der Gegenwart ist — das wird man, ohne Widerspruch zu finden, behaupten dürfen — eine solche politisch-kulturelle Bewegung. Daß ihre Träger zum größten Teil jugendliche Menschen sind, spielt zunächst keine besondere Rolle, da ja nicht die Reichweite ihres Einflusses, sondern der Charakter ihres literarischen Lebens geschildert werden soll. Als die geistigen Quellen des deutschen Studententums von heute erkennen wir im wesentlichen deren drei:

Die traditionelle Lebensform des deutschen Studententums, verankert im Korporationswesen als dem besonderen Gemeinschaftsstil des deutschen Studenten,

Die Jugendbewegung, wie sie sich vom Wandervogel ausgehend in den verschiedensten Bünden und Verbänden darstellt,

Digitized by Google

Das Kriegserlebnis und die darauffolgende Notzeit, die den Studenten schon in verhältnismäßig jungen Jahren zwang, Mitverantwortung zu übernehmen und gefühlsmäßiges Erleben des Volkstümlichen und Vaterländischen in aktives Handeln umzusetzen.

Diese drei Elemente vermischen sich aufs engste miteinander. Aus der Jugendbewegung kommt der Schulentlassene in die Korporation. Er findet hier überlieferte Sitten und Gebräuche, die er — wie es jede Generation vor ihm tat — mit dem neuen Sinn und Geistesgehalt seines Jugenderlebnisses zu füllen versucht. Gleichzeitig ist er als Mitglied seiner Korporation in der Lage, an den hochschulpolitischen Aufgaben der Studentenschaft im Rahmen der studentischen Selbstverwaltung, an der aus der Not geborenen studentischen Selbsthilfearbeit praktisch mitzuwirken und so zu seinem Teil am Gemeinschaftsleben, an der civitas academica verantwortlich mitzuwirken. Der Krieg und die Ereignisse, die ihm folgten, haben auch in den Jungen, die früher Politik nur in der Form des Erlebnisses und Bekenntnisses kannten, das Verlangen nach eigener, persönlicher Stellung- und Einflußnahme in politischen Fragen allgemeiner Natur aufwachen lassen. Großdeutschland, Schutz der deutschen Kultur im Ausland und besonders in den abgetrennten Grenzlanden, das sind die politischen Gebiete, die ganz besonders das tätige Interesse des Jungakademikers gefunden haben, wobei auf den nahen Zusammenhang zwischen diesen Fragen und den von der Jugendbewegung bevorzugten des Volkstums und der Landschaft hingewiesen werden muß.

So entsteht der Typ des Nachkriegsstudenten, der, sofern er nicht im Brotstudium aufging oder sich dem Gemeinschaftsleben bewußt fernhielt, dem Studententum von heute seinen Stempel aufgedrückt hat. Ein organisatorischer Ausdruck seines Wesens war vielleicht der Deutsche Hochschulring, wie er von der Gründergeneration aufgebaut war: Zusammenfassung des Traditionellen im Verbindungsstudententum mit dem früher dazu Gegensätzlichen der Jugendbewegung durch das gemeinsame nationale Wollen.

Die Kräftegruppe der betont nationalen Studenten ist die größte. Neben sie tritt eine nicht unbedeutende Minderheit, die — im Stil und in vielen Fragen mehr gefühlsmäßiger Art gleichfalls von der Jugendbewegung stark beeinflußt — ihre politischen Sympathien dem Sozialismus und der Sozialreform aller Schattierungen zuwendet, wobei ihr die Ehrlichkeit des Vaterlandsgefühls nicht abgesprochen werden darf.

Eine dritte Richtung stellt in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen sittlich-religiöse Momente und die Mitarbeit an der Lösung sozialer Probleme im Sinne eines werktätigen Christentums. Auch hier finden wir vielfach aus der Jugendbewegung übernommene Formen, während politische Tendenzen meist völlig ausgeschaltet sind.

Überbaut sind alle diese Richtungen, neben denen es noch eine Unzahl von Nebengruppen und Sonderbestrebungen gibt, durch die zentrale Organisation der „Deutschen Studentenschaft". Daß ihr Bestand heute gefährdet erscheint, ist für diese Betrachtung ohne Belang. Es ist mit ihr als einer festen Größe zu rechnen. Aufgabe der Deutschen Studentenschaft war es, die in der Studentenschaft vorhandenen geistigen Strömungen zu gemeinsamer Arbeit am studentischen Staat zusammenzufassen, Gegensätzliches auszugleichen und womöglich schöpferisch synthetisch das deutsche Studententum als einen wichtigen Kulturfaktor in das

Digitized by Google

geistige Gesamtleben der Nation einzufügen. Daß diese Aufgabe bisher nicht befriedigend gelöst worden ist, lag wohl in erster Linie daran, daß die freien Kräfte der Führerschaft ständig absorbiert wurden durch organisatorische Streitigkeiten, die letzten Endes unfruchtbar sein mußten. Im studentischen Schrifttum spiegelt sich diese Tatsache jeweils in einem Fehlen bedeutender Leistungen wider.

An Hand der oben versuchten Skizzierung der im Deutschen Studententum gegenwärtig um Geltung ringenden Stimmungen sei versucht, wenigstens in großen Zügen darzustellen, welchen literarischen Ausdruck sie in letzter Zeit gefunden haben. Dabei wird es von vornherein klar sein, daß die Zahl umfangreicherer Veröffentlichungen verhältnismäßig gering ist, da es sich in der Hauptsache um studentische Verfasser handelt.

Beginnen wir mit der Sphäre des Korporationsstudententums, das gewissermaßen — auch heute — den äußerlich sichtbaren Rahmen für das deutsche Studentenleben abgibt. Die innere Wandlung, die seit Kriegsende auch das Korporationsstudententum ergriffen hat, ist im Schrifttum mannigfaltig zu erkennen. Zunächst ist kennzeichnend die Tatsache der wachsenden Zentralisation und Konzentration. Das Schwergewicht der Korporationsarbeit verschiebt sich ständig vom einzelnen Bund fort zum Verband hin, dessen Arbeitsgebiete größer werden und der die Mitarbeit der einzelnen Korporationsführer immer mehr in Anspruch nimmt. Symptomatisch dafür ist die Einrichtung von Ämtern (z. B. für Hochschulpolitik, für Leibesübungen, für vaterländische Arbeit) bei den Verbänden. Dementsprechend kommt heute den Mitteilungsorganen der Korporationsverbände besondere Bedeutung zu. In ihnen findet sich, was der Verband als Einheit im Hochschulleben will und wie sich seine zentrale Initiative örtlich auswirkt.

Es sei versucht, einige der wichtigsten Verbandszeitschriften kurz zu charakterisieren. Von den Organen der waffenstudentischen Verbände sind besonders erwähnenswert: „Die deutsche Korpszeitung" (Amtliche Zeitschrift des Kösener S. C.-Verbandes), für die als Herausgeber übrigens keine Einzelperson, sondern ein „Korpszeitungsausschuß" zeichnet. „Burschenschaftliche Blätter" (Herausgeber Edgar Stelzner) heißt die „einzige und amtliche Zeitschrift der Deutschen Burschenschaft". Unter ähnlichen Namen besitzen sämtliche Verbände ihre Mitteilungsblätter, die sich auch dem Inhalt nach nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Um nur einige der bedeutendsten zu nennen: Der Akademische Turnbund (A.T.B.) gibt die „Akademischen Turnblätter" heraus, der Verein Deutscher Studenten (V. D. St.) die „Akademischen Blätter", deren Leitung in der Hand des aus der Jugendbewegung bekannten Dr. Hans Gerber liegt, der A. D. B. die „Burschenschaftlichen Wege", der Weimarer C. C. der Sängerschaften die „Deutsche Sängerschaft", die Deutsche Landsmannschaft (L. L.) die „Landsmannschafter Zeitung", der R. S. C. die „Monatsschrift des Rudolstädter Senioren-Konvents", der V. C. der Turnerschaften die „V. C.-Rundschau", die Deutsche Wehrschaft den „Wehrschafter".

Die meist monatlich mit Ausnahme der Semesterferien erscheinenden Hefte enthalten in ihrem ersten Teil Aufsätze über Fragen der Hochschulpolitik, über grundsätzliche studentische und Hochschulfragen, über dem Verband angehörende oder nahestehende Persönlichkeiten von Namen und Rang; es folgen Berichte aus dem Verbandsleben, über Tagungen und festliche Veranstaltungen, Neuigkeiten

Digitized by Google

aus den angeschlossenen Korporationen, berichtende Notizen aus dem Leben der gesamten Studentenschaft, Bücherbesprechungen und kleine Mitteilungen.

In den Organen der nach konfessionellen Prinzipien aufgebauten Korporationsverbände spielt naturgemäß der christliche, soziale und ethische Gedanke eine besondere Rolle. Aber während die „Wingolfsblätter" und vor allem „Die Schwarzburg" (Zeitschrift des Schwarzburgbundes) doch allgemeinstudentische Fragen in den Vordergrund stellen, tragen die Blätter der katholischen Verbände mitunter einen ausgesprochen religiösen und kirchenpolitischen Charakter, was besonders in der Mitarbeit zahlreicher Führer der katholischen Kirche, die den Reihen des betreffenden Verbandes entstammen, zum Ausdruck kommt. Wenn wir z. B. in der „Akademia", der Monatsschrift des C. V. der (farbentragenden) katholischen Studentenverbindungen, an hervorragender Stelle ausführliche Auseinandersetzungen mit der Freidenkerbewegung, mit der Frage Katholizismus und Politik und ähnlichem finden, während auch der berichtende Teil sich mehr mit benachbarten katholischen Organisationen als mit der Allgemeinstudentenschaft befaßt, so sehen wir, daß der Motor der katholischen Idee diesen Verbänden doch innere Geschlossenheit und gleichzeitig eine verhältnismäßig enge Verbindung mit der nichtakademischen katholischen Welt gibt. Fast noch stärker finden wir diese Tendenz in der Zeitschrift des U. V. (Verband der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine Unitas) „Unitas" und in den „Akademischen Monatsblättern", dem Organ des Kartellverbandes der (nichtfarbentragenden) katholischen Studentenvereine (K. V.), wo z. B. ein ganzes Heft der katholischen Auslandsmission gewidmet ist. Erwähnung verdienen die von Franz Bauer herausgegebenen „Deutschen Akademischen Blätter für das jungkatholische Deutschland".

Eine dritte Gruppe studentischer Korporationsverbände bilden solche wissenschaftlicher Art. Von ihren Organen sind einer größeren Öffentlichkeit wohl vor allem die „Blätter des Wernigeroder Verbandes", des Akademischen Vereins „Hütte" bekannt, was seinen Grund darin haben mag, daß die übrigen großen Wissenschaftlerverbände wie der Deutsche Wissenschafter-Verband, in dem die akademisch-wissenschaftlichen Vereine, die nach Fakultäten organisiert sind, ihre Veröffentlichungen nur für den Mitgliederkreis und nicht periodisch herausgeben. In den technisch-fachwissenschaftlichen Studentenblättern wiegen selbstverständlich die Beiträge sachlicher Art vor, ohne daß aber das Allgemeinstudentische vernachlässigt wird. In diesem Zusammenhange muß auch das alljährlich erscheinende Taschenbuch des Ingenieurs „Die Hütte" genannt werden, das, vom akademischen Verein Hütte herausgegeben, weit über die Kreise des Verbandes hinaus benutzt und gewertet wird.

Buchmäßige Veröffentlichungen aus Kreisen der Korporationsverbände gibt es in neuerer Zeit nur in sehr geringer Zahl. Die Standardwerke über Geschichte und Bedeutung des Farbenstudententums sind auch heute noch die im Fuxenunterricht fast aller Bünde gebräuchlichen Werke von Fick: „Auf Deutschlands Hohen Schulen", und Fabricius: „Die Deutschen Corps". Eine im vorigen Jahre erschienene „Sittengeschichte des deutschen Studenten" von Max Bauer hat dagegen starken Widerspruch hervorgerufen, nicht nur wegen der recht oberflächlichen Behandlung des Stoffes, sondern vor allem wegen der offensichtlichen Tendenz, ausschließlich Auswüchse der studentischen Bewegung, Unsittlichkeit und Pennalismus zu schildern.

Digitized by Google

Als der gelungenste Versuch, die Summe aller wirkenden Kräfte eines Verbandes aufzuzeigen, darf wohl das alljährliche unter führender Mitarbeit von Hermann Haupt-Gießen erscheinende „Handbuch für den deutschen Burschenschafter" angesehen werden. Das Handbuch macht den jungen Studenten nicht nur mit den burschenschaftlichen Grundgedanken vertraut, es gibt auch einen großzügigen Überblick über die besonderen Aufgaben, die der Burschenschaft aus der Zeit heraus erwachsen und zeigt dem Außenstehenden, daß dem Farbenstudententum der Gegenwart nicht konventioneller Formalismus eignet. Die weniger umfangreichen Veröffentlichungen anderer Verbände bringen lediglich kurze Daten über die Verbandsgeschichte und Wappentafeln der zugehörigen Verbindungen, ohne näher auf die innere Arbeit der Verbände in der Studentenschaft einzugehen.

Die starke Hinneigung des Korporationsstudententums zum Historischen, sein bewußtes Festhalten an Traditionen legt die Beschäftigung mit der Vergangenheit der Korporation und des Verbandes nahe. Die Zahl der historischen Einzeldarstellungen von Verbindungen ist Legion. Hiervon auch nur Beispiele zu geben, scheint unmöglich, zumal die Bedeutung solcher Monographien über den Rahmen des Bundes hinaus weniger Interesse beansprucht. Dennoch bleibt natürlich die Tatsache nicht zu übersehen, daß die Geschichte einer Korporation oft recht eng mit dem allgemeinen Geschehen verflochten ist und im kleinen einen Ausschnitt deutscher Kulturgeschichte darstellt. Von weitgehender Bedeutung auf historischem Gebiet aber ist wiederum eine periodische Publikation der Deutschen Burschenschaft, die „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung" (Herausgeber Hermann Haupt), in denen durch Einzeldarstellungen gezeigt wird, welche Rolle die Burschenschaft für die politische Entwicklung des Reiches, insbesondere für die deutsche Einheitsbewegung und die deutschen Farben gespielt hat.

Damit möge der Abschnitt über die Literatur des Korporationsstudententums abgeschlossen sein. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Verbände in ihrer literarischen Produktion, deren Schwergewicht naturgemäß in Zeitschriften liegen muß, heute allgemeinstudentischen Fragen ebensoviel Aufmerksamkeit schenken wie den internen Angelegenheiten des Verbandes und seiner Mitgliedskorporationen. Der empfundene Vorwurf, der Student wisse nichts von den anderen Volksschichten, drängt gerade die Farbenstudenten dazu, Verbindung mit der Welt außerhalb des Bundes zu suchen und in seinen schriftstellerischen Arbeiten über die Grenzen seines Lebenskreises hinauszugreifen.

Der andere große Kreis, in dem studentische Arbeit ein eigenes Schrifttum hervorbringt, ist die studentische Selbstverwaltung, deren Träger örtlich die Einzelstudentenschaften und zentral die „Deutsche Studentenschaft" sind. Der Kampf, der seit ihrem Bestehen um den Inhalt dieser Organisationsform der akademischen Jugendbewegung geführt hat, drückt seine deutlichen Spuren auch dem studentischen Schrifttum auf. Letzten Endes geht dieser Kampf vielleicht darum, ob die studentische Selbstverwaltung lediglich einen gewerkschaftlichen Charakter tragen, die Interessenvertretung der Besucher deutscher Hochschulen darstellen soll, oder ob sie darüber hinaus allgemeine kulturpolitische Aufgaben als Erziehungsgemeinschaft zu erfüllen hat. Es scheint fast, als ob der damit verbundene Streit um die Mitgliedschaft und die Zusammensetzung der Deutschen

Digitized by Google

Studentenschaft, als ob der Verfassungsstreit für alle Zeiten hindern sollte, die notwendige und mögliche Synthese der beiden Anschauungen zu finden.

Der Weg der deutschen Studentenschaft ist zu verfolgen in den Jahresberichten, die, meist im Anschluß an einen Studententag, vom Vorstand der deutschen Studentenschaft herausgegeben werden. In den Jahresberichten nehmen seit 1925 die verantwortlichen Leiter der einzelnen Tätigkeitsgebiete der Studentenschaft das Wort, um über die Entwicklung des Berichtsjahres Rechenschaft abzulegen und die grundsätzlichen Fragen ihres Fachgebietes zu erörtern. 1927 erschien ferner das Buch „Fünf Jahre Deutsche Studentenschaft", in dem eine reichlich summarische Übersicht der Geschichte der deutschen Studentenschaft versucht wird unter Mitarbeit ehemaliger Führer der studentischen Arbeit. In kürzeren Abständen erscheint seit 1920 das „Nachrichtenblatt der Deutschen Studentenschaft", das nach Art von Gesetzes- oder Verordnungsblättern unter laufenden Nummern Nachrichten, Anweisungen und Berichte für die Einzelstudentenschaften enthält. Neuerdings ist man dazu übergegangen, dem offiziellen Teil einige längere Aufsätze voranzuschicken. In den Monaten der hochschulpolitischen Hochspannung sind alle diese Arbeiten viel beachtet worden. Das neueste Organ der deutschen Studentenschaft ist eine „Zeitungskorrespondenz der Deutschen Studentenschaft", von der der Vorstand der Deutschen Studentenschaft aber wohl nur eine wirksame Unterstützung seines Kampfes um das Studentenrecht erhofft. Wichtig für die Kenntnis der Deutschen Studentenschaft sind auch die Berichte der Studententage seit 1919, die stets gedruckt in einem stattlichen Band vorgelegt werden.

Die örtlichen Studentenschaften besitzen Presseorgane durchweg in der Form von Zeitschriften, die an einigen Hochschulen sogar unentgeltlich an sämtliche Studenten verteilt werden. Sie bringen die amtlichen Mitteilungen der Hochschule, des Studentenausschusses und hauptsächlich solche Aufsätze, die dem Interessengebiet der Hochschule entnommen sind. Daneben wird aber natürlich auch Allgemeinstudentisches nicht vernachlässigt, wobei jedoch zu bemerken ist, daß vielfach Beiträge aus den zentralen studentischen Blättern übernommen werden. Einige der hauptsächlich gelesenen Zeitschriften örtlicher Studentenschaften sind folgende: „Berliner Hochschulnachrichten", „Akademische Nachrichten Mannheim", „Breslauer Hochschulrundschau", „Dresdener Hochschulblatt", „Hallesche Universitätszeitung", „Hamburger Universitätszeitung", „Kölner Universitätszeitung", „Leipziger Studentenschaft", „Monatsschrift für akademisches Leben", Würzburg und Erlangen, „Hessische Hochschulzeitung", Darmstadt, „Technische Hochschule", Charlottenburg, „Bayerische Hochschulzeitung", München, „Schleswig-Holsteinische Hochschulblätter", „Greifswalder Universitäts-Zeitung".

Buchmäßige Veröffentlichungen örtlicher Studentenschaften liegen meist, mit Ausnahme von Tätigkeitsberichten, nicht vor, so daß man wohl die Behauptung aufstellen kann, die studentischen Selbstverwaltungskörperschaften haben auf dem Gebiete der schriftlichen Darlegung ihres Wollens und ihrer geistigen Grundlagen außerhalb des Rahmens ihrer Presseorgane bisher nicht viel produziert. Aber auch bei der Beurteilung der studentenschaftlichen Presse wird man sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß der größte Teil ihres Inhalts in recht konventioneller Form an die Dinge herangeht, und daß insbesondere die Problematik der studentischen Bewegung unzulänglich behandelt wird. Vielleicht wirkt auch hier der unfruchtbare politische Verfassungsstreit, der zu schlagwortmäßiger und agitatori-

Digitized by Google

scher Behandlung reizt, verderbend. Wohl sehen wir in den ersten Studentenschaftsberichten Ansätze zu einer weitspannenden Betrachtung des neuen studentischen Staates, finden auch glänzende Formulierungen, die oft wegweisend und richtunggebend schienen, vieles ist aber erloschen, seit der Kampf um die Organisation sich in den Vordergrund geschoben hat.

Wer etwas über die geistige Struktur des heutigen Studententums und seine kulturpolitische Mission lesen will, wird sich an zwei Bücher des Heidelberger Studentenführers J. H. Mitgau halten: „Studentische Demokratie" und „Der Student" sind ihre Titel. In dem erstgenannten Werk zeichnet der Verfasser den Weg der studentischen Selbstverwaltung, während er in dem zweiten dem jungen Studenten eine ausgezeichnete Einführung in das studentische Wesen und Leben gibt. Das Buch ist entstanden auf Grund von Vorlesungen über Einführung in das Universitätsstudium, die der Verfasser in Heidelberg im Auftrag der Studentenschaft gehalten hat. Mitgau ist einer derjenigen Studentenführer, die aus der Jugendbewegung hervorgegangen sind. Das gibt ihm sein Gepräge und läßt ihn zu einem bedeutenden Verbindungsmann zwischen Jugendbewegung und Studentenschaft werden, wie es vor ihm Hans Gerber, Wilhelm Stapel und Otto de la Chevallerie waren.

Ein in neuerer Zeit erscheinendes Buch, das Elisabeth Busse-Wilson mit dem Untertitel „Ein Abschnitt aus der ungeschriebenen Geschichte Deutschlands" veröffentlicht hat, „Stufen der Jugendbewegung" beschäftigt sich mit der Rolle der Studenten innerhalb der Jugendbewegung. Allerdings versucht sie nicht, die notwendige Synthese zwischen der studentischen Jugendbewegung der Freideutschen und dem traditionsgebundenen Farbenstudententum zu finden, sondern stellt allein das Gegensätzliche scharf heraus.

Die „Tat"-Flugschriften des Verlages Diederichs seien, weil in ähnlicher Weise die Auswirkungen der Jugendbewegung auf die Studentenschaft geschildert werden, hier genannt, obwohl sie bereits zurückliegen.

Neben den amtlichen und halbamtlichen Organen der Studentenschaft gibt es eine ganze Reihe von Zeitschriften, die als selbständige Privatunternehmen zu betrachten sind, wenngleich sie bisweilen von bestimmten Organisationen als Publikationsorgan benutzt werden. In diese Kategorie gehört z. B. die „Deutsche Akademische Rundschau", die zu verschiedenartigen Fragen der Wissenschaft Stellung nimmt, daneben aber ganz besonders studentische Angelegenheiten pflegt. Ferner die „Deutsche Akademiker-Zeitung", die studentische Fragen des gesamten deutschen Sprachgebiets behandelt und in Berlin und Wien erscheint. In der Blütezeit der deutschen Studentenschaft hatten die meisten bedeutenden Tageszeitungen eine besondere „Hochschulbeilage", die in der Regel wöchentlich erschien. Daß diese Hochschulbeilagen bis auf wenige wieder verschwunden sind, muß vielleicht als ein bedauerliches Zeichen dafür gewertet werden, daß die Studentenschaft mehr aus dem Gesichtskreis des öffentlichen Interesses gerückt ist und nicht den früheren Einfluß auf das gesamte kulturelle Leben besitzt.

In mehr oder weniger sichtbarer Abhängigkeit von der Führung der deutschen Studentenschaft haben auch die einzelnen Fachgebiete, die aus praktischer Notwendigkeit heraus entstanden sind, ein eigenes Schrifttum entwickelt. Dabei handelt es sich im einzelnen vor allem um die Gebiete der Wirtschaftsarbeit, der Auslandsarbeit und der Leibesübungen.

Digitized by Google

Die „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft" hat sich, seit auf dem Erlanger Studententag das Wort vom Werkstudenten geprägt wurde, immer mehr zu einer Organisation mit eigener Lebenskraft entwickelt. Ihr Wirken ist in der Öffentlichkeit des In- und Auslandes bekannt geworden, ihre Leistungen für studentische Wohlfahrt sind organisiert und von größten Ausmaßen. Mit internationalen Einrichtungen wie dem „Weltstudentenwerk" verbunden steht die Wirtschaftshilfe als ein nicht zu unterschätzender Faktor in der studentischen Wohlfahrtspflege, wobei ihr die Tatsache, daß sie als Selbsthilfeorganisation erscheint, besonderes Gewicht gibt. Die Jahresberichte der Wirtschaftshilfe geben nicht nur ein Bild von der faktischen Tätigkeit der Wirtschaftshilfe, sie zeigen auch, daß eine lebendige Idee in ihr wirksam ist und aus der wirtschaftlichen Hilfstätigkeit eine geistige Bewegung zu machen sucht. Wenn man diese Idee mit einem Worte umschreiben will, so ist es vielleicht die der Kameradschaft, die Studenten untereinander zu wirklichen Kommilitonen macht, bereit, den anderen, schwächeren zu helfen und für die Gemeinschaft Opfer zu bringen. Von diesem Geist spricht auch die von der Wirtschaftshilfe herausgegebene Zeitschrift „Studentenwerk", die über den Stand der Arbeit und ihre aktuellen Fragen berichtet und auch den internationalen Konnex der Wirtschaftshilfe hervorhebt. Von allgemeinem Interesse sind auch die Tätigkeitsberichte und Werkschriften der örtlichen Wirtschaftskörper, die aber hier nicht namentlich aufgeführt werden sollen mit Ausnahme einer periodischen Veröffentlichung der Studentenschaften Berlin, „Student in Berlin", einer für alle Besucher Berliner Hochschulen bestimmten Zeitung. Der Organisator und Leiter der Wirtschaftshilfe Reinhold Schairer hat gemeinsam mit dem Amerikaner Conrad Hoffmann ein aufschlußreiches Buch, „Die Universitätsideale der Kulturvölker", geschrieben, das durch Gegenüberstellungen die Eigenart und das Wesen der deutschen Universitätsbildung herausstellt und auch zur Frage Studentenschaft einiges Grundsätzliche sagt. Von Schairer stammt ferner aus letzter Zeit ein Buch: „Die Studenten im internationalen Kulturleben"; die Wanderungsbewegung der Studenten wird auf Grund reichhaltigen Materials dargestellt und mit der Zahl der einheimischen Studenten in allen Kulturländern verglichen; der Inhalt des Buches lenkt die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit, dem Ausländerstudium und seiner Förderung besonderes Interesse zu widmen.

Ein Werk von Wirtschaftshilfe und Studentenschaft ist auch der jährlich erscheinende „Hochschulführer", der dem Studenten in übersichtlicher Form das Wissenswerte über Studium, Hochschulen und Studentenleben sagen soll. In ähnlicher Weise pflegt auch eine große Anzahl von Studentenschaften den Studierenden ihrer Hochschule Taschenbücher, Kalender und Führer zur Verfügung zu stellen, wozu noch mehrere Privatunternehmungen ähnlichen Charakters, wie z. B. der „Deutsche Universitätskalender" (begründet von Ascherson) kommen.

Die studentische Auslandsarbeit findet ihren literarischen Ausdruck vor allem in der von Walter Zimmermann herausgegebenen Zeitschrift „Hochschule und Ausland". Ihre Aufgabe ist es, einmal über alle vom Standpunkt der Studentenschaft interessierenden Vorgänge im Hochschulleben des Auslands zu berichten, das Ausländerstudium in Deutschland zu fördern und die deutsche studentische Öffentlichkeit für diese Frage zu interessieren, dann aber auch, durch Aufsätze, Programme und praktische Winke dem deutschen Studenten den Beginn eines Auslandsstudiums zu erleichtern und ihn über die Hochschulverhältnisse des Landes, in das er zu reisen

Digitized by Google

wünscht, zu unterrichten, durch Bekanntgabe von Ausländer-Ferienkursen in Deutschland und Hinweis auf besonders für Ausländer geeignete Studiengelegenheiten für das Studium in Deutschland zu werben und endlich, die Rolle der deutschen Studentenschaft im internationalen Studentenleben zu zeigen.

Der Verlag „Hochschule und Ausland", in dem die Zeitschrift erscheint, sieht eine seiner besonderen Aufgaben darin, ein „Handbuch für das Studium in Deutschland" in einzelnen Heften über die verschiedenen Studiengebiete zu verbreiten, das besonders dem ausländischen Studenten die Einteilung seiner Facharbeit erleichtern und ihm die Besonderheiten der einzelnen Studiengebiete vor Augen führen soll. Walter Zimmermann, der lange Zeit der erfolgreiche Leiter des Auslandsamtes der Deutschen Studentenschaft gewesen und dessen Arbeit es vor allem zu danken ist, daß die Deutsche Studentenschaft in der internationalen Studentenbewegung eine anerkannte und geachtete Stellung einnimmt, hat, die Erfahrungen seiner Amtszeit und damit gleichzeitig die grundsätzlichen Gedankengänge der studentischen Außenpolitik in einer äußerst instruktiven Schrift „Wege und Ziele studentischer Auslandsarbeit" niedergelegt.

Während die Fachschaftsarbeit nicht eigene Publikationen gezeitigt hat, wenn man etwa von einer ständigen Fachschaftsbeilage der „Deutschen Akademischen Rundschau" und von den Berichten über Studientage, die meist in Verbindung mit Studententagen stattfanden, absehen will, besitzt die Sportbewegung der Akademikerschaft ein eigenes Organ in der Zeitschrift „Der Hochschulsport". Hier wird über alle sportlichen Ereignisse, an denen die Studentenschaft, ihre Ämter für Leibesübungen und die Turn- und Sportverbände studentischer Art beteiligt sind, berichtet.

Eine Fülle studentischer Literatur kann bei dieser Übersicht nicht berücksichtigt werden. Einmal, weil es an einer umfassenden Bibliographie des studentischen Schrifttums fehlt und vieles dem Beobachter studentischen Lebens entgeht, da nur ein geringer Teil der schriftstellerischen Produktion der Studenten in weitere Öffentlichkeit gelangt, dann aber auch, weil alles ausscheiden sollte, was in der Beurteilung und Wertung allzu umstritten ist: von der um den deutschen Hochschulring herum entstandenen Literatur bis zu den Schriften der politischen Studentengruppen.

Wo immer von studentischem Schrifttum gesprochen wird, dürfen die Namen einiger Männer nicht ungenannt bleiben, die seit Jahren bemüht sind, das studentische Schrifttum umfassend zu sammeln und zu ordnen, es für die Beurteilung des Lebensweges der Studentenschaft auszuwerten und einer künftigen Geschichtsschreibung der Studentenschaft das Werkzeug zu liefern. An erster Stelle steht Professor Ssymank in Göttingen, der wohl die umfangreichste und vollständigste Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Studentenschaft besitzt, dann die Burschenschafter Archivdirektor Wentzke-Düsseldorf und Geheimrat Haupt-Gießen, die der Geschichtsforschung der Hochschulen so viele wertvolle Beiträge geliefert haben, und endlich Dr. Scheuer-Wien, der Herausgeber der „Hochschulwarte", der in einem ausgezeichneten Literaturblatt die Neuerscheinungen des studentischen Schrifttums anzeigt und der auch als Verfasser einer Reihe von Monographien über die Studentenzeit berühmter Männer wertvolle Beiträge zur Geschichtsschreibung des Studententums geliefert hat.

Digitized by Google

Das studentische Schrifttum ist von einem früher nie gekannten Umfang. Es scheint mitunter, daß die Quantität auf Kosten des Wertes so groß ist, daß es oft gut wäre, wenn viele der Kleinen und Kleinsten sich zusammenschließen würden. Aber dem Partikularismus der Hunderte von Verbindungen entspricht eine Mannigfaltigkeit der Pressebetätigung, die sehr häufig fragen läßt, ob in beiden Punkten Konzentration nicht angebracht wäre.

Ansätze dazu finden sich in der wachsenden Bedeutung der Verbände, in der Zentralisation der studentischen Arbeitsgebiete und in dem neu entstandenen Korrespondenzwesen. Die eigentlich literarische Produktion, die Veröffentlichung von Büchern wird so lange nur die zweite Rolle spielen, als die Studentenschaft eine lebendige Jugendbewegung ist, die mehr zur Tat als zur eigenen Betrachtung drängt. Vielleicht, daß aus der Studentengeneration von heute die Männer herauswachsen, die später der Studentenschaft durch ihre schriftstellerischen Leistungen den Platz in der deutschen Kulturgeschichte verschaffen, der ihr zukommt!

Kurt Göpel

Rassen* Im Juli 1925 wurde auf einer Konferenz in Honolulu das Institute of Pacific Relations (Institut für Zusammenwirken der Länder am Pazifik) begründet. Die Gründung ist einer der vielen Versuche der Erdherren von heute, internationale Zusammenarbeit unter Verewigung der Machtpositionen von heute zu ermöglichen. Vertreten waren auch die Philippinen und Korea, nicht dagegen die lateinamerikanischen Randländer. Die Japaner und Chinesen beschwerten sich in einer Denkschrift über die australische und die neuseeländische Einwanderungspolitik. Die Australier und Neuseeländer wiesen darauf hin, daß ihre Politik auf demokratischen Grundsätzen beruhe mit dem Ziele, ihren Arbeitern einen hohen Lebensstandard zu erhalten. Diese Neuseeländer und mehr noch diese Australier waren Sozialisten. Sie haben in großem Ausmaße verstaatlicht und vergenossenschaftlicht, und die Gewerkschaften haben in Australien einen größeren Einfluß als in jedem westeuropäischen oder amerikanischen Lande. Diese gleichen Australier und Neuseeländer sind rassisch im wesentlichen ganz so zusammengesetzt wie die Bewohner ihrer Heimat England, sind also ihrer Herkunft nach nordeuropäische Menschen mit einem hohen Einschlag von nordischem Blut im Güntherschen Sinne. Ihre Wirtschaftsverfassung ist das Arbeitsergebnis eines außerordentlich fähigen Volkes: sie können trotz höchster Löhne durch technische Rationalisierung mit der ausbeuterischen extensiven Landwirtschaft Argentiniens konkurrieren, sie nutzen das Land, soweit es die dünne Besiedlung erlaubt, unermüdlich aus, sie sind jeder technischen Verbesserung so zugänglich wie die Nordamerikaner und haben doch die Härte des struggle for life erheblich gemildert. Sie sollten also für uns denkbar vorbildlich sein, und doch sind wir gezwungen, sie zu den stagnierendsten und beschränktesten Völkern der Erde zu rechnen. In der sozialistischen Bewegung finden wir zwei Tendenzen, die gemeinwirtschaftliche zur restlosen Rationalisierung, die eine Planwirtschaft verlangt, und die hauswirtschaftliche zur Bequemmachung der Einzelleben, und die zweite Tendenz überwuchert in Australien.

Die Rassenbewegung, die heute in Australien, Nordamerika und in Deutschland hochkommt, kann sich in zwei Richtungen entwickeln: sie kann die Zusammen-

* Dieser Aufsatz und das „Gesicht der Zeit" gehören nicht zu den Spezialthemen dieses Heftes. Leit.

Digitized by Google

fassung und Hochzüchtung von Menschen gleicher Artung bezwecken, damit sie in freier Zusammenarbeit mit andersgearteten Menschen ihre Qualitäten, mögen diese nun besser oder nur anders sein, beweisen können, und sie kann dazu dienen, der eigenen Rasse eine bequeme Herrenrolle zu sichern, die ihr die Arbeit möglichst erleichtert; zu diesem Zweck wird man entweder die vermeintlich niedere Arbeit den vermeintlich niederen Rassen vorbehalten, oder man wird die fremden Rassen, wo das noch möglich ist, überhaupt fernhalten, in ihren überfüllten Ländern verrecken lassen und selber degenerieren. Diese unerfreuliche Richtung hat die australische Rassenpolitik eingeschlagen. Weder Reinhaltung noch Vermischung fördert die Leistung der Rassen, sondern die Konkurrenz, die Zusammenarbeit. Ohne Konkurrenz müssen die Australier und Neuseeländer ebenso verkümmern, wie die Australneger degeneriert sind, so schwer meßbar die erhaltenen Qualitäten auch sein mögen und wie die Vögel von Australien und Neuseeland: Kasuar, Kiwi, Emu, Moa und Weka, das Fliegen verlernt haben.

Um den Lebensstandard zu sichern, sperrten die australischen Arbeiter ihr Land zuerst gegen die fremden Horizontalrassen ab unter der Parole vom Weißen Australien, dann kam die Parole vom Britischen (d. h. rassisch wenn auch nicht nordischen, so doch nordeuropäischen) Weißen Australien, unter der auch die südeuropäischen Menschen ferngehalten wurden, und schließlich ließ man die Maske fallen und sagte: Australien den Australiern, nieder mit jeder Einwanderung, eine Parole, die freilich niemals voll befolgt werden konnte, da man die Einwanderer zu notwendig brauchte, so daß jährlich etwa 50000 Menschen neu ins Land kommen. Der australische Boden hat eine degenerierende Macht über die Menschen, die ihn bewohnen, wie über Tiere und Pflanzen, eine günstige nordischrassige Zusammensetzung der Bevölkerung und eine sozialistische Durchorganisierung der Wirtschaft nützen nichts, wenn die Menschen hemmungslos den wahrhaft eingeborenen Mächten ihres Landes erliegen. Sie üben eine für den Organismus Menschheit schädliche Funktion aus, sie sperren raumweite Arbeitsgebiete ab, sie schaffen eine Spannung, deren Entladung sie vernichten kann. Die Bedingungen der Landschaft von Fall zu Fall zu erkennen und ihre lähmenden Wirkungen zu verhindern, ist Aufgabe einer Rassenpolitik, die mit den Voraussetzungen von Flugzeug und anderen kommenden Verkehrsmitteln die Rettung des Menschen vor seiner Umwelt versuchen kann, wie es zu keiner Zeit leichter war.

Manches ist den Australiern zuzubilligen, manchen technischen Handgriff wie die Enteignung durch Steuern können wir von ihnen lernen, niemand wird verlangen können, daß die Einwanderung ungeregelt sei, man kann Nordeuropäer vor Südeuropäern und diese vor den Farbigen bevorzugen und nur, wo es an Nord- und Südeuropäern fehlt, die Südeuropäer oder Farbigen zulassen, man kann Sorge tragen, daß die Europäer von den Farbigen nicht majorisiert werden, man kann die Farbigen sogar, falls man für den Süden Australiens Europäer genug gewinnt, auf den tropischen Norden beschränken, in dem der Europäer nicht arbeiten kann, nur füllen muß man das Land, und wenn heute die Australier noch die Wahl zwischen Ostasiaten und Nord- und Südeuropäern haben, so werden in wenigen Jahren keine Nord- und später auch keine Südeuropäer mehr da sein, die aus Not auswandern müßten (von der freiwilligen Wanderung, der kein Landmangel zugrunde liegt, rede ich nicht) und nur der Farbige wird auf Einlaß drängen, denn die Zeit der maßlosen Menschenzunahme in Europa geht zu Ende. Auch

Digitized by Google

daß die Australier die restlose Vermischung der Menschen nicht wollen, wäre ein Zeichen von Stärke, wenn sie nicht ihrem Rasseninstinkt so wenig trauten, daß sie sich feige abschließen. Als die Sprachen den Menschen wieder bewußt wurden und der Nationalismus aufkam, als die Tschechen, Bretonen, Litauer aufwachten, sahen Marx und Engels darin mit Recht reaktionäre Vorgänge, in denen längst unwichtig gewordene Gemeinschaften wieder ernst genommen wurden, aber sie sprachen zu Unrecht dem Vorgang die Erfolgsmöglichkeiten ab; entsprechendes gilt für das Bewußtwerden der Rassen, entsprechendes auch für das Bewußtwerden des Körpers in Gymnastik und Sport.

Landschaft oder Züchtung, Dingwille oder Menschenwille können Rassen schaffen. Den seßhaften Menschen schafft seine Landschaft, aber da die Menschen sich übereinander und durcheinander schoben, finden wir selten in einem Lande einen einheitlichen Menschentyp. Die großen Farbenrassen nennen wir Horizontalrassen, ihre Unterrassen Dialektrassen, als überbrückende Möglichkeit haben wir die durch den Menschenwillen, durch Züchtung geschaffene Vertikalrasse, die notwendig heimatlos ist. Die restlose Vermischung der Menschen kann nur in eine neue Vertikalrasse hinein erfolgen. Die qualitative Ausbesserung des Menschen unter Verringerung seiner Zahl ist ein Prozeß, dessen erste Anfänge in Europa jeder, der aufmerksam ist, sehen kann. An dieser Stelle will ich eine genauere Einteilung der Menschen nicht versuchen. Ich weise hin auf die Juden, die eine alte Vertikalrasse sind, in denen aber die alten horizontalrassigen Fähigkeiten latent erhalten sind, so daß sie auch in der Landwirtschaft, wenn sie sich zu ihr entschließen, sofort Ungewöhnliches leisten, und auf die Chinesen auf der einen, die Nordeuropäer auf der anderen Seite, die beide landgebundene Völker umfassen, denen eine besondere Eignung, Grundstock einer Vertikalrasse zu werden, gegeben scheint, wobei die Chinesen bereits wesentlich trainierter, dem Typ einer Vertikalrasse nach Disziplin und Assimilierungsfähigkeit weit mehr angenähert sind. Wie die Sprache als Mittel der Rasse verwendet werden kann, dafür ein Beispiel: Wir können den nordischen Menschen, wenn wir an seine nicht landgebundenen Eigenschaften denken, mit dem dinarischen und dem sogenannten vorderasiatischen (armenoiden) Menschen zusammenstellen. Das Judentum hat als wesentlichen Bestandteil viel vorderasiatisches Blut in sich, das gleiche Judentum hat als Umgangssprache in seiner Mehrzahl das Jiddische, eine dem Deutschen nahe verwandte Sprache. Will man eine psychische Zusammenarbeit zwischen nordeuropäischen und jüdischen Menschen ermöglichen, so wird das mit Hilfe des Jiddischen sehr leicht, die Arbeit, Teile der deutschsprachigen Menschen zu lockern, in ihnen die Voraussetzungen zu einer Umorganisierung ihres Organismus zu schaffen, wird durch eine solche Zusammenarbeit gefördert.

Weder die Sprachen noch die Rassen noch die Körper der Menschen sollen konserviert werden, aber sie müssen in ihrer Art und Bedeutung erkannt werden, damit die Sprache als biologisches Werkzeug benutzt, die Rasse umgezüchtet und hierbei der Leib des Menschen umgestaltet werden kann. Sprachenfanatismus und Rassenfanatismus waren notwendig, um eine Planarbeit an Rassen und Sprachen erst zu ermöglichen, aber einer kindlichen Rassenreinheits-, d. i. Rassenfeigheitspolitik setzen wir die Überwindung des Dingwillens durch den Menschenwillen entgegen. Sie ist nur möglich, wenn die heutige Rassengliederung der Menschen sorgfältig beobachtet wird, und vielleicht würde eine Untersuchung dieser

Digitized by Google

Gliederung eine Funktionenteilung etwa analog der Funktionenteilung des menschlichen Organismus ergeben, wie wir ja auch in den indischen Kasten noch eine Arbeitsteilung zwischen den Rassen innerhalb des gleichen Landes sehen. Diese Funktionenteilung ist dadurch gestört worden, daß der europäische Mensch ein Volk nach dem anderen überfiel und seine Fähigkeiten zu stehlen suchte, dabei ging manches kleinere Organ völlig zugrunde, andere änderten die Funktion, und die zunehmende Vereinheitlichung hat in den Ostasiaten und den europäischen Menschen zwei Zentren entstehen lassen, deren Bedeutung die aller anderen überwiegt, und von diesen beiden Zentren aus wird die Artung des kommenden Gesamtorganismus wesentlich bestimmt werden.

Vertikalrasse scheint ein Begriff, aber es liegt nur an unserer Unermüdlichkeit, sie zu einer Realität zu machen. Wenn es richtig ist, daß die nord- und westeuropäischen Küsten bedroht sind, dann ist es Zeit, daß wir, ihre Anwohner, den Wanderinstinkt in uns neu erwecken.

Der Mensch hatte ursprünglich das Bedürfnis stärkster Bewegung um die Erde herum; als sie umkreist war, ging er in die Höhe und Bergreligionen entstanden. Die Begrenztheit der Erde und ihrer Höhen ermüdete und ließ die rationalistischen Religionen des Monotheismus entstehen, in denen Gott das Produkt des Menschen war wie bei den Juden oder ihr Herr wie bei den Christen, immer aber der aus der Welt herausprojizierte Pol. Die Schöpfung Gottes hat die Welt entgottet, alles wurde haltlos, als der Pol nicht mehr in der Welt war. Die Bewegung und der Versuch, mit allen Dingen in Berührung zu kommen, sind zu keiner Zeit ganz eingestellt worden, von den beiden möglichen Versuchen der dreidimensionalen Durchdringung und der adimensionalen Durchschlagung ist der dreidimensionale Weg in den letzten Jahrhunderten mit großen Erfolgen einer ungemeinen Energie verfolgt und vervollkommnet worden. Unwirklich ist schon das Fahren auf dem Wagen gegenüber dem Gehen, das Schwimmen gegenüber dem Fahren, das Segeln gegenüber dem Schwimmen, der Leibflug, z. B. der Vogelflug, gegenüber dem Segeln, der Maschinenflug gegenüber dem Vogelflug. Mit dem Maschinenflug hat der Mensch eine Möglichkeit verwirklicht, der gegenüber der Leibflug des Menschen so wenig eine größere Möglichkeit bedeuten würde, wie das Schwimmen des Menschen dem Schwimmen des Fisches und der Fahrt des Seglers gleichkommt. Die dreidimensionalen Möglichkeiten sind erschöpft, ohne daß sie gegenüber dem Gehen einen grundsätzlichen Fortschritt gebracht hätten: Auch die Flugzeugfahrt ist nur eine Autofahrt einige hundert Meter über dem Boden hin, und es bleibt die Bewältigung der Wirklichkeit auf dem Wege der Durchschlagung. Er entspricht einer psychischen wie einer Leibveränderung des Menschen. Für sie sind wichtig einerseits die Giftstoffe zusammengesetzter Art, wie die Pflanzengifte, andererseits die chemischen Grundstoffe, deren Auswirkung auf den Körper zu prüfen ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Aluminium dabei eine Rolle spielen wird, Ernst Fuhrmann bezeichnet es („Agave", 1924, S. 118, 124) geradezu als Flugmetall schlechthin, und wenn es schon merkwürdig ist, daß es beim Flugzeugbau so ausgedehnte Verwendung findet, so ist noch wichtiger die Entdeckung von Kasimir Fajans („Radioaktivität", 4. Aufl. 1922, S. 86 ff.), der aus den verschiedensten Elementen Wasserstoffteilchen herausbombardierte; bei einer beschränkten Anzahl wurde dabei ein radioaktiver Vorgang ausgelöst, was sich daran beweisen ließ, daß die H-Teilchen eine größere Reichweite hatten als beim Wasserstoffatom. Diese

Digitized by Google

Reichweite und mithin die Stärke des radioaktiven Prozesses war am größten unter allen untersuchten Elementen beim Aluminium, die Reichweite betrug dort 80 cm gegen nur 28 cm beim Wasserstoff. Liegt dieser Kombination ein realer Zusammenhang zugrunde, so wäre das die erste Verbindung zwischen den Forschungsmethoden Fuhrmanns und der Fachwissenschaft.

Bis mit derlei Dingen als mit einer Sicherheit gerechnet werden kann, gilt es, die Möglichkeiten der Durchdringung für die Rassenpolitik auszunutzen. Länder dürfen nicht gesperrt werden, es sei denn ein kleiner sakraler Bezirk (etwa der Radiumbezirk von Katanga) oder es geschehe um der Züchtung der Ferngehaltenen willen, wie das Fuhrmann in dem Drama „Zahl" geschehen läßt. Der Austausch der Menschen auf den dreidimesionalen Wegen soll ihre Wandlung durch viele Klimata hindurch vollziehen und sie so einander angleichen, bis der neue Mensch geschaffen werden kann.

Heinz Kloß

Gesicht der Zeit

Zum Kranz-Prozeß Auf unseren Bühnen raste — es ist kaum Jahre her — eine Literaturrevolte gegen die Väter. Auf der Bühne des Moabiter Kriminalgerichts trat die Gestalt dieser Väter leibhaftig in Erscheinung. Man sah, was man hätte wissen können: Die jungen Herren von der Literatur haben mit Papierkugeln nach einer Attrappe geschossen.

Keine Zeit, die je mehr Verständnis für die Jugend besessen hätte. Auf der Anklagebank in Moabit saß Jugend, die das Unglück hatte, von dieser verständnisvollen Zeit erzogen zu werden.

Auf der Anklagebank saßen die Väter und Mütter. Nicht dieser Vater und jene Mütter, es kam nicht darauf an, ob hier im Einzelfalle, im einzelnen ein wenig laxer noch als sonst erzogen oder nicht erzogen wurde. Auf der Anklagebank saß nicht ein Vater oder eine Mutter, sondern der Geist der Väter und Mütter von heute.

Sollen wir etwa für frühere Generationen unsere Kinder nicht verstehen? Nun denn, wenn schon die Wahl gestellt ist: Besser verständnislose Tyrannen als verständnisvolle Waschlappen. Besser eine Generation, die nicht begreifen kann, als eine Generation, die zu begreifen glaubt, was sie nicht begreifen kann.

Nie wird eine Generation die nächste so verstehen, wie sie sie verstehen müßte, wenn ihr Verständnis fruchtbar werden sollte: in unmittelbarer Gemeinschaft des gleichen Lebensgefühls. Verstehen können sich beide nur in einem Dritten: dem gleichen Willen, das innewohnende Gesetz ihrer Zeit mit allem Ernst und mit aller Unerbittlichkeit der Grenzsetzung zu erfüllen.

Hier liegt die tiefe Schuld der Eltern unserer Zeit: Daß es sie graust, Eltern zu sein. Daß sie die Jugend zu verstehen suchen, nicht um der Jugend, sondern um des eigenen Jungseins willen. Verstehen heißt ihnen, Befreiung von der Flucht, selbst etwas zu sein. Etwas anderes als die Jugend zu sein: Männer und Frauen, Menschen der Lebenshöhe; weil hinter der Lebenshöhe die Lebensneige beginnt, erfüllenden Alterns, für sie ein Abgrund, über den keine Brücke trägt.

Sie haben der Jugend den Gegenspieler genommen. Sie haben ihr jedes Maß genommen, an dem sie sich messen kann. Gesunde Jugend sieht Eltern stets, im Guten und im Bösen, wie ein Gebirge ragen. Als die unsere den Aufstieg be-

Digitized by Google

gann, trat sie in Gallert. Alles floß auseinander. Wer will sich wundern, wenn sie darin steckenbleibt?

Zum Teufel, laßt die Jugend in Ruh! Sie wird heute ohne euch fertig, wie sie früher gegen euch fertig wurde. Macht kein Problem daraus! Orakelt nicht tiefsinnig über diesen Kranz-Prozeß! Habt endlich die Einsicht, daß ihr der Jugend nur helfen könnt, wenn ihr Männer und Frauen eures Alters seid! Hoffnungslos rückständig in ihren Augen. Vielleicht, daß sie euch dann einmal versteht. Daß ihr sie verstehen wolltet, als sie euern Widerstand brauchte, um sich selbst zu verstehen, wird sie euch niemals verzeihen. A. K.

Schulgesetz und kein Ende Immer wieder muß man sich mit diesem Bestand kulturpolitischer Gesetzgebung beschäftigen. Ob es uns Freude macht oder nicht: Seit einem halben Jahre kräht und greint er in die deutsche Welt, und wenn er mit dem unselig entschlafenen Reichstag entschläft, so wird er mit dem selig erwachenden ebenso selig wieder erwachen. Könnte das nicht eine Hoffnung gebende und erfreuliche Tatsache sein, daß in Deutschland eine Koalition an einem Kulturgesetz zerbricht, daß Parteien sich stark machen, um an einem vergleichsweise nicht überwesentlichen Punkt Weltanschauung zu bewahren? Ja, wenn in diesem Drutschland irgendein politisches Vorkommnis wirklich das besagte, was es zu besagen vorgibt. Das Zentrum kann am ehesten für sich in Anspruch nehmen, daß es ihm bei der Entscheidung um Weltanschauliches gehe. Es hat, wenn auch im Schlepptau, seine eigenen rechten Flügel, die Rechtskoalition nur mitgemacht, um die Kulturgesetze in seinem Sinne unter Dach und Fach zu bringen. Man hat ihm den Schutz und Schund und den Schutz der Jugendlichen bei Lustbarkeiten bereitwilligst gegeben. Zur Not konnte sich auch der volksparteiliche Liberalismus darin mit Vorbehalten, Sicherungen usw. zurechtbauen und so seinen Anhängern gegenüber den Schein der liberalen (das heißt religiös liberalen, denn auf die politische pfeift er) Freiheitlichkeit bewahren. Beim Schulgesetz geht das nicht mehr. Was wirklich noch liberaler Stamm ist, bockt; dem Zentrum kann mit Rücksicht auf die Wähler nicht gegeben werden, was des Zentrums hätte sein sollen.

Man könnte ziemlich sicher voraussagen, wie fest die Grundsätze der traditionellen Umfallpartei gewesen wären, wenn dieser Reichstag noch eine Lebensdauer von mehreren Jahren und nicht die von mehreren Monaten gehabt hätte. So aber zeigt das Ende der Komödie die Mitte scheinbar in der Rolle der Düpierten. In der Tat haben die letzten Entwicklungen im Zentrum offenbar gemacht, wie schwer und nicht lange mehr zu ertragen seine Belastung durch die Rechtspolitik geworden ist. Von dem schwer unter Wahldruck gepreßten Liberalismus zwangsläufig zum Kompromiß gedrängt, sieht es nun auch verkümmern, was diese ganze Rechtspolitik zum meisterhaft zeitlichen Zug im Spiel gemacht hätte. Weltanschauung? Gewiß in den letzten Zielen. Aber auch sie läßt sich taktisieren, um aus dem verfahrenen Augenblick noch das Beste herauszuholen. Wieder hätte man sich, auch vom Stand des Zentrums, in der Simultanschulfrage mitten in einer Session ohne viel Frage einigen können. Wenn aber in bröckliger Lage die Wahl steht zwischen Kompromiß und einer zugkräftigen Wahlparole („die christliche Schule in Gefahr"), warum soll man da nicht mit einem Male weltanschaulich stark werden? Und so löst sich der ganze mannhafte Kampf um eine Frage der deutschen Kultur auf in ein taktisches Hin und Her, das in seinen einzelnen Phasen von allem anderen, aber nur nicht von einem zentralen Kulturwillen bestimmt wird. Das Zentrum ist unterlegen, das Schulgesetz für das erste gescheitert. Aber nur, um den kommenden Reichstag in eine um so groteskere Lage

Digitized by Google

zu bringen. Wenn, wie es den Anschein hat, die bürgerliche und sozialistische Mitte gestärkt aus den Wahlen hervorgeht, so wird der Hase Linke nach seinem gehetzten Lauf den Swinegel Zentrum im Märchen dort vorfinden, wo er ankommt. Das Schulgesetz zwischen seinen aufgerichteten Stacheln und mit dem Anspruch, sich seine Mitarbeit von den neuen Koalitionsgenossen durch neue Unterschriften bezahlen zu lassen.

Sp.

Koprolithen Darunter versteht man Saurier-Exkremente, die sich durch Versteinerung in eine Zeit hinübergerettet haben, in die sie eigentlich nicht gehören. Geschliffen und kostbar gefaßt, werden sie von manchen Kreisen gern als Schmuck getragen.

General Ludendorff empfiehlt „in der Todesnot des deutschen Volkes" als „heiliges Zeichen seines Blutes" das Hakenkreuz. Die Anhänger dieses heilichen Zeichens setzen es mit Vorliebe auf die Wände öffentlicher Bedürfnisanstalten.

Zum Prozeß gegen Schmelzer (der zwei Reichsbannerleute erschoß) schreibt die „Tägliche Rundschau": „Es ist nicht einmal ein schlechtes Zeichen für die gesunde Kraft unserer Jugend, daß dergleichen trotz aller pazifistischen Erziehungsversuche der Linken noch vorkommen kann." In dieser Zeitung stehen des öfteren Arbeiten des Reichsaußenministers Dr. Stresemann. Stresemann ist Träger des Friedens-Nobelpreises.

Das Reichskabinett soll beschlossen haben, gleich drei Reichsehrenmale erbauen zu lassen. Herr v. Keudell hat auch verkündigt, das Reich werde den Ländern und Gemeinden zur Durchführung des Reichsschulgesetzes 30 Millionen zur Verfügung stellen. Auf Antrag des Regierungsvertreters wurde im Haushaltausschuß der Reichszuschuß für Kinderspeisungen in Höhe von 5 Millionen gestrichen, wegen der „gespannten Finanzlage des Reichs".

Nach einem Vortrage des Professors Finger in Wien stellen die Höchster Farbwerke ein Kilogramm Salvarsan mit etwa 200 Mark Selbstkosten her; der Abgabepreis an Apotheken beträgt 8000, der Verkaufspreis an Kranke und Krankenkassen 16000 Mark

Potsdam läßt neue Mülleimer herstellen mit dem Aufdruck „Residenzstadt Potsdam".

R. J.

Neues aus Schilda Man kann bei Tieck und vor allem bei Wieland, wo die Stadt Abdera heißt, nachlesen, wie Schilda von jeher eine begnadete Kunststadt gewesen ist, und was alles die Schildbürger getan haben, um diesen Ruf, für den, aber noch mehr, von dem sie lebten, aufrechtzuerhalten. Als neuerdings nun dieser Ruf durch neidische Anfeindungen eines feindlichen Stadtwesens, das sie im Gegensatz zu eigenen Bierkopf gewöhnlich als Wasserkopf bezeichneten, ins Wanken geriet, schritten sie sogleich zu Maßnahmen, die sie in solchen Fällen stets heroisch ins Werk zu setzen pflegen: Sie beriefen einen Ausschuß, dem bei voller Freiheit der Untersuchungen nur eines vorgeschrieben wurde: zu dem Ergebnis zu kommen, daß jene Angriffe Schlagworte und völlig unbegründet seien. Auch gelang es dem Ausschuß schon in seiner ersten Sitzung, den Dingen auf die Spur zu kommen. Das feindliche Ausland unterstützte nämlich, wie aus Nachrichten der Kundschafter deutlich hervorging, eine Kunstrichtung, die auf Abschaffung der überlieferten Schildaer Nippeskultur hinauslief, somit den Versuch, den gesunden Nährboden der Volksseele, das heißt des Volksgeschäfts, zu untergraben. Hierauf Beschluß, an der angestammten Nippeskultur in Treue festzuhalten, alle Gegner als Schädlinge der Kunst und Verräter am echten Schildbürgergeist zu ächten, zur Hebung aber des einheimischen Kunstgewerbefleißes eine Anzahl neuer Titel wie „Geheimer Kunstgewerberat",

Digitized by Google

„Professor für Kunst, Handel und Industrie" einzuführen, wobei als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, daß diese Titel nur staatserhaltenden Kräften zugute kommen sollten. Mehrere vorgeschlagene Künstler, die über Schilda hinaus Ruf besaßen (schon ein verdächtiges Indizium für mangelnden Schildbürgergeist), wurden durch diese letzte Bestimmung vom Genuß staatlicher Betitelung ausgeschlossen. Dem einen war nachgewiesen, daß er die Scheuerfrau des Ministerpräsidenten in herabsetzender Weise karikiert, einem anderen sogar, daß er die ketzerische Behauptung aufgestellt hatte, Königtum und Republik seien in Schilda unvereinbar.

Im Münchener Landtagsausschuß wurde von Rednern der Bayrischen Volkspartei die heftige Forderung aufgestellt, Bestrebungen des Werkbunds auf Abschaffung des Wohnungsschmucks nicht zu unterstützen, ferner von Regierungsseite die Erklärung abgegeben, daß Simplizissimuszeichner wegen ihrer Angriffe auf staatliche Einrichtungen den Professortitel nicht erhalten sollten. Im übrigen sei München allen Anwürfen zum Trotz die Kunststadt von gleicher Bedeutung wie ehedem.

Die Nachrichten aus München und Schilda lauten so ähnlich, daß man geneigt ist, beide Städte als nicht sehr weit auseinanderliegend anzunehmen.

Happy End Es hat den Anschein, als wenn nach Musik und bildender Kunst nun auch das Sprechwerk zum steigend geschätzten Ausfuhrartikel werde. Wir sind von je das klassische Land der Einfuhr für den Geist der Völker gewesen, die Jahre nach dem Krieg als nach einer auch geistig für uns besonders empfindlichen Aushungerung haben uns deshalb vor allen ausländischen Unternehmungen, dem Theater der Russen, Italiener, Franzosen, mit echt deutsch-übervolkhafter Begeisterungsbereitschaft gesehen. Leider kann man nicht sagen, daß die ersten Gegenbesuche außerhalb der Grenzen dem deutschen Wesen ebenso auf zweifelsfreies Haben gebucht werden dürften. Es sind etwas sonderbare Kulturträger, die da in Frankreich und Amerika, aber noch mehr scheint's rückwirkend in Deutschland von sich reden machen wollen. Das deutsche Bühnengastspiel in Paris beeilte sich, auf Moissis, des Stars, italienische Abkunft, Milderungsumstände heischend, hinzuweisen. (Warum nicht darauf, daß er im Krieg die deutsche Staatsangehörigkeit erwarb und es nebst Begeisterung und Kriegsfreiwilligkeit in die Zeitung setzen ließ?) Immer ist das eine kleine Gleichgültigkeit gegen das im Vergleich mit dem, was Reinhardt in New York fertig bekommen hat. Während die Ausländer in Deutschland — und mit Recht — nie einen Zug an den volkhaft gewachsenen Inhalten und Formen ihrer Darbietungen änderten, hat für ihn ein Hörensagen von Happy End genügt, die deutsche Literatur, die er verpflichtet, nach drüben brachte, auf Amerikanisch mit gutem Ausgang zu frisieren, darunter kein geringeres Werk als Büchners „Dantons Tod", die größte deutsche Schöpfung des kosmischen Pessimismus. So also sehen unsere Kulturträger aus! Ein Anblick, der nach den herübergekommenen Berichten sogar die Amerikaner tief verblüffte. Sie hatten weiß Gott dem Hörensagen und Happy End zum Trotz den echten „Danton" erwartet. Für uns aber ist die besinnlichste Frage nicht einmal, was solches Kulturträgertum draußen anrichtet. Sollte man nicht so viel smarter Anpassungsfähigkeit künftighin auch bei ihren inländischen Taten mit einigem Zweifel ob ihrer kulturellen Legitimation entgegentreten, wo nicht um Happy End's willen der Teufelsschwanz in neuen Schwänzen unserer tragischen Dichtungen immer so deutlich sichtbar zu werden braucht? Th.

Presse-Ausstellungen „Scheußliches Wetter," sagte der Journalist, „drei Wochen nichts als Regen."

Digitized by Google

— „Du solltest einmal etwas dagegen schreiben", meinte sein Freund.

„Hör mal," sagte der Freund, „heute schreibst du über die Wirren in China, morgen über die Finanzlage Europas, übermorgen über das afrikanische Problem: das geht einfach nicht so weiter, wenn man das ernst nehmen soll."

— „Aufrichtigen Dank!" erwiderte der Journalist. „Ich werde von jetzt ab — jeden Artikel unter anderem Namen schreiben. Peng.

An die Tatleser!

Mit dem kommenden 20. Jahrgang tritt eine Umgestaltung der „Tat" ein, die sich nicht nur im Äußeren kennbar macht, sondern auch in der inneren Gestaltung. Die Haltung bleibt dieselbe, und um diese zum Ausdruck zu bringen, zeichne ich als Herausgeber weiter und beteilige mich durch intensive Mitarbeit. Aber die Schriftleitergeschäfte, die ich bisher allein ausübte, gehen an Herrn Dr. Adam Ruckhoff über, der den Tat-Lesern nicht unbekannt ist durch seine Zeitglossen „Gesicht der Zeit", die seit einiger Zeit jedes Tat-Heft beschließen.

Der Entschluß, die Leitung der „Tat" niederzulegen, fällt mir nicht leicht, aber er ergibt sich aus der Absicht, die „Tat" einer Verjüngung zuzuführen, die ihr noch mehr Wirkung auf unser heutiges Denken und Leben ermöglicht.

Die „Tat" war bisher mehr oder weniger Sprechsaal für das Suchen unserer Zeit, völlig unabhängig von Interessen-Politik, völlig vorurteilslos allen politischen Parteien gegenüber, und immer bereit, die zu Worte kommen zu lassen, die sonst nicht zu Worte gekommen wären, weil sie Anstoß erregt hätten. „Dienst dem kommenden Leben" gegenüber war der Grundgedanke ihrer Haltung.

Mit dem neuen Jahrgang soll nun der Versuch gemacht werden, mit Hilfe der alten Mitarbeiter und auch neuer, der „Formung des Lebens" näherzukommen. Die „Tat" wird weiter dem Grundsatz huldigen, daß in der heutigen Zeit eine „Tat" nicht mehr sein kann als ehrliches „Suchen". Aber wir müssen doch von diesem Suchen aus ein Stück zur Gestaltung neuer Wirklichkeit kommen, und deswegen lege ich die Leitung in die Hände einer jungen Kraft, mit der ich mich eng verbunden durch die gemeinsame Einstellung zu den Lebensproblemen fühle.

Ich bitte die Leser, nicht nur der „Tat" treu zu bleiben, sondern ihr auch weiter zu helfen, daß sie zu einem größeren Kreis als bisher spricht. Herr Ruckhoff wird dann im ersten Heft des neuen Jahrgangs seine Ziele näher darlegen.

Eugen Diederichs
Dr. phil. h. c.

Diesem Hefte liegen Prospekte der Firmen: Eugen Diederichs Verlag, Jena; Verlag Christian Kaiser, München; Oskar Schloß, Verlag, München-Neubiberg und Der weiße Ritter, Verlag, Potsdam, bei, die besonderer Beachtung empfohlen werden.

Schriftleiter: Dr. h. c. Eugen Diederichs, Jena, Carl-Zeiß-Platz 5. Leitung dieses Heftes: Dr. jur. F. Bauer, Charlottenburg, Mommsenstraße 61. Für „Gesicht der Zeit" ist verantwortlich Dr. A. Ruckhoff, Berlin NW 21, Dortmunder Str. 2, an den dafür bestimmte Manuskripte zu senden sind. Bei unverlangter Zusendung von Manuskripten ist Porto für Rücksendung beizufügen. — Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. – Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
405 Hilgard Avenue, Los Angeles, CA 90024-1388
Return this material to the library
from which it was borrowed.

REC'D LD-URL
OCT 16 1995
JUN 19 1995
AC MAY 0 1 2001
MAR 07 '01

Digitized by Google

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 392 281 2

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LOS ANGELES
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google